M 1

Stadt-
bücherei
Elbing

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA

L. t.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1788.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU
7354

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1788.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Addreſs Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groſchen gerechnet. Wer bairiſche oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler incluſive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutſchland* bey wöchentlicher Zuſendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden ſollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen ſchreiben, wo er verſichert ſeyn kann, den Weg der Spedition, auf dem beſagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiſerliche Reichs-Poſtamt zu Jena
das fürſtl. ſächſ. Poſtamt daſelbſt
die churfürſtl. ſächſ. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiſerl. Reichs-Poſtamt zu Gotha
die herzogl. ſächſ. privilegirte ZeitungsExpedition oder ſel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preuſs. Grenz-Poſtamt zu Halle
das königl. preuſs. Hofpoſtamt in Berlin
die kaiſerlichen Reichsoberpoſtämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*
das kaiſ. ReichsPoſtamt in Bremen
das kaiſ. ReichsPoſtamt zu Durlach
Hr. Poſtſecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir erſuchen demnach nochmals alle und jede unſrer geehrteſten Leſer, dafern ihnen *innerhalb Deutſchland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, ſolches ſogleich an eine der vorherbeſagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden ſollte, an uns hieher nach Jena zu ſchreiben, worauf ihnen gewiſs ſogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werde ſoll.

4. Es verſtehet ſich aber, daſs der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutſchland gehalten werden kann; und daſs die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preuſſen, Ruſsland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutſchlands Gränzen etwas zulegen müſſen, wenn ſie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn, *Steiner und Comp.* zu *Winterthur.*

9. Um auch den Abonenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

11. Außerdem kann man sich noch
zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhändler Theissing.
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halbjährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1sten Junius
1788.

Expedition
der Allg Lit. Zeitung.

NACHRICHT.

Wir wiederholen hier nochmals die Anzeige von der für das Jahr 1788 angekündigten Preisfrage. Die Societät der Unternehmer der A. L. Z. hat nemlich zu Ende des vorigen Jahres *einen Preis von zwanzig alten Louid'ors* auf folgende Frage gesetzt.

Welches sind die Veränderungen, die in gegenwärtigem Jahrhunderte, vornemlich in der zweyten Hälfte desselben in der gelehrten Darstellung des dogmatischen Lehrbegriffs der Protestanten in Deutschland gemacht worden? Wie ist sie durch nähere Bestimmung der Lehrsätze, durch strengere Beurtheilung der Beweise, durch genauere Abmessung der Wichtigkeit einzelner Dogmen verbessert, endlich durch bestimmtere Unterscheidung zwischen Theologie und Religion brauchbarer gemacht worden? Und was haben Philosophie, Sprachkenntnisse, und Geschichtkunde, jede an ihrem Theile, zu dieser Verbesserung beygetragen?

Die Societät ladet alle der Sache kundigen Gelehrten, selbst die Mitarbeiter an der A. L. Z. in diesem Fache nicht ausgeschlossen, ein, an dieser Preisfrage zu arbeiten. Sie wünscht, dafs die Resultate so viel möglich zusammengedrängt, aber doch historisch erwiesen werden, und dafs die ganze Abhandlung höchstens *fünf Bogen* im Druck und Format der A. L. Z. betragen möge. Die Wettschriften werden vor dem 1sten October 1788

An die Expedition der Allgemeinen Literaturzeitung zu Jena

eingesendet, welche sie weiter an die Societät der Unternehmer befördern wird. Die Societät wird sich jedesmal competente Richter erbitten, um den Werth der eingelaufenen Wettschriften zu entscheiden, und diese werden jedesmal bey Bekanntmachung des Preises öffentlich genannt werden. Die Zuerkennung des Preises wird den 31sten Dec. 1788. bekannt gemacht werden. Die Societät der Unternehmer behält sich von der gekrönten Preisschrift das Verlagsrecht vor, und es mufs ihr frey bleiben, solche, wenn sie es gut finden sollte, auch aufser der A. L. Z. abdrucken zu lassen. Sollten aber unter den übrigen eingelaufenen Schriften ihr noch einige vorzüglich des Abdrucks würdig scheinen, so wird sie mit den Verfassern, wenn sie sich zu erkennen geben wollen, noch besonders correspondiren. Es versteht sich übrigens, dafs alle Wettschriften mit einer Devise versehn, und der Name des Verfassers in einem versiegelten Billet, das durch gleiche Devise bezeichnet sey, beygeschlossen werde. Auch wünscht man, dafs die Verfasser ihr eigenhändiges Manuscript behalten, und eine richtig und leserlich gefertigte Abschrift von andrer Hand an uns einsenden.

Numero 157.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten Julius 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hendel: *Briefe an Aerzte und Weltweise über Angelegenheit und Bedürfniss der Zeitgenossen;* mit der Silhouette des Verfassers. (Hrn. D. *A. G. Webers*, Privatlehrers in Halle.) Erste Lieferung. 1788. 8 u. 308 S. 8. (12 gr.)

Die Briefe, welche Hr. *W.* hier liefert, sind von sehr ungleichem Werth. Gleich der erste über das Betragen des wahren Weisen bey dem zweydeutigen Lichte der Aufklärung unsers Zeitalters, an Hrn. Geh. R. *S.* in *B.* war uns ganz ungenieſsbar. Mit einem grosen Aufwand von Worten, unter welchen nicht selten der ganz gemeine Sinn erstickt wird, und mit weniger Sorge für Zusammenhang und Ordnung der Begriffe trägt hier der Briefsteller seine Meynung von den Hindernissen der Aufklärung vor. Er hat dieselben unter verschiedne Abschnitte gebracht, deren Ueberschriften aber zum Theil mit dem Inhalt gar nicht zusammenstimmen. So ist z. B. No. I. überschrieben: das geschwächte Nervensystem der heutigen Generation; wovon doch im Texte fast gar nichts, desto mehr aber von der Trägheit im Nachdenken, und von der Empfindeley gesagt wird, da doch jene nicht immer eine Folge, und letztere nicht immer Ursache und Aeusserung der Nervenschwäche ist, deren physische Ursachen man eigentlich hier, nach der Ueberschrift, erörtert zu finden erwarten mufste. Manche von den Hindernissen der Aufklärung, welche hier angeführt werden, können es zuweilen vielleicht für die höhern Klassen der Gesellschaft seyn, nicht aber für den grosen Haufen, auf welchen doch der Briefsteller hier vornemlich Rücksicht nehmen wollte. Publicität der natürlichen Religion und der mystischen Schriften, unbehutsame Empfehlung der bildlichen Philosophie der Griechen kann kein Hinderniss der Aufklärung unter dem gemeinen Mann seyn, welcher von diesen Dingen, und von dem, was die Gelehrten darüber schreiben und disputiren, nichts weifs, weil er ihre Schriften nicht liest, noch an ihren Zänkereyen Antheil nimmt. Wer die Hindernisse der Aufklärung erforschen will, der sollte wohl, wie uns dünkt, nicht blofs die Klasse, zu welcher er selbst gehört, sondern *alle* Klassen der Gesellschaft ohne Ausnahme studiren, weil sonst seine Vorschläge, dem Uebel abzuhelfen, nicht anders als einseitig seyn können. Da alle Arten des Aberglaubens und des Unglaubens sich auf unrichtige Begriffe vom Geisterreich und von der Natur gründen, so will der Vf. zeigen, wie der Weise in beiden zwischen Aberglauben und Unglauben durchschiffen könnte. Nun wird zwar wohl der wahre Weise Hrn. *W's* Anweisung nicht bedürfen; wollte aber etwa einer erst *weise werden*, und nach des Hn. *W.* Compas steuren, so möchte er zwar wohl dem Strudel des Unglaubens entgehen, aber desto eher, wie wir fürchten, auf den Klippen der Alchemie, Magie und Theosophie sitzen bleiben, und am Ende finden, dafs er kein Weiser, sondern — ein Schwärmer geworden sey. Wir wenigstens gestehen offenherzig, dafs *wir nicht aufgeklart genug sind*, um wie Hr. *W.* in den Sephiroth der Kabbalisten Weisheit zu finden, oder sie zu ahnden *bey der innern Arzneywissenschaft, welche durch die radikale Auflösung die drey höchst reinen Anfänge der Dinge, in welchen ihre höchsten Kräfte liegen, aus den Substanzen zieht, sie zum fixen fünften Wesen concentrirt, mit ihnen aus ihrem zerstörlichen Leibe eilt, — und sie bis zur Uebervollkommenheit ausgebären läfst.* — Wir konnten bey all dem Gewirr und Bombast in diesem Briefe unmöglich viel Herz zu den übrigen fassen: um desto angenehmer aber war es uns, dafs diesmal unsere Besorgniss vergeblich gewesen war. Denn wenigstens sind doch die folgenden Briefe zusammenhängend und in gemeinverständlicher Menschensprache geschrieben. Der zweyte an Hn. D. *Bahrdt* handelt von dem Umfang und den Grenzen der Volksarzneykunde. Die unreifen Ideen, welche Hr. D. *B.* in seinem Buche *über das theologische Studium auf Universitäten* in Rücksicht auf den Unterricht des künftigen Religionslehrers in der Heilkunde vorgetragen hatte, werden hier recht gut berichtigt, und der medicinische Unterricht der Religionslehrer wird auf Diaetetik eingeschränkt. Hr. W. ist indessen sorgfältig bemüht gewesen, seine Zurechtweisungen und Tadel in eine dicke Weihrauchswolke, Hn. *B.*

zum süfsen Geruch, zu hüllen. Der dritte Brief über den syſtematiſchen Lehrvortrag der Medicin und der Phyſiologie insbeſondre an Hrn. Hofrath *Baldinger*, hat in den meiſten Stücken unſern ganzen Beyfall. Es wird viel Gutes (nur nach einer allzuweitſchweifigen Einleitung) über die nothwendige Verbindung der mediciniſchen Wiſſenſchaften im Lehrvortrag geſagt, und ein ganz brauchbares Schema zu Vorleſungen über die Phyſiologie vorgelegt. Der vierte Brief: Endurtheil jeder künftigen Metaphyſik der Arzneywiſſenſchaft an den Herausgeber (wahrſcheinlicher wohl *von* ihm) hätte ohne Schaden wegbleiben können. Es iſt eine bittre Kritik von Hn. *Kurt Sprengels* in Halle *Rudimentis noſologiae dynamicis*, hin und wieder beſonders am Ende mit Anſpielungen auf gewiſſe Vorgänge in Halle, welche wir nicht zu deuten wiſſen. — Hie und da ſchimmert in dieſem Buche eine ziemliche Selbſtgenügſamkeit hervor. z. B. S. 199.: *Mehrere Kräfte beſitzen als der Wirkungskreis, in welchen man eingeſchränkt iſt, erfordert, bleibt bey verkanntem Verdienſt die gröſste Beruhigung, die auch* mich *tragen und unterſtützen ſoll* u. ſ. w. Wir möchten dem Vf. rathen, dieſe hohe Meynung von ſich etwas herabzuſtimmen, am wenigſten aber ſie auf gegenwärtige Sammlung von Briefen zu gründen, die zwar manches Gute, obwohl wenig neues und ſcharf durchdachtes, aber auch manche ſchiefe Ausſprüche, in dem erſten Briefe wenigſtens, enthält.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandlung: *Philoſophiſche Unterhaltungen.* Zweyt. Band. 1787. 8. 229 S. (14 gr.)

In dem erſten Stück dieſer Fortſetzung vertheidigt ſich Hr. W* gegen zwey Recenſenten, wovon der eine ſeine im erſten Band enthaltene Abhandlungen in der *Leipz. gelehrten Zeitung*, der andere in der *A. L. Z.* beurtheilt hatte; in welcher Vertheidigung aber Rec. mehr Schimpfwörter, als gute Gegengründe gefunden hat. Hr. W* heifst ſeine Rec. *Unverſchämte, Sudler, Lügner, Buben, Ehrloſe, Geniemeſſer, die aber Scheitmeſſer ſeyn ſollten, Algieriſche Seeräuber, Ehrenräuber, rohe Menſchen, Wilde, Baren*, ja ſogar *Mörder*, (§. 37.) er beſchuldiget beſonders den Rec. in der A. L. Z. einer boshaften Verſtümmelung ſeiner Worte, und fordert, dafs er als ein *Falſarius* zum *Schifziehen* verurtheilt werde, wenn er auch ein Graf wäre. — Rec. der ſich der Recenſion des erſten Bandes dieſer *Philoſophiſchen Unterhaltungen* in der A. L. Z. (Nr. 90a 1787. nur noch dunkel erinnerte, weil er nicht der Verf. davon iſt, war ſehr begierig, dieſelbe wieder zu leſen, und fand zwar darinn ein freymüthiges Urtheil, aber nichts, was Hr. W* zu ſeinem unanſtändigen Betragen, und ſeinen Schimpfwörtern berechtiget hätte. Rec. hatte den erſten Theil der *Philoſophiſchen Unterhaltungen*, und zwar mit der gröfsten Unbefangenheit, auch geleſen, und ungefähr auf gleiche Weiſe davon geurtheilt. Es iſt doch ſonderbar, dafs zwey Männer, die einander nicht kennen, über die Aufſätze der Hrn. W* darinn mit einander übereinſtimmen, dafs dieſelben viel unverſtändliche, verworrene und unzuſammenhängende Sätze enthalten, dafs die Materien nicht gehörig verdaut, und mehr in einem blumenreichen und witzelnden, als philoſophiſchen Styl abgehandelt ſind. Hr. W* thut ſich viel auf die *Würde* zu gut, in welche er ſeine Gedanken gekleidet habe (S. 33) Gehört das Schimpfen etwa auch zur Würde eines Autors? — Die Beſchuldigung, dafs in der Recenſion der A. L. Z. (Nr. 90a 1787) die Worte des Verf. verſtümmelt und verfälſcht worden ſeyen, verdient um ſo mehr beleuchtet zu werden, da Hr. W* am Ende ſeines Aufſatzes, von der A. L. Z. ausdrücklich deſswegen *Satisfaction* verlangt. Hr. W* hatte geſagt; *nichts wird in dieſem Werke vorkommen, was nicht bey voller Muſse vollendet worden wäre*: der Rec. liefs bey Anführung dieſer Stelle das Wörtchen *worden* weg, und machte über den Ausdruck: *bey voller Muſe vollendet*, die etwas boshafte Anmerkung: *alſo haben die im erſten Bande enthaltenen Stücke ihre höchſtmögliche Vollkommenheit, und wir können in den folgenden Bänden vielleicht ſchlechtere, aber keine beſſern Stücke hoffen.* Hier ſucht nun Hr. W* weitläuftig zu beweiſen, dafs durch Weglaſſung des Wörtchens *worden*, der ganze Sinn, und zwar boshafter Weiſe, verdrehet worden ſey, dafs nunmehr *vollendet ein Adiectivum* ſey, da es vorher ein *Participium* geweſen, und nichts weiter als *geendiget*, habe ſagen wollen; dafs nur Gott ſeinen Werken die höchſtmögliche Vollkommenheit geben könne, dafs ihn alſo der Rec. einer Gottloſigkeit, einer Raſerey beſchuldigt habe, etc. Sehen Sie denn nicht H. W*, dafs Ihr Rec, indem er die Beſtimmung: *bey voller Muſse*, beyfügte, Ihr *vollendet* immer noch ein *Participium* ſeyn liefs, dafs ihm das Wort *vollendet* nach Eigenliebe zu ſchmecken ſchien, und dafs er unter der *höchſt möglichen Vollkommenheit* nur diejenige verſtand, *deren Ihre Abhandlungen fähig wären*? — Bey der andern Stelle, die Hr W* als einen Beweis von *Verfälſchung* anführt, hat Rec. nach angeſtellter Vergleichung, wiederum keinen verdrehten Sinn, ſondern blofs eine *Abkürzung* der Worte gefunden. Aber man ſieht hieraus, wie gewiſſenhaft man mit den *Worten* des Hn. W*, ob er wohl damit gar nicht ſparſam iſt, umgehen mufs. — Und nun wie ſteht es um die Satisfaction, die die A. L. Z. dem Vf. geben ſoll? Hr. W* ſollte froh ſeyn, wenn der Rec., der ihn (Nr. 90a 1787.) beurtheilt hat, ihn nicht *puncto iniuriarum* belangt, denn gröbere *Schimpfwörter*, als die obigen,

gen, giebt es nicht. Doch der Vf. hat sie ohne Zweifel in einer Autorswut auf das Papier triefen lassen, und, nach dem Iure Romano: *iniuriae reus non est impubes vel furiosus.*

Das zweyte Stück ist ein *Drama*, bey dessen Durchlesung Rec. Langeweile hatte: dies ist wenigstens *seine* Empfindung, wobey er aber einem jeden andern die Unterhaltung, die er etwa darinn finden möchte, vom Herzen gönnt. Die zwey Sophen, (wie sie der Vf. nennt) *Ossa* und *Silluc*, tragen mit ihrem unsinnigen Geschwätze nicht das mindeste zur Entwickelung bey, wie man doch Anfangs erwartet, und sind daher ganz unnütze Personen im Stück. Der adeliche Vater, der seinem Sohn ganz gute Gründe vorgehalten hatte, das Baurenmädchen, das er heurathen wollte, wieder aufzugeben, läfst sich plötzlich erweichen, weil — der Sohn gehorchen will, und das Mädchen weint. Geweint aber hatte es lange vorher; und dafs der Vater den Gehorsam seines Sohnes blofs prüfen wollte, das zu vermuthen findet man im vorhergehenden keinen hinlänglichen Grund. Von der Diction des Verf. mag folgendes eine Probe seyn: (der Sohn wundert sich, dafs sein Vater noch an dem Vorurtheil klebt, als dürfte ein Adelicher kein Baurenmädchen heurathen.)

— Ein weiser edler Mann
Der nicht die Welt, der nicht die Zerstreuungen,
Der die Weisheit liebt, und ihre Einsamkeit,
Sollt ein Idol, *dem der lächerlichste Stolz*
So manche heifse (*) *Zähre der Zärtlichkeit*
Aus goldnen Schalen hingegossen hat,
Ein Idol verehren, das der helfende Arm
Der Menschenliebe längst zerschmettert hat?

Sonderbar genug, dafs man ein *zerschmettertes Idol* noch verehren kann!

Dem folgenden Auffatz, der gegen *Kant* und *Weishaupt* gerichtet ist, und worinn der *Idealist* durch sich selbst widerlegt werden soll, fehlt es nicht an scharfsinnigen Gedanken: aber der *Ton* und die Einkleidung verdirbt alles. So heifst es auf zwey Seiten hinter einander: *Theure Herren — ich für meine Person will Sie nicht ängstigen — Märtyrer sollen Sie durch mich nicht werden, — Entrüsten Sie sich nicht* — und was das überflüssige und unanständige Gerede mehr ist. — Eine sehr richtige Reflexion von dem Verf. ist diese, dafs die Unmöglichkeit, das Daseyn der Körperwelt zu beweisen, uns noch nicht berechtiget, sie zu leugnen; und doch hat man in unsern Tagen so übereilt geschlossen. (Nur ist dies mit des Verf. Erlaubnifs von Hn. *Kant* durchaus nicht geschehen, der im Gegentheil das Daseyn der Dinge aufser uns *ausdrücklich beweist.*) Uebrigens wird Hr. *Weishaupt* gegen das Dilemma des Verf., dafs er *entweder sein System aufgeben, oder sich für Gott halten müsse*, manches einzuwenden haben. —

Der Aufsatz über den *Ontologischen Beweis vom Daseyn Gottes* S. 164. ist noch nicht *vollendet*, und soll fortgesetzt werden. Der Vf. wird sich die dogmatischen Metaphysiker verbinden, wenn er es im folgenden noch einleuchtender als *Mendelssohn* machen wird, dafs *Wirklichkeit* eine nothwendige Folge des *Begriffs von Gott* sey. — Ueber *das Journal der Moden* S. 171. viel richtiges. Auch die zwey folgenden Abhandlungen: ein *seltner Zoophyt* S. 190. und über einige *neuere englische Kupfer* S. 209. wird man mit Vergnügen lesen; besonders da sie in einem ungezwungenen und zierlichen Styl geschrieben sind. Von den *Sinngedichten*, die diesen Band schliefsen, hier eine Probe:

— Meine Poesie.
Selinde ist mein Lied.
O Kenner, komm und richte!
Ist meine Poesie nicht schön?

Negatur consequentia!

Halle, bey der Witwe Curt: *Analecta Metaphysices. Rudimenta vis assimilationis et nosodynamices, auctore Comite Terrae.* 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Mit grofsem Aufwand von Gelehrsamkeit bemüht sich der Vf. darzuthun, dafs eine Kraft vorhanden ist, welche nach Verähnlichung trachtet und dafs diese Kraft sich durch die ganze Natur, körperliche sowohl, als geistige, wirksam erzeigt. Am Ende scheint aus der ganzen Untersuchung denn doch nichts mehr zu entspringen, als was ohnehin schon jeder Philosoph weifs; dafs nemlich, so oft mehrere Dinge auf einander wirken, das stärkere Oberhand behält, und seinen Character dem andern aufdruckt. Das allgemeine Gesetz zu begreifen bedurfte es keines eignen Namens, noch weniger einer eigenen Kraft. Von dieser Kraft hat der Verf. unbestimmte Begriffe, und eben diese Unbestimmtheit machte ihn glauben, eine ganz besondere Entdeckung gemacht zu haben. Unter Verähnlichungskraft versteht er eine thätige Kraft, wodurch ein Naturatom, ein materieller Atom, eine durchaus homogene Masse, Körperchen und Körper, einander nahe gebracht, sich, nach abgelegten Modificationen, oder veränderlichen Beschaffenheiten einander ähnlich machen, oder gemeinschaftliche Attribute bekommen. Hierinn liegt mehr schwankendes; sollen beide zusammengebrachte Körper sich einander ähnlich werden: so ist offenbar die Erfahrung dagegen. Soll nur einer sich dem andern ähnlich machen: so ist

*) Der Verf. schreibt *heise;* welches *Rec.* bemerket, um nicht als ein *Falsarius* angeklagt zu werden.

zu bestimmen, wem dieser Vorzug mufs beygemessen werden und nach welchem Gesetze. Ferner geht die Verähnlichung auf blosse Modos, oder auch auf Attribute, wesentliche Beschaffenheiten? Im letzten Falle würde aus solcher Kraft zuletzt Verwandlung aller Substanzen in eine einförmige Masse entspringen, etwa wie die Stoiker lehrten, dafs zuletzt alles in Feuer werde verwandelt werden. So etwas aber findet sich in der Erfahrung nicht, immer geht die Verähnlichung nur blofs auf einen gewissen Punkt. Auch würde dann alles in der Natur zuletzt aus einartigen Grundsubstanzen bestehen, welches der Verf selbst nicht will, und wobey stete Erhaltung und Hervorbringung von Verschiedenheit sich nicht wohl begreifen läfst. Im ersten Fall hingegen bleibt festzusetzen, wie weit in der Natur sich das erstreckt, was wir Modos nennen, da bekanntlich, was nach Begriffen von Gattungen und Geschlechtern Attribute sind, in der Natur sehr veränderlich gefunden wird, Härte und Subtilität der Metalle z. B. die Attribute der Metalle sind, nicht den Subjecten beständig bleiben. Bey diesem Begriffe bleibt der Verf. nicht einmal beständig, sondern schiebt nach Erfordernifs einen ganz magern unter. Natürlich da er seine Assimilationskraft einmal angestrengt hatte, assimilirt sie, was sonst nicht ähnlich gefunden wird. Die Beurtheilung dessen, was aus der Chemie in grofser Anzahl zum Beweise angebracht wird, überlassen wir Kunstverständigen, und schränken uns blofs auf einiges aus der Seelenlehre ein. Alle Seelenverrichtungen sind dem Verf. nichts als Aeufserungen der Verähnlichungskraft. So gründet sich die Association der Vorstellungen in der Assimilation, ungeachtet bey dieser Verrichtung die Vorstellungen nicht verähnlicht werden, sondern ihre sonstigen Unterschiede behalten. So ist ihm Urtheil eine Vergleichung zweyer Vorstellungen, oder die vergleichende Seelenkraft, welche sich im Bestreben, eine der andern zu verähnlichen, zu Tage legt; obgleich offenbar beym Urtheilen kein Bestreben die Vorstellungen ähnlich zu machen, sondern nur das, ihre Verhältnisse zu erkennen, statt hat. Durch ein Verfahren gleich diesem läfst sich aus allem, alles beweisen. Aus andern Aeufserungen des Verf. mehr, wird ersichtlich, dafs er zu derjenigen Klasse von Philosophen gehört, die auf Aehnlichkeitsjagd überall ausgehen und eben dadurch die Unterschiede übersehen; welche Denkungsart in dem System der Theosophen die vorzüglich herrschende ist. Die Sätze, dafs der Mensch besteht aus Seele, Geist und Leib; die Vertheidigung der Divination, des Magnetismus, u. d. gl. lassen vermuthen, dafs er diesem System wirklich zugethan ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine geogr. Schriften. *Putetschestwie: Jesa Imperatorskaho Welitschestwa w'poludennüi Krüi Rossii predpriemlemoje w' 1787 Godu.* Peterb. 1786. 150 S. 8. nebst einer saubern Reisekarte. Diese beym Bergcorps, auf Veranlassung des Herrn von *Somoinow* herausgegebnen Gelegenheitsschrift, welche vor dem Antritte der Reise der Russischen Monarchin nach Taurien, abgefasset wurde, enthält kleine gedrängte Topographien aller der Oerter, welche Catharina II. auf Ihrer Reise sah, oder nach dem zuerst entworfenen Reiseplan sehen wollte. Nach diesem Entwurfe betrug die Reise 5657 Werste, und diesem zufolge findet man hier die Beschreibung von *Arabat*, *Genitschi*, *Taganrob*, *Tscherkask*, *Asow* und *Bachmuth*, welche Oerter die Kaiserin aber auf ihrer Reise nicht berührte, sondern über *Pultawa* nach *Moscau* zurückgieng. Unter der Ueberschrift der verschiedenen Oerter, so wie sie nach dieser Wegroute früher oder später bereiset wurden, trift man eine genaue Anzeige der Lage eines jeden Orts, die Entfernung desselben von Petersburg, die Menge der Häuser, die Anzahl der Einwohner, die Anzeige der öffentlichen Anstalten und Krongebäude, kurze Nachrichten von dem Zustande der Handlung und Gewerbe, und sehr oft Bruchstücke aus der alten Russischen Geschichte, die den Ort betreffen, oder solchen in irgend einer Rücksicht merkwürdig machen. Bey der Beschreibung der Taurischen Städte und der umliegenden Gegend ist *Hablijl Fijitscheskoje oppisanie Tawritscheskoi oblasti*, (von welchem Werke nächstens eine vom Hn. D. *Guckenberger* unternommene Uebersetzung unter dem Titel: „*Physische Beschreibung der Taurischen Statthalterschaft*“ herauskommen wird,) oft wörtlich ausgeschrieben. Uebrigens liefert dieses Buch dem Geographen in manchem Betracht nützliche Beyträge.

Berichtig. In der Recension von Hrn. D. *Schmid: Anleitung zum populären Kanzelvortrag* (A. L. Z. No. 23a.) ist das Beyspiel einer analytischen Disposition vom feyerlichen Einzug Jesu zu Jerusalem aus Missverstand getadelt worden. Das Beyspiel soll, wie auch die Ueberschrift anzeigte, zur Erleichterung des §. 119 Nr. 4 dienen. In diesem §. sind alle mögliche Arten ganz analytischer Eintheilungen historischer Texte angezeigt worden, unter welchen die *vierte* ist: *wenn man sie nach den vornemsten Umständen der Geschichte, Absicht, Ursache, Art der Handlung, Folgen* u. s. w. eintheilt. Zu dieser Art der Eintheilung soll das angeführte Beyspiel ein Beleg seyn, und es soll dadurch nicht behauptet werden, dafs die analytischen Dispositionen über diesen Text auf diese Weise am musterhaftesten seyn, sondern dafs sie so ausfallen werden, wenn man sie nach der §. 119 N. 4. angezeigten Methode machen wolle. Dafs man bey der Ausführung einer solchen analytischen Disposition nur an dem Buchstaben der Geschichte hangen bleiben, und hier z. B. sich alles um den Einzug Christi herumdrehen müsse, ist den geäusserten Grundsätzen des Verf. ganz entgegen, da §. 92 weitläufig gezeigt worden ist, dafs historische Texte allezeit praktisch zu behandeln seyn, und wie dies geschehen müsse. Uebrigens ist der Verf. überhaupt eben so wenig der Meynung, dafs die analytischen Dispositionen überhaupt die bessern seyn, als er die eingerückten Beyspiele alle als Muster aufgestellt hat; vielmehr solche erst in den Vorlesungen beurtheilt werden müssen. Es erhellt also hieraus, dafs das, was der Recensent in Absicht dieser Punkte getadelt hat, den Verf. nicht eigentlich trift, folglich auch das seinem Buche beygelegte Lob nicht vermindert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Zweifel über die Kantiſchen Begriffe von Raum und Zeit.* Von *Adam Weishaupt*, ſachſ. goth. Hofrath. 120 S. 8. (8 gr.)

Daſs die *Kritik der reinen Vernunft* nicht bloſs geleſen und wiedergeleſen, ſondern im eigentlichſten Sinne des Wortes *ſtudirt* ſeyn wolle, um verſtanden zu werden, und daſs dieſes *Studium* auch bey einem nicht ungeübten und in der bisherigen ſpeculativen Philoſophie nicht unbewanderten Forſcher nicht weniger Aufwand von *Zeit* und *Mühe* erfordere, als nur immer die Anfangsgründe einer ſchweren Wiſſenſchaft für einen ganz neuen Anfänger vorausſetzen, kann und muſs Rec. durch ſeine eigene Erfahrung bezeugen. Dieſer Aufwand von *Zeit* und *Mühe* wird theils durch äuſſere Umſtände, theils durch Anhänglichkeit an einem der bisher angenommenen und mit den Grundſätzen der *K. d. V.* unverträglichen Syſteme, theils durch beides zugleich für den *gröſsten Theil der Wenigen* unmöglich gemacht, bey denen ſich auch die ſeltene Vereinigung von Talent, Neigung und Beruf für eine Geiſtesarbeit dieſer Art finden möchte. Hieraus erklärt ſich nun Rec. zum Theil die ſonſt ſo befremdende Erſcheinung, daſs *alle*, auch die berühmteſten und verdienſtvolleſten, Schriftſteller, welche er bisher gegen die *Kantiſche Philoſophie* auftreten ſah, immer nur Behauptungen widerlegt oder bezweifelt haben, die von Hrn. *Kant* entweder gar nicht, oder doch in einem ganz anderen Sinne aufgeſtellt worden ſind. In wie ferne dieſes auch bey der gegenwärtigen Schrift der Fall ſey, verdient um ſo ſorgfältiger unterſucht, und um ſo deutlicher angezeigt zu werden, da die *Zweifel*, welche in derſelben vorgetragen werden, nichts geringeres als das *Fundament* des ganzen Kantiſchen Lehrgebäudes betreffen; und von einem Manne herrühren, bey deſſen bekanntem Scharfſinn und Eifer für die Wahrheit die den Gegnern jenes Lehrgebäudes ſo ſehr geläufige *Ignoratio Elenchi* ſich um ſo weniger befürchten lieſs, da ſeine Einwendungen, wie im Eingang der Abhandlung verſichert wird, die Früchte einer mühſamen zum zweytenmale vorgenommenen, durch *auſſerordentliche Aufforderungen* veranlaſsten, und durch *günſtige Umſtände* beförderten Unterſuchung ſind. Hn. *Weishaupts* Ueberzeugung, daſs er den Sinn der *Kantiſchen Theorie von Raum und Zeit* nicht verfehlt habe, muſs natürlich um ſo viel lebhafter ſeyn, je mehr er ſich der Sorgfalt, womit er ſich vor dieſer Klippe gehütet hat, bewuſst iſt. „Aller „*Misverſtand*, ſagt er ſich ſelbſt (S. 10.) muſs „hier vermieden werden, oder die *Pfeile* treffen „den Gegner nicht, und alle Streiche fallen in „die Luft. Dieſs macht, daſs ich meinen *Gegnern* zu beweiſen habe, daſs ich ihr Syſtem kenne, daſs ich in ihren Sinn eingedrungen bin, „daſs ich zu dieſem Ende das zu beſtreitende Syſtem ſo darſtelle, wie ich mir ſolches denke.“ Dieſs geſchieht nun in vierzehn zuſammenhängenden *Aphoriſmen* auf eine Art, die den Kennern dieſer Theorie wenig oder kaum eine Gelegenheit geben wird, unter dieſen den Kantiſchen ſo ähnlich lautenden Sätzen einen *ganz verſchiedenen Sinn* zu vermuthen. Allein deſto weniger werden ſie denſelben an den *Reſultaten* verkennen, die Hr. *W.* aus jenen Sätzen zieht, und die er theils gleich in ſeiner *vorläufigen Erklärung*, theils in der Folge der Abhandlung ſelbſt allenthalben geltend zu machen ſucht. Je tiefer der Grund eines Misverſtändniſſes, das ſich nirgendwo leichter und unvermerkter als beym Auffaſſen neuer *philoſophiſcher Definitionen* einfindet, in den *Principien* (den entfernteren Merkmalen der definirten Begriffe) liegt, *deſtoweniger kann* das Miſsverſtändniſs ſelbſt in den aus den Definitionen *zunächſt* abgeleiteten, *deſto mehr* aber *muſs* es in den *entfernteren Folgerungen* in die Augen fallen. Nur dadurch, daſs Hr. *W.* in den Sinn der Kantiſchen *Definitionen*, zumal der *Kunſtwörter: Vorſtellungen a priori*, *Reine Anſchauung*, *Form der Sinnlichkeit* u. d. m. nicht ganz eingedrungen iſt, wird es begreiflich, wie er die auf jene Definitionen gegründete Theorie beſchuldigen konnte: (S. 7.) „Sie nöthige den wohlthätigen, und ſeiner (?) Meynung nach richtigen „Weg der Erfahrung zu verlaſſen,“ da es vielmehr

mehr einer ihrer natürlichſten Zwecke, und ihre unausbleiblichſte Wirkung iſt, die verirrte Speculation auf *eben dieſen Weg* zurückzubringen. Die *Kritik der Vernunft beginnt* ſogar mit der Behauptung: (S. 1. erſte Zeile.) *Daſs alle unſere Erkenntniſs mit der Erfahrung anfange* (Ein Geſtändniſs, welches Hn. *K.* doch wohl der Unannehmlichkeit hätte überheben ſollen, ſich von ſo manchem ſeiner Gegner beweiſen zu laſſen, — daſs es *vor* der Erfahrung keine Erkenntniſs geben könne,) und nichts wird im ganzen Werke öfter und beſtimmter eingeſchärft, als daſs alles, was daſelbſt *Vorſtellung a priori heiſst*, nur als *Bedingung der Möglichkeit* (folglich nicht als *wirkliche Vorſtellung*) der Erfahrung vorhergehe, daſs es ſeine *objective Realität*, das heiſst, ſeine *mehr als logiſche Exiſtenz* nur in der *Erfahrung* ſelbſt habe, auſſer deren Gebiete es für den Verſtand ſo wenig als für die Sinnlichkeit durchaus keine *erkennbaren* Objecte geben könne; daſs endlich ſelbſt die *logiſchen* (bloſs *denkbaren* Objecte) vor dem Richterſtule der *Kr. d. V.* nur in ſoferne beſtehen, als ſie nothwendigen Bezug auf die Erfahrung haben. Noch viel auffallender wird es, daſs die *Begriffe* von *Raum* und *Zeit*, die Hrn. *W's* Zweifel veranlaſsten, *nicht* die *Kantiſchen* ſind, wenn ihnen in der Folge der *abſolute Raum* und die *abſolute Zeit* (S. 7. und 43) zur Laſt gelegt wird. Aus der Kantiſchen Theorie folgt ſo offenbar das Gegentheil dieſer Beſchuldigung, daſs es Hn. *K.* beynahe hätte überflüſſig ſcheinen ſollen, ſich dagegen ausdrücklich zu verwahren. Gleichwohl hat er dieſs mehr als einmal gethan. Z. B. gleich S. 44 der neuen Ausgabe: „Wir behaupten alſo die *empiriſche* „*Realität* des Raumes *in Anſehung aller mög-* „*lichen äuſſeren Erfahrung*“ — alſo wohl nicht *abſolut*, ſondern in Beziehung auf das, was in der Erfahrung gegeben werden kann. — Noch deutlicher S. 52.: „Unſere Behauptungen lehren demnach *empiriſche Realität* der *Zeit* d. i. *objective Gültigkeit* in *Anſehung* aller *Gegenſtände*, die jemals unſren Sinnen gegeben werden mögen; daher beſtreiten wir allen Anſpruch auf *abſolute Realität*,“ u. ſ. w. Allein leider! verſteht H. W. unter *abſolutem Raum* gerade das Gegentheil von dem, was die *Kr. d. V.* darunter verſtanden wiſſen will. Letztere nennt den Raum *abſolut*, in ſo fern derſelbe *unabhängig* von unſerer Art anzuſchauen *an* oder *neben* den *Dingen auſſer unſerer Vorſtellung* gedacht würde. H. *W.* hingegen legt dieſe Benennung dem Raume bey, in ſo ferne derſelbe *abhängig von unſerer Art anzuſchauen*, und wie er ſich ausdrückt, „von den *Dingen ſelbſt ganz verſchieden*“ ſeyn ſoll. Allein (und hier liegt einer der Hauptpuncte des Miſsverſtändniſſes) was verſteht Hr. W. unter den *Dingen ſelbſt?* Dinge, die *in* unſerer Anſchauung vorkommen können? von dieſen iſt die Vorſtellung des Raums nach Herrn *Kants* Lehre ſo wenig *unabhängig*, daſs ſie vielmehr ihre ganze objective Realität von ihnen erhält. — Oder Dinge, die in *keiner* Anſchauung vorkommen können, von denen folglich auch keine Vorſtellung zu haben iſt? Wie will Hr. W. von *dieſen* Dingen den Raum auch nur zur Hälfte ableiten? Ueberall in der ganzen Abhandlung erſcheint die Vieldeutigkeit der Wörter *Dinge*, *Gegenſtände*, *Objecte* u. ſ. w. als die Scheidewand zwiſchen Hrn. *Ks.* Behauptungen, und H. *Ws.* Cenſur. Dieſe Ausdrücke bezeichnen dem Letztern bald Etwas, das *bloſs* durch Empfindung unſerm Vorſtellungsvermögen gegeben, bald Etwas, das *ſowohl* durch Empfindung gegeben als durch den Verſtand gedacht werden, bald endlich etwas, das *bloſs* gedacht werden kann. Ohne die Verwechslung dieſer wichtigen Unterſchiede würde es Hn. *W.* unmöglich geweſen ſeyn, der Kritik des V. die ungereimte Behauptung (S. 59.) unterzuſchieben: „Die Vorſtellung des Raumes wäre *bloſs ſubjectiv*, und folglich *ohne gar alle Mitwirkung der Gegenſtände auſser uns*;“ aus welcher Behauptung ſich dann freylich die noch viel ungereimtere Folgen ziehen laſſen, die der Vf. S. 61. anzuführen nicht ermangelt hat; z. B. „Daſs wir Kraft der Vor- „ſtellung des Raumes *Gegenſtände* erkennen wür- „den, *wenn auch keine vorhanden wären*; daſs „Herr *Kant* dann ſelbſt nur in des H. *Ws.* Gedan- „ken exiſtirte; daſs der *gröbſte Egoiſmus*“ und mit einem Worte Abſurditäten erfolgten, die Rec. zwar auch nicht lächerlich findet, aber mehr, weil ſie ihm gar zu *platt* vorkommen, als weil er mit Hn. W. (S. 62.) vor ihnen *zurückſchauderte*! — Allein wo hat Hr. *K.* das *wirkliche Ding*, d. h. das, was *ſowohl* durch Empfindung *gegeben* als durch Verſtand gedacht werden kann, von der *Mitwirkung* bey der *wirklichen* Vorſtellung von Raum und Zeit ausgeſchloſſen? Hat er nicht vielmehr R. und Z., *ohne dieſe Dinge* betrachtet, für *leere Formen ohne Materie* erklärt, denen eben ſo wenig Wirklichkeit zukommen könne, als *jeder andern* Form ohne Materie? Schlieſst ſich aber das Ding, das von allen Prädicaten der Anſchauung entblöſst wird, das nicht *empfunden*, das nur *gedacht* werden kann, mit einem Worte das Ding, dem nur *logiſche* Wirklichkeit zukömmt, nicht ſelbſt aus, wenn von Raum und Zeit die Rede iſt? Seit wann ſind die *logiſchen Dinge*, über deren *Einfachheit*, *Unveränderlichkeit* und *Ewigkeit* alle metaphyſiſchen Secten einig ſind, an Raum und Zeit gebunden? Wir geben alſo Hn. *Weiſshaupt* gern zu, daſs (S. 66.) die Wahrheit oder Falſchheit des Kantiſchen Syſtems ganz von der Frage: *giebt es Dinge auſser uns?* abhänge; aber wir behaupten auch, daſs von dem *Doppelſinne*, den Hr. *W.* mit dieſer Frage verband, alle Zweifel abhangen, die er gegen die Gültigkeit der Kantiſchen Beantwortung derſelben vorbringt. Wenn die *Kr. d. V.* das *Ding auſser uns*

für

für eine *blofse* und *zwar leere Idee* erklärt, ſo hat ſie es nicht mit demjenigen zu thun, was *auſser* unſerm Gemüthe unſern Empfindungen zum Grunde liegt, *keine Vorſtellung iſt* und in *keiner Vorſtellung vorkommen kann*, (man müſste denn unſre Vorſtellungen mit dem, was ihnen zum Grunde liegt, identificiren,) ſondern ſie hat es mit der *Vorſtellung* von dieſem *Etwas* — zu thun, die nothwendig *leer*, das heifst, ohne Inhalt ſeyn muſs, wenn ſie nicht einem Widerſpruch enthalten, das heifst, *vorſtellen* ſoll, was nicht *vorgeſtellt* werden kann. Hingegen iſt es Hn. *Kant* nie eingefallen, das *Ding auſser* uns weder für eine blofse noch für eine leere Idee zu erklären, wenn jener Ausdruck nichts anderes bedeuten ſoll, als ein *Ding*, welches, in ſo fern es gedacht werden kann, ein Gegenſtand *überhaupt*, in ſo ferne es aber in der Anſchauung gegeben wird, ein *wirklicher Gegenſtand* im ſtrengſten Sinne des Wortes iſt. Erläugnet alſo auch nur dann das *Daſeyn des Dinges auſser uns*, wenn dies *Ding* nichts anders als einen Gegenſtand bedeuten ſoll, der von allem, was unſerem Vorſtellungsvermögen durch Empfindung gegeben werden kann, wirklich entblöſst, ein *leerer Begriff*, und folglich eben darum ein blofses *Ding in uns* iſt. Hr. K. alſo und die Anhänger ſeines Syſtems kann unmöglich der Unwillen treffen, den Hr. W. bey Gelegenheit der Erörterung der angezeigten Frage gegen diejenigen äuſsert, die das Daſeyn der *Dinge auſser uns* bezweifeln: „Warum „ſoll ich einen Satz beweiſen, dem nichts entge„genſteht, als der Muthwillen, der Stolz, und die „Eitelkeit mancher Menſchen, die als groſse, „freye und tiefe Denker wollen angeſtaunt und „bewundert werden, wenn ſie die planſten Din„ge läugnen u. ſ. w.“

Zum überſchwenglichen Beweiſe, *wie weit* das Miſsverſtehen der K. d. V. in dieſer Abhandlung gehe, wollen wir nur noch mit wenigen zeigen, daſs daſſelbe auch da, wo Hr. *W.* mit ihr *einer Meynung* zu ſeyn glaubt, eben ſo ſehr ſtatt finde, als wo er ſie zu widerlegen meynt. S. 6. heifst es: „Ich glaube *mit Hrn. Prof. Kant*, ſo wie „ich es ſchon ſeit acht Jahren geglaubt, und in „meiner Abhandlung über *Idealiſmus* und *Mate„rialiſmus* die Beweiſe gegeben habe: daſs *un„ſere Sinnen* uns auf keine Art in das Innere der „Sachen führen, daſs die Eigenſchaften, welche „wir *an den Dingen auſser* uns gewahr werden, „nicht die Eigenſchaften der Dinge ſelbſt ſind. „Ich glaube *mit ihm*, daſs wir blofs die Eindrü„cke erkennen, welche ſie auf uns machen, daſs „dieſe Eindrücke auf keine Art die Dinge ſind, „daſs es Vorſtellungen ſind, welche ſich ſogleich „verändern müſſen, ſobald die *Receptivität* der „vorſtellenden Kraft verändert wird. Ich glaube „noch ferner mit ihm, daſs unſere Philoſophie „*Philoſophie der Erſcheinungen* ſey.“ Allein nichts iſt ausgemachter, als daſs der Weishauptiſche Idealiſmus gerade das Gegentheil vom Kantiſchen iſt; denn: Hr. *W.* hält das Ding, in ſo fern es (ſeiner Theorie gemäſs durch eine *veränderliche Organiſation*) der Anſchauung gegeben werden kann, für blofsen Schein, oder Täuſchung, und in ſo ferne es gedacht werden kann, für wirklich; Hr. K. hingegen hält das Ding, in ſo ferne es (ſeiner Theorie gemäſs nach nothwendigen Bedingungen der Sinnlichkeit) gegeben werden kann, für das Wirkliche, in ſoferne es aber nur gedacht werden kann, für eine blofse Idee. Hr. *W.* ſucht zu beweiſen, daſs *unſre Sinne* auf keine Art *ins Innere* der Sachen führen, geſteht aber dieſen Vorzug dem Verſtande ein, und muſs ihm denſelben eingeſtehen, da er ihn über *das Ding, wie es an ſich iſt*, urtheilen läſst; Hr. K. behauptet, daſs uns *der Verſtand* auf keine Art ins Innere der Dinge führen könne, wohl aber die Sinnlichkeit mit dem Verſtande zugleich, wenn wir unter dem Innern der Dinge die *weſentliche Form*, unter welcher ſie in der Anſchauung vorkommen und vom Verſtande gedacht werden müſſen, und keinen *leeren Verſtandesbegriff* verſteht. H. *W.* leitet in ſeinem von ihm ſelbſt angeführten Werke alle unſere Vorſtellungen von den Eigenſchaften der Dinge aus der Einwirkung dieſer Dinge auf *unſere Organiſation* her, ſchlieſst aus der veränderlichen Beſchaffenheit unſerer Organe auf die Relativität aller jener Eigenſchaften, ſelbſt die *Ausdehnung* nicht ausgenommen, und glaubt daher andere *bleibende Eigenſchaften* an den *Dingen ſelbſt* annehmen zu müſſen; Hr. K. hingegen leitet die weſentlichen Eigenſchaften, die wir den Dingen, in ſo fern ſie in der Erfahrung vorkommen können, beylegen, von den Bedingungen der Anſchauung und des Denkens ab, und macht ſie in ſo fern zu Eigenſchaften wirklicher, d. h. *nicht blofs idealiſcher* Dinge. Endlich erklärt Hr. *W.*, daſs die *Eindrücke*, die er lediglich den Bedingungen der Organiſation unterwirft, auf keine Art die *Dinge*, ſondern blofse *Vorſtellungen* wären, die ſich ſogleich verändern müſsten, ſobald die Receptivität (durch Veränderung der Organiſation) verändert würde; Hr. *K.* hingegen, der die Organiſation ſelbſt unter die *äuſseren Gegenſtände* zählt, und folglich das Vermögen, Eindrücke zu empfangen, keinesweges aus ihren Bedingungen ableitet, hat *nothwendige* und *unveränderliche* Bedingungen der Anſchauung und des Denkens aufgeſtellt, und eben dadurch alles, was dieſen Bedingungen gemäſs durch *Empfindung* gegeben und durch Verſtand gedacht wird, für wirkliches Ding, für mehr als *blofse* Vorſtellung, für Gegenſtand der Erfahrung, anerkannt. Nach allem dieſem dürfte es wohl ſchwer zu begreiffen ſeyn, wie Hr. *W.* mit der *Kr. d. V.* glauben könne, daſs alle unſere Philoſophie nur *Philoſophie der Erſcheinungen* ſey, da doch *ſeine* Philoſophie ganz damit umgeht, das, was ſie Erſcheinun-

gen nennt, durch Begriffe von den Dingen an sich selbst zu berichtigen, und also mit weit gröfserem Rechte *Philosophie der Dinge an sich selbst* heifsen sollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 17 Mai starb zu Presburg der durch seine Verdienste um die Verbesserung der katholischen Schulen rühmlichst bekannte Probst *J. F. v. Felbiger*, in einem Alter von 65 Jahren.

Reichstagsliteratur. *Vollständige Akten in dem von Sr. Kaiserlichen Majestät dem regierenden Herrn Burggrafen von Kirchberg in der künftigen Sayn-Hachenburgischen Successionssache per Rescriptum de 7 Jan. 1786 aufgetragenen Untersuchungssache mit den darinn erstatteten Commissarischen Berichten und weiter ergangenen Reichshofraths Conclusis.* Fol. 1787. 31 1/2 Bog.

Ueber die Wiederbesetzung der erledigten neunten Churwürde von H. F. Chr. Freyherrn von Lyncker. gr. 8. *Leipzig.* 1788. 312 S. u. einer Zugabe von 1 Bogen.

Ueber das reichsritterschaftliche Staatsrecht und dessen Quellen. Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen von L. Fr. *Brands*, Prof. etc. gr. 8. *Göttingen.* 32 S. In dieser kleinen Abhandlung, die Hr. Prof. Brandis seinen Vorlesungen vorausgeschickt hat, und worinnen er auch zu künftigen Vorlesungen über das Staatsrecht der geistlichen Fürsten in Deutschland, und dasjenige der Reichsstädte Hoffnung macht, vertheidiget er die reichsritterschaftliche Gerechtsame und Verfassung, und zeigt, 1) wie aus den mehrern und wichtigeren Regierungsrechten des Kaisers in reichsritterschaftlichen Territorien eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Reichsständischen und Reichsritterschaftlichen Staatsrechte entstehe, und 2) aus welchen Quellen das Letztere, wovon noch kein System vorhanden, zu schöpfen sey. Bey Gelegenheit, da er sagt: dafs man die Reichsritterschaft um ihre Befreyung von Römermonathen, Kammerzielern und Einquartierungen bey Reichskriegen nicht beneiden möchte, weil sie selbige durch das zu entrichtende Dongratuit u. die Charitativsubsidien theuer genug erkaufen müsste, macht Hr. Pr. Br. nach völlig (seiner Versicherung zufolge) zuverläfsigen, schriftlichen Nachrichten in der Note S. 27 eine Berechnung, vermöge welcher das Rittercorpus von 1701 bis 1765 incl. --- ohne die beträchtlichen Verschickungs- und andere Nebenunkosten --- 8,485,848 Gulden an Charitativsubsidien bezahlt hätte.

Ueber des Freyherrn von Mosers Vorschläge zur Verbesserung der geistlichen Staaten in Deutschland vom Hofrath Schnaubert in Jena. *Jena* 1788.

a) Sendschreiben an einen Freund in W. über die Senatseintheilung bey dem Kais. Reichskammergericht, und die nothwendige authentische Interpretirung der §§. 16-21. des neuesten Reichsschlusses d. a. 1775, mittelst Zusammenhaltung der darüber beym Reichstage erschienenen Wechselschriften. 4. *Wezlar im Monat März, 1788.* S. 25-55. Als Anhang sind von S. 56-79 wieder abgedruckt die bereits angezeigten *zufälligen Gedanken eines Privati über die Comitial-Deliberanda etc.*

b) Vermischte Einfälle bey Lesung der Betrachtungen über die Materie der Senate, der Gedanken über die Einrichtung der Senate. 4. *Wetzlar. May 1788.* S. 81-112.

c) Pflichtmäfsiges Gutachten über die auf dem Reichstage in Berathschlagung stehende Materien von der Reichskammergerichtlichen Justizverbesserung. 4. *Wetzlar. Mon. May* 1788. S. 113-123 angedruckt ist, von S. 124-160. *Fortsetzung der zufälligen Gedanken eines Privati über die Comitialdeliberanda.* --- Wenn wir die Schriften *a, b, c*, mit den in No. 105 der A. L. Z. dies. Jahrs bereits angezeigten *Gedanken über die Einrichtung der Senate am Reichskammergerichte etc.* zusammenhalten, so glauben wir aus der Gleichheit des Formats, der fortlaufenden Seitenzahl, dem Wiederabdrucke bereits erschienener Broschüren vermuthen zu können, dafs es hier auf eine *Sammlung* aller über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda erscheinender kleiner Schriften abgesehen sey. *a)* ist eine gedrängte Darstellung aller Gründe für und wider die 6 und 8stimmigen Senate. *b)* Eine Recension der *Omptedaischen Betrachtungen* und der *zufälligen Gedanken eines Privati.* In einer Nachschrift wird in einer Note und Tabelle die Geschichte eines Senats oder der Gang desselben in Absicht der gerichtlichen Sachen vom vorigen Jahre vorgelegt, welches zu fruchtbaren Resultaten Anlafs giebt. *c)* handelt §. 1 von Präsentationen und Visitationen; §. 2-9 von Judicial- und Extrajudicialsenaten --- Der Verf. ist für 8stimmige Judicial- und für 4stimmige Extrajudicialsenate --- §. 9 von Adjunctionen, §. 10 vom Bescheidtisch, §. 11 von 2 dubiis cameralibus in Ansehung der Mandatorum S. C. §. 13 von Verlosung der Distribution. Der angehängte Abdruck der *Fortgesetzten* und *Weiteren zufälligen Gedanken etc.* (siehe A. L. Z. No. 137 *b.*) erscheint hier in Eins zusammengeschmolzen, vermehrt und verbessert.

Gründliche Entwicklung der Dispens- und Nunciaturstreitigkeiten zur Rechtfertigung des Verfahrens der vier deutschen Erzbischöfe wider die Anmafsungen des römischen Hofes samt einer Prüfung des fürstbischöflich-speyerischen Antwortschreibens an Se. Kurfürstl. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emser Punkte. 4. 1788. 426 S. Keine förmliche Apologie der Emserpunctation. Mehr eine gründliche Untersuchung der zwey Hauptgegenstände unter den jetzigen zwischen den bischöflich- und päbstlichen Rechten obwaltenden Streitigkeiten, nemlich der Dispensen und Nunciaturen als eine Widerlegung des speyerischen Antwortschreibens, welches wir in der A. L. Z. No. 45. S. 488 d. J. angezeigt haben. Die gegenwärtige Abhandlung theilt sich in 2 Abschnitte. Im ersten: eine Prüfung der dem speyerischen Schreiben vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen, wobey wir S. 16 u. f. die Erzählung der Art und Weise auszeichnen müssen, wie der kaiserl. Secretär Aeneas Sylvius die Aschaffenburger Concordate annehmlich zu machen gewufst hat. Im zweyten Abschnitte: Geschichte der bischöflichen und nachherigen päbstlichen Dispensen; Beleuchtung der päbstl. und speyerischen hieher gehörigen Einwendungen. Im dritten: Darstellung des päbstl. Gesandschaftrechtes und der Rechte weltlich. kathol. Regenten, besonders des Kaisers und der deutschen Reichsstände bey Annahme der Nuncien; Geschichte der Nunciaturen und ihrer Anmafsungen, insonderheit derjenigen zu Cölln, wobey der Ungrund ihrer angemafsten Gerichtsbarkeit dargethan wird; Beweis, dafs weder der Pabst noch die D. Reichsstände sich auf Besitz, Observanz oder Verjährung für die Nunciaturen berufen können; endlich Widerlegung der dem vierten und 22sten Emserpunkte speyerischer Seits entgegengesetzten Gründe.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Julius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Regensburg, bey Montags Erben: *Nachrichten von den Medicinalanſtalten in Regensburg, als ein Beytrag zur mediciniſchen Policey. Nebſt patriotiſchen Wünſchen* von D. *J. J. Kohlhaas.* 1787. 162 S. 8. (10 gr,)

Dieſe Abhandlung beſteht aus zween Theilen, und dient mit zur Ergänzung des Schäferiſchen Werkes. In dem erſten giebt der Verf. eine umſtändliche Beſchreibung von dem Medicinalweſen in Regensburg und den dahin gehörigen Verordnungen und Geſetzen. In dem andern Theile will er die Mittel, wie die Medicinalanſtalten allgemein zu verbeſſern wären, bemerkbar machen. Hierzu nun hat er *Baldingers Rede: über Medicinalverfaſſung, Offenbach.* 1782. 8. ein Stück aus *Gruners Almanach* von 1783. S. 209-236. *Hufsty Diſkurs über die mediciniſche Polizey.* 1. B. §. 53-125. und ein Stück aus *Zimmermanns Werk von der Erfahrung* von S. 99. wörtlich abdrucken laſſen; unfehlbar um ſie ſeinen Landsleuten in die Hände zu ſpielen. Die bis S. 98. hingehenden Verordnungen betreffen alle diejenigen, welche ſich erlaubter oder unerlaubter Weiſe mit dem, was in die Medicin einſchlägt, abgeben und ſind gröfstentheils die, welche auch andere deutſche Städte haben. Der Vf. hat ſie einzeln mit guten meiſtens aus *Franks* Werke genommenen, und auch anderwärts anwendbaren Anmerkungen verſehen. Die Regensburgiſchen Aerzte unterrichten auch, ohne öffentlich dafür beſoldet zu werden, in manchen Theilen der Arzneywiſſenſchaft, und benutzen dabey ein kleines anatomiſches Theater und einen faſt eingegangenen Kräutergarten. S. 20. Es iſt auch hier den Aerzten leider erlaubt, geheime Arzneyen auszugeben, ob ſie ſchon auſserdem in die Apotheken verſchreiben müſſen. Lobenswerth iſt der Vertrag, den ſie unter einander haben, keinen Kranken anzunehmen, der nicht den vorigen Arzt befriediget hat. Der Erinnerung des Hn. Verf., die Apotheken nie anders, als unvermuthet zu viſitiren, ſollte man überall nachkommen. Denn auſserdem wird der Apotheker gewiſs nicht ermangeln, ſeine Officin beſtens auszuputzen. Nur mufs der ſie unterſuchende Arzt die Arzneymittel und vorzüglich die einfachen wohl kennen: weil er es ſonſt mit Recht verdient, wenn ihn der Apotheker — hintergeht und obendrein verlacht. Der Verf. giebt übrigens gute Vorſchläge, geſchickte Apotheker zu bilden. S. 47. — Dafs Aerzte, Apotheker, etc. vor einer Rathsdeputation, und öffentlich geprüft werden, iſt nachahmungswürdig. Dadurch kann doch wenigſtens das ſchädliche Durchſchleichen einigermafsen verhütet werden. Die Wundärzte drängen ſich auch in dieſer Stadt unter mancherley Vorwand hin zu den innerlichen Kuren. Eine ſonderbare Verordnung iſt es doch wohl, dafs der Wundarzt für ſeine äuſserlichen Beſorgungen, nur die Hälfte der Bezahlung erhält, wenn der Kranke ſtirbt. Die Hebammen werden, nachdem ſie drey Jahre lang hier, beſſer als an vielen andern Orten, unterrichtet worden ſind, öffentlich geprüft. Die ihnen gegebenen zweckwidrigen Vorſchriften gehören eigentlich in ein Buch von der Entbindungskunſt. S. 84. — Zahn- und Augenärzte, Bruchſchneider und mehrere Herren dieſes Gelichters werden hier noch geduldet. —

Strasburg, b. König: *Thomae Lauth*, M. D. Anat. et Chirurg. P. P. O. *Noſologia chirurgica;* accedit Notitia Auctorum Recentiorum Platnero. In uſum Praelectionum Academic. 1788. 141 S. gr. 8. (10 gr.)

In der Vorrede ſagt der Vf., dafs er ſich bey dieſem Werke nach den chirurgiſchen Inſtitutionen, die Platner vor 40 Jahren in Druck gegeben, gerichtet habe; da ihm aber kein lateiniſches Buch bekannt ſey, das heut zu Tage in der Chirurgie den nemlichen Werth habe, als Platners Werk zu ſeiner Zeit hatte, doch die Ordnung, in welcher dieſer die Krankheiten abgehandelt hat, ihm nicht die ſchicklichſte zu ſeyn ſcheine, ſo habe er es über ſich genommen, in dieſem Werke vorzüglich die beſondern oder örtlichen Krankheiten *(morbos locales)* in einer mehr natürlichern Ordnung vorzutragen. Der Vf. führt bey jeder Krankheit denjenigen §. an, unter welchem ſie bey *Platner* vorkömmt, alsdenn bringt er die vornehmſten Autoren bey, die

BIBLIOTEKA ... BIBLIOTEKA ...

ſeit dieſem vortrefflichen Chirurgen über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, und er glaubt dadurch dasjenige, was dem Platnerſchen Werke mangelt, einigermaſsen zu ergänzen, bis er ſelbſt die Anfangsgründe der neueren Chirurgie *(Elementa ſcientiam artemque Chirurgorum noſtri aevi tradentia)* herauszugeben im Stande ſeyn werde. In der Einleitung ſpricht der Vf. von der Nothwendigkeit, die mediciniſch-chirurgiſchen Kenntniſſe miteinander zu verbinden, und ſucht zu beweiſen, daſs die Wiſſenſchaft der Chirurgie einem ausübenden Arzte unumgänglich nöthig ſey. Alsdenn kommen die Prolegomena, worinn der Vf. die Theile, die er eigentlich darunter verſtanden haben will, benennet, und zwar 1. Der Begriff der Wundarzneykunſt und Wiſſenſchaft. 2. Die Geſchichte der Chirurgie. 3. Die Inſtrumente. 4. Die Binden. 5. Der Verband; und bey jedem dieſer Artikel werden einige Schriftſteller angeführt, die davon geſchrieben haben. Das Werk ſelbſt zerfällt in 2 Theile. Der erſte enthält in 13 Abſchnitten die Definitionen der allgemeinen Krankheiten, die zur Chirurgie *(Chirurgia generalis)* gehören; in dem vorletzten wird von der vorſetzlichen Blutausleerung *(Sanguinis detractio)* gehandelt. — Der zweyte Theil beſtehet aus dem Regiſter der zur ſpeciellen Chirurgie gehörigen Krankheiten nach den verſchiedenen Gegenden und Theilen, wo ſie vorkommen. Dieſe bringt der Vf. in drey Hauptabtheilungen. (Bücher.) Das erſte Buch faſst die Krankheiten des Kopfes und des Halſes in ſich. Das 2te die des Stammes, und das 3te endlich ſolche, die ſich an den Gliedmaſſen ereignen. Bey den Benennungen der Krankheiten fällt es auf, den *oculum artefactum* unter einer beſonderen Gattung, ſo wie die Namen einiger Operationen zu finden, z. B. *Tracheotomia*, *Oeſophagotomia*. Am Ende iſt ein Syllabus Autorum angehängt. Die Kenntniſs der Schriftſteller, welche Wiſsbegierige daraus ſchöpfen können, macht dieſes Buch, nebſt der gründlichen, wiewohl nicht neuen Ordnung, ſehr ſchätzbar, und ſelbſt Lehrer, welchen dieſe Methode behagt, können ſich dieſes Werkes als eines bequemen Leitfadens bedienen.

HAMBURG, bey Hoffmann: *Beytrag zu den Erfahrungen über den thieriſchen Magnetiſmus*, von D. A. *Wienholt*, Phyſikus in Bremen. 1787. 120 S. 8. Vorbericht 80 S. (12 gr.)

Unter den dieſſeits des Rheins vorgenommenen magnetiſchen Kuren haben die Bremiſchen deſswegen das meiſte Aufſehen erregt, weil ſie ſich auf das Zeugniſs dreyer dortigen Aerzte gründen ſollten. Beſonders verſprach der Hr. Dr. *Wienholt* eine 33 Bogen ſtarke Abhandlung über dieſe Kuren und die weitere Erläuterung deſſen, was er im Hamburger Correſp. dem ungenannten Verf. des Briefs im 2 St. der Berl. Monatsſchrift von 1787. vorgeworfen, und worauf im 8 St. Nr. 7. deſſelben Jahres ein anderer Aufſatz und zugleich auch gegen dieſen gegenwärtigen Beytrag vom Domprediger Nicolai zu Bremen erſchien, herauszugeben. Da er inzwiſchen jene gröſsere Abhandlung auf Veranlaſſung des Briefs im 2 St. der Berl. Mon. und aus andern nicht angezeigten Gründen zu unterdrücken für gut findet: ſo hat er wenigſtens dieſen Beytrag, um ſich gegen die ihm gemachten Anſchuldigungen einigermaſsen zu vertheidigen, drucken laſſen. Er beſteht aus drey beſondern Abtheilungen. In der erſten, als dem Vorberichte, erklärt der Verf. weiter, daſs er die zweyte von den drey Kuren: weil ſie das Zeugniſs und die Kenntniſs des Hrn. D. *Olbers* und *Bickers* vor ſich habe, umſtändlich ausführen; allein die erſte und dritte nur obenhin berühren wolle. Die beiden letztern geſchahen an einem mit der Mutterplage und Würmern behafteten Mädchen, von denen die eine beſonders Ohnmachten und Erſtarren, und die andere den Veitstanz nebſt dem hyſteriſchen Schlummer hatte. Es iſt zu merken, daſs bey beiden vor und während der magnetiſchen Kur, die gewöhnlichen Mittel wider die Krämpfe nicht geſpart wurden; beide von Lavaters Thaten gehört und nach S. 32. Schriften über den Magnetiſmus geleſen hatten. Allein weder die eine noch die andere war im September 1787 völlig hergeſtellt. Ihre Zufälle, beſonders in Anſehung des magnetiſchen Schlafs, und der verfeinerten innern und äuſsern Sinnen beſchreibt er in der Folge, und miſst ihre Heilung, wie leicht zu erwarten iſt, allein dem Magnetiſiren bey; ob er gleich geſteht, daſs man dergleichen Uebel auch anderwärts bemerkt, und ohne dieſe Heilart habe vergehen ſehen. Die zweyte Abhandlung iſt die Antwort auf den Brief des Ungenannten in den Briefen von und an Lavater auf 56 S. Er wirft ſeinem Gegner vor, daſs er ihn bald nicht verſtanden habe, bald nicht habe verſtehen wollen, und gründet denn hierauf ſeine Beantwortung, die er inzwiſchen ſo vorträgt, daſs er ſich gegen jeden einzeln ihm gemachten Vorwurf zu vertheidigen ſucht. Wahr mag es immer ſeyn, daſs ſein Gegner oft hart mit ihm umgeht: denn vorſetzliche Betrügereyen laſſen ſich dem Verf. doch nicht erweiſen: wahr iſt es aber auch, daſs er ihn wieder mit gleicher Münze bezahlt und darüber ſo gut, wie ſein Gegner, wie gewöhnlich, die Hauptſache aus den Augen verliert. Die dritte Abhandlung enthält nun die umſtändliche Erzählung der Krankheit eines Mädchens von 17 Jahren. Sie war von Kindheit an kränklich, von Würmern geplagt, und bereits im 11 Jahre zeitig. Nicht lange nachher trat ihre Nervenkrankheit mit Ohnmachten, Zuckungen und der ganzen Reihe der gewöhnlichen Zufälle ein. Umſonſt brauchte ihr Arzt, Hr. D. *Olbers*, dagegen die beſten Mittel. Der auch herzugerufene Hr. D. *Wienholt* ſchlug ihr zwar die magnetiſche Kur vor,

vor, ſuchte ihr aber erſt einen Begriff davon aus des *D'Elons* Schriften beyzubringen. Bis dahin iſt die Geſchichte der Krankheit gut vorgetragen S. 66. Endlich fieng man zu Ende des Octobers 1786 die neue Kur, ohne doch dabey die ſonſt üblichen Mittel wegzulaſſen, an, und ſetzte ſie bis in den April 1787 fort. Alles, was von der Zeit bis hin zum Ende erzählt wird, iſt ſo voll ſonderbarer Widerſprüche, wie ſich ein jeder, der nur etliche Seiten aufmerkſam durchleſen will, leicht überzeugen kann, daſs es faſt nicht zu begreifen iſt, wie Hr. Wienholt, der aus ſeinen Krankheitsgeſchichten zu urtheilen, ein guter Arzt ſeyn muſs, ſich zu ſolchen Trugſchlüſſen hat können verleiten laſſen. Denn beſtimmte und unverwerfbare Zeugniſſe der andern beiden Aerzte findet man nirgends. Wie konnte er ſich dem Spaſſe ſeiner Kranken ausſetzen? S. 93. — Aber was läſst ſich nicht alles ſehen, ſo bald man einmal für etwas voll Erſtaunen eingenommen iſt. Rec. hat hier wirklich alles das wieder gefunden, was er noch vorigen Herbſt im ſüdlichen Deutſchlande bis zu ſeinem Ekel und Abſcheu bey dem Puyſegurſchen *Baquet* mit anſehn und anhören muſste, und worüber er manche Erläuterung geben könnte. Er iſt auch überzeugt, daſs Hr. *W.*, wenn er die wunderthätigen Wirkungen des Magnetiſirens Leuten, welche von Vorurtheilen frey ſind und aufs Wunderbare nicht ausgehen, nicht beſſer beweiſen kann, unter ihnen wenig Proſelyten machen werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Prault: *Nouveaux contes Arabes, ou Supplément aux mille et une nuits, ſuivis de mélanges de litterature orientale et de lettres par M. l'Abbe* ***. 1788. 12. 424 S.

Ein pot-pourri von orientaliſchen Ingredientien. Zuerſt, zehn arabiſche Erzählungen. Der Vf. nennt ſie, in der Vorrede S. 2. *une ſuite de decouvertes abſolument neuves.* Sie ſind aus einem arabiſchen Romane, der den Titel hat, *die eilf Tage*, worinn ſie durch den Faden der Geſchichte an einander gereihet, zuſammen Ein Ganzes ausmachen. Der Hr. Abbé hat ſie nicht allein aufgetrennt, und als einzelne Stücke hingeſtellt; er hat ſich noch mehr Freyheit genommen, hat weggeſchnitten, hinzugethan, modificirt, je nachdem es die *bienſeance* erforderte. II. Orientaliſche Anecdoten. Von dieſen hier eine zur Probe: Ein frommer Araber tröſtete einen Freund, der einen ſchweren Verluſt erlitten hatte, damit, daſs er ſagte: es giebt keinen andern Schatz gegen Gott als Gott ſelbſt. III. Verſchiedene Züge, nemlich Nachrichten von einigen merkwürdigen Perſonen. IV. Erotiſche Fragmente. Ein einziges Stück, das aus zuſammen geleſenen Einfällen verſchiedener arabiſcher Dichter beſteht. V. Einzelne Gedanken, an der Zahl drey. VI. Religiöſe Gedanken. VII. Eine Elegie, und dann noch eine. Die erſte iſt aus der zu Wien gedruckten perſiſchen Anthologie. Von der andern giebt der Abbé ſelbſt in der Vorrede S. 54. folgende Umſtände an: „Sie iſt aus der Zuſammenfügung von 2 verſchiedenen Trauergedichten entſtanden, davon das eine, auf den *Said*, den *Abdolmelek-Harith* zum Verfaſſer hat, das andre, zum Andenken von *Naani*, von *Houſſain Anad* verfertiget iſt. Jenes iſt nach ſeiner ganzen Länge beybehalten: von dieſem iſt eine Apoſtrophe weggeſchnitten worden, welche Folgerungen, und ſo gar ungerechte Anſpielungen auf die Erhabenſte der Künſte veranlaſſen könnte. Warum ſollten wir uns der ſüſſen Täuſchung verſagen, daſs die Tugend dem Talente beſtändig zur Seite geht? Der arabiſche Dichter redet das Grab des *Naani* an, und ſagt zu ihm: o Grab, du verbirgſt die Freygebigkeit ſelbſt, aber die verſtorbene Freygebigkeit, denn lebte ſie, dein Raum wäre zu eng ſie zu faſſen, du würdeſt berſten müſſen!“ Dieſe zwey Trauergedichte ſind aus der Hamaba genommen; ſie ſtehen unter den Probeſtücken, welche Schultens davon hat drucken laſſen, das Eine auf den Said von Abdolmelek, dem Harethiten S. 540., das Andre auf der Maan, von Huſſain dem Aſaditen S. 554. Es iſt eine wahre Luſt, das Franzöſiſche mit dem Arabiſchen zu vergleichen. Der Araber fängt ſo an: „Ich beneide die Bewohner der Gräber, da jetzt Said unter den Begrabenen wohnet.“ Dafür der Franzoſe S. 301. ſo: *Pourquoi refuſerai-je maintenant de deſcendre dans les aſyles où repoſe la cendre des morts? Non, mon coeur s'elance au milieu des tombeaux, et j'envie le trépas, depuis que Said n'eſt plus.* — Weiterhin, da das andre Gedicht an das erſte ſich anſchlieſen muſs, heiſst es: *Venez tous, venez répandre des pleurs ſur ſon urne. Puiſſe la roſee du matin s'epancher toujours ſur ſon tombeau! puiſſe-t-elle y faire germer les fleurs, y faire naitre des guirlandes pour couronner le plus genereux des hommes!* Von dieſen Blumen, von dieſen Guirlanden zum Bekrönen hat freylich das Original nichts, da heiſst es ganz ſchlicht: „Kommt beyde zu Maan, und ſaget ſeinem Grabe: befeuchten müſſen dich Morgenwolken einmal nach dem andern.“ Allein es ſind ja nicht einmal die Namen der Perſonen richtig aufgefaſst worden. VIII. Kriegsgeſänge. Wieder nur einzelne ausgeſtochene Gedanken aus der Hamába, die man in der Franzöſiſchen Tracht kaum wieder erkennt. Z. B. S. 304. heiſst es: *Celui qu'un genereux courage entraine au milieu des bataillons ennemis pour y chercher la victoire ou la mort, ne s'arrête pas à calculer les ordres des deſtinées. Il ne conſulte que ſon coeur: il n'obeit qu'à l'impreſſion de la gloire, et n'admet avec ſoi d'autre compagnon que ſon épée.* Das Original ſteht bey Schultens S. 358. und heiſst ſo:

ſo: Hat er ſich Etwas vorgenommen; ſo ſetzt er ſein Abſehen zwiſchen ſeine Augen, und wendet vom Gedanken der (möglichen) Folgen ſich ab, zur Seite. Keinen fragt er um Rath in ſeinen Sachen als ſich, verläſst ſich auf Niemand als auf den Griff des Säbels, ſeines Gefährten. IX. Siegsgeſänge. In denſelben Geſchmack, wie die vorhergehende. X. *Adages*, d. i. Sprüche, Sentenzen, 213 an der Zahl. Ueber dieſe gibt der Vf. in der Vorrede von S. 28. an eine ſehr ausführliche Belehrung. Er führt ſogar eine Definition des Worts Amthal aus dem Ibe Schit an (ſollte heiſsen, Ibn Sekit): aber er hat es nicht der Mühe werth geachtet, den Leſern zu ſagen, daſs die 130 erſten von den 213 Amthal keine andre ſind, als ſolche, die längſt Erpenius (der Vf. nennt ihn mehrmalen Thomas d'Erp) und Golius, bey der arabiſchen Grammatik von 1656 haben drucken laſſen. Andere ſind aus Schultens florilegium genommen. Endlich 5 Briefe, über einen Gegenſtand der Kritik aus der arabiſchen Literatur, haben den arabiſchen Fabeldichter Lokman zum Gegenſtande, und ſollen zeigen, — mit einem Aufheben, wozu das Reſultat beynahe kein Verhältniſs hat, — daſs die arabiſchen Fabeln das Original, die griechiſchen des Aeſop aber nur Ueberſetzung ſeyn. — Der Vf. ſcheint ein noch junger Gelehrter zu ſeyn, der für die orientaliſche Literatur nicht wenig Eifer bezeugt. Ob die Kenntniſs derſelben bey ihm eben ſo groſs ſey als die vorgebliche Neigung für ſie, läſst ſich wirklich aus dieſem Buche, das auch mit einem geringen Maaſse davon verfertigt werden konnte, nicht ſicher abnehmen. Die Schrift ſoll in einer deutſchen Ueberſetzung erſcheinen: aber Rec. zweifelt, ob ſie unter Deutſchen ein beträchtliches Glück zu machen berechtiget ſey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOL. SCHR. *Jena*, in d. Crökerſchen Buchh.: *Ueber die Horen und Grazien. Zwey mythologiſche Abhandlungen.* 1787. 6 B. 8. Nicht eher können wir uns Hoffnung zu einer vollkommnen Mythengeſchichte machen, bis Männer von Beleſenheit und Scharfſinn erſt einzelne Theile derſelben bearbeitet, und ſo den Weg zu einer vollendeten Darſtellung des Ganzen gebahnt haben werden. Seitdem *Heyne* die Fackel aufgeſteckt hat, die nun allen vorleuchtet, iſt ſchon Licht über manche dunkle Regionen der Mythenwelt verbreitet worden, wovon der Verf gegenwärtigen Verſuchs (H. Collab. *Manſo* in *Gotha*) ein neues Beyſpiel giebt. Da in dem Verf. alle zur glücklichen Bearbeitung dieſer Gegenſtände erfoderlichen Talente, Beleſenheit, Scharfſinn und richtiges Urtheil, endlich eine blühende, doch nicht übertriebene, Einbildungskraft, zuſammentrafen, ſo muſste über die Gegenſtände ſeiner Unterſuchungen das heilſte Licht verbreitet werden. — Die Abhandl. *v. den Horen* hebt vom Homer an, der ihnen die Aufſicht üb. den Himmel und das Geſchäft, die Wolken zu ſammeln und zu zerſtreuen, beylegt. Sie ſind ihm die perſonificirten Jahreszeiten, eine Mythe aus der Kosmogonie. Wir können dem Hn. Vf. nicht folgen, wenn er in Homers Ausdruck: ἠμὲν ἀναυλῖναι πυκινὸν νέφος, ἠδ' ἐπιθεῖναι die zwey Hauptabſchnitte oder Jahreszeiten des warmen Orients, wo man, wenigſtens in frühern Tagen, nur zwey merkwürdige Wetterveränderungen, die feuchte und die trockne, anerkannt habe, zu finden glaubt, da der Homeriſche Ausdruck bloſs Dichterbild und Dichterſprache iſt, die nichts mehr und nichts weniger ſagt, als: Die Horen bringen Regen und heitres Wetter, die verſchiednen Jahreszeiten, hervor. — Die Idee von den Horen als Göttinnen der Jahreszeiten wird auch im Heſiod und Orpheus beybehalten, nur daſs dieſe eine beſtimmte Zahl, drey Horen, und zwar namentlich angeben. — Die Zweydeutigkeit des Worts, ὥρα, da es bald *Fruhling*, *Jugend des Lebens*, bald *Schönheit* bezeichnet, gab Veranlaſſung zu der neuen Vorſtellungsart, da die Horen als *Göttinnen des Schönen und Liebenswürdigen* angeſehen werden (S. 17). — Schönheit iſt mit Ordnung und Regelmäſsigkeit ſo innig verbunden, daſs der Uebergang leicht wurde, ſich die Horen als *Beſchützerinnen der Geſetze, der Gerechtigkeit und des Friedens* zu denken (S. 22). — Ionien ſcheint (S. 34) der Geburtsort der Horen zu ſeyn, die ihr Daſeyn wahrſcheinlich dem milden Himmelsſtrich von Homers Vaterlande verdanken. Von da gieng wohl die Verehrung der H. ins europäiſche Griechenland über. In Athen wurde ihnen ſchon ſehr früh göttliche Ehre erzeugt. — Den Beſchluſs dieſer Abh. macht eine ausführliche Beſchreibung der alten Kunſtwerke, die ſich auf die H. beziehen, worunter wir nur der Vorſtellung der *Eirene* S. 53. gedenken, von der geſagt wird: „zu ihren Füſsen krümme ſich eine Schlange, *das Bild der Feindſchaft*, ſie habe den Friedensſtab in der einen, und Oelzweige oder Kornähren in der andern Hand.“ Wir bezweifeln die Erklärung von der Bedeutung der Schlange. Sie kommt bekanntermaſsen immer in Geſellſchaft der Ceres vor, und iſt ein Symbol der Erde. Warum ſollte bey der Hore, die die Producte des Landes in der Hand hat, nicht ebenfalls durch die Schlange *der Erdboden* ſymboliſch angedeutet werden? Vielleicht läſst ſich noch dieſs durch eine dunkle Stelle aus einem Fragment von Euripides Hymnen v. 2 f. bey Barnes, von der unſer Hr. Verf. keinen Gebrauch gemacht hat, beſtätigen: Πυριγενὴς δὲ Δράκων ὅλον ἅρμα τέτρασι μόρφοις Ὥραις ζευγνὺς ἁρμονίᾳ πολύκαρπον ὄχημα. In dieſer merkwürdigen Stelle werden alſo die vier geſtalteten Horen ebenfalls mit einer Schlange vergeſellſchaftet. — In eben dem Geiſt, wie die vorige, iſt die Abh. *über die Grazien* geſchrieben, nur daſs uns hier der Hr. Verf. bisweilen zu ſehr den Eingebungen ſeiner Phantaſie gefolgt zu ſeyn ſcheint, die ihn verleitete, den Alten manche ſchöne Idee über Grazien zu leihen, die ihrem Scharfſinne und ihrer Philoſophie, hätten ſie ſolche wirklich gehabt, freylich Ehre gemacht haben würden. Nach der älteſten Vorſtellung beym Homer ſind die Grazien ein zahlreiches Gefolg der Venus und Juno, und dienen überhaupt den Göttern zum geſellſchaftlichen Vergnügen. — Aus der Vor-Homeriſchen Zeit giebts noch Spuren von Verehrung der Grazien bey den Athenern und Lacedämoniern, deren Begriffe von dieſen Gottheiten aus der Etymologie der Namen ziemlich ſpitzfindig, aber nicht im Geiſt jenes rohen Zeitalters, hergeleitet werden. (S. 66.) — Heſiod hat drey Grazien, denen er ähnliche Geſchäfte wie Homer beylegt. Die Grazien ſind immer untergeordnete Dienerinnen, nicht zum eignen unabhängigen Wirken beſtimmt. (S. 71.) Ihre Thätigkeit beſchränkt ſich nicht aufs Gebiet der Liebe und des geſelligen Vergnügens, ſondern ſie haben Einfluſs auf alle Künſte der Muſen, mit denen ſie bereits Heſiod verſchwiſtert. Später kommen ſie auch als Göttinnen der Dankbarkeit vor. — Den Urſprung der Grazien kann man nicht weiter als bis Creta verfolgen (S. 86), von da ſie auf Spartaner, Athener und Orchomenier übergegangen zu ſeyn ſcheinen. — Die mannichfaltigen Vorſtellungen der Kunſt werden S. 79-85 angeführt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 3ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Die Psalmen*, übersetzt von *Moses Mendelssohn*. Zweyte, rechtmäfsige und verbefserte Auflage. 1788. 8. 358. S. (1 Rthlr.)

Mit Begierde, und nicht ohne Erwartung, nahm Rec. diese *verbefserte* Ausgabe zur Hand. Die Erwartung mufste nicht wenig gehoben werden, da sich bey dieser zweyten Auflage ein Blatt Zugabe befindet, das sich an die Vorrede des Uebersetzers anschliefst, und in Beziehung auf die letzten Worte desselben: *ich versprecbe, ohne kritischen Eigensinn, Belehrung anzunehmen*, folgende Erklärung gibt: „dafs der edle Mann dieses wirklich gethan, davon zeigt (zeugt) diese zweyte veränderte Ausgabe, unter deren Verschiedenheiten einige sind, die der fel. *M.* auf die Belehrung eines seiner Freunde angenommen. Was die Abänderungen und Berichtigungen in dieser zweyten Ausgabe überhaupt betrifft: so sind sie dem Herausgeber derselben, der besondere Gelegenheit gehabt, mit Hn. *M.* oft und viel über seine Psalmenübersetzung zu sprechen, von ihm selbst, theils mündlich, theils schriftlich, mitgetheilt worden." Rec. säumet also nicht, das vorzulegen, was er bey einer Vergleichung der 50 ersten Psalmen, (sie weiter fortzusetzen konnte er nicht für nothwendig halten), gefunden hat.

Erste Ausgabe:	Verbefserte Ausgabe:
Ps. VII, 1. Ein Schigaien Davids.	Schigaion Davids.
-- IX. 3. Dir frohlok' ich, sing' ich Jubelgesang.	Dir frohlok' ich Jubelgesang.
-- XX. 2. Der Name Jacobs.	Der Name des Gottes Jacobs.
-- XXI. 1. Ein Psalm Davids.	Ein Psalm an David.
-- XVII. 9. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir.	Verbirg dein Antlitz nicht von mir.
— 10. Wenn Vater mich und Mutter auch verlassen.	Wenn Vater auch und Mutter mich verlassen.
-- XXXIV. 1. Dieser ihn von sich trieb.	Dafs er ihn von sich trieb.
Ps. XXXIV. 10. keinen Mangel haben seine Ehrer,	Keinen Mangel haben seine Verehrer.
— 20. Doch rettet ihn der Herr aus allem.	Doch rettet ihn der Herr aus allen.
-- XXXVI. 1. Vom David,	Dem Sangmeister vom David.
-- XLI. 4. Der Herr unterstützet ihn auf seinem siechen Bette.	Der Ewige stützet ihn auf siecher Lagerstätte. Er wendet ihm das Bett in seiner Krankheit um.
-- XLII. 11. Wo ist nun sein Gott?	Wo ist nun dein Gott?
-- XLIV. 16. Da steht nun täglich meine Schmach vor mir.	Da steht nun täglich meine Schmach vor Augen.

Man sieht, die zweyte Ausgabe ist wirklich hie und da *berichtiget*, z. B. Ps. XX. 2. XLI. 4. XLII. 11. auch Ps. LXVI. 6. ist das vorhin übersehene שׂ֫מחה נשׂמחה בו nunmehr eingefügt, *da freuten wir uns sein*: und dies alles ist doch wohl nicht mehr als billig. Aber die *Verbefserungen* sind so unerheblich, dafs man sich mit der ersten Ausgabe immer noch ganz ruhig benügen lassen kann.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON (Eigentlich aber PARIS:) *De la France et des Etats unis* par *Etienne Claviere et J. P. Brissot de Warville* 1786. 344 S. 8.

Dies Werk ist ein Gegenstück zu Lord Sheffields bekannten Schrift über den Handel der americanischen Staaten, und ihre Verfasser suchen darinn die Vortheile aus einander zu setzen, die Frankreich und die neue Republik von einem genauern Handelsverkehr künftig haben werden, auch mit was für Waaren diese Staaten einander vorzüglich versehen könnten. Letzteres Verzeichnifs ist aber weder so detaillirt gerathen, als in dem englischen Werke, noch mit so mannichfaltigen Bemerkungen über den jetzigen französischen Handel, Manufacturen, und damit verwandten Gegenstände begleitet, auch scheinen den Verfassern, wie uns dünkt, nicht so mancherley statistische Quellen offen gestanden zu haben, als jenem englischen Politiker. Wenigstens haben sie uns die dermalige Gestalt des

Handels beider Länder zu ſchildern unterlaſſen. Sie haben zwar dieſen Vorwurf durch die Unzuverläſſigkeit der Ein- und Ausfuhrliſten, und anderer ſtatiſtiſchen Tabellen zu heben geſucht, uns aber dennoch nicht überzeugt. Denn wenn auch in ſolchen Regiſtern mancher Zentner Toback und Zucker fehlt, der in den franzöſiſchen oder andern Hafen eingeführt wird, oder manche Barriquen Wein, die andere Länder von dorther erhalten, ſo geben ſie, zumal von mehrern Jahren geſammelt und verglichen, herrliche Ueberſichten, beſonders um Aufnahme und Verfall des Handels zu bemerken, und Declamationen, die aus mancherley Urſachen und Abſichten den wahren Zuſtand deſſelben verſtellen, durch Thatſachen zu widerlegen.

Dagegen aber haben ſich die franzöſiſchen Verfaſſer weiter über die allgemeinere Handelspolitik verbreitet, hin und wieder intereſſante Bemerkungen, Concurrenz der Manufacturen, Handelseinſchränkungen und deren mannichfaltigen Einfluſs auf den Staat über Handelsvortheile, Handelsbalance, die Schwierigkeiten, die vorhandene Menge des Geldes in einem Staat etc. zu erfahren, eingeſchaltet, auch beiden Reichen Vorſchläge gemacht, wie ſie ihren künftigen Handel am vortheilhafteſten führen können. Manche Vorſchläge begünſtigen freylich ein bekanntes Syſtem zu ſehr; wir zweifeln indeſs, daſs die Verf. die Menſchen mit ihren Handelseinrichtungen, und ſelbſt mit ihren Handelseinſchränkungen, umſchaffen werden. Frankreich kann ſonſt nach unſerm Verf. Nordamerika beynahe mit allen den Waaren verſehen, welche es ehedem aus England erhielt, auch alle Arten americaniſcher Produkte brauchen. So wenig auch der Winzer in den mehreſten Provinzen beym Weinbau gewinnt, ſo iſt dennoch dies Gewerbe fürs ganze Reich äuſſerſt wichtig. Um den Weinbau in der Provence zu verbeſſern, hat man ſo gar deutſche Winzer dahin verſchrieben. Den Handel mit Franzbrantewein halten die Verfaſſer dagegen für den Staat nachtheilig. Seine Verfertigung vermehrt den ſo ſchon jährlich ſteigenden Holzmangel, der Staat gewinnt bey der Ausfuhr wenig, ein Muid Brandwein bezahlt nur fünf Sols Ausfuhr Zoll, hergegen ein Muid Wein hundert Sols, und dann verſtehen die Weinhändler auſser Landes mit einem Faſſe Brantwein ſechs Faſs Wein zu erkünſteln. Gegen den Tadel des geringen Zolles lieſſe ſich doch wohl einwenden, daſs Frankreich bey den geringern Preiſen der ſpaniſchen Brantweine ſeine Zolle herunterſetzen muſste, um dieſen Handelszweig nicht ganz einzubüſsen. Frankreich beſchäftigt jetzt 60,000 Stühle mit Verfertigung der Seidenwaaren, und die Hälfte aller verarbeiteten Seide iſt einheimiſch. Beyläufig wird der Verfall der Lyoner Seidenmanufacturen nach *Mayets Memoire ſur le manufactures de Lyon* erörtert. Bey Leder und Lederwaaren kann Frankreich die Concurrenz mit England nicht aushalten, und die hohen Abgaben auf Leder haben im erſten Reiche alle groſse Gerbereyen ruinirt. Ein Centner Häute, der im Einkauf 37 Livres koſtet, bezahlt dem Könige das Leder 25 L. 15 S. Abgaben, der Gewinn des Gerbers vom Centner ſteigt nicht höher als 5 L. 5 Sols. Das beſte franzöſiſche Papier wird bey Hrn. *Johannot* in *Annonay* verfertigt; aber er kann bey weitem nicht alle Beſtellungen aus England, Rufsland und Holland befriedigen. Herr *Delisle* in *Montargis* macht aus verſchiedenen Pflanzen und Baumrinden ſchon Papiere im Groſsen.

Von den Waaren, die America den Franzoſen überlaſſen kann, iſt Toback ein Hauptartikel. Die Pächter müſſen jährlich von dieſer Waare zwiſchen drey bis vier und zwanzig Millionen Pfunde oder etwa 33,000 Virginiſche Fäſſer (*Boucauts* von 700 Pfunde) kaufen, die ſie mit etwa 8 Millionen Livres bezahlen. Indeſſen ſo lange die Krone das Monopol dieſer Waaren hat, kann der Tobackshandel für Frankreich nie ſo wichtig, als ehedem für Groſsbritannien werden; daher der Marquis *de la Fayette* 1786 dem Hofe vorſchlug, die freye Einfuhr des Tobacks gegen einen Eingangszoll von 32½ Sols vom Pfunde allgemein zu erlauben, indem durch dieſen Zoll, die Krone nicht nur eben ſo viel als vom Monopol ja noch mehr gewinnen, ſondern auch der Verbrauch des Tobacks im Reiche gewiſs ſteigen würde. Der Vorſchlag ward aber nicht angenommen, weil die Contrebande wegen des hohen Zolls zu ſehr ermuntert, auch der auswärtige Debit gewiſs erſchwert werden würde. Unſere Verf. ſchlagen dagegen ein anderes Project vor, das in der Ausführung, unſers Bedünkens, noch mehr wider ſich hat. Auch die freye Einfuhr americaniſcher Fiſchwaaren rathen die Verf. an, da die Fiſchereyen, nach den Erfahrungen vieler Jahre, für Frankreich ſo ſelten vortheilhaft ausgefallen, die hohen Ein und Ausgangszölle die Concurrenz mit andern Nationen erſchweren, Frankreich auch nicht einmal ſeine eigene Bedürfniſſe mit allen ſeinen Fiſchereyen befriedigen kann. Im Jahr 1784 erhielt Frankreich an fremdem Fiſchtrahn, meiſtens Braſiliſchem für 2,748,099 Liv. und ebendergleichen von ſeinen eigenen Fiſchereyen nur für 1,610,669 L. Bey dem amerikaniſchen Holz und deſſen geringern Dauer im Vergleich mit dem Europäiſchen wird Lord Sheffield widerlegt. Freylich mögen die in America während des Krieges in der Eile gebauten Schiffe, wobey man das Holz nur nehmen muſste, wie es war, früher als die unſrigen unbrauchbar geworden ſeyn. Doch ſind die in Philadelphia gebauten Schiffe von guter Dauer, auch gibt die grüne Eiche in Carolina und Georgien gutes Schiffholz. Auf den americaniſchen Pelzhandel macht wirklich eine Geſell-

ſchaft

schaft Pariser Monopolisten Jagd, deren Schädlichkeit für den französischen Handel die Verf. bey dieser Gelegenheit mit starken Farben schildern. Nach London sind 1784 aus Kanada für 5 Millionen Livres und darüber an Pelzwaaren geliefert, auch scheint diese Provinz im Besitz dieses Handels zu bleiben, so lange die Engländer Herren von den Festungen an den grosen Seen Detroit, Michillimakinak etc. sind. Reis wird aus den neuen Freystaaten nur wenig in Frankreich eingeführt, doch denkt jetzt die Regierung darauf, auch den Handel mit diesem Product für die Nation vortheilhafter zu machen. Wir können hier nicht umständlicher mehrere allgemeine, und besondere Bemerkungen über dem americanischen Handel, und alle Vortheile, welche Frankreich von demselben erwarten kann, mittheilen. Leser, die diese Schrift selber durchzulesen Gelegenheit haben, werden darinn gewis viel lehrreiches, und unterhaltendes über diese Materien und andere mit denselben verwandte Gegenstände antreffen. Am Ende sind noch vier kurze Anhänge abgedruckt. Der erste ist ein Brief des letzten Finanzministers, Hrn. *von Calonne* an den americanischen Gesandten, Herrn Jefferson, über die Schwierigkeiten bey Aufhebung des Tobaksmonopols. Er versichert darinn, dafs die Pächter künftig alle Jahr 15000 Boucauts Taback aus America ziehen werden, dafs der König alle Eingangszölle auf americanisches Schiffsholz nebst den fünf pro Cent von den Schiffen aufgehoben habe, die America an Frankreich verkauft, imgleichen die Abgaben von Büchern und Papier, die nach America gehen. Die übrigen betreffen die allgemeine Religionsfreyheit, welche der Staat von Virginien 1786 allen seinen Unterthanen verstattet hat, die im vorigen Jahre in Paris errichtete Gallo - Americanische Gesellschaft, die alles, was in Frankreich und America zum Nutzen beider Staaten, zum Vortheil und Aufklärung der Einwohner, künftig erfunden und ausgeführt wird, öffentlich bekannt machen will, und die seit 1787 von Havre nach Neuyork achtmal im Jahr abfegelnden Packetböte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Hertel: *Versuch einer vollständigen Geschichte der sämmtlichen Lehren von Gott, ihrer Bekenner und Wiederfacher. Erster Theil.* 1788. 696 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ganz bestimmt erklärt sich der Verf. über seinen Zweck nicht, aus dem Innhalt dieses Bandes jedoch scheint zu erhellen, dafs alles, was über Gott gelehrt, und geglaubt worden ist, hier solle erzählt werden. Aufser den Behauptungen der Theologen und Philosophen finden wir auch die Lehren andrer angeblicher Offenbarungen, der Sibyllinischen Bücher, des Koran, Zend Avesta, Schuking, und der Indischen Religionsbücher berührt. Von den Meynungen wilder Völker hingegen, die sich auf ausdrückliche Offenbarung nicht gründen, wird nichts berührt ungeachtet sie nach diesem weitläuftigen Plane nicht hätten hintangesetzt werden sollen. Aeufserungen einer noch rohen Vernunft sind sie wenigstens, und gehören in so fern in eine ganz vollständige Geschichte. Auch selbst unter dieser nähern Einschränkung vermissen wir eigentlich historische Ausführung. Geschichts-Erzählung mufs am Faden der Zeitordnung fortlaufen, weil sie Ursprung und Fortgang gewisser Eingriffe darstellen soll; Geschichte gewisser Erkenntnisse und Lehren mufs das um so viel mehr, weil ohne dies sich nicht einmal der Sinn mancher Behauptungen genau bestimmen, noch die Verdienste jedes einzelnen Mannes um sie sich abwägen lafsen. Diesen Begriff scheint der Vf. nicht vor Augen gehabt, vielmehr nach Art mancher Zusammentrager, für hinlänglich gehalten zu haben, wenn nur das in der Sache geschehene vorgetragen wurde. Wie hätte er sonst mit der Geschichte der Benennungen Gottes aus dem alten und neuen Testament anheben, und darauf unmittelbar die Geschichte der Streitigkeiten über die Erkenntnisquellen der Gottheit folgen lafsen können? Wie sonst überall die Behauptungen christlicher Theologen und Philosophen vorausgehen lafsen können? Der Zeitordnung gemäfs mufsten die wirklich oder angeblich ältesten Meynungen von Gott vorangehen, um zu sehen, wie der erste Begriff sey beschaffen gewesen und wie er allmählich sich entwickelt habe. Auch ist es, dünkt uns, wider alle natürliche Ordnung, mit den mancherley Meynungen anzuheben über die Quelle, woraus Gottes Erkenntnifs geschöpft wird, da dies in die Geschichte der Beweisarten von Gottes Daseyn gehört. Als Geschichte im eigentlichen Verstande läfst sich also vorliegendes Werk schwerlich ansehen, mehr als Sammlung dessen, was über Gott von Theologen und Philosophen, aus wahren und angeblichen Offenbarungen, und Vernunftgründen ist gedacht worden, unter gewisse Abtheilungen gebracht. In dieser Rücksicht nun ist des Verf. Gelehrsamkeit und Fleifs nicht zu verkennen und man wird nicht leicht etwas von einiger Erheblichkeit übergangen finden. Doch scheint der Verf. in der neuern Geschichte mehr Stärke als in der ältern, vornemlich der Geschichte der Philosophie, zu haben; auch überhaupt mehr Theolog als Philosoph zu seyn. Den Meno des Plato nennt er Memno, den Coelius Rhodiginus, Coelius Rhodius, und Epikur setzt er unter die Vertheidiger angeborner Begriffe, unerachtet diese dem Atomistischen System, welches alle Seelen erst bey der Zeugung entstehn und nach dem Tode zergehen läfst, gerade entgegen steht. Die Aus-

flucht, dafs in Epikurs Lehrgebäude ſich mehr Widerſprüche finden und Epikur bloſs Dunſt mit ſeinen προλήψεσι habe machen wollen, ſcheint nicht ganz befriedigend, weil noch daraus nicht die Nothwendigkeit angeborner Begriffe erhellt. Vielmehr iſt glaublich, dafs Epikur mit ſeinen Prolepſen weiter nichts habe andeuten wollen, als gewiſſe vermöge der Einrichtung menſchlicher Natur allen Menſchen natürliche, daher durchaus allgemeine evidente Sätze und Begriffe, wohin auch die Axiome gehören. Mehr liegt auch in Ciceros angeführter Stelle nicht. Unter die Verfechter angeborner Vorſtellungen iſt Pythagoras aufzuführen vergeſſen worden; als Vertheidiger der Seelenwanderung, und der ausdrücklich behauptete, er habe zur Zeit des trojaniſchen Krieges, ſchon unter anderer Geſtalt gelebt, gehört er unſtreitig hieher. Und falls er auch mit ausdrücklichen Worten ihr Daſeyn nicht behauptet hätte: ſo iſt er doch erſte Veranlaſſung, dafs Plato ſie ausdrücklich vertheidigte. Gegenwärtigem Bande ſollen noch mehrere nachfolgen, und natürlich mufs das Werk weitläuftig werden, wenn der Verf., wie bisher, ſich auch in unbedeutende Streitigkeiten der Neuern, worinn oft mehr geſchimpft als bewieſen wird, wie die zwiſchen den Helmſtädtiſchen und Wittenbergiſchen Theologen über den Erkenntnifsgrund von Gottes Daſeyn, ausführlich einlaſſen will.

Trippoli, (vielleicht Nürnberg): *Leo* X *und Adrian* VI. Eine Unterredung über das Wiederaufleben der Rechte und Befugniſſe der hohen Römiſchkatholiſchen Geiſtlichkeit und die gegenwärtigen Schickſaale der päbſtlichen Nunciaturen in Deutſchland. 1787. 8. 11½ Bogen. (8 gr.)

Dieſe dem Schatten Gregors VII gewidmete Broſchure iſt des Leſens nicht unwerth, und verdient beſonders die Aufmerkſamkeit derjenigen, die ſich die Geſchichte des Emporſtrebens des deutſchen Freyheitsſinnes über den römiſchen Deſpotiſmus im Zuſammenhang vorſtellen wollen, ohne ſich mühſam durch groſse Schichten trockner Schriften durch zu arbeiten. Die ſich unterredenden Perſonen ſind P. *Leo* X. der die Partey der Päpſte wider die hohe römiſchkatholiſche Geiſtlichkeit nimmt, und jene auf eine ſeinem Charakter gemäſse Weiſe vertheidigt, doch mit weniger Witz, als man ſeinem Schatten zutrauen kann -- und *Adrian* VI, der als ein billig und gemäſsigt denkender Papſt ſpricht. Der Verf. ſcheint ein Proteſtant zu ſeyn; denn bibliſche Sprüche und Redensarten ſind nach Luthers Ueberſetzung ausgedruckt, und die Sprache eines Reichsländers läſst ſich in *bedärfen* ſtatt *bedurfen*, *beyſammen*, *Gelais* ſtatt *Geleis* -- *ſtrittig* ſtatt *ſtreitig* — *ſich der Ehre bedanken* -- nicht verkennen. Zuweilen wagt der Verf. Vermuthungen, die nicht ganz unwahrſcheinlich ſind, wie z. B. S. 73, wo er den P. Adrian ſagen läſst, der Orden der Jeſuiten habe den P. Pius durch ſeine lieben Getreuen zu der Reiſe nach Wien aufgefodert, und ihm zu verſtehen gegeben, dafs, wenn daſelbſt auch nicht alles nach Wunſch gerathen ſollte, doch dabey andere Abſichten ausgeführt werden könnten, nemlich das leichtgläubige deutſche Völklein durch die perſönliche Gegenwart, und den ſinnlichen Glanz des heiligſten Vaters zu blenden, das Anſehen unſrer deutſchen Biſchöffe, die doch gutwillig genug ſeyn würden, dem hohen Reiſenden, Wohlſtandshalber, auch bey öffentlichen Auftritten die Cour zu machen, wenigſtens in Abſicht auf das Volk zu verdunkeln, ſich auf jeden Fall auch in Deutſchland einen mächtigen Anhang zu verſchaffen, wankenden Mönchen und Geiſtlichen neuen Muth einzuflöſsen, und alten geprüften Anhängern geheime Verhaltungsbefehle, mündlich und *ſicherer* ertheilen zu können. Man wolle auch bemerkt haben, dafs der Papſt und noch öfter ſeine vertrauten Reiſegefährten den vornehmſten ehemaligen Mitgliedern dieſes Ordens allenthalben ſehr geheime Audienzen ertheilt habe. Und vielleicht, ſetzt Leo X hinzu, ſey auch bey dieſer Gelegenheit die Mine der neu zu errichtenden bairiſchen Nunciatur angelegt worden. — Von dem, was neuerlich mit dem Nuncius zu Brüſſel vorgieng, ſcheint der Verf. der Unterredung damals, als er ſchrieb, nichts gewufst zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 5. Jun. ſtarb in Wien Hr. *Franz Giftſchütz*, ordentlicher Profeſſor der Paſtoraltheologie bey dortiger Univerſität, im 40 Jahre ſeines Alters.

Den 7. Junius ſtarb zu Erfurt der ſeit verſchiednen Jahren dort privatiſirende Gelehrte, Hr. *Chriſtian Friedrich Timme*, im 56 Jahre ſeines Alters.

Kleine Freymaurerſchriften. *Berlin* und *Libau*, b. Lagarde und Friedrich: *Abentheuer eines Maurers zur Warnung für Geweihete und Profane.* 1787. 100 S. 8. (8 gr.) — Die hier erzählte Geſchichte trägt zwar zur Aufklärung der Geſchichte der Freymaurerey überhaupt gar nichts bey und iſt höchſt wahrſcheinlich ganz Roman, aber in ſofern mehrmalige Entdeckung von Betrügereyen, die durch Magie, Geiſteiſcherey und Myſtik geſpielt wurden, darinn vorkommt, iſt ſie wenigſtens beſſer als manche andere ihrer Schweſtern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

PHILADELPHIA u. LEIPZIG: *Beyträge zur Geſchichte des Amerikaniſchen Krieges aus Originalbriefen und Schriften der damaligen Zeit.* Erſter Theil. 1788. 8. 352 S. (16 gr.)

Bereits 1782 hat der Hr. Prof. *Zinner* in *Kaſchau* dieſe Beyträge unter dem Titel: *Merkwürdige Briefe und Schriften der berühmteſten Generale in America nebſt derſelben beygefugten Lebensbeſchreibungen*, zuerſt herausgegeben. Sie ſcheinen aber ſo wenig bekannt geworden zu ſeyn, daſs ſich Rec. nicht einmal ihre Exiſtenz erinnert, und die Verlegerin *Kletts Wittwe* in *Augsburg*, daher den Entſchluſs gefaſst, ſelbige unter einem angemeſſenern Titel dem Publikum noch einmal anzubieten. Wir zweifeln aber gar ſehr, daſs ſolches ſo gefällig ſeyn möchte, eine ohne Auswahl und Zweck gemachte Sammlung amerikaniſcher Privatſchriften der verdienten Vergeſſenheit zu entreiſſen, da die wenigen von einiger Wichtigkeit längſtens aus andern Werken bekannt, viele zu unbedeutend ſind, um aus den Zeitungen noch einmal abgedruckt zu werden, und des Herausgebers Anmerkungen, oder eingeſtreuete Skizzen aus dem Leben der berühmteſten Generale und Glieder des Congreſſes von Unrichtigkeiten, zuweilen gar von Albernheiten wimmeln. Ueberdem iſt die ganze Sammlung ohne allen Plan angelegt. Es ſind weder die wichtigſten Papiere, noch dieſe in einiger Ordnung oder nach der Zeitfolge geſammelt, und man ſtöſst beym Leſen bald auf ein Schreiben von *Franklin*, worinn er dem *Marquis de la Fayette* einen Degen überſchickt, bald auf einen nichts ſagenden Brief des General Lee an den Zeitungsſchreiber von Trenton, auf Auszüge aus dem von verſchiedenen Federn ganz verdeutſchten Pamphlet: *Common Senſe*, und ſodann wieder auf die Capitulation von Saratoga, oder Charlestown. Grö ſtentheils beſteht dieſe Sammlung aus Schreiben und Correſpondenzen, die keinen Leſer länger intereſſiren, und die höchſtens damals, als ſie geſchrieben wurden, für engliſche Zeitungs-Leſer einiges Intereſſe hatten, z. B. die freundſchaftliche Correſpondenz des General Bourgoine mit dem General Lee zu Anfang der amerikaniſchen Unruhen, die Schreiben der engliſchen Commiſſarien an den Congreſs, worin ſie ganz im Allgemeinen 1778 den Nordamericanern den Friedensvergleich anboten, oder die Aufforderung des Grafen *d'Eſtaing* an den engliſchen General *Prevoſt* in *Savannah*. Die Quellen ſeiner Beyträge hat der Herausgeber nicht angegeben, wahrſcheinlich waren es Zeitungen, wie er denn ſo gar aus der Frankfurter Zeitung die lächerliche Sage wiederhohlt, daſs der bekannte Amerikaniſche General Arnold einen Mainzer Fleiſchermeiſter zum Vater habe.

LITERARGESCHICHTE.

ULM, in der Stettiniſchen Buchh.: *Anleitung fur Bibliothekare und Archivare*, von *J. G. Schelhorn*, Prediger und Stadtbibliothekar in Memmingen. 1788. XI. und 364 S. gr. 8. (20 gr.)

Jeder Sachverſtändige kennt die längſt erworbenen und beynahe ſchon angeerbten Verdienſte des Hrn. S. um die Literatur und freuet ſich mit einem günſtigen Vorurtheile um ſo viel mehr bey der Anzeige eines neuen Products von ihm, je ſeltener ſolche erſcheinen. Auch gegenwärtige Schrift zeugt auf das neue von der Fülle ſeiner ausgebreiteten Einſicht und Beleſenheit und von dem Reichthume ſeiner literariſchen Schätze. Beſcheiden nennt er ſie zwar ſelbſt nur einen Verſuch und ſpricht von Unvollkommenheiten; doch wird man im Ganzen ſo vieles Erhebliches, Neues und Unterhaltendes finden, daſs auch ſelbſt die zuweilen vernachläſſigte Ordnung unmerkbar u. das Bekanntere wichtig wird. Einige brauchbare u. empfehlungswürdige Schriften, z. B. eines *Gemeiners*, *Lengnichs*, *Nyerups*, *Panzers*, *Seemillers* u. a. hat der Verf. ausgelaſſen; allein nicht ſowohl aus Unwiſſenheit, ſondern weil er theils nicht noch weitläuftiger werden, theils nicht leicht ein Buch empfehlen oder anführen wollte, das er nicht ſelbſt beſitzt und ſchon aus langem Gebrauche kennt. Ohne es auf dem Titel zu melden, liefert er eigentlich den erſten Theil ſeiner Arbeit, der ſich bloſs mit den Bibliothekaren

ren beſchäftiget. Schon in der Einleitung werden dieſem Schriften bekannt gemacht, aus welchen er im Allgemeinen die bey ſeinem Amte nothwendigen Eigenſchaften und Pflichten einſehen lernt. Dann folgen fünf Kapitel. Die beiden erſten enthalten vorläufig die wichtigſten Werke für den Bücherauffeher. Dahin rechnet Hr. S. Schriften, die zur Geſchichte der Gelehrſamkeit überhaupt, zur Geſchichte der Buchdruckerkunſt und zur Kenntniſs der vorzüglichſten erſten Drucke dienen, merkwürdige Katalogen, Briefe literariſchen Inhalts, Nachrichten von gelehrten Reiſen, Lebensbeſchreibungen; ferner einige Schriften in Ana und endlich beſondere Sammlungen literariſcher Bemerkungen und Abhandlungen. Das dritte Kapitel handelt von Bibliotheken und der nöthigen Kenntniſs derſelben. Hier werden zuerſt Nachrichten von berühmten ausländiſchen, beſonders aber Berichtigungen und Zuſätze zu einigen weniger bekannten deutſchen Bibliotheken, welche letztere alphabetiſch geordnet ſind, mitgetheilt. Dann wird von den Mitteln, wie man anſehnliche Bibliotheken benützen ſoll, von den Vortheilen gelehrter Reiſen und von dem Verhalten bey Beſuchung der Bibliotheken geredet; zuletzt aber noch manches von Kloſterbibliotheken und ihren Auffehern, ingleichen von zufälligen Gelegenheiten, wo man unverſehens Alterthumsreſte erhalten kann, alles in Rückſicht auf Bibliothekare, beygebracht. Im vierten Kapitel iſt die Rede von Handſchriften, die in Bibliotheken aufbewahret werden. Darunter gehören erſtlich geſchriebene Anmerkungen und Gloſſen zu gedruckten Büchern, dann aber vorzüglich ſolche, die man Codices nennt. Verzeichniſſe von Handſchriften, nähere Beſchreibungen derſelben nebſt abgezeichneten Schriftproben, Bekanntſchaft mit Noten, Siegeln und Abbreviaturen, und unterſchiedliche Regeln, alte Handſchriften leſen zu lernen, werden mit vieler Genauigkeit empfohlen und dabey wird zugleich auf die veränderten Schriftarten, auf die angeblichen, aber meiſt ungewiſſen Merkmale des Zeitalters, wann ein Codex verfertiget wurde, auf die beſtimmtern Kennzeichen in Anſehung der Materie, worauf man ſchrieb, und der Buchſtabencharactere nach Epochen, ferner auf den Werth der Handſchriften, der Zeit, dem Verf., Inhalte, Schreiber und andern Umſtänden nach, aufmerkſam gemacht. In einem Zuſatze werden noch geſchriebene Briefe der Gelehrten und auch Stammbücher als Gegenſtände des Bücherauffehers angegeben. Das fünfte und letzte Kapitel iſt der Kenntniſs gedruckter Bücher gewidmet. Der Bibliothekar ſoll ſich vornemlich zur allgemeinen und beſondern Bücherkunde nützliche Anleitungen, Journale nach verſchiedenen Ländern und Sprachen, gelehrte Zeitungen, auch Meſskatalogen, Anzeigen von Producten berühmter Buchdrucker und die Arbeiten der Vielſchreiber und anderer Gelehrten aus ihren Biographien bekannt machen. Er ſoll endlich auch von ſeltenen Schriften hinlänglich unterrichtet ſeyn. Bey dieſer Gelegenheit werden beſondere Arten von raren Büchern, Nachrichten und Verzeichniſſe davon, und noch andere hieher gehörige Anekdoten, auch Beyſpiele derſelben angeführet. Alles reichhaltig und mit angenehmen und belehrenden Notizen durchwebt! Selbſt einige ſcheinbare Ausſchweifungen, ſind ſchätzbar und für jeden Literator unterhaltend. So iſt S. 171, u. f. die Anzeige von den Handſchriften, welche M. *Cruſius* auf ſeinen Reiſen ſammelte und zum Drucke beſtimmte, nicht unbedeutend; S. 264. f. f. die umſtändliche Beſchreibung des handſchriftlichen muſikaliſchen Werkes des Guido von Arezzo, welches ſich in Ottobeuren befindet, ſehr merkwürdig: S. 299. die Nachricht von dem Buche: *de tribus impoſtoribus*, wo nicht ganz unbekannt, doch mehr entwickelt; und endlich S. 359. ff. der Betrug, den *Serpilius* mit *Braſchell. indice expurgatorio* ſpielte, ſehr genau und authentiſch erzählt. — Der zweyte Theil, der bald erſcheinen ſoll, wird noch eine Fortſetzung des fünften Kapitels und drey andere für den Bibliothekar, übrigens aber eine Anleitung für den Archivar enthalten. — Rec., der bey Durchleſung dieſer Schrift wahres Vergnügen fühlte, macht hier nur noch folgende Bemerkungen. Von D. *Joſephi Smithii Catalogo* S. 55. iſt auch eine andere Ausgabe Venet. in 8. vorhanden. Von der Brieffammlung des Gabbema S. 80. iſt Rec. zwar keine Ausgabe von 1663 bekannt, aber eine ſpätere und vermehrte unter dem Titel: *Illuſtrium et Clarorum Virorum Epiſtolae, Selectiores ſuperiore et hoc ſeculo ſcriptae, diſtributae in centurias tres. In quibus multa Theologica, Politica, Eccleſiaſtica, Hiſtorica, Philologica &c. Quas paſſim ex Autographis collegit ac edidit Simon Abbes Gabbema, Hiſt. Frif. Editio altera, a mendis typographicis perpurgata, ac XX Epiſtolis hactenus ineditus (tis) recenter aucta. Harlingae Friſiorum, Ex Officina Heronis Galama, 1669.* 8. Auch die Ausgabe von 1664. iſt in 8. S. 153. wird *Brevis Notitia Monaſterii B. M. V. Ebracenſis* als ein äuſserſt ſeltenes Werk angeführt. Dieſs iſt es auch wirklich. Die erſte Ausgabe davon iſt ohne Benennung des Orts, doch ohne allen Zweifel zu Würzburg 1738. in 4. gedruckt worden. Sie wurden aber, ſobald der Druck vollendet war, auf das ſtrengſte unterdrückt. Die zweyte Ausgabe ſoll gewiſs Römiſch ſeyn. — Die Kupferſtiche der erſten Ausgabe in kleinerm 4. ſind zur zweyten in gröſserm 4. gebraucht worden; daher ſind ſie auch bey der letztern kleiner als der Format des Buches. Der erſte Druck iſt noch weit ſeltner, als der zweyte. S. 194. ſteht *Vibius Sequeſtris* ſtatt *S qu ſte*. Unter einigen andern kleinen Sprachunrichtigkeiten fällt der Provinzialausdruck *beyr* für *bey der* beſonders auf.

auf. Zu den Druckfehlern, welche Irrungen verurſachen können, gehört S. 271. u. f. die dreymalige Umänderng *Knittels* in *Titel*.

HALLE, b. Gebauer: *Handbuch zum Gebrauche derjenigen die ſich von der Gelehrſamkeit überhaupt einige Bücherkenntniſs zu erwerben wünſchen.* — Oder unter dem veränderten Titel: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare*, von *Heinrich Wilhelm Lawätz*, Königlich Däniſchen Juſtitzrathe. Des erſten Theiles erſter Band, von der Gelehrſamkeit überhaupt. 1788. XXVIII. und 692 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Plan dieſes Werkes wird bereits Leſern, welche die Ankündigung deſſelben im Sept. v. J. geſehen haben, bekannt ſeyn. Hr. L. übernimmt die lobenswürdige Mühe, Privatgelehrten und Bibliothekaren alle und jede Schriften kennen zu lehren, welche die allgemeine Gelehrſamkeit betreffen und will ſeinen Anzeigen nach und nach die möglichſte Vollſtändigkeit verſchaffen. Er legt hierbey die erſten drey Bände des Verzeichniſſes der Bünauiſchen Bibliothek zum Grunde; verändert aber die darin angenommene Ordnung der Bücher, vermehrt die Abſchnitte und macht beträchtliche Zuſätze und Ergänzungen bis auf die neueſten Zeiten. Nach den Worten der Einleitung ſoll dieſes Werk kein bloſses *hölzernes* Regiſter der Bücher ſeyn, ſondern zugleich von deren merkantiliſchen ſowohl, als ſcientifiſchen Werthe einige Nachricht enthalten. Daher werden zu vielen Schriften Preiſe und dann gelehrte Zeitungen und Journale, in welchen ſolche beurtheilt worden ſind, geſetzt. Der gegenwärtige erſte Band enthält die Schriften, welche von den Talenten der Lehrlinge, von der Wahl und den Pflichten eines Lehrers, vom erſten Unterrichte, vom Buchſtabiren, Leſen und Schreiben, von der verſchiedenen Schreibart, von der Schreibekunſt, vom Gedächtniſſe, von der Sprache überhaupt und nach allen bekannten Arten derſelben bis auf die Zigeunerſprache handeln. Die Zahl der angeführten Schriften beläuft ſich auf 4085. Das erſte Kapitel iſt überſchrieben: vom Genie. Der Hr. Verf. gibt in einer kurzen Einleitung die Urſache an, warum er mit dieſer Materie den Anfang macht. Sein Ton iſt folgender: „So wenig als ein Vo„gel ohne Flügel ſich über den Ocean ſchwingen, „oder ein Menſch, dem das Vermögen zu gehen „mangelt, eine Wanderſchaft antreten kann; „eben ſo wenig kann ein den Wiſſenſchaften ge„midmeter Jüngling, dem es an Genie fehlet, „die Hofnungen erfüllen, mit welchen ſich das „liebende Herz derjenigen täuſchet, deren Wohl„farth von der ſeinigen abhängt. — Iſt alſo das „Genie der erſte Buchſtabe desjenigen Alphabe„tes, über welches zu commentiren ich den Vor„ſatz gefaſſet; ſo wird es mir obliegen, zuvör„derſt die Namen derer zu nennen, die ſelbiges „zum Gegenſtande ihrer Unterſuchung gemacht.“ Noch iſt zu bemerken, daſs die meiſten Kapitel und Abſchnitte gewiſſen Gelehrten, welche ſich in den vorkommenden Materien vorzügliche Kenntniſs erworben oder davon geſchrieben haben, namentlich gewidmet ſind, und zwar deswegen, damit ſie um deſto bereitwilliger dem Hn. Vf. Beyträge von Schriften liefern möchten. — Nach dem beſcheidenen Verlangen des Hn. L. ſollen Kunſtrichter ihre Urtheile über den Plan und die Einrichtung ſeines Werkes ihm freymüthig mittheilen, weil er ſelbſt das Mangelhafte und die Schwierigkeiten in Bearbeitung deſſelben lebhaft fühlt. Rec. würde es für unbillig und undankbar halten, wenn man dieſer mühſamen Arbeit nicht den verdienten Werth einer allgemeinen Brauchbarkeit beylegen wollte. Gröſsere Vollſtändigkeit, zumal in ältern Schriften und ihren Ausgaben kann man in der Folge vielleicht bey einer zweyten Auflage hoffen, da Hr. L. alles ſammelt und auch durch andere zu erfahren ſucht, was zur Verbeſſerung und Vermehrung ſeines Werkes dienen kann. Nur glaubt Rec., man müſſe bey dieſem Geſchäfte vornemlich darauf Rückſicht nehmen, daſs der Raum nicht durch überflüſsige Weitläuftigkeit verſchwendet und dadurch das Werk ſelbſt zu ſehr vergröſſert und vertheuert werde. Dem Hn. Vf. beliebte es, die Schriften nach drey Epochen, das iſt, nach den drey letzten Jahrhunderten zu unterſcheiden, und in jeder Epoche die Schriftſteller alphabetiſch zu ordnen. Nun geht durch die Ueberſchriften der Epochen und der Buchſtaben des Alphabetes faſt auf allen Seiten ſehr viel Raum verloren, da doch jeder Leſer mit weniger Aufmerkſamkeit ſowohl die Jahrzahlen, als auch die Namen der Verfaſſer ſelbſt entdecken könnte. Ueber dieſes wäre vielleicht öfters die chronologiſche Ordnung der Bücher allein die vorzüglichſte, da man wahrſcheinlich annehmen kann, daſs neuere Schriftſteller die ältern benutzten und dadurch ihren Arbeiten einen gröſsern Werth verſchaften. Auf dieſe Art würde gewiſs auch ein ſolches Verzeichniſs, nach den Fortſchritten der menſchlichen Kenntniſs und des Fleiſses betrachtet, intereſſanter und brauchbarer. Die Zueignungen nehmen gleichfalls einen nicht geringen Platz ein, welches etwa dadurch vermieden werden könnte, wenn in einem kurzen Vorberichte oder bey dem vorgedruckten Inhalte einem jeden Gelehrten ſeine Stelle nach ſeinem Fache angewieſen würde. Wiederholte und ſelbſt vermehrte Ausgaben von Schriften, wie bey *Trithemii Steganographia*, dürften wohl auch nicht nach ihren ganzen Titeln angeführt, ſondern bloſs die Vermehrungen bey ſolchen erwähnt werden. Eben ſo wenig erwartet man in einem allgemeinen Werke, wie das gegenwärtige iſt, daſs bey der Anzeige beſonderer Schrif-

ten eines Verfaſſers, deſſen geſammelte Werke öfters erſchienen ſind, nur *eine* beſtimmte Ausgabe genennet wird. Z. B. S. 17. iſt Plutarch von der Erziehung der Kinder angeführt und dabey bloſs auf die Werke deſſelben, Frankf. 1620. (weil dieſe Ausgabe allein in der Bünauiſchen Bibliothek war) verwieſen, da doch dieſe Schrift öfters einzeln gedruckt und auch in jeder Sammlung der Plutarchiſchen Werke befindlich iſt. Die vielen Abſchnitte der Kapitel ſcheinen nicht minder zuweilen allzugehäuft zu ſeyn. So ſind von der deutſchen Sprache 22 Abſchnitte gemacht und darunter handelt der 13te von den Declinationen, der 14te von dem Dativo und Accuſativo. Warum nicht lieber dergleichen grammatikaliſche Unterſuchungen zuſammen geſtellt? — Proben von Unrichtigkeiten mögen nur folgende ſeyn. S. 223. wo Schriften von etymologiſchen Bemerkungen über einzelne deutſche Wörter angezeigt ſind, ſteht *Lüde* und *Lungen* ſtatt *Lucke* und *Lugen*. S. 233. wird Micke, der von *gleichlautenden* deutſchen Wörtern ſchrieb, in den Abſchnitt von deutſchen Synonymen verſetzt. Ganz unvermuthet verirrte ſich S. 84. der bekannte Socinianer, *Wolzogen*, *de ſcripturae interprete*, unter die Schriftſteller von der Geheimſchreiberey. — Wegen der angeſetzten Preiſe bey ältern, aber nicht ſeltnen oder ſonſt brauchbaren Ausgaben von Schriften wäre es endlich gewiſs auch rathſamer, wenn nicht der erſte Ladenpreiſs, ſondern der gegenwärtige Werth angeſetzt würde. Denn wer wird z. B. Heineccii fundamenta ſtili, Hal. 1720. nach S. 576. noch jetzt um 10 Gr. ſchätzen?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Im Anfang des Junius iſt Hr. M. *Raff*, Lehrer am Göttingiſchen Gymnaſium, mit Tode abgegangen. Er war ein Mann von ſtrengen Sitten u. exemplariſchem Lebenswandel, der ſich durch Beyſpiel, Zucht und Lehre um ſeine Schüler ſehr verdient machte. Seine Kenntniſſe waren mannichfaltig, freylich nicht tief geſchöpft, aber doch zum Jugendunterrichte hinreichend. Alte Literatur war am wenigſten ſein Fach. Er liebte mehr das Gemeinnützige, wovon ſchon ſeine Schriften zeugen. *A. B. Göttingen den 24 Jun. 1788.*

Kleine literärhistor. Schriften. *Jena*, in der akademiſchen Buchh.: *Ueber einige Merkwürdigkeiten der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha.* An Se. Wolgebohren, den Herrn Prof. Schnurrer in Tübingen, von M. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus.* 1788. 40 S. gr. 8. mit lateiniſchen Lettern gedruckt. --- Nach einem im Verhältniſſe gegen eine ſo kleine Schrift zu langen Eingange, in welchem Unterſchiedliches, das man hier nicht erwartet, auch Einiges in einem etwas gekünſtelten Tone vorgebracht wird, beginnt der Hr. Vf. S. 8 von der Unvollſtändigkeit des Cyprianiſchen Katalogen über die Handſchriften der Gothaiſchen Bibliothek zu reden und zu zeigen, daſs manche ausgelaſſene Stücke allerdings einer Meldung würdig geweſen wären. Dann wird S. 11 ein *Lectionarium eccleſiae graecae* aus dem 14ten Jahrhundert, das ſchon *Cyprian* und *Tenzel* von der hiſtoriſchen Seite empfahlen, genauer beſchrieben. Sein kritiſcher Werth iſt gering. Doch werden Proben von Varianten der Lectionen und der Heiligenfeſte in Vergleichung mit andern Abſchriften geliefert. Die zweyte aufgeſtellte Handſchrift S. 53 iſt eine griechiſche Erklärung der erſten 41 Pſalmen, mit der vorigen beynahe gleichzeitig. Der Ueberſetzer der Pſalmen heiſst Lucian. Die Expoſition ſelbſt iſt unerträglich weitläuftig. Das dritte Manuſcript, S. 26. auf Seidenpapier, wie der Hr. Verf. ſagt, geſchrieben, und jetzt nicht viel über 200 Jahr alt, iſt Jamblichus von den Myſterien. Nur etliche Lesearten aus dem erſten Kapitel werden zuletzt als Abweichungen vom Galeiſchen Texte beygefügt. S. 28 folgen allerhand kurze Bemerkungen, Urtheile und Nachrichten von Handſchriften; unter andern wird auch von *Günther Heinr. Plathner*, deſſen noch ungedruckte Arbeiten zu Gotha aufbewahret werden, ein und anders gemeldet. Hierauf erſcheint S. 35. wieder eine Recenſion, und zwar von des Photius Lexicon nach einer neuern Abſchrift. S. 36 fängt ein kurzes Verzeichniſs von Mſſten an, welche ſeit der Herausgabe des Cyprianiſchen Katalogen 1724 in die Herzogliche Bibliothek gekommen ſind. Am Ende wird noch des vortreflichen Münzkabinets zu Gotha erwähnt und daraus eine einzige Bilfingeriſche Gedächtniſsmünze ausgehoben, damit der Hr. Verf. Gelegenheit bekam, von den Verdienſten Bilfingers, ſeines Landsmannes, zu deſſen Leben er Beyträge wünſchet, zu ſprechen. --- Wirklich viel und mancherley auf wenigen Blättern! Die Beſchreibungen der Manuſcripte ſind mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt gemacht, wenn nur dieſe noch erheblicher, und jene nicht ſo ſehr durch Druckfehler in Worten und Interpunctionen entſtellt wären. Unter den übrigen Anekdoten ſind einige beſonders wichtig und bemerkungswürdig. Ob aber nach S. 10. die pragmatiſchen Geſchichten entfernterer Zeiten gröſstentheils zu Geſchichtromanen herabzuwürdigen ſeyen --- und ob S. 29. ff. das Urtheil über die Unterſuchungen älterer hiſtoriſcher Gegenſtände nicht leicht miſsverſtanden werden können --- will Rec. der kältern Prüfung des Hrn. Verf. ſelbſt überlaſſen. Ausdrücke, wie *ſich beeilen* (S. 9) *weitläufer* (S. 23), ſind unangenehm zu leſen.

Berichtigung. Der in No. 65a der A. L. Z. d. J. angezeigte und auf Hrn. Prof. *Meiſsners* in Prag Namen gedruckte Roman, *Carl Wineck*, iſt nichts anders als eine *halbe* Epiſode aus ſeiner bekannten Geſchichte der *Familie Frinck* von einem Nachdrucker herausgeriſſen, der auf eine ungereimte Art eine mündliche Erzählung aus der erſten in die dritte Perſon übergetragen hat. Daſs eine ſolche verſtümmelte und aus dem Zuſammenhange geriſſene Epiſode nicht viel taugen könne, ergiebt ſich von ſelbſt; dies kann aber auch gewiſs nicht auf die Rechnung des Hrn. Verf. kommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchh.: *Skizze einer ſyſtematiſchen Geſchichte des deutſchen Reichs.* — Herausgegeben von *Joſeph Milbiller*, der ſch. Wiſſ. u. Reichsgeſchichte öff. Lehrer an der Hochfürſtl. Akademie zu Paſſau. 1787. 176 S. 8. (9 gr.)

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Joh. Kaſpar Risbeks*, Verfaſſers der Briefe eines reiſenden Franzoſen durch Deutſchland, *Geſchichte der Deutſchen.* Erſter Band. *Von den älteſten Zeiten bis zu Friedrich den (m) Rothbart.* 1788. 432 S. 8. (1 Rthlr.)

Nürnberg, in der Felſeckerſchen Buchh.: *Ausführungen zur teutſchen Reichsgeſchichte.* — Nach einem ſyſtematiſchen Plan geordnet. — Von *Gottlieb Auguſt Tittel*, hochf. Badenſcher (m) Kirchenrath, und ordentlicher (m) Prof. d. Philoſ. zu Karlsruh. — Erſter Band, *bis zum Tode Ludwigs des Baier (n)* 1787. XXVI und 720 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Eine Geſchichte unſers Staats oder unſers Volks, die auf genaue Prüfung und Berichtigung der bisher bekannten Thatſachen, unter denen gewiſs viele falſche oder verſtellte im Umlaufe ſind, gegründet, deren Stoff durch ſorgfältige Auffpähung noch unbekannter, aber zur Verbindung und Zuſammenkettung der Begebenheiten unumgänglich nöthiger, Dinge vermehrt, deren Aeuſſeres durch zweckmäſsige Auswahl, gehöriges Verhältniſs, lebhafte Darſtellung, und einen nicht fremden, ſondern aus der Sache ſelbſt gezogenen, Schmuck gefällig und anziehend gemacht, und für die endlich, welches bey der Behandlung die Hauptſache ſeyn würde, weil davon eigentlich die Beſtimmtheit des Plans, die Regel für die Auswahl und der Maaſsſtab für das Verhältniſs abhängt, durch Einheit des Zwecks der ganzen Geſchichte bey dem Liebhaber ſowohl als bey dem philoſophiſchen Kenner und Menſchenbeobachter wahre Theilnehmung erweckt würde, — eine ſolche Geſchichte wäre gewiſs ein Werk, das ſeinem Verfaſſer in ſeinem Vaterlande und im Auslande Unſterblichkeit, und zugleich das jedem edlen Manne noch ungleich ſchätzbarere Gefühl, groſse Wirkungen bey ſeinen Nebenmenſchen veranlaſst und erzeugt zu haben, verſchaffen müſste. Wenn man freylich die Menge derer anſieht, welche ſchon ſeit langer Zeit, vorzüglich aber in den letzten Jahren, der Bearbeitung dieſer Geſchichte beſondre Werke gewidmet haben; (und zu denen ſich laut ausdrücklichen Verſprechungen noch bald mehrere, z. B. Hr. *Poſſelt*, geſellen werden;) ſo ſollte man faſt glauben, unter ſo vielen Wettläufern würde doch einer dem Ziele nahe gekommen ſeyn. Allein theils war dies die Abſicht der mehreſten Schriftſteller nicht, theils verlieſſen ſie bald ihren anfänglichen Zweck und veränderten ihn ſo, daſs von nun an die Erfüllung jener Hoffnung faſt unmöglich war. Um der Herren *C. F. Häberlin*, welcher bloſs ein Leſebuch für ſeine Zuhörer liefern wollte, *Wieland*, der ein Lehrbuch zu Vorleſungen ſchrieb, uud *Galletti* — — nicht zu gedenken, ſo haben auch Hr. *F. D. Häberlin*, Hr. *Pütter*, Hr. *M. J. Schmidt* und Hr. *Heinrich* jenes Ideal nicht erfüllt oder auch nicht erfüllen wollen. Hr. *Häberlin* der Vater hat eigentlich Materialien zu einer Reichsgeſchichte, und Hr. *Pütter* entweder Bücher für den Unterricht oder nur beſondre, freylich nicht immer durchaus befriedigende, hiſtoriſche Ausführungen einzelner Materien, z. B. in ſeinem letzten Werke, geliefert. Hr. *Schmidt* hat, trotz einzelner alles Danks werther Bereicherungen, Unterſuchungen, Bemerkungen und ſelbſt Darſtellungen, dennoch, beſonders in den letztern Theilen, das Verhältniſs zu ſehr vernachläſsigt, und nicht ſelten ſeinen hiſtoriſchen Gemälden es an Zeichnung, Farbe, Reinheit und Adel des Stils mangeln laſſen. Hr. *Heinrich* endlich hat nur eine richtige und klare Zuſammenſtellung alles deſſen, was bisher aus den gewöhnlichern Quellen bekannt war, liefern wollen und wirklich geliefert, indem er noch einmal aus den Quellen ſelbſt geſchöpft und, was er daraus erhielt, mit ſo vieler Deutlichkeit den Leſern vorgetragen hat, daſs wir für den, der ſich von der allgemeinen Geſtalt unſrer Reichsgeſchichte, wie ſie jetzt bekannt iſt, belehren will, kein beſſers Hülfsmittel kennen. Noch viel weniger darf man indeſſen von den drey zu Anfang dieſer Re-

cenſion genannten Schriften die Ausfüllung der Lücke erwarten, die jene Schriftſteller offen lieſſen. Hr. *Milbiller* hat ebenfalls bloſs ein Lehrbuch, die Herren *Risbeck* und *Tittel* aber haben nur Leſebücher für Liebhaber oder Anfänger zur Abſicht gehabt. In ſolchem Fall darf man denn freylich billigerweiſe von ihnen nicht neue Prüfungen oder Entdeckungen, nicht hohen philoſophiſchen Geiſt und nicht vollendete Darſtellung verlangen; aber die Foderungen, daſs die vorgetragenen Begebenheiten wenigſtens nicht gegen die allgemeine Anerkennung unrichtig oder gänzlich verſtellt, daſs Plan und Methode des Vortrags zweckmäſsig, daſs die eingeſtreuten Bemerkungen aus der Natur der Sache hergeleitet und nicht trivial, und daſs Schreibart und Ausdruck nicht unrein und nicht anſtöſsig ſey, werden hoffentlich die Verfaſſer ſelbſt für gerecht und billig erkennen; wenn nicht etwa das gegründete Selbſtgefühl vor dieſen Foderungen mit ihren Werken nicht beſtehen zu können, ſie davon abhält, wie wir beynahe fürchten müſſen, weil wenigſtens keiner jene Foderungen *ganz* erfüllt hat.

Gleich der erſten von allen Bedingungen, die der Geſchichtſchreiber, beſonders aber der erfüllen muſs, welcher über ſeine Wiſſenſchaft belehren will, Zuverläſſigkeit in Anſehung der vorgetragenen Begebenheiten, iſt von keinem völlige Genüge geleiſtet; vielmehr ſind ſie alleſammt nicht leer von wichtigen Fehlern. Hr. *Milbiller* z. B. ſpricht (S. 44.) ſchon in der Epoche vor 491 von der Gewohnheit der Deutſchen in Städten zu leben, ſagt (49): „nicht lange nach Cäſars „Tode wird Deutſchland (ganz Deutſchland?) in „*Germaniam transrhenanam* und *Cisrhenanam*, „— und *Transrhenana* (?) wieder in Ober- und „Niedergermanien abgetheilt“ (*ab*getheilt? alſo alles als Provinz?) „welches (?) alsdann durch „kaiſerliche Statthalter regiert wurde,“ nennt (S. 53.) als Einwohner des alten deutſchen Bodens nur Sachſen, Frieſen, Bayern, Franken und läſst alſo die *Alemannen* aus, macht (S. 60.) *Pipin von Herſtall* (alſo den Groſsvater Pipins *des Kurzen*) zum erſten Karlingiſchen Könige, läſst (S. 64.) nach dem Vertrage zu Verdun die Regierung des deutſchen Staatskörpers noch immer (alſo wie vorher?) durch Herzoge, (die doch jetzt erſt *wieder* entſtanden,) Pfalzgrafen, (die *vorher faſt gar nicht*, am wenigſten in den Provinzen, wie Hr. *M.* doch andeutet, da waren) und Gaugrafen geſchehen, zu welchen nun auch die Markgrafen, (die doch *ſchon in der vorigen Epoche* ſich finden,) hinzukommen, etc. Ebendaſelbſt ſagt Hr. *M.* ferner: von den Kaiſern gingen alle Güter aus, nur die Erb- und Eigenthumsgüter *einiger Groſsen* (alſo die *einiger Groſsen?* gab es ſonſt keine Erb- und Eigenthumsgüter?) ausgenommen; der Kaiſer richtete ſelbſt über die Herzoge und Grafen; und ſo oft er *ſonſt* zu Gerichte ſaſs, waren ſie nur ſeine Beyſitzer (alſo wenn er über die Herzoge und Grafen richtete, waren ſie ſeine Beyſitzer nicht?) S. 73. Die Biſchöfe und Klöſter acquirirten bereits Städte, Grafſchaften, ja ſogar ganze Gauen; (worinn beſtand denn damals der Unterſchied zwiſchen Grafſchaften und ganzen Gauen?) S. 82. K. Konrad I habe dem Herzog Heinrich von Sachſen ſein Land zu entziehen geſucht, (alſo ſein ganzes Land? Sachſen *und* Thüringen?) Nach S. 84. brechen unter Heinrich I. *Hunnen* in Deutſchland ein. Nach S. 87 ſchenkt K. Otto an Billung *ſein väterliches Herzogthum Sachſen* (eigentlich nur Nordſachſen an der Elbe) S. 92. Konrad II war vom *Herrenſtande* (das ſoll doch nicht heiſſen: von einer *niedrigern Klaſſe* als die Herzoge und Grafen, faſt ſcheint es ſo, aber das iſt falſch; er war von demſelben Stande, ſtammte von Herzogsblut, war aber nur nicht ſelbſt Herzog.) S. 95. Heinrich IV ging mit dem Project um, die *ganze* Sächſ. Nation *leibeigen* zu machen. (Woraus will Hr. M. das beweiſen?) S. 111. „K. Lothar ſchenkt die „Mark Nordſachſen, die bisher ein Stück des „Herzogthums Sachſen geweſen, dem Markgra„fen Albrecht dem Bären, und von der Stadt „Brandenburg erhielt ſie nun auch den Namen.“ (Hier ſind drey Unrichtigkeiten: *Lothar* übergab 1) nicht als Kaiſer, ſondern als Herzog von Sachſen, die Nordmark, die 2) aber vorher auch ſchon als eigne Mark, nicht als ein Stück des *Herzogthums*, exiſtirt hatte, an Albrecht; allein 3) war dieſer dadurch noch nicht Markgraf von Brandenburg, nicht unabhängig vom Herzoge in Sachſen; dies ward er erſt beides unter Konrad III.) Nach S. 112. endigte ſich mit Lothar II die Reihe der Fränkiſchen Kaiſer (Lothar alſo gehörte zu den Fränk. Kaiſern?) Nach S. 114. erhielt Heinrich der Löwe zwar Baiern wieder; aber von der Zurückerhaltung von Sachſen ſteht nirgends ein Wort. S. 115 iſt beym 111 §. ſehr viel zu erinnern: „Aus dem Sturze dieſes mächtigen Reichsfürſten (Heinrich des L.) entſtunden mehrere neue Reichsfürſten und Stände: *Ober- und Niederſachſen*, (Iſt dies *ein* Reichsfürſt? *ein* Stand? oder *zwey* Reichsfürſten und Stände? doch wohl keins von beiden.) welchen (?) Namen *Bernhard*, der von den Sächſiſchen Ständen (von welchen?) nicht anerkannt wurde, einigen nachher von ihm eroberten ſlaviſchen (?) Ländern beylegte (wirklich *beylegte?*); — — mehrere *Grafen und Herren in Weſtphalen*, welche nun aus landſäſſigen Lehnleuten Reichsunmittelbar (?) wurden, und endlich das Herzogthum Steyermark, welches — vormals — eine Markgrafſchaft war, deren Beſitzer bairiſche Landſtände waren, (eigentliche Landſtände ſchon in dieſer Zeit? oder ſtanden etwa dieſe Markgrafen in einem engern Verhältniſs zu ihrem Herzoge als andere?) Nach S. 116. ſollen die *mehreſten* Wahlfürſten den Herzog *Philipp* von Schwaben gewählt haben. Für dieſen aber waren nur Sachſen, Baiern und Brandenburg

denburg, für Otto Mainz, Trier, Cölln und Pfalz. Auch sagt Innocenz III. „*Verum cum tot vel plures ex his, ad quos principaliter spectat imperatoris electio, in eum consensisse noscantur.*“ Nach S. 112. hatten die Herren von Hessen bis auf Adolf nur den Titel der Landgrafen *ohne Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstage* geführt. Nach S. 140. gehört die *Erfindung* der Posten dem *Franz von Taxis*. Nach S. 151. nimmt der *ehemalige Kurfürst* Johann Friedrich, dem seit dem letzten tragischen Auftritte *einige Gebiete in Weimar und Gotha* zugestanden worden, den — *Wilhelm Grumbach* in Schutz, und wird darüber *sammt diesem* selbst in die Acht erklärt, gefangen genommen und (sammt diesem?) nach Oesterreich geführt, wo er im Gefängnisse stirbt (alles das geschah also dem *Kurfürsten* Joh. Fried.?) Warum nennt Hr. *M.* denn S. 158. flgg. den neuesten Fürstenbund immer *Kurfürstenverein*? S. 164. hat Hr. M. aufgezählt, was Deutschland beym westphälischen Frieden *verlor*; allein darunter steht auch auch das, was Schweden erhielt; dies *verlor* ja aber Deutschland nicht. Nach S. 172. machte der König von Preussen auf die *Festungen* Brieg, Lignitz und Wohlau Anspruch; etc. — Bey Hn. *Risbeck* stößt man auch von Zeit zu Zeit auf einige Verstosse gegen die historische Genauigkeit; z. B. S. 92. bleibt K. *Theodosius* in einem Treffen gegen *Eugenius*, da es doch umgekehrt war. S. 185. soll Ludwig seinen *Enkel* Bernhard ermordet haben, der doch sein Neffe war. S. 203. wird in der Epoche vor *Arnulph* von *Städten* gesprochen, als ob sie in Deutschland damals schon gemein gewesen. S. 225. Salzburg hiess ehemals nicht *Juvavium*, sondern *Juvavia*. S. 298. sollte die Geschichte mit Erchanger und Berthold vor der mit *Arnulph* erzählt seyn. S. 303. heisst es: Eberhard wäre (926) zum *Pfalzgrafen in Lothringen* ernannt; das ist aber gewiss falsch. Die gewöhnliche Vorstellung (S. 304.), dass Heinrich noch mehrere Städte angelegt haben soll, übergehen wir hier, da der sel. Hr. *R.* vielleicht Hn. *Spittlers* schöne Bemerkung, die so vielen Einfluss in die ganze Darstellung der deutschen Geschichte haben muss, nicht mehr nutzen konnte. S. 305. sind unter den deutschen Hauptnationen ungerechter weise die Baiern ausgelassen worden. S. 313. ist die Ursache der bekannten feyerlichen Bedienung Otto's, doch wohl ganz fälschlich darinn gesetzt, dass sich sein Vater so viele Freunde gemacht hätte; u. d. gl. — Für Hn. *Tittels* Genauigkeit erweckt schon der seinem Buche vorgesetzte *Gnomon der deutschen* Kaiser kein günstiges Vorurtheil. Wir haben genau genommen nur *römische* Kaiser und deutsche *Könige*, und man hat mehrmals schon bemerkt, dass Konrad I, Heinrich I, Rudolph I. u. a. nicht Kaiser heissen sollten; allein darüber würden wir hier nicht einmal etwas sagen, weil einige Geschichtkenner von Bedeutung diesen Unterschied nur eigentlich in diplomatischer Rücksicht für recht wichtig halten, wenn aber *an der Spitze einer deutschen Reichsgeschichte* als *deutsche* Kaiser *Lothar I*, *Ludwig II*, *Karl der Kahle* aufgeführt werden, so ist das denn doch wohl einer kleinen Erinnerung werth. Von einzelnen Thatsachen wäre viel zu berichtigen; z. B. nach S. 8. waren die *Grafen Beysitzer* oder *Schöppen* der Fürsten bey Gericht; nach S. 134. sind *Abaren* eine von den europäischen Colonien der Hunnen, in Ansehung welcher nach Karl I der Name *Hungarn in Gang gekommen*, sie müssen also wohl nach Hn. *T. eine Nation* gewesen seyn, wie denn auch S. 209 u. a. a. O. immer *Hunnen* erscheinen; nach S. 213. hiessen die Beysitzer in den alten deutschen Gerichten Schöppen und *Schulzen*; nach S. 234. gab Thassilo den Vorschlägen des Pabsts kein Gehör; allein eigentlich entschuldigten sich blos seine Gesandten, dass sie nicht hinlänglichen Auftrag hätten; S. 260. heissen die Normänner Brüder der Dänen, so würden denn die Dänen keine Normänner seyn; S. 282. heisst Isidor geradezu ein Spanier, ohne dass sich etwas vom Pseudoisidor findet; nach S. 298. sorgte Heinrich nicht nur für die *Anbauung neuer Städte*, sondern *begünstigte* sie auch *mit mancherley Freyheiten*, um ihre Aufnahme zu befördern; nach S. 338 sollte für die an den Erzbischof Wilhelm von Mainz geschehene Schenkung von Thüringen nicht *Paulus Rangius*, sondern der ältere *Autor de landgraviis Thur.* angeführt werden; denn wenn gleich diese Nachricht wahrscheinlich falsch ist, so ist sie doch zu merkwürdig, um für jünger angesehen zu werden, als sie wirklich ist. S. 342. ist die Errichtung der Pfalzgrafen überaus schief ausgedrückt, wenn es heisst: Es wurden noch besondre Pfalzgrafen *vormals* königliche Hofrichter, nun *als* königliche Landrichter (waren denn beides Pfalzgrafen einer Art?) in den Provinzen bestellt. Gleich darauf kommen unter den Ottonen Pfalzgrafen *am Rhein* vor; und es heisst dabey: Wahrscheinlich ist die rheinische Pfalzgrafschaft vor allen nachher darum so ansehnlich geworden, *weil* in den Rheinlanden die königlichen Güter am beträchtlichsten waren. S. 348. ist Hezilo als der jüngere, und Kuno als der ältere Sohn Otto's Herzogs von Franken aufgeführt, da es doch umgekehrt war. S. 350. ist bey der Erzählung von Konrads II Wahl *mehreres* zu berichtigen. S. 357. sind Konrads II Lehngesetze als ursprünglich allgemein vorgestellt, da sie doch anfangs nur für Italien galten. S. 368. heisst der Konrad, welcher Baiern von Heinrich III erhielt, Pfalzgraf, da er doch blos ein Abkömmling aus dem Pfalzgräflichlothringischen Hause, nie selbst Pfalzgraf, war. S. 447. „Diese (Freygeborne) wurden - Edle; - jene - *blieben* Bürger.“ (*Waren* denn vorher beide Arten von Freygebornen *Bürger*?) Die S. 447. 448. gegebne Vorstellung von der Ministerialität lässt

auch noch manches zu berichtigen übrig. Nach S. 483 kam bey Friedrichs I *Wahl* zuerſt die Benennung *Electores* vor, und ebendaſ. heiſst es, daſs erſt *ſeit Heinrich dem Stolzen* das Erzmarſchallamt an Sachſen gekommen ſey. S. 567 ſind die Stimmen für Richard und Alphons falſch aufgezählt. Mainz und der Pfalzgraf waren mit Kölln für Richard, Böhmen, Sachſen und Brandenburg aber mit Trier für Alphons. S. 570 ſind Weſtthüringen und Heſſen als gleichbedeutende Ausdrücke genannt. Nach S. 589. lieſs der Kaiſer die Reichstage auch durch *Pfalzgrafen* halten, uns iſt davon kein Beyſpiel bekannt. Nach S. 593. wurden *aus* den Schöppenſtühlen in den Städten ordentliche *Hof- und Landgerichte*. S. 597. iſt über den Urſprung der Kurfürſten bloſs *Haberlins* Meynung angeführt; iſt aber das die einzige, oder doch die richtige? Nach S. 598. ſoll die Mark Brandenburg auch *Ducatus Tranſalbinus* genannt worden ſeyn; den Ungrund dieſer Ludewigſchen Hypotheſe hat aber Hr. *Gerken* deutlich gezeigt. Nach S. 600. 601. heiſst *Autonomie* der Städte das Recht, ſich ihre Magiſtratur ſelbſt zu wählen. S. 635. ſind die Entſcheidungen Rudolfs über den Streit wegen der Wahlſtimme zwiſchen Böhmen und Baiern nicht deutlich und genau vorgeſtellt u. ſ. w. — Wir glauben, daſs die Zahl der hier Beyſpielsweiſe aus dieſen drey Büchern angeführten hiſtoriſchen Unrichtigkeiten mit der Zahl derer, ſo überhaupt ſich in jedem von denſelben finden dürften, in ziemlich genauem geometriſchem Verhältniſs ſtehen werde; und man wird daraus ſehen, daſs Hn. *Risbecks* Buch alles zuſammengenommen noch am fehlerfreyeſten ſey. Vielleicht wird ſogar die Schuld des Vf. noch dadurch gemindert, (wenn gleich eben die Güte des Buchs dabey nicht gewinnt,) daſs mehrere Druckfehler, auch wohl einige Schreibfehler, darinn vorkommen; z. B. S. 106 Aquila ſtatt Aquileja, S. 107 Alarich ſtatt Genſerich. S. 161. Julius ſt. Leo, (wenn gleich in den beiden letzten Fällen wenige Zeilen darauf wirklich richtig Genſerich und Leo ſteht) S. 340. Koeszenz ſt. Kreszenz, S. 355. Merle ſt. Werle. S. 357. Yrena ſt. Yrrea, S. 385. mehrmals Hazburg ſt. Harzburg u. ſ. w. Vielleicht könnte auch Hr. *Milbiller* zuweilen dieſe Entſchuldigung für ſich anwenden, wenigſtens iſt S. 149. Karls *Sohn* Ferdinand gewiſs ein Schreibfehler, da S. 145. richtig Bruder ſteht. — Hr. *Tittel* dürfte nicht mit ſo vielem Schein dieſen Entſchuldigungsgrund gebrauchen können, da er ſelbſt ein drey klein gedruckte Seiten langes Verzeichniſs von Druckfehlern angehängt hat, auf denen dennoch vieles (z. B. alles von uns angeführte) nicht verbeſſert iſt; dagegen kann er aber freylich der ungleich gröſsern Dicke ſeines Buchs wegen auf Nachſicht für eine gröſsere Zahl hiſtoriſcher Verſehen rechnen.

(Der Beſchluſs im nächſten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *B. Hacquet* iſt von Laybach, wo er ſeither als Profeſſor geſtanden, nach Lemberg als Prof. der Naturhiſtorie gegangen.

Hr. *Scheibel*, Prorector am Eliſabethaniſchen Gymnaſium zu Breslau, iſt Rector deſſelben und Inſpector der evangeliſchen Schulen geworden. An ſeine Stelle, die im Gehalt anſehnlich verbeſſert worden iſt, kommt Hr. Prof. *Schummel* von Liegnitz. Er hat auſser ſeiner Profeſſur die Aufſicht über die 3 untern Claſſen des Gymnaſii.

Die durch Flögels Tod zu Liegnitz erledigte Profeſſur der Philoſophie bekömmt Hr. *Werdermann*, Regimentsquartiermeiſter bey Erlach, u. die vom Hn. Schummel bekleidete Profeſſur der Geſchichte und Beredſamkeit Hr. *Storch*, Erzieher eines jungen Grafen von Reichenbach.

Verm. Anzeigen. Das Andenken Peters des Groſſen iſt der Nation unausſprechlich ehrwürdig. Eine gröſſere Entfernung von ſeinem Zeitalter wird dies Gefühl in Enthuſiasmus verwandeln, wie ſie es bey Heinrich dem Groſsen in Frankreich gethan hat. — Indeſſen iſts nicht träge Bewunderung, was ſein Name und der Ruf ſeiner Thaten erzeugt; man ſucht ihn in ſeinen Reden, Handlungen, Meynungen, Sitten und Entwürfen kennen zu lernen. Mehrere Männer von Verdienſt, ſelbſt unter den Groſsen des Landes, ſuchen die Denkmale ſeines wohlthätigen Daſeyns hervor, um ſie der Nation und der Nachwelt als Muſter zur Nachahmung aufzuſtellen. Die Bemühungen des Fürſten *Schtſcherbatowo* um die Aufklärung ſeiner Geſchichte und bey der Herausgabe ſeines Tagebuchs ſind bekannt. — Itzt giebt ein ruſſiſcher Kaufmann hier in Moſkau eine Sammlung von Materialien zur Geſchichte Peters des Groſsen heraus, die die Aufmerkſamkeit aller Kenner verdient, und zu welcher er mehr als 30 Jahre hindurch mit ſeltnem Fleiſse geſammelt hat. In Petersburg, höre ich, hat ein ruſſiſcher Gelehrter die nemliche Abſicht. — Daſs unſere groſse Kaiſerin den Bemühungen Caglioſtros in St. Petersburg nicht allen Erfolg ableugne, und daſs ihrem edlen Herzen wirklich darum zu thun ſey, dieſen möglichſt zu verhindern, beweiſet, auſser ihren eignen Unternehmungen zum Behuf dieſer Abſicht, auch der Befehl, den ſie vorlängſt gab, das Buch der Frau *v. d. Recke*, über den Aufenthalt des C. in Mitau, in die ruſs. Sprache zu überſetzen. Dies iſt nun geſchehen. Herr *Timoph. Sacharin* hat die Arbeit übernommen, und das Werk iſt unter dem Titel: *„Opiſſanie prebuwania w' Mitawé is weſtnaho Kalioſtra na 1779 god.“* erſchienen. Die Ueberſetzung iſt getreu und flieſsend. *A. B. Moſkwa den 30 May 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weygandſch. Buchh: *Skizze einer fyſt. Geſchichte des deutſch. Reichs* — von *J. Milbiller.*

Zürich, b. Orell u. Comp.: *J. K. Risbeck* — *Geſchichte der Deutſchen* etc.

Nürnberg, in d. Felſeckerſch. Buchh.: *Ausführungen zur deutſch. Reichsgeſchichte* — Von *G. A. Tittel* etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.

Was nun die Behandlung der Geſchichte betrift, wird gewiſs bey manchem Leſer die wichtige Aeuſserung des Hn. *Risbecks* über den Plan der Geſchichte in der Einleitung, die überhaupt viel gutes enthält, ſein Buch zum voraus empfehlen, wo er S. 4. ſagt: er werde in ſeiner Geſchichte „auf die allmählige Vollendung der „republikaniſchen Verfaſſung unſers Welttheils im„mer Rückſicht nehmen;“ woraus man ſieht, daſs Hr. *R.* die Nothwendigkeit eines ſolchen allgemeinen Intereſſe gefühlt hat, wenn gleich in den frühern Zeiten, die er hier behandelte, die Beziehungen darauf noch nicht ſo auffallend gemacht werden konnten. Nicht ſo beſtimmt und genugthuend wird das den Leſern erſcheinen, was Hr. *M.* und *T.* über den Nutzen der Geſchichte ſagen; ſo z. B. iſt es doch offenbar übertrieben, wenn Hr. *M.* S. 30 behauptet: „die Ge„ſchichtskunde gewähre Nutzen in *allen* Vorfällen „des Lebens“; und was Hr *T.* S. 69-71 darüber ſagt, iſt vollends einſeitig, zu unbeſtimmt, und für den Gehalt der Sachen, wie man an Hn. *T.* ſchon gewohnt iſt, bey weitem zu declamatoriſch.

In Anſehung der ganzen Methode hat ſich Hr. *Milbiller*, da er manches eigne in die ſeinige bringen wollte, bey Gelegenheit der Abhandlungen über Begriff, Zweck, Materie, Form und Hülfsmittel der Reichsgeſchichte (S. 9-30) beſonders erklärt, und dabey manches richtige geſagt. Zu ſeinen beſondern Meynungen gehört, daſs er mehrere Epochen in der Geſchichte feſtſetzt, und von jeder eine beſondre Chronologie zurück zu zählen anfängt; ob das dem Gedächtniſſe groſsen Vortheil ſchaffen, oder nicht vielmehr verwirren und doppeltes Lernen machen ſollte, mag die pädagogiſche Erfahrung entſcheiden. Wenn aber eine dieſer Epochen auf 1080 (eine runde Zahl für 1077) geſetzt wird, wo Deutſchland erſt ein Wahlreich geworden, nachdem es bis dahin ein Erbreich und die Königswahl leere Ceremonie geweſen, (eine Behauptung, die mehrmals vorkommt,) ſo können wir dies nicht gelten laſſen, trotz der Stelle, die Hr. *M.* aus *Bruno* anführt. Wir berufen uns hier der Kürze halber auf Hn. *Heinrichs Reichsgeſchichte* Th. II. S. 206 flgg. beſonders auch auf die Noten S. 208. Bey den von Hn. *M.* angeführten Hülfsmitteln könnte man ſowohl im allgemeinen als in den einzelnen Abſchnitten über Mangel an Vollſtändigkeit klagen. So ſind S. 21. als Diplome bloſs Briefe der Kaiſer und andrer Fürſten genannt, da doch auch mehrere wichtige von Privatperſonen exiſtiren; und S. 22 werden als entferntere Hülfsmittel bloſs neuere Geſchichtſchreiber und *Diſſertationen* genannt, ſtatt daſs hieher alle Arten von Geſchichtsforſchungen gehörten, und ſo iſt dann auch die groſse Reihe der hier aufgezählten einzelnen Geſchichtſchreiber, die wir hier nicht erwarteten, dennoch unvollſtändig. — Wenn Hr. *M.* nachher in der Abhandlung ſelbſt mit der Geſchichte der Deutſchen vor Cäſar *acht* Seiten (S. 33 — 40) füllt, ſo iſt das für ein ſo kleines Lehrbuch ganz unverhältniſsmäſsig weitläuftig, und man muſs hier die Armuth an einzelnen Thatſachen erwarten, die man auch wirklich findet. In der Folge ſchweift Hr. *M.* hie und da etwas aus dem eigentlichen Gebiet der Reichsgeſchichte heraus, z. B. S. 51; das alles wird aber nicht hindern, daſs dies Buch nicht nach Verbeſſerung der genannten Fehler wirklich brauchbar werden könnte, wozu es der Anlage nach eben nicht verdorben iſt. Hn. *Risbecks* Behandl. iſt im ganzen natürlich und angenehm. Er giebt erſt die Geſchichte eines Zeitraums und erzählt dann ſeine Staatsmerkwürdigkeiten. Sein Auszug aus Tacitus und den andern Römern beweiſt, daſs er dieſe wirklich geleſen und viel genutzt hat; weit

weniger hat er, wie es auffallend ist, die Quellen der folgenden Zeitalter gebraucht. Daher mag es dann auch wohl kommen, dafs er so viel und so weitläuftig von der Geschichte der Römer und der ausgewanderten Deutschen spricht, die doch nur in so fern zur Geschichte von Deutschland gehören, als sie darauf zurückgewirkt haben. Das Gemälde von dem Verfall des römischen Reichs (S. 75. ff.) ist bey allen Vorzügen doch gewifs für den Zweck dieses Buchs zu weitläuftig. Mehrere Kapitel, besonders die, welche von den Sitten etc. eines jeden Zeitraums reden, enthalten sehr viele gute Darstellungen, man sehe z. B. 231. die zusammengedrängte Aufzählung der Greuel aus der Epoche der Merovinger und Karolinger. Hn *Tittels Ausfuhrungen* sind wegen der auf eine sonderbare Weise zerstückelten Methode, wo Abtheilungen und Unterabtheilungen vorkommen, die die Uebersicht nicht erleichtern, sondern erschweren, unangenehm zu lesen. In der Erzählung von Heinrichs IV Regierung z. B. kommt erst ein *kurzes Gemälde* von Heinrich, dann Summarien unter dem Namen von *Geschichtsmaterialien* in 2 Abtheilungen; nun die Begebenheiten selbst unter folgenden Rubriken: *Handlungen der Kaiserlichen Vormunderin Agnes*, (worin 3 Abtheilungen mit *erstens*, *zweytens*, *drittens* und beym letzten 3 Unterabtheilungen, mit 1), 2), 3) bezeichnet, nebst einigen genealogischen Tabellen befindlich sind); *Gunstlinge und Hofmeister des jungen Königs: Hanno und Adelbert*; Vermählung; — *Krieg in Sachsen* (erstlich *Hauptmomente*, dann die Erzählung selbst); — *Anfang des Investiturstreits Gregor VII* (mit Abtheilung I -VIII) und mehrern einzeln abgesetzten Sätzen); — *Rudolph, Herrmann, Ekbert; drey Gegenkönige;* — *Fortgesetzte Verfolgungen der Päbste. Victor, Urban, Paschal;* — *Zwey Söhne: zwey Rebellen: Konrad und Heinrich;* — *Kreuzzüge, Petrus Eremita* (hier sind wieder Summarien im Fragton mitten in die Erzählung gewebt). Andre Abschnitte sind wohl noch auf eine mannichfaltigere Weise zerstückt, wobey auch das lästig ist, dafs man alles, Summarien und *Ausfuhrungen*, (nur die häufig vorkommenden genealogischen Tafeln ausgenommen, bey deren Darstellung aber beynahe die unbequemste Methode gewählt ist,) mit einerley Schrift gedruckt sieht. Sonst hat Hr. *Tittel* sehr vieles eingemischt, das durchaus nicht hieher gehört; z. B. viele römische Geschichte, eine lange Nachricht von Mahomet (S. 180-183.) eine abgeschmackte Weissagung von den Schicksalen der Merovinger, die er *lateinisch* aus dem alten Annalisten abdrucken lassen, (S. 208-210.) Nachricht von der Ankunft der Saracenen in Italien (S. 247.) u. a. mehr. Auch hat er mehrmals Kleinigkeiten bemerkt, wo wichtigere Dinge übergangen sind, z. B. S. 325. Ein gewisser Graf *Siegfried* stiefs ihm seinen Spiefs in das Genick; *wohin* er den Spiefs stiefs, ist hier doch gewifs so wichtig nicht, als *wer* dieser Siegfried war. Einen artigen Contrast machen die Schilderungen der Charactere *Heinrichs IV*, und *Gregors*, wie sie Hr. *Tittel* und Hr. *Risbeck* geben, von welchen dieser *Heinrich IV.* als einen „ganz vortrefflichen Mann," (S. 406.) auf Kosten Gregors erhebt, welches Hr. *Tittel* (S. 371. figg.) beynahe umkehrt; zwischen beiden wird wohl die Wahrheit, aber, wie wir glauben, in einer Diagonale liegen, wie sie noch keiner zog. Uebrigens kann die Vergleichung dieser Schilderungen von den gedachten beiden Geschichtschreibern ungefähr einen Begriff von dem Gehalt der Bemerkungen und Urtheile geben, welche sich bey ihnen finden. Bey Hr. *R.* trifft man von Zeit zu Zeit auf treffende und aus der Sache gezogne, selbst mit unter neue, Bemerkungen; z. B. S. 1. dafs *planmäfsige* Eroberungssucht sich von Süden nach Norden ausgebreitet: S. 6. 7. 24. u. a. die meistens richtigen und auf eigene Prüfung gegründeten Urtheile über Tacitus, Cäsar und einige Stellen aus ihnen, S. 109. „Der Abstich, mitten unter dem verfeinertesten Volk (Römern) ein halbwildes (Deutsche nach der Völkerwanderung) colonienweise zerstreut zu sehn, mufste freylich sehr stark seyn; allein eben dieser starke Abstich mufste auch die einheimischen Schriftsteller verleiten sehr zu übertreiben, wenn die Rede von den Fremden ist;" S. 114-117. einige lehrreiche Betrachtungen über dieses Verhältnifs der Deutschen und Römer, und die Vortheile, die aus dieser Mischung entstanden; S. 235. Vergleichung der Deutschen auf den verschiedenen Stufen der Cultur mit Völkern, die uns jetzt bekannt sind; S. 256. „Selbst die Kapitularien Karls des Grofsen, der so viel an der Gesetzgebung verbefserte, sehen der Receptensammlung eines Empirikers viel ähnlicher als einem systematischen Lehrbuch über die Staatsmedicin" u. dergl. Dennoch aber stimmen wir gerade nicht in alles ein, was Hr. *R.* urtheilt. *Hatto's* Absicht bey dem Bericht von der Wahl Ludwigs an den Pabst möchten wir weder in die von Hrn. *Schmidt* angegebne Ursachen, noch auch mit Hn. *R.* (S. 292.) in eine kriechende Schmeicheley setzen, sie war hier, wie bey der Wahl Ludwigs des Kindes selbst Befestigung seiner ohnehin schon grofsen Macht, die hier durch Geneigtheit und Ansehen des Pabsts verstärkt werden sollte. Was S. 372 von Heinrichs III. Vergebung der Herzogthümer gesagt wird, contrastirt mit der Lobpreisung seiner Politik (S. 379.), allein vielleicht trifft ihn auch dort keine Schuld; er war wahrscheinlich wegen der damaligen Denkungsart der Fürsten gezwungen, sie zu vergeben, und die Vergebung der geringern Herzogthümer war bey der Zurückbehaltung des vornehmsten von allen, des rheinischen Frankens, vielleicht selbst ein grofser Beweis seiner Staatsklugheit. — Was wir von Hn. Risbecks Bemerkun-

merkungen sagten, können wir von Hn. *Tittels* eingestreuten Betrachtungen nicht mit Ueberzeugung wiederholen; denn wenn diese auch eben nicht alle verwerflich sind, so sind doch die meisten trivial, und mehrere schief; so zeigt es z. B. wenig Einsicht in den Geist der Zeiten an, wenn er S. 322 Otto's Wallfahrt *elend* nennt; Frömmigkeit dieser Art zeichnete damals die edlern seiner fühlenden Seelen aus, und wirkte bey dem jungen Otto um desto mehr; überdem war hier noch freundschaftliche Wehmuth im Spiel; eben so dürfte es mit dem Urtheile vom Plane *Heinrichs III* zur Unterdrückung der Grossen bewandt seyn, von dem Hr. T. zu bedauren scheint, dass er nicht vollendet sey. — Auch Hn. *Milbillers* wenige Urtheile, (denn zu vielen war in einem so kleinen Buche freylich nicht Platz) sind nicht über alle Erinnerung erhaben; wenn es z. B. S. 61. heisst: die Römer hätten durch Errichtung von Kastellen ihrer Eitelkeit ein Compliment gemacht, so dürfte das, selbst die Schiefheit im Ausdruck abgerechnet, doch wohl ihrer Staatsklugheit und Eroberungssucht zu nahe getreten seyn. Wenn aber Hr. *M.* von der Reformation nicht blos ohne alle, auch die entfernteste, Spur von Bitterkeit spricht, sondern selbst (S. 161.) mit gerechtem Lobe der durch sie veranlassten Fortschritte in Künsten und Wissenschaften gedenkt, eine Unparteylichkeit, die man sonst an neuern Schriftstellern seiner Kirche häufig vermisste; so hat er sich dadurch gewiss die Achtung aller Wohldenkenden erworben.

Was nun endlich den Vortrag und die Schreibart unsrer drey Historiker betrifft; so sind die Herren *Milbiller* und *Risbeck* nicht rein von Provincialismen; jener z. B. braucht: *dortmals*, *Naturs revolution*, *Naturstrieb*, *Beherrschaft*, nun ist er *allein mehr übrig* etc.; dieser: *Kommlich*, *sich auf etwas verlegen*, *dorften*, *die einte*, *Ehrforcht*, *Dapferkeit*, *beschrieb sich* statt *verschrieb*. Hie und da ist ihm auch eine niedrige Redensart entwischt; z. B. S. 48. der Consul Manlius ward so derbe geschlagen etc.; endlich befremdet es, dass er immer *Sklaven* statt *Slaven* schreibt; dennoch ist sein Vortrag im ganzen sehr natürlich und den Sachen angemessen. Nicht völlig so der Vortrag des Hn. *M.* Sein Ton ist nicht selten für ein Compendium viel zu weitläuftig; z. B. S. 23, §. 9., und die Schreibart oft erkünstelt; z. B. S. 20, § 8., S. 30 Columbus erklettert America, Wyatt den Nordpol; S. 43. die deutsche Luft *durchschwebten* noch unzählige Falken etc. S. 94. „Gregor VII stösst der Kaiserwürde völlig „den Dolch durch die Brust," S. 104 mir nichts dir nichts. Dahin gehören auch die Stellen S. 157. In dieser Lage etc. S. 162. Ein witziger Einfall etc. u. a. — Allein noch bey weitem mehr Affectation findet man bey Hn. *Tittel*, dessen Schreibart mehrere unsrer Leser, wenigstens aus den Recensionen, die in der A. L. Z. von seinem *Naturrecht* und von seiner Schrift gegen Hn. *Kant* eingerückt worden, kennen werden. Hier ist nun eben so ein Schwall von unnützen, oft völlig leeren Declamationen und gesuchten Ausdrücken oder Wendungen, die aber eben deswegen nicht selten ins platte fallen. Man höre z. B. die Stelle S. 8: „Grosser *Joseph!* vielleicht „auch dieser Ruhm ist *Dein*, dass Teutschland „sein altes einfaches Recht — wie Natur und Bil„ligkeit es lehrt, durch *Dich* wieder erlangt. „Vielleicht! was keiner that — thust Du. Einer „Deiner Vorfahren im Reich hatte Willen, es zu „thun. Aber *Joseph* und *Friedrich? Friedrichs* „Zeit- und Josephs Zeit? —" S. 85. 86: Die Ubier „bieten ihm ihre Schiffe an. Zu wenig noch für „Cäsars Ruhm! Der Rhein muss ein noch nie ge„tragenes Joch auf sich nehmen. Cäsar baut ei„ne Brücke." — „Zu Mayland will Attila auch den Römern die Eitelkeit nicht gönnen, nur mit gemahlten Vorzügen sich zu schmeicheln. Pabst Leo, oder eine andre Gesandschaft, vermittelt den Frieden. In der Peterskirche erhalten sich noch die Ueberbleibsel des vortreflichen Meisters *Raphael* von *Urbino*." (Wer von unsern Lesern diese Tirade ganz versteht, wird sich um uns verdient machen, wenn er sie *ganz* erläutert.) S. 242. „Ludwig konnte das nicht, was *Karl* konnte — sich furchtbar machen und doch zugleich *mit Liebe und Verehrung* Herzen sich verbinden. Ein Melancholikus!" S. 274. „Wie kann wahre Menschenvernunft *hervorstreben* und wirken, wenn sie, nun schon über den einmal *angenommenen Leisten gespannt*, in dieser gezwungenen Richtung nie *sich selbst folgen* darf? Einmal etwa *zwänget sie sich durch die Fesseln durch*, wagt einen freyern *Ausblick*, *fügt sich aber doch bald wieder unter den Zwang* und *kehret* schüchtern dahin *zurück*, wo sie ausgegangen war. Lasset die Vernunft *leistenmässig* wirken; nun ist es nicht mehr Vernunft; oder sie arbeitet gegen sich selbst, und wäre besser, wenn sie gar nicht wirkte." — (Das ist doch eine herrlich durchgeführte Allegorie; schon deswegen edel, weil die *Vernunft* und ein *Schuh* verglichen sind; aber durch sich selbst übertroffen, da dieser Schuh hervorstrebt, sich selbst folgt, Ausblicke wagt etc. und am Ende gar der Leisten selbst wird und leistenmässig, d. h., wie ein Leisten wirkt.) Die grosse Menge sonderbar u. fehlerhaft gebildeter Ausdrücke und Wendungen z. B. S. 308. Otto machte sich als Herrn erkennen S. 343. ein *verweichelter* Grieche. S. 364 ein *Abkomme* S. 425. Das Jahrhundert hat 20 Päbste getragen; die zu häufige unerwartete Abwechselung des *imperfecti* und praesentis. S. 352, nebst den hie und da vorkommenden Sprachfehlern z. B. S. 327 den Markgraff statt Markgrafen etc. wollen wir übergehen. Aber das ist wirklich Schade, dass die Eingeschränkheit unsers Raums uns verbietet, die Stelle S. 28-32. „Teutscher Mann" u. s. w. hier abzuschreiben, um unsre Leser selbst

urtheilen zu laſſen, ob ſie je eine ſo völlig leere Declamation geleſen haben; denn in allen dieſen fünf Seiten iſt kaum mehr als ein einziger trivialer Gedanke.

Wir glauben durch die bisher vorgetragenen Zweifels- und Entſcheidungsgründe unſre Leſer in den Stand geſetzt zu haben, das Urtheil über dieſe drey Schriften ſelbſt zu fällen. Nur in Anſehung der *Risbeckiſchen* ſey es uns noch erlaubt hinzuzuſetzen, daſs ſie uns wegen ihrer Richtigkeit in Anſehung der meiſten Thatſachen, wegen der guten Einſicht in den Geiſt der Zeiten und wegen der angenehmen Darſtellung trotz der oben angeführten Mängel für den bloſsen Liebhaber der Geſchichte und für den erſten Anfänger, der nur eine allgemeine Ueberſicht zu haben wünſcht, unter allen uns bekannten Büchern dieſer Art das angemeſſenſte zu ſeyn ſcheint. Für jeden freylich, der etwas tiefer in dieſe Wiſſenſchaft eindringen will, enthält ſie zu wenig Facta. Wir wünſchen ſehr, daſs die von Hn. *Millier* übernommene Fortſetzung derſelben dem Anfange wenigſtens gleich am Werthe bleiben möge. —

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Satyriſche Skizzen*, von *J. W. A. Kosmann*. 1787. 8. 151 S. (10 gr.)

Statt aller Recenſion mag des Verf. folgende eigene Nachſchrift dienen: „da ich dieſe Skizzen bloſs als Vertheidigung meiner Ehre wegen Spitzbarts des zweyten abdrucken laſſen und nur für den Zirkel meiner Freunde nicht für das Publikum ſchreibe, ſo nahm ich auch letzteren Aufſatz auf. Ich ſage dieſs auch deſsfalls überhaupt, weil mir meine Geſchäfte nicht erlaubten, meinen Fleiſs auf dieſe Arbeit zu wenden, und *weil ich mich ſchäme, mit dieſem Extemporaneum, das ich zu einer Zeit ſchrieb, da ich krank am Leibe und traurig an der Seele war, vor dem Publikum aufzutreten.*“ Wenn es nun dem Verf. bloſs um Vertheidigung ſeiner Ehre zu thun war, warum gab er ſeiner Schrift den Titel: *Satyriſche Skizzen*, und warum lieſs er mit den zu ſeiner Vertheidigung gehörigen Aufſätzen, auch Aufſätze u. Briefe anderer Leute, die mit dem Zwecke ſeiner Schrift nicht in der geringſten Verbindung ſtehen, abdrucken und — verkaufen? ?

Erfurt, bey Keyſer: *Sommer- Tags- Nachts- und abentheuerliche Romane*. 164 S. 8. 1788. (8 gr.)

Nicht Feenmährchen, wie man nach dem, vom *Shakſpear* entlehnten, Titel vermuthen ſollte, ſondern kleine Novellen, die durch Zuſammenhäufung ganz ungewöhnlicher, und oft ſehr unwahrſcheinlicher Begebenheiten unterhalten ſollen. Der Zahl nach ſind es ſieben, nemlich: 1) *Der koſtbare Leichnam*, nach einer alten Anekdote. 2) *Die Verwirrungen einer Nacht*, nach einer mündlichen Tradition. 3) *Zwey Männer und eine Frau*; dieſe und die folgende Erzählung: 4) *Die ſchöne Zigeunerin* ſind aus ſpaniſchen Originalen entlehnt. aber ſehr frey gearbeitet. 5) *Das Kameel*, iſt, ſo wie die folgende Erzählung, 6) *Der goldne Löwe*, aus dem Italiäniſchen frey nachgeahmt. 7) *Der Lohn der Liebe*, eine Nachahmung eines ſpaniſchen Originals. Anſpielungen auf ſpaniſche und italiäniſche Sitten ſind in Anmerkungen erläutert; hier und da kommen auch Anſpielungen auf Perſonen und Begebenheiten unſrer Zeiten vor, die keiner Anmerkungen bedürfen. Zuweilen ſchmeckt doch noch die Art der Erzählung nach den ſpaniſchen und italieniſchen Quellen, z. B. S. 48. „durch einige geiſtliche Herrn, welchen, unerachtet ſie gute Chriſten waren, die heidniſche „Göttinn Suada, wie dem Cicero und Demoſthenes auf den Lippen, die Menſchenfreundlichkeit „in den Augen, und der friedfertige Geiſt der „Vermittlung in dem Herzen ſaſs, wurden ſie mit „ihren Aeltern ausgeſöhnt.“ oder S. 28. „Von „dem Verdacht des Diebſtahls haben Sie ſich gereinigt, aber nichts deſto weniger haben Sie „einen groſsen Raub begangen, Sie haben mir „mein Herz geraubt.“ S. 16. wird ein Häſcher ein *Hintertheil* der Gerechtigkeit genannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. In der A. L. Z. 88. ſteht St. 103 Sp. 226 unten: „*Beſchryving van de Krim, vertaalt door B. Friesemann.* Dem Werke dient das günſtige Urtheil des R. *von Kingsbergen* (lies *Kinsbergen*) zur Empfehlung; nur Schade, daſs nicht deſſen verſprochene Landkarte ſchon dabey gefügt iſt.“ Die Karte iſt ſchon 1787 auf 4 Blättern, die an einander geleimt werden müſſen, zu Amſterdam erſchienen. Sie iſt gut geſtochen, iſt aber nur eine neue Ausgabe derjenigen, die *Kinsbergen* ſchon 1776 zu *Berlin* mit einer Dedication an den Prinz Heinr. v. Preuſsen von *Dan. Berger* ſtechen lieſs. Bey flüchtiger Vergleichung beider Exemplare habe ich keinen andern erheblichen Unterſchied gefunden, als daſs bey der neuen Ausgabe die Meerestiefe hinzugefügt worden iſt, und zwar beym ſchwarzen Meer nach Klaftern, beym Meer von Azof aber nach Schuhen. *A. B. v. Neuwied d. 21 May 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerischen Buchh.: *Einheit, Geistigkeit und Glaube, als allgemeine Grundbegriffe der Christuslehre betrachtet.* Eine Reihe von *Predigten*, nebst einem Anhang für gelehrte Leser, von M. *Heinr. Eberh. Gottl. Paulus.* 1788. 140 S. 8. (8 gr.)

Gute Predigten dogmatischen Inhalts werden immer das Meisterstück der Kanzelberedtsamkeit bleiben, wenn sie genaue Begriffe ohne Metaphysik, Belehrung ohne Trockenheit, Erleuchtung ohne Frost und lebendige Ueberzeugung schaffen sollen. Nur wenige sind so glücklich, die richtige Temperatur zwischen dem Dialect des Systems und der lebendigen Malerey zu finden, wodurch die Wahrheit auch dem gemeinsten Menschenverstand fasslich, die Anstrengung, sie zu verstehen, erleichtert und die Empfindung weder betäubt, noch in den reinern und stillern Höhen der forschenden Vernunft entkräftet wird. Wir können nicht sagen, dass es dem Hrn. *M.* gelungen ist, in seinen ganz dogmatischen Predigten diese Bahn zu treffen.. Der ganze Vortrag ist zu abstrakt, oder zu gedehnt, oder zu viel durch Digressionen unterbrochen; die Verbindung der Ideen zu schwer; die Entwicklung der Begriffe zu kunstreich und die Sprache zu systematisch, als dass wir seinen Vortrag mit der Billigung anpreisen könnten, womit wir von ihm reden würden, wenn er ihn unter dem Titel *philosophische Betrachtungen* angekündigt hätte, wiewohl selbst alsdann noch Leichtigkeit der Ordnung und Leben der Vorstellungen vermisst werden dürfte. Die *erste Predigt* über 1 Cor. 2, 12-16., wovon der Verf., wie von den übrigen Texten seine eigene Uebersetzung mittheilt, betrachtet die Frage: *Mit welcher Stimmung der Seele ist der Christ fahig in den Geist der Christuslehre einzudringen?* Hier spricht der Vf., indem er Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit als die wesentlichsten Eigenschaften eines lehrbegierigen Christen fordert, von *zweyerley Grundbegriffen* (Grundlehren) *der Lehre Jesu*, davon einige sich auf die Geschichte beziehen, andre aber *gewisse allgemeine Grundbegriffe* von der Gottheit und Bestimmung des Menschen sind, die beym Christenthum und selbst bey der Geschichte zum Grund liegen. Diese letztern, *die sich* (S. 30.) *gleichsam beym Eintritt in den Tempel der Gott geweihtesten christlichen Mysterien darstellen*, sind *Gottes Einheit.* (Zweyte Predigt nach Röm. 2, 27. flgg.) *Gottes Geistigkeit.* (Dritte Predigt nach Joh. 4, 19. flgg.) und *Glaube* oder thätigstes Vertrauen auf die Gottheit (vierte Predigt nach Ebr. 10, 38.) Was hierüber gesagt ist, verräth zwar immer den Mann vom Nachdenken über die Wahrheit, so wie der *Anhang*, welcher exegetische Erläuterungen über die Texte und ihre neue Uebersetzung enthält, einen freymüthigen Forscher des Bibellinnes kenntlich macht: allein über die Frage, ob je irgend ein Mensch in einem von Metaphysik so strotzenden Gewand sich auf der Kanzel darf sehen lassen? muss der Hr. M. nicht nachgedacht haben. — Doch Predigten, die geschrieben sind, um nicht gepredigt zu werden, sind doch immer verantwortlicher, als Predigten, die gepredigt werden, aber weder zum hören noch zum lesen sind.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, bey Gesner: *Exercitationum physicarum, de causis physicis mirae illius tum in homine tum inter homines tum denique inter caetera naturae corpora Sympathiae*, Prima, *Auct. J. H. Rahn.* 1786. 4. 38. S. Secunda. 1788. 63 S. (10 gr.)

Hr. R., der schon vor 17 Jahren in seiner geschätzten Probeschrift: *de miro inter caput et viscera abdominis commercio*, hinlängliche Beweise seiner Bekanntschaft mit diesem Gegenstand und aller dazu erforderlichen Fähigkeiten gegeben hatte, fängt jetzt an, die ganze wichtige Lehre von der Sympathie zu bearbeiten, und liefert hier die zwey ersten Stücke, welche die wichtigste aller Sympathien, die zwischen Seele und Körper nebst einer daraus gefolgerten Erklärung des thierischen Magnetismus enthalten. Ihnen werden denn noch in einer Reihe akademischer Abhandlungen die Lehre von der Sympathie der Theile des menschlichen Körpers, von der Sym-

pathie der Menſchen unter einander und endlich der Naturkörper überhaupt unter ſich, vorzüglich aber mit dem Menſchen, folgen. Alles Materien, die ſich an die Lieblingsideen des Zeitalters anſchlieſsen, und alſo unter der Hand eines ſo aufgeklärten Arztes nicht nur Intereſſe, ſondern auch allgemeinen Nutzen gewähren müſſen. In der Vorſtellungsart des Zuſammenhangs der Seele mit dem Körper hält der Verf, das Mittel zwiſchen Stahl und Haller, und verwirft eben ſo ſehr die gänzliche Abſonderung mehrerer Theile und Geſchäfte von dem Einfluſs der Seele, als die unmittelbare gleichförmige Herrſchaft derſelben über alles, was in dem Körper vorgeht. Er folgt hierinn dem Beyſpiel eines Whytt, Platner, u. a. und kann gewiſs auf den Beyfall aller denkenden und aufgeklärten Phyſiologen rechnen. *Irritabilität* und *Senſibilität* ſind nun nicht mehr ganz ihrer Natur nach verſchiedne Kräfte, ſondern Modificationen der durch den ganzen Körper verbreiteten Nerven- oder Seelenkraft; die unwillkürlichen Functionen des Körpers ſetzen zwar immer einen Reitz zum voraus, aber ſie erfolgen nicht ohne eine Perception und daherrührende Gegenwirkung der Seele. Aus dem Zuſammenfluſs dieſer dunkeln Perceptionen entſteht denn das Bewuſstſeyn unſerer körperlichen Exiſtenz, das Gefühl von Geſundheit und Krankheit. Doch wird dadurch der Unterſchied unter den eigenthümlichen und Hülfsorganen unſrer Maſchine *(pars propria et adventitia)* nicht aufgehoben, ſondern jene, wozu Gehirn und Nerven gehören, als die weſentlichen Inſtrumente unſerer Beſtimmung, in einer weit innigern Verbindung mit der Seele dargeſtellt, als diejenigen, welche blos zur Erhaltung jener da ſind, woraus denn der Unterſchied der natürlichen und Lebensverrichtungen und der ſogenannten animaliſchen von ſelbſt flieſst. Als Vehikel dieſer Verbindung verwirft der Verf. zwar den im Gehirn ſeparirten und von dieſer Quelle als der einzigen in die Nerven flieſsenden Nervenſaft, nimmt aber dafür das Principium vitae der Alten und vieler jetzigen Phyſiologen an, welches zwar aus Luft und Nahrungsmitteln in uns übergeht, aber weder dieſem, noch jenem gleiche Eigenſchaften beſitzt, weder electriſcher noch magnetiſcher Materie iſt, ſondern durch eine beſondere Modification den Character der Animalität erhält. Die Geſetze des gegenſeitigen Einfluſses der Seele und des Körpers ſind ſehr weiſe beſtimmt, aber im kranken Zuſtande verlieren ſie ihre Kraft. Dieſs waren bisher die Gränzen der Unterſuchung in dieſer dunkeln Materie, aber Meſmer und ſeine Anhänger glaubten weiter gedrungen zu ſeyn, und hier giebt alſo der Verf. einen kurzen Auszug dieſes Syſtems, welches bekannt genug iſt, und ſeiner Geſchichte, welche hier eben ſo wenig eines Auszugs bedarf, vom Magnetſtein an bis auf die *Somniloquos* und *clare videntes*. So wunderbar auch die Phänomene derſelben ſcheinen mögen, ſo findet doch der Verf. nichts neues, nichts unerklärbares darinn, nichts, was die Beyhülfe einer unbekannten Kraft nöthig machte. Er zeigt vielmehr mit vieler Beleſenheit, daſs faſt alle dieſe Wundererſcheinungen, auch auſser der magnetiſchen Kriſe, als Folgen der dem Menſchen eingepflanzten Kraft Empfindungen und Bewegungen anderer, auch wider Willen, anzunehmen und nachzuahmen, als Wirkungen der Idioſynkraſie, der homogenen oder heterogenen Ausdünſtungen, ſchon mehrmals bemerkt worden ſind, und ſich alſo ſehr natürlich aus den Geſetzen der Sympathie der Menſchen unter einander, welche hier meiſterhaft entwickelt werden, erklären laſſen. Auch der Somnambuliſmus und die Desorganiſation verlieren ihr unbegreifliches, wenn man bedenkt, was das verlorne Gleichgewicht unter dem innern und äuſsern Menſchen vermag und was dadurch in hyſteriſchen Zufällen in der ſchwärmeriſchen Ecſtaſe der Mogolen, Schamanen u. a. möglich wird. — So denkt ein philoſophiſcher Kopf über Magnetiſmus, der nicht nach Gerüchten urtheilt, ſondern von magnetiſchen Operationen umgeben iſt, die ſeinen Ausſpruch doppelt wichtig machen müſſen! Mit Recht wünſchen wir die baldige Fortſetzung dieſer Abhandlung, wo er wahrſcheinlich Hn. Gmelins Theorie nicht übergehen wird.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der J. G. Müllerſchen Buchh.: *D. Johann Hedwigs cryptogamiſche Gewächſe. Zweyten Bandes erſtes Heft.* 1788. 10 Bogen und eben ſo viel Kupfertafeln in Folio.

In den vorigen Heften dieſes Werks hat Hr. H. gezeigt, daſs er in der Beſchreibung der Moospflanzen keinen Vorgänger hatte, der ihm ganz an die Seite könnte geſtellt werden, indem die ganz beſtimmte und ausführliche Bezeichnung derſelben vor ihm nicht gewöhnlich war. Im gegenwärtigen Hefte beſchreibt er mit gleichem Fleiſs und Glück räthſelhaftere und einförmige Geſchöpfe, als die Flechten und Schwämme; doch hat er von letztern nur diejenigen unterſucht, die mit den Flechten eine Art von Verwandſchaft haben, die Elvelas des *Gleditſch*, oder die einförmigen Becherſchwämme des *Linné*. Die Aehnlichkeit zwiſchen beiden iſt ſehr einleuchtend, aber auffallend iſt es, wenn der Beobachtungsgeiſt des Verf. bey den letztern Saamenbehältniſſe findet, die beſtändig acht ſaamenförmige Körper in ſich enthalten, weswegen er dieſe Schwämme *Octoſporas*, oder *Achtſaamen* nennt. Es ſtehen nemlich jene Behältniſſe parallel neben einander, und machen die Subſtanz der obern Schwammſcheibe aus. Zwiſchen den Behältniſſen

sen (welche am saamentragenden Ende keulenförmig verdickt sind,) sand er lange Körper, die etwas ähnliches mit den Saftfäden der Moose haben mögen. Sie waren ebenfalls keulenförmig, nur ungleich schmähler, selten zeigten sie sich kolbig. Die acht Saamen scheinen doch beynahe mehr Früchte als Saamen zu seyn, indem nach den Zeichnungen ihre innere Zusammensetzung eben so verschieden ist als ihre äusserliche Form. Bey einigen liegt in ihrer Mitte ein einzelnes Korn, bey andern mehrere; oder man bemerkt zwey derselben, die entweder von dem Rande entfernt sind, oder die ganze Höhle so ausfüllen, dass man nur da den Unterschied findet, wo sie zusammenstossen. Dieser Verschiedenheit ungeachtet hat es Rec. geschienen, als wenn zwar durch dieselbe eine Bestimmung mehr erhalten werde, sie aber doch zur alleinigen, oder zu jeder speciellen Bezeichnung nicht hinreichen könne. Denn mehrere ganz verschiedene Arten haben eine gleiche Bildung ihrer Saamenbehältnisse, und wir müssen es noch erwarten, wie weit sich diese Art von Fructification in der ganzen Abtheilung der Schwämme erstrecken wird. Zuweilen lassen sie wegen der Feinheit keine Untersuchung zu. (T. VI. C. 4.) Nur höchst selten fand der Verf. mehr als acht Saamen, (T. III. 7.) oder solche, die in einem Gewächs von ungleicher Anzahl waren. (T. V. B. 5.) Im Wasser und selbst im feuchten Dufte geben die Behältnisse ihren Innhalt von sich. Die Zahl der hier beschriebnen Schwämme überwiegt die Flechten weit; bey den letztern, wovon nur 3 geschildert sind, bemerkt der Verf., dass die Wimpern der Flechten keine Haare, sondern vielmehr eigentlich ernährende Luftwurzeln wären, die die Dünste in sich zögen, da die untere Befestigung des Gewächses nichts dazu beytragen könnte. Von Schwämmen werden 22 bekannte und neue in des Verf. eigener Manier gezeichnet und beschrieben. Die Zweifel, welche er S. 14 gegen Schwammvarietäten vorbringt, geben gleichwohl keine hellere Aussicht, und es ist eben so möglich, dass an einem Orte unveränderlich gefärbte Schwämme verschiedener Art neben einander wachsen, als dass die Farbe selbst auf einem Orte bey den Individuis sich ändern könne, ja es scheint so wohl des Verf. Erfahrung als eine Menge anderer, für das erstere zu entscheiden. Sonst sind wir versichert, dass durch die Entdeckung jener künstlichen Saamenbehältnisse die Meynung derer gar sehr entkräftet werden müsse, die die längst verabschiedete *Generatio aequivoca* von Seiten der Schwämme wieder einzuführen gedenken, und vergessen, dass die ganze Naturgeschichte ihre jetzige unverkennbare Zunahme keinem Umstande mehr, als dem Unglauben gegen unerwiesne Verwandlungsmährchen zu danken hat.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Johann Christoph Gatterers Abriss der Genealogie* 1788. 8. 160 S. und 8 S. Vorrede und Inhalt. (12 gr.)

Hr. *G.* vermehrt mit diesem kleinen Werke seine Verdienste um die Geschichtkunde und befriedigt ein Bedürfniss eines grossen Publikums. Sollte es auch nicht häufig zu Vorlesungen gebraucht werden, so wird es doch hoffentlich desto öfter von hohen Familien und ihren Consulenten befragt werden. Der Abriss selbst zerfällt in zwey Haupttheile, den theoretischen und praktischen. In jenem handelt das *erste* Hauptstück *von der Genealogie überhaupt*, besonders aber werden die Schicksale der Gen. und ihre Literatur mit erwähnt. Recht sehr hat es Rec. Wunder genommen, dass der Hr. Hofr., nicht etwa ältere wie Spangenbergs, *Hundts* etc. Schriften, sondern Hn. *Gebhardis* genealogische Geschichte der erblichen deutschen Reichsstände übersehen konnte, zumal da in der Vorrede des 1. Bandes eine so reiche Anzeige literarischer Schriften mitgetheilt ist, und nach unserm Bedünken die Gebhardische Arbeit alles in ihrer Art weit hinter sich lässt und nicht genug empfohlen werden kann. Ungern vermissten wir auch solche Arbeiten, wie *Froelichs Archontologia Carinth.* etc. Doch soll vielleicht der §. 15. nur Beyspiele angeben. Das *zweyte* Hauptstück handelt von geneal. Tafeln, wo Hr. *G.* voran Num. I. sieben Arten annimmt; Stammtafeln, Ahnentafeln, Regierungsfolgetafeln, Erbfolgestreitstafeln, Synchronistische Stammtafeln, historische Stammtafeln, *Länderverein-* und *Trennungstafeln.* Die letztern sind Hr. *G.* eigenthümlich; allein, genau genommen, zur Genealogie nicht gehörig, obwohl von grossem Nutzen. Hierauf folgt Num. II. *von dem Entwurf der genealog. Tafeln* die Theorie und N. III. *von dem Beweise der genealog. Tafeln.* Die Beweismittel werden nach vier Klassen geordnet: Urkunden; Kirchenbücher und dergleichen; Münzen, Siegel und andre Denkmäler; Geschlechts-Geschichts-, Wapen-, und andre glaubwürdige Bücher. Zu den Urkunden zählt H. G. auch die Gevatterbriefe und Notificationsschreiben. — Bey ihrem Gebrauch werden sehr nöthige Vorsichtsregeln empfohlen, welche sich aber noch sehr vermehren liessen. Es sind ihrer vier Arten: bey Feststellung des Ursprungs einer Familie; bey vieldeutigen Wörtern und Ausdrücken; bey der Deutung der Taufnamen; bey der Deutung der Geschlechtsnamen. Zu den zwey letztern gehören 1) ein alphabetisches Verzeichniss von verkürzten oder auf andere Weise entstellten und unkenntlichen Taufnamen 2) eines dergleichen, von Wörtern, welche Abstammung, Verwandschaft u. d. gl. bestimmen. Im erstern vermisst Rec. nicht nur einige Namen als z. B.

Offega, Offka, Offnia für *Euphemia*; Apel, Apitz für *Albrecht*; Tammo für *Tancrar*; Ezzo f. *Ehrenfried*, Riſa für *Richenza* — ſondern bezweifelt auch einige Deutungen, als Guido für Vitus etc. Guido ſcheint urſprüngiich *Wilhelm* zu bedeuten. Noch würde nicht undienlich geweſen ſeyn zu bemerken, daſs hauptſächlich in Urkunden in deutſcher Sprache ſolche Trivialabkürzungen vorkommen; daſs hin und wieder aus Einem Namen eben dadurch mehrere wirklich von einander verſchiedene entſtanden, u. ſ. w. Im *dritten* Hauptſtück *von genealogiſchen Büchern* werden I. *die Arten derſelben* beſtimmt, II. wird der *Entwurf* (wäre Entwerfung nicht richtiger?) gezeigt, und III. die *Beweisführung* gelehrt.

Des *praktiſchen* Theiles *erſtes* Hauptſtück handelt *von der genealogiſchen Praxis überhaupt*; das *zweyte* lehrt die *Verfertigung der Geſchlechtstafeln*. Zur Erläuterung iſt als Beyſpiel die beurkundete Stammtafel des Hohenſtaufiſchen Kaiſerhauſes hier beygebracht. Das *dritte* zeigt die Verfertigung der Ahnentafeln ſowohl nach Regeln, als nach einem in Kupfer geſtochenen Stammbaum der Familie von Baumbach. Mit dem *vierten* Hauptſtück *von Führung der Ahnenprobe* wird das nützliche Werk beſchloſſen. In der Vorrede macht Hr. *G.* nicht nur zur Vollendung ſeiner *Weltgeſchichte*, ſondern auch des *Abriſſes der Geographie* und der *Element. artis dipl.* dem Publicum Hoffnung! Möchte ſie doch bald erfüllt werden!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindung. Herr *Bertolet* zeigte in der Sitzung der *Akad. der Wiſſenſchaften* zu *Paris* den 24 May eine von ihm neulich gemachte ſehr merkwürdige Entdeckung an. Man hatte bis dahin nur an dem Golde die Eigenſchaft des Knallens und Zerplatzens in dem Knallgolde gekannt. Hr. *B.* hat dieſe Kraft noch in höherm Grade in dem Silber entdeckt. Er ſchlägt Silber, ſo in Salpeterſäure aufgelöſt iſt, durch Kalkwaſſer nieder, und läſst dies Präcipitat drey Tage lang der Luft ausgeſetzt ſtehen, verdünnt es mit flüchtigkauſtiſchen Alkali, und das daraus entſtehende Pulver getrocknet giebt das Knallſilber (*Argent fulminant*). Dies iſt ſelbſt ſtärker als Schieſspulver und Knallgold, denn bey dieſen iſt entweder Feuer, oder doch Wärme zur Entwickelung ſeiner Kraft nöthig; das Knallſilber hingegen ſchlägt loſs, bloſs durchs Berühren mit kalten Körpern. Iſts einmal fertig, ſo darf man es kaum aus dem Gefäſs, worin es ſeine fürchterliche Kraft durch die letzte Abdampfung erhalten hat, ohne Gefahr heraus nehmen; Hr. Bertolet berührte wenige Gran auf Papier liegend mit einem gläſernen Stift, und es zerſchlug mit Gewalt. Ein einziger Gran davon war hinreichend, ein Glaſs völlig zu zertrümmern und die Stücke durch vielfaches Papier zu treiben. Ein Tropfen Waſſer, der hoch herab auf das Pulver fiel, machte es knallen. *A. B. Paris den 10ten Jun. 88.*

Kleine theol. Schriften. *London*, b. Johnſon und Debrett: *A Letter to the right honourable William Pitt — on the Subjects of toleration and Church-etabliſſements.* the ſecond Edition, by *Joſeph Prieſtley.* 1787. gr. 8. 54 S. — Der Antrag, der im vorigen Jahre in England gemacht wurde, die Aufhebung der Teſt- und Corporationsacte, die den Diſſenters ſo drückend iſt, zu bewirken, fand unter andern auch an *Pitt* einen ſtarken Gegner, und wurde daher im Parlement nicht angenommen. Dieſs veranlaſst Hr. *Prieſtley*, deſſen Feder die fruchtbarſte in England iſt, dem Miniſter zu ſagen, daſs er die ganze Sache ſehr ſchief beurtheilt habe, welches ihm, einem Zögling der Biſchöffe, wohl zu verzeihen ſeye: daſs ein junger Mann, wie Er, von ältern Perſonen, ohne Schande, Belehrung annehmen, und ſeine Meynung ändern dürfe, und daſs überhaupt die Staatsminiſter in Religionsangelegenheiten ſich nicht mengen ſollten. Das übrige ſind die gewöhnlichen Gründe, welche man für die Toleranz der Diſſenters, gegen ſymboliſche Bücher und Lehrformen, für die Gleichheit der Chriſten und dergl. ſchon ſeit vielen Jahren in allerley Melodien gehört hat, die aber ſchwerlich den Ton eines weiſen Staatsmannes überſtimmen werden.

Kleine belletr. Schriften. *Manheim*, bey Schwan und Göz: *Der Magnetismus*, Nachſpiel in einem Aufzuge, von *Wilhelm Auguſt Iffland.* 1787. 52 S. — Hin. *I.* Schauſpiele zeichnen ſich, ihre übrigen ſchätzbaren Eigenheiten abgerechnet, ſchon dadurch vor unſern meiſten dramatiſchen Producten aus, daſs ſie allemal irgend einen groſsen moraliſchen Zweck haben, daſs ſie uns nicht *bloſs* weinen und lachen machen, ſondern *durch* dies Weinen und Lachen immer zu einem gewiſſen Reſultat führen, das für unſer Herz lehrreich und unſern Verſtand unterrichtend iſt. Wenn ſchon ein Drama, auch ohne eine beſtimmte Moral zur Abſicht zu haben, als Dichterwerk vortreflich ſeyn kann, ſo wird es doch gewiſs um ſo anziehender, je mehr es irgend eine wichtige Wahrheit ins Licht ſetzt und verſinnlicht, beſonders, da gerade dieſe Gattung der Dichtkunſt das bequemſte Vehikel zu einer ſolchen Verſinnlichung iſt. Freylich macht dieſe moraliſche Abſicht allein kein Drama vortreflich, man muſs auch das Talent beſitzen, wodurch Hr. *I.* ſeinen moraliſchen Zweck ſo eindringend zu machen weiſs. — Das gegenwärtige Nachſpiel, welches gegen die einreiſſende ſelbſt den guten Sitten gefährliche Seuche des Magnetismus, und den leider! ſich immer mehr verbreitenden *Schnellglauben*, der in eigentlichem Verſtande der Antipode der geſunden Vernunft iſt, die Geiſſel ſchwingt, wird, beſonders, wenn es gut geſpielt wird, ſeinen Zweck, über dieſe moraliſche Peſt Aufmerkſamkeit zu erregen, gewiſs nicht verfehlen; ob es gleich, wahrſcheinlicherweiſe, die hier gezüchtigten Thoren ſelbſt, ungebeſſert laſſen dürfte.

Berichtigung. Es iſt in No. 140a, zu bemerken vergeſſen vorden, daſs die daſelbſt genannten Herren *Thon*, *Schwabe* und *Renſing* als Profeſſores in *Gieſſen* angeſtellt worden ſind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Promtuarium juris novum, ex legibus et optimorum Ictorum, tam veterum quam recentiorum, scriptis ordine alphabetico congestum, sistit Jo. Ern. Just. Müller*, Tom. VIII. 1788. v. S. 1505 -- 2238. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieser achte Theil fänget mit dem Wort *mutuum*, als dem letzten Artikel des Buchstabens m an, und endiget sich mit dem Worte, *pontones*. Wir vermissen auch hier, wie bey den vorhergehenden Theilen, die strenge Auswahl, welche jeder Verfertiger eines solchen Handbuchs vorzüglich beobachten muss, und wünschten, dass der Vf. manches unnütze und überflüssige weggelassen, auch hie und da mehr Genauigkeit beobachtet hätte. Auffallend ist es in der That, wenn man in einem lateinischen promtuario zuweilen auf deutsche und ganz unbedeutende Sätze stösset, z. E. S. 1761. wo es §. 53. heisset: „Ein „Handwerksmann wird dadurch nicht unehrlich, „dass er das Fleisch von einem geschlachteten „Hunde ausgewaschen und des Fetts halber ausgebraten hat.“ Noch auffallender ist es, wenn man S. 1897. unter dem Artikel Parochus liesetz: „*Nonnullis in locis consuetudo obvenit, vi cujus „parochus pro decimis minutis, quas percipit, bovem procreantem, aliaque animalia ad genus „faciendum destinata*, Faselvieh, *in parochiano„rum usum alere debet.*“ Wer wird wohl in einem *promtuario juris* dergl. besondere und abentheuerliche Gewohnheiten suchen? S. 1900. trift man unter dem Artikel *paroemiae* nicht mehr als drey dergleichen an, nämlich 1) Wer ungebeten zur Arbeit geht, geht ungelohnt davon, 2) Tausch ist kein Raub, 3) Blutige Hand nimmt kein Erbe; und wegen der zwey erstern wird man blos auf den Artikel *operae*, verwiesen. Rec. begreift aber nicht, wie die *Paroemie*: Tausch ist kein Raub, unter den Artikel *operae* gehören soll. Eben so wenig siehet er ein, warum S. 1598. u. 1607. zwey verschiedene Artikel *nullitas* und *nullum* gemacht worden, da zumal unter dem letztern ebenfalls wieder von Nullitäten die Rede ist. Zuweilen trift man Sachen an, woran niemand zweifelt, und welche also zu nichts weiter dienen, als das Buch stärker zu machen, z. B. S. 1735. *Concessio immunitatis ab omnibus oneribus etiam ad operas rusticas pertinet.* Endlich findet man auch bisweilen Sätze, welche mit einander in Widerspruch stehen. So heisset es z. E. S. 2212. unter dem Artikel *poena* §. 2. *Omnis poena non emendans injusta est.* Wer diesen Satz einmal ohne Einschränkung annimmt, der muss nothwendig auch die Todesstrafen verwerfen. Denn niemand wird leicht behaupten, dass man einen Missethäter deswegen hängen oder ihm den Kopf abschlagen lasse, um ihn zu bessern. Gleichwohl verwirft der Vf. die Todesstrafen nicht, Denn er schreibt S. 2216. unter dem Artikel *poena capitalis* §. 1.: *In poenis, praesertim capitalibus, infligendis corporis delicti ratio imprimis haberi debet.* Wir wünschen sehr, dass der Vf. bey den übrigen Theilen eine strengere Auswahl und mehr Genauigkeit beobachten möge.

Nürnberg, bey dem Herausgeber, u. in Comm. b. Monath: *Vitae Professorum juris, qui in Academia Altdorffina inde ab ejus jactis fundamentis vixerunt, ex monumentis fide* dignis descriptae a *Carolo Sebastiano Zeidler*, per ill. Senatus Reip. Norimb. secretario et civit. syndico, curante *Jo. Alb. Colmar*, I. D. Reip. Norimb. Syndico et advocato ord. editae. Tomus II. 1786. 1 Alph. und Tom. III. 1787. ebenfals 1. Alph. in 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieser Lebensbeschreibungen der öffentlichen Rechtslehrer auf der hohen Schule zu Altorf, erschien zu Nürnberg 1770. C. S. Zeidler hatte zwar auch bereits die in dem zweyten und dritten Theile enthaltenen Lebensbeschreibungen aufgesetzt. Verschiedene Ursachen aber hinderten die Herausgabe. Kurz vor seinem Tode trug er selbige Hn. D. *Colmar* auf, welcher sich auch dieser Arbeit unterzogen, und wie er in der Vorrede anführt, nicht nur hie u. da einige kleine Abänderungen gemacht, sondern auch hin und wieder einige Anmerkungen hinzugefügt hat. Da der erstere Theil mit der achten Lebensbeschreibung sich geendiget hatte, so fängt der zweyte mit der 9ten, und der dritte mit der 24sten an, dergestalt, dass im zweyten Theile 15, und im

dritten 14. Lebensbeschreibungen enthalten sind. Im zweyten nämlich kommen vor *Jac. Tetens, Matth. Hübner, Andr. Dinner, Aeg. Agricola, Eras. Ungebauer, Jo. Gerh. Frauenburger, Willh. Ludwell, Nic. Rittershus, Jo. Kob, Ern. Kregel, Ge. Christoph Schafer. Jo. Wolfg. Textor, Jo. Christoph Wagenseil, Ge. Reich. Hammer, Heinr. Linck*, u. im dritten *Jo. Ant. Geiger, Fel. Spiz, Ad. Balth. Werner, Heinr. Hildebrand, Jo. Ge. Fichtner, Euch. Gottl. Rinck, Ephr. Gerhard, Ge. Heinr. Linck, Jo. Jod. Beck, Chor. Heinr. Freisleben, Ge. Fried. Deinlein, Wolf. Alb. Spies, Jo. Heumann und endlich Wilh. Fried. Linck.* Bey dem Leben eines jeden dieser Männer sind zugleich dessen Schriften umständlich mit angezeigt worden. Zu Ende des dritten Theils v. S. 128. bis 180. kommen auch noch Supplemente zum ersten Theile vor. In der That verdienen beide Herausgeber vielen Dank.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das J.* 1788. *herausgegeben von D. Christ. Gottfr. Gruner.* 1788. 288 S. 8. (ohne den Kalender.)

Der Vf. hat diesen seinen *jährlichen* Almanach dem Hn. Ritter und Protochirurgen v. Brambilla *zum Zeichen der schuldigen Dankbarkeit für den veranstalteten und in Schutz genommenen ewigen Almanach* (Almanacum perpetuum Wien 1787.) gewidmet. Wir wünschten, Hr. G. hätte in dieser Dedication mehr die (von B. allerdings wohl verdiente) Geissel der Satyre als den derb auffallenden Kantschu gehandhabt, jene wird mit mehr Ehre, als dieser geführt, welcher auch hartháutige nur allzu oft noch fühlloser macht. Wir übergehn die stehenden, und eine Menge kleiner, zum Theil unbedeutender, Artikel und führen also nur den 21 und 24sten Aufsatz an. Jener betrift die *Ansteckung des Podagra, nebst dem Resultat zahlreicher Erfahrungen über das (den) Wolverlei.* Die schon von mehreren behauptete ansteckende Eigenschaft des Podagra wird hier durch die Geschichte eines sonst gesunden starken Mannes bestätigt, welcher von jener Krankheit befallen wurde, nachdem er einige Wochen lang in dem Bette eines Podagristen geschlafen hatte. Den Wolverlei hat der Einsender der Abhandlung (Hr. D. *Kausch*, Physikus zu Militsch in Schlesien) bey Fällen, Stössen, Quetschungen, Brustzufällen von Verstopfung der Gefässe, äusserlichen Brandschäden (Sphacelus) Wechselfiebern, (wo Verstopfungen des Unterleibes dem Gebrauch der China entgegenstehen) faulen, und entzündlich faulen Fiebern mit grossem, hingegen bey der Ruhr und bey Lähmungen ohne sonderlichen Nutzen gebraucht. Unter Nr. 24. *Griechische Klinik*, verspricht Hr. G. ein Compendium derselben herauszugeben: welcher Kenner seiner Verdienste um alte medicinische Literatur wird sich nicht mit uns darüber freuen, und ihn laut auffordern, dieses Versprechen ja nicht unerfüllt zu lassen! — Möchte es doch auch dem Hn. Herausgeber gefallen, seinen Allmanach immer gemeinnütziger zu machen, und weniger zu polemisiren! Es verräth in der That eine allzugrosse Meinung von eigner Wichtigkeit und zu wenig Achtung gegen die Leser, wenn man den grössten Theil eines Buchs, welches *für Aerzte und Nichtärzte* geschrieben ist, mit Befehdungen ausfüllt, welche unmöglich *jeden* Arzt und Nichtarzt interessiren, und, obwohl auf mancherley Art eingekleidet, durch die öftere Wiederholung endlich Langeweile und Ueberdruss verursachen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Maurer: *Galathee, Schäferroman nach Cervantes von Florian.* Aus dem Französischen. 1787. 151 S. (12 gr.)

Das Meisterwerk des *Cervantischen* Dichtergeistes ist und bleibt unstreitig *Don Quixotte.* Man findet zwar auch in seinen übrigen Werken viele und glänzende Spuren seiner unerschöpflichen Phantasie, seiner lebhaften Darstellung, und seines jovialischen Witzes: aber es sind gegen die lichte Flamme seines grossen Talents nur sprühende Funken. Diese Anmerkung wird man besonders in dem Roman bestätigt sehen, den der Ritter *Florian* — einer der vorzüglichsten neuern witzigen Köpfe Frankreichs — in seiner Manier hier nacherzählt, und Herr Mylius, mit dem ihm eigenen Uebersetzungstalent, in *unsre* Sprache übergetragen hat. Es fehlt dieser *Galathee* gewiss nicht an einzelnen anziehenden Situationen, an einzelnen Gemälden voll lieblicher Einfalt und reizender Naivetät, die sich besonders durch einen ungemein angenehmen und gefälligen Stil sehr vortheilhaft ausnehmen. Bey allem dem aber ist doch auch diese *Galathee* ein Gewebe von wahrhaft *spanischen* Abentheuern, die mit der Idee von einer unschuldigen, einfältigen Schäferwelt, seltsam contrastiren, und es herrscht darin ein gewisser Ton des spanisch galanten verliebten Witzes, den nicht die Natur, nicht die Leidenschaft, sondern Geschmack und Modeton eingiebt. Die Leidenschaft der Liebe drückt sich darin nicht selten sehr gespitzt und geziert aus, und die Helden desselben scheinen nur zu oft ganz kalt, in Ansehung der Leidenschaft, die sie zu empfinden, vorgeben. *Vorgeben*, im eigentlichen Verstande, denn *wahre* Empfindung beschreibt sich nicht, sie ist eine Feindinn von weitläufigem Wörterkram, und schöne Phraseologieen sind ganz und gar ihre Sache nicht. Oft in dem überströmendsten Gefühl ihrer Liebe, in dem heftigsten Schmerz ihrer gekränkten und unbefriedigten

befriedigten Leidenschaft, mahlen die Personen dieses Romans ihre Wonne und ihre Verzweiflung mit einem Wortreichthum, mit einer Ueppigkeit von Farben aus, die gewifs nicht in der Natur, am wenigsten in der einfältigen Schäfernatur, zu Hause sind. Auch scheint Rec. unter diesen Schäfern zu viel höfische Intrigue, zu viel städtische Bosheit, Neckerey und Falschheit zu herrschen. Am wenigsten mufs man hier *Theokritische* oder *Gesnerische* Schäfer suchen, es sind spanische Hirten, die überall ihr Vaterland verrathen, und vielleicht nur *zu* viel, um uns als das Gemälde einer ungekünstelten und unschuldigen Schäferwelt zu interessiren. Wenn von der einen Seite diese Schäferscenen dadurch wenigstens *einen* Grad von Wahrheit erhalten, dafs sie nach dem besondern Geist einer gewissen Nation, ihren Sitten und ihrem Klima gemodelt sind, so verlieren sie doch auch dadurch von ihrer Wahrheit, dafs sie sich auf der andern Seite wieder mehr dem *Theokritischen* und *Gesnerschen* Schäferideal nähern, und so den seltsamsten Contrast hervorbringen, der nur immer in der Schilderung des Hirtenlebens statt finden kann. Es ist allerdings wahr, dafs die Züge, wodurch sich eine Nation ganz eigenst vor allen andern Nationen auszeichnet, bis auf die untersten Stände herunter charakteristisch und unvertilgbar sind; es ist allerdings wahr, dafs der Hang zum gekünstelten verliebten Witz, die Sucht, überall mit dem geliebten Gegenstand Aehnlichkeiten zu suchen und zu finden, ihn damit auf das seltsamste und abentheuerlichste zu vergleichen, und sich über die Liebe mehr galant, als wahr, auszudrücken, in Spanien gewisser massen die allgemeine Seuche, vom *Grande* bis zum Schafhirten, ist. Aber solche Schäfer sind denn auch nicht mehr die Schäfer einer unverkünstelten Natur, wie sie es eigentlich seyn sollten; es sind Schäfer einer Masquerade, verkleidete Städter, die Schäfer *vorstellen* wollen, aber ihre Sitten nicht verleugnen können, für die wir uns also nicht, als Hirten, sondern nur als *Acteurs* interessiren. Zwar darf die Schilderung des Hirtenlebens, um uns anzuziehen, gerade nicht immer so idealisch seyn, als sies gewöhnlich in unsern Idyllen ist, aber doch müssen diese Hirten, wenn sie uns wirklich täuschen sollen, natürliche Menschen, Menschen von einfachen Sitten, von einfältiger Lebensart, von geradem Sinn, unverdorbener Naivetät im Denken und Handeln, und weit entfernt von geschraubtem Witz und städtischen Künsteleyen seyn. Dies nun haben weder *Cervantes*, noch sein Nachahmer, der Ritter *Florian*, gehörig erwogen, und das ist es hauptsächlich, was Rec. an diesem, sonst mit vielem Reize geschriebenen, Roman zu tadeln findet. Man erkennt im Ganzen zu wenig die Welt darin, in die uns die Verfasser einzuführen versprechen. Wenn hier die Phantasie von der Wahrheit der Darstellung wohlthätig erwärmt wird, so erkaltet sie dort um so mehr durch irgend einen Romanstreich, durch irgend einen abentheuerlichen Ausdruck der Empfindung und Leidenschaft, durch irgend einen empörenden Zug im Charakter, der mit der Natur der vorgeführten Welt geradezu im Streit liegt. Dies alles ungeachtet, enthält *Galathee* Schönheiten genug, die es der trefflichen Uebersetzung des Hn. Mylius würdig machten, manche wahre und treffende Schilderung unschuldiger Schäfersitten, besonders sehr reizende Landschaftsgemälde. Viele der eingestreuten Gesänge haben ungemein viel Süfligkeit, besonders herrscht in einigen Romanzen alle die liebliche Einfalt, die dieser Gattung lyrischer Poesie erb- und eigenthümlich zugehören. H. *M.* verdient also in jedem Betracht Dank, dafs er uns auch mit *diesem* Product des *Cervantischen* Geistes und seines glücklichen Nachahmers durch eine Uebersetzung näher bekannt gemacht hat.

Berlin, bey Maurer: *Annalen des Theaters.* Erstes Heft. 1788. 137 S. (8 gr.)

Unter diesem Titel werden die ehemaligen mit Beyfall aufgenommenen *Ephemeriden der Literatur und des Theaters* fortgesetzt. Sie schränken sich, wie der Titel zeigt, jetzt blofs auf das Theater ein, und enthalten, wie bisher, Gedichte, kleine Schauspiele, dramaturgische Abhandlungen, Recensionen, Theaternachrichten und Anekdoten. Sie werden nicht, wie die Ephemeriden, Bogen-, sondern Heftweise erscheinen, und sich an keine gewisse Zeit binden, welches unstreitig so wohl für die Schrift selbst, als auch für die Leser gleich vortheilhaft seyn wird. Es läfst sich von dem bekannten Geschmack und den Theaterkenntnissen des Herausgebers, Hrn. *Bertram*, um so mehr eine strenge Auswahl unter den erhaltnen Beyträgen erwarten, besonders, was die kritischen Nachrichten von den verschiedenen Bühnen Deutschlands betrift, denen es nicht selten an gründlichen Kenntnissen und richtiger Beurtheilung fehlt. Das gegenwärtige Heft selbst enthält manchen Aufsatz, (z. B. einen grofsen Theil der Gedichte und das Testament von *Hempel*) den der Leser recht gern entbehrt haben würde.

PHILOLOGIE.

Göttingen, bey Dieterich: *Edmundi Castelli Lexicon Syriacum ex eius lexico heptaglotto seorsim typis describi curavit atque sua adnotata adjecit Joannes David Michaelis.* 1788. 476 S. 4. (5 Rthlr.)

Vielleicht glauben einige, dafs die Ausgabe eines syrischen Wörterbuchs zu voreilig sey, und dafs der Hr. Ritter besser gethan hätte, wenn er die Vollendung der syrischen Hexapla von Norberg und Bugati, und die Erscheinung der Chronik

des Abulfaradſch abgewartet hätte, um aus dieſen Hülfsmitteln das Lexicon zu bereichern. Er geſtehet auch ſelbſt, daſs ihm dieſe Werke vielen Stoff zur Vermehrung der Caſtelliſchen Arbeit gegeben haben würden. Indeſſen war auch an der andern Seite keine Zeit zu verlieren, um den Entſchluſs des Verlegers zu einem ſo koſtbaren Werke, den Unternehmungen anderer Art leicht hätten wankend machen können, zu nutzen, da überdem der Herausgeber in einem Alter iſt, wo jeder Augenblick, den er noch zu leben hat, *ſpem vetat inchoare longam*. Wir bewundern daher die Thätigkeit, womit er ſich dieſer ſehr nützlichen Arbeit unterzogen hat. Der gegenwärtige Theil geht bis zu Ende des Buchſtaben Lomad. Die baldige Herausgabe des zweyten und letzten Theiles kann das Publikum um deſto zuverſichtlicher erwarten, da Hr. Prof. *Tychſen* in Göttingen den Hrn. Ritter dazu aufgemuntert, und durch die Uebernehmung der Correctur, die letzterer wegen Augenſchwäche von ſich ablehnen muſste, die Arbeit befördert. Eine Aufopferung, die die Liebhaber der Orientaliſchen Literatur mit eben dem Danke erkennen werden, den der Herausgeber dafür entrichtet. Der hieher gehörige Theil aus dem Caſtelliſchen Lexicon iſt ſehr ſorgfältig abgedruckt, und die Zuſätze, welche in jenem Werke am Ende ſtehen, hier an den Stellen, für welche ſie beſtimmt ſind, eingeſchaltet. Die eignen Zuſätze des Herausgebers ſind in Klammern eingeſchloſſen, und können alſo von der Arbeit des Caſtellus leicht unterſchieden werden. Sie ſind aus Aſſemanni Biblioth. Orient. aus Ephraim, aus der zweyten Syriſchen Ueberſetzung des N. T. und aus der ſyriſchen Chreſtomathie entlehnt. Sie erſtrecken ſich auch auf nomina propria. Exempel zu geben, iſt ſehr überflüſſig, da ſie faſt auf allen Seiten vorkommen. Da auf der Göttingiſchen Bibliothek eine Abſchrift von dem ſyriſch-arabiſchen Lexicon des Barali vorhanden iſt: ſo wird auch dieſer bisweilen citirt. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daſs die vielen in der Bodlejaniſchen Bibliothek befindlichen ſyriſch-arabiſchen Lexica von deutſchen Gelehrten genutzt werden könnten! *Schelhorn in Sammlung fur die Geſchichte*, 1 Band. Nördlingen 1779. S. 7. verſichert, daſs in der churfürſtlichen Bibliothek zu München ein ſyriſch-arabiſches Wörterbuch zu finden ſey, das Widmanſtad *wirklich verfertigt* hat. Daſs Widmanſtad der *Verfaſſer* von einem ſolchen Wörterbuch ſey, ſcheint uns unglaublich. Aber er hat vielleicht ein ſolches abgeſchrieben. Möchte unſre Anzeige die Veranlaſſung ſeyn, daſs ein Gelehrter zu München eine nähere Auskunft deſswegen gäbe, oder möchten die würdigen Gelehrten, die ſich der ſyriſchen Literatur ſo eifrig annehmen, ſich bemühen, auch dieſes Hülfsmittels habhaft zu werden. Von den Quellen, die *Caſtelli* bey ſeinem Lexicon gebraucht hat, ſoll in einer beſondern Abhandlung Rechenſchaft gegeben werden. Was *Caſtelli* in der Vorrede davon ſelbſt ſagt, weil es nur ſehr wenig iſt, hätte hier gleich angeführt werden ſollen. Man würde darinn eine Erklärung verſchiedener Abbreviaturen, die jetzt den Leſer aufhalten können, als *Novar.* für das *Lexicon des Thomas a Novaria*, antreffen. Das hier abgedruckte Verzeichniſs der Abkürzungen aus dem Caſtelli enthält dieſe und andere nicht, da hingegen es viele Abkürzungen erklärt, die wohl nicht ein einzigmal in dem ſyriſchen Lexicon vorkommen, z. E. *An. Sam. animadverſiones Samarit.* Die Urſache iſt, das Verzeichniſs geht über das ganze Lexic. heptaglott, und enthält alſo vieles, was für den ſyriſchen Theil unnöthig iſt. Eine Verkürzung an der einen und Erweiterung an der andern Seite würde hier ſehr zweckmäſsig geweſen ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Doct. und Superintendent *Schinmeyer* zu Lübeck iſt zum Generalſuperintendenten über Pommern und Rügen, wie auch zum Prokanzler und zum Curator der Univerſität in Greifswald und den damit verbundenen Aemtern ernannt worden.

Hr. Kriegsrath *Gockingk* iſt nicht, wie in No. 35*n*, der A. L. Z. d. J. gemeldet ward, in den Adelſtand erhoben worden, wohl aber wird er künftigen Monat von hier als *Königl. Commiſſarius loci* nach Wernigerode abgehen. *A. B. Magdeburg den 24 Jun. 1788.*

Todesfälle. Am 8 May ſtarb zu Pavia Hr. D. *Johann Anton Scopoli*, K. K. Bergrath und Prof. der Botanik und Chemie, im 65 Jahre ſeines Alters.

Den 12 Junius ſtarb zu Kiel der Univerſitätskanzler, Hr. *Johann Andreas Cramer*, an einer aſthmatiſchen Krankheit im 66 Jahre ſeines Alters.

Ausländsche Litteratur. Der berühmte *Fortis* arbeitet an einer vorläufigen Nachricht von den Solfatara und ihren Alaunwerken; das Umſtändlichſte erwartet man mit Recht von Hrn. *Briſslach*, der ſeine gründlichen chemiſchen Kenntniſſe bey Vervollkommenung der Alaunwerke ſo ſichtlich gezeigt hat. Hr. Fortis wird hoffentlich ſeine *mineralogiſchen Reiſen* durch Italien nächſtens bekannt machen. *A. B. Neapel den 12ten May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Katechetiſcher Unterricht über die Frage: wie verhält ſich die Biſchöfliche Macht zur Päbſtlichen? Eine Zeitſchrift zur Aufklärung der deutſchen Nuntiaturirrungen.* 1787. 152 S. 8. (8 gr.)

So ſehr wir Deutſchen Urſache haben mit Hrn. Pacca in Köln unzufrieden zu ſeyn, ſo ſehr müſſen wir ihm doch für die vielen — zum Theil ſehr guten Schriften verbunden ſeyn, wozu er Gelegenheit gab. Zu dieſen gehört auch die gegenwärtige. Der Verf. unterſucht darinn einige Fragen des öffentlichen Kirchenrechts, welche mit der Verfaſſung des Kirchenregiments in näherer Verbindung ſtehen, gedrängt, und nach den neueſten, beſten Grundſätzen der Kanoniſten. Zuerſt wird die Gleichheit der Biſchöffe feſtgeſetzt, und mit dem Primate des röm. Biſchofs verglichen. Dieſer Primat ſey blofs Primat des Vorrangs (*honoris*), nicht der Gerichtsbarkeit (*jurisdictionis*). Uns freut es, dafs die Kanoniſten nun einmal den letzten laut verwerfen, den ſie ohne dies nie beweiſen konnten; wirklich thut dies auch Hr Pr. Jellenz in Freyburg in ſeinen *kirchlichen Geſandtſchaften* in Poſſelts Magazin 3 B. 4 St. Die meiſten Vorrechte des Pabſts ſeyn entweder demſelben freywillig von der Kirche übertragen, oder von ihm durch Miſsbräuche errungen worden. Es ſey nicht nothwendig, dafs gerade der Biſchof von Rom den Primat habe. Die Cauſae majores, die Beſtätigung der biſchöflichen Wahlen, die Appellationen, die Urtheile über Ketzerey, und die Beſtrafung derſelben etc. wären erſt nach Isidorus Mercator an den Pabſt gekommen. Dieſer Menſch ſey die Urſache alles Unheils in der Kirche. Seine falſche Waare ſchlich ſich ins elende Dekret Gratians, die Dekretalen Gregors G. etc. und ins ganze kanoniſche Geſetzbuch. Durch dieſe wären die Biſchöfe aller ihrer Rechte beraubt worden, und wurden, wie ſie Gerſon nannte, *ſimulacra depicta*. Der Pabſt ſey nicht ausſchliefslich allgemeiner Biſchof, und dürfe ſich, aufser dem Fall der Noth, in fremde Kirchſprengel nicht miſchen. Die *facultates quinquennales etc.* ſeyn alſo höchſt ungereimt; denn die Biſchöfe können ohne dieſe auch in allgemeinen Kirchengeſetzen dispenſiren. Sie machten ſelbſt *unter Zulaſſung der Fürſten* Ehehinderniſſe, und dispenſirten darüber. Dieſes Recht hätten ſie durch Gebrauch, oder beſſer Miſsbrauch verloren. An vielem ſey auch die Unwiſſenheit, oder Fahrläſsigkeit der Biſchöfe ſchuld. Der Pabſt ſey der allgemeinen Kirche, und den Concilien unterworfen. Um dieſes leugnen zu können, verfälſchten die Curialiſten die Bibel, die Meſsbücher etc. Die Schlüſſelgewalt hat die Kirche, nicht der Pabſt, bekommen. Das Kirchenregiment ſey daher nicht monarchiſch, ſondern ariſtokratiſch - demokratiſch. (Wenn doch einmal die Kanoniſten dergleichen Worte, die mit dem Geiſte der Kirche, und den Lehren der Schrift ſo wenig harmoniren, änderten! So kömmt auch noch *Gerichtszwang der Concilien, Regierung der Kirche etc.* vor.) Die Biſchöfe können ihre verlornen Rechte wieder zurücknehmen, und müſſen es thun, wenn es der Nutzen der Kirche fodert. Der Fürſt könne den Recurs nach Rom auch verbieten. Ihm müſſen wir gehorchen, wenn er auch ein böſer gottloſer Mann wäre. Um ſo mehr müſſen die deutſchen Biſchöfe Joſeph II, dem frommen und weiſen Monarchen, gehorchen, der den Recurs nach Rom und die Nuntien verbietet. Ein Mittel, allem Uebel abzuhelfen, wäre ein National - Concilium. Dieſem Wunſche ſtimmt Rec. nicht bey weil er einſieht, dafs es ohne Nutzen ſeyn würde. Die 4 Erzbiſchöfe bekamen vom Kaiſer den Auftrag ſich wegen der Emſer Punkte mit den Uebrigen einzuverſtehen — wie viele bekamen ſie auf ihre Seite? begann nicht der Speyeriſche gleich mit einer Proteſtation? und iſt nicht die ganze Sache ins Stecken gerathen? Man ſoll ſogar, wie es heifst, beym Reichshofrathe über das Nuntiaturgeſchäfte nicht einig werden können; was ſoll man nun von ſo vielen verſammelten Biſchöfen erwarten, deren Intereſſe ſich oft ſo wunderlich durchkreuzt, und denen ihre *Exemtio a Metropolitano* ſo wohl behagt? — Was die äuſsere Einkleidung dieſes Büchelchens betrifft, ſo iſt die Methode elend, und es wäre zu wünſchen,

dafs ſie der Verf. ganz umänderte; für Gelehrte fragt der Katechet zu albern, und für Ungelehrte antwortet der Schüler mit zu vielen lateiniſchen Texten. Auch ſcheint es uns, dafs zwey verſchiedene Verfaſſer an dieſer Schrift gearbeitet haben; denn die Vorrede, und faſt die Hälfte des Buchs ſelbſt iſt in gutem Deutſch geſchrieben, die zweyte Hälfte aber iſt voller Fehler. So heiſſen *reſignationes beneficiorum Ablegungen, ordo ſacerdotii die Weihe der Prälatur, impedimentum raptus* heifst das *Hindernis des Raubs*, da doch Raub *rapina* von *raptus Entführung, Mädchenraub* ziemlich unterſchieden iſt; *in der Geiſtlichkeit bleiben in ſacerdotio permaneant; ihrer Geiſtlichkeit entſetzt werden ſacerdotio deponantur.* Die Macht dieſer Biſchöffen, iſt von jener der erſten Jahrhunderten etc.; *billich, unbillich*; *kenneten etc.* Dazu kömmt noch, dafs der Druck äufserſt uncorrect iſt, und die Sache ſelbſt oft unverſtändlich macht. So findet man da einen *Andreas Sylvius*, zweymal einen Hölſtentius, und ſehr oft einen Biſchoff von Maus ſtatt Maux etc.

PHILOSOPHIE.

Breslau, b. Löwe: *Verſuch einer Moral für gebildete Jünglinge aus der höhern Volks-Claſſe, ihren Lehrern und Erziehern zur Prüfung und Benutzung geſchrieben.* 1788 128 S. 8. (6 gr.)

Es iſt allgemein gefühltes Bedürfniſs, ſagt die Vorrede, die Moral von dem Schwulſt des Herkommens zu reinigen, und mit Rückſicht auf die durchaus verfeinerte Cultur des menſchlichen Verſtandes ſo zu bearbeiten, dafs die Moralität mit den Wiſſenſchaften in gleichen abgemeſſenen Schritten fortgehe, und die einzige wahre Aufklärung dadurch immer mehr verbreitet werde. Dem gemäfs hat der Verf. die chriſtliche Sittenlehre von dem gewöhnlichen orientaliſchen Zuſchnitte getrennt, welche ſie durch eine uns fremde, oft ſehr unbeſtimmte, und unrichtig verſtandne Bilderſprache erhalten hatte. Er hat ihr dagegen ein gefälligeres mehr philoſophiſches Gewand angezogen, und die Begriffe in beſtimmtere philoſophiſche Sprache gehüllt; ſo dafs alſo das Buch dem Zwecke allerdings wohl angemeſſen iſt. Von allen Schlacken die Sittenlehre zu reinigen, iſt ihm indeſs nicht gelungen, durch Gewohnheit und Autorität ſetzen ſich manche Begriffe ſo feſt, dafs man ſie auch mit dem beſten Willen nicht verjagen kann. Wir hätten alſo dem Verf. bey dem beſten Vorſatze etwas mehr Philoſophie gewünſcht. So wäre unſers Erachtens nöthig geweſen, gleich anfangs ſo überzeugend als möglich darzuthun, dafs alle göttliche Befehle nichts als unſer wahres Wohl zum Zweck haben können, weil die ganze Sittenlehre hier auf den Gehorſam gegen göttliche Befehle gebaut wird. Was der Vf. davon beybringt, iſt zu kurz, zu trocken, um lebhaftes Beſtreben zu erwecken, ſich in allem den göttlichen geoffenbarten Befehle gemäfs zu betragen. Die Pflichten - Colliſion wird zwar ganz richtig dahin erklärt, dafs ſie nicht aus wahrem Widerſpruche der Geſetze entſpringt; aber es wird doch auch nicht einleuchtend gemacht, wie ohne Widerſpruch Geſetze ſich einander zuwider ſeyn, Ausnahmen von einander nothwendig machen können. Dafs die Pflichten Einſchränkungen leiden und nicht für alle Zeiten und Umſtände gegeben ſind, läſst ſich als befriedigenden Grund nicht annehmen, weil dann wahrer Widerſpruch ſtatt hat, und die moraliſchen Geſetze den weſentlichen Fehler der Unbeſtimmtheit haben. Bey der Vorſchrift: man müſſe die moraliſche Beſſerung nicht bis auf das Krankenbette, oder wohl gar auf die Annäherung des Todes, verſchieben, ſetzt der Verf. ſtillſchweigend voraus, dafs denn noch wahre Beſſerung oder gottgefällige Bekehrung geſchehen könne, weshalb er blofs vorſtellt, ein ſolcher Aufſchub ſey äufserſt gefährlich. Hier hätten wir unterſucht gewünſcht, ob ſie gar möglich iſt? Nur Tugend, heifst es doch, iſt Gott gefällig, nur ſie kann auf göttliches Wohlgefallen, auf künftiges Glück, Anſpruch machen; Tugend heifst es ferner, iſt Fertigkeit nach dem göttlichen Willen zu handeln, alſo nicht blofser Wunſch, nicht blofser Vorſatz; ſonſt müſste auch der tugendhaft ſeyn, der begangene Sünden mehrmals bereut, ſich vornimmt, ſie nicht wieder zu begehen, und doch bey erſter Gelegenheit wieder in ſein voriges Leben verfällt. Wie läſst ſich dem zufolge lehren, blofse Geſinnungen, blofse Vorſätze im Augenblick des Todes, ſeyn ſchon hinreichend, alle Strafen der Sünde wegzunehmen? Zudem iſt eine ſolche Behauptung dem Zwecke aller chriſtlichen Sittenlehre gerade entgegen, die Menſchen ſollen doch dadurch auch für dieſes Leben gebeſſert, vollkommener, glücklicher gemacht werden, welches dahin fällt, ſo bald man ihm ſagt, ein einziger reuiger Augenblick kurz vor den Abſchiede von der Welt hebe alle Folgen begangner Laſterthaten. Vor der Schwärmerey warnt der Verfaſſer, wie billig, aber in zu allgemeinen, und unbeſtimmten Ausdrücken. Dies war hier um ſo nöthiger, theils wegen jetzt überall einreiſsender Schwärmereyen, theils weil deren gröſster Theil aus Religions - Begriffen, vornemlich miſsverſtandenen chriſtlichen Lehrſätzen, entſpringt, und unter Geſtalt einer höhern Religioſität auftritt. Da hätte denn müſſen berührt werden, dafs die Hauptquelle in gewiſſen dunkeln und unzuläſsigen Vorſtellungen von einer Annäherung zu Gott, einer unmittelbaren Einwirkung Gottes, Mittheilung eines höhern Lichtes liegt, wozu uns richtig verſtandne Religion und Sit-

Sittenlehre nicht im mindeſten berechtigen. Da von jehher, und faſt unmittelbar ſeit dem Anfange, die chriſtliche Religion hiezu iſt gemiſs. braucht worden, da ſie wahrſcheinlich noch immer fort dazu wird gemiſsbraucht werden: ſo war ſolche weitere Ausführung, vornemlich in einer Sittenlehre für Jünglinge, um ſo unentbehrlicher. Sonſt folgt der Vf. bey der Methode der in der philoſophiſchen Sittenlehre eingeführten Eintheilung der Pflichten in ſolche, die Gott, die uns ſelbſt, die äuſsern Güter, und die andre Menſchen betreffen. —

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Füsli: *Beyträge zur nähern Kenntniſs des Schweitzerlandes, von Hr. Rudolph Schinz*, Pfr. IV und Vter Heft. 1786. und 1787. 387-750 S. 8.

Beide Hefte liefern den Anfang einer ausführlichen Beſchreibung der italieniſchen Schweitz und inſonderheit der Landſchaften Laris, Luggaris, Mendrys und Maynthal, gerade einen Theil von Helvetien, welchen wir bisher, ungeachtet der groſsen Anzahl von Reiſebeſchreibungen von dieſer Republik, noch am wenigſten gekannt haben. Der Vf. breitet ſich über alle Punkte, deren Ausführung man in einer Landesbeſchreibung erwartet, ſehr genau und weitläuftig aus. Das wärmere Clima der gedachten Landſchaften verrathen ſchon die zärtern Bäume, welche hier vorzüglich gut gerathen, als der Feigen - Lorbeer - Granatapfel - Olivenbaum, Cypreſſe. Dieſe werden ſo auſserordentlich groſs, daſs inſonderheit von erſterm ganze Häuſer beſchattet, und von den übrigen Bretter von 1 bis 1½ Schuh breit gefägt werden können. Alle Arten Pomeranzen - Limonen - Citronenbäume kommen in Gärten gut fort, und zwar erſtre, halten den Winter in der freyen Erde und unter freyem Himmel aus, die letztern Baumarten werden an Mauren und Häuſern an Geländern aufgezogen, und im Winter bloſs mit Strohmatten, oder dergleichen umhängt, da man ſie im Gegentheil in einigen mailändiſchen Gärten mit breternen Hütten vor dem Froſte verwahren muſs. Der Vf. glaubt, daſs man im Mayenthal ſicherlich feines ſo wie auch Quekſilber finden würde. Unter allen ſchweitzeriſchen Chryſtallen kommen die hieſigen dem Diamante am nächſten. Auch der Lavezſtein ſoll hier beſſer ſeyn, als der in Graubünden. Ueberdies hat man Marmor, ſchoenen Granit. Man treibt vortheilhaften Weinbau, hat viele Caſtanien, vortrefliche Pfirſiche, weiſse Maulbeerbäume, Getreide, beſonders Weizen, türkiſches Korn, Moorhirſe, einige Waldungen beſtehn aus lauter Kaſtanienbäumen. In den Nordlichern Gegenden giebt es Luchſe, Wölfe, Gemſe, Füchſe, Haſen, im Winter weiſse Berghaſen, ſo wie im Sommer Marmotten; Dachſe, welche bekanntlich die Italiener ſehr gerne eſſen, und von denen die Unze Fett zu 5 Soldi verkauft wird. Bisweilen hat man dergleichen gefangen, die auf 22 Pfund (zu 60 Loth gerechnet), gewogen haben. Wildes Geflügel, Fiſche, auch viele Fiſchottern, die man am meiſten in der Faſtenzeit auf verſchiedne Arten zugerichtet zu eſſen pflegt.

Ausgeführet werden vornemlich, Seide, Hornvieh, Häute, Fiſche, viel Bau- und Brennholz, Harz von Lerchenbäumen, Marmor, geflochtnes Stroh.

Von den katholiſchen Schulen zu Aſrona, und Laris, auch von ihren Fehlern, ſo wie vom Zuſtande der Literatur und der Künſte urtheilt der Verf. ſehr unparteyiſch. Merkwürdig iſt das Privilegium, welches die welſchen Schweitzer in Verbindung mit den Bergamaſkern in Livorno als Kaufhausdiener und Laſtträger, genieſsen. So lange als nur fähige Leute aus dieſem Theile der Schweitz und aus Bergamaſko in Livorno ſind, beſitzen dieſe das *Kaufhaus* (Dogana) alleine, ſo daſs neben ihnen kein Fremder oder Einheimiſcher in Dienſte angenommen werden darf. Dieſes Vorrecht genieſsen 25 Schweitzer und 25 Bergamaſker, welche eine Geſellſchaft errichtet haben, die von Seiten der Regierung beſtätigt iſt; nach welchen ſie unter ſich eine Art kleiner Gerichtsbarkeit ausüben; dafür zahlen ſie der Regierung jeder täglich 25 Soldi, und überdies ſämtlich eine gewiſſe Abgabe an die Stadt Piſa, und jährlich etwas beſtimmtes an die Armen zu Livorno, dagegen haben ſie alle freye Wohnung bey dem Kaufhauſe und unentgeldlich ſo viel Salz als ſie in ihrer Haushaltung brauchen; alles was in dem Seehafen und Kaufhauſe aus- und eingeladen wird, muſs durch ihre Hände gehn. Der Eigenthümer eines ſolchen Poſtens kann ihn verkaufen auch verpachten. Die Einträglichkeit einer ſolchen Stelle kann man ſchon erſehen aus dem jährlichen Miethzinſe, welcher bis 80 Thaler ſteigt. Der Urſprung dieſes Privilegiums ſoll von ältern Zeiten herrühren, wo es nach einer heftigen Peſt in Livorno an Leuten fehlte, um die Kaufmannswaaren zu beſorgen, und nach einer in ganz Italien bekannt gemachten Einladung bloſs welſche Schweitzer und Bergamaſker ſich einfanden. — Der Religionszuſtand iſt hier äuſserſt ſchlecht. Man pflegt nicht bloſs böſe Menſchen, ſondern auch Bären und Wölfe, wenn ſie ſich zu häufig ſehen laſſen, zu exorciſiren. Letzres geſchah noch im J. 1772. — Im J. 1779 ſtellte eine Karavane von 376 Perſonen aus Luggarus eine Wallfahrt nach Loretto an, den Himmel bey der damaligen allgemeinen Dürre, um Regen zu bitten. — Die Pfarrſtellen, welche die Gemeinden mit freyer Wahl beſetzen, haben das Recht dem Pfarrer eine Capitulation vorzulegen, die er unterſchreiben muſs. Ein Sack mit Buchenlaub, über welchen 2 Leintücher ausgebreitet und, 2 - 3 grobe

wollne Decken gelegt werden, macht das gewöhnliche Bette der Landleute aus. Viele schlafen auch nur auf Heu, worauf Leintücher und Decken gelegt sind. — Sehr gewöhnlich sieht man Bauersleute auf Zugstieren reiten, welche mit hölzernen Stangen, die vornen spitzig oder gar mit eisernen Stacheln beschlagen sind. Auf den Pferden reiten sehr oft 2 Personen. Beym Reiten in nassem Wetter, ist man allgemein gewohnt einen Regenschirm zu tragen. Noch angenehmer würden sich diese interessante Nachrichten lesen, wenn der Vf. auf Reinheit des Stils und des Ausdruks mehr Sorgfalt verwendet hätte. Sehr oft liest man die Ausdrücke *Begangenschaft*, *sammelhaft*, *Zerwürfnis*, *Beschulen* (Statt *in die Schule schicken*) und dergl. Beygelegt sind 2 gute Karten: 1) von den Landvogteien Laris und Mendris 2) von der Landschaft Livenen, welche eigentlich zum zweiten Hefte gehört 3) eine Abbildung von drey verschiednen Pflügen. Im folgenden Hefte verspricht der Vf. die Ortbeschreibung von der welschen Schweitz zu liefern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, bey Wohler: *Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie.* Herausgegeben von *Kaspar Ruef.* Erst. Heft. 1788. 9 Bog. 8.

Wer den Herausgeber aus dem *Freymüthigen* kennt, von welchem seit 1782 vier Bände und drey Beylagen erschienen sind, dem braucht man nicht erst zu sagen, dass Hr. *Ruef* einer der vorzüglichsten katholischen Schriftsteller ist, der mit aufgeklärter Freymüthigkeit den Aberglauben zur Schau stellt, und durch Wegräumung desselben christlich-vernünftigen Ueberzeugungen und Grundsätzen Raum zu machen sucht. Ist irgend ein Schriftsteller zu diesem wohlthätigen Geschäfte durch innern Ruf berechtigt, ja verpflichtet; so ist es unser Verfasser, welchem helle Einsichten, Liebe zur Wahrheit, Gabe des Vortrags und unerschütterlicher Muth das unverwerflichste Creditiv hiezu in die Hand geben. Einen neuen Beweis davon legt er in diesen Beyträgen ab, die man als Fortsetzung des Freymüthigen ansehen kann. Sein Zweck ist, das biblische Christenthum zu vertheidigen, Aberglauben, Unglauben, und Schwärmerey zu bestreiten, das Recht der eigenen Untersuchung zu retten und von allen Fesseln der Unvernunft zu entbinden, und den wahren christlichen Geist der Duldung zu erwecken. Dies wird bald in besondern Abhandlungen, welche, um Einförmigkeit zu vermeiden, verschiedentlich eingekleidet werden sollen, bald in Anmerkungen über neuere Schriften, kirchliche Begebenheiten, Verordnungen und erhaltene Briefe geschehen. Den Anfang des ersten Hefts macht eine Abhandlung *über den Plan und Zweck dieses Journals*, so reich an feinen Bemerkungen, richtigen Urtheilen, und freymüthig gesagten Wahrheiten, dass sie den uneingenommenen Katholiken belehren, und dem uneingenommenen Protestanten Vergnügen machen, und in ihm den Wunsch erregen wird, dass das hier aufgesteckte Licht weit umher leuchten möge. Man muss nur, um den Werth solcher Belehrungen, wie sie hier mitgetheilt sind, richtig zu beurtheilen, sich in die Lage des Schriftstellers hineindenken, der sich, *seinem Publicum* zu Nutz und Frommen, oft zu einer Demonstration von Wahrheiten und Grundsätzen herablassen muss, an deren Richtigkeit und heilsamer Kraft andre Menschen nicht zweifeln. Hieher gehört, was der Verfasser vom Nutzen der Aufklärung, von der Schädlichkeit des Aberglaubens, von dem Gebrauch der Vernunft in Religionssachen, von der Nothwendigkeit der eigenen und freyen Untersuchung u. s. w. sagt. Möchte es nur wirksam seyn, und möchten nicht selbst manche protestantische Lehrer dem Vf. an heller Einsicht und unbefangener Wahrheitsliebe nachstehen müssen! Im zweyten Stück wird der Begriff *von der Gewalt katholischer Priester Sünden nachzulassen*, dahin berichtiget, dass der Vernunft und den biblischen Ausspruchen gemäss nichts anders darunter verstanden werden könne, als schädliche Neigungen, Vorurtheile und Leidenschaften ausrotten, und Liebe zu Gott und zur Tugend ins Herz pflanzen. Hierauf kommt das *Mainzische Schreiben an den Kayser*, die dem Bischof von Costanz streitig gemachte *fructus primi anni* betreffend, die er von einem vorderösterreichischen Beneficiaten gefordert hatte. Das Schreiben enthält, nach unsern Einsichten, so ausgemachte Grundsätze des Rechts und der Billigkeit, dass wir nicht absehen, wie man ihnen etwas Wahres und Gründliches entgegen stellen könne. *Bayrisch-Jesuitische Ablaßraffinerie* vom J. 1749. eine herrliche Erfindung, den stumpfesten Aberglauben zu befördern. *K. K. Hofverordnung wegen Abschaffung der privilegirten Altäre und der Ablässe für die Verstorbnen*, nebst den dagegen gemachten Vorstellungen der Bischöffe von Basel und Strasburg, und der darauf folgenden belehrenden Antwort. *Gesinnungen der Zöglinge des General-Seminariums zu Freyburg in Absicht auf die Ablässe*; nicht sehr orthodox. *Seraphischer Bettelbrief vom J.* 1788. Der Franciscanerguardian zu Heitersheim schickt einen Layenbruder aus, Flachs zu betteln, da es doch besser wäre, wenn die Mönche den Bauern den Flachs pflanzen und bearbeiten hälfen. *Briefe aus Schwaben.* Zween betreffen die Aufhebung des Cölibats der Geistlichen, welche von dem einen Theile eben so sehr gewünscht, als von dem andern verabscheuet, und von den Häuptern der Staaten aus leidigen Finanzbetrachtungen, von denen oft alle andre Rücksichten auf Recht und Menschlichkeit verschlungen werden, verhindert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Göbhardt: *Nova subsidia diplomatica ad selecta juris ecclesiastici Germaniae et historiarum capita elucidanda*, congessit et edidit *Stephanus Alexander Würdtwein.* — — Tomus decimus. MDCCLXXXVIII. LXXIV und 388 SS., nebst sechs Kupfertafeln, die eben so viele Siegel darstellen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Band übertrift seine Vorgänger nicht, behauptet aber neben ihnen seine Stelle mit Ehren. In der *Vorrede* erklärt der Hr. Vf. die hier im Kupferstiche mitgetheilten Siegel. Vier derselben sind vom mainzischen Erzbischofe *Berthold*, einem Grafen von Henneberg, der in den Jahren 1484 — 1504 regierte, und die beiden übrigen von *Jacob* von Liebenstein, welcher vom 30 Dec. 1504 an bis zum 15 Sept. 1508 dem Erzstifte Mainz vorstand. Zugleich sind einige von diesen beiden Prälaten ausgestellte, mit ihren Siegeln versehene Urkunden, theils Auszugsweise, theils vollständig eingerückt. Jene stehen meistens schon in andern hier angezeigten Sammlungen, diese erscheinen jetzt zum erstenmale gedruckt. Unter den Siegeln der beiden Erzbischöfe ist eins von ansehnlicher Gröfse, welches sie selbst in den damit besiegelten Urkunden „*Sigillum nostrae Majestatis*, unser *Majestat Insigel*" nennen. Es hat die bey den Siegeln geistlicher Herren oft gebrauchte Eyrunde Form, und zeigt den Erzbischof sitzend im Faldistorium, in völligem Ornat, in der Rechten ein Buch haltend, und in der Linken ein Kreuz, welches sich wenig vom gemeinen Kreuze unterscheidet und kein eigentlich erzbischöfliches oder Patriarchenkreuz ist. Zur rechten Seite des Sessels sieht man in einem kleinen Schilde das mainzische Rad mit acht Speichen, und gegen über das Geschlechtswappen des Erzbischofs. Die in neugothischen Buchstaben ausgedrückte Umschrift des Siegels heifst: *S. bertholdi. (Jacobi) dei. gratia. magun. sedis. archi. epi. sacri. romani. imperii. per. germania. archi. cancellarii. ac. principis. electoris.* Von diesen Siegeln nimmt der Hr. Weihbischof Anlafs, von den Majestätssiegeln überhaupt einige lesenswerthe, wiewohl nichts Unbekanntes enthaltende Anmerkungen zu machen. Er scheint mit *Eckhard* der Meinung zu seyn, dafs die Majestätssiegel der weltlichen Fürsten, Kaiser und Könige ausgenommen, allemal *Reiter*siegel wären. Oft ist das freylich der Fall, aber nicht immer, wie z. B. das in *Schmidts* Hermäa gestochene fürstlich-braunschweigische Majestätssiegel beweiset — Lächeln erweckt der Contrast zwischen Entschuldigungen und Drohungen, welcher in dem Ausschreiben des Erzbischofs Jacob vom J. 1507 (S. LXVI — LXXIII.) um *Charitativ-Subsidien* herrscht. Anfangs windet sich der Prälat, so gut er kann, seinem Verlangen alles gehässige Ansehn zu benehmen: „*Etsi vereamur institutum nostrum a nonnullis, licet nec insolita neque indigna ab eis petantur, criminari solere Idque quod necessario et rationabiliter contingit in cupiditatis speciem vertere conentur sciant tamen et certum habeant, nulla nos delectatione duci, nec libidine impelli ut onus aliquod subditis nostris temere imponamus qui potius boni pastoris more oues nobis commissas pascere quam carpere, fovere quam dissipare cuperemus sed quia in oculis et aperte est, quot et quantas — — — expensas et sumptus immodicos nos facere — — oportuit — — — dignum arbitramur vt et ipsi de quorum conservatione et salute agitur — — — ex caritate de suis contribuant*" etc. etc. Hernach aber heifst es: „*Si — — prefatam impositionem et subsidium — — non solveritis aut aliquis vestrum non solverit — — nos Jacobus — — in vestrum singulos excommunicationis in capitula vero et conventus — suspensionis a diuinis et in ipsorum delinquentium ecclesias monasteria domos et capellas interdicti sententias — — — ferimus in his scriptis et — in Dei nomine promulgamus.*" — Eine S. LVI. angeführte Urkunde des Erzbischofs Berthold vom J. 1502 endiget: „*sub secreti nostri a tergo impressione,*" und eine andere vom Erzb. Jacob vom J. 1508: „*Des zu urkundt haben wir unser secret zuruck diesen brieff thun drucken.*" (S. LXXIV.) Dies ist zwar an sich so selten nicht, und man findet es schon in früheren Zeiten. So hat z. B. Hr. *Gercken* in Diplomatar. veter. March. Brandenb. Band I. S. 59. 60. und 123. 124. zwey Urkunden von den Jahren 1333 und 1354, welche beide das Siegel *in dorso*

dorso aufgedruckt hatten. Es verdient aber doch angemerkt zu werden, weil es, wider die Meynung des *v. Gudenus*, beweiſet, daſs das Jahr 1190 nicht ſo ſchlechterdings für die Epoche der *hangenden* Siegel angenommen werden kann. Hr. *W.* hat ſelbſt ſchon in der Vorrede zum erſten Bande dieſer *Nouor. Subſidior.* erinnert, daſs das Befeſtigen der Siegel auf der Urkunde (*adglutinatio*) nicht ohne Ausnahme bis 1190 fortgedauert habe; und der gegenwärtige Band enthält hievon ein Paar neue Beweiſe. Die Originale der S. 116. 117. und 131 — 134 abgedruckten Diplome von den Jahren 1181 und 1183 haben laut der Anmerkung des Hn. Herausgebers *hangende* Siegel. Eben ſo wahr iſt es auf der andern Seite, daſs, wenn man auch das bloſse Aufdrucken des Siegels nicht hieher rechnen will, noch *nach* dem J. 1190, noch im 13ten Jahrhundert bisweilen das Siegel auf der Urkunde vermittelſt durch das Wachs gehender Pergamentſtreifchen befeſtiget wurde, obgleich ſelbſt Hr. *Gercken* einmal geglaubt zu haben ſcheint, daſs das Aufdrücken des Siegels auf die Urkunde mit dem 12ten Jahrhundert aufhöre. Man ſehe deſſen vortreflichen *Codicem diplomat. Brandenb. T. I. p.* 10. — Auf die Vorrede folgen CXVI die ältere Geſchichte und Verfaſſung des Stifts *Straſsburg* betreffende, in Schenkungs- Beſtätigungs- Schutz-Briefen, Verwilligungen, Vergleichen u. ſ. w. beſtehende Urkunden. Einige derſelben beweiſen, daſs Hr. *Lupi* irre, wenn er in ſeinem übrigens ſehr ſchätzbaren *Codice diplom. eccleſ. Bergom.* behauptet, das Datum (*Data*) ſtehe *allezeit* vor dem Actum (*Acta*). So endiget hier z. B. ein Diplom vom J. 1163: „*Acta ſunt haec* etc. *Data Selſe*“ etc.; ein anderes vom J. 1179: „*Acta ſunt* etc. *Datum apud Ebenheim*“ etc. Ueberhaupt könnte Rec., wenn hier der Ort dazu wäre, durch Beyſpiele darthun, daſs bis gegen den Ausgang des 12ten Jahrhunderts *gemeiniglich*, obwohl nicht immer, erſt Datum oder Data, und hernach Actum ſteht; daſs es aber ſeit dem letzten Fünftheile des 12ten Jahrhunderts *üblich* geworden zu ſeyn ſcheint, das Acta dem Datum *vorzuſetzen*. Unter den erwähnten Documenten kommen zwey *Indenturen* vor, eine vom J. 1209, die andere von 1214, die wohl etwas genauer als geſchehen iſt, hätten beſchrieben, und allenfalls im Kupferſtich abgebildet werden ſollen, da die Indenturen in Deutſchland ſo gar häufig nicht ſind, und nicht immer auf völlig gleiche Art gemacht wurden. — In der vom Biſchofe Rudolph von Straſsburg 1171 ertheilten Beſtätigungsurkunde der Schenkungen, welche der Abtey Baumgarten zu gute gemacht waren, wird unter andern eines *Anihel von Andlau* gedacht. Das iſt das erſtemal, daſs von dieſem im Elſaſs blühenden Geſchlechte einer in Urkunden vorkommt — Ein im J. 1096 ausgefertigter Schenkungsbrief der Gräfin Ida von Boulogne iſt nicht nur auf die gewöhnliche Weiſe, ſondern vom Anfange der *Kreuzzüge* datirt „*anno profectionis Chriſtianorum contra paganos Hieruſalem.*“ Freylich war das tolle Unternehmen wichtig und allgemein wirkend genug, um es gewiſſermaſsen zu einer Epoche und hierdurch deſto unvergeſslicher zu machen. No. CXVII. iſt eines Ungenannten ſchwäbiſch-baieriſche Chronik vom J. 1377 an, bis in das J. 1445 in dem damaligen deutſchen Dialekt, und No. CXVIII. eines gewiſſen *Erasmus Artz* Fortſetzung dieſer Chronik von 1447 bis 1452. Beyde Stücke ſind in ächtem Chronikenſtil abgefaſst, doch nicht mit ganz unnützen Kleinigkeiten ſo ſehr überladen, als manche andere ähnliche Jahrbücher, und enthalten verſchiedene in einzelnen Theilen der deutſchen Geſchichte dieſes Zeitraums, und in Hinſicht auf die damalige Denkungsart, Sitten und Rechte, ſo wie auf die Genealogie mancher adelichen Familien, nicht unbrauchbare Nachrichten. Umſtändlich und gleichwohl weniger langweilig als man erwarten ſollte, iſt unter andern S. 300 — 304 die Feyerlichkeit der Beerdigung Kaiſers *Karls des IV.* beſchrieben. Um doch eine Probe der Erzählungsart unſers Chroniſten und zugleich ein Paar Beyſpiele zu geben, welche Geſinnungen man damals in Anſehung anderer als der eingeführten Religionsmeynungen hegte, und wie man Unrecht oder ſonſtige Beleidigungen in gewiſſen Fällen zu ahnden gewohnt war, zeichnen wir folgende Stellen aus: „Item; an dem nachſten frytag nach ſant *jacob* tag (1384), do erſtachen die von *Nordlingen* all ir juden, man und Weib, vnd kind, der wol CC was, vnd nam jn all ir gut. darnach an dem nachſten ſuntag, do fing *Augſpurg* CCC juden, und ſie gaben jn XXIItauſend guldin. darnach in allen ſtetten wurden die juden geslagen und gefangen. In derſelben zeyt umb Weyhennachten, do kriegten die Herren von Bajern mit ir eigen ſtatt *Munchen* darumb, das ſi ainen burger daz haupt abſchlugen aun ſchuld; das wolten die Herren rechen, vnd manettend den pond (den Städte-Bund), den von Wirtemberg. und den Burggraven von *Nuremberg*, vnd ander herren umb hilff, die ſanten dar ir ſpieſs jn ze hülff. die ſtatt *Munchen* ergab ſich an der herren gnad, und muſten hundert der beſten vſſz der ſtatt reiten gen *Dachau*, aun meſſer und aun ſwert, und muſten knien in das kat, und bauten gnad. die Herren ritten gen *Munchen*, da giengen all die mannsnamen hetten fur die ſtatt, und knieten all, und hetten gnad, und antwurten den herren all ſchüſſel ein zu den toreren vff gnad die von *Munchen* hetten ain zoll in der ſtatt, der gald järlich Ituſend guldin, den muſten ſi den herren ledig ſagen. Item darzu gaben ſi VItuſend guldin, und der Herren Rätt Ituſend guldin, vnd bawten ain Burg in die ſt tt daz ſi tages und nachts in die ſtatt wol mugen reiten und gaun.“ — „Anno Dom. MCCCCVIIII. am ſamſtag vor Reminiſcere in der vaſten, do wurd grauff *Eberhard* von *Kirchperg* Biſchoff zu *Augſpurg*, vnd do was Burgemaiſter *Virich Konzelmam* vnd *Lorentz Eigen*; da ſatzt man

vier

vier prieſter in ein fogelhauſs vſs an dem Berlach duren, und ſchmit ſy darein zuſamen; die hetten ketzerei triben mit einander. die lebeten vngeeſſen bis an den freitag, do waren ſy all tod. Item an dem vorgenanten ſamſtag verprant man ain Lajen, der waz ir ouch aine geweſen." — „Item; deſſelben herbſt gewan Herzog *Hainrich Landshut*, und fieng de beſten burger LX, und tott der funff, zwen lieſs er fiertailen, drei kepffet er, und lieſs etlichen die Augen vſsſtechen, vnd etlichen die zungen abſchneiden, vnd verpot jn das Land, vt verſchickt weib vnd kind ain ſchef vol." — Unter No. CXIX. werden die Schlüſſe der im J. 1466 zu Regensburg gehaltenen Synode vollſtändig mitgetheilet. Sie ſind in mehrerer Rückſicht merkwürdig, und bieten einem nachdenkenden Leſer Stoff genug zu Betrachtungen dar. Den Geiſt der Kirche, zu welcher die Verſammlung ſich bekannte, geben unter andern die Statuten: „*Prohibemus diſtrictiſſime — — — ne quisquam clericus — — cuiquam ſeculari perſonae ſub colore protectionis aut defenſionis absque noſtra ſpeciali licentia ſe conſtituat cenſualem.*" — und: „*Excommunicamus et Anathematizamus ante omnia univerſos haereticos, quibuscunque nominibus cenſeantur*" etc. nicht undeutlich zu erkennen. Endlich ſind von S. 376 an bis zu Ende unter No. CXX — CXXXIII. vierzehn das Stift *Minden* betreffende, über Schenkungen, Vermächtniſſe, Auflaſſungen u. ſ. w. ausgeſtellte Urkunden geliefert. Uebrigens hat Hr. *W.* auch hier, wie in den vorhergehenden Bänden, an manchen Orten erklärende Anmerkungen hinzugefügt. Ein Verzeichniſs der Druckfehler haben wir ungern vermiſſet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MATHEM. SCHRIFTEN. *Berlin* und *Stettin*, b. Nicolai: *Geometriſche Entwickelung der Eigenſchaften, der ſtereographiſchen Projection* von *Georg Simon Klügel*, öffentlichen ordentlichen Lehrer der Mathematik und Phyſik zu Halle; mit 3 Kupfertafeln. 1788. gr. 8. 70 S. auſser der Vorr.

Dieſe kleine Schrift, die eigentl. das Antrittsprogramm des Hn. Prof. iſt, worin er ſeine nächſt zu haltenden Vorleſungen in der Mathematik und Naturlehre anzeigt, ſcheint dem Titel nach einen ſchon hinlänglich bekannten Inhalt zu betreffen. Man hat ſchon ſeit Ptolomäus Zeit gewuſst, ſtereographiſche Projectionen auch ohne Rechnung bloſs geometriſch zu entwerfen, und wer weiter nichts, als dieſes daraus zu lernen ſucht, betrügt ſich ſo gar in ſeiner Erwartung. Er kann die Handgriffe ſolcher Zeichnungen viel ausführlicher, und für ihn vermuthlich auch begreiflicher aus andern zum Theil recht gut geſchriebenen Büchern lernen, z. B. aus den von unſerm Hn. Vf. nicht genannten *Inſtitutions Geographiques par M. Robert de Vaugondy*, a Paris. 1766, wo der ganze 2te Theil von den Projektionen, und deſſen 2tes Capitel insbeſondre von der ſtereographiſchen Projection handelt. *Der Wechſelſchnitt des ſchiefen Kegels*, wodurch man den Durchmeſſer der in der Projection zu ziehenden Kreisbögen findet, und woraus man eben beweiſet, daſs alle hier vorkommenden krummen Linien Kreisbögen ſind, iſt von ihm ebenfalls zum Grunde gelegt, und was Anfänger bedürfen, bey einem *vollſtändigen Kartennetze* wenigſtens bey der Aequatorialprojection deutlich gezeigt, ſtatt daſs hier nach Euklides Art die Sätze nicht für einzelne Fälle, ſondern nur allgemein vorgetragen und erwieſen ſind. *Vaugondy* giebt auſser den Entwerfungmethoden aller 3 Arten, auch die nöthigen Regeln zur Rechnung, die man doch nicht ganz entbehren kann, wenn man eine genaue Projection machen will. Sehr vieles wird man aber doch aus ihm, wie aus ſo vielen andern Schriften, nur handwerksmäſsig lernen, und wer einen analytiſchen Vortrag dieſer Theorien leſen, und gründlich ſtudiren will, wird gewiſs ſtatt des *Vaugondy* den Karſten, bey der ſynthetiſchen Darſtellung dieſer Projectionen aber unter allen vorhandenen keinen mit mehrer Zufriedenheit zum Führer wählen, als Hn. Prof. Klügel. Mit der letztern muſs man anfangen, wenn man Newtons Rathe folgen will, der es am Ende ſeiner Laufbahn, die ihn zu einer wenig Menſchen erreichbaren Höhe geführt, doch noch bedauerte, daſs er zu früh die Analyſis angefangen, und ſich nicht mehr mit der reinen ſynthetiſchen Methode beſchäftigt habe. Hier kommt nun vollend alles auf die Lage der Flächen gegen einander an, die die Rechnung auf keine Weiſe ſo leicht angeben, und ſo anſchaulich darſtellen kann, als die reine, von aller Rechnung freye Geometrie, die Eleganz nicht einmal mit in Anſchlag gebracht, der die Euklidiſche Entwickelungsart fähig iſt, und wodurch dieſer Scharfſinn ſo ungemein geübt wird. (Um Aergerniſs über Eleganz in der Mathematik zu verhüten, bemerkt Rec., daſs man in der mathematiſchen Sprache auch ausgeſuchte Vorſtellungsarten darunter verſteht, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie von allen falſchen Nebenbegriffen und Bildern geläutert ſeyn müſſen.) Dieſe Eleganz in der einfachſten und natürlichſten Entwickelung der Sachen, ſo ganz in dem Geſchmacke der alten Geometer, war indeſs, wie man wohl aus der Vorrede ſieht, ein Hauptgegenſtand bey dieſer Arbeit, und man würde ungerecht ſeyn, wenn man behaupten wollte, der Hr. Vf. habe ſeinen Zweck verfehlt. Einfach genug ſind die Figuren, das ſieht jeder, der allenfalls auch weiter nichts vom Buche verſteht, ſondern andere Zeichnungen dieſer Art darneben zu liegen hat, und eben ſo einfach iſt die Vorſtellungsart, nicht nur in Anſehung der Hauptſätze, die ſogleich ſollen bemerkt werden, ſondern auch ihrer Anwendung, wobey auch nur bekannte Sätze aus den Elementen erfordert werden; und ſchon in dieſer Abſicht konnte der Hr. Prof. mit Wahrheit behaupten, daſs ſeine Entwickelungen gröſtentheils neu wären. Am meiſten leuchtete dieſs Rec. bey der Theorie der Horizontalprojection in die Augen, die erwenigſtens nirgendwo ſo leicht und vollſtändig, und zwar bloſs aus der reinen Geometrie entwickelt gefunden hat. So wird gleich der erſte Hauptſatz der ſtereographiſchen Projection, daſs auf einer durch den Mittelpunkt der Kugel gelegten Tafel dem im Endpunkte des ſenkrecht darauf gezogenen Durchmeſſers befindlichen Auge jeder Punkt der entgegengeſetzten Halbkugel unter einem Winkel erſcheine, den der Tangens des halben Bogens (vom andern Endpunkte dieſes Durchmeſſers angerechnet) beſtimmt, hier anfangs bloſs durch

die Figur erklärt, und dabey gezeigt, wie die Projection sowohl der obern als der untern dem Auge nächsten Halbkugel zu machen sey. Gewöhnlich wird nicht mehr als die jenseitige Halbkugel abgebildet, (ob man gleich immer um der Zeichnung willen auch die Projection des entgegen gesetzten Punkts in der diesseitigen Halbkugel macht). Hr. Bode hat indess schon in der stereographischen Projection des Himmels eine Zone der südlichen Halbkugel bis zum 40sten Grad der Breite zu der nördlichen hinzugefügt. (Aber auch diese kleine Zone giebt doch auch wirkliche Verzerrungen der Bilder, und bey Erdkugeln wird man es deshalb wohl immer bey der blossen Projection einer Halbkugel lassen.) Nachdem er nun noch in den folgenden Paragraphen nicht nur von dem unvermeidl. Fehler, dass die Bilder am Umfang der Tafel denen am Mittelpunkte etwas unähnlich sind; sondern auch von den Vorzügen derselben, von der Geschichte dieser Erfindung, und den vornehmsten Schriftstellern darüber, auch von dem Werthe sowohl der blos geometrischen als der analytischen Entwickelung dieser Theorie das nöthige erinnert: so kommt er auf den Wechselschnitt des schiefen Kegels, worauf die Eigenschaften der stereographischen Projektion sich eben so wesentlich als auf den vorhergehenden Satz gründen, macht Anwendung davon bey der Projection der Meridiane, und Parallelkreise, und zeigt alsdenn, dass diese Kreise in der Projection sich unter eben solchen Winkeln, als auf der Kugel durchschneiden. Dieser letzte Satz, und überhaupt die Bestimmung der Winkel in der Projection, ist ohnstreitig ein sehr wichtiger Punkt, darauf, so viel Rec. weiss, andere in ihren synthetischen Entwickelungen, nicht die gehörige Rücksicht genommen haben. Setzt man hierzu noch die Aufgaben, wie die Pole der Parallelkreise zu finden, und vermittelst derselben verschiedene Theilungen in der Projection zu machen sind: so hat man die Hauptsätze in dieser Theorie, worauf auch die Horizontalprojection beruhet. Indess ist hier noch die Lehre von den Theilungskreisen besonders zu merken. Unser Hr. Vf. sagt S. 9, dass Clavius in seinem seltenen Werke, *Astrolabium*, Rom 1593 sich die Erfindung derselben zueigne, doch aber bemerke, dass Andreas Schoner in seinem Buche über die Verfertigung des Astrolabiums, wiewohl ohne Beweis den Horizont und die Ecliptik mit ihren Parallelkreisen in Grade einzutheilen gelehrt habe. Rec. muss hier etwas berichtigen, der Erfinder des Theilkreises kann weder Clavius, noch Andreas Schoner, der Sohn Johann Schoners, seyn. Er besitzt die *Opera Mathematica Joannis Schoneri, denuo ab Authoris filio correcta et locupletata.* Noribergae 1561 in Fol. selbst. Sie sind voll astrologischen Wustes, enthalten aber doch auch sonst noch manches brauchbare; Hinter denselben befindet sich *Joannis Schoneri Aequatorium astronomicum, Planisphaerium* etc., und dieses Planisphaerium ist eine stereographische Horizontalprojektion mit einem Theilungskreise, den man in der Figur bey S. 40 deutlich sieht. Ob übrigens diese Erfindung, die unser Hr. Vf. das feinste in dieser Lehre nennt, Joh. Schonern oder einem noch ältern Mathematiker gehöre, kann Rec. nicht sagen. So viel ist indess richtig, dass Hr. Prof. Klügel dabey etwas gethan hat, was gewiss schätzbar ist. Er hat nemlich gezeigt, wie man diesen in gleiche Theile getheilten Kreis an mehrern Orten hinlegen könne, um vermittelst gerader Linien durch die Projection des Pols und diese Theilpunkte die Parallelkreise einzutheilen. Einen sehr häufigen Gebrauch von dieser Projection machten die Alten, um die Lage der Planeten, deren Entfernung von 2 bekannten Sternen, oder von einem Sterne und Zenith beobachtet sind, in Absicht auf die Ecliptik oder den Aequator durch Zeichnung anzugeben. Ja Rechnungen der sphärischen Trigonometrie verwandelten sie in solche Zeichnungen. Dazu gehört nun, dass man von einem sphärischen Dreyeck, dessen 3 oder 2 Seiten mit der eingeschlossenen Seite nebst der Lage einer Seite gegeben sind, die Projection zu zeichnen wisse, welches hier ebenfalls gelehrt wird. Da auch, wie bereits erinnert ist, bey Entwerfung einer Specialkarte die Rechnung fast unvermeidlich ist: so werden hier zweyerley Formeln gegeben, und in einem Parallelkreise die Weite der Oerter vom Mittelpunkte der Karte, und der Winkel, den die zwischen ihnen gezogene Projectionslinie mit dem Meridian dieser Oerter macht, zu berechnen. Ein Paar andere Formeln lehrte Lambert, wodurch man aus dem Abständen zweyer Punkte auf der Karte von dem Mittelpunkte derselben, ihren Abstand von einander auf der Kugel finden kann. Sein Beweis ist etwas umständlich. Hr. Prof. Klügel giebt dafür einen leichtern und kürzern, und zeigt zugleich, wie man sich dieser Formeln zur Zeichnung der Parallelkreise und Meridiane bedienen könne. Zum Beschluss wird eine Anwendung dieser Projection auf die Gnomonik gemacht. Er nimmt den Aequator zur Tafel an, macht darauf die Projection des Horizonts und einer Schattenlinie, auch der Wendekreise, und Tages und Nachtlänge für die 4 Jahrszeiten, Morgen- und Abendweiten, Sonnenhöhe zu Mittage darauf vorzustellen. Eben dieses wird auch für eine vertikale Ebene gelehrt. Schwerlich also wird man bey dieser Theorie auf irgend eine erhebliche Frage kommen, die hier nicht leicht und gründlich aufgelöst wäre. Nur dies möchten sich Anfänger dabey wünschen, dass eine praktische Anweisung zu wirklichen Entwürfen dieser Art, und allenfalls noch die an sich leicht zu findenden Rechnungsformeln zur Bestimmung der Mittelpunkte der Projectionen dabey befindlich wären. Wahrscheinlich kommt sie auch bald nach, wo nicht vom Hn. Vf., wie man wohl am meisten wünscht, doch von einem andern Mathematiker, der leicht aus den hier vorkommenden allgemeinen Angaben die besondern Fälle zu bestimmen wissen wird.

Kleine theol. Schriften. Ohne Druckort; *Leben und Wunderthaten der frommen Maria Crescentia von Kaufbeuern.* 1787. 8. 64 S. (2 gr.)

Ist ein Auszug einer grösern Schrift von dieser jetzt in Oberschwaben mehreren alten Heiligen Vergessenheit drohenden neuen Heiligen. Man weiss, wie solche Dinger gewöhnlich aussehen, also nur eine Anmerkung und ein Beyspiel zur Probe! Jetzt iits wohl, nach *Labre's* und andren Beyspielen zu schliessen, die Heerstrasse zur Canonisation, säuisch unreinlich zu seyn etc. — Crewar sonst schon mancher Mönche Kennzeichen! — Das Crescentiens erstes *Wunderwerk* war, dass sie den äusserst stinkenden Eiter aus der Wunde einer Klosterschwester auszog, lange im Munde behielt, ihn honigsüss fand und dadurch sogleich die Kranke gesund machte. Die Schreibart ist gut. Kaum ein Paar Provinzialausdrücke, deren einer dem heil. Geist beygelegt wird, kommen darinn vor.

Kleine jurist. Schriften. *Leipzig*: Diss. *De Lege Mensia, auct. Christ. Rau*, Th. et J. V. D. et Prof. P. O. Resp. *Traugott Lebrecht Schneider*, Budissa Lusato. 1786. 4.

Lex Mensia bezog sich auf die Heirathen zwischen Römern und Ausländern, die man nicht so günstig, als bey uns behandelte. Es ist von diesem Gesetze im Römischen Gesetzbuche nur eine kurze Nachricht vorhanden; die hier nach allen Seiten sorgfältig geprüft und erläutert wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 10ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, bey v. Kurzbeck: *Chronologiſcher Auszug der Kirchengeſchichte, welcher die Geſchichte der morgen- und abendländiſchen Kirchen, der allgemeinen und beſondern Concilien, der Kirchenſchriftſteller, die Spaltungen, Ketzereyen, und Stiftungen der Mönchsorden* u. ſ. f. enthält. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. *Der erſte Band.* Vom J. 33. nach der chriſtl. Zeitrechnung bis auf das J. 700. 1787. 1 Alph. 11 Bog. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Wiederum eines von den vielen Büchern, die unüberſetzt hätten bleiben ſollen. Man mag zwar jetzt in der deutſch. Röm. Kath. Kirche das Bedürfniſs eines guten ausführlichen Handbuchs der Kirchengeſchichte ſtärker als jemals fühlen; aber das muſs auch von einem Manne geſchrieben werden, der nach langer Bekanntſchaft mit dieſer Geſchichte und ihren Quellen, auch mit den itzigen Zeiten ſelbſt, weiſs, welche Wahrheiten er aus derſelben zu wählen, und wie er ſie vorzutragen habe. Unſer Verf. hingegen bekennt ganz treuherzig: „Für die Wahrheit desjenigen, was dieſer Auszug enthält, „*ſind mir Bürgen Tillemont, Fleury und andere „bekannte Schriftſteller.*“ So läſst es ſich wohl in Frankreich ſchreiben; in Deutſchland möchte die Bürgſchaft nicht hinlänglich ſeyn. Auch findet man bey einer geringen Aufmerkſamkeit, daſs der Vf. ſich nicht nur ſorgfältig gehütet hat, einen Schritt weiter zu gehen, als ſeine Gewährsmänner, ſelbſt wo es längſt die gelehrteſten Männer in ſeiner Kirche gewagt haben, ſondern daſs er nicht einmal immer ſo wichtige und beſtimmte Begriffe hat, wie jene. Es war ihm nur darum zu thun, dasjenige, was er aus denſelben, vorzüglich aus dem *Fleury*, geſammelt hatte, in die bequeme, mit ſo vielem Beyfall in Frankreich aufgenommene Form von *Henaults Abrégé chronol. de l'Hiſt. de France* zu gieſsen, die doch im Grunde nicht viel mehr iſt, als die leichtere Annalenmethode. Er hat alſo jedes Jahrhundert beſonders geſtellt, und nach der Folge der Jahre die merkwürdigſten Begebenheiten angezeigt; am Ende des Jahrhunderts *beſondere Bemerkungen* hinzugefügt, welche Betrachtungen über die Sitten, Gebräuche, den Geiſt und die Kirchenzucht deſſelben enthalten, aber nur aus einigen abgriſsnen Schilderungen und Reflexionen beſtehen, endlich mit einer Tabelle beſchloſſen, die in verſchiedenen Spalten Päpſte, Patriarchen, Ketzer, chriſtliche Gelehrte, und dergl. m. darſtellt. Der Verf. ſcheint zwar auf den rechten Weg zu gerathen, indem er in der Vorrede ſchreibt: „Die Geſchichte der Kirche iſt die Geſchichte der Religion; nichts von dem, was dieſen vortrefflichen Gegenſtand betrifft, darf uns gleichgültig ſeyn.“ Allein er erhält ſich darauf nicht; oder er hat es vielmehr gar nicht gefaſst, was eigentlich Geſchichte der Religion ſey. Anſtatt derſelben giebt er Excerpte von Kirchenvätern, Synoden, Ketzern, u. dergl. m., auch allerley Sagen, fabelhafte Wunder und Erſcheinungen; Kurz alles, was man ſonſt unter dem Namen *Kirchenhiſtorie* begriff, die liebe Rubrik: *Memorabilia*, nicht ausgenommen. Zu einer kleinen Probe mag folgendes dienen. Im J. 41 ſoll *Petrus* den *heiligen Stuhl zu Rom* errichtet haben, nachdem er 7 Jahre *die Kirche zu Antiochia regiert hatte.* Zu *Antiochia* beunruhigte im J. 51. der Ketzer *Cerinthus* die Kirche, indem er die neubekehrten Heiden zur Beobachtung des Moſaiſchen Geſetzes verbinden wollte; aber *Paulus* widerſetzte ſich ihm. Nach S. 53. haben die *Apoſtel* keine *Prieſter* (denn das waren ſie ſelbſt), ſondern nur *Biſchöfe* und *Diakonen* beſtellt. S. 110. kommt *die Ketzerey der Montaniſten* zum Vorſchein. Der Schauſpieler *Geneſius* führt nach S. 151. ein Poſſenſpiel auf, in welchem er ſich ſpottweiſe von andern Schauſpielern taufen laſſen wollte; allein in dem Augenblicke, als man ihn in das Waſſer tauchte, *ſah er einige Engel*, welche mit eben dieſem Waſſer ſeine in ein Buch eingetragne Sünden auslöſchten, ward ein Chriſt, Märtyrer, etc. Die groſse Streitfrage, *an welchem Tage Oſtern gefeyert werden ſoll?* beginnt im J. 106. Aus den *Katecheſen des h. Cyrillus, Biſchofs von Alexandrien*, erſieht man, wie verſchiedene Sakramente ausgeſpendet werden. Der Papſt lieſs im J. 503. in einer Kirchenrathe eine Schrift gut heiſsen, worinne *Ennodius* behauptet hatte, *daſs die, welche den Stuhl Petri beſteigen,* unfa-

unfähig ſind, zu ſündigen; oder vielmehr, *daſs Gott nur ſolche zu dieſer Würde berufe, die er zur Heiligkeit auserſehen hat*; und der Abt *Fleury* ſpricht: *die meiſten vorhergehenden Päpſte führten einen ſo frommen Lebenswandel, daſs man in denſelben Zeiten auf einen ſolchen Gedanken kommen konnte.* In das Jahr 622 fällt die *Hegira*, das iſt, *die Verfolgung des Muhamed.* – Der Ueberſetzer, der dem Franzoſen Lobſprüche ertheilt, die ganz ins Lächerliche fallen, (z. E. *ſeine Genauigkeit übertreffe alle Erwartung*,) hat nicht allein ſeine Sprache wenig in ſeiner Gewalt; ſondern mag noch weit weniger Kirchengeſchichte verſtehen, als der Verf. Er iſt es vermuthlich, der S. 77. den berühmten Philoſophen *Creſcens* in *Creſcentius* verwandelt, und S. 273. die Stelle vom *Lactantius* ſo ſchief gewandt hat, daſs man daraus ſchlieſsen muſs, es wäre von dieſem Schriftſteller nichts als das Buch *de mort. perſecut.* übrig geblieben.

MATHEMATIK.

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Anfangsgründe der Weltbeſchreibung oder der Aſtronomie*, worinnen die nützlichſten Wahrheiten der himmliſchen Naturlehre ſo deutlich vorgetragen worden, daſs ſie auch diejenigen begreifen können, die nicht den *mindeſten* Begriff aus der Gröſsen Lehre beſitzen. Herausgegeben von Hn. *Mentelle*, Geſchichtſchreiber des Hn. Grafens (Grafen) von Artois etc. aus der zweyten Pariſer Ausgabe ins deutſche überſetzt von D. *Georg. Fried. Kordenbuſch*, ältern Stadtarzt zu Nürnberg, der Natur und Gröſsen Lehre öffentlichen Lehrer, ingleichen der Kayſ. Akad. d. Naturf. Mitgl. 1788. gr. 8. 156 S. u. 3 Kupfertafeln (12 gr.)

Den Werth dieſer Aſtronomie, welche gerade den beſten Theil der Cosmographie elementaire des Hn. Mentelle ausmacht, glaubt Rec. im 31 Stück dieſer A. L. Z. vom J. 1787 hinlänglich beſtimmt zu finden. Die leichte Einkleidung, u. der gute verſtändliche Ausdruck des Hn. *M.* waren gerade die vorzüglichen Vollkommenheiten dieſer Schrift. Ob man beides in dieſer deutſchen Ueberſetzung wieder finde, können unſere Leſer vielleicht ſchon aus dem Titel, aus der Ueberſetzung der *Phyſique céleſte à la portée de ceux même, qui n'ont aucune notion de Mathematique*, errathen. Um noch einige Proben zu geben, wählt Rec. ſeine Ueberſetzung der Stelle, wo Hr. *M.* das Zeichen erklärt, wodurch wir Decimalbrüche von ganzen Zahlen abſondern, z. B. 34, 578. „Wir bemerken," heiſst es hier, „daſs „diejenigen Zahlen, welche vor der *Ruthe* nach „dem gewöhnlichen Gebrauch gezählt werden, „ganze Zahlen ſind. Die Zahlen, die nach der „*Ruthe* ſtehen, heiſsen zehntheilige Zahlen." Als wenn das von ganzen Zahlen nicht auch geſagt werden könnte; warum nicht Decimalbrüche? Die *Ruthe* kommt nachher noch ſo oft vor, daſs Kindern, wenn ſie das Buch leſen ſollen, Angſt dabey werden möchte. Wer überſetzt *virgule* durch Ruthe? Warum nicht Comma, oder Strich? Comma verſteht jeder weit eher als Radius vector u. dergl. Kunſtworte, die er doch gebraucht. Und überhaupt geſchahe es gewiſs nicht aus dem Beſtreben, alles deutſch, und zwar *richtig*, auszudrucken. Denn man findet hier manche Sprachfehler, die wohl hätten vermieden werden können. Z. B. S. 30. heiſst es; der K. Miniſter erklärte: dieweil (weil) er gerade zu der Zeit die Aufſicht über die Akademie hatte, daſs er von der Wichtigkeit dieſer Unternehmungen, (Grade unter ſehr verſchiedenen Breiten zu meſſen,) überzeugt *ſeie*, und verſchafte hierzu den Beyfall des Königs. Dieſen vortreflichen *Entſchlüſſungen* gemäſs reiſeten verſchiedene Akademiker ab etc. Mentelles dabey geſetzte Note iſt hier ſo überſetzt: Es *wird* (war) der Hr. Graf von Maurepas. Das Verdienſt müſſen wir übrigens dem Hn. *K.* laſſen, daſs nicht leicht eines unſerer bekannten Mathematiſchen Kunſtworte, die hier vorkommen, ohne eine Note davon gekommen iſt, darinn er deſſen griechiſche oder lateiniſche Ableitung oft mit kleinen Zugaben angezeigt hat. Z. B. Parabola: Dieſes Wort ſtammt aus dem Griechiſchen *παρα gleich* und *βαλλω* (*βάλλω*) ich werfe *in die Weite oder Länge* ab (da haben wir ſo gleich neue Bedeutungen gelernet) Ekliptik von *εκλειπεω Licht berauben*, verfinſtern. Satellites, Trabanten, *deuten Leute an, die einen Menſchen, der ihr Herr iſt, begleiten, und vor ihm gut ſagen müſſen* (o! unſere armen Trabanten!) Periodiſch, (ein Wort, das doch wohl bekannt genug iſt) entſpringt von *ωερι* (*περι*) *um und um*, und *ὁδος* der Weg. Es will alſo ſo viel ſagen, als ein völliger Umlauf. Uranus heiſst hier noch das Georgiſche Geſtirn, oder der Planet des *Erſchels*. In der Note darauf ſchreibt er ihn richtig *Herſchel*. Das 4te Kapitel: Geſchichte der Sternkunde, iſt gar nicht überſetzt, ungeachtet es S. 9. unter dem Inhalt mit angezeigt iſt. — Wenn man indeſs dieſe und andere dergleichen Mängel überſiehet, ſo kann der verdeutſchte Mentelle des Hn. K. doch vielleicht nützlich gebraucht werden.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Didot: *Tertia diſſertatio botanica de Ruizia, Aſtonia, Dombeya, Pentapete, Malvaviſco, Pavonia, Hibiſco, Laguna, Cienfuegolia, Quararibea, Pachira, Hugonia et Monſonia.* 1787. 4. 10 B. 38 Platten und *Quarta diſſertatio botanica* 128 *ſpecies complectens*

plectens, 50 *tabulis inciſas*. Auctore *Antonio Joſepho Cavanilles*, Hiſpano-Valentino, Collegiatae Eccleſiae de Ampudia Abbate, in Academia Valentina Doctore Theologo, e Societate Regia vulgo Baſcongada. 1787. 10 B. 4. (7 Rthl. 12 gr.)

Der gewiſſeſte Weg, eine Wiſſenſchaft von beträchtlichem Umfang zu ihrer möglichen Vollkommenheit zu bringen, iſt der, wenn ſachverſtändige Männer ihre einzelnen Fächer auf das allergenaueſte unterſuchen und unparteyiſch bearbeiten. Es muſs daher jeden Botaniker nicht wenig freuen, wenn Hr. *Cavanilles*, durch die gute Aufnahme ſeiner erſten 1785 herausgekommenen Abhandlung über die Pflanzengattung Sida und ihre nächſten Verwandten ermuntert, in der Jahres darauf erſchienenen den Entſchluſs, die ganze Claſſe der Monadelphien durchzuarbeiten, äuſſerte und deſſen Erfüllung nicht nur mit eben den in dieſer genau beſtimmten ſieben Gattungen, nemlich *Malva Serra*, als eine ganz neue, *Malope*, *Lavatera*, *Alcea*, *Althaea* und *Malachra* anhub; ſondern am Ende derſelben auch ſchon diejenigen zu den Malvenartigen Gewächſen gehörige angab, die er in dieſer dritten zu erläutern geſonnen war. Mittlerweile hatten ſich aber dieſe acht Gattungen um noch fünfe vermehrt. *Ruizia*, *Dombeya*, *Aſſonia*, *Pavonia*, *Laguna*, *Cienfuegolia* ſind unter denſelben ganz neue; nebſt dem befinden ſich aber auch unter dem Hibiſcus eine beträchtliche Anzahl neuer Arten, die er nebſt den drey erſten neuen Gattungen der Gütigkeit des Hrn. Juſſieu zu verdanken hat, der ihm die vom ſeel. Commerſon auf ſeinen Reiſen geſammlete aufgelegte Gewächſe, Beſchreibungen und Zeichnungen zu ſeiner Abſicht zu benutzen erlaubte.

In der Vorrede werden vornemlich die Gründe zu ſeinen Gattungen und Abweichungen von Linné angegeben; indem hier der Malvaviſcus des Dillen, den Linné unter die Arten des Hibiſcus gebracht hatte, wieder zur Würde einer eigenen Gattung erhoben und nach genaueren Unterſuchungen dargethan wird, daſs Linn. Pentapetes *phoenicea* zu des Vf. Dombeya gehöre. Hiernächſt ſind in derſelben auch ſeine an den Arten des Hibiſcus angeſtellten vortrefflichen Beobachtungen enthalten, nach welchen er die zu dieſer Gattung gehörigen, und nun bis auf 56 angewachſenen zu deſto leichterer und ſichererer Auffindung in ſieben Reihen ſtellt. Zu der erſten gehören diejenigen, in deren Fruchtfächern nur ein Saame befindlich iſt: zur 2ten, die einen ſtachlichten Saamen haben: zur 3ten, deren einblättriger äuſſerer Kelch, gleich der Althäen ihren, mit Zähnen oder Einſchnitten verſehen iſt: zur 4ten, die einen leberartigen halbkugelförmigen innern Kelch haben: zur 5ten, deren Blätter entweder ganz rändig oder nur obenhin in etwas lappenartig ausgeſchnitten: zur 6ten, wo ſie vollkommen eckigt oder lappigt und zur 7ten, wenn ſie tief eingeſchnitten oder geriſſen ſind. Hierzu S. 142 ein tabellariſches Verzeichnifs aller Arten. Von der letzten Gattung, der Monſonia, behauptet der Vf., daſs die Staubfäden insgeſamt durch ein zwar ſehr ſchmales Häutchen unter einander verbunden ſeyn, folglich nicht zur achtzehnten Claſſe, wo ſie Linné hingebracht, ſondern zur ſechszehnten gehöre; und bahnt ſich demnach ſo den Weg zu dem folgenden Werke vom Storchſchnabel.

Und dieſe ſehr zahlreiche Gattung macht ganz allein den Innhalt der vierten Abhandlung aus. In der neueſten Ausgabe des Linnäiſchen Pflanzenſyſtems war ſie bereits auf 82 Arten angewachſen; Hier ſind noch 46 hinzugethan worden. Um deſto nothwendiger war es, ſie in ſolche Reihen zu ſtellen, wo der Nachſucher beſonders mit dem allergeringſten Zeitverluſt zu ſeinem Zwecke gelangt. Er wählte hierzu einen ſo glücklichen Geſichtspunkt, daſs wir glauben, dem botaniſchen Publikum einen Dienſt zu leiſten, wenn wir hier die tabellariſche Ueberſicht derſelben mittheilen. Sie iſt folgende:

Gerania.

Corolis regularibus, glandulis 5.

Pedunculi unifl. G. *grandiflorum*, *ſpinoſum*, *ſanguineum*, *proſtratum*, *ranunculoides*, *chamaedryoides*, *ſeſſiliflorum*, *fibiricum*

Pedunculis bifl.

Petala bifida, aut emarginata.

G. *tuberoſum*, *columbinum*, *puſillum*, *molle*, *cinereum*, *argenteum*, *carolinianum*, *nodoſum*, *ibericum*, *diſſectum*, *incanum*, *humile*, *pyrenaicum*, *lupinoides*, *bohemicum*, *ſtriatum*, *reflexum*.

Petala integra G. *phoeum*; *paluſtre*; *macrorhizum*; *aſphodeloides*; *rotundifolium*; *palmatum*; *Botrys*; *pratenſe*, *batrachioides*, *maculatum*, *lucidum*, *robertianum*, *pruinum*, *maritimum*.

Pedunculis multifloris.

Fol. integra aut lobata.

G. *Braſſifolium*; *heliotropioides*; *chium*; *arduinum*. *Trifolium*, *malacoides*, *glaucophyllum*, *littoreum*, *incarnatum*.

Fol. pinnata

G. *petraeum*; *romanum*; *Chaerophyllum*; *laciniatum*; *alpinum*, *rupeſtre*; *cicutarium*; *moſchatum*; *ciconium*.

Corollis irregularibus, cuniculo per pedunculum excurrente

Fol. zonato-maculata

G.	*zonale;*	*marginatum*
	tetragonum;	*peltatum*
	tabulare;	*elongatum*
	alchimilloides	

Fol. immaculata

integra, aut. subintegra

G.	*ciliatum,*	*longifolium,*
	lanceolatum,	*auritum,*
	oenotherae,	*glaucum,*
	oxaloides,	*ovatum,*
	betulinum,	*acetosum,*
	hybridum;	*cordifolium*
	hermanifolium;	*cotyledonis*
	cucullatum,	*odoratissimum*

lobata, vel ternata

G.	*africanum,*	*althaeoides,*
	acerifolium,	*inquinans*
	papilionaceum,	*vitifolium*
	grossularioides,	*viscosum*
	quercifolium	*scabrum,*
	hirsutum,	*hispidum*
	bicolor,	*capitatum*
	lobatum,	*terebinthinaceum,*
	bisforum,	*variegatum*
	articulatum,	*crispum*
	exstipulatum,	*fulgidum*
	bifolium,	*stipulaceum*
	trifidum,	*ternatum*
	laevigatum,	*aceoides*
	abrotanifolium.	

pinnata

G.	*pinnatum,*	*astragalifolium*
	capillare,	*hirtum*
	arenarium	*proliferum*
	pinnatifidum	*ramosissimum*
	minimum,	*daucifolium*
	triste,	*appendiculatum*
	radula,	*fruticosum*
	coriandrifol.	*betonicum*
	ferulaceum,	*gibbosum*
	carnosum.	

Was die Abhandlung selbst betrifft, wird allemal erst der Charakter jeder Gattung gehörig angegeben; nicht mit linnäischen Laconismen, aber auch nicht zu weitschweifig. Dann hat der Vf. für gut befunden, die meisten Arten neuerdings selbst eigentlicher zu bestimmen, auch zu mehrerer Deutlichkeit, nach den jedesmaligen Synonymen, eine kurze Beschreibung der Theile beyzufügen. Ferner ist der Wohnort, Dauer und Blüthezeit von jeder Art angemerkt. Ueber das alles sind häufige beschridene Zurechtweisungen, Berichtigungen und Beobachtungen angebracht worden. Und hierinn wird man durchgängig den rechtschaffenen Botaniker gewahr, der, um die Gewächskenntnifs gründlich zu erweitern, ganz vorurtheillos, die Wahrheit ausspäht und vorträgt. Zum Beweise dessen hat der Vf. mit eigener Hand, nicht allein von jeder hier vorkommenden Art, wenigstens einen kleinen Ast, sondern auch die Hauptheile zergliedert, natürlich und vergrössert, in Abbildungen dargestellt, die sowohl als deren Stich vom Hn. Sellier meisterlich schön gerathen und auf holländisches Papier abgezogen worden sind. Nebst der angenehmen Hofnung, dieses schöne Werk nun baldigst vollendet zu sehen, wünschten wir, dafs mehrere Botaniker dem Beyspiel des Hn. Abts nacheifern und diejenigen Classen so bearbeiten möchten, in welchen noch so viel Zweifel und Verwirrung herschet!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kunstsachen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, mit den besten Künstlern allhier in Bekanntschaft zu kommen. Herr Sharp zeigte mir mit der gröfsten Gefälligkeit seine ganze Werkstelle. Er selbst hält keine Presse zum Druck seiner Kupfer. Mit Bartolozzi habe ich gesprochen, der mich einlud, ihn zu besuchen, und mir versprach, alles zu zeigen, und mich mit allen Vortheilen bekannt zu machen. Da er indessen nicht in London, sondern drey Meilen davon auf dem Lande lebt, so habe ich ihn noch nicht besuchen können. Herr Shmid hält eine eigne Druckerey, die ich aber nicht zu sehen bekommen konnte. Er arbeitet bekanntlich in schwarzer Kunst. So viel habe ich erfahren, dafs er, wenn er einen bunten Abdruck nehmen will, die Platte zuerst mit schwarzer Farbe überzieht. Diese wird hierauf sehr abgewischt, so dafs nur wenig Farbe bleibt, und auf diese setzt er sodann die andern Farben. Diese Verfahrungsart macht einen schönen Effect, und giebt dem Druck etwas sanftes und angenehmes. Ich erkundigte mich, ihrem Auftrage gemäfs, nach jungen Leuten, welche Luft, Bäume, und überhaupt einzelne Theile der Kunst bearbeiten, und fand verschiedene, die aber ein zu reichliches Einkommen davon haben, als dafs sie London mit Deutschland vertauschen sollten. Aezabdrücke habe ich, aller deshalb angewandten Mühe ungeachtet, nicht erhalten können. Es scheint dieses die einzige Sache zu seyn, womit man hier rar thut. --- Der allergröfste Theil der hiesigen Kupferstecher zeichnet mit der Vollkommenheit eines Mahlers. --- Verwichnen Sonntag war ich bey West. Er mahlte eben ein Stück für Boydel, das er vollenden wollte. Die Figuren hatten mehr als natürliche Gröfse, und doch hätten Sie geschworen, die Natur selbst zu sehen. Ich sahe seine Gemälde von Wolff, *la Bataille a la Hoque*, *la mort du Lord Shettem* und viele andere mit unbeschreiblichem Vergnügen. --- Er erhält vom Könige eine Pension von 1000 Guineas, wofür er jährlich zwey Gemälde verfertigen mufs. Hier belohnt man den Meister, und schützt die Werke der Kunst, oft nur zu hoch. Ich sahe neun Köpfe, von Cypriani gezeichnet, für zwölf Guineen verkaufen. Sie waren schön, aber deshalb noch nicht 12 Guineen werth.
A. B. London den 3ten Jun. 1788.

Der berühmte *Hackert* arbeitet an einer Abhandlung über die Landschaftsmalerey, worüber wir bis jetzo nichts befriedigendes haben. Sie können darauf rechnen, dafs es etwas sehr interessantes werden wird.
A. B. Neapel den 29 May 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten Julius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, bey Morthorst: *Paul Erdmann Isert's*, ehemaligen königl. Dänischen Oberarzts, an den Besitzungen in Africa, *Reise nach Guinea und den Caribischen Inseln in Columbien*, in Briefen an seine Freunde beschrieben. 1788. 8. 376 S. nebst Anhang von 70 S. und 8 S. Register.

So oft auch die Goldküste von den meisten europäischen Nationen des so ergiebigen Handels wegen, besucht wird, so haben sich doch genaue und gründliche Nachrichten, besonders von der neuesten Verfassung, sehr selten gemacht. Am wenigsten hat man sich bey den grosen und mannichfaltigen Reichthümern der Natur, um Entdeckungen bemüht. Der Vf., welcher eigentlich in dieser Absicht die Reise dahin unternommen, verdient daher den lautesten Dank. Die Pflanzenkunde war sein Lieblingsfach, und man hat, besage der Vorrede, nächstens einen *Prodromus Florae austral*is zu erwarten, in welchem 200 neue Pflanzenarten von daher sollen beschrieben werden. Die in diesem kleinen Bande gelieferten Nachrichten sind sehr unterhaltend, neu und interessant, doch ist die Erzählung selbst oft sehr flüchtig, zuweilen, wo der Leser gerade genaue Belehrung erwartet, allzu kurz ausgefallen. Hie und da kommen auch undeutsche Wortfügungen vor, wovon jedoch manche auf Druckfehlern beruhen mögen, deren wir sehr viele bemerket haben. Der Verf. beschreibt die verschiednen Völkerschaften des auf den Titel genannten Erdstrichs, die Besitzungen der Europäer, die Lebensart und den Character der Landeseinwohner, ihre Religion, ihre Kleidung, Staatsverfassung, Krankheiten, Sitten und was ihm sonst aufgefallen war. Dabey hatte er auf die Naturproducte sein Augenmerk gerichtet, die er nach dem Linneischen System bestimmte. Vorläufig ist anzuzeigen, dass der Verf. America *Columbien* nennt. Denn sagt er in der Vorrede: „ich kann unmöglich das Wort Amerika schreiben, ohne dass mir das Blut in allen Adern kocht. Es fällt mir immer ein, dass der Grosprahler Vespuz, nachdem man den nimmer vergeslichen Columb unverdienter Weise ins Elend gestürzt hatte, auf dessen Trophäen sich selbst eine Säule baute." Das wäre recht gut, wenn es nur in eines einzelnen Schriftstellers Macht stünde, Benennungen, die schon seit Jahrhunderten eingeführt sind, wieder abzuschaffen. Die Vorrede schliesst übrigens, wie folget: „*Diesen (*Columb.*) fleissige Nachfolger, und sich selbst die Gewogenheit seiner Leser, ist jetzt der vorzüglichste Wunsch — des Verfassers*" Der Verf. trat am 2 Jul. 1783 auf einem Dänischen Schiff von Kopenhagen aus seine Reise an, und erreichte nach einer Fahrt von beynahe 16 Wochen das Fort *Christiansburg*, den vornehmsten Handelsplatz der Dänen in Guinea. Er begab sich auf Befehl des Gouverneurs nach Ada am Fluss Volta, der sich da im Lager befand, um eine Nation, die Augnäer zu bekriegen. Es wurde ein neues Fort, Königsstein von den Dänen erbaut, dazu die Steine von Christiansburg und von Europa aus zugeführt wurden. Der Verf. beschreibt die sonderbare Tracht der Neger, wenn sie ins Feld ziehen. Einige hatten Sturmhauben aus Kuhfellen, andere ein Elephantenohr sich zu recht gemacht hatten, oder ein Wirbelbein eines Fisches auf dem Kopf, die meisten aber führten grose Strohhüte. Ein Anblick, welcher einen Europäer, der an die Uniform gewohnt ist, freylich zu lachen machte. Nun folgt die ausführliche Geschichte des Kriegs. Die Dänen stunden den Adaeern wider die Augnäer bey, welche sie auch zu vortheilhaften Friedensbedingnissen zwangen, und dabey die Erlaubniss erhielten in Quitta ein neues Fort, Prinzenstein zu errichten. Bey Quitta ist das Wasser vortreflich, und sehr leicht zu erhalten. Man gräbt 100-150 Schritte von der See, 8-10 Fuss tiefe Löcher in den Sand, wo sich das Meerwasser sammelt und vollkommen filtrirt, ungeachtet es an sich den 24ten Theil Salz enthält. Nach drey Tagen aber wird dis Wasser in den Gruben wiederum salzig, und es werden daher neue gegraben. Der Verf. schlägt dieses als ein Mittel vor, um auf den Schiffen das Meerwasser trinkbar zu machen, da die angegebenen Erfindungen bisher wenigen oder keinen Nutzen gehabt haben. S. 115. beschreibt der Verf. eine neue Species eines Baumes, der dort eine Ceder genennt wird, aber

zur Gattung der Avicenia gehören soll. Der ganze Baum ziehet so viele Salztheile an sich, dafs des Morgens grofse Tropfen ausschwitzen, die hernach durch die Sonne verdunstet, in Krystallen anschiefsen. Die Bäume sind mit singenden Vögeln ganz belebt. Die Nachtigallen (der Vf. gibt keinen Unterschied von den unsrigen an,) singen daselbst das ganze Jahr hindurch ununterbrochen. Der Handel der Europäer besteht in Sclaven und Elephantenzähnen, welche letztere aber schon äufserst selten werden. Der Preis eines jungen erwachsenen Negers stehet gegenwärtig auf 160 Thlr. und ein Mädchen ohne Fehler wird mit 128 Thlr. erkauft. Die gewöhnlichsten Waaren, welche von den Verkäufern dafür angenommen werden, sind vorzülich Flinten, Schiefspulver und Brandwein. Es ist zu verwundern, dafs die Einwohner abgezogene Getränke, die sie so sehr lieben, sich selbst nicht zubereiten können. Fünf Stück Flinten werden zu 6 Thlr. angesetzt, 80 Pfund Schiefspulver zu 40 Thlr. eine Stange Eisen zu 3 Thlr. 1 Anker Brandwein zu 16 Thlr. 1 Duz. kleine Messer 1 Thlr. ein zinnernes Becken 1 Thlr. eines von Messing 4 Thlr. 3 Stangen Kupfer 1 Thlr. eine Stange Bley 1 Thlr. und so werden noch unterschiedene Zeuge, auch andere geringere Waaren in Ansatz gebracht. Auch die Gebrechen eines Sclaven werden taxirt, und es verursachen öfters sehr geringe einen beträchtlichen Abzug des Preises. So wird für einen einzigen fehlenden Zahn 2 Thlr. abgezogen. Das gewöhnliche Maafs eines Sclaven, nach welchem er für einen Mann angenommen wird, ist 4 Schuh 4 Zoll, eine Sclavin hingegen 4 Schuh, wenn sie auch nicht über 12 Jahre alt ist. Für jeden Zoll den sie weniger messen, werden 8 Thlr abgezogen. Nach der Angabe des Verf. werden jährlich von der Goldküste 60,000 Sclaven ausgeführt, und die Summe soll in diesem Jahrhundert über 6 Millionen Menschen betragen haben, im vorigen Jahrhundert hingegen dürfte man sicher 18 Millionen rechnen.

Der Handel mit Gold ist fast gänzlich in Verfall gerathen, seitdem eine Nation, die Akimisten, von andern unterjocht wurden, und diejenigen, welche Kenntnifs davon hatten, in Kriegen umgekommen waren. Es hat eine bläfsere Farbe, als das ungrische, und wird in kleinen Körnern gefunden, doch auch in Stücken von einer und mehreren Unzen im Gewicht, welche die Einwohner als ein Heiligthum am Halse tragen. Nach S. 239 wird das Gold auf zweyerley Art von den Einwohnern gewonnen. Einmal sammeln sie in gewisser Jahreszeit den Sand, der durch die Brandung ausgeworfen wird, den sie hernach mit Aufguss von Seewasser abschlemmen, wo das Gold liegen bleibt. Zu Akra aber ist dieses Mittel so wenig ergiebig, dafs auch bey dem gröfsten Glück eine Frau den ganzen Tag über kaum einen Rthlr. gewinnt. Nach der andern Art wird es auf den Bergen gegraben. Die Einwohner machen gegen 20 Schuh tiefe Löcher, wie wohl sie auch öfters schon in der Tiefe einer Elle auf goldhaltige Schichten kommen. Der Thon und Sand wird dann wie vorhin ohne viele Umstände abgespühlt. Hier wird es freylich nicht nach der Genauigkeit der europäischen Goldwäschen genommen, und von dem Amalgamiren haben die Negern wohl nie etwas gehört. Das Gold erscheint dort in losen Körnern, die wie Grütze gestaltet sind, darunter sich aber auch schwerere finden. Die feineren Theile gehen bey diesem Verfahren nothwendig verloren, wenn sie auch ergiebiger als die gröberen seyn möchten. Die Einwohner in Akra hatten sonst das meiste, sie mufsten aber nun den Bau unterlassen. Nach S. 140 bereiten die Negern ein ungemein schönes Blau zum Färben unterschiedener Zeuge, das so gar dem Indigo, gleichkommt, wo nicht ihn übertrift, auf eine sehr leichte Art aus zwey in Europa noch unbekannten Pflanzen. Eine wird für eine Tabernaemontana, die andere für eine Bignonia angegeben. — Die Sklaven an dem Flufs Gab werden am wenigsten geschätzt. Sie sind die elendesten Menschen. Der Verf. sahe einen Knaben von 15 Jahren, der mehr einem Orang Outang als einem Menschen gleich kam. Er hatte Haare von rothschwarzer Farbe einen Zoll lang, dicht über den ganzen Körper. — Eine Wiese, die von Ferne ganz roth schien, fand sich bey der Annäherung, ein herrlicher Anblick, ganz mit unserer *Garten-Balsamine, (Impatiens Balsamina Linn.)* überwachsen. Unter den kostbarsten Naturproducten wird eine Baumwollenpflanze erwähnt, welche hochgelbe Wolle trägt, und in Dahomet wachsen soll. Doch sey verboten, weder diese noch den Saamen aufser Lands zu führen, da sich nur der König derselben bedient. Aus den Blättern der Ananaspflanze wird ein vortrefflicher Flachs gefertiget, er ist 2 Ellen lang, weisser und schöner als der vom Lein. Die Zubereitung ist auch sehr leicht. Es werden die frischen Blätter einige Tage in Wasser eingeweicht, dann getrocknet, und mit einem hölzernen Hammer so lange geschlagen, bis alles Unreine abgehet, dann ist er auch zum Spinnen bereit. Bey dem so starken Anbau dieser Pflanze liessen sich ergiebige Fabriken anlegen, so wird aber dieser Flachs nicht weiter als zu Garnen für Fischnetze benutzt. Der Musoulwurm, *(Gordius medinensis)* findet sich in Guinea sehr häufig und ist eine der gemeinsten Plagen der Einwohner, die nach America gebrachten Sklaven aber werden nicht weiter von ihm befallen, es sey denn, dafs sie ihn von da aus mitgebracht hätten. Man heilt die Kranken durch einen Einschnitt in das Geschwüre, wenn er sich nicht von selbst heraus begiebt, und haspelt ihn gemächlich Tag für Tag heraus. Wird er abgerissen, so entstehen sehr

starke

ſtarke Entzündungen. Gemeiniglich iſt er eines Strohhalms dick, und von einer halben bis zu drey Ellen lang. Das Klima iſt an der groſsen Sterblichkeit der Europäer nicht Schuld, ſondern ihre Lebensart. Doch ſoll nach dem Rath des Verf. keiner dahin reiſen, der über 30 Jahre alt iſt. Nach gewiſſen Vorſchriften deſſelben läſst es ſich da ſo geſund als in ſeinem Vaterland leben. Hr. I. hatte die Abſicht, tiefer ins Land einzudringen, wozu ſich ihm eine vortheilhafte Gelegenheit anbot. Eine Schweſter des Königs von Aſſianthe hatte eine Krankheit, die ihre Prieſter und Fetiſe nicht heilen konnten. Sie verfügte ſich daher an die Seeküſte, wo ſie Hr. I. in die Cur nahm und glücklich herſtellte. Auf ihr Anerbieten und Empfehlungen, die ihm auſſerordentlich zu ſtatten kamen, trat er am 7ten Junius 1786 ſeine Reiſe an. Er nahm 25 Negern, und ſonſt genugſame Geräthſchaften mit ſich. Hier beſchreibt er einige vorhin wenig bekannte Länder und Völker dieſes Erdſtriches, vorzüglich das Königreich Aquapim. Er wurde überall mit groſſer Verwunderung und Ehrenbezeugungen aufgenommen. An einigen Orten, verſammelte ſich ſo gar das Volk, um ihn ſpeiſen zu ſehen. Verſchiedene Nachrichten hievon ſind neu, und andere beſtätigt. Das Land bringt alles im groſsten Ueberfluſs hervor. Aus der Jamswurzel (*Dioſcorea ſativa*), die öfters 25 Pfund ſchwer gebaut wird, hat der Verf. ein ſehr ſchönes Stärkemehl zubereitet, er erhielt von einer achtpfündigen Wurzel ein Pfund. Noch werden verſchiedene Nachrichten von kleineren Republiken gegeben. Auſser den Nachrichten von einigen neuen Pflanzen ſind aber die Bemerkungen nicht bedeutend. Bey den gröſsten Hoffnungen, eben da er nur drey Tagereiſen von der Hauptſtadt in Akim entfernt war, wurde er von ſeinem Gouvernement zurückberufen, und muſste die Rückreiſe antreten. Bey ſeiner Ankunft überfiel ihn ein Gallenfieber, von dem er ſich aber bald wieder erholte. Hierauf bekam er das Heimweh, und das nächſte Schiff wurde zur Abreiſe nach Europa gewählt.

Er gieng den 7 October 1786 auch würklich ab. Sein Schif hatte 452 Negerſclaven am Bord, und dieſe waren für St. Croix beſtimmt. In dieſer Geſellſchaft, ſo ſehr der Vf. ihre Zuneigung gewonnen, hätte er beynahe ſein Leben verloren. Es pflegen die Sklaven, ſo lange ſie nicht allzuweit vom Land entfernt ſind, einen Aufſtand zu erregen, der ſie auch öfters frey gemacht, oder ſonſt die übelſten Folgen nach ſich gezogen. Dieſs ereignete ſich auch hier. Sie waren im Begrif einen Aufſtand zu erregen, und hielten Hn. *I.* eben deswegen, weil er ſich bey ihnen einfand, für den Eigenthumsherrn, an dem ſie die erſte Rache auszuüben gedachten. Sie ſchlugen ihn plötzlich zu Boden, er kroch unter ihnen weg, da die übrigen noch angefeſſelt waren, und erreichte die Thüre. Bey deren Oefnung drangen die Sklaven ſo ſtark hindurch, daſs ſie wieder muſste verſperrt werden, ohne daſs er ſelbſt den Ausgang hätte nehmen können. Sie zogen ihn hierauf bey den Füſsen hervor, und einer, der ſich zugleich eines Schermeſſers bemächtiget hatte, verſetzte ihm die gefährlichſten Wunden durch die Stirne, die Schläfe und den Hals. Zum Glücke wurde dieſer erboſste Sclav gerade als er ihm das dicke Halstuch durchſchneiden wollte, durch einen Schuſs von der Sturmſchanze plötzlich getödtet. Doch hatte ſich Hr. I. ſchon ſo ſehr verblutet, daſs er für todt gehalten wurde. Durch die Vorſorge des menſchenfreundlichen Capitäns aber wurde er dennoch, in zwey Monaten, als ſo lange die Fahrt nach St. Croix dauerte, wiederhergeſtellt. Bey der Ankunft in St. Croix wurden ſämtliche Sclaven, in wenigen Stunden verkauft; die Summe betrug 97,000 Rthlr. Saint Croix iſt itzt der Hauptplatz der däniſchen Beſitzungen in America. Die Ausfuhr beträgt, nach ſicherer Angabe des Vf. ohne den Schleichhandel anzugeben, jährlich 16 Millionen Pfund Zucker, und auſser andern Producten an tauſend Ballen Baumwolle, deren Anbau ſich jetzt noch mehr vergröſſert. Es ſollen ſich von letzterer Pflanze 21 verſchiedene Arten, (vermuthl. Varietäten) entdeckt haben, da man vorhin nur drey kannte. Ein paar ſind darunter vorzüglich ergiebig. Die Witterung iſt hier, wie die in Guinea, und die Sonne ſcheint eben ſo heiſs. In Africa iſt die Caſſavewurzel Iatropha Manihot) niemahlen giftig, doch hier giebt es eine Art, die jener ganz ähnlich iſt, und die ſchädlichſten Würkungen hat, zumahl da ſie von den ankommenden Negern ſehr unvorſichtig genoſſen wird. Dennoch bereitet man ein ſehr geſundes Brod daraus. Sonſt werden hier alle europäiſche Gemüſe gebaut. Der Spargel geräth ganz vortreflich, aber der weiſse Kohl ſchlieſst ſich in keine feſte, ſondern nur in lockere Köpfe an. S. 332. ſchildert der Vf. die grauſame Behandlung der Negerſclaven, von ihren chriſtlichen Herren, und führet laute Klagen über ihr trauriges Schickſal. Die geringſte Vergehung könnte von Canibalen nicht empfindlicher beſtraft werden. Von St. Croix gieng ſeine Reiſe nach St. Thomas, der älteſten Beſitzung der Dänen in America, da ſie ſchon im Jahr 1672. von ihnen bewohnt worden. Von da kam er nach St. Jean, der dritten däniſchen Beſitzung. Dieſe Inſel iſt kleiner als St. Thomas, hat aber einen beſſeren Boden. Auf St. Euſtatius hielte ſich hierauf der Hr. Vf. nur zwey Tage auf, und beſichtigte den Krater des vulcaniſchen Berges, welcher an ſich die ganze Inſel ausmacht. Er fand eine ſchwere Bimſenſteinart, aber keine Lava. Nun kam er nach St. Chriſtoph, und von da nach Guadeloupe. Er giebt für letztere Inſel 12,000 weiſſe, und 60,000 Neger als die ganze Zahl der Einwohner an. Die Franzoſen haben

eine Schauſpieler-Geſellſchaft hier angelegt, und das Theater wird ſo fleiſsig beſucht, daſs es für die Zuſchauer zu klein iſt. Sie gab meiſtens Operetten, und es wurde bey der Anweſenheit des Vf. die Melomanie, die ſchöne Arſene, Zemire und Azor etc. aufgeführt. Für Corallen und Conchylienſammler, iſt der an ſich vortrefliche Hafen, noch ſchätzbarer. Von den Bergen an der See, wird erwähnt, daſs ſie aus verſteinerten Madreporen beſtünden, in denen ſich auch Abdrücke von Pflanzen befänden. Doch der Vf. hat dieſen merkwürdigen Umſtand nicht deutlich erklärt, und vermuthlich unter den Pflanzen, etwa Gorgonien, oder andere Zoophyten gemeint, die ſich leichter damit verbinden laſſen. Nach einem Aufenthalt von 4 Wochen, langte er in Martinique an, und darauf in St. Pierre, einem der erſten Handlungsplätze in Amerika. Hier fand er Kenner und Liebhaber der Naturgeſchichte, an dem General Intendanten Baron *de Foulquier*, der ſich hauptſächlich mit der Botanik beſchäftigte und Herrn *Aquart*. Er beſtieg in einer zahlreichen Geſellſchaft, doch mit gröſsten Mühſeeligkeiten, den Piton, die höchſte Spitze des Berges dieſer Inſel. Sie war über tauſend Toiſen von dem Fuſs erhöht, doch dies nur nach ungefähren Schätzungen, da er kein Barometer mitgenommen hatte. Der Gipfel war in Wolken eingehüllt, und die Geſellſchaft fand ſich genöthigt, ſich vor der eindringenden Näſſe zu ſchützen. Im übrigen ſind die Bemerkungen darüber ſehr unbedeutend. Auf dieſer Inſel findet ſich eines der gröſsten Theater, wo es aber wegen des Biſamgeruchs der parfümirten galanten Herren kaum auszuhalten iſt. Der beygefügte Anhang enthält auf 70 Seiten metereologiſche ſehr genaue Beobachtungen, während des Aufenthalts in dieſen Ländern. Sie ſind nach den Fahrenheitiſchen und Reaumüriſchen Thermometern zugleich angegeben. In Guinea betrug der Unterſcheid des höchſten und niedrigſten Standes, das ganze Jahr hindurch, nach dem Reaumüriſchen Wärmemeſſer, kaum vier bis fünf Grade, nemlich zwiſchen 19 als dem niedrigſten, um 23½ dem höchſten Grad, jedoch im Schatten. Bey dem Fluſs Volta ſtunde es ein paarmahl auf 25 und 26 Grad, das nach Fahrenheit 91° beträgt, der Sonne hingegen ausgeſetzt ſtieg es auf 130 Grad Fahrenheitiſchen Maaſes. Man kann ſich hieraus leicht eine Vorſtellung in Vergleichung mit unſerm deutſchen Klima machen. Wir haben des Sommers dieſe Wärme gewöhnlich, und ſehr oft um 5 bis 8 Grade ſtärker, doch dort iſt ſie das ganze Jahr hindurch wenig verändert, da bey uns in geringſter und gewöhnlichſter Angabe, der Unterſchied in 40 Graden Reaum. Maſses ſchwebt. Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. I. auch die Kühle der Nächte hätte angeben mögen, die dem Grad des Froſtes ſehr nahe zu kommen ſcheinen. Beobachtungen mit dem Barometer, fand der Vf. unnütz, da der Druck der Luft faſt beſtändig gleich war. Ganzer ſechs Monate hatte er nur $\frac{1}{10}$ Grad Differenz wahrgenommen, und es ſtund das Queckſilber, „*wie angenagelt*,“ beſtändig auf 29 $\frac{1}{10}$ engliſchen Maaſses. Die Regen ſind jedesmal mit Donner und Elitz verbunden. Sie ereignen ſich zweymal des Jahres, wo es die gröſsere und kleinere Travatzeit heiſst. Sie kommen unverſehens, in einer bis zwey Stunden aber ſind ſie bey den ſtärkſten Ausbrüchen wiederum vorüber. — Das Titelkupfer ſtellt die Tracht vier Akraiſcher Frauenzimmer, ein anders aber die Wahl eines Negerfeldherrn bey dem obenerwähnten Krieg, unter dem Schutz des däniſchen Statthalters vor.

Zürich, b. Orell, Gesner, Füsli u. Comp.: *Handbuch für Reiſende durch die Schweitz.* 1787. 8. 200 S. (geheftet 40 Kr.)

Ein guter Wegweiſer für alle diejenigen, welche die Schweitz bereiſen. Man findet darinnen eine genaue Beſtimmung der Reiſerouten aus jedem Hauptorte der 13 Kantone, mit Anzeige der Entfernung der einzelnen Orte, wiewohl ohne geographiſche Beſchreibungen. Doch ſind oft ſehr gute Reiſebemerkungen eingeſtreut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Zoëga*, ein gelehrter Däne, der ſich ſchon durch den erſten Theil der Beſchreibung des treflichen Münzcabinets von Monſignor *Borgia*, Secretair des *Coll. d. propaganda fidè* ähnlichſt bekannt gemacht hat, arbeitet nun an dem zweyten Theile. Das Cabinet der Antiken, ſo die berühmte Familie Borgia in Velletri beſitzt, iſt eines der vorzüglichſten in Aegyptiſchen Alterthümern, es ſind über 300 Stücke. Ebenfalls hält es eine Reihe Volſeiſchen Antiquitäten in Baſrelief von terra cotta, die in ihrer Art einzig iſt. Unter den dort befindlichen Arabiſchen Alterthümern iſt ein ſehr merkwürdiger Globus coeleſtis von Meſſing von einem Palm im Durchmeſſer; er iſt in Aegypten gearbeitet im Jahr 1225 (nach unſrer Zeitrechnung). Monſign. *Borgia*, einer der ſchätzbarſten und helldenkendſten Männer in ganz Italien, arbeitet jetzt an Bekanntmachung ſowohl dieſes letzten Stückes, als vieler andern aus dieſer Sammlung. Es wäre ſehr der Mühe werth, daſs auch 12 alte Seekarten daraus bekannt gemacht würden. Eine darunter iſt in Alexandrien verfertigt von 1486; die älteſte darunter iſt vom 14ten Jahrhundert, die jüngſte von 16ten. Auf verſchiedenen derſelben ſind die Thiere der Länder gezeichnet, ſo z. B. in Afrika der Hippopotamus, der Crocodil, das Nashorn; in Aſien der Löwe, der Tiger; in Europa das Pferd, der Bär. *A. B. Rom den 15 May 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernſt: *Das neue Teſtament ſo überſetzt und erklärt, daſs es ein jeder Ungelehrte verſtehen kann. Zweyten Theiles zweyte und letzte Abtheilung, welche die Briefe der Apoſtel und die Offenbarung Johannis enthält.* Nebſt einem Anhange von *Johann Heinrich Dan. Moldenhawer*, der heil. Schrift Doctor, Paſt. am Dohm in Hamburg, Lect. ſecund. und der Fürſtl. Anhalt. deutſchen Geſellſchaft Ehrenmitglied. 1788. gr. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 1055 - 1430. Anhang 124 S. (22 gr.)

Dieſe 2te Abtheilung des 2ten Theils enthält die noch rückſtändigen Bücher des N. T., nemlich den Brief Pauli an die Epheſer, Philipper, Coloſſer, Theſſalonicher, an den Timotheus, Titus, Philemon und an die Hebräer, nebſt den Briefen Petri, Johannis, Jacobi, Judä und der Offenbarung Johannis. Der Anhang beſteht aus einer ſorgfältigen Zergliederung aller Bücher, welche in den beiden Abtheilungen des 2ten Th. enthalten ſind, oder — um es mit den eignen Worten des Hrn. M. zu ſagen — *aus einem Abriſs der Briefe der Apoſtel und der Offenbarung Johannis, welcher die Sachen darſtellt, die abgehandelt werden, und auch die Gründe, durch welche ſie beſtätiget werden.* Rec. findet keine Urſache, ſein über die erſtern Abtheilungen dieſer Ueberſetzung gefälltes Urtheil (S. A. L. Z. 1787. No. 185. und 1788. N. 43.) abzuändern. Wer keine andere Hülfsmittel, ſein N. T. zu verſtehen in Bereitſchaft hat, oder gebrauchen kann, wird dem ehrwürdigen Greis für dieſe nunmehr geendigte Arbeit in der Stille danken, und ſie zur Erweiterung ſeiner Religionskenntniſſe anwenden; wenn anders ſein Geſchmack durch Modelectüre nicht zu ſehr verwöhnt iſt. Denn die Schreibart hat, wegen der mit den Textesworten in Verbindung gebrachten Einſchaltungen und Erklärungen, einen ziemlich ſchwerfälligen, ſchleppenden und zuweilen wohl auch etwas verworrenen Gang, dem man nachzufolgen alle Aufmerkſamkeit nöthig hat. Die Erklärungen ſelbſt verdienen hier keine wiederholte Prüfung, weil ſie aus des Hn. M. *Gründlichen Erläuterung der ſchweren Stellen der heiligen Bücher.* Leipzig. 1768. 4. wörtlich beybehalten worden ſind. Ueberhaupt kann dieſe ganze erklärende Ueberſetzung als ein Auszug aus jenem Werke angeſehen werden, in welchem man alſo auch die Gründe dazu, oder deutlichere Umſchreibungen mancher, hier der Kürze wegen gebrauchten Ausdrücke finden wird. Am Ende ſind auch Druckfehler zum 2ten Th. angehängt; ſie gehen aber nur bis zu S. 1247. und ſind auch bis dahin nicht vollſtändig angegeben. z. B. auf der S. 1242. Z. 10. fehlt *Wir.* S. 1219. Z. 19. muſs *demnach* geleſen werden, ſtatt *dennoch.* etc. Dahin gehört auch, daſs die auf 1099 folgende Seitenzahl mit der unrichtigen Zahl 2000. bis zur S. 2034. fortgeführt und in den Druckfehlern beybehalten worden iſt.

Freyberg, in der Craziſchen Buchh.: *Philologiſche Excurſionen zur Erklärung des neuen Teſtam. aus den gerichtlichen Alterthümern des alten Bundes und ſonderlich des Oſterlamms*, herausgegeben von *M. Johann Karl Götzingern*, Pfarrern in Sebnitz, der Churfürſtl. Sächſs. Societät der Liebe und Wiſſenſchaften zu Dreſsden, und der Hochfürſtl. Anh. deutſchen gelehrten Geſellſchaft zu Berenburg ordentl. Mitglied. Zweytes Bändchen. 1787. 8. 152 S. (8 gr.)

Rec. war nach dieſer Fortſetzung ſehr begierig, weil Hr. G. in der Vorrede zum 1ten Bändchen zugleich mit derſelben einen ſummariſchen Inhalt von allen darinnen vorkommenden Sachen und Materien zu mehrerer Brauchbarkeit verſprochen hatte. Allein hier haben wir zwar ein zweytes Bändchen, das eben ſo ex abrupto ähnliche Excurſionen anfängt, wie das erſtere; ſich aber auch abermals mit den Worten endigt: *Das übrige im folgenden Bändchen.* Es beſteht aus 17 Paragraphen, in denen man allerley findet. Mit dem 1ſten §. wird zugleich auch der Anfang des Büchleins mit dieſen Worten gemacht: *Die Nacht des Paſchafeſtes war von beſonderer Feyerlichkeit, die einer eigenen Unterſuchung werth iſt.*

Die übrigen 16 §. §. haben alle ihre Beziehung auf die von Hrn. G. alſo ausgedruckte Frage: *ob die Natalen des höchſten Gerichts* (bey den Hebräern) *in der Regierung Moſis zu ſuchen?* oder — *ob nach der Richtſchnur der göttlichen Anordnung die erſten Anfangsgründe der Conſtitution des* סנהדרין גדולה *oder des Synedrii M. ſchon beym Moſes zu finden ſey?* Rec. hat ſich die Mühe nicht verdrieſsen laſſen, dieſe 152 Seiten von Wort zu Wort dreymal durchzuleſen; geſteht aber offenherzig, daſs er demungeachtet wegen des noch immer verworrenen Vortrags um nichts klüger geworden iſt, und im ganzen Büchlein keine einzige Erklärung einer Stelle im N. T. aus den gerichtlichen Alterthümern des A. T. gefunden hat. Ueberall findet man etwas anders, als das, was man zu finden Hofnung hatte. Denn jede bibliſche Stelle, die Hn. G. gelegenheitlich beyfiel, und woran ihn etwa nur ähnliche Ausdrücke, oder die bey der Ausarbeitung von ihm zu Rathe gezogene Bücher erinnert haben mögen, führt er ohne allen Zuſammenhang an, verweilt ohne Urſache dabey, wird dadurch veranlaſst aufs neue auszuſchweifen, und macht auf dieſe Weiſe freylich recht im eigentlichen Verſtande Excurſionen — aber leider! ſehr ermüdend und unangenehm für den, der ihm folgen ſoll.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Cruſius: *Reiſen der Salzmanniſchen Zöglinge. Vter Band, welcher den Beſchluſs der Reiſe nach Mainz und eine Reiſe nach Schmalkalden enthält.* 1787. 266 S. und 15 S. Regiſter über die 3 letzten Bände. 8. (16 gr.)

Vornemlich ſchätzbar ſind die Bemerkungen über die Rheinſchiffahrt, über Bingen, Höchſt, Schmalkalden, auch einige Nachrichten von Frankfurt am Main. Auffallend war es uns, daſs der Vf. mit ſo vieler Zuverläſsigkeit nur neun und dreyſsig Salzſiedereyen in Deutſchland zählt, die er auch namentlich anführt, und auf ſolche Weiſe verräth, daſs ihm viele erhebliche Salzwerke gar nicht bekannt ſeyn müſſen, als z. B. das zu *Salzhemmerdorf* im Amte Lauenſtein, welches ſchon ſeit dem XIten Jahrhundert bearbeitet wird, und jährlich über 6000 Malter (jeden zu 6 Himten) liefert; desgleichen das zu *Münder*, zu *Rothenfelde* im Oſnabrückſchen, zu *Juliushalle*, bey Harzburg, auch nicht einmal das allgemein bekannte zu *Nauheim* und viele andre. Daſs der Falming bisweilen aufgerichtet, *faſt* die Länge eines *mittelmäſsigen Menſchen* hat, iſt richtig, daſs aber dieſer Vogel dem *gröſten preuſsiſchen Soldaten über den Kopf ſehen* kann, iſt eine Uebertreibung, dergleichen man inſonderheit in pädagogiſchen Schriften vermeiden ſollte. Eben ſo wenig können die ſo oft vorkommenden überflüſsigen Zuſätze gefallen, als: Dacht ichs doch, daſs du es nicht wiſſen würdeſt, u. ſ. w.

Wien und Leipzig, b. Wucherer und Beer: *Dreiſſig Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unpartheyiſchen Mannes, der ſich mehr als nur ein paar Monate in dieſem Königreiche umgeſehen hat.* 1787. 8. 192 S.

Der ungenannte Vf. liefert hiemit theils Nachträge, theils Berichtigungen zu den ſchon vorher von einem andern herausgegebnen *Briefen über den jetzigen Zuſtand von Gallizien.* Vornemlich kommen hier mannichfaltige Anekdoten von allen Ständen vor, aus denen man allerdings den Zuſtand des Landes etwas genauer kennen lernt. Sollten indeſſen bey vielen Erzählungen ſolche Berichtigungen nöthig ſeyn, als über ein paar bekannt geworden ſind, ſo könnte leicht das Gemälde, das man ſich von Gallizien nach dieſen Briefen entwürfe, nicht gar zu ähnlich ſeyn. Hier ſind indeſſen einige davon zur Probe: Ein Dorfjunker war gewohnt jährlich am Katharinentage ſeiner Frau, die dieſen Namen führte, zu Ehren ein groſses Gaſtmal zu geben; am Ende des Feſtes packte man den erſten beſten, der zu Fuſs vorbey gieng, an, band ihn an einen Baum und ſchoſs den unglücklichen Fremdling mit einer Piſtole, ſeiner Frau und der heiligen Catharine zu Ehren, durch den Kopf. — Fürſt Radzivil, Waiwod von Wilna, lieſs dem Freyherrn von Haller, kurz vor ſeinem Abſterben, die Stelle eines Generals unter ſeiner Truppe anbieten. So ſonderbar dieſer würdige Greis das Anerbieten finden muſste, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, den Geſchäftsträger ſchalkhaft zu fragen, ob die Truppe Sr. Durchlaucht ſchon vor dem Könige von Pohlen geſpielt hätte. Auch die Geiſtlichen werden, wie leicht zu denken, vom Verf. nicht geſchont. Bey einer Kirche zu R. war im J. 1779 der Schlüſſel zum Taufſteine bey einem Juden verſetzt, dem man allezeit bey Abholung deſſelben 6 Kreuzer zahlen muſste. Ein noch lebender Probſt iſt täglich ſo betrunken, daſs er, um ſeinen Pfarrkindern kein Aergerniſs zu geben, nur einmal in der Woche am Sonntage die Meſſe lieſt. Das Conſiſtorium weis von dieſer Unordnung, da aber der Chef deſſelben ſelbſt ein Erzſäufer iſt, und das Kreisamt auch für gut befindet, ein Auge dabey zuzudrücken, ſo bleibt alles beym Alten. — Ein andrer Probſt verfiel vor einigen Jahren auf den grauſamen Einfall, einen jungen unglücklichen Unterthan, der etwas Obſt geſtohlen hatte, bey den zwey Zähen und Daumen an einen Baum aufzuziehen, und ſo auspeitſchen zu laſſen. Die Klage wurde vor das Conſiſtorium gebracht, und mit dem unerwarteten Endurtheile entſchieden, daſs der Herr Probſt ganz gewiſs müſſe betrunken geweſen ſeyn. — Ein gemeiner Franciſcanermönch war noch im J. 1785 ſo unverſchämt, dem würdigen Domherrn *von Hofmann* die abſcheulich-

lichſten Schimpfwörter öffentlich ins Geſicht zu ſagen. Der Beleidigte klagte, und das Conſiſtorium erklärte: Dieſer Mönch müſſe nicht recht bey Sinnen geweſen ſeyn.

Den Schluſs macht ein kurzer Abriſs einer Geographie und Statiſtik von Gallizien. Mehr als einmal läſst der Verf. dem Verdienſte einzelner Perſonen volle Gerechtigkeit wiederfahren; aber um ſo viel weniger konnte uns ſein Urtheil über den würdigen Abbé *Liesganig* gefallen; auf gleiche Weiſe verdient es Tadel, wenn der Vf. die Dominikaner in Gallizien gradezu die ausgemachteſten Idioten unter den galliziſchen Fakirs nennt. In einigen Stellen, wo der Vf. pohlniſche Ausdrücke erläutert, bemerkt man, daſs er mit der pohlniſchen Sprache völlig unbekannt iſt. Z. B. S. 34 lieſt man: „Bey Jahrmärkten nahmen die „Edelleute alles auf Borg (Credit) bey den jüdiſchen Kaufleuten, nannten ſie *Doobrozeo* „(Wohlthäter)" etc. Hier ſind zwey Unrichtigkeiten: 1) muſs es heiſſen *Dobrodźieiu*, 2) wenn auch dies Wort eigentlich Wohlthäter heiſt, ſo iſt es doch in dieſem Contexte eine in der pohlniſchen Sprache ſehr gewöhnliche Titulatur. Ferner nicht Slakoitzen, ſondern *Szlachćic* heiſst ein Edelmann, auch eben nicht mit der hier vorkommenden Einſchränkung ein Dorfedelmann. Einige andre unbedeutende Fehler können wohl Druckfehler ſeyn, z. B. Czernihowa ſt. *Czesnichowa*, Jablanowki ſt. *Jabłonowsky*, Stanislai ſt. *Stanislaw*. Viele pohlniſche Namen ſind in der Endſylbe mit i ſtatt y geſchrieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannſchen Buchh.: *Phyſicaliſche und philoſophiſche Abhandlungen der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Mancheſter.* Erſter Theil, aus dem Engl. mit 3 Kupfertafeln. 1788. 12. und 410. S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das engliſche Original dieſer Abhandlungen iſt bereits in (N. 168b) der A. L. Z. v. J. ausführlich angezeigt worden. Der deutſche Ueberſetzer hat hin und wieder einige Zuſätze und Anmerkungen beygefügt: z. B. S. 161. über das Salpeterſieden, S. 202. über das Alterthum der Planeten- und Metallzeichen, S. 281. flg. über die Moralität der Jagdluſt, u. ſ. w. Wir wünſchten doch, der deutſche Herausgeber hätte auch die im Original befindlichen Biographien einiger Mitglieder von der Geſellſchaft zu Mancheſter mit überſetzt: will er unſerm Rathe folgen, ſo liefert er ſie im zweyten Bande nach, da doch Nachrichten von den Lebensumſtänden auswärtiger Gelehrten manchem deutſchen Leſer angenehm und intereſſant ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Prof. *Brunn* am Joachimsthaliſchen Gymnaſio zu Berlin, iſt mit Beybehaltung ſeiner Stelle zum Lehrer der Geſchichte, Geographie und Statiſtik bey Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Louis von Preuſsen ernannt worden.

Kleine histor. Schriften. *Leipzig*, b. Beer: *Nachricht der vormaligen und der neuerbaueten Elbbrücke bey Wittenberg nebſt einigen Beylagen mitgetheilt*, von *Johann Daniel Titius*, der Philoſophie Prof. zu Wittenberg etc. mit drey Kupfertafeln, 1788. in 4. 96 S. (18 gr.) -- Der intereſſanteſte Theil dieſer Schrift iſt unſtreitig die Beſchreibung der jetzigen Elbbrücke, welche den 30ſten Jul. 1787 feyerlich eröffnet worden, und den Namen der Auguſtusbrücke führt. Ihre ganze Länge beträgt mit den äuſserſten Pfeilern 500 Dresdner Ellen, ohne die Anfuhrt auf der Pratauer Seite, welche noch auf 10 Ellen herausgeht. Die Breite iſt 11 1/3 Ellen im Lichten. Der Brückenbau, welcher hier ſehr umſtändlich beſchrieben wird, betrug an Arbeitslohn und Zuthaten ohne das Holz auf 27577 Thaler und einige Groſchen; aber mit Inbegriff andrer Koſten auf 60,000 Rthlr. Bemerkenswerth iſt es allerdings, daſs der jetzt regierende Churfürſt während ſeiner Regierung mehrere ſehr nützliche Brücken hat bauen laſſen, als die bedeckte Flöhbrücke, zwiſchen Chemnitz und Oedern, etwa 100 Ellen lang. Die im Plauenſchen Grunde über die Weiſeritz, etwa 60 - 70 Ellen lang, ganz ſteinern, ein Meiſterſtück in ihrer Art; die Weiſsenfelſer, etwa 300 Ellen lang, mit Bedachung; die Ellenburger Interimsbrücke, von ganz neuem Holze. Und noch hat die Meiſner und die Torgauer Brücke ſehr ſtarke Reparaturen erhalten. Der Aufwand bloſs in dieſer einen Art Bauten, beträgt Tonnen Goldes. --- Die Geſchichte der alten Elbbrücke hat der Vf. mit vieler Kritik und ungemeinem Fleiſse ausgearbeitet. Die Kupfer enthalten eine Abbildung der vormaligen und jetzigen Elbbrücke, in letztern mit dem Plane der umliegenden Gegend an beyden Ufern. Die 10 Beylagen begreifen auſser einigen hiſtoriſchen Urkunden, des Hrn. Amtshauptmanns von Frosky Einweihungsrede, und die Brückenordnung, wonach der Brückenzoll erhoben werden ſoll.

Erfurt, bey Keyſer; *Ueber einige in der Gegend von Erfurt gefundene Alterthümer mit hiſtoriſchen und kritiſchen Erläuterungen*, von *J. F. Herdel* (5 gr.) -- mit einer Kupfertafel. 1787. 4. 32 S. ---- Es iſt eine Vorleſung in der Kurfürſtl. Maynz. Akad. d. Wiſſenſch. zu Erfurt, und, nach der von andern Akademieen billig nachzuahmenden löblichen Gewohnheit, beſonders gedruckt. Zuerſt werden die Alterthümer, welche die Kupfertafel abbildet, beſchrieben, welches wahrſcheinlichſt *Armringe* ſind. Sodann wird unterſucht, von welchem Volk -- Römern oder Deutſchen? --- ſie herrühren. Hr. H. iſt der Meynung, es wären *Blutringe* der alten *Catten*, und gründet ſie auf die Stelle des Tacitus (Germ. 1.) *fortiſſimus quisque ferreum annulum* etc. --- Die eine Hälfte der Schwierigkeiten --- (mit dem *ferreus annulus*) fühlte er, will ſie aber dadurch heben, daſs Tacitus im Detail nicht genau, und Bronze an die Stelle des Eiſens gekommen ſey. Die andre Hälfte, daſs erweislich in dieſen Gegenden nie Catten gewohnt haben, kümmerte

ihn weiter nicht, weil er mit andern Gelehrten den Catten auch Thüringen zum Theil wenigſtens einräumt. Das Wort *Blutring* iſt von Klopſtock entlehnt, und ſoll eben das ausdrücken, was Tacitus in der gemeldeten Stelle beſchreibt. Beyläufig ſind manche andre Muthmaſsungen angebracht, welche auf alte Volksgebräuche gehen, auch einige Erläuterungen über arme *Ritter*, *Katzenritter* etc. Als Muthmaſsungen, mit gelehrten andern ausgemachten Bemerkungen unterſtützt, können ſie immer die Liebhaber deutſcher Alterthümer einige Minuten unterhalten.

Ausländische Literatur. Der Oberamtmann van Slype zu Maſtricht, ein in der Geſchichte des Herzogs Ludwig Ernſt von Braunſchweig berühmt gewordner Mann, hat in die Holländiſche Haager Zeitung ein Gedicht auf des Herzogs Tod einrücken laſſen. Es iſt in den ſtärkſten Ausdrücken abgefaſst, und mit Benennung ſeines Namens abgedrukt. In dieſem Gedichte ſagt der Verfaſſer unter andern:

Hättet ihr euch zu dem menſchenfreundlichen Herzog gewendet, da er noch lebte
So würde euch itzt bey ſeinem Tode euer Gewiſſen nicht ins Angeſicht ſpeyn.

In das Eiſenacher Wochenblatt iſt eine deutſche Ueberſezung dieſes Gedichts eingerückt.

Neue Erfindung. Der ſeiner groſsen Kenntniſſe in der Chemie halber ſo berühmte jetzige Königl. Preuſsl. geheime Finanzrath, Hr. *Gerhardt*, hat die Kunſt der Alten, zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabenen Arbeit auf Voſek aufeinander zu ſetzen, wieder gefunden. Seine intereſſante Abhandlung hierüber befindet ſich in dem fünften Stücke der Monatsſchrift der Akademie der Künſte zu Berlin.

Neue Kupferstiche. *Friedrich des zweyten Ankunft in Elyſium. Allen wahren Verehrern dieſes groſsen Monarchen gewidmet*, von *Joh. Andr. Kunze*, *gezeichnet von Hoffmann*, *geſtochen von B. Hubner*, *unter der Aufſicht des Hrn. von Mecheln.* Die Zeichnung iſt unter aller Critik; der Stich aber ſchön und eben ſo angenehm als die Zeichnung erbärmlich iſt.

Kunstsachen. Herr Hofrath *Reiffenſtein* hat jetzt ein Werk unter der Hand: *Ueber die Wachsmalerey der Alten*, welches in jeder Rückſicht, beſonders für die Geſchichte der Kunſt, merkwürdig ſeyn wird. Einige zweifelten, ob die Herkulaniſchen Gemälde von Wachs wären. Im Anfange, da ſie entdeckt wurden, hielt man ſie nicht dafür, und überzog ſie mit einem Firniſs, der ihnen ſchädlich wurde. Es fielen allmählich ganze Stücke ab, und nun zeigte ſich der Irrthum. Jetzo iſt kein Kunſtkenner in Italien, der es bezweifelt, daſs ſie nicht alle Wachsgemälde ſeyn ſollten. Vielleicht ſetzt Hr. H. *Reiffenſtein* dieſes in ſein wahres Licht. Soviel kann ich Sie verſichern, daſs weder Caylus noch Bachelier, noch Taubenheim, noch Lorgna auf dem rechten Wege waren. *A. B. Rom den 28 May 88.*

Vielleicht iſt es Ihnen angenehm, zu erfahren, daſs Ihre Maj., die Kaiſerin von Rusland, dem Hrn. Hofr. Reiffenſtein in Rom den Auftrag gegeben hat, für ſie Tapeten zu einem Zimmer mit dem von ihm wiedererfundnen puniſchen Wachſe malen zu laſſen, und daſs unter deſſen Aufſicht ſchon vorlängſt darah angefangen worden. *A. B. Neapel den 16 May 88.*

Unter den jungen Leuten, welche jetzt ſich hier in der Kupferſtecherkunſt hervorthun, zeichnet ſich ein gewiſſer hoffnungsvoller junger Mann, mit Namen *Suvorelli*, zu ſeinem Vortheil ſehr aus. Es iſt indeſſen kein Wunder, da die Künſtler hier ganz anders gezogen werden, wie in Deutſchland. Hier müſſen ſie täglich ununterbrochen ihre Stunden arbeiten wie der Bildhauer in ſeinem Attelier. Aber glauben ſie nicht, daſs dieſe Einrichtung die ſchlimmen Folgen hier haben könne, welche Fabriqueneinrichtungen dieſer Art bey uns würden haben *müſſen*. Täglich zeichnet der Zögling nach den beſten Meiſterſtücken der alten Künſtler, und erlangt durch das unaufhörliche Arbeiten eine Fertigkeit in ſchönen Conturen, wozu die Bildſäulen ihm die beſte Veranlaſſung geben, und in allem, was die griechiſche Kunſt ſchönes liefert. Bey Ihnen, wo der Zögling nach Copien zeichnet, die nicht immer die beſten ſind, würde dieſes Studium und dieſe Einrichtung freylich nicht ſo nützlich ſeyn. Uebrigens gewöhnt ſich dabey auch der Künſtler zum Fleiſse, wodurch ſeine Vortheile um ſoviel gewiſſer werden. *A. B. Rom den 1 Jun. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Hr. Prof. *Winſtanley* hat in dieſem Jahre zu *Oxford* eine Leſegeſellſchaft errichtet, welche ſich franzöſiſche, italieniſche und deutſche Journale und gelehrte Zeitungen mit der Poſt kommen läſst. Unter den deutſchen befindet ſich auch die *allgemeine Literaturzeitung*, wovon ſie jedes Stück in einer Zeit von 3 Wochen erhält. Die Mitglieder belaufen ſich in der Anzahl auf 50; wovon jedes jährlich 2 Guineen ſubſcribirt. Sie haben bey dem Buchhändler *Fletcher* ein Zimmer gemiethet, wo die Journale zu jedermanns Gebrauch liegen. Die Geſetze und nähere Einrichtung der Geſellſchaft iſt aus der gedruckten Nachricht von einem Bogen zu erſehen. Es iſt zu hoffen, daſs durch dieſe Geſellſchaft ſowohl, als durch diejenige, welche vor 6 Jahren in London von den deutſchen Predigern errichtet worden iſt, die deutſche Literatur auch in England ſich immer weiter ausbreiten werde. *A. B. London den 14 April 1788.*

Unſre Kalender ſind von der Akademie aufs neue verpachtet worden. Der neue Pächter giebt 2500 Rthlr. mehr; aber ob die Kalender beſſer werden möchten, das iſt eine andere Frage. Es iſt kaum glaublich. Alle auswärtige Kalender, und ſelbſt unſer Haude- und Spenerſcher hiſtoriſche Kalender, die doch bloſs Entrepriſe von Privatperſonen ſind, ſind beſſer als unſre öffentlichen und privilegirten Kalender der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften. Herr *von Oesfeld* war in einem guten Zuge, und hat in den letzten fünf Jahren ſchon manches verbeſſert, das immer mehr gutes erwarten lieſs; es iſt daher zu beklagen, daſs er die Kalenderpacht nicht behalten hat. *A. B. Berlin den 24 Jun. 88.*

In kurzem wird ein geſchickter Arzt als Naturaliſt nach Ceylon gehen, und dieſe Inſel einige Jahre hindurch ſtudiren. Neckers zweytes Compte rendu geht in wenig Tagen zur Preſſe. Hr. *le Roi* arbeitet an ſeinem Werke über das hieſige Hoſpital, und Hr. *v. Fourcroi* an einer neuen Ausgabe ſeiner Chemie. Hr. *Buache* dirigirt einen treflichen Atlas des Baltiſchen Meeres, dem er ein Memoir vorangehen läſst. Hr. Mercier hat eine neue Ausgabe der Rouſſeauiſchen Werke übernommen. Hr. *Brouſſonet* iſt mit einer Synopſis der Quadrupeden für Frankreich beſchäftigt, wobey er von jedem Thiere eine zwar kleine, aber ſehr deutliche gut geſtochene Abbildung zur Seite geben wird. Unter den zahlloſen Schriften, die die hieſige traurige Verwirrung hervorbringt, iſt beſonders ein Buch mit dem ſonderbaren Titel: *de l'Enſemble* merkwürdig, wenigſtens ſehr unterrichtend, wie auch *l'Etat liberé*. *A. B. Paris d. 10ten Jun. 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Joh. Georg Aug. Galletti*, Prof. der Gesch. am Gymnas. zu Gotha, *Geschichte von Deutschland. Erster Band. Bis auf Rudolph von Habsburg.* 1787. 4. 656 S.

Diese Geschichte von Deutschland gehört zur Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie, wovon dieser erste Band den 53sten Theil ausmacht; und Hr. *G.* schliesst sich nun an die Reihe derjenigen Männer, welche von 1771 an die unbrauchbaren Arbeiten der Engländer durch gründlichere ersetzten. Die Pflichten eines Geschichtschreibers überhaupt, und insbesondere diejenigen, welche dem Bearbeiter der deutschen Geschichte eigen sind, ingleichen die Fehler der meisten seiner Vorgänger sind ihm, wie man aus der Vorrede siehet, sehr wohl bekannt. Seine vorigen historischen Arbeiten dienten ihm zu einer Vorbereitung auf dieses wichtige Werk, dessen Schwierigkeiten er desto mehr fühlen musste, da Deutschland mit Recht von seinem Geschichtschreiber, wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viel erwartet, als für andere Länder von andern Fortsetzern der Welthistorie ist geleistet worden. Im Ganzen hat der Vf. seine Absicht, eine zugleich unterhaltende und lehrreiche Geschichte zu liefern, erreicht. In Absicht auf die Auswahl der Begebenheiten und auf die Kürze oder Ausführlichkeit in der Erzählung ist nichts, in Absicht auf die Richtigkeit des Erzählten ist nur wenig zu erinnern. Der gegenwärtige Band ist in 5 Bücher abgetheilt. Das 1ste begreift die älteste Geschichte der Deutschen, nebst der Schilderung ihrer Sitten und Verfassung, bis auf die Veränderung, welche die Völkerwanderungen nach sich zogen. Vermuthlich war dieser Anfang schon abgedruckt, ehe Hn. Prof. Heinrichs Teutsche Reichsgeschichte erschien. Hr. *G.* hätte sonst gewiss seine Vorgänger, (unter denen jedoch grosse Männer sind,) verlassen und wäre vor Kimmeriern und Kelten vorbeygegangen. Die Nachricht von den Völkern Germaniens und ihrem Zustande ist genau und mit Zuziehung aller erfoderlichen Hülfsmittel ausgeführt. S. 21. kommt der Bardiet vor, „der, der Beschaffenheit des Treffens gemäss, bald „stärker, bald schwächer tönte.“ Die bekannte Stelle im Tacitus hat Rec. nie anders, als so, verstehen können: *Acies terrent vel trepidant, prout (barditus) sonuit*; d. i.: „die Deutschen dringen hitzig auf den Feind los, oder sind schüchtern, nachdem der Kriegsgesang, (aus allerhand zufälligen Ursachen,) stärker oder schwächer in ihre Ohren tönt.“ Das 2te Buch handelt von der Entstehung, dem Wachsthum und der Verfassung des fränkischen Staats, bis zur Erhebung Deutschlands zu einem eigenen Staate und dessen gänzlicher Trennung von Frankreich, mit beygefügter Uebersicht seiner Verfassung bey der letztern Epoche. S. 150 bey der Krönung Karls des Grosen hätte der Vf. bemerken sollen, dass es nur Verstellung war, wenn Karl sie für unerwartet ausgab. Dieses ist einleuchtend bewiesen. Die Schilderung dieses Kaisers, S. 170. f. ist gut gerathen. Was S. 215. f. von dem zunehmenden Ansehen und Reichthum der Geistlichkeit erzählt wird, gehört unter die besten Stücke dieser Art; so wie auch, was S. 229. f. von den nun für Deutschland wichtigen Slawen vorkommt. Das 3te Buch gehet von K. Arnulf bis zum Tode K. Heinrichs III, und beschreibt die Begebenheiten Deutschland, mit zweckmässiger Abkürzung dessen, was die Kaiser in Italien verrichten, und sodann die Staatsverfassung, Cultur, Handlung, Religion und Sitten der Deutschen. Bey den Zweifeln, die man wider die beträchtliche Zahl der Städte vorbringt, die K. Heinrich I. soll angelegt haben, macht Hr. *G.* S. 257. die richtige Erinnerung, dass manche Burgen damals entstehen konnten, welche erst in der Folge städtische Vorrechte bekamen. In der Erzählung dessen, was Otto I und Friedrich I in Absicht auf Dänemark vornahmen, scheint der Vf. des Hn. *J. R. Christiani* Abh. von *Dänemarks freyer Königskrone* nicht zu Rathe gezogen, oder nicht genug Rücksicht darauf genommen zu haben. Das 4te Buch begreift den Zeitraum von K. Heinrich IV bis auf Friedrich I, nach dem Plan der vorhergehenden. Vorzüglich gut sind die hier vorkommenden Nachrichten von den Kreuzzügen, von dem Ursprung der Grafschaften und Herrschaften, von den Verhältnissen des Adels, von der Ritterschaft und dem Kriegswesen. Die Begebenheiten und der Zustand der Nation von Friedrich I bis auf Rudolph I machen

den Inhalt des 5ten B. aus. In Abſicht auf die gänzliche Zerſtörung der Stadt Mayland durch Friedrich I und die Beſtreuung des Bodens mit Salz folgt Hr. *G.* zu ſicher den ſpätern Geſchichtſchreibern. Die Geſchichte Heinrichs des Löwen S. 525. f. zeichnet ſich hier durch Vollſtändigkeit und deutliche Entwickelung aus. Bey dem Anfang der Uneinigkeiten zwiſchen K. Friedrich II und den Päbſten findet man S. 592. die wahre Bemerkung, daſs, „wenn der Pabſt von den Rechten, die er „in Rückſicht auf die Ertheilung der Kaiſerwürde „ſich anmaſste, die glänzendſten Begriffe ſich mach„te, die Kaiſer es gröſstentheils ihrem Betragen „gegen denſelben zuzuſchreiben hatten.“ S. 613. widerſpricht der Vf. Hn. Herchenhahn, welcher behauptet, daſs durch den Tod Herzog Friedrichs II von Oeſtreich ſeine Länder offene Reichslehen wurden; und er erinnert, daſs, dem Freyheitsbrief K. Friedrichs I zufolge, die älteſte Schweſter Margaretha das ſtärkſte Erbrecht hatte. Bey der Theilung der hohenſtaufiſchen Güter, welche die Herzoge von Baiern nach Conradins Tode vornahmen, hätte der Vf. nicht ſagen ſollen: „Die Städte Nürn„berg, Nördlingen und Lauingen behielten ſie in „Gemeinſchaft,“ ſondern „die Städte — wollten ſie „in Gemeinſchaft behalten,“ Ihr Vorſatz kam nicht zur Ausführung. Am Ende ſchildert der Vf. die Vortheile der deutſchen Staatsverfaſſung in der letztern Periode, und ſchlieſst mit folgenden Worten: „Noch halfen keine Landſtände in „fürſtlichen Kanzleyen, oder unter beſtändigen Re„gimentern angeſtellt, die Freyheit ihrer Mitbür„ger einſchränken; noch durfte jeder edle oder „freye Unterthan des Staats den Landesherrn, als „den Beförderer ſeiner Ruhe und Glückſeligkeit „betrachten; noch raubten ihm keine langwieri„gen und geldverzehrenden Rechtshändel das Ver„mögen, das er durch eigne Macht oder in Ver„bindung mit andern zu vertheidigen ſich ſtark „genug fühlte.“ Hr. *G.* ſucht in dieſem Werke nicht, ſich das Anſehen zu geben, als ob er alles aus den eigentlichen Quellen hergeholt hätte. Er führt ſolche nicht oft an; und auch da, wo er ſich darauf beruft, ſcheint es bisweilen, als ob er ſie nicht vor ſich gehabt hätte; z. E. S. 356. wird vom Biſchof Adelbert zu Bremen erzählt, daſs er zu dem jungen K. Heinrich IV. ſagte: „Erfülle „alle deine Wünſche; nur ſey darauf bedacht, am „Tage deines Todes dich auf dem rechten Wege „zu befinden.“ Dieſes findet man bey Bruno, aber nicht in *Lambert beym J.* 1063, wie in der Note *y*) angeführt wird. Dagegen kennet Hr. *G.* die wichtigſten neuern Werke und Hülfsmittel für die ganze deutſche Geſchichte und für einzelne Stücke derſelben, und benützt ſie ſorgfältig. Mit ſolchen Führern konnte er nicht leicht ſich verirren. Der Stil verdient, im Ganzen genommen, Beyfall; nur dann und wann wird er, durch Wiederholung des Zeitworts ohne weitern Nachdruck, verkünſtelt. S. 255. „Unter ſolchen Umſtänden *war* es „für Heinrich, *war* es für Deutſchland gewiſs ein „beſonderes Glück“ etc. Als Druckfehler, die eben ſo wohl, wie die hinter dem Regiſter angezeigten, Undeutlichkeit oder Irrthum veranlaſſen könnten, ſind zu verbeſſern: S. 226. Z. 5. von unten, f. Kloſters *Weiſſenborn* l. *Weiſſenburg*; S. 414. Z. 6. v. unt. „Friedrich vermählte ſich nach „dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, der Mutter „des nachmaligen Kaiſer Friedrichs I. (hier iſt einzuſchalten: *mit einer Nichte*) „des Erzb. Adel„berts von Mainz,“ S. 465. Z. 5. v. unt. l. „die „vom Erzb. Heribert von Mayland *eingeführten* „(f. eingeführte) Carrocia, — *wurden* (f. wurde „etc.)“ S. 598. Z. 11. f. *Enzo* l. *Enzio*. Der Vf. denkt, das ganze Werk in vier dem gegenwärtigen an Stärke gleichen Bänden zu liefern.

WIEN, b. Baumeiſter: *Michael Ignaz Schmidts* etc. *Geſchichte der Deutſchen.* Achter Band. *Von dem Regierungsantritte Karls V. bis zu dem Anfange des ſchmalkaldiſchen Krieges.* Neue von dem Verfaſſer verbeſſerte und unter ſeinen Augen veranſtaltete Auflage. 1787. 8. 528 SS. ohne 2 Bg. Inh. u. Reg.

Hiemit wäre alſo dieſe neue Originalausgabe der nun ſo zu nennenden *ältern* Geſchichte der Deutſchen auf eine ihrer würdige Art beendiget. Unſer Geſchäft hierbey iſt bloſs anzuzeigen, worinne die *Verbeſſerungen* beſtehen, welche der Titel meldet. Wir können uns dabey auf die Recenſion der vorhergehenden Theile in Rückſicht deſſen beziehen, was das Ganze betrifft, und hier nur die Stellen anzeigen, in welchen wir bey genauer Vergleichung der Ausgaben Abänderungen bemerkt haben. Beym erſten Anblick ſcheinen ſie ſehr erheblich zu ſeyn (die erſte Ausgabe war nur 494 Seiten ſtark); allein der Druck der neuen Ausgabe iſt weitläuftiger. Bloſs im *fünf und zwanzigſten Kapitel* (S. 397 etc. der neuen und S. 370 etc. der alten Ausgabe) zu Anfange iſt eine bemerkliche Abänderung, oder viel mehr eine Abkürzung, welche die Unterhandlungen über einen Religionsvergleich zu Frankfurt betrifft. Die Benennung einiger Staaten etc. und einige derbe (actenmäſsige) Ausdrücke ſind weggeſtrichen. Auf der 362 S. fehlen ein Paar Zeilen und S. 372 iſt in der Stelle: „vermeinte er (der H. von Wirtenberg) *nicht* daſs „einige Klöſter nicht zu dem Fürſtenthum gehör„ten,“ das *Nicht* richtig eingeſchoben. Die Vorrede zu dieſem Bande der erſten Ausgabe iſt auch weggefallen. Dagegen iſt dem Rec. nicht etwa ein und andrer Druckfehler, ſondern der Umſtand aufgefallen, daſs der Hr. Vf. auf manche gegründete Erinnerungen des Hn. Prof. *Plank* u. a. und auf neuerlich entdeckte beurkundete Nachrichten des H. R. R. *Spieſs*, als z. B über Karls Plan, die römiſche K. Krone gewiſſermaſsen erblich zu machen, — doch gar keine Rückſicht genommen hat. Sie ſind ihm doch weder unbekannt, noch verächtlich! Vielleicht iſts Vorſicht, um nicht in

lite-

literarische Fehden zu verfallen; und nun muss es vielleicht das klassische Werk entgelten, dass einige wenige an einem *Schmidt* zu Rittern werden wollen. Mit grossem Unwillen hat Recens. die Art empfunden, mit welcher mancher verfährt, der da glaubt, er oder ein andrer habe ein Jota besser gesetzt, und nicht fühlt, dass unser Hr. Vf. mehr für den Totaleindruck als die Ausführung kleinerer Details ein Kunstwerk aufgestellt habe. Die von uns anderwärts beschriebene neue *Ulmer Ausgabe* ist dieser im Text gleichlautend und der vorliegende Band macht in derselben den *fünften* aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Madrid, in der königl. Druckerey: *Los diez Libros de Architectura de M. Vitruvio Polion traducidos del Latin y commentados por Don Joseph Ortiz y Sanz*, Presbitero. 1787. 277 S. Regalfol. 56 Kupfertafeln.

Der gelehrte Uebersetzer unternahm anfänglich diese Arbeit ohne andere Hülfsmittel als den *Vitruvius vom Philander*, *Barbaro* und *Galiani*; ehe er aber noch das dritte Buch vollendet hatte, so überzeugten ihn die vorgefundene Schwierigkeiten, dass er, um zu seinem Zweck zu gelangen, nothwendig einige Handschriften, und die in Italien aus dem Alterthum noch übrig gebliebene Gebäude selbst in Augenschein nehmen müsse. Er entschloss sich also eine Reise dahin zu machen, gieng mit Erlaubniss des Königes den 11ten Aug. 1778 von Spanien ab, und kam den 26sten Sept. in *Rom* an, wo er sogleich die dasigen Antiquitäten mit vielem Fleiss untersuchte. Hierauf besuchte er auch *Neapolis*, *Baya*, *Pozzolo*, *Herculaneum*, *Pompeya*, *Posidonia* und andere benachbarte Orte, setzte sich sodann im Aug. 1779 zu *Rom*, und vollendete daselbst dieses Werk durch die Unterstützung seines Königes.

Der lateinische Text ist nicht beygedruckt, und folglich von den Lesearten nur diejenige, welche vorzüglich eine Erklärung nöthig hatten. In der Uebersetzung band sich der Vf. weder an einen besondern Druck noch an eine Handschrift ausschliessend. Die Ausgaben, welche er bey seiner Arbeit vor sich hatte, waren folgende: Die erste Ausgabe, welche *Joh. Sulpicius* veranstaltet hat, die nichts anders als eine gedruckte Handschrift sey, indem dabey nicht die geringste Veränderung vorgenommen worden. Es fehlet dieser Ausgabe die Jahrzahl, der Name des Druckers und des Orts. Aus der Zuschrift an den Cardinal *Raphael Riario*, damaligen Cancellarius des Pabst *Innocenz VIII* vermuthet der Vf., dass 1487 das Jahr des Drucks, und *Joh. Hugo von Gingembach*, oder *Georg Herolt* der Drucker sey. Den letztern hält er aus der Vergleichung mit andern von seinen Werken für den wahrscheinlichsten. Ferner die drey Ausgaben vom *P. Joh. Jocundo*, einem gelehrten Dominikaner und geschickten Architekten von *Verona*, die von *Wilh. Philander*, *Daniel Barbaro*, *Joh. Laet* und *Marquis Galiani*. Von Handschriften verglich er die 4 *Vaticanischen*, und die vom *Escurial*. Von blossen Uebersetzungen seyen ihm zu Gesicht gekommen: die Italienische von *Francisco Lucio*, die Spanische von *Miguel de Urrea*, gedruckt zu *Alcala* im J. 1582. durch *Joh. Gracian*. Die Französische aber von *Joh. Martin* habe er nicht bekommen können. Von Uebersetzungen mit Noten oder Commentarien habe er gesehen, die 4 Italienischen: nemlich die von *Cesar Cesariano*, die von *Joh. Baptista Caporal*, die von *Daniel Barbaro*, die schon genannte von *Galiani*; die Deutsche vom *Rivius*, und die Französische vom *Perrault*. Von diesen allen sey ihm aber nur die letztere und die vom *Galiani* von einigem Nutzen gewesen. Indessen berichtiget der Vf. nicht selten beide. Wir wollen hier nur ein Beyspiel an einer von den Stellen geben, welche den Auslegern am meisten zu schaffen gemacht haben, sie betrifft nemlich die *scamillos impares*, welche man vor einigen Jahren in der Bibliothek der schönen Wissenschaften für ungleich hohe Zocken oder Untersätze ausgegeben hat, die aber dem Text nicht gemäss sind: *Stylobatam ita oportet exaequari, uti habeat per medium adjectionem per scamillos impares; si enim ad libellam dirigetur alveolatus oculo videbitur.* Zuerst fragt sichs nun, was Vitruvius unter *Stylobata* verstehet? die Antwort lässt sich aus der vorhergehenden Stelle abnehmen: *Sin autem circa aedem ex tribus lateribus podium faciendum erit, ad id constituatur uti quadrae, spirae, trunci, coronae, lysis, ad ipsum stylobatam, qui erit sub columnae spiris, conveniant.* Demnach bestehet die *Stylobata* nicht aus blossen Untersätzen, sondern sie macht ein unter den Säulen fortlaufendes Postament aus, und die *scamilli impares* sind nach unserm Uebersetzer Verkröpfungen desselben, die unter den Säulen besondere hervorragende Postamente formiren, wodurch die Zwischenräume das Ansehen einer Aushölung bekommen. Diese Erklärung gab auch *Galiani*. Es gehöret aber noch folgende Stelle hieher: *Capitulis perfectis deinde in summis columnarum scapis, non ad libellam, sed ad aequalem modulum collocatis, uti quae adjectio in stylobatis facta fuerit, in superioribus membris respondeat symmetria epistyliorum.* Diese Stelle schien dem *Galiani* noch schwerer als die vorige; denn wenn er gleich, um gedachte Uebereinstimmung zuwege zu bringen, bey dem Gebälke auch Verkröpfungen über den Säulen annehmen wolle, welches der spanische Uebersetzer wirklich thut; so wisse er doch aus den nicht nach der Schnur gesetzten Säulen nichts zu machen. Es ist sich zu verwundern, dass *Galiani* nicht auf die Vitruvische Beschreibung von den Säulen zurückgegangen ist, aus welcher der spanische Uebersetzer diese Stelle so leicht erklär-

klärt. Vitruvius giebt nemlich nur den Säulen am Vorder- und Hintertheil des Tempels eine auf den Mittelpunkt der Basis senkrecht stehende Axe; die Säulen an den Seiten aber, wo die *scamilli impares* ihre Stelle haben, sollen so zugerichtet werden, dass die Seite, welche gegen die Wand des Tempels siehet, senkrecht bleibt, und nur die äussere Seite eine Einziehung bekommt. Folglich wird die Axe gegen die Wand des Tempels geneigt, und die Verticallinie aus dem Mittelpunkt des Kapitäls fällt ausser dem Mittelpunkt der Basis. Der Uebersetzer versichert, dass die Vortrefflichkeit des Vitruvischen Werks, welches alles überträfe, was in Spanien über die Baukunst geschrieben worden, — das Beyspiel der Franzosen und Italiener, — ein wiederholter (und wo er statt finden kann, sehr nachahmungswürdiger) königlicher Befehl, welcher verordnete, dass kein öffentliches Gebäude errichtet werden solle, ehe die Risse davon der Akademie der Künste vorgelegt worden, — ihn zu dieser Arbeit veranlasst habe. Wir bemerken noch, dass dieses Werk auch in Ansehung des schönen Drucks Spanien Ehre mache, und wünschen ihm in Deutschland einen glücklichen Nachfolger. Nach dem guten Vorgange, welchen *Silberschlag* in Erklärung der vom Vitruvius beschriebenen Kriegsmaschinen bereits gemacht hat, ist zu hoffen, dass die Deutschen es doch wenigstens in diesem Theil den Ausländern zuvor thun würden; darin hat der Spanier kein sonderliches Verdienst. Ueber dieses wäre es nöthig, dass man auch die Vitruvischen Meynungen selbst bisweilen einer Prüfung unterwürfe, denn sie halten nicht immerdar Stich, in Rücksicht auf die ächten Grundsätze der Baukunst. Ein Beyspiel geben schon die vorhin angeführten Verkröpfungen des Gebälkes.

Hannover und Osnabrück: *Beyträge zur Naturkunde und der damit verwandten Wissenschaften, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit u. Apothekerkunst.* Von *Friedrich Ehrhart.* Zweyter Band. 1788. 8. (12 gr.)

Dieser Band hebt abermals mit Auszügen englischer Briefe an, deren zweye von Hn. *Hagemann* sind. Im ersten derselben ist ein glücklicher Versuch, den Schwefel vermittelst rauchenden Salzgeistes mit Braunstein verbunden, aufzulösen. Im andern die Entdeckung, dass die von einem Hn. *W.* in Bremen geheim gehaltene Eisentinctur, aus der ausgetrockneten und durch die Feuchtigkeit der Luft wieder zerflossenen Lauge des hessischen Eisenkieses mit Vitriolöl verbunden, bestanden. Pharmaceutische Anzeigen, betreffend die Eigenschaften der guten Magnesie, die Verwechselung der Blätter von Löffelkraut mit den vom Feigwarzenkraut, und der Bärentraube mit der Preissselbeere; ingleichen dass der französische und venetianische Cremor wegen der dortigen Bereitungsart kupferhaltig sey, und es daher besser gethan wäre, wenn ihn die Apotheker selbst verfertigten; dass die Extracte in wohlverzinnten, oder noch besser eisernen Gefässen bereitet werden sollten; endlich eine wohlfeile *terra fol. tartari* und den Vorzug des rohen Honigs vor den gereinigten. Noch eine Anzahl andrer Aufsätze, einzelner Bemerkungen u. s. w. Zuletzt kommen *Mönchia* und *Honkenga*, zwey neue Pflanzengattungen, vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine juristische Schriften. *Leipzig:* Diss. *De legibus majestatis populi Romani latis ante legem Juliam*, auct. *Christian Gottl. Haubold*, Art. mag. et J. V. Baccal. et *Car. Friedr. Curtius*, Lips. 1786. 4.

Unter der allgemeinen Ueberschrift *de legibus majestatis* werden hier alle Gesetze verstanden, die bey den Römern zur Erhaltung der innern Ruhe und Majestät des Volks, zur Verhinderung geheimer Zusammenkünfte und Aufstände, ingleichen zur Abwendung aller Schmälerungen und Verletzungen an der Würde und den Rechten der Magistrate und einzelner Bürger, endlich wider Anreizung und Unterstützung der öffentlichen Feinde gegeben worden, und zwar vor Abfassung der *Lex Julia*. Da hier das Wort *majestas* eine willkührliche Bestimmung erhält, so könnte es wohl überflüssig seyn, über dieses Worts Bedeutung eine umständliche Untersuchung anzustellen: Es geht voraus eine Notiz von den die Majestät betreffenden Gesetzen unter den Griechen; hierauf kommt eine chronologische Sammlung der Gesetze dieser Art bey den Römern zur Zeit der königlichen Regierung, mit Bemerkungen über das Gerichtsverfahren und die Strafen des Majestätsverbrechens; alles in einem guten lateinischen Stil, und mit Deutlichkeit gesetzt und mit Sorgfalt gesammlet.

Reichstagsliteratur: Der Hr. Correspondent der A. L. Z., welcher die Nachrichten von der Reichstagsliteratur einsendet, irrt sich nicht, wenn er vermuthet, dass die unter fortlaufenden Seitenzahlen zu Regensburg erscheinenden, in 4. mit lateinischen Lettern gedruckten Schriften über die gegenwärtigen Comitialdeliberanda zu einer *Sammlung* bestimmt sind. Ein dasiger Comitialiste hat nemlich den Entschluss gefasst, alle *kleinen* über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda herauskommenden Schriften in gleichem Formate unter fortlaufenden Seitenzahlen drucken, und sie am Ende mit einem *Haupttitel* und einem *brauchbaren Register* versehen zu lassen. Auf diese Art können Liebhaber des d. Staatsrechts auf eine wohlfeile u. unmerkliche Weise zur vollständigen Samml. jener Piecen, die sich einzeln leicht verlieren u. auch vollständig ohne Register nicht ganz so brauchbar sind, gelangen. Bis jetzt sind 7 solcher Schriften erschienen. Von den *Gedanken über die Einrichtung der Senate* etc. ist Hr. geh. Kriegsr. *Hofman* zu Wezlar, von *Senatsadjunctionen* u. *ebenderselbe*, vom *Sendschreiben an einen Freund in W.* der ehemalige Fürstl. Löwenst. geh. Rath u. Canzler v. *Kiesling*, von den *zufälligen Gedanken eines Privati*, Hr. Hofr. *Haas* zu Wezlar, von den *vermischten Einfällen* Hr. Kammergerichtsbeysitzer v. *Neurath*, vom *pflichtmässigen Gutachten* Hr. geh. Rath v. *Zwierlein* zu Wezlar u. endl. von den *fortgesetzten zufälligen Gedanken* wieder Hr. Hofr. *Haas* Verfasser. *A. Br. Regensburg, den* 8 *Jul.* 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schwerin, Wismar und Bützow, in der Bödnerischen Buchh.: D. *Adolph Dieterich Webers*, Prof. zu Kiel, *ſyſtematiſche Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung.* Dritte und letzte Abtheilung. 1787. 230 S. 8. (12 gr.)

Im fünften Abſchnitte, womit dieſe dritte Abtheilung anfängt, werden die nach natürlichem Recht erlaubten, und nach bürgerlichem Recht unverbotenen, aber doch nicht völlig wirkſamen, Rechtsgeſchäfte vorgeſtellt. Zuerſt ſolche, die mit der Form und andern poſitiven Beſtimmungen der Privatgeſchäfte nicht übereinſtimmen. Eigentlich ſind es einſeitige dem Verſprechenden nachtheilige Zuſagen, deren Erfüllung die Geſetze der Willkühr des Verſprechenden überlaſſen, vor deren Erfüllung alſo der Richter dem Kläger ſeinen Beyſtand verſagt; eine Klaſſe von Rechtsgeſchäften, deren Klagloſigkeit der Vf. aus den Grundſätzen der Römer vom *jure ſtricto* (mit Grunde in einigen, aber nicht in allen angeführten Fällen) ableitet. Ferner die Rechtsgeſchäfte der von der Gewalt anderer abhängigen Perſonen und endlich die Einſchränkung der gerichtlichen Wirkung natürlicher Verbindlichkeiten, aus billiger Nachſicht gegen den Schuldner. Das erworbene Recht kann durch mehrere Urſachen verloren gehen; (VI. Abſchnitt) und dieſe Urſachen des Verluſts können in der Schuld des Gläubigers und in der Nachſicht der Geſetze gegen den Schuldner gefunden werden. Die Lehre von den natürlichen Liebespflichten, welche durch poſitive Geſetze die Wirkung einer Zwangspflicht erhalten haben, betrachtet der Vf. nicht unbillig als einen intereſſanten Gegenſtand; ſie iſt aber, wenn ſie ihrem eigentlichen Werthe nach behandelt werden ſoll, mit mehr Sorgfalt und Schärfe, als hier geſchehen iſt, zu unterſuchen; vor andern iſt dabey auf den Unterſchied vorhandener und nicht vorhandener Verbindungen unter den Perſonen Rückſicht zu nehmen; denn die Verbindung der Menſchen durch Abſtammung, Gemeinſchaft des Verkehrs und Aufenthalts und andere Beſtimmungen gründen eigentlich die zu poſitiven Verbindlichkeiten übergegangenen Liebespflichten. Ueber die Verſicherung und Bekärkung natürlicher Verbindlichkeiten durch Pfand und Bürgſchaft, durch Eid und wiederhohltes Verſprechen, Conſtitutum (im VIII — XI Abſchnitt); dieſe *jura acceſſoria* hängen ganz von Statthaftigkeit und der gröſsern oder geringern Wirkung der Hauptverbindlichkeit ab; durch Zurückführung auf dieſe allgemeinen Grundſätze hätte dieſer Theil mehr Kürze und Licht gewinnen können. Der Verf. läſst ſich dagegen in eine genaue Erörterung einzelner Fälle ein. Den Beſchluſs macht die Aufhörung der natürlichen Verbindlichkeiten (XI Abſchnitt.) Was den Werth und die Mängel dieſer Schrift betrift, ſo beziehen wir uns auf unſer voriges Urtheil. (S. A. L. Z. 1786. Suppl. N. 34.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar und Gotha: *Journal des Luxus und der Moden*, herausgegeben von *Bertuch* und *Kraus*. Jahrg. 1787. 423 u. XCVIII S. 8. (4 Rthl.) J. 1788. Jänner — April. 152 u. XXXVI S.

Nur der einſeitige Pedant, nicht der Philoſoph, hält ein ſolches Journal zu nichts gut, als zur Unterhaltung beym Putztiſche. Der Gelehrte, der es gleichgültig hinwirft, bedenke, wie intereſſant uns ein ſolches Journal von dem Luxus und den Moden der Griechen und Römer ſeyn würde! Wie ſehr dient nicht eine ſolche periodiſche Schrift zur Veredlung des Geſchmackes und zur Ausbildung des Handwerkers und Künſtlers! Wer auch nur etwas von der ſokratiſchen Kalokagathie gehört hat, und von dem gegenſeitigen Einfluſſe des Innern und Aeuſsern, des Schönen und Guten, überzeugt iſt, der wird es mit Danke erkennen, daſs die Herausgeber, bis auf die kleinſten Zweige, den Luxus in ſeinen gefälligern und ungefälligern Erſcheinungen verfolgen. Daſs ſie ſich nicht etwan bloſs auf den Luxus der Sinnen einſchränken, ſondern ſich auch über den Luxus und die Moden des Geiſtes und der Denkart verbreiten, hievon zeugen verſchiedene eben ſo launigte als lehrreiche Blätter. Von dieſer Art ſind z. B. im Jahrg. 1787. in dem April und Maymonat die Briefe über Thier-Magnetiſmus,

mus, Somnambulismus und Desorganisation als Moden; im Junius der Aufsatz über die neueste Mode - Experimental - Physik der französischen Damen; im August die Untersuchung der Frage: Giebts Mittel dem Luxus zu steuern? „O ja," ist die Antwort, „aber der Himmel und eine gesun„de Politik und Staatswirthschaft bewahre uns „dafür!" Sehr genau unterscheidet der Verf. zwischen Luxus oder Wohlleben und Ueppigkeit oder Verschwendung. Der Luxus ist wohlthätig, in wiefern er die Thätigkeit und den Kunstfleiss befördert: die Verschwendung schadet weniger dem Staat als dem Partikular. In wie fern nur das Geld nicht ausser Land geht, ists ja weit besser, dass es circulirt, als immer in einem Kasten liegt. Gegen die Verschwendung schlägt der Vf. verschiedene Heilmittel vor, z. B. Ausbreitung der gesunden Vernunft und des Ehrgefühls, Vorbild der Regierung, Auflagen und politische Anordnungen. Im October befindet sich ein sehr interessanter Aufsatz über die Moden der Frömmler. Wirklich verdient der Gegenstand eine noch ausführlichere Behandlung. Bey dem kleinlichen Geiste der Methodisten, Zinzendorfianer u. s. w. ist es begreiflich, dass sie sich auch durch Geberden und Kleidertracht unterscheiden: allein, wenn sie ihre eigenen Moden und Manieren haben, so ändern sie in denselben wohl nicht gern, und auch nicht ohne Gefahr für ihren Esprit du Corps und Sectengeist. Ueberhaupt unterscheidet sich der religiöse Parteygeist eben so durch Geberden und Kleidung, wie durch Sprache und Ausdruck. Man vergleiche nur hie und da das protestantische und katholische Deutschland! Hierüber verweisen wir auf den siebenten von den Briefen des Bianconi an den Marchese Ph. Hercolani. „Da sich," heisst es daselbst, „die „katholischen Höfe für Carl V erklärt hatten, so „ahmten sie seine spanische Ernsthaftigkeit nach: „die Protestanten hingegen bildeten sich mehr „nach der freyern Lebensart der Franzosen, und „ihres Bundesgenossen, Franz I." — Im November kömmt eine mit dem eben angeführten Aufsatze verwandte Betrachtungen über alte und moderne Sprachsitte vor. Ferner zwey Briefe von Mutter und Tochter über weibliche Hauskleidung und häusliches Leben, oder über das Geheimniss, wie eine Frau von Welt, Anstande und gutem Tone zugleich eine gute Wirthin und Hausmutter seyn könne. Im December ein Aufsatz über den Luxus in Berlin. Ungeachtet im Wesentlichen jede grosse Stadt der andern gleich sieht, so hat doch hinwieder jede in Absicht auf Regierung und Tribunale, in Absicht auf Commerz- und Militärwesen, in Absicht auf Unterweisungsanstalten, Polizey, Reichthum u. s. w. so viel eigenthümliches, dass die Gegeneinanderhaltung z. B. der Städte Berlin, Wien, London, Paris nicht anders als sehr lehrreich seyn muss. Wie ungemein gross muss nicht auch schon blos deswegen der Unterschied zwischen der Lebensart von Paris und Berlin seyn, weil in letzterer Stadt der Hof selbst auf einen weit bescheidenern Ton gestimmt ist, als bey den Grossen u. Reichen in Paris? Unter den Mode - Neuigkeiten in dem zweyten Artikel wird mit vielem Scharfsinn bemerkt, was für allgemeinen Einfluss der mit England geschlossene Handelsvertrag auf die französische Modewelt habe.

Jahrg. 1788. Im Jänner: 1. Fromme Wünsche zum neuen Jahre, in Hans Sachsens Manier. Ein Prolog in Versen, reich an Laune u. ächtem Witz. 2. Moden - Antithetik in Musik dargestellt. Dieser Aufsatz giebt Nachricht von einer Kette kleiner zusammenhängender Sonatinen, welche zur Absicht haben, verschiedene Gesinnungen über Mode im komischen Musikstil expressiv vorzutragen, z. B. die Klagen eines Alten über die neuen Moden, und die Lobpreisung dieser Moden von einem jungen Stutzer. Was der Verf. auch immer zu Gunsten solcher charakteristischen Musikstücke anführt, so wenig natürlich scheinen uns doch solche, insonderheit zu lang durchgeschleppte, Schildereyen in Musik. Ohne Gesang sind sie meistens zu unbestimmt. Ueberhaupt schweift der Tonkünstler nicht ohne Gefahr über das Gebiet der Empfindungen und Gemüthsbewegungen hinaus. 3. Teutsche Titulaturmoden. „Gewiss, es wäre eine wichtige Verbesse„rung, wenn durch eine Verordnung festgesetzt „würde, jeden so zu nennen, wie er decretirt ist." 4. Ueber Sprachsitte in der Anrede, oder über das Dutzen und Ihrzen. 5. Epistel an die Tanten, um sie gegen die jüngern Nichten gefälliger zu machen. 6. Modeneuigkeiten. 7. Nachricht von einigen Breslauer Künstlern. Im Februar. 1. Ein sehr interessantes Tableau von Venedig, oder Bemerkungen über den Luxus und die Moden in Venedig. Die Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche ist bey den Venetianern nicht mehr so gross wie ehemals; vom eigentlichen Venetianischen aber ist noch immer genug übrig, diese Stadt von den andern italiänischen Städten zu unterscheiden. Alle Aufmerksamkeit verdienen die Beobachtungen über den Umgang mit dem Frauenzimmer, über die Einschränkung und Freyheit derselben, über die Cicisbeen, über die Strafen, welchen die Damen ausgesetzt sind, ferner über Theatersängerinnen und Tänzerinnen, über Hospitalmädchen, Lustmädchen, Eheprocuratoren. In keiner Stadt werden so viele heimliche Ehen geschlossen, als in Venedig. Die in einer solchen Ehe erzeugten Kinder haben alle Rechte der legitimen Kinder. Ein zweyter Aufsatz beschreibt die Vermählungsfeyer des Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth von Wirtemberg. Ein schätzbarer Beytrag zur Charakterisirung der Wienerschen Hofgeschmacks. Eine Reihe solcher Beschreibungen von einem Jahrzehend und Jahrhundert zum andern würde für den

den Liebhaber der Sittengeſchichte äuſserſt intereſſant ſeyn. — Hierauf folgen zwey neue engliſche Tänze, in Noten geſetzt, und alsdann die Modeneuigkeiten. So veränderlich die Göttinn der Mode ſeyn mag, ſo ſcheint doch der Raum eines Monats zu kurz, um jedesmal neue, ſonderlich hervorſtechende, Abänderungen liefern zu können. — Im März wird das Tableau von Venedig fortgeſetzt. 2. Der Tanzmeiſter *en Office*, eine muſikaliſche Schnurre. 3. Briefe über das deutſche Titulaturweſen. 4. Vorſchlag zur Wiedererweckung einer alten Mode, nemlich der Mode, Kupferſtiche auszuſchneiden, die in dem erſten Viertel dieſes Jahrhunderts zu Paris geherrſcht hat. Durch die Wiedereinführung dieſer Mode würden ſich unſere Schönen hauptſächlich auch um den Buchhandel verdient machen. „Wie manches prächtig gedruckte Buch, „das weiter nicht den geringſten Werth, als ſeine ſchönen Küpferchen hat, wäre, wenns auch „nicht zum Leſen taugte, doch immer noch „brauchbar für die Schere! Eine eigne Klaſſe Schriftſteller wären alsdann die Schriftſteller für die Schere.“ 5. Modeneuigkeiten. Eine der ſonderbarſten, daſs ſelbſt das heiligſte Oberhaupt der Kirche ſich dem Zepter der Mode unterworfen hat. Seine Heiligkeit haben die dreyfache päpſtliche Krone zu altmodiſch und ſchwer gefunden, und laſſen ſie daher nach neueſtem Geſchmacke umarbeiten. — Der Erzähler iſt ſchalkhaft genug hinzuzuſetzen: „Daſs ſie leicht und modern genug werden „wird, zweifle ich nicht; denn man ſagt, der „Juwelier habe in Wien, Florenz und Neapel bey den beſten Meiſtern gelernt.“ Im April, ein ſehr intereſſanter und lehrreicher Aufſatz über Modeglauben. Wie wahr iſt nicht folgende Behauptung: „Sie alle, meine „Herren und Damen! haben einen gewiſſen religiöſen Glauben oder Unglauben. Warum glauben ſie dieſs, und warum jenes nicht? Ehrlich wäre ſicher die Antwort: Weil es Mode iſt. In Ludwigs XIV und XV Zeiten wechſelten in Frankreich die Glaubensmoden ſchon ſehr ab. Bald „war es Mode, bigott ſtreng katholiſch, bald Hugenot, bald Janſeniſt zu ſeyn, zum Grabe des „heiligen Paris zu wallfahrten. Es war noch „nicht Mode zu voltairiſiren. — So wenig es „zu tadeln iſt, daſs der gemeine Bürger, der „Landmann, ihre Weiber und Töchter ſich bey „ihren wichtigen Berufsgeſchäften nicht um neue „Moden von Kleidern und Kopfputz der feinen „Welt bekümmern, ſondern bey ihren alten Kleidertrachten bleiben, wenn ſie nur nicht zweckwidrig, ungeſund oder unanſtändig ſind, ſo „wenig darf man es tadeln, wenn dieſe geringere Stände ſich nicht in neue theologiſche Grübeleyen und Streitfragen oder Methoden der Andacht einlaſſen. Sie werden es nicht ungnädig „nehmen, meine Leſer und Leſerinnen, daſs „ich ſie in ſo fern — *bloſs in ſofern*, ihrem anderweitigen Range über die geringere Volksklaſſe unbeſchadet — mit hieher rechne, und „wünſche, daſs ſie es in Abſicht der Religion „zu ihrem Beſten ſo lange eben ſo machen mögen, bis ſie etwan Zeit und Luſt genug gehabt „haben, die ganze theoretiſche und praktiſche „Philoſophie, die Kirchengeſchichte, die gelehrten Sprachen und die Alterthümer, die Regeln „der Auslegungskunſt und noch etwa ein halbes „Dutzend anderer Nebenwiſſenſchaften vorher zu „ſtudiren.“ Sehr wichtig iſt folgende Frage: Was iſt nun heut zu Tage in Deutſchland in der Religion Mode? In dem proteſtantiſchen Deutſchlande ſind jetzt zwey ſich entgegenſtehende Arten von Modeglauben. Die eine Klaſſe machen die leichtſinnigen Anbeter der aufgeklärten Gottesgelehrten und Philoſophen aus. Je weniger dieſe Leichtſinnigen unterſuchen, deſto ſchneller fallen ſie von dem einem Extrem auf das andre. „Und nun, weil die Menſchen nicht leicht auf der „Mittelſtraſse bleiben, war der Weg gebahnt, Alles „zu glauben, und eben ſo leichtgläubig ohne Grund, „als vorher ungläubig ohne Grund zu ſeyn. Man „glaubte vorher nicht an Chriſti Wort und Thaten; nun glaubt man an Caglioſtro, an Schröpfer, „an Meſmer, an Baron von Landsberg — und Lavater glaubt voran. Sonſt zweifelte man an der „Geiſtigkeit ſeiner lebenden Denkkraft: jetzt „glaubt man, die Seelen der Verſtorbenen und andere der übrigen Menſchenwelt unbekannte gute „und böſe Geiſter ſehen zu können. So vertauſcht „man die Flor-Chemiſe des Unglaubens mit dem „ſchweren Pelze des Aberglaubens, in dem man „ſchwitzt, oder brennende Hitze bekommt.“ Das beſte bey der Sache, ſagen wir mit dem Verfaſſer, iſt dieſes, daſs es nur Modeglaube iſt, und daſs alle Moden bald wieder neuen Platz zu machen pflegen. In einem zweyten Aufſatze empfielt ein praktiſcher Arzt einige ſehr leichte und unverdächtige Mittel zur Erhaltung der Schönheit, Diät, Reinlichkeit, Baden, Waſchen, gemäſsigte Bewegung; und wir möchten noch hinzuſetzen, Befreyung von heftigen Leidenſchaften. Das Intelligenzblatt, was dem Journal der Moden beygefüget wird, iſt nicht nur den Künſtlern, die ihre Waarenartikel bekannt machen, vortheilhaft, auch nicht bloſs dem kaufluſtigen Liebhaber willkommen, ſondern giebt auch oft demjenigen Leſer eine angenehme Unterhaltung, der mit der Empfindung eines Sokrates, wenn er unter den Krämerbuden herumgieng, es durchlieſet: *Quam multa ſunt, quibus non egeo!*

Uebrigens wäre zu wünſchen, daſs künftig manche weitſchweifige Tiraden abgekürzt, und manche unnütze Wiederholung geſparet würde. Wozu kann es dienen, bey jedem neuen Hausgeräth, das zur Tiſcherarbeit gehört, jedesmal wieder anzuführen, daſs es *koſtbar* von Mahagonyholz u. ſ. w. und *wohlfeil* von Buchenholze

mit Lackfarbe angeſtrichen — gemacht werden könne. Der Artikel: *Erklärung der Kupfertafeln*, iſt meiſtens ganz überflüſſig, denn mehrentheils enthält er nichts anders, als — daſs ſie oben ſchon *erklärt* ſind. Manche Wiederholungen in dem Artikel der *Modeneuigkeiten* ſind bey der *monatlichen Ablieferung* dieſes Journals, mit welcher die neuen Moden doch nicht parallelen Schritt halten, wohl ein unvermeidliches Uebel. Wie wäre es indeſs, wenn die Herausgeber ſchlechterdings keine Kleidermoden zwey- oder mehreremal anführten; oder wenn ja auch dieſer Artikel für denjenigen, der nun einmal Luſt hat zu wiſſen, was gerade in dieſem Monat das Ueblichſte ſey, unentbehrlich ſeyn ſollte, doch die möglichſte Kürze dabey beobachtet würde, um den Raum zu beſſern Aufſätzen zu ſparen, woran es nicht fehlen kann, wenn zumal die Herausgeber in die Geſchichte älterer Moden zuweilen ausſchweiften, oder das, was eigentlich die *Annalen des Luxus* enthalten ſollten, zum Theil mit in den Plan dieſes Journals zögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckungen. Nach einer, uns von dem Verf. der *Briefe über Calabrien und Sicilien*, Hrn. Joh. Heinr. Bartels in Hamburg, in Beziehung auf die in No. 131*a*. der A. L. Z. befindliche Nachricht, von einem zu Girgenti gefundenen arabiſchen Livius zugeſandten Berichtigung, befindet ſich in dem daſelbſt gefundenen Manuſcript weder ein Auszug aus dem Livius noch der Livius ſelbſt. „Es iſt dieſes, ſchreibt er uns, eine Nachricht, die der Prinz von Torremuzza durch Briefe und Geſpräche verbreitet hat. Der Erzbiſchof in Palermo, der gern Neuigkeiten erzählen, und bloſse Muthmaſsungen als ausgemachte Wahrheit verbreiten mag, theilte ihm dieſes Märchen im mündlichen Geſpräch mit, und der Prinz ſchickte ſogleich eine Menge Briefe jenſeits der Alpen, und machte es bekannt. Mein Correſpondent in Girgenti hat das Mſcrpt ſelbſt nicht geſehen, er aber weiſs es zuverläſsig von Monſignore *di Monarchia*, daſs es nichts weiter als alte Geſetze, die den *Caricatore* oder Kornladungsplatz von *Girgenti* betreffen, enthalte. — Nähere zuverläſsige Nachrichten von den Fortſchritten in der Ueberſetzung der in Sicilien gefundenen arabiſchen Manuſcripte, ſind folgende: Man iſt jetzt mit dem Drucke verſchiedener aus dem arabiſchen überſetzten Briefe *über die Ankunft der erſten Emirs in Sicilien* beſchäftigt. Die Briefe vom erſten Jahre ſind bereits gedruckt, und enthalten die Geſchichte der erſten Landung der Saracenen in Sicilien und ihre erſten Eroberungen daſelbſt. Die verſchiedenen Lücken, die man hier fand, hat man aus einer zu Fetz befindlichen Bücherſammlung ergänzt. Der italieniſche Ueberſetzer heiſst *Vella*. Er hat aus dieſen Briefen wichtige Nachrichten über den Anfang der Rechte der Baronen in Sicilien gezogen; aber weil dieſe den neueſten Verfügungen des Neapolitaniſchen Hofes ſehr nachtheilig ſeyn könnten, ſo hat man Urſache zu beſorgen, daſs ſie nie bekannt gemacht werden dürften. — — Vielleicht thun wir unſern Leſern einen Dienſt, wenn wir mit dieſer Nachricht des Hn. *B.* aus dem *Journal de Paris* d. J. folgenden Auszug eines Briefes vom gedachten Herrn *Abbé Vella* an Herrn *Danicle*, Geſchichtſchreiber des Königs beider Sicilien und Secretair der Herculaniſchen Akademie verbinden:

„Es iſt falſch, daſs auf der Bibliothek zu Girgenti „eine arabiſche Ueberſetzung des Livius von mir entdeckt worden. Die wenigen Manuſcripte dieſer Bibliothek, die ich geſehen habe, beziehen ſich bloſs auf die „Muhamedaniſche Religion und deren Gottesdienſt, und „nie habe ich von einem dort befindlichen Livius erwähnt. Aber das iſt wahr, daſs mir einer meiner „Freunde vor einiger Zeit einen in Weſtmauriſchen Charakteren geſchriebenen Codex zeigte, der 17 Bücher „vom Livius, die uns fehlen, vom 60 bis zum 77ſten „enthielt. Indeſſen iſt das letzte nicht vollſtändig, und „auch in den übrigen ſind Lücken durch die Würmer „entſtanden. Das 60ſte fängt bey der Epoche an, da „der Conſul Aurelius die ſardiniſchen Rebellen nach „einem beträchtlichen Blutbade unterjochte, worauf er „nach Corſica gieng, um die daſigen Einwohner wegen „der an ihm verübten Beleidigungen zu ſtrafen. Das 61te „fängt mit der Gründung von Aquae Sextiae vom Pro„conſul L. Sextus an u. ſ. w. Als mir dieſes Manuſcript „zuerſt gezeigt ward, überſetzte ich ſogleich ein gutes „Stück aus dem 66ten Buche, um einige Gelehrte zu „fragen, ob ſie die Manier des Livius daran erkennten? „Man zeigte mir dieſes Mſcrpt. zu einer Zeit, da ich „ſchon mit meiner jetzigen für die Geſchichte von Si„cilien wichtigen Arbeit beſchäftiget war. Sobald ich „indeſſen dieſe vollendet habe, werde ich mich ſogleich „an die Herausgabe dieſer arabiſchen Ueberſetzung des „Livius machen, der ich eine lateiniſche oder italieni„ſche gegenüber ſtellen werde.“

Landkarten. Eine vortreffliche, längſt von vielen gewünſchte Unternehmung kann ich Ihnen anzeigen; dis iſt ein *Neuer Atlaſs* zu der Erdbeſchreibung des Hn. D. *Buſching*, entworfen von Hn. *Sotzmann*, Königl. Geh. Kriegsſecretair und Geographen der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, welcher im Verlage der Königl. Pr. Akademiſchen Kunſt- und Buchhandlung erſcheinen wird. Er wird aus einigen dreyſsig Karten beſtehn. Mit Deutſchland wird auf 6 Blättern der Anfang gemacht, wozu auch eine Generalkarte und ein Specialtableau kommen ſoll, auf welchem die Eintheilungen der einzelnen Länder geliefert werden. Dieſe Karten werden an Richtigkeit ſowohl, als durch Stich, Papier, Druck, Illumination alle bisherigen Karten, ſelbſt die groſse *Jägerſche* und *Chauchardſche*, weit übertreffen. Auf jedes Heft von 6 Blättern wird mehr nicht als 16 Gr. pränumerirt. Der Pränumerationstermin iſt bis zum Ende des Decembers offen. Nachher wird der Preis, wie natürlich, erhöhet. *A. B. Berlin den 30 Jun. 1788.* — Wir verweiſen unſre Leſer, die ſich noch genauer von dieſer des ausgebreitetſten Beyfalls würdigen Unternehmung unterrichten wollen, auf das Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung, wo die ausführliche Ankündigung abgedruckt worden. Da Hr. *Jäck*, deſſen Arbeiten in dieſem Fache den beſten der Engländer nichts nachgeben, die Karten unter Aufſicht des Hrn. Geh. Secret. *Sotzmann* ſelbſt ſtechen wird, braucht man keine andre Bürgſchaft weder für die Genauigkeit des Entwurfs, noch für die Schönheit der Ausführung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Göttingen, bey Vandenhoek: *Geschichte des Fürstenthums Hannover, seit den Zeiten der Reformation bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.* Erster Theil von *L. T. Spittler*, ord. Prof. der W. W. auf der Georg-August-Universität. 1786. 8. 1 Bog. Vorrede 470 S. u. 72 S. Beylagen. — Zweyter Theil. 1786. 8. 1 B. Vorr. 578 S. und 132 S. Beylagen.

Ein langes und sorgfältiges Studium hat uns von den tiefliegenden Schönheiten dieses Meisterwerkes so innig überzeugt, dafs wir ihm bey dem einstimmigen Beyfalle wahrer Kenner, eben der grofsen Manier wegen, in der es gearbeitet ist, kaum den lauten Zuruf der Menge zu versprechen wagen. Diese Geschichte ist nemlich das Resultat der vertrautesten Bekanntschaft mit den Quellen, welche sich mit eben so viel Feinheit als Wahrheit bis in die kleinsten Züge der Darstellung ergiefset, und dem historischen Vortrage jenes wahre natürliche Leben giebt, das man so äufserst selten bey Geschichtwerken antrifft, das denn aber auch, wo es sich findet, der historischen Composition über ihre Nebenbuhlerinn, die Dichtung, den Vorzug giebt, den Wahrheit vor jeder Täuschung immer haben sollte, und selten hat; weil es Vergleichungsweise unendlich viel schwerer ist, mühsam gesammelte Bruchstücke wirklich erfolgter Begebenheiten ohne Nachtheil historischer Treue in lebenathmende Gruppen umzuschaffen, als Geschöpfe seiner eignen Phantasie mit Kraft und Lebhaftigkeit auszustatten. Es ist uns, wie die Ergiefsung der geheimsten Gedanken und innigsten Empfindungen vor einem vertrauten Zirkel, der mit denselben schon zum voraus wohl bekannt ist, vorgekommen. In dem hier ausgestellten Geschichtwerke hat jedes Beywort, jeder bildliche Ausdruck, jede Anspielung, jede kärglicher oder reicher ausströmende Empfindung ihren historischen Grund, sogar der Ton, mit dem manches gesagt wird, ist bedeutend; und alles ist Resultat aus einer Menge kleinerer zerstreuter Züge, welche der Blick des Vf. übersah, und deren er sich mit der glücklichsten Kühnheit in der Darstellung bemächtigen mufste. Für die Leser, welche schon mit der Geschichte des Braunschweigischen Hauses und Landes bekannt sind, kann also schwerlich etwas Vortrefflicheres gedacht werden, als dieses Werk. Sie werden alle Winke des Verf. verstehen, und nicht erst von jeder ihnen schon geläufigen Voraussetzung Erklärungen oder Belege fordern. Ihnen ists Freude, in diesem Ton das Bekannte von der rechten, aber ihnen oft ganz neuen, Seite dargestellt zu finden und aufserdem auf eine Menge neuer historischer Thatsachen geführt zu werden. Für Leser aber, welchen die Weisen fremd, oder doch nicht sehr genau bekannt sind, wird, wie der scharfsichtige Verf. selbst in der Vorrede des I. Th. ahnet, manches unverständlich, manches nicht lebhaft und unterhaltend genug seyn.

Schon diese *Vorrede* kündigt den Meister an, der alle Schwierigkeiten seines Plans durchdacht hat, und doch Kräfte genug in sich fühlt, um sich von der Ausführung nicht abschrecken zu lassen; der aber auch besser als irgend jemand die Stufen höherer Vollkommenheit kennt, und einsieht, nicht nur was itzt verloren gieng, sondern auch warum es verloren gehen mufste. Wie wichtig es sey, dafs Rechte und Verfassungen einzelner Staaten durch Publicität gelehrter Forschungen ihre fixirte Form bekommen, führt Hr. Spittler kurz und bündig aus, erklärt aber dabey, dafs ihn nicht eigne Erfahrung bey Sammlung der Nachrichten zu dieser Geschichte von dem Schaden der Verheimlichung historischer Documente belehrt habe. Vielmehr preiset er dankbar die grofsmüthige zuvorkommende Weise, mit der ihm Nachrichten und Urkundenstücke mitgetheilt worden. Dennoch gesteht er, bey seinem Plane so wenig vorgesammelt und vorgearbeitet gefunden zu haben, dafs dieser erste Versuch weder vollständiger noch reifer habe erscheinen können. Er wollte, ohne die Kritik der Kenner der Landesgeschichte benutzt zu haben, seinen Nachrichten noch nicht die vollendete Form einer durch historische Kunst ausgebildeten Geschichte geben, und sah sehr gut voraus, dafs bey der Kürze, die er beobachten mufste, die mehr zur Anerinnerung für den Sachkundigen, als zur Belehrung

rung für den gröfsern Theil der Leſer dienen könnte, ein Theil des ſchriftſtelleriſchen Ruhms vor der Hand müſste aufgeopfert werden. Das *Werk* ſelbſt beſteht, nach den in der Vorrede angegebnen triftigen Gründen, aus einer *Einleitung*, oder allgemeinen Ueberſicht der Hauptveränderungen ſeit 1235 bis zur Reformation und aus der *Geſchichte* ſelbſt, welche wieder ihre gröſsern Abſchnitte hat. Davon füllen zwey den Reſt des *erſten* Bandes und enthalten 1) die Geſchichte des Fürſtenthums Calenberg, ſo lang es für ſich beſtand, unter der Regierung Herz. Erichs I und Herz. Erichs II. 2) Die Geſchichte des Fürſtenthums Calenberg in der Vereinigung mit Wolfenbüttel unter der Regierung Herz. Julius, Herz. Heinr. Julius, Herz. Friedr. Ulrichs. Den *zweyten* Band füllt die Geſchichte des Fürſtenthums Hannover unter der Regierung des Lüneburgiſchen Hauſes bis 1698. Die kleinern Abſchnitte ſind, wie billig, nach den einzelnen Regierungen gemacht worden. Bey der Ausarbeitung hatte der Hr. Verf. nicht nur alle bekannten gedruckten Quellen ſeiner Geſchichte vor ſich und wuſste manche ſonſt ganz vernachläſsigte oder nicht richtig gebrauchte zweckmäſsig zu nützen, ſondern war auch zum Gebrauch ſehr vieler ungedruckter gelangt, welche, jedoch nur zum Theil, in den Beylagen enthalten ſind, worüber er in der Vorrede zum zweyten Theile Rechenſchaft ablegt.

In der allgemeinen Ueberſicht, (welche eine Menge von Bemerkungen enthält, die der Geſchichte des Mittelalters überhaupt eine ganz neue Anſicht verſchaffen,) nimmt der Hr. Vf. ſogleich den durch die allgemeine und beſondere deutſche Geſchichte ſo bewährten Grundſatz an, daſs die Verfaſſung gewöhnlich der eignen freyen Entwickelung überlaſſen geblieben ſey, berührt nur mit wenigen Worten die Chaucen und Sachſen und findet die erſte allgemein groſse Veränderung dieſer Gegenden in der Einführung der chriſtlichen Religion. Zwar ging es damit langſam, und noch langſamer zeigten ſich die Wirkungen derſelben nach einander; bis zu Ende des XIten Jahrhunderts waren höchſtens drey Klöſter zwiſchen der Leine und Weſer; allein in Verbindung mit der Regierungsart der Sächſiſchen Könige und Kaiſer, (den Reiſen und Wallfahrten), den einzelnen Coloniſten aus andern deutſchen Provinzen, der Einwirkung der Pfalzen und Kaſtelle nahm es zu, jedoch nur in den erſten Anfängen der Landescultur. Erſt im XII Jahrhundert wurde dieſe merklicher. Aber im ganzen Lande war noch keine einzige *Stadt*. Dieſs giebt Gelegenheit zu einem kleinen, aber ſehr zweckmäſsigen, Excurſus *über den Urſprung deutſcher Städte*, beſonders über die bekannte Stelle des Witechinds von Korvey. Rec. iſt längſtens der Meynung geweſen, daſs Heinrichs I. Anſtalten zunächſt nur auf ſeine altväterlichen und andern eigenthümlichen Lande in Sachſen und Thüringen gegangen ſind und ſich bloſs auf die damaligen ſo individuellen Zeitumſtände bezogen haben. Er ſieht übrigens voll groſser Erwartung den Aufſchlüſſen entgegen, welche des Hn. Verf. Vorleſungen in der Götting. Societ. (wovon die erſte ſchon gehalten iſt) in dieſer wichtigen Materie geben werden; und wünſcht nur noch Rückſicht auf den Umſtand genommen, daſs doch auch in Italien zu gleicher Zeit die Einfälle der Ungarn neue Urſache geweſen ſind, die Städte zu bemauren und zu befeſtigen. Die Regierungen Heinrichs des Groſsmüthigen (oder Hoffärtigen) und Heinrichs des Löwen ſchienen dieſe Keime zur ſchnellern Entwicklung bringen zu müſſen, als des letztern Unglück 1180 alle ſchönen Plane zertrümmerte und der Lage der Sache eine ganz neue Wendung gab, indem der langwierige Krieg bis 1235 den Städten (dieſer Gegenden) ihr Daſeyn gab, wie ihr Entſtehen hier einzeln nachgewieſen wird. So wenig wir uns zu behaupten getrauen, daſs der Kaiſer über Heinrichs des Löwen Eroberungen über der Elbe *eigentlich* nichts zu ſprechen gehabt hätte, welches der Hr. Verf. S. 30. ſagt; ſo ſehr wir im Gegentheil die Entwickelung der ſtädtiſchen Verfaſſung nach des Verf. Angaben wahr finden, da viele hier gebrauchte Beſchreibungen urkundlich, wenigſtens von andern Gegenden, ſind: ſo wünſchten wir doch, daſs er nicht alles auf die damaligen (etwas übertrieben ſchlecht vorgeſtellten) Zeit- und Ortsumſtände, ſondern auch auf *Nachahmung* der anderwärts ſchon vorhandenen Städteverfaſſung gerechnet haben möchte. Selbſt die muſterhafte Auseinanderſetzung der ſtufenweiſe erfolgten Ausbildung des Bürgerſtandes würde dadurch noch einleuchtender geworden ſeyn. Denn das wenigſtens wird er uns zugeſtehen, daſs es anderwärts weſentlich eben ſo gegangen ſey, wie er denn ſelbſt lehrt, daſs eine Stadt in dieſen Landen ſich nach der andern gebildet habe! Auch darüber ſuchten wir hier umſonſt Bemerkungen, was in *allen wendiſchen* von Deutſchen mittel- oder unmittelbar cultivirten Landen *elocatio civitatis* genannt wird und auf den Urſprung *der Geſchlechter* etc. ſo viel Licht wirft. Sollte es hier anders gegangen ſeyn? Das, was Hr. *Sp.* unter andern auch von den *gemeinen Frauenhäuſern* (Bordellen) in den Städten anführt, iſt ſchon Niederländiſch. Schon im XII Saec. hatte *Lüttich* ſein Frauenhaus unter geiſtlicher Aufſicht. Die Abhandlung von den *Fehmgerichten* S. 61 etc. iſt vortrefflich; ſo wie das übrige, was von den Zünften, vom Gewerbe, vom Einfluſs der Städte auf Sitten und Sittlichkeit, vom Einfluſs der Hanſa, der groſsen Peſt (und früherer Hungerszeiten), des Altlüneburgiſchen Erbfolgeſtreites von 1369—1388, von dem *Lüneburgiſchen Zate-* oder *Satebriefe* vom Jahr 1392, der wichtigſten ältern Urkunde für die Landesver-

desverfaſſung, und den Maafsregeln, die hierauf begründete Verfaſſung theils zu ſichern, theils zu ändern, erzählt wird. Von hier geht der Vf. mit Benutzung mancher allgemeinern, hier bloſs angedeuteten, Begebenheiten, zur *Aufhebung der Leibeigenſchaft* über, welche er nicht für eine Wirkung der Kreuzzüge, ſondern ſie dem Einfluſs der Städte zuſchreibt. Und darauf führt Hr. *Sp.* den Geiſt Heinrichs des Löwen in die Zeiten der Reformation, und läſst ihn mit einem Blick die ganze Umbildung des Landes und ſeiner Bewohner überſchauen. Der Uebergang vom Aeltern zum Neuern iſt hier zu groſsem Vergnügen des Leſers auf die anſchaulichſte Weiſe in allen einzelnen Fächern dargeſtellt. Von der Mitte des XVten Jahrhundertes her datirt der Hr. Vf. den Anwachs der bis dahin geſchwächten landesherrlichen Macht und leitet ſie meiſtens vom Gebrauch des Römiſchen Rechtes und der Beſetzung der Gerichte mit Doctoren der Rechte her. Einige Bemerkungen über die langſame Verbreitung der Folgen auswärtiger Revolutionen auf dieſe Provinz machen den Beſchluſs dieſer Ueberſicht.

In der Geſchichte *Erichs I.* macht die Erzählung der Theilung der Welfiſchen Lande, ſeit 1267, in ſo weit ſie hieher gehört, den Anfang. Mit der Theilung 1495 und dem Abtreten der Regierung Herzog Wilhelms zu Br. 1498 entſtunden die Fürſtenthümer Wolfenbüttel und Calenberg, welches letztere dem H. Erich I zu Theil ward, und hier S. 155 aus ungedruckten Urkunden ſeinem Umfang nach beſtimmt wird. Es waren aber eigentlich noch das Land zwiſchen Deiſter und Leine, und das Fürſtenthum Göttingen, beſondre Länder mit eigner Verfaſſung, deren damaliger Zuſtand hier wieder beſchrieben iſt. Ebendaſelbſt kommt der Verf. auf einen Punkt des Territorialſtaatsrechts, welcher bis jetzt noch unverdienterweiſe im Dunkeln liegt, nemlich die Befugniſs des Landesherrn, *in gewiſſen Fällen* unverweigerliche Steuern oder Hülfen von ſeinen Unterthanen zu fordern, und die Beſtimmung dieſer Fälle, welche ſonſt auch wohl *Caſus reſervati* genannt werden. Hr. Sp. hat die Sache oft erwähnen müſſen, (S. 256. 297. 340.) hier aber nur auf die Geſchichte der Fräuleinſteuer ſich eingelaſſen. (Rec. wurde bey Bearbeitung einer Landesgeſchichte ſchon vor mehreren Jahren hierauf aufmerkſam und hat nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in den Niederlanden, England etc. gleiche Grundſätze von Alters her angetroffen. In Deutſchland rechnete man Fräuleinſteuer im weitern Verſtande, Ranzion des Fürſten und ſolche Nothfälle urſprünglich dazu; bis in neuern Zeiten Türkenſteuern, und andere ſolche Reichshülfen und Reichstagskoſten dazu geſetzt worden. Von England bezeugt es die *Magna Charta* n. 12.) Hiemit wird die übrige Geſchichte der Landesſteuern, ſtändiſchen Rechte und Verhältniſſe unter einander und gegen den Landesherrn in einer genauen und zweckmäſsig kurzen Erzählung verknüpft. Eben das geſchieht, wo es nöthig und ſchicklich iſt, in der Geſchichte der folgenden Regierungen, welches wir ein für allemal erinnern wollen. S. 169. fängt *Erichs I* Geſchichte an und reicht bis S. 257, woraus die Leſer ſchon auf Vollſtändigkeit ſchlieſſen können. Des Herzogs Charakter, ſeine Händel mit den Ständen über Steuern und Schulden, des Vf. Bemerkungen über das Schuldenweſen der deutſchen Fürſten jener Zeiten, die Hildesheimiſche Fehde und ihre Folgen, welche hier im Zuſammenhange bis 1643 entwickelt ſind, die Erhebung der Landſtände zu Landesrepräſentanten, die Einwirkung der Reformation und der Art, wie ſie hier begann, ihren frühern Schickſalen, welches Stück wir ganz abſchreiben möchten, machen den Inhalt dieſes Abſchnittes aus, in dem jeder Kenner irgend einer proteſtantiſchen Landesgeſchichte mit innigem Vergnügen auf Gelegenheit zu den auffallendſten Parallelen ſtoſsen wird. Die Geſchichte *Erichs II.* geht bis S. 284. Seine Erziehung und Minderjährigkeit, die Einführung der Reformation durch ſeine vortreffliche Mutter, Verbeſſerung der Regierungsanſtalten und des Zuſtandes der Landleute, der Umſchlag der Angelegenheiten, als Erich II. groſsjährig wurde, die üblen Folgen ſeiner langen Entfernung vom Lande, auch in Rückſicht erledigter Lehen, ſeine üble Wirthſchaft, das Aufkommen der Kammerräthe, und welches nicht als Ausſchweifung angeſehen werden kann, eine vergleichende Schilderung des beſſern Zuſtandes der Wolfenbüttelſchen Lande während dieſes Zeitraums unter der Regierung des vortrefflichen H. Julius, ſind die Hauptſachen. Freylich aber ſammlete auch Julius, ohne Geld zu ſchonen, wenn es nützlich war, 700,000 Rthlr. und Erich II. hinterlieſs an 2 Millionen Rthlr. Schulden! Billig wird S. 281 auch der *Erfindung des Broyhahns* gedacht. — Die Geſchichte des vortrefflichen H. *Julius*, wie ſie ſich hier findet, iſt um deſto ſchätzbarer, da Calenbergs Geſchichte unter ihm bisher meiſt vernachläſſigt war. Sämmtliche Kammereinkünfte — etwa 90,000 Thaler — reichten nicht einmal zu den Zinſen der Schulden, und 24000 Thlr. Steuern zu den Regierungskoſten eben ſo wenig. Dazu kamen die Colliſionen der Landesfreyheiten und fürſtlichen Rechte, die wichtigen Verbeſſerungen der Juſtizverfaſſung, des Kirchenweſens, der Polizey. Und dennoch brachte Julius alles in die herrlichſte Ordnung, ſo weit es ſeine kurze Regierung geſtattete. Mitten unter den frohen Gefühlen, die dieſe Geſchichte dem Leſer erweckt, ſchlägt ihn das traurige Gemälde der Hexenproceſſe nieder, wozu ausgearteter Religionseifer, und Mangel philoſophiſcher Aufklärung damals verleitete. Die Menſchheit erbebt, wenn man hier lieſet, daſs von 1590-1600 oft auf

einen Tag 10 - 12 Unglückliche als Hexen verbrannt worden, und dafs der Ort vor dem Lechelnholze in Wolfenbüttel von den Brandpfählen anzufehen war, wie ein kleiner Wald.

Heinrich Julius trat unter fehr kritifchen Umftänden die Regierung an. Er war vortreflich erzogen, felbft Gelehrter und Schriftfteller, tolerant und thätig; aber mit höhern Begriffen feiner Befugniffe erfüllt, als fein Vorgänger, und mit der Gefchichte des Landes unbekannt, weniger gefonnen, die Zeiterfolge abzuwarten und lebte im Zeitraum des ungeheuren Luxus, wo häfsliche Krauſen, Pluderhofen, unmäfsige Gelage, feidne Kleider, fremde Weine und Brandwein, fremde Sitten, Kutfchen (und hohe Spiele) theils aufkamen, theils gemeiner wurden, und der Uebergang zur neuern Lebensart gefchahe, welcher von felbft für den Fürften vortheilhaft wirkte. Die Schilderung diefer Abänderung ift zwar kurz zufammengedrängt, aber eben dadurch anfchaulicher geworden. Gleichen Werth hat die Schilderung der ganzen Regierungsgefch. diefes Herzogs, aus welcher wir nur die Streitigkeiten mit der Landfchaft, die Entwickelung der landesherrlichen Collegien, das Entftehen des Schatzcollegiums, Kriegswefens, und exercirter gleich gekleideter Soldaten, des Herzogs grofsen Einflufs auf Kaif. Rudolph und deffen einftweilige gute Folgen auszeichnen. Hr. Sp. vergleicht den Herzog mit Maximilian von Baiern. Heinrich Julius hinterlies etwa 1400,000 Th. Schulden.

(Der Befchlufs im nächften Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Leipzig*, b. Schwickert: *Die beiden Briefe Pauli an die chriftliche Gemeine zu Corinth.* Frey überfetzt, und mit Anmerkungen begleitet, von *Gottlieb Göpfert*. d. G. W. 1788. gr. 8. 100 S. ohne Vorbericht. (6 gr.) — Herr G. fagt in dem vorausgefchickten Vorbericht von fich, dafs er Prediger auf dem Lande fey, der feine von Amtsgefchäften freyen Tage gern dem Studium der Bibel widme, und dadurch feinen Nebenmenfchen einigermafsen zu nutzen wünfche. Er will, dafs diefe feine Ueberfetzung zwifchen weitfchweifiger Paraphrafe und wörtlicher Ueberfetzung das Mittel halten foll, und fcheint fich dabey mit der Hofnung zu fchmeicheln, dafs man darinnen *den Schüler eines D. Morus fehen* werde, wiewohl er auch dabey die Vorlefungen *eines D. Tittmanns* benutzt habe. Und hier hätte Hr. G. gar wohl auch noch Hn. D. *Reinhardt* in Wittenberg nennen dürfen, indem er aus deffen dogmatifchen Vorlefungen den ganzen, — vielleicht aber nicht ganz richtig nachgefchriebenen, Beweis für die lutherifche Meynung über die Gegenwart des Leibes und Blutes Jefu im heiligen Abendmahl bey 1 Cor. XI, 34; und eben diefes würdigen Theologen Meynung von der Befchaffenheit der von den Todten auferweckten Leiber in feinen übrigens fehr brauchbaren Anmerkungen bey 1. Cor. XV, 35 — 50. benutzt hat. Die Ueberfetzung entfernt fich von Luthers Sprache fehr wenig; aufser dafs fie hier und da fchicklichere und verftändlichere Ausdrücke gefetzt, aber nicht überall niedrige und unedle Redensarten, oder fprachwidrige und harte Wortverbindungen vermieden hat. Dahin rechnet Rec. folgende Stellen: 2 Cor. XI, 20. *Man trommelt euch auf der Nafe herum.* (*Εἰ τις ὑμας εἰς προσωπον δερει.*) 2 Cor. XII, 16. *Habe ich wohl durch Lift euch hinters Licht geführt?* (*δολῳ ὑμας ἐλαβον.*) 1 Cor. I, 10. „dafs nicht Spaltungen unter euch obwalten, *fondern ihr* in vollkommner Eintracht gleiche Gefinnungen heget." 1 Cor. VII, 9. „es ift doch allemal befser, fich zu verheirathen, als von den Flammen unreiner Triebe beunruhiget (*zu*) werden." 1 Cor. X, 24. „*Niemand* aber fehe *nicht* fo wohl u. f. w. Uebrigens ift die Ueberfetzung ganz wörtlich, und Rec. fieht nicht ein, warum fie Hr. G. auf dem Titel eine *freye* Ueberfetzung nennt, und dann wieder im Vorbericht von ihr fagt, dafs fie zwifchen einer weitfchweifigen Paraphrafe und wörtlichen Ueberfetzung das Mittel halten folle; es müfste denn etwa wegen der hier und da im Text zur Erläuterung der wörtlichen Ueberfetzung eingerückten Parentheſen gefchehen feyn, die eben fo gut unter die Anmerkungen hätten gebracht werden können. Dafs aber auch Hr. G. nicht überall gleiche Aufmerkfamkeit auf die durch einzelne Ausdrücke bewirkte Zufammenkettung der Gedanken verwendet habe, werden folgende Beyfpiele beweifen. 1 Cor. I, 21. Paulus hatte gefagt: Gott habe die geprieſene *Weisheit* der Menfchen befchämt und für *Einfalt* erklärt, und fetzt nun den Grund hinzu: denn *da* die Menfchen *durch ihre Weisheit* Gott in feinen weifen Veranftaltungen nicht erkannten: fo gefiel es Gott, *durch Einfalt* des Unterrichts diejenigen zu beglücken, welche ihn annehmen. Aus diefer *periodo cauſali* macht Hr. G. eine *periodus conceſſiva*: „denn *ungeachtet* die Menfchen *vor grofser Weisheit* nichts göttliches in feiner Lehre finden wollten, fo wollte doch Gott felbft *durch diefen planen Unterricht* diejenigen, die ihn annehmen, beglücken." Der Gegenfatz in den Worten: *διὰ σοφιας — διὰ μωριας* ift ganz verwifcht; und dadurch, dafs *μωρια τȣ κηρυγματος* überfetzt wurde: *planer Unterricht*: eben als wenn diefer nicht auch mit der menfchlichen Weisheit beftehen könnte, ift auch auf einmal die durch dies ganze Kapitel fortlaufende Ideenreihe des Apoſtels unterbrochen worden. 1 Cor. I, 25. find die Worte: *ὁτι το μωρον τȣ θεȣ σοφωτερον των ἀνθρωπων ἐστι*, alfo überfetzt: *Denn was Gott veranftaltet, fo thöricht es den Menfchen fcheinen mag, ift weiser als alle Menfchen.* Es follte geheifsen haben mit Rückficht auf die v. 21 befindlichen Worte: *ὁ θεος ἐυδοκησε σωσαι διὰ μωριας — Denn Gott wohlgefällige Einfalt ift weiser, als die von Menfchen geprieſene Weisheit.* Die v. 27 und 28. find ins Kurze gezogen, und die Worte: *και τα ἀσθενη τȣ κοσμȣ ἐξελεξατο ὁ θεος, ἱνα καταισχυνῃ τα ἰσχυρα*: gar nicht überfetzt worden; da fie doch wegen ihrer Beziehung auf die v. 27. ftehenden Worte: *ὁ πολλοι δυνατοι*: nothwendig waren. 1 Cor. X, 2. *Unfre Vorfahren haben fich durch diefe beiden Wunder, durch die Wolke und das Meer, verpflichtet, Mofi zu folgen.*" War denn das Meer felbft, fo wie auch die Wolke, ein Wunder? und aufserdem kann man auch nicht fagen, dafs fich die Iſraeliten dadurch zum Gehorfam gegen den Mofes *verpflichtet haben*, fondern, dafs fie dazu *verpflichtet worden find.* 1 Cor. V, 4. Hier fehlt in der Ueberfetzung die ganze Parentheſe: *συναχθεντων ὑμων και τȣ ἐμȣ πνευματος* — Rec. hat dergleichen weggelaffene Sätze und Wörter noch mehrere bemerkt und vermuthet, dafs es Hn. G. an einer guten Ausgabe des N. T., die ihm zur verfprochenen Fortfetzung feiner beyfallswerthen Befchäftigung unentbehrlich ift, bis daher gefehlt haben möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Göttingen, bey Vandenhoek: *Geschichte des Fürstenthums Hannover, &c.* von *L. T. Spittler, &c.*

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Unter *Friedrich Ulrich* stieg alles Unheil in Deutschland u. in seinen Landen auf das höchste. Neu und wahr ist die Bemerkung, dass dergleichen Raserey in Sitten, wie hier geschildert ist, nur durch Landplagen, Krieg, Pest gehemmt werden konnte und selbst mit den Krieg, und den Unfug der Kipper und Wipper erzeugt hat; gleichwohl aber wünschten wir doch, dass H. Sp. auf das übrige Europa möchte Rücksicht genommen haben, wo zum Theil früher als in Deutschland, eine gleiche Reihe von Ereignissen auf einander folgt, und das alles scheint uns zunächst Folge der Amerikanischen Reichthümer, welche durch den N. L. Krieg etc. verbreitet wurden, zu seyn. Die Schilderung des schwachen Fürsten u. der herrschenden Höflinge, der erbärmlichen Regierung, des Kipper-Wesens, und des Niedersächsischen Krieges, das Entstehen des Licents, die landschaftlichen Verhältnisse, besonders der Deputirten, die Forderungen des Grafen Tilly, und die Wienerischen Misshandlungen des Herzogs und seiner Lande sind die wichtigsten Gegenstände in dieser Regierungsgeschichte. Als der Herzog starb, sollen 20 Mill. Th. Schulden vorhanden gewesen seyn, u. es herrschte Verwirrung u. Ungewissheit aller Art. Nun aber erfolgte auch eine Revolution, diesen Uebeln zu steuren.

Mit dem *zweyten Bande* tritt der vortrefliche *Georg* von Lüneburg auf. Er interessirt schon als auserkohrner *Stammvater*; aber die Theilnehmung für ihn steigt immer höher bis zur Versammlung zu Hildesheim, wo er seinen Tod holte. Die genaue Nachricht von der Theilung des Nachlasses Fr. Ulr. ist eine Bereicherung der Geschichte; die Beschreibung der Kriegsnoth u. des darauf sich beziehenden Steuerwesens, dessen Generalrevision doch unausgeführt bleiben musste, der Steuerfreyheit und Mitleidenheit des Adels, der hintertriebenen Einführung des Licents, und der vom Hause Lüneburg zuerst in Vorschlag gebrachten, vom grosen Brandenb. Churfürsten aber behaupteten, *bewafneten* Neutralität, zuletzt aber die Geschichte des berühmten *Testaments* H. Georgs — sind alle lehrreich und anschaulich vorgetragen, und geben viele neue Aufschlüsse.

Christian Ludwigs Geschichte contrastirt dagegen sehr. Immer schrecklicher wurden die Wirkungen des Krieges und beförderten nebst andern Ursachen den übereilten schädlichen Frieden mit dem Kaiser, den Vergleich über Hildesheim, wodurch der Br. Theil des Stifts verloren gieng, und über die Schaumburgischen Aemter; Calenberg und Lüneburg wurden getrennt, und in Osnabrück unterhandelt. Der unsterblich um das ganze Deutschland verdiente *Lampadius* erhält hier ein seiner würdiges Denkmahl.

„Mit der Regierung H. *Georg Wilhelms* eröf„net sich das schöne halbe Jahrhundert, da un„ter dem Regiment drey gleich treflicher Brüder „die innere Verfassung des Fürstenhauses gesi„chert, kein Recht mehr verloren, keiner der „glücklichen Augenblicke, die der Himmel nie „wieder schenkt, völlig versäumt, und endlich „ein Kurhut gewonnen wurde.“ Den Anfang macht ein nach den kleinsten Zügen und Verhältnissen abgemesnes, der Natur durchaus getreues Gemälde der *Brandstätte* des Krieges in diesen Landen. So vertraut auch Rec. mit dieser Geschichte zu seyn glaubte, so oft er mit herzlichster Wehmuth diese Geschichte ohne gleichen durchdacht hatte: so neu war ihm doch vieles. Nichts war natürlicher, als nun auch die neue Schöpfung, in Zusammenstellung mit den fortdauernden Wirkungen des Unglücks, immer vor Augen zu behalten und die Wiederherstellung schrittweise zu schildern. Der Hr. Vf. führt also von diesen Jammerscenen seinen Leser in alle Staats- und Privatlagen an seiner Hand und lässt von Zeit zu Zeit sie helle Blicke in nahe und ferne Lande und in gegenwärtige Zeiten werfen. Er führt sie in Catechismusschulen und Bauerhütten, in gesellschaftliche Zusammenkünfte, in Werkstätte und Kirchen, an den Hof und in die Rathsstuben, unter die Landstände und auf die Revüeplätze, und zieht dann das Resultat, dass die Hannöverischen Lande alles, durch sich

selbst geworden und wenig deutsche Staaten *einzelne* solche Epochen, als die *ganze* neueste Geschichte der Staaten Georgs III ist, haben. Der H. *Georg Wilhelm* selbst liebte Reisen, fremde Sitten und Denkart, Soldaten und Franzosen; das Finanz- und Militär-Wesen erhielten mehr, andre Landesanstalten weniger Ausbildung; die DD. der Rechte, die Theologen etc. verloren von ihrem Ansehen, (die erstern kamen in der Kopfsteuer mit Scharfrichtern und Schweinschneidern in eine Klasse 1674) den grosen Ludolf *Hugo* einzig ausgenommen; das ganze Regierungssystem schien sich zu verändern, wie der Hofton; doch kam auch der beständige Ausschuss der Stände zu Stande.

In *Johann Friedrichs* Geschichte wird erst nur das Nöthigste von dem Streite über die Option zwischen Zelle und Calenberg beygebracht. Das gleichzeitige *Itinerarium politicum* etc. Cosmop. s. a. hat doch wohl H. Sp. übersehen, als er das Personale dieser Regierung beschrieb. Joh. Fried. war katholisch und mit den gröfsten Ideen von seiner Landeshoheit erfüllt. Ich bin Kaiser in meinem Lande, sagte er, ärgerte sich, nicht Heinrichs des Löwen Gewalt zu haben, den er als ein Schaf sich dachte, war Freund Ludwigs XIV. dachte schon eine *neunte Kur*, und hielt 14000 Mann auf den Beinen. Die Folgen seiner Regierung sind nicht vergessen, auch nicht in Beziehung auf die Constitution. Ein Glück wars aber, dass Evangelische Religion und Landesverfassung sich erhielten.

Hn. *Ernst Augusts* Geschichte macht den Beschluss. Schön sind die Betrachtungen über die Vermählung dieses Fürsten mit der *armen Pfalzischen Sophia*, und über ihre beiderseitigen damaligen (1658) Verhältnisse und deren Einfluss auf ihre Charaktere. Seine erste Regentensorge musste seyn, eine bessere Hausverfassung einzuführen: ein ausnehmend schweres Werk, wo Landesreligion etc. in gröfste Gefahr kamen. Untheilbarkeit und Erstgeburtsrecht wurden doch eingeführt; der Anfall des Zellischen wurde gesichert, Lauenburg in Besitz genommen, und die Aussicht auf England geöfnet; die innre Regierung gieng treflich fort unter der Leitung des geheimen Raths-Collegiums, mittelst der andern Landesanstalten, und endlich wurde der *Licent* eingeführt und der Steuerfus geändert. Ein Licentjubiläum solle man feyern, sagt der H. V., und beweist es augenscheinlich, historisch und statistisch, auch aus der Vergleichung mit andern Ländern. Die Geschichte der *neunten* Kur ist nach allen ihren feinen Gängen enthüllt und wie das, was anfänglich politische Träumerey schien, dennoch ins Werk gerichtet wurde, gründlich entwickelt worden. — Jeder Patriot, von dessen Leben und Thaten zum Behuf der grosen Geschichte mehr bekannt war, als was ein Leichenstein auf einem Kirchhofe der Brüdergemeine sagt, hat hier, neben dem Fürsten, das ihm gebührende Monument von der Hand des Geschichtschreibers erhalten, von dessen edler und freyer, und biedrer Gesinnung nicht minder als von seinen historischen Talenten dies ganze Werk redendes Denkmal ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verlag der königl. akademischen Kunst- u. Buchhandlung: *Monatsschrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften* zu Berlin. *Erstes* bis *fünftes* Stück. Januar - May 1788. gr. 4. mit vielen Kupfern. (Preis des Jahrgangs auf Schreibpapier im Abonnement 4 Rthlr., in den Buchläden *fünf* Thaler. Exemplare auf geglättetem Schreibpapier im Abonnement 6 Rthlr. in den Buchläden 9 Rthlr.)

Unterstützt von der preiswürdigen Fürsorge Königs Friedrichs Wilhelms II, geleitet von einem so erleuchteten Curator, als sie in der Person des königl. Staatsministers Hn. Baron v. *Heinitz* verehret, erhält diese Akademie ein ganz neues Leben, und beginnt eine Laufbahn, auf der die ersten Schritte schon den glücklichsten Fortgang versprechen. Der König hat ausser andern beträchtlichen Wohlthaten der Akademie einen Fond angewiesen, von welchem jährlich ansehnliche Preise für Mahler, Bildhauer und Kupferstecher ausgetheilt werden sollen. Auch haben Se. Majestät mehrere berühmte Künstler ausserordentlich belohnet. So hat z. B. der verdienstvolle Hr. Rector *Berger* bey Gelegenheit seines neuen trefflichen Kupferstichs, *Servius Tullius*, eine jährliche Pension von 500 Thaler erhalten. Dem Mahler, Hrn. *Cunningham*, und dem Hrn. Rector und Hofmahler *Frisch* hat der König ein Geschenk, ersterem von 600, letzterem von 300 Rthlrn., gemacht. Die Künstlerpreise für die Stücke, welche auf die im Sept. 1789 bevorstehende Ausstellung zur Concurrenz gelangen sollen, sind in einem mit vieler Präcision abgefasstem Programm von dem Curator der Akademie, Hn. v. Heinitz, angekündigt worden. Zur Belebung der Thätigkeit dieser Akademie und zu gröfsrer Verbreitung ihres Ruhms, und um den Wirkungskreis ihres Beyspiels immer mehr zu erweitern, kann eine Monatsschrift, wie die hier angefangne, unstreitig sehr viel beytragen. Sie wird von Hn. Prediger Riem, Secretär der Akademie, herausgegeben. Wir haben bereits die ersten fünf Stücke vor uns, die sich sowohl durch ihren zweckmäfsigen Inhalt, als durch die ausnehmende typographische Schönheit empfehlen. Auch hat sie bereits so viel Aufmerksamkeit bey dem Publicum erweckt, dass von dem ersten Stücke schon eine zweyte Auflage hat gemacht werden müssen. Ein trefflicher Beytrag zur Allegorie in der

Kunst

Kunſt läuft durch alle fünf Stücke durch, zu welchem *Ramler* die Beſchreibungen und *Bernhard Rode* die Zeichnungen geliefert haben. Hier findet man eine Menge lieblicher und ſinnreicher Ideen. — Von Hn. *Engel* findet ſich im erſten Stücke eine kurze Rede bey ſeiner Aufnahme in die Akademie über die Frage: *Wann die rechte Zeit ſey, da man der Verfeinerung der Künſte in einem Staate durch Einrichtung einer Akademie zu Hülfe kommen müſſe?* Sie ward noch kurz vor dem Tode des vorigen Königs gehalten. In einem Alter, ſagt Hr. Engel von ihm, wo ſonſt die Liebe des Schönen mit Empfindung und Phantaſie erkaltet und die Beſchäftigung mit dem Ernſthaften bloſs Nützlichen der Seele die liebſte wird; in dieſem Alter wirft der gekrönte Greis noch einen der huldreichſten Blicke auf die zwar nie von Ihm vernachläſsigten, immer geliebten, belohnten, aber noch nie ſo ſehr ermunterten, Künſte. Unzufrieden bloſs die alten Vorrechte ſeiner Akademie wieder geltend zu machen, verleiht er ihr neues, öfnet ihr reizende Ausſichten zu immer gröſsern Belohnungen für die Zukunft, giebt ihr unter den erſten und verdienteſten Verweſern des Staats einen Mann zum Beſchützer, der gleich durch ſeine erſten Schritte zeigt, wie ſehr er den Geiſt des Künſtlers und die wirkſamſten Mittel ſeine Kräfte ins Spiel zu ſetzen könne. Durch ihn genieſst das gebildete, durch ihn erwartet das keimende Talent die erſte und höchſte Belohnung des Künſtlers: Ehre! — Den gröſsten und beſten Theil dieſes Lobſpruchs, den Friedrich nicht mehr verdienen konnte, erwirbt ſich nun ſein Nachfolger auf dem Throne! — Hr. Unger zeigt in einer Abhandlung, daſs es zur beſſern Aufnahme der Buchdruckerey in preuſsiſchen Staaten ſehr vortheilhaft ſeyn werde, ſie wieder mit dem Buchhandel zu verbinden. Der Vorſchlag verdient unſers Erachtens allerdings näher erwogen zu werden. Nur müſste ihn Hr. U. noch etwas beſtimmter faſſen. Aus einigen Stellen, wo er ſich auf alte Buchdrucker beruft, ſollte man ſchlieſsen, als ob er vorausſetze, daſs in preuſsiſchen Landen ein Buchdrucker gar nicht das Recht habe, mit Büchern zu handeln; da ihm doch nicht unbekannt ſeyn kann, daſs alle Buchdrucker das Recht haben, ſo viel für eignen Verlag zu drucken, als ſie wollen, und dieſe Verlagsbücher zu debitiren. Nur der ſogenannte Sortimentshandel iſt den eigentlichen Buchhändlern ausſchlieſslich vorbehalten. Ferner dürften die Vortheile, welche ſich Hr. U. verſpricht, nicht ſowohl daraus entſtehen, wenn Buchhändlern frey gelaſſen würde, auch eigne Buchdruckereyen zu halten, als vielmehr daher, wenn künftig niemand ein Buchhändler werden dürfte, der nicht auch Buchdrucker wäre. Ob nun aus einer ſolchen Einſchränkung nicht viele andre Unbequemlichkeiten entſtehen würden, iſt eine andere Frage. Hr. Rector *Friſch* äuſsert (im 25 Stücke) brauchbare Ideen über die Mittel, eine Akademie der Künſte in Bezug auf Fabriken und Gewerke gemeinnütziger zu machen. Hr. Klaproth beſchreibt ſeine neue Erfindung in Glas und Porzellan zu ätzen, vermittelſt der Fluſsſpatſäure. Hr. Rector und Gallerieinſpector *Puhlmann* liefert (im 3ten Stück) den Anfang einer Abhandlung über Zeichnung und Compoſition. Hr. Bergrath Mölter erzählt die bisher gen Fortſchritte der Akademie, an denen jeder Freund der Kunſt mit Vergnügen Theil nehmen muſs. Im vierten Stücke kommen von Hn. *Meil* dem jüngern Gedanken über eine zu errichtende Zeichenſchule für Handwerker, von Hn. Rector Fiſcher in Halberſtadt ein Aufſatz über Kirchenbaukunſt, von Hn. Prof. *Brunn* eine Lebensbeſchreibung von *Raphael* vor. Im fünften von Hn. geheimen Finanzrath *Gerhardt* ein Aufſatz über ſeine ſehr intereſſanten Verſuche, die Kunſt der Alten wiederherzuſtellen, womit ſie zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabnen Arbeit zuſammenſetzten. Der erſte Gedanke dazu entſtand bey ihm durch des Ritter Hamiltons Bemerkung, daſs die berühmte Vaſe ehemals in der Barberiniſchen Sammlung in Rom, itzt im brittiſchen Muſeum, welche den Philipp von Macedonien und die Olympias vorſtellt, (in dem Augenblick, da jener in die Umarmungen ſeiner Gemalin eilet, und von einer aus ihrem Schoofs heraus fahrenden Schlange erſchreckt wird, indeſs der hinter einem Baume verſteckte Jupiter ſeine Schadenfreude darüber ausdrückt,) nicht, wie Winkelmann glaubte, von Onyx ſey, ſondern daſs der Grund ein ſchwarzes Glas ſey, auf welchem ein milchweiſses aufgeſetzt iſt, in welchem die Figuren erhaben gearbeitet ſind. — Hr. Prediger Riem handelt vom Einfluſſe der ſchönen Künſte auf Staaten und Charakteriſtik der Völker. Zur Abwechslung nimmt die Monatſchrift auch Gedichte auf. Die Begünſtigung des kunſtliebenden Publikums, die wir dem ganzen Inſtitut, ſowohl als dem Herausgeber insbeſondere, zu ſeiner Ermunterung wünſchen, kann viele dazu beytragen, daſs dieſe Monatſchrift in der Folge immer reichhaltiger an guten Aufſätzen werde. Denn der Plan und die äuſsere Einrichtung läſst ſchon itzt nichts zu wünſchen übrig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Leipzig*, b. Beer: *Die Briefe des Apoſtels Petri überſetzt und mit Anmerkungen erläutert*; von *Georg Friedrich Baumgärtel*, der Phil. Mag. 1788. 8. 80 S. nebſt Dedication und Vorerinnerung.

rung. — Hr. B. hatte bey dieſer nicht ſowohl wörtlichen, als vielmehr erklärenden Ueberſetzung die Abſicht, den Sinn des Apoſtels *deutlich* und *vollſtändig* darzuſtellen, und ſah ſich daher genöthigt, alle bildliche Ausdrücke und Redensarten, die dem feurigen Temperamente dieſes Apoſtels eigen ſind, und oft im Enthuſiasmus von ihm gehäuft werden, auf eigentliche Vorſtellungen zurückzuführen, und in eine verſtändlichere Sprache überzutragen. Daſs hierdurch *Deutlichkeit* gewonnen werden muſste, iſt wohl auſser Streit; ob aber zugleich auch *Vollſtändigkeit* im gewöhnlichen Verſtande erhalten worden, oder zu erwarten geweſen ſey, läſst ſich mit Recht bezweifeln. Und überhaupt iſt es, ſo nützlich und gut dieſes Verfahren auch auf der einem Seite für viele Leſer ſeyn mag, doch auf der andern gar nicht zu wünſchen, daſs mehrere bibliſche Bücher auf dieſe Art moderniſirt werden möchten, weil nothwendig viel Willkührliches dabey mit unterlaufen muſs, wodurch bald die Gedankenfolge, bald die charakteriſtiſche Schreibart eines alſo überſetzten Schriftſtellers verloren geht. Man vergleiche nur einmal 1 Petr. II, 2-11. Unterdeſſen hat Rec. dieſe Ueberſetzung mit Vergnügen geleſen, und glaubt ſie, als Probe eines jungen Gelehrten, von deſſen Kenntniſſen und Geſchmack, (davon man in den der Ueberſetzung beygeſetzten Anmerkungen viele Beweiſe finden kann,) ſich noch viel gutes erwarten läſst, in einigen Stellen etwas genauer prüfen zu müſsen, als es wohl ſonſt bey dergleichen kleinern Schriften zu geſchehen pflegt. Wenn Hr. B. 1 Pet. I, 8. alſo überſetzte: *den ihr liebet, ob ihr ihn gleich nicht ſehet* (ὃν εἰδότες) und *deſſen Religion ihr angenommen habt* (εἰς ὃν πιστευοντες) *ohne ihn jemals perſönlich zu kennen* (ἀρτι δε μη ὁρωντες): ſo nahm er vermuthlich ſtatt εἰδοτες die Lesart ἰδοντες als die richtigere an. Allein das im Gegenſatz ſtehende ἀρτι δε ſpricht für εἰδοτες. Auch ſchickt ſich hier zu πιστευειν εἰς χριστον die Bedeutung *die chriſtliche Religion annehmen*, nicht wohl, weil πεπιστευκοτες ſtehen müſste. Der Sinn iſt vielmehr dieſer: *ihr liebet ihn, ob ihr ihn gleich nicht geſehen habt, (Cic. propter virtutem et probitatem etiam eos, quos nunquam vidimus, quodammodo diligimus) und jetzt euer Vertrauen auf ihn, ohne ihn jetzt vor Augen zu haben.* 1 Pet. I, 10. Hier iſt der Gedanke umgekehrt, und dadurch unrichtig gemacht worden. Petrus ſagt nicht, wie Hr. B. will: *von dieſer euch erwieſenen Gnade weiſſagten die Propheten, die ſich angelegen ſeyn lieſsen, den Grund dieſer Glückſeligkeit der Chriſten genau kennen zu lernen:* ſondern: diejenigen Propheten, welche von der euch erwieſenen Gnade geweiſſagt haben, lieſsen ſichs angelegen ſeyn, den Grund dieſer Glückſeligkeit genau zu erforſchen. 1 Pet. I, 11. Hier ſcheint Hr. B. ſtatt προμαρτυρομενον geleſen zu haben προμαρτυρομενοι: und v. 12. ſind die Worte: ὁτι ἐχ ἑαυτοις, ἡμιν δε διηκονεν αὐτα: ohne Urſache zu einem Zwiſchenſatz gemacht worden. 1 Pet. II, 1. ὑποκρισεις iſt wohl nicht *Verſtellungskunſt*, ſondern *Heucheley* und *Scheinheiligkeit*. 1 Pet. III, 6. „Die Sara *ſchätzte* den Abraham als ihren Herrn.“ War es hier wohl nöthig, die eigentliche und gewöhnliche Bedeutung von καλεσα zu verlaſſen? 1 Pet. III, 18. „*er ſtarb zwar dem Körper nach, wurde aber wiederum durch die göttliche Macht in das Leben zurückgerufen. Vermöge derſelben lieſs Gott auch einſt jene nun längſt verſtorbenen Menſchen zur Rechtſchaffenheit vermahnen.*“ Man merkt wohl, daſs Hr. B. hier noch auſserdem, daſs er der ſogenannten Höllenfahrt Chriſti ausweichen wollte, in einer andern Verlegenheit war; ſonſt würde er gewiſs gefühlt haben, daſs πνευμα hier nicht *die göttliche Macht* heiſsen könne, indem ja der Apoſtel und Hr. B. ſelbſt mit ihm fortfährt und ſagt: daſs Gott, *vermöge ſeiner Macht*, zur Beſſerung habe vermahnen laſſen: da doch Gott, wenn von Gott wirklich die Rede wäre, dieſes vielmehr nach ſeiner *Güte*, *Barmherzigkeit* und *Langmuth* gethan haben müſste, nicht aber *vermöge ſeiner göttlichen Macht*. Eben ſo wenig hätte auch Hr. B. ποτε mit ἐκηρυξε verbinden ſollen: *er lieſs einſt vermahnen:* weil ſonſt bey τοις ἐν φυλακη πνευμασι nothwendig der Beyſatz νυν ἐσι hätte ſtehen müſſen. Die πνευματα ἐν φυλακη ſind aus dieſem Grunde nicht bloſs *längſt verſtorbene Menſchen*, ſondern die *Seelen* der bey der Noachiſchen Fluth umgekommenen Menſchen, die noch nach ihrem Tode fortdauern. Und eben dies hätte Hn. B. einen Wink geben können, daſs die Worte: τῳ πνευματι ζωοποιηθεις, zumal im Gegenſatz mit σαρκι, von der *Seele* Chriſti verſtanden werden müſſen, welche beym Tode des Körpers lebendig geblieben ſey, und während dieſes Zuſtandes, in der Unterwelt die gewohnte Beſchäftigung ihres irrdiſchen Lebens fortgeſetzt, und alſo gelehrt und gepredigt habe. Welche Sünder hätten nun wohl da dem Apoſtel ſchicklicher beyfallen können, an die ſich die Seele Chriſti nach ſeiner Gewohnheit gewendet habe, als eben diejenigen, deren Erwähnung ihm den Weg zur Vergleichung der Noachiſchen Fluth und der Taufe bahnte, wodurch die Gläubigen Chriſto im *Sterben* und im *Auferſtehen* gleich werden ſollen. (Röm. VI, 3-6.) Eben dieſer den leidenden Chriſten zum Troſt gereichende Gedanke von der Unſterblichkeit der Seele liegt auch K. IV, 6. zum Grunde, und hätte vom Hrn. B. nicht unüberſetzt gelaſſen werden ſollen. 2. Pet. I, 16. „*Denn wir haben* (uns) *bey unſerm Unterrichte nicht künſtlich ausgeſonnener Fabeln bedient, ſondern* wir *haben ſeine Majeſtät mit Augen geſehen.*“ Dies wird Niemand anders verſtehen können, als ſo: wir haben euch bey unſerm Unterrichte nicht künſtlich ausgeſonnene Fabeln vorgetragen. Dies ſchickt ſich aber nicht zum Gegenſatz: *ſondern wir haben ſeine Majeſtät mit Augen geſehen.* Petrus ſagt vielmehr: wir haben euch nicht als ſolche, die ſich durch künſtlich ausgeſonnene Erdichtungen hatten täuſchen laſſen, von dem wunderthätigen Leben Jeſu belehrt, ſondern ſind Augenzeugen ſeiner erhabenen Gröſse geweſen. 2. Pet II, 1. „τον ἀγορασαντα αὐτες, *der ſie durch ſeine Lehre glücklich machen wollte.*“ Hat Hr. B. hier etwa ἀγορασοντα zu leſen geglaubt, oder nur den bekannten Gebrauch von dieſer Stelle in der Dogmatik einſchränken wollen? Folgende Stellen hätten unter den Berichtigungen am Ende noch mit ſtehen dürfen. 1. Pet. I, 1. *Bithynien* ſtatt *Bythinien*. v. 4. die *unſer* wartet, ſtatt die *unſer* erwartet. v. 20. um *euer* willen. 1. Pet. II. 12. welche euch *als Laſterhafte* beſchuldigen. Dieſe Verbindung iſt zweydeutig und ſprachwidrig. v. 19. *um* eurer Gewiſſenhaftigkeit *wegen*. 1. Pet. III, 6. von *dieſer* ihr Töchter ſeyd, ſoll heiſsen: von *welcher* ihr Töchter ſeyd. v. 7. ihr ſollt als den Schwächern *ihnen alle ſchuldigen Pflichten* erweiſen: beſſer: ihr ſollt ihnen als ſchwächern Geſchöpfen Achtung erweiſen. v. 21. ſteht das Fragwort *in wie fern* zweymal ſtatt *in ſo fern*. 1. Pet. IV, 1. Man ſagt nicht, *zum Beſten unſrer*, ſondern zu unſerm Beſten. v. 11. ein *Diaconat-Amt*. Eines von beiden Wörtern war ſchon genug. v. 12. ſtatt *verhangen* lies *verhängt*. 2. Pet. I, 13 ſteht *nur* ſtatt *noch*. 2. Pet. II, 4. Zwiſchen *die, die* fehlt *Engel*. Rec. könnte leicht noch mehrere Berichtigungen von dieſer Art in Vorſchlag bringen, wenn er nicht befürchtete, daſs man ſeine gute Abſicht dabey miſsdeuten, und ſchon dasjenige, wodurch er beweiſen wollte, daſs dieſe Ueberſetzung einer ſolchen Aufmerkſamkeit werth ſey, für eine Wirkung niedriger Tadelſucht halten möchte. Die Dedication iſt an Hrn. D. Roſenmüller gerichtet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Venedig, bey Storti: *Saggio sulla Storia civile, politica, ecclesiastica, e sulla Corografia e Topografia degli Stati della Repubblica di Venezia, ad uso della nobile e civile Gioventù.* Dell' Ab. D. *Cristoforo Tentori*, Spagnuolo. Tomo I. 1785. 423 S. in 8. Tomo II. 1785. 408 S. Tomo III. 1785. 378 S. Tomo IV. 1785. 418 S. Tomo V. 1785. 388 S. Tomo VI. 1786. 413 S. Tomo VII. 1786. 413 S.

Wenige Staaten haben wohl so viele und schätzbare Geschichtschreiber, als Venedig. Die schöne Sammlung von denjenigen, welche auf Befehl der Republik selbst geschrieben haben, (*Degl Istorici delle cose Veneziane, i quali hanno scritto per pubblico decreto*, 10 Voll. in 4.) begreift doch nur einen kleinen Theil derselben in sich. Auch unter Ausländern haben sich viele glücklich genug mit dieser Geschichte beschäftigt. Ihre Anzahl vermehrt hiemit ein spanischer Exjesuit, der, wie man aus der Zuschrift sieht, einen jungen Nobile zu Venedig unterrichtet, und bey dieser Gelegenheit einen Versuch gemacht hat, für die Venetianische Jugend überhaupt ein Handbuch ihrer vaterländischen Geschichte, Geographie und Statistik aufzusetzen. Man merkt leicht, dass der Verf., obgleich ein Ausländer, dennoch in seinen Umständen nicht mehr Freymüthigkeit als ein geborner Venetianer, habe anbringen können. Es scheinen aber auch seine Gaben und Kenntnisse, ausser vielem Fleisse und guter Belesenheit, nicht von der höhern Gattung zu seyn, am wenigsten durch feinere Kritik gewonnen zu haben. Er verspricht die venetianische Geschichte nach *drey Hauptperioden* zu beschreiben. *Die erste* fängt von den ältesten Zeiten an, und geht bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts, oder bis auf die Gründung der Venet. Staatsverfassung; *die zweyte* erstreckt sich vom J. 1300 bis 1500, da diese Verfassung mehr Stärke erlangte, und die Republik ihre Besitzungen auf dem festen Lande erwarb; und *die dritte* bis auf unsere Zeiten. Um den jungen Venetianern das gründliche Studium ihrer Geschichte noch mehr zu erleichtern, schickt der Verf. ein Verzeichniss der merkwürdigsten Schriftsteller über dieselbe, sowohl im Ganzen, und von der Stadt Venedig, als von den Provinzen und Ständen des venetianischen Gebiets, voran, S. 6 - 41. Dieses Verzeichniss ist zwar ziemlich vollständig, aber ohne Beurtheilung des Werthes einer jeden, oder doch der vornehmsten Schriften abgefasst. Von ausländischen Büchern dieses Inhalts kennt der Verf. nicht viele; und auch bey den angeführten, sind die Namen ihrer Verf. zum Theil fehlerhaft angegeben. Indem man nun aber glaubt, den Anfang der Geschichte mit ihnen zu machen, stellt er dem Leser in den ersten beiden Theilen zwanzig Abhandlungen zur Erläuterung wichtiger, zum Theil streitiger, Gegenstände der venetianischen Geschichte und Statistik, in den Weg. Ob er gleich dieses damit rechtfertigt, dass er auf solche Art Wiederholungen und Ausschweifungen in der Geschichte selbst vermeiden könne; so ist es doch gewiss die rechte historische Methode nicht: am allerwenigsten für junge Leser. Diese Abhandlungen sind an der Spitze der Geschichte nicht einmal verständlich genug: sie gehörten also, wenn es der Verf. nicht möglich fand, sie in die fortlaufende Erzählung zu verweben, wenigstens an das Ende der Geschichte. So behauptet er also in der *ersten Abhandlung, die ursprüngliche Freyheit und Unabhängigkeit der Republik Venedig*, gegen verschiedene Schriftsteller, unter andern auch *Laugier*, welche *sich unterstanden haben*, sie bis zum neunten Jahrhunderte, bald den Kaisern des Orients, bald denen vom Occident unterworfen seyn zu lassen. Er hätte hier wohl etwas mehr zugeben können; alle Beweise der Gegner hat er gewiss nicht treffend beantwortet. In der *zweyten* Abh. (S. 14.) untersucht er *den Ursprung der venetianischen Oberherrschaft über das Adriatische Meer.* Es sind die bekannten Gründe. *Dritte* Abhandl. über den *Sieg zur See*, welchen *die venetianische Flotte* im J. 1174. *über Friedrichs* I. Flotte erfochten hat; gegen den *Baronius. Vierte* Abh. über das *venetianische Bürgerrecht*, welches *Fremden* aus Gnaden ertheilt wird; worauf in der *fünften die ursprünglichen venetianischen Bürger* beschrieben werden. Die folgenden sechs Abhandlungen betreffen *die Vorzüge des Großkanzlers*

lers von Venedig; den *venetianiſchen* ariſtokratiſchen *Adel*; den Urſprung und das Amt *der Notarien* und *Rechnungsführer* zu Venedig; *die bürgerliche, peinliche und fiſkaliſche Advokatur* daſelbſt, und andere Zwecke der dortigen Staatseinrichtung. In der 12ten Abh. wird der Urſprung und Fortgang *der venetianiſchen Buchdruckereyen* entwickelt, und von den *Geſetzen wegen Bücherverbote* Nachricht gegeben. Von allerhand *Schauſpielen und Feyerlichkeiten der alten Venetianer* redet die 13te Abh. Die 14te zeigt, daſs ein gewiſſer Brief des *Dante*, den *Doni*, der *Apoſtat*, wie ihn der Vf. nennt, ans Licht geſtellt hat, unächt ſey, und widerlegt auch den für Venedig nachtheiligen Inhalt eines Schreibens von *Carl.* VIII. K. von Frankreich. In der 15ten wird die bekannte Rede des *Giuſtiniano* an K. *Maximilian* I. beym *Guicciardini*, unterſucht, und, wie man leicht erachtet, für unächt erklärt. In der 16ten iſt ein *hiſtoriſchkritiſch-apologetiſcher Abriß der venetianiſchen Literatur* in den ältern Zeiten, gegen den Cardinal *Valiero*, der in ſeinem Buche *de cautione adhibenda in edendis libris*, behauptet hatte, die ältern Venetianer hätten ſich nicht auf die Wiſſenſchaften gelegt. Zugleich wird von der *Schiffsbaukunſt der Venetianer* in alten und neuen Jahrhunderten Nachricht gegeben. Die übrigen Abhandlungen erörtern den Urſprung und Fortgang der *venetianiſchen Geſetzgebung*; die Geſchichte und den gegenwärtigen Zuſtand der *venetianiſchen Münze*; die Veränderungen und den Verfall der *venetianiſchen Handelſchaft*; endlich die ganze übrige Verfaſſung des Staats, ſein Gebiet, die Bevölkerung deſſelben, den Ackerbau und andere natürliche Erzeugniſſe darinne, ſeine Einkünfte, Kriegs- und Seemacht, Religionszuſtand, Regierung, u. ſ. w. Nach der neueſten Zählung, die auf Befehl des Staats vorgenommen worden iſt, belief ſich *die Anzahl der Einwohner* auf 2,830,000, wovon Dalmatien, und Albanien ungefähr 250,000, und die griechiſchen Inſeln etwan 120,000, in ſich begriffen. Der Verf. erklärt es für falſch, was mehrere und auch *Büſching* vorgegeben hätten, daſs die *venetianiſchen Weine* nicht zu Schiffe verführt werden könnten, indem vielmehr die Weine aus dem Friaul, die mit den beſten franzöſiſchen und ſpaniſchen gleichen Werth hätten, nach Holland und Deutſchland, beſonders nach Hamburg, ſtark geführt, und dadurch noch geſtiger würden. Es wird zwar bemerkt, daſs die jährlichen *Einkünfte der Republik* auf 7,200,000 ſilberne Dukaten angegeben würden; aber auch hinzugeſetzt, daſs die genauere Beſtimmung derſelben, ein Staatsgeheimniſs ſey. Der *venetianiſche Dialekt* ſoll unter den Lombardiſchen der ſchönſte ſeyn, und viel von der Feinheit des Griechiſchen angenommen haben. Von der *Handelſchaft* werden ausführliche und gute Nachrichten gegeben; doch mag einiges, was über die Vortreflichkeit ihrer Fabrikwaaren geſagt wird, etwas übertrieben ſeyn. Sonſt haben uns dieſe ſtatiſtiſche Nachrichten, in dem ganzen Buche am meiſten gefallen.

Mit dem *dritten Bande* des Werks geht alſo erſt die eigentliche Geſchichte an, voran ſteht ein *hiſtoriſch-kritiſch-chronologiſches Verzeichniſs aller Dogen* der Republik, von *Paolo Lucio Anafeſto*, dem erſten im J. 697. bis auf *Paolo Renier*, der ſeit dem J. 1779. regiert; ingleichen ein ähnliches Verzeichniſs der *Großkanzler*; der jetzige iſt *Joh. Anton. Gabrieli.* Und nun wird S. 55. fg. die *Stiftung der Stadt und Republik Venedig* im J. 421. n. C. G. erörtert; ihre älteſte Verfaſſung, die Zeiten des Tribunats, die Stiftung des Doge, nebſt ſo vielen innern und äuſsern Begebenheiten des Staats bis zum Ende des 12 Jahrhunderts, füllen dieſen Band aus. Im *vierten* ſetzt zwar der Vf. anfänglich dieſe Geſchichte bis zum Ausgange des 13ten Jahrh. fort; aber ſchon S. 173. rückt er die venetianiſche Kirchengeſchichte bis auf eben dieſen Zeitpunkt ein; erzählt, daſs Venedig ſtets *katholiſch* geweſen ſey; daſs im J. 485. das *Patriarchat* von *Grado* geſtiftet, im J. 607. das *Patriarchat* von *Aquileja* auferweckt, beide nachmals getheilt, biſchöfliche Kirchen errichtet, die *heil. Inquiſition* wider die Ketzer, (darunter er die *Albigenſer* fälſchlich von *Albi*, einem Orte in *Piemont*, herleitet, (p. 318.) eingeführt worden ſey, und dergl. mehrt. Darauf folgt im *fünften* Bande die Geſchichte der *Mönche*, allerley *geiſtlicher Stiftungen*, der *Reliquien* und der *Kirchenzucht* im Venetianiſchen, bis p. 143. Von hier an aber kehrt der Verf. zur politiſchen Geſchichte und fernern Ausbildung der Staatsverfaſſung im 14ten und 15ten Jahrhunderte zurück. Ein kurzer Abriſs der venetianiſchen Kirchengeſchichte in den beiden gedachten Jahrhunderten, macht von p. 348. an den Schluſs des *ſiebenten Bandes.*

Da der Verf. noch die drey neueſten Jahrhunderte zu beſchreiben hat, (wenn anders die Fortſetzung des Werks nicht ſchon weiter gekommen iſt, als wir ſie geſehen haben;) ſo möchten wohl zur Vollendung deſſelben, nach dem bisherigen Verhältniſſe, wenigſtens noch vier bis fünf Bände nöthig ſeyn. Nachdem was wir unſerm *le Bret* über die venetianiſche Geſchichte zu danken haben, kann zwar *Tentori* keine groſse Sehnſucht in Deutſchland erregen; aber neugierig möchte man doch ſeyn zu leſen, wie er die wichtigſten Staatsveränderungen der Republik in dieſen neuern Zeiten, und ihre Verfaſſung ſelbſt, darzuſtellen wiſſe.

LONDON: *Pragmatiſche Geſchichte Würtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge* aus ächten und geheimen Quellen ge-

geschöpft. Nebst einem Anhang zur Geschichte des Herzogs Eberhard Ludwigs. 1787. 8. 437 S.

Der uns unbekannte Verfasser dieser Arbeit scheint mit des Hn. Prof. *Spittlers* Geschichte W. nicht ganz zufrieden gewesen zu seyn, wollte also wohl *nach seiner Art* dieses Werk verbessern und legte es daher bey dem seinigen zu Grunde. Das macht denn nun einen eignen Contrast, wenn man so mitten unter den von Spitler weggeworfenen, vom V. aber wieder aufgelesenen Schutt und Spänen ein und anderes Stück des Spitlerischen Kunstwerkes durchschimmern sieht. Dass für viele Leser, welche das grosse Sattlerische Werk nicht zur Hand haben, mancher gute Zusatz hier hinzugekommen sey, kann man nicht in Abrede seyn. Nur, wie gesagt, des Verfassers schlechter Geschmack, platter Ausdruck, schiefe Bemerkungen etc. stechen zu sehr gegen die vielen aus Spitler wörtlich beybehaltenen Stücke ab. Der Verf. redet von *Non-Ens*, *Da Capo*, kauft *vor der Nase weg*, *hat eine Pique auf jemand*, nennt in einem weg die Reichsstädter *Spießbürger*, *Philister*, jagt den Fürsten ins Bockshorn, setzt den Kopf zu rechte, redet beständig von Calvinisten etc. — Manche Zusätze sind von eigner Art. Z. B. zu der Stelle im Spitler S. 48. (hier 55), wo Gr. Ulrich seinem Sohn Eberhard sein wüstes Leben vorhält und sagt: *Frauenfleisch* ist ja leichter zu überkommen als Kalbsfleisch. Gott erbarms! lautet der Zusatz: „fragt: und wenn Ulrich vor 20 Jahren wiederum wäre von den Todten auferstanden, „was würde er dann gesagt haben? Antwort: „Gott erbarms!“ Ein andrer Zusatz entgegengesetzter Art steht hier bey der Bemerkung, dass die Geldnoth der Regenten Quelle vieler ständischen Rechte geworden S. 90. — „Denn nun „ist es in Würtemberg Mode geworden, dass die „Landschaft dem Fürsten keine Forderung mehr „bewilligt, wenn er nicht auf irgend ein Recht „Verzicht thut. In 10 Jahren ist der Regent „Würtembergs ein Venetianischer Doge.“ Von solcher Art giebts mehrere; manche sind gar elend witzig, manche superklug. Z. B. dass wir alle Kirchen niederreissen und Gott im Freyen dienen sollten. Und S. 269 kommt gar arges Zeug vor. In dem Mynsinger Vertrage findet auch er die Primogenitur. — Dass übrigens der Verf. seinem Gegenstande nicht gewachsen war, zeigen mehrere ganz falsche, sich widersprechende Stellen, mit deren Anführung wir unsre Leser nicht behelligen wollen; da überdem so etwas mehr bey dem Lesen eines Buches fühlbar wird, als sich in einer kurzen Anzeige darstellen lässt. Entweder gar nicht, oder ganz anders hätte der Verf. eine *pragmatische* Geschichte Wirtembergs — später als Spittler — schreiben sollen. Was die auf dem Titelblatt erwähnten *geheimen* Nachrichten anlangt; so hat sie der Rec. vergeblich gesucht, wenn nicht etwa das S. 200 eingerückte saubre Liedlein von Brentius (?), oder die Entdeckung, dass *W.* ein Herzogthum sey, welches nur Pfaffen und Bauern zu Regenten haben wolle und seine ganz eignen Freyheitsbegriffe habe, nach S. 254; oder der elende Spott über die Wirtembergischen Krieger S. 267 dahin gerechnet werden. Weiter als *Sp.* Werk geht dieses auch nicht. Der *Opifex* desselben scheint ein Katholik zu seyn, nach dem was er von Reformationsgeschichte und Ryswickischer Clausul weggelassen hat, und nach dem Ausruf Gottlob! beym Restitutionsedickt 1629 u. a. m. zu schliessen. Baron von Forstners Apologie ist in einer deutschen Uebersetzung angehängt. — Nach S. 256 ist das Büchlein *vom Diensthandel deutscher Fürsten* in Wirtenb. verboten und unterdrückt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt, und Leipzig: *Ueber Fasten, und Abstinenz, dem Bürger und Bauersmann gewidmet* von einem katholischen Weltpriester *M. v. B.* 1787. 8. (6 gr.)

Der Verf. zeiget, dass Fastengebote, solche nemlich, die die Gattung, und das Maas der Speisen vorschreiben, weder in der Vernunft, noch in der heil. Schrift gegründet sind. Denn nach der Natur sey der höchste Grundsatz des Menschen in Betracht seiner Nahrung dieser: „Befriedige deine Erhaltungstriebe mit den ein„fachsten Mitteln, welche dir die Gegend, die „du bewohnest, nach dem Grade von Kultur, „den sie hat, am leichtesten darbietet, in dem „Masse, das deiner Erhaltung am vollkommen„sten entspricht.“ Hingegen verstünde die heil. Schrift, wenn sie vom Fasten spricht, darunter niemals dergleichen oben angeführte, mechanische Gebothe, sondern ihre Absicht sey Mässigkeit, Nüchternheit, Abtödtung, Selbstverläugnung zu gebieten. Die Kirche könne uns in diesem Stücke blos *belehren*, und *überzeugen*; Maas und Gattung vorschreiben, wäre Eingriff in unser Eigenthumsrecht, die Freyheit, wäre Zwang, und Despotismus. Mit vollem Herzen unterschreibt Rec., der selbst ein Katholik ist, diese wenigen Sätze, und glaubt zwar, dass der Geist unserer Religion, auf Unterdrückung der lasterhaften oder gefährlichen Begierden und Reinigung des Herzens, oder, wenn man ja den biblischen Sprachgebrauch beybehalten will, auf Busse und Abtödtung abziele, dass aber die Art und Weise derselben der Einsicht und Willkühr eines jeden, nach dem Beyspiele der alten Kirche, um desto mehr zu überlassen gewesen wäre, da dergleichen Gebote ins allgemeine sehr oft lächerlich, sehr oft dem Staate schädlich werden. Nebst dem macht man uns Katholiken

eine Todſünde daraus, wenn wir dieſe Gebote übertreten; nun aber kann es, wie es die ganze Chriſtenwelt weiſs, nicht anders geſchehen, als daſs wir ſie oft, gar oft übertreten, wodurch auch die Todſünden ins Unendliche gehäuft werden. Wer aber iſt ein gröſserer Wohlthäter des Menſchengeſchlechts — der welcher die Sünden ſtraft, oder erläſst? oder vielmehr der, welcher uns die Gelegenheit zu ſündigen durch wohlthätige Maasregeln benimmt? Und ſollten wir dieſes nicht von unſerer liebreichen Mutter, der Kirche, erwarten dürfen in einem ſo zufälligen Stücke, der Diſciplin? Wir dächten, ein katholiſcher Weltprieſter hätte dieſe Dinge vorzüglich beherzigen ſollen! ſo wie ſein Stil, da er für den *Bürger und Bauersmann* ſchreibt, populärer ſeyn müſste.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine naturhist. Schriften. *Leiden*, bey Luchtmanns: *Juſtini Brugmanns* orationes duae. I. additialis *de accuratiori plantarum indigenarum notitia maxime commendanda*; habita Leidae cum ordinariam botanices profeſſionem in alma Academia Batav auſpicaretur d. 22. Oct. 1786. Altera valedictoria, *de natura ſoli Friſici exploranda*; dicta Franequerae d. 11. Oct. 1785. 1787. 3 Bog. 4. Im Eingang der erſten wird die Nothwendigkeit der vaterländiſchen Pflanzenkenntniſs dargethan und gezeigt, daſs ſie nicht in einem bloſsen ſyſtematiſchen Namenverzeichniſs, ſondern auch in einer genauern Kenntniſs derſelben beſtehe. Hierzu erfordert der Verf. in der Abhandlung dreyerley. Eine genaue Unterſuchung aller Arten und ihre Gegeneinanderhaltung: zumal in wieferne ſie einander zuträglich oder entgegen ſind. Hier führt er unter andern auch den höchſt falſchen Grundſatz von der die Nacht über tropfenweiſe geſchehenen Ausdünſtung der Gewächſe durch die feinſten Faſerwurzeln an, wodurch eins das andere vergifte und tödte. Zweytens: genaue Unterſuchung des Standortes jeder Art; als wodurch man auch auf die Beſchaffenheit des Bodens ſchlieſsen lerne. Drittens; in wieferne ſie Menſchen und Thieren nützlich oder ſchädlich ſeyn können. Unter den aus einer ſolchen Kenntniſs zu gewinnenden einheimiſchen Vortheilen, werden in Beziehung auf Holland beſonders angeführt, zur Oekonomie der Anbau des Manna Schwingels zur Färberey und andern Manufacturen: die Rinde der Schieſsbeere, Pflaumen, Birken, den in Frieſsland wildwachſenden Weyd, den der Indigpflanze gleich zu ſchätzenden kleingehornten Lotus (Lotus corniculatus L.) die Flechten, die auf den Schöſslingen der Tormentill und des Geum ſich im Junius und Julius einfindende Inſekten, als Erſatz der Cochenille; das *Beſen* Spartium und *Färber*-Genſter, auch ſtatt Flachs und Hanf. — Die genauere Unterſuchung der gegenwärtigen Beſchaffenheit des frieslandiſchen Bodens, ſagt der Verf. in der zweyten Rede, führe uns ſowohl auf den Zuſtand dieſes Landes in die allerälteſten Zeiten zurück, als auch auf die verſchiedenen, aus ſeiner beſſern Bearbeitung zu erwartenden Vortheile. Er bleibt aber hier nur bey den erſten ſtehen, und beweiſt aus den lehmigten Boden des Landes, den Verſteinerungen von Schalthieren einheimiſcher ſüſser Waſſer, wie auch im Gegentheil anderer, ganz und gar fremder Waſſer und Landthiere, den ſchwarzen Erdſchichten, unter den Sand und Lehmſchichten, den Torfſchichten, und verſchütteten Bäumen und deren Stürzen, zum Theil auch verkohlt, wie ſich durch ſanftes Anſetzen aus der See ſowohl als durch gewaltſame Ueberſchwemmungen und ehemalige groſse Revolutionen, Fläche, Umfang und Grenzen des Landes verändert haben. Endlich zeigt er, wie die Hollands-Dämme entſtanden und nun beſchaffen ſind. Beide Reden ſind in einer ſchönen blühenden lateiniſchen Schreibart abgefaſst.

Kleine histor. Schriften. *Hof*, bey Vierling: *Johann Gottlieb Hagens* Hochfürſtlich-Brandenburg-Onolz-Culmbachiſchen Pfarrers zu Ködiz. *Verſuch einer Regentengeſchichte des Königl. Chur- und Hochfürſtlichen Hauſes Brandenburg* für Kinder und den gemeinen Mann. 1786. 8. 48. S. nebſt 2 Stammtafeln. Voller Fehler in Sachen und Ausdruck. Z. B. *Wie „nach* heiſſen unſre Durchlauchtigſten Herren *Marggrafen*, die Burggrafen zu Nürnberg? — 10. Wie wird „ſonſt das Burggrafthum Nürnberg genennet? b) die „Grafſchaft Brandenburg! 12. Wie wird das Fürſtenthum „des Burggrafthums Nürnberg *oder* die Marggrafſchaft „Brandenburg eingetheilt? u. d. gl.

Kleine paedag. Schriften. *Königsberg* bey Hartung. *Ueber das natürliche Verhältniſs des öffentlichen Erziehungsſtandes im Staate.* Eine Rede in der Memelſchen lateiniſchen Schule gehalten, 1788. von W. G. *Keber*, Rector. gr. 8. 43 S. (2 gr.) Die erſte jährliche Rede, an dem Sterbetage eines Wohlthäters der Schule, der ſolche in ſeinem Teſtament verordnet hat. Der Titel iſt nicht richtig ausgedrückt. Verhältniſs ſetzt ein Correlat voraus, es hätte alſo heiſsen ſollen. *Verhältniſs gegen die übrigen Stände.* Die Klage über die Standesloſsigkeit der Erzieher und Lehrer, iſt nicht neu, und allerdings ſind die Fragen, die man darüber aufgeworfen hat, nicht unerheblich. Die Niedrigkeit, in welche dieſer Stand geſunken iſt, iſt leicht zu erklären, wenn man bedenkt, daſs die Vorzüge alle, und insbeſondre der Rang im Staate, nicht nach der Nutzbarkeit, ſondern nach Bedürfniſs des Amtes ſparſam, und nach der mit den Aemtern verbundenen Gewalt, vertheilt ſind. Der Rath, der Richter müſsen in Ehren ſtehen, weil ſie Anſehen haben müſſen. Sie haben Gewalt, mithin konnten ſie ſich vielleicht noch etwas höher ſchwingen als es nöthig geweſen ſeyn mag. Der Schulſtand aber, der gewiſs einer der wichtigſten iſt, weil er den Bürger bildet (— — Wenn er ihn bildet — —!) braucht theils ſo viel Anſehen nicht, weil er ſich bey Kindern wohl ohne daſſelbe erhalten kann; und theils kann er keine unnöthige Würde an ſich ziehen, weil es ihm an Macht dazu fehlt. Von der vorliegenden Schrift läſst ſich ſchwerlich mehr ſagen als, ſie enthält nichts Unwahres und nichts Neues.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten Julius 1788.

PHYSIK.

HELMSTAEDT und LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *D. Lorenz Crell — chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen. — Erster Band.* 574 S. *Zweyter Band.* 548 S. und Regist. 1787. 8. (3 Rthlr.)

Die vornehmsten Aufsätze dieses Jahrgangs, (denn wir übergehen die unbeträchtlichen in gleichen die Briefe, Auszüge und Recensionen) sind etwa folgende: *Erstes Stück: Ueber das wesentliche Galläpfelsalz*, von *C. W. Scheele*. Der seel. Vrf. erhielt es aus den Bodensätzen der wässerigen Ausziehungen. Es war säuerlicher Natur, und bedarf freylich noch einer weitern Untersuchung. *Ueber die Vereinigung des Zinks mit Schwefel*, vom Hr. *D. Dehne*. Er erzählt abermals einen Versuch, der die von den mehresten Chemisten geleugnete Verbindung des Schwefels mit Zink bestätigen soll. Allein auch aus diesem scheint Rec. nicht zu folgen, dass sich der *metallische* Zink mit dem Schwefel vereinigen lasse, und dann hätte Hr. D. auch einen *reinen* Zink gebrauchen sollen. — *Ueber das Luftsalzwasser des Hrn. Baron von Hirschen*, von *J. C. J. Meyer*. — Beyläufig ein Wort an Hrn. D. *Semler* über die Verachtung der gemeinen Chemie. Bestätigung, dass das Hirschensche Luftsalzwasser Bittersalz und Glaubersalz enthalte. Das trockene Luftsalz des Hrn. Barons ist eine Antimonial-Bereitung, eine Art Metallsaffran. *Von der Bittersalzerde, als einem Bestandtheile des mineralischen Laugensalzes*, vom Hn. Ritter *Lorgna*. Dass unreinlich angestellte Versuche zu falschen Folgerungen und Irrthümern Gelegenheit geben, davon giebt diese Abhandlung einen Beweis; — und der Hr. B. R. *Crell* sollte doch nicht so gleich seinen uneingeschränkten Beyfall solchen Behauptungen geben, denen man es ansehen kann, dass sie Bestätigung erfodern! — *Versuche mit hepatischer Luft*, von Hn. *Kirwan*. Von den Substanzen, welche die hepatische Luft geben, und von der Art, sie zu erhalten. Allgemeine Kennzeichen der hepatischen Luft. 100 Kubikzoll wiegen ungefähr 33 Gran. Von der Wirkung der hepatischen und anderer Luftarten auf einander. Zuletzt ein mit vieler Theilnahme und Wärme von Hn. Crell verfasste Skizze einer Biographie des verewigten *Bergmanns*.

Zweytes Stück: Hr. Dir. *Achard* zeigt durch Versuche, dass der gebrannte Kalk bey der Löschung gar keine Wirkung auf die gemeine, dephlogistisirte, brennbare und Salpeterluft habe, und nur die freye Luft einsauge. *Versuche über die Blutlauge; besonders über ihr Verhalten zu Schwererde und zu andern Erden*, vom Hrn. Hauptm. *Stouth*. Neuere Versuche widerlegen doch den Niederschlag der Schwererde aus Säuren durch Blutlauge, und beweisen, dass er im erfolgenden Falle auf Vitriolsäure der Blutlauge zeigt. — Hrn. *Kirwans* fortgesetzte Versuche betreffen die Wirkungen der hepatischen Luft auf Säuren, Laugensalze und brennbare Flüssigkeiten; die Eigenschaften des mit hepatischer Luft geschwängerten Wassers, und der alkalinischen Flüssigkeiten, die mit hepatischer Luft geschwängert sind. Als Bestandtheil der hepatischen Luft sieht Hr. K. den Schwefel selbst an, der durch die Materie der Hitze in Luftform gebracht ist. Rec. hätte sich aber durch anderweitige Versuche, so wie durch die des Hn. K. selbst überzeugt, dass auch noch Brennbares, ausser dem Schwefel in die Mischung dieser Luft eingehe. — Versuche mit der phosphorisch-hepatischen Luft, die auch luftförmiger Phosphor ist, woraus sich alle ihre Erscheinungen erklären lassen. — *Erfahrungen über die Wirkungen der elektrischen Materie auf verschiedene Körper des Mineral und Pflanzenreichs; vom Hrn. Ober-Bergfactor Nauwerk*. Sie betreffen das Phosphorescіren einer Menge von Körpern, die dem elektrischen Strom ausgesetzt waren. — *Ueber den zusammenziehenden Grundstoff der Galläpfel, vom Hrn. D. Richter in Halle*. Hr. R. erhielt aus dem wässerigen Extract der Galläpfel nach dem Ausziehen mit Weingeiste und dem Abdestilliren dieser Ausziehungen im Rückstande eine Masse, die mit nadelförmigen Krystallen durchsetzt war, deren fernern Untersuchungen er aber nicht vornehmen konnte, da sie ihm ein Zufall raubte. — *Ueber die im Kork steckende Säure*, vom Hrn. *Brugnatelli*. Schon wieder eine neue Säure, die aber auch, wie so viele andere, bey genauerer Untersuchung, wegfallen, und zu einer der bekannten Pflanzensäuren gebracht werden möchte! —

Drittes Stück: — *Wirkungen des dampfenden Salpetergeiſtes auf Braunſtein*, von Hrn. *Lichtenſtein.* Die Salpeterſäure wird zwar dephlogiſtiſirt; allein ſie verliert ſich im Braunſtein, und kann ohne zugeſetzte Entbindungsmittel daraus durch bloſse gelinde Deſtillation nicht frey erhalten werden. *Bemerkungen über die Beſtandtheile des Braunſteins, und ſeine Wirkungen gegen brennſtoffhaltige Körper*, vom Hrn. D. *Hermbſtädt.* Die angeführten Verſuche ſind hier noch ohne Folgerungen, die in der Fortſetzung kommen. — Hr. *Stouth* beſtätigt durch ſeine Arbeiten, was man ſchon ſeit einiger Zeit einzuſehen angefangen hat, daſs nemlich das Berlinerblau, welches ſich aus den reinſten erdſalzichten Auflöſungen durch Blutlauge niederſchlägt, von dem Eiſen herrührt, welches die Blutlauge ſelbſt aufgelöſt enthält; daſs ſie nie zu einem gleichförmigen beſtimmten Gebrauch in der naſſen Probierkunſt gereinigt werden kann; daſs ſie durchgängig bey den Analyſen unrichtige Erfolge gegeben hat, und ferner geben wird; daſs aber vornemlich alsdann der Gebrauch der bisher bekannten Blutlauge verwerflich und unanwendbar wird, wenn man die Gegenwart weniger Eiſentheilchen einer Auflöſung, wo nur irgend eine Spur Säure zugegen iſt, entdecken will. — *Einige chemiſche, auch im 4ten Stück fortgeſetzte, Verſuche mit grünem Klee* (Trifolium pratenſe L), von Hrn. *Weſtrumb.* Die Behauptung des Hrn. Prof. *Röſsigs* zu Leipzig, daſs der grüne Klee ein ſchädliches Schaaffutter ſey, indem er grobe Wolle bewirke, und die Schaafe zu Krankheiten geneigt mache, jenes vermöge des groben Oels, das er enthalte, dieſes vermöge ſeines leicht in Fäulniſs übergehenden Waſſers, erzeugten dieſe muſterhaften Unterſuchungen, wozu noch der ſel. *Leske* den Hrn. Verf. ermunterte. — *Ueber das ungemeine Auflöſungsvermögen des Magenſaftes gewiſſer Thiere*, von Hrn. D. *Brugnatelli.* Wenn die hier erzählten Verſuche wahr ſind, ſo iſt der Magenſaft ein wahrhaftes *Alkaheſt.* So gar Bergkryſtall, Agath u. d. gl. wurde in dem Magen körnerfreſſender Vögel aufgelöſt! Hr. *Brugnatelli* ſcheint ganz im Ernſt an die Meſſerſchlucker-Geſchichten zu glauben. — *Neue Bereitungsart der eiſenhaltigen Salmiakblumen*, von Hrn. *Schiller.* Da dieſe Subſtanz in der That im Grunde nichts anders iſt, als ein Gemiſch aus Salmiak und Eiſenkochſalz, ſo billigen wir allerdings die Bereitung derſelben auf erſtem Wege aus einer Unze Salmiak und 6 Qu. ſchwacher Salzſäure, worinn ſo viel Eiſen aufgelöſt iſt, als ſich darinne auflöſen läſst.

Viertes Stück: Ueber den Quarzſchiefer, vom Hrn. Prof. *Hacquet.* *Die Art, kupferne Medaillen zu lakiren*, vom Hn. *Knorre.* *Bemerkungen über die Beſtandtheile des Braunſteins und ſeine Wirkungen gegen brennſtoffhaltige Körper*, von Hn. *Hermbſtädt.* Dieſe Ueberſchrift iſt etwas zu allgemein und entſpricht nicht ganz dem Inhalt. Der Verf. zeigt vorzüglich, daſs die Erde des Braunſteins keine Bitterſalzerde ſey. *Chemiſche Unterſuchung des Hornſchiefers*, von Hrn. *Wiegleb.* Eine Unze enthält 5 Qu. 41 Gr. Kieſelerde, 1 Qu. 55 Gr. Alaunerde, und 17 Gr. Eiſen. Es wundert uns, daſs Hr. W. ſich noch der Blutlauge zur Scheidung des Eiſens bediene. *Einen ſehr angenehmen verſüſsten Eſſig und Eſſigäther, ohne Beyhülfe eines fremden Körpers zu bereiten*, von Hn. *Lowitz.* Die Concentrirung des deſtillirten Eſſigs durch Froſt und Recificirung deſſelbigen im Waſſerbade bewirke jenes.

Fünftes Stück: Nachricht von den Verſuchen, die über den Giftbaum angeſtellt worden ſind, um ſeine Beſtandtheile zu kennen, und die Art und Weiſe, wie ſein Gift auf verſchiedne Thiere wirkt, zu beſtimmen, vom Hrn. Direct. *Achard* (fortgeſetzt im 6ten Stück) Hier iſt zuerſt die Zergliederung der Pflanze aufgeführt, die uns aber freylich, wie alle bis jetzt gewöhnlichen Analyſen der Pflanzen nicht in den Stand ſetzt, das eigentlich wirkſame Gift als Beſtandtheil zu erkennen. Die unmittelbaren Beobachtungen bleiben daher bis jetzt immer das ſicherſte Mittel, um ſich von den ſchädlichen Wirkungen der Giftpflanzen auf den Menſchen und das Thierreich überhaupt zu verſichern. Dieſe Beſtimmung wird aber dadurch wieder ſehr ſchwer, daſs die Art und Weiſe, wie die Giftpflanzen ihre Wirkungen verrichten, ſehr verſchieden, und das einem Thiere heftigſte Gift dem andern unſchädlich iſt. *Ueber den Gebrauch des reinen Scheidewaſſers bey dem Scharlachfärben*, vom Hrn. Prof. *Gmelin.* Iſt im folgenden Stücke fortgeſetzt. Die Verſuche ſind für den Fabrikanten wichtig, und laſſen hoffen, daſs man einſt ohne Zinn Scharlach färben könne. *Verſuche über die Molybdæna* oder *Waſſerbley von Altenberg*, vom Hn. *Ilſemann* — Ungeachtet dieſe Verſuche lange nicht hinreichen, die Beſtandtheile des Waſſerbleyes und ihre Proportion ins volle Licht zu ſetzen, ſo bleiben ſie doch dem Mineralogen ſehr intereſſant. Sie beſtätigen, daſs das Altenberger Waſſerbley viele, ja die mehreſten, von den Eigenſchaften beſitze, welche *Scheele* von den ſeinigen angeführt hat, weichen aber darinn ab, daſs das Waſſerbley kein ſo flüchtiger Körper ſey, und wenig oder gar keinen Schwefel enthalte. Es ſcheint vielmehr eine eigene Erde, nebſt der eigenthümlichen Säure, etwas Vitriolſäure, Luft, wenig brennbares, und etwas Eiſen zu beſitzen. — Merkwürdig iſt eine beſondere blaue Farbe aus dem Waſſerbley, welche im Waſſer ſogleich verſchwindet. — *Verhalten des Lakmus-Aufguſſes zu thieriſchen Theilen*; vom Hrn. D. *Brugnatelli.* — Der Vf. hat das gar nicht in Anſchlag gebracht, daſs die Lakmustinctur ſelbſt an der Luft, zumal in Verbindung mit thieriſchen Theilen, dem Verderben unterworfen iſt. *Chemiſche Unterſuchungen des ſauren Salzes der rohen Beeren des Sumach- oder Gerberbaums*, vom Hrn. *Trommsdorff.* — Dieſer junge hofnungsvolle Scheidekünſtler zeigt, daſs das ſaure Salz der Beeren des Gerberbaums kein be-

besonderes saures Salz sey, sondern aus vegetabilischen Laugensalze, mit Weinsteinsäure übersättigt, bestehe, mithin ein wahrer Weinstein sey, — was auch Hr. *Gren* schon vor einigen Jahren in den neuesten Entdeckungen bewies.

Sechstes Stück: Erfahrungen um zur Gewissheit im Gebrauch und bey der Bereitung des Brechweinsteins zu gelangen, vom Hrn *Bindheim*. — Der einzige Weg zur Gewissheit über den Spiessglasgehalt des Brechweinsteins zu gelangen, ist die Scheidung der salzichten, und die Reduction der metallischen Theile. — Mit Recht tadelt Hr. B. die Anwendung des gemeinen Wassers bey der Bereitung des Brechweinsteins. — *Beobachtungen über die Bereitungsart der schwarzen Spiessglastinctur*, vom Hrn. *Lowitz*. — *Neuere Methode, die wesentliche Weinsteinsäure zu bereiten*, vom Hrn. *Schiller*. — Ein Pfund gepulverter Weinsteinrahm wird mit 6 Pf. Wasser gekocht, ¾ Pf. Vitriolöl zugesetzt, die Auflösung durchgeseihet, abgeraucht, der vitriolisirte Weinstein zuerst geschieden, und zuletzt die Weinsteinsäure in der Wärme durchs unmerkliche Abdunsten krystallisirt. *Bereitungsart der Salpeternaphthe*, vom Hn. *Ballon*. — Kein Mensch wird darnach Salpeternaphthe erhalten, denn der Hr. Vf., oder der Hr. Redacteur, hat vergessen, des *Weingeistes* dabey zu erwähnen! —

Siebentes Stück: Versuche mit der Canadischen Goldruthe (Solidago canadensis), und der Sammtblume (Tagetes patula), in Rücksicht ihrer Benutzung für Färbereyen, vom Hrn. Hofr. *Succow*. — Beide Pflanzen verdienen nach diesen Versuchen in die Färberey aufgenommen zu werden, und liefern gelbe und braune Farben, die nach der Verschiedenheit der Zusätze und der Vorbereitungen der zu färbenden Zeuge manche brauchbare Abänderungen versprechen. *Ueber die Bitterfalzerde oder weisse Magnesie*, vom Hrn. D. *C. G. Gmelin*. *Zergliederung des blätterigen spröden Glaserzes vom Grofsvoigtsberg*, vom Hrn. Assessor *Klaproth*. Hr. K. macht sich durch seine meisterhaften Zergliederungen merkwürdiger oder in ihrer Mischung noch unbekannter Fossilien um die Chemie sowohl, als Mineralogie verdient. Benanntes Erz unterscheidet sich vom weichen Glaserz sattsam in seiner Mischung, und enthält in hundert Theilen 66½ Theil Silber, 10 Th. Spiessglanzmetal, 5 Th. Eisen, 12 Schwefel, nur ½ Theil aber an Kupfer und Arsenik, die auch wohl nur als zufällig angesehen werden können. *Chemische Untersuchungen der Hornblende*, vom Hrn. *Wiegleb*. — Auch Hr. W. verdient den Dank der Mineralogen für seine Zergliederungen der Fossilien, womit er uns seither beschenkt hat. Die *Hornblende*, die manche so häufig mit dem *Schörl* verwechseln, hat eine andre Mischung, wie dieser, und 120 Theile derselben enthalten 49 Th. Kieselerde, 20 Th. Kalkerde, 21 Bitterfalzerde, 21 Eisen, und wahrscheinlich 9 Theile Wasser. *Versuche mit Wasserbley*, vom Hrn. *Heyer*. Diese Versuche, die auch im folgenden Stück fortgesetzt sind, sind mit mehrern Umständen und viel weitläufiger angestellt, als die erwähnten des Hrn. *Ilsemann*, und sie bestätigen theils diese, und die Scheelischen, anderntheils aber zeigen sie auch neue merkwürdige Eigenschaften an diesem noch immer räthselhaften Mineral. Hrn. *Heyers* Versuche zeigen allerdings, dafs das Wasserbley Schwefel enthalte, aber doch weit weniger, als *Scheele* angiebt. *Ueber die Naphthen und ihre Entstehung*, vom Hrn. *Kunsemüller*. — Wieder eine Theorie, die gewifs keine Epoche in der Scheidekunst machen wird!! —

Achtes Stück: Ueber den Bodensatz des Harns, von Hn. D. *Brugnatelli*. — Es ist wohl leicht einzusehen, dafs dieser nach der Verschiedenheit der Nahrungsmittel und der Constitution sehr veränderlich ist, und dafs daher nie von einer Zergliederung desselben auf die Bestandtheile in besondern Fällen geschlossen werden könne. — Schleimichte Materie, oder wie es hier heifst, der stärkartige Theil der Vegetabilien, ist wohl gewifs seltner das Wesentliche des Bodensatzes vom Harn, als vielmehr, wie Rec. sich überzeugt hält, *fibra sanguinis*. *Chemische Untersuchung des Zirkonen* — aus Zeilon vom Hn. *Wiegleb*. 1 Loth davon enthält 3 Qu. 30 Gr. Kieselerde, 8 Gr. Bitterfalzerde, 6½ Gr. Kalkerde, 6 Gran Eisen. — *Von der Zerlegung des Kochsalzes durch Bley*, vom Hn. *Crell*. Sie gelang ihm so wenig, als andern Chemisten, ungeachtet es Hr. *Gadolin* wieder versichert hatte. — *Ueber eine neue Chinarinde*, vom Hn. *Dollfufs*. Sie war von der *Cinchona sanctae Luciae* des Hn. *Hope*, da aber chemische Versuche ihren Werth in der Arzneykünst nicht entscheiden können, so bleibt es der ausübenden Arzneykunst überlassen, über ihre Heilskräfte zu urtheilen. —

Neuntes Stück: Versuche zur Bestimmung der Grade, bey welchen die Flüfsigkeiten Ableiter der Wärme sind, vom Hn. Dir. *Achard*. (fortgesetzt im 10 Stück.) Die Leichtigkeit, mit der gleich warme Körper einen höhern Grad der Wärme annehmen oder durchlassen, ist in umgekehrtem Verhältnisse der Zeit, die sie nöthig haben, um in Berührung mit einem wärmern oder kältern Körper den bestimmten Wärmegrad zu erhalten oder zu verlieren. Um also die Grade zu bestimmen, in welchen verschiedene Körper die Wärme leiten, mufs man die Zeit messen, die sie in gleichen Umständen zum Verluste oder zur Abnahme gleicher Wärmegrade nöthig haben. Hr. A. hat hierzu eine eigene Vorrichtung ausgedacht, und eine grosse Menge von Versuchen angestellt, wovon er im folgenden Stücke die Resultate in einer Tabelle mittheilt. *Neue Beobachtungen über den Rückstand, welcher bey Bereitung des Vitriolæthers aus dem Weingeiste abgeschieden wird*, von J. J. *Bindheim*. Flüchtiges Laugensalz mit Essigsäure übersättigt, brennbares Wesen und Vitriolsäure sind hiernach die Bestandtheile davon. *Untersuchung und Reinigung des*

rohen Boraxes oder Tinkels, vom Hn. Lector *Tychsen*. Es erhellet aus den hier erzählten Versuchen, dafs der rohe Borax manchmal durch blofses Auflösen, Filtriren und Abdampfen gereiniget werden kann, zuweilen aber am leichtesten und besten durch eine hervorgehende Calcination, wobey man aber doch weniger erhält, und besonders, wenn die calcinirte glasigte Materie nicht fein genug gerieben, und mit einer hinlänglichen Menge Wasser ausgekocht wird; dafs Kohlenstaub auch als ein Hülfsmittel bey dem Reinigen des Tinkels angewendet werden kann; dafs es nicht nothwendig ist, mineralisches Laugensalz hinzuzusetzen; dafs das fettige Wesen beym Tinkel Talk sey, und die Erde des Tinkels aus Sand und eisenhaltigem Mergel bestehe.

Zehntes Stück: Versuche über die Wirkungen der elektrischen Materie auf Queckfilber, vom Hn. Hauptm. *Baudius*. Der Hr. V. fand bey seinen Versuchen, dafs das Queckfilber durch erregte Elektricität verflüchtiget (eigentlich wohl als ein höchst feiner Staub fortgespritzt); durch den electrischen Schlag aufs Glas angeheftet; der Queckfilberkalk durch eben diesen Schlag erzielt werde und zugleich auch das Kupfer amalgamire. *Chemische Versuche mit einer Asbestart* vom Hn. Prof. *Fuchs*. Der Hr. Prof. verwechselt offenbar Thonerde mit Thon, wenn er sagt, dafs jene aus Alaun und Kieselerde bestehe. — *Ueber das Gefrieren des Queckfilbers in freyer Luft*, von Hn. *Fries*. Er fand das Queckfilber mehreremal bey einer natürlichen Kälte von 35 Gr. R. unter O zu *Uftiugwelki* in der Wologdaischen Statthalterschaft unter dem 61° der Breite, und 15½° östlicher als Petersburg, gefroren; und bemerkte auch zugleich, dafs auch schon gefrornes, und festes Queckfilber sich noch bey sehr stark zunehmender Kälte zusammenziehe, und zwar in einem viel gröfsern Verhältnisse, als in seinem flüfsigen Zustande. Vielleicht liefsen sich dadurch *Brauns* Versuche mit den neuern zusammenreimen. — *Etwas über die Verfertigung der Salpeternaphte*, vom Hn. *Hoffmann*. *Vom Anquicken der filberhaltigen Schwarzkupfer zu Schmölnitz*. — Eine kurze Anzeige des Verfahrens. Man hat schon 600 Centn. Schwarzkupfer zu Schmölnitz in Böhmen angequickt, und bey jedem Centn. an ersparten Saiger- und Transport-Kosten, und an mehr ausgebrachtem Silber mehr als 8 Fl. gewonnen; und man kann daraus den grofsen Gewinn berechnen, welchen die 15000 Centn. Schwarzkupfer, die jährlich in der österreichischen Monarchie erzeugt werden, abwerfen müssen. (s. auch A. L. Z. d. J. N. 42)

Eilftes Stück: Ueber die Schwierigkeiten der Mineral-Laugensalz-Bereitung durch Pottasche und Kochsalz, vom Hrn. D. *Hahnemann*. — *Bemerkungen und Versuche mit dem Essig und einigen Pflanzensäuren*, vom Hn. D. *Amburger*. — *Chemische Untersuchung über die Galläpfel, das zusammenziehende Wesen, und die Grundursache ihrer schwarzfarbenden Eigenschaft*, vom Hn. *Kunsemüller*. — Noch immer ist der zusammenziehende Gewächsstoff seinem Wesen und seiner Mischung nach räthselhaft. Wenn auch der Verf. nicht ganz darüber Aufschlüsse giebt, so leiten doch seine Versuche allerdings auf die Vermuthung, dafs auch hier Phosphorsäure mit im Spiel sey, und an dem schwarzen Niederschlage des Eisens durch denselben Antheil habe. — *Untersuchung des Wassers von Cudowa in der Grafschafft Glatz*, vom Hn. *Hoffmann* in Weimar. — Die geringe Menge des Wassers erlaubte dem Vf. nicht eine vollständigere Untersuchung anzustellen, als wir hier antreffen.

Zwölftes Stück: Ueber die Fäulung thierischer Theile in verschiednen Luftarten, vom Hn. *Brugnatelli*. Brennbare Luft war ein starkes Antiseptikum, — und das läfst sich wohl von allen Luftarten erwarten, die kein Phlogiston weiter aufzunehmen vermögend sind. — *Bemerkungen und Versuche mit dem Essig und einigen Pflanzensäuren*, vom Hn. *Amburger*. Hr. A. bestreitet *Westrumbs* Behauptung, dafs Essig eine mehr entbrennbarte Zuckersäure, so wie diese eine weniger phlogistisirte Weinsteinsäure sey, und sucht vielmehr zu beweisen, dafs aus dem Essig durch mehrere Entziehung des brennbaren Wesens Zuckersäure entstehe. — Seine Versuche möchten aber doch noch nicht ganz für seine Meynung entscheiden, sondern eher beweisen, dafs in jedem Essig noch schleimichte Theile sind, auch im destillirten, die bey der Zerlegung durch Salpetersäure freylich Zuckersäure liefern müssen. — *Ueber die Adularia und einige neuere schweizerische Steinarten*. Ein Auszug eines Briefes vom Hn. D. *Höpfner* aus Bern. Hr. P. Pini erscheint hierinn in keinem vortheilhaften Lichte, der sich das Monopol mit der Adularia eine Zeitlang zu erwerben wufste. Diese Steinart selbst soll eine Art Feldspath seyn. *Einige Nachricht von den Amalgamations-Versuchen in Freyberg*, vom Hn. C. L. *Von Verbesserung der Eisenprobe*, vom Hn. *Ilsemann*. — Kurz und brauchbar. *Ueber die Bereitung des rothen Queckfilberkalks, und über eine besondere, bey dieser Gelegenheit erhaltene, Flüssigkeit*, vom Hn. *Hoffmann* in Leer. — Die übergetriebene gefärbte Flüssigkeit war doch wohl nur eine starke phlogistisirte Salpetersäure, und die Röthung rührte von der Zersetzung der Salpeterluft durch dephlogistisirte her.

So wenig wir übrigens diesem Journale das gebührende und verdiente Lob versagen, so können wir doch nicht umhin, an Hn. C. unsern, schon sonst geäufserten, Wunsch zu wiederholen, dafs er bey der Aufnahme der Aufsätze eine strengere Auswahl brauche, nicht alle Abhandlungen aufnehme, denen man es oft ansehen kann, dafs ihre Verf. die Anfangsgründe der Chemie und Naturlehre noch nicht ganz inne haben, und den Verdacht erregen, dafs sie mehr zur Füllung der Bogen, als zur Ausbreitung von Wahrheiten eingerückt worden. — Wozu endlich auch die so späten Auszüge aus den Denkschriften der Gesellsch. u. Akademien d. W.? Die mehresten besitzen wir schon in andern frühern Uebersetzungen, und mehrere sind entweder schon widerlegt oder verbessert, und also jetzt nicht mehr passend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17ten Julius 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Dilly: *Political Sketches, inscribed to his Exc. John Adams, Minister plenipotentiary from the united States to the Court of Great-Britain, by a Citizen of the United States.* 1787. 104 S. gr. 8. (2 Sh.)

Der ungenannte Bürger zu Middle-Temple hat, seinem Anführen nach, die Verfassung des neuen Staats in Nordamerica von Anfang mit Bewunderung studirt, und das veranlasste ihn vor drey Jahren, als eben des Abt Mably's Remarques erschienen waren, zu dieser Widerlegung einiger Einwürfe, die gegen die Güte und Dauer desselben gemacht sind. Bisweilen verfährt er dabey als ein parteyischer Liebhaber, der gern Fehler bedecket, das Gute erhöhet und alles zum Besten wendet. Besonders hat er nicht genug darauf gerechnet, dass auch die ausgebildetste menschliche Natur leicht aus Nebenabsichten von Ehrgeiz u. dergl. von dem Ideal der bürgerlichen Gerechtigkeit und Tugend abweicht. Aber dieser Irrthum ist dem guten Herzen zu verzeihen, und im Ganzen hat er doch immer viel wahres und eigenes, gründlich und angenehm gesagt, so dass man seinen Betrachtungen gern nachfolget. Er nimmt es 1, unter der Ueberschrift: *Abt Mably*, sehr übel, dass dieser, als ein classischer Gelehrter, philosophischer Geschichtforscher und doch der Verfassung der Freystaaten unkundiger Franzose, den amerikanischen mit dem alten römischen vergleicht, der nur tyrannische Aristokratie gewesen. Dagegen suchet er den Vortheil des Amerikanischen Staats auszuführen, dass er sich zu einer Zeit bildete, da Staatsklugheit und aufgeklärtes Nachdenken über die Rechte der Menschheit und Gesellschaft überall hoch gestiegen war und besonders nach dem Muster von England, ohne den nachtheiligen Einfluss der königlichen Gewalt und des Adels und andere eigenthümliche Schiefen und Schwächen, politische Schwärmerey, Parteysucht u. s. w. als Ueberbleibsel der alten Rohheit finsterer Jahrhunderte mit anzunehmen. 2, *Tugend*, welche nach Montesquieu nicht mit Luxus bestehen, und doch die Triebfeder demokratischer Staaten zu Verbesserung ihrer Fehler seyn soll, ist, wie ganz richtig bemerket wird, nach der menschlichen Natur überall möglich. Aber die rohe schwärmerische Tugend und Einfalt der Sitten der alten Freystaaten insbesondere ist entbehrlicher, wo nicht so nach Leidenschaft und besonderm Eigennutz, sondern nach reinerer Vernunft gehandelt und die Art der Regierungsform nicht als das mindeste Uebel, sondern als das beste Mittel zum Fortgang und zur Vollkommenheit der menschlichen Natur gewählet wird. Bey den Alten hob der Luxus die Platonischen Tugenden der spartanischen Gleichheit, Gemeinschaft und Genügsamkeit ohne Künste, Handel, fremde Bedürfnisse und Münze bald auf, weil alles Zurückhalten der Menschheit auf einer Stufe der Ausbildung den Gesetzen der Natur zuwider und ungerecht ist. Aber in Amerika entstand die Freyheit nicht durch plötzlichen Widerstand gegen Ausschweifungen eines Tyrannen, sondern sie erwuchs mit dem allmähligen Fortgang der Bedrückungen langsam aus Grundsätzen, und eben die Verbindung mit der Aufklärung wird sie daher auch bey allem Wohlstand, Reichthum und Luxus erhalten. 3. *Aristokratie*, in welche jede Volksregierung übergehen soll, ist nur ein magisches Gespenst für Furchtsame. Die Geschichte bestätigt diese Täuschung in wirklichen Fällen, aber die Philosophie der menschlichen Gesellschaft verwirft sie hier mit Zuversicht. Denn Aristokratie erfordert Erblichkeit der Rechte zur Regierung; so lange aber diese gleich bleiben, kann aufgetragene Gewalt der Repräsentanten die Freyheit nicht stören. In Amerika ist jene gar nicht, bey diesen aber sprosset jedes Werkzeug der Regierung von neuem aus der höchsten Gewalt des Volkes, und wenn gleich die Senate sich wählen, so geschieht es doch mittelbar vom Volk, weil kein Stand oder Vorzug in Betracht kommt, wie beym englischen Oberhause. Macht der Grossen entstehet nur bey anfangender Cultur aus der Lehnsdienstbarkeit im Kriege und bey schwachen Gesetzen, die ihren Schutz nöthig machen. Mit der Aufklärung und dem Wohlstand der neuern Zeiten hat sie nicht bestehen können, und daher wird sie in Amerika bey der Erleuchtung des Volks, der Erziehung zum Gemeingeist und der allge-

allgemeinen Eiferſucht auf Rechte und Freyheit nie empor kommen. 4, *Gröſse des Landes*, die, nach Montesquieu, der Volksregierung nicht natürlich ſeyn ſoll, kann ſie in Amerika auch nicht hindern, da die Eintheilung in Grafſchaften und Pfarren zur Verſammlung und Befragung des ganzen Volks dienen und bey den Wahlen die Stimmen ohne Rückſicht auf Reichthum gelten. Die alten Demokratien waren klein, weil ſie aus wilden Kriegesſtämmen erwuchſen; daher konnten Edle und Könige ſich wider das Geſetz auf das Schwerdt berufen, und ſo entſtand Verwirrung und Schwäche oder Unterwerfung und Tyranney bey weiterer Verbreitung. In America aber hat die Erfahrung Mafsregeln zur Wirkſamkeit der Geſetze gelehret, und dieſe mufs ſo lange dauern, als ihre Grundfeſten, die Gerechtigkeit und natürliche Kraft des Volks. 5, *Gleichgewicht der Macht* iſt oft mehr als Empfindung des Rechts die Loſung zwiſchen den Europäiſchen Staaten, ſeitdem ſie aus der gothiſchen Roheit hervor und in Verbindung mit einander gekommen ſind, und mehr auf Vertheidigung als Ruhe denken. Selten war bürgerliche Freyheit, ſondern meiſtens nur Ruhmbegierde Urſache der Kriege und die Verträge gründeten mehr die Macht der Fürſten als das Wohl der Völker. Jene waren allein die Perſonen und Maſchinen der Handlung, dabey die Menſchenrechte nur ein ſeltenes und immer tragiſches Zwiſchenſpiel ausmachten. Die höchſte Glückſeligkeit der Völker erfordert ein ſittliches Verhältnifs, aber man behielt die Grundſätze der Abſonderung und Feindſeligkeit aus barbariſchen Zeiten bey. Die Freyheit des Handels wurde eingeſchränkt, die Geſandten kamen auf, aber als beſchützte Kundſchafter dienten ſie nur zur Vergröſserung des Argwohns und der Eiferſucht und zu beſtändigen geheimen Berathſchlagungen über Unterdrückung des Volks oder der Religion. Die Rechtsverfaſſung fremder Völker, bey welchen Gewalt für Recht entſchied, verkehrte die Unabhängigkeit der Volksgewalt, und die Bemühung der Tyrannen, das Gleichgewicht zu erhalten, erſchütterte die Reiche. Krieg und Kenntnifs der zeitigen Mittel zur Aufrechthaltung der Oberherrſchaft ward die einzige Wiſſenſchaft der Staatskunſt, welche dagegen Gewerbe und Geſetzgebung ganz vernachläſſigte. Auch in der innern Regierungsverfaſſung ſuchten die Fürſten ihre Vorzüge zu behaupten und zu vergröſsern. Daraus entſtand getheiltes und wider einander laufendes Intereſſe, geheime und heftige Maafsregeln machten das Volk ſcheu und widrig gegen alle Aenderung alter Einrichtungen, ſo daſs wahre bürgerliche Weisheit durch Aberglauben und Geheimnifsſucht verhindert und alle Verbeſſerungen ſelbſt in den jetzigen erleuchteten Zeiten erſchweret ward. Aber von dieſer Staatskunſt iſt America entfernt, ſowohl durch ſeine Lage, als ſein Verhältnifs zu andern Völkern. Es wird in ſeinen Verträgen den Nutzen eines jeden andern Staats zu befördern ſuchen. Jedem Bürger iſt nichts natürlicher, als die Freyheit, und alſo wird er das Recht des Volkes nicht zu verſtümmeln ſuchen. Das Bewufstſeyn der Sicherheit wird Ruhe geben, die Niederlaſſungen aus der ganzen Welt werden keine Störung machen, und es wird die Freyſtatt aller Meynungen und die Zuflucht vor ausgearteter Politik ſeyn. Die Grundſätze der Selbſtvertheidigung und des Schutzes der Unterdrückten werden keine Ungerechtigkeit oder Raub unter dem Vorwand der Nützlichkeit oder Bändigung des Stolzes geſtatten. 6, *Religion* endlich zeigt in Amerika ſeltene Ausſichten. Ihre Ausbreitung hat ſich mit Sittlichkeit vertragen und nicht ſo wie in Europa merkwürdige Auftritte des Irrthums und Blutvergiefsens gezeigt. Die Verſchiedenheit der Secten hat ſie ins Gleichgewicht der Freyheit ohne Eiferſucht verſetzet. Aberglaube und Andächteley waren ſelbſt bey der Revolution durch ihre Freyheit unſchädlich, weil die Geiſtlichkeit keinen politiſchen Körper oder Reichsſtand ausmachte. Das Chriſtenthum ward ſchon bey der Verpflanzung in die neue Welt vom Stolz der Pfaffen und abergläubiſchen Gebräuchen gereiniget, und zu der ſittlichen Einfalt gebracht, allein den Geiſt und die Beherrſchung der Leidenſchaften zum Ziel zu nehmen. Es fehlt nur noch, daſs man auch den nicht chriſtlichen Einwohnern Duldung und das volle Bürgerrecht gebe. Denn die Religion iſt kein Verhältnifs der Menſchen unter ſich, und gehört daher nicht zum Gebiet der Regierung, welche ſich auf das eher geweſene Naturgeſetz gründen und ſich den Menſchen anpaſſen, nicht ſie nach ſich zu modeln ſuchen mufs.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG u. KIEL, bey Bohn: *Gegenwärtiger Zuſtand der Beſitzungen der Europäer in Oſtindien*, durch *Auguſt Hennings*. Dritter Theil. 1786. 8. 760 S. ohne die Regiſter.

Das Buch hat noch einen andern ihm mehr angemeſſenen Titel:

Verſuch einer Oſtindiſchen Litteratur-Geſchichte nebſt einer kritiſchen Beurtheilung der Aechtheit der Zendbücher von *A. Hennings*, Königl. Däniſchen Kammerherrn und Ober-Commerz-Intendanten.

Der Vorſatz nemlich, in dieſem dritten Theile die noch übrige Verfaſſung aller Europäiſchen Mächte in Oſtindien zu liefern, iſt nicht ausgeführt. Der Hr. Verf., der aus Quellen ſammlen wollte, die nicht jedermann offen ſtehen, hat die Arbeit abgebrochen, nachdem er den Poſten verlaſſen, in welchem er die Regierungsgeſchäfte Oſtin-

Oſtindiens unter Händen hatte, und liefert ſtatt deſſen ein Verzeichniſs der dahin gehörigen Bücher, mit einer Beurtheilung, die einen hinlänglichen Beweis abgiebt, daſs der Hr. Verf. ſich Kenntniſs genug geſammelt hätte, um ſich des Beyfalls ſeiner Leſer zu verſichern, wenn er Luſt gehabt hätte, die verſprochene Geſchichte dieſes Landes fortzuſetzen. Dadurch aber unterſchreibt Rec. noch nicht jedes hier gefällte Urtheil. So proteſtirt er ſehr gegen die Herabſetzung der literariſchen Talente des Abts *de la Caille*, wenn er auch eingeſteht, daſs dieſer Gelehrte Kolben zu viel gethan, und ſich ſelbſt in Sachen, die nicht zu ſeinem Fache gehörten, durch falſche Nachrichten habe hintergehen laſſen, und daſs man von *Gentil* nach jenem Engländer faſt ſagen könne: er ſey ſo um die Welt gereiſet, daſs er auch keinen Blick hineingethan habe. Eben ſo übertrieben iſt es, Tiefenthalers Beſchreibung von Hindoſtan wegen des fehlenden Regiſters für unbrauchbar zu erklären. Leſen kann man es nicht, ſetzt er hinzu, und wie ſoll man darin nachſchlagen? Das erſte iſt durch die That widerlegt; denn mehrere haben es bereits geleſen, und recht gut genutzt. Am wenigſten aber wird man ſeinen Groll und Verdruſs über die Göttingiſchen Anzeigen, darinn man mit ſeinem erſten Theile nicht ſo ganz zufrieden war, und was noch ärger iſt, über dieſe Akademie, und einige ihrer berühmteſten Lehrer, deren Verdienſte doch ganz gewiſs ſehr weit über ſeinen Tadel erhaben ſind, rechtfertigen können. Uebrigens will Rec. ihm das ſo hoch nicht anrechnen, daſs er hier viele Bücher genannt, die gar nicht hierher gehören, und dagegen andere übergangen, die man in der Geſchichte dieſes Landes nicht wohl entbehren kann. Dafür hält uns die einzige Beurtheilung der Anquetilſchen Zendſchriften ſchadlos, welche den ganzen zweyten Abſchnitt ausmacht. Zwar hatte er ſchon im vorigen Bande Anquetils Charakter und Pralereyen wegen dieſer vorgeblichen Entdeckung der ächten Zoroaſteriſchen Weisheit (die, wenn ſie weiter nichts begrif, als A. geliefert, auf nichts bedeutende Kleinigkeiten, Schwärmerey, Thorheiten und Widerſprüche hinausläuft,) und ſeine Kenntniſs der Zend- und Pehlvi-Sprache, die kein Europäer aufser ihm je gehabt haben ſoll, ſchon ganz gut in ſein gehöriges Licht geſetzt, und man brauchte faſt nichts mehr als dieſes zu leſen, um überzeugt zu ſeyn, daſs ein Mann mit ſo weniger Empfehlung, der ſich noch überdem durch ſein zänkiſches und ungeſtümes Betragen bey Europäern und Indiern gleich verhaſst machte, bey ſeinem kurzen und unſtäten Aufenthalt in Indien ſich weder ſolche Kenntniſſe, noch ſo heilig und verborgen gehaltene Schätze habe erwerben können. Man wuſste auch ſchon von andern Gelehrten, wie viele gegründete Zweifel gegen das Alter und die Aechtheit der Anquetilſchen Zendſchriften, und ſeine gerühmte Sprachkenntniſs gemacht werden könnten: aber ſo ausführlich und einleuchtend, als es beſonders in dieſem dritten Bande geſchehen, erinnert ſich Rec. nirgendwo es geleſen zu haben. Vorzüglich war es wohl der Mühe werth, den gewaltigen Schwulſt etwas zu zertheilen, den man in Hrn. Kleukers deutſchem Werke in weit gröſserem Maaſse findet, als ſelbſt bey dem enthuſiaſtiſchen Franzoſen, damit unbefangene Leſer, die weder Zeit noch Luſt haben, die drey Theile der Zendaveſta mit der erforderlichen Geduld und Ueberlegung durchzuleſen, nun ſelbſt über den Grund und Ungrund ſo vieler Verworrenheiten, hiſtoriſchen Unrichtigkeiten, Hypotheſen, und ſchwärmeriſcher Philoſophie, als hier gehäuft iſt, urtheilen können. Soll aber dieſer Zweck erhalten werden: ſo muſs der Leſer doch unbezweifelte Grundſätze dabey annehmen, und eine feſte Ordnung im Denken oder ein gewiſſes ſyſtematiſches Raiſonnement dabey beobachten; ſonſt iſt er gewiſs in Gefahr, bey einem ſolchen Buche ſelbſt zum Schwärmer zu werden. Wie läſst ſich aber dies mit ſeiner Behauptung S. 40 vereinigen: daſs jedes ſyſtematiſche Raiſonniren in der Philoſophie gegen die geſunde Vernunft laufe? — Wenn das geſunde Vernunft iſt, ſolche Gemein Oerter anzunehmen, und ihnen zu Folge alles, was Syſtem heiſst, zu verachten: ſo kennt Rec. keinen Schwärmer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag, b. Roſenmüllers Erben: *Statiſtiſche und politiſche Aufſätze nebſt einem Anhange zum Beſten der Staaten und der Menſchheit* von *Gotthard Liehnie*, k. k. Director der Normalhauptſchule. 1787. 374 S. 8. (20 gr.)

Hr. Liehnie liefert hier einen Theil ſeiner Gedanken, über alte und neue Begebenheiten, welche er bey Muſse aufgeſchrieben habe. Die meiſten derſelben fielen indeſs weg, weil man ſie, wie er ſagt, ſchon erfüllet ſieht, wie der ſchon 1778 gemachte Entwurf zu den militairiſchen Erziehungshäuſern, welcher in andere Hände fiel. Er ſcheinet ſich alſo über ein erlittenes Plagium zu beſchweren, und behauptet, daſs, wenn man ja einiges, was hier vorkomme, ſchon in Schriften finde, ſo ſeyn es doch bloſse Gedanken, die er erſt zu Beglückung der Menſchheit zu einem Stoff verarbeitet und ins Licht geſetzet habe.

Die Gegenſtände, worüber ſich Hr. L. verbreitet, ſind ſehr mannichfaltig. Er gibt einzelne abgeriſſene Betrachtungen über Religion, Beſetzung und Verwaltung der Aemter; Polizey der Sitten, Arbeitſamkeit und Armuth, über Beſtimmung der Anzahl der Handwerker, über Trieb zur Ehre, Glanz der Staaten und Flor der Künſte; über den

Nachtheil unwiſſender Aerzte und ſolcher Maſchinenerfindungen, die Arbeitern das Brod nehmen; über Eheſtand, Hemmung der Unzucht, Erziehung, Geſetzgebung, Verbrechen und Strafen, Geiſtlichkeit, Commerzverfaſſung u. ſ. w.

Ob nun gleich nicht zu leugnen iſt, daſs über einige dieſer vielen Gegenſtände manches gute geſagt wird, ſo wie beſonders beym Kindermord viel neue Einrichtungen und Vorſchläge gründlich beurtheilet werden, ſo iſt doch das Verdienſt nur darauf eingeſchränkt, unter manchen verkehrten auch einige nützliche Sätze wiederhohlt und vielleicht manchem zur Beherzigung empfohlen zu haben, der ſonſt nicht daran dächte. Neues aber findet man nicht, ſondern alles iſt längſt von vielen Politikern, Moraliſten und Theologen umſtändlicher und beſſer von allen Seiten behandelt. Zuweilen thut Hr. L. Vorſchläge, die ſich auf keine Weiſe ausführen laſſen, z. B. die Berechnung, daſs die 30000 Hunde in Wien, zwey täglich zu einem Kreuzer, jährlich 91250 Gulden zu erhalten koſten, und der Wunſch, daſs man damit Arme unterſtützen ſolle. Oft ſind ſie ganz unbeſtimmt und werden dadurch ſogar widerſprechend; z. B. Toleranz wird empfohlen und doch geräumt, daſs der König von Preuſsen den Socinianiſmus nicht dulden wolle, welches aber bisher noch in der That nicht ſichtbar wird, daher faſt die Richtigkeit des in öffentlichen Blättern bekannt gemachten Reſcripts zu bezweifeln iſt, weil es den Socinianiſmus dem Chriſtenthum entgegen ſetzt, welches einer ſonſt ſo aufgeklärten Regierung ſchwerlich anſtehet. Eben ſo ſollen auch die Künſtler keinem Zunftzwang unterworfen und doch ihnen auch nicht der Unterhalt durch halbgebildete erſchweret werden. Ja manches fällt ſo gar ins Abentheuerliche. So ſollen z. B. die Regierungen nach Maccabäi Beyſpiel alle Gaukler und Comödianten aus dem Lande treiben oder zu Erlernung eines Handwerks anhalten. S. 242. frägt der Vf.: warum ergreift man nicht lieber das Mittel, deſſen ſich England bedienet, den Dieb zu erhaſchen? (nemlich daſs jedes Kirchſpiel, in dem ein Diebſtahl begangen worden, eine Geldſtrafe erlegen muſs, wenn man den Thäter nicht ergreift) und dabey macht er folgende Note: „In dieſem Lande hat das Henken an den Galgen noch ſtatt, und hat in London ein *witziger* Aldermann die Verfügung gemacht, daſs Miſſethäter, die gehenkt werden ſollen, gleich beym Austritte aus der Gefängniſsthür ein Gerüſt betreten, auf welchen ſie ſogleich ſchon unter dem Galgen ſtehn. So bald nur jeder, mit ſeinem am Halſe mitgebrachten Stricke oben angeknüpft, iſt, ſo ſinkt auf ein Zeichen des Sheriffs das Gerüſt unter ihren Füſsen, und jeder hängt, *wie ſichs gebührt.*

Der Vortrag iſt ziemlich lebhaft und frey von aſcetiſchen Geſchwätz, aber doch etwas weitſchweifig und mit unter ſonderbar. Vor jedem Hauptſatz wird erſt der Inhalt mit lateiniſchen Lettern umſtändlich angegeben und denn folgt die Erläuterung. Dieſe beſtehet theils in Stellen, die oft ziemlich im Geſchmack aphthonianiſcher Chrien aus Cicero, Valerius Maximus und andern alten Autoren angeführt, oder aus neuen Schriftſtellern entlehnt werden, theils in Erwähnung neuer Einrichtungen. Vornemlich wird die kaiſerliche Regierung bey allen Gelegenheiten geprieſen, ſo wie beſonders die erſte Abtheilung des Anhanges ganz Schilderung derſelben ſeyn ſoll, beyläufig aber doch auch die vorige, ferner die Preuſsiſche, Ruſſiſche, Toſkaniſche und Pfalzbaierſche, ſo daſs alles dieſes meiſtens ſehr indiſcrete Lob faſt Hauptabſicht der ganzen Schrift zu irgend einem beſondern Endzweck zu ſeyn ſcheinet. Endlich finden ſich auch in der Schreibart oberdeutſche Idiotiſmen z. B. *derley*, *jene* für *diejenigen*, *heute* für *jetzt*, *Verhältniſs* für *Verhalten*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. An das Conſiſtorium zu Marburg iſt Befehl ergangen, den katholiſchen Gottesdienſt in 14 Tagen einzurichten. *A. B. Marburg den 25 Jun. 1788.*

Preisvertheilung. Die *Königl. Schwediſche Akademie der Inſchriften, ſchönen Wiſſenſchaften, Geſchichte und Alterthümer* hat die für dieſes Jahr ausgeſetzten Preiſe folgendermaſſen vertheilt. Den Preis *aus der Geſchichte* über das Kriegsweſen und die Taktik in Schweden ſeit Guſtav Waſa's Tode bis zu Guſtav Adolphs Thronbeſteigung hat ſie Herrn Adlerſparre zuerkannt. Die Preiſe über eine proſaiſche oder poetiſche Lobſchrift auf den Ritter von Linné, und über die älteſten Schwediſchen Münzen, ſeit der Entſtehung der Monarchie, bis zu Ende des 12ten Jahrhunderts, hat niemand erhalten, weil die eingeſandten Aufſätze der Akademie nicht befriedigend ſchienen. Der Preis hingegen, der auf folgende *Inſchriften und Deviſen*: 1) eine Inſchrift auf das Grabmal Guſtav I in der Cathedralkirche zu Upſal; 2) eine Inſchrift auf die Statue Guſtav Adolphs zu Pferde, die auf dem *Norr-Malm-Platz* zu *Stockholm* errichtet werden ſoll; 3) eine Inſchrift auf die Brücke über den *Norr-Strom* bey *Stockholm*, woran bereits gebaut wird; 4) Entwürfe zu Schaumünzen auf groſse Schweden, welche die Regierung Karl Guſtavs berühmt gemacht haben, iſt Herrn *Luuth*, der ſchon neulich einen ähnlichen erhielt, zuerkannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Löwe: *Vertraute Briefe die Religion betreffend.* Dritte Auflage. 1788. 8.

Ebendaselbst: *Zugabe zu den vertrauten Briefen über die Religion.* 1788. 182 S. 8.

Die Briefe selbst sind bey Erscheinung der 2ten Auflage (A. L. Z. 1785. No. 242) angezeigt worden. Damals war es noch wenigen bekannt, was jezt jedermann weifs, dafs der ehrwürdige *Spalding* Verfasser davon sey, welcher auch nun seinen Namen selbst unter der Vorrede unterzeichnet hat. Die dritte Auflage hat nur hin und wieder einige kleine Zusätze erhalten. Dafür aber ist eine für die Besitzer aller Auflagen besonders gedruckte höchst lesenswürdige Zugabe erschienen. Spalding unterredet sich hier in einem Sendschreiben an Jerusalem, diesen ihm an Jahren und Verdiensten gleich ehrwürdigen, durch Denkart, Gelehrsamkeit und selbst durch seine klassische Schreibart, so ähnlichen, und durch die innigste Freundschaft mit ihm so nah verbundnen Greise, über alle die denkwürdigen Erscheinungen des Religionszustandes in unserm Zeitalter, die den kleinmüthigen Beobachter oft niederschlagen, den Leichtsinnigen zur Gleichgültigkeit in der Religion verleiten, dem Mann von gebildetem Verstande und festen Grundsätzen hingegen ein grofses anziehendes Schauspiel gewähren. Der Kampf zwischen Unglauben, Vernunftglauben und Schwärmerey, die neue durch Kant in der Philosophie zur Niederschlagung des speculativen Dogmatismus, zur Sicherung der Grundsätze der Moralität, und eines vernünftigen Glaubens an das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele angefangene Revolution, die dennoch immer nebenher noch gewagten Versuche dem Spinozismus ein Ansehen von Evidenz zu verschaffen, die sich durchkreuzenden Bemühungen der geheimen Gesellschaften, Swedenborgianer, Jesuiten, Theurgen, sogenannten Orthodoxen und Neologen, alle diese mannigfaltigen Scenen werden hier durch die Fackel der menschenfreundlichen Vernunft in der Hand eines Mannes beleuchtet, der das grofse ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ so viele Jahre hindurch studirt, gelehrt und ausgeübt hat. Aus diesem Sendschreiben, das durch die Umstände so interessant, durch den Inhalt so wichtig, und durch seinen Vortrag so klassisch ist, wollen wir statt eines vollständigen Auszuges nur einige Stellen anführen, die wohl niemand lesen wird, ohne dadurch zur Begierde nach Durchlesung des Ganzen entzündet zu werden. Die Aufklärer, die unter dem Namen alter Vorurtheile, alle Religion wegschaffen, unter dem Vorwande der Aufklärung alles Licht der Offenbarung auslöschen und mit Füfsen treten, und als vorgebliche Verehrer der natürlichen Religion das Christenthum herabwürdigen, werden besonders erinnert: „im Grunde haben wir diese „unsere gröfsre Aufklärung der natürlichen Re„ligion in und aus der christlichen, wäre es auch „nur durch die von der letzten darzu gegebene „Veranlassung. Und wenn nun dennoch manche „von dem hohen Werthe der erstern nicht anders „mit so vieler Begeisterung sprechen, als in der Ab„sicht, den Unterricht Jesu zu erniedrigen, so machen „sie sich damit den Säuglingen ähnlich, die erst durch „die nahrhafte Milch ihrer gesunden Amme derb „und stark werden, und dann eben mit diesen „von ihr empfangenen Kräften desto muthwilli„ger und nachdrücklicher auf sie zuschlagen. Ein „gröfsres Uebel scheint noch mehr als dieser Of„fenbarungshafs zu beunruhigen, das Meteor, dafs „eine tiefsinnige *metaphysische Speculation* den „ersten Grundwahrheiten aller Religion von „neuen zu drohen scheint. Indem der *bedächt„lich* untersuchende Zweifler sich noch damit be„gnügt, den gewöhnlichen Beweisen für das Da„seyn der Gottheit ihre zwingende *Entscheidungs„kraft* abzusprechen und uns dagegen auf eine „andre *eben so natürliche Quelle* dieser Ueber„zeugung hinweiset, so sehen wir *andere* desto „kühner theils deklamatorisch behaupten, theils „durch spitzfindig gesuchte Schlüsse darauf hinfüh„ren, dafs die Vernunft sich diesem Glauben aus„drücklich widersetze. — Freylich wird der me„taphysische Skeptiker das Uebel *veranlassen kön„nen*, dafs er, so lange ein gewisser herrschen-

„der Geist unsrer Zeiten dauret, so viel mehr *un-*
„*denkende* und eben darum schädlichere Skep-
„tiker macht.“ Die träge Sinnlichkeit, die mit-
ten unter aller übrigen Cultur und Verfeinerung
den Trieb, nach Gründen zu forschen, lähmt, läfst es
sich wohl gefallen, dafs sie das Wort stärkrer Den-
ker ebenfalls von allgemeiner, unüberwindlicher
Ungewifsheit in den Erkenntnissen dieser Art laut
und zuversichtlich mitreden kann. Aber die Gefahr,
die daraus entsteht, kann nicht grofs und beunruhi-
gend seyn. „Als Spinoza's Schriften in Holland be-
„kannt und in vieler Hände gekommen waren, re-
„dete man auch von einer Menge Menschen aus al-
„lerley Ständen, die sich in sein System hineinge-
„dacht und davon überzeugt hätten. Allein die
„Neuheit der Sache hörte auf, und mit ihr auch
„bald die Anhänglichkeit an dieselbe. Wenn der
„grübelnde Verstand vorzüglich starker Köpfe sich
„hie und da in solche Tiefen verliert, wo denen,
„die ihnen folgen, und sicher genug, auch —
„zum Theil ihnen selbst, alles finster vor den Au-
„gen wird, dann fühlet ordentlicher weise der
„menschliche Geist die peinliche Unbehaglichkeit
„dieser seiner Lage zu stark, und in der Besin-
„nung, dafs er auf diesem Wege zu weit über
„seine Gränzen hinaus in eine unbekannte, für
„ihn wüste Gegend gerathen ist, sieht er sich gern
„nach einem Führer um, der ihn auf die hellere
„und gebahntere Strasse zurück bringe, und das
„wird immer das Werk des gemeinen Menschen-
„verstandes und Wahrheitssinnes bleiben.“ Man
sieht, dafs dies die After-Kantianer gilt; denn
mit Kant, selbst mit seinem Beweis für Gottes
Daseyn aus der Unentbehrlichkeit des Begrifs
desselben zur Moralität, ist der Vf. vollkommen
einverstanden, (S. 24.) ohne die Stärke des Kos-
mologischen zu verkennen. Die ausgebreitete
Seuche, die zugleich weit ansteckender ist, und
von dem sinnlichen Geiste des Zeitalters gefähr-
lichen Stoff sammlet, ist ausser Zweifel die *Wun-*
dersucht mit ihren verschwisterten Krankheiten,
die man in den Zeiten der Aufklärung am we-
nigsten hätte erwarten sollen und die doch so weit
geht, dafs sie jeden, der sich gegen die Anste-
ckung verwahrt, als einen verdächtigen Christen
herabwürdigt. Vermuthlich sah der vortrefliche
Vf. einige zudringliche Anhänger dieser theurgi-
schen Religion neben sich, denen er mit aller
Stärke und Ehrlichkeit die Präservative entdeckt,
durch deren Gebrauch er gegen jede Ansteckung
oder Einimpfung ihrer Thorheiten sich fest gemacht
hat. Alle jene Uebernatürlichkeiten können kei-
nen andern richtigern oder leichtern Weg zur
Geistesglückseligkeit zeigen, als den der ver-
nünftige Christ schon kennt: und die starke Be-
schäftigung des Geistes mit diesen äufserlichen
Erscheinungen kann gar leicht den Menschen von
der Sorge für das, was ihm näher und nöthiger
ist, die Aufmerksamkeit auf sich und sein Ge-
wissen, abziehen. Die Hoffnung, dafs dieses Wun-
derbare unser leichtsinniges Zeitalter bekehren
oder die Gewifsheit des Zweiflers fördern wer-
de, ist sehr trügerisch. Es wird eine Ueberzeu-
gung verlangt, die zu fordern wir kein Recht
haben, da wir schon so feste Ueberzeugungs-
gründe haben. Und was läfst sich auch aus den
Operationen, denen itzt so begierig nachgelau-
fen wird, für eine gegründete Ueberzeugung für
die Religion ableiten? „Es sey *allenfalls* etwas
Wahres in den vielen *seltsamen* Erzählungen von
aufserordentlichen Erfolgen, die durch ausge-
sprochene Worte, durch hieroglyphische Charak-
tere, durch *eine gewisse Kunst menschliche Körper*
zu berühren oder sich ihnen zu nähern, hervorge-
bracht seyn sollte; es gebe ein dem Menschen mit-
getheiltes unbegreifliches Vermögen, ohne Ge-
brauch der dazu bestimmten menschlichen Werk-
zeuge, gegenwärtige sinnliche Gegenstände zu
erkennen, auf vorgelegte Fragen ohne Bewufst-
seyn hohe Weisheit zu lehren, allenfalls gar, nach
Art des Glaubens in den finstersten Zeiten, über
die unsichtbare Welt zu gebieten: wo ist in dem
allen die geringste Verbindung mit der Religion?
Welche Wahrheit wird dadurch bestätigt oder
geoffenbaret? und was liefse sich daraus bewei-
sen, da es noch immer selbst unter den Freun-
den dieser Neuheiten unausgemacht ist, ob man
darinnen blos neu entdeckte Naturkräfte oder
eine unmittelbare Einwirkung der Allmacht oder
Wirkungen der Geister erkennen solle. Der Ge-
danke, dafs der Gläubige und Fromme vermit-
telst einer solchen Wunderkraft eine nähere Ge-
meinschaft mit Gott und Theilnehmung an der All-
macht habe, ist grofs und schmeichelhaft, aber
zugleich zu ungeheuer, als dafs er sich denken lasse
und am Ende spinozistisch. Der Ruhm, dafs
diese geheimnifsvollen Kräfte mit geheimnifsvol-
len Einsichten in die Religion verbunden seyn, die
von jeher nur wenigen Auserwählten anvertraut
worden, macht, statt diese Geheimnifskrämer zu
empfehlen, sie noch mehr verdächtig. Sollte Gott,
der allgemeine Vater der Menschen, die Er-
leuchtung an ein Kunstgeheimnifs gebunden ha-
ben, das sich nur in verborgenen Verbindungen
erlernen läfst? und die auserwählten Besitzer ei-
ner so übermenschlichen glücklichmachenden
Weisheit, diese vertrautern Lieblinge der Gott-
heit, sollten so wenig Nachahmer der uneinge-
schränkten göttlichen Güte seyn, dafs sie aus die-
ser reichen Quelle auch nicht einen Tropfen dem
übrigen Menschengeschlechte zu seinem Heile
durch irgend einen Weg zu gute kommen lafsen
wollten? Sollte der Ungeweihte blofs durch den
blinden Glauben auf das Wort des begeisterten
Weisheitverkündigers in eine solche Verbindung
sich hineinlocken lafsen, deren Absicht und Vor-
theil der übrigen Welt wenigstens unkennbar
bleibt? Sollte endlich der Vernunftige nicht lie-
ber sich an die offenen und deutlichen Belehrun-
gen des Evangeliums halten? In der That ist es

bey

bey diesen Wahrheitsgründen unbegreiflich, wie der Geschmack an dergleichen Geheimnissen, Weihungen und Verbindungen jetzt so allgemein werden können: aber die Stimmung unserer Zeiten ist darzu sehr bequem. Zwar kann sich der Hr. Verf., der sich vor allen übereilten Urtheilen und gehässigen Anschuldigungen mit der Vorsicht eines rechtschaffenen Mannes hütet, nicht überzeugen, dass dabey ein verborgener Plan unsichtbarer Kräfte (des *Jesuitismus* und *Katholicismus*) zum Grunde liege. „Ich möchte un„gern hieraus eine zu allgemeine Beschuldigung „gemacht sehen, die nur dazu dienen würde, „mehr gegenseitiges Misstrauen zu erregen, „neue Erbitterungen zu veranlassen, und den „Geist der Duldung zu schwächen." Auch ist die Krankheit nichts ganz Neues, sondern nur neu modificirt und verstärkt. Die Nachahmungssucht der guten Deutschen brachte sie aus einem Lande zu uns, wo jede Neuheit begierig ergriffen wird, und die unruhige Lebhaftigkeit des Nationalcharakters immer zu etwas Veränderten treibt. Die durch Luxus und Weichlichkeit entstandene Erschlaffung des Geistes findet sich sehr geholfen, wenn sie mit Gemächlichkeit blos durch Sinne zu ungewöhnlichen Einsichten gelangen kann. Bey manchem ist es vielleicht wirkliche Sehnsucht nach etwas besserm, wenn sie von Taumel der frivolen Sinnlichkeit zu sich selbst kommen, wodurch sie bey der Scheu aller Anstrengung geneigt werden, durch eine Art von geschwindem *Handgriff*, ohne Arbeit an sich selbst, durch Magie, gläubig, fromm und selig werden zu können. Bey vielen mischen sich noch unlautere zeitliche Absichten ein. „*Langes Leben* und *Gold*, „zwey grosse Bedürfnisse, die sonst langsamer „und auf weitern Wegen gesucht werden müs„sen, sollen vermittelst einer gewissen Religiosi„tät viel leichter und geschwinder zu haben seyn. „— Wer hofft durch solche Uebungen und durch „eine solche Sprache, die unter den Einverstan„denen für höhere und reinere Heiligkeit genom„men werden, zu der tiefern Einsicht in die in„nersten verborgenen Naturkräfte und zu einem „freyern, eigenmächtigern, fast allmächtigen Ge„brauch derselben zu gelangen, der wird sich „leicht auch mit Aufopferung des vernünftigen „Urtheils, als einer hier sehr lästigen Hindernis, „zu dieser einträglichen Gattung von Glauben „und Frömmigkeit bequemen. — So haben wir „also Religion um der Gesundheit und des Gol„des willen, beides letztere als Zweck, und jene „blos als Mittel zu diesem Zweck. — Bey die„ser unseligen Zusammenschmelzung des Chri„stenthums mit *Alchymie* und *Geisterbeherrschung* „und *geheimen Arbeiten* hat es immer *frömmelnde Betrüger* und *schwache Betrogene* gegeben. „Aber dass sie jemals weisere und bessere Men„schen gemacht hätten, davon sind noch keine „Proben, weder in den vorigen Zeiten, noch in „unsern heutigen Erfahrungen, wo doch der *Ar„beitenden* in dieser Kunst so viele sind, je sicht„bar worden. Und doch sehen wir in diesem „Wirbel von wunderbaren Bemühungen und Er„wartungen aller Art auch so manche hingeris„sen, denen wir wohl was anders hätten zutrauen „sollen." Dennoch wird der nachdenkende Verehrer des Christenthums hiebey nicht furchtsam. Er sieht in allen diesen Ausbrüchen nichts als nur vorübergehende Schwindel, die gegen gesunde Vernunft und natürliche Empfindung, und geläuterte Kenntnis des wahren Geistes der christlichen Religion unmöglich lange aushalten können. Höchst rührend ist der Schluss, in dem Spalding mit Jerusalem von ihrem nahen Abschiede aus der Welt, und der Hoffnung einander in hellern und friedlichern Gegenden wiederzusehn, mit einer sanften aber schmelzenden Begeisterung redet. Möchte dieser Abschied noch fern seyn, und möchten beide vortreffliche Männer auch lange hienieden die Erfüllung ihrer schönen Hoffnungen auf grösere Erleuchtung der Welt und weitere Verbreitung der Tugend wahrnehmen, und die dankbare Verehrung aller Freunde der Religion für ihre Mitwirkung zu beiden Endzwecken noch lange geniesen!

OEKONOMIE.

Linz: *Abbildung der Bäume und Sträuche, welche in Deutschland wild wachsen, oder im Freyen gezogen werden, und dabey auf irgend eine Art einen beträchtlichen Nutzen haben. Erstes Dutzend.* 1788. mit Titel und Inhalt. 14 Blatt Folio. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Verfertiger hat bey gegenwärtigen Abbildungen die edle Absicht, ein Werk zu liefern, welches besonders dem Forstwesen, der Landwirthschaft u. s. w. gewidmet seyn soll. Der *Text*, welcher bey der Fortsetzung (die Gott verhüten wolle) in einem eigenen Werke versprochen wird, soll sich insbesondere auf diese Absicht beziehen, und *alles* enthalten, was die Cultur eines *jeden* Gewächses betrifft, nebstdem vielfältigen Nutzen, der davon zu ziehen ist. Jedes Heft soll aus 12 illuminirten Abbildungen bestehen und für möglichst billigen Preis geliefert werden. — Dieses erste Heft enthält Tab. 1. 2. *Quercus foemina* L. die Stieleiche, welche hier fälschlich *Q. robur* L. gemeine Eiche genennet worden ist. T. 3. 4. *Corylus avellana* L. Haselstaude. T. 5. 6. *Fagus Sylvatica* L. die Büche, — hier gemeine rothe Buchen? genannt. T. 7. 8. *Fagus Castanea* L. ächte Castanie (Kastanie) T. 9. 10. *Aesculus Hippocastanum* L. wilde Castanie (Roß-Kastanie) T. 11. 12. *Carpinus Betulus* L. gemeine Stein- oder Haag-Buchen (Hornbaum) A. soll die männliche, B. die weiblichen Blüten anzeigen.) Es sind *keine illuminirten Kupfer*, son-

dern auf schlechtem durchschlagenden Schreibpapier übel gerathene und erbärmlich bunt ausgemahlte Pflanzen - Abdrücke, die nur denen wegen des scheckigten Ansehens gefallen können, — welche die Arten in der Natur nicht kennen u. *Oehlhafens* oder auch *Kerners*, schon längst u. fast eben so wohlfeil vorhandene, ungleich richtigere und nettere Abbildungen derselben Arten — mit dem Verfertiger dieser Schmierereyen noch nicht gesehen haben. Denn es ist bey den ungeschickten Abdrücken weder auf nöthige Nachhülfe des Contours, noch auf Charakter, auch bey der Illumination nicht auf natürliches Colorit gesehen worden. Endlich sind auch die männlichen für weibliche und so umgekehrt bezeichnet worden. *Den Beweis* sehe man z. B. in Tab. 3. — Am leidlichsten sind noch Tab. 4. b. 8. in Ansehung der Zeichnung gerathen. — Sollte Bedürfniss die Veranlassung dieses unnöthigen und ganz unbrauchbaren Werkes seyn so ist der ungenannte Herausgeber zu beklagen: da die Fortsetzung derselben — höchstens nur da, wo Naturgeschichte und Forstwissenschaft erst in ihrer Morgenröthe dämmern, und folglich in einem kleinen Zirkel Unterstützung finden wird, es sey denn, dass mehrere es wie Hec. damit machen wollen, der diese Abbildungen seinen Kindern, sogleich nach Beendigung dieser Anzeige überantwortet hat, denen sie grosse Freude machten; und zu ähnlichem Gebrauch, aber nur für Kinder unter 4 Jahren können sie daher bestens empfohlen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. Johann Ehrenfried *Pohl*, Professor der Botanik und Beysitzer der medicinischen Facultät zu Leipzig, ist zum Leibarzt des Kurfürsten von Sachsen berufen worden.

Kleine philolog. Schriften. *Göttingen*, bey Dieterich: *Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten*, Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen, von *Gottfr. Aug. Bürger*, D. der Phil. Erstes Blatt. 1787. 48 S. gr. 8. (3 gr.) — „Zwey Cherubim, Wahrheit *nicht nur*, *sondern auch* Schönheit *überfliegen* gemeinschaftlich die Lade des Herrn, und in „dieser das ewige *Gottesgesetz* der Vollkommenheit des „menschlichen Geistes. Was aber auch *der Geist* nur immer hervorbringen *mag*, so *ist es* doch *in den meisten „Fällen hauptsächlich nur* Schönheit, *welche* das Siegel „*des Ruhmes* und der Unsterblichkeit seinen Werken aufdrückt. Dieses erwägen die *Bekenner der sogenannten „strengen* Wissenschaften nicht immer, und gar nichts „davon weiss der *Trotz der Brodstudenten, der* in den Vorhöfen der Erkenntniss herumlärmt, *und* durch höhere „Weihe *noch nicht* berechtiget ist, in das Heiligthum hinter den Vorhang zu blicken.“ Dieser Hauptsatz schickt sich überhaupt und dem Inhalt nach recht gut zum Eingang eines Programms, darinn fleissiges Studium der deutschen Sprache und Schreibart empfohlen wird, zugleich aber dienet er als Probe zu Bezeichnung der ganzen Manier und der Schreibart, in welcher Hr. B. seine Absicht zu erreichen gesucht hat. Die vornehmsten Gedanken, welche hier ausgeführet werden, sind: 1) dass vorzüglich in Deutschland die Vollkommenheit in Sprache und Stil vernachläsiget wird, wozu selbst der gemeine Ausdruck *Schönheit* beyträgt, weil er zu vieldeutig ist, und den Nebenbegriff der Erbehrlichkeit und Unschicklichkeit, z. B. in Geschäften mit sich führet. 2) Der Grund davon liegt darin, dass die Sprache, als jedem von Kindheit auf bekannt vorausgesetzet, und die Rednerkünste, als Schulstudium gegen die sogenannten höhern Wissenschaften verachtet werden, daher 3) der Jüngling meistens nur nebenzu nach seiner Bestimmung das nöthige davon bey Theologen oder Juristen mit lernen will. Da herrschet aber doch noch die gröste Barbarey, Schiefsinn, Mangel des Anstandes und verdriefsliche zeitverderbende Weitläuftigkeit, welches durch Zergliederung und Verbesserung des Präsentationsschreibens zu einer Pfarre aus Hrn. von Trützschlers Anweisung zu rechtlichen Aufsätzen augenscheinlich gezeigt wird. 4) Es sollten also vielmehr jene Kenntnisse auch auf hohen Schulen mit Eifer und unter Anführung eigner rechter Meister darin getrieben werden, weil auf ihnen im Grunde alles im gemeinen Leben und in Geschäften, in Aufklärung, Gelehrsamkeit und Sitten, in Kirche und Regierung des Staats beruhet. Diese richtigen und leider nur zu oft verkannten Grundsätze nun trägt Hr. B. mit der ihm eigenen Kraft deutlich, bestimmt, lebhaft und angenehm vor, und seine Bemühungen im Unterricht zu Göttingen, „wenn er da bleiben und leben kann“ (so sagt er selbst, es wäre aber ungerecht, daran zu zweifeln) werden gewiss viel beytragen, eine heilsame Besserung zu bewirken. Insonderheit aber ist von ihm das beste für die Reinigkeit, Kürze und Rundung des Geschäftsstils zu hoffen. Denn davon hat das Publicum bey Gelegenheit der Niederlegung seines Amts in öffentlichen Blättern schon rühmliche Proben gesehen, die ihn fast mehr empfehlen, als diese Einladungsschrift selbst. Denn in Absicht des Ausdrucks möchte ein strenger Richter hier doch manches zu tadeln finden. Nicht selten zeigt sich nemlich wie in der ersten Periode bey aller unvergleichlichen nur einem solchen Kopf erreichbaren Schönheit eine gewisse Uebertreibung des Schwunges, Haschen nach zu viel Blumen, Schmuck und Inversionen, und zwischen durch doch auch wieder die sonderbar gegen jene abstechende Weitschweifigkeit des Geschäftsmannes in leeren Beywörtern, Zusätzen und Verbindungen, und die fast zu sehr ans niedrige gränzende Derbheit des Volksdichters. Auch selbst gegen die Reinigkeit der Sprache kommen kleine Fehler vor, z. B. der Anstoss wider die richtige Folge der Zeiten in folgendem: „sollte man denken wie — seyn müsse (müsste) ferner *Lahmheit* für Lähme, Mittewochens, *in* (zu) allen Zeiten. Für die beybehaltenen Kunstwörter *Princip* und *Translocation* lieber deutsch *Grundsatz* und *Versetzung* zu sagen, hätte auch wohl niemand für gezierte Reinigkeit halten können. *Der ich* etc. als Schlussatz des Schreibens endlich ist immer undeutsch, und passet weder zu dem vorhergehenden noch nachfolgenden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Abriss der Geschichte der Philosophie*, von *J. Gurlitt*. Zum Gebrauch der Lehrvorträge. 1786. 8. 280 S.

Zum Gebrauch seiner Vorlesungen entwarf der Verf., aus Mangel eines bequemen Lehrbuchs, das gegenwärtige. Er setzte sich vor, darinn, wie billig, die eigentliche Geschichte der Philosophie, ihrer Veränderungen und Schicksale, Verbesserung, Verderbniss und Wiederverbesserung, und ihrer einzelnen Lehren, aber auch die Schicksale der Schulen zu entwerfen, mit steter Hinsicht auf den allgemeinen Gang und der Entwickelung des menschlichen Verstandes. Dabey gesteht er mit Bescheidenheit, er habe noch nicht Zeit genug zur Lectüre, besonders der alten Philosophen gewinnen können, mithin sey dies Lehrbuch im Ganzen Compilation aus neuern Schriftstellern über die Geschichte der Philosophie. Das Verdienst, die neuern Bemerkungen und Berichtigungen sehr gut benutzt zu haben, kommt dem Vf. allerdings zu. Aber Mangel an eigner Belesenheit in den Quellen zieht natürlich andere Mängel bey dem Geschichtschreiber nach sich: durch Studium der Quellen, sieht man das System jedes Philosophen vollständiger, tiefer ein, und gewinnt dadurch bessre Einsicht in dessen Ursprung, dessen Werth, auch den Sinn einzelner Behauptungen und deren Zusammenhang. Ein Geschichtschreiber der Philosophie ferner muss selbst Philosoph in nicht geringem Grade seyn, und die Gabe besitzen, alle Systeme scharf zu durchdenken, nicht blos um sie zu verstehen, sondern auch ihren Werth und ihren Ursprung einzusehen. Ohne in eine Wissenschaft tief eingedrungen zu seyn, und sie zu seinem Hauptstudium gemacht zu haben, kann man nicht füglich ihr pragmatischer Geschichtschreiber seyn. Eben darum haben wir noch so wenig Geschichte der Philosophie, weil die meisten Geschichtschreiber alles andere mehr als Philosophen waren. Auch dies scheint unserm Verf. abzugehen, in dem Grade wenigstens, worinn es mit Recht gefordert wird. Mehrere Mängel gesteht der Verf. selbst an seinem Werke bemerkt zu haben, deren Wegräumung er verspricht. Eine solche Verbesserung wünschten wir noch bey folgenden Stücken. Als Einleitung schickt der Verf. natürliche Geschichte des Menschen und seiner allmähligen physischen, moralischen und psychologischen Ausbildung voraus. Das gehörig auszuführen erfodert zu viel Zeit; kurz berührt, unterrichtet es nicht genug. Zudem, warum gerade *ab ovo* anfangen? Darauf folgt die sogenannte barbarische Philosophie, das ist: Meynungen der Aegypter, Phönizier, Chaldäer etc. Hiervon merkt der Verf. selbst an, diese Philosophie belebte noch nicht der ächte Geist, den ihr der Grieche erst einhauchte. Der Unterricht war nicht wissenschaftlich. Sie war also im Grunde noch keine Philosophie, blos Träumerey der Phantasie, ohne Beweise, ohne Grundlage von Erfahrungen; mithin konnte sie füglich wegbleiben. Dass die Griechen eigentlich philosophische Kenntnisse von diesen Völkern entlehnt haben, ist auch nicht bewiesen; also auch aus dem Grunde konnte sie wegbleiben. Die Geschichte der Griechischen Weltweisheit hebt der Verf. beym Orpheus an, Fabellehrer war freylich Orpheus, aber Philosophie wird ihm mit Unrecht beygelegt. Auch die griechische Cosmogonie. Fabeln gehören nicht eigentlich in das Gebiet der Philosophie. Hier wäre, dünkt uns, der Punkt, von wo der Geschichtschreiber der Weltweisheit auszugehn hat. Er sammlet aus den Fabeln, und ältesten Dichtern die Begriffe und Meynungen, welche als Volksglaube über Gott, Welt, menschliche Seelen, etc. in Griechenland gäng und gäbe waren, nicht als philosophische Sätze, sondern als Elemente, welche die Philosophie weiter bearbeitete, als vorgefundenen Stoff zur eigentlichen Philosophie. Eben dahin würden wir auch rechnen, was sich in den Sentenzenschreibern, und von den meisten der sogenannten 7 Weisen vorfindet. Die Epochen der Griechischen Philosophie werden folgendergestalt angegeben: Dichterischer Geist der Philosophie; Politischer Geist der Philosophie; physisch speculativer Geist; dialektischer Geist der Philosophie; praktischer Geist; systematischer Geist; skeptischer Geist; Synkretismus. Allerdings sind dies Epochen, aber man sieht darinn den Fortgang

gang des menſchlichen Geiſtes nicht hell genug. Mit Uebergehung der beiden erſten Epochen, die nicht zur Philoſophie gehören, würden wir etwa folgende vorſchlagen: Grundlegung ſinnlicher und abſtrakter Begriffe, ohne gehörige Entwickelung, Verdeutlichung, alſo Erbauung von Syſtemen durch vernünftige Phantaſie, Entgegenſetzung ſolcher unentwickelten Begriffe, alſo Diſputiren auf Gerathewohl um zu diſputiren; Grundlegung deutlicher Begriffe in Definitionen, alſo Anwendung wiſſenſchaftlicher Methode; Entgegenſetzung von deutlichen Begriffen des innern und äuſsern Sinnes, alſo Skepticismus; Bemühung das ſinnliche zu reduciren auf das intellectuelle. Uebrigens verdient das Buch zum Gebrauche in Lehrſtunden empfohlen zu werden.

OEKONOMIE.

STUTGARD, b. Metzler: *Forſt- und Jagd-Bibliothek, oder nützliche Aufſätze, Bemerkungen und Verordnungen &c. das geſammte wirthſchaftliche Forſt- Jagd- Holz- und Floz-Weſen betreffend; als eine Fortſetzung des allgemeinen ökonomiſchen Forſt-Magazins.* Erſtes Stück. 1788. mit Vorbericht und Inhalt 244 S. (14 gr.)

Da iſt nun das erſte Bändchen dieſes angekündigten, erwarteten Werkes erſchienen, welches gewiſs ſehr intereſſant werden *kann*, wenn die Herren Herausgeber die nöthige Vorſicht anwenden, und zugleich erwägen wollen, dafs ſeit der Herausgabe ihres *allgemeinen Forſtmagazins*, eine groſse Veränderung in der Literatur überhaupt vorgegangen ſey, auch die Forſtwiſſenſchaft insbeſondere, ſehr ſchätzbare Beyträge und viel Erweiterung erhalten habe; dafs ferner diejenigen, welche am Leſen der Forſtſchriften Geſchmack finden, ſchon gar ſehr verwöhnet worden ſind: alſo immer etwas friſches und gut zugerichtetes auf ihren Leſetiſch verlangen. Für die ganz niedere Klaſſe von Förſtern und Jägern, darf in vermiſchten Aufſätzen ſolcher Art, um ſo weniger für platten Vortrag gemeinen Zeuges geſorgt werden, da die Erfahrung gelehret hat, dafs dergleichen Leute entweder gar nicht leſen — oder doch ſogar zuſammenhängende, deutliche Anfangsgründe der ihnen nur ſo eben nöthigen Wiſſenſchaften ſehr ſchwer verdauen, und ſich zu eigen machen. Es wäre daher zum Beſten des gröſsten Haufens der leſenden Forſtmänner und Jäger zu wünſchen: dafs die Herausgabe dieſer Bibl. von ihrem im Vorberichte gemeldeten Entſchluſs — „*Keine Rückſicht auf Stil und Art des Vortrages zu nehmen*“ abgehen, und vielmehr die ihnen zugeſandten Beyträge, prüfen, feilen, und in der Wahl ihrer Aufſätze und Abſchriften (wie es für das Geld, welches man ſich für Sammlungen bezahlen läſſet — billig iſt) behutſam ſeyn, auch wenigſtens bey groben Fehlern Anmerkungen hinzufügen möchten, damit bey Anfängern durch dieſe *Bibliothek* nicht mehr Uebel als Gutes geſtiftet werde. Dann würden ſie folglich für alle Klaſſen von Leſern ſorgen, und zugleich niemand durch niedrige, unrichtige Provinzialausdrücke beleidigen, wie in dieſem erſten Bande der öftere Fall iſt. Rec. hält ſich der guten Sache wegen verpflichtet, dem am Ende des Vorberichts geäuſserten Verlangen der Herausgeber eines wahrſcheinlich ſchnell anwachſenden Werkes, durch dieſe wohlgemeinten allgemeinen Bemerkungen zu entſprechen. Nun zu dem vor uns liegenden erſten Stücke, das 30 Aufſätze, Stücke oder Fragmente — wie man ſie nennen will, begreift, die wir, da es der Anfang eines neuen Journals iſt, diesmal einzeln anzeigen wollen. — Das erſte Stück S. 1-3. enthält gröſstentheils ekelhaften Spafs und platten Unſinn des *H. v. Heppe*, über den Verfall der Waldungen in Deutſchland. Z. B. „*Das Gebläſe „auf den Hammerwerken bedauerte den Greuel „der Holzverwüſtung, und ſagte dem Hammerin- „haber gleichſam orakelweiſs: Von Hufs von „Hof; (alſo lautet der Ton der gehenden Blas- „bälge)*“ u. S. 3. „*Schnalzhammer ſagt: Tragt, „tragt, tragt brav Geld etc.*“ Das zweyte St. S. 4-7. *Schreiben von den Urſachen des Verfalles derer Holzungen* — enthält philoſophiſche Hypotheſen, welche zum Theil lächerlich ſind, und die richtigen Begriffe von den Grundwahrheiten, die ſich bey den Leſern dieſer Bibliothek finden möchten, verdrehen können. Von S. 7-21. findet man Alltagsbemerkungen über Holztaxen und Holzpreiſe; denn es iſt wohl ſchon unſtreitig als richtig angenommen, dafs allgemeine Holztaxen, wider alle Billigkeit, und überhaupt ſo thöricht als ſchädlich ſind. — Die Bemerkungen bey Kiefernraupenverheerungen S. 22 etc. ſind ganz gut und zweckmäſsig. S. 27. Gewäſche über den männlichen Staub der Fichten und über Knoblauch. Es bleibt noch zum Errathen dabey übrig, ob der Cavalier, Pinum piceam (du Roi) die *Fichte* wirklich, oder P. ſylv. L. die *Kiefer*, auch Ortenfichte genannt, gemeinet habe. Damit auch künftig die Bibliothek auſser Schwaben verſtanden werden könne, wollen wir ein für allemal recht ſehr bitten, die botaniſchen Namen den zweydeutigen deutſchen Provinzialbenennungen beyzufügen. Sie nehmen ja wenig Raum ein: lieber einen ſchlechten Aufſatz in jedem Bande weniger. — S. 29-39 ſchon ſonſt gedruckte Sachen. S. 40-48. Ein leidliches Geſpräch zwiſchen einem Jäger, Förſter und Landwirthſchafter; wobey die Herausgeber nicht verfehlet haben die zweyte Auflage ihres *Forſtmagazins* gütigſt in Erinnerung zu bringen. — S. 48-55. Gedanken eines Kameraliſten vom Anbau der Waldungen durch die Kunſt, mit Zuſätzen. Längſt ausgemachte und vorausgeſetzte Wahrheiten, die jeder Kameraliſt ſchon, aber beſſer als hier ge-

läutert-

äutert, wiſſen muſs. — S. 55-85. (die Schreibart von S. 55-59 ausgenommen) intereſſante Nachrichten von allerley Holzverkehr überhaupt, und dem Rheinhandel insbeſondere. — S. 85-95. *Kaiſerl. Königl. Jagdordnung* v. 28ten Hornung 1786, womit wir ebenfalls auch in H. v. *Moſers neuem Forſtarchiv* (S. 183.) ſchon beſchenket worden ſind: welches noch mehr gleichlautende Aufſätze mit dieſer zugleich herauskommenden Bibliothek enthält. Z. B. Inſtruction für den Obriſt v. Stein etc. die wir auch ſchon im *deutſchen Zuſchauer* 15 Heft 1787 geleſen haben, die aber den Gehalt ausgenommen, nicht real irt worden iſt. Dergleichen Wiederholungen ſollten in ſolchen compilirten Büchern möglichſt vermieden werden. — Das *Vorzüglichſte* in dieſem Bande iſt S. 114-118. die meiſterhafte kurze Anmerkung des H. Kammer- und Forſtrath *Spittler* zu Stutgard — *über Forſtnutzungsanſchläge*; wir wünſchen zur Zierde der Bibl. von dieſem wackern Forſtmanne mehr Aufſätze. — S. 165-176. Die Jagd unter den Thieren ſelbſt: iſt ein guter Auszug aus der Naturgeſchichte der Thiere, und des Leſens wohl werth. Sollte es aber den Herausgebern gefallen, künftig wieder Verſe in die Bibl. einzurücken, (wenn es an nützlichen proſaiſchen Aufſätzen fehlet, den Raum zu füllen): ſo erwarten wir wenigſtens intereſſantere und beſſere, als die, im 25 St. S. 176 etc. z. B.

Schweifs, Läufe, Löffel, Gabel ---
Wie jetzt der Förſter irrt!
Das macht der *Thurn* zu Babel!
Der hat die Welt verwirrt.
Doch ſchlug des Himmels Rache
Am ſtärkſten *Nimrods Zeit*.
Drum ſtimmt die Nimrods-Sprache
Mit keiner Sprache *von* der Welt --- ---!

Die Anleitung zum Flug- und Fluchtſchieſsen S. 178-190 ſtützet ſich natürlich insbeſondere auf die Grundregeln: Wer gut treffen will, muſs recht zielen lernen, nicht feuerſcheu ſeyn, ſein Gewehr kennen, Augenmaſs haben, ſich hurtig entſchlieſsen können, nicht allzuhitzig ſeyn, und endlich — ſich fleiſsig üben. — Mit fremden Federn geſchmückt, prangt S. 190-196 M. H. der Forſtlehrer und ſein Zögling; man vergleiche damit — *Schriften d. Berl. Geſ. Nat. f. Freunde* Th. 4. S. 99-127, welche Abhandlung lieber unverſtümmelt, der Abſicht der Bibl. gemäſs hätte aufgenommen werden ſollen. Die S. 205 verſprochene Fortſetzung der *beſondern* Bemerkungen bey Durchleſung einiger Forſtſchriften, müſſen wir wohl höflichſt verbitten, wenn ſie nicht beſſer, richtiger und gründlicher als dieſe ſind, auch nicht andere Schriften betreffen, als ſolche, die längſt im Staub- und Mottenfraſse ruhen! z. B. S. 197. „*Allein warum ſagt d. „V.* (v. Zanthier) *pag. 65., daſs die Birken ihren „Blüten nach, unter die Zwitterpflanzen gehören, „oder unter ſolche, welche auf einem Stamme „männliche und weibliche Blüten beyſammen haben? da er doch von der Ulme ſpricht, pag. 86: „Dieſer Baum gehöre zu denjenigen, welche Zwitterblumen tragen, das iſt, männliche und weibliche Blüten in einer Blume beyſammen vereinigen. „Wenn letztere Angabe richtig ſeyn ſoll, ſo iſt die erſtere falſch, und der „Lehrling wird irre gemacht.*“ Mehr brauchte es nicht, um uns zu beweiſen — daſs der Herr Bemerker nicht wiſſe: daſs die Birken allerdings Zwiterpflanzen ſind, und die Ulmen allerdings Zwitterblumen bringen, und Hr. *v. Z.* ſich folglich ſehr richtig ausgedrücket habe. Seit der Beendigung des *Forſtmagazins*, in welchem Werke dergleichen Fehler in der damaligen Dämmerung der Forſtwiſſenſchaft wohl noch ungeſtraft durchſchlüpften — hatten die Herausgeber dieſer Bibliothek doch wohl Muſse genug, ſich nach beſſern Beyträgen, als nach ſolchen Ausſchuſs zu einem Bändchen von 234 Seiten umzuthun? S. 206-223 findet man hingegen wieder einen wohlgerathenen Auszug und Aufſatz: die Geſchichte und Jagd der Gemſen umfaſſend, wobey *Scheuchzers Naturgeſchichte des Schweizerlandes* 1 Th. S. 39 nachgeleſen werden kann. In Anſehung der künftigen Fortſetzung der angefangenen Anzeige der Schriften zu Anlegung einer Forſtbibl. wünſchen wir: daſs die Titel nicht verſtümmelt, ſondern vollſtändig mit Benennung des Verlagsortes, Verlegers, der Seitenzahl, und wo möglich, des Preiſes, aufgeführer werden möchten. Denn es iſt ſonſt ſchwer, dergleichen Bücher auszufragen, unter denen viele kaum über die Schwelle des Buchladens herauskommen.

GESCHICHTE.

Lübeck, b. Donatius: *Hamburgs Geſchichte. Ein Leſebuch für Mädchen und Jünglinge.* 1788. 8. 278 S. (10 gr.)

Unter den Städten Deutſchlands, deren Geſchichte eine gewiſſe Theilnehmung, auch der (reifern) Jugend, erregen kann, iſt ohne Zweifel Hamburg eine der vorzüglichſten, da Wichtigkeit, Abwechſelung und Eigenthümlichkeit der Ereigniſſe, und Reichthum der Nachrichten zuſammentreffen und die Contraſte älterer und neuer Zeiten ſo ungezwungen vor Augen geſtellt werden können. Die oben genannte Schrift iſt zwar nicht mit Schlözers Geiſte verfaſſet, doch iſt die Auswahl meiſtens gut und der Ausſchweifungen ſind ſehr wenig. Schwerfällig und dunkel wird zuweilen der Vortrag, vorzüglich wegen der Participien; doch alles das nur bis etwa in die Hälfte des Buchs. Bibeldeutſch bis zu Hebraismen, franzöſiſcher Periodenbau, Kühnheit in

Bildung neuer Worte mit ungleichem Glück, und eine nach dem Schweizer Müller verſuchte Manier erkennt man, ſobald man nur einige Seiten geleſen hat. Der Hauptfehler des Büchleins beſteht darinne, daſs der Verf. ſeine Leſer nicht genug orientirt und nebenher ſich ſo manche Irrthümer und ſchiefe Urtheile entſchlüpfen läſst, und ungleich in der Ausführung iſt. Das zu vermeiden, war der Verf. noch nicht ſo einſtudirt, als wohl Hiſtoriker von Profeſſion ſind. An ſolchen Stellen, als z. B. S. 87. merkt man es. Hier heifst es: „Zur Gräfin von Flandern ſandten die „verbündeten Städte Machtboten, dieſe *gründeten* das ſtolze Gebäu ihrer Handlung in Flandern (dieſe iſt viel älter) — — „Sicherheit „war den Hamburgern in Lothringen und Brabant zugeſtanden, wenn gleich der *Herzog von „Lothringen* mit dem Grafen von Holſtein Krieg „führe. Hier muſste durchaus *oder Brabant* zugeſetzt werden, weil Niederlothringen oder Brabant gemeint iſt, und ſonſt leicht Irrthum entſtehen kann. So können Tezel und Areimbold in der Art, wie hier geſchehen, nicht zuſammengeſtellt werden. Die Geſchichte reicht bis 1788 herunter.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisvertheilung. Da die erſte Abtheilung des Sachen Rechts in dem Entwurf eines Geſetzbuchs für die Preuſsiſchen Staaten eigentlich nur die allgemeine Theorie deſſelben in ſich faſst, deren Prüfung mehr für den Philoſophen als für den praktiſchen Rechtsgelehrten zu gehören ſcheint, ſo konnte man darüber keiner zahlreichen Menge von Abhandlungen entgegen ſehen. Inzwiſchen enthalten doch die meiſten von denjenigen, welche würklich eingegangen ſind, ſehr ſchätzbare Beyträge, theils zur Berichtigung dieſer Theorie, theils zur Befeſtigung und nähern Beſtimmung der darin angenommenen Grundſätze. Sie beſchäftigen ſich insgeſammt, bis auf eine einzige, mit dem ganzen Innhalt dieſer Abtheilung. Nach der einſtimmigen Meynung der zur Beurtheilung der eingekommenen Schriften aus der Geſetz-Commiſſion ernannten Deputation, gebürt der erſte Preis dem Verfaſſer der Abhandlung mit dem Motto: *Non opinione ſed natura jus conſtitutum.* Er hat bey Prüfung der vorgeſchlagenen Geſetze Gründlichkeit und Scharfſinn in einem vorzüglichen Grade miteinander verbunden; er hat den Geiſt und Zweck derſelben beynahe durchgehends richtig gefaſst, und als philoſophiſcher Menſchenkenner beurtheilt; beſonders aber hat er ſowohl zu den einzelnen Paragraphen, als am Schluſse jeden Titels Zuſätze geliefert, die gewifs aller Aufmerkſamkeit würdig ſind; wenn gleich bey einigen derſelben, welche beſonders die Lehre von Verträgen und von der Verjährung betreffen, nicht ohne Grund zu zweifeln ſeyn möchte: ob nicht durch die auf Verhütung und Abſchneidung der Prozeſſe hauptſächlich abzielenden Vorſchläge noch weſentlichere Zwecke der Geſetzgebung hin und wieder zu ſehr leiden dürften. Der Verf. dieſer Abhandlung iſt nach dem beygelegten Zettel Hr. *Chriſtian Ulrich Dettlov Eggers*, Profeſſor der Kameral-Wiſſenſchaften zu Kopenhagen, welcher ſchon über die vorhergehenden Abtheilungen des Entwurfs ſo vortrefliche Bemerkungen geliefert hat. Faſt gleiche Verdienſte mit dieſer hat die Abhandlung, welche das Motto führt; *Una enim continemur omnes et eadem lege, natura;* nur daſs ſolche ſich bloſs mit der Einleitung und den vier erſten Titeln beſchäftigt hat. Beſonders gebührt derſelben das Lob einer auſserordentlichen Vollſtändigkeit und der Vf., dem man es leicht abmerkt, daſs er mit einer gründlichen Theorie ſehr viel praktiſche Kenntniſſe und Erfahrungen verbinde, hat dieſe letztere dazu genutzt, ſich eine Menge beſondrer ungleich artiger Fälle zu denken, dann aber zu prüfen; ob die in dem Entwurf angegebenen allgemeinen Grundſätze auch alle dieſe Fälle unter ſich begreiffen, und paſſende Entſcheidungen dafür aus denſelben hergeleitet werden können. Dieſe Methode hat ihn auf verſchiedene theils würkliche, theils blos ſcheinbare Lücken in den neuen Vorſchriften aufmerkſam gemacht, zu deren Ausfüllung er mehrentheils ſehr zweckmäſsige Vorſchläge gethan hat. Als Verf. dieſer Schrift hat ſich in dem beygelegten verſchloſſenen Zettel der Königlich Däniſche Regierungs- und Obergerichts Advokat Herr *Ludwig Albert Gottfried Schrader* zu Pinneberg genannt, welchem alſo die kleinere Preifs-Medaille zuerkannt worden. Unter den übrigen Schriften haben ſich noch zwey, wovon die eine *Difficultatem facit doctrina* und die andere *In rebus novis conſtituendis evidens debet eſſe utilitas, ut recedatur ab eo jure, quod diu aequum viſum eſt*, überſchrieben iſt, ſehr vortheilhaft, obgleich von verſchiedenen Seiten, ausgezeichnet. Denn ſo wie der Verf. der erſtern vorzüglich von dem Geiſte philoſophiſcher Speculation geleitet wird, und ſeine Bemerkungen hauptſächlich gegen diejenigen Begriffe und Sätze, die aus dem Syſtem des Römiſchen Rechts beybehalten worden, gerichtet ſind; ſo hat hingegen der zweyte aus dem Schatze ſeiner durch gründliche Theorie geläuterten Erfahrungen, verſchiedene ſehr brauchbare Erinnerungen und Zuſätze, beſonders zum Fünften und zu den erſten Abſchnitten des Sechsſten Titels geliefert. Als Verf. haben ſich, in Anſehung der Schrift: *Difficultatem facit doctrina*, der Königliche Geheime Rath und Magiſtratsdirektor Herr *Hippel* zu Königsberg; ſo wie in Anſehung der zweyten der Landgräflich Heſſen Caſſelſche Rath Herr *Gundelach* zu Caſſel zu erkennen gegeben. Auch die unbekannten Verfaſſer der beyden Abhandlungen; *For forms of Governments let fools conteſt etc.* und *Vade ſed incultus — forti enim meae competit hic habitus* haben ſich, erſterer beſonders durch angeſtellte Vergleichungen der hier vorgeſchlagnen mit den in andern deutſchen Ländern eingeführten Geſetzen; ſo wie letzterer durch ſcharfſinnige philoſophiſche Bemerkungen, denen es nur noch hin und wieder an der erforderlichen Ausbildung fehlt, um dieſen Theil des Sachen-Rechts, und deſſen künftige Vervollkommnung ſehr verdient gemacht. Uebrigens bemerkt man nochmals, daſs für den zweiten, und den nunmehr ans Licht getretnen dritten und letzten Theil des Sachen Rechts, eben die Preiſe, wie bey den vorhergehenden, beſtimmt worden; und daſs die Einſendung der Abhandlungen in Anſehung des zweiten Theils, bis zum letzten November dieſes, in Anſehung des dritten aber bis zum letzten März des künftigen Jahres erwartet werde. Auch iſt in der Vorerinnerung zum letzten Theile auf die beſte Ausarbeitung eines Lehrbuchs nach der in dem Entwurf angenommenen Theorie, ein Preifs von 500 Rthl. beſtimmt, und der Termin zur Einſendung der um dieſen Preifs ſich bewerbenden Schriften bis zur Leipziger Neujahrs Meſſe 1790. hinausgeſetzt worden. *Berlin d. 1. Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten Julius 1788.

PHYSIK.

Paris, b. Didot: *De l'électricité du corps humain dans l'état de santé et de maladie. Par M. l'Abbé Bertholon*, Professeur de physique expérimentale des Etats-Généraux de Languedoc etc. *Tom. I.* 522 S. *Tom. II.* 510 S. 1786. 8. mit 6 Kupf.

Dieses Werk ist eine sehr vermehrte Ausgabe von der Preisabhandlung des nemlichen Vf., welche 1779 von der Akademie zu Lyon gekrönt worden ist. Wenn schon jene Abhandlung Beyfall verdiente, und auch, wie aus dem vorgedruckten Verzeichnisse von erhaltenen Lobsprüchen erhellt, reichlich erhielt, so muss diese neue Ausgabe noch mit mehrerm Rechte auf dieses Lob Ansprüche machen können, weil sich *Bertholon* alle Mühe gegeben hat, die in diesem Buche enthaltene Compilation der mit der Elektricität bewerkstelligten Curen so vollständig als möglich zu machen. Es ist in der That für einen französischen Schriftsteller kein geringes Lob, wenn man dieses von ihm behaupten kann, da dieses mühsame Sammlen bekanntermaafsen ihre Sache nicht ist. Sieht man nun überdiefs noch, dafs deutsche Schriften häufig gebraucht, ihre Titel, und die Namen ihrer Verfasser meistentheils richtig geschrieben und abgedruckt sind, so giebt dieses allerdings ein günstiges Vorurtheil für den Fleifs und die Genauigkeit des Verf. — Das Werk ist in *drey* Theile eingetheilt; *zuerst* wird von der Elektricität des menschlichen Körpers im Zustande der Gesundheit gehandelt. Hier ist alles gesammlet, was von der Elektricität der Atmosphäre, von ihrem Einflusse auf den menschlichen Körper, von der Art und Weise, wie sie sich dem menschlichen Körper mittheilt, von ihren Wirkungen auf denselben, von der Verbindung der Eigenschaften und Wirkungen der Luft auf den menschlichen Körper mit dem Einflusse der Luftelektricität, von der ursprünglichen Elektricität des menschlichen Körpers, von der Elektricität verschiedener Thiere, von der Leitungsfähigkeit verschiedener thierischer Substanzen in Ablicht auf die Elektricität, und endlich von der Gesundheit in Beziehung auf die Elektricität und den Mitteln, sie zu erhalten, wahres und wahrscheinliches gesagt werden kann, nur oft mit etwas zu vielem Wortgepränge gesagt. S. 149 bestimmt der Verf. seine Meynung von der Natur der Nervenmaterie dahin, dafs er zwar die Identität derselben mit der elektrischen Materie läugnet, aber, wegen der grofsen Aehnlichkeit zwischen beiden, auf eine Mischung der elektrischen Materie, und des sogenannten Nervengeistes schliefst, welche aus der grofsen Verwandschaft, die sich zwischen beiden Flüssigkeiten findet, entspringe. Durch die Verbindung beider Materien werde die elektrische gebunden, und der Eigenschaften zum Theil beraubt, welche sie in ihrem freyen Zustande äufsere: werde die Verbindung hingegen durch irgend eine Ursache getrennt, so entstünden die Phänomene der von freyen Stücken im menschlichen Körper sich erzeugenden Elektricität sowohl im gesunden, als im kranken Zustande. Im *zweyten* Theile beschäftigt sich der Verf. mit der Elektricität im kranken Zustande. Hier ist das Sauvagesische System der Nosologie zu Grunde gelegt, ungeachtet B. (S. 273 ff.) gesteht, dafs es vielleicht bey gegenwärtigem Werke besser gethan seyn würde, wenn man die Krankheiten nach dem Antheile, welchen die Elektricität an ihrer Entstehung hat, systematisch geordnet hätte. Allerdings würde dieses auch unsers Erachtens besser gewesen seyn: indessen würde man auch zufrieden seyn können, wenn die Arten der von Sauvages angegebenen Krankheitsgattungen beygebracht, und die zu verschiedenen Arten gehörigen Krankheitsgeschichten nicht so unordentlich unter einander geworfen worden wären. Man würde auf diese Weise gewifs mit einem sicherern Blicke diejenigen Fälle bestimmen können, worinne man dem Kranken einige Hoffnung zu einem erwünschten Erfolge von dem Gebrauche der Elektricität machen könnte, und es würden nicht so häufige Klagen gehört werden, dafs dieses Mittel die Erwartung des Arztes und des Kranken getäuscht habe: denn man würde es nun nicht in solchen Fällen brauchen, wo es einer wiederholten Erfahrung zu Folge, unwirksam ist. Doch bescheidet sich Rec. gern, dafs diejenigen, welche einzelne Fälle über den medicinischen Gebrauch der Elektricität

tricität bekannt machen, einem solchen Verfasser auch gehörig vorarbeiten, und die Fälle genau bestimmen müssen, in welchen sie die Elektricität mit oder ohne Vortheil angewendet haben. — Der Abschnitt von der Methode zu elektrisiren (S. 103-364.) ist sehr vermehrt worden. Denn ausser der Beschreibung einiger zu einer Elektrisirmaschine gehörigen Vorrichtungen, des Elektricitätszeigers, Absonderungsgestelles, Funkenziehers, des Zaubergemäldes, der Erschütterungsflasche, der Verbindungsstäbe, des Amalgama zum Einreiben ins Küssen, findet man auch von verschiedenen Elektrisirmaschinen Nachricht ertheilt, z. B. von der des Guericke, Dufay, Pickel, Spengler, P. Ammerlin, Musnier, Girardini, Walckiers, der ältern, und neuern des Nairne u. a. m. Auch sind einige dieser meist negativen Elektrisirmaschinen auf den sauber gestochenen Kupfertafeln abgebildet worden. — Im *dritten* Theile kommen einige umständlichere Beweise von der Wirksamkeit der Elektricität im Zahnweh und in der Blindheit, von dem besondern Einflusse der atmosphärischen Elektricität auf gewisse Krankheiten, von eben diesem Einflusse der Veränderungen der Atmosphäre auf die monatliche Reinigung, auf die Anzahl der Gestorbenen überhaupt, und der schleunigen Todesfälle insbesondere, von dem Einflusse der atmosphärischen Elektricität auf die Geburten, und von der Wirkung der elektrischen Erschütterungen auf verschiedene Thiere vor. Alle diese Materien hätten können im Vorhergehenden mit eingeschaltet werden, wo es schickliche Veranlassungen dazu gab. — Endlich macht eine Antikritik gegen Marats Verunglimpfungen den Beschluss, worinnen unter andern auch bewiesen wird, dass Hr. Marat zwey Recensionen seiner Schrift gegen den Abt Bertholon selbst besorgt, und auf diese Weise sich öffentlich selbst Weyrauch gestreut habe. Wie es scheint, ist also Hr. *M.* in Ansehung der Mittel, sich Lob zu verschaffen, nicht eben sehr ekel. Rec. selbst erhielt vor einiger Zeit von Paris einen Brief von unbekannter Hand, worinne man sich wunderte, dass die Schriften des *berühmten* Marat über die Elektricität in Deutschland nicht benutzt würden; vermuthlich rühre dieses daher, weil man sie nicht kenne, und in dieser Absicht nahm sich der unbekannte Briefschreiber die Freyheit, ihm die Titel zu überschreiben. Rec. lässt unentschieden, in wiefern Hr. *M.* daran Antheil gehabt haben möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Auch Etwas — wider das Etwas der Frau von der Recke über des Oberhofpredigers Starcks Vertheidigungsschrift* — Von Dr. *Johann August Starck*, Fürstl. Hessischen Oberhofpredigern. 1788. IV u. 185 S. 8.

Dass Hr. *St.* der Fr. *v. d. R.* antworten würde, war leicht abzusehen; aber immer kam es auf das *Wie* in Sachen und Ton an; und zwar vorzüglich in Rücksicht der beiden Behauptungen der Fr. *v. d. R.*, die wir in unsrer Anzeige ihrer Schrift (No. 146b. d. J.) besonders merkwürdig fanden, weil durch sie Hrn. *Sts.* Glaubwürdigkeit bey Dingen, die den grösten Einfluss in seine ganze Vertheidigung hatten, verdächtig wurde. — Die erste dieser Behauptungen war, dass Hr. St. gegen sie und ihre Freunde in Curland nicht so von Geisterseherey, Magie etc. wie jetzt in seiner Vertheidigung, besonders in dem Glaubensbekenntnisse, das er darüber ablegt, gesprochen, sondern den Glauben daran durch Erzählungen und andere Gespräche unterhalten habe. Das gedachte Glaubensbekenntnis hiess (S. 325. der Starkischen Rechtfertigung) also: „Er glaube, dass die Seelen der Gerechten in Gottes Hand sind, dass die Seelen der „Verdammten der Teufel nimmer aus seiner Gewalt lassen wird, u. dass niemand, er möge schwarze oder weisse, grüne oder gelbe Magie dazu „gebrauchen, die Gewalt habe, Geister zu commandiren und vorbey marschiren zu lassen.“ Um den Contrast dessen, was er hier gesagt hat, mit den Lehrsätzen, die aus seinen ehemaligen Gesprächen von seinen Zuhörern gefolgert werden mussten, auffallender zu machen, theilte Fr. *v. d. R.* einige Erzählungen mit, die sie und andere aus Hn. *Sts.* Munde gehört hatten, und die er auch *der Hauptsache nach* erzählt zu haben gesteht. Nur will er die Folge, die man daraus auf seinen Glauben und auf seine Behauptungen ziehen könne, dadurch entkräften, weil in gesellschaftlichen Gesprächen vieles erzählt werde, was die Erzähler deswegen noch nicht für Wahrheit halten. Das gilt nun freylich wohl von den Erzählungen selbst; aber ob man von den Erzählern nicht glauben müsse, sie wären von der *innern Möglichkeit* dessen, was sie erzählen, wenn sie es nicht geradezu als Mährchen erzählen, überzeugt; ob man dies also nicht noch vielmehr bey einem Geistlichen annehmen müsse, in dessen Erzählungen (vorausgesetzt, dass er sie nicht gleich als unwahr verwirft) Sachen, die eine Beziehung auf Religion und Moralität haben, vorkommen, überlassen wir unsern Lesern. Dass nun aber Hr. *St.*, wie gesagt, die vorgetragenen Geschichten, als von ihm erzählt, anerkennt, und auch jetzt sie nicht als falsch verwirft; ferner in dieser neuesten Schrift seinen Glauben an Erscheinungen und Geisterwirkungen deutlich bekennt; dies wird doch vielleicht manchem Leser auffallen, der mit der gedachten Stelle seine Rechtfertigung zusammen hält, wo er sich auf eine solche Weise ausdrückt, die bey seinen Lesern gerade die entgegengesetzte Meinung von seinem Glauben darüber erwecken musste. Aber

was

was noch mehr ist, in der gedachten Stelle sagt er: er glaube, dafs niemand durch Magie Gewalt über Geister habe; und in der ersten von der Fr. *v. d. R.* angeführten und von Hn. *St.* in Ansehung *dieser* Umstände nicht abgeleugneten Erzählung kommt ein Magier vor, der einem Prinzen nicht blofs das sagt, was dieser auf ein versiegeltes Papier, das er immer bey sich trug, geschrieben, sondern auch was er bey demselben *gedacht* hatte; ja S. 79. der vor uns liegenden Schrift sagt er ganz klar: ich glaube, dafs unter tausend sogenannten *magischen* Operationen sich oft keine einzige befindet, die nicht Betrug, oder ganz natürlich gewesen wäre; er giebt also sehr deutlich an: er glaube, dafs *zuweilen* magische Operationen *kein Betrug* und *übernatürlich* wären. Unsre Leser mögen entscheiden, ob sie das nicht für Widerspruch halten, und was für eine Meynung von Hn. *Sts.* Glaubwürdigkeit eine solche Doppelzüngigkeit erwecken müsse. Auch ist das etwas auffallend, dafs Hr. *St.* in Ansehung der von der Fr. *v. d. R.* vorgebrachten dritten Erzählung sich blofs begnügt zu sagen: sie habe in dieselbe hinein gedichtet, dafs der Verstorbene, solange eine gewisse Schuld an die Kirche nicht bezahlet sey, alle Nächte gewisse Stunden voll Quaal herumwandeln müsse; ohne sich bestimmt zu erklären, ob dies nicht etwa in einer von seinen übrigen Erzählungen vorgekommen sey, welches er, wenn er hier die Leser befriedigen wollte, durchaus hätte thun *müssen*, da Fr. *v. d. R.* S. 24. ihrer Schrift bey Gelegenheit dieser Erzählung ausdrücklich sagt: „Da ich alles, „was ich sonst hier erzähle, als bewährte Thatsachen anführen kann; so will ich diese mir nicht „mehr ganz genau bewufste Geschichte nur „zweifelhaft anführen. Hr. *Stark* wird sich derselben wahrscheinlich noch genauer erinnern, „und wenn er aufrichtig handeln will, angeben „können, ob diese seltsame Idee von einer *eine „Zeitlang dauernden Strafe bis zur Entsöhnung* „(welches mit der Idee des *Fegfeuers* zusammen „zu treffen scheint) wirklich in dieser Geschichte „oder in einer andern, und unter welcher Einkleidung, von ihm vorgebracht worden ist?“ Ueberdem war gerade hier eine *völlig bestimmte* Erklärung um so nöthiger, da der Verf. ja, wenn diese allem Anscheine nach offenbar katholische Idee in seinen Erzählungen vorkam, wegen der ihm angeschuldigten Verbreitung katholischer Ideen beynahe als *confessus et convictus* angesehen werden könnte. In Ansehung des zweyten Punkts, der die Achtung für Schröpfer betrifft, welche Hr. *St.* gegen die Fr. *v. d. R.*, aber *ohne Beyseyn aller weitern Zeugen*, an den Tag gelegt, sagt Hr. *St.* hier (S. 84.): „Alles, was sie mir „auf eine Art, die ihr gewifs zu keiner Ehre gereicht, von meiner Achtung für *Schröpfer* und „*Frölich*, und dafs ich sie zu diesen hingewiesen, „beymifst, mufs ich hier vor den Augen von „ganz Deutschland für eine derbe Unwahrheit „erklären.“ Da die allermeisten Stimmen des Publikums, die sonst auch seiner feyerlichen Erklärungen wegen Hn. *St.* freysprachen, doch bemerkten, seine Rechtfertigung wegen des Briefwechsels mit Schröpfern wäre fast am allerwenigsten befriedigend; so dürfte es vielleicht einige Aufmerksamkeit verdienen, dafs Fr. *v. d. R.* in Erwartung dieser Erklärung (S. 30.) gesagt hat: „Ich bezeuge hier vor Gott und allen rechtschaffenen Leuten, deren Achtung mir „etwas werth ist, dafs ich die *reine Wahrheit* „schreibe. Ich mufs es denn, wenn Hr. *St.* die „Sachen ableugnen sollte, ganz ruhig darauf ankommen lassen, dafs das Publikum, welches uns „beide kennt, entscheide: welchem von uns „Glauben beyzumessen sey? Ob man mir zutrauen „wird, dafs ich *muthwilliger Weise* eine solche „Geschichte *erdichten* könnte, oder Hn. *Stark*, „dafs er sie *läugnen* könnte, *weil er sich einmal „in eine schlimme Lage in dieser Sache gesetzt „hat.*“ — Soviel hier von den gedachten beiden Hauptsachen. Uns viel mehr mit einem Buche abzugeben, bey dem wir Anfangs einen grofsen Unwillen und Ekel zu unterdrücken hatten, ehe wir daran genug gewöhnt waren, um ruhig fortlesen zu können, werden unsre Leser nicht verlangen. Hr. St. schimpft hier zwar nicht so ungezogen derb, als in seinem gröfsern Werke, aber der höchst unanständige Ton, in dem er nicht selten noch unanständigere Sachen einer Person von dem Geschlecht, Stande und Character der Fr. *v. d. R.* sagt, mufs wahrlich jeden Mann, der noch einige Sitten und einiges feinere Gefühl hat, empören; zumal wenn ihm zugleich die auffallendsten Verdrehungen und die ungegründetesten Insinuationen in die Augen springen, die sich Hr. *St.* in dieser Schrift gegen sie und andre seiner Gegner, den deutlichsten Thatsachen und Erklärungen zuwider, erlaubt: Doch weil Hr. St. manchmal sich das Ansehen giebt, das Ding aus Mäfsigung nicht bey seinem rechten Namen zu nennen, sondern das Publikum den Namen finden zu lassen; so wollen auch wir dasselbe Recht gegen ihn gebrauchen. Wie will also das Publicum es nennen, wenn Hr. *St.* (S. 16.) vorgiebt, Fr. *v. d. R.* werde wohl „*auf Antrieb des Berlinischen Triumvirats*“ (also der Herren *Nicolai*, *Gedike* und *Biester*) geschrieben haben, da doch aus Hrn. Nicolai's Erzählung u. den Briefen der Fr. *v. d. R.* (S. XII-XV. ihrer Schrift) so klar erhellet: Hr. *N.* habe ihr *sehr dringend abgerathen*, und sie habe sich aus freyem eignen Willen zu diesem Schritte entschlossen? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. *St.* von S. 15. an sehr häufig sagt: Hr. *Nicolai* habe von der Fr. *v. d. R.* die Freyheit erhalten an ihrem Buche nach Belieben zu ändern, auszustreichen, zuzusetzen etc, (S. 22 der *Starkischen* Schrift.) und habe diese Freyheit wahrscheinlich durch Zu-

ſätze und Einſchiebſel in nicht geringer Zahl benutzt, da man doch in der *Reckiſchen Schrift* keine Veranlaſſung dazu weiter findet, als daſs Fr. *v. d. R.* an Hn. *Nicolai* (S. X) ſchreibt: „von dem, „was ich über Sie, Hrn. Bieſter und Hrn Gedike „geſagt habe, ſtreichen Sie kein Wort weg, wenn „Sie mich nicht betrüben wollen," und daſs Hr. N. (S. XVI. ebendaſelbſt) ſagt: er habe auch dies „ abdrucken laſſen, aus welchem allen keine Spur hervorleuchtet, daſs Hr. *N.* irgend etwas eigenmächtig weggelaſſen, geſchweige eingeſchoben habe? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. *St.* immer vorſpiegelt: alle, die von ſeiner Rechtfertigung öffentlich geſprochen hätten, hätten ſie völlig und von allen Seiten befriedigend gefunden, da die allermeiſten doch zum wenigſten *mehr als einen Punkt* genannt hätten, worüber Hr *St.* bey weitem nicht hinreichendes Licht verbreitet hätte? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. *St.* behauptet, die meiſten und gröſsten Theologen und der gröſsre Theil des Publicums erkennten den vorgeblichen Kryptokatholicismus unſrer Tage für ein Hirngeſpinſt; u. wenn er z. B. namentlich ſagt, (S. 114.) „*Plank* habe die Kryptokatholikenchi„märe unterſucht und *nichts* gefunden; *Döder„lein* habe ſich ganz wider dieſe abgeſchmackte „Chimäre erklärt?" Er muſs darauf rechnen, daſs keiner ſeiner Leſer *ſeine* Citaten nachſchlagen werde, denn wenn man das thut, ſo findet man, daſs Hr. D. *Döderlein* (auf der von Hrn. *St.* ſelbſt angeführten S. 790 ſeiner *Bibliothek*) bloſs ſagt (was ſo viele andere ſagen): „Die Gefahr ſey *jetzt* nicht gröſser als ſie ſonſt war" (folglich doch nicht überhaupt bloſse Chimäre), und daſs vollends Hr. *Plank* nach ſehr ſcharfer Abwägung aller Gründe und Thatſachen (in der ebenfalls von Hrn. *Stark* angeführten *neueſten Religionsgeſchichte*, Th. I. S. 109. 110.) endlich das Reſultat zieht: „Aus dieſem allen zuſammen genommen folgt nun, daſs man *gegenwärtig in der That einen Grund* hat, eine *leichter als jemals mögliche Ausbreitung des Katholicismus zu befürchten.* — Dies hat den *höchſten Grad von Wahrſcheinlichkeit*, daſs die unſichtbaren Obern der ſo vielen, ſo weit verbreiteten Geſellſchaften unter uns *Jeſuiten ſind*, dies iſt *völlig unwiderſprechlich*, daſs dieſe geheimen Geſellſchaften — — *das allerbrauchbarſte, wirkſamſte und ſicherſte Ausbreitungsvehikel des Katholicismus* ſeyn und werden können." Sind das die Stellen, woraus Hr. *St.* folgert: Hr, *P.* habe *nichts* gefunden? Uns geht hier die ganze Unterſuchung und die Meynungen dieſer ehrwürdigen Männer darüber nichts an; aber das iſt hier überaus bemerkenswerth, *wie* Hr. *St.* citirt. — Noch ein paar höchſt merkwürdige Stellen aber müſſen wir aus dem vorliegenden Buche ausheben. Hr. *St.* hat den Brief abdrucken laſſen, womit ihm Fr. *v. d. R.* ihr Buch überſandt hat; und mit dieſem Briefe zugleich einen demſelben beygelegten Auszug eines andern an die Fr. *v. d. R.* geſchriebenen Briefes; worinn ſich (S. 177.) folgende Stelle findet: „Ich weiſs es zuverläſſig, daſs ein Kurländer, ein ſehr rechtſchaffner und determinirter Mann, (der Hn. *St.* von jeher ein Schrecken war,) den ſicherſten Beweis von ſeinem Uebertritte zum Katholicismus geben könnte, wenn er es wollte, und ihm nicht ſein Ehrenwort gegeben hätte, von dieſem Schritte keinen öffentlichen Gebrauch zu machen." Was glauben unſre Leſer, daſs Hr. *St.* in der Beantwortung dieſes Briefes auf dieſe Stelle erwiedert? Natürlich doch wohl, daſs er dieſen Mann öffentlich aufruft, ſich zu nennen, daſs er ihm vor dem Publicum ſein (wenn auch angebliches) Ehrenwort zurückgiebt, damit er mit den vorgeblichen Beweiſen hervortrete? — Hn. *Starks* ganze Antwort darauf iſt (S. 182) folgende. „Was nicht exiſtirt, bedarf keines Beweiſes, daſs es exiſtire, und was ich nicht gethan, darüber kann mir niemand ſein Ehrenwort geben, es nicht zu ſagen." — Wir wünſchen ſehr, daſs der angegebne Anonym zu dieſer freylich etwas ſonderbaren Stelle noch die Folgerung hinzudenke: Ein Ehrenwort, deſſen Exiſtenz ſogar der läugnet, dem es gegeben worden, kann unmöglich exiſtiren, und daſs er dem zufolge mit ſeinen Beweiſen herausrücke! Denn wenn auch dieſer Anonym, der es, wie die von Hn. *von Sprengſeyſen* angeführten, machen, und nun ſchweigen ſollte; ſo wird man gerade deſswegen die Beſchuldigungen in der Hauptſache um deſto mehr für *unerwieſen* erkennen müſſen, wenn gleich noch immer der Verdacht gegen Hn. *St.* darum nicht ganz wegfällt, und vollends ſeine Art und Form der Vertheidigung in mehr als einem Punkte immer tadelnswürdig bleiben wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine hist. Schriften: *Mannheim*: *Kriege und Pfedſchaften des Edlen Franzen von Sickingen.* 1787. 8. 72 S. (4 gr.) Der innere Titel dieſer kleinen intereſſanten Schrift ſetzt noch hinzu: *Auszüge aus gleichzeitigen Schriftſtellern*; die Anmerkung am Schluſs ſagt, daſs ſie aus *einer* alten Handſchrift ſey, und iſt mit W. (*Würdtwein*) unterzeichnet. Die Hauptſache iſt die *Sickingiſche Fehde.* Der Ton der Erzälung iſt nicht übel; nur Schade, daſs ſo viele Druck- und Schreibfehler vorkommen. Zu einer Lebensgeſchichte Sickingens wird hier Hoffnung gemacht; und dazu ſoll dieſes Büchlein ein Beytrag ſeyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Hertel: *Nähere Notiz und Kritik der Kantiſchen Kritik der reinen Vernunft.* Aus den kritiſchen Beyträgen zur neueſten Geſchichte der Gelehrſamkeit. 1788. 106 S. 8. (5 gr.)

Wer der gelehrten Welt von einem Buche, das wegen der auſserordentlichen Aufmerkſamkeit, die es ſo wohl durch ſeine Wichtigkeit, als durch den hohen Grad von Tiefſinnigkeit ſo fort nach ſeiner Erſcheinung erregte, bereits von verſchiedenen Männern zergliedert, vertheidigt und beſtritten worden, bey ſeiner zweyten Auflage, eine nähere Notiz und Kritik auf 106 Seiten mitzutheilen verſpricht, von dem erwartet man doch mit Recht, daſs er ſeine Leſer mit dem Geiſte deſſelben noch genauer bekannt machen, und ihnen die richtige Beurtheilung ſeines Inhalts wenigſtens einigermaaſsen erleichtern werde. Allein wer ſich aus dieſer nähern Notiz und Kritik auch nur von dem eigentlichen Zwecke und dem Hauptplane der Kantiſchen Kritik einen richtigen Begrif machen kann, dem trauen wir auch zu, daſs er das Waſſer unter der Erde könne laufen ſehen. Die ganze *Notiz*, die der Verfaſſer, der ſich am Ende ſeiner Schrift *J. P. A. M.* nennt, von dieſem wichtigen Buche giebt, beſteht darinn, daſs er auſser den Aufſchriften der Abtheilungen und Abſchnitte, ſeitenlange Stellen aus ihrem Zuſammenhange geriſſen, ohne die mindeſte Unterſuchung ihres wahren Sinnes, nur zu dem Zwecke ausſchreibt, um ſie dem Leſer im nachtheiligſten und gehäſsigſten Lichte darzuſtellen. Seine ſogenannte *Kritik* aber iſt ein Muſter, wie man, um ſich das Anſehen eines Kenners zu geben, einen Schriftſteller, den man nicht verſteht, geſchweige dann zu beurtheilen fähig iſt, aufs niedrigſte behandeln und den Mangel tüchtiger Widerlegungsgründe durch Unbeſcheidenheit und Verketzerung erſetzen müſſe. Zur Probe, wie Hr. M. einen *Kant* kritiſirt, mögen unter unzähligen Stellen nur folgende dienen: „S. 30 hier kann man jeden verſtändigen aufrufen, zu ſehen und zu ſagen, ob Hr. Kant nicht, wie mit einer Keule in der Hand ſeinen eigenen Kopf einſchlagend, ſchlechterdings „den in dem menſchlichen Erkenntniſsvermögen „liegenden Regeln — nur bloſs aus verzweifeltem „Eigenſinne, die Sache aufs mildeſte zu nennen, entgegenſtrebe. — Es iſt eine ſich ſelbſt widerſprechende Thorheit, wieder aufs mildeſte zu reden, „nichts für wahr gelten zu laſſen, da mans doch „auch nicht im geringſten wiederlegen kann, als „nur das, was ſich unmittelbar durch Erfahrung „dafür bewährt, oder durch mögliche Erfahrung, „ein lächerlicher Zuſatz! bewähren könnte. S. „31. 32. Da nun unſere Vernunft den Satz (die „Welt muſs der Zeit nach einen Anfang haben) „geſtändlich nach einer in ihr liegenden Grundregel, ſo zu denken genöthiget iſt; — ſo iſt es „Thorheit, ja etwas ärgeres als Thorheit der in „uns vorhandenen Vernunft alſo entgegen zu ſtreben, ähnlich einem Menſchen u. ſ. w. S. 87 (über Kants Eintheilung der Theologie in die rationale und geoffenbarte.) „Der aber müſste gar „nicht ſehen können, der glauben wollte, daſs „Kant eine Offenbarung annähme. (Ein ſolcher Seher und Herzenskundiger—traun! was muſs das nicht für ein Philoſoph ſeyn?) Noch auf eben der Seite ſagt dieſer Philoſoph bey Erwähnung der Kantiſchen Moraltheologie: „Das iſt nun etwas „neues, wonach die Thoren hoffen könnten, Hr. „Kant wolle auf den Grund moraliſcher Geſetze „eine Theologie aufbauen, welches beſonders unter ſeinen Händen ein abentheuerliches Haus werden würde. Er meynt es aber auch nicht ſo, ſondern macht ſich nur die Luſt den Einfältigen eine „Erwartung zu erregen, die mit dem Schnabelaufſperren junger Vögel im Neſte bey einem ankommenden Geräuſch zu vergleichen ſteht u. ſ. w. (Sollte dann unſer Seher nicht noch einer Schamröthe fähig ſeyn, wenn er nun lieſt, oder wenigſtens hört, daſs Kant dieſe Erwartung der Einfältigen in ſeiner Kritik der *praktiſchen* Vernunft bereits wirklich befriedigt hat?) S. 99. 100 heiſst der Glaube, welchen Kant den pragmatiſchen nennt, zweymal nach einander „der *Windbeutelglaube*, und S. 101 ſeine ganze Kritik d. r. V. nichts beſſers, als eine *Aeffung* der gelehrten Welt, und ein *unſeliges* Buch. S. 102 wird die ſanfte Frage aufgeworfen: „ob Hr. Kant für einen ſo gut „als erklärten *Atheiſten*, oder ob er nur für einen „Be-

„Bezweifler des Daſeyns Gottes etc. zu halten ſey? „Die Antwort iſt: Hr. K. iſt kein bloſser Zweifler, „denn er leugnet die Möglichkeit richtiger und „vollwichtiger Beweiſe für die von ihm bezwei„felten Sätze ſchlechterdings.“ (Ergo iſt er — Aber lieber Hr. M.! ſagt dann nicht das achte Gebot: du ſollſt nicht falſch Zeugniſs reden wider deinen Nächſten? wie viel weniger alſo bey der gewiſs nicht gleichgültigen Frage: ob ein ſo berühmter noch lebender Lehrer auf einer Univerſität ein erklärter Atheiſt ſey? Wo iſt in allen Kantiſchen Schriften eine einzige Stelle, die den Verdacht erregen könnte, daſs er das Daſeyn Gottes im mindeſten bezweifele? Daſs daſſelbe ſich nicht *demonſtriren* laſſe, behauptet er zwar allerdings, und das haben ſchon mehrere rechtſchaffene Gottesverehrer behauptet, aber ſagt er nicht zugleich in ſo vielen Stellen, daſs daſſelbe ſchlechterdings *geglaubt* werden muſs, und daſs dieſer Glaube als ein *nothwendiges Poſtulat* der praktiſchen Vernunft ſchon für ſich feſt ſteht, und über alle Einwürfe der Religionsfeinde erhaben ſey? Wahrlich! durch bloſse Conſequenzen jemanden nicht nur zum Zweifler, ſondern zum erklärten Atheiſten zu machen, iſt doch weder philoſophiſch noch chriſtlich! Und was werden Sie jetzt ſagen, nachdem er die Sätze: es iſt ein Gott und ein Leben nach dem Tode, in ſeiner Kritik der praktiſchen Vernunft S. 218 — 240 auſser allen Zweifel geſtellt hat?) Rec. wird vermuthlich nicht nöthig haben, ſein Urtheil durch noch mehrere Belege zu rechtfertigen, und erinnert zum Beſchluſſe bloſs, daſs Hr. M. ihm ſehr Unrecht thun würde, wenn er ſeine Toleranz zu derjenigen rechnete, welche S. 101 *auch* alle Furcht und Liebe Gottes verleugnet, oder wenigſtens zweifeln wollte, ob Rec. auch ein inniger Verehrer des *Chriſtenthums* wäre.

Göttingen, bey Dieterich: *Inſtitutiones Logicae et Metaphyſicae*, auctore *J. G. H. Federo.* Editio tertia emendatior. 1787. 320 S. 8. (16 gr.)

Von der erſten Ausgabe iſt die gegenwärtige durch Zuſätze zu mehreren Paragraphen verſchieden; in wiefern ſie es von der andern iſt, können wir nicht beſtimmen, weil wir ſie nicht zur Hand haben. Beträchtlich ſind jedoch die Zuſätze nicht, denn ſie enthält nur zwey Seiten mehr als die erſte Ausgabe. Eine durch die Kantiſche Kritik nöthig gewordne Unterſuchung über die Möglichkeit einer Metaphyſik, erwarteten wir vergebens.

PHYSIK.

London, bey Debrett: *Obſervations on the Cauſes and Cure of Smoky Chimneys by Benj. Franklin*, LL. D. F. R. S. Preſident of the ſtate of Penſylvania etc. *in a Letter to Dr. Ingen-Housz.* 1787. 56 S. 8. mit K.

Dieſer Gegenſtand verdient in der That, wegen der Unbequemlichkeit eines rauchenden Zimmers, und wegen der ſo oft vergeblichen Unkoſten, welche man auf die Verbeſſerung eines rauchenden Kamins verwendet, von Männern erwogen zu werden, die etwas mehr, als handwerksmäſsige Kenntniſſe der Baukunſt beſitzen. *Franklin* hat in dieſem Briefe an Ingenhouſz aus phyſiſchen Gründen bewieſen, daſs die Figur der Feuereſſe, die einzige Höhe ausgenommen, nicht als Urſache des Rauchens der Kamine angeſehen werden könne, und daſs folglich alle Künſteleyen, welche man an ihr in der Abſicht, das Rauchen des Kamins zu verhüten, angebracht hat, ihren Endzweck gänzlich verfehlen. Er giebt nun Urſachen rauchender Kamine an, und bringt die dagegen anzuwendenden Hülfsmittel ſogleich auch mit bey: 1) *Mangel an äuſserlicher Luft*; wenn nemlich alle Fenſter auf das ſorgfältigſte verſchloſſen ſind, und die Thüren auch gut zu gehalten werden, ſo entſteht natürlich in der Stube, aus welcher immer Luft in die Kaminröhre, wo die Luft durchs Feuer verdünnt worden war, dringt, ein luftverdünnter Raum, der durch die aus der Feuereſſe eindringende und mit Rauch erfüllte dichtere Luft wieder angefüllt wird. Um dieſen luftverdünnten Raum und ſeine Folge zu verhüten, bringt man in einem Fenſter einen Schieber an, den ich öfnen und verſchlieſsen kann, und der in Frankreich und England ein *was iſt das?* genennt wird. 2) *Allzu groſse Breite und Höhe der Kaminöfnung*, 3) *allzu groſse Kürze der Feuereſſe*, 4) *wenn die Kamine einander überwältigen*, es mögen nun zwey Kamine in einem, oder in zwey neben einander liegenden Zimmern ſich befinden; alsdenn tritt durch den Kamin, welcher das ſchwächſte Feuer unterhält, und folglich die in der Feuereſſe befindliche Luft minder erhitzt, die kalte und dichte Luft mit dem Rauche eben ſo herunter, als bey No. 1 geſagt worden iſt, 5) *wenn der Schorſtein durch höher liegende Gegenſtände überhöhet iſt*, ſo daſs der Wind, wenn er über ihnen wegbläſt, gleich dem Waſſer, wenn es über einen Damm läuft, oft ſenkrecht auf dem in Wege liegenden Schorſtein herabſtürzt, und den in ihm aufſteigenden Rauch niederſchlägt; 6) *wenn die Schorſteine niedriger als das Dach liegen*, und der Wind beſonders gerade gegen das Dach hin bläſt; 7) *wenn die Stübenthüren eine unſchickliche Lage in Rückſicht auf den Kamin haben*, z. B. mit ihm auf einer und der nemlichen Seite angebracht ſind und einwärts aufklappen; oder wenn ſie in einer entgegengeſetzten Ecke befindlich ſind; 8) *wenn in einem höhern Stockwerke Feuer unterhalten wird*, ſo ſinkt der Rauch in die untern nicht geheitzten Zimmer herab. Ein Schieber, welcher die Feuerröhre genau verſchlieſst, iſt hier das einzige Mittel; 9) *wenn endlich ein heftiger Wind über eine ſonſt gut ziehende Feuereſſe wegſtreicht*, ſo wird die aufſteigende Luft nicht Kraft genug haben, jenen ſtärkern horizontalen Strom aufwärts zu treiben, ſondern ſie wird alsdenn vielmehr ſinken und der Kamin rauchen. S. 43 — 56 kommen in einem Anhan-

hange noch verſchiedene Anmerkungen über den vorhergehenden Brief vor, welche einige dort bloſs angedeutete Dinge etwas weitläuftiger aus einander ſetzen. — Von dieſer Schrift iſt eine deutſche Ueberſetzung erſchienen:

HAMBURG, bey Bohn: *Ueber das Rauchen der Kamine und der Schorſteine, in einem Schreiben des Hrn. D. Benj. Franklin an den Hrn. D. Ingenhouſz in Wien, aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen* von *P. H. C. B.* 1788. 116 S. 8. mit 1 Kupf.

Die Ueberſetzung iſt hölzern, oft den Sinn verfehlend, undeutſch. Green wax-tapper cut into pieces S. 34 *geſchnitten Wachs*. Aber weder brennt dies für ſich allein unter den angeführten Umſtänden, noch giebt es einen ſtarken Rauch von ſich: aber beides thun Stückchen von grünem Wachsſtocke. S. 43 it happens, that the firſt anſwers *to uniſon*: dieſes heiſst nicht *ganzer Ton*, ſondern es bedeutet bekannter maaſsen den *Einklang*. S. 33 the moiſture being pure etc. Dieſes iſt mit dem Vorhergehenden auf das genaueſte verbunden, und enthält die Urſache, warum die Einwohner der Bermudiſchen Inſeln, wo eine ſo feuchte Luft herrſcht, doch eben ſo geſund ſind als die Bewohner der Schweitz. Hr. B. trennt dieſen Satz von dem vorhergehenden, und nun kommt der Satz zum Vorſchein: *Die feuchte Luft iſt geſund.* S. 19 *die* kalte Luft einen Eingang verſchaffen. S. 34 *ſie* ſteht nicht zu trauen. S. 41 der *dieſes* ausgeſetzt iſt. S. 45 kein Haus, *der* nicht wenigſtens — haben ſollte. S. 49 aërophobia, *Waſſerſcheu* ſtatt Luftſcheu. S. 55 aller der Mühe ungeachtet war vergebens. — Von S. 82 an hat der Ueberſ. noch einen Brief von Thom. Ruſton an B. Franklin über den nemlichen Gegenſtand beygefügt, worinne auch einige Vorſchläge zur Verbeſſerung der Kamine, welche rauchen, gemacht werden. Er fand nemlich Kamine, die bloſs wegen der Weite ihrer Eſſen rauchten und die Stube ſehr kälteten. Beide Fehler wurden dadurch verbeſſert, daſs er die Eſſe gleich über dem Kamin ſo enge machen lieſs, daſs nur noch ein Knabe hindurch konnte. S. 91 ff. kommen die Anmerkungen des Ueberſetzers vor, welche theils Wiederhohlungen der Franklinſchen Sätze, theils aus *Gauger's* mechanique du feu 1714, und aus Krünitzens Encyklopädie entlehnt worden ſind, und eine Ueberſicht der zur Verbeſſerung der Fehler der Kamine vorgeſchlagenen Mittel, nebſt einigen Schriftſtellern, welche von dieſer Materie gehandelt haben, enthalten.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Müllerſchen Buchhandlung: *Alberti Guilielmi Rothii*, M. D. etc. *Tentamen Florae germanicae. Tomus* I. *continens enumerationem plantarum in Germaniça ſponte naſcentium.* 1788 560 S., ohne Vorrede und Regiſter 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *Roth* iſt ſelbſt von der Schwierigkeit und Unvollkommenheit ſeines Unternehmens überzeugt, ob man ihm gleich den dabey vorgeſetzten Nutzen nicht gänzlich abſprechen kann. Im Grunde haben wir noch zu wenig genaue deutſche Floren, um über das Ganze urtheilen zu können, und eine Pflanze, die man für einheimiſch im ganzen Deutſchland annimmt, kann in einigen nicht unterſuchten Gegenden völlig fremd ſeyn und umgekehrt. Auch würden neue *Ruppe* und *Dillene*, die auf äuſsere Umſtände und Bequemlichkeiten möglichſt Verzicht thun, und ein halbes Menſchenleben auf botaniſche Reiſen durch ganz Deutſchland verwenden könnten, uns am erſten eine ſichere, nicht auf einzelne Erfahrungen gegründete Ueberſicht geben. Bey jeder Pflanze hat hier der Verf. die Definition, mehrere Citate aus den Floren, deren er ſich bediente, und die darinn bemerkten Wohnörter angezeigt. Die Ordnung geht, die Kryptogamien ausgenommen, nach *Linné*, doch hat der Verf. auch in den übrigen Klaſſen nicht ſelten die Abtheilungen und Gattungen verändert, z. B. bey den Umbellen und Gräſern. Bey den kryptogamiſchen Gewächſen kann man die Unvollſtändigkeit und Unſicherheit der Wohnörter um ſo eher verzeihen, da die Unterſuchung derſelben, und um ſo mehr die Kenntniſs ihrer Verbreitung in einem gewiſſen Erdſtriche noch in der Kindheit iſt, oder erſt zu wachſen beginnt. Hr. R. hat ſich bey ſeiner Arbeit vorzüglich an die neuern Floren gehalten, und aus den ältern nichts citirt. Der zweyte Theil ſoll betitelt ſeyn: *Adverſaria ad illuſtrationem Florae germanicae.*

ELBING, bey Hartmann, Heymann, und Compagnie: *Naturgeſchichte der vorzüglich nutzbarſten einheimiſchen Pflanzen. Erſtes Heft.* 1787. 261 S. 8.

Die Abſicht dieſes Buches geht dahin, Liebhabern, Landwirthen, und Ungelehrten eine Kenntniſs der einheimiſchen Gewächſe und ihres Nutzens beyzubringen. Der Verf. thut dieſes mit einiger Ausführlichkeit, die ſeinem Zweck und der nöthigen Deutlichkeit angemeſſen ſcheint, ohne ſich nach einer ſyſtematiſchen Ordnung zu richten, oder tiefere und gründliche Erklärungen zu liefern. Uebrigens iſt die Beſchreibung, der Gewächſe ſowohl, als ihres Nutzens in einer faſslichen Ordnung vorgetragen. Die Kupfer können wir eben nicht loben, ſie ſind zwar ſauber, aber copirt, und durch Steifheit zuweilen unkenntlich. Auch ſind illuminirte Kupferſtiche vielleicht nicht das beſte Mittel, unter unbegüterten die Kenntniſs der Gewächſe zu verbreiten. Illuminirte ſaubere Holzſchnitte, ja ſelbſt eine Beylage von trocknen Pflanzen, wäre weniger koſtbar, und mehr inſtructiv. Die hier beſchriebnen Gewächſe ſind: Gemeine Oſterlucey, Aronswurzel, Gundermann,

Esparsett, Bilsenkraut, Erdrauch, Hohlwurzel, Krauseminze, Süssholz, Lachenknoblauch, Steinklee, Pfriemenkraut, Schuppenwurzel.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürch: *Beschreibung des Habspurgerbads.* Erster Abschnitt. Chorographische Beschreibung. Von *Jo. Rudolf Murer.* 1787. 110 S. 8. (7 gr.)

Ein Muster einer sehr genauen und detaillirten chorographischen Beschreibung. Das Habspurger oder (wie es auch heisst,) Schinznacher Bad liegt in dem Canton Bern. In dem ersten Abschnitte beschreibt der Verf. die Lage desselben, das Unterärgau, die Ufer der Aare, die Produkte des Thales, die umliegenden Gebirge u. s. w. In dem zweyten Abschnitte die Gebäude und Anstalten für die Badeur, die Badquellen, die Bewirthung, das Armenhaus u. s. w. In dem dritten Abschnitte das gesellige Leben im Bade überhaupt. Sehr interessant und naiv ist besonders auch die Beschreibung der Sonntagsscenen im Schinznacher-Bade. In dem vierten Abschnitte kömmt eine kurze Geschichte der helvetischen Gesellschaft in Schinznach vor. In dem fünften Abschnitte Beschreibung der alten Burg Habspurg, ihrer Aussichten und Ruinen. Geschichte der Erbauung, und Nachrichten von einigen der vornehmsten Grafen, besonders von Kaiser Rudolf. In dem sechsten Abschnitte Beschreibung des ganz nahe gelegenen Klosters Königsfelden, und Nachrichten von der Königin Agnes, als Stifterin desselben. — Die Secularisierung des Klosters. Die Abführung der österreichischen Leichen im J. 1770. Sehr wichtig ist vornemlich auch der siebende Abschnitt. Er enthält die kurze Geschichte und Beschreibung von Vindonissa, heut zu Tage Windisch. Der achte Abschnitt beschreibt noch andere umliegende Oerter, wie auch die dortigen Fabriken.

LITERARGESCHICHTE.

Bern: *G. E. von Hallers Bibliothek der Schweizer-Geschichte.* Th. VI. 1788. 547 S. 8. (3 Rthlr.)

Mit diesem Bande ist das vortrefliche Werk gänzlich vollendet. Es enthält die drey letzten Abschnitte. In dem neunten kommen die Scribenten der Specialgeschichte des XVIIIten Jahrhunderts vor, vom J. 1726 bis Ends des Jahres 1784. In dem zehnten Abschnitte die Bücher und Schriften über das allgemeine Recht. In dem eilften Abschnitte die Bücher und Schriften über das Privatrecht. Der Herausgeber, Herr Pfarrer J. J. Stapfer zu Bern, liefert zugleich eine kurze Lebensbeschreibung des Verfassers, und ein sehr brauchbares und vollständiges Register über alle sechs Theile.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Ungeachtet in Mühlhausen in der Schweitz alles fabrizirt u. handelt, so ist man doch dort aufgeklärter als an vielen andern Orten, wo vielleicht Gelehrte, oder gelehrt seyn wollende, in Menge vorhanden sind. In Ansehung der Toleranz verdient Mühlhausen gewiss Muster zu seyn. Lutherische Kandidaten läst man ohne Anstand predigen, und man hat sogar im vorigen Jahre einen Hamburger zum Feldprediger bey einem Schweitzer Regimente, von da aus, vorgeschlagen und befördert. Auch ist unter der Geistlichkeit schon davon die Rede, dass man den daselbst sich aufhaltenden Lutheranern, wenn sie krank sind, das Abendmal privatim geben wolle. In Ansehung des Wissenschaftlichen geht man auch nicht hinterher. Hr. *Reifer*, Director der Handlungsakademie, hält gewöhnlich für die Zöglinge dieses Instituts physikalische Vorlesungen. Im vorigen Winter bot er sie auch dem dasigen Publikum an, verlangte 12 Livres von jedem Zuhörer, und es fanden sich über 60 männlichen und weiblichen Geschlechts ein. Es war nicht blos Neugierde, denn kamen die Zuhörer auch, bey der übelsten Witterung, so richtig als je Studenten auf Universitäten, und hielten bis in die letzte Vorlesung aus. Im nächsten Winter wird Hr. R. auf Ersuchen vieler Liebhaber, abermal Vorlesungen über die Hydrostatik, Aerometrie und Elektricität halten. Concerte werden den ganzen Winter über, in einem besonders dazu gebauten Concert-Saale, regelmäsig gegeben. Jetzt arbeitet man auch an Verbesserung der Schulen, und man glaubt, dass in einem Lande, wo von 20 Knaben kaum einer studirt, die lateinischen Schulen sehr entbehrlich seyn. Deutsch, französisch, Schönschreiben, Rechnen, Historie, Geographie und dergleichen jedem brauchbare Dinge, sollen gelehrt werden. Lateinisch, Griechisch und Hebräisch mag man in Privatstunden lernen. Gewitterableiter versteht dort jedermann anzulegen, und es ist kein grosses Gebäude da, wo nicht einige darauf sind. Auch ist daselbst eine Lesegesellschaft, die schon einen artigen Büchervorrath hat, (doch keine Romane) und viele gelehrte Zeitungen und Journale hält. Sie kömmt des Monats einmal zusammen, und jedesmal muss ein Mitglied einen eigenen Aufsatz vorlesen, oder 3 Livres in die Büchse geben. Hr. Dr. Köchlin ist itzt Präsident davon, und Hr. Licentiat Thierry Secretär. Advokaten sind keine da, und es muss ein grosser Process seyn, wenn er 6 Livres kostet. Gegen Fremde ist man äusserst freundschaftlich. *A. B. Mühlhausen im Jul.* 1788.

Druckfehler: No. 161*b* S. 53. Z. 12. v. u. statt *erkünstelt* lies *verkünstelt.* — S. 54. Z. 5. v. u. statt *den Markgraff* lies *des Markgrafs.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Gräff: *Niedersächsisches Archiv für Jurisprudenz und juristische Litteratur.* — In Gesellschaft mehrerer herausg. von D. *J. C. Koppe* — Erst. Bd. 8. 1788. zusammen 252 S. (mit blauem Umschl., der Jahrg. 2 Rthlr. 16 gr.)

Von diesem Archiv soll alle Monat ein Stück von 4 Bogen erscheinen, und hauptsächlich juristische Aufsätze aus andern Zeitschriften, die des Aushebens vorzüglich werth sind, manche seltne fliegende Blätter, eine juristische Litterär-Geschichte der Akademieen Bützow, (diese soll nach den neuesten Nachrichten auf Ostern 1789 wieder nach Rostock verlegt werden,) Greifswald, Kiel und Rostock des laufenden Jahrs, hin und wieder eine ungedruckte Abhandlung, und unter der Rubrik: *Juristische Merkwürdigkeiten*, manche bemerkungswerthe mitunter unbekannte Notizen enthalten. Die ungedruckten Aufsätze (denn die anderwärts schon gedruckten, und die Uebersetzungen hier anzuzeigen, liegt nicht in unserm Plan) sind folgende: N. 6. Juristische Literatur der Mecklenburger von 1777 bis 1787, ein Beytrag zur Kenntniss juriſt. Bücher. (Enthält 21 Schriften v. 1777 mit biographischen und literarischen Beysätzen und unter Bemerkung der Journale und Zeitungen, worin sie recensirt sind.) St. II. N. 11. Einige Bemerkungen über die auserlesenste jur. Bücherkunde. (Der Hauptinhalt geht dahin, dass Literatur eine Zierde der Gelehrten und ein grosser Theil der Gelehrsamkeit selbst sey.) St. III. N. 15. und N. 21. (St. IV.) Zwey Schreiben eines Nichtakademikers an einen Akademiker über *Königs* Lehrbuch der allg. jur. Literatur. (Enthalten Zusätze und Verbesserungen zu diesem Buche, welchen eine in ziemlich harten Ausdrücken abgefasste Critik vorausgeschickt ist.) St. IV. N. 20. *Estor* der Rechtslehrer *Nichtvater* der Komödiantin von Estor. Anfrage und Beantwortung veranlasst durch den Theaterkalender v. 1788. Die Jur. Merkwürdigkeiten (N. 5. 12. 16. 22.) geben Nachrichten von herauskommenden Büchern, Sterbfällen, Beförderungen der Rechtsgelehrten, Anekdoten, Avertissements u. s. w. wie solche den juristischen Journalen angehängt zu werden pflegen. S. 193 (III St.) steht ein (dem in das Intelligenzblatt der A. L. Z. eingerückten ähnliches) Avertissement, worin Hr. *Hellbach* sich in groben Ausdrücken über die Beurtheilung seines Entwurfs einer Bibliothek für Rechtsgelehrte in N. 221 der A. L. Z. v. 1787 beschwert, und, statt den Tadel durch Gründe zu entkräften, auf die von Hn. O. H. G. Assessor *Schott* und Anderen erhaltene Lobsprüche beruft. Hr. D. *Koppe* hat diese Anzeige mit einigen Anmerkungen begleitet, welche in der Hauptsache mit der Hn. H. so verhassten Recension in unsern Blättern übereinstimmen. Wenn die Herausgeber statt der schon in den Buchhandel gekommenen einzelnen Abhandlungen, oder in bekannten Schriften abgedruckten Aufsätze in Zukunft *nur* solche kleine Gelegenheitsschriften, welche nicht in den Buchläden zu haben sind, und insbesondere juristische Programmen, die gröstentheils nicht über die Grenzen ihrer Geburtsuniversität kommen, (worunter wir auch *Programmata funebria JCtorum* rechnen) in ihre Monatsschrift aufnehmen wollten: so würden sie nicht nur für ungedruckte Aufsätze mehreren Raum gewinnen, sondern auch ihrem Archiv, wie wir glauben, immer gröseren Beyfall verschaffen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen und Leipzig, b. Pelt: *Kleine ökonomische und kameralistische Schriften* von *August Hennings*. Erste Sammlung. 219 S. Zweyte Samml. 222 S. 8. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter diesem Titel beschenkt der Hr. Vf. das deutsche Publikum mit einigen trefflichen Abhandlungen, die erst dänisch geschrieben waren, und Dänemark freylich auch zunächst angehen. In der ersten Sammlung stehen: *Bemerkungen auf einer Reise nach Dänemark, und Anmerkungen über die Schrift eines Ungenannten: Breve angaaende den danske Propietair og Boude.* Die Reise gieng von Schleswig über Schielschiör nach Kopenhagen, und wieder zurück. Eigentliche Reisebemerkungen machen dabey das wenigste aus; der Hr. Verf. nimmt von den Gegenden u.

Orten, auf die er traf, nur den Anlafs über allerley politifche und landwirthfchaftliche Gegenftände zu philofophiren und fein Herz auszufchütten. Beyläufig wird eine intereffante Nachricht von dem jetzigen Zuftande der Oftfeekompagnie mitgetheilt. Die Ritterakademie zu Soroe hat 20,000 Thaler Einkünfte und 11 Studierende. Vieles über die drückende Leibeigenfchaft, und über die Mittel, dem Zuftande des Landes, von dem traurige Befchreibungen vorkommen, wieder aufzuhelfen. Unter den Landleuten, fagt der patriotifche Hr. Verf., ift die däniſche Nation ganz verfchwunden; einer der beften Schriftfteller führte es als ein Wunder der heutigen Zeit an, dafs ehemals mit feeländifchen Bauern Schlachten gewonnen werden konnten. Die Erniedrigung ift fo allgemein, und hat auf Charakter und Empfindung fo tief gewirkt, dafs der dienftfreye Bauer nicht weniger elend ift als der dienftpflichtige; dafs es nunmehr fo viel Kunft erfordert, den Leibeignen an die Freyheit zu gewöhnen, als in England nöthig feyn würde, die Sklaverey einzuführen. In dem zweyten Auffatze, den Anmerkungen über obengedachte däniſche Schrift, wird die dringende Nothwendigkeit, dem Landmanne Freyheit und Eigenthum wieder zu geben, noch ausführlicher abgehandelt, und der Verf., ein Advocat der Proprietäre, fcharffinnig, aber mit mufterhafter Befcheidenheit, zurecht gewiefen. — Die zweyte Sammlung enthält nur den einen Auffatz: *Pragmatifcher Beytrag zur Gefchichte der Kornpolizey.* Er ift für die völlige Freyheit der Ein- und Ausfuhr, als das ficherfte Mittel, Ueberflufs zu verbreiten, die Cultur zu ermuntern, und dem Landmanne ordentliche Preife zu gewähren. Sollte aber denn doch nicht zuweilen einige Rückficht auf das, was die Nachbarn thun, nöthig werden? Das vorzüglichfte, was in Betreff des Kornhandels gefchrieben, und in verfchiedenen Staaten, befonders Frankreich und England, von der Gefetzgebung gefchehen ift, wird erzählt und geprüft. *Necker* kommt nicht am beften weg; er gilt dem Hrn. Verf. in Abficht auf die innere Oekonomie des Staats, nur für einen theoretifchen Gelehrten, der fich in feiner Finanzverwaltung blofs an das Rechnungswefen gehalten habe; in feiner dreyfachen Gröfse, als Banquier, als gekrönter Schriftfteller, und als Finanzminifter, fey er ein blofser Intriguant, und feine Philofophie eine Sophiſtinn gewefen. Bey aller Sachkenntnifs und richtigem Urtheile, womit diefer Auffatz, in einem fchönen eindringenden Style, gefchrieben ift, vermiffen wir doch eine recht einleuchtende Deutlichkeit, deren diefe gute Sache wohl fähig, und die zu erhalten gewefen wäre, wenn der Hr. Verf. die Hauptfätze, worauf es bey der Frage ankommt, beffer geordnet und ausgezeichnet hätte; die Gefchichte würde dadurch pragmatifcher geworden feyn.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerifchen Buchh.: *Ueber die Gebirgs- und Steinarten des Kurfächfifchen Hennebergs, nebft einer allgemeinen Ueberficht aller bis jetzt bekannten Mineralien diefes Landes, und einem Anhange vom Schneekopf und Rupberg.* Ein Refultat fünf und zwanzigjähriger Beobachtungen und Erfahrungen, von *Joh. Matthaus Anfchütz*, Gewehrhändlern zu Suhla, des kön. Grofsbrit. hift. Inft. zu Göttingen Correfpondenten u. d. Leipz. ök. Gefch. Ehrenmitgliede. 8. 1788. (12 gr.)

Diefe Abhandlung befindet fich auch im 2 und 3ten Stück des *Leipz. Magazins zur Naturkunde und Oek. Jahrg.* 87, ift aber hier noch mit einer Vorrede verfehen, die nicht überfchlagen werden darf, da fie, aufser einigen nicht unwichtigen Gegenftänden, eine kritifche Anzeige der ältern und neuern Schriften enthält, die des Kurfächfs. Antheils an der Grafffchaft Henneberg in mineralog fcher Rückficht erwähnen. Der Vorrede folgt von S. XXXVI bis LII. eine allgemeine Ueberficht der bis jetzt bekannten mineralifchen Subftanzen im Kurfächfs. Henneberg, nach Hrn. *Cavallo's* Tabellen geordnet, wovon hernach. Die Einleitung S. 1 bis 17. enthält ein geognoftifches Gemälde von obenbeftimmter Gegend. An den tiefften Punkten derfelben ift fowohl bey Suhla als bey *Schmiedefeld* und am Fufse des Rupberges Granit fichtbar, in welcher Gebirgsart Eifenfteingänge, auch ein Gang mit Feldfpath, bemerkt worden. Auf dem Granit ruhet eine ungleich beträchtlichere Mafse von Porphyr, woraus alle erhabene Gegenden und alle hervorftechende Bergfpitzen beftehen. Hin und wieder zeigen fich Schieferarten, und an diefe Gebirgsmaffe zufammen haben fich Kalk- und Sandfteinfchichten angelegt, aus welchen letztern fowohl bey Künndorf als bey Suhlaerneundorf beträchtliche Bafalt-Kuppen hervorragen. Diefe Gebirgsarten und ihre Producte mit ihren Abänderungen, werden von S. 18 bis 90 in zwölf Abfchnitten befchrieben. Mit Vergnügen bemerkt man durchs Ganze eine ungemeine Liebe des Hn. Verf. zur Mineralogie in ihrem ganzen Umfange, und ein fichtbares Beftreben genau und beftimmt zu feyn. Nur in der Nomenclatur ftöfst derfelbe hin und wieder an, wovon wir einige Beyfpiele hier ausheben wollen, die als ein Beytrag zur Berichtigung diefer Abhandlung angefehen werden können. Gleich zu Anfang derfelben werden etwas uneigentlich die härtern Kalkfteinarten der Gegend Marmor genannt. Diefe Benennung kömmt aber befonders und weit vorzüglicher, den körnigen Kalkfteinarten der Grundgebirge, als den dichten Kalkftein- und Mergelarten des Flötzgebirges zu, wovon hier die Rede ift, welche gegen die italiäniſchen, bayreuther, blankenburger

etc.

etc. Marmor gewifs eine fehr fchlechte Figur machen würden. Ueberhaupt ift aber auch die Benennung Marmor mehr unter Bildhauern als Mineralogen üblich, worüber fich *Cronftadt* bereits weitläuftig erklärt hat. S. 24 wird Gips angeführt, der mit Scheidewaffer brauſen foll. Aber dieſes kann entweder kein Gips feyn, oder er enthält noch Stellen, die nicht mit Vitriolſäure geſättigt ſind, oder es hat Kalkſtaub darauf gelegen, welches auch einigemal zu Irrungen Veranlaſſung gegeben hat. Auch wird ein grüner Nierenſtein, der neſter- flecken- und aderweis in einigen Porphyrarten liegen ſoll, zum Gips gerechnet. Man ſiehet leicht, daſs entweder der Name *Nierenſtein* nicht richtig angewandt, oder daſs dieſs Foſſil kein Gips iſt. Wahrſcheinlich aber iſt es keines von beiden, ſondern ein grünlichtes verhärtetes Steinmark, das mehrmals in Porphyrarten gefunden wird. Auf eben dieſer Seite findet ſich auch folgender kleiner Widerſpruch. S. 16 wird eines Feldſpathganges im Granit gedacht; S. 24 aber ſtehet ausdrücklich, daſs Hr. *A.* den Feldſpath nie gangweiſe habe finden können. S. 27 u. 28 wird unter Gipsſpath Schwerſpath verſtanden, und unter geſchnitten, cryſtalliſiret, auch wird mehrmals das Wort Spath ohne nähere Beſtimmung gebraucht, von was für Spath die Rede iſt. Mit vieler Behutſamkeit wird S. 29 das Wort Topfſtein gebraucht, die von dieſem Foſſil angegebenen Kennzeichen aber, und beſonders ſeine Schärfe, die beym Metallputzen verſpürt wird, laſſen kaum vermuthen, daſs es wirklicher Topfſtein iſt. Das Wort Schiefer findet man meiſtens auch ohne Beyſatz, was für Schiefer es ſeyn ſoll, und hier iſt Hr. *A.* ganz irre. Was er S. 31 nicht ganz für *Thonſchiefer* zu halten ſcheint, iſt vielleicht der einzige wirkliche in der Gegend, weil er mit Quarztrümmern durchflochten ſeyn ſoll. Der Schiefer mit Kräuterabdrücken über den Steinkohlen am Finſterberge; S. 33 iſt *Schieferthon*, und das, was ſchwarzer Thonſchiefer genannt wird, mit Scheidewaſſer brauſt, und Fiſchabdrücke enthält, iſt *bituminoſer Mergelſchiefer*. Sehr ſonderbar wird man es finden, daſs in der Grube St. Jacob Schiefer mit Fiſch- Muſchel - und Kräuterabdrücken zugleich ſollen gefunden werden, und dieſer Umſtand wäre wohl der nochmaligen genaueſten Unterſuchung des Hrn. Verf. werth. — S. 56 findet ſich Baſalt mit grünem Schörl und Chryſolith, welches beides nur den letzten Namen zu verdienen ſcheint. Oben in der allgemeinen Ueberſicht wird auch Hornſtein, der aus Kieſel- und Kalk-Erde gemiſcht ſeyn ſoll, angeführt, welches die bisher bekannten Beſtandtheile des Hornſteins nicht ſind. Wider den auf der folgenden Seite aber, der mit Thon gemiſcht ſeyn und Funken geben ſoll, läſst ſich nichts einwenden. S. 4 und 5 ſcheint überhaupt der Hr. Verf. wegen der Beſtandtheile und Härte des Jaſpiſſes und des Hornſteins irre zu ſeyn, da er ausdrücklich ſagt: die dortigen Jaſpiſſe verdienten mehr den Namen Hornſtein, weil mehr Thon als Kieſelerde in ihnen enthalten wäre, welches aber umgekehrt iſt, denn im Hornſtein erwartet man allemal einen höhern Grad der Härte und einen gröſsern Antheil von Kieſelerde, als im Jaſpis. Der Anhang von Schneekopfe und Rupberge wird allen Oryktologen, Geognoſten und Botanikern willkommen ſeyn. Der Schneekopf iſt der höchſte des Thüringerwaldgebirges, und ſeine Spitze 3313 Par. Fuſs über die Meeresfläche erhaben. Er beſtehet ganz aus Porphyr, hat Torf u. nebſt Cryſtallkugeln mancherley Abänderungen von Porphyr. Der Rupberg iſt ſeiner Lage wegen mit Unrecht von einigen für höher gehalten worden, als der Schneekopf. Er beſtehet in ſeinen untern Theilen aus Granit, oben aber aus Porphyr, an deſſen nordweſtlichen Abhange ein ſäulenförmiger Porphyrfels, der die Kellerthür genennt wird, merkwürdig iſt. Seine Säulen ſind 8 bis 10 Zoll im Durchmeſſer dick, einige auf 6 Ellen lang, und haben 4 und auch 5 Seiten.

FREYMAURERey.

BERLIN u. STETTIN: *Friedrich Nicolai öffentliche Ecklärung über ſeine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden*; nebſt beyläufigen Digreſſionen, betreffend Hrn. *Joh. Aug. Stark*, und Hn. *Joh. Caſp. Lavater*. — Ernſthaft, mit unter auch ein wenig luſtig zu leſen. 1788. 174 S. 8.

In den *Originalſchriften der Illuminaten* befand ſich unter andern auch in einem Briefe von Hn. *Weishaupt* folgende Stelle: „Nicolai iſt nun auch „beym Illuminatenorden, *et quidem contentiſſimus*.“ Hr. *Stark*, der bey ſeiner *Rechtfertigung* ſich überhaupt bekanntlich viel mit *Retorſion*, beynahe mehr, als mit Erklärung über die ihm gemachten Vorwürfe, beſchäftiget hat, veranlaſste durch allerhand Conſequenzen, die er aus dieſer Nachricht zog, gegenwärtige Schrift des Hrn. N., worinn dieſer ſich auf eine Art vertheidigt, die faſt in jeder Vergleichung, (höchſtens etwa eine gewiſſe vermeidliche Weitläuftigkeit im Ausdrucke abgerechnet) als das gerade Gegentheil der von Hrn. *Stark* gebrauchten, erſcheint. Beſonders iſt das Beſtreben des Hrn. *N.* über alle hieher gehörige Punkte das volleſte Licht zu verbreiten im höchſten Grade ſichtbar. Er ſey, dies iſt mit Weglaſſung der Nebenumſtände das wichtigſte aus ſeinen Erklärungen, im Illuminatenorden geweſen, nur damals noch nicht, als Hr. *Weishaupt* jene Zeilen ſchrieb, hineingetreten ſey er in dieſen Orden, wie in andre, um ſeine Kenntniſſe, beſonders ſeine Menſchenkenntniſs, zu bereichern und weil er von andern Veranlaſſung dazu erhielt; er habe aber bloſs die Hefte

der einzelnen Grade bis zum *kleinen Regentengrade* in der dritten Klaſſe geleſen, weil die höhern, wie ihm der Freund, welcher ihn aufnahm, verſicherte, in den nördlichen proteſtantiſchen deutſchen Ländern *verworfen* wären, thätig ſey er nie auf irgend eine Art geweſen, wovon er die Urſachen genau angiebt. Nie habe er von einer Abſicht des Ill. O. zum beſten des Deismus wider die chriſtliche Religion irgend etwas gehört; *Contentiſſimus* aber wäre er aus vielen Umſtänden, die ſich bey dem Orden fanden, nie geweſen, wenn gleich der Orden auch unſtreitig zweckmäſsige und gute Anſtalten enthielt. Bey dieſer Gelegenheit zeigt er auch deutlich, daſs die ihm von Hr. *St.* vorgeworfenen Inconſequenzen, deren auch die Anzeige des *Starkiſchen Werkes* in der A. L. Z. N. 90. gedachte, ihm durchaus nicht zur Laſt fallen, und bringt noch mehrere andere wichtige Betrachtungen und Thatſachen vor. Unter den erſten iſt das gewiſs zu beherzigen, was er von der Unmöglichkeit und Unnützlichkeit der Einführung öffentlicher Religionsübungen des Deismus ſagt; und unter den zweyten iſt (auſser mehrern einzelnen Nachrichten über den Illuminatenorden z. B. daſs Jeſuiten darinn geweſen) das Geſtändniſs von ſehr groſser Wichtigkeit, daſs der erſte, der den Hrn. Verf. auf die Macht und ununterbrochene Wirkſamkeit der Jeſuiten aufmerkſam gemacht habe, der bekannte Kaiſerl. wirkliche Geheimerath Freyherr *von Gebler* geweſen. Ferner wird es vielen von Belang ſcheinen, daſs (S. 102.) jetzt der gemeinſchaftliche Freund des Herren Lavater und Nicolai genannt iſt, welcher Hn. Lavater geradezu widerſprach, als dieſer ihm ſagte, Hr. Nicolai trage ein naturaliſtiſches Glaubensbekenntniſs herum, und laſſe es unterſchreiben, und welchen Hr. *L.* in einem gedruckten Schreiben auffoderte, ſeinen Namen dem ſeinigen gegenüber zu ſtellen, weil er jene Begebenheit gänzlich abläugnete; es iſt dies nemlich der berühmte Hr. Hauptmann *v. Blankenburg*, auch findet Hr. *N.* es wohl nicht mit Unrecht ſonderbar, daſs Hr. *Lavater* unter der von ihm vorgegebnen und ehemals nach Berlin geſetzten Verbrüderung gegen das Chriſtenthum, jetzt den Illuminatenorden verſtehen wolle, da doch, (wie auch uns ſehr glaubwürdig iſt verſichert worden) gerade die Männer, welche an der Verbeſſerung des gedachten Ordens mit vielem Eifer gearbeitet und demſelben ſehr ergeben geweſen, deren Religioſität aber keinem Zweifel unterworfen ſey, zu Hn. *Lavaters* beſten Freunden gehörten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Prinzeſſin *Amalia* hat in ihrem Teſtamente vom Jahre 1782, und in den beiden Codicillen vom J. 1786. Ihren ganzen Bücherſchatz dem *Joachimsthalſchen* Gymnaſium vermacht. Die Bibliotheck, welche dem Gymnaſium nebſt den Schränken abgeliefert worden, beſteht aus 2000 Bänden, und enthält ſehr koſtbare, wichtige und vortrefliche Werke. Z. B. Die groſse franzöſiſche Encyklopädie nebſt den Supplementen und Kupfern; ingleichen die neue Encycl. Methodique. Unter den Alterthümern: Montfaucon, Hamilton, u. ſ. w. Engliſche und franzöſiſche Ueberſetzungen der Klaſſiker. Vorzüglich zahlreich iſt das Fach der neuen Literatur, von Philoſophen, Rednern und Poeten aus Deutſchland, Frankreich und England. Unter den Geographen: Die *voyages pittoresques* von Griechenland, der Schweiz, Sicilien und Neapel, Frankreich; mehrere der wichtigſten Reiſen. Unter den Geſchichtſchreibern die wichtigſten Werke von Europa, bis auf die Neuern: Gibbon, Ferguſon, Hume etc. Prächtige Werke der Naturgeſchichte, u. ſ. w. über 70 Bände dramatiſcher Dichter und Theoriſten von der Muſik, worunter die meiſten Italiäner ſind. Und endlich über 100 Bände Muſikalien, zum Theil von den gröſsten, ältern und neuern, einheimiſchen und ausländiſchen Meiſtern; nebſt den Bildniſſen von Kirnberger und Sebaſtian Bach. — Des Königs Majeſtät, als Univerſalerbe, hat dies Legat (wie alle übrigen) allergnädigſt beſtätigt: Des Prinzen Ferdinand K. H. hat als Executor teſtamenti daſſelbe aufs genaueſte vollzogen; und des Kronprinzen K. H. hat noch eine Menge ihm von der Hochſeeligen Prinzeſſin vermachten Kupferſtiche dazu geſchenkt. Dieſe koſtbare Bereicherung der Bibliothek hat Herr Ober-Schul- und Kirchenrath, *Meierotto*, Rektor am Joachimsthalſchen Gymnaſium, im diesjährigen Programme beſchrieben und dabey zugleich ſehr gute Gedanken über Bücherſammeln und Bücherſammlungen geäuſsert. *A. B. Berlin, den 29 Jun. 1788.*

Beförderung. Der bisherige Anſpachiſche Hof und Juſtitzrath Hr. *Cella*, hat den Ruf als *Regierungs-* und *Canzley Director* nach *Naſſau-Weilburg* erhalten.

Kleine ökonom. Schriften. *Stuttgard*, in Comm. b. Mezler: *Flora*, oder *Nachrichten von merkwürdigen Blumen.* I. Heft, mit zwey gemalten Tabellen. 1788. 35 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.) Man muſs ſo billig ſeyn, etwas, das offenbar bloſs für ſogenannte Blumiſten geſchrieben iſt, auch nur aus dieſem Geſichtspunkte zu beurtheilen, und wenn von dem Werthe des Buchs für die Liebhaber die Frage iſt, die andere, freylich ſehr nahe liegende Frage von dem Werthe der Liebhaberey ſelbſt, einſtweilen an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen. Dieſe Flora iſt denn das wahre Modejournal für Blumiſten. In dieſem erſten Hefte ſind einſtweilen die Farben-Claſſificationen der Nelken und Aurikel, nach verſchiedenen Syſtemen, angegeben, und dann die ſechs Nelkenblätter und vier Aurikelblumen, die auf den zwey *gemahlten Tabellen* nach dem Leben abgebildet ſind, beſchrieben. Dies ſoll in den folgenden zwey bis drey jährlichen Heften ferner geſchehen, doch dabey auch neuer Erſcheinungen von Farben und Zeichnungen bey andern Blumengattungen, gedacht werden. Wenn es aber blos dabey bleibt, und nicht einmal von der Erziehung und Wartung dieſer Blumen, von den Mitteln, (wahren und vergeblichen,) neue Zeichnungen hervorzubringen, etwas hinzugefügt wird, ſo iſt die Tändeley doch wirklich zu dürftig und zu theuer. Druck und Papier iſt ſchön, und die Malerey ganz erträglich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

FRANKENTHAL, gedruckt mit Gegelschen Schriften: *I. I. Kammerers*, kurpfälz. Weltpriesters, der Weltweisheit Docter, und der G. Gel. Lizentiaten, *Moral für Jünglinge.* 1787. 8. 274 S. (18 gr.)

Der erste Abschnitt handelt von der *phisischen* (physischen) *Bildung des Körpers.* (Giebt es denn auch eine moralische Bildung des Körpers?) Hier redet der Vf. von Minen und Gesichtszügen. — Diese sind aber, als Ausdruck des Innern, wie der Vf. sie nimmt, kein Geschäft der körperlichen Erziehung, sondern der moralischen Bildung. Auch redet er von Moden, nicht etwa in so fern gewisse Kleidungsstücke, als Bedeckung des Kopfes, Schnürbrüste, enge Kleider oder Schuhe, der Gesundheit und dem Wuchse der Theile hinderlich seyn können; sondern in Rücksicht auf den Aufwand. Der zweyte Abschnitt handelt von der Bildung des Verstandes. Hier läst sich der Vf. in ein grosses Detail über alle die Wissenschaften ein, die zur Bildung des Verstandes beytragen können; als Sprachen, Dichtkunst, Musik, (diese beiden bilden eigentlich mehr den Geschmack und das Gefühl, als den Verstand) Metaphysik, Erdbeschreibung, Geschichte, Gottesgelahrtheit, Rechtskunde, Heilkunde; und das ist noch nicht genug; denn der Verf. kommt nun auf die Bildung des Verstandes durch richtige Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten, und den Werth der Betrachtungen über Gottes Vollkommenheiten, und zwar über Allgegenwart, Allmacht, Güte etc. Vorsehung; Bildung des Verstandes durch Kenntnis der Pflichten, gegen Gott; Pflichten gegen Gott überhaupt, Religion, Vortheile derselben, Religionsgeschichte, Bibellesen, Dogmatik, Moral, Gebet. Nun kommen, nach eben diesem Plane, die Pflichten gegen uns selbst und gegen Andre. Dieses erwartete man schwerlich unter der Hauptrubrik: Bildung des Verstandes. Im dritten Absch. kommt die Bildung des Herzens vor; erstlich Bildung des Herzens durch eine weise Richtung (warum nicht auch Milderung und Mäsigung?) der Leidenschaften; zweytens durch Tugend. Aber weise Richtung der Leidenschaften macht ja selbst ein grosses Hauptstück der Tugend aus. Bey Gelegenheit der Freygebigkeit redet der Verf. von den Folgen des Geitzes, was doch nicht zur Sache gehört, wenn man von der Tugend nur als Mittel zur Bildung redet, und nicht von der Tugend selbst handelt. Die Freygebigkeit, heisst es, ist eine Tugend, so ihren Ueberfluss dem Dürftigen mittheilt. — Das ist Mildthätigkeit: die Freygebigkeit theilt auch andern mit. — Das ganze Werk ist oberflächlich, voll von Declamationen, und charakterisirt den jungen lebhaften Mann; auch sagt der Verf., dass er selbst noch an die Jünglingsjahre gränzt. Scharfsinn, feurige Imagination und Gefühl verräth der Verf. überall; mit Fleiss und anhaltendem Studiren kann er sich einst hervorthun. Die Sprache hat er auch noch nicht in seiner Gewalt. Er schreibt z. B. Hypocontrie; dieses kostbaren *Perls;* und dergleichen Fehler und Provincialismen kommen mehrere vor. Nicht selten ist er übertrieben streng, ob er gleich, überhaupt genommen, mäsig und vernünftig milde ist. S. 225 sagt er: „O die phisische Lie„be ist Pein, und es ist wunderbar, dass der „Mensch diese Pein so sorgfältig sucht. — Alle „Leidenschaften conzentriren sich in der der ein„zigen Liebe, wir fliehen die Gelegenheit zum „Zorne, zum Hasse, zur Furcht, zur Schaam, „oder zum Neide; aber wir suchen die Gelegen„heit zur Liebe, und sie ist doch Zorn, wenn sie „ihren Gegenstand nicht besitzen kann; Schaam, „wenn sie ihn noch nicht besitzt; Furcht, dass „sie ihn nie besitzen wird. Sie ist Neid und Hass „gegen den, welcher vielleicht zum Besitze des„selben gelangen könnte." Diese Stelle ist allerdings glänzend, und verräth Anlagen bey dem Verf. Auf der Kanzel, mit dem gehörigen Ton gesprochen, würde sie Eindruck machen, weil sie überraschen würde, und man nicht Zeit hätte, sie zu analysiren. Es sey Rec. erlaubt, sich ein wenig dabey aufzuhalten, weil der Vf. Bereitwilligkeit gegen wohlgemeynte Erinnerungen zu haben scheint. Einen Schein von Wahrheit, und halbe Wahrheit hat diese Stelle; unter verschiedenen Bedingungen kann sich alles Gesagte in der Liebe vereinigen; es ist aber nicht nothwendig damit verknüpft, und nicht einmal der gewöhn-

wöhnlichſte Fall. Ja, es wird noch weniger wahr, wenn wir, wie der Vf., von der phyſiſchen Liebe reden; denn dieſe heftet ſich auf keinen beſondern Gegenſtand; wird ihr dieſer verſagt, nun ſo eilt ſie zu einem andern. Nein, nicht das Phyſiſche, ſondern das Moraliſche in der Liebe kann dieſe Wirkungen, Furcht, Zorn etc. erzeugen. Es ſcheint, daſs der Vf. ſich in dem Ausdruck geirrt hat, indem er glaubte, die Geſchlechtsliebe damit auszudrücken. Uebrigens iſt ſein Argument ſchon deswegen falſch, weil es zuviel beweiſet; denn wenn es bündig wäre, müſste alle Geſchlechtsliebe aufhören; und dies kann doch der ſtrengſte Moraliſt nicht fodern. Schon der Eingang dieſer Schrift verräth die gute Anlage und die Fehler des Verf. „Die Mi„ſchung vom (n) Groſsen (m) und Niedern (m) „vom (n) Erhabenen (m) und Kleinen (m), die „mannichfaltigen Wirkungen geiſtiſcher (geiſtiger) „und thieriſcher Triebe, die beym rohen Jüng„linge in einer Kette abwechſeln, reiſsen den „Mann von Uebung (welcher Uebung?) und „Kenntniſſen auf Betrachtungen hin, die ſich in „ihrem eignen Kaos verlieren.“ (Was heiſst das?) „— Ein Körper, blühend wie die Roſe im ſanf„ten Frühlinge, die ſtolz unter dem wilden Ge„ſträuche hervorbricht — voll Kraft und jugend„lichen Feuers, thätig und wirkſam, wie die ge„ſchäftige Natur ſelbſt — wo er ſich hinſtürzt, „unaufhaltſam, wie der reiſsende Strom, der „Felſen entwurzelt, und mit ſich fortwälzt — „mit Nerven zuſammen *gekettet*, die Berge *ſpal„ten* und Eichen *zertrümmern*“ (lauter übermäſsig hyperboliſche Ausdrücke; die Nerven *ketten* nichts zuſammen; es ſind nur weiche Faſern; Eichen werden nicht *zertrümmert*, ſondern *durchgeſagt* und *gehauen*; weder mit den Nerven noch mit den Muſkeln, und das Bergeſpalten müſſen wir wohl laſſen.) „Voll der Züge der Hoheit u. „des majeſtätiſchen Anſtandes — haſtig im Un„ternehmen, ſchnell im Ausführen, noch ſchnel„ler, mitten im Laufe abzubrechen, wenn es „ſeine Laune oder irgend ein Zufall gebeut.“ Wirklich, wenn hier die Sprache berichtiget, u. die Auswüchſe einer jugendlichen Fantaſie gehörig beſchnitten würden, ſo würde das Bild des Jünglings immer Beyfall verdienen. — Etwas lange hat Rec. ſich bey dieſem Werke aufgehalten. Der junge Mann, wenn er Anlagen verräth, muſs ſeiner Fehltritte wegen, nicht mit Verachtung überſehen und vielleicht niedergeſchlagen werden. Es iſt Pflicht, ihm ſeine Fehler zu zeigen, damit er ſie erkennen und vermeiden lerne.

OEKONOMIE.

BERLIN, bey Pauli: *Auszug aus der Oekonomia forenſis*, oder *kurzer Inbegriff derjenigen landwirthſchaftlichen Wahrheiten, welche allen, ſowohl hohen und niedrigen Gerichtsperſonen zu wiſſen nöthig:* von dem Hn. Präſidenten *C. F. v. Benekendorf.* 1 Band, 964 S. 2 Band 1005 S. 4. 1788. (9 Rthlr.)

Da die Oeconomia forenſis früher erſchien als die A. L. Z. anhob, ſo theilen wir das Inhaltsverzeichniſs dieſes Auszugs wörtlich mit, um das Andenken des gröſsern Werkes, einer nicht alltäglichen Erſcheinung in unſrer Literatur, deſto vollſtändiger auch hier aufzubewahren.

Erſter Band. Hauptſtück 1. Von den allgemeinen Begriffen, die ein Richter von dem Zuſammenhange der Landwirthſchaft haben muſs. 2. Von den landwirthſchaftlichen Wahrheiten, inſoweit ſie bey gerichtlicher Würdigung der Landguter einen Einfluſs haben. 3. Von Aufhebung der Gemeingüter, und in wie weit landwirthſchaftliche Wahrheiten darinn einen Einfluſs haben. 4. Von den bey dem Kauf und Verkauf der Landgüter, theils aus der Landwirthſchaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit zu wiſſen nöthigen Wahrheiten. 5. Von den bey Verpachtung der Landgüter, theils aus der Landwirthſchaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit zu wiſſen nöthigen Wahrheiten. 6. Von der richtigen Beſtimmung der auf den Landgütern vorfallenden und öfters zu vielen Weitläuftigkeiten Anlaſs gebenden Meliorationen und Deteriorationen. — *Zweyter Band. Hauptſtück* 7. Von den ſowohl wirthſchaftlichen als rechtlichen Wahrheiten, welche bey Abſonderung des Lohns und Erbes zu wiſſen nöthig ſind. 8. Von dem Urſprung und der Verſchiedenheit der Unterthänigkeit, und ſowohl perſönlicher, als von den in Beſitz habenden Gütern und Grundſtücken herrührenden Dienſtverpflichtungen des Bauernſtandes in Deutſchland. 9. Von den Pfändungen, die ſowohl unter Nachbarn als auch Fremden, theils zu Abwendung und Erſetzung eines verurſachten Schadens, theils aber auch zu Erhaltung des Rechts, ſo von einem andern zu kränken geſucht wird, vorgenommen werden. 10. Von den, bey Gränzſtreitigkeiten vorfallenden, theils ökonomiſchen, theils rechtlichen Wahrheiten. 11. Von den wirthſchaftlichen Wahrheiten, welche ſowohl den Oekonomen, als auch den Richtern und Rechtsconſulenten, wegen der beſtmöglichſten Erhaltung und Benutzung der Waldungen zu wiſſen nöthig ſind. 12. Von der Schäfereygerechtigkeit, deren Wirkungen, richtigen Gränzen und Einſchränkungen. —

Vollkommen ſo ſind auch die Abtheilungen und Ueberſchriften in der Oekonomia forenſ. ſelbſt. Mit dieſer verglichen, beträgt übrigens der Auszug in der Bogenzahl weniger als die Hälfte, und in dieſer Rückſicht iſt denn der Preis immer noch etwas hoch. Der ſummariſche Inhalt, als die Ueberſchriften der Paragraphen, nebſt den Vorreden, ſind weggelaſſen; ſonſt fehlt

fehlt nichts Wesentliches, ausser die beiden weitläuftigen Register, in deren Stelle wenigstens ein etwas ausführlicher Conspectus mit den Seitenzahlen, zur Erleichterung des Nachschlagens, hätte gesetzt werden sollen, und die Formulare bey Aufnahme der Taxe eines Ritterguts, welche als Beylagen dem ersten Theile angehängt waren, und die wir ungern vermisst haben. Diese zehn Bogen würden die Käufer des Auszugs gern noch mitbezahlt haben. Die Eintheilung des ganzen Werkes, die Hauptstücke, Abtheilungen, Abschnitte, Paragraphen mit ihren Ueberschriften, alles ist beybehalten; nichts ist neu verarbeitet, noch weniger haben wir gefunden, dass irgend eine Vorstellungsart oder Meynung, auch selbst da nicht, wo man bey aller achtungsvoller Aufnahme, die der Hr. Vf. für seine Oecon. for. erhielt, doch allgemein ihm Erinnerungen machte, z. E. in seiner strengen Lehre von der Unterthänigkeit und modernen Sklaverey des Bauernstandes, abgeändert, oder zurück genommen wäre. Die Abkürzung besteht blos darrinn, dass in jedem §. einige Sätze und Perioden abgeschnitten worden sind, welches denn die Skhreibart des Hrn. Verf., der das gesagte, oder von selbst begreifliche, gar zu gern noch einmal mit andern Worten sagt, und seinen Lesern auch nicht die leichteste Folgerung selbst zu machen überlässt, allenfalls vertrug: inzwischen sind dabey doch auch zuweilen Ideen mit weggewischt worden, die ohne Nachtheil der Kürze alle hätten beybehalten werden können, wenn der grosse Maasstab wirklich verjüngt, und nicht blos beschnitten worden wäre. Doch glauben wir, nach der genauen Vergleichung, die wir durch das ganze Werk angestellt haben, versichern zu können, dass seine Brauchbarkeit in diesem Auszuge für jeden, der nur etwas hinzuzudenken im Stande ist, nichts verloren hat; daher er denn als eine wohlfeilere Ausgabe angesehen werden kann, und allerdings Dank verdient.

Es würde ein eignes Buch entstehen, wenn man den Inhalt dieses Werkes ausführlicher angeben, und über manche Meynungen des Hrn. Verf., auch nur da, wo es am nöthigsten wäre, seine eigne Meynung sagen wollte. Er hat nicht blos für Rechtsgelehrte, sondern für jeden, der Landgüter besitzt oder damit zu thun hat, ein sehr brauchbares Handbuch, besonders aber für die Gerechtsame der Rittergüter in den preussischen Staaten die vollständigste und beyfälligste Deduction geschrieben, die sie sich nur wünschen können. Allenthalben, wo davon die Rede ist, herrscht die Vorstellungsart: das Land gehört dem Adel, und der Bauer ist sein Knecht; aber mehr mühsam als glaublich wird es versucht, diese Verfassung auch mit dem Wohl des Staats und dem Flor der Landwirthschaft zu vereinigen. Sey es denn auch ausgemacht wahr, (wie es doch noch keinesweges ist) dass der heutige Bauernstand sich aus der Knechtschaft und Sklaverey entwickelt habe: dadurch wird die Sache wohl begreiflich, — aber auch gerechtfertigt? Die Folgen können doch nicht gerechter seyn als die Ursachen, und wenn man die wesentlichen Rechte der zahlreichsten Menschenklasse nach Verfassungen entscheiden will, so müssen diese nicht willkührlich aus einer Periode hergenommen werden, wo jene grade am meisten verkannt wurden. Die alte und mittlere Geschichte von Deutschland ist ein sehr junges Datum, wenn von Rechten der Menschheit die Rede ist; oder wird der Negerhandel nach tausend Jahren weniger unbillig seyn als heute? wird man ihn mit der ursprünglichen Verfassung von Guinea zu rechtfertigen wagen? Die lange Dauer einer Bedrückung giebt nur dem Gedrückten ein Recht, und wenn es nichts als Gewalt war, die das Joch auflegte; so ist das Recht auf der Seite der Gewalt, die es wieder abschüttelt. Rec. will keine *novas tabulas*; er ist dessen wohl eingedenk, dass Verschiedenheit der Glücksgüter seyn müsse, weil die menschlichen Kräfte verschieden sind; aber es giebt Maass und Ziel, es giebt Gränzen, *quos ultra citraque nequit consistere rectum.*

Hier ist z. B. eine kurze Vorstellung von des Hn. Verf. Meynung in Ansehung der Schäfereygerechtigkeit, aus dem 12ten Hauptst. §. 2. u. flg. „Dem natürlichen Benutzungsrechte des Eigenthums *scheint* es gemäss zu seyn, dass ein jeder Eigenthümer und Besitzer ländlicher zur Hütung sich schickender Grundstücke, auch auf denselben Schaafe zu haben und zu weiden, befugt sey.“ Allein wir leben nicht mehr im Stande der ersten Freyheit; sondern es sind durch die Grundverfassungen der Staaten sowohl, als auch durch eine langwierige ununterbrochene Gewohnheit und allgemeine Observanz, verschiedene Einschränkungen des Eigenthums entstanden, die mit den Regeln des natürlichen Rechts nicht allerdings übereinstimmen. Eine dergleichen vieljährige Observanz mag um desto weniger verworfen werden, wenn solche noch überdem der allgemeinen Wohlfahrt des Staats gemäss ist. Vermöge einer fast in ganz Deutschland, besonders in den nördlichen Gegenden, eingeführten Observanz, ist auf den adelichen Gütern blos der Grundherr die Schäfereygerechtigkeit, auf seinen sowohl als der Unterthanen eigenthümlichen Grundstücken, zu exerciren befugt; den Unterthanen aber gebührt das Recht des Schafhaltens anders nicht, als wenn ihnen solches von der Herrschaft zugebilligt worden. (Dies wäre allenfalls die Sache wie sie ist; aber nun weiter:) Das Schaafvieh erfordert eine gewisse kunstmässige Pflege und Wartung, wozu nur allein Sachverständige und Erfahrne geschickt sind; hieraus ergiebt sich von selbst, dass sie in den Händen der hierunter unverständigen und unwissenden Bauern, die von der richtigen Pfle-

gungsart dieser Thiere keine Kenntnifs haben, diejenigen Vortheile, die sonst der Staat von ihnen zu erwarten hätte, nicht gewähren können; also ist obige Observanz dem Wohl des Staats gemäfs, und verdient Beyfall und Bestätigung. Unterthanen, die sich das Recht anmafsen, Schaafe zu halten, müssen solches erweislich machen. etc. — Also kann der Bauer die künstliche Wartung der Schaafe nicht lernen, kann die Gemeinde nicht so gut als der Edelmann einen Schäfer halten? Doch Anmerkungen hiezu machen sich von selbst. Es ist zu bedauren, dafs die grofse Brauchbarkeit dieses Werkes, und die Autorität seines Verfassers, den Mifsbrauch solcher Meynungen begünstiget, und Gewohnheiten das Wort spricht, die nur aus Noth geduldet, von gesunder Philosophie und Staatskunst aber verworfen werden müssen. Wir wollen, um nicht bey dieser Stelle von dem Buche zu scheiden, unsern Lesern noch die Abhandlungen der Lehre von der Aufhebung der Gemeinheiten, von richtiger Schätzung der Frohndienste und der Hütungsgerechtigkeit, als vorzüglich bearbeitet, empfohlen haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine hist. Schriften. *München*, bey Lindauer: *Ueber die Frage: welche(s) waren die Grundursachen der zahlreichen, vom 11ten bis ins 15te Jahrhundert in Baiern gestifteter Abteyen? Und wurde von denselben den landesherrlichen Absichten wirklich entsprochen?* hat — gelesen *Lorenz Westenrieder*, Churf. wirkl. geistlicher Rath. 178-. 4. 32 S. (4 gr.) Hr. W. fängt mit einem unerweislichen Satze an, dafs besonders im 10ten Jahrh. die Sächs. Kaiser Stiftungen bereichert hätten, um die Herzoge und Grafen zu schwächen; das sey bey den Bair. Herz. besonders der Fall gewesen. Doch habe man auch dem durch die Ungarn verwüsteten Lande aufhelfen und verwüstete herstellen wollen, und dazu seyen die Münche *damals* die Leute, und ihre Privilegien noch nicht so schädlich gewesen etc. — Wallfahrten, Kreuzzüge und Faustrecht vermehrten die Reichthümer, andre Ursachen kamen dazu, und Gelehrsamkeit und Zucht verfielen äufserst. Das gab Reformationen. Erst machten die regulirten Chorherren ihr Glück, sodann die Praemonstratenser etc. etc. (hier hat Hr. W. seine Bair. Geschichte meist abgeschrieben.) Viele wurden zur Sündenbüfsung angelegt; andre zur Versorgung für die Mitglieder der Familie, der Nation etc. des Stifters; mehrere bereicherten sich, da sich wegen des Faustrechts so viele ihnen leibeigen machten (d. i. Ministerialen etc.), andre wurden aus reiner Frömmigkeit angelegt. Das ist Antwort auf die erste Frage. Die zweyte beantwortet H. W. also: ohne solche Stiftungen würde die Welt, wenigstens nicht so bald, geworden seyn, was sie in Beziehung auf bürgerliche Gesellschaft geworden ist. Denn sie waren ursprünglich Tugendschulen, milderten den Ton der Unbändigkeit, steuerten dem Despotismus und sicherten bürgerliche Freyheit; die Münche erhielten die Wissenschaften und Bücher und Urkunden, schrieben Geschichten, haben die kirchl. Reformen in Disciplin und dergl. bewirkt, Systeme in Wissenschaften, und so vieles andre erfunden. Die Klöster waren zugleich als Spitäler, Herbergen etc. gemeinnützig. Doch die Pfarreyen der Münche, ihre Exemtionen und Reichthümer, die Buchdruckerkunst, die neue Regierungsart, die Universitäten wurden den Klöstern nachtheilig, da die Aebte nicht gemeine Sache machten, mit der Zeit fortzurücken und die Münche zogen sich grämlich in ihre Zellen, wurden ungelehrt etc. (das ist sehr gut vorgestellt.) Ueber das 16te Jahrhundert geht Hr. W. nicht hinaus. Den Beschlufs machen noch einige Anmerkungen über die gegenwärtige Nutzbarkeit und mögliche Heilsamkeit der Abteyen in Baiern. Rechtschreibung und Sprache sind sehr provincial. Eine artige Uebersetzung von *Conversus* (oder Layenbruder) in *Bürtling* steht auf der 16 Seite. —

Berichtigung. Ueber das in No. 120. der A. L. Z. Mont. d. 19ten Mai 1788. p. 352. befindliche Insertum, ists nöthig dem Publikum zu sagen, dafs Herr Fleischer mein Werk *über Kryptokatholicismus* etc., nachdem er vorher mich dringend und wiederholt gebeten und bitten lassen, endlich zum Verlag erhalten hatte; dafs er mir 22 fl. vor den gedruckten Bogen mit äufserster Bereitwilligkeit in die Hand versprach; und dafs mein Werk *ungefähr* 60 Bogen enthalten sollte. Ich *konnte*, wie jeder vernünftige Mensch einsieht, die Zahl der Bogen nur *ungefähr* bestimmen: denn ich konnte unmöglich voraussehen, was meine Gegner, während dem ich das Gegenwärtige widerlegte, von neuem in jedem Monat wider mich hervorbringen würden, und so wie Ihre Beleidigungen anwuchsen, so mufste auch mein Buch stärker werden, als ich geglaubt hatte, dafs es werden würde. Indessen bin ich nun, das ist wahr, mit Herrn F. in einen Proceis verwickelt worden: ich habe ihn verklagt und halte mich an den gemachten Contract. Auf das beleidigende jenes Aufsatzes antworte ich nichts: wenn aber der anonyme Vf. desselben wähnt, ich handle aus Gewinnsucht; so kennt er mich nicht, und lebt er in Frankfurt; so mufste es ihm ein leichtes seyn, Nachrichten einzuziehen, die seinen Wahn widerlegen konnten, wenn er anders das *gewollt* hätte. Uebrigens dient zur Nachricht, dafs Hr. F. nach unserer Verabredung von meinem Werke 2000 Exemplare hatte drucken lassen, und dafs er nachher *hinter meinem Rücken*, und also *ohne meine Erlaubnifs* vom 1sten Bande 500, und vom 2ten Bande 1000 Exemplare hat *heimlich* nachdrucken lassen, welches er selbst im Gerichte eingestanden hat. Die Ursache dieses Verfahrens erkläre sich der Unpartheiische und urtheile über die Rechtmäfsigkeit desselben. — Was er davon abgesetzt hat, und wie viele Exemplare ihm liegen geblieben oder zurückgeschickt worden sind, kann nur der wissen, welcher den Vorrath im Fleischerschen Laden mit eigenen Augen Exemplar für Exemplar sehen, und die Wahrheit sagen will. Uebrigens wird das Schöppengericht entscheiden.

Darmstadt d. 9 Julii 1788. D. *Stark*, fürstl. hessischer Oberhofprediger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Ueber den Oligarchendruck in Worms.* Ein merkwürdiges Actenstück für's Archiv der reichsstädtischen Oligarchie überhaupt, zur Beherzigung der Patrioten. 1788. fol.

Nach einer mit einer Vignette von Laokoon, zu der eine etwas gesuchte Anspielung Gelegenheit gegeben, gezierten Vorrede von einem Blatt findet sich folgender innre Titel:

An die Römisch-Kaiserliche &c. — Majestät nothgedrungene allerunterthänigste Anzeige, Vorstellung und Bitte um schleunigste allergnädigste Erkennung des innliegend nachgesuchten unbedingten Strafbefehls; auch Ernennung einer Localcommission in Sachen unser der Bürgerschaft der Kais. und des Reichs freyen Stadt Worms gegen das Collegium der Dreyzehner, die damit in Verbindung stehende Rechenstube, und die Dreyzehner Knode und Trapp insonderheit. Die gesetz- und eydwidrigen vielfachen und gemeinverderblichen Verletzungen der Grundverträge besonders des Hauptgrundvertrags von 1519, auch die in Verwaltung des Stadtärarii und sonst vorwaltenden häufigen und unerhörten Excesse, Missbräuche und Bedrückungen der Bürgerschaft betreffend. Mit Anlagen von 1 bis 75. einschliesslich. 1788. 120 S. Anlagen 97 S.

Diese mit sehr vieler Ordnung und Deutlichkeit, mit Vermeidung aller unnützen Gelehrsamkeit blos aus den Thatsachen entwickelte und im Ganzen sehr gut geschriebene Deduction enthält ein Gemälde von überhäuften rechtswidrigen Bedrückungen, die man zusammen kaum für möglich halten sollte, und die doch fast durchaus so ungezweifelt beurkundet sind, dass man beynahe nicht das geringste Bedenken in die Wahrheit aller Angaben setzen kann. Es ist in derselben mit den bündigsten Beweisen gezeigt, dass 1) die ältere vom Kaiser allein bestätigte *Rachtung* von 1519 allein gültig seyn könne, folglich die spätere von 1526 völlig unkräftig sey; 2) dass wenigstens doch die letztere in der Folge gänzlich aufgehoben, und selbst dieser gerade entgegengehandelt worden; 3) dass aus diesem gesetzwidrigen Verfahren alle Bedrückungen der Bürgerschaft herfliessen, denen 4) nicht anders als vornemlich durch die obengedachten Mittel abzuhelfen sey. Wir können uns hier bey den ganz particulären Vorfällen nicht aufhalten; aber die ausführliche Darstellung der ganzen Folge von Bedrückungen der Wormser Bürgerschaft, wodurch sich die seit langer Zeit an den Reichsgerichten schwebenden Processe dieser Stadt sehr gut erläutern, werden nebst manchen andern Datis über die Geschichte der städtischen Verfassung zu Worms den Rechtsgelehrten eben so willkommen seyn, als es den deutschen Patrioten, Politikern und Menschenkennern überhaupt anziehend seyn muss, zu sehen, wie sich nach Absterben der Ritterschaft und der Geschlechter in Worms, fast nur eine einzige Zunft und eine zusammengekettete Familie in den Besitz der ganzen Regierung daselbst gesetzt; wie dies besonders dadurch bewirkt worden, dass der gegen die eigentlichen Gesetze errichtete Rath der Dreyzehner die übrigen gesetzlichen Collegia durch immer weiter getriebene Anmassungen fast ganz unterdrückt hat; wie aus Verwandschaft und Gunst Mitglieder in denselben aufgenommen und darin beybehalten worden, denen offenbar die gesetzlichen Eigenschaften mangelten, und die nach den Gesetzen Ausschliessung verdient hätten; wie die Mitglieder der obengedachten Familienverbindung sich häufig auf Kosten der Stadt und ihres öffentlichen Schatzes bereichert; wie sie sich in der Ausübung dieser Schandthaten durch Gewaltthätigkeiten, Unterdrückungen und Bestechungen der Bürger und selbst rechtschaffner Mitglieder desselben Collegiums, durch sehr drückende, eigenmächtige Auflagen und sogar durch die frevelhafteste Verachtung der deshalb schon mehrmals ergangenen Allerhöchsten Kaiserlichen Befehle, auf eine wirklich beynahe unerhörte Weise erhalten haben u. s. w. Da man nun durch diese Darstellung der vorzüglichsten Beschwerden alles dieses im Zusammenhange zu übersehen, im

Stande ist, so läfst sich hoffen, man werde Allerhöchsten Orts diesem Uebel aus dem Grunde abzuhelfen suchen. — Uebrigens ist, wie schon gesagt, diese Deduction in einem reinen und guten Stil geschrieben, dem wir immer mehrere Nachahmung von den Rechtsgelehrten wünschen, und daher hätten wir um desto mehr gewünscht, dafs der Hr. Vf. besonders auch den freylich leider! in juristischen Schriften gewöhnlichen, aber offenbar falschen, Gebrauch des *Participii Praesentis activi* statt andrer Participien, oder wohl gar Constructionen, vermieden hätte. Denn durch welche Philosophie der Sprache oder der Grammatik will er „die immer *weiter treibenden* An„mafsungen des einen und die in die Länge ganz „*unerträglich erleidenden* Bedrückungen des an„dern Theils" (S. 3.), „die ihnen *verschaffende* „Satisfaction" (S. 73), und „die Erhöhung des „*fordernden* Weggelds" (S. 101) u. s. w. rechtfertigen?

PHILOSOPHIE.

Augsburg, bey Wolff: *Die Unsterblichkeit der Seele, oder Versuch über die Würde des Menschen*, von *M. B...* Aus dem Französischen übersetzt von *Anton Goegginger*, Vikarier an der hohen Mutterkirche in Augsburg. Mit Erlaubnifs des hochwürdigsten Ordinariats. 1788. 238 S. 8. (10 gr.)

Im ersten Theile betrachtet der Verf. physische Beweise der Unsterblichkeit der Seele. Alles in der Natur erneuert sich wieder, Nichts vergeht — Freylich währen die Urstoffe fort; die daraus gebildeten Dinge aber — ! Alles auf Erden ist für den Menschen; der Schöpfer hat ihm nicht allein das Nöthige, sondern das Angenehme in Ueberfluss gegeben; er allein ist Zweck, weil er allein anschauen, fühlen, brauchen, geniefsen kann. Hier schildert der Verf. die Gröfse des Menschen mit schönen und lebhaften Zügen, wovon hier der Beschluss zur Probe dienen mag. S. 60. „Stolz auf seine Meisterstücke, hö„re ich den Menschen zu sich selbst sprechen: Ich „habe dieses Erdreich, so (das) ich bewohne, „dem Oceane entrissen; ich habe es fruchtbar ge„macht, ich habe es verschönert, ich habe es „umgeschaffen; dieses drohende Meer, welches „austrat und unsre Felder überschwemmte, und „seine Eroberungen über das ganze Erdreich, „das ich bewohne, ausbreitete, stöfst sich jetzt „an den (die) mächtigen Dammen, die ich sei„ner Wuth entgegengesetzt, ab;" (was das platte und überflüssige *ab* für einen sonderbaren Periodenschluss macht?) „ich habe diese Luft ge„reiniget, welche mit tödlichen Ausdünstungen „faule Wässer anfüllten" etc. So geht der Vf. die gröfsten Werke des Menschen durch. Sein Schluss ist: Wie sollte ein solches erhabenes Wesen vergehen! Allein dieser Beweis, der, gut ausgeführt, gewifs nicht ohne Kraft ist, gehört zu den moralischen. Im Vorbeygehen wirft der Verf. Ideen hin, die wohl einer gröfseren Entwickelung würdig gewesen wären, z. B. die Betrachtung der Unendlichkeit oder Unersättlichkeit der menschlichen Begierden. Rec. erinnert sich vor wenigen Tagen eine vortreffliche Einkleidung dieses Beweises gelesen zu haben. Begierden und Kräfte, hiefs es, müssen eine Absicht haben; der Fisch ist zum Schwimmen, und der Vogel zum Fliegen bestimmt, weil sie Werkzeuge dazu haben; eben deswegen auch schwimmt ersterer und fliegt der andre. Der Mensch aber hat Begierden, die theils in ihrer Art und theils in ihrem Umfange keine Sättigung finden. etc. Im zweyten Theile wird die Nothwendigkeit des Glaubens an die Unsterblichkeit für die Aufmunterung zur Tugend und Vermeidung des Lasters ausgeführt, und im dritten gezeigt, dafs die Veredlung unsrer Kräfte unser Glück erhöhen werde. Freylich berührt dieses Werk die Beweise mehr, als es sie gehörig entwickelt; freylich konnten weit mehrere Beweise gebraucht werden, die schon bekannt sind. Allein es hat das Verdienst des Vortrages, und hie und da sind vortreffliche Stellen. Die Uebersetzung könnte allerdings besser seyn. Wir haben davon schon eine Probe gesehen; hier ist noch eine, die erste Periode des Werks. „Die, aus der *Natur geho„benen* Gründe, um die Unsterblichkeit der Seele „und *eines* künftigen Lebens (wozu der Genitiv?) „zu beweisen, sind sehr *vernünftig;* und sie über„wägen (überwiegen) die Gegenbeweise, die „höchstens nur blendend sind; und die sich mehr „auf die Sinne, als auf die Vernunft stützen, um „Vieles." Was heifst das: vernünftig? Der Uebersetzer hat zu ängstlich das raisonnable des Originals beybehalten: er mufste sagen: *bündig, überzeugend.* etc. *Les argumens tirés a là nature pour prouver l'immortalité de l'ame & une vie à venir, sont des preuves raisonnables, &c.* Auf dem Titelblatte ist eine Vignette, welche die Beseelung des Menschen vorstellt; der Schöpfer mit Wolken und Stralen umgeben, unter der Gestalt eines alten Mannes mit einem grofsen Bart, bläset dem liegenden Menschen in den Mund.

Wien, beym Edlen v. Kurzbeck: *Tentamen Philopatriae in Monarchiis et Aristocratiis promovendae philosophicum. Auctore Samuele Benkö*, A. A. L. L. et Phil. Doctore. 1787. 8. 356 S. (16 gr.)

Mit Erwartung nahmen wir dieses Werk zur Hand, und hofften über eine wichtige und jetzt ziemlich allgemein bearbeitete, übrigens nicht schwere, Frage, etwas gründliches und genugthuendes zu lesen. Allein wir fanden uns bald in unsrer Erwartung betrogen. Zweyhundert

sechzig

fechzig lange Seiten müfsten wir durchlefen, die zur Sache gar nicht gehören, und die allenfalls unter dem Titel *de conſtituenda republica*, oder *de felicitate reipublicae*, vorkommen konnten. Dafs die Vaterlandsliebe nur in einem Staate, wo der Bürger ſich glücklich, wenigſtens träumen kann, beſtehe, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſes aber konnte in zwey Zeilen, oder allenfalls, wenn man doch Wohlredenheit zeigen wollte, in zwey Seiten ausgemacht werden. Allein der Verf. iſt ſo geſchwind nicht fertig; er handelt von den Vergnügungen der Sinne, von Muſik, Poeſie, Redekunſt, Malerey, vom Geruch und Gefühl, und bey Gelegenheit auch von der Liebe. Hier ſagt er unter andern (was uns zugleich als eine Probe ſeines Vortrags dienen mag): „*Ex adver-*
„*ſo licito veneris amplexu vir quinta parte ſui*
„*nectaris (non vero inſtar narium, aurium, et re-*
„*liquarum excretionum inani muco, quo corpus*
„*purgandum ſit) diſparem ſexum eum a creatore*
„*in finem imbuit, ut nobilis nobisque ſimillima pro-*
„*les imago progeneretur.*“ Nun ſpricht der Verf. von der Art, wie man melancholiſche und andre einſame Menſchen in den Schoofs der Geſellſchaft rufen ſoll. Dann von der Bevölkerung des platten Landes, von Schulen, — wobey er nicht einmal das Betragen der Lehrer gegen die Schüler übergeht; von der Religion, daneben ein Ausfall wider Deiſten, Naturaliſten, Irrgläubige, und eine Abhandlung über die Pflicht der Obrigkeit, die Irrenden, um derſelben Seeligkeit willen, zum wahren Glauben zu bekehren. Von Geſetzen und Obrigkeiten; vom Kriegsweſen; von Finanzen, Handlung und Betriebſamkeit. Nun erſt kommt er zur Vaterlandsliebe in der Monarchie. Er meynt, die Liebe zum Monarchen werde durch die Erbfolge befeſtiget; (ſollte man den nicht mehr lieben, den man ſelbſt gewählt hätte?) wenn es eine reine Monarchie, ohne Miſchung von Ariſtokratie oder Demokratie iſt; d. h., jemehr das Volk Sklave iſt. Freylich wird alsdann der Monarch mehr blinde Verehrung erhalten, das Vaterland aber ein bloſses Wort ſeyn. Das iſt nun wohl wahr, dafs dieſe Monarchenliebe für den Staat überhaupt, ungefähr die Stelle des Patriotismus ausfüllen kann; in ſeiner Moralität aber ſteht jenes Gefühl dieſem weit nach. Der Verf. beweiſet ſeinen Satz mit dem Beyſpiele Polens, übergeht aber England weislich. Es müſſen wenige Bedienten im Staate verordnet werden; denn *Quo officiales numero minores, ſed bene ſalarizati fuerint, eo felicior monarchia erit.* Seine Verehrung für die Könige iſt exemplariſch: *Abſit*, ſagt er S. 267. *a curioſis cogitationis meis reges explorare* (ach nein, das Volk mufs ſich wie treue Schaafe, ohne zu muchſen, ſcheeren und melken laſſen.) *quos non niſi in adoratione commemoro.* Es wird ſchwer, bittre Anmerkungen zu unterdrücken. — Die Vaterlandsliebe, ſagt der Verf., iſt dem Menſchen natürlich, weil unſer Körper aus den Beſtandtheilen des Vaterlandes beſteht. Den Grund mag jeder nach Belieben beurtheilen. Aber wie paſst er zu der Monarchenliebe; hätte der Verf. nicht die Anhänglichkeit an den Geburtsort von dem Patriotismus unterſcheiden ſollen, wie es ſchon andre gethan haben? Iſt das Patriotismus, wenn der Grönländer ſich nach Grönland wünſcht, um ſich in Thran ſatt trinken zu können? Alle Mittel, die der Verf. angiebt, ſind natürliche Gefühle, Gewöhnung. Kein Wort von Erziehung, von dem Betragen der Obrigkeit gegen die Unterthanen, von der Erweckung des Intereſſe. Uebrigens fehlt es nicht an Worten, an Verſen und Phraſen aus den Alten, an Gelehrſamkeit in Geſchichte und Mythologie; Midas, Coriolan, deſſen Mutter und die *Volſcier* treten auf. Auch findet man Declamationen und Definitionen genug. Er definirt die Liebe, die Vollkommenheit, das Vaterland. Kurz, man findet in dieſer Schrift alles, nur gerade über das eigentliche Thema des Verf. ſoviel als Nichts.

OEKONOMIE.

Wetzlar, bey Ungewitter: *Cato, Varro, Columella et Plinius* in Auszug, beſonders für die, *welche Oekonomie erlernen wollen.* Mit *philoſophiſch - ökonomiſchen Anmerkungen.* 1788. 150 S. 8. (6 gr.)

Enthält aus den auf dem Titel genannten Autoren, ſodann aus *Palladius*, *Vegetius Renatus* und den *Geoponicis*, 34 Fragmente, die von den Eigenſchaften eines rechtſchaffenen Landwirthes und Hofverwalters, von der Baumzucht, von allerley Viehzucht, von Vortheilen für Weinwirthe, von Spargelpflanzen, Schinkeneinſalzen, von Seefiſchteichen, vom ökonomiſchen Bauweſen und dergleichen handeln. Der Herausgeber dieſer Sammlung hat die Abſicht ein Schulbuch zu liefern, welches den Vortheil gewährte, mit der Uebung in der lateiniſchen Sprache zugleich die Erlernung nützlicher Sachen zu verbinden, und dafs dieſe, durch das Leſen der alten Schriftſteller in den Schulen, der Jugend auf eine ſehr bequeme Art beygebracht werden könnten, hält er für ſo ausgemacht, dafs nur derjenige daran zu zweifeln fähig wäre, der von Schulſachen nicht die geringſte Erfahrung hätte. Freylich jemehr Endzwecke man durch *ein* Mittel erreichen kann, deſto beſſer; aber wir fürchten nur, man ſchmeichelt ſich zuviel mit der Möglichkeit und Leichtigkeit, die genannten beiden Zwecke bey Anfängern zu vereinigen, und vergiſst, dafs: nur eins auf einmal thun, ebenfalls eine goldne Regel iſt. Beides, die ſchwere lateiniſche Sprache, und die Haus- und Landwirthſchaft der Alten, ſind Gegenſtände ohne allen Reiz für das jugendliche Alter in den Jah-

ren des Lateinlernens; um den Schüler, (und noch vielmehr den ganzen gemischten Schulhaufen) glücklich und bald zur Kenntnifs der einen oder der andern zu führen, sollte man lieber auf ein bequemes Vehiculum, als auf einen so schwerfälligen Begleiter denken; sonst möchte man mit beiden spät oder nie ans Ziel kommen. Rec. hat als Erwachsener Versuche der Art gemacht, und hat sich immer am besten dabey befunden, fremde Sprachen an bekannten Sachen, und neue Wissenschaften in einer ihm geläufigen Sprache zu studiren; wie vielmehr sollte man dafür sorgen, den Anfänger die Mühseligkeiten der Grammatik durch einen ihm möglichst bekannten, oder doch fasslichen und anziehenden Inhalt der Phrasen, an denen man ihn übt, zu versüssen. Den findet er nun in diesen Fragmenten keinesweges; und wenn auch der Jüngling von deutscher heutiger Haushaltung etwas wüsste, so ist doch diese römische ihm fremd, gleichgültig, ist für sein ganz anders Land, Klima, Zeitalter und bürgerliche Verfassung, ohne grofse Modificirung, nicht einmal anwendbar, und ihre Autoren haben ganz eigne Schwierigkeiten und Dunkelheiten, die selbst der mit Kritik, Sprach- und Antiquitätenkenntnifs gerüstete Herausgeber nicht alle zu heben vermag. Ob nicht mancher gangbare Schulautor ähnliche Fehler habe, und ob diese Chrestomathie auch nur blofs in Rücksicht auf die Sprache, zum Schulbuche tauge, überlassen wir den Pädagogen zur Entscheidung. Wir haben übrigens viel Achtung für alles, was uns das Schicksal von den Geisteswerken der Vorzeit übrig gelassen hat, und verkennen es nicht, dafs die Scriptores rei rusticae für jeden Forscher nach dem Gange menschlicher Thätigkeit und Industrie ihren grofsen Reiz und Werth haben, dafs man bey ihnen, besonders beym Columella, oft auf äufserst naive und gesunde Bemerkungen trifft, die sich sehr glücklich zum Schutz für manche angefochtene Neuerung anwenden liefsen; was denn aber die Sachen selbst betrifft, so glauben wir doch ohne Parteylichkeit für unser Zeitalter, dafs Cato und Varro, Plinius und Columella mehr von uns lernen könnten, als wir von ihnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Da sich dieses Jahr wieder ein Triennium bey der Universität zu Salzburg schlofs, so nahmen diejenigen von den conföderirten Prälaten, welche dieses mal die Reihe traf, die gewöhnliche Visitation vor. Man hat die Frage aufgeworfen, ob so eine Visitation, von Prälaten vorgenommen, wirklich zum Besten der Universität etwas beytragen könne? Allein wenn auch, was wohl meistens der Fall seyn mag, die ganze Untersuchung mehr nicht wäre, als ein leeres Ceremoniel, wobey wechselsweise von den Professoren den Prälaten, und von diesen jenen, Weihrauch gestreut wird, so ist dies immer nur eine von jenen Scenen, die wohl lächerlich werden können, aber doch unschädlich sind. — Ungleich wichtiger und würdig, von einem weisen Fürsten beherziget zu werden, scheint mir die Frage, ob die Grundverfassung der Universität von Salzburg, vermöge welcher alle Kathedern, nur die Juristische ausgenommen, ausschliefslich von Benedictinermönchen besetzt werden müssen, noch immer beybehalten zu werden verdiene: ob es nicht besser gethan wäre, den Mönchen doch wenigstens aufserordentliche Professoren, die nicht Mönche wären, an die Seite zu setzen, wenn man sich ja doch nicht sollte entschliefsen können, die alte in den Tagen der Finsternifs beliebte Verfassung gänzlich umzustofsen. — Diesmal haben bey der auffallenden Uneinigkeit, welche zum Scandal der ganzen Stadt zwischen den Mönchen der Universität herrscht, sich die anwesenden Prälaten ein wirkliches Verdienst um dieselbe erworben, da sie wenigstens äufserlichen Frieden und einen Schein von Harmonie unter ihren Mitgliedern hergestellt haben. Vorzüglich zeichnete sich der Herr Prälat von *Weingarten*, welcher einst selbst eine Professur der Theologie zu S. mit vielem Ruhme bekleidete, als Friedensstifter aus. Er hielt sogar über das: *Concordia parvae res* etc. eine öffentliche Rede, und empfahl den Professoren jene Tugend, welche sie schon so lange Zeit nicht mehr kannten: die Eintracht.

Auch befand sich unter den gedachten Prälaten, der Hr. Prälat des Schwäbischen Klosters *Irsee*: ein Herzensguter Mann, welcher mit seinen Gesprächen viele Höflinge erbauet und viele lachen gemacht hat. Da er Salzburg noch niemals gesehen hatte, so forderte ihn der Fürst Erzbischoff auf, daselbst länger zu verweilen. Allein der H. Reichsprälat antwortete ganz unbefangen, dafs ihn ein grofses, schweres Geschäft nach Hause rufe: nemlich der Heiligsprechungsprocefs der Schwester *Crescentia* von Kaufbayern, wobey er, als apostolischer Commissarius, die actenmäfsige Wunderprobe zu führen habe. Rom, vorsichtiger, als sonst, in Anerkennung der Mirakel, fodre die strengsten Beweise für dieselben, welches vorzüglich bey zwey Fällen sehr schwer halte. Der erste betrifft ein Crucifix, welches mit der frommen Crescentia, wie weiland mit Kaiser Ferdinand, geredet haben soll. Dieses hat zwar noch bis auf den heutigen Tag den Mund offen: allein der Stellvertreter des Teufels (Advocatus diaboli) hat Lust zu glauben, das Crucifix dürfte schon aus der Hand des Künstlers mit offenem Munde gekommen seyn. Das zweyte Wunder betrifft den heiligen Geist, welcher der frommen Dienerinn, wie sie versicherte, in Gestalt eines schönen Jünglings erschien. Da diese Transfiguration des göttlichen Geistes ganz unerhört ist, so befinden sich die Römischen Theologen in grofser Verlegenheit, und belobter Sachwalter des Teufels gerieth schon in Versuchung, die ganze Erscheinung auf Rechnung einer zu sinnlich gespannten Imagination bey der frommen Schwester Crescentia zu schreiben. Der Herr Reichsprälat fühlt die Stärke dieses Einwurfes selbst, und wünscht von Herzen, dafs die *Theologi majorum gentium* in Deutschland den Römischen in die Hand arbeiten und etwas Ausführliches über die Frage schreiben möchten: ob der heilige Geist einer Klosterjungfrau in Gestalt eines schönen Jünglings erscheinen könne? — *A. B. eines Reisenden. Zurich, den 11 Julius 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, im Verlag des Weisenhauses: *Encyclopaedia et Methodologia theologica.* P. I. Scripsit Dr. *Franc. Oberthür*, in Acad. Wirceb. Prof. P. O. 1786. 166 S. 8.

Ueberzeugt, dafs so viele, welche sich der Theologie widmen, blofs um deswillen nicht *das* werden, *was* sie werden könnten, weil sie nicht wissen, *was* und *wie* sie lernen sollten; eifersüchtig auf die leichtere und bessere Methode zu studieren bey den Protestanten, und gewarnt durch seine eignen Erfahrungen, die ihn von dem Schaden einer unordentlichen Methode im Studiren überführten, hält es Hr. *Oberthür*, ein einsichtsvoller und thätiger Theolog, für Pflicht, ein besserer Wegweiser für die Studirenden zu werden, seine Wünsche zur Verbesserung der Methode zum Studiren vorzulegen, und zu zeigen, nach welchen Vorbereitungen und in welcher Ordnung die theologischen Wissenschaften erlernt werden müssen. Es fehlt hiebey an patriotischen Planen und gutgemeinten Vorschlägen gar nicht, nicht an Eifer, den Theologen zum würdigen Gelehrten zu machen, nicht an Muth, gegen die verkehrte Methode, die leider! auf katholischen Universitäten herrschend gewesen ist, gegen die unverantwortliche Vernachläfsigung der Vorbereitungswissenschaften, gegen die Unordnung in Vorlesungen, grofse Klagen, Beschwerden und Warnungen vorzubringen, nur möchte es nicht allein an der Unterstützung dabey fehlen, sondern auch an der Möglichkeit der Ausführung aller dieser Vorschläge. Es läfst sich bald sagen, was der Theolog hören müsse: aber wie können sie hören ohne geschickte Lehr? oder in welcher Ordnung er hören müsse; aber steht es jedem frey, seinen Cursus anzufangen und zu vollenden, wenn er will, wenigstens *vier Jahre* auf der Akademie, nach vollendeten Vorbereitungen zu verweilen, und nach einem festgesetzten Plan seine ganze akademische Laufbahn zu durchwandern? doch wir wollen vom Buche selbst reden, das sich an die Methodologie des *Mabillon*, *Annatus* und *Dupin*, nicht ohne Vorzüge vor denselben anschliefst, aber hinter der *Nösseltischen Anweisung zur Bildung künftiger Theologen* weit zurücke bleibt. Der *erste Theil* begreift blofs die *drey* Kapitel der Encyclopädie, von den Vorbereitungswissenschaften, den theologischen Studien, und der Ordnung, wie man studieren müsse. Zu den erstern rechnet der Verfasser erstlich die (leidende) *Katechese*, oder den Religionsunterricht in der Jugend, welchen er schon (sehr unbequem) *Theologie* nennt und für sehr geschickt hält, den künftigen Theologen zur leichtern, willigern und schnellern Ueberzeugung von den Wahrheiten des Glaubens zu bringen (S. 12.) (Wir trauen aber den Lehren, welche die willige Kindheit begierig und gelassen geglaubt hat, nicht viel Festigkeit zu und würden allen Vortheil einer guten Katechese auf die praktische Bildung der künftigen Theologen einschränken.) Die zweyte Vorbereitung sucht der Herr D. im *Sprachstudium*, wobey er nicht nur griechische, lateinische und hebräische, sondern auch chaldäische, syrische, rabbinische, samaritanische und arabische Sprachkenntnifs, *ohne Unterschied* fordert. Diejenigen, welche ihre Wissenschaft blofs auf die Vulgata einschränken, wissen nicht, dafs diese Uebersetzung doch nur Uebersetzung, den Originalien nicht gleich, oft fehlerhaft ist, (und dafs die Vulgata ohne die Zuziehung des hebräisch-griechischen im A. und N. T. gar nicht verstanden werden kann.) Hiermit wäre zugleich das Studium der schönen Wissenschaften zu verbinden, deren Vortheile sehr gut, doch nicht vollständig, angegeben sind. Die Geschichte der mittlern Zeiten bis auf die Reformation, die doch eigentlich eine Folge der Barbarey war, lehrt, wie nachtheilig ihre Vernachläfsigung ist. Denn die barbarische scholastische Theologie, die Aergernisse aus den Parteyen und Kämpfen des Clerus und der Mönche, und das traurige *Schisma* zwischen der römischen und lutherischen Partey, *cuius tollendi nec hodie, nisi lenis ex longinquo spes affulget* (S. 66.), sind die Wirkungen davon. Endlich wird auch Studium der *Philosophie* erfordert, doch so, dafs Anfangs nur empirische Philosophie erlernt werden soll. Mit *Astronomischen* Beobachtungen soll der Zögling den Anfang machen und das Weltgebäude *im*

Modell anſchauen (S. 71); hernach mit der *Erdkunde* ſich bekannt machen, wozu Hr. O. vornemlich die geographiſchen Zimmer des Weber *Hutters* zu Bunzlau, die in *Bernoullis* Reiſen (2 B.) beſchrieben ſind, empfiehlt. Darauf mit den *drey Reichen der Natur*, aus Cabineten; ſodann mit dem Menſchen, (oder der *philoſophiſchen Anthropologie,*) deſſen Natur, und Geſchichte nach *Herder*, *Schlözer*, *Schröckh* oder *Schelle*. (Iſts gleichviel, welchen man unter dieſen wählt? und kann *Herder* zum Geſchichtsſtudium empfohlen werden?), hernach *Staatengeſchichte*, und zulezt *Logik* und *natürliche Religion und Theologie*. (Iſt hierinnen nicht zuviel gefordert? warum ſoll der Gelehrte vom Himmel herunter zur Erde ſteigen? wozu die genaue Kenntniſs der Himmelskörper? und des Syſtems der drey Reiche? — und fehlt nicht die eigentliche Kenntniſs der Geographie, der Phyſik, der phyſiſchen Anthropologie? der Metaphyſik? u. a.) — Nun erſt darf der Theolog zu den theologiſchen Wiſſenſchaften übergehen, die der Hr. Vf. im zweyten Kapitel ſehr nachdrücklich als die vorzüglichſten (auf Koſten der andern Wiſſenſchaften) empfiehlt, als ob es nöthig wäre, zu dieſem Studio Werbpatente auszulegen. Nöthiger war es, die Urſachen freymüthig anzuzeigen, warum der Clerus in der römiſchen Kirche ſo unwiſſend iſt und bleibt, (S. 101. fgg.) unter denen auch (S. 105.) die Beybehaltung der lateiniſchen Sprache in dem Lehrvortrag, nicht mit Unrecht, genennt iſt. (Die Eintheilung der theol. Wiſſenſchaften vermiſſen wir hier.) — Endlich iſt noch der bekannte Umfang und Ordnung aller zur Theologie gehörigen Wiſſenſchaften beſchrieben. Sehr warnend finden wir die Anzeige von dem Curſus academicus des Hr. D. ſelbſt S. 126., der im erſten theologiſchen Schuljahr über das N. T. in der Dogmatik den Artikel *de incarnatione*, und bey einem andern Lehrer *de angelis*, *legibus et actibus humanis* und in der Moral den caſuiſtiſchen Theil und über den Decalogus hörte. Um beſſere Ordnung halten zu können, wünſcht er *halbjährige* Vorleſungen (die auf proteſtantiſchen Akademien ſchon lange eingeführt ſind, wenigſtens für die minder weitläuftigen Wiſſenſchaften, aus dem ſehr richtigen Grunde, weil das Akademiſche Studium nur Anleitung, nicht Vollendung ſeyn ſoll: und hofft die Beförderung dieſer Einrichtung, wenn die Lehrer alle Ausſchweifungen vermeiden und allenfalls dupliren. (Das letztere iſt dur haus verderblich nach allen mannichfaltigen Erfahrungen; es raubt die Zeit, macht Lehrer und Zuhörer verdroſſen, und erregt Colliſionen, deren Nachtheil leicht begreiflich, und auf den Akademien, wo dieſer Unfug in Schwange geht, nur allzuſichtbar iſt.) Dagegen iſt auch nach dem Verf. der Zwang ſehr ungerecht, wenn der Verf. *nicht eher* oder *ſpäter* als pünktlich mit dem Verfluſs des halben Jahres ſeine öffentlichen Vorleſungen ſchlieſsen darf. (Die Ordnung iſt an ſich nicht unweiſe. Sie iſt unfehlbar gegen die langſamen und trägen Docenten gemacht, die über das erſte Kapitel der Geneſis ſonſt ein Jahr leſen möchten, und gegen die Jach-Lektionen, bey denen der Docent, nach Art der eilenden Poſtreuter ſchnell zum Zweck kommen will. Doch iſt ſie, wie uns dünckt, auf den katholiſchen Univerſitäten wirklich ungerecht, wo jeder Profeſſor ſein beſtimmtes halbjähriges Penſum hat, mit welchem er zuweilen, ohne Nachtheil der Zuhörer, eher fertig werden kann.) — Die Ordnung der akademiſchen Studien, nach Hr. O., welcher alle *Uebungen* den Seminarien überläſst, iſt nun folgende: Im erſten Schuljahre: Einleitung in das theol. Studium und morgenländiſche Philologie (zu wenig!): im zweyten, Bibelſtudium, (welches billig vor der Dogmatik vorausgeht); im dritten Kirchengeſchichte; im vierten Dogmatik, Moral, Kirchenrecht, nebſt Polemik und Literair- (oder vielmehr Dogmen) Geſchichte. (Offenbar zu viel fürs letzte Schuljahr.) — Zuletzt wird noch das *Reiſen* empfohlen, und die Methodologie im zweyten Theil verſprochen. — Im Ganzen verdienen die Vorſchläge des Hn. D. gebilligt zu werden: aber, abgerechnet den Schwarm von Druckfehlern, müſſen wir auch der Sprache des Verf. viele Beſſerung wünſchen, die an Barbarey den Scholaſtikern nichts nachgiebt. Beyſpiele mögen ſeyn die Worte *e catechumenatus* (S. 2), *humanitas* ſtatt genus humanum, *inordinatiſſima* ratio (S. 125) u. a. Oft iſt er auch überhaupt zu wortreich.

PAEDAGOGIK.

Bern, bey Haller, *Lehrbuch der brauchbarſten Wiſſenſchaften für Mädchen von reiferem Alter und der geſitteten Stände.* 1788. gr. 8. 391 S. (2 Thlr. 8. gr.)

Dieſes Werk wird auch unter dem Titel der Freyſtunden der Grazien, *dritter und vierter* Th. ausgegeben: den Plan hat der Verf. (Herr Joh. Georg Heinzmann in Ulm) ſelbſt in der Vorrede alſo angegeben. „Dieſes Buch ſoll eine Vorbereitung zu den brauchbarſten Kenntniſſen für das andre Geſchlecht ſeyn, und beſteht in ſechs Abtheilungen. — I. Von der Religion, nach ihrem allgemeinen Umfange, und in praktiſcher Anwendung auf das Leben; alle Unterſcheidungslehren der verſchiedenen chriſtlichen Parteyen ſind weggeblieben. — 2. Von der Tugend und Klugheit. — 3. Von der Welt und der Natur. — Hier erkennt man die Pfade, worauf ſeit Jahrtauſenden die Menſchheit gewandelt hat; hier beſtätiget ſich, was Religion und Tugend lehren; hier wird der Zweck aller Schöpfungen erkannt; hier wird dem Menſchen ſeine Beſtimmung erſt recht wichtig. Denn er fühlt ſeine Verpflichtung

zu dem grofsen Plane mitzuwirken; hier auf diesem Schauplatze kann er seine Kräfte anstrengen, sie veredeln und verklären, für mehr als *eine* Welt. — 4. Von dem menschlichen Leibe und der Gesundheit. — Von der Haushaltungskunst und der Ehe. Der Verf. entschuldigt sich wegen der Unvollständigkeit dieses Artikels mit seiner Unbekanntschaft mit diesen Dingen. (Dann hätte er aber sich Kenntnisse sammeln sollen.) — 6. Von der Erziehung. Bey dieser Gelegenheit thut der Verf. einen Ausfall auf die vielen Erziehungsschriften, von denen er sagt, sie schaden mehr, als sie nützen. Was soll man aber thun? Es beym Alten bewenden lassen, ohne Grundsätze auf Gerathewohl handeln? Wo nicht, so mufs geschrieben werden. Dann werden viele schreiben; Manche, auch die Geschicktesten einander widersprechen, weil die Kunst noch zu neu, die richtigen Beobachtungen zu selten, die Versuche mehrentheils unmöglich, und die menschlichen Kräfte allzusehr zusammengesetzt sind. Darinn aber verdient der Verf. gänzlichen Beyfall, dafs er sagt: „Das weibliche Geschlecht „kann zu eigentlichen gelehrten Kenntnissen nicht „ohne grofsen Verlust für ihre (seine) Weiblichkeit fortgehen. Sie haben (es hat) ein so weites Feld zu wirken in dem häuslichen Leben, „dafs es (ihm) immer die Hauptsache bleibt, thätig zu seyn. In der Sanftheit der Sitten, in „der Gelindigkeit, in der Herzensgüte, in der „hausmütterlichen Sorgfalt sollen sie (soll es) „ihre (seine) Ehre und ihre (seine) höchste Würde „suchen," Der Verf. hat auf die Ehre der Erfindung und der eignen Arbeit nicht Anspruch gemacht; er hat angewandt, was er in den Werken Andrer für seinen Plan Brauchbares gefunden hat; doch mit der Freyheit, nach Umständen, Veränderungen darinn zu machen. Das kann ihm nicht übel genommen werden. Sein Plan ist gut, und es bleibt übrig von der Ausführung Rechenschaft zu geben. Dieser Band enthält nur die zwey ersten Abschnitte, nemlich von der Religion, und von der Tugend. Rec. mufs freymüthig bekennen, dafs er seine Erwartung nicht erfüllt gefunden hat. Der Styl ist declamatorisch, und manchmal nichts bedeutend. „S. 7. Die Natur in allen ihren Mannichfaltigkeiten ist eine vielfache Offenbarung der Gottheit. „Nähmet ihr Flügel der Morgenröthe. — Er erfüllt und *belebt* jeden Raum. In der unfruchtbaren Wüste, wie in dem bevölkerten Lande, „könnt ihr seine Fufsstapfen spüren, und in der „ödesten Einöde, eine Stimme, die von ihm „zeugt, hören." Was bedeutet folgendes? S. 48. „Andacht ist die lebhafte Ausübung derjenigen „Neigungen, die wir dem höchsten Wesen schuldig sind." Neigungen können wir nicht schuldig seyn, weil sie unwillkührlich und natürliche Anlagen sind. Wir können keine Neigungen *ausüben*, weil sie keine Thätigkeiten sind, sondern zu den passiven Beschaffenheiten unsrer Natur gehören. Deutlichkeit und Präcision müssen immer die ersten Eigenschaften des Ausdrucks in der dogmatischen Schreibart seyn, besonders wenn man für die Jugend schreibt. Das Ganze ist weniger Lehre, als Ermahnung; nichts wird aus einander gesetzt, nichts bewiesen, weder die göttliche Vollkommenheit, noch die Fürsehung, noch die Unsterblichkeit. Die Ordnung ist auch nicht rein und fafslich, und man möchte sagen, dafs sie gänzlich fehlt. Man urtheile nach der Folge der §§. 13 - 26. 13. Gottes Anordnung für dieses Leben. 14. Wozu bin ich da? 15. Nützliche Geschäftigkeit. (welche 3 §. einerley sagen) 16. Bild des Todes. 17. Ueber Empfindungen. 18. Was uns in die Ewigkeit nachfolgt. 19. Menschenwürde. 20. Der Christ mufs Gutes wirken. 21. Aussichten in die Ewigkeit 22. Christliche Sanftmuth. 23. Der Tod und dessen Folgen. Sollte man nicht sagen, dafs der Verf. keinen andern Plan als den gelegentlichen Einfall gehabt hat? Daher auch eine Menge Wiederhohlungen z. B. Unsterblichkeit. S. 31. 95. 100. 122. Von den Leiden handelt der Verf. 113 in anderthalb Seiten, und 298 in 3 Seiten. Unmöglich kann in so wenig Raum etwas genugthuendes gesagt werden über eine so wichtige Lehre. Auch ist in der Tugendlehre manches von Gefälligkeit, Empfindung, Sittsamkeit zu finden; nirgends aber von Gerechtigkeit, von Geduld und Standhaftigkeit, von Festigkeit, von Beherrschung der Leidenschaften; was doch in der Moral keine geringe Lücke ist. Nach solchen Fehlern hätte der Verf. wohl nicht, wie ers in der Vorrede thut, sprechen sollen: „Ich that, was „ich konnte! und schelte ein Biedermann, wenn „er kann, dafs ichs nicht besser konnte." Nein darüber wird der Biedermann nicht schelten; er würde aber dem Verf. gerathen haben, ein Werk, welches über seine Kräfte war, einem andern zu überlassen.

Lemgo und Duisburg, in der Meyerischen Buchhandlung: *Lesebuch für die Landschulen auch zum Gebrauch der Landleute in ihren Häusern.* Von *J. L. Ewald* Generalsuperintendent. 1788. gr. 8. 384 S. (12 gr.)

Nach den Nachrichten, welche Rec. von dem Schullehrerseminarium in Detmold mündlich erhalten hat, zu urtheilen, konnte er dies Buch nicht anders als mit vieler Erwartung in die Hand nehmen; denn jenes Institut, wenn es in dem Bericht treulich geschildert worden ist, mufs ganz vortrefflich seyn. Die Vorrede ist ein Meisterstück von Simplicität des Tons; da sie aber den Plan des Verf. nicht enthält, kann auch der Rec. davon nichts sagen, und den ganzen Umfang des Werkes nicht übersehen. Dieser Band ist blofs mit dem alten Testamente und der Jsraelitischen Geschichte angefüllt; und am Ende

heifst es: Ende der Geschichte des alten Test. und des ersten Theils. Der zweyte wird also das N. T. enthalten. Das ist doch aber noch der ganze Umkreis des jugendlichen Unterrichts und der gemeinnützigen Kenntnisse, auch selbst für das Landvolk, nicht. Etwas Naturgeschichte, etwas Physik, Kenntnifs der Landesgesetze sind doch unentbehrlich; daher es scheint, als wenn der Plan zu weit ausschend angelegt wäre. Uebrigens ist das Werk nicht ganz aus des Hn. G. S. Feder geflossen; Hr. S. *Krüke*, Inspector des Seminarium, hat auch, aber unter Aufsicht des ersteren, Theil daran. Voran geht eine Art von Einleitung in die Bücher der H. S. Die Geschichte ist genau und buchstäblich so erzählt, wie sie in der Bibel steht. Z. B. „Gott erlaubte ihnen, „von alle dem Obst zu essen, von welchem sie „wollten; ein einziger Baum war ausgenommen. „Mitten in der Gegend nemlich stand ein Baum, „Gott nannte ihn den Baum der Erkenntnifs Gutes und Böses, und sprach zum Adam: Von diesem Baum sollst du nicht essen; so bald du davon issest, mufst du sterben. Der Adam hörte „Gott wohl an, dafs es Ernst war, sagte es der „Eva, und sie hüteten sich eine Zeit lang davor. — Aber es war eine Schlange da, das „war das listigste unter allen Thieren. Sie traf „die Frau allein an, nicht weit von dem Baume. „Vielleicht afs die Schlange selbst von dem Baume, und Eva sah ihr zu. Dürft ihr denn von „gar keinem dieser schönen Bäume essen? sagte „die Schlange zu Eva. Die Frau antwortete: Wir „essen ja von allen Bäumen; nur diesen Baum „hat uns Gott verboten. Er hat gesagt: Esset „nicht davon; rühret ihn nicht einmal an, sonst „sterbet ihr. Die Eva hatte es zwar nicht selbst „von Gott gehört: aber ihr Mann hatte es ihr „gesagt, und sie hatte es geglaubt. O glaube „doch das nicht, sagte die lügenhafte Schlange. „Ihr sterbet gewifs nicht davon. Im Gegentheil, „esset ihr davon, so werden euch die Augen erst „recht aufgehen; ihr werdet seyn wie Gott; ihr „werdet wissen, was gut und böse ist, was euch „nutzen oder schaden kann; ihr werdet alles „wissen. Die Frau hörte der Schlange zu, sah „den Baum an. Er war so schön, und das Obst „daran, sah so lieblich aus; es war ihr, als sähe sie es jetzt dem Obste an, dafs es klug machen müfse; sie liefs sich verführen, brach ab, „und afs. Als sie gegessen hatte, wollte sie auch, „dafs ihr Mann äfse; sie brach noch mehr, brachte es ihm, und weil nun einmal seine Frau gegessen hatte, und ihm zuredete, so afs er auch. „Aber sie fühltens alle Beide gleich, dafs sie unrecht gethan hatten; der liebe Gott hat den „Menschen so gemacht, dafs er in sich fühlt, „was recht und unrecht ist. Vorher waren sie „nackend herumgegangen, und hatten sich nicht „geschämt, wie sich kleine Kinder auch nicht „schämen, wenn sie nackend sind. Es hatte sie „auch nicht gefroren, denn es war recht schön „warm an dem Orte, wo sie Gott hingesetzt hatte. Aber jetzt kam es ihnen ganz anders vor, „dafs sie nackend herum giengen.“ etc. — Wir lassen dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren, dafs diese Manier zu erzählen leicht, simpel und fliefsend ist; und dafs das Buch im Ganzen genommen ein gutes Talent zum populären Vortrage beweiset. Es scheint uns aber, dafs er zuweilen mit etwas Wohlgefallen den Stil ein wenig dehnt; dafs manches kürzer gesagt werden, manche Wiederholung wegbleiben konnte, ohne der Deutlichkeit und der Anmuth etwas zu vergeben. Ueberdiefs werden manche Leser bedauern, dafs der Verf. sich so genau an die Bibel hält, da doch in der Geschichte der Erzväter und des Israelitischen Volkes vieles ist, was man fast durchgehends für blofse Allegorie hält, und noch mehreres, das man, ohne ein sehr zweydeutiges Beyspiel zu geben, nicht ganz getreu erzählen darf. Manches hätte daher wenigstens noch besonderer Erläuterungen bedurft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOSOPHISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Beer: *Ueber den Geist unsrer Theodicéen. Ein Beitrag zur Kritischen Philosophie.* 1788. 60 S. (4 gr.) Zwey Gespräche über den Ursprung des Uebels, vorzüglich in Rücksicht auf Hrn. Platners, der Uebersetzung von Hume's Gesprächen über die natürliche Religion beygefügtes Gespräch über den Atheismus. Im ersten Gespräche beweiset Delphidon dem Parmenides, dafs entweder die Materie ewig und dabey unvollkommen: oder ewig und nicht durch eine innre Nothwendigkeit unvollkommen: oder nicht ewig und doch durch eine absolute Nothwendigkeit unvollkommen seyn müsse: dafs aber keine von Hypothesen sich mit dem Begriffe eines höchst weisen und gütigen Urhebers der Welt zusammen reimen lasse. Im 2ten erklärt sich Parmenides dahin, dafs er die erste von jenen Hypothesen wegen ihrer gefährlichen Folgen, verwerfe: (in der That, sehr philosophisch) dafs die 2te und 3te ungereimt seyen, und er also die 4te annehme. Delphidon zeigt ihm, dafs diese sich mit der Güte Gottes gar nicht vereinigen lasse, indem des Uebels und der Unvollkommenheit in der Welt allerdings sehr viel sey, und sich doch die menschliche Natur gar wohl, von einem grofsen Theile desselben befreyet denken lasse. Obwohl diese beiden Gespräche, der Vorrede zufolge, sollen als ein Ganzes angesehn werden können, so ist es doch unmöglich zu errathen, wo der Verf. hinaus will, und welches die Hypothesen seyn mögen, durch welche er die Schwierigkeiten in einer Fortsetzung heben will, die nothwendig erwartet werden mufs, ehe man urtheilen kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten Julius 1788.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Der Naturforscher.* Drey und zwanzigstes Stück. 1788. 224 S. 8. mit 2 ausgemalten Kupferpl. in 4to.

Noch immer bleibt dieses Buch eines der besten Sammlungen von Beobachtungen zur Naturgeschichte. In diesem Stücke sind folgende Aufsätze: 1) *Ueber die Temperatur der Pflanzen* von Hrn. Hofmed. *Schöpf.* Thiere mit Lungen besitzen das Vermögen Wärme zu erzeugen. In geringerem Grade haben die übrigen Thiere dieses Vermögen und werden desfalls kaltblütig genannt, obgleich es wahrscheinlich keinem Thiere gänzlich daran fehlt. Es ist solches nur noch nicht durch Versuche bey vielen Thiergattungen gezeigt. Hr. Schöpf bestätigt nun hier die Erfahrungen des Hn. Hunter und zeigt, dass auch die Pflanzen ein Vermögen besitzen, theils eigenthümliche Wärme zu erzeugen, theils auch sich für eine Zeitlang gegen äussere Eindrücke von Hitze und Kälte zu schützen. Der Vf. liefert eine Tabelle von Pflanzen, deren innere Wärme er mit der Wärme der sie umgebenden Luft durch einen kleinen Thermometer verglich und verschieden fand. Es geschahe dieses im Winter 1783 in Amerika, besonders in Neuyork. Hier werden auch einige Hunterische Versuche vom Gefrieren der Pflanzen, und vom Aufthauen des Eises durch Pflanzentheile, zum Beweise angeführt. Auch empfinden wir in heisser Luft die Pflanzen oft kälter als diese, und die Tabelle B. zeigt, dass die Pflanzen nicht eben so schnell wie leblose Körper in ihrer Temperatur steigen und fallen, als die sie umgebende Körper. Verschiedne Ursachen tragen dazu bey, dass Pflanzen einer ihr unzuträglichen Wärme oder Kälte für eine Zeitlang Widerstand leisten können. Pflanzen, oder Theile von Pflanzen und Bäumen, welche einmal gefroren waren, sind getödtet. (Dieses bedarf wohl einer Einschränkung, wenigstens glaubt Rec., dass Flüssigkeiten in den Gefäsen der Pflanzentheile, ja so gar einiger thierischen Theile, zu Eis frieren können, ohne dass diese allemal dadurch getödtet werden.) Diese frieren leichter, als die Theile, die noch nicht gefroren gewesen sind, sondern noch lebten. Lebenskraft widersteht also der Kälte, sie ist aber nicht bey allen Pflanzen, noch in allen Theilen derselben Pflanzen, gleich stark, vielmehr bey jüngeren Pflanzen, und jüngeren Theilen schwächer. Pflanzen unterscheiden sich darin von Thieren, dass sie nicht in allen ihren Theilen gleich alt und folglich auch nicht gleich stark mit Lebenskraft versehen sind. (Es giebt doch auch ausgewachsene Thiere, an welchen neue junge Theile wieder hervorschiessen, und bey einigen findet man diese neuen Theile empfindlicher gegen Wärme und Kälte.) Im Winter wird bey vielen unserer Pflanzen die Lebenskraft zwar gemindert, aber nicht gehoben. Auch von den Bestandtheilen der Pflanzen hängt ihr der Kälte widerstehendes Vermögen ab. Dicke Bäume lassen die Wärme nicht so leicht als andere Pflanzen fahren, die Rinde hält auch die Kälte ab, eben so der Schnee; zähe Säfte mehr als wässrige; trockne Saamen frieren nicht, aber die keimenden sehr leicht; Wurzeln vieler Pflanzen mit erfrornen Stengeln und Blättern widerstehen dem Froste. Gräser, Laubmoose u. a. ertragen viele Kälte. Der Wärme widerstehen einige Pflanzen mehr als andere. Hr. Forster sahe auf der Insel Tanna, an dem Fusse eines feuerspeyenden Berges, Gewächse blühen, wo die Hitze des Bodens auf 210 Grad F. stieg. Aber auch die Pflanzen in gemässigteren Climaten erhalten sich kühler, als die sie umgebende Luft und Erde sind, so lang es ihnen nicht an Leben und Feuchtigkeit fehlt. (Dieses ist doch wohl nicht der Lebenskraft allein zuzuschreiben, da leblose angefeuchtete, ausdünstende Körper ebenfalls dadurch kälter erhalten werden.) Die Rinde der Bäume, und andere leichte Pflanzentheile, als Blätter, Heu, Stroh u. d. gl. sind auch schwache Leiter der Wärme. Die verschiedne Brechung der Lichtstrahlen und das Abprallen derselben wird das Eindringen der Wärme vielleicht erschweren. Das starke Ausdünsten der Pflanzen erzeugt Kälte. Durch Ausdünstung von Feuerluft in der Sonnenwärme werden die Pflanzen wahrscheinlich auch kühler, und gegen die kühle Nacht, da das Gegentheil geschiehet, widerstehen sie vielleicht der schleunigen Kälte. Junge Pflanzen liefern wenigere dephlogistisirte Luft, er-

erfrieren auch eher. Je mehr die Pflanzen im warmen Wetter ausdünſten, deſto mehr überflüſſige Wärme geben ſie auch ab, und ſo im Gegentheil wenigere. 2) *Beytrag zur Geſchichte der ſpaniſchen Fliege (Meloe veſicatorius* T. I. f. 1-8) von Prof. *Loſchge.* Dieſe Thiere waren vor einigen Jahren häufig im Anſpachſchen und Hr. L. macht ſeine Beobachtungen über ihre Lebensart, Fraſs, Begattung, den Unterſchied des Geſchlechts und dem Anfang ihrer Ausbrütung u. d. gl. bekannt, und liefert von letzteren gute Abbildungen. Der Fraſs der jungen Larven und ihre fernere Verwandelung iſt noch zu unterſuchen. 3) *Schallers fortgeſetzte Beyträge zur Geſchichte exotiſcher Papilions*, enthalten erſtlich *Papilio Dion (Pl. rural.) alis caudatis fuſcis, ſubtus cinereis, omnibus faſcia nigro-punctata, angulo rufo.* Tab. I. Fig. 9-10.: zweytens *Sphinx (legitima) ruſtica, alis integris cinereis, anticis apicibus lineolis fuſcis poſticis ferrugineis.* Fig 11. Drittens *Phalaena (N. ſpiril. Ricini) alis obſcuris; maculis numeroſis ſubocellaribus, fuſcis, poſticis rubris, nigro-maculatis.* F. 12. (Fabric. S. E. S. 583. n. 91). Viertens *Phalaena (adverſata Geometra) ſeticornis alis anticis nigris albo maculatis, poſtice albis nigro-maculatis, abdomine quinquefariam nigro-punctato, ano flavo.* F. 13. 4) *Schröters fortgeſetzte Nachrichten von einigen ruſſiſchen Mineralien.* Sie betreffen viele Aquamarine, Berylle und Chryſolithe, davon 104 beſchrieben ſind; Chalcedone in Kieſelform 27 Stücke; Carneole in Kieſelform; Onyxe; Achate; und endlich vermiſchte Steinarten, als durchſcheinenden ſogenannten rheiniſchen Kieſel, Fragmente, wahrſcheinlich von Topascryſtallen, ein weiſser Topas, eine kleine Quarzdruſe, Rauchtopaſe, fein cryſtalliſirter pyramidaliſcher Kalkſpath und endlich eine Zeolithſtuffe, die wahrſcheinlich aus Sibirien iſt. 5) *Götz Beytrag zur mineralogiſchen Geſchichte der Grafſchaft Hanau*, vierter Brief; vom Wilhelmsbad, Vielbeler Sauerbrunnen, umſtändlicher vom Brunnen bey Schwalheim, der vieles von den Eigenſchaften des Schwalbacher und Selzer hat, ſich länger hält, und beſſer verfahren läſst. Man kann es nach Hn. D. Ehrmann als ein geſtähltes Selterwaſſer anſehen. 6) *Mineralogiſche Beobachtungen in einigen vulkaniſchen Gegenden am Rhein*, von D. *C. C. Gmelin zu Carlsruhe;* von vulkaniſcher Aſche in beſtimmten fünfſeitigen Säulen bey Neuwied; die vielleicht einiges Licht übe die Entſtehung der Baſalte in Säulen geben. Bey Bohnefeld regelmäſsiger ſchwarzer Säulen-Baſalt. Zu Andernach ſahe Hr. G. die beträchtliche Niederlage von vulkaniſchen Producten, als Mühlſteine, Traſs u. ſ. w. Bey Pleitt, Cretz u. Cruſt, die von Collini beſchriebenen Traſsgruben und Traſsmühlen. Der von de Luc beſchriebene Lacher-See iſt vermuthlich ein Crater. Der Verf. beſchreibt ſeine Ufer, unter andern die feine, blau und weiſse Thonerde, die über Cölln nach Holland geht, und zu den bekannten Cölniſchen Tobackspfeifen gebraucht wird. Der See wirft feinen Schörlſand und zermalmete Conchylien, *(Helix tentaculata L.* und das *cornu ammonis ſpurium trium ſpirarum ſine limbo Müll.)* aus. Man braucht ſie nicht wie Kalk, ob man gleich dieſen ſehr weit und theuer her holet. Der See hat eine Menge Sauerquellen, eine derſelben am See iſt eingefaſst, und mag der Egerſchen wenig nachgeben. Der Andernacher Mühlſtein, oder beſſer, der Mennicherſtein, deſſen Gruben Colini und de Luc beſchrieben haben, wird aus langen prismatiſchen, regelmäſsigen, coloſſaliſchen, mehrentheils fünf auch ſechseckigten Säulen geſchnitten, die ſenkrecht ohne Zwiſchenraum ſtehen, und 4 bis 7 Schuh im Durchmeſſer ſtark ſind; man könnte ſie löcherichte Säulenbaſalte nennen. Die Mühlſteine werden in den Gewölben bearbeitet, und durch Schächte von mehr als 21 Klaftern tief aus dem Innern herausgebracht. Hr. G. ſahe die Steinarten von der äuſſern Oberfläche in folgender Ordnung. Die obern Lagen beſtehen aus graugelblichter vulkaniſcher Aſche mit vielen kleinen Brocken Bimsſtein; dieſe Aſche wird, jemehr man in die Tiefe kommt, immer härter, die Bimsſteinbrocken werden ſeltner, und in der beynahe ſteinharten vulkaniſchen Aſche ſieht man eine Menge ſchwarze und graue Lavaſtücken. Dieſe Lava hat wenig ſchwarzen und weiſsen Schörl, nebſt ſparſam inliegenden blauen, ſeltener gelben, durchſcheinenden Glasmaſsen. Dann kommt man auf eine ſehr poröſe braune vulkaniſche Maſse, die daſelbſt Grauſtein heiſst, darunter liegt die Säulenlava in einer Tiefe von ſechszehn Klaftern, wird gegen fünf Klafter tief verfolgt, dann verliert er ſeine Löcher und wird ſo dicht, daſs man ihn nicht mehr bearbeiten kann; oder iſt harter Baſalt in Säulen, der noch nicht weiter in die Tiefe verfolgt iſt. Dieſe Gruben zeigen deutlich, daſs der Baſalt ein vulkaniſches Product ſey. Der hohe Kamillenberg iſt der höchſte iſolirte kegelförmige Berg daſelbſt, von dem man 13 bis 14 iſolirte, wahrſcheinliche vulkaniſche, Berge überſiehet; er iſt angebauet. 7) *Anmerkungen zu den erſten zwanzig Stücken des Naturforſchers*, von *Fr. v. Paula Schrank.* 9) *Schröter Beſchreibung einer neuen Spongie der ſüſsen Waſſer. (Spongia canalium* Tab. 2.) Es iſt vielleicht keine Spongia, aber wohl einerley Gewächs mit dem in der *Flora danica* VII. Tab. 405. 10) *Chemnitz über die ſonderbaren Eigenſchaften einiger Conchylien.* Dieſe ſind *Argonauta Argo L. Nautilus craſſus, Conus Ammiralis, Cypraea, Bulla fontinalis, Voluta Cymbium, V. Olla, Buccinum Lapillus, Strombus Radix Bryoniae, Murex Prisma. Trochus lithophorus, conchyliophorus, Turbo chryſoſtomus, Nerita, Helix Ianthina, H. pomatia ſiniſtra, H. ampullacea, Heliotis auſtralis, Patella,*

la, *Mya truncata*, *Solen filiqua*, *Tellina Lingua felis*, *Cardium tuberculatum*, *Mactra ſolida*, *Venus*, *Spondylus Gaederopus*, *Chama Gigas*, *arca piloſa*, *Oſtrea Pleuronectes*, *Anomia craniolaris A. Placenta*, *Mytilus frons*, *Pinna*, *Chiton*, *Lepas* und *Photus puſillus*. 10) *Die Meyerſchen Abbildungen der Thiere*, gröſstentheils mit den Thieren ſelbſt verglichen, und nach dem Linné und andre benannt, von Otto. 11) *Botaniſche Bemerkungen des ſeel. Doct. König*, beſonders über die Gräſer und vorzüglich über viele Arten von Schwaden *(Punicum)*. 12) *Loſchge Beytrag zur Geſchichte der ungewöhnlichen Farben des Menſchen.* Ein Bettler, der ſich erhenket hatte, kam auf den Zergliederungsſaal, bekleidet hatte er die Geſtalt, und am Kopfe und den Händen die Farbe eines Europäers, der übrige Theil des Leibes war aber völlig ſchwarz, mehr wie an manchem Neger. Es iſt noch eine Nachricht (aus der Gazette des Deux-ponts St. 36) von einer weiſsen Negerin angehängt.

Leipzig, bey Beer: *Caroli a Linné*, Equitis aurati de ſtella polari, Archiatri — *Syſtema naturae per Regna tria naturae*, *ſecundum Claſſes*, *Ordines*, *Genera*, *Species*, *cum characteribus*, *differentiis*, *ſynonymis*, *locis*. Tom. I. Editio decima tertia, aucta, reformata. Cura *Joh. Fried. Gmelin*, Prof. in Georgia auguſta etc. 1788. 8. 500 S.

Bey der zunehmenden nützlichen und angenehmen Kenntniſs der vielen natürlichen Körper konnte man es dem Ritter von Linné nicht genug verdanken, dafs er dieſelben, ſo viel ihm bekannt wurden, in ſeinem Syſtem ordnete und wenigſtens nach ihren Unterſcheidungszeichen kurz beſchrieb. Keiner hatte dieſes in allen drey Reichen der Natur vor ihm ſo vollſtändig als er gethan. Dieſes Syſtem erleichterte auch die ferneren Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft auſserordentlich und gab zu einer Menge neuer Entdeckungen Anlafs, die wieder ein neues Syſtem deſto nothwendiger zur Ueberſicht machte. Von dem Pflanzenſyſtem ſind auch wirklich ſeit der Zeit ſchon mehrere vermehrte Ausgaben erſchienen, obgleich in dieſen auch manche, ſo gar von den durch den Herren Collegienrath Pallas bekanntgemachten Pflanzen fehlen, die wahrſcheinlich werden von dem Hn. Gmelin aufgenommen werden. Von dem Thierreiche war aber eine neue Ausgabe des Syſtems um ſo nothwendiger, da die letzte vom J. 1766. ſogar mit ihrem fehlerhaften Nachdrucke ganz vergriffen war. Seit mehr als zwanzig Jahren waren aber durch Linneiſche Schüler und andere Naturkundiger eine Menge neuer Körper bekannt geworden, und man wird ſich leicht vorſtellen, dafs Herr Gmelin bey dem Zugange zu der reichen Göttingiſchen Bibliothek dieſelben hier eingeſchaltet haben wird, um ſo mehr, da er an Hr. Pennant, Pallas, Büffon, Schreber, Erxleben, Latham und anderen, würdige Vorgänger bey dieſem erſten Theile gehabt hat. Man wird auch aus der Seitenzahl bey gleicher Einrichtung des Werks die Vermehrung erſehen, da die beſchriebenen Säugthiere und Vögel bis zu den Kolibris hier 500 Seiten, in der zwölften Ausgabe aber nur 193 gleiche Seiten einnehmen. Die Einleitung iſt mit Recht unverändert geblieben, doch iſt es mit einem Worte angezeiget, dafs das Zeugungsglied nicht bey allen Amphibien doppelt ſey, auch nicht bey allen Fiſchen fehle; u. dergl. m. Es hätte auch, nach Büffon verbeſſert werden können, dafs dem männlichen Pferde die Bruſtwarzen nicht fehlen. Vom Menſchen heifst es hier, *(ſtatt Noſce te ipſum,) Situs erectus. Hymen et menſtrua feminarum.* Das Nashorn ſtehet nicht hinter dem Schwein, ſondern wie beym Schreber u. a. vor dem Elephanten. Die zahlreichen Nagthiere und Wiederkäuer ſind mit Recht in mehrere Gattungen getheilt und bey jenen die neuen Gattungen *Cavia*, *Arctomys*, *Myoxus*, *Dipus* und *Hyrax*; bey dieſen *Giraffa* und *Antilope* hinzugeſetzt. Der Tapir macht auch eine beſondere Gattung hinter dem Hippopotamus aus. Die Abarten des Menſchen ſind nach G. *albus*, *badius*, *niger*, *cupreus* und *fuſcus*. Der Troglodyt und Gibbon ſtehen mit Recht unter den Affen, doch dieſes iſt ſchon allgemein angenommen. Bey *Simia Nemeſtrina* iſt die Schreberiſche Abbildung nicht angeführt, aber doch die von *Simia Sphinx* u. a. m., die ebenfalls nicht original ſind. Ueberhaupt wäre es bequem, wenn durchgehends Erxlebens und andere, obgleich oft zu berichtigende Synonymen angeführt wären, man auch überall ſehen könnte, welche Arten und Synonyma ſchon von Linné angeführt ſind, weil hierbey vieles darauf ankommt, dafs man ſeinen Zeugen recht kenne, und weil nicht ein jeder im Stande iſt die zwölfte Ausgabe des Linneiſchen Syſtems hiermit zu vergleichen. Hier ſind 48 Affenarten aufgeführt; zu *Lemur* hinzugeſetzt *L. Potto*, *L. murinus*, *bicolor*, *Indri* und *Laniger*; zu den Fledermäuſen mehrentheils aus Büffon, *Veſpertilio haſtatus*, *ſoricinus*, *leporinus*, *Noctula*, *ſerotinus*, *Pipiſtrellus*, *Barbaſtellus*, *hiſpidus*, *pictus*, *Nigrita*, *Moloſſus*, *cephalotes*, *lepturus*, *Ferrum equinum*, *novaeboracenſis*, *laſeopterus* und *laſurus*, in allem jetzt 23 Arten; zu den Ameiſenfreſſern *Myrmecoph. capenſis* von Pallas. Von dem Schuppenthiere *(Manis tetradactyla)* ſagt Daubenton doch, dafs er fünf Zehe habe, und alſo unrecht vierzehig genannt werde. Zu den Gürtelthieren ſind *Daſypus octocinctus* und *octodecimcinctus* aus Büffon hinzugekommen und nach Sparrmann das Nashorn mit zwey Hörnern als eine beſondere Art aufgenommen. Bey der Zergliederung des Elephanten hätte die Camperſche genannt werden ſollen. Büffons Dugong iſt zwiſchen dem Wallroſs und Manati eingeſchaltet,

geſchaltet, und von letzterm ſind zwey Abarten genauer bezeichnet. Zu den drey Robben des Linné ſind noch hinzugeſellet; *Phoca iubata*, *Monachus*, *grönlandica*, *hiſpida*, *criſtata*, *barbata* und *puſilla*, wie bey Erxleben; von den gemeinen Hunden ſind die Abarten ſehr vermehrt angegeben, ſechszehn Hundearten wie bey Erxleben aufgeführt und noch *Canis Cerdo* des Skiöldebrand hinzugeſetzt. Die von Herr Forſter ſchon im Büffonſchen Werke gut geordneten Katzenarten ſind hier mit einigen vermehrt und machen neunzehn Arten. Die Stinkthiere, *(Viverrae)* ſind ſehr vermehrt, Linné hatte nur ſechs Arten, Schreber und Erxleben ungleich mehrere und hier ſind ſechs und zwanzig benannt, da Hr. G. die Sonneratſchen und andere Entdeckungen genutzt hat. Die Ottern würde Rec. auch wie Hr. G. als eine Gattung mit den übrigen Wieſelarten anſehen, aber wegen der verſchiedenen Leibesgeſtalt eine beſondere Familie oder Unterabtheilung daraus machen. Wenigſtens iſt der Bau der Vorderzähne bey der Flufsotter, der kleinen Sumpfotter, den Mardern, Iltiſſen und beiden Wieſeln ähnlich. Rec. hält aber mit Hn. Pallas den amerikaniſchen Mink mit dem ſchwediſchen Mänk oder der kleinen Sumpfotter für eine Art, aber es iſt weder die Schreberiſche Abbildung der Sumpfotter, noch die Büffonſche vom Viſon, der deutſchen Sumpfotter ähnlich, allein die Pallaſiſche iſt paſſend und das Thier heifst auch in einigen Provinzen Deutſchlandes, wie in Schweden, Menk. Ueberhaupt ſind 17 *Muſtelae* hier beſchrieben; vom *Urſus* 7 Arten, dazu die Dachſe gehören; Beutelthiere mit dem Tarſer 12; Maulwürfe 4; Spitzmäuſe 11; Igel 6; Stachelthiere 4; Cavia 6; Biber 2; Mäuſe 42., die mehrentheils durch Hrn. Pallas bekannt geworden ſind, einige von Molina u. a. ſind hinzugeſetzt. Zu der Unterabtheilung von Linnés Mäuſen, Arctomys, ſind 6 Arten; unter den Eichhörnern 29; *Myoxis* 4; *Dipus* 5; *Lepus* 12; *Hyrax (Cavia Pall.)* 2; *Camelus* 7; *Moſchus* 6; *Cervus* 12; *Camelopardalis* 1; *Antilope* 27; *Capra* 3; *Ovis* 4 mit dem Pudu des Molina; *Bos* 6; *Equus* die bekannten 5 Arten und *E. biſulcus Mol.*; *Hippopotamus* 1; *Tapir* 1; *Sus* 6; *Monodon* 1; *Balaena* 6; *Phyſeter* 4; und *Delphinus* 4. Bey den Vögeln iſt es zu allgemein geſagt, dafs die *Scolopaces*, *Fulicae* und *Anſeres* keine hohle Knochen, darinn die Luft geht, hätten. Die grofse Anzahl der neuen Vögelarten können wir hier nicht namentlich anführen, ſie ſind auch gröſstentheils aus dem Büffonſchen Werke bekannt. Von den Unterſcheidungszeichen des Fiſchgeyers *(Falco Albicilla)* hat er doch bisweilen kein einziges, deſsfalls man mehrere Arten aus ihm gemacht hat. *Falco fulvus* iſt auch kein Weibchen des *F. Melanaeti*. Die Falkenarten bedürfen überhaupt noch mancher Berichtigung. Der roſtfarbige Falke *F. aeruginoſus* iſt wohl zum Kaninchenraub zu ſchwach, er hat aber nach ſeinem verſchiedenen Alter ſo ſehr verſchiedene Farben, dafs er leicht unrichtig benannt werden kann. Von den 120 hier genannten Falkenarten werden viele mit der Zeit nur als Verſchiedenheiten des Alters erſcheinen. Eben das Schickſal müſſen die 43 Eulen haben. In der Ungewiſsheit iſt es doch beſſer, die Abarten als Arten, als dieſe wie Abarten aufzuſtellen. Der *Lanius rufus* iſt keine Abart vom *L. Collurio*, ſondern eine eigene, auch bey Göttingen vorkommende, obgleich ſeltenere Art und wiederum einerley mit dem pomerano des Sparrmanns No. 33. Doch ſolche Fehler ſind nicht von einem einzigen Manne alle zu verbeſſern. *Glaucopis* aus Neuſeeland macht eine neue Gattung nach Latham aus. Die *Muſcicapa paradiſi L.* heifst hier *Fodus paradiſeus*. Büffons Jacamars ſtehen unter den Eisvögeln. Der Beſchluſs dieſes erſten Bandes wird mit der zwoten Ordnung der Vögel gemacht. Ein jeder gründlicher Naturkundiger wird ſich nach der baldigen Fortſetzung ſehnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. In der Berliner Zeitung vom 24 Junius ſtehet ein Publicandum, worinn von dem Königl. Kammergericht alle Gläubiger des von dort entwichenen ſich ſo genannten *Franz Rudolph von Groſſing*, der eigentlich *Franz Matthäus Groſſinger* heifsen ſoll, auf den 26 Auguſt d. J. vorgeladen worden, und welches ſich alſo ſchlieſst: „Auch iſt der etc. von Groſſing oder Groſſinger ſelbſt zu dem gedachten Termin vorgeladen, um „wegen ſeines Austritts und Banquerouts nach dem Publi„cando vom 7. Nov. 1767. Rede und Antwort zu geben, „mit der Warnung, dafs im Fall ſeines Ausbleibens er „für einen vorſetzlichen muthwilligen Banqueroutier er„achtet, ſtatt der ſententiae declaratoriae *ſein Name an „den Galgen* geſchlagen und nach Inhalts des Geſetzes „weiter gegen ihn *criminaliter* verfahren werden ſoll.“

Druckfehler.

N. 18. S. 185. Z. 17. ſtatt *welcher* l. *welche er.*
--- --- S. 188. Z. 15. ſtatt *für den Verf.* l. *für den Recenſenten.*
--- --- S. 189. Z. 39. ſtatt *annehmen will und ſie gehen* l. *will. Sie gehen.*
N. 22. S. 227. Z. 12. ſtatt *Canas* l. *Canus.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

BASEL, bey Serini: *Johann Georg Schloſſers kleine Schriften. Vierter Theil.* 1785. 323 S. 8. *Fünfter Theil.* 1787. 287 S. (jeder Theil 16 gr.)

1 Die *Wudbianer, eine nicht gekrönte Preisſchrift über die Frage, wie iſt der Kindermord zu verhindern, ohne die Unzucht zu befördern?* mit der Ueberſchrift *Linque ſevera!* Ueber politiſche Gegenſtände lieſet der denkende Kopf immer dieſen Schriftſteller mit dem ausgezeichneteſten Vergnügen. Er vereiniget in dieſer Rückſicht mehrere Vorzüge, die ſchon einzeln ſehr ſelten ſind. Er ſieht alle einzelnen politiſchen Aufgaben immer in ihrer groſsen Beziehung auf die ganze Beſtimmung der bürgerlichen Geſellſchaft und auf die Rechte des einzelnen Mitgliedes derſelben: ſeine treflichen Grundſätze über die Beſtimmung, und ſein lebhaftes Gefühl der Würde des Menſchen, erheben ſeine Betrachtungen unendlich über alles, ſey es ſonſt in ſeiner Art noch ſo gut gedacht, was von gewöhnlichen Staatskünſtlern herrührt, die den Menſchen immer nur als Werkzeug und als Unterthan betrachten: theologiſche Vorurtheile, welche ſo vielen rechtſchaffenen und vernünftigen Politikern den Geſichtskreis ſo ſehr beengen, verrücken dieſem (in einem erhabenen Sinne) dennoch religiöſen Schriftſteller nicht leicht den Geſichtspunkt: auf der andern Seite hat er das eigenthümliche der eignen Erfahrung in politiſcher Wirkſamkeit, welches auch den allgemeinſten Speculationen eine Wahrheit giebt und ſie mit den Erfahrungen des täglichen Lebens auf eine Art vereinigt, welche die Schriften der praktiſchen Kenner von den Werken der theoretiſchen Speculirer gewöhnlich charakteriſtiſch abzeichnet. Freylich wird gerade dieſe ſchöne Vereinigung wohl verhindern, daſs dieſer Schriftſteller ein Liebling des groſsen Haufens von Lefern werden wird, der gerade jene groſsen Beziehungen auf die allgemeinſten und erſten Gründe gar nicht leiden kann, und deſſen Lieblingslehrer, ſo wie die Lieblingspraktiker der Groſsen, nur die ſubalternen Köpfe ſind, die die ſchwerſten Probleme immer leicht auflöſen, weil ſie dieſelben aus dem Zuſammenhange reiſsen, und denen es nie an Reſourcen fehlt, weil es ihnen nur auf einzelne Maaſsregeln ankommt, mit denen die Sache abgethan ſeyn ſoll. Es wird noch viel dazu gehören, ſolchen Männern Gehör zu verſchaffen, die dergleichen Flickwerk verachten, und auf Verbeſſerung der Quellen alles Uebels gehen. Noch oft wird bey der geſuchten Auflöſung einzelner Probleme der Staatswiſſenſchaft gezeigt werden müſſen, daſs die Auflöſung aller, auch geringfügig ſcheinender Aufgaben am Ende von dem einzigen groſsen Geſetze abhangt, daſs Freyheit und urſprüngliche Rechte der Menſchen nur ſo viel eingeſchränkt werden dürfen, als die Verbindung von Menſchen erfordert, die alle gleiche Achtung ihrer Rechte verlangen: und daſs die Adminiſtration der öffentlichen Angelegenheiten, ſo viel als immer möglich, denjenigen müſſe überlaſſen werden, deren eigenes Intereſſe ſie am nächſten angehe. Aber wenn dieſe groſse Wahrheit noch recht oft aus mannichfaltigen Geſichtspunkten gezeigt wird, ſo muſs es doch auch endlich die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken auf dieſen Weg leiten, und demjenigen, der etwa das auf dieſe Grundſätze gebaute Syſtem von Philoſophie über den Bürger ausführen wird, Eingang verſchaffen.

In dieſem Fragmente zeigt der Verf.: daſs die Frage — (ſo wie ſo manche andere Preisfrage) in der Allgemeinheit, in der ſie aufgeworfen worden, gar nicht könne beantwortet werden: daſs es auf die Umſtände jedes Landes, in denen die Veranlaſſungen zum Verbrechen liegen, und auf die Umſtände, welche gewiſſe Mittel dagegen erlauben, oder unmöglich machen, ſo viel ankomme, daſs die beſondern Beurtheilungen dieſer Mittel ohne Localkenntniſſe nicht unternommen werden können: daſs alſo eine allgemeine Auflöſung des Problems, wenn ſie auch gefunden würde, noch die Anwendung ihrer Grundſätze aufs einzelne zurücklaſſe, die eben ſo ſchwer ſey, als die ganze Auflöſung. (Indeſſen iſt doch das Aufſuchen der allgemeinen Grundſätze, auf denen die Auflöſung politiſcher Aufgaben beruhet, von dem gröſsten Nutzen. Denn ſie zeigt den Weg, auf welchem dieſe Auflöſung zu ſuchen iſt, und ſie entfernt mit einem male

eine grofse Menge vergeblicher Verfuche und falfcher Maafsregeln, die daraus entftehen, dafs man jene Grundfätze entweder ganz verkennt, oder nicht rein einfieht.) Er befchreibt alfo das Land Wudby, in welchem dem Kindermorde follte geftauert werden. Es beruhet überhaupt die Möglichkeit, dafs diefes Verbrechen häufig begangen werde, mehrentheils auf der grofsen Sinnlichkeit des Volks. Die Strafen des Kindermordes aber wirken gar nicht gegen diefe Quelle, denn fie treffen nur eine zufällige Folge. Die Quelle felbft wird nur durch Sitten gereinigt. *Sitten aber werden nicht durchs Gefetz gegeben, fondern durch Sitten.* Die Verdorbenheit der Sitten kommt grofsentheils von oben herab. Die höhern Stände müffen alfo Mäfsigkeit und Arbeitfamkeit annehmen, wenn die entgegengefetzten Laffer nicht im Volke um fich greifen follen. Die unglücklichen Opfer der Sinnlichkeit, die fich alsdenn noch finden werden, müffen in Schulen der Arbeitfamkeit, (wozu Klöfter gebraucht werden könnten, da wo dergleichen find,) eine Zuflucht finden, in welcher fie zu guten Bürgerinnen des Staats gebildet werden: die Sorge aber für den Unterhalt ihrer Kinder, die fie nicht ernähren können, werde ihnen abgenommen, und wenn auf diefe Art die Veranlaffung zum Kindermorde gehoben, fo können die einzelnen Verbrecherinnen ins Zuchthaus zur Befferung gethan werden, damit fie der beftändig dauernden Schande unterworfen bleiben, der fie durch ihr Verbrechen zu entgehen dachten.

Damit dies alles die Unzucht nicht begünftige, müffen die Ehen befördert werden. Diefes gefchieht aber nicht dadurch, dafs jeder früh heyrathet, wodurch nur, aufser andern unzähligen üblen Folgen für den Staat, felbft die Unzucht befördert wird: fondern dadurch, dafs die Jugend nicht wie bisher fo früh Mann werde, ehe fie es an Geifte ift. Alsdenn aber gebiete das Gefetz die Ehe, durch die Wiedereinführung des Hageftolzenrechtes. (Das directe Gebot der Ehe paft nur auf eine kleine Demokratie, und fchränkt in jedem andern Staate die Freyheit viel zu fehr ein. Und wo foll es mit der ungeheuren Vermehrung der Population in den höhern Ständen hinaus, welche alsdenn gleich einem Heufchreckenheere das Land abfreffen würden?)

Und fo enthält diefer Auffatz kurz, und in einem noch durch manche Nebenbeftimmungen fehr lehrreichen Vortrage, das Wefentliche von dem Guten, was in der gekrönten Preisfchrift (in ermüdender Weitläuftigkeit) zu finden ift: welche richtige Grundfätze und gut gedachte Sachen enthält, aber den gut eingefehenen Hauptgrundfätzen nicht einmal durchgehends treu bleibt.

Noch eine Anmerkung gegen eines von den in Wudby vorgefchlagnen Gefetzen. Die Hurenftrafen follen abgethan feyn: dagegen aber die Schwängerer hart geftraft werden. Allein es find eigentliche Strafen (Leibesftrafen werden ausdrücklich benannt) offenbar ungerecht: denn die Erzeugung unehlicher Kinder ift nur eine der bürgerlichen Gefellfchaft fchädliche, aber nicht deren Endzweck zerftörende, ungerechte Handlung: und der Verf. unterfcheidet felbft fo gut Verbrechen von Handlungen, die durch Folgen fchädlich, und deswegen ftraffällig find: es dürfen alfo nur Geldbufsen zum Behuf des Unterhalts der Kinder und der Anftalten, die überhaupt für die Unfchädlichkeit der Sache getroffen worden, gefodert werden: Aber diefe hohen Geldftrafen felbft würden wohl nichts anders als allerley unnatürliche Befriedigungen der fo tief und allgemein in der Natur gegründeten Lüfte veranlaffen, aus denen keine Zeugung entfpringt: denn diefe Zeugung allein würde doch nur ftraffällig bleiben, wenn nicht eine höchft ungerechte, grauſame und die Nation ärger als alles finnliche Vergehen herabwürdende Inquifition über die Keufchheit eingeführt werden follte.

Diefe Abhandlung ift auch einzeln gedruckt.

2) *Fragment über die Aufklärung.* Befriedigt den Lefer fehr viel weniger. Der Inhalt ift folgender: „1) Aufklärung befteht in richtiger „Erkenntnifs von den Gegenftänden der Erfah„rung; 2) in vernünftigem Glauben über die „Dinge, die keine unmittelbare Evidenz zulaffen; „3) alles diefes zum Behufe wahrer Glückfelig„keit.“ Diefe Erklärungen paffen nur zu einer Aufklärung, die in der Annahme eines bereits als wahr vorausgefetzten Gedankenfyftems befteht. Durchaus richtige Erkenntnifs von den Gegenftänden der Erfahrung ift aber fchlechterdings unmöglich und wahrhaftig, wenn die Aufklärung erft da beginnen foll, wo phyfifche Erkenntnifs vollendet ift, fo mag das arme Menfchengefchlecht nur darauf Verzicht leiften. Ein von Vorurtheilen *unabhängiges Bemühen* nach Erkenntnifs ift alles, was ihm zu Theile werden kann, und das ift für einen reinen Begriff von Aufklärung hinreichend: denn ein folcher weifet auf nichts ihm fremdes als Zweck hin, fondern verlangt nur richtigen Gebrauch der Vernunft in der Erkenntnifs, die in Abficht auf ihren Inhalt immer mangelhaft bleibt. Ein andres ift es in Anfehung der metaphyfifchen Erkenntnifs, denn es giebt metaphyfifche Syfteme, die jene Aufklärung felbft vernichten, die der Vernunft in Anfehung ihrer intereffanteften Gegenftände ihre Unabhängigkeit nehmen, und Sklaverey fordern, die gerade das Widerfpiel der Aufklärung ift. Und demnach kann vom aufgeklärten Menfchen auch in diefer Abficht nur das gefodert werden, dafs er diefen Vorftellungen entfage, um durchaus nach eigner Einficht zu ftreben. Diefes hebt das nicht auf, was Sokrates durch fein fo oft nachgefprochnes und fo falfch angewendetes: Wie vieles ift, was der Menfch nicht braucht! andeu-

andeutete. Denn wenn gleich Aufklärung durchaus eigne Einsicht zum letzten Grunde aller Erkenntnifs verlangt, und wenn sie gleich keinen andern Zweck aufser sich erkennt, weil sie als Quelle aller Selbstthätigkeit, wesentlicher Zweck des Menschen, selbst ist: so verlangt sie doch durchaus nicht, dafs die Gränzen der Erkenntnifs erweitert, und für alle Menschen gleich gemacht werden, sondern nur dieses: dafs der Mensch in allem, was den Gegenstand seiner ganzen Existenz, seine Thätigkeit als Mensch, angeht, auf welcher Stufe der staatsbürgerlichen oder weltbürgerlichen Verfassung er auch stehe, dafs er sich in alle dem auf den Kreis einschränke, den seine eigne Einsicht umfafst. Hieraus entspringen denn auch die politischen Begriffe von Aufklärung einer Nation durch eine gerechte Verfassung, darüber einiges gut gedachte und gut gesagte in den folgenden §§. vorkommt, wo der Verf. nicht mehr von der Vorliebe für eine Lehre verirrt wird, die ein andres Interesse noch haben soll, als dasjenige, welches ihr als Wahrheit anhängt, und wo er durch sein Gefühl wieder auf den rechten Weg geleitet wird. Diesen verläfst er gleich wieder im §. VIII, wo er vom Religionsunterrichte redet. Steht es bey den Priestern, seyen es Saitische, Eleusinische, Römische, Protestantische, oder auch bey einem Orden von Lehrern der Philosophie, zu bestimmen, wer im Volke zu den Aufgeklärten gehören soll, oder nicht: so lafst uns immer lieber zur allgemeinen Finsternifs zurückkehren, als Licht von der Gnade andrer Menschen annehmen. Der Verf. sagt: Die Religion ist nicht rein und ächt, wo viele spitzfindige Fragen über Dinge vorkommen, die der Mensch nicht wissen kann! Welche Religion führt denn wohl *nicht* auf Fragen, die sich der Mensch nicht beantworten kann? und wer will sichs anmafsen, der Spitzfindigkeit der Menschen Grenzen zu setzen? Nur die Religion ist nicht rein und nicht ächt, in welcher der *Umfang der Einsicht* bey der Schätzung des Werthes des Menschen auch nur im geringsten in Betrachtung kommt. Die folgenden hingeworfenen Gedanken über die Aufklärung in rechtlicher Rücksicht (§. IX.), über Arzneykunde (§. X.), und Philosophie (§. XI.) sind sehr trivial, und verrathen sich schon durch ihre Unordnung, als zufällige nicht durchdachte Gedanken. Wo der Vf. von Schulen spricht (§. XII.), erkennt man ihn gar nicht wieder. In Rufsland soll der verkehrte Weg, der unsre Naiton verdirbt, allenfalls gut seyn, weil doch der Junge vorläufig sitzen lernt!

Der ganze nachläfsig hingeworfne Aufsatz, der ursprünglich für ein Wiener Journal bestimmt gewesen, hätte in diese Sammlung gar nicht aufgenommen werden müssen.

3) Vorlesung über die Göttin Aidos. „Die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, wodurch Rechte des einzelnen gesichert, und das Beste des Ganzen befördert werden sollen, setzen im Volke selbst Furcht vor den Göttern und Ehrfurcht gegen die Menschen voraus, damit sie nicht zu Werkzeugen des Eigennutzes und der Gewaltthätigkeit gemisbraucht werden."

4) *Wahrheit und Glaube.* „Wahrheit werde immerhin laut gepredigt. Aber reine Wahrheit ist so selten, und Wahrscheinlichkeit ist so oft gefährlich, weil Leidenschaft ersetzt, was jener an Gründen fehlt. Hat man nun an die Stelle des Irrthums nur Wahrscheinlichkeit zu geben, so bleibe immer der unschädliche Irrthum." Dieses erfoderte wohl eine tiefere Untersuchung, wenn es nicht zum Deckmantel des ärgsten Indifferentismus werden soll. Denn wo ist wohl ein Irrthum, aus dem nicht auch Gutes entstehn kann? Das Gesetz ist, (wie der Verf. selbst im Eingange des folgenden Stücks sehr gut zu verstehen giebt,) dieses: Irrthum werde nicht anders unter dem Volke bestritten, als so, dafs bessre Gründe der Tugenden, die mit ihm in Verbindung gesetzt worden sind, untergelegt werden, so dafs der Irrthum alsdenn allmälig falle, ohne jene mit sich zu ziehen.

5) *Ueber Shaftesbury von der Tugend, an Born in Wien.* Shaftesbury's System beruhet darauf, dafs Tugend in der Neigung zum allgemeinen Wohl des Ganzen bestehe. Weil aber der Zweck und das Wohl des Universum über unsrer Einsicht liegt; so will Hr. Schlosser jenes System dahin berichtigen, dafs Tugend eine Neigung sey, zu unserm eignen Wohl, während unsrer ganzen Existenz: hieraus erkennen wir denn das Wohl des Ganzen, mit dem unser eigenes verflochten ist, und weil dieses mit jenem verflochten ist, so müssen in einem wohlgeordneten Menschen die selbstischen Neigungen mit den wohlwollenden im Verhältnisse stehn: jene vollkommene Harmonie unsrer Glückseligkeit mit dem allgemeinen Wohl kann aber nur durch die religiösen Suppositionen bewiesen werden, und die Moral bedarf also deren durchaus. Dies sind seine Hauptgrundsätze. Das unbefriedigende aller solchen moralischen Systeme, die in ihre Grundsätze irgend einen Zweck mit einschliefsen, und also gewisse Objecte der Neigungen *voraussetzen*, ist häufig genug erwiesen worden: es offenbart sich auch dieselbe in allen den vergeblichen Wendungen, zu denen man gezwungen wird, sobald man in ihnen bis auf die Grundbegriffe kommt, und noch mehr in dem Streite dieser Systeme unter einander, der von allen Seiten mit dem besten Erfolge geführt wird, so lange jeder Theil der angreifende bleibt. Indessen hat Shaftesbury's System dennoch eine sehr grofse augenscheinliche Ueberlegenheit über das Schlossersche. Dieser letzte betrachtet immer die sittlichen Neigungen und Handlungen nur in Beziehung auf die ganze Existenz des Menschen, ihrem *extensiven* Inhalte nach. Diese Vorstellungen liegen

nicht allein den Anmerkungen über den Shaftesbury zum Grunde, sondern sie zeigen sich noch deutlicher als Grundbegriffe seines ganzen Systems in den vortrefflichen Gesprächen über die Seelenwanderung (im dritten Theile der Kl. Schr.) Nach diesen beruht alle sittliche Ausbildung des Menschen darauf, dass ihm ein Bild von daurender ewiger Glückseligkeit beständig vorschwebe, und dass er jede einzelne Neigung und Handlung nach ihrem Verhältnisse zu dieser schätze. Wird aber nur ein Bild daurender Glükseligkeit, welches aus der Summe aller einzelnen Empfindungen besteht, als Ideal, und nur eine Vergleichung von mehr oder minder, als Gesetz, zum Grunde gelegt, so wird ganz unvermeidlich die Sittlichkeit dadurch zu einer Kunst zu geniessen herabgewürdigt. Sie bezieht sich aber vielmehr auf die ganze Existenz des Menschen ihrem *intensiven* Inhalte nach. Das Bild ewiger Glückseligkeit, worin ihr Ideal besteht, ist nicht ein Bild von länger oder kürzer *daurender* Glückseligkeit: es ist weit über alle sinnliche Empfindung erhaben, welche nach der Dauer und durch Zeit genossen wird. Denn es besteht nur in dem Bewusstseyn des Gesetzes, und der Uebereinstimmung der sinnlichen Person mit der Vernunft, welche ewig ist, so wie die Gottheit ewig genannt wird, nicht weil sie ohne Aufhören dauert, sondern weil in Absicht auf sie gar keine Frage von Dauer statt findet: so wie Wahrheit Wahrheit bleibt, sie werde tausend Jahre lang oder einen Augenblick erkannt. Diese Vernunft und die aus ihr entspringende reine Sittlichkeit erfodern Neigungen, die alles umfassen, was als ein Gutes der Gegenstand des menschlichen Erkenntnissvermögens ist; und also nicht blos das persönliche Interesse, sondern das allgemeine Interesse, in so fern es mit sich selbst übereinstimmt. Shaftesbury fehlt also erstlich nur darinn, dass er die Moralität in Ansehung ihres Gegenstandes, immer nicht aus menschlichen, sondern aus einem göttlichen Gesichtspunkte ansieht, der für uns zu hoch ist: und zweytens, ist sein Princip zwar nicht für sich selbst befriedigend, aber doch mit einer reinen Moral weit übereinstimmender als das Schlosserische: und das gerade vermittelst der im vierten Abschn. des 2ten Theils vorgetragenen Rücksicht auf die Vernunft und deren Verhältniss zu den Neigungen, welcher Abschnitt Hn. Schlosser mit dem Systeme Shaftesbury's unzusammenhängend scheint. Dahingegen wird in seinem eignen Systeme die Tugend ganz abhängig von der zweifelhaften und so oft bestrittnen Erfahrung, dass (sinnliche) Glückseligkeit mit der Tugend im Verhältniss stehe. Giebt es kein andres Wohl des Menschen als diese Glückseligkeit, die uns die Erfahrung kennen lehrt, (Hr. Schlosser zeigt selbst so oft auf ein andres hin, aber man vermisst eine reine Bestimmung seiner Principien darnach,) so kann freylich Tugend gar nicht ohne die Voraussetzung bestehn, dass die Ordnung, die ihr Gegenstand ist, auch wirklich die gröfste mögliche Summe von jener Glückseligkeit enthalte: die Schwierigkeit aber hat Hr. Schlosser vergessen aufzulösen, die in seinem eignen vorhergehenden Vortrage liegt: dass alle Laster in der wirklichen Welt zur Ordnung mit gehören, und also Tugend werden, sobald kein absoluter, von der sinnlichen Erfahrung unabhängiger, Begriff von Tugend statt findet. Die Bemerkung, dass Shaftesbury's zweytes Buch, welches den Beweis enthält, dass die Triebe zur eignen Glückseligkeit mit den geselligen Trieben des Menschen harmoniren, den Grundsätzen des ersten Buchs widerspreche, ist nur alsdenn gegründet, wenn man die Selbstliebe (im engsten Verstande) zum einzigen moralischen Grundtriebe macht: ein ganz falscher Satz, dem er auch selbst nicht treu bleibt.

Andrer specieller Anmerkungen enthält sich Rec. hier um so mehr, da die Abhandlung auch einzeln erschienen, und als solche im 68sten Stücke der A. L. Z. des vorigen Jahrs von einem andern Rec. beurtheilt worden.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Joseph Anton Gall*, ist vom Kaiser zum Bischof von Linz ernannt worden.

Der bisherige Professor Extraordinarius der Theologie, Hr. M. *Tuchsen* zu Göttingen ist zum Professor Ordinarius der Philosophie daselbst ernannt worden.

Todesfall. Den 22 Junius starb in Prag Hr. D. *Johann Tessanek*, Director der philosophischen Facultät bey dortiger Universität, der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften ordentliches und der Jablonowskischen in Leipzig Ehrenmitglied, im 60 Jahre seines Alters.

Neue Erfindung. Hr. D. *Semler* in *Halle* hat nun seine Erzeugung des Goldes über der Erde durch neunmonatliche warme Digestion ohne alle mineralische Zuthat vollendet, und die Probe in einem Kolben mit einer Vorlesung in der gelehrten Gesellschaft den 12ten Julius vorgezeiget. Sachkundige urtheilen, es sey wenigstens eine neue schöne Erscheinung von Crystallisation wie der Dianenbaum und werden nun genauer sowohl das Gold selbst untersuchen, als seine Herkunft, die aber vielen zweifelhaft bleiben wird, so lange nicht das ganze Verfahren bekannt gemacht und mehrmahls genau wiederhohlt wird, weil bey aller Redlichkeit so mancher Irrthum möglich bleibt. *A. B. Halle den 18 Julius 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Basel, bey Serin: *Johann Georg Schloſſers, kleine Schriften*, etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.

Der fünfte Theil enthält: 1) und 2) *Euthyphro der 1te und 2te.* Jenes eine Ueberſetzung des Platoniſchen Geſprächs über die Gottſeligkeit: dieſes eine eigne weitere Ausführung deſſelben Gegenſtandes. In der Vorrede erklärt der Verf. die ſonderbare Art wie Plato in ſo vielen Geſprächen, philoſophiſche Gegenſtände behandelt, indem er ſeine unterredende Perſonen manche Wege verſuchen läſst ſie aufzuklären, die Schwierigkeiten aufdeckt, die ſich auf jedem dieſer Wege finden, und am Ende die Sache unausgemacht läſst: alſo, daſs er vom Socrates gelernt habe, mit den Behauptungen der Sophiſten unzufrieden zu ſeyn, aber noch nicht ſo weit gekommen, daſs er deutlich eingeſehen, der Menſch könne und müſſe ſich mit Wahrſcheinlichkeiten beruhigen. Dahinn konnte ein ſo dogmatiſcher Metaphyſiker als Plato freylich nicht gelangen, denn er glaubte ſich im Beſitze von etwas ganz andern und weit höherem, als Socratiſche Wahrſcheinlichkeiten. Der hohe Werth, den er auf ſeine metaphyſiſche Erkenntniſs legt, ſcheint eine ganz andere Erklärung zu verlangen und an die Hand zu geben. In einigen ſeiner frühern Geſpräche kann es der Fall ſeyn, daſs er gleich dem Xenophontiſchen Socrates, nur die alles wiſſenden Sophiſten widerlegen, und die Nichtigkeit derjenigen Philoſophie aufdecken wollte, welche ſo leichte Entſcheidung aller ſchweren Fragen findet: in den mehreſten aber zeigt er vielmehr durch die Unzulänglichkeit der gemeinen Erkenntniſs und ihrer verworrenen Grundſätze auf die Nothwendigkeit hin, die letzten Gründe einer befriedigenden Theorie, in denjenigen höhern Speculationen der Metaphyſik zu ſuchen, die er ſelbſt in andern Geſprächen vorträgt. Jene populäre Unterſuchungen können alſo theils als Vorübungen der Seelenkräfte, theils als warnende Wegweiſer angeſehen werden, die den wahren Weg dadurch anzeigen, daſs ſie bekannt machen, alle andern ſeyen früher oder ſpäter, verſperrt.

Wie Socrates über den Zuſammenhang der letzten Gründe der Sittlichkeit mit der Religion gedacht, läſst ſich nicht ganz vollkommen beſtimmen. Er beſchäftigte ſich überhaupt in ſeinen Unterredungen mit jungen Freunden, und andern Bekannten, weit mehr damit, ihre ſittliche Empfindungen dadurch lebhafter zu machen und zu reinigen, daſs er ſie auf die täglichen Vorfälle des Lebens anwandte, worinn er ein ſo groſses Talent bewieſen, und wenn er ſich über die Gottheit mit ihnen unterredet, ſo begnügt er ſich, das Daſeyn derſelben aus der Zweckmäſsigkeit der phyſiſchen Natur zu beweiſen, in ſittlicher Rückſicht aber geht er ſogleich zu den unter ſeinem Volk gewöhnlichen Begriffen über, um dieſe zu läutern, ohne ſich auf die Fragen des philoſophiſchen Syſtems einzulaſſen, wie das ſittliche Uebel mit der moraliſchen Regierung der alles umfaſſenden Gottheit beſtehen könne. Er redet ferner beym Xenophon immer mit ſo vieler Rücklicht auf die Perſonen, daſs es unmöglich iſt, einen vollſtändigen Begriff von ſeinen eignen Gedanken zu entwickeln, und da ſelbſt die Gedanken ſeines Lehres Anaxagoras ſo wenig bekannt ſind, ſo fällt auch hiemit ein Grund zu Muthmaſsungen weg. Es ſcheint aber eben ſeine Abneigung gegen alles Dogmatiſiren zu beweiſen, daſs er jene Fragen als ſolche angeſehen, deren Beantwortung Einſichten erfodert, die gänzlich auſser dem Gebiete menſchlicher Erkenntniſs liegen, und daſs er ſich begnügt habe, die Vorſtellungen von der Gottheit, deren Daſeyn ſich uns in der Betrachtung der Welt aufdringt, mit den Empfindungen der Sittlichkeit, die der ganzen menſchlichen Natur zum Grunde liegen, in Uebereinſtimmung zu ſetzen, und dieſe durch jene zu erweitern. In ſo weit iſt der zweyte Euthyphro ſokratiſch. Es iſt aber jedem tiefdenkenden Kopfe auffallend, daſs ſelbſt das praktiſche Bedürfniſs des Menſchen nicht aller ſpeculativen Grundſätze der Vernunft entbehren kann: und ſo nimmt auch der Verf., um den Begriff der Gottſeligkeit zu entwickeln, metaphyſiſche Begriffe über das Weſen der Dinge und ihre Vollkommenheit zu Hülfe, die eher dem

Platonischen als Xenophontischen Socrates zugehören könnten. Nachdem er aus diesen entwickelt, dass Verhältniss aller thätigen und leidenden Kräfte, das wahre Wohl eines jeden Wesens ausmache; im Menschen Weisheit genannt werde; und auch die Pepromene sey, welcher selbst die Götter unterworfen sind: so zeigt er, dass diese Götter, deren Daseyn die Gesetzmäfsigkeit der ganzen Natur beweiset, vom Menschen nicht anders als Menschenähnlich gedacht werden können, und dass dieses geschehen dürfe, dafern nur das, was wahre Vollkommenheit in der menschlichen Natur ausmacht, als das Wesen, auch ihrer höhern Natur angesehen werde: dass also Gottseligkeit nur in der Liebe zur Harmonie bestehe, welche das Wesen der Götter ausmacht, so wie in ihr das Wesen des edelsten Theils der menschlichen Seele, der Vernunft besteht: dass ihnen also der Mensch desto mehr gefallen müsse, je mehr er nach dieser Harmonie strebe. Wenn er aber hierauf hinzufügt, dass die Handlungen der Menschen in Ansehung der Götter zufällig, und folglich dem Kreise ihrer harmonischen Wirksamkeit gleichgültig seyen, dass es also wohl möglich sey, dass sie aus Liebe zu den guten Menschen, die Thätigkeit dieser unterstützen; so kann der philosophische Zuhörer, wohl nichts anders antworten, als: dass diese Frage, ob etwas in Ansehung der Götter zufällig genannt werden könne, zu der Frage über die Entstehung der Dinge gehöre, die gänzlich in dem unbekannten Lande liegt, dass er sich also zu denen rechnen müsse, welche sich der Gottheit hingeben und anbeten, ohne sie erkennen zu wollen: dieses aber nicht etwa wie Euthyphro am Schlusse sagt, weil sie zu furchtsam sind, in dem bekannten Lande ihrem Wissen zu trauen, sondern vielmehr weil sie zu enthaltsam sind, um in dem unbekannten Lande ein Meynen mit Wissen zu verwechseln.

In diesem vortrefflichen Gespräche, welches Rec. für das philosophische Meisterstück des Verf. hält, hat derselbe mit der gröfsten Bestimmtheit, in vollkommenem Zusammenhange und mit befriedigender Ausführlichkeit seine Gedanken über die Religion mitgetheilt. Obgleich es auch in Absicht des Vortrages ein Meisterstück ist, und die schöne Platonische (des Plato würdige) Einkleidung dem Kenner der griechischen Literatur noch ein neues Vergnügen erregt, so kann man sich doch des Gedankens nicht ganz enthalten, dass der Vf. durch eine eben so helle und vollständige Entwickelung seiner Ideen, ohne Beziehung auf griech. Philos., manche trübe und schielende Vorstellungen zerstört haben würde, die anjetzt gewiss ein grofser Theil seiner Leser aus den Bruchstücken saugt, in denen er seine Meinung nicht so bestimmt und deutlich vorträgt, als hier. Vielleicht hat er gerade durch diese Einkleidung einem grofsen Haufen von Lesern diese Einsicht entziehen wollen, da er so oft zu verstehn giebt, wie verhafst ihm die öffentliche und allgemeine Mittheilung der innersten philosophischen Gedanken sey. Einen Unterschied zwischen esoterischer und exoterischer Philosophie macht die Verschiedenheit der Bestimmungen und der Fähigkeiten der Menschen nothwendig, und dieser Unterschied ist unschädlich, wenn er nur gewissen Bestimmungen unterworfen wird, die theils in des Rec. Anmerkungen zu dem 4ten Theile schon enthalten sind, und theils im folgenden werden bemerkt werden. Aber zu diesen Bestimmungen gehört auch ganz unleugbar diese: dass die exoterische Philosophie nichts enthalte, was der esoterischen in den Principien widerspreche. Es werden aber schon in dem obigen kurzen Auszuge des Inhalts sehr auffallende Veranlassungen zu der Betrachtung finden: dass das hier vorgetragne System ganz offenbar mit demjenigen nicht zu vereinigen steht, welches der Vf. seinen Anmerkungen über Shaftesbury zum Grunde legt. Dem Euthyphro zufolge entspringt alle Religion aus den in der Vernunft unabhängig von allem äufsern gegründeten sittlichen Vermögen des Menschen. Dort aber sollte Sittlichkeit ein Unding seyn, ohne die Speculation über den Zusammenhang der Weltbegebenheiten, die, nach diesem Gespräche, zu den unerforschlichen Dingen gehört.

3) *Schreiben über die katholische und protestantische Geistlichkeit*, enthält sehr interessante Bruchstücke einer Vergleichung des politischen und religiosen Verhältnisses der katholischen und protestantischen Geistlichkeit, zu den Staaten. Es folgt 4) *ein Bruchstück einer Vorlesung über Zweck, Blute und Zerfall der Wissenschaften und Künste.* „Diese haben nie eigentlich geblühet. „Nie sind sie im Allgemeinen in der Rücksicht „auf die Wissenschaft der menschlichen Glückse„ligkeit, bearbeitet worden, der sie doch alle als „Theile untergeordnet und nach dem Verhält„nisse zu ihr ausgebildet werden mufsten. Ein„zelne grofse Männer in Wissenschaften und „Künsten machen noch keine Blüte derselben „aus." Sehr wahr, aber wenn gleich der grofse Haufe der Menschen nicht fähig ist, den ganzen Endzweck der Menschheit einzusehen, und ihm durchaus treu zu bleiben, und leider, die Regenten durch den grösern Spielraum ihrer Leidenschaften immer verführt werden, der grofsen Einwirkung, die von ihnen abhängt, eine ganz falsche Richtung zu geben: so lafst uns doch auch dankbar erkennen, dass es die Werke jener einzelnen grofsen Männer, deren Geist, weder durch den Glanz irdischer Hoheit, noch auch durch den Reiz populärer Ehre verleitet werden konnte; dass es nur diese sind, durch welche hie und da in einzelnen Köpfen die schwache Begierde nach dem höchsten Gut eines erkenntnisfähigen und empfindungsvollen Wesens, nach reiner Weisheit, gestärkt und geleitet wird. Damit sie diese

grofse Wirkung häufig thun, dazu gehört freylich, dafs die Wiffenfchaften wieder ihren angebohrnen Ernft und Würde annehmen, die fie anfangen abzulegen, aus Furcht vor dem Namen der Pedanterey, dem fie doch bey dem flachen Volke, das fich ihnen nur aus Neugierde, nicht aus wahrer Wifsbegierde nähert, nie entgehn können. Diefe letzten Gedanken find in dem 5ten und letzten Aufsatze *über Pedanterey und Pedanten* mit vielen andern dahin gehörigen fehr fchön ausgeführt. Allerdings gehören, wie hier gezeigt wird, die Refultate gelehrter Unterfuchungen, nicht die Unterfuchungen felbft, vor das grofse Publicum. Allerdings mufs dies Publicum, welches fich in den Cirkel der Gelehrten theils eingedrängt hat, theils von diefen felbft unvorfichtiger Weife eingeladen ift, wieder herausgeftofsen werden. Aber auch hier kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs es bey niemand anders, als bey jedem felbft, ftehn dürfe: ob er zu dem verftofsnen Publicum, oder zu den Auserwählten gehören wolle, die hinter dem Vorhang ftehen. Anftrengung, Arbeit, Nachdenken allein, geben ein Recht daran. Der Weg zu tiefer Einficht ift kein Spatzierweg. Es war nach der treffenden Bemerkung des Verf. recht gut, dafs er durch die gelehrten Sprachen noch mehr von jenen abgefondert, und dadurch alle abgehalten wurden, die der Anftrengung, der Arbeit des Nachdenkens nicht fähig waren, oder keine Luft dazu hatten. Aber dem Volke müffen reine Refultate mitgetheilt werden, und deswegen mufs ihre Prüfung jedem offen ftehn, der prüfen kann und will. Durchaus keine geftempelte Wahrheit, der zu gefallen etwas verhehlt oder verdreht wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Seuthes oder der Monarch.* An *Jacobi.* Von *Joh. Georg Schloffer,* Marggräflich-Badifchem Geheimen Hofrath. 1788. 191 (151) S. 8. (12 gr.)

Der Vorrede nach will Hr. *S.* hier die Vorzüge der kleinern Staaten vor den gröfsern darthun. Er läfst diefe den Sokrates in einem Gefpräch mit einem Thracier, der die Anftalten feines neuen Königs in feinem grofsen Staate erhebt, entwickeln. Man fieht deutlich, dafs Hr. *S.*, als er die Handlungen feines *Seuthes* darftellte, von Thracien aus in prophetifchem Geifte etwas weftwärts nach einem bekannten Original geblicket habe, eben wie er am Ende des Gefprächs unter dem Bilde der Infel Atlantis unfrer deutfchen Staatsverfaffung eine Lobrede hält, für deren unparteyifche Wahrheit, Feinheit und eindringende Ueberredungskraft unfer Vaterland ihm danken mufs. Ueberhaupt find durchs ganze Gefpräch, wie man an diefem bey allen feinen befondern Meynungen ehrwürdigen Schriftfteller gewohnt ift, fcharffinnige, edle, menfchliche und warm vorgetragene Gedanken verbreitet, die ganz in der fokratifchen Methode entwickelt werden; obgleich uns hier die Lebhaftigkeit des Gefprächs durch die gar zu häufigen bejahenden Antworten, womit der Vortrag des Sokrates unterbrochen wird, etwas zu leiden fcheint.

MATHEMATIK.

HAMBURG, in Commiffion bey Hoffmann: *Demonftrativifche Anweifung zur theoretifchen und praktifchen Rechenkunft, für Lehrer und Lernende, befonders zum Selbftunterricht.* 8. 1788. 372 S. (1 Rthlr.)

Diefer Theil, denn es follen, ob es gleich auf dem Titelblatte nicht angedeutet ift, noch mehrere folgen, geht bis zur einfachen Regel de Tri, der directen fowohl als indirecten. Nach ihm zu urtheilen wird das Ganze ein felbftlernender Rechenfchüler vom ganz gewöhnlichen Schlage, alfo immer für viele nicht unbrauchbar, aber demungeachtet von geringer Bedeutung. Wem daran gelegen ift, ein Exempel wie: Wenn 4 Centn. um 196 Rthlr. zu haben, was werden 36 Centn. 7 Pf. 6 Loth koften? auf anderthalb Seiten, eng gedruckt, zerkäuet zu haben, der fchaffe fich daffelbe an, für ihn ift darinn reichlich geforgt. Dafs durch den Gebrauch einer folchen Anleitung das Gedächtnifs mit einer Menge von Regeln angefüllt werden könne, leidet keinen Zweifel, ob aber dadurch der Verftand aufgeklärt und eine folche Fertigkeit in der Anwendung diefer Regeln zuwege gebracht werde, als zum Gebrauch der Rechenkunft im gemeinen Leben oder bey wirklichen Vorfällen erfordert wird? ift eine andere Frage, die Rec. nach feinen Kenntniffen mehr zu verneinen als zu bejahen gezwungen ift. Doch es foll ja ein jeder Schriftfteller nach feiner Abficht beurtheilt werden, und da der Verf., nach feiner eigenen Erklärung hierüber, für Lehrer gefchrieben hat, nicht um ihnen etwas noch Ungefagtes zu fagen, indem, wer das heutiges Tages thun wollte, gar fchweigen müfste, auch nicht, um fie felbft zu unterrichten, fondern *um ihnen ihre fauern Schularbeiten*, womit fie öfters fo fehr überladen find, dafs ihnen fo wenig Zeit zum Demonftriren als zu den nöthigen Wiederholungen übrig bleiben kann, zu *erleichtern*; da er meint, dafs es jedem Lehrer, welcher auch bey der beften Lehrart oft erfahren müffe, dafs der Schüler das fchon Erlernte, worauf fich das noch zu Erlernende gründen foll, gröfsten Theils oder wohl ganz vergeffen habe, nicht anders als lieb feyn könne, ftatt aller ihm unmöglichen Wiederholungen in aller Kürze fagen zu können: *Da fehet ins Buch, und lernet das Vergeffene wieder!* da er glaubt, felbft dem Privatlehrer müffe

es Freude machen, wenn er seinen Schülern ein Buch in die Hände geben könne, welches ihnen nicht nur das bereits Gelehrte wiederholt darstellte, sondern auch zugleich den Weg zeigte, wie sie auch ausser den Lehrstunden weiter vorwärts kommen könnten, etc. etc. so bleibt Rec. weiter nichts übrig, als wegen des vorhin geäusserten voreiligen und unbedachtsamen Urtheils demüthig um Vergebung zu bitten. Dabey hält er es zugleich für seine Schuldigkeit, anzuzeigen, dass zu den oben bemerkten 372 S. noch 20 Seiten voll Antworten auf die in dem Buche vorkommenden arithmetischen Fragen für den Lehrer kommen, indem auch hierdurch, wie jeder Unbefangene von selbst einsehen wird, für die Bequemlichkeit der Lehrer und den Vortheil der Schüler aufs beste gesorgt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN. Ohne Druckort, (vermuthlich *Wien:*) *Die katholische Lehre von den Ablassen zur die Verstorbenen.* Bey Gelegenheit einer allerhöchsten K. K. Verordnung aus einander gesetzt. 1787. 8. 60 S. (3 gr.) Aus dem angemassten Rechte der katholischen Kirche, nach einer ebenfalls angemassten Jurisdiction, dem Uebertreter kanonische Strafen oder Bussübungen aufzulegen, sie zu schärfen, zu lindern oder gar aufzuheben, entstand mit der Zeit die einträgliche Meynung bey dem Volke: Die Kirche habe das Recht, auch die Verbrechen selbst aufzuheben, und die Kirche fand für gut, dieser irrigen Meynung nachzuhelfen, wenigstens sie stillschweigend herrschend werden zu lassen; und jetzt wird ein treuer Anhänger des Römischen Bischofs von dem Ablasse als einer Minderung oder gänzlichen Aufhebung der von der Kirche verhängten Strafe höchstens nur dann reden, wenn er sich einen beschwerlichen Gegner abzuwehren hat, nicht aber zum Volke. Im 15ten Jahrhundert erweiterte man dies Gewerbe auch auf die Seelen im Fegefeuer, kam ihnen auch da mit Ablass zu Hülfe, und da eine Seelmesse auf einem nicht privilegirten Altare bey weitem nicht so kräftig ist, als auf einem privilegirten; so autorisirte der Papst seit dem für die Gebühr so viele Altäre dazu, als verlangt ward, und nun ist die Jurisdiction der Kirche glücklich auf jene Welt mit ausgedehnt. Was die auf dem Titel genannte und in der Schrift selbst nicht weiter erwähnte K. K. Verordnung darüber sagt, weiss Rec. nicht; der Vf. räsonnirt aber den Seelenablass rein weg, und das ist schlimm für Messpfaffen, und schlimm für die Einkünfte des heil. Vaters, der, wenn kein Seelenablass mehr gilt, auch keine Ducaten mehr für Altarprivilegien einziehen dürfte. Dass aber der Vf. der Missbräuche beym Ablasse noch entsetzlich viel stehen lässt, ist auch schlimm, es wäre denn seine Absicht, nach und nach einzureissen, um den Leuten Zeit zu lassen, sich zu besinnen. Weit freymüthiger und aufgeklärter ist der Vf. folgender Schrift:

Soest, bey Balke: *Des Herrn Nicolaus Sciarelli, Bischofs von Volle, kurzer Katechismus von den Ablassen, nach der ächten Lehre der katholischen Kirche. Auf Befehl des jetzt regierenden Grossherzogs von Toskana zum Gebrauch seiner Seelsorger herausgegeben. Aus dem Italienischen übersetzt.* 1788. 3 B. (2 gr.) Das Original haben wir nicht gesehen, kennen auch keinen Bischof Sciarelli; existiren aber beyde, wie es uns wahrscheinlich ist, so muss die Aufklärung im Grossherzogthume Toscana grosse Fortschritte gethan haben. Der Uebersetzer macht uns zu mehrern Schriften dieser Art aus diesem Lande Hoffnung, und willkommen sollen sie uns gewiss seyn, wenn sie eben diesen Stempel haben. Der Vf. setzt gleich Anfangs den Streitpunkt richtig fest: „*Was ist der Ablass?* „A. der Ablass ist eine Nachlassung oder Verminderung „der Kirchenbusse, welche auf eine schwere Sünde gelegt ist. F. *Was verstehst du unter der Kirchenbusse?* „A. Ein von der Kirchenversammlung bestimmter Zeitraum, in welchem die Sünder Busse thaten, ehe sie die „Lossprechung von ihren Sünden erhielten." (S. 1.) In der Folge spricht er mit unter von *Erdichtung* und *Betrug*, eine Sprache, die in Rom aus sehr begreiflichen Ursachen, keinen Beyfall finden dürfte. Die Aussenwerke des Aberglaubens nach und nach einreissen, ist, nach unserer Ueberzeugung, der richtigste Weg; mögte es nur nicht bey den Aussenwerken allein bleiben!

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. 1) *Halle*, bey Franke: *Ueber Religion, Staatsverfassung, Gesetzgebung und Bildungsfach.* 1788. 104 S. 8. (6 gr.)

2) *Jena*, in der akad. Buchh.: *Gedanken für das Wohl der Menschheit und Bedürfniss der Zeit.* 1788. 50 S. 8. (3 gr.)

3) *Megapolis*, auf Kosten des Vf.: *Ueber das nächste und am geschwindesten wirkende Mittel, Nahrung und Verdienst in einem Staate zu verbreiten.* 1787. 23 S. 4. (3 gr.) Verwerflich sind alle diese drey Schriftchen eben nicht. Die meiste Aufmerksamkeit verdient N. 1.; es enthält über die auf dem Titel genannten Gegenstände viel richtige, selbst manche von Fürsten und Ministern (zum Theil mit Vorsatz) verkannte, Gedanken; z. B. *Arbeitet, die Menschen je länger je verständiger zu machen; und lasst ihnen Freyheit zu denken, zu glauben und mit Bescheidenheit zu sprechen; so werden gewiss die verschiedenen Religionen in einem Staat je länger je gereinigter und dem Vaterlande je länger je nützlicher werden;* u. a.; allein darunter ist nur selten etwas, das uns neu schiene; vielleicht gehört aber doch gewissermassen zum letztern der Unterschied zwischen despotischer Verfassung und despotischer Regierung (S. 77.) der freylich blos angedeutet ist, aber den wir, so wichtig er auch gleich beym ersten Anblick erscheint, doch nicht immer genug beobachtet glauben. N. 2. klagt mit Recht, dass die schrecklichen Folgen der *Lustseuche* in ihrem ganzen Umfange zu wenig bekannt wären, um Einfluss auf die Entschliessungen der Menschen zu haben; zeigt, dass die bisherigen Wege zur Bekanntmachung unzureichend wären, und schlägt *vierteljährige öffentliche Belehrung darüber, und bessere Mädchenerziehung* als Gegenmittel vor. Aufmerksamkeit verdient dieser Gegenstand gewiss. --- N. 3. spricht eigentlich *für die Gemeinnützigkeit des Militärstandes*, aber eben weil diese Schrift *blos dafür* spricht, ist sie einseitig; was für Folgen würden z. B. aus einer ganz allgemeinen Anwendung des Grundsatzes S. 8. folgen; dass *durch erhöhte Abgaben Fleiss und Raffinement in Arbeiten und Geschäften befördert würde?* --- Uebrigens würden alle diese Schriften gewinnen, wenn sie an Wortreichthum verlören.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten Julius 1788.

MATHEMATIK.

Freyberg, bey Barthel: *Bergmännisches Rechenbuch.* Erster Theil. 580 S. 8. *Nebst einer nähern Anweisung zum Gebrauche desselben für diejenigen, welche darnach Bergknaben im Rechnen zu unterrichten haben.* 16 S. 1787. (20 gr.)

Die Bergknaben, welche nach diesem Buche, so wie es der Hr. Prof. *Lempe* in dem Anhange beschrieben hat, unterrichtet werden, müssen allerdings die Rechenkunst deutlich, gründlich und so lernen, dass sie künftig bey ihren Geschäften davon Gebrauch zu machen im Stande sind. Uns hat das sehr gefallen, dass Hr. L. alle Beyspiele aus der Bergmannssphäre genommen, und dadurch dem Lehrer, der nach diesem Buche unterrichtet, Gelegenheit gegeben hat, seinen Schülern ausser den Regeln der Rechenkunst eine Menge ihnen sehr nützlicher Kenntnisse beyzubringen. Wenn Hr. L. den zweyten Theil eben so zweckmäfsig ausarbeitet, so gebührt ihm das Lob ein gutes Bergmännisches Rechenbuch geliefert zu haben mit vollem Rechte.

Tübingen, b. Heerbrand: M. *Gottl. Fr. Röslers*, Prof. zu Stuttgard etc. *Handbuch der praktischen Astronomie für Anfänger und Liebhaber, zur Benutzung und Beobachtung der vornehmsten himmlischen Erscheinungen, ohne allzu kostbaren Instrumenten-Vorrath und zur Kenntnifs des Gebrauchs der vornehmsten astron. Werkzeuge.* Erster Theil mit 13 Kupfertafeln. 8. 1788. 537 S. (1 Rthlr. 20 gr.)

Des Hrn. Verf. Absicht bey diesem Werk ist schon aus dem Titel abzunehmen und er hat darinn vollkommen Recht, wenn er in der Vorrede bemerkt, dass manche Freunde und Liebhaber der Sternwissenschaft, zwar oft Anlage und Eifer zu einer so edlen Beschäftigung als die Beobachtung der himmlischen Erscheinungen ist, aber keine Gelegenheit noch Mittel haben, von kostbaren dazu dienlichen Werkzeugen Gebrauch zu machen. Diesen sucht er eine etwas ausführliche Nachricht und Anweisung zum Gebrauch des gesammten mannichfaltigen auch einfachern und minder kostbaren Vorraths derselben, durch den jedoch oft die wichtigsten Entdeckungen gemacht werden, zu geben, um durch Benutzung dessen, was ihren Kräften und Umständen gemäfs seyn möchte, doch das Wesentliche ihres Zwecks zu erreichen. Da es nun an einem Werke dieser Art noch fehlt, so verdient die Bemühung des Hrn. Verf. um so eher Dank. Er hat seinen Plan im Ganzen gut ausgeführt und die Liebhaber finden hier beysammen, was sie über diesen Gegenstand in mehrern neuern Werken zerstreut antreffen, nemlich eine Aufzählung der, auch neuesten Instrumente und Vorrichtungen, die zur Bestimmung des Orts und der Zeit der himmlischen Erscheinungen dienlich seyn können, nebst den dazu gehörigen optischen Werkzeugen, so wie eine deutliche Anweisung zu einer zweckmäfsigen Handhabung dieser Werkzeuge und der Aufsuchung ihrer Fehler, so wohl in Ansehung der Zusammensetzung als Aufstellung. Da das alte Rostische Handbuch zur praktischen Astronomie, selbst nach D. Kordenbuschs neuer Ausgabe desselben, keinesweges den jetzigen Fortschritten der ausübenden Sternwissenschaft mehr angemessen ist, so macht es die gegenwärtige Arbeit des Verf. nicht überflüssig, wie die Vergleichung bald zeigen würde, ob gleich hier über manche Gegenstände nur kurze Anzeigen, Verweisungen auf andere Schriften oder Auszüge aus denselben, selbst mit der Verfasser eigenen Worten geliefert werden. Besonders finden sich häufige Anführungen aus den Berlinischen oder vielmehr Bodeschen astronomischen Jahrbüchern. Den Anfang machen Vorerinnerungen, welche vornemlich Erklärung der astronom. Linien, Bogen und Winkel (die allenfalls hätten wegbleiben können) und astrognostische Anmerkungen, enthalten. Das 1ste Kapitel handelt von den Gradmessern, besonders von den Quadranten, ihrer Eintheilung, Verification etc. Das 2te. Von den Mikrometer aller Art, sowohl mit beweglichen als unbeweglichen Theilen. Das 3te. Weitere verschiedene Arten von Grademessern, nemlich Scheitelmesser, Passageinstrumente, Mauerquadranten, Azimuthalinstrumente, Parallaktische Maschinen, Sectores, Hadleysche Octanten und Sextanten etc. Das 4te. Von den nöthigen Correctionen beym

Meſſen der Parallaxe, Refraction, Aberration des Lichts, Nutation der Erdaxe. Das 5te. Von der Eintheilung der Zeit und von den Uhren. Das 6te. Von den aſtronomiſchen Fernröhren und Teleskopen. Das 7te. Verzeichnung und Gebrauch der Mittagslinie. Das 8te. Von der Beſtimmung der Polhöhe. Das 9te. Von den Beobachtungen der Sonne und den dazu gehörigen optiſchen Werkzeugen. Das 10te. Vom Mond und deſſen Beobachtungen. Das 11te. Hauptbegriffe von den Finſterniſſen überhaupt und von den Sonnen- und Mondfinſterniſſen insbeſondere. Das 12te. Von den Beobachtungen der Finſterniſſe. Ein Anhang enthält noch eine Tafel des ungefähren Standes der Sternbilder um die Mitte der Monate, aus Wiedeburgs Kosmologie und verſchiedene Zuſätze und Verbeſſerungen. Der Hr. Verf. verſpricht nächſtens einen zweyten Theil herauszugeben, worin er die Entwerfungsarten der Finſterniſſe; Beobachtungsarten der Planeten und Kometen, der Bedeckungen, Beſtimmung der geographiſchen Länge, Beobachtung des Fixſternhimmels abhandeln wird.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Joh. Hier. Schröters*, königl. Oberamtm. d. Amtes Lilienthal bey Bremen, Mitgl. verſchiedener gel. Geſellſchaften, *Beyträge zu den neueſten aſtronomiſchen Entdeckungen*, herausgegeben von *Joh. Elert. Bode*. 304 S. gr. 8. mit 8 Kupfertafeln. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. Oberamtmann Schröter hat ſich durch die von ihm in den aſtronomiſchen Jahrbüchern des Hn. Bode vorkommende Abhandlungen und Beobachtungen der Welt bereits als ein unermüdeter und geſchickter Beobachter gezeigt, und dies ergiebt ſich auch aus dem vor uns liegenden Werke zur Genüge, deſſen Ausgabe Hr. Bode bereits im voraus in ſein aſtronom. Jahrbuch f. 1790 angekündigt. Herr Schröter hat als Privatmann ganz uneigennützig eine anſehnliche Summe auf die Erbauung einer Sternwarte zu Lilienthal und zur Anſchaffung mancher zum Theil koſtbarer Inſtrumente von der neueſten Erfindung verwandt, worunter ſich beſonders ein 7füſsiges Herſchelſches Teleſkop auszeichnet. Er hatte, als die Frucht ſeiner rühmlichen Bemühungen ſeit einiger Zeit an Hn. Bode verſchiedene aſtronom. Aufſätze über ſeine Beobachtungen und Schlüſſe, auch überſetzte Abhandlungen eingeſandt, die Hr. Bode nun in dieſem Bande herausgiebt. Es ſind deren acht, und wir können nur das Weſentliche ihres wichtigen Inhalts bemerken; hoffen aber, daſs recht viele Liebhaber der Sternkunde ſich dies Werk ſelbſt anſchaffen werden. Die erſte Abhandlung iſt bey weitem die vollſtändigſte, und enthält auf 137 Seiten: Beobachtungen und Folgerungen über die Rotation und Atmoſphäre des Jupiters, mit Abbildungen der Jupitersſcheibe. Sie zerfällt in 8 Abſchnitte. 1. Beobachtungen verſchiedener merkwürdigen Flecken im Jupiter mit 4- und 7füſsigen Herſchelſchen Teleſkope angeſtellt. 2) Fernere Beobachtungen und Bemerkungen über die Veränderungen der ſcheinbaren Jupitersfläche im allgemeinen, nemlich, Beſtimmung der Lage des Jupitersäquators, Meſſungen der ſüd- und nördlichen Abweichungen der Streifen und Zonen des Jupiters, willkührliche Terminologie. 3) Beobachtungen der in der Aequatorialzone ferner erſchienenen, ſowohl dunkeln als lichten Flecken und ſonſtigen Veränderungen, von der veränderten Farbe dieſer Zone von verſchiednen Fleckenpuncten eines beobachteten Lichtfleckes etc. 4) Von den Veränderungen der ſüdlichſten Polarzone mit Einſchlieſſung des ſüdlichen Streifs, Abwechſelung ihrer Farbe, beobachtete Rotationsperioden, Veränderungen. 5) Beobachtungen über die ſüdliche lichte Zone. 6) Ueber die nördliche lichte Zone, beobachtete Lichtflecken in derſelben. 7) Beobachtungen und Bemerkungen über die nördliche Polarzone, Urſache der grauen Farbe der Polarzonen, Veränderungen in derſelben, die Caſſiniſche Rotationsperiode. 8) Allgemeine Folgerungen und Bemerkungen über die Rotation und Atmoſphäre des Jupiters. Der Hr. Verf. zeigt, daſs auf den Jupiter ein atmoſphäriſcher Zug oder Wind von Weſten nach Oſten vorhanden zu ſeyn ſcheint, daſs die mehrſten oft ſchnellen Veränderungen, welche die Streifen des Jupiters zeigen, in ſeiner Atmoſphäre ihren Grund haben, allgemeine Urſach deſſelben, von der atmoſphäriſchen Bewegung im Jupiter, Vergleichung der Jupiterswinde mit den Erdwinden in Anſehung ihrer Geſchwindigkeit etc. Seit Caſſini's Zeiten iſt des Jupiter ſeine Rotationsperiode etc. nicht mit ſolchem Fleiſs beobachtet und unterſucht worden, als hier von Hn. Schröter. Die zweyte Abhandlung enthält eine Beſchreibung und Abbildung des Herſchelſchen Lampenmikrometers, wovon bisher in Deutſchland noch wenig bekannt war, aus dem Engl. von Hn. S. überſezt. Die dritte: Ueber ein neues von Hrn. Schröter ausgedachtes neues Scheiben-Lampenmikrometer, welches nicht nur den Durchmeſſer einer planetiſchen Scheibe, ſondern auch die Lage eines jeden Puncts innerhalb derſelben angiebt, nemlich eine Beſchreibung deſſelben, nebſt Anweiſung zum Gebrauch und eine Abbildung. Die vierte: Darſtellung des Herſchelſchen 7füſsigen Teleſkops, mit praktiſchen vollſtändigen Bemerkungen und Abbildungen des ganz aufgeſtellten Inſtruments ſowohl als deſſen einzeln Theilen. 1ſter Abſchnitt: Einrichtung der Röhre und ihrer Theile; 2) Einrichtung des Maſchinenwerkes, durch welche dem Teleſkop jede erforderliche Richtung ſanft, leicht und zweckmäſſig gegeben wird; 3) Einrichtung der Spiegel u. wie ſie concentrirt werden; 4) Von den Vergröſse-

gröfserungen und Geſichtsfeldern der Oculareinſätze, und die Art, die Vergröſserungen zu beſtimmen; 5) Allgemeine Bemerkungen über die Wirkungen, den Preis und den zweckmäſsigen Gebrauch eines ſolchen Teleſkops. Alles dies iſt mit vieler Genauigkeit und Vollſtändigkeit ausgeführt. Die fünfte Abhandlung liefert die Beſchreibung und Abbildung einer neuen, bey Abzeichnung der Sonnen- und Mondflecken nützlichen Projectionsmaſchine, gleichfalls einer Erfindung des Hrn. Schröters. Die ſechſte Abhandlung enthält einen Entwurf zu einer (wie der Vf. ſich ausdrückt) Mondstopographie, ſamt allgemeinen Bemerkungen über die Beſchaffenheit der Mondsfläche, mit Figuren. Dieſer wirklich ſehr intereſſante Aufſatz iſt keines Auszugs fähig, ſondern muſs im Zuſammenhange geleſen und geprüft werden, wir bemerken nur allgemein, daſs Hr. S. mit ſeinem 7füſsigen vortrefflichen Herſchelſchen Teleſkop einige Mondslandſchaften aufs genaueſte unter verſchiedenen Erleuchtungswinkeln beobachtet, und die Lage, Erhöhung, Einſenkung der darauf befindlichen Berge, Gruben, Thäler etc. unterſucht hat, welches ihn in der Folge zu einer vollſtändigen Beſchreibung der ganzen uns ſichtbaren Mondoberfläche nach allen ihren Theilen den Weg bahnen ſoll. Er bringt ſehr gegründete Folgerungen über die Veränderungen bey, die die Mondoberfläche, dem Anſchein nach, ſchon erlitten hat, oder noch erleiden könnte, welches ihn zu manchen analogiſchen Schlüſſen und Vermuthungen leitet etc. Der ſiebende Aufſatz iſt des Hn. D. Herſchels Schreiben an Herrn Präſident Banks, über die von erſtern gebrauchtern ſtarken Teleſkopiſchen Vergröſserungen, aus dem Engl. überſetzt. Die achte Abhandlung enthält die wichtige Unterſuchung des Hn. Herſchels über die Parallaxe der Fixſterne, mit Figg, gleichfalls aus dem Engl. von Hn. S überſetzt. Dürfen wir einen Wunſch äuſsern, ſo wäre es, daſs ſich der Herr Verfaſſer künftig einer etwas gedrängtern Schreibart befleiſsigen möchte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der König von Preuſsen hat den Freyherrn von *Zedlitz* mit dem groſsen ſchwarzen Adlero. den beehret und ihn zugleich zum Chef des Obertribunals ernannt. Dagegen iſt der bisherige Geh. Ober-Finanzrath Hr. von *Wöllner* zum wirklichen *Geh. Staatsrath und dirigirenden Miniſter* ernannt, und demſelben das geiſtliche Departement nebſt dem damit verbundnen Vorſitz im Oberſchulkollegium etc. conferirt worden. *A. B. Berlin den 4 Jul. 1788.*

Todesfall. Am 14 Julius ſtarb zu *Eiſenach* Herr *Bernhard Gottlob Huldreich von Hellfeld*, Herzogl. Sächſ. Hof- und Regierungsrath, in einem Alter von 28 Jahren.

Kleine philos. Schriften. *Leipzig*, in der Weidmanniſchen Buchhandlung: *Die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion vorgetragen und gegen die neuen Einwürfe vertheidigt, von E. n. d. E. r. W.* 1788. LVI und 100 S. 8. (9 gr.) Die Buchſtaben auf dem Titel ſollen dem Vernehmen nach *von einem nach der Ewigkeit reiſenden Weltweiſen* geleſen werden. In der Vorrede oder vorläufigen Abhandlung werden die Haupteinwürfe Kants gegen zween der vornehmſten Beweiſe für das Daſeyn Gottes beantwortet. Es ſind dieſe Einwürfe folgende: 1) daſs das Daſeyn Gottes nicht demonſtrirbar ſey, keine apodictiſche Gewiſsheit habe. 2) Daſs der Satz, alles was entſtanden, hat ſeine wirkende Urſache, nicht allgemein ſey; und 3) daſs Menſchen, Thiere, Pflanzen u. ſ. w. nur Erſcheinungen ſeyn, folglich von ihnen nicht auf das Daſeyn Gottes geſchloſſen werden können.

In der Beantwortung des erſten Satzes äuſsert der Vf. ſo verworrene und ganz unbeſtimmte Begriffe von dem was wiſſen, demonſtriren, *a priori* und *a poſteriori* heiſst, daſs es ganz unmöglich fällt, auszumachen, worauf eigentlich ſeine Raiſonnements beruhen. Ihr zu widerlegen, müſste man alle Erläuterungen der Natur mathematiſcher Erkenntniſs und ihrer apodictiſchen Gewiſsheit wiederhohlen. Der Vf. beweiſet durch ſeine Schrift daſs dies für ihn vergeblich ſeyn würde, und dem Publico dem Rec. zu referiren hat, möchte die Ausführung hier läſtig ſeyn. Die Beantwortung des 2ten Satzes beruhet ganz auf dem erſchlichenen Satze, daſs alles beſtimmte durch etwas beſtimmt ſeyn müſste. Das Wort beſtimmt, iſt zweydeutig. Heiſst es ſo viel, als, was beſtimmt *worden*, ſo iſt der Satz identiſch, es folgt aber alsdenn gar nicht die Allgemeinheit des Satzes vom zureichenden Grunde, denn es fehlt noch am Beweiſe, daſs alles endliche beſtimmt *worden* ſey. Vor Kant hat niemand dieſen Beweis befriedigend geführt, und Kants Beweiſs geht ſeiner Natur nach nur auf Erſcheinungen. In der dritten Unterſuchung will der Vf die Objectivität der Materie beweiſen, ſo wie dem Zeno die Realität der Bewegung bewieſen ward. Einen auffallenden Beweis von der Beſtimmtheit und Richtigkeit ſeiner philoſophiſchen Begriffe, giebt er S. 44. in den Worten, daſs das Sterben eine *objectiviſch* wahre Begebenheit *in Anſehung* derjenigen ſey, die geſtorben ſind.

In der Abhandlung ſelbſt enthält der 1ſte Abſch. eine ſehr mittelmäſsige Ausführung der gewöhnlichen Beweiſe für das Daſeyn Gottes aus der Zufälligkeit und Zweckmäſsigkeit der Welt. Die ausführlichen Erörterungen aus der Naturgeſchichte ſind in Reimarus Nat. Theol. beſſer. Am Ende des erſten Abſch. macht ſich der Vf. ſelbſt den Einwurf gegen den Beweis *a priori*, daſs die ideale Möglichkeit zwar die nothwendige Wirklichkeit des höchſten Weſens in ſich ſchlieſse, daſs wir aber daraus doch noch nicht mit Gewiſsheit ſein wirkliches Daſeyn ſchlieſsen können, welches wir nur *a poſteriori* erkennen. Was heiſst ihm wohl die nothwendige Wirklichkeit, wenn ſein wirkliches Daſeyn wieder etwas anders iſt? Dergleichen Proben erregen keine Begierde, die im Jahr 1765 herausgegebene Metaphyſik des Verf. nachzuſehen, auf die er ſich beruft. Der zweyte Abſch. enthält Widerlegungen der Einwürfe und zwar zuerſt der gewöhnlichen elenden atheiſtiſchen, aus den gewöhnlichen eben ſo elenden Gegengründen. Daſs die auf dem

Titel verſprochene Rückſicht auf neuere Einwürfe, höchſt dürftig ſeyn würde, lieſs ſchon die Einleitung vermuthen. Am Ende dieſes Abſchnitts theilt der Vf. aus einem Manuſcripte von Kant über die Rationaltheologie, welches ihm ein Reiſender gezeigt habe, etwas mit. Welch ſeltſames Verfahren! Kant hat in ſeinen Werken vollſtändig und ausführlich ſeine Gedanken über die Nat. Theol. vorgetragen. Enthält dieſe Rational Theologie etwas anders, ſo muſs ihr Vf. dieſes entweder jetzt nicht mehr billigen, und enthält er das nemliche, ſo iſt es überflüſsig es bekannt zu machen, da der Vf. derſelben in ſeinen lang geprüften und ſorgfältig ausgearbeiteten Werken den Vortrag gewählt haben wird, der ſeine Gedanken am beſten ausdrückt. Es enthält auch wirklich nichts als eine Reihe der Hauptſätze der Kantiſchen Philoſophie über natürliche Religion zuſammengedrängt. Wozu aber hier ein abgeriſſenes Stück aus einem Manuſcripte, das nicht zum Drucke beſtimmt war? Im dritten Abſchn. endlich handelt der Vf. von der Schöpfung und Erhaltung aller Dinge, und zuletzt fügt er gar einige Beweiſe für das Daſeyn Gottes aus der Bibel hinzu, nemlich aus Weiſsagungen und Wundern. Der Vortrag iſt ſehr ſchlecht.

Kleine hist. Schriften. *Frankfurt und Leipzig:* *Beyträge zur Mainzer Geſchichte mit Urkunden.* Herausgegeben von *D. I. P. Schunk* I Bandes I Heft. 1788. 8. 112 S. (6 gr.) Es können dieſe Beyträge ein weitläufiges aber auch nutzbares Werk werden, ſo viel ſichs aus dieſem erſten Heft und dem Plan des Hn. Sch. abnehmen läſst. Alles, was zur Aufklärung der Mainzer Geſchichte nützlich ſeyn kann, ſoll hier aufgenommen werden, und beſonders ſind beſtimmt: „1.) *kurze* Ab„handlungen, 2) ungedruckte Urkunden, *deren Bekannt„machung niemanden zum Nachtheil gereichen kann* (das „möchte ſich wohl ſelten recht beſtimmen laſſen) 3.) hi„ſtoriſche etc. Nachrichten etc. aus Handſchriften, Denk„mälern etc. --- 4) Zuſätze zu gedruckten Werken, be„ſonders *Joannis* de reb. Mag. 5) Auszüge aus Jour„nalen etc. mit Beurtheilung“ --- Vier Hefte werden einen Band machen. Die Beyträge im Heft I. ſind. 1.) von der gelehrten Leſegeſellſchaft zu Mainz 1782. --- II.) Die *erſten Feuergewehre* im Mainziſchen und vermuthlich auch in Deutſchland 1344. Der Vorbericht des H. V. leidet viel Verbeſſerungen und die Hauptſache iſt ein auf Papier geſchriebenes verſiegelt (womit?) geweſenes Schreiben des Mainz. Erzb. Heinrichs III. an den Zollſchreiber in Ehrenfels vom J. 1344., ihm einen gewiſſen (*Furſchützen*) *Ignifagittarium* nach Aſchaffenburg mit ſeinen *praeparamentis* zu ſchicken und demſelben zu melden, daſs, wenn er noch einen in der Kunſt erfahrnen wiſſe, er denſelben mit ſich bringen möge. --- Die Folgerungen hieraus, beſonders daſs die Sarazenen (Araber) die Erfinder wären, ſind aber willkührlich und ignis fagittarius cum praeparamentis ſuis muſs nicht grade auf *unſer* jetziges Feuergewehr gehen. Wir beziehen uns auf die bekannten Abhandlungen von *Gramm und Temme.* III.) Unterſchied der Namen Dietrich und Diether. --- Im vorliegenden Fall richtig; aber es giebt der Fälle mehr, wo aus einem urſprünglichen Namen deren mehrere entſtanden ſind. Diether iſt aber wohl nicht aus Theodor entſtanden! IV.) Anmerkungen über Mainz. Bevölkerung gegen die Rhein. Mannichfaltigkeiten. --- Man hatte Erfurts Gebiet 36,000, dem Eichsfeld 74,000 ohngefähr und dem übrigen Erzſtift 208,058 Seelen, (auf etwa 120 Quadrat Meilen) gegeben. Das letztere findet Hr. S. *um mehr als 60,000 Seelen zu wenig* und die geſammte Bevölkerung ſteige auf 400,000 Seelen. Das Publikum hat eine hiſt. topogr. Beſchreibung vom H. S. nächſtens zu gewarten. V.) Geburts- und Sterbeliſten von der St. Mainz vom J. 1766. u. 1785. VI.) Bevölkerung der Stadt Mainz im J. 1475. Es waren 5 6 Bürger, welche huldigten, vorhanden --- und 0 Innungen. VII. D. Georg Gölers von Ravensburg Jubiläum 1557. --- VIII.) Unterredung des Königs Guſt. Ad. v. Schweden --- Aus des Frh. v. Moſer Patr. Archiv. IX. Vom Staatsminiſter von Boineburg 1665. -- Eben daher -- hätte aber ſehr können vermehrt werden. X.) K. M. Brandverſicherungsgeſellſchaft vom J. 1781. Durch Dalberg veranlaſst. Schon 1786 wurden für mehr als 18 Mill. Fl. Gebäude eingezeichnet. Die Einrichtung verdient Aufmerkſamkeit. Mit einer Tabelle, wonach 178 alle Einzeichnungen den Werth von 25,992,316 Fl. betrugen, die Schäden etc. von 1786 aber nur 21,336 Fl. 17 ß Kr. --- XI.) Von zwey groſsen italien. Handelshäuſern zu Bingen am Rhein 1353. --- Dankenswerth mit Urkunden mancherley Art. Aber *Miles* ſollte Hr. S. doch ja nicht *Soldat* überſetzt haben! XII.) Preiſs einiger alten Mainzen Druckſchriften 1783. aus dem Journ. de France laut der Auction der Bibl. des D. de la Valliere. XIII.) Buchdruckerey zu Oberurſel (Vrſellae) war manchem Gelehrten unbekannt, wie der R. weiſs. XIV.) Alte Weltcharte von einem Mainzer Domherrn (aus Sprengels Geſch. der Geogr. Entd.) XV.) Zuſätze zu Joannis rer. Mag. T. II. XVI.) Lutheriſches Conſiſtorium zu Mainz 1632. (aus Moſers Patr. Arch. --- könnte auch umſtändlicher ſeyn. XVII.) vom Mainz etc. Hof- Staatskalender. --- Der erſte kam 1740 heraus.

Vermischte Anzeigen. Die Kurfürſtliche Regierung in Bayern ſcheint die Abſichten nicht ganz zu erreichen, welche ſie bey der Bekanntmachung der Originalſchriften des Illuminatenordens bezielen möchte. Weit entfernt, daſs dieſe Abſcheu vor geheimen Geſellſchaften bewirken ſollten, bewirken ſie vielmehr das Gegentheil. Viele Jünglinge ſehnen ſich nach geheimen Verbindungen, um durch die Unterſtützung mächtiger Brüder ſchneller dahin zu kommen, wohin ſie auf den gewöhnlichen Wegen, eben deswegen, weil es die gewöhnlichen Wege ſind, nur langſam zu kommen Hoffnung haben. Und mancher unternehmender Mann ſieht ſich nun in den Stand geſetzt, ohne Weishaupts Genie zu haben, ein Weishaupt zu werden. Er ſieht ſich in den Stand geſetzt, vermittelſt des wirkſamen aber immer verdächtigen Vehikels der Myſterien, Ideen aller Art in Umlauf zu bringen, oder --- und dieſes iſt wohl der gewöhnliche Endzweck der Hierophanten --- ſeinen Ehrgeitz, Eigennutz und andre Leidenſchaften unerkannt und unbemerkt zu befriedigen. Auch in *Salzburg* bildete ſich, nach dem Modell des Illuminatenordens, eine geheime Republik. Junge Prieſter, viel zu ſchwach, als daſs ſie durch ſich allein etwas Groſses ſchaffen könnten, und *dabey* voll Geiſtesdranges und Enthuſiaſmus für alles Neue und Sonderbare: folglich ganz dazu gemacht, blinde Werkzeuge eines ſchlauen und ehrſüchtigen Kopfes zu ſeyn, waren die Werker; und binnen kurzer Zeit ergriff ein myſteriöſer Schwindel die Köpfe der jungen Studenten, die Baſis zu einem geheimen Staate war gelegt, und ein Mönch --- *P. S.* ſollte der Pontifex Maximus ſeyn. --- Allein Hieronymus, welcher, ohne ſich des niedrigen Mittels der Spione, zu bedienen, die ganze Stadt umſchauet, entdeckte die geheime Verbindung, und um nicht mit der Zeit in die Nothwendigkeit verſetzt zu werden, unterſuchen oder wohl gar beſtrafen zu müſſen, ſchlug er die myſtiſche Wanne der *Schlangenkinder* entzwey. *A. B. eines Reiſenden Maria Einſiedeln d. 12 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Königsberg und Leipzig, b. Hartung: *Sam. Gottlieb Walds*, ord. Prof. der griech. Sprache zu Königsb. *Geschichte des Christenthums*. Zu akademischen Vorlesungen. 1788, 8. 320 S. (16 gr.)

Nach der eigenen Erklärung des Hrn. Verf. in der Vorrede ist ihm Geschichte des Christenthums Geschichte der Religion und Theologie, der christlichen Kirche und des christlichen Gottesdienstes — und *dieser Leitfaden soll das allgemeine Fachwerk der* in seinen Vorlesungen vorkommenden *Materien enthalten*, die Leser mit den wichtigsten Aufklärungen dieses Theils der Geschichte von Semler, Rösler, Plank, Krause u. a. würdigen Männern in der Kürze bekannt machen, und durch einige Winke zu mehrern fruchtbaren Combinationen führen. In Rücksicht auf diesen Zweck, ist auch der Plan im Ganzen ziemlich schicklich angelegt. Denn nach einer Vorbereitung, worinn allgemeine Begriffe von Religion, Gottesdienst, Theologie — subjectiver und objectiver, natürlicher und geoffenbarter Religion — Uebersichten des aus Naturreligion entstandenen Heidenthums, und der geoffenbarten Religionen geliefert werden, (zu welchen letztern Hr. W. auch die Bramanische, Zerduschtische u. Mohamedanische rechnet, - u. nach einer Einleitung in die Geschichte des Christenthums, wo von dem Umfang, den Quellen und Hülfsmitteln dieser Geschichte geredet ist, — folgt die Abhandlung der Geschichte selbst, welche in 4 Perioden zerfällt, wovon die erste bis auf Constantin den Grosen, die andere bis zur förmlichen Spaltung der griechischen Kirche von der lateinischen, die dritte bis zur Trennung der Protestanten von den katholischen Christen, u. die letzte bis auf unsere Zeiten sich erstrecket. Jede Periode, die allemal mit einer Nachricht von ihren historischen Quellen angefangen wird, hat zwo Abtheilungen, wovon die erste die allgemeine Geschichte, oder die Ausbreitung des Christenthums nebst den Hindernissen derselben, die andere aber die besondere Geschichte der *Kirche*, als Gesellschaft betrachtet, in Ansehung ihres Verhältnisses zum Staate und ihrer innern Verfassung, die Geschichte der Kirchenversammlungen u. Kirchengesetze, die Geschichte der *Lehre* sowohl bey den Orthodoxen als Ketzern, und die Geschichte des *Gottesdienstes*, besonders der Kirchengebräuche und Feste in kurzen Sätzen erzählet. Am Schlusse jeder Periode sind chronologische Tabellen beygefügt, welche die Fürsten und Bischöfe jeder Periode, nebst den merkwürdigsten Begebenheiten derselben, synchronistisch in besondern Columnen vorstellen. Bey den Fürsten ist vornemlich auf die Römischen Kaiser Rücksicht genommen, und bey den Merkwürdigkeiten auch auf solche Begebenheiten, deren in dem historischen Texte nicht gedacht ist. Jenes macht, dass viele Fürsten fehlen, die in den Zustand der Kirche zu gewissen Zeiten vielen Einfluss hatten. Z. B. der Englische Heinrich VIII, Eduard, Maria, Elisabeth; und dieses nöthigt die mit der Geschichte noch unbekannten Leser zu andern Hülfsmitteln Zuflucht zu nehmen, — eine Unbequemlichkeit, welcher Hr. W. vermuthlich durch seine Vorlesungen abhelfen wird.

Uebrigens scheint das Buch ein ganz brauchbarer Leitfaden zu seyn, an welchem ein geschickter Lehrer seine Schüler während eines halben Jahres durch die Labyrinthe der Kirchengeschichte hindurch führen kann, und für Nichttheologen insonderheit wüsten wir kein besseres zu empfehlen; zumal, wenn bey einer zweyten Auflage einige Auswüchse weggeschnitten, einige eingeschobene Hypothesen des Hrn. D. Semlers entweder gang weggelassen, oder als Hypothesen gewürdiget, Widersprüche gehoben und verschiedene nur halb wahre Sätze noch richtiger bestimmt werden sollten. Unter die Auswüchse einer Geschichte des Christenthums möchte insonderheit das zu rechnen seyn, was S. 8-14 von den verschiedenen Systemen des Heidenthums — u. §. 13. für den gesagt wird, der den Geist des Christenthums richtig fassen wolle, wo auch in den Gedanken manches unrichtig ist. — Zu den eingemischten Hypothesen rechnet Rec., was S. 48 und 81. von der gnostischen Theosophie des

Apoſtels Johannes und von der Eſſener Myſtik des Paulus geſagt iſt. Das erſte ſtehet noch dazu mit S. 98. im Widerſpruch, wo ausdrücklich behauptet wird, daſs die Exiſtenz der Gnoſtiker zur Zeit der Apoſtel ungewiſs ſey, und Tittmanns Schrift hierüber allegirt iſt. Hypotheſe iſt auch die Verbindung der Kirchenvorſteher zu einem geheimen Orden, wovon S. 52 die Rede iſt, und welche nach S. 56. mit an den heidniſchen Verfolgungen Schuld geweſen ſeyn ſoll, ingleichen die Mephitiſche Luft, die ſich in den unterirdiſchen Gewölben des Tempels zu Jeruſalem, zur Zeit Julians geſammelt, ſich an den Lampen der Arbeiter entzündet, und allgemeine Beſtürzung verurſacht haben ſoll. Ammian wenigſtens redet von *metuendis globis flammarum erumpentibus, prope fundamenta crebris adſultibus*, und ſagt von ihnen: *fecere locum exuſtis aliquoties operantibus inacceſſum.* — Halbwahr iſt nur, daſs nach S. 24. die unkatholiſchen Chriſten unabläſſig weiter geforſcht und keinem Menſchen eine Herrſchaft über ihre Ueberzeugung zugeſtanden haben, — daſs, weil der völlige Umſturz des jüdiſchen Staats die Juden muthlos gemacht habe, *nur Heiden* die Chriſten im Röm. R. haben verfolgen können. — Beſſer unten wird ſelbſt des Barcochbas gedacht. Daſs *alle* Nachfolger Carls des Groſsen bis auf 1179 das Beſtätigungsrecht der Papſtwahl ausgeübt, und daſs Pipin dem P. Stephan die weltliche *Oberherrſchaft* über Rom und den Exarchat geſchenkt habe, (S. 171. f.) iſt wohl unerweislich. — So auch, daſs Cyrill auf der Synode zu Epheſus *als Vicarius des Papſtes* den Vorſitz gehabt habe (S. 206.). Leſſings Berengarius Turonenſis muſs wohl Hn. W. unbekannt geblieben ſeyn, weil er S. 198 ſagt, B. habe nur eine figürliche oder geiſtliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl gelehret. — Auch muſs er Strobels Literärgeſchichte von Melanchthon Loc. Theolog. nicht vor Augen gehabt haben, weil er die erſte Ausgabe nicht in das J. 1521, ſondern 1522 ſetzt. Nach S. 261. lehrte Thomas von Aquino *zuerſt* ein dreyfaches Amt Jeſu, und nach S. 314. thaten es die Socinianer *zuerſt*. Welches von beiden iſt nun wahr? Wenigſtens finden wir ſchon eine Spur dieſer Lehre im Lactantius Inſtitut. IV, 14. n. 18-20. Aber in das theologiſche Syſtem hat freylich Thomas, ſo viel man weiſs, dieſe Lehre zuerſt eingeführt, und Socinus davon ſo viel, als in ſein Syſtem taugte, aus der ſcholaſtiſchen Theologie angenommen. S. 269 wird der gute Reimarus noch Verfaſſer der Fragmente genannt, und auch wider dieſe ſoll die ſtolpiſche Stiftung errichtet ſeyn und S. 315. ſteht: In dieſem Jahrh. wurde Landgraf Friedrich von Heſſen und H. Karl von Wirtemberg katholiſch. Es ſollte heiſſen: Fr. von Heſſen und H. *Karl Alexander*. Denn nach jener Ordnung und Benennung könnte der Zuhörer leicht an den jetztregierenden Herzog denken, der doch nie anders als katholiſch war. — Die Geſchichte des Gottesdienſtes in der letzten Periode iſt auch wohl gar zu kurz alſo gefaſst: „Nach der Reformation iſt der Gottesdienſt einfacher geworden, und ſeinem Urbilde, der Verehrung Gottes, im Geiſt und Wahrheit näher gerückt. Die katholiſche Partey hat einige der auffallendſten Miſsbräuche nach und nach abgeſtellt. Die Lutheriſche hat die meiſten und die Reformirte faſt alle unwürdige Gebräuche abgeſchaft, ſo wie auch einige Regenten die groſse Anzahl der Feſttage vermindert haben. Doch finden auch in unſern Tagen veraltete Geſänge und unſchickliche Gebräuche noch ihre Vertheidiger.“ Dieſes wenige wird hinlänglich ſeyn, den Hrn. Verf., deſſen Wahrheitsliebe wir hochſchätzen, bey einer neuen Ausgabe ſeines Lehrbuchs auf Verbeſſerungen aufmerkſam zu machen. Leichter muſs ihm dieſes in ſeiner jetzigen Lage werden, als zu Leipzig, wo ſeine Freymüthigkeit ihm Verdruſs zuzog, wie wir aus der Vorrede mit Bedauren erſehen, in welcher er auch die Lobrede auf den D. Burſcher, die in ſeinem hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Magazin eingerückt iſt, für Ironie erkläret.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Geſchichte der Märtyrer, oder kurze hiſtoriſche Nachricht von den Verfolgungen der Mennoniſten.* 1788. gr. 8. 15 Bogen. (12 gr.)

Ton und Stil dieſer Schrift könnte den Leſer leicht auf den Verdacht leiten, ſie für ein Product des 17ten Jahrhunderts zu halten, das man durch einen Nachdruck nur wieder im Umlauf gebracht habe. In der That hielt auch der Rec. das Jahr 1782, das hinter dem 2 Bogen langen Vorbericht ſtehet, anfangs nur für eine Maske, die man einem alten Geſichte angeklebt habe, um daſſelbe für neu geltend zu machen; aber er fand am Ende, daſs er ſich geirrt habe. Der Verf. iſt vermuthlich ſelbſt ein Mennoniſte, wenigſtens von Mennoniſtiſchen Aeltern, die in Königsberg wohnten, gezeugt, und mit ihnen 1732 in ſeinem 7ten Jahr (nach S. 168) aus dem Lande getrieben worden, — lebt alſo vielleicht noch in Preuſſen, weil bald hernach jenes harte Edict wieder zurückgenommen wurde. Dieſer Umſtand wird bey billigen Leſern die Mängel ſeiner Schreibart entſchuldigen.

Das Buch iſt eigentlich ein Auszug aus *Thielman Janſen van Bracht blutigem Schauplatz der Taufgeſinnten*, welches ſchon 1660 zu Dordrecht in einem ſtarken Folianten in holländiſcher Sprache herauskam, und 1685 auf das neue aufgelegt wurde. Nur hat der Epitomator zuweilen aus andern Schriften Zuſätze gemacht, und (S. 128 f.) etwas von einer neuern Verfolgung der Mennoniſten in Siebenbürgen und Ungarn, und (S. 166-69) von ihren unangenehmen Schickſalen in den erſten 32 Jahren dieſes Jahrhunderts in Preuſſen hinzu-

hinzugethan. — Maria Thereſia ſchickte 1763 einen Jeſuiten an die in Ungarn zu Groſsſchützen, Sabbatiſch und da herum wohnende ſogenannte Mennoniſten, ſie zum Katholiſchen Glauben zu bekehren. Als ſie aber nicht von ihren (ihrem) Glauben weichen wollten, ſind ſie in elende Gefängniſſe geſperret, und ſo übel tractiret worden, daſs viele darüber ihr Leben verloren; darunter auch ein Lehrer, Heinrich Müller, zu zählen iſt. Eine merkliche Anzahl iſt unter dem groſsen Elend ſchwach worden, und haben verſprochen, den Katholiſchen Glauben anzunehmen. Als ſie aber frey geworden, hat Vielen (viele) ihre That gereuet, und haben ſich allmählig aus dem Lande geſchlichen, und ſind zu ihren Brüdern in Kleinruſsland gezogen, wie denn noch 1784 eine merkliche Anzahl Männer, Frauen und Kinder daſelbſt angelangt, und mit vielen Freuden bey der Gemeine auf- und angenommen worden ſind. So viel ſey genug zur Probe von dem Stile des Verf. Eine gleiche Verfolgung ergieng auch in Siebenbürgen 1764 über die Gemeine in Alwinz und einigen andern Orten. Die Leute flüchteten ſich nun in die Wallachey, und nach dem Ausbruch des Türkenkriegs zu dem Grafen Rorsanzow in die Moldau, der ſie hinter Battorin in Kleinruſsland auf ſeine Güter ſchickte, und ihnen in dem Dorf Wiſchenka einen Strich Landes einräumte.

Dieſs iſt alles neue, was wir aus dem Büchlein gelernt haben; denn was am Ende noch von Preuſſen geſagt wird, iſt ſehr unbeträchtlich, und ſchon aus andern Nachrichten bekannt. Noch müſſen wir bemerken, daſs das Buch einen Vorbericht hat, in welchem die Verderbniſſe der Religion von Jahrhundert zu Jahrhundert geſchildert, und einen Anhang, in welchem die Gründe für die Kindertaufe mit den Antworten der Mennoniſten auf die gewöhnliche Art vorgeſtellt ſind.

GESCHICHTE.

Berlin und Stralsund, bey Lange: *Geſchichte der politiſchen Eiferſucht der Krone (n) Frankreich und England*, von Hrn. *Gaillard*, Mitgliede der franz. Akademie in Paris. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit einigen Anmerkungen, von *F. L. Brunn*, Prof. am königl. Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin. Erſter Theil. 1787. 1 Alph. 8. (18 gr.)

Das Buch erſchien bereits im J. 1784 in Karlsruhe unter dem Titel: *Geſchichte der Rivalität Frankreichs und Englands.* Jetzt iſt nur ein neuer Titel herumgeſchlagen, und eine Vorrede, in Berlin 1787 geſchrieben, vorgeſetzt. In dieſer poſaunt Hr. B. ſeinen Autor mächtig aus, theils wegen ſeiner guten Abſicht, theils wegen des pragmatiſchen Vortrags; er nennt es ein für jedermann lesbares Werk. Nun ſind wir zwar weit entfernt, den Geſchichtſchreiber Franz I zu der Klaſſe gemeiner Geſchichtſchreiber herabzuwürdigen. Allein, ſo hoch hinauf muſs man ihn doch auch nicht ſetzen, wie Hr. *B.* thut. Hr. *G.* iſt einer von den gewöhnlichen Hiſtorikern, deren es in Frankreich mehrere giebt, die ſich durch Leichtigkeit der Schreibart und durch blendende Reflexionen dem groſsen Haufen empfehlen, übrigens aber auf Gründlichkeit im Vortrage, auf ächt pragmatiſche Darſtellung, auf genau abgewogene Richtigkeit aller Umſtände, und auf Unparteylichkeit keinen Anſpruch machen können. Sobald vollends ein Franzoſe Streitigkeiten und Kriege ſeiner Nation mit England beſchreibt, dann iſt es ihm unmöglich, die Wagſchale gerade zu halten. Hr. G. verſpricht zwar gleich im Anfang der Vorrede Unparteylichkeit. Aber wir können verſichern, daſs er nicht Wort gehalten habe. Zwar iſt er nicht ſo auffallend parteyiſch, als ſeine meiſten Landsleute: aber immer müſſen doch die Engländer Unrecht haben; und wenn man auch am Rande engliſche Schriftſteller angeführt findet: ſo darf man doch ſicher an 10 Stellen wetten, daſs Hr. G. kaum eine davon in der engliſchen Quelle nachgeſehen, oder ſie unmittelbar daraus geſchöpft habe. Eine ſolche Rivalitätsgeſchichte müſste von Rechtswegen weder Franzoſe noch Engländer ſchreiben, ſondern etwan ein Deutſcher. Hr. *G.* erzählt auch viele Begebenheiten umſtändlich, die nicht unmittelbar zu ſeiner Abſicht, die politiſche Eiferſucht zweyer Nationen zu beſchreiben, gehören, oder, wenn ſie ja dazu gehören, hätten ſie als bekannt vorausgeſetzt, oder nur kurz angeführt werden ſollen. So nehmen z. B. die Händel K. Heinrich II mit Thomas Becket einen Bogen im Original ein. Doch, wir ſollen jetzt nicht das Original recenſiren, ſondern die Ueberſetzung. Dieſe iſt uns, bey Vergleichung mehrerer Stellen mit dem Original, im Ganzen beyfallswürdig vorgekommen; Kleinigkeiten ausgenommen, z. B., daſs S. 129 *prétentions reciproques* durch *nebenbuleriſche Anſprüche* überſetzt ſind. (*Nebenbuleriſch* iſt nicht einmal ein ausſtehliches deutſches Wort, ſo wenig als *Nebenbulerey*, welches Hr. *B.* ſelbſt in der Vorrede verwirft; und *reciproque* heiſst ja überdem *wechſelſeitig.*) In der Vorrede verſpricht er, künftig weniger zu künſteln; welches vermuthlich auf die etwas gezwungene Orthographie zielet. Der Anmerkungen, die Hr. *B.* beygefügt hat, ſind ſehr wenige; er legt ihnen auch ſelbſt keinen beſondern Werth bey. Manche Namen hätten im Deutſchen richtiger geſchrieben werden ſollen, z. B. das franzöſiſche *Adele* iſt unſer *Adelheid: Guy, Veit* u. ſ. w.

Herr B. verſpricht nur die drey Bände des Hauptwerks zu überſetzen, (denn mit den Fort-

setzungen unter andern Titeln sind es eilf Bände); wir zweifeln aber, ob das deutsche Publicum diese drey Bände verlangen werde: wenigstens hat man die deutsche Uebersetzung von eben dieses Geschichtschreibers Werk über die Regierung Franz des Ersten nicht ganz liefern können, ungeachtet sie von *Mittelstedt*, einem unsrer Meister im Uebersetzen, herrührte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Gleich nachdem der nunmehrige Staatsminister, der Hr. von *Wöllner*, Chef des geistlichen Departements geworden, ist ein königliches Edict d. d. Potsdam d. 9 julii erschienen, die *Religionsverfassung in den preussischen Staaten betreffend*. Nach demselben §. 1. werden die drey Hauptconfessionen der christlichen Religion fernerhin aufrecht erhalten und geschützt, §. 2. die übrigen Secten und Religionsparteyen ferner ohne Gewissenszwang tolerirt, so lange ein jeder ruhig als ein guter Bürger des Staates seine Pflichten erfüllet, seine jedesmalige besondere Meynung aber für sich behält, und sich sorgfältig hütet, solche nicht auszubreiten, oder andre dazu zu überreden, und in ihrem Glauben irre oder wankend zu machen. Hier wird hinzugesetzt: die in unsern Staaten bisher öffentlich geduldeten Secten sind, ausser der jüdischen Nation, die Herrenhuter, Mennonisten, und die Böhmische Brüdergemeine (die Griechen in Breslau und die Unitarier in Preussen sind nicht genannt); alles Proselytenmachen soll verboten seyn, nicht der freywillige Uebertritt von einer Confession zur andern. Doch soll jeder seine Religionsveränderung bey der Behörde anzeigen. §. 4. Da auch von neuem verlauten wolle, dass verkleidete katholische Priester, Mönche, und verkappte Jesuiten in den Protestantischen Ländern umherschlichen; — so sollen die Oberconsistoria und Dicasteria genaue Achtung geben, um solche Emissarien zu entdecken. §. 5. die Verträglichkeit unter den Verwandten der drey Hauptconfession wird übrigens sehr gebilligt und empfohlen. §. 6. u. 7. heisst es: „Wir verordnen zugleich, dass bey der Reformirten sowohl, als Lutherischen Kirche die alten Kirchenagenden und Liturgien ferner beybehalten werden sollen; nur wollen wir beiden Confessionen nachgeben, dass die damals noch nicht ausgebildete deutsche Sprache darin abgeändert u. mehr nach dem Gebrauch der jetzigen Zeiten eingerichtet werde; dergleichen einige alte aufserwesentliche Ceremonien und Gebräuche abgestellet werden, als welches unserm Geistlichen Departement beider protestantischen Confessionen überlassen bleibt. Dieses unser geistliches Departement hat aber sorgfältig dahin zu sehen, dass dabey in dem Wesentlichen des alten Lehrbegriffs einer jeden Confession keine weitere Abänderung geschehe. Dieser Befehl scheinet uns um so nöthiger zu seyn, weil (§. 7.) Wir bereits einige Jahre vor Unserer Thronbesteigung mit Leidwesen bemerkt haben, dass manche Geistliche der protestantischen Kirche sich ganz zügellose Freyheiten, in Absicht des Lehrbegriffs ihrer Religion, erlauben; verschiedene wesentliche Stücke und Grundwahrheiten der protestantischen Kirche und der christlichen Religion überhaupt wegläugnen, und in ihrer Lehrart einen Modeton annehmen, der dem Geiste des wahren Christenthums völlig zuwider ist, und die Grundsäulen des Glaubens der Christen am Ende wankend machen würden. Man enthblödet sich nicht, die elenden, längst widerlegten, Irrthümer der Socinianer, Deisten, Naturalisten und anderer Secten mehr wiederum aufzuwärmen, und solche mit vieler Dreistigkeit und Unverschämtheit durch den äufserst gemifsbrauchten Namen: *Aufklärung*, unter das Volk auszubreiten; das Ansehen der Bibel, als des geoffenbarten Wortes Gottes, immer mehr herabzuwürdigen, und diese göttliche Urkunde, der Wohlfarth des Menschengeschlechtes zu verfälschen, zu verdrehen, oder gar wegzuwerfen, den Glauben an die Geheimnisse der geoffenbarten Religion überhaupt, und vornemlich an das Geheimniss des Versöhnungswerks und der Genugthuung des Welterlösers den Leuten verdächtig oder doch überflüssig, mithin sie darinn irre zu machen, und auf diese Weise dem Christenthum auf dem ganzen Erdboden gleichsam Hohn zu bieten. Diesem Unwesen wollen Wir nun in Unsern Landen schlechterdings um so mehr gesteuert wissen, da Wir es für eine der ersten Pflichten eines christlichen Regenten halten, in seinen Staaten die christliche Religion, deren Vorzug und Vortrefflichkeit längst erwiesen und ausser allen Zweifel gesetzt ist, bey ihrer ganzen hohen Würde und in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, so wie sie in der Bibel gelehret wird und nach der Ueberzeugung einer jeden Confession der christlichen Kirche in ihren jedesmaligen symbolischen Büchern einmal festgesetzt ist, gegen alle Verfälschung zu schützen und aufrecht zu erhalten, damit die arme Volksmenge nicht den Vorspiegelungen der Modelehrer preifs gegeben und dadurch den Millionen Unserer guten Unterthanen die Ruhe ihres Lebens und ihr Trost auf dem Sterbebette nicht geraubet und sie also unglücklich gemacht werden.“ §. 9. wird verordnet, dass hinführo kein Geistlicher, Prediger, oder Schullehrer der protestantischen Religion bey unausbleiblicher Cassation und nach Befinden noch härterer Strafe und Ahndung sich der §. 7. angezeigten, oder noch mehrerer Irrthümer, in so fern schuldig machen solle, dass er solche Irrthümer bey der Führung seines Amtes oder auf andre Weise öffentlich oder heimlich auszubreiten sich unterfange. Der Beschluss dieses § lautet also; Indessen wollen wir aus grofser Vorliebe zur Gewissensfreyheit überhaupt anitzt in sofern nachgeben, dass selbst diejenigen bereits in öffentlichen Amte stehenden Geistlichen, von denen es auch bekannt seyn möchte, dass sie leider! von denen in §. 7. gemeldeten Irrthümern mehr oder weniger angesteckt sind, in ihrem Amte ruhig gelassen werden; nur mufs die Vorschrift des Lehrbegriffs ihnen bey dem Unterricht ihrer Gemeinden stets heilig und unverletzbar bleiben; wenn sie hingegen hierinn unsern landesherrlichen Befehl zuwider handeln, und diesen Lehrbegriff ihrer besondern Confession nicht treu und gründlich, sondern wohl gar das Gegentheil davon vortragen, so soll ein solcher vorsetzlicher Ungehorsam gegen diesen unsern landesherrlichen Befehl mit unfehlbarer Cassation und noch härter bestraft werden.

Kleine ökonom. Schriften. *Nürnberg*, b. Stein: *Zufällige Gedanken von dem Holzmangel — von Ladislaus Reichsedeln von Stoixner*, Stadtunter- und Gastrichter in München etc. 1783. 38 S. 8. (2 gr.) Nach dem eigenen bescheidenen Geständniss des V. (S. 3.) nichts Neues, — „sondern, die *für Baiern* höchst nöthige „Wiederhohlung schon oft gesagter Dinge.“ Immer auch lesenswerth genug für 2 gr. in jedem andern Lande, welches ähnliche Krankheiten fühlet. Der Vf. sucht die Quellen des Holzmangels sehr richtig in der Baierischen Verfassung, Holzverschwendung, und in dem grauen, dicken Nebel der Vorurtheile wider regelmäfsige Forst- und Landwirthschaft, welches er zergliedert. Er lehrt die Holzsparkünste, unter welchen nun freylich manche etwas *gewaltsam* scheinen; endlich empfiehlet er die Holzcultur seinem Vaterlande bestens und schliefset mit dem frommen Wunsche, — dass gute Anschläge nicht blofs geschrieben, sondern auch wirklich befolget werden möchten: wir sagen dazu — *Amen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Julius 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde.* 1788. 61 S. 8.

Diese Schrift wird von einer Allegorie im Orientalisch-biblischen Geschmack eröffnet, deren Absicht es ist, auf die unerwartete anscheinende Unthätigkeit des Fürstenbundes aufmerksam zu machen. Eine Veranlassung zu Beendigung derselben zu geben, scheint der Zweck des ganzen Büchleins zu seyn, das in einer nervichten und halb begeisterten Sprache und dem Ansehen nach von einem mit der deutschen Verfassung sehr vertrauten Manne geschrieben ist. Nach mehrmals gefafsten, aber vereitelten, Hofnungen zu Verbesserungen, sey endlich der Fürstenbund entstanden, der, wie man erwarten müsse, doch nicht blofs auf Erhaltung, sondern auf Verbesserung des Zustandes von Deutschland abgezielt seyn könne und dazu scheine auch das Personale desselben, sowohl als die jetzigen Zeitumstände, sehr geschickt zu seyn. Wir Deutsche könnten jetzt wohl „endlich einmal den Machtsprung thun, „hinaus über die jahrhundertalten Pedantereyen, „zu ordentlichen Kammergerichtsvisitationen, ei„ner wohleingerichteten Reichshofrathsvisitation, „festen Vorschriften, und einem subsidiarischen „Gesetzbuche; zu einer zweckmäfsigen, billigen „und beständigen Wahlcapitulation, einer thäti„gern Reichstags-Verfassung, einer guten „Reichspolizey, einer angemessenen Defensiv„anstalt; zu ächtem Reichszusammenhange, als„dann auch zu gemeinem Vaterlandsgeiste, da„mit auch wir endlich sagen dürften: *wir sind „eine Nation*!“ — Der Hr. Verf. zeigt kurz, aber deutlich, wie sehr nothwendig mehrere dieser Verbesserungen sind. So wenig er indessen Vorboten derselben zu sehen glaubt, so schmeicheln wir uns doch, man arbeite im Stillen daran und vielleicht erhebt des Verf. kräftiger Zuspruch noch manchem das Herz zu gröfserm Muth und wirksamerer Thätigkeit; in jedem Falle aber wünschen wir, dafs das, was der Verfasser am Schlufs sagt, keinem, der seinen Mitmenschen liebt, je aus den Gedanken komme: „Eins bleibt jedem Biedermanne übrig, und, „kann er schreiben, noch ein Zweytes. Jeder „diene seinem Fürsten gewissenhaft, mit Wahr„heitsliebe und Eifer, wenn er seines Landes „oder Ländchens Vater ist; helfe dem Volke, „mildere seinen Zustand und mache ihm sein Le„ben froh. So schimmert in schwarzen Wetter„nächten zuweilen ein Stern erfreulich hinter „den Wolken hervor. Wen aber der Geist Got„tes treibt, öffentlich für die Rechte der Mensch„heit zu reden, der streue den Saamen vernünf„tiger Freyheit aus, unbesorgt, ob er die Frucht „davon erlebe. Montesquieu hat mehr gewirkt, „als alle Fürstenunionen.“

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Lehrbuch der Staats-Polizey-Wissenschaft*, von *Johann Heinrich Jung*, d. W. W. und Arzn. D. und ö. o. Lehrer der Oek., Finanz- und Kameralwiss. zu Marburg. 1788. 612 S. 8. und 4 B. Vorbericht und Register. (1 Thlr. 12 gr.)

Der fleifsige Hr. *J.*, der in der kurzen Zeit von 8 Jahren, über verschiedene Theile der politischen Wissenschaften, 7 Lehrbücher geschrieben hat, die alle ihren eigenthümlichen Werth haben, liefert hier wieder ein Werk, das sich durch einen ziemlich natürlichen und fafslichen Plan, durch eine reichhaltige Ausführlichkeit, durch Einfachheit der Darstellung, und durch eine Herzensgüte, die den Hn. Verf. auch da, wo er den Zuchtmeister der Staatshaushaltung macht, nicht verläfst, so vortheilhaft als eins seiner Vorgänger auszeichnet. Die Menge der Kenntnisse, die er in so kurzer Zeit, bey einem so sehr beschäftigten Leben, in dem weiten Felde der Regierungswissenschaften sich erworben hat, und die sich meistens als eigne Erfahrungen, und Früchte eignen Nachdenkens verrathen, verdient wirklich Bewunderung, und berechtigt zu vielen Erwartungen, wenn er einst sein Versprechen erfüllt, alle seine bisherigen Lehrbücher, nebst noch einigen künftigen über die Finanzwissenschaft und die Staatshaushaltungskunde, noch einmal umzuarbeiten und zu einem vollkommnen Ganzen zu bilden. Aber so sehr wir uns darnach sehnen, so wünschen wir doch, dafs der Herr Verf. sich damit nicht übereilen, unterdessen manche Theile, z. E. die Kameral-Rechnungs-Wissenschaft, und eben die Polizey, besonders

die im engern Verſtande, noch mehr im Praktiſchen, um der Gefahr der Idealenſucht auszuweichen kennen lernen, und dann auch von ſo manchen guten Schriften, die wir ſchon haben, mehr Gebrauch machen möge. Ein Mann wie er, wird nicht ſo leicht in den Fehler der Nachbeterey verfallen.

Man iſt es ſchon gewohnt, daſs faſt jeder Lehrer der Polizey-Wiſſenſchaft einen andern Begriff davon feſtſetzt. Mit dem verneinenden: daſs die Polizey in denjenigen Regierungsgeſchäften beſtehe, welche weder Krieg, noch Proceſſe, noch Staatseinkünfte, noch Verhältniſſe mit auswärtigen Staaten, zum unmittelbaren Gegenſtande habe, — kann ſich der Staatsphiloſoph freylich nicht begnügen; auch bedingt ſich der Herr Verf. ſchon vermöge des Titels: *Staatspolizey*, die Freyheit das Wort in einer ausgedehntern Bedeutung zu nehmen. Er giebt dem Regenten zwey Hauptpflichten: 1) ſein Volk zu *ſchützen*, 2) es zu *beglücken*. (Das *Beglücken*, wenn es nicht im ſuperlativen Verſtande gelten ſoll, iſt doch wohl eigentlich der Hauptbegriff, in welchem auch das *Schützen* enthalten iſt). Vermöge der erſten führt er Krieg und ſchlichtet Proceſſe; nach der zweyten ſoll er den Wirkungskreis ſämmtlicher Unterthanen erleichtern und zum höchſten Wohlſtande leiten. Dies geſchieht denn unter andern durch die Polizey, als den *Inbegriff der beſten und zweckgemäſseſten Mittel, wodurch die regierende Gewalt alle Wirkungskreiſe der bürgerlichen Geſellſchaft ſo leitet, einrichtet, und ordnet, daſs nicht nur jeder Bürger leicht und ungehindert, ſondern auch ſo wirke und handle, daſs dadurch nicht nur das einzelne, ſondern vorzüglich das allgemeine Beſte, im höchſten Grad befordert werde.* Jeder Wirkungskreis hat ſeine wirkenden Kräfte, dieſe ſind die Bürger. Um dieſe Kräfte zu ihrem Zwecke zu beſtimmen, müſſen ſie vor allen Dingen erhalten und vermehrt werden, (Erſter Abſchnitt, *Perſonal-Polizey*) und zwar die phyſiſchen Kräfte durch. 1) Medicinal-Anſtalten, 2) Perſonal-Sicherheit, 3) Bevölkerungs-Polizey, die moraliſchen durch 4) Erziehung, und 5) Aufklärung. Zur Wirkung der Kräfte, oder zum zweckmäſsigen Handeln der Bürger, gehört Freyheit und ihre Einſchränkung auf Geſetze, (Zweyter Abſchnitt, *Freyheits-Polizey*) und dies betrift 1) die bürgerlichen Handlungen der Einzlen, 2) die Rechte der Geſellſchaft, Polizey der Geſetzgebung, oder 3) die regierende Gewalt ſelbſt. Der Bürger fordert zu ſeinem Glücke ferner eine richtige Schätzung ſeiner Ehre, (Dritter Abſchnitt, *Ehrenpolizey*) 1) der Standes-, 2) der Geburts-, 3) der Volks-Ehre. Endlich muſs auch dem Bürger die Erhaltung und Vermehrung ſeines Eigenthums erleichtert werden. (*Vierter Abſchnitt, Eigenthums-Polizey*). Zur Erhaltung gehört Sicherheit, theils gegen Menſchen, 1) die Eigenthümer ſelbſt, 2) andere Mitbürger, 3) regierende Gewalt; theils gegen Unglücksfälle, 1) Feuer und Waſſer, 2) Theurung, 3) Armuth. Zur Vermehrung gehöret die Beförderung der Gewerbe, 1) der Landwirthſchaft, 2) der Fabriken; 3) der Handlung.

Dies iſt der Plan dieſes Lehrbuchs, der in der Einleitung ausführlicher entwickelt, und §. 34 tabellariſch dargeſtellt iſt. Zuſammenhang iſt nun wohl allerdings in dieſem Plane, aber uns dünkt nur, er iſt nicht logiſch genug; es ſollte eigentlich jedesmal nur eines Beyworts bedürfen, um die Definition des Ganzen den Theilen anzupaſſen, aber hier muſs ſie faſt für jede Unterabtheilung anders ausgedrückt werden. Alsdenn iſts auch offenbar nicht conſequent, daſs unter den Anſtalten wider Unſicherheit des Eigenthums, Krieg und Rechtspflege ausgelaſſen ſind. Wollte der Herr Verf. dieſe beyden Staatsbeſchäftigungen nicht zu ſeiner Staatspolizey zählen, was hielt ihn ab die Definition darauf einzurichten? Warum ſollte ſonſt die Theorie der Civil-Geſetzgebung nicht eben ſo gut hieher gehören, als die Grundſätze der Straf- und Ehegeſetze, die unter der Freyheitspolizey ziemlich weitläuftig abgehandelt werden? Ein Abſchnitt, der überhaupt viel Heterogenes, was ins Gebiet der Moral, des Naturrechts, und ſelbſt der poſitiven Religion gehört, enthält: ſo wie es vielleicht eines eignen Abſchnitts für die Ehrenpolizey gar nicht bedurft hätte. Die richtige Beſtimmung des Begriffs von der Ehre, gehöret für die Aufklärungspolizey, und der Schutz der Ehre, ſo wie andere immateriellen Güter, iſt die Sache der Sicherheits-Anſtalten. Den ganzen Plan der Polizey-Wiſſenſchaften, im weiteren Verſtande, haben wir nirgends ſcharfſinniger entwickelt und beſtimmt gefunden, als in des Hn. Kammerſekretär *Rüdigers ſyſtematiſcher Theorie der Kammeralwiſſenſchaften*, 1777, einer kleinen trefflichen Schrift, die nicht ſo ſehr als ſie es verdient, bekannt geworden zu ſeyn ſcheint.

Wir wollen nur noch einige Stellen anzeichnen, theils um unſre Leſer mit der Manier des Hn. Verf. bekannt, theils um ihn ſelbſt bey einer künftigen Umarbeitung des Werks, aufmerkſam darauf zu machen. §. 63. Das finnichte Rindfleiſch *ſolle* unſchädlich ſeyn, indeſſen könne die Polizey den Verkauf deſſelben nicht erlauben, bis die Sache ganz entſchieden ſey. Der Nutzen der Blatter-Einimpfung wird §. 96 etc. bezweifelt, und ſtatt deſſen auf die Verhütung der Anſteckung gedrungen. §. 156 etc. Die Rechtmäſsigkeit der Todesſtrafen gegen vorſätzliche Mörder, aber weiter nicht, wird theils nach der Bibel, theils nach dem Rechte der Natur, *welches in jedem Falle, wo einer etwas nimmt, eine genaue Wiedervergeltung fordere*, als ausgemacht angenommen. Aus dem Grundſatze des Rechts der Natur: was du nicht willſt, daſs andre dir

dir thun ſollen, das muſt du ihnen auch nicht thun, wird §. 525 gefolgert: alſo muſs das Unrecht, welches du einem andern zufügſt, dir wieder zugefügt werden; §. 532 die Strafe muſs gröſser ſeyn als das Verbrechen; §. 534. die Gerechtigkeit erfordert, daſs man den Verbrecher eben damit ſtrafe, womit er geſündiget hat. — Wie wenig anwendbar in den meiſten Fällen ſind dieſe Sätze! Unmöglich kann der Herr Verf. dabey deutliche Begriffe von dem, was Verbrechen ſind, und was Strafen ſeyn ſollen, vor Augen gehabt haben. Es iſt doch in der Lehre von Zurechnung und Strafen nun Licht genug verbreitet, aber von der bekannten Philoſophie des Hn. Verf. erwarteten wir darüber gleich kein Syſtem, mit dem wir uns vereinigen könnten. Sehr unbequem iſt übrigens die Lehre von den Strafen in den zwey ziemlich weit von einander entfernten Abſchnitten, von der perſönlichen Sicherheit, und von der geſetzgebenden Gewalt, getrennet vorgetragen. In dem Abſchnitte von der Bevölkerungs-Polizey finden wir einige nicht ganz gewöhnliche Meynungen, mit denen wir aber völlig einverſtanden ſind. Z. B. §. 185. Man hindre die Zertheilung der Grundſtücke nicht; der Ertrag der Erde verhält ſich allenthalben wie Arbeit und Dünger, und wenn die Volksmenge zu groſs, und das Stückchen Feld zu klein wird, ſo giebt es andern Verdienſt genug, und das Theilen hört von ſelbſt auf; §. 189. Kinder *eines* Vaters, Perſonen *einer* Hausfamilie, ſollen ſich nicht heirathen, aber weiter hat Vernunft und Religion kein Verbot mehr. §. 194. Hageſtolzen giebt es wenig, wo Mittel genug zum Heirathen ſind, aber wer nicht heirathen will, den muſs man nicht ſtrafen. §. 287 Leugner der moraliſchen Freyheit und Naturaliſten, ſollen im Staate nicht geduldet werden; ein tugendhafter Naturaliſt ſey ein Widerſpruch! (Freylich wenn man ſich unter dem Naturaliſten gleich einen Afoten, einen Laſterhaften denket! Iſt aber unter einem *Naturaliſten*, wie gewöhnlich, nur der zu verſtehn, welcher ſich nicht von dem unmittelbar göttlichen Urſprung der heil. Schrift überzeugen kann, oder überhaupt jede unmittelbare göttliche Offenbarung leugnet, ſo iſt es wider Vernunft und Schrift einem Naturaliſten die Tugend abzuſprechen. Mit dem *Widerſpruche* zwiſchen *Tugend* und *Naturalismus* hat es ohnehin gute Wege!) Wider die Preſsfreyheit und Publicität, weil dieſe die Fehler unſrer Mitmenſchen bekannt mache, die chriſtliche Moral aber uns lehre, ſie mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. (Würde wohl Hr. Prof. J. den ebenfalls chriſtlichen Rath: wer dir den Rock nimmt, dem gieb auch den Mantel, bey der Eigenthumspolizey zum Grunde legen?) §. 323. „Privatgelehrte, die ohne ihren Namen zu unterſchreiben, Bücher recenſiren, ſind falſche Münzer; nur Männer von allgemein anerkannten Werthe ſollten recenſiren, und ſich dabey nennen. Aber wahre Gelehrte ſind zu beſcheiden ſich zu Richtern aufzuwerfen, und Deutſchlands Amphictyonen fordern ſie nicht auf.“ — Wir können uns nicht genug verwundern, Hn. Jung mit einigen Schwärmern, die die anonymiſchen Recenſenten bald verkappte *Banditen*, bald *Ehrenrauber* u. ſ. w. nennen, hier auf *einem* Wege zu finden, und zweifeln nicht, daſs dieſe ganze Tirade nur eine Uebereilung ſey. Wie? Es ſollte nicht eben ſo gut erlaubt ſeyn, Bücher anonymiſch zu recenſiren, als Bücher anonymiſch zu ſchreiben? Es ſollte nicht in vielen Fällen ſo gar beſſer ſeyn? *Leſſing* der gewiſs überlegte, was er ſchrieb, ſagte: „Der Recenſent, der ſich nicht nennt, will nur „Eine Stimme aus dem Publikum ſeyn; der Re„cenſent, der ſich *nennt*, will das Publikum beſte„chen!“ Das letzte mag nicht *immer* der Fall ſeyn; das erſte *muſs* der Fall wenigſtens in den allermeiſten Fällen ſeyn. Wird ein gründliches Urtheil, das Erneſti, Wyttenbach, Döderlein, Beckmann, u. ſ. w. über ein Buch fällen, darum *richtiger*, weil ſie ihren Namen unterzeichnen; oder *unrichtiger*, wenn ſie es nicht thun? Und wie kann ſelbſt eine *ſchlechte* Recenſion, *darum* weil ſie anonymiſch iſt, mit *falſcher Münze* verglichen werden? Was heiſsen denn Hn. Jung *Privatgelehrte*? Wenn alle *wahre Gelehrte* zu beſcheiden ſind, ſich zu Richtern aufzuwerfen, ſo ſind wohl die *vorhin genannten* und mehrere andre ihresgleichen keine wahren Gelehrten, von denen bekannt iſt, daſs ſie *genannt* und *ungenannt* viele Bücher beurtheilt haben? Endlich wer ſind Deutſchlands *Amphictyonen*, die *auffodern* ſollen? Wir ſagens ungern, wollen es aber, wenn es Hr. *Jung* verlangt, *namentlich* verantworten, das gelindeſte ſey hier zu urtheilen, Hr. Jung habe ſelbſt nicht gewuſst, was er hier hingeſchrieben habe.) §. 462. „Die Polizey muſs immer ſehr ſchlaue, liſtige, aber rechtſchaffene Männer, von allerhand Gattungen, im Sold und Gebrauch haben; ſie müſſen aber äuſserſt verſchwiegen ſeyn, und auf ihrem Ausplaudern muſs Leib- und Lebensſtrafe ſtehen. Dieſe Polizeyverwandte ſollen auch dem Publikum nicht bekannt ſeyn.“ Und §. 470 „Die Polizey muſs durch ihre Ausſpäher auf das Thun und Laſſen, Gehen und Stehen und Betragen aller Menſchen, insgeheim Acht geben laſſen.“ Beutelſchneider und Spitzbuben werden §. 756 ausdrücklich, als gute Spürhunde empfohlen. Das wundert uns! — Ueber die Schwierigkeiten der Frage, ob die Nation ſich gegen einen Tyrannen auflehnen dürfe. Das Recht wird bejahet, aber die Ausübung widerrathen. Soweit ganz gut! aber der Zuſatz, §. 551 „Gelingt ein ſolches Unternehmen, wie in der Schweiz, in den Niederlanden, dann war es eine göttliche Dazwiſchenkunft; wo aber dieſe fehlt, *und dies zeigen immer die Folgen*, da iſt jedes Unternehmen von der Art, *Empörung*,

Aufruhr, Hochverrath." Welche ungeheure Behauptung! Heifst das den Knoten aufgelöfst? §. 592. Abermals hart und ungerecht wider die Deiften und Socinianer; fie follen fchlechterdings blofs der Temperamentstugend fähig feyn. (Gott bewahre doch einen fo guten Schriftfteller vor der Schwärmerey, über Sachen urtheilen zu wollen, die er nicht verfteht!) In dem Abfchnitte von der Ehrenpolizey, vermiffen wir doch den Vorfchlag einer Rangordnung, die das befte Mittel ift, die Rangfucht, d. i. die Anmaafsung eines höhern Ranges, im Zaume zu halten, und nach und nach diefes Streben nach eingebildeter Ehre zu tilgen. §. 850 Der Einwand wider die Wetterableiter, dafs man fich damit an göttlichen Zuchtruthen vergreife, wird, wie billig, verworfen, aber aus dem fonderbaren Grunde: Gott behalte noch Mittel genug übrig uns zu züchtigen, und wenn der Knabe eine Ruthe zerbreche, fo lächle der Vater und mache wieder eine andre. Da wäre es ja wohl eben fo viel, gleich die erfte nicht zu zerbrechen. — Die Fruchtfperre wird nicht ganz, alles Monopol aber ohne Einfchränkung gemisbilliget.

Wir brechen hier ab, und hätten auch in dem ganzen Abfchnitte von der Polizey des Eigenthums nur felten Anlafs etwas zu erinnern. Einer künftigen Ausgabe diefes Werkes wünfchten wir noch, wenn es feyn kann, einen kürzern, kräftigern, und lieber trocknen, als fo wortreichen, figürlichen und herzigen Styl. Dann würde diefes Lehrbuch auch noch eine wichtige Verbefferung erhalten, wenn bey den Paragraphen felbft, befonders bey praktifchen Gegenftänden, und bey noch ftreitigen Meynungen, die bewährteften Schriftfteller angeführt würden. Eine kurze Gefchichte der Wiffenfchaft verdiente in einem fo ausführlichen Compendium auch wohl eine Stelle, fo gut als die ftatt der Vorrede hier erzählte Lebensgefchichte des Hrn. Verfaffers, die übrigens nicht unwichtig ift, manches in feiner Vorftellungsart aufklärt, und Recenfenten, einen alten Stillingsfreund, fehr angenehm unterhalten hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theolog. Schriften. *Augsburg*, b. Wolff: *Rede über die feyerlichen Ordensgelübde*, am hohen Feftage des heil. Johannes Baptifta, da fechs Novizen auf die Regel des heil. Erzvaters Benedikt Profefs. thaten, im freyen und unmittelbaren Reichsftifte Elpingen gehalten von *Georg Zeiler* etc. 1787. gr. 8. 54 S. (2 gr.) Der Hr. Domprediger, D. Zeiler, unternimmt es in diefer Rede wider die Proteftanten zu beweifen: *Daß die feyerlichen Ordensgelübde ein wahrer Gottesdienft, und grofsmüthiges Opfer find, woran Gott fein befonderes Wohlgefallen trägt.* Es verfteht fich: dafs ein Domprediger in Augsburg es vorzüglich mit Proteftanten aufnimmt, ungeachtet es Arbeit genug in der Nähe giebt, befonders wenn vom Mönchswefen die Rede ift, und bricht auch fein Speer, oder er wird aus dem Sattel gehoben; fo fällt er fo fanft in die Arme der *benigna mater*, dafs ihn kein Menfch überzeugen kann, er fey gefallen. Einen einigermafsen denkenden Katholiken werden Zeiler's Gründe für die Kloftergelübde fchwerlich überzeugen, die nicht wohl feichter feyn können, und Proteftanten vollends, mit denen diefer fchale Ex-Jefuit fo gern anbinden mögte, um des P. *Merz* Stelle mit Ehren zu befitzen, können anders nicht, als den faden Schwätzer bedauren.

Kleine histor. Schriften. *Erlangen*, b. Palm: *Folge der Burggrafen von Nürnberg und Churfurften und Marggrafen von Brandenburg aus dem Hauje Zollern*, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von *Carl Maximilian Wilhelm Petermann*, hochfürftl. Brandenb. Anfpach-bayreuthifchen Regierungsrath und Conliftorial-Vicepraefidenten. *Dritte vermehrte Auflage.* 1788. $2\frac{1}{2}$ Bogen in 4. — Wäre diefe elende Reimerey nicht in den Schulen der Fürftenthümer Anfpach und Bayreuth eingeführt; fo würde fie fchwerlich drey Auflagen erlebt haben. Sie foll ein Hülfsmittel feyn, die Brandenburgifche Gefchichte ins Gedächtnifs zu faffen. Allein, welche Gefchichte! welch' ein Hülfsmittel! Das Wefen der Gefchichte mufs diefer Schriftfteller in Namen und Jahrzahlen fetzen; denn nicht viel mehr faffen feine Reime in fich. Von grofsen, merkwürdigen Begebenheiten fie zu wiffen, ift wohl nöthig: aber nicht die Geburts- und Sterbejahre von allen, felbft von den unbedeutendften Regenten. Und welche Marter für die armen Kinder in Schulen mufs es feyn; folgende ungenielsbare Reime auswendig zu lernen.

Im Jahre vierzehnhundert funfzehn erhält der Burggraf Friederich
Die Mark und churfürftliche Würde und fammelt zu den Vätern fich
Im vierzehnhundert vierzigften. Es lebt dann ein und dreyfsig Jahre
Der zweyte Friederich, fein Sohn. Den tapfern Albrecht deckt die Bahre
Drauf vierzehn hundert fechs und achtzig. Der deutfche Cicero, Johann,
Stirbt vierzehn hundert neun und neunzig. Den erften Joachim fieht man
Erft funfzehnhundert dreyfsig fünf die Herrfchaft und das Leben laffen,
Und funfzehn hundert fiebnzig eins den Zweyten Joachim erblaffen.

Und fo geht es in einem fort. Wehe euch, arme Schüler!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt und Leipzig, bey Grattenauer: *Geſchichte der Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts* v. *Adam Weishaupt*, Herzogl. S. Gothaiſchen Hofrath. Erſter Theil. 1788. 8. 228 S. (16 gr.)

Des Verfaſſers Apologie des Misvergnügens und Uebels beruhet auf dem Gedanken, daſs alles Uebel in dem Widerſtreite der menſchlichen Neigungen mit dem Laufe der Natur gegründet ſey, deſſen Abänderung unſerem Vermögen nicht unterworfen iſt: daſs die Beſtimmung und Glückſeligkeit des Menſchen in dem geiſtigen Genuſse beſtehe, der aus der Vervollkommnung der Seelenkräfte entſpringt: daſs Schmerz und Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zuſtande, die wirkſamſten Triebfedern des Menſchen, dieſer Beſtimmung nachzuſtreben, und alſo zu dieſer unumgänglich nothwendig ſeyen: und daſs der von der höchſten Weisheit entſpringende Lauf der Natur dahin wirke, die Menſchheit in möglichſt geſchwinder Progreſſion einem vollkommnern Zuſtande zu nähern: daſs der Weiſe alſo Urſache habe, mit dieſem Laufe der Natur vollkommen zufrieden zu ſeyn, wodurch denn alles Misvergnügen in ſeiner Seele verſchwinden muſs. So weit reichen die drey Geſpräche, welche die Apologie ausmachen. Das ſpeculative Syſtem, welches ihnen zum Grunde liegt, beruhet nun zwar auf dem falſchen Satze, daſs das Uebel nichts reelles ſey, und im Grunde gar kein Uebel exiſtire: da doch allen comparativen und relativen Begriffen vom Beſſern und Schlechtern, ein abſoluter Begriff von Uebel zum Grunde liegen muſs, weil jedes Uebel aus einem andern Geſichtspunkte angeſehen, gut ſcheint. Aber dieſer andre Geſichtspunkt iſt nicht, wie der Verf. ſagt, der einzige wahre. Es iſt alſo auch die theologiſche Schwierigkeit, welche dieſes Syſtem drückt; dieſe nemlich: daſs es eine Rechtfertigung alles ſittlichen Uebels, als eines nothwendigen Theils des vollkommenſten und geſchwindeſten Fortſchrittes zur abſoluten Vollkommenheit enthält, ſo wenig nier befriedigend beantwortet, als ſie jemals anderswo aufgelöſet worden. In moraliſcher Rückſicht aber enthalten dieſe Geſpräche vortreffliche ächt ſtoiſche Lehren über die Art, wie aus jedem Uebel, Mittel zu wahrer Glückſeligkeit hervorgeſucht werden können. In dieſer Abſicht enthalten ſie ſehr viel lehrreiches und trefflich ausgeführtes, welches vorzüglich deswegen viel Wirkung thun muſs, weil eine ſehr lebhafte Empfindung von der Würde der menſchlichen Natur, ihrer Beſtimmung, und dem Weſen ihrer wahren Glückſeligkeit; Achtung gegen ſittliche Vollkommenheit als die einzige Quelle derſelben; und lebhafte Begierde, wahre Grundſätze über alles dieſes auszubreiten, allenthalben hervorleuchten.

Nach jenen allgemeinen Speculationen blieb noch übrig, aus der wirklichen Welt zu zeigen, daſs ein ſolcher Fortſchritt zur Vollkommenheit ihr Grundgeſetz ausmache. Nun ſind zwar alle Glieder des Weltalls ſo genau mit einander verbunden, und alle Begebenheiten deſſelben ſo verkettet, daſs es unmöglich wird, dieſen möglichſt groſsen und geſchwinden Fortſchritt in jedem einzelnen Menſchen zu zeigen. Der vollkommne Genuſs ſeiner vollſtändigen Ausbildung läſst ſich auch nicht einmal in dem gegenwärtigen Leben denken, und jeder Menſch hat denſelben erſt in dem künftigen Leben nach dem Tode zu erwarten. Indeſſen iſt das menſchliche Geſchlecht im Ganzen auch ſchon hier in einem Zuſtande des beſtändigen Fortſchrittes zur Vollkommenheit: und dadurch wird auch in dieſer Welt dieſe Beſtimmung erreicht, ſo weit es in endlichen Weſen möglich iſt. Dadurch wird endlich auch begreiflich, daſs dieſe Welt, ſo wie ſie iſt, von einem vollkommen weiſen Urheber herrühren könne. Dieſes Syſtem wird in der vorliegenden Geſchichte der Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts ausgeführt.

Zuerſt alſo lehrt der Verf., daſs alle Weltbegebenheiten in dem genaueſten Zuſammenhange ſtehn, daſs es keinen Zufall gebe, weil alles durch Etwas vorhergehendes gewirkt wird, und Etwas nachfolgendes erzeugt. Hieraus leitet er das Ideal einer Weltgeſchichte ab, in welcher der Leſer vollkommen einſehen ſoll, wie die Begebenheiten aus den Umſtänden und vorhergehenden Begebenheiten entſtehn. (Die philoſophiſchen Ge-

schichtschreiber, die auf die Umstände, aus denen Begebenheiten entstehn, und auf die Folgen dieser Begebenheiten aufmerksam machen, sind unstreitig die lehrreichsten: aber gerade deswegen, weil kleine Umstände und Vorfälle, die der Nachwelt nie aufbehalten werden, so grosen Einfluss haben, wird sich eben der philosophische Geschichtschreiber gewiss unzählige male darauf einschränken müssen, zu sagen, was geschehen ist, nicht wie es geschehen, wenn er anders nicht ein Gedicht statt Wahrheit geben will.) Zu dem grosen Endzwecke des Ganzen wirkt also jeder kleine Umstand. (Hier hat sich S. 22 eine Vorstellung eingeschlichen, die einiger Berichtigung bedarf: Der Verf. sagt, wenn die grose Absicht der Vorsehung es erfodert, so müssen sich alle Begebenheiten der Welt darnach fügen, so müssen selbst alle entgegengesetzte menschliche Anstalten das befördern helfen, was sie verhindern sollten. Dieses könnte sehr misverstanden werden. Menschliche Anstalten sind oft ohnmächtig gegen den Strom der Zeiten, aber sie thun doch allemal ihre Wirkung nach allgemeinen Gesetzen, und es muss ja nicht vergessen werden, dass auch sie allemal zu der Reihe von Ursachen gehören, durch welche die Vorsehung ihre Zwecke erreicht.) Betrachtungen über diesen allgemeinen Zusammenhang der Dinge, sind äusserst lehrreich und von der grösten Wichtigkeit für das menschliche Geschlecht: so fährt der Verf. fort. (Aber es würde ganz zweckwidrig seyn, wenn deswegen Philosophie ein Mittel würde, zu angesehenen Stellen im Staate und reichlichem Unterhalte zu gelangen, wie er S. 29 wünscht. Dadurch würden ja diese Bemühungen, die die Würde der menschlichen Natur am nächsten angehen, durch die Verknüpfung mit einem andern fremden Interesse eine ganz falsche Wendung erhalten, und eine Kunst der Sophisten werden. Dieses schliesst nicht aus, dass einzelnen denkenden Köpfen Unterhalt und dadurch Musse zu gelehrten Arbeiten gegeben werde.)

Nun beweiset der Verf., dass das menschliche Geschlecht sich wirklich in einem Fortgange zur Vollkommenheit befinde. Er sagt: „Die Entwicklung der Seelenkräfte, die in dem Zustande der Wildheit schlafen, durch Cultur, ist unzertrennlich mit einem Fortgange zur wahren Vollkommenheit, das ist, sittlicher Verbesserung, verbunden.“ So viel ist unleugbar: der Mensch ist in seinem ganz rohen sinnlichen Zustande, da er mehr Thier als vernünftiges Wesen ist, im Ganzen genommen, unendlich weiter von seiner Bestimmung entfernt, als selbst in dem durch Cultur verderbten Zustande der bürgerlichen Gesellschaft: denn Vernunft und Sittlichkeit setzen einige Thätigkeit des Verstandes zum voraus. Allein die Vollkommenheit des Willens ist nicht von der Vollkommenheit des Verstandes so abhängig, als aus den Grundsätzen des Verf. folgt, die nicht ganz befriedigend sind. Er sagt: die höchste Vollkommenheit des Menschen besteht in der grösten Fertigkeit, sich durchaus nur nach entfernten Vortheilen zu bestimmen, die Zukunft in ihren weitesten Folgen vorauszusehen. Aber, sich durch entfernte Bewegungsgründe bestimmen, ist immer nur feiner Eigennutz, und grösre Klugheit, nicht Weisheit: und diese Klugheit wird oft zur Thorheit, wenn die Bewegungsgründe so weit hinausliegen, dass wir sie gar nicht mehr erreichen können. Der Verf. folgert hieraus, dass der Gedanke an die Unsterblichkeit die grösste Triebfeder der reinsten Moral sey, weil sie die entferntesten Bewegungsgründe enthält. So lange aber unter der Unsterblichkeit nur ein fortgesetztes sinnliches Leben gedacht wird, so lange werden die Bewegungsgründe zur Sittlichkeit, die daher genommen sind, nichts besser seyn, als alle andere, die aus den Vortheilen in der Zeitlichkeit entspringen. Der Mensch, der darauf Rücksicht nimmt, ist klüger, nicht besser. Es müsste also erst der wahre Begriff von Unsterblichkeit festgesetzt werden, da sie nicht eine sinnliche reine Glückseligkeit, die wohl nicht möglich ist, sondern eine von aller Sinnlichkeit freye Glückseligkeit durch reine Sittlichkeit gewähren soll. Nur alsdenn ist sie die Quelle wahrer moralischen Vollkommenheit. Der Verf. sagt selbst einmal (S. 66), dass alle Leidenschaften sich nur auf sinnliches Gut beziehen: dass der Mensch nur selten einen Flug über die Sinnenwelt hinauswagt. Die wahren Grundsätze der Sittlichkeit, die nur aus diesem übersinnlichen Gebiete zu holen sind, hätte er also zum Grunde legen müssen. Aber alsdenn würde es ihm sehr schwer geworden seyn, seine Theorie zu beweisen. Das Gegenbild zu *Rousseau's Discours sur l'Inegalité*, welches er in dem folgenden aufstellt, ist diesem sehr überlegen, so lange er dabey stehn bleibt, die moralische Nichtigkeit des wilden Menschen zu zeigen und zu entwickeln, wie viel Quellen der sittlichen Vervollkommnung, selbst in den eigennützigen Leidenschaften der Menschen, und den durch diese veranlassten Anstalten der bürgerlichen Gesellschaft liegen. Wenn aber Rousseau dagegen wieder aufträte, und zeigte, wie wenig die sittliche Vervollkommnung, die aus allen dem entspringen könnte, daraus wirklich entsteht: in wie wenigen Staaten die Unterdrückung von Seiten der Mächtigen, die wohlthätige Vereinigung der Schwachen erzeugt, die jene zwar veranlasst, aber nur unter den günstigsten Umständen zur Wirklichkeit bringt: wie viel öfter die Habsucht Unterdrückung als Gegenwehr erzeugt: wie die Wissenschaften und die Künste, welche eine so unendliche Quelle von Glückseligkeit enthalten, in soweit sie mit der sittlichen Vollkommenheit harmoniren, wie diese alle auf dem verderblichen Wege, den die Cultur des menschlichen Geschlechts eingeschlagen, im Ganzen

zen

ten so gar nicht mit der sittlichen Ausbildung übereinstimmen, so möchte der Verf. ihm schwerlich etwas anders entgegensetzen können, als sein Versprechen, *non sit male nunc, et olim sic erit.* Aber worauf wollte er dieses wohl gründen? Freylich hat jedes Uebel sein Gegengift bey sich, wenn es auf einen gewissen Grad gestiegen ist. Aber dieses ist kein wahrer Fortschritt zur Vollkommenheit; denn selbst alle Vermehrung der Cultur und Aufklärung dient nur dazu, die Ketten der Menschheit zu verändern, nicht sie zu lösen, wenn nicht sehr glückliche und sehr seltne Umstände hinzukommen. Wenn man aber die wenigen glücklichen Staaten, in denen zufällige Umstände eine solche politische Verfassung gründeten, die der Entwicklung der Menschheit weniger nachtheilig ist, als die mehresten, mit diesem grösern Haufen des menschlichen Geschlechts vergleicht, und bemerkt, wie diese andern schlechtern Verfassungen oft sogar die Möglichkeit zerstören, dass es besser werde, so verstummt der denkende Zuschauer, und betet in vollkommenster Resignation das unergründliche Schicksal an. Es bleibt ihm nichts übrig, als mit dem Verf. durch die Ueberzeugung, dass es eben deswegen nie besser wird, weil wir an dem Bessersеyn verzweifeln, sich anzuspornen, alle Bemühungen anzuwenden, die in seinen Kräften stehen, die Verbesserung der Welt zu bewirken. So wenig sie denn auch in dieser wirken mögen, so wird doch ihm, der sich dieser Begierde ergiebt, dadurch die höchste Glückseligkeit zu Theil werden, deren die menschliche Natur fähig ist.

Die allgemeine Aufklärung, davon der Vf. hierauf sehr gute Begriffe giebt, (welche zwar nicht alle die Foderungen mit Recht machen kann, die er, S. 191, aber nur im Vorbeygehn, angiebt: und die Rec. deswegen unerörtert lassen will) besteht nicht in wissenschaftlicher, die unmöglich allgemein werden kann, sondern in praktischer. (Also ist die Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts nicht durchaus abhängig von der Entwicklung des Verstandes, wie oben gelehrt ward) Zu derjenigen Erweiterung von Vorstellungen und Begriffen, die sie erfodert, bedarf es nur einiger Veranlassungen durchs Interesse, um sie wirklich zu machen. Sie ist auch nicht schädlich, wie die Grossen meynen, denn das Interesse ihrer Leidenschaften, welchem jene freylich entgegen arbeitet, ist nicht das wahre Interesse der Grossen selbst.

Eine schöne Ausführung dieser letzten Wahrheiten beschliesst den ersten Theil. In der Anwendung aller dieser Grundsätze auf die Geschichte der wirklichen Weltbegebenheiten, die im 2ten Theile folgen soll, lassen sich interessante Ideen erwarten.

LONDON: *The Theory of Language*, in Two Parts. Part I. *Of the Origin and General Nature of Speech.* Part II. *Of Universal Grammar.* By *James Beattie.* A new Edition, enlarged and corrected. 1788. 8. 390 S.

Diese *Theorie der Sprache* stand anfangs in des Verf. *Dissertations Moral and Critical*; er hat sie hier besonders mit Zusätzen und Berichtigungen drucken lassen, und darauf bezieht es sich, dass er sein Werk eine neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe nennt. Neues haben wir darinn wenig gefunden; die *allgemeine Sprachlehre ist von Harris, Lord Monboddo* etc. viel ausführlicher, und von unsern Landsleuten *Meiner* und *Adelung* mit weit mehr philosophischem Geiste bearbeitet. Das ganze Werk ist in zwey Haupttheile abgetheilet, wovon der erste vom Ursprunge und der allgemeinen Natur der Sprache handelt; der andere aber die allgemeine Sprachlehre enthält. Der Begriff der Sprache wird richtig als ein Inbegriff künstlicher hörbarer Ausdrücke bestimmt. Bey dem natürlichen Ausdruck der Empfindungen verwirft Hr. *B.* die gekünstelten und unerwiesenen physiologischen Erklärungsarten des *des Cartes.* Er selbst beruft sich, um die Uebereinstimmung der natürlichen Ausdrücke mit den Empfindungen zu erklären, auf den Willen Gottes. Man findet doch aber in den Empfindungen und ihren Ausdrücken etwas allgemeines, wodurch es sich einigermafsen natürlich begreifen lässt, wie die ersteren die letzteren bestimmen, wenn wir auch dieses Allgemeine vor der Hand noch nicht durchgängig sollten angeben können. Eben so geradezu geht Hr. *B.* bey der Entstehung der Sprache auf den göttlichen Willen zurück. Denn er meynet, dass der erste Mensch die Sprache durch göttliche Eingebung erhalten, und dass die übrigen Menschen sie durch Nachahmung lernen. (S. 99, u. f.) Die Verschiedenheit der Sprachen erklärt er sich auf ähnliche Art, und leitet sie von dem babylonischen Thurmbau her. Aus dieser Verschiedenheit der Sprachen erklärt er sich auch die Entstehung der verschiedenen Staaten, welche die Hauptabsicht Gottes bey der Sprachenverwirrung gewesen sey. Er meynt sogar, dass eben darum die Diction der heiligen Schriftsteller so simpel und unausgearbeitet habe seyn müssen, damit sie sich als *inspirirte* Männer Ehrfurcht verschafften, die ihr Ansehn und ihren Beyfall nicht sollten menschlicher Kunst zu verdanken haben. (S. 159.) Der Unterschied, welchen Hr. *B.* zwischen Nachdruck (*Emphasis*) und Accent oder Ton macht, scheint uns auch nicht einleuchtend. Er meynt, (S. 86.) der Nachdruck bestehe in der Stärke des Lauts, der Accent aber in der Höhe und Tiefe desselben. Der erstere kann aber auch durch sichtbare Zeichen, als z. B. durch Gebärden angedeutet werden, und ist also ein jedes Mittel, wodurch die vorzügliche Wichtigkeit einer Vorstellung in der Reihe angezeigt wird. Einige Bekanntschaft mit

einer lebenden Stammſprache, dergleichen die Deutſche iſt, würde auch die Unterſcheidung des Wort- und Redetons viel fruchtbarer gemacht haben; daher dieſe Materie von deutſchen Sprachforſchern weit gründlicher iſt behandelt worden. Eine Anmerkung, die uns ganz neu geſchienen hat, verdient noch ausgezeichnet zu werden; die Nachricht, welche ſie enthält, iſt wenigſtens einer weitern Nachforſchung werth. Nachdem Hr. B. (S. 113.) bemerket hat, daſs die Chineſen noch jetzt keine alphabetiſche Schriftſprache haben, ſo ſetzet er hinzu: „Dies iſt die gemeine Meinung, und war ehemals auch die meinige. Allein ich bin vor kurzem durch einen „ſchottiſchen Herrn, der ſich lange in Batavia „aufgehalten hat, benachrichtiget worden, daſs „ein Chineſer, welcher ſeinen Vor- und Zunamen hörte, etwas auf ein Papier ſchrieb, und „daſs ein andrer Chineſer, ſobald er es ſahe, „beide Wörter deutlich ausſprach. Dies hätte „ſchwerlich von jemand anders als von demjenigen geſchehen können, der die Kunſt verſtand, „durch Schriftzeichen die elementariſchen Laute „der Sprache auszudrucken. Indeſs iſt es doch „möglich, daſs die Sylben, die den Namen aus„machten, chineſiſche Wörter waren. Der Herr „iſt gleichwohl der Meynung, daſs die chineſiſchen Kaufleute eine Art von Alphabet haben.“ In dem zweyten Theile haben wir wenig anmerkungswürdig gefunden. Hr. B. hält *allgemeine* und *philoſophiſche* Sprachlehre für einerley, welches uns nicht ganz genau ſcheinet. Die erſtere iſt nur eine philoſophiſche, wenn ihre Regeln wiſſenſchaftlich vorgetragen, das iſt, aus dem Begriffe der Sprache hergeleitet werden. Die Regeln der allgemeinen Sprachlehre können aber auch aus den wirklichen Sprachen abſtrahiret und in eine Compilation zuſammen geſtellet werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philol. Schriften. *Göttingen*, b. Dieterich: Κλεάνθους ὕμνος εἰς Δία. *Kleanths Geſang auf den höchſten Gott.* Griech. u. deutſch nebſt einer genauen Darſtellung der wichtigſten Lehrſätze der Stoiſchen Philoſophie von *H. H. Cludius.* 1786. 4 B. 8. --- Dieſe Ausg. des Kleanthſchen Hymne ſoll als Probe einer künftigen Sammlung der *Ueberreſte der philoſophiſch-moraliſchen Gedichte u. Aufſätze der Griechen* angeſehen werden, mit deren Bearbeitung ſich der gelehrte Hr. Vf. kein geringes Verdienſt erwerben wird. In der Einleit. werden die erheblichſten Umſtände aus Kleanths Leben mit den weſentlichſten Stoiſchen Sätzen in Beziehung auf den Kleanthſchen Hymnus erzählt und der Plan des Hymnus ſelbſt entwickelt. Hierauf folgt der Hymnus mit einer metriſchen Ueberſetzung und mit kritiſchen, grammatiſchen und Sachanmerkungen, in welchen allen man den Aufwand von Gelehrſamkeit, beſonders in Citaten, bewundert, auch wohl hie u. da bedauert. Den Beſchluſs macht eine kurze Unterſuchung über die Aechtheit, den Geiſt und die Beſtimmung der Hymne, nebſt einer Nachleſe der Fragmente Kleanths. Ein wichtiges Fragm. des Kleanth beym Euſeb. (Pr. Ev. 15, 20.), das von *Heyne* in dem Progr. *de animabus ſiccis Heracliti* (Opuſc. T. 3. p. 103.) erläutert wird, und das bey Auseinanderſetzung der Stoiſchen Begriffe S. 17. ff. hätte von Nutzen ſeyn können, iſt doch der Aufmerkſamkeit des Herausgebers entgangen. Ob des Vf. Ueberſetzung, die nach ſeiner Verſicherung *die getreueſte Kopey des Originals ſeyn, und daſſelbe weder kürzen, noch dehnen; weder verſchönern, noch verſtellen; noch überhaupt ändern ſoll*, wie er ſich ſchmeichelt, dazu beytragen werde, *dem verderbten Geſchmacke, der von den Fabrikuberſetzern, die alles neu modeln, und ſich darauf verlaſſen, daſs ein erleuchtetes Publikum itzt alles kauft, was nur irgend Ueberſetzung heiſst, ſchon gar ſehr verbreitet worden, entgegen zu arbeiten, und thätlich zu zeigen, was wahre Ueberſetzung ſey*; dieſs müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Unſre Leſer werden ſich mit einem kleinen Pröbchen aus dem Anfange des Geſangs begnügen:

Du! der Unſterblichen Höchſter! vielnamiger! ewig allmächtger
Zeus! der Natur Anführer, der alles durch das Geſetz ſteu'rt:
Höre mich hold; denn du *gönnſt zu dir beten den Sterblichen allen.*

Wir unſrer Seits müſſen bekennen, daſs unſer *verdorbner Geſchmack* dieſe neue Verdeutſchung gern um die *Gedikſche* hingeben würde, die aber freylich an wörtlicher Treue leicht von der Cludius'ſchen überwogen werden mag.

Göttingen, b. Roſenbuſch: *Jo. Gottl. Buhle* Prof. progr. *diſputantur nonnulla de fabula Satyrica Graecorum.* 1787. 2 B. 4. Der Hr. Vf. dieſer gelehrten Schrift verfolgt die Geſchichte des *Drama ſatyricum* der Griechen von ſeiner muthmaaſslichen Entſtehung an durch die verſchiednen Zeitläufte ſeiner Ausbildung, und geht vorzüglich von S. 9. an die Satyriſchen Dramen des Aeſchylus, Sophokles und Euripides durch, von denen wir nur noch die Titel oder allenfalls kleine Notizen u. Fragmente haben. Am längſten verweilt er beym Euripides (S. 12-16), von dem wir bekanntlich den *Cyclopen*, das einzige vollſtändige Sat. Drama, ſo auf unſre Zeiten gekommen, übrig haben, und ſetzt aus dieſem Stück den Charakter der Gattung feſt. S. 14. wird eine ſcharfſinnige Muthmaſsung des ſel. *Leſſing*, der Euripides Alceſte ebenfalls für ein *drama ſat.* nahm, geprüft und aus triftigen Gründen verworfen. Noch hätte angemerkt zu werden verdient, daſs, vielleicht mit noch mehr Wahrheitsſchein, *Brumoy* in *Theatre des Grecs* T. 5. p. 1. Euripides *Bacchae* ſo gut als den *Cyclopen* für ein ſatyriſches Drama hielt oder doch wenigſtens Aehnlichkeit mit dem Drama Sat. darin fand. (*Elle tient quelque choſe du ſpectacle ſatyrique, ſi elle n'en eſt pas un, auſſi bien que le Cyclope.*) Die Ankunft des Bacchus aus dem Orient, der Chor der Bacchantinnen, die wilden Tänze auf dem Cithaeron, der ſonderbare Aufzug des Cadmus und Tireſias, die ſchon Greiſe, im Bacchiſchen Schmuck zum feſtlichen Tanz eilen etc. begünſtigen dieſe Vermuthung, die aber dadurch widerlegt wird, daſs, welches doch nothwendige Bedingung bey den Satyr. Dramen geweſen zu ſeyn ſcheint, hier kein Chor von Satyrn vorkommt und das ganze Stück das Gepräge von Ernſt, nicht von freyen, ausgelaſſenen Scherzen, an der Stirn trägt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Geschichte und Staatsverfassung der Königreiche Marocko und Fetz.* Aus dem Französischen des Herrn *von Chenier*, gewesenen Königl. franz. Geschäftsträgers an diesem Hof. Mit Anmerkungen des deutschen Herausg. 1788. 408 S. gr. 8.

Das französische Original dieses Buchs haben wir im Anfange dieses Jahrgangs beschrieben. Da sich der Verfasser desselben, wie wir damals zeigten, zu tief in die ältere Nordafrikanische Geschichte eingelassen hat: so hat der Uebersetzer billig nur dasjenige ausgehoben, was den eigenthümlichen Werth seiner Arbeit ausmacht, nemlich die Geschichte und Statistik des neuern Marocko. Man erhält also hier von *Chenier's* drey Bänden nur den dritten: eine Geschichte, von welcher der Uebersetzer nicht unrecht sagt, sie stelle den Einfluss der Religionsschwärmerey auf den Geist der Völker mehr als eine andere ins Licht. Die Verschiedenheit der Nachrichten zwischen *Chenier* und *Höst*, leitet er von den unbezwinglichen Schwierigkeiten her, diese Afrikanischen Gegenden genauer kennen zu lernen, die in ihrer Beschaffenheit, in der Lebensart und Verfassung ihrer Bewohner liegen, glaubt auch, dass eine Vergleichung dieser Schriftsteller unter einander, weniger bestimmte Richtigkeit hervorbringen könne, als die Untersuchungen künftiger Reisenden. Den Dänen zieht er in manchen Stücken dem Franzosen vor, der besonders aus Etymologisirsucht und Mangel aus Sprachkunde in den ältern Zeiten Fehltritte begeht. Um aber auch das Vorzügliche, was *Chenier* hat, noch vollständiger zu machen, hat der Vf. S. 404 bis zum Ende, aus *Höfts* Werke die Einkünfte des K. von Marocko, seine Ausgabe, und eine Beschreibung seiner Familie, eingerückt.

Leipzig, b. Weygand: *Geschichte der wichtigsten indischen Staatsveränderungen von 1756 bis 1783, besonders der Brittischen Eroberungen in Decan und Hindostan.* Aus dem Englischen. Herausgegeben v. *M. C. Sprengel*, Prof. der Geschichte in Halle. Zwey Theile. 1788. zusammen 536 S. 8.

Da wir, wie Hr. Spr. richtig urtheilt, noch kein vollständiges Werk besitzen, worinne die Geschichte der Englischen Eroberungen in Ostindien, des Einflusses der Engländer in die daselbst mit ihrem Gebiete gränzenden Staaten, ihrer mannichfaltigen, glücklichen und unglücklichen, Kriege, ihrer Erpressungen und Grausamkeiten, nebst den darüber in England geführten Beschwerden, und den von der Englischen Regierung dagegen genommenen Maasregeln, ausführlich, unparteyisch und darstellend beschrieben wäre: so kann gegenwärtiges Buch einstweilen diesen Mangel ersetzen. Der Uebers., der uns von der Englischen Urschrift noch etwas genauere Nachricht hätte geben sollen, versichert, dass ihr Verfasser die besten Quellen benutzt, nicht blos aus einzelen Memoiren über diesen oder jenen Vorfall, sondern aus den Parlaments-Akten, und aus den von den Londner Vorstehern bekannt gemachten Ostindischen Berichten geschöpft habe. Es sind aber in der Uebersetzung viele Deklamationen und manche zu geringfügige Vorfälle weggelassen, dafür im Texte hin und wieder kleine Zusätze eingeschaltet, einige Unrichtigkeiten verbessert, und in Anmerkungen nicht selten Erklärungen und Erläuterungen beygefügt worden. Hr. Spr. hat dadurch seine bekannten Verdienste um die neueste Ostindische Erdbeschreibung und Geschichte glücklich vermehrt; und wenn man hiemit die von ihm im J. 1787 herausgegebene Umarbeitung von *Sullivans* Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen in Ostindien verbindet: so hat man gewissermasen etwas Ganzes. In dem wichtigen *Hastingsschen* Processe giebt dieses Buch nicht geringes Licht; aber der Schatten fällt ziemlich auf H. Seite.

Unter der Aufschrift, Cherson, auf Kosten der Verleger: *Ausführliche Begebenheiten der Türken, von ihrer Entstehung angefangen, bis nach den Vorfall von Kinburn, dermallen sammt den Kriegserklärungen etc.* Erster Theil. 1788. 238 S. 8. (12 gr.)

Man braucht kaum mehr als den Titel dieser Schrift zu lesen, um einen Begriff davon zu be-

kommen, was vor eine Art von Compilation ſie ſey. Entweder ein fertiger Scribler oder ein Buchhändler, hat bey Gelegenheit des jetzigen Türkenkriegs die Speculation gemacht, daſs, weil doch eine ungeheure Menge Menſchengeſichter die Zeitungen lieſst, und ohne von den Türken einige Kenntniſſe zu haben, auf jenen Krieg äuſserſt aufmerſam iſt, eine in der Geſchwindigkeit zuſammengeſchriebene Nachricht von denſelben, Leſer genug finden dürfte, und wenn ſie einmal angebracht wäre, von Zeit zu Zeit aus den gangbaren periodiſchen Schriften fortgeſetzt werden könnte. Den undeutſchen und ungereimten Titel aber hat vermuthlich der Setzer gemacht; wiewohl auch der Verf. ſelbſt nicht viel Urſache hat, ſich auf Orthographie u. Beredſamkeit etwas einzubilden. Es iſt alſo hier in fünf Hauptſtücken, vom Namen, Urſprung, ehemaliger Wohnung, und vornehmſten Begebenheiten der Türken bis zur Errichtung des Osmaniſchen Reichs, von ihrer Religion, Staatsverfaſſung, vornehmſten Reichsbedienten, Kriegsverfaſſung, vom Hof ihres Kaiſers, und von der Lebensart der Türken, aus *Kantemir*, *de la Croix* und andern bekannten Schriftſtellern ſo viel zuſammengetragen, daſs daraus nothwendig ein paar hundert Seiten werden muſsten. Von S. 207 an wird denn etwas über den jetzigen Krieg hingeworfen, es wird die ruſſiſche und die türkiſche Kriegserklärung eingerückt, und mit den erſten Gefechten von beiden Seiten wird der Beſchluſs gemacht. Wie ganz und gar keinen Beruf zum Geſchichtſchreiber der Türken und ihrer Kriege der Verf. habe, mag man aus der einzigen Stelle S. 207 beurtheilen: „*Die Chriſten dörfen ſich niemals auf ihr* (der Türken) *gegebenes Wort verlaſſen;* denn es iſt keine Sünde, ſolches zu brechen, und unter dem Deckmantel die wahre Religion auszubreiten, iſt allezeit ein Vorwand da, die geſchloſſenen Traktaten aufzuheben. Wie getreu der *Muſelmann* ſeinen gegebnen Worten und den feſteſten Verbindungen ſeye, iſt der gegenwärtige Ausbruch des Kriegs wider die Ruſſen ein neuer Beweis; ſobald er wider den Unglaubigen ſeinen Vortheil in Händen zu haben glaubt, fordert er alles *mit neuen Bedingniſſen* zurück, und braucht *ohne weiter* alle Gewalt. Es wird auch meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn, die beiderſeitigen Kriegserklärungen hier zu finden.“ Das kann wohl ſeyn, nachdem es Leſer ſind. Uns aber würde es höchſt unangenehm ſeyn, zu dieſer ſchon zu langen Recenſion noch mehr hinzuſetzen zu müſſen.

Berlin, bey Wever: *Biographiſches Lexicon aller Helden und Militairperſonen, welche ſich in Preuſſiſchen Dienſten berühmt gemacht haben.* Erſter Theil. A — F. 1788. 8. 438 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Einer gewiſſen Claſſe des leſenden Publikums, welcher aber unſre Anzeige ſchwerlich zu Geſichte kommen wird, mag ein Werk, wie dieſes, behagen, ob es ſchon wenig neues zu enthalten ſcheint, und ſein Inhalt aus den Schriften des Auditeurs Seyfart, des Prof. Pauli etc. meiſtens bekannt iſt. Ueberhaupt aber ſehn wir weder für die Preuſſiſche Militärgeſchichte, noch für die Kriegswiſſenſchaft, noch ſonſt einen Nutzen von ſolchen Verzeichniſſen, welche nicht einmal mit den Beweisthümern belegt ſind. Wir haben nicht einen einzigen Artikel gefunden, welcher nur einer Biographie ähnlich wäre; man glaubt auf einem Kirchhofe zu ſeyn und Leichenſteine vor ſich zu ſehen. Ungleich beſſer würde es ſeyn, wenn irgend jemand, mittelſt Eröffnung eines Magazins, Gelegenheit gäbe, daſs wer einzelne erhebliche Beyträge zur Preuſſiſchen Militärgeſchichte weiſs, oder von andern erlangen kann, ſie daſelbſt gegen die Vergeſſenheit in Sicherheit bringen könnte. Nur Marſchrouten einzelner Bataillons etc. müſsten wir verbitten.

Ohne Anzeige des Druckorts mit der Angabe: Germanien: *Leben und Thaten des heiligen Ignatius von Loiola, Stifters und erſten Generals des Jeſuiter-Ordens.* Nebſt einem Beytrag zur Geſchichte dieſes Ordens. 1788. 8. 141 S. (5 gr.)

„Um ein für jetzige Zeitumſtände paſſendes „Büchlein zu ſchreiben, welches das Leere einer „Verdauungsſtunde zugleich ausfüllen könnte „und zeigen ſollte, daſs der Stifter der Geſell„ſchaft Jeſu von Herzen unſchuldig war, an all „dem Unfug, des man ſeinen Orden von jeher „bezüchtigt hat; daſs er, wie die meiſten Schwär„mer ein armes verrücktes Geſchöpf war,“ u. ſ. w. — dazu arbeitete der Verf. des P. *Ripadeneira* vita Ignatii etc. um — und hat ſeine Sache gut gemacht. Er wird ſeine Abſicht, wenigſtens in Rückſicht der Verdauungsſtunde, unfehlbar bey denen erreichen, welche ſolche Bücher leſen dürfen. Nur mit unter könnte der Ausdruck richtiger ſeyn. — Die *Beyträge* hätten ohne Schaden wegbleiben können.

Nürnberg: *Diplomatiſche Geſchichte und ausführliche Beſchreibung der Nürnbergiſchen Landſtadt Hersbruck.* 1788. 8. 200 S. 2 Kupfertafeln. (12 gr.)

Hersbruck, eine Nürnbergiſche Landſtadt von 214 Häuſern und etwa 1500 Einwohnern, ſcheint zwar eben kein Gegenſtand einer eignen umſtändlichen Geſchichte zu ſeyn; allein es iſt ein uralter Ort, und ſeine Geſchichte wirft hie und da Lichtſtralen auf die Geſchichte der umliegenden Gegenden; und dem Hiſtoriker von Profeſſion iſt jede, auch kleine, Bereicherung willkommen, ſo wie dem Nationalen das kleinſte Detail grade am meiſten gefällt. Auf das erſtere ſoll ſich unſre Anzeige einſchränken. Die *erſte* Abtheilung enthält

hält die Geſchichte Hersbrucks, *ehe es an Nürnberg kam.* — Es liegt unterm 49° 30′ nördl. Br. und 29° 3′ 24″ Länge (von Ferro), hat entweder von einer Perſon Haderich, oder vom Gewächs Haderich den Namen und einen Steinbock im Wapen (ſ. Titelvignette) und kömmt ſchon im J. 976 in Urkunden vor. Das Kloſter Bergen bey Neuburg an der Donau hatte daſelbſt eine Präpoſitur, deren Zubehör meiſt Bambergiſche Lehen, ſonſt aber zur Reichsvogtey Nürnberg gehörig waren, und 1529 käuflich von Pfalz an Nürnberg kamen. Der Ort Hersbruck kam 1010 vom K. Heinrich II an B. Bamberg, welches 1057 beſtätigt wurde. K. Heinr. IV lies es 1060 ummauern, und machte es zum Markte. Unter Kaiſer Friedr. II kam die Advocatie darüber an die Hohenſtaufen, als Bamb. Lehen, und von dieſen ſeit 1263 durch Conradin an Baiern, (durch ein Verſehen heiſst er S. 22 Kaiſer, welches auch von Bamberg beliehen ward. Der überſehene Unterſchied zwiſchen der Vogtey über Hersbruck und Zubehör und Hersbr. Beſitz ſelbſt, hat einige Zweifel wohl unnöthig erregt, doch hat die Geſchichte ſeitdem auch Lücken. Im J. 1353 heiſst es zum erſtenmale Stadt; 1355 u. f. wurde es Böhmiſches Lehen. Mit einemmale, da doch nun die *zweyte* Abtheilung, *wie es an Nürnberg gekommen ſey, und was es ſeitdem für Schickſale gehabt habe* — vermöge des Zuſchnittes folgen ſollte, wird S. 36 in *zwey Zeilen* angegeben, daſs Hersbr. 1405 an Nürnberg gelangt ſey; und darauf folgen von S. 36 bis S. 38 vermiſchte Nachrichten von Hersbr. aus ältern Zeiten. Es ſcheint aber, *daſs in der Cenſur dieſe ganze Abtheilung unterdrückt worden iſt.* Dem Rec. kömmt es nicht zu, obrigkeitliche Verfügungen anzutaſten; allein bergen kann er es nicht, daſs jeder *aufmerkſame Leſer* eine ſolche Lücke hier eben ſo gut als in andern caſtrirten Büchern. z. B. in Bekmanns Geſchichte von Anhalt u. a. m. entdecken wird, ſo wie von ſolchen Verheimlichungen die Folge unausbleiblich iſt, daſs der *Geſchichtkundige Leſer* nun neugierig wird und deſto mehr nachforſcht, und falls es nicht archivaliſche Geheimniſſe betrifft, deſto gewiſſer, ſeine Wisbegierde befriedigt. Daſs hier der Verf., der ſo fleiſsig Kleinigkeiten ſammlete, grade das Wichtigſte überſehen haben ſollte, iſt gar nicht glaublich, da die Art und Weiſe, wie Hersbruck Nürnbergiſch geworden iſt, in mehrern, ſelbſt *vom Volk geleſenen*, Büchern, klar und umſtändlich erzählt ſteht, andre Dinge aber doch nicht von der Beſchaffenheit ſeyn können, daſs ſie das Licht ſcheuen müſsten. In der nunmehrigen *zweyten* Abtheilung kommen politiſche und andre Nachrichten von 1504 bis auf gegenwärtige Zeiten, vom Hersbr. Amtsbezirk — den Pflegern etc. daſelbſt, dem Rathe, der Bevölkerung, Nahrung der Einwohner, den Häuſern, den Phyſicis, Stipendien, Stiftungen etc. — und von dem Halsgericht vor. (*Löwe* bezeichnet dort den *adjutor carnificis primarius.*) Die *dritte* Abtheilung handelt von Kirchen und Schulen. *Vierte* Abtheil. Gelehrte und verdiente Männer aus Hersbruck. In der Einleitung werden noch ein Paar Urkunden geliefert. Die Kupfertafeln ſtellen die eine die Stadt im Proſpecte, die andre ein Grabdenkmal vor. Unter der Vorrede hat ſich Hr. Hoſp. Pred. *Waldau* in Nürnberg als Verf. genannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine mathemat. Schriften. *Aurich*, b. Winter: *Johann Auguſt Chriſtoph Befeke Belehrung und Warnung für diejenigen, ſo mit Würfeln ſpielen wollen.* 1788. 3 S. 8. 1 Tafel. (4 gr.) Durch eine zufällige Veranlaſſung bewogen, dachte Hr. *B.* über die Art und Weiſe nach, die mit drey Würfeln möglichen Würfe, und wie oft jede Zahl, ſo durch dieſe Würfe entſtehet, vorkomme, zu finden. Da ihm der Weg, auf welchem er nach einigen andern Verſuchen gerieth, leicht, und die Beſtimmungen, die er auf demſelben fand, wichtig ſchienen, ſo faſste er den Entſchluſs, ſein Verfahren durch die gegenwärtigen Bogen auch andern mitzutheilen, und dabey zugleich die Beſtimmung der mit 2 und 4 Würfeln möglichen Würfe zu geben. Dergleichen Unterſuchungen verdienen allerdings beherziget zu werden. Es iſt unverantwortlich, daſs herumziehenden Spielern die Erlaubniſs, öffentlich und unter ſolchen Bedingungen, als ſie gewöhnlich feſtſetzen, mit Würfeln zu ſpielen, gegeben wird, und unbegreiflich wäre es, wenn man nicht wüſste, daſs diejenigen, welche dieſe Erlaubniſs ertheilen, ſehr ſelten die Beſchaffenheit von dergleichen Spielen beſſer kennen, als der unwiſſende Haufe, der ſich dadurch auf die ſchändlichſte Weiſe verführen läſst. Bey ſechs Würfeln darf man unter 46656 Würfen nur einmal hoffen, ſechs oder acht und vierzig zu werfen, ſieben und ſieben und vierzig kommen darunter ſechsmal, acht und ſechs und vierzig ein und zwanzigmal u. ſ. w. Dagegen zwanzig, ein- und zwanzig und zwey und zwanzig mehr als viertauſendmal vor. Was für eine Betrügerey iſt es folglich, bey einem ſolchen Spiele, wenn z. B. von ſechs bis vierzehn und von acht und zwanzig bis ſechs und dreiſsig die Treffer und dazwiſchen die Fehler ſind, zu behaupten, daſs dabey mehr Treffer als Fehler ſeyn. Da doch eigentlich etwas über ſechs tauſend Treffer und nahe an vierzig tauſend Fehler, und folglich auf jeden Treffer mehr als ſechs Fehler gerechnet werden müſſen. Was nun Hrn. *B.* Verfahren betrifft, ſo iſt daſſelbe allerdings nicht ſo bequem und leicht, insbeſondere, wenn man mehr als drey oder vier Würfel nimmt, als dasjenige, welches *Bernoulli* in ſeiner *Arte conjectandi*, *Florencourt* in ſeinen *Abhandlungen aus der juriſtiſchen und politiſchen Rechenkunſt*, und *Michelſen* in ſeiner *Anleitung zur juriſtiſchen politiſchen und ökonomiſchen Rechenkunſt* im zweyten Theile gelehret haben, indeſs kann es immer dazu dienen, Unerfahrne aufmerkſam zu machen, und ſonach auch dieſe zwey Bogen manchen Nutzen haben, den ihnen Rec. von Herzen wünſcht.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. *Prag* und *Wien*, in der Schönfeldſchen Handl.: *Der Türkenkrieg in Bildern, oder Vorſtellung der wichtigſten Vorfälle, welche während den (des) 1788 entſtandenen Kriege* (Krieges) *vorgefallen ſind.* Erſtes *(Erſter)* Heft, *welches zehn Vorſtellungen enthält.* Querfolio. (12 gr.) Es ſind zehn Blätter Kupferſtiche, die man aber lieber Holzſchnitte nennen möchte, ſo erbärmlich ſchlecht ſind Zeichnung und Stich. Nach jeder Platte iſt ein eben ſo groſses Blatt Papier, worauf einige Zeilen --- oft nur vier oder drey zur Erläuterung ſtehen. Sehr wahrſcheinlich ſind die hier vorgeſtellten Scharmützel und Angriffe auf Schanzen oder Forts keinesweges auf der Stelle von Augenzeugen, ſondern weit vom Kriegsſchauplatz entfernt, nach der Phantaſie, gekratzt worden. Ueberhaupt iſt es noch zu bald, ſolche Vorſtellungen herauszugeben, zumal da bisher keine *wichtigen* Vorfälle ſich ereignet haben: und doch ſteht ſogar, dreiſt genug, auf dem Titel: *wichtigſte* Vorfälle!!!

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN: *Gera*, b. Rothe: *Orationem muneris Profeſſoris Eloq. in ill. Gymnaſ. Rutheneo adeundi cauſa --- recitandam indicit Fried. Guil. Sturz. --- Praemiſſa eſt diſputatio altera, de dialecto Alexandrino.* 788. 3 B. 4. Der Hr. Vf. ſchrieb vor einigen Jahren ſeine erſte Abh. *über den Alexandriniſchen Dialect.* Seitdem boten ſich ihm bey der Lectüre noch viele Materialien zur Bereicherung und Vervollkommnung derſelben dar. Bereits in der Vorrede zu ſeiner Sammlung von *Hchanicus Fragm.* S. IV f. berichtigte er einiges in jener Abhandlung. In gegenwärtiger Fortſetzung handelt der Hr. Vf. erſt von einzelnen Wörtern (S. 4 --16.) dann von den Wortfügungen, die vom alten griech. Sprachgebrauch abweichen (S. 16 - 2 .) und zuletzt theilt er noch eine kleine Sammlung von neuen oder ungewöhnlichen Wörtern mit, deren ſich *Menander* und *Ameries* bedient haben ſollen S. 22 f. In den erſten zwey Abſchnitten hat der Vf. gröſstentheils ſeine Beyſpiele aus der griech. Anthologie entlehnt. Durch dieſe mit Fleiſs und Sprachkenntniſs gefertigte Sammlung wird der Wunſch von neuem rege, daſs doch die von *Seybold* angekündigten Regiſter zu den Brunckſchen Analecten bald erſcheinen möchten, die eine treffliche Ueberſicht über die zum Theil ſpät griechiſche Sprache jener Epigrammen hoffen laſſen.

KLEINE ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Myliius: *Predigt am Dank-Erndtefeſt den 30 Sept. 1787. in Neu-Ruppin* gehalten von *Joh. Chriſtoph Schinkel*, Inſpector u. Oberprediger daſelbſt. 16 S. 8. (2 gr.) Dieſe Predigt hat der ſel. Sch. unter traurigen Umſtänden gehalten, denn das blühende Ruppin war den 26 Auguſt vorher faſt gänzlich ein Raub der Flammen geworden und dies allgemeine Elend hat der würdige Mann nur kurze Zeit überlebt. Der Vortrag über Pſ. 126, 5-6. die mit Thränen ſäen etc. iſt eigentlich nicht Predigt, ſondern Homilie ohne Propoſition und ohne angezeigte Theile der Rede. Zuerſt warnet er vor heimlichen Murren wider Gott, wozu das Gefühl der allgemeinen Noth leicht verführen und welches den ſchuldigen Dank für die Aerndtewohlthat leicht erſticken könnte. Dann führt er ſeine Zuhörer auf das Gegenwärtige und das Zukünftige. In Anſehung des Gegenwärtigen lehrt er ſie dankbarlich bedenken, daſs ſie noch Saamen zum Säen, wohlgerathne Gartenfrüchte, noch verſchont gebliebene Wohnungen, manches bewegliche Eigenthum den Flammen entriſſen und viel Freunde und Wohlthäter gefunden hätten. In Anſehung des Zukünftigen zeigt er, daſs das Vertrauen auf Gott, die Abwechſelung der Lebensſchickſale, der künftige Aerndteſegen, die Milde des gütigen Königs und ſeiner wohlgeſinnten Räthe, der Zufluſs einer allgemeinen Wohlthätigkeit ihnen frohe Ausſichten in die Zukunft öffnen und daſs auf die Thränenſaat eine Freudenärndte folgen werde. Der Vortrag iſt ganz praktiſch populär und herzlich.

REICHSTAGSLITERATUR. *Einige Betrachtungen über die Frage: was für eine Einrichtung zur Erzielung der Juſtitzbeförderung am K. R. K. Gericht zu treffen.* 6 B. Fol. Die Comitialdeliberanda ſollen ſich, nach des Hn. Vf. Meinung, auf 3 Generalpunkte concentriren, nemlich 1) auf den ununterbrochenen von drey Judicialſenaten. 2) auf 4ſtimmige Extrajudicialſenate 3) auf die zweckmäſsige Beſchäftigung der an Judicialtagen überſchieſsenden Aſſeſſoren. Er legt über jeden dieſer Punkte ſeine Meynung umſtändlich vor, wobey er den 3ten gar nicht berührt haben würde, wenn er nicht, irriger Weiſe, die Verfügung 5ſtimmiger Judicialſenate für eine ausgemachte Sache gehalten hätte.

Beleuchtung der in dem Druck erſchienenen Privatgedanken über die Eintheilung der Senate bey dem Kaiſerl. und Reichskammergericht. 4. Frankfurt und Leipz. 1788. 107 S. 8. Des Grafen Lerchenfeld *Privatgedanken* werden hier Schritt vor Schritt in einer etwas incorrecten Schreibart geprüft. Es iſt allezeit der Inhalt der erſteren kürzlich angegeben, welchem die gegenſeitigen Bemerkungen, untergeſetzt ſind, worinnen 5ſtimmige Senate empfohlen und Vorſchläge zur möglichſten Vermeidung der Parium, ferner in Betreff der Reſtitutionsgeſuche, des Beſcheidtiſches u. ſ. w. gethan werden. Uebrigens läſst der ungenannte Vf. dem Hrn. Gr. *v. L.* die Gerechtigkeit widerfahren, daſs Er in Seinen *Privatgedanken alles das für* Seine Meinung geſagt *habe, was dafür* geſagt werden *konnte.*

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Wenig deutſch wird in *London* geleſen, doch hat Sir *Joſeph Banks* der *Präſident* der Königlichen Geſellſchaft, die beſten in die Naturgeſchichte und Chymie einſchlagenden deutſchen Bücher. *Kirwan* hat ſie nicht nur, ſondern lieſst und verſteht ſie. Unter den neulich herausgekommenen Büchern, erhält die Fortſetzung von *Gibbons Abnahme und Fall des R. Reiches* den meiſten Beyfall. --- Man hat bisher nur eine Ausgabe davon und zwar in 4to in 3 Bänden --- Das Gerücht iſt allgemein und wie ich glaube gegründet, daſs ihm ſein Verleger viertauſend Pfund Sterling als Honorarium ſoll bezahlt haben. *Dr.* Crawfords Werk über die thieriſche Hitze, iſt ganz verändert und verbeſſert herausgekommen und wird allgemein geſchätzt. Ein *Doctor Medicinae*, deſſen Name mir entfallen iſt, wird für den Verfaſſer verſchiedener Schmähſchriften gehalten, die das häusliche Leben des Königs betreffen; voll Witz aber auch voll Gift und Galle. --- Der Autor giebt ſich ſelbſt den komiſchen Namen Peter Pindar. Der Wundarzt Hr. *Joh. Hunter*, ein Erfinder und Verfechter vieler paradoxen Sätze, hat ſein Kabinet, das aus vielen merkwürdigen anat. Präparaten beſteht, geöffnet; nur die, welche Billets haben, erhalten Zutritt --- eines ſeiner Paradoxen ſoll ſeyn, daſs er behauptet, Adam und Eva wären Schwarze geweſen. Milton's Samſon Agoniſtes iſt von einem H. G. Glaſſe A. M. ins *Griechiſche* überſetzt worden. Dr. Thomlinſon, der älteſte Arzt von Guys Hoſpital, ein Schüler Boerhavens, iſt geſtorben und an ſeine Stelle Dr. Thomas Skeete ein ganz junger Mann gewählt worden. *A. B. London 1 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 31ten Julius 1788.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gotha, bey Ettinger: *Predigten von M. Jakob Friedrich Schmidt*, Prediger an der Hauptkirche zu St. Margarethen in Gotha. 1788. 322 S. 8. (21 gr.)

Der Predigten ſind dreyzehen über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsperikopen. Die 1ſte Predigt handelt *von den Pflichten eines groſsen Geiſtes*. Was frommet aber ein ſolches Thema für einen Haufen gemiſchter Zuhörer, von denen die allermehrſten immer nur ganz gewöhnliche Seelen ſind. Es giebt nur Gelegenheit zu ſchiefen Deutungen, faden Spöttereyen und falſchen Anwendungen. Es wäre allenfalls ein Gegenſtand zu einer Cabinetspredigt vor einem groſsen Herrn, dem der Redner ſchmeicheln wollte. Die 13te Pr. von zween Fehlern, vor denen ſich ein Prediger beſonders zu hüten hat. Was nützt's, daſs ein Prediger ſeine Gemeine von *ſeinen* Pflichten unterrichtet; er ſoll *ſie* unterrichten. Jenes bringt den Prediger nur in den Verdacht eines heimlichen Stolzes, oder einer verſteckten Rachſucht auf die Fehler ſeiner Collegen. — Die Ausführung ſteht oft mit dem Thema in keinem logiſch und rhetoriſch richtigen Verhältniſſe. In der ſchon erwähnten 1ſten Predigt ſtellt er 1) den Joh. als einen groſsen Geiſt auf, weil er 1. Glauben an das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, gehabt; 2. ein wichtig Amt verwaltet, und 3. Demuth und Enthaltſamkeit bewieſen. Und im 2ten Theile ſchildert er die Pflichten eines groſsen Geiſtes gegen Gott, ſich ſelbſt und Andere, wohin er beſonders rechnet, daſs er die Lehre von dem leidenden Erlöſer Jeſ. Chr. ganz verſtehen, ganz glauben, und wider die Anfälle der Gottloſen vertheidigen müſſe, ohne im geringſten auf den Joh. Rückſicht zu nehmen. — Fürwahr eine ſehr engbrüſtige, und nervenſchwache Charakteriſtik des groſsen Geiſtes!

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *George Eberhard Weſtphals*, erſten Inſpectors des Saalkreiſes und Oberpaſtors zu U. L. Fr. zu Halle, *Predigten über einige Sonn- und Feſttagsabſchnitte*. 1788. 382 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Predigten ſind in allem 23, von denen ſich einige durch nicht gemeine Themata auszeichnen; z. E. die 7te über das Ev. am Sont. Rogate: *Wie man aus ſeiner Art zu beten ſein Chriſtentkum beurtheilen könne*; die Materien ſind immer gut durchgedacht, der Plan zum Ganzen wohl angelegt, die Wahrheiten, auch wenn ſie dogmatiſch ſind, geſchickt zur Erbauung angewandt, und in einer ſehr ruhigen, nüchternen und verſtändlichen Sprache ausgedrückt.

KINDERSCHRIFTEN.

Quedlinburg, bey Ernſt: *Der Tugendfreund, in angenehmen und lehrreichen Erzählungen für Lehrer und Kinder*. 1788. 252 S. 8. (10 gr.)

Dieſe Erzählungen hat der Herausgeber, Hr. Cantor Plato in Meſeberg, theils ſelbſt erdacht, theils aber aus ſchon gedruckten Werken hergenommen. Seine Abſicht geht nicht allein auf die Kinder, ſondern auch auf den gemeinen Mann, in der Hoffnung, ihm die elenden Bücher, als die ſchöne Magellona und dergl., aus den Händen zu reiſsen. Die Abſicht iſt gut. Wie aber die Ausführung? Die erſte Erzählung mag zur Probe dienen: „In der Kurmark lebte vor einigen Jahren ein rechtes (recht) liebenswürdiges „Kind. Es hieſs Wilhelm. Sobald Wilhelm (*es*, „oder *er*) des Morgens aufſtand, zog er ſich „gleich *hurtig und geſchwind* an. *Sobald er* „*ganz angezogen war*, foderte er *ſich* Waſſer *zum* „*Waſchen*. Er wuſch ſich immer ſelbſt, denn er „wollte nicht, daſs ſeine lieben Eltern *noch* Beſchwerde mit ihm haben ſollten. Darauf kniete „er *vor ſeinem Bette* nieder, um zu beten. Denn „er glaubte, ein ungewaſchenes Kind dürfe nicht „vor ſeinem himmliſchen Vater beten.“ (Bewahre der Himmel! was das für eine Vorſtellung von Gott iſt; und wenns die Abſicht des Hrn. C. war, die Reinlichkeit zu empfehlen; ſo war zwar die Abſicht gut, das Mittel aber höchſt unſchicklich. Er leſe doch, weil er ſo viel von und für Erziehung ſchreibt, was unſre bewährteſten Erzie-

her von der Art, wie man die Kinder zur Religiosität bilden müsse, gesagt haben.) „Da er „sich also immer vor dem Beten wusch, so that „ers auch jeden Morgen." (Sonderbares überflüssiges Raisonnement!) „Er *kniete vor sei-*„*nem Bette* (welche Wiederholung!) und be-„tete: — Gott sey *vieltausendmal* gedankt! „*Vieltausendmal* gedankt für den Schutz in der „vergangenen Nacht. *Was bist du nicht für ein* „*vortrefflicher Gott*, da du mir am Tage so gut, „als in der Nacht so wohl thust. *Fahre so fort*, „gütiger Gott, mich, dein Kind, auch heute mit „deiner Huld und Gnade zu erfreuen — dann „will ich dir am Abend hier auf meinen Knieen „danken." (Welcher familiäre kindische Ton; und welch ein Versprechen; als wenn Gott dankbegierig wäre, und sich durch ein Versprechen von der Art bewegen liesse; als wenn wir Ihm mit unserm Danke einen grosen Gefallen thäten, wofür wir uns auch von Ihm wieder etwas bedingen könnten. Selbst die Grammatik zu studiren, nimmt sich Hr. P. die Mühe nicht. Seinen Schöpfer, *den* lieben Gott, war er über alles gut; und doch will Hr. P. Schriftsteller seyn. Das zweyte Stück ist noch viel übler gerathen, und voll von Sprachfehlern und unüberlegten Wendungen: versprach *ihn;* nach seinen Bruder, *den* Erbprinzen: (dies läst sich wohl nicht mit einem Druckfehler entschuldigen;) *ihm* angewandt: Wenn *eher* etc. Was soll ein Prinz, der Thaler als Almosen wegschenkt, die gemeine Jugend lehren? — „*Eine Wittwe hatte keinen Mann*" das klingt ja gerade so, als ob man erzählte: *Es war einmal ein Stummer, der konnte nicht reden.* Hätte Hr. Plato lieber erzählt: *Es war einmal ein Schriftsteller, der konnte nicht schreiben*, so wäre der Ausdruck doch wenigstens nicht so tavtologisch, wenn gleich das Factum sehr alltäglich gewesen. Aber freylich hätte man denken können, Hr. Plato wollte uns seine eigne Geschichte erzählen!

FREYMAURERE Y.

Leipzig, b. Jacobäer: *Bemerkungen über Saint-Nicaise und Anti-Saint-Nicaise*, nebst einem Anhang einiger Freymaurerreden, die hierauf Bezug haben. — Von dem Verfasser des *Ganzen über die Maurerey*, der zugleich die Apologie dieses Buchs ankündigt. 1788. X und 164 S. 8. (12 gr.)

Eigentlich enthält dies Buch Anmerkungen zum *Nicaise* und *Anti Nicaise* nach der Ordnung dieser Bücher, die theils Bruchstücke aus dem, was der Vf. selbst im O. erfahren, theils einiges aus der ältern Geschichte des O. enthalten. Beide Arten sind für jeden, der nicht ganz unbekannt mit der Freymaurerey ist, belehrend, obgleich jene nicht eben sehr reichhaltig sind, und diesen bey aller Wahrheit, die manche davon haben mögen und wirklich haben, doch vieles zur völlig deutlichen Verbindung fehlt. Immer aber zeigt sich der Verf. in dem Ton und der ganzen Verfahrungsart als ein edler Mann, und wir empfehlen uns daher der Freundschaft dieses Bruders eben so aufrichtig, als er sich (S. 102) der Freundschaft des Verf. von *A. St. N.* empfiehlt, obgleich er gerade auf unsre A. L. Z. am wenigsten gut zu sprechen ist. „Angenommen hätten „die Recensenten in derselben nun einmal, dass „die Jesuiten den Freymaurerorden dirigiren." (Vorr. S. V.) — Wo wäre das geschehen? Rec. ist zwar bey weitem nicht der einzige, der in diesem Fache für die A. L. Z gearbeitet hat; (und schon deswegen, weil hier, wie in allen andern Fächern, nicht ein einziger alles beurtheilt noch beurtheilen kann, ist jene allgemeine Annahme, wie alle durchgängige Uebereinstimmung des Urtheils, höchst unwahrscheinlich;) er kann sich auch nicht auf alles, was über diese Materie in der A. L. Z. gesagt ist, besinnen; aber das weiss er sehr wohl, dass er selbst (Jahrg. 1786. B. III. 78.) gesagt hat: „Wir *würden* dem „Verf. herzlich gerne glauben, dass *die Freymau-*„*rerey überhaupt* eine *Jesuitenmaschine* und *im-*„*mer von Jesuiten dirigirt* worden sey, *wenn* er „nur *etwas mehr als blosse Vermuthungsgründe* „angeführt hätte; denn *von den Freymaurern zu* „*fodern, dass sie das Gegentheil beweisen sollen,* „*wie er thut, ist gegen alle philosophischen und* „*rechtlichen Grundsätze vom Beweise,*" *u. a. m.* — Wie besteht das mit der Behauptung unsers Verf.? Vielleicht wird es aber nun dem Verf. um desto mehr auffallen, wenn Rec. jetzt hinzusetzt: dass die Anzeige des Buchs *über das Ganze der Maurerey* (Jahrg. 1787. B. II. S. 391.) ebenfalls von ihm sey; indessen ist er sich bewusst, auch hier blos die Pflichten eines Referenten erfüllt zu haben, wie der *Fr. Aug. Eq. a C. A.* selbst bey genauer Ansicht finden wird. Rec. erwartet mit Verlangen die neue Ausgabe und Apologie des gedachten Buchs, und wird sich ein Vergnügen machen, auch das dem Publicum zu referiren, was der Verf. hier zu seiner Vertheidigung vorbringt, und welches, da der Verf. vieles darinn vorkommende von Hörensagen zu wissen gesteht, triftig seyn kann. Auf jeden Fall aber, „mein mir unbekannter Bruder, „erwarten Sie darinn die nämliche Aufrichtig-„keit, die in meinen übrigen Schriften, und in „meinem ganzen Betragen herrscht," (S. 69) wie ich gern glaube, dass sie in den Ihrigen herrsche.

Monatsregiſter

vom

Julius 1788.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildung d. Bäume, d. in Deutſchl. wild wachſen, 1 Dutz. - - 172, 174
Abentheuer e. Maurers - 159, 31
Abhandlungen d. Geſellſch. d. W. z. Mancheſter; 1 Th. - - 167a, 110
Analecta metaphyſices; auct. Comite Terrae 157, 6
Annalen d. Theaters; 1 Hft. - 163, 70
Anſchutz üb. d. Gebirgsarten Hennebergs 175, 204
Anweiſung z. theoret. u. pract. Rechenkunſt 179b, 254
Archiv, niederſächſ., f. Jurisprudenz; 1 B. 175, 201
Auszug d. Kirchengeſch.; 1 Th. A. d. F. 165, 89

B.

Beattie theory of language; I. II. P. 182b, 285
Begebenheiten, ausführl., d. Türken; 1 Th. 183a, 290
Beyträge z. Amerik. Kriege; 1 Th. 160, 33.
Beleuchtung d. Privatged. üb. d. Senate b. K. R. K. G. - - 183a, 296
Bemerkungen über St. Nicaiſe 183b, 299
v. *Benekendorf* Auszug a. d. Oeconom. forenſis; 1. 2 B. - - 176a, 211
Benkö tentamen Philopatriae 176b, 220
Bertholon de l'électricité du corps humain 173b, 185
Beſecke Belehrung u. Warnung f. Würfelſpieler 183a, 293
Betrachtung, was f. e. Einricht. am K. R. K. G. zu treffen? - - 183a, 296
Brandis üb. d. Reichsritterſchaftl. Staatsrecht 158a, 15
Briefe, vertraute, die Religion betr. 172, 169
--- über Gallizien - 167a, 108
Brugmanns 2 Orationes - 170a, 152
Buhle de fabula Satyrica Graecorum 182b, 288
Burger Anweiſung z. deutſch. Sprache 172, 175

C.

Caſtelli Lexicon Syriacum. - 163, 70
Cato, Varro, Columella et Plinius 176b, 222
Cavanilles differt. III. et IV. botan. 165, 92
Chenier Geſch. v. Marocko u. Fetz; a. d. F. 183a, 289
Contes, nouveaux, Arabes - 158b, 21
Crell chemiſche Annalen; 1. 2. B. 170b, 153

D.

Deutſchlands Erwartungen v. Fürſtenbunde 182a, 273

E.

Ehrhart Beyträge z. Naturk.; 2 Th. 168, 120
Einfälle üb. d. Einrichtung d. Senate 158a, 15
Entwicklung d. Diſpens u. Nuntiaturſtreitigkeiten 158a, 16
Ewald Leſebuch f. d. Landſchulen 177, 230

F.

Federi inſtitut. log. et metaph. - 174, 195
Flora; 1 Heft. - - 175, 208
Forſt- u. Jagd-Bibliothek; 1 St. 173a, 179
Franklin Obſervations on the Cauſes and Cure of Smoky Chimneys - 174, 195
---- üb. d. Rauchen d. Kamine ---- 197

G.

Gaillard Geſch. d. Eiferſ. Frankr. u. Engl. A. d. F.; 1 Th. - - 181, 269
Galathee; A. d. F. - 163, 68
Galetti Geſchichte v. Deutſchland; 1 B. 167b, 113
Gatterer Abriſs d. Genealogie - 162, 62
Gedanken f. d. Wohl d. Menſchheit 179b, 256
Geſchichte d. Märtirer - - 181, 268
--- --- d. Nürnbergiſ. Landſtadt Hersbruck 183a, 292
--- --- d. indiſch. Staatsver. A. d. E. v. *Sprengel*; 1. 2 Th. - 183a, 289
--- --- pragmatiſche, Würtembergs 170a, 141
Gögginger Unſterblichkeit d. Seele; A. d. Fr. 176b, 219
Götzinger philol. Excurſionen; 2 Bdch. 167a, 106
Gruner Almanach f. Aerzte auf 88. 163, 67
Gurlitt Geſchichte der Philoſophie 173a, 177
Gutachten üb. d. R. K. Gerichtl. Juſtitzverbeſſerung 158a, 15

H.

Hagens Regentengeſchichte v. Brandenburg 170a, 152
v. *Hallers* Bibliothek d. Schweizergeſch.; VI Th. 174, 200
Hamburgs Geſchichte - 173a, 182
Handbuch f. Reiſende durch die Schweitz 166, 104
Haubold de legib. majeſt. roman. 167b, 119
Hedwigs cryptogam. Gewächſe; 2 B. 1 H. 162, 60
Hennings kl. ökon. Schriften; 1. 2 Samml. 175, 202
---- Verſuch e. Oſtindiſch. Literaturgeſchichte 171, 164
---- Zuſtand d. Europäer in Oſtindien; 3 Th. --- ---
Herel üb. einige b. Erfurt gefundene Alterthümer 167a, 110

I.

Jeja Imperatorskaho Welitſcheſtwa etc. 157, 7
Iſland d. Magnetiſmus - - 162, 64
Journal d. Moden; J. 87. 88, Jan. - April. 168, 122
Iſert's Reiſe nach Guinea. - 166, 97
Jung Lehrbuch d. Staatswiſſenſchaft 182a, 274

K.

Kämmerers Moral f. Jünglinge - 176a, 209
Keber üb. d. Verhältniſs d. Erziehungsſtandes im Staate - 170a, 152
Kleanths Geſang auf d. höchſt. Gott; A. d. Gr. v. *Cludius* - - 182b, 287
Klügel v. d. Stereograph. Projection 164b, 86
Kohlhaas Nachr. v. d. Medicinalanſtalt. in Regensb. 158b, 17
Kosmann ſatyriſche Skizzen - 161b, 55
Kriege u. Pfedſchaften Franz v. Sickingen 173b, 191

L.

Lauth noſologia chirurgica - 158b, 18
Lawätz Handbuch f. Bücherfreunde 160, 37
Leben d. Creſcentia v. Kaufbeuern 164b, 88
---- u. Thaten Ignatius v. Lojola 183a, 292
Lehrbuch d. Wiſſenſchaften f. Mädchen 177, 228
Lehre, d. kathol., v. d. Ablaſſen 179b, 254
Lempe bergmanniſches Rechenbuch; 1 Th. 180, 257
Leo X u. Adrian VI. - - 159, 31
Lexicon aller preuſſiſch. Helden; 1 Th. 283a, 291
Liehnie ſtatiſtiſche Aufſätze - 171, 166
Linné ſyſtema naturae; 1 Tom. - 178, 237

M.

Mentelle Anfangsgründe d. Weltbeſchreibung 165, 91
Milbiller Skizze e. Geſch. d. d. Reichs 161a, 41. 161b, 49
Moldenhawer d. neue Teſt.; II Th. 2 Abth. 167a, 105
Monatsſchrift d. Akad. d. Künſte z. Berlin; 1-5 St. 169b, 140
Muller promtuarium juris; VIII T. - 163, 65
Murer Beſchreib. d. Habſpurgerbades; 1 Abſchn. 174, 199

N.

Naturforſcher, der.; 23 St. - 178, 233
Naturgeſchichte der einh. Pflanzen; 1 H. 174, 198
Nicolai Erklärung üb. d. Illuminatenorden 175, 206
Notiz u. Kritik der Kantiſchen K. d. r. V. 174, 193

O.

Oberthür Encyclopädia theol.; P. I. - 177, 225

P.

Pauli Briefe an die Corinthier. - 169a, 135
Paulus Predigten - - 162, 57
---- üb. Merkwürdigkeiten d. Gothaiſch. Bibliothek - - 160, 39
Petermann Folge d. Burggrafen v. Nürnberg 182a, 279
Petri Briefe v. *Baumgärtel* - 169b, 141
Plato der Tugendfreund. - 183b, 298
Prieſtley letter to W. Pitt. - 162, 3
Pſalmen, überſ. v. Mendelsſohn - 159, 25

R.

Rahn, de Sympathia - - 162, 58
Rau de Lege Menſia - - 164b, 88
Reiſen d. Salzmanniſchen Zöglinge: 5 B. 167a, 107
Risbeks Geſchichte d. Deutſchen.; 1 Bd. 161a, 41 161b, 49
Romane, Sommer-Tags-Nachts - 161b, 56
Rösler Handb. d. pract. Aſtronomie - 180, 257
Rothii tentamen Florae german.; 1 T. - 173, 197
Ruef Freyburger Beiträge - - 164a, 79

S.

Schelhorn Anleitung f. Bibliothekare - 160, 34
Schinkel Dank-Erndtepredigt - 183a, 295
Schinz Beitr. z. Kenntniſs d. Schweizerlandes.; IV. V Hft. - - - 163a, 77
Schloſſer kleine Schriften; IV. V B. 179a, 241 179b, 249
--- Seuthes od. d. Monarch - 179b, 253
Schmidts Geſchichte d. Deutſchen; 8 B. - 167b, 116
---- Predigten - 183b, 297
Schröter Beyträge z. d. neueſt. aſtron. Entdeckungen - - - 180, 259
Schunk Beyträge z. Mainzer Geſchichte; 1 B. 1 H. 180, 263
Sciarelli Katechiſmus v. d. Abläſſen - 179b, 255
Sendſchreiben üb. d. Senatseintheilung beym K. R. K. G. - - 158a, 15
Sketches, political. - - 171, 161
Spittler Geſch. d. Fürſtenth. Hannover; 1. 2 Th. 169a, 129 169b, 137
Stark auch Etwas wider Fr. v. d. Recke 173b, 187
Stoixner Gedanken v. Holzmangel - 18, 272
Sturz de dialecto Alexandrino - 183a, 295

T.

Tentori ſaggio ſulla ſtoria di Venezia; T. I-VII. 170a, 145
Titius Nachricht v. d. Elbbrücke b. Wittenberg 167a, 109
Tittel Ausführungen z. Reichsgeſch.; 1 Th. 161a, 41. 161b, 49
Türkenkrieg, der, in Bildern; 1 H. 183a, 295

U.

Ueber d. Geiſt unſrer Theodizeen - 177, 231
Ueber d. Oligarchendruck in Worms - 176b, 217
Ueber die Horen u. Grazien - 158b, 23
Ueber d. Mittel Nahrung in e. Staate z. verbreiten - - 179b, 256
Ueber Faſten u. Abſtinenz - 176a, 150
Ueber Religion, Staatsverfaſſung, etc. - 179b, 256
Unterhaltungen, philoſophiſche; 2 Bd. - 157, 3
Unterricht, wie verhält ſich die biſchöfl. Macht z. päbſtl.? - - 164a, 73

V.

Verſuch e. Geſchichte d. Lehren v. Gott; 1 Th. 159, 29
----- Moral f. Jünglinge. - 164a, 75
Vitruvio Architectura - 167b, 117

W.

Wahrheiten, d. vornehmſten, der natürl. Religion 180, 259
Wald Geſchichte d. Chriſtenthums - 181, 265
de Warwille de la France et des Etats unis - 159, 26
Weber Briefe an Aerzte; 1 Lief. - 157, 1
--- Lehre v. d. natürl. Verbindlichkeit.; 1 Abth. 168, 121
Weishaupt Geſch. d. Vervollkommnung d. menſchl. Geſchlechts.; 1 Th. - - 182b, 281
Weishaupt Zweifel üb. Raum u. Zeit. - 178a, 9
Weſtenrieder Grundurſachen d. zahlr. Abteyen 176a, 215
Weſtphals Predigten - 183b, 297
Wienholt Beitr. üb. d. thieriſch. Magnetiſmus. 158b, 19
Wurdtwein nova ſubſidia dipl.; Tom. X. 164b, 81

Z.

Zeidler vitae Profeſſ. jur. Altdorff.; II. III T. 163, 66
Zeiler Rede üb. d. Ordensgelübde - 182a, 279
Zugabe z. d. vertr. Briefen üb. d. Religion. - 172, 169

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1788.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürſtl. Sächſiſchen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erſcheinen, koſtet innerhalb Deutſchland auf den löbl. Poſtämtern und Addreſs Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groſchen gerechnet. Wer bairiſche oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutſchland* bey wöchentlicher Zuſendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden ſollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen ſchreiben, wo er verſichert ſeyn kann, den Weg der Spedition, auf dem beſagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiſerliche Reichs-Poſtamt zu Jena

das fürſtl. ſächſ. Poſtamt daſelbſt

die churfürſtl. ſächſ. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiſerl. Reichs-Poſtamt zu Gotha

die herzogl. ſächſ. privilegirte ZeitungsExpedition oder ſel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuſs. Grenz-Poſtamt zu Halle

das königl. preuſs. Hofpoſtamt in Berlin

die kaiſerlichen Reichsoberpoſtämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*

das kaiſ. ReichsPoſtamt in Bremen

das kaiſ. ReichsPoſtamt zu Durlach

Hr. Poſtſecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser; dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es verstehet sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen, etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur.*

9. Um auch den Abonenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

11. Aufserdem kann man ſich noch

zu Amſterdam an Hn. Peter den Hengſt
- Königsberg in Preuſsen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- London an Hn. Robert *Faulder* Bookſeller *New Bond Street*
- Münſter an Hn. Buchhändler Theiſſing.
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieſerhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halbjährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht ſich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1ſten Junius 1788.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

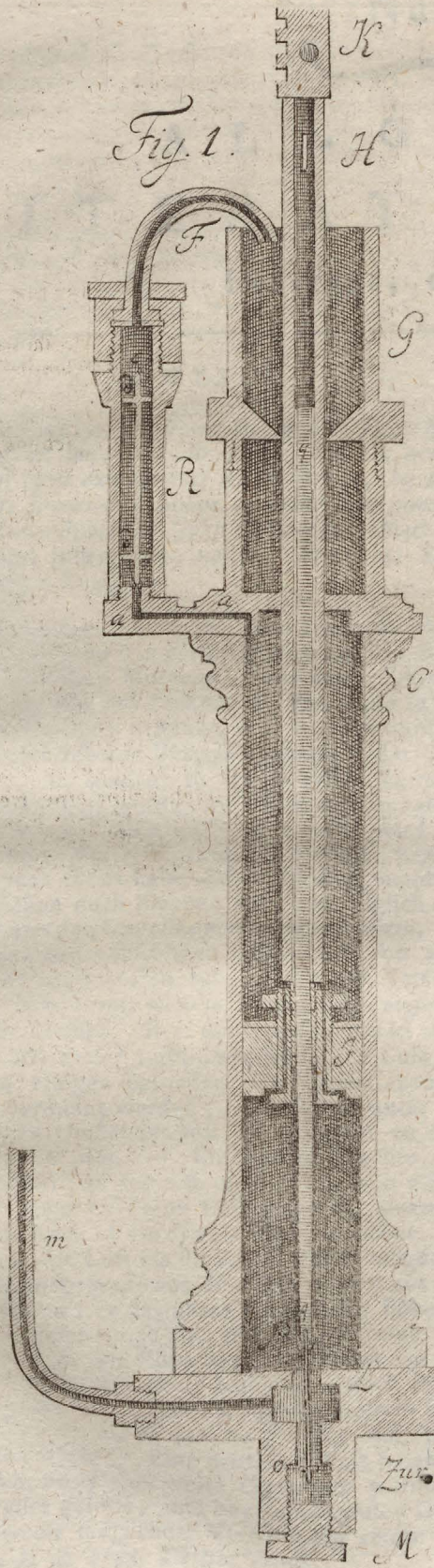

Fig. 1.

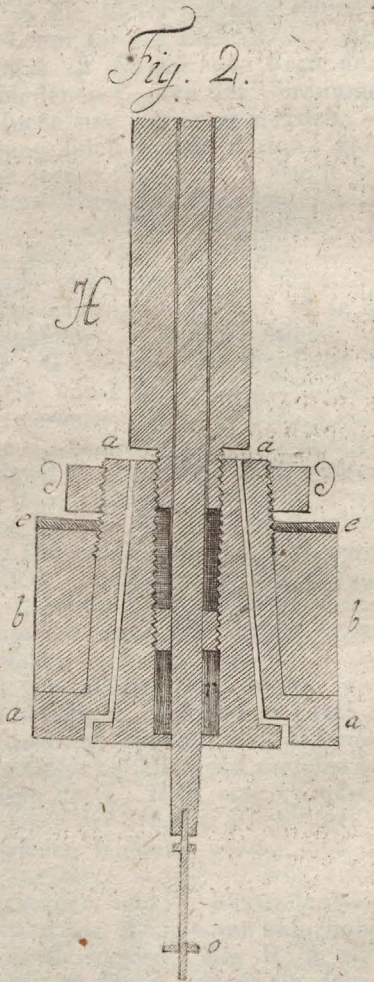

Fig. 2.

Zur Recenf. von Cuthberson's Descript. of an Air-Pump.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1ten Auguſt 1788.

PHYSIK.

AMSTERDAM, bey Peter Haymann: *Deſcription of an improved Air-pump, and an account of ſome experiments made with it, by which its ſuperiority above all other Air-pumps is demonſtrated by John Cuthberſon*, Mathematical Inſtrument-maker. 1787. 41 S. 8. mit 2 Kupf.

Cuthberſons Name iſt ſchon theils durch die groſse von ihm verfertigte Elektriſirmaſchine im Teylerſchen Muſeum, theils durch ſeine Abhandlung von der Elektricität von einer ſo vortheilhaften Seite bekannt, daſs ſchon dadurch die hier beſchriebene Vervollkommnung der Luftpumpe, an welcher in den neueſten Zeiten ſo viel gekünſtelt worden iſt, Aufmerkſamkeit erregen kann. Aber noch weit mehr wird man von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt werden, wenn man theils ſieht, daſs dieſe Luftpumpe weder Hähne noch Klappen hat, und folglich auch keine von den Unvollkommenheiten beſitzt, welche man den ehemaligen Luftpumpen mit allem Rechte vorgeworfen hat, theils die Verſuche lieſt, welche mit dieſem Inſtrumente angeſtellt werden können. Rec. theilt dieſe letztern zuerſt mit. Mit dieſer Luftpumpe kann die Luft 600, ja, in einigen beſondern Umſtänden 1800 mal mehr verdünnt werden, als *Nairne* unter den günſtigen Umſtänden mit der ſeinigen zu thun im Stande war. — Cuthberſon brachte eine Barometerröhre mittelſt einer gebogenen meſſingenen Röhre an dieſer Luftpumpe an, ſetzte ihr unteres Ende in ein Gefäſs mit Queckſilber, und zog nun die Luft bis zu ihrem höchſt möglichen Verdünnungsgrade aus dem Recipienten aus; ſodann ſchmolz er das obere Ende dieſer Röhre an einer Schmelzlampe zu, und konnte keine Veränderung in der Höhe des Queckſilbers vor und nach dem Zuſchmelzen bemerken, auch ſchlug das Queckſilber ſo hell am zugeſchmolznen Ende der Röhre an, als ob daſſelbe gehörig ausgekocht geweſen wäre. — Eine drittehalb Fuſs lange, u. ungefehr zwey Zoll weite Glasröhre wurde auf den Teller geſetzt, und bey dem höchſten Grade der damals möglichen Verdünnung zeigte ſich die elektriſirte Röhre faſt ganz ohne Licht, wie es bey mehrmals gut ausgekochten Barometern der Fall iſt: dieſer luftleere Raum war ein ſehr guter Leiter für die Elektricität. Bey dieſer Gelegenheit iſt die leitende Kraft der Röhre bey verſchiedenen Graden der Verdünnung der Luft unterſucht und beſtimmt worden. — Die Verbeſſerung ſelbſt beſteht darinn, daſs bey dieſer Pumpe weder Hahn, noch Ventil die Communication zwiſchen dem Recipienten und dem Innren des Stiefels öfnet und verſchlieſst, ſondern daſs dieſes durch eine beſondere Einrichtung des Stempels und ſeiner Stange bewerkſtelliget wird. Die Vorrichtung im Ganzen iſt in der *erſten* Figur abgebildet. CD iſt der Stiefel. F die Lederbüchſe, G eine mit Oel angefüllte Büchſe, um die Leder von F beſtändig geſchmeidig und Luftdicht zu erhalten, R iſt gleichfalls eine Oelbüchſe, welche das Oel aufnimmt, das mit der Luft durch den Kanal aa getrieben wird, wenn der Stempel in die Höhe gehoben worden iſt; wenn R voll iſt, ſo geht das Oel mit der Luft durch den Kanal T in die Oelbüchſe G. Durch cc wird ein Drath vorgeſtellt, welcher von der Oefnung a durch die Luft in die Höhe geſtoſsen wird, und nachher ſogleich durch ſein eignes Gewicht wieder niederfällt, und der Luft den Rückweg in den Stiefel verſchlieſst; bey dd ſind zwey Stücken Metall befeſtiget, welche den Drath in einer ſolchen Richtung erhalten, daſs er immer ſenkrecht auf die Oefnung fallen und dieſelbe luftdicht verſchlieſsen muſs. H iſt eine cylindriſche Stange, an welcher der Stempel I befeſtiget iſt, und in ihrer innern Höhlung bewegt ſich die dünnere, aber ganz ſolide, Stange qq, wodurch die Oefnung L verſchloſſen, und die Verbindung zwiſchen dem Stiefel und dem Recipienten aufgehoben und wieder hergeſtellt wird. Bey H iſt ein länglichter Einſchnitt zu ſehen, damit aus dem Oelcylinder Oel in die hohle Kolbenſtange dringen, und die Leder bey r beſtändig geſchmeidig erhalten könne. OP ſtellt einen kleinen ſtählernen Stab vor, deſſen oberes Ende in die Stange qq eingeſchraubt, und an deſſen unterm Ende eine Art von Vorſtecker befindlich iſt, welcher das allzu hohe Aufwärtsziehen des Stabes qq verhindert. m iſt ein Theil der Verbindungsröhre zwiſchen dem

dem Teller und dem Stiefel: M endlich eine Schraube, wodurch blofs die untere Oefnung des Stiefels verfchloffen werden foll. Der Stempel I ift in der zweyten Figur in faft natürlicher Gröfse dargeftellt. Er befteht aufser der angefchraubten hohlen Kolbenftange H, und dem darinnen hin und her fchiebbaren maffiven Stabe, aus zwey Hauptftücken, einem innern kegelförmigen, welches auswendig ganz glatt abgedreht, inwendig aber mit einer Schraubenmutter verfehen ift, die beynahe zwey Drittheile der ganzen Länge einnimmt: bey r ift wieder eine Lederbüchfe, und am Boden eine hervorfpringende Kante angebracht, welche genau in eine am äufsern Stücke befindliche Vertiefung paft. Das äufsre Stück aaaa ift inwendig kegelförmig ausgedreht, damit das innre kegelförmige Stück genau in daffelbe gefchoben werden könne: bb find runde lederne Scheiben, ohngefehr 60 an der Zahl: cc ift eine meffingene Scheibe, welche durch die Vorlegefchraube dd fo feft als möglich gegen die Leder angedrückt wird. Die Verdünnung der Luft geht nun auf folgende Weife zu: wenn der Stempel von dem Boden des Stiefels bis nach a mittelft der Kolbenftange in die Höhe gezogen worden ift, fo hat der durch den Vorftecker o zurückgehaltene maffive Stab qq die Lage, welche Fig. 1. vorgeftellt worden ift: die Luft kann alfo durch die Verbindungsröhre m aus dem Recipienten in den leeren Stiefel dringen: wird nun der Stempel niedergedrückt, fo trifft das Ende P des Stabes qq auf die Oefnung L auf, und verfchliefst fie, die unterhalb dem Stempel befindliche Luft mufs alfo zwifchen den beiden Stücken des Stempels einen Ausweg in den über dem Stempel vorhandenen Raum des Stiefels fuchen: wenn nunmehr der Stempel zum zweytenmale in die Höhe gehoben wird, fo treibt derfelbe die Luft vor fich her durch den Kanal aa in die Oelbüchfe R, und aus diefer durch T in die freye Atmosphäre. Soll die Luft verdichtet werden, fo wird das Gefäfs, worinne diefes gefchehen foll, auf die Oelbüchfe bey R anftatt T angefchraubt: es wird alsdenn alle durch die Telleröfnnng eindringende Luft durch den vorhin angegebenen Mechanifmus in jenes Gefäfs getrieben. Das einzige, was Rec. hierbey zu bedenken findet, ift diefes, dafs auch viel Oel mit in das Gefäfs hinein getrieben wird, welches bisweilen doch unangenehm feyn möchte, und dafs in keinen gläfernen grofsen Glocken die Luft verdichtet werden kann. — Auch die gewöhnlichen Proben an der Luftpumpe hat Hr. *C.* fehr verbeffert: aufser der Birnprobe, welche er für die allerfchlechteffe hält, hat er drey verfchiedne Proben an feiner Luftpumpe angebracht, wodurch der Grad der Verdünnung auf das genaueffe angegeben werden kann. Die erfte befteht in einer Barometerröhre, welche von gleicher Weite mit der an der Pumpe angebrachten ift, und viermal ausgekochtes Queckfilber enthält: das ofne Ende derfelben wird in das Queckfilbergefäfs der Barometerprobe geftellt; die Röhren felbft mit einander dergeftalt befeftiget, dafs fie immer parallel bleiben müffen; an ihnen wird eine bewegliche Scala angebracht, auf welcher der Zoll in 40 gleiche Theile getheilt ift, und die bey ihrem Gebrauche fo geftellt wird, dafs ihr oberfter Rand mit der Oberfläche des Queckfilbers in der ausgekochten Röhre gleich hoch fteht. Die *zweyte* Probe befteht aus einer doppelt, niederwärts erft, und dann aufwärts gekrümmten, und oben zugefchmolzenen Barometerröhre, an welcher gleichfalls eine Scala angebracht ift, um den Unterfchied in der Höhe der Queckfilberfäulen in beiden Schenkeln zu beobachten; um die Scala genau horizontal ftellen zu können, ift an ihr ein Gewicht befeftiget: das Queckfilber in diefer Probe, welche Hr. *C.* die Doppelprobe nennt, mufs forgfältig ausgekocht feyn. — Die *dritte* ift die kurze Barometerprobe, wie fie *Nairne* in den philof. Tranfact. 1777. befchrieben hat, welche jedoch dadurch unficher wird, dafs das Queckfilber durch die Bewegung Luft einfchluckt. §. 27-31. trägt *C.* einige Vorfichtsregeln vor, welche, wenn man den Grad der Verdünnung genau angeben will, beobachtet werden müffen. Diefes ift ein kurzer Anzug aus vorliegender kleinen, aber fehr wichtigen, Schrift, wovon auch fchon eine treue deutfche Ueberfetzung in den Leipziger Sammlungen zur Phyfik und Naturgefchichte erfchienen, und eine zweyte von Hrn. Succow angekündigt worden ift.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Breslau, bey Korn: *Predigten auf verfchiedene Feftage der Heiligen, gehalten und herausgegeben* von *P. Jonathas*, Kapuciner der hohen Domftiftskirche zu Breslau ordentlichen Prediger. 1788. gr. 8. 750 S.
2. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aelt.: *Kurze Feldpredigten zur zweckmäfsigen Ausbildung treuer und chriftlicher Kriegsmänner*, von *Ambrofius Kollenetz*, Mitglied des Königl. Schuleninftituts und Prediger in Neyfs. 1788. gr. 8. 304 S. (20 gr.)

N. 1. Rec. hoffte in diefen Predigten den Hrn. P. *Jonathas* als einen aufgeklärten Mann zu finden, da er ihn aus einer Gedächtnifspredigt auf *Friedrich* den Einzigen auf einer guten Seite hatte kennen lernen. Aber feine Hoffnung ift nicht ganz erfüllt worden. Der Verf. hält fich zwar bey den vorgeblichen Wunderthaten mancher fogenannten Heiligen nicht auf; fondern handelt gröfstentheils moralifche Sätze, und einige derfelben ganz gut und erbaulich ab. In den meiften Predigten ift auch die Sprache ziemlich rein. Aber was er von der Gefchichte der in den 24

Pre-

Predigten aufgestellten Heiligen und von ihrem Charakter beybringt, und als historische Wahrheiten vorträgt, das ist, wenn wir die Predigten auf die Apostelteage zum Gedächtniss Johannes des Täufers und des Märtyrers Stephanus ausnehmen, alles äusserst dürftig, und schmeckt nach den gewöhnlichen Legenden der Heiligen. Man lese z. B. die 4te Predigt vom h. Vincentius, die 6te vom h. Thomas von Aquino, die 7te vom h. Johannes von Gott, die 9te vom h. Johannes von Nepomuck, die 19te vom h. Aegidius und die 20ste vom h. Martinus. Das meiste, was der Hr. Pater von diesen Heiligen sagt, ist von allem historischen Beweise entblösst, wie schon längst einsichtsvolle Gelehrte der römischen Kirche solches selbst erkannt haben. In der 13ten Predigt auf das Fest der h. *Anna* hilft sich der Verf. aus der grosen Schwierigkeit, dass man von der Geschichte dieser Frau gar nicht das geringste Zuverlässige weiss, und dass in der Bibel nichts von ihr steht, ganz kurz heraus. „Was „hat man," sagt er, „zu thun, um aus der dies„fälligen Dunkelheit an das erforderliche Licht „geführt zu werden? Eben dasjenige, was man „in Ansehung der dunkeln Schriftstellen zu thun „verbunden ist: man muss sich an die Kirche und „an ihre Aussprüche halten. Wenn wir dies in „Ansehung der heiligen Anna thun, so dürfen „wir nicht fürchten, auf Irrwege zu gerathen" etc. Gar herrlich! In der Geschichte der h. *Elisabeth*, Landgräfin von Hessen und Thüringen (nicht *Tiringen*, wie der Verf. schreibt,) scheint Hr. J. auch blos den Legendenschreibern gefolgt zu seyn. Dass diese heilige Dame vor und nach ihres Gemahls Tode ganz unter der Leitung des heuchlerischen und heimtückischen Mönchs, *Conrads von Marburg*, gestanden habe, das hätte Hr. J. aus Hrn. Prof. *Heinrichs* Sächs. Geschichte und aus andern glaubwürdigen Geschichtschreibern lernen können. — — Im Ganzen sind freylich diese heiligen Predigten gegen Andere noch sehr erträglich; aber der Vf. würde wohl gethan haben, wenn er blos bey seinen moralischen Texten und Hauptsätzen geblieben wäre, und die fabelhaften Geschichten gar nicht berührt hätte.

Der Verf. der Predigten unter Nr. 2., Herr *Kollenetz*, ein Exjesuit, hat sich durch seine kurzen Feldpredigten wirklich um den Militärstand verdient gemacht. Sie sind alle ganz local, und er handelt in denselben verschiedene ganz specielle Materien ab. Der Predigten sind zusammen dreyssig, die der Vf. in zween Haupttheile gebracht hat. In den Predigten im ersten Theile, deren 21 sind, handelt er von den einem Kriegsmanne eigentlich angemessenen und nothwendigen Tugenden, und in den 9 Predigten im zweyten Theile von den Hauptlastern, die ein Kriegsmann zu fliehen hat. Vorzüglichen Beyfall verdienen die Predigten, 3. von dem nothwendigen Einflusse der Religion in den Militärstand; 4. von der leichten Möglichkeit, in dem Militärstande christlich zu leben; 6 u. 7. von den Beweggründen der Nothwendigkeit des Gebets und von der Art und Weise zu beten in dem Militärstande; 11 u. 12. von der Wichtigkeit des Militäreides und von der Treue gegen den König; 15. von der Gerechtigkeit im Militärstande; 17. von der Gedult in kriegerischen Widerwärtigkeiten und den Mitteln dazu; und im zweyten Theile, 1. von den Nachtheilen, die die Freygeisterey im Militärstande erregt; 2. von den schädlichen Wirkungen der Wollust; 7. von dem rauhen Betragen der Kriegsmänner in Behandlung der feindlichen Unterthanen; u. 8. von den Hazardspielen etc. Hin und wieder webt der Verf. einige nicht übel gewählte Beyspiele aus der Geschichte mit ein. Die Sprache ist grösstentheils rein und edel, und Rec. ist nur selten auf Wörter und Redensarten gestossen, die einer Verbesserung bedürften. Unter den Glaubensgenossen des Vf. werden diese Predigten gewiss von grosem Nutzen seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Berlin*, im Verlag der Realschule: *Ueber die Grenzlinien der Aufklärung*. 1788. gr. 8. 75 S. (4 gr.) Wir können bey der Anzeige dieser kleinen Schrift am allerwenigsten die Absicht haben, (was wohl überhaupt Recensionen selten glückt) den Vf. in irgend einem Stücke auf andre Gedanken zu bringen. Denn er sagt am Schlusse S. 71. „Bücher lese ich zwar häufig, aber keine Journale und Recensionen, *weil sie bezahlt werden*. (Werden denn die Bücher nicht auch bezahlt!) Daher wird mir's nie bekannt werden. Und wenn mirs auch bekannt würde, so würde mich doch niemand von meinen Grundsätzen bekehren u. s. w. Gut denn; Bekehrungssucht ist unsre Sache ohnedem nicht. Behalte der Vf. immer seine Grundsätze; wir behalten die Freyheit, sie zu beurtheilen. Der Vf. ist mit der Aufklärung sehr unzufrieden, und verwechselt sie beständig mit Ugellosigkeit, indem er ihr alle Laster aufbürdet. Man sollte glauben, dem Titel zufolge, dass man bestimmte Gränzlinien der Aufklärung finden wird; allein der Vf. hat nicht Belieben getragen, die Erwartung zu erfüllen: hier ist alles, was davon in der ganzen Schrift zu finden ist. „Aechte, richtige, gemeinnützige Aufklärung ist derje„nige Grad von Einsicht, den ein jeder Mensch zu sei„ner Bestimmung nöthig hat." Mit diesem Satze kann ein jeder zufrieden seyn, es kommt nur noch darauf an, das Wort *Bestimmung* gehörig zu erklären. Bestimmung des Menschen ist: *Möglichste Glückseligkeit durch seine ganze Dauer; Veredlung seiner Kräfte, Verstandes und Willens, weil solche zur Glückseligkeit nothwendig ist.* — Wie man nun aber nach diesem Grundsatze von Einschränkung der Aufklärung, d. h. der Erkenntniss der Wahrheit, der Veredlung, Entwickelung, Schärfung des Verstandes, reden kann, ist Rec. unbegreiflich. Der Verf. kann sein Grundgesetz schwerlich so verstanden haben, wie es hier entwickelt wird. Sollte wohl der Leser errathen, womit nun die Ausführung jenes Satzes und die ganze übrige Schrift angefüllt ist? Mit einer Vertheidigung der Lehren von der Gottheit Christi und seiner Gegun-

nugthuung; von der Ewigkeit der Höllenstrafen und der Existenz des Teufels. Doch, ein paar Proben von seinem Raisonnement. S. 18. „Ich bitte euch um Gottes „Willen, was für Nutzen ihr damit zu stiften gedenket, „wenn ihr die Wahrheit bestreitet, dafs Jesus der wahre „Gott ist.“ (Keinen andern, werden die Socinianer und diejenigen, welche ihnen in diesem Punkte beytreten, sagen, als nach unserer Ueberzeugung und unserm Gewissen, Wahrheit zu lehren.) Sind alle diejenigen, die „vor eurer Zeit dies geglaubt haben, nicht selig gestor„ben.“ (O ja, weil Meynungen überhaupt keinen Menschen um die Seligkeit bringen werden, und weil Jene davon überzeugt waren. Wer sie aber nicht glauben kann, und doch öffentlich bekennt, ist der nicht ein Lügner, oder Heuchler, und kann das Bewufstseyn einer solchen Heucheley nicht seiner Seligkeit u. der Ruhe seines Gewissens Abbruch thun? „Entweder ist Jesus wahrer „Gott, oder nicht. Ist das letztere, und ich habe ihn „angebetet; so ists mir sehr zu verzeihen; denn ich betete „in meinem Erlöser die ganze Gottheit an. Ist er wirk„lich Gott, und ich entzog ihm in meinen Gedanken *nur* „*etwas* von der Ehrfurcht, die ich ihm schuldig war, so „habe ich gewifs einen schweren Stand, wenn ich einst „vor ihn treten soll.“ (Wer sieht nicht, dafs der Unitarier dies Argument gerade umkehren könnte. „*Entweder* ist Jesus wahrer Gott oder *nicht*. Ist das letztere und ich habe ihn angebetet, so habe ich vor Gott einen schweren Stand, weil ich dem Geschöpfe eine Ehre erwies, die nur *Gott* zukam. Ist das erste, und ich habe ihn nicht als Gott verehrt, so ist mirs leicht zu verzeihen; denn es geschah nicht aus Verachtung göttlicher Majestät, sondern aus Irrthum oder Mangel der Ueberzeugung.“ --- Also beweiset das ganze Argument gar nichts. Ueberdem kan jeder Christ sich doch nur aus der *Bibel* von der Gottheit Christi überzeugen. Nun wird aber von tausend und aber tausend schriftkundigen Männern zugegeben, dafs der Unitarier in der Schrift wenigstens eben so viel für sich findet, als der Athanasianer. „Was die Genugthuung betrift, die kann ich nicht annehmen, weil ich Gott verehre; einen Gott, der Blut sehen mufs, wenn er vergeben soll, kann ich nicht lieben.“) S. 27. „Zorn, Rache und Strafe werden so oft in der „Bibel gefunden, als Güte --- demjenigen Fürsten spielt „man endlich auf der Nase, (welcher unedle Ausdruck!) „der jeden Bösewicht aus Mitleiden begnadiget.“ (Nein er, Gott, begnadiget nicht; jedes Vergehen zieht seine eigne Strafe nach sich, die der Allmächtige selbst, entweder vermöge seiner Weisheit oder vermöge der Natur der Dinge nicht heben *kann*. Folgendes ist unwürdig scherzhaft: S. 29. „Was soll denn Gott mit den Transporten von Missethätern „machen, die von Zeit zu Zeit aus der Hölle entlassen wer„den, weil sie daselbst ausgebüfst haben?“ Sonderbar klingt die Stelle S. 37. Der Vf. sagt, dafs er die Furcht vor Gespenstern zu vertilgen gesucht hat (sehr wohl gethan!) und dafs es ihm gelungen ist. (Schön!) Es ist ihm aber leid. (das ist schlimm) „Die Hurerey hat bey nächt„lichen Zusammenkünften seitdem sichtbar zugenommen, „der Diebstahl ist dermafsen eingerissen, dafs niemand „mehr Obst und Blumen in den Gärten behalten kann. „Sonst hätte sich keiner in diejenigen, die an dem Kirch„hof liegen, gewagt, denn man hatte tausend aben„theuerliche Erzählungen, die davon abschrecken konn„ten. Ich war aber *so treuherzig*, sie zu bestreiten und „lächerlich zu machen: nun mufs ich der erste Martyrer „meiner Aufklärung seyn.“ Sehr treuherzig ist der Hr. Vf. dafs er uns seine Leiden so erzählt, ohne sich durch die Besorgnifs abschrecken zu lassen, dafs ein Leichtsinniger seinen Spott damit treiben möchte. S. 62. „Besonders „finde ich bedenklich, den gemeinen Haufen, und be„sonders den Bauer noch mehr aufzuklären, als er schon „ist. --- Er mufs nicht grübeln, sondern glauben u. thun.“

Der Hafs gegen die *Aufklärung*, auch des gemeinen Mannes, rührt doch gröfstentheils nur aus *Mifsverstand* her. Der Bauer soll ja keine *gelehrte Aufklärung* erhalten, die ihn von der Bestimmung seines Standes abhielte. Es gehört mit zu seiner *Aufklärung*, dafs er der Obrigkeit gehorchen, bürgerliche Lasten tragen lerne; aber dafs er das Wesentliche der Religion, so viel es ohne Gelehrsamkeit geschehn kann, von dem aufserwesentlichen unterscheiden lerne; dafs er lerne, dafs weder die lutherische, noch die reformirte, noch die katholische Kirchenlehre die *allein seligmachende Lehre* sey; das alles liefse sich erreichen, ohne dafs man Umsturz der Religion davon befürchten, oder zu gewaltsamen Mitteln, gewisse Lehrbegriffe aufrecht zu erhalten, schreiten müfste. Auf *Luthers* Grundsätze dürfen sich wenigstens diejenigen nicht berufen, die solche Maafsregeln für gut halten. Hier sind nur einige Stellen aus seiner Schrift von der *Gewalt weltlicher Obrigkeit*, Tom. X. Hallischer Ausgabe S. 452.: „Ueber die Seelen kann und will Gott niemand „lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum wo „weltliche Gewalt sich anmifset, der Seele Gesetze zu ge„ben, da greifet sie Gott ins Regiment, und verderbt „und verführt nur die Seelen. Das wollen wir so klar „machen, dafs mans greifen solle, auf dafs unsre Jun„kern, die Fürsten und Bischöfe, sehen, was sie für Nar„ren sind, wann sie die Leute mit ihren Gesetzen und „Geboten zwingen wollen, so oder anders zu glauben.“ --- Und S. 461. „So sprichst du abermal, weltliche Gewalt „zwinget nicht zu glauben, sondern wehret nur äufser„lich, dafs man die Leute mit falscher Lehre nicht ver„führe; wie könnte man sonst den Ketzern wehren? „Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, und nicht die „Fürsten, denn ihnen ist solch Amt befohlen, und nicht „den Fürsten. Denn Ketzerey kann man nimmermehr „mit Gewalt wehren, es gehört hie ein andrer Griff da„zu. *Gottes Wort* soll hier streiten, wann das nichts „ausricht, so wirds wohl unausgericht bleiben von welt„licher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. --- „Lieber, willst du Ketzerey vertreiben, so mufst du den „Griff treffen, dafs du sie vor allen Dingen aus dem „Herzen reifsest; denn was hilft dichs denn, so du Ke„tzerey im Herzen lässest, und nur auswendig auf der „Zunge schwächest und zu Lügen dringest?“ Endlich S. 492. „Darum siehe, wie feine kluge Junkern mir das „sind; sie wollen Ketzerey vertreiben, und greifen nichts „an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst „verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, willt „du Ketzerey vertreiben, so mufst du den Griff treffen, „dafs du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reifsest, „und gründlich mit Willen umwendest; das wirst du mit „Gewalt nicht ändern, sondern nur stärken. Was hilft „dichs denn, so du Ketzerey in dem Herzen stärkest, „und nur auswendig auf der Zungen schwächest, und „zu Lügen dringest? Gottes Wort aber, das *erleuchtet* die „Herzen und damit fallen denn von ihnen selbst alle Ke„tzereyen und Irrthümer aus dem Herzen.“ -- Uebrigens ist der uns unbekannte Verf. der angezeigten Broschüre, so viel sich aus dem, was er sagt, urtheilen läfst, ein Mann voll guten Willens; der auch manche sehr richtige Grundsätze hat, und seine Begriffe in bessern Zusammenhang bringen sollte. Er eifert z. B. wider den Luxus, an dem doch wahrhaftig die Aufklärung ganz unschuldig ist. Luxus ist nur als *Verschwendung* schädlich. Nun wird der Verf. es doch wohl nicht *Aufklärung* nennen wollen, wenn sich jemand durch Verschwendung zu Grunde richtet? er wird doch wohl zugeben, dafs der Socinianer ein guter Haushalter, der Athanasianer hingegen ein grofser Verschwender seyn könne? Es ist immer höchstschädlich, so ehrwürdige Namen, als *Religion*, *Vernunft*, *Aufklärung*, *Denkfreyheit* sind, in böfen Leumund, oder üble Nachrede zu bringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten August. 1788.

MATHEMATIK.

GIESEN, b. Krieger: *Entwurf der nöthigsten und dabey fasslichsten Grundsätze des Rechnens*, Anfängern gewidmet, v. *Franz Knoes*, ordentlichen Lehrer am Gies. Ill. Akad. Päd. 1788. 102 S. 8. (5 gr.)

Dieser Entwurf begreift die vier einfachen Rechnungsarten mit ganzen, unbenannten und benannten Zahlen und mit Brüchen, desgleichen die Regel de Tri in ganzen Zahlen. Hr. Knoes hat sein vorzüglichstes Augenmerk darauf gerichtet, dass er nicht durch eine starke Bogenzahl den Preis seines Buchs anwachsen machte, und diese Absicht mag er erreicht haben, ob er gleich durch zweckmäfsigere Kürze sie noch mehr hätte erreichen können. Mufs denn ein Buch, das ein Leitfaden seyn soll, von Wort zu Wort alles das enthalten, was beym mündlichen Unterrichte allerdings gesagt werden mufs? Uebrigens mag ein jeder des Verf. Art sowohl in Ansehung der Sachen als des Ausdrucks aus folgenden Proben selbst beurtheilen. „Wir wollen, theuren Zöglinge, uns mit dem Rechnen beschäftigen. Was dies sagen wolle, brauch ich euch nicht weitläuftig zu zergliedern. Nur ein Beyspiel! — Gesetzt, in *zwanzig Aepfel* sollen sich vier Schüler theilen: dies wollet ihr ausrechnen; was heifst das? Nichts anders, als ihr wollt vermittelst der bekannten Zahlen *zwanzig* und *vier* die andere euch unbekannte Zahl, *die andeutet, wie viel Aepfel ein jeder bekomme*, erfahren. §. 1. Die Verfahrungsart (der Regel de Tri) Ich gebe sie in säuberlichen Reimlein: Die letzten zwey multiplicir, Hernach durchs erste dividir; §. 44. Wichtig, — vorzüglich wichtig bey der Addition und Subtraction — ist die Bildung gemeinschaftlicher Nenner. Schüler! Merket auf diese Art der Brücheänderung. Wie geschwind werdet ihr denn über jene ersten zwey Species in gebrochenen Zahlen hinweg seyn! Ja, wer unter euch mir *bisher* seine Aufmerksamkeit nicht entwandt hat, und *nun* sich anbey den jetzt zu behandelnden Satz einprägt, der ist dadurch schon der Addition — ist der Subtraction kundig, wie ihr, sobald uns der Weg hinleitet, selbst gestehen sollt."

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Bibliotheca historica instructa a B. Burc. Gotth. Struvio, aucta a B. Chr. Gottl. Budero*, nunc vero *a J. G. Meuselio ita digesta, amplificata et emendata, ut pene novum opus videri possit. Volum. III. Pars II.* 1788. 403 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Anfang dieses Theils macht das 47ste Kapitel, worinn die Schriftsteller über den Isthmus von Panama oder Darien, und über die Terra Firma oder Neu-Granada, angezeigt werden. So geht es dann bis ins 58ste Kap. fort, in dem die speciellen Schriften von amerikanischen Ländern, Inseln und Meeren, von dem kirchlichen Zustande dieses Welttheils, und von dem Ursprunge der amerikan. Völkerschaften, ingleichen vom Südmeer, und von dem Meere zwischen Nordamerica und Ostasien, von den darinne liegenden Inseln, und den Schiffahrten der Europäer in diesen Gegenden folgen. Obgleich der Verf. in seinem Werke auf die Schriftsteller der Kirchengeschichte ernstlich keine Rücksicht nimmt; so hat er doch S. 79 u. f. die Bücher dieses Inhalts über Amerika mit Recht angeführt, weil sie für die politische Geschichte dieses Welttheils unentbehrlich sind. Besonders hält er sich bey den berühmten Schriften des *de las Casas* auf. Von S. 153 kömmt nunmehr eine Fortsetzung der historischen Bibliothek in Ansehung Griechenlands. Das erste Buch enthält *scriptores de rebus veterum Graecorum*, wo zuerst *Sammlungen* derselben, (eigentlich nur eine, *Gronovs* Thesaurus, dessen Inhalt umständlich auf 19 Seiten angegeben ist, wirklich zu umständlich, da es mehr ein antiquarisches als historisches Werk ist, und das Verzeichnifs der darinn eingerückten Schriften in mehr als Einem bekannten Buche steht,) sodann die *geographischen* Schriftsteller des alten Griechenlands, weiter die eigentlichen *Geschichtschreiber* desselben, sowohl allgemeine, als besondere, von Attica, Lacedämon,

auch den übrigen Staaten, Provinzen, berühmten Städten und Inseln, zuletzt von Macedonien, und dabey besonders von Alexander dem Grosen vorkommen. Mit dem 9ten Cap. S. 251 gehen die Schriftsteller von den *griechischen Alterthümern* an; mit dem 15ten S. 318 die Bücher von der *Zeitrechnung*, den *Aufschriften* und *Münzen* der Griechen; mit dem 18ten S. 371 die *Reisebeschreibungen* über Alt- und Neugriechenland; mit dem 19ten S. 381 die Schriftsteller vom *heutigen Griechenland;* (aber dieses Buch sollte ja nur über das alte Griechenland gehen! und die hier genannten Bücher betreffen auch mehr die neuere Verfassung der Griechischen Kirche und ihr gottesdienstliches Ceremoniel;) endlich schliesst das 19te Cap. mit den Schriftstellern vom *Skanderbeg*. Wir würden zu spät kommen, wenn wir den Lesern jetzt erst die grosen literarischen Kenntnisse des Verf. (bey denen die ausgebreitetste Belesenheit mit richtiger Beurtheilung verbunden ist,) die sorgfältige Genauigkeit, und überhaupt das Verdienstliche dieses Werks, bekannt machen wollten. Doch dünkt es uns, dass der Verf. sich hier bey den Nachrichten von griechischen Alterthümern, die sehr ins Besondere und Kleine gehen, etwas mehr hätte einschränken können. Die meistentheils befriedigenden Urtheile von dem Werthe der Bücher, vermisst man nur selten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, bey Straham u. Cadell: *Letters to and from the late Samuel Johnson L. L. D. to which are added some poems never before printed.* Published from the original MSS. in her possession by *Hester Lynch Piozzi.* In Vol. I. 397 S. Vol. II. 424 S. 1788. 8.

Da wir unsere Leser schon mehrmals von dem berühmten *Johnson* unterhalten haben, so können wir die gegenwärtige Sammlung von Briefen, die er mit seiner geistreichen Freundinn der Mrs. *Thrale*, jetzt *Piozzi*, gewechselt hat, nicht übergehen; sein Genie und Character mahlen sich darinn mit mehr Wahrheit als in allen bisherigen Anekdotensammlungen. Sie zeigen uns einen denkenden, gelehrten und geistreichen Mann, von strengen Grundsätzen, voll Liebe des Wahren und Guten, von einem Herzen, das einer wahren Freundschaft und Ergebenheit gegen Personen, in denen er Talente und Tugenden zu finden glaubte, gar nicht unfähig war, den aber die Abwechselung seiner Laune, die, wie es scheint, körperliche Ursachen hatten, in seinen Urtheilen oft unbeständig und eigensinnig, so wie in seinem Umgange bisweilen mürrisch und beleidigend machten. So ächt und gründlich sein Witz im Ganzen ist, so sehr artet er in *concetti* aus, wenn er sich recht dazu in Positur setzen will. Eine zu gewissenhafte Durchlesung dieser Briefe würde, zumal für uns Deutsche, weder nützlich noch unterhaltend seyn. Viele sind kurz und betreffen persönliche und häusliche Angelegenheiten, die mehrentheils unverständlich sind, und dadurch noch unverständlicher werden, dass die Herausgeberin für gut gefunden hat, die Namen der Personen, die darinn vorkommen, zu unterdrücken. Wir wollen daher auch nur einige Züge auszeichnen, die entweder merkwürdige oder gut ausgedruckte Gedanken enthalten, oder auf das Genie und den Charakter der beiden Correspondenten einiges Licht werfen. Die unterhaltendsten Briefe sind diejenigen, welche *Johnson* auf seiner schottischen Reise geschrieben hat, und die daher zu einer angenehmen Ergänzung seiner bekannten Reisebeschreibung durch diesen Theil von Grosbrittannien dienen können. Sie schildern uns Schottland bey weitem nicht mit den schwarzen Farben, womit er es uns in seiner Reisebeschreibung geschildert hat. Vermuthlich schrieb er diese Briefe und die Beschreibung in ganz verschiednen Launen, vielleicht musste er auch die Strenge seiner Urtheile nach der sanften Gemüthsart seiner Correspondentinn mildern. Indess giebt es Stellen genug, worinn noch immer sein gewohnter Trübsinn hervorsticht. In *Durham* sah er nach dreyssig Jahren eine alte Freundinn, Miss *Fordyce*, wieder, welche einen Arzt geheirathet hatte, dessen Vermögen durch den Bankerott eines Kaufmannes zu Grunde gerichtet war. Er sagt (I th. I. S. 106.) „Ich muss glauben, dass ich in „ihren veralterten Gesichtszügen mehr die Ein„drücke des Kummers als der Zeit wahrnahm.

Qua terra patet, fera regnat Erinnys.

„Wer die Welt durchwandert, sieht immer neue „Gestalten des menschlichen Elendes, und wenn „er von ungefähr einen alten Freund wieder fin„det, so findet er ein durch Gram betrübtes Ge„sicht wieder." Er so wohl, als seine Freund nn scherzen oft über seinen Mangel an Politesse und Eleganz, so wie über die Paradoxie und den Eigensinn seiner Kritik. Von diesem letztern wollen wir nur ein Beyspiel anführen: Mrs. *Thrale* sagt bey Gelegenheit des *Blackmore*, dessen Leben *J.* eben in den Lebensbeschreibungen englischer Dichter ausarbeitete, „Sie werden ihn wohl „ein wenig aus Liebe zu seinem Christenthume, „ein wenig aus Liebe zu seiner Arzneywissen„schaft, ein wenig aus Liebe zu seiner Herzhaf„tigkeit — und ein wenig aus Liebe zum Wider„spruch von seinen übelgesinnten Kunstrichtern „retten, und ihm vielleicht die Ehre anthun, ihn „selbst zu fressen — wie man von dem Löwen „sagt, dass er bisweilen einen grosen Stier den „Wölfen entreisst, die ihn in der Wüste überfallen „haben, und ihn denn ganz gravitätisch zu sei„nem eignen Mittagsmahl verzehrt." Neben diesem Schatten in *Johnsons* Character finden wir aber

aber in diesen Briefen unzählige Stellen, die seinem Herzen Ehre machen. Dahin gehört insonderheit der gefühlvolle Antheil, den er an allen Kleinigkeiten in Mrs Th. Familie und an allen Angelegenheiten ihrer beiderseitigen Freunde nimmt, wovon alle Blätter derselben voll sind. Von merkwürdigen Gedanken können wir nur einige auszeichnen. (Th. I. S. 83.) „Ein uneingeschränktes Versprechen nach dem Urtheil eines andern zu handeln, halte ich für so unrecht, „dafs es durch nichts oder schwerlich durch Etwas „recht werden kann. Alle unnöthigen Gelübde „sind Thorheit, weil sie ein Vorwissen des Zukünftigen voraussetzen, welches uns nicht gegeben ist. Sie sind, wie ich glaube, ein Verbrechen, weil sie *das* Leben dem Zufall übergeben, welches uns Gott geschenkt hat, um es „der Vernunft gemäfs einzurichten, und bringen darinn eine Art von Fatalität, wovon es, „vermöge des grofsen Vorrechtes unserer Natur, „frey seyn soll. Uneingeschränkten Gehorsam „sind wir allein dem allgemeinen Vater des Himmels und der Erde schuldig." So äufsert sich Mrs. Th. über den Verlust ihrer Mutter auf eine Art, die ihrem Herzen und ihrem Verstande Ehre macht. (Th. I. S. 92.) „Was für einen Verlust werde ich bald in ihrem Tode zu empfinden haben! Lassen Sie mich hoffen, dafs Ihre „Güte Sie bereitwillig machen wird, meinen „Schmerz zu lindern, und, so weit es möglich ist, „die Lücke auszufüllen; ob Sie mir gleich erlauben werden, meine feste Ueberzeugung hinzuzufügen, dafs alle Bemühungen unzulänglich „seyn werden. Wenn der Kaiser von China einem „seiner Sclaven die Freyheit nähme, jemals mehr „Wasser, Reis, oder Thee zu kosten, so würde „es ein schlechter Ersatz seyn, wenn er dafür „den freyen Gebrauch aller Delicatessen von seines Herrn prächtiger Tafel erhielte. Kein Gesellschafter so weise, kein Freund so nutzlich „er seyn mag, kann mir jemals seyn, was mir „meine Mutter gewesen ist. Ihr Bild wird lange „meine Phantasie verfolgen, ihre Stimme ewig „in meinen Ohren hangen; o dafs auch ihre Lehren tief in mein Herz sinken möchten. Wenn „uns unsere Glücksgüter genommen werden, so „kann Zufall oder Fleifs sie wieder bringen; selbst „die Ehre ist nicht immer ganz unwiederbringlich „verloren. *Mein* Verlust allein ist in *dieser* Welt „unwiederbringlich und unersetzlich; ich werde „versuchen, meine besten Gedanken auf eine „andere zu richten." Wir übergehen ungern den Einschlufs des *zwey und siebenzigsten* Briefes von Mrs. Thr. an einen ungenannten Freund, welcher verdient ganz gelesen zu werden. Doch nur eine Stelle zur Probe. „Könnte die Art von „Liebe durch den ganzen Ehestand lebendig erhalten werden, welche den Reitz seines Anfanges ausmacht, so würde das höchste Gut nicht „länger zu suchen seyn; es würde in der Vereinigung zweyer treuen Liebenden gefunden werden; allein die Vernunft sagt uns, dafs dieses „unmöglich ist, und die Erfahrung lehrt uns, dafs „es nie so war. Wir müssen sie so lange zu erhalten und hernach so gut zu ersetzen suchen, „als wir können. Wenn indefs die gegenwärtige Heftigkeit Ihrer Leidenschaft nachläfst und „eine kühlere und ruhigere Zuneigung ihren „Platz einnimmt, so seyn Sie nicht so eilfertig, „sich als gleichgültig zu tadeln, oder als unglücklich zu beklagen, Sie haben blofs das verloren, „was Sie unmöglich behalten konnten, und es „wäre unschicklich mitten unter den Vergnügungen eines wohlthätigen Sommers die Blüten „eines vorübergehenden Frühlings zu bedauren. „Auch verdammen Sie nicht eher unbedachtsamer „Weise die Reitzlosigkeit Ihrer Braut, bis Sie sich „erinnert haben, dafs kein Gegenstand so erhaben, kein Wohlklang, so einnehmend er seyn mag, „uns noch immer entzücken kann, wenn er uns „nicht länger durch seine Neuheit rühret. Man „sagt zwar, dafs einige Frauenzimmer die Geschicklichkeit, ihren Reitz zu erneuern, in einem hohen Grade besessen haben; allein man „sieht selten, dafs die Kunstgriffe des reifern Alters die Unschuld der Jugend schmücken; „Sie haben ihre Wahl getroffen, Sie müssen sie „billigen. Die Sättigung folgt schnell dem Besitze auf den Fersen nach; um glücklich zu seyn „müssen wir aber immer etwas zu erwarten haben. Die Person Ihrer Gattin gehöret Ihnen „bereits ganz zu, und ich zweifle, ob sie dadurch „in ihren Augen wird schöner werden, obgleich „alle übrigen Ihres Geschlechts noch ein Dutzend „Jahre hindurch sie für reitzend halten werden." Wir setzen noch einige Züge aus dem Character von Mrs. *Browne*, einer liebenswürdigen Methodistinn, her. Dieses Frauenzimmer (sagt Mrs, *Th.* Th. II. S. 119.) „ist eine fromme, gutthätige, „friedfertige Christinn, die in ihrem dreyfsigsten „Jahre, obgleich noch zierlich in ihrer Person, „und von blühender Gesundheit und guten Glücksumständen, sich entschlossen hat, ein abgeschiedenes Leben zu führen, um desto besser und „leichter ihre Gedanken Gott, und ihr Vermögen „solchen armen Geschöpfen widmen zu können, „die es bedürfen. Unsere Schaubühnen waren „damals, glaube ich, mit grober Waare versorgt, „und gaben bisweilen Auftritte, die unanständig „genug waren, eine Delicatesse zu verwunden, „die auch stumpfer als die ihrige gewesen wäre. „Sie beschlofs also sie nicht mehr zu besuchen, „und bemühete sich, auch so viele von ihren „Bekannten davon abzuhalten, als sie konnte, „indem sie ihnen ihre Gedanken über die Unsittlichkeit des Theaters mittheilte. Ich hörte sie „eines Abends einen artigen, und so weit ich „mich erinnern kann, neuen Gedanken hinwerfen über den Tod eines gewissen lustigen Lüderlichen hier in *Bath*, wo solche Leben und Tode

„gemein ſind. Bey den letzten Stunden eines „bloſsen Vergnügenjägers, ſagte ſie, fällt mir „ein, wie es auf dem Theater hergeht, wenn „das Schauſpiel geendiget iſt. Alles iſt Rauch „und Geſtank von übelausgelöſchten Lichtern, „ein verwirrtes Gedränge halb in Dunkelheit „verloren, mit dem Gekreiſche der Weiber, das man von Zeit zu Zeit an der „Thüre hört — ein ſchrecklicher Kontraſt mit „dem kurz vorhergehenden luſtigen Schauſpiele „— trauriges Ende einer fabelhaften Vorſtellung „— trüber Schluſs eines luſtigen und phantaſtiſchen „Traumes.“ Am Ende ſind noch einige unbedeutende Gedichte hinzugefügt, wovon das eine in lateiniſcher Sprache von *Johnſon* und von Ms. *Thr.* in engliſche Verſe überſetzt iſt. Die übrigen ſind gemeinſchaftliche Ueberſetzungen aus des *Boethius cons. phil.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Repetent Hr. M. *Kieſten* iſt an die Stelle des ſel. M. Raff zum Conrector am Götting. Gymnaſ. ernannt worden und hat ſein Amt bereits angetreten.

Hr. *Aug. Ferdinand Lüder*, iſt zum Profeſſor Ordin. der Geſchichte u. Statiſtik am Karolino zu Braunſchweig ernannt worden.

Ehrenbezeugung. Hr. Hofrath *Gruner*, in Jena, iſt von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Dijon unter die auswärtigen Mitglieder aufgenommen worden.

Todesfall. Den 3 Junius ſtarb zu Strasburg Hr. D. *Friedr. Jacob Reuchlin*, Probſt des St. Thomasſtifts und der Theologie erſter Profeſſor im 94. Jahre ſeines Alters.

Kleine medic. Schriften. *Magdeburg*, b. Creutz: *Der neue Arzt; oder Unterricht, ſich ſelbſt, ohne jemands Beyhülfe, von allen Krankheiten des Magens, von (den Folgen) der Selbſtbefleckung, vom Skorbut und von der veneriſchen Krankheit zu heilen; nebſt der Verfertigung eines jeden Mittels, wie auch dem Verhalten und der nöthigen Behandlung dieſer Krankheiten.* Von *J. G. ** zu B*** 1788. 76 S. in 8. (6 gr.) Eine fünf und zwanzigjährige Praxis, ſagt der *V.*, habe ihm Gelegenheit gegeben, einer groſsen Anzahl von Perſonen, welche mit der einen oder der andern der von ihm in dieſer Schrift angezeigten Krankheiten behaftet waren, mit dem glücklichſten Erfolg zu heilen. Zuerſt von der veneriſchen Krankheit, ihren Wirkungen und Kennzeichen. Das Hauptmittel gegen den Tripper iſt ein vegetabiliſcher Syrup, womit der Gebrauch einer Tiſane aus Gerſte, Hundszahn oder Hundsgras, und Süſsholz, worin Salpeter (ein halbes Quentchen in ſechzehn Unzen Tiſane?) aufgelöſt worden, verbunden werden ſoll. Nach Verlauf einiger Zeit eine Abführung aus Caſſia, Manna, Seignettenſalz, und Salpeter. Zugleich mit jenem Gebrauche im widerſtehenden Falle Einſpritzungen von Alaun, und Bleyextrakt in Waſſer aufgelöſt. „*Sollte der Saamenfluſs in den Hodenſack gefallen ſeyn*“, werden Aderlaſſen am Arm, Ruhe, Klyſtiere von Kleyen und Leinſaamenwaſſer, ein Trank von Eybiſch, Pappeln, Wegwart, und Leinſaamen, und ein erweichender mit Milch zubereiteter Breyumſchlag empfohlen. Dann eine Abführung. „*Es iſt ſehr gut und ſogar ſehr nützlich, ſich, wenn der Saamenfluſs in die Hoden fällt, eines Bruchbandes?* (ſoll doch wohl Tragbeutel, Suſpenſorium heiſsen) *zu bedienen.*“ Durch den Gebrauch des vegetabiliſchen Syrups ſollen nach 30 Tagen alle Auswüchſe am Hintern u. ſ. w. vertrocknen und abfallen. Auſserdem eine Salbe vom gebrannten Alaun, pulveriſirten Sabenbaum, und Königsſalbe. Man ſoll ſie auch abſchneiden, oder mit *karmeſinfarbner* Seide abbinden, u. ſ. w. Eben dieſer *anti-veneriſche Vegetalſyrup* wird auch nebſt andern zum Theil guten Mitteln in veneriſchen Bubonen-Geſchwüren empfohlen. Er vertilge übrigens *alle das Uebel, welches aus einem ſcorbutiſchen, verdorbenen Geblüte entſteht, welches zu Fluſſen, Podagra, Nervenſchwäche, Verſtopfungen, und dergleichen mehr, Anlaſs giebt und ſie verurſacht; — er ſtärke, gebe neues Leben, benehme der Maſſe des Geblüts jeden Fehler, er beſtehe, worin er wolle,* wirke durch gelinde Ausdünſtung und Urin, ſchade niemals, u. ſ. w. Eine jede Portion beſteht für Erwachſene aus zwey Unzen, für Kinder von 7 bis 12 Jahren, aus der Hälfte; wobey das Verhalten und die Diät vorgeſchrieben ſind. Der Syrup wird aus ſechzehnerley benannten Wurzeln, Hölzern, Blüten u. ſ. w. bereitet, die mit rothen Wein infundirt, und in welchen Aufguſs dann Beutel mit *unbereitetem* Queckſilber, pulveriſirten Spiesglas, Eiſenfeilſpänen, dem *Feinem von rohen Schwefel*, und Leinſaamen eingehängt werden. Nach geſchehener Digeſtion und Kochung wird das Durchgeſeihete und Ausgepreſste mit Zucker und Honig zum Syrop gekocht. Eine Menge Seeleute ſeyen durch dieſen Syrup vom Scorbut befreyet und dafür geſchützt worden. Den Seeleuten wird auch noch Campher in dem Munde zu halten, und ein Zahnpulver aus Cr. Tart., China, Salbey, Wermuth, Tabaksaſche, gerathen. Darauf folgt die Beſchreibung und Anpreiſung eines Magenelixirs, und den Beſchluſs macht ein nicht übelgerathenes Gemälde der Folgen der Selbſtbefleckung, nebſt einigen guten Vorſchriften und Mitteln dagegen. Es iſt kaum zu verkennen, daſs dieſe Schrift eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen iſt. Aber die Ueberſetzung iſt ſchülerhaft, und vermuthlich von einem dazu gedungenen Layen; daher ohne Zweifel S. 14. Bruchband ſtatt Tragband, S. 56. Squinawurzel (Eſquine) ſtatt Chinawurzel, auch manche kauderwelſche Ausdrücke u. ſ. w. Das Buch ſelbſt hat zwar hin und wieder, wie auch der Titel ſchon zeigt, einen verdächtigen Marktſchreyeriſchen Anſtrich, und würde in den Händen eines Unwiſſenden manchen Schaden ſtiften können. Inzwiſchen enthält es doch auch manche gute Vorſchrift. Der Nutzen des antiveneriſchen Syrups, deſſen Ingredienzien nicht gerade zu verwerflich ſind, läſst ſich nur aus eigener Prüfung und Erfahrung beurtheilen, wenn es auch unglaublich ſcheint, daſs er alle die verheiſsenen Wirkungen leiſte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten Auguſt 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Maxim. Stoll*, Dokt. der Arzneygelahrtheit, k. k. Rath, u. ſ. w. *Heilungsmethode in dem praktiſchen Krankenhauſe zu Wien.* Erſter Theil. *Ueberſetzt und mit praktiſchen Zuſätzen begleitet von Gottlieb Leberecht Fabri*, d. A. D. und Prakt. königl. Stadtphyſ. zu Namslau, Adj. des daſigen Kreisphyſicats, wie auch d. Hall. Naturforſch. Geſellſchaft ord. Mitgl. Zwote, verbeſſerte Auflage. 1787. 288 S. in 8. (12 gr.)

Die erſte Ausgabe des erſten Theils dieſer Ueberſetzung kam bekanntlich im J. 1781. heraus. Obgleich der Ueberſetzer in dieſer neuen Auflage manches auf den Wink der damaligen Recenſenten verbeſſert haben mag: ſo iſt doch auch hier noch vieles zu verbeſſern geblieben. Davon wird der Ueberſ. Beweiſe fordern. Hier ſind einige, wovon man leicht auf mehrere ſchlieſſen kann, wozu wir aber keinen Raum haben. *Prominentibus quaſi villis (linguae)*: wegen *denen* gleichſam hervorſtehenden Härchen. *Non paucis mollitudo hypochondrii alterutrius dolebat*: vielen that das Weiche an irgend einer Seite des Unterleibes weh. *Quod catarrhus — ab ipſo, quo graſſabatur, tempore vitium traxerit*: daſs jener Catarrh von der Witterung, in welcher er herrſchte, ſehr verſchlimmert wurde. *Tandem per gradus Scalae decidit, ut dorſum et occiput graviter alliderent*: endlich fiel er von einigen Treppenſtufen, und ſchlug ſich ſehr ſtark auf den Rücken und den hintern Theil des Kopfs. *Reſpiratio laeſa*: Unterdrückung des Athems. *Aliaque ſimul adhibebantur, quae ex uſu eſſe videbantur*: und wendete noch vieles an, was in dergleichen Fällen gebräuchlich und zuträglich ſchien. Er ſchreibt auch: *von Hän. Thorax.* Oberleib. Kreiſende Säfte. Niedergeſchlagener Appetit. Wehthat. *Tuſſis ferina*: der wilde Keichhuſten; u. ſ. w. Die praktiſchen Zuſätze bedeuten auch nicht recht viel. Dennoch ſehen wir mit groſsem Vergnügen alles, was *Stolls* goldne Lehren immer mehr verbreitet und beſtätigt, wozu Hr. *Fabri* durch dieſe gröſstentheils doch gute und brauchbare Ueberſetzung allerdings auch etwas beygetragen.

Erfurt, b. Keyſer: *B. Cornwell's* (,) Dokt. der Arzneyk. (,) *Haußarzt oder Beſchreibung der Zufälle einer jeden dem menſchlichen Geſchlechte zuſtoßenden Krankheit, nebſt ihrem Fortgange und der Heilmethode derſelben* (,) *ſowol zum Gebrauch für Privatperſonen als auch für Aerzte eingerichtet.* Aus dem Engliſchen (,) mit Anmerkungen des Ueberſetzers. 1788. 696 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man hätte dieſe Ueberſetzung eines entbehrlichen Buchs füglich entbehren können. Die hin und wieder zugeſetzten Anmerkungen des Ueberſetzers ſind zwar nützlich, aber bey weitem nicht hinreichend, das Buch für Aerzte und zumal für *Privatperſonen* (?) ganz brauchbar und unſchädlich zu machen.

Lemgo, in der Meyerſchen Buchh.: *D. J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen mediciniſchen und chirurgiſchen Inhalts.* Erſtes Bändchen *über die Gicht und über einige Mittel gegen dieſelbe.* Nebſt einer Kupfertafel. 1788. 127 S. in 8. (8 gr.)

Hr. *Trampel*, ein überaus ſcharfſinniger, erfahrner, aufmerkſamer, thätiger, und beliebter Arzt, hat die Abſicht, durch den erſten Theil dieſer Schrift angehende Aerzte mit den Mitteln, die bisher ſo allgemein gegen die gichtiſche Krankheit empfohlen worden ſind, vorſichtiger zu machen, als man bisher geweſen iſt. Die in dieſer Hinſicht angezeigten Mittel ſind der Mohnſaft, Brechmittel, harzige Purgiermittel, Mercurialmittel, Blaſenpflaſter, Aderlaſſen, ſchweiſstreibende Mittel, u. ſ. w., womit gewiſs täglich auſserordentlich viel Unheil geſtiftet wird. Herr *Tr.* giebt überall die Umſtände und Gründe an, unter und nach welchen dieſe Mittel ſchaden, und oft unheilbare Folgen nachlaſſen. Alles kommt dahin zuſammen, daſs das Fieber, die Coction, und Criſis in der fieberhaften Gicht auf keine Weiſe geſtört, aufgehalten, übereilt, oder verworren werden ſollen. Des Hn. *Tr.* Behauptungen und Folgerungen flieſsen aus einem reichen Schatze von Erfahrungen, wozu ſeine La-

ge, als Brunnenarzt zu Meinberg, wo viele gichtiſche Kranke Hülfe ſuchen, beſonders häufige Veranlaſſung giebt. Zwiſchenher theilt er ſeine eigene Behandlungsmethode der Gicht und ihrer Folgen mit. Seine Hauptmittel ſind Mittelſalze, Bitterſalzerde, das Meinberger Waſſer, auſserdem China in Verbindung mit jenem u. ſ. w. Sehr viel wichtiges ſagt er über die gichtiſchen Gelenk-Geſchwülſte, Steifigkeit, Anchyloſe; und beſchreibt die Art und Weiſe, wie er den krummen Gelenken die Bewegung mittheilt und die Richtung giebt, die er verlangt. Dahin gehört das Kupfer. Das Knie iſt hier zum Muſter genommen, weil es dem Krummwerden am meiſten unterworfen iſt. Eben ſo werden alle übrigen Krümmungen auch behandelt, nur mit Verſchiedenheit des Werkzeugs, ſo wie ſolches für jede Krümmung am brauchbarſten und ſchicklichſten iſt. Die Hauptſache iſt, daſs das kranke Bein in eine horizontale Lage gebracht, bey der Ferſe oft auf und nieder gehoben, und indeſs das krumme Knie, welches mit einem gefaltenen Handtuche bedeckt iſt, mit warmgemachten Salzwaſſer beſtändig begoſſen wird. Zuletzt, wenn das Knie beweglich geworden, wird ein Keil unter die Ferſe allmählich immer weiter gegen das Knie geſchoben u. ſ. w. Am Ende folgen zwölf lehrreiche Krankengeſchichten. Recht ſehr wünſcht Rec., der nur ſehr weniges aus dieſer an vielfältigen vortrefflichen Bemerkungen reichhaltigen Schrift hat anzeigen können, daſs Hr. *Tr.* uns doch recht bald mit den folgenden Bändchen beſchenken wolle.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Main, b. Herrmann: *Caius Suetonius Tranquillus*, überſetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. P. Oſtertag*. Erſter Band 1788. 368. S. 8. (15 gr.)

Sueton iſt wegen ſeiner Glaubwürdigkeit und ungemeinen Ordnung im Erzählen jedem Geſchichtsforſcher ſchätzbar, und ſeine angenehme Darſtellung kann ihn auch für bloſse Dilettanten anziehend machen, wäre es auch nur, weil er hin und wieder *Chronique ſcandaleuſe* giebt. Zwar hat in neueren Zeiten (1771.) der verſtorbene Rect. Wagner in Osnabrück für das Bedürfniſs deutſcher Leſer durch eine Ueberſetzung geſorgt, die in der That nicht ſchlecht iſt, dennoch aber dem Geſchmack unſers Jahrzehendes nicht mehr ganz zu entſprechen ſcheint. Näher kommt demſelben die vor uns liegende vom Hn. Prof. Oſtertag. Welche Ausgabe bey derſelben zum Grunde liege, iſt nicht angegeben. Rec. glaubte mit Recht auf die zweyte Erneſtiſche, oder auf die Oudendorpiſche rathen zu dürfen, weil doch beide, durch kritiſche Hülfsmittel berichtiget, ſelbſt die Burmanniſche bey weitem hinter ſich laſſen, und das Gute derſelben mit verarbeitet haben. Dieſe Muthmaſsung ward dennoch nicht beſtätiget, wenigſtens fanden wir Octav. 43. die Lesart *Munera* nach den Worten: *omnium linguarum hiſtriones* nicht aufgenommen, die doch, auſser dem daſs Erneſti und Oudendorp, ohne daſs einer des andern Ausgabe geſehen hatte, auf dieſelbe gefallen waren, aus den römiſchen Alterthümern und dem Ancyraniſchen Monument ihre Beſtätigung erhält. Daſs Sinn und Ton des Originals getroffen ſind, darüber kann bey Hn. O. nicht die Frage ſeyn; auch lieſt ſich der deutſche Sueton ſehr flieſsend, und würde ſich vielleicht noch angenehmer leſen, wenn der häufige Gebrauch der Hülfswörter, des relativen Pronomen u. dergl. gemindert, und die Perioden durch Participien öfter abgerundet wären. Einige Stellen hätte Rec. nach ſeinem Gefühl wenigſtens anders ausgedrückt gewünſcht. Caeſ. 42. *daſs jeder Glaubiger ſeine Beſitzungen, wie hoch und was er vor dem bürgerlichen Kriege angekauft hätte, ſchätzen laſſen ſolle*, hat Hr. O. *quasque* für *et quas* genommen; beſſer doch: *Wie hoch er eine jede* u. ſ. w. — Tiber. 22. iſt von dem Tribun die Rede, der den unglücklichen Prinzen Agrippa ſogleich nach Auguſts Tode auf geheimen Befehl Liviens und Tibers aus der Welt hatte ſchaffen müſſen. Er ſtattet hierüber Rapport ab, und Tiber ſagt: *neque imperaſſe ſe, et redditurum eum Senatui rationem.* Dieſs überſetzt Hr. O., „daſs er ihm ſolche Befehle nicht gegeben, und er ſich bey dem Senate deſsfalls rechtfertigen würde.“ Dies ſcheint doch die kleine Zweydeutigkeit zu veranlaſſen, daſs man ungewiſs bleibt, *wer* ſich bey dem Senate verantworten will oder ſoll. Das Original läſst durch den Unterſchied zwiſchen *Se* und *Eum* keinen Zweifel übrig, daſs der Tribun dem Senate werde zu Rede ſtehen müſſen. — Octav. 28. *Rationarium imperii*, *Reichsarchiv*, iſt doch wohl zu viel nach dem, was der Deutſche ſich bey Archiv denkt, und wenn es H. O. Kap. 102. mit *Breviarium imperii* mit Recht für einerley hält, und am letzten Orte ſelbſt durch *kurzen Abriſs* der ganzen Reichsverfaſſung überſetzt, ſo dürften ſich auch in der obigen Stelle beſſer ſtatiſtiſche Tabellen über das ganze römiſche Reich annehmen laſſen. — Octav. 31. Das Augurium der Göttinn Salus. Rec. möchte doch hier an der *Göttinn* zweifeln. — Die Anmerkungen ſind verſchiedener Art, die antiquariſchen zuweilen ziemlich ausführlich, z. B. von der Pompa Circenſis, von den Baſilicis, u. a.; wir hätten aber gewünſchet, H. O. hätte bey denſelben hin und wieder mehr Rückſicht auf die Abänderungen genommen, die unter den Kaiſern in Roms Verfaſſung, gegen die freye Republik gehalten, eintraten, wozu Sueton bekanntlich ſehr gute Winke giebt. Beſondere Vorliebe ſcheint Hr. O. für

die

die vergleichende Geographie zu haben, und wir haben hier alles vollkommen gut und richtig gefunden. Bey der Note Octav. Kap. 10., wo Sueton eines Widerſpruches bezüchtigt wird, möchten wir doch denſelben in Schutz nehmen. Was beym Anfange des Kap. geſagt wird, gehört in die frühere Zeit, da Octav kurz nach Cäſars Ermordung aus Apollonien zurück kam, und auf Rache dachte. Um Antons Abſichten zu vereiteln, trat er in der Folge den Patrioten bey, und half den Dec. Brutus entſetzen, ob er gleich auch zu Cäſars Mördern gehörte. Bald nachher trat er wieder von der Partey der Patrioten ab, Kap. 12. und ſo hängt alles ſehr wohl zuſammen. — Dieſe kleinen Erinnerungen können und ſollen die Güte dieſer Ueberſetzung im Ganzen keineswegs herabwürdigen, und Rec. iſt ſich eben ſo wenig einer Tadelſucht dabey bewuſst, als derjenige, der einem in eine groſse Geſellſchaft eintretenden, übrigens ſehr nett gekleideten Manne, einige angeflogene Staubfleckchen vom Aermel tilgt.

Frankfurt am Main, b. Herrmann: *Caius Plinius Secundus Naturgeſchichte* überſetzt von *Gottfried Groſse*, Prediger zu Calenberge und Pechau, Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle. *Zwölfter und letzter Band.* 1788. XVI. 126. und 222 S. 8. (12 gr.)

Dieſer zwölfte Band enthält das letzte, und das erſte Buch des Plinius. Wir finden es ſehr zweckmäſsig, dafs H. G. dem erſten Buche, welches den Inhalt der übrigen ſechs und dreyſsig angiebt, ſeinen Platz lieber am Ende angewieſen hat, wo es nun einigermaſsen die Stelle eines Regiſters vertreten kann. Wer den Plinius, und den mannichfaltigen Inhalt ſeines *vaſti operis* kennt, wer das unangenehme Gefühl bedenkt, wenn man, um ſein Original treu überzutragen, ſehr oft etwas niederſchreiben muſs, was man weit beſſer weiſs, wem der geſchraubte Stil des Plinius, der es oft ſchwer macht, den jedesmaligen Sinn am rechten Ende zu faſſen, bekannt iſt, der wird gewiſs den lebhaften Ausdruck der Freude, die H. G. über die glückliche Vollendung einer ſo mühvollen Arbeit äuſsert, ſehr natürlich finden. „Vergnügt, wie ein Bau„meiſter, der ſeinem Gebäude die Krone auf„ſetzt, bin ich, ſagt er, da ich mich niederſetze, „die letzte Vorrede zu ſchreiben. — Die Bau„meiſter pflegen bey ſolchen Gelegenheiten ge„meiniglich ans umſtehende Publikum über den „vollendeten Bau einen langen Sermon zu hal„ten, und es ſtünde mir auch nicht ganz zu ver„denken, wenn ich mich vor Freuden in eine „lange Peroration an ſämmtliche Leſer ergöſſe. „Ich bin aber kein Freund von langen Sermo„nen.“ — Dies iſt Rec. auch nicht, will alſo, weil ihn einmal das Loos traf, den Cenſor zu machen, mit deutſcher Aufrichtigkeit die lateiniſche Formel römiſcher Cenſoren, wenn ſie einen fertigen Bau übernahmen, auf Hn. *G.* Arbeit anwenden, und geſtehen, dafs er alles *ſartum tectumque* befunden habe.

Berlin und Stralsund b. Lange: *Vollſtändiges Wörterbuch zu des Herrn D. Anton Friedrich Büſchings*, königl. Preuſs. Ober-Conſiſtorialraths etc. *Liber latinus*, oder lateiniſchem Leſebuche für die erſten Anfänger. 1788. 172 S. 8. (6 gr.)

Wenn der Werth eines Buches oft ſchon von dem nützlichen Endweck abhängt, den man dadurch zu erreichen ſuchte, ſo darf H. *Jördens*, der ſich am Ende der Vorrede genannt hat, auf das Lob eines jeden billigen Richters rechnen. Konnte dieſer Endzweck nur durch mühſamen Fleifs erhalten werden, ſo wird das Verdienſt des H. J. nur noch mehr erhöhet, und er hat die Wahl des Hn. Büſchings, der ihn zu dieſer Arbeit für fähig hielt und ermunterte, vollkommen gerechtfertigt. Rec. hat das Büchlein, ob er gleich den *liber latinus* nicht ſelbſt dabey vergleichen konnte, weil H. J. die Stellen, wo die Wörter vorkommen, im Wörterbuche nicht beygeſetzt hat, dennoch bis zum Ende durchgeleſen; und wenn er gleich einigemal z. B. bey *Uter*, der *Leib*, *Bauch*, *Euter*, eine kleine Unrichtigkeit vermuthete, auch die Sylbenbezeichnung hin und wieder vermiſste, ſo hofft er es doch zu verantworten, wenn er dem Verf. im Namen aller lateiniſchen Jünger der Schulen, wo jenes Buch eingeführt iſt, hiermit im Voraus lauten Dank zuſichert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Offenbach am Main, bey Weiſs und Brede: *Johannes Tobler*, Archidiakonus in Zürich, *verſchiedene Predigten, zum Theil für die Familienandacht beſtimmt.* 1788. 340 S. 8. (18 gr.)

Statt einer Vorrede ſchreibt Hr. T., wie er ſich ausdrückt, ein Wort über die Frage: „*Was giebt es für verſchiedene Gründe, gute Predigten ſo gern und manchmal noch lieber als andre moraliſche, religiöſe Bücher zu leſen?*“ Die Aufgabe iſt nur nicht beſtimmt genug ausgedrückt und ſollte beſſer ſo lauten: woher kömmt es, dafs *viele* lieber Predigten, als andre moraliſche Bücher leſen? Denn allgemein iſt doch die Beobachtung nicht. Es gibt gewiſs eben ſo viele, wo nicht mehrere, die eher jeden andern moraliſchen Aufſatz, als eine Predigt leſen mögen. Auch ſind viele dieſer Predigten recht eigentlich für die häusliche Andacht beſtimmt, da ſonſt Predigten, wie ſie vor einer ſehr vermiſchten Gemeinde gehalten werden, jenem Zwecke nicht

immer angemeſſen ſeyn können. Z. B. 1. *eine Hauspredigt; wenn eine oder mehrere kranke Perſonen im Hauſe oder Zimmer ſind;* 2. *Verſuch einer Familien- oder Privatpredigt;* 4 und 5. *zwo* (vortrefliche Predigten) *über die Erziehung;* 7. *Beſuchpredigt*, bey Hn. Toblers ehemaliger Pfarrgemeine zu Ermatingen, 9. *Herbſtpredigt über Jothams Fabel;* 13. *Predigt, von den Pflichten der Herrſchaften und Dienſtboten*; 20. *Landpredigt über Marc.* 10, 23 - 27; 21. *Predigt in einem Hospital vorzuleſen*; 22. *in einem Waiſenhauſe zu leſen. Die Enthauptung Johannes des Täufers*, ein (nicht ſchlechtes) *Gedicht.* Die 10te Predig. über die Verſuchung Chriſti; iſt ein trefliches Muſter, wie man, ohne ſich in dornigte Fragen zu verwickeln, ſehr erbaulich über *dergleichen* Materien reden könne. Hn. Toblers Manier iſt übrigens rühmlich bekannt. Sein Vortrag iſt leicht, natürlich, herzlich und eindringend, frey von den geſchmückten, witzelnden, und überſpannten Antitheſen, und anderen geſuchten Redner-Figuren, womit *Häfeli* und *Stolz* gemeiniglich und *Lavater* ſehr oft ihre Reden überladen. Selbſt Eigenheiten der ſchweizeriſchen Mundart kommen nicht ſo häufig vor, daſs ſie einem an Reinigkeit des hochdeutſchen gewöhnten Leſer ſehr beſchwerlich werden könnten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen.

Leipzig, b. Böhme: *Predigten in der Form einer freundſchaftlichen Unterredung nach Anleitung aller Sonn- und Feſttags Evangelien.* von *A. F. E. Jacobi.* Zweyter Theil. 1788. 408 S. 8. (20 gr.)

Salzburg, in der Waiſenhausbuchhandlung: *Phyſikaliſches Tagebuch fur Freunde der Natur.* Herausgegeben von *Lor. Hübner.* Vierter Jahrg. m. K. und Tab. Salzburg, 1788. 319 S. 8. (16 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Gartenkalender auf die Jahre 1787. u. 1788*, herausgegeben von C. C. L. *Hirſchfeld.* 6ter Jahrgang. kl. 8. (18 gr.)

Breslau, b. Korn: *Predigten nach dem Weſentlichen ihres Inhalts, im J. 1787.* von H. D. *Hermes*, 14 Bog. 8. (12 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Predigten über die Evangelien aller Sonntage und Feſttage des Jahrs*, von F. K. A. *Henke.* 2ter Band. 1788. 568 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner: *Neues genealogiſches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1788.* 1 Th. 412 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Frankfurt an der Oder, b. Strauſs W.: *Handbuch fur angehende Prediger, beſtehend in Kaſualreden und andern Predigten*, 24ſter und letzter Theil nebſt Regiſter. 1788. 264 S. 8. (12 gr.)

Ohne Druckort, Verleger und Jahrzahl: *Oekonomiſches Handbuch oder praktiſcher Unterricht fur Gutsbeſitzer, Pachter, Verwalter.* etc. 3ter Th. 112 S. 4ter Th. 123 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, b. Beer: *Gallerie von Menſchenhandlungen.* Herausgegeben von *K. Hammerdörfer.* Viertes Vierteljahr auf 1787. 14 B. 788. 8.

Ebend. in der Weidmanniſchen Buchhandl.: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben* von *J. A. E. Götze.* 6tes Bändchen, nebſt Regiſter über alle 6 Bände. 1788. 384 S. 8. (18 gr.)

Ebendaselbst: *Sechste Harzreiſe zum Nutzen und Vergnügen der Jugend* von *J. A. E. Götze.* 788. 352 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, b. Schneider: *Felix von Freudenfels.* von F. Th. *Thilo.* 4ter Band. 1788. 296 S. 8. (18 gr.)

Stutgart b. Mezler: *Journal fur die Gärtnerey.* 14tes Stück 1788. 154 — 308 S. 8. (6 gr.

Merseburg, b. Laitenberger: *Handbibliothek für Unſtudirte.* Herausgegeben von M. W. G. *Georgi.* 2ter Jahrg. 1 - 12 St. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig, b. Breitkopf: *Friedrich mit der gebiſſnen Wange.* 4ter Th. 1788. 503 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hannover, b. Pockwitz: *Calender fürs Volk.* Herausgegeben von I. Ch. *Fröbing.* 1788. 328 S. 8. (16 gr.)

Ulm und Freyburg, b. Wohler: *Der Freymüthige.* 4ten Bandes 2tes Stück. 1787. 451 -- 775 S. 8. (12 gr.)

Hamburg, b. Bruns: *Hauptinhalt der Sonn- und Feſttäglichen Predigten über die Evangelia des 1787 Jahres.* Gehalten von J. O. *Wichmann.* 254 S. 8. (16 gr.)

Breslau, b. Meyer: *Zuſtand der K. Preuſs. Armee im J. 1788. und kurzgefaſste Geſchichte dieſes Heeres von ſeiner Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten.* 1788. 184 S. 8. (14 gr.)

Ebend, b. Korn dem Aelt.: *Zur Beförderung ſanfter Empfindung des Herzens und Veredlung der Seele. 4tes* Bändchen 1788. 312 S. 8. (20 gr.)

Augsburg, in der Joſeph-Wolfiſchen Buchhandlung: *Neue Sammlung auserleſener Kanzelreden über die vornehmſten Gegenſtände in der Kirche.* 18ter Band. 1787. 337 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Dyck: *Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte.* 12ter Band. 2tes Stück. 1788. 196 -- 382 S. 8. (9 gr.)

Ebend., b. Cruſius: *Gottesverehrungen* gehalten von C. G. *Salzmann.* 6ter Th. 1788. 282 S. 8. (14 gr.)

Berlin, bey Reilſtab: J. J. *Rouſſeaus ſammtliche Werke.* Erſter Theil, *Politiſche Schriften.* 1ter Theil. 1788. 296. S. 2ter Th. 397 S. 8. (6 Rthlr. 10 gr.)

Ebend. b. Wever: *Olla Potrida.* 1788. 1 St. 156. S. 8. (10 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigſten ſtatiſtiſchen Veränderungen in den vornehmſten europäiſchen Staaten*, von *J. A. Remer.* 2te Tab. 2te Hälfte d. J. 1786. 1788. 2 Bog. Fol (2 gr.)

Ohne Druckort: *Die neueſten Religionsbegebenheiten für das J. 1788.* 11ter Jahrg. 1 -- 4. St. 312 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Cruſius: *Freye Nachahmungen des Chryſoſtomus: oder Predigten über die Evangeliſten*, von An. L. *Reiſig.* 1ſter B. 5tes Hefft. 1787. 186. S. in 8. (12 gr.)

Quedlinburg, b. Ernſt: *Reiſecorreſpondenz in, durch und aus allen 5 Theilen der Welt.* 2ter Band. 1788. 220 S. 8. (16 gr.)

Heidelberg, b. Pfähler: *Chriſtliche Reden welche von katholiſchen Predigern in Deutſchland ſeit 1770 bey verſchiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden ſind.* 2tes Bändch. 1788. 194. S. 8. (8 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten Auguſt. 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Cruſius, auch zu Helmſtädt im fürſtl. Waiſenhauſe: *Bibliſches Handbuch für ſelbſtprüfende Leſer, nebſt einem Anhange vom Bibelleſen mit Auswahl* von *J. C. Velthuſen.* 312 S. 1788. 8. (16 gr.)

Der Hr. Abt V. fährt mit rühmlichen Eifer fort Religionsbücher zu liefern, deren Ausarbeitung durch die Bedürfniſſe der proteſtantiſchen Deutſchen in Nordkarolina iſt veranlaſst worden und die für dieſe zunächſt beſtimmt ſind, die aber auch von allen proteſtantiſchen Chriſten zum Anbau ihrer Religionskenntniſſe gebraucht werden können. Es will Rec. aber nicht einleuchten, daſs ein Religionsunterricht in Deutſchland, der doch immer dem hieſigen Grad der Aufklärung angemeſſen ſeyn muſs, auch in Nordcarolina, bey ſchwachem Lichte, eben ſo zweckmäſsig, brauchbar und nützlich ſeyn könnte. Wahrſcheinlich giebt es dort eine bisherige andere Seelenbildung, andere Lagen, Bedürfniſſe, Vorurtheile, Hinderniſſe, von denen doch ein Lehrer ausgehen, bey ſeinem Unterricht darauf Rückſicht nehmen, und ihn dem allen anreihen muſs. *Non omnibus idem.* Dies gegenwärtige Handbuch iſt eine weitere Ausführung des Helmſtädtiſchen (Nordkaroliniſchen) Katechiſmus, mit dem es in Anſehung der Folgeordnung der Materien und ſelbſt der Paragraphen genau übereinſtimmt, und das, nach des Hrn. Abts Meinung, den Nutzen haben könnte, daſs dortige Jünglinge, die Anlagen und Trieb zum Lehramte zeigen, bey Ermangelung mündlichen Unterrichts, ſich durch fleiſsigen Gebrauch deſſelben zu gründlich von der Religion denkenden Männern bilden könnten. Das Buch zerfällt ganz natürlich in zwey Haupttheile, von denen der erſte die Glaubens und der andere die Sittenlehre enthält. Das Materielle dieſes Handbuchs iſt unſern Zeitbedürfniſſen angemeſſen und hält die Mittelſtraſse zwiſchen der ſtrengen Orthodoxie und der übertriebnen Neologie, ſo daſs manche Lehre von menſchlichen Verdrehungen und Zuſätzen frey zu ihrer urſprünglichen und bibliſchen Wahrheit und Würde zurückgeführt erſcheint. Auch iſt es ſehr zweckmäſsig und nützlich, daſs die in den angeführten Sprüchen vorkommenden ſchweren und minder verſtändlichen Stellen, in Parentheſen kürzlich erklärt und auf eben die Art erläuternde Anmerkungen eingeſtreuet ſind. Sonſt iſt das Buch mit ganz abgedruckten bibliſchen Sprüchen wohl zu ſehr überladen, die, nach dem Augenmaaſs zu urtheilen, ſechs bis achtmal mehr Raum, als der lehrende Text, einnehmen. Wenn die gehäuften bibliſchen Stellen zur Herleitung gewiſſer Reſultate, zur Ausmittelung und Darſtellung gewiſſer Lehrmeinungen und näherer Beſtimmungen aus denſelben, gebraucht würden, um die eigentlich wahre und bibliſche Religion aufzuſtellen: ſo ſähe man noch den Grund ihrer Anhäufung. Das iſt hier aber nicht geſchehen. So handelt der 14 Abſchnitt von Beſſerung und Glauben. Hier lieſt man keine Erklärung, keine Beſtandtheile des Glaubens, man lieſt 12 Zeilen eigentlichen Text und dazu an und über 5 Seiten Sprüche, jede zu 30 Zeilen. Der 15 Abſchnitt hat die Aufſchrift: von dem Beyſtand des heiligen Geiſtes, und gleichwohl wird nicht erklärt, worinn dieſer beſteht und ſich zeigt etc. 11 Zeilen Text ſtehen neben nahe 5 Seiten Sprüche. Eben ſo wird im 16 Abſchnitt von der Auferſtehung weiter nichts geſagt, als: Jeſus wird bey ſeiner Erſcheinung zum Weltgericht unſere Seelen wieder mit ihren Leibern vereinigen. Die Sache verdiente mehr Ausführung und dabey Rückſichtnehmung auf verſchiedne vernünftige und erhebliche Einwürfe. Auch werden die hier angeführten Gründe für den Beweis der Auferſtehung aus Hiob 19, 25 - 27. und Kap. 33, 22. — einen unbefangenen Bibelforſcher ſchwerlich befriedigen, wie denn überhaupt hier und anderweitig ſo manche altteſtamentiſche Stellen nach dem Sinn des neuen Teſtaments erklärt ſind, die nach ihrem Zuſammenhange wohl nicht den Sinn haben möchten. Vielleicht aber ſollen ſelbſtprüfenden Leſer, für welche dies Buch geſchrieben iſt, die Reſultate ſelbſt herausſuchen. Werden aber Leſer, die *das* können, wohl des ganzen Buchs bedürfen? An Deutlichkeit und Popularität des Ausdrucks fehlt es dieſem Buche ſehr, und der

Hr. Abt mufs feinen Mangel an dieſer Gabe wohl ſelbſt fühlen, denn er ſagt in der Note S. 288., daſs er aus dem gröſsern Seilerſchen Erbauungsbuche die Gabe des leichten und deutlichen Ausdrucks zu lernen ſuche.

Grätz, bey Weingand und Ferſtl: *Examen ordinandorum concinnatum a presbytero quodam ſaeculari Dioeceſis Secovienſis.* 8. 1788. 295 S. (10 gr.)

Der Befehl des Kaiſers d. d. Wien den 26 Sept. 1787. „daſs künftighin die gewöhnliche Prüfung „pro ordinibus eben ſo, wie es bey der Concurs„prüfung geſchieht, ſchriftlich vorgenommen, „und die Candidaten zur Prieſterweih mehr über „praktiſche Gegenſtände, nemlich die wirkliche „Ausſpendungsart der heiligen Sakramenten, die „Liturgie, die Ritus, und andere in die äuſſer„liche Uebung des Prieſterthums einſchlagende „Verrichtungen — geprüft werden ſollen,“ ſcheint zu dieſer Schrift Anlaſs gegeben zu haben. Ueberhaupt läſst ſichs der Verf. ſauer werden, Joſephs Verordnungen in geiſtlichen Dingen der Rechtgläubigkeit der Kirche anzupaſſen, und daher kam es Rec. beym Durchleſen oft vor, als wäre der Presbyter quidam kein Presbyter, ſondern ein Laye, der gerade ſo weit freymüthig und aufgeklärt iſt, als er feſten Boden vor ſich ſieht. Wird ein Candidat der Weihen dadurch ſchon geſchickt, wenn er bey der Prüfung ſagen kann: daſs der Weihen ſieben ſind, vier geringere und drey gröſsere; mit welcher Formel ihn der Biſchof creire, und was zum äuſsern Mechaniſmus jedes geiſtlichen Amtes nach den verſchiedenen Stufen erfodert werde: ſo kann der Candidat, vorausgeſetzt, daſs er aus dem Generalſeminar ein gutes Zeugniſs mitbringt, ſich vermittelſt dieſes Unterrichts ſchon orientiren, und ein ſchulgerechter Meſspfaffe werden, ſo gut ihn die Kirche verlangen mag. Sollte aber einmal die Rede davon ſeyn, wie das Volk am beſten belehrt werden könne, Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten, und wie es zu chriſtlicher Tugend vernünftig aus der heiligen Schrift angeführt werde; ſo müſste freylich ein ganz anderes *Examen ordinandorum* geſchrieben werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göſchen: *Thalia*, herausgegeben von *Schiller*. Drittes Heft. 1786. 139 S. Viertes Heft. 86. 129 S. Fünftes Heft. 1788. 132 S. 8.

Noch immer erhält dieſe beliebte Zeitſchrift ſich in ihrem Werth, und charakteriſirt ihren Herausgeber, als einen Mann von Geſchmack, Geiſt und Talent. Die Fortſetzung des nunmehr ganz vollendeten dramatiſchen Meiſterſtücks: *Don Carlos*, nimmt den gröſsten Theil des *dritten* und auch einen Theil des vierten Heftes ein. Ihm folgt im 3 H. ein ſehr artiges, ungemein leicht und gefällig verſificirtes Gedicht von Hrn. *Jünger*, dem Andenken der verſtorbenen berühmten Schauſpielerin, *Catharina Jacquet*, gewidmet, die dieſes ſchöne Monument wohl verdient. Den Beſchluſs machen *philoſophiſche Briefe*, die fürs künftige ein ſehr anziehendes Gemälde verſchiedener Revolutionen und Epochen des Denkens und der Ausſchweifungen einer zu viel grübelnden Vernunft verſprechen. Die Diction iſt dem Charakter zweyer glühender, enthuſiaſtiſch nach Wahrheit ſtrebender Jünglinge angemeſſen, blühend voll Phantaſie und Feuer. — Ein Gedicht von *Reinwald*, *der Vorſatz*, und eine niedliche Epiſtel an das Leben, von Mad. *Karſchin*, eröffnen das *vierte* Heft. In der Epiſtel herrſcht die ganze kunſtloſe, leichte Manier dieſer noch immer ſchätzbaren Dichterin, und iſt, einige zu proſaiſche Stellen abgerechnet, voll Phantaſie, voll glücklicher Gedanken und gefälliger Bilder. In dem *Geiſterſeher* beweiſt Herr *Schiller* nicht minder, wie in ſeinem *Don Carlos*, ſein groſses Talent der Darſtellung. Welch ein Leben und Intereſſe! Wie meiſterhaft weiſs er unſre Erwartung zu erregen, wie anziehend wird unſre Phantaſie durch das Wunderbare geſpannt, das er rings um uns herwebt, und wie verſinnlicht iſt dieſes Wunderbare! Wir mögen ſo ungläubig ſeyn, als wir wollen, wir werden davon hingeriſſen, wir ſtaunen, ſtarren, und können eben ſo wenig begreifen, wie die Perſonen, mit denen dieſe Komödie des Wunderbaren geſpielt wird. Was kann feyerlicher ſeyn, als die Scene der Geiſterbeſchwörung, beſonders die Erſcheinung der zweyten Geiſtgeſtalt? Wir fühlen bey aller gegenſeitigen Ueberzeugung unſer Haar ſich lüpfen. — Das Gedicht *an den Verfaſſer des Hartknopfs* von einem *ungenannten Frauenzimmer* und das Märchen: *Houangti*, oder der unglückliche Prinz, ſind beide ihres Platzes nicht ganz unwerth. In dem *fünften* Hefte machen die dramatiſchen Scenen: *Das heimliche Gericht*, ein Beytrag zur Geſchichte der geheimen Verbindungen, auf die Fortſetzung begierig. Der zweyte Theil des *Geiſterſehers* wird jedem Schätzer der *Schillerſchen* Muſe willkommen ſeyn. Er iſt vortrefflich. Das Intereſſe wird immer lebhafter, und die Erwartung immer geſpannter, je näher die geheime Komödie des Wunderbaren ihrer Entwicklung kömmt. Was wir darin ſchon entwickelt finden, iſt eben ſo wahr, als unterrichtend ausgeführt, und, was wir von der weitern Entwicklung ſchon zum voraus errathen, läſst uns den völligen Beſchluſs dieſer äuſserſt anziehenden Erzählung mit Ungeduld erwarten, die zu befriedigen, Herr *Schiller* hoffentlich nicht zu lange ſäumen wird.

E R-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau und Hirschberg, bey J. Fr. Korn d. Aelt.: *Predigten auf jene (?) Feſttage, die das Jahr hindurch gefeyert werden*, dem Druck übergeben von Pater *Nicolaus Schreiber*, der Schleſiſchen Franciskanerprovinz Prediger, mit Genehmigung etc. 510 S. 1788. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Leider giebt es in der deutſchen katholiſchen Kirche noch wenig Depiſche und Mutſchelle. Wenn dieſe würdigen Männer bibliſches und geſundes Chriſtenthum predigen; ſo giebt es dagegen hundert andere, die aus den trüben Quellen der Kirchenväter, Traditionen, Concilien und ihren noch trübern Dolmetſchern ihre Predigten ſchöpfen und unklare Menſchenſatzungen predigen, die ſie mit der feyerlichſten Miene und dem entſcheidenſten Ton für Religion Jeſu, deren Geiſt darinn ganz unkenntlich iſt, ausgeben. Hr. S. rühmt in der Vorrede, daſs er ſeine Vorträge aus den beſten lateiniſchen Schriftſtellern zuſammengetragen und aus dieſen Brunnen, wie er ſich ausdrückt, Heilwaſſer geſchöpft habe. Aber warum ſchöpfte er nicht aus der Bibel, die doch die eigentliche Quelle der chriſtlichen Religion iſt, wie ſo manche vortreffliche Lehrer ſeiner Kirche ſchon gethan haben, die bey Katholiken und Proteſtanten in gleicher Achtung ſtehen? Dieſe Sammlung enthält 3 Arten von Feſttagspredigten, deren jede zu einer rieſenmäſsigen Gröſse herangewachſen iſt, 7 Pred. auf die Feſttage des Herrn, 5 auf die Feſttage der heil. Jungfrau Maria und 3 auf die der Heiligen. Dieſe Predigten athmen ganz den Geiſt der katholiſchen, der untrüglichen und alleinſeligmachenden Kirche. Jeder unbefangene Leſer und Bibelkenner ſtöſst hier auf ſo viel falſche Bibelerklärungen, allegoriſche Deutungen, ſpielende, tändelnde Anwendungen, wobey zwar die Einbildung reichlich gefüttert wird, Kopf und Herz aber ohne Licht und Leben bleiben, daſs ſich ihm hier der Ausſpruch Chriſti Matth 15, 9. aufdringen muſs. Rec. will zum Beweiſe dieſes Urtheils, von den vielen Bemerkungen, die er ſich beym Durchleſen aufgeſchrieben hat, nur einige, die erſten, die beſten ausheben. S. 13 ſagt er: Wir können Chriſtum in *keinem* Verſtande als eine Kreatur anſehen, (er iſt aber doch Menſch geworden) S. 29. ſagt er: es ſchreit der Stall, (worinn Chriſtus geboren ward) die Krippe; es ſchreien die Windeln, die Thränen ſchreien, euch zum Mitleid zu bewegen. S. 39. Chriſtus hat ſich der Ceremonie der Beſchneidung unterworfen 1. um die Ketzer von ihren Irrthümern zu überzeugen, 2. *ſeine Gottheit den böſen Geiſtern zu verbergen*, 3. Laue Chriſten zu Schanden zu machen, wobey die Valentinianer, Manichäer, Apollinariſten, Ebioniten etc. namentlich abgefertigt werden. S. 46. braucht er die zweideutige Figur: allein wir verfügen uns wieder in den Bethlehemitiſchen Stall. S. 59. redet er von einer dreyfachen Beſchneidung Chriſti, des Fleiſches, des Herzens und der Zunge; letztere, *indem er 30 Jahr geſchwiegen, um ſich uns als das vollkommenſte Muſter der Heiligkeit darzuſtellen.* S. 65 erklärt er den Glauben für ein übernatürliches Licht, welches von Gott dem Menſchen *eingegoſſen* wird, wodurch die Vernunft fähig gemacht wird, alles das für wahr zu halten, was Gott durch die *Erblehre* geoffenbaret, und was die Kirche zu glauben vorſtellet, u. ſ. f. Die marianiſchen Predigten ſind die ausſchweifendeſten Lobreden auf die Mutter Jeſu. In der 1ſten marianiſchen Predigt wird aus Cant. C. 4, 7. du biſt ſchön und kein Makel iſt an dir, die unbefleckte Empfängniſs Mariens bewieſen. Die Textesworte der 2ten Predigt, Matth. 1, 16. Jacob zeugete Joſeph, den Mann Mariens, von welcher geboren iſt Chriſtus, ſollen die totale Unſündlichkeit und angeborne auſserordentliche Heiligkeit derſelben beweiſen, und der Text der 5ten Pred. Ps. 131, 8. *Stehauf, o Herr, zu deiner Ruhe, du und die Arche, welche du dir geheiliget haſt*, ſoll von ihrer Himmelfahrt zeugen. Aber in dieſen Stellen können doch wirklich die ſchärfſten Augen nicht ein Pünktlein von dem ſehen, was Hr. Schreiber daraus beweiſen will. S. 254. nennt er ſie die Erſtgeborne aus allen Creaturen, die vom Anfange und vor allen Zeiten erſchaffen worden. S. 255. daſs ſie *vom erſten Augenblick ihres Weſens an, den vollkommenſten Gebrauch ihrer Vernunft* und der heiligenden Gnade gehabt. S. 257. nennt er ſie ſogar eine *Blutsverwandtin des dreyeinigen Gottes.* S. 261. berechnet er die Grade der Heiligkeit und ſagt, daſs ſie, nach einer geometriſchen Progreſſion ſtiegen, und daſs folglich die Maria, da ſie 63 (?) Jahr alt geworden, zu einer *unendlichen Heiligkeit* gelanget ſey. Jedoch davon mehr als zuviel. Die katholiſchen Herrn Prediger ſchreien oft über Intoleranz, wenn man ihre Predigten nach richtigen Grundſätzen der Bibel und Vernunft beurtheilt. Dies iſt es aber nicht, denn man kann eine ſchlechte Sache toleriren; aber einer geſunden Kritik muſs es doch erlaubt ſeyn, zu ſagen, daſs es eine ſchlechte Sache ſey. Sie verlangen, daſs man die Religionsſätze ihrer Kirche unangetaſtet laſſe, u. hier nur die Mittel zum Zweck ins Gebiet der Critik ziehe. Dagegen iſt mancherley zu ſagen. Einem jeden Leſer, folglich auch dem Recenſenten eines Buchs, muſs frey ſtehen, anzuzeigen, was er an einem Lehrbegriffe, und wenn er durch noch ſo viele Concilienſchlüſſe, ſymboliſche Bücher u. ſ. w. geheiligt wäre, ſeiner Meynung nach unrichtiges findet. Eine ſolche Anzeige iſt darum noch kein *Tadel* des Lehrbegriffs, noch weniger desjenigen, der ihn vorträgt, wenn nemlich mit dem Worte *Tadel* der gehäſſige Nebenbegriff der *Beſchämung* verknüpft wird. Viele Ungereimtheiten, welche noch immer manche

Ordensgeiſtliche der römiſchkatholiſchen Kirche predigen, gehören keineswegs zum allgemein angenommenen Lehrbegriff dieſer Kirche. Es giebt mehr als einen aufgeklärten Prediger darinn, der von der Maria *ſo* zu predigen, wie Hr, S., ſich nimmermehr erlauben würde. Iſt aber ein Prediger durch hierarchiſchen Druck gezwungen, wider beſsre Erkenntniſs ungereimte Dinge zu predigen, ſo verdient er entſchuldigt und bedauert zu werden; nur muſs man auch, wenn dann ſolche Predigten, welches doch immer zu vermeiden war, gedruckt werden, es keinem Recenſenten, deſſen Schreibtiſch noch von keinem privilegirten Ketzereyſchniffler beunruhigt wird, verdenken, wenn er geradezu ſagt, es ſey ungereimt, von der Maria mehr ſagen zu wollen, als die Bibel ſagt, und es ſtehe von allem dem, was Hr. S. in den angezogenen Stellen von ihr prädicirt hat, in der Bibel auch nicht eine Sylbe.

Hamburg, im eignen Verlage, gedruckt bey Knauf: *Chriſtliche Predigten von Joh. Otto Thieſs*, Doctor der Weltweisheit und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 8. 455 S. u. 2 Bg. Vorr. (1 Rthlr.)

In der Vorrede giebt der Vf. denen, welchen etwa dieſe *Chriſtliche* Predigten nicht *erbaulich*, nicht andächtig genug, ſondern *zu moraliſch* und *weltlich* vorkommen möchten, zu ihrer Belehrung die Nachricht: „daſs *er* recht abſichtlich *ſo* predige, und daſs er es für ein weſentliches Kennzeichen *ächt chriſtlicher* Predigten halte, daſs ſie ſich nicht mit bloſs dogmatiſchen Speculationen und noch weniger mit Erörterung von Streitfragen über Glaubenspunkte befaſſen, ſondern dagegen die *moraliſchen Bedürfniſſe* der Zeitgenoſſen ſich zum Hauptaugenmerk machen, und mit Rath und Anweiſung zu einem ſchon irdiſchſeligen Leben in die beſondern bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſe hineingehen, unter welchen die meiſten Menſchen leben, und aus welchen ſie ihre Grundſätze ableiten, nach denen ſie handeln, woraus ſich denn am Ende ihre moraliſch gute oder ſchlimme Denkart von ſelbſt formirt.“ Vortrefflich! — Dieſen vernünftigen und richtigen, nach der von Jeſu Chriſto ſelbſt beobachteten, Lehrmethode gebildeten Begriffe von *Chriſtlichen* Predigten iſt Hr. Th. auch in allen dieſen Predigten treu geblieben. Alle ohne Ausnahme handeln durchaus praktiſche, auf Lebensglück und Seelenruhe führende und den Bedürfniſſen der Zuhörer angemeſſene, Wahrheiten ab. Z. Exempel: 1) *Das Glück der bewahrten Unſchuld* über Ev. 19 Trin.; die 3te *vom Spiel, beſonders in Zahlenlotterien*, über Epheſ. 4, 1-6; und die 6te: *Ermunterung zum wohlgeordneten Vertrauen auf Gott*, am Neujahrstage über Pſalm 37, 3-5. 11) *Wir ſind jedem Menſchen eine gewiſſe Hochachtung ſchuldig*, über Ep. am Sont. Jubil.; 17) *die ſchrecklichen Folgen des übertriebenen Aufwandes* über das Ev. am 1. Trin. Die 13te über das Vorurtheil: *daſs es mit der Religion immer beym Alten bleiben müſſe*, über die Epiſtel am 13. S. nach Trin., worinn Hr. Th. ſehr wohl unterſcheidet, was Religion iſt und was nicht dazu gehört, aber gemeiniglich dazu gerechnet wird. Im Eingang macht er durch Beſtreitung der Vorurtheile gegen die *Blitzableiter* einen ſehr ſchicklichen Uebergang zum Hauptſatze. Ueberhaupt ſind Hn. Th. Vorträge wohlgeordnet, gemeinfaſslich, ohne Schnörkeleyen, leicht und flieſsend; nur hätten manche orientaliſch bibliſche Ausdrücke entweder mit deutlichern vertauſcht, oder erklärt werden ſollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philolog. Schriften. *Leipzig*, bey Cruſius: *Das Genus der lateiniſchen Nominum ſubſtantivorum, nach Anleitung der Cellarius-Gesneriſchen Grammatik berichtigt und zum Gebrauch der Schulen herausgegeben.* 1788. 35 S. 8. (1 ½ gr.) Obgleich der unter der Vorrede genannte Hr. *Mag. J. Chr. Bartholomäi*, Schullehrer zu Torgau, ſich einigermaſsen an der Cellarius-Geſneriſchen Grammatik zu verſündigen ſcheint, wenn er ſie ſehr mager und unrichtig nennt; — obgleich dieſe Magerkeit beſſer abſichtliche Kürze heiſsen, und die Unrichtigkeit höchſtens in Unbeſtimmtheit umzuwandeln ſeyn dürfte; ſo ſchätzt doch Rec. jeden thätigen Schulmann, der nicht bloſs Nachbeter iſt, zu ſehr, als daſs er dem Vf. ein zweyfaches Lob, das Lob des Fleiſſes, die zwey Seiten im Cellar auf zwey und dreiſsig erweitert, und das Lob der Genauigkeit, in der That manches für die erſten Anfänger beſſer gefaſst und bequemer geſtellt zu haben, nicht mit Vergnügen ertheilen ſollte.

Vermischte Anzeigen. Der Hr. Bibliothekscuſtos und Profeſſor *Meyer*, in Göttingen, hat ſeine Stelle niedergelegt und geht nach England.

Druckfehler.

N. 177. S. 231. Z. 4. v. u. nach *unvollkommen* lies: *oder endlich nicht ewig und auch nicht abſolut nothwendig unvollkommen.* Ebendaſ. ſtatt *von Hypotheſen* lies: *von dieſen Hypotheſen.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *G. Friedrich Hildebrandt*, der A. D. Professors der Anatomie zu Braunschweig, u. Assessors im Fürstlichen Ober-Sanitäts-Collegio, *Bemerkungen und Beobachtungen über die Pocken in der Epidemie des Jahrs* 1787. 224 S. 8. (8 gr.)

Man kann diese Schrift, von der man mit Recht sagen kann: *plus habet in recessu, quam in fronte promittit*, für eine theoretisch-praktische Abhandlung über die Blattern ansehen, in welcher der Verf. alles Brauchbare, was Alte und Neuere über diesen Gegenstand gesagt haben, zusammengedrängt und mit einer Menge eigner Bemerkungen, die von seiner glücklichen Gabe, richtig zu beobachten, und gründlich zu räsonniren, zeugen, vermehrt hat.

Die Epidemie fieng zu Braunschweig im Junius an, und dauerte bis zum December. Es starben daselbst (eine beträchtliche Anzahl) 372 Kinder. Wir hätten wohl gewünscht zu erfahren, ob sich auch einige und wie viel von den Eingeimpften darunter befanden. S. 3. Rec. hat gewiss einige Tausende an Blattern zu heilen gehabt, und niemals den Fall erlebt, dass Jemand zum zweyten mal die Blattern bekommen hätte. Er hat sie vielen Personen eingeimpft, ja sich selbst gewiss mehr denn zwanzigmal frisches Blatterneiter durch den Impfstich beygebracht, (er hat die natürlichen Pocken schon in der Kindheit überstanden,) und nie zwiefache Pocken gesehen, ausser dass ein helles juckendes Bläschen mit einiger Röthe erschien. Aber das hat er wohl erlebt, dass selbst alte, erfahrne Aerzte falsche Blattern für ächte u. für die zweyten ausgegeben, wovon aber der schnelle Ausbruch und die eben so beschleunigte Abtrocknung nebst andern diagnostischen Zeichen das Gegentheil bewiesen. S. 12. Der zwanzigste Theil des Eiters einer mittelmässigen Blatter ist schon eine beträchtliche Masse! Zur Ansteckung bedarf es ja nur eines Hauchs. Ein, auf der Spitze einer Nehnadel, aufgefangenes, kaum sichtbares Tröpfchen, kann schon Blattern mit Fieber hervorbringen. S. 15. Das Erbrechen kann Rec. wohl nicht als die gewöhnlichste Wirkung der Ansteckung im Magen ansehen; da es selbst bey der aufs behutsamste angestellten Einimpfung sich oft einfindet, und wenn die Blattern anders nicht bösartig sind, sich sehr leicht durch ein Brechmittel heben lässt. *Pockenkranke, bey denen sich kein Erbrechen, kein Schmerz in der Magengegend, keine Pocken in der Nase, noch im Munde und im Rachen befinden, sollen dagegen wahrscheinlich durch die äusserliche Haut angesteckt worden seyn.* Wie aber, wenn ein Blatterkandidat in einem mit Blatterngift angefüllten Zimmer sich oftmals lange aufhält, darin Athem holt, ja selbst darinn etwas geniesst, darauf die Pocken ohne das geringste Brechen bekommt, sollte unter diesen Umständen nichts von der Pockenmaterie in den Magen gelangt seyn? Und doch hat man dergleichen Beyspiele bey einer gutartigen Epidemie mehrere. — Dass nach S. 36 platte Pocken immer tiefe Gruben zurücklassen, entsteht wohl mehr aus der ätzenden Schärfe ihres Eiters, oder Jauche. S. 37. Auch die Füsse schwellen jederzeit, nur allezeit minder; weil sie gewöhnlich mit wenigern Blattern besetzt sind. *Dass nach S. 69 die zusammenfliessenden Pocken* in vielen Fällen *gastrisch sind*, geben wir gerne zu, aber *dass dies gemeiniglich der Fall sey*, glauben wir nicht. Eine übertriebene animalische Diät, hitzige, schweisstreibende Arzneymittel und Lebensordnung, die Furcht vor erquickender frischer Luft und der Genius der Epidemie haben wenigstens gewiss eben so viel Antheil daran. S. 72. Nicht immer ist ein *sehr starker Durst ein Zeichen, dass die Materie, welche auf die innre Fläche des Magens durch ihre Schärfe wirkt nur allein in dem Magen liege, und ihn verursache.* Das in den Blut eingesogene Eiter sondert sich auch im Schlunde und allen den Theilen ab, wo die Empfindung des Durstes ihren Sitz hat, und erregt krampfhafte Zusammenziehungen der kleinen ausdünstenden Gefässe, die eine Trocknis im Munde, und also auch, wenn die Nerven nicht betäubt sind, Durst erwecken.

S. 81. redet der Vf. der Fleischdiät für Kinder mit Recht das Wort; hingegen hält er es für sehr zweckwidrig, *kurz* vor den Pocken Fleisch essen zu lassen, weil sie jedes Fieber, und so auch

auch das mit den Pocken verbundene, vermehrten. Rec. denkt hierinn anders. Nicht blofs Raiſonnement, ſondern eine mehr als hundertfältige Erfahrung hat ihn belehrt, daſs ein mäſſiger Genuſs von Fleiſchbrühen und Fleiſch und Fiſchſpeiſen, den jüngſten Kindern, ſobald ſie zur Zermalmung derſelben die nöthigen Zähne haben, nicht allein nicht ſchädlich, ſondern ein eigentliches Bedürfniſs für ihre Geſundheit werde. Und eben dies hat ihn beſtimmt, nie eher einem Kinde die Blattern einzuimpfen, bevor es nicht in Fleiſchdiät geſetzt war. Wurde er mit dieſer Operation übereilt, und ſollte er Kinder einimpfen, die aus übel verſtandenen Grundſätzen noch wenig Fleiſchbrühe u. gar kein Fleiſch genoſſen hatten, ſo that er es niemals eher, als bis man ihnen dieſes auch ſelbſt an dem Tage der Einimpfung, bis zum Ausbruchsfieber, zugeſtanden hatte; jedoch, wie ſichs von ſelbſt verſteht, nach Verſchiedenheit der Subjecte, bedingungsweiſe. Wäre hier der Ort, uns hierüber weitläuftiger und beſtimmter zu erklären, und unſre Behauptung mit Gründen zu beſtätigen, ſo würden wir dem Publicum mit vieler Wahrſcheinlichkeit darlegen können, wie die in verſchiedenen groſsen Städten, von berühmten Aerzten angeſtellten und miſslungenen, Verſuche der Einimpfung, vielleicht blofs darin ihren Grund haben, daſs man durch eine ſchwächende diätetiſche und mediciniſche, Vorbereitung Kinder, die ſchon von Natur entnervt, und durch Erziehung verzärtelt waren, noch mehr entnervt, und ihnen die nöthigen Kräfte dadurch geraubt habe, das Blatterngift nach der Haut abzuſetzen. S. 93 wird behauptet, *daſs die meiſten chroniſchen Krankheiten, wie z. B. die Scropheln, die Pocken nicht verſchlimmern.* Dieſe Idee möchte manchen jungen Impfarzt irre führen und zu kühn machen. Rec. war einmal auf dringendes Zureden der Eltern gezwungen, einem ſcrophulöſen Knaben bey einer gefährlichen Epidemie, zugleich mit 25 andern Kindern der Stadt, die Blattern einzuimpfen. Letztere überſtanden ſie alle glücklich, und nur mit vieler Mühe war erſterer zu retten. Zuletzt bekam er, nach einigen Monaten, am linken Schlüſſelbein u. an dem Schienbeinknochen eine Beinfäule, die erſt nach zwey Jahren geheilt werden konnte. Warum ſcheuet ſich S. 106 der Hr. Verf. ſo ſehr vor dem verſüſsten Queckſilber, wenn ein Fieber gegenwärtig iſt? Viele Erfahrungen bezeugen, daſs man es dreiſt, ſelbſt im Suppurationsfieber, mit Nutzen geben kann, aber freylich mit Prüfungsgeiſt! Nichts hebt kräftiger die *Diatheſin phlogiſticam*, als eben dieſes. Queckſilber leiſtet nicht darum in den Blattern gute Dienſte, weil es nach S. 117 abführt, ſondern iſt irgend ein Mittel, das eine Art ſpecifiſcher Kraft beſitzt, die Pocken gutartig zu erhalten, ſo iſt es dieſes. Der Kurmayniſche G. R. Hofmann, hat ſein ſeltenes Glück in Blattercuren beynahe dieſem Mittel allein zu danken, und ſeitdem Rec. deſſen Unterricht gefolgt iſt, hat er noch keinen Fall gehabt, bey welchem er nicht erwünſchte Wirkung davon geſehen hätte. Die gelungenen Proben mit dem Queckſilberpflaſter, auf eine jede Stelle gelegt, wo man keine Blattern zu ſehen wünſcht, müſſen ſchon einen unbefangenen Beobachter äuſserſt aufmerkſam machen. Rec. hat damit einige glückliche Verſuche angeſtellt, aber noch nicht ſo viel, daſs er es dem Publicum mit Ueberzeugung empfehlen könnte. — Was der Hr. Verf. über das kühle und kalte Verhalten in den Blattern, ſagt, iſt ganz der Vernunft und Erfahrung angemeſſen. Leider! hat man hierinn zum Schaden der Kranken noch nicht die gehörige Mäſsigung treffen können; und die ſtrenge, kühlende, ja erkaltende Gatti-Waglerſche Methode iſt manchen gefährlich geworden, beſonders da der ſonſt ſo verdienſtvolle Wagler mündlich ſelbſt predigte. Die Behauptung S. 154: *Der Kampfer iſt bekanntlich eine Art ätheriſchen Oels, und hat mit andern ätheriſchen Oelen auch das in der Wirkung gemein, daſs er den Puls hebt, und die Wärme vermehrt*, ſtimmt nicht mit den beſten neuern Verſuchen und Erfahrungen überein; auch findet ſich S. 155 gleich darauf der Widerſpruch: *Allein ſeine Wirkung iſt von ganz eigner Art, und von der eines andern ätheriſchen Oels ſehr verſchieden.* Uebrigens bleiben, nach den jetzigen bewährteſten Erfahrungen, Kampfer und Queckſilber wohl die vorzüglichſten Vorbauungs- und Heilungsmittel gegen die Blattern. — S. 169 hätte der Hr. Verf. wohl den nützlichen Zuſatz des Borax zu dem Weinſteinrahm erwähnen können, weil letzterer, wegen ſeiner ſchwerern Auflösbarkeit, immer ſeltner gebraucht wird. Unter den S. 174 vorgeſchlagenen Erheiterungs- u. Linderungsmitteln in den Blattern hat Rec. die Anwendung der Muſik für ſolche Perſonen ſehr vermiſst, die daran nicht gewöhnt ſind. Sie wirkt nach Rec. vielfältiger Erfahrung überaus wohlthätig in Linderung der Krämpfe und des ganz eignen Miſsmuths bey den Ausbruchsfiebern, ſie dämpft die Fieberbewegungen, und befördert den Ausbruch der Blattern. S. 190. In entſtehenden Convulſionen bey ausbrechenden Blattern, ſchätzt Rec. die kühle und öfters ſogar ziemlich kalte Luft als ein ſehr wirkſames Heilmittel, ſo ſehr er ſie ſonſt in dieſem Zeitpunkt vermeidet. Rec. hat dergleichen Kinder, ſelbſt in Wintermonaten zur Nachtzeit, Viertelſtunden lang in freyer Luft ſich aufhalten laſſen, nie ſahe er üble Folgen davon, die Zuckungen waren vielmehr dadurch, wie durch einen Zauber, geſtillt; zuweilen nahm er noch krampflindernde Klyſtiere zu Hülfe, und ſelten hatte er den Biſam nöthig. S. 191 Sollte die Blattermaterie, die noch dazu vor mehrern Tagen ſchon eingeſchluckt war, von ſo grober Art ſeyn, daſs ſie ſich durch ein Brech-

mittel

mittel ausleeren liefse? Selbſt bey vielen Eingeimpften, die vor der Einimpfung die geſundeſten Subjecte ſind, erfolget, bey der regelmäſſigſten Lebensordnung, dennoch unter dem Ausbruch der Blattern oftmals ein Brechen. Rec. giebt da gewöhnlich den Riveriſchen Trank, verſtattet den Eingeimpften mehr Wärme, ſelbſt etwas warmes Getränk, und am öfterſten giebt er, um nicht fehlzugehn, wenn etwa gaſtriſche Fehler ſich vorfinden ſollten, kleine Gaben von Brechweinſtein in kurzen Zwiſchenräumen. Er gewinnet, auſser der Ausleerung, dadurch noch den Vortheil, daſs er dem Blatterngifte nach der Haut, wohin es gehört, den Weg zeigt, und die Krämpfe lindert. Sollte aber überhaupt das Brechen beym Ausbruch der Pocken nicht durch die Einſaugung des Blatterngifts ins Blutſyſtem, von da es nachher auf die Nerven des Magens geworfen wird, bewirkt werden, oder durch eine gewiſſe Mitleidenſchaft dergleichen krampfhafte Bewegungen erregen? Sollten die Zufälle, im Anfange der Schwangerſchaft, hierinn nicht einigen Aufſchluſs geben können?

Sonſt iſt das Gemälde von der ganzen Krankheit treffend gezeichnet und die Heilart der Natur derſelben unter einem jeden Zeitpunkt und den beſten Grundſätzen der Kunſt angemeſſen, ſo, daſs man dieſes Buch, beſonders jungen Aerzten als einen ſichern Führer empfehlen kann. Der Stil könnte wohl etwas gefeilter und gedrungener ſeyn, und manche Ausdrücke wünſchten wir gänzlich weg, wie z. B. *Verfluchte* Methode S. 192.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Predigten von Heinrich Ludewig Stalman*, Prediger an der Egidien- und Garniſonkirche in Braunſchweig. 1787. 144 S. 8. (8 gr.)

Sechs Predigten, meiſt über bekannte Themata, nicht ſchlecht, aber auch nicht vorzüglich gut. Der Vortrag iſt hin und wieder zu deklamatoriſch, und nicht ſelten zu gedehnt und voll von Tautologien. Perioden, wie folgende, findet man häufig: S. 116 „Und ſcheiden nun gar „*unſre* Freunde und *Freundinnen* aus *unſerm* „Kreiſe hinweg, *gehen* dieſe *unſre Geliebten*, die „uns *unſre* Freuden *ſchufen* und *uns unſre* Lei„den verſüsten, dieſe *Buſen Geliebten*, mit de„nen wir ein Herz waren, *gehen dieſe* in die „bange Nacht des Todes und der Verweſung „hinüber: — ſo wird *uns* etwas von *unſrem* Her„zen geriſſen, das wir auf ewig unzertrennlich „davon glaubten; (wünſchten!) ſo wird alles öde „und dunkel um *uns* und alle Freuden und *Trö„ſtungen* des Lebens ſcheinen unwiederbringlich „aus *unſrer* Seele zu verſchwinden. O dann, „dann iſt die Hofnung des Wiederſehens der „einzige (?) Grund des Troſtes u. ſ. f.“ Wir können übrigens die Orthographie des Verf., da er z. B. *dan*, unzertrenlich, *Got*, *Her*, *last*, *muste*, *kent* u. ſ. w. ſchreibt, nicht billigen. Viele Wörter, als *ſinnlich*, *Sinnlichkeit*, *Uebergewicht*, *Plane* u. a. m. ſind zwar in der gebildeten Bücherſprache untadelhaft, aber ſchwerlich noch zur Zeit dem Volke verſtändlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Mönche haben durch den Reichthum und die Güter, welche ſie, dem Gelübde der Armuth unbeſchadet, beſitzen; durch die allgemeine Volksverehrung, deren ſie ſich noch immer rühmen dürfen, und durch viele andre Vortheile einen mächtigen Einfluſs auf die Cultur des katholiſchen Deutſchlandes und insbeſondre der Bairiſchen Lande. Denn in dieſem Lande ſind ſie nicht bloſs Hirten und Lehrer des Volkes auf den Kanzeln der Tempel und in den geheimen Tribunälen: auch die Erziehung der Jugend in den öffentlichen Schulen und auf den Univerſitäten iſt ihnen anvertraut. Von ihnen hängt die Bildung der itzigen und der kommenden Generationen ab; ſie können nach Willkühr Licht, oder Finſterniſſe über die Zukunft, ſo wie über das gegenwärtige Zeitalter verbreiten. Man hat der Baieriſchen Regierung den Vorwurf gemacht, daſs ſie der Aufklärung entgegen arbeite, den emporſtrebenden Geiſt der Nation zu feſſeln und dem Charakter derſelben das Siegel der Dummheit und der Superſtition aufzudrücken ſuche. Allein zu Baierns Glücke ſind Vorwürfe dieſer Art, gelinde genannt, ſehr übertrieben, und beleidigen die erhabenſten Männer und die Wahrheit zugleich. Zwar wurden die Mönche zu öffentlichen Lehrern der Jugend aufgeſtellt: allein es iſt der Regierung nichts weniger, als gleichgültig, ob ſie auch würdig ſind, Lehrer zu ſeyn, oder nicht. Schon lange nährte ſie daher den groſsen Wunſch, eine allgemeine Reform mit den Klöſtern vorzunehmen, und ſuchte ihn dieſes Jahr wirklich zu realiſiren. Da der mächtige Orden der Benedictiner den Ruhm behauptet, aus allen übrigen Mönchsorden derjenige zu ſeyn, welcher ſich noch am meiſten um das Reich der Literatur verdient gemacht hat; ſo glaubte die kurfürſtliche Regierung, es brauche bloſs eines Winkes, ſo würden ſich alle Klöſter und vorzüglich die erleuchteten Oberhäupter derſelben zu einer Reform geneigt finden, um dadurch den übrigen Mönchen zu einem wirkenden Beyſpiel und zum Gegenſtande edler Nacheiferung zu werden. Auch war der Zeitpunkt nicht unklug gewählt: in allen Klöſtern herrſchte ſchon ſeit einiger Zeit eine gewiſſe Gährung des Geiſtes, welche eine glückliche Revolution zu verkündigen ſchien. Die Religioſen ſelbſt fiengen an, einzuſehen, daſs die alte Verfaſſung des Mönchthums nicht mehr auf unſer Zeitalter paſſe; daſs man dieſelbe, um Anſpruch auf die Achtung, nicht des Pöbels, ſondern der Edlen des Volkes machen zu können, moderniſiren müſſe. Wir ſahen daher alle, nur hier und dort ein alter aſcetiſcher Kopfhänger ausgenommen — mit groſser Erwartung unſerm ſogenannten Generalkapitel entgegen.

und freuten uns schon zum voraus, über die bevorstehende Reform unsers Ordens. Das Generalkapitel selbst wurde dieses mal zu *Wessobrunn* mit einer Feyerlichkeit gehalten, wie bisher noch niemals geschah. Denn ausser den Herrn Prälaten und den Deputirten der neunzehn conföderirten Klöster, erschienen auch der *Erzbischof von Athen und päbstliche Nunzius*, *Monsignore Zoglio* mit seinem ganzen Gefolge und als kurfürstliche Kommissarien der Bischof von Chersones, der helldenkende *Häferlin* und der geistliche Rath *von Stengel*. *Häferlin* erklärte im Namen Sr. kurf. Durchlaucht, dass Dieselben sehnlichst wünschten, so viele Asyle der Wissenschaften, als Klöster in ihren Staaten zu wissen, und daher die anwesenden Herren und Väter nachdrücklichst aufforderten, die gemessensten Massregeln zur Erreichung dieses Endzweckes festzusetzen, und vor allen die bisherige Tagesordnung und den Chorgesang, wovon beides dem Aufkeimen der Wissenschaften so sehr hinderlich wäre, auf immer abzuändern. Mit einem Enthusiasmus, welchen Sie von München wohl nicht erwarten sollten, unterstützten die Deputirten der neunzehn Convente diesen weisen Vorschlag, und drangen mit Nachdruck darauf, dass der Chorgesang abgeschafft, und dafür blos psallirt, das ist: mit lauter Stimme gebetet, und die Horae canonicae, welche bisher durch den ganzen Tag vertheilet waren, künftighin auf eine Stunde des Morgens und eine des Abends verlegt werden sollten. Diese Abänderung sey für einen Religiosen, welcher sonst den Faden seiner Studien in einem Tage so oft abbrechen müsste, um so nothwendiger, weil es zugleich das einzige Mittel wäre, die Bestimmung der Mönchsorden a ch unserm Zeitalter noch ehrwürdig zu machen: denn so wie das Bedürfniss der ersten Jahrhunderte ihnen Händearbeit zur Pflicht machte, eben so lege ihnen das Bedürfniss des gegenwärtigen Arbeiten des Geistes auf. So räsonnirten die vortreflichen Männer: allein ihr Räsonnement hatte nicht die Ehre, den Beyfall der Herrn Prälaten zu erhalten: sie erklärten sich vielmehr --- nur zwey ausgenommen --- mit ihrer ganzen Autorität gegen eine Neuerung, welche ihnen den heiligen Baum des Mönchthums aus seiner Wurzel zu reissen schien. Der *Erzbischof von Athen* unterstützte sie. Das mögen ihm die *Athenienser vergeben*! Um indess doch den Vorschlag Sr. Durchlaucht nicht gänzlich zu verwerfen, so beschlossen die infulirten Häupter, dass in allen neunzehn Klöstern der Baierischen Benediktinercongregation, anstatt, wie bisher üblich war, um halb eilf Uhr, für die Zukunft genau mit dem Schlage eilf Uhr zu Tische gegangen werden soll. *Difficile est, Satyram non scribere.* Auf so eine schändliche Art täuschten eben die Männer, welche die aufgeklärtesten seyn sollten, die Erwartungen ihrer Untergebnen, ihres Landesfürsten u. des ganzen Vaterlands; werden dieselben immer täuschen; so lange nemlich Liebe zum Despotismus der Hauptzug in ihrem Charakter ist, und Asceis in ihren finstern Köpfen spukt. Es müsste nur seyn, dass die weise Landesregierung und der aufgeklärte geistliche Rath sich der gerechten Sache der Convente mit Ernste annehmen, und das nothwendige Gleichgewicht zwischen ihrer Macht und der Macht der Prälaten herstellen wollten. Denn in den Generalcapiteln behaupten die letztern das auffallendste und unvernünftigste Uebergewicht gegen die erstern: indem die neunzehn Deputirten, wovon doch jeder im Namen eines ganzen Convents spricht, zusammengenommen, nur fünf entscheidende Stimmen haben, indem die Stimme eines jeden Prälaten für sich schon entscheidend ist. Die Macht der Dummheit verhält sich also gegen die Macht der gekränkten Vernunft, wie 19 gegen 5. Unter diesem Drucke des Despotismus und der Unwissenheit lebt jene Menschenklasse, welche sich in den Tagen des grauen Alterthums um Baiern und ganz Germanien so viele Verdienste erworben hat; und aus welcher man noch heut zu Tage Hirten des Volks und Lehrer der Jugend aushebt. Was ihnen ihr Unglück noch mehr verbittert, ist der Umstand, dass sie nicht einmal laut darüber klagen, oder Vorschläge zu einer Erleichterung machen können, ohne den Unwillen ihrer gebieterischen Diktatoren in seiner ganzen Schwere auf sich zu laden. Auch war es kein geringer Triumph, w lchen bey dem heurigen Generalkapitel die Dummheit über die Weisheit erhielt, dass, obgleich alle übrige Aebte in ihren Congregationswürden bestätigt wurden, nur der Herr Prälat von Wessobrunn, in dessen Kloster das Kapitel gehalten wurde, die Stelle eines Visitators an den Abt Amand von Benedikt Baiern abtreten musste. Da es das Amt eines Visitators mit sich bringt, jedes Triennium einmal, auch wohl öfter den Zustand der verbundenen Klöster zu untersuchen, so bietet keine einzige Stelle so viele Gelegenheit als diese dar, Ideen in Umlauf zu bringen, und durch alle Klöster einen allgemeinen Geist herrschend zu machen. Ich kenne den Herrn Prälaten von Wessobrunn nicht: allein dem einstimmigen Zeugnisse derjenigen, die ihn kennen, zufolge, ist er ein Mann, dessen Herz und Geist gleich vortreflich ist: helldenkend, truglos, ein muthiger Schätzer und Vertheidiger der Rechte der Vernunft, der Freund und nicht der Despot seiner Religiosen. Der Hr. Abt von Benedikt Baiern hingegen, welcher an seiner Stelle zum Visitator gewählt wurde, ist der berüchtigte geistliche Zuchtvater, von welchem, als damaligen Novizenmeister, der Verfasser der *Briefe aus dem Noviziat*, uns ein so drollichtes Karrikaturgemälde entworfen hat; und die Zöglinge des Herrn Prälaten versichern, dass der Pinsel des Vf., nur hier und dort eine kleine Verzierung abgerechnet, nicht phantasirt habe. Seine Erhebung zur Würde eines Visitators ist gröstentheils das Werk des Herrn Prälaten von Weichenstephan, welcher seines Charakters und seines Lieblingsgeschäftes wegen von dem Volke ringsumher der Kälberprälat genennt wird. Meine Herrn Prälaten! Warum kämpfen Sie gegen sich selbst? warum geben Sie dem vernünftigen Manne, welcher ohnehin so oft in Versuchung geräth, Sie zu verachten, immer neuen Stoff zur Verachtung? warum säumen Sie, jene Mittel zu ergreifen, die Sie und ihren Orden, selbst einem philosophischen Zeitalter ehrwürdig machen könnten?" Warum zwingen sie eine weise Regierung, in der Folge den Ton des Befehls anzustimmen, weil Ihre Ohren bey den Wünschen derselben taub sind? Sie wissen doch, dass jeder aufgeklärte Katholik, dass selbst Protestanten die Namen der Klöster von St. Blasius, von St. Emeran, von Banz und viele andere nie anders, als mit Achtung nennen; und zaudern noch, gleiche Ehre zu verdienen? Ihr Väter und Mitbrüder! wenn ihr euch selbst, wenn ihr die Weisheit und das Vaterland liebt, so wählet künftighin nicht mehr den Pater Schafner, nicht mehr den P. Küchen- und Kellermeister, auch nicht den Frömsten zu euerm Oberhaupte, sondern den Vernünftigsten aus euch! *A. B. eines Benedictiners von dem Bairischen Kloster O. --- d. 30. Junius 1788.*

Kleine verm. Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*. *Declaration der zu Schilde versammelten Commission zum Defensionswesen der Irreligion, des Unglaubens und der Sittenfreyheit, oder nach des dummen Aberglaubens Sprache, der Sittenlosigkeit.* 1788. 38 S. 8. Eine halb schiefe, halb treffende, Persiflage zum Besten der vernünftigchristlichen Religion, bey der man aber sehr fragen kann: *was soll und kann das wirken?*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten Auguſt 1788.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Kritik der praktiſchen Vernunft*, von *Immanuel Kant*. 1788. 292 S. 8.

In der Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten hatte der Verf. aus den gemeinen verworrenen Begriffen von Sittlichkeit, analytiſch entwickelt: daſs es unumgänglich nothwendig ſey, auf ein letztes praktiſches Principium zurückzukommen, welches ſich a priori erkennen lieſse, und alſo die Vernunft allein zur Quelle des ſittlichen Vermögens des Menſchen zu machen, wenn er anders nicht auf alle Sittlichkeit gänzlich Verzicht leiſten und ſich bloſs den Empfindungen überlaſſen wolle, welche ſeiner thieriſchen Natur anhängen; daſs dieſes praktiſche Vernunftgeſetz des ſittlichen Verhaltens des Menſchen, wenn es rein gedacht wird, auf die Idee der metaphyſiſchen Freyheit führe, und alſo den Menſchen ihm ſelbſt in einer von der ſinnlichen Welt und deren Geſetzen ganz unabhängigen höhern Geſtalt, und in einer ganz eignen Würde, als Theilnehmer einer andern, intelligibeln Welt, zeige.

Dieſe Ideen über die ſittliche Natur des Menſchen führt nunmehr der Vf. hier im erſten Theile, (der Elementarlehre) im ſynthetiſchen Vortrage aus. Zuerſt enthält die Analytik eine Entwicklung des praktiſchen Grundgeſetzes der Vernunft. Objecte giebt mir die Sinnenwelt zu erkennen, es kann alſo ein Geſetz der Vernunft kein Object enthalten, ſondern es muſs daſſelbe bloſs formal ſeyn. In Anwendung auf ein *gegebnes* Object wird es zur Maxime. Alle Objecte, die demſelben gegeben werden können, beziehen ſich auf die ſinnliche Natur des Menſchen, alſo auf das Principium der Selbſtliebe oder eignen Glückſeligkeit. Jenes Geſetz der Vernunft hingegen kann nicht durch einen Gegenſtand, ſondern bloſs durch ſeine Form einen Beſtimmungsgrund des Willens enthalten, denn es würde aufhören als Geſetz der Vernunft wirkſam zu ſeyn, ſobald dieſe Wirkſamkeit an einen Begriff von ſinnlichen Gegenſtänden gebunden wird. Ein durch die bloſse Form beſtimmter Wille iſt frey, denn die metaphyſiſche Freyheit beſteht in der gänzlichen Unabhängigkeit von allen Geſetzen der ſinnlichen Welt. Ein ſolcher freyer Wille kann gegenſeitig durch nichts anders, als durch das Geſez, vermöge ſeiner Form, beſtimmt werden. Das Grundgeſetz der reinen praktiſchen Vernunft iſt alſo dieſes: Handle ſo, daſs die Maxime deines Willens jederzeit als Principium einer allgemeinen Geſetzgebung gelten könnte. Dieſes Geſetz iſt wirklich dasjenige, welches allen moraliſchen Urtheilen des Menſchen zum Grunde liegt, und es folgt alſo aus dieſem Facto, daſs die reine Vernunft wirklich praktiſch ſey. (Daher denn auch das Werk nicht Kritik der reinen praktiſchen Vernunft überſchrieben iſt, ſondern Kritik der praktiſchen Vernunft, weil dieſe Kritik des praktiſchen Vernunftvermögens erweiſet, daſs es rein ſey.) Dieſes alleinige Princip aller moraliſchen Geſetze, iſt alſo mit der Autonomie des Willens, das iſt, ſeiner völligen Unabhängigkeit und Freyheit, einerley.

Dieſe Grundſätze der reinen praktiſchen Vernunft, verſtatten keine ſolche Deduction ihrer Rechtmäſsigkeit in der Anwendung auf wirkliche Gegenſtände, als die Grundſätze der reinen Vernunft, im ſpeculativen Gebrauche; denn in dieſem iſt die Frage, welches die Gegenſtände ſeyen, auf welche Anwendung der Ideen der reinen Vernunft verſtattet werden möge oder gar nothwendig ſey? Hier aber bringt das Geſetz ſelbſt, ſobald es wirklich iſt (welches durch ſeine Gedenkbarkeit ſchon hinlänglich erwieſen wird,) ſeinen Gegenſtand hervor, und dient alſo zum Princip einer Deduction der ſonſt unerforſchlichen Freyheit, die in der ſpeculativen Vernunft als möglich, aber auch nur als möglich aufgeſtellt werden muſste. Eben deſswegen, weil dieſe praktiſche Vernunft ihren Gegenſtand ſelbſt hervorbringt, iſt dieſer eben ſo reell, als ſie ſelbſt, und darauf gründet ſich ihre Befugniſs im praktiſchen Gebrauche aus ſich ſelbſt herauszugehen, welches ſie im ſpeculativen Gebrauche nicht kann, ohne in eine Ideenwelt überzugehen, deren objective Realität ſich durch nichts beweiſen läſst.

Der Gegenſtand einer reinen praktiſchen Vernunft kann alſo nicht vor dem moraliſchen Geſetze beſtimmt werden (welchem er gewöhnlich von den empiriſchen Moraliſten ſogar zum Grunde gelegt wird), ſondern es muſs dieſer Gegenſtand nach dem Geſetze und durch daſſelbe beſtimmt

ſtimmt werden. (2tes Hauptſtück). Dieſer Gegenſtand iſt alſo das ſittlich (das iſt, an ſich ſelbſt, ohne alle ſubjective Bedingungen) *gute* und *böſe*, welche Worte ſchon durch den gewöhnlichen Sprachgebrauch, der ſie von dem Wohl und Uebel oder Wehe unterſcheidet, zu dem Ausdrucke dieſer Ideen beſtimmt werden. Die Freyheit in Anſehung der Begriffe des Guten und Böſen durch alle Kategorien durchgeführt, zeigt alſo den Weg zu einer vollſtändigen Unterſuchung des ganzen moraliſchen Vermögens des Menſchen, (die wir mit der gröſsten Sehnſucht in der verſprohnen Metaphyſik der Sitten erwarten.)

Hier ſey es vergönnt eine Bemerkung über die Tafel der Categorien der Freyheit einzuſchieben. Der Faden, nach dem die Categorien der Modalität laufen, iſt nicht deutlich. Sie lauten nach dem Verf. alſo: Das Erlaubte und Unerlaubte, die Pflicht und das Pflichtwidrige, die vollkommne und unvollkommne Pflicht. Rec. ſcheint es, ſie müſſen vielmehr ſo beſtimmt werden: 1) Das Erlaubte (was mit der Pflicht beſtehen *kann*) und das Unerlaubte, 2) Das Pflichtmäſsige, oder Tugendhafte (das durch die Pflicht *wirklich* beſtimmte) und deſſen Gegentheil: und endlich das heilige, (welches in durchaus *nothwendiger* Uebereinſtimmung mit dem moraliſchen Geſetze ſteht, weil es nichts als reiner Ausdruck deſſelben iſt) und das unheilige. Hingegen gehört die Eintheilung in vollkommene und unvollkommene Pflicht, in gewöhnlichem Verſtande eher zu den ſubjectiven und objectiven Beſtimmungen und alſo zu den Categorien der Quantität.

Dieſe Geſetze der Freyheit können (ſo fährt der Verf. unter der Ueberſchrift: von der Typik der reinen praktiſchen Urtheilskraft, fort) nicht wie die Begriffe des reinen Verſtandes vermittelſt eines Schema (der reinen Form der Anſchauung) in der ſinnlichen Welt dargeſtellt werden, denn ſie ſind ganz von den Geſetzen der Natur verſchieden, ja denſelben entgegengeſetzt. Als Geſetz aber laſſen ſie ſich in den Geſetzen der Natur (nicht in deren Gegenſtande) als in einem Typo darſtellen, und dieſer Typus iſt die Regel der Handlungen, daſs ſie als allgemeines Geſetz einer intellectuellen Natur ſollen gelten können, von der man ſelbſt ein Theil ſey. Dieſe Regel iſt in der That diejenige, nach welcher der gemeine Verſtand die ſittliche Güte der Handlungen beurtheilt (nach der gewöhnlichen Frage, wenn das ein andrer thäte?) Dieſem Begriffe des ſittlich Guten iſt es alſo weſentlich, daſs es ſich zu der Vernunft verhalte, als die Wirkung zur Urſache, daſs folglich das moraliſche Geſetz unmittelbar den Willen beſtimme. Es kann die Moralität daher ſchlechterdings keine andre Triebfeder (3tes Hauptſtück) zulaſſen, als ſich ſelbſt. Eine jede Handlung, die aus andern Triebfedern entſpringt, iſt nur dem Geſetze gemäſs, legal, aber nicht moraliſch. Dieſen andern ſinnlichen Triebfedern thut eines Theils das moraliſche Geſetz, als Beſtimmungsgrund des Willens, Abbruch, und andern Theils verſchafft es ſich ſelbſt dadurch Raum zu eigner Wirkſamkeit: es iſt alſo in jener Rückſicht Gegenſtand der Furcht, in dieſer, Gegenſtand der gröſsten Achtung des Menſchen, und dieſe durch bloſse reine Vernunft erzeugten Gefühle (die moraliſchen) ſind die ſittlichen Triebfedern des Menſchen, nicht Triebfeder zur Sittlichkeit, ſondern die Sittlichkeit ſelbſt als Triebfeder. Im beſtändigen Kampfe mit den ſinnlichen Neigungen (alſo in endlichen Weſen) wird ſie Tugend, in unendlichen Weſen hingegen, wo ſie ohne alle Hinderniſſe freywirkend gedacht wird, iſt ſie Heiligkeit.

Zum Beſchluſs der Analytik folgt noch unter der Aufſchrift: *Kritiſche Beleuchtung der reinen praktiſchen Vernunft*, eine Rechtfertigung des Ganges, der in der ganzen Ausführung genommen worden, und des Gebrauches der Idee von Freyheit, als der Hauptidee, die dem Ganzen zum Grunde liegt, zu Verhütung des in der Philoſophie ſo gewöhnlichen Miſsverſtandes und Miſsbrauches derſelben. Die Freyheit im metaphyſiſchen Verſtande, die abſolute Freyheit, im Gegenſatze mit der comparativen, welche nur Dependenz von innern Urſachen andeutet, aber nach denſelben Geſetzen der Naturnothwendigkeit, denen die mechaniſche Abhängigkeit von äuſsern Urſachen unterworfen iſt: dieſe Freyheit iſt ein transſcendentales Vermögen, nicht eine pſychologiſche Eigenſchaft. Nimmt man nun die Zeit, durch deren Vermittelung Nothwendigkeit von der ganzen ihr unterworfenen Welt der Naturerſcheinungen erwieſen wird, für eine Eigenſchaft der Dinge an ſich ſelbſt, ſo iſt es ganz unmöglich jene transſcendente Freyheit, auf welche doch das moraliſche Geſetz (Rec. fügt hinzu, und das ſpeculative Bedürfniſs der Vernunft) unvermeidlich führt, mit der erweislichen Nothwendigkeit aller Erſcheinungen in der Zeit zu vereinigen: und es zeigt ſich alſo auch hier der groſse Werth, der in der Kritik der reinen Vernunft angeſtellten Unterſuchung dieſes Begriffs, der Zeit. Und eben hiedurch iſt auch die Auflöſung einer andern Schwierigkeit gegeben, welche dem Begriffe von Freyheit von Seiten des noch höhern Begriffs von Gott als dem Schöpfer aller Dinge droht. Denn wenn dieſe Schöpfung die Dinge an ſich ſelbſt, nicht aber ihre Erſcheinung in der Zeit angeht, ſo deutet auch dieſelbe gar kein Verhältniſs zu der Sinnenwelt an, und es iſt alſo kein Beſtimmungsgrund der Erſcheinungen in der Gottheit zu ſuchen. Indeſſen ſcheint der Verfaſſer ſelbſt zu fühlen, daſs hier noch immer eine Schwierigkeit liegt, die er noch nicht aufzulöſen im Stande iſt, und die er lieber ehrlich anzeigen, als gleich den mehreſten Philoſophen der vermeinten guten Sache, die eigentlich nur das Intereſſe ihrer Eigenliebe iſt, zu gefallen

die

die tiefer liegende Schwierigkeiten, in der Hofnung, dafs andere sie übersehen werden, verdecken will. (In der That hängt diese Schwierigkeit sehr genau mit dem Grunde des ganzen Systems des Verfassers und mit der Art, wie er die Objectivität der intelligibeln Welt in praktischer Absicht, deducirt, zusammen, wie die hiernächst folgende Ausführung der Erinnerungen, die Rec. zu machen hat, zeigen wird.)

Zweytes Buch. Dialektik. Das Geschäft der Vernunft ist allemal das Unbedingte zu den in der Sinnlichkeit gegebenen bedingten Gegenständen zu suchen. Dieses ist nirgends zu finden, als in den Dingen selbst. Unsere Erkenntnifs reicht aber nicht weiter als auf Erscheinungen. Daher der Schein, der die Vernunft verleitet, Erscheinungen für Dinge an sich selbst zu halten, bis der daraus unvermeidlich entstehende Widerstreit der Vernunft mit sich selbst, sie auf jene nothwendige Unterscheidung führt, deren Grund in der Krit. der rein. Vern. unter dem Namen Dialektik entwickelt wird. Im praktischen Gebrauche sucht die Vernunft ein solches Unbedingte als Gegenstand, unter dem Namen des höchsten Gutes. Ein unbedingtes Gute ist nun zwar die Tugend, aber doch noch kein vollendetes denn zu einem solchen, als dem Gegenstande des *ganzen* Begehrungsvermögens eines endlichen Wesens gehört auch noch Glückseligkeit, und die Analytik hat gezeigt, dafs die Verbindung dieser beiden Begriffe, der Tugend und der Glückseligkeit in einem einzigen nicht als Identität analytisch erkannt werden könne, so wie Epikur und die Stoiker glaubten, von denen jener Tugend im Bewufstseyn des Bestrebens nach Glückseligkeit, und diese die Glückseligkeit in Bewufstseyn der Tugend auflösen wollten. Diese Verbindung ist vielmehr synthetisch. Es mufs also die Begierde nach Glückseligkeit die Bewegursache zur Tugend oder die Tugend die wirkende Ursache der Glückseligkeit seyn. Jenes aber hebt alle Tugend auf, und dieses ist unmöglich weil die Erscheinungen der sinnlichen Welt sich nicht nach den moralischen Gesinnungen sondern nach physischen Umständen richten.

Diese Antinomie wird aufgelöset, so wie in der Kritik der reinen Vernunft die Antinomie der Freyheit und Naturnothwendigkeit. Die Glückseligkeit als nothwendige Folge der Sittlichkeit läfst sich nemlich in einer intelligibeln Welt gar wohl denken, und es empfindet sogar das vernünftige Wesen schon ein Analogon davon in seiner sinnlichen Erscheinung, in dem Gefühle der Selbstzufriedenheit. Ein nothwendiges Erfordernifs zu der Bewirkung jenes höchsten Gutes ist die völlige Angemessenheit der Gesinnungen zum moralischen Gesetze, oder die Heiligkeit. Diese ist in einem vernünftigen Wesen der Sinnenwelt in keinem Augenblicke möglich, und kann nur in einem ins Unendliche gehenden Progressus zu jener Vollkommenheit gesucht werden. Dieser und mithin Unsterblichkeit der Seele, ist also ein Postulat der reinen praktischen Vernunft. Das zweyte, was zur Vollendung des höchsten Guts gehört, ist die der Heiligkeit durchgehends angemessne Glückseligkeit, oder der Begriff eines Ganzen, worinn die sittliche Vollkommenheit mit dem Maafse der Glückseligkeit in vollkommenen Verhältnisse steht. (Dem vorigen zu Folge nur in der ganzen Existenz der Dinge selbst, nicht blofs in ihrer Erscheinung in Zeit und Raum gedenkbar, also zwar eine beste Welt, aber eine ganz andre, als diejenige, welche uns träumen lehrt, dafs diese gegenwärtige sinnliche Welt das gröfste Maafs von Glückseligkeit enthalte, das ihre Form gestattete: denn in der Materie, die Gott schuf, liegt doch das Hinderniss nicht?) Diese dem Maafse der Sittlichkeit durchgehends proportionirliche Glückseligkeit nun läfst sich nur vermittelst des Begriffs von einer heiligen Intelligenz als letzten Ursache der Welt denken. Die Existenz Gottes also ist das zweyte Postulat der reinen praktischen Vernunft. (Im letzten Abschnitte fügt doch der Verf. hinzu, dafs jene Unmöglichkeit eine Zusammenstimmung der Welt mit dem sittlichen Gesetze ohne Gott zu denken, nur subjectiv sey, daher in einem Wesen, das zum Bewufstseyn seiner Moralität kommt, zwar kein Unglaube, aber doch Zweifel, εποχη möglich ist.)

Es ist in der That mit Widerwillen, dafs Rec. hier in so wenigen dürren Zeilen den Inhalt dieses Abschnittes angiebt, (einer der erhabensten Abhandlungen, die er je gelesen,) aber er sieht noch so vieles zu sagen, vor sich, dafs fortgeeilt werden mufs.

Obgleich also die praktische Vernunft, durch ihre Postulate, Unsterblichkeit, eine intelligible Welt freyer Kräfte, und das theologische Ideal, aufstellt, deren objective Realität die speculative Vernunft nur durch Täuschungen zu erweisen vermochte, so wird dennoch keine Erkenntnifs dieser Objecte dadurch begründet, denn alles was das Bedürfnifs des Sittengesetzes erweiset, ist dieses, dafs jene Gedanken, Objecte haben. Die Einsicht in die Natur dieser Objecte, bedarf die praktische Vernunft weiter nicht, und sie eröfnet auch keine Quellen dazu. Es bleibt also alle theoretische Erkenntnifs von der Natur Gottes und der Seele ein blofses Spielwerk mit leeren Worten, oder offenbar falschen Vorstellungen.

Der zweyte Theil, *Methodenlehre*, enthält eine kurze, sehr einleuchtende, äufserst fafsliche Ausführung der Art, wie man dem Gesetze der Vernunft auf die menschlichen Gemüther Eingang verschaffen müsse: es soll nemlich durch Entwicklung des praktischen Gesetzes in seiner Reinheit, Achtung gegen dasselbe gegründet, und so, Tugend erzeugt und gestärkt werden. Ein grofser Contrast mit der beliebten Methode der neuern Erziehungswissenschaft, die auf Erregung leidenschaftlicher Gefühle so vielen Werth leget, und dadurch nur schwache und hoffärtige Geschöpfe bildet.

Gleich andern Werken, die das Publikum seit verschiednen Jahren von dem Verf. erhalten hat, gewährt auch dieses dem forschenden Verstande, der nicht mit einzelnen hellen Blicken und unzusammenhängenden Ansichten einzelner Seiten seines Gegenstandes zufrieden, den letzten Grund aller seiner Urtheile und ihren vollständigen Zusammenhang einzusehen verlangt: die vollkommne Befriedigung, die nur allein durch einen auf die letzten metaphysischen Grundideen gebauten, und den ganzen Umfang ihrer Anwendung darlegenden wissenschaftlichen Vortrag, zu erhalten steht: es gewährt gleich ihnen, durch die erhabne Schönheit dieses zweckmäfsigen, und nur zweckmäfsigen, von allem gesuchten fremden Schmucke freyen Vortrags, die grofse Empfindung der Bewunderung gegen den Geist der sich in jeder Zeile, als den Herrn seines Gegenstandes zeigt, der ohne Mühe, den ganz durchdachten, und beständig in seinem ganzen Umfange deutlich gegenwärtigen Gedanken darstellt; es gewährt durch die Kraft des Ausdrucks, der nie mehr sagt, als was der Verf. sagen wollte, aber auch dieses immer ganz sagt, das Vergnügen der deutlichsten Erkenntnifs, verbunden mit der lebhaften Empfindung der ganzen Würde des Gegenstandes; es hat aber dieses Werk vor den frühern Werken des Verf. noch das, in Rücksicht auf den grofsen Haufen der Leser, sehr grofse Verdienst voraus, dafs dieser Vortrag viel leichter zu fassen ist, weil der weit einfachere Gegenstand, als der in der Kritik der reinen Vernunft abgehandelte, nicht die grofse Anstrengung erfodert, so viele und so mannichfaltige verwickelte Ideen zugleich festzuhalten, und weil dieser Gegenstand nicht so vieler ungewöhnlicher Ausdrücke bedurfte, als jener. Es ist daher zu hoffen, dafs diese in ihrer Art einzige Untersuchung des letzten Grundes der Moralität, zur Berichtigung der gangbaren wissenschaftlichen Vorstellungen, die deren wirklich sehr bedürftig sind, viel beytragen werde. Indessen hat sich nach der Einsicht des Rec. in das hier ausgeführte System etwas unerweisliches mit eingeschlichen, und läuft durch die ganze Abhandlung durch, welchem zu Folge sie zu vollkommener Evidenz zwar nur einer geringen Aenderung im Ausdrucke bedarf, aber dessen Erörterung eben deswegen von der grösten Wichtigkeit ist.

Die Grundgesetze der Moral müssen categorisch seyn, wenn es überhaupt eine Moral geben, und diese nicht zur Klugheitslehre herabgewürdigt werden soll. Nothwendigkeit findet sich nur in Vernunfterkenntnifs, also ist reine Vernunft allein die Erkenntnifsquelle reiner Sittenlehre. Das alles ist keinem Zweifel unterworfen, und die Vertheidiger einer empirischen Moral als der einzig möglichen, mögen sich drehen wie sie wollen, sie werden nie den gegründeten Vorwürfen entgehn, die ihnen in dieser Kritik der praktischen Vernunft an mehreren Stellen sehr kräftig und in den bündigsten Raisonnements gemacht werden.

Nun fragt sich aber, ob die reine Vernunft, für sich allein einen synthetischen Grundsatz ihrer Wirksamkeit ausfündig machen könne? und in welchem Verhältnisse derselbe als sittliches Gesetz zu dem sinnlichen Menschen stehe?

Zuerst, ist es überhaupt erlaubt, eine reine praktische Vernunft zu denken. Obwohl nemlich die Realität der Categorien nur von Gegenständen der Sinne vermittelst der Anschauungen der reinen Form der Sinnlichkeit erwiesen werden kann, so lassen sich doch noumena unter den Categorien denken, wenn gleich nicht erkennen. Es ist also erlaubt die reine Vernunft (ein noumenon) als Ursache oder Kraft zu gedenken, und dasjenige, was alsdenn der Wirkung correspondirt, *gut* zu nennen. Das Verhältnifs unter der reinen Vernunft als Ursache mit diesem *Guten* als Wirkung, ist ein reiner Wille. Es lassen sich also auch synthetische Grundsätze von der Verbindung der reinen Vernunft als Ursache durch Freyheit, mit einem (ganz unbekannten) Objecte gedenken: und alles dieses kann, in so fern es zum Reiche der Ideen (nicht aber Chimären, welche eine unbefugte sinnliche Einkleidung jener Ideen sind) gehörig, gar nicht verworfen werden. Nur fragt sich, wie denn ihr Zusammenhang mit der Sinnenwelt und ihre Realität in dieser sich erweisen lassen? Es kann dieses unmittelbar nicht anders geschehen, als vermittelst des Bewufstseyns seiner selbst, als reiner Vernunft, als freyen Willens, und Besitzers des absolut Guten: wie auch der Verf. selbst gleich zu Anfange sagt, dafs reine Vernunft, wenn sie wirklich praktisch ist, ihre Realität durch die That beweiset. Aber das erste, das Selbstbewufstseyn als reiner Vernunft, existirt nirgends. Das zweyte, das Bewufstseyn des freyen Willens, hängt von jenem ab. Der Vf. sucht die Vorstellung desselben (im 2ten Absch. des 1ste Hauptst.) durch die Bemerkung zu erleichtern, dafs der Verstand, aufser seiner Beziehung auf Objecte, auch noch ein Verhältnifs zum Begehrungsvermögen habe. Aber die Erklärung, die er (S. 16. d. Vor.) von diesem Begehrungsvermögen giebt, ist eine Erklärung des Willens. Sie heifst: das Vermögen durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände dieser Vorstellungen zu seyn. Wir begehren viele Dinge, von denen wir selbst wissen, dafs wir nicht Ursache ihrer Wirklichkeit seyn können. Jene Erklärung pafst also wohl nicht nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche auf das Begehrungsvermögen, sondern auf den Willen, welcher das Verhältnifs des Verstandes zum Begehrungsvermögen anzeigt, also nicht wieder ein Correlatum des Verstandes in einem solchen Verhältnifs seyn kann. (Um alle Zweydeutigkeit und Einmischung sinnlicher Bestimmungen zu vermeiden, damit also die angeführte Erklärung eine transscendente Thelematologie ganz deutlich mit in sich begriffe, würde R. sie also fassen: die Kraft Möglichkeit zur Wirklichkeit zu bestimmen. So enthielte sie wirklich lauter Categorien.) *Der Beschluss folgt.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten Auguſt. 1788.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Kritik der praktiſchen Vernunft*, etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.

Fragt man endlich drittens, nach der Erklärung der Idee des abſolut Guten, (dergleichen im 2ten Hauptſtück der Analytik, vergeblich geſucht wird) ſo läſst ſich durchaus nichts anders herausbringen, als das vernunftmäſsige. Soll dieſes Gute als ein tranſcendentes Object gedacht werden, ſo entſteht nichs als Schwärmerey, da unſere tranſcendente Erkenntniſs nur auf das formelle geht: das Formelle eines jeden tranſcendenten Objects aber kann gar nichts anders ſeyn als Vernunftgeſetz. Es beſtätigt ſich alſo auch hier, wie im ſpeculativen Gebrauche, daſs die Vernunft ſich immer nur in ſich ſelbſt herumdreht; ſich ſchlechterdings nicht aus ſich ſelbſt herausdenken, und für ſich ſelbſt ſynthetiſche Grundſätze entdecken kann. Wenn ſie aber doch überhaupt zum Behuf einer reinen Geſetzgebung der Sittenlehre dergleichen denken darf, ſo fragt ſichs, ob nicht die reine Vernunft, wenn gleich kein unmittelbares Bewuſstſeyn derſelben in der Sinnlichkeit Statt findet, doch mit dieſer verbunden werden könne? Die Nothwendigkeit eines ſolchen Ueberganges von der Vernunft in die Sinnlichkeit, zum Behuf der Moralität, ſoll (S. 53.) dadurch erwieſen werden, daſs ohne die Sittlichkeit das Problem der Freyheit gar nicht aufgeworfen ſeyn würde. Allein dies iſt falſch. Die Metaphyſik der Natur enthält eben ſo wohl die Veranlaſſung zu der Idee von einer durch ſich ſelbſt vollſtändig beſtimmten Kraft, und es iſt nur das ſubjective Intereſſe der Glückſeligkeit, welches die Frage in Rückſicht auf die Sittlichkeit ſo viel wichtiger für uns macht. Und wodurch ſoll jener Uebergang geſchehen? Wird die Handlung eines ſinnlichen Weſens als Wirkung der Vernunft betrachtet, ſo iſt dieſes Verfahren demjenigen völlig ähnlich, welches in der Kritik der reinen Vernunft unter der Ueberſchrift: von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe, ſo vortrefflich in ſeiner ganzen Schwäche dargeſtellt wird. Es muſs alſo jener Uebergang durch etwas mit dem Sinnlichen gleichartiges geſchehen, wodurch die reine Vernunft der Zeitbeſtimmung unterworfen wird, ohne ſinnlich zu werden. Dieſes iſt das moraliſche Gefühl, die Achtung gegen das Geſetz. Aber iſt dieſe Achtung keine Empfindung? Kant windet und drehet ſich im 3ten Hauptſtücke der Analytik auf die mannichfaltigſte Art, um zu beweiſen, daſs ſie kein ſinnliches Gefühl ſey. Aber hier iſt er ganz unbefriedigend. Alles, was ſich aus ſeinen Gründen folgern läſst, iſt dieſes: daſs die angenehme Empfindung, die mit der Erkenntniſs des Vernunftgeſetzes verbunden iſt, eben deſswegen, weil ſie mit dem abſolut innern der Erkenntniſs, im Gegenſatze mit allem objectiven Inhalte derſelben, verbunden iſt; verdient, von dieſen Quellen der Glückſeligkeit ganz abgeſondert zu werden. (Wie auch z. E. Plattner in einer vortrefflichen Abhandlung über die Einſeitigkeit des Stoiſchen und Epikuräiſchen Syſtems in der Erklärung vom Urſprunge des Vergnügens, im erſten Stücke des 19ten Bandes der Neuen Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften, erklärt und bewieſen hat.) Es iſt daher ganz vortrefflich, daſs Kant den Ausdruck der Achtung bloſs für das mit der Erkenntniſs des Vernunftgeſetzes verbundne Gefühl beſtimmt, aber dieſe Achtung bleibt doch immer demungeachtet ein Gefühl der Luſt, wie ſich auch ſehr deutlich bey der ganz unintereſſirten Betrachtung groſser menſchlicher Charaktere zeigt: denn die Unbehaglichkeit, die hiemit nach des Verfaſſers Bemerkung (S. 137) verbunden iſt, entſteht allein aus dem Gefühle eigner Schwäche, das dadurch oftmals erregt wird, und andern ſubjectiven Nebenumſtänden. Er beſchuldigt diejenigen der Schwärmerey, welche dieſes Gefühl der Luſt am Geſetze, zur moraliſchen Triebfeder machen, da dieſe doch im Geſetze ſelbſt allein beſtehn müſſe. Er findet dieſe moraliſche Schwärmerey ſehr verderblich, und erhebt gegen ſie die Religionsſchwärmerey (S. 150), ſo wie vorher (S. 125) den Myſticismus, weil ſich dieſe doch mit der Reinheit des Geſetzes vertragen. Dieſes letztere iſt zwar wohl in der abſtracten Idee gegründet, und in der Speculation wahr. Auch findet ſich wohl einmal irgendwo (wenn es anders erlaubt iſt, wirkliche Menſchen, deren unend-

unendlich complicirte moraliſche Triebfedern, keiner ganz reinen Beſtimmung fähig ſind, als Exempel aufzuſtellen) ein Fenelon, der ſeine Liebe zur Schönheit des ſittlichen Geſetzes auf ein Object, auf das Ideal der Vernunft, überträgt, und ſo als religiöſer Schwärmer der erhabenſte Menſch wird: aber gewöhnlich iſt dies gar nicht der Weg, den menſchliche Leidenſchaft zu gehen pflegt. Vielmehr ziehet dieſes Object der religiöſen Schwärmerey die mehreſten von denen, die ſich ihr ergeben, von der wirklichen Welt ab, und macht ſie ganz vergeſſen, daſs die wahre Moralität nur in der Anwendung ihrer Geſetze auf die ſinnliche Welt beſteht. Daher iſt die Myſtik gewöhnlich nur die unſchuldige letzte Zuflucht ſolcher unglücklicher Perſonen, die durch Elend und Widerwärtigkeiten zu aller Wirkſamkeit in der Welt unfähig geworden ſind: oder der ſchändliche Deckmantel der unſittlichſten Charaktere, die in der ſinnlichen Welt, als welche dem Ideale doch nie entſprechen könne, ſich alles erlauben, und die Sittlichkeit dafür in eine intelligibele Welt übertragen, auf deren Gefühle ſie nur noch die abſcheulichſte von allen Arten des Hochmuths, den überſinnlichen theologiſchen Hochmuth gründen. Aus allen dieſen Urſachen lieben ſo viele Groſse der Erde die Schwärmerey, und deswegen ſind alle Bemühungen der Prieſter-Seelen, von welcher Denomination ſie auch immer ſeyn mögen, durch ſolche Schwärmerey die Gemüther ſolcher Menſchen zu heilen oder zu tröſten, entweder vergeblich oder verabſcheuungswürdig.

Der Gedanke, daſs das Geſetz ſelbſt, nicht aber das Vergnügen am Geſetze, die Triebfeder der Sittlichkeit ſeyn müſſe, iſt ſelbſt Schwärmerey. Denn was iſt es anders als Schwärmerey? (die in der Erdichtung überſinnlicher Gegenſtände beſteht,) wenn Achtung fürs Geſetz ein Gefühl und doch keine ſinnliche Empfindung ſeyn ſoll? Und dieſe Schwärmerey führt unmittelbar zu einem andern und dem allerſchlimmſten Fanaticismus, der Ertödtung der Sinne. Wenn nur das ſittlich gut iſt, was unmittelbar um des Geſetzes willen geſchieht, und die Achtung fürs Geſetz *allen* ſinnlichen Triebfedern Abbruch thut, ſo wird durch ſie auch das Vergnügen am Geſetze eingeſchränkt, und wir haben die unglückſelige und alle Moralität vernichtende Scrupuloſität derer, die ſich ſelbſt ſtraften, weil ſie an der Liebe Gottes Vergnügen fanden, und ihn alſo nicht uneigennützig um ſein ſelbſt willen, ſondern um ihrer dadurch entſtandnen Glückſeligkeit willen, liebten.

Das Verhältniſs der Ideen von reiner Sittlichkeit und Freyheit zur menſchlichen Natur iſt alſo dieſes. Sie liegt, wie der Verf. (S. 75) ſehr gut ſagt, unſern Willensbeſtimmungen gleichſam als Vorzeichnung zum Muſter vor. So als Idee, aber nicht als Urſache wird der transſcendente Gebrauch der reinen praktiſchen Vernunft, immanent: und dieſes iſt auch für die Moralität vollkommen hinreichend. Denn die Zurechnung, die nach des Verf. Behauptung mit der transſcendentalen Freyheit ganz wegfällt, geht wirklich nicht, auf das (der rationalen Pſychologie in der Krit. der reinen Vern. zufolge) ganz leere transſcendentale Ich, ſondern auf das empiriſche Bewuſstſeyn. Ich, in meiner Erſcheinung in der Sinnenwelt, bin es, der von ſich ſelbſt einer Ungerechtigkeit wegen, angeklagt und verachtet wird. Und wie würde es mit dieſer Zurechnung ausſehen, wenn ſie das transſcendentale Ich, das Noumenon, deſſen Weſen die reine Vernunft iſt, träfe? und abſolute Freyheit nothwendig vorausſetzte? Hier iſt der Ort, die Schwierigkeit zu erörtern, die der Verf. ſelbſt, wie oben angezeigt worden, aufſtellt, und in gewiſſer Rückſicht vortrefflich löſet. Eben ſowohl nemlich als die Vernunft als cauſa noumenon gedacht werden darf, eben ſowohl iſt es auch erlaubt, ſie unter der Categorie der Wirkung zu denken, und nach dem Grunde ihrer Exiſtenz zu fragen. Bey dieſer Frage geräth man denn, (zwar nicht nothwendiger Weiſe unmittelbar) auf die Idee von Gott als dem Schöpfer alles Exiſtirenden. Wird aber die Gottheit als Urſache der Seele als eines Dinges an ſich ſelbſt, gedacht, ſo iſt die reine Wirkung dieſes Dinges, Wirkung der Gottheit. Kant ſagt hierauf: die Schöpfung beziehe ſich nur aufs noumenon, folglich nicht auf die Wirkung deſſelben in der Sinnenwelt. Rec. würde noch weiter gehn, und den Beweis der Realität jenes Begriffes der metaphyſiſchen Schöpfung fordern, der als Idee immer gedacht werden *kann*, aber deſſen Anwendung auf noumena nicht erhellt. Aber iſt durch Kants Antwort die Schwierigkeit wirklich gehoben? Freylich, wenn wir den Begriff von der Gottheit nur dazu gebrauchten, damit die Vorſtellung von endlichen noumenis und ihren gedenkbaren Verhältniſſen vollſtändig würde. Aber die wahre metaphyſiſche Veranlaſſung zu der Idee von einer Gottheit und das metaphyſiſche Bedürfniſs der Vernunft, ein Urweſen anzuehmen, liegt gar nicht hier, ſondern in der durch die Erfahrung gegebnen, und der Vernunft unbegreiflichen Verbindung der Vernunft mit der Sinnlichkeit. Dieſe macht das letzte unauflösliche Problem der ganzen Philoſophie, der transſcendenten Pſychologie ſowohl als Cosmologie aus. Begriffe des Verſtandes und Ideen der Vernunft laſſen ſich denken, und ſinnliche Empfindung läſst ſich anſchauen, aber wie es zugehe, daſs ſinnliche Empfindung durch Begriffe des Verſtandes ſubſumirt werde, wie die Intelligenzen ſinnliche Gegenſtände anſchauen, wie alſo die Ideenwelt mit der wirklichen Welt verbunden ſeyn könne, und wirklich verbunden ſey, das iſt ein Problem, deſſen Unauflöslichkeit die Idee eines letzten unendlichen Urweſens erzeugt, in dem die Verbindung der intelligibeln und Erſcheinungs-Welt gegründet ſey. Die

Idee

Idee der Gottheit ist also unentbehrlich, um sich die Möglichkeit zu denken, wie noumena sinnlich erscheinen, und wenn Schöpfung in der Zeit gleich ein abgeschmackter Gedanke ist, so verlangt doch die Existenz der Erscheinungen in der Zeit, eine Idee, um begreiflich zu machen, wie diese Erscheinung gedacht werden könne. Von jenem grosen Probleme, welches zu seiner Auflösung der Idee der Gottheit nothwendig bedarf, ist aber auch die Frage ein Theil, wie die Wirksamkeit einer Intelligenz, (die sich als Ursache gedenken, aber nicht erkennen läst,) zu einer sinnlichen Handlung werde. Es ist daher ganz unmöglich diese Erscheinung in der Sinnenwelt von dem Verhältnisse der Kraft selbst zur Gottheit, ganz abzutrennen. So unphilosophisch also auch nicht allein der atheistische, sondern auch der deistische Naturfatalismus ist, so können wir uns doch von einem andern intelligibeln gar nicht losmachen, ohne die Idee von dem höchsten Urwesen zugleich zu verwerfen. Bey diesem Systeme intelligibler Nothwendigkeit leidet aber die Sittlichkeit gar nicht; denn diese hängt ganz an der Vernunft. Diese bleibt aber Vernunft, sie mag selbstständig seyn, oder von einem andern Wesen ihre Existenz haben: und so ist die Idee der Moralität zwar mit einem comparativen Begriffe von Freiheit, (der Abhängigkeit von innern Bestimmungsgründen angezeigt) nicht aber mit dem absoluten Begriffe von Freyheit, der auch selbst von der Vernunft als noumenon nicht einmal erwiesen werden kann, wie so eben gezeigt worden, unzertrennlich verbunden.

Aus allen diesem glaubt sich Rec. berechtigt, den Schlus zu ziehen:

Dass es gar keine besondre reine praktische Vernunft gebe: sondern dass dieselbe nur in der Anwendung der reinen Vernunft, auf das empirisch gegebne Begehrensvermögen bestehe: dass folglich (um sich Kantischer Ausdrücke zu bedienen) die transcendenten Principien dieser Critik zu transcendentalen herabgestimmt werden müssen: dass sie als transcendente Principien, nur zu regulativen Ideen tauglich sind, als transcendentale hingegen zu constitutiven Principien der Moral werden: und dass hierdurch das (S. 162.) in der Ferne gezeigte Problem der Einheit des ganzen reinen Vernunftvermögens, des theoretischen sowohl als praktischen, bereits aufgelöset sey.

Diesem zufolge ist der Satz des Widerspruchs das oberste Principium cognoscendi der reinen Sittlichkeit. Es sind aber auch ihre Vorschriften ursprünglich wirklich nur verbietend, und alle ursprüngliche Wirksamkeit der Vernunft, besteht darinn, Handlungen aufzuheben, eben so wie der empfundene Widerspruch in einem Gedanken, die Illusion vernichtet, vermöge deren er für wahr gehalten ward. Nun ist aber auch wirklich das in der Crit. der pract. V. angegebene Grundgesetz der Sittlichkeit: Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte, zwar, als Maxime gedacht, wo es Regeln für andre uns ähnliche Wesen mit in sich begreift, synthetisch: aber auch nur als solche. Hingegen hat es als oberstes Gesetz der reinen pr. Vernunft, nur einen falschen Schein eines synthetischen Satzes. Es scheint zwar, als ob es durch das Wort *allgemeines* Gesetz noch mehr in sich fassen wollte, als die Handlung selbst, welcher es in jedem Falle angepasst wird. Allein diese Allgemeinheit zeigt, (wie Rec. an einem andern Orte ausführlicher gesagt hat,) nur eine negative Bestimmung an, eine Losmachung von allen möglichen subjectiven Nebenbestimmungen.

Eben so sind auch, wenn *Freyheit* nur Unabhängigkeit von allen Bedingungen der sinnlichen Welt andeuten soll, die Auflösungen der beyden Aufgaben, die Natur eines durch das moralische Gesetz bestimmten Willens, und hinwiderum die Natur des Bestimmungsgrundes eines freyen Willens zu finden; identische Sätze: (wie der Verf. selbst in den Anmerkungen zur 2ten Aufgabe sagt, dass Selbstbewusstseyn einer reinen pr. Vernunft, mit dem positiven Begriffe von Freyheit einerley sey.) Denn die blosse gesetzgebende Form subjectiver Maximen ist Vernunftgesetz, von der Vernunft aber läst sich keine andre Erklärung geben, als, das unsinnliche Erkenntnisvermögen des Menschen: der Wille, dessen zureichender Bestimmungsgrund die Vernunft ist, ist also von den Bedingungen der sinnlichen Welt unabhängig. Soll aber Freyheit die gänzlich durch sich selbst bestimmte Kraft anzeigen, bey der kein Regressus der Fragen nach höhern Bestimmungsgründen weiter Statt findet, so haben wir gesehen, dass diese Idee keinem andern noumenon als der Gottheit kann beygelegt werden.

Es erscheint denn also auch das Verhältnis dieser Theorie der Sittlichkeit zu den andern, gewöhnlichen Theorien, etwas anders. In einer sehr schönen Anmerkung ist (S. 69.) eine Tafel aller möglichen materialen Bestimmungsgründe der Moral aufgestellt. Unter diesen sind zwey objective: die Vollkommenheit nach Wolf und den Stoikern, und der Wille Gottes nach den theologischen Moralisten. Dieser letztere gehört, wenn er der gemeinen Denkungsart zufolge, nur die Nachgiebigkeit gegen unsern Herrn, der uns durch Furcht und Hofnung künftiger Strafen und Belohnungen regiert, bedeuten soll, zu den innern subjectiven Bestimmungsgründen. Wenn hingegen dadurch die erhabne theologische Moral angedeutet werden soll, da Gott als das vollkommenste Wesen, unsre Regel der Vollkommenheit ausmacht, so lehrt es nur durch einen Umweg eben dasselbe, was das Gesetz der Vollkommenheit enthält.

Dieser Grundsatz der Vollkommenheit aber, ist im Grunde ein formaler Grundsatz, und kein materialer: denn Vollkommenheit läst sich durch nichts anders, als durch Uebereinstimmung, folglich durch Vernunftgesetz erklären: denn alle relative Vollkommenheit zu einem gewissen Zwecke setzt schon eine absolute Vollkommenheit voraus, und fällt hier ohnedem ganz weg, wo von der eignen Vollkommenheit die Rede ist, also desjenigen Subjects, das keinen andern Endzweck hat, als sich selbst. Es ist also wohl im Grunde, das in der Kritik der prakt. Vernunft aufgestellte System (wenigstens für den, der die bisher ausgeführten Erinnerungen gegründet findet, und es darnach modificirt,) nur eine bessere und durchaus befriedigende Darstellung des Systems, das die Vollkommenheit zum Grunde legt.

Der Verf. wird nicht glauben, dass der Rec. durch diese Bemerkung dem Werthe des Werkes das geringste nehmen möchte. Aber des Lesers wegen, mus eine vortrefliche Anmerkung der Vorrede (S. 14.), womit einem Recensenten geantwortet wird, auch hier angewendet werden: „Eine neue und richtige Formel ist allerdings etwas äuserst wichtiges. Ganz neue und unerhörte Principien setzen eine ganz neue und bisher unbekannte Welt voraus. Alle unsre wissenschaftliche Bemühungen sind weiter nichts, als das Aufsuchen von Formeln."

Die Stoiker aber, welche einigemal, gegen die neuere Moral (eigentlich gegen die platonische, dafern diese nur von den schwärmerischen Ansichten gereinigt wird, die ihr, und allem aus ihr abgeleiteten Glauben anhängen) in ein etwas unvortheilhafteres Licht gestellt werden, möchte Rec. durch die Betrachtung rechtfertigen, dass die vollkommne, blos formelle Reinheit des Gesetzes, als Grund der Moral, freylich im speculativen System unstreitig allein befriedigend ist: dass aber die Stoiker, (deren Ideal eines Weisen ebenfalls ein in dieser Welt unerreichbares Muster war) so viel uns bekannt ist, (denn wir haben ihre berühmten Theoretiker nicht einmal,) alles auf den wirklichen Menschen angelegt hatten, und also ihren Vortrag des Sittengesetzes enge mit den Empfindungen verknüpften, die demselben am meisten be-

förderlich sind, und welche zu schwächen, seitdem das Hauptbestreben der bürgerlichen und intellectuellen Einrichtungen der Welt, ausmacht.

Ueber die Gegenstände der Dialektik wird nunmehr nicht sehr viel mehr zu sagen seyn. Die beyden Postulate, auf die es ankommt, vermöge deren Unsterblichkeit und Gottheit als Objecte gedacht werden müssen, widersprechen dem Postulate der Freyheit aus dem sie hergeleitet werden. Denn die Freyheit konnte nur dadurch gerechtfertiget werden, dafs die Schöpfung nur die intelligible, nicht aber die sensible Existenz der Dinge angehn sollte. Da aber die sinnlichen Empfindungen zur Glückseligkeit der Intelligenzen mit gerechnet werden müssen, (wenn der Vf. nicht in dieselbe Argumentation verfallen will, die er selbst an den Stoikern tadelt,) so ist sie auch ein Theil, wenn gleich ein noch so geringer, doch ein Theil des höchsten Guts, also auch ein Theil derjenigen Welt, von welcher Gott die letzte Ursache ist: man mag nun dieses Verhältnifs (das eigentlich nur unschicklicher Weise Ursache genannt wird) Schöpfung, oder wie man sonst will, benennen. Es bestätigen sich also auch hier die Grundsätze der Dialektik der reinen speculativen Vernunft. Und da die Vernunft, vermöge ihrer Natur auf eine höchste Einheit in ihren Principien arbeitet, so schlagen alle ihre vergeblichen Bemühungen, ihre Ideen realisirt zu denken, nur zu einem Spinozismus aus, der nicht allein, wie Kant (S. 182.) sehr richtig sagt, die einzige Art ist, wie die wirkliche Welt gedacht werden kann, wenn Raum und Zeit für ihr selbst anhängende Bestimmungen gelten sollten: sondern der auch, von diesen falschen Vorstellungen von Raum und Zeit gereinigt, die einzige Art ist, wie überall die theologischen Ideen gedacht werden können, wenn ihnen eine objective Realität angedichtet werden soll, dergleichen sie *für unsern jetzigen* Verstand gar nicht haben können.

Wenn aber, nach des Rec. Ausführung, die reine Vernunft nicht praktisch ist, so kann das höchste Gut auch durch die Categorie der Gemeinschaft gedacht werden, und weil auch alsdenn alle Triebfedern des Willens mit den objectiven Gesetzen vollkommen harmoniren müfsten, so liefse sich auch hierdurch allerdings die Idee von einer besten Welt bilden, mit welcher die wirkliche den schrecklichsten Contrast macht. Da ferner, und hierauf kommt es vorzüglich an, die Sittlichkeit nach der vom Rec. aufgestellten Theorie, eben sowohl auf der Vernunft beruhet, welcher kein Mensch entsagen kann, der sich ihrer bewufst ist, so ist im Grunde der Unterschied nicht sehr bedeutend, ob man die nothwendigen Vernunft-Ideen für objectiv gegründet, und ihre Principien für constitutiv hält, oder ob man jenen nur eine idealische Realität beylegt, und diese für regulativ hält. Als Triebfeder aber zu einer mehrern Cultur der Vernunft, als der Mensch sich ohnedem durch sich selbst bewogen findet zu suchen, dürfen jene Ideen keinesweges gebraucht werden, weil daraus unvermeidlich Heteronomie des Willens entspringt, und damit alle wahre Würde der Moral verlohren geht. Dieses letztere ist ganz unstreitig, wie der unvergleichliche Schriftsteller, der zu allen diesen Betrachtungen Anlafs giebt, so vortrefflich ausgeführt hat, das gröfseste Verderbnifs, dem nur die menschliche Natur ausgesetzt ist. So verderblich auch die Wirkung des thörichten materialistischen Atheismus, in der sinnlichen Welt ist, die blos von Leidenschaften regiert wird, und die er zu dem eiteln Wahne verleitet, als seyen sie für sich selbst Glückseligkeit: Tugend aber so wie Vernunft aus der sie abstammt, ein leerer Name: eben so heilsam ist im Reiche der Cultur der Vernunft, der Einflufs des speculativen Atheismus, indem er durch seinen beständigen Widerspruch, die Anmaafsungen einer dogmatisch-metaphysischen Religion zurücktreibt, die sich unfehlbar allemal hervorthun, und die Moralität so wie alles andre verderben, was auf gründlicher Einsicht beruhet, die zu Wissenschaft brauchbar ist: wenn sie nicht durch jenen beständigen Widerspruch solcher, in ihren Gränzen gehalten wird, die jene Gränzen wiederum auf ihrer Seite verkennen.

Der Mifsbrauch theologischer Ideen ist aber nicht blos dem Menschen, als ein vernünftiges speculirendes Wesen betrachtet, gefährlich: sondern auch sogar dem sinnlichen, schwachen, unwissenden, leidenschaftlichen Menschen, und das selbst da, wo er sich selbst durch alle diese Eigenschaften so gefährlich ist, im grofsen Haufen, der durch die bürgerliche Verfassung in Staaten verbunden wird. Das Schauspiel eines solchen Haufens von Menschen, die von aller Sittlichkeit entblöfst, blos den sinnlichen Leidenschaften ergeben, sich unter einander durch Begierde nach solchem Genusse aufrieben, wäre schrecklich, und doch, weil selbst dieses nicht alle positive Aeufserung aller Kräfte vernichten, und selbst nicht alle Vernunft zerstören könnte, so wäre es noch ein göttliches Schauspiel, gegen den Anblick eben dieses Haufens von Menschen, wenn er zu allen physischen Uebeln, die ihn quälen, noch durch die Schrecken einer, durch sich selbst überschreitenden Vernunft, verwirrten Einbildungskraft in einem Haufen von Fanatikern verwandelt würde: die sich einer den andern und jeder sich selbst, die sie durch Vernunft beherrscht werden sollten, durch Vernunft zu zerstören trachteten, um in der Hölle ihrer Sinnlichkeit, die Seligkeit ihrer intelligibeln Persönalität zu bewirken.

Die Religion, als Frucht der moralischen Gesinnung, ist das erhabenste Product des menschlichen Geistes, und die Einkleidung ihrer Principien in Gesetze der Erscheinungen, die schönste Dichtung des Verstandes, und in wirkliche Wesen, die schönste Blüte der Einbildungskraft. Kant hat vortrefflich in seinem Werke gezeigt, dafs sich ohne religiöse Ideen, das moralische System nicht vollenden lasse. Weil aber der scheinheilige oder furchtsame Haufe, aus diesem Bekenntnisse nur Bestätigung alter Vorurtheile zu ziehn bemühet seyn wird, so mufs auch zur Warnung andrer Philosophen, welche dieses alles etwa gebrauchen mögten, um wieder auf den allgemeinen Heeresweg constitutiver Principien der Moral, die aus einer andern Quelle als der Vernunft ihren Ursprung haben, einzuleiten, oder sich darauf zu beruhigen; hinzugefügt werden, dafs das in dieser Krit. der prakt. Vernunft aufgestellte System, schlechterdings der einzige Weg ist, die Religion, wenn sie mit zum Principio cognoscendi gezogen werden soll, mit den Grundsätzen einer ächten und reinen Moral zu vereinigen.

Nicht um des grofsen Geistes willen, der in der Vorrede zur zweyten Auflage der Crit. der reinen Vernunft, das Interesse der Wissenschaft zu seinem eignen durch die Erklärung gemacht hat, dafs er nicht *besorge*, widerlegt zu werden, als welches nur dem eigenliebigen Schriftsteller eine Gefahr ist, nicht aber dem wahrheitsuchenden Forscher und dem Erkenntnifs befördernden Lehrer: nicht also um seinetwillen, sondern anderer Leser wegen, fügt Rec. schliefslich hinzu, dafs er seine unbeschränkte Verehrung gegen die bewunderungswürdigen Arbeiten dieses Schriftstellers durch nichts anders würdig an den Tag legen zu können geglaubt, als durch eine durchdachte Prüfung, wenn sie auch nicht durchaus beyfällig ausfallen konnte, wodurch allemal das Interesse der Wissenschaft, die wir beyde lieben, gewinnen mufs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten Auguſt 1788.

FREYMAUREREY.

1) Ohne Druckort: *Authentiſche Nachricht von den Ritter- und Brüder-Eingeweiheten aus Aſien.* — Zur Beherzigung für Freymaurer. — Im Jahr 1787. XXXII und 32 S. 8. (4 gr.)

2) Hamburg: *Abfertigung an den ungenannten Verfaſſer der verbreiteten ſo genannten authentiſchen Nachricht v. d. R. u. B. E. a. Aſien*; von *Hans Heinrich, Freyhern von Ecker und Eckhoffen* 1788. 62 S. 8. (2 gr.)

3) Wien, Regensburg, Berlin, bey den hohen O. Obern: *Von obriſtbrüderlicher Wahl, Macht und Gewalt beſtätigter Eingang zur erſten Claſſe des preißwürdigſten Ordens vom GOLDENEN ROSEN-CREUTZE* nach der letzten Haupt und Reformations-Convention errichtet zum guten Gebrauch aller würdigen Brüder, ſo andre Meiſter vom Scheine des Lichts und dem verlohrnen Worte an- und aufzunehmen berechtigt ſind *Cum Concordia Fratrum* erlaſſen im Jahr des Herrn 1777. 1788.

Zweyter Titel: Starke *Erweiſe aus den eigenen Schriften des Hochheiligen Ordens Gold und Roſenkreutzer Für die Wahrheit Daß ſeine in Gott ruhende Väter von ewiger That- und Wirkſamkeit ſind.* — Nach abgelaufenen *Erſten* Decennio ans Licht geſtellt von einem ächten Liebhaber des wahren Lichts. — Rom. 5555. Da im Orient ein Opfer gebracht wurde. 148 S. 8.

Ueber die Moralität, über den Werth und Nutzen öffentlicher Bekanntmachungen der Acten und Schriften von geheimen Geſellſchaften iſt jetzt ſchon ſo viel geſagt worden, daſs jeder, der die vorgetragenen Gründe und Gegengründe erwägen will, ſeine Meynung leicht darüber beſtimmen kann. Wir begnügen uns daher hier, bloſs anzuzeigen, daſs in N. 1 und 3. der oben genannten Schriften abermals Acten aus zwey verſchiedenen (nach der Angabe des Verf. von N. 1. aber wohl mit einander bekannten und verketteten) geheimen Orden enthalten ſind, von denen die Gegenſchrift N. 2. das in N. 1. bekanntgemachte in der Hauptſache als richtig anerkennt, und die Schrift N. 3. mit allem, was ſonſt über den merkwürdigen R. C. Orden bekannt geworden, ſo übereinſtimmt, daſs wir wenig Zweifel an ihrer Aechtheit haben können. Uebrigens enthält N. 1. nur wenig Stücke aus den O. Schriften der *Eingeweihten aus Aſien* oder, wie ſie N. 2. will genannt haben, der *Aſiatiſchen Brüder*, und in denſelben (vielleicht ebendeswegen) nicht viel gar verfängliches; indeſſen iſt doch die gefoderte Entdeckung von Geheimniſſen an die Obern (S. 32.), die Stelle (S. 29.): „Da alle Geheimniſſe des Ordens wahres Licht ſind, ſo verſpricht „er (der Aufzunehmende) Ihnen *getreu* bis ans „Ende ſeines Lebens *zu folgen, ohne jemals zu „fragen, wer ſie ihm gegeben hat, woher ſie ge„kommen ſind, wirklich kommen, oder in Zukunft „kommen werden*;“ das Verſprechen (S. 5.) „daſs „der O. keine andern Geheimniſſe als die ächten „*moraliſchen* und *phyſiſchen* Aufſchlüſſe der Hie„roglyphen des O. der Fr. M. beſitze,“ die Nachricht, (S. 2.) daſs es für Juden, Türken, Perſer, Armenier, Kopten etc. eigne (nicht Johannis, ſondern) Melchiſedecks Logen gebe etc. bemerkenswerth genug. N. 2. berichtigt und widerlegt manche Bemerkung des Herausgebers von N. 1., aber befriedigt bey weitem nicht allenthalben, wie denn auch bey aller Mine der ſanften und ſchicklichen Behandlung die Hr. *v. E.* ſich giebt, doch die jetzt Mode werdenden Ausdrücke *Pasquillant* etc. nicht geſpart, die doch jenem Herausgeber, wenn er gleich hie und da ſeine Schlüſſe und Beſchuldigungen wohl mehr hätte abwägen können, nicht mit Recht gegeben werden dürften. — N. 3. aber enthält nun freylich viel mehr und viel beträchtlichere Stücke aus dem Syſtem der R. C., in denen überaus merkwürdige Stellen ſich finden, von welchen wir bloſs einige hier ausheben wollen, ohne uns in die Vergleichungen einzulaſſen, die ſich durch die auffallende Aehnlichkeit des in dieſen Bruchſtücken webenden Geiſtes und ſelbſt mehrerer Ausdrücke mit andern Schriften, ſogar öffentlichen Urkunden und Edicten, beynahe aufdringen. — S. 24. 25 heiſst es. „Der Endzweck des H. Ons be„ſteht darinn, als: 1) den, durch den kläglichen Sündenfall, von ſeiner erſten Würde ſo „tief herabgeſunknen Menſchen, wieder empor „zu heben; 2) das durch die Sünde ſo ſehr ver„dunkelte „und „verunſtaltete *Ebenbild Gottes*,

(wir behalten faſt durchaus Schreibart, Orthogra-
„phie etc. des vorliegenden Buchs aufs genaueſte
„bey, laſſen *curſiv* drucken, was dort durch
„Schwabacher ausgezeichnet iſt etc.) in ſelbiger,
„ſchon dieſſeits des Grabes nach Möglichkeit
„wieder herzuſtellen; folglich 3) die durch *Je-*
„*ſum Chriſtum* theuer erkauften Selen der Men-
„ſchen aus den Klauen des Satans zu retten; 4)
„dieſem Selenmörder, der alten Schlange allen
„möglichen Widerſtand, und erſinnlichen Ab-
„bruch zu thun; hingegen 5) das lichtvolle Reich
„unſers hochgelobten *Erlöſers*, *Jeſu Chriſti*,
„vielen Selen recht zu erbauen; 6) gleich der
„Stimme des *Predigers in der Wüſten*, den Weg
„zu bereiten, und zur *zweyten Zukunft* des Herrn
„Bahn zu machen; 7) durch die in der ganzen
„Welt unſichtbar ausgebreitete Verbrüderung
„dem Erzhirten *Jeſu* eine Kirche zu ſammeln
„und eine Gemeinde zu bereiten, die herrlich
„ſey, die nach Eph. 5. v. 27. nicht habe einen
„Fleck oder Runzel, oder des etwas, ſondern
„daſs ſie heilig ſey und unſträflich;“ (das alles
„wären alle unſre öffentlichen Kirchen nicht?
nicht heilig! nicht unſträflich,!) auſser *dieſer*
von den R. C. zu ſammelnden Kirche alſo *kein*
Heil? 8) „Die Vorſteher dieſer Gemeinde ſowohl
„als alle wichtige, ächt geprüfte und bewährt
„erfundene Bbr., durch die Salbung des heil.
„*Geiſtes*, mit herrlichen Gaben, auszurüſten,
„und ſie geſchickt zu machen, als Heerführer
„der Gerechtigkeit, ihren hohen Beruf, und die
„Befehle des höchſten *Brudermeiſters* deſto voll-
„kommener auszurichten, und zu dieſem End-
„zweck 9) durch die, Ihm, dem hohen O.“ *von*
Gott verliehene Macht (woher beweiſeſt du das?)
„und tiefe Einſicht in die *Natur*, die verborge-
„nen Kräfte derſelben wirkſam zu machen, das
„unter den Schlacken des Fluchs tief eingeker-
„kerte, inwärts gekehrte Licht der *Natur* zu
„entfeſſeln und heraus zu kehren, und dadurch
„einem jeden würdigen Bruder eine Fackel an-
„zuzünden, bey deren hellem Schein er den
„unſichtbaren Gott, die *Majeſtät* des *Allvaters*,
„näher erkennen, voll heiligen Erſtaunens in
„tiefſter Dankbarkeit ehrfurchtsvoll anbeten und
„alſo mit dem Urquell des *Lichts* näher vereini-
„get, in der holdſeligen Gemeinſchaft des *gött-*
„*lichen Erlöſers* und der heiligen Engel, *zeitlich*
„und *ewig* wahrhaft glücklich und ſelig werden
„mögen.“ — (S. 26-28) „Traurigkeit und
„Entſetzen überfällt uns, *herzlich geliebteſte Brü-*
„*der!* wenn wir hier Orts von einer Sache reden
„müſſen, die wir, zur Ehre der Chriſtenheit, ſo
„gerne verſchweigen möchten; daſs nämlich es
„dem hölliſchen Widerſacher ſo weit gelungen
„iſt, *Menſchen* durch Eigendünkel, und Stolz
„einer eingebildeten Weisheit und Gelehrſam-
„keit, dergeſtalt zu bethören, daſs ſie, obgleich
„von chriſtlichen Aeltern gebohren,“ (wenn das
die Religionsmeynungen irgend eines Menſchen
beſtimmen ſoll, ſo hätten Luther, Zwingli, Cal-
vin, und alle erſten Reformatoren und ihre An-
hänger katholiſch bleiben müſſen, weil ſie von
katholiſchen Aeltern gebohren waren;) auf *Jeſu*
Blut und Tod getaufet, und in der reinen geof-
fenbarten Religion erzogen, (in der *reinen*?
von welcher der *drey* gröſsern oder der vielen
kleinern Abtheilungen unter den Chriſten ſpre-
chen hier die hohen Obern? wir kennen nur *ei-*
ne, die ſich, vorzugsweiſe *vor allen* andern, die
reine nennt, *die gar nicht irren kann*;) „den-
„noch die *Gottheit* des *Weltverſohners* läugnen,
„die wundervolle *Menſchwerdung* des ewigen
„*Sohnes Gottes* verlachen, das Geheimniſs der
„Verſöhnung als unmöglich, unnütz, und über-
„flüſſig verwerfen und überhaupt alle Myſterien
„des Glaubens der Chriſten unter die Füſse tre-
„ten. Unſer Entſetzen vermehret ſich bey den
„tödtenden Gedanken, daſs, gleich der Peſt,
„die in Finſtern ſchleichet, dieſer Gift des Un-
„glaubens, ſeit wenigen Jahren, beſonders in
„*unſerm deutſchen Vaterlande*, dergeſtalt über-
„hand genommen, daſs faſt alle Stände damit an-
„geſtecket ſind. Ja, was am meiſten zu erbar-
„men, daſs unſre ſogenannte *Gottes-Gelehrte*
„(wer ſind dann die, die ſich hier von den *Got-*
„*tesgelehrten* unterſcheiden, und die *Gottesge-*
„*lehrten* über Dinge belehren wollen, die doch
„eigentlich für die Unterſuchungen der *Gottes-*
„*gelehrten* gehören? Sollen denn *Blinde* in den
„wichtigſten Angelegenheiten die Leiter der
„*Sehenden* werden?) in nicht geringer Anzahl
„vorzüglich in dieſen Greuel verfallen, und *in*
„*Ländern, wo ſie der weltliche Arm*
„*nicht im Zaum hält*,“ (das ſoll dieſer alſo?
O! Ihr vorgeblichen Jünger Chriſti! wo hat Chri-
ſtus je gelehrt, den *weltlichen* Arm zum Beſten
ſeiner Lehre zu gebrauchen?) „ſchon anfangen,
„ingeheim wahre Satansboten an das Volk zu
„werden, und, unter dem Titel einer aufgeklär-
„ten und vernünftigen *Religion*, dieſe Abſcheu-
„lichkeiten auszubreiten. Wenn wir auch ſonſt
„nicht wüſsten, daſs wir in den letzten Zeiten
„lebten; ſo würde uns dieſes ſchon ein über-
„zeugender Beweis davon ſeyn, weil wir mer-
„ken, daſs die Weiſſagung *Chriſti*, *Matth. 24.*
„bereits anfängt in Erfüllung zu gehen. Dieſe
„gefährliche Epoche der falſchen Propheten in
„der Welt hebt an, und es iſt (NB.) hohe Zeit,
„dem einreiſenden Strohm der Verführung ei-
„nen Damm entgegen zu ſetzen, damit nicht
„alles überſchwemmt werde, nicht alles verlo-
„ren gehe. — *Der hohe Orden*, der die Sache
„*Chriſti* mit Macht und Eifer treibt, *weil ſie ſei-*
„*ne eigene iſt*,“ (das documentire er, wenn er
ſich hier von dem Vorwurf einer *Gotteslaſterung*
ſichern will! Aber klar und aus der *einzigen*
Quelle des Chriſtenthums, aus der Bibel; denn
die *Proteſtanten* erkennen keine Tradition, ſelbſt
in geheimen Orden nicht, als Quelle ihrer Reli-
gion)

gion) „hat die grofse Noth des Menschenge-
„schlechts sehr am Herzen. Er (NB.) breitet
„sich jetzt mehr als jemals aus, und befleifsiget
„sich nach äufserften Kräften, die Zahl der Mit-
„ftreiter zu vermehren, um dem Seelenmörder,
„sammt seiner verruchten Schaar, die Spitze zu
„bieten, seinen fernern Eroberungen Einhalt zu
„thun, und seine höllische Abfichten zu verei-
„teln. Wir alle, theuerfte Brüder! find eben-
„falls bereits unter der *Blutfahne Jesu* angewor-
„ben, in dem Verzeichnifs seiner *Heerführer*"
(Die *Bibel* kennt keine Heerführer Chrifti) „ein-
„geschrieben, und uns allen liegt es ob, die Eh-
„re unsers *Herrn* und *Meifters*, gegen alle An-
„griffe der Höllen-Rotte, tapfer und ftandhaft
„zu vertheidigen. Zu diesem Endzweck finden
„wir höchft nöthig, Ihnen folgende Punkte vor-
„zuschreiben, und die genaue Beobachtung der-
„selben, auf ihren dem O. geleifteten hochhei-
„ligen Eid" (durch den aber, so wenig als durch
irgend einen Eid in der Welt, Pflichten übernom-
men werden können, wodurch frühere und höhe-
re Pflichten aufgehoben würden, da vielmehr
jene wegfallen, wenn fie das Gegentheil von
diesen gebieten,) „ftrenge zu fodern, als: 1)
„Bringen fie keinen *Afpiranten* bey dem ho-
„hen Orden in Vorschlag, bevor fie ihn nicht
„wie überhaupt, also insonderheit über diesen
„Punkt sorgfältig geprüft haben, ob er nicht
„auch mit diesem Gift der neuen sogenannten auf-
„geklärten *Religion* angeftecket sey; " etc. etc. —
Unter den Pflichten eines O. — Directors finden
fich unter andern folgende (S. 31. 32): Er mufs
„bey aller Gelegenheit sowohl in denen Conven-
„tionen als sonften, seine Brüder belehren und
„ermahnen, diesen *Hauptzweck* des Ordens, ihr
„*ewiges Wohl*, und das vorgeftekte Ziel, nie-
„mals aus den Augen zu verlieren, sondern
„ftets eingedenk zu seyn, dafs fie als ächte R.
„C. eines besondern Gnadenrufs Gottes gewür-
„digt find, dafs fie bey einem redlichen Beftre-
„ben, fich immer vollkommner zu machen, durch
„den Orden eine aufserordentliche Beyhülfe und
„Unterftützung zu einem tugendlichen Wandel
„erhalten, deren fich *gemeine* Chriften *aufser*
„*dem Orden nicht zu erfreuen haben*," etc. (wo
fteht von dem allen etwas in der *Bibel?*) Er
mufs „ohne Unterlafs ein wachfames Auge auf
„das Thun und Laffen eines jeden Mitgliedes
„seines Ordens haben. Die Meynung ift hier
„nicht, dafs ein Ordens-Direktor einen pedan-
„tischen Zuchtmeifter bey seinen Brüdern vor-
„ftellen soll. Nein! denn es kann noch über-
„dem der Fall eintreten, dafs unter den Mitglie-
„dern eines Ordens sehr oft Personen vom hö-
„hern Alter, (NB.) von sehr hohem Stande und
„Geburt, von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und
„(NB.) von den vornehmften Aemtern und Eh-
„renftellen im Lande fich befinden. *Hier* wür-
„de eine beleidigende *Strenge*, ein *bitterer Ta-*
„*del*, oder eine auffahrende Hitze, von Seiten
„des Ordens-Directoris, oft sehr zur Unzeit
„angebracht seyn" etc. (Nach Stand, Geburt,
Aemtern und Ehrenftellen hat Chriftus nie unter-
schieden.) — (S. 34) „Obgleich unsre zeitliche
„Glückseligkeit schon dadurch am meiften mit
„befördert wird, wenn wir auf den richtigen
„Weg zu unsrer vorigen Glückseligkeit gebracht
„werden; — — So hat doch der hohe Orden für
„seine Brüder, *für die, so es werth find*, noch
„Annehmlichkeiten aufgehoben, die zu den *Freu-*
„*den* des *zeitlichen* Lebens gehören," etc. —
(S. 39.) „Doch merken fie hier, *theuerfte Brü-*
„*der*! den Abgrund der *Barmherzigkeit Gottes* —
„als *Richter* mufste er den Fluch über die Erde
„bringen, als *Vater* aber nahm er doch den Se-
„gen nicht weg, sondern (NB.) verbarg ihn nur.
„Freylich, freylich, er verbarg ihn nur (NB.)
„vor seinen ungezogenen Kindern, und hob ihn
„auf für diejenigen seiner frommen Kinder, die
„er in jedem Weltalter dieses Segens werth fin-
„den würde. Und, wer find diese? — (NB. NB.)
„die durchgeprüften und bewährt erfundenen
„*Kinder* des Ordens." (Also *alle*, auch die be-
ften, frömften, redlichften, *Chriften aufser dem*
O. find Gottes *ungezogene Kinder?* für diese ift
nur der Fluch da? für diese ift der Segen verbor-
gen? Wenn diese der *Bibel* und *Chrifti* Ausprü-
chen geradezu widersprechende Abscheulichkeit
keine *Gotteslästerung* ift, so kennen wir keine.
Kann man es bey solchen Stellen denen verar-
gen, die in ihnen einen geheimen Sinn zu su-
chen, und den einzigen wahrscheinlichen, den
fie finden, als den richtigen annehmen? Es ift
doch faft unmöglich, dafs der buchftäbliche Sinn
der wahre seyn kann.) — (S. 70.) „Unser heili-
„ger Eid ift von der Beschaffenheit, dafs seine
„*Bindungskraft* durch keine Macht hienieden
„aufgelöfet werden kann, weil er ein *Bund ift*,
„den wir mit dem *ewig unwandelbaren* und *all-*
„*mächtigen Schöpfer Himmels* und der *Erden* ge-
„macht haben." (Ein Bund mit Gott? wer hat
an Gottes Stelle *acceptirt?* Ein Bund mit Gott
wäre ja wohl ein Gelübde? Die *proteftantifche*
Kirche kennt keine bindenden Gelübde). Die
fünfte Pflicht im Eide ift (S. 76.) „denen Obern
„*allen Gehorfam* zu beweifen." Die sechfte (S.
84.): „Der hocherlauchten Verbrüderung kein
„in ihr Fach einschlagendes Geheimnifs zu ver-
„schweigen." In der Erklärung dieser Pflicht
kommen folgende merkwürdige Stellen vor:
„Da weder ein *Natur-Geheimnifs* noch ein *Ge-*
„*heimnifs* in der *wahren Kunft* in der Welt mög-
„lich ift, das fich nicht schon beym Orden be-
„finden, und den höchften Ordens-Obern be-
„kannt seyn sollte, und also der Orden eigent-
„lich keinen Nutzen von solcher *Anzeige*, son-
„dern blofs der anzeigende Bruder hat, als dem
„sein Befitzungsrecht in nichts gekränkt, son-
„dern ihm zu schnellerer Beförderung im Orden

„und zu besserer Nutzung seines Geheimnisses „beförderlich ist; so findet kein Grund statt, „warum ein Bruder damit zurückhaltend seyn „könnte; es müsste denn ein straffälliges Miss„trauen gegen den Orden, oder gar ein elender „Neid seyn; welches beides sich bey einem R. C. „nicht gedenken lässt etc. 2) Auf eben diese „Weise muss das Gewissen derer beruhigt wer„den, die etwann von jemand ein *Geheimniß* „(NB.) unter dem Siegel der *Verschwiegen„heit*, (NB. NB.) unter einem *Eidschwur* oder „gar unter einem von Seiten des Mittheilers dar„auf gelegten Fluch erhalten haben; einem sol„chen ist vorzuhalten: a) dass die im O. Re„glement vorgeschriebene Anzeige — ihn der„gestalt sichere, dass dies Geheimniss zu nie„mandes Wissenschaft im Orden komme, als „blos zur Kenntniss des *hohen präsidirenden Ma„gi*, b) dass dieser aber nicht nur das Geheim„niss schon kenne, sondern wenn er wolle, auch „zugleich bereits wisse, dass der anzeigende „Bruder solches in Besitz habe, und er folglich „nichts entdeckte, als was schon entdecket sey; „c) dass, da ein jeder Bruder dem Orden ganz „zu eigen lebe, er gleichsam mit dem Orden „eine Person vorstelle, und also sein *Geheimniss* „nur *sich selbst* sage. 3) Unter dem Titel eines „*Geheimnisses*, das in das Fach des Ordens ein„schlägt, gehört noch dahin. α) Alles was *auf „einer nahen oder entfernten Weise* einen Be„zug auf den Orden hat, und demselben nützlich „oder schädlich seyn kann; β) Alle und jede ge„gen den Orden verübte *Verräthereyen* eines „Bruders, sie bestehen, worinne sie wollen, oder „geschehen auf eine Art und Weise, wie sie „wollen; γ) Alle kleine Plaudereyen der Brüder „unter einander, welche kein Bruder vor dem „andern verschweigen, sondern sogleich seinem „unmittelbaren *Obern* anzeigen muss; δ) alle un„erlaubte Handlungen und jede gesetzwidrige „Aufführung eines Bruders, die ebenfalls *heim„lich* oder *öffentlich* den *Obern* hinterbracht wer„den müssen; ε) alles und jedes, was ein *prak„tischer* Bruder bey seinen Arbeiten herausbringt „oder bemerkt, davon dem infervirenden *Obern* „nichts *verheimlichet* werden muss. — Dies al„les und NB. NB. *noch mehr* gehört zur Erfül„lung des VIten Eidespunktes.“ — Die liebende Pflicht (S. 86. 87.): „*Lebe ich dem Schöpfer, „seiner Weisheit und diesem Orden zu eigen.* — „Der Begriff des Eigenthums erklärt uns diese „Pflicht auf die wichtigste und kürzeste Weise; „denn sind wir ein *Eigenthum des Schöpfers*, sei„ner Weisheit und unsers *heiligen hohen* Ordens; „1) so müssen wir keinen *Eigenwillen* haben, son„dern alle unsre *Verhältnisse* und *Veränderungen* „müssen wir freudig den Anordnungen unsers „*Eigenthums-Herrn* unterwerfen. — Als ein Ei„genthum unsers Schöpfers und seiner Weisheit „sind wir aber auch zugleich ein rechtmässig er„worbnes Eigenthum des heiligen Ordens, weil „wir uns freywillig Ihm zu unserer Glückselig„keit übergeben haben, und der *hohe* Orden in „allem, was er mit uns vornimmt, *niemals an„ders*, als dem *heiligsten Willen* des Schöpfers, „unsers natürlichen *Eigenthums-Herrn*, gemäss „handelt, und gleichsam nur blos seine *Befehle* „an *uns vollzieht*. Wir können also vollkommen „versichert seyn, dass unsre *höchsten* Ordens „*Obern* nie etwas anders in Absicht der Mitglie„der des Ordens thun, als was *Gott selbst un„mittelbar* thun würde, wenn er selbst *unmittel„bar* handeln wollte. Ist dem also: 2) so müssen „wir mit uns im Orden NB. NB. nach Gutbefin„den *schalten* und *walten* lassen; dieser Satz folgt „aus dem erstern. *Alles was uns* also als Or„dens Brüder *anbefohlen wird, muß ohne Wei„gerung pünktlich befolgt werden.*“ (welchen Gehorsam können sich also jetzt die Fürsten versprechen, wenn der O. entgegengesetzte Befehle gäbe!) — — — „Welche *Ruhe* und *Zu„versicht* für uns, dass *Gottes Weisheit selbst* diese „Anordnungen *durch die hohen* Ordens *Obern* „über und mit uns *macht*, dass uns also kein „Unrecht geschieht, noch geschehen kann, weil „diese *heiligen Manner* sich genau nach dem *Ih„nen* bekannten Willen *Gottes* unsers *Schöpfers* „richten;“ etc. — — Ist jemals unter den Protestanten eine grössere Tyranney des *Geistes* und *Willens* gegründet gewesen? und ist es nicht die Pflicht aller Rechtschaffenen, denen die durch Christum erworbene und durch Luther und die andern Reformatoren wiederhergestellte Freyheit der Christen, denen ihre Pflicht gegen den Staat, worinn sie leben, und gegen ihre Fürsten am Herzen liegt, den Wirkungen dieser so tief angelegten Maschine aus allen Kräften entgegenzuarbeiten?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine pädag. Schriften. *Augsburg*, in der Wolfischen Buchhandlung: *Neujahrgeschenke einer zärtlichen Mutter für (an) ihre liebenswürdige Tochter 1788.* 64 S. 8. (3 gr.) Ein Unterricht einer sehr verständigen Mutter an ihre Tochter, über die weiblichen Tugenden überhaupt, besonders über kluge Haushaltung, und vorzüglich über das Verhalten eines Mädchens gegen die Mannesperson und ihren Geliebten, und einer Gattin gegen ihren Mann. Es ist alles wahr und schön; die Sprache ist edel und voll Wärme; es wäre zu wünschen, dass jede Mutter ihre Töchter so unterrichtete, und dass jede Tochter den Unterricht annähme. Einige Sprachfehler müssen nicht gerügt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten Auguſt 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Heilbronn, in der Eckebrechtiſchen Buchhandlung: *Johann Lorenz von Mosheim Kirchengeſchichte des neuen Teſtaments — bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzt. Sechſter und letzter Band, welcher den Reſt der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts enthält*, von *Johann Rudolph Schlegel*, Gymn. Rector zu Heilbronn. 1788. 668 S. und 56 S. in gr. 8. (2 Rthlr.)

Bekanntlich führt dies Werk auch den ſchicklichern Titel: *J. R. Schlegels Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts.* Von dieſer erhalten wir hier den zweyten Band, oder vielmehr des zweyten Bandes erſte Abtheilung, und in derſelben zuerſt die Geſchichte der Griechiſchen und Morgenländiſchen, dann die erſte Hälfte der Geſchichte neuerer Kirchen, nemlich die Geſchichte der Lutheriſchen. Von der Reformirten, und von den kleinern Religionsparteyen wird alſo die zweyte Abtheilung handeln, die wir noch zu erwarten haben.

Wir wünſchten, der Verf. hätte ſich bey dieſer Fortſetzung vom Anfang an nicht ſo treulich an Mosheims Methode und Anordnung gebunden, als er wegen der Gleichförmigkeit mit deſſelben von ihm überſetzter Kirchengeſchichte thun zu müſſen geglaubt hat. Man erhält nun ein Buch, welches im Ganzen der Bearbeitung deſſelben Stücks der Kirchengeſchichte vom Hrn. Prediger von Einem gar zu ähnlich ſieht; und doch hätte man von Herrn Schlegel etwas vollkommeners erwarten können, wenn er einem eignen und neuen Plane gefolgt wäre. Viele gegründete Erinnerungen, welche ſich gegen die Auswahl und Stellung der Materien, die hier abgehandelt werden, machen laſſen, würden wegfallen, wenn ſich nicht der Verf. den Zwang auferlegt hätte, nach einem fremden Entwurfe zu arbeiten.

Was von den griechiſchen u. morgenländiſchen Chriſten (S. 1-93) geſagt iſt, dürfte eher Beſchreibung ihres Zuſtandes überhaupt, beſonders in neuern Zeiten, ihrer Lehrſätze und Gebräuche genannt werden müſſen, als Geſchichte. Aber die Beſchaffenheit der Sache ſelbſt, der Mangel an Merkwürdigkeiten und an Nachrichten läſst nichts anders erwarten. Doch konnte dieſe Beſchreibung kürzer gefaſst ſeyn, da ſie gröſstentheils nur Wiederholung desjenigen iſt, was Mosheim ſchon in der Geſchichte voriger Jahrhunderte geſagt hatte. Von den Jakobiten in Aſien hätte doch einiges aus der Geſchichte neuerer Römiſcher Unterhandlungen mit ihrem Patriarchen von Antiochien, der jetzt zu Merdin oder Aldſcheſira in Meſopotamien wohnt, hinzugefügt werden können. Der gegenwärtige, *Michael Giarve*, ſoll ein Katholiſcher ſeyn. Die Römiſchen Scudi haben ihn bekehrt, oder im Glauben befeſtiget: denn ohne ſie würde ſein Vorgänger vielleicht nicht geſtorben, er ihm nicht nachgefolgt, und der Widerſpruch der Jakobiten kräftiger geweſen ſeyn. — Der Geſchichte der neuern Kirchen iſt eine ausführliche Nachricht von dem Zuſtande der Philoſophie und anderer Wiſſenſchaften in der proteſtantiſchen Kirche vorgeſetzt. (S. 94-174) Die Fortſchritte oder Veränderungen, welche die Wiſſenſchaften, diejenigen beſonders, die mit der Religion oder dem chriſtlichen Lehramte in Verbindung ſtehen, in Abſicht ihres Umfangs ſowohl als ihrer Behandlungsweiſe erfahren haben, werden im Ganzen ſehr vollſtändig und richtig bemerkt. Da dies aber nach der Ordnung der Diſciplinen ſelbſt geſchieht, und alſo zuerſt von der Philoſophie der Proteſtanten bis auf unſere Tage, dann von Philologie und Kritik bis auf unſere Tage, ferner von jedem einzelnen Theile der eigentlichen theologiſchen Erudition insbeſondre bis auf unſre Tage gehandelt wird; ſo wird dadurch die Ueberſicht des ganzen zuſammenhängenden Gegenſtandes ſehr verdunkelt, und die Einwirkung der einen Wiſſenſchaft auf die andere unbemerkbar gemacht. Wäre der Verf. hier der Zeitfolge nachgegangen, und hätte er den Zuſtand *aller* dieſer Wiſſenſchaften, wie er auf einmal in gewiſſen Epochen unſers Jahrhunderts beſchaffen war, wie er wenigſtens in den cultivirteſten proteſtantiſchen Reichen und Gegenden war, betrachtet und geſchildert; ſo würde dieſer ganze Abſchnitt intereſſanter und reicher an fruchtbaren pragmatiſchen Anmerkungen und Aufſchlüſſen haben werden können: nun

aber ist diese für die neueste Kirchengeschichte so wichtige Abschilderung des neuesten Zustandes der Gelehrsamkeit sehr mager gerathen. Vergebens fragt man hier nach den Ursachen und Wirkungen, Fortschritten und Rückgängen, Vortheilen und Nachtheilen, den vornehmsten Veränderungen und Wendungen in dem Gebiete der Wissenschaften, in dem herrschenden Geschmacke gewisser Zeiten und Gegenden, in den Urtheilen und Grundsätzen über Wahrheit, Werth und Gebrauch der Vernunft und der Bibel. Man erhält fast nichts weiter, als Namen von Gelehrten, oder Titel von Büchern, welche sich in irgend einem Fache merkwürdig gemacht haben, und welche man auch wohl anderswo völliger und genauer aufgeführt findet. Von dem *Geschichtschreiber* wird billig mehr gefodert. Er thut seinen Lesern nicht Genüge, wenn er ihnen überhaupt den Gewinn vorrechnet, den die theologische Gelehrsamkeit an guten Büchern gemacht hat; sie verlangen auch zu wissen, was für Hülfen und Anläße, was für Zeitbedürfnisse und Localumstände zusammentrafen, um diesen Gewinn zu erzeugen, ihn interessant, beliebt und wirksam zu machen. Unstreitig ist die Theologie und der herrschende Geschmack der Engländer, Holländer und Deutschen dies ganze Jahrhundert hindurch im Ganzen sehr ungleich gewesen, und ist es noch; dass die Engländer nie an Wolfischer Philosophie Gefallen gefunden, dass sie mehr und früher als andre Nationen das Studium der Bibel, Patristik, Kirchenalterthümer, Geschichte der Glaubenslehren bearbeitet, dass sie die ersten musterhaften Kanzelredner aufgestellt haben, woher das? Warum die Holländer so gern über die Apokalypse predigen, und an der Calvinischen Lehre von den Decreten Gottes, an dem menschenfeindlichen Satze von der Unseligkeit der Heiden so fest halten, — über alle diese Fragen erwartet man von einer Geschichte der theologischen Gelehrsamkeit unter *den Protestanten* nicht unbilliger Weise einige Auskunft. Dass die gegenwärtige Gestalt der Theologie in unserm Vaterlande sich unter mannichfaltigen Wendungen und Krümmungen von Pietismus, Philosophie und Bibelstudium gebildet habe, dass das fleissige Lesen, Uebersetzen und Nachahmen Englischer Schriften ein Verbesserungsmittel unserer Predigtmanier gewesen sey, dass die ehedem von unsern Gottesgelehrten so vernachlässigte und angefeindete Kritik des N. T. nicht so bald und so glücklich in Gang gebracht seyn würde, wenn nicht ein so frommer, unverdächtiger und angesehener Mann, als der Abt Bengel war, gerade aus Frömmigkeit geleitet, vorangeschritten wäre; — zu solchen und ähnlichen Bemerkungen würde dem Verf. der Stoff sich von selbst dargeboten haben, wenn er nicht durch die Zerlegung des vollen und ganzen Gegenstandes, den er abhandeln wollte, sich selbst den tiefern Blick in den Causalzusammenhang der Sachen abgeschnitten hätte.

Bey der Menge wissenswürdiger Dinge, die er von dem Zustande der Wissenschaften beybringt, ist ihm dennoch manches entgangen. Thomasius und Bayle hätten (S. 96) so kurz nicht abgefertiget werden sollen; der zweyte noch weniger als der erste, von welchem Mosheim schon beym siebenzehnten Jahrhundert gesprochen hatte. Aber auch von ihm war es noch anführungswürdig, dass er durch den Gebrauch der deutschen Sprache in Schriften und Vorlesungen auch unter den Ungelehrten viele nützliche Kenntnisse und freyere Meynungen in Umlauf brachte. — Die Baumgartensche Schule zu Frankfurt ist weit weniger um der Aesthetik willen, als weil sie viele scharfsinnige Denker und freymüthige Theologen gebildet hat, merkwürdig. Hie und da scheint auch der Verf. mehr auf das *protestantische Deutschland* als auf die *protestantische Kirche* Rücksicht genommen zu haben; denn sonst verdienen wohl unter den besten Schrifterklärern Whitby, Bisioe, Lowth u. a. viel eher (S. 150) einen Platz, als Moldenhawer, Seebach, Volborth; unter den Kirchenhistorikern (S. 169) le Clerc, Venema, Gerdes, Beausobre, Lenfant und mehr Reformirte, eben so sehr, als Ittig, Starck, Stosch und andre. Wie weit fleissiger Geschichte der Lehre in neuern Zeiten studirt, und besonders von Hottinger, Waterland, Teller, Semler u. a. cultivirt sey, hätte bey der Kirchengeschichte mit Ruhm und Dank erwähnt werden müssen; aber Semlers Verdienste weiss Hr. S. in keinem Fache richtig zu würdigen. Von dem Schaden und Nutzen, den die Observationssammler und die Puristen dem Studium des N. T. gestiftet haben, von den Vortheilen, die der Exegese durch naturhistorische Kenntnisse und Reisebemerkungen aus dem Orient zugewachsen sind, von der schwedischen Bibelübersetzung, von Damms N. T., von Pertschens Verdiensten um das Kirchenrecht, auch von den durch Mendelssohn Jerusalem wieder angeregten Untersuchungen hätte an seinem Orte geredet, oder etwas mehr gesagt werden müssen. Gewisse Klassische Schriften, die in ihrer Art Epoche gemacht haben, z. E. Lowth von hebr. Poesie, Michaelis Mos. Recht, Hess Gesch. Jesu, Jerusalems Betrachtungen etc. würden nach einer überlegten Oekonomie hier irgendwo weit mehr, als viele andre, genannt zu werden verdient haben.

Den übrigen Raum dieses Bandes füllet die *Geschichte der lutherischen Kirche.* Nach einigen allgemeinen, nicht sehr erfreulichen, Betrachtungen über den neuesten Zustand dieser Kirche folgen Nachrichten von ihrem Anwachs, von den Auswanderungen der Salzburger, von Veränderungen in Kirchengebräuchen, Festtagen, Liturgien, von Versuchen der Katholischen, die lutherische Religionsfreyheit zu beschränken, von den

den Irenischen Händeln, Streitigkeiten mit Reformirten, mit Indifferentisten, über Wolfische Philosophie, Wertheimische Bibel, Pietismus u. darinn mit verwickelte Fragen, über Kraft des göttlichen Worts, Gnadenwirkungen, Gehorsam Christi, Besessene und Teufel, Kanon und Apokalypse, über Tellers, Spaldings, Basedows, Steinbarts verschiedene Schriften, über Genugthuung, Rechtfertigung, Hermes, Eingebung der h. Schrift, symbolische Bücher, Piderit u. s. w. Die Folge dieser Streitigkeiten ist weder in einer Verwandschaft der Streitmaterien, noch in der Zeitordnung gegründet, sondern völlig willkührlich, welches gewiss zu einer fruchtbaren Einsicht und Beurtheilung der Sachen nicht viel hilft. Der Schriftwechsel zwischen Göze und Schlosser über das Theater wird den pietistischen Händeln mit eingeschaltet, wohin er gar nicht gehört; sonst würde auch der Streit über die symbolischen Bücher dahin zu ziehen seyn. Wenn der Verf. an einigen Stellen, z. E. wo von den Veränderungen mit der Privatbeichte die Rede ist, die Abschaffung derselben in Zerbst, die Streitigkeiten darüber in Nürnberg und Leipzig wegläfst; so mag er sich damit entschuldigen, dafs ein Theil dieses Bandes schon zu Anfang des vorigen Jahrs abgedruckt war; dennoch dürfte man einiges mit Recht vermissen; als Urlspergerische, Crusianische, Lessingische u. a. Streitigkeiten. Auch wird Niemand aus der umständlichsten Historie aller dieser Zwiste von dem Zustande u. Charakter der lutherischen Theologie neuerer Zeiten sich einen richtigen Begriff machen können, wenn er nicht ohnehin schon weiss, was diese Zwiste gewirkt, wie fern sie die Lehre und Lehrart verbessert oder verschlimmert haben.

Verschiedene Kleinigkeiten würden wir unbemerkt lassen, wenn es nicht bey der Geschichte auch auf mikrologische Richtigkeit ankäme. S. 78 mufs anstatt *Carpzov* gelesen werden *Carpov*. S. 152 wird zu verstehen gegeben, dafs *Thalemanns* Uebersetzung der Apostelgeschichte besonders herausgegeben sey. S. 156 ist *Pape* für *Pope* zu schreiben; *Abresch* für *Albresch*; S. 163 *Miller* für *Müller*. S. 166 *Böhme* für *Böhner*. S. 167 *Joh. Andr. Schmidt* für *Andr. Schmid*; S. 172 *Lenfant* anstatt *l'Enfant*. Ebendaselbst kömmt ein Oberconsistorialrath, *C. R. Teller*, vor, den wir nicht kennen. S. 350 werden die Wolfenbüttelischen Fragmente, die der Verf. im ersten Bande dem Wertheimer Schmidt zuschrieb, für das Werk eines gewissen *Pfeifers* in Braunschweig ausgegeben; eine Vermuthung, die gar nichts für sich hat: man weiss es endlich zu sicher, dafs Reimarus Verfasser, und dafs sein Manuscript niemals in der Wolfenbüttelischen Bibliothek gewesen ist. Dafs Pfeifer die Geschichte der Sevaramben geschrieben habe, ist gleichfalls höchst unwahrscheinlich. S. 452 heifst *Knittel* der *Braunschweigische* Generalsuperintendent; er ist aber der *Wolfenbüttelische*. S. 561 wird der Quedlinburgische Hermes, *D. Hermes* genannt, und S. 496 der Berlinische Teller ein *älterer* Bruder des Zeizer. Der kleine Umstand, dafs er der *jüngere* ist, war wichtiger, als man denken sollte; denn wahrscheinlich würde sonst zwischen den Brüdern kein Streit entstanden seyn, oder vielmehr der ältere würde den jüngern nicht angezapft haben.

Einige ganz schätzbare Beylagen zur Geschichte der Wertheimischen Bibelübersetzung hat Hr. S. der Vorrede beyfügen lassen; nemlich eine Sammlung von Mosheims, Wolffs, Reinbecks, Hollmanns u. a. Briefen und Gutachten über jenes Unternehmen, die dem Herausgeber von dem Herrn Grafen Friedrich von Löwenstein Wertheim mitgetheilt sind. Mit Vergnügen findet man in Mosheims Briefen den sanften, duldsamen und erfahrnen Weisen, welchen alle seine Zeitgenossen, die mit ihm bekannt waren, seine Schüler und Freunde, in ihm verehrten.

Leipzig, bey Gräff: *Geschichte der Päbstinn Johanna; untersucht und mit einigen ähnlichen Beyspielen aus der neuern Zeit verglichen* von *M. J. A.* 61 S. 8. (4 gr.)

Man kann es dem Verf. gar leicht einräumen, und kaum war ein Beweis dafür nöthig, dafs die Geschichte von einer Päbstinn ganz wohl *möglich* sey. Weiter treibt er die Sache nicht. Er führt die bekannten Gründe für und wider die Geschichte an, und überläfst es dem Leser, sie gegen einander abzuwägen; dann aber neigt er sich, ohne weitern Gebrauch von der historischen Critik zu machen, zur Seite derer, die die Existenz der Päbstinn glauben; denn, sagt er, *dem sey nun übrigens, wie ihm wolle, genug die alte und neuere Geschichte weist mehrere ähnliche Beyspiele von der Geschichte der Päbstinn auf, die, wenn sie auch nichts beweisen, doch wenigstens zeigen können, dafs sie möglich und eben nichts so ungereimtes sey, als sich manche vorstellen.* Solcher Beyspiele, nemlich von Weibern, die sich in Männer verkleideten und dadurch eine Zeitlang ihr Glück machten, sind vier erzählt, alle ganz passend zur Vergleichung. Eins hätte der Verf., wenn er ein Sachse ist, aus der Geschichte seines Vaterlandes noch beyfügen können, das von dem Prinzen Life. Aber in der That ist es des Resultats solcher Vergleichungen kaum werth, noch mehr Exempel aufzusuchen. — Einen seltsamen Vermuthungsgrund für die Wahrheit der Geschichte berührt der Verf. S. 9., wo es heifst: *Indessen ist es doch merkwürdig, dafs sich die Nachricht von einer Päbstinn aus Rom so allgemein ausgebreitet hat, dafs sie sich auch noch immer unter ungelehrten und gemeinen Leuten, gröfstentheils durch mündliche Tradition, denn die wenigsten wissen sie aus Büchern, fortgepflanzt hat, da man solches von vielen andern alten sonderbaren Bege-*

benheiten, die doch ganz zuverläſſig ſind, nicht findet; ſollte man hieraus wenigſtens nicht auf ein Etwas daran ſeyn ſchlieſſen dürfen? Wir denken nicht; denn dieſe Tradition mag in gewiſſen Gegenden zwar ſehr gemein ſeyn, dennoch hat ſie ihren Grund in ſchriftlichen Nachrichten unter den Proteſtanten, beſonders in der ehemals beliebten Lectüre antipapiſtiſcher Bücher und Predigten. — Daſs Mosheim in ſeiner Kirchengeſchichte ſagte, man könne auf *ſechshundert* Schriftſteller durch fünf Jahrhunderte aufführen, welche die Erzählung von der Johanna bezeugten, hätte unſer Verf. doch nicht ſo getroſt nachſprechen müſſen. Mosheim ſchrieb lateiniſch *(ſexcentos ſcriptores* d. i. *permultos)* und zwar beſſer, als unſer Verf. deutſch ſchreibt.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Grundriſs der Geſchichte des alten Teſtaments*, von D. *Johann Friedrich Merklin*, Prof. der Theol. und Superintendenten zu Tübingen. 1788. 60 S. 8. (4 gr.)

Ueber den mannichfaltigen Werth der *Iſraelitiſchen Religions- und Staatsgeſchichte*, (denn das iſts, was hier undeutlicher *Geſch. des A. T.* heiſst,) und über den richtigen Geſichtspunct, aus welchem dieſelbe betrachtet, geſchätzt und fleiſsiger ſtudiert zu werden verdient, hat der Verf. einige nicht gemeine Anmerkungen vorausgeſchickt. Der Grundriſs, den er von dieſer Geſchichte in ſieben Zeiträumen entworfen hat, enthält, bey aller ſeiner Kürze und Allgemeinheit, das Wichtigſte von den Veränderungen und Schickſalen, die ſich mit dem bürgerlichen Weſen und Gottesdienſte dieſer Nation zugetragen haben. Als eine Vorbereitung zum gründlichern Studium dieſer Geſchichte, auch als Leitfaden zu Vorleſungen darüber, ſcheinen dieſe wenigen Bogen ſehr brauchbar und empfehlungswürdig zu ſeyn. Ueber ihre nähere Beſtimmung hat ſich der Verf. ſelbſt nicht erklärt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philos. Schriften. *Stuttgart*, b. Ehrhardt: *Philoſophiſche Rede über die Aſſociationsgeſetze unſerer Begriffe, ihren Einfluſs in die Wiſſenſchaften, und beſonders in die Moral und Erziehung.* — An dem Geburtsfeſt der Durchl. Fr. Herzoginn von Wirtemberg, gehalten den 10 Jenner 1788. von Jac. Fr. *Ströhlin*, Prof. an der h. Karlsſchule etc. 4. 44 S. (4 gr.) Es wird uns ſchwer, in dieſer Schrift die Abhandlung über die Aſſociationsgeſetze der Begriffe zu finden. Der Vf., ſehn wir wohl, redet unter vielen Bildern von den Schwierigkeiten die Wahrheit zu finden, und von allerley Vorurtheilen, er erzählt einige ſonderbare Phänomene, als daſs Tycho Brahe ſich vor Kaninchen fürchtete, und erklärt ſich aus dem erſten Eindrucke; er bemerkt, wie es S. 29. heiſst, daſs die Sittenlehre „durch ihre *Aſſociation* „mit wirklichen ſittlichen Handlungen, von den lebhafteſten Empfindungen unſers Herzens und einer Art Inſtinkt, eine neue, oft über die hartnäckigſte Hinderniſſe der Leidenſchaften ſieghafte, Stärke erhält.“ Wenn wir den Vf. hier recht verſtehn, ſo wäre dieſs allenfalls eine Wirkung einer Aſſociation, wenn mans Aſſociation nennen kann; aber *Geſetz* der Aſſociation der *Begriffe* kann das wohl nicht heiſsen. — Noch eine Probe von der Genauigkeit und Deutlichkeit der Sprache, die der Vf. bey philoſophiſchen Abhandlungen redet. S. 37. „Man „laſſe das zarte Gefühl der Menſchlichkeit bey jedem „neuen *Gegenſtand* der Bedürfniſſe, der Gefahren, der „Leiden, der Freuden der Menſchheit, ſogleich durch „*Verähnlichung* (ſoll wohl *Vergleichung* heiſsen) unſrer „Empfindungen, mit den Empfindungen unſrer Mitmenſchen erwachen, ſo werden bald alle die Tugenden,“ (welche? Alle, als z. B. Feſtigkeit, Anhalten, Geduld, Muth?) „in voller Blüte auf dem fruchtbaren *Boden der „Menſchenliebe* ausſchlagen,“ (in voller Blüte ausſchlagen; der *Boden* der Menſchenliebe, iſt ſie denn nicht ſchon die Frucht ſelbſt? Nun kommt erſt die Beſtimmung welcher Tugenden) „zu welchen uns zwar kein Richterſtuhl menſchlicher Geſetze, aber ihre ſtärkſte Ergänzung, (weſſen? vermuthlich der Geſetze.) „die genauern „Forderungen des Gewiſſens, die tröſtlichſte oder fruchtbarſte Vergeſellſchaftung unſrer Empfindungen mit guten oder böſen Handlungen, verbinden.“

Kleine Freymaurerſchriften: 1) Ohne Druckort: *Geſichtspunkt, aus welchem ſelbſtdenkende Menſchen den Tod anſehen.* — Eine Rede gehalten in der ▭ F. z. G. zu M, von dem Br. W. Am 29 Febr. 1788. 22 S. 8. (2 gr.)

2) *Königsberg*, bey Hartung: *Rede am Feſte St. Johannes*, in der drey Kronen-Loge zu Königsberg gehalten von einem Freunde der Wahrheit. Den 24 Junii 1787. 53 S. 8. (3 gr.)

3) *Hamburg*: *Freye Gedanken über Gott, Univerſum, Menſch, Freymaurer, Roſenkreuzer, Stein der Weiſen, Religion, H. Schrift, Vernunft, Freydenkerey, Aufklärung.* — Mit Anmerkungen zu den geheimen Briefen über die Preuſsiſche Staatsverfaſſung ſeit der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm II. 1788. 64 S. 8. (4 gr.) N. 1. et 2. reden die Sprache der Vernunft; und letzterer beſonders ſagt viel richtiges über die heutige Lage der Freymaurerey und die dabey nöthige Vorſicht; nur ſind beide für den Gehalt ihrer Sachen viel zu ſehr mit Worten und Declamationen überladen. — N. 3. nimmt von der auf dem Titel genannten Schrift Gelegenheit zu ſagen, (S. 16.) daſs die „ächte uralte Freymaurerey den Urſprung von den Roſenkreuzern“ habe, „zugleich aber zu zeigen, daſs die „*Vernunft* mit dem *Geiſte* und der *Offenbarung* Gottes, „und die *Freymaurerey* mit *beeden* in Verbindung ſtehe“ etc. Er redet bey dem wenigen, was er darüber ſagt, auf ſeine Weiſe der Vernunft und der Bibel das Wort, und legt ein religiös-myſtiſch-alchymiſtiſches Syſtem dar, das weder vernünftig, noch bibliſch, noch proteſtantiſch, noch ächt-tridentiniſch katholiſch iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten Auguſt 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Orts: *Praecognita generalia jurisprudentiae univerſae ſtudio accommodata et in uſum tyronum hujus diſciplinae concinnata, a P. Navigio Mayr*, Ord. eremit. S. P. Auguſtini prov. Palat. Bau. profeſſo, ac SS. Canonum in conventu Ratisbonenſi lectore ordinario. 1786. 485 S. 8.

Wenn eine Einleitung in die Grundlehren der Jurisprudenz den erſten Anfängern nützliche Dienſte leiſten und das Studium der einzelnen Fächer dieſer Wiſſenſchaft erleichtern ſoll, wie die Abſicht der angezeigten Schrift iſt, ſo kann man doch wohl vor allen Dingen erwarten, daſs ſie mit gehöriger Deutlichkeit und Beſtimmtheit geſchrieben ſey, und die allererſten Kenntniſſe ſimpel und leicht vortrage. Hier findet ſich aber gerade das Gegentheil. Hr. P. Mayr ſchreibt ſo barbariſch, und iſt ſo voll von ſcholaſtiſchen Subtilitäten, daſs es einem geübteren Leſer oft ſchwer wird, ihn zu verſtehen. Das ganze Buch iſt in zween Abſchnitte eingetheilet. Der erſte handelt von Perſonen, menſchlichen Handlungen, Moralität und Zurechnung derſelben, von Beweis und Praeſumtionen — endlich von Sachen und deren verſchiedenen Gattungen; der zweyte von Geſetzen und deren Eintheilungen, Gründen, Auslegungen und Wirkungen, d. i. von Rechten und Verbindlichkeiten. Dabey iſt natürliches und poſitives Recht unter einander gemiſcht, und alles läuft ohne gröſsere Ruhepunkte in Paragraphen fort, wodurch die Lectüre ebenfalls nicht wenig erſchweret wird. Einige Lehren ſind zwar mit Einſicht vorgetragen: bey andern hingegen ſieht man, daſs ſich der Verf. die richtigeren und leichteren Vorſtellungsarten der Neuern nicht eigen gemacht hat. An Diſtinctionen iſt er ſehr reichhaltig. So werden §. 15. die Geſellſchaften in gröſsere und kleinere eingetheilet. Wo iſt aber hier die Gränze? Gewöhnlicher und beſtimmter iſt die Eintheilung in einfache und zuſammengeſetzte. Ferner werden §. 38. 39. die Handlungen in *act. ſpontaneas* und *invitas*, und beide wiederum in *arbitrarias* und *neceſſarias* eingetheilet: §. 287. wird *conditio* in *grammatice*, *phyſice* und *juridice ſumtam* eingetheilet. Eine Handlung wird §. 35. definirt durch *id, quod rationem, cur fiat vel fieri poſſit, in viribus humanis activis habet.* — Die Sprache iſt, wie geſagt, ſehr ſchwerfällig und barbariſch. Die Wörter in *ibilis* ſind dem Verf. beſonders geläufig, z. B. *actio impedibilis*, S. 87. *conceptibilis*, S. 166. *cognoſcibilis* S. 196, Doch wir müſſen zur Probe eine ganz kurze Periode hieher ſetzen: *Praeterea, cum nihil volitum, niſi praecognitum, in propatulo eſt, quod exiſtentia et mens legis ſubdito debeat eſſe cognoſcibilis.* — Der Hr. Verf. hätte entweder anders, oder gar nicht ſchreiben ſollen.

PAEDAGOGIK.

Berlin, b. Vieweg d. Aelt.: *Beytrag zur Methodik für angehende Bürgerſchullehrer und Schulmeiſter auf dem Lande.* 1788. 8. 300 S. (20 gr.)

Das Werk iſt brauchbar, aber doch mit einigen andern, die wir ſchon über dieſen Gegenſtand haben, nicht zu vergleichen. Es ſind mehrentheils nur einzelne Bemerkungen und Regeln, die zwar den ganzen Kreis ziemlich umfaſſen, die doch aber nicht in ein Ganzes zuſammen gebunden ſind, weil es an den Grundſätzen fehlt. Es iſt alſo eher eine empiriſche Methode, aber keine Methodik. Man vermiſst auch darinn die Abhandlung von der Bildung des Verſtandes und der Geſinnungen, die Gründe des Verfahrens, und dergleichen. Das Buch ſagt faſt nur, wie das zu thun ſey, was man gewöhnlich in Schulen thut. Seine Rubriken ſind vom Singen und Beten; vom Auswendiglernen: vom Leſen; von der Religion; vom Catechiſiren; Naturgeſchichte, wobey er nur von dem Nutzen derſelben für die Gewerbe redet, und den Nutzen ganz übergeht, den Religion, Menſchenkenntniſs, Veredlung des Verſtandes davon ziehen können. Von Zeichnen, Schreiben, Rechnen, Sprache, Geographie, Geſchichte und Landesgeſetze. Seine Katechetik iſt ſehr unvollkommen. Gegen Anfänger muſs man, ſagt er, ſeine Fragen ſo einrichten, daſs ſie nur Ja und Nein darauf antworten dürfen. Das iſt gut, um gewiſs

eine Antwort zu bekommen, aber nicht um Denken zu lehren. Man frage die Anfänger nur über Dinge, die sie verstehen können, und frage deutlich und bestimmt; denn wird man sich nicht gerade auf Ja und Nein einzurichten nöthig haben. Die Katechisationen S. 94. 145. etc. sind nicht gut gerathen; beide fehlen darinn, dafs sie blofs Gedächtnifs zur Absicht haben, nichts erklären, nichts lehren, keinen Schlufs oder Gedanken erzeugen und entwickeln. Hier z. B. *Frage.* „Wer sagt diese Worte? *Antw.* Salomo. Was sagt denn Salomo? was sollen wir hören? Die Hauptsumme aller Gebote. Mit welchen Worten gibt Salomo die Hauptsumme aller Gebote an? wen sollen wir fürchten? (Wozu die doppelten Fragen? vermuthlich damit der Schüler die Antwort nicht schuldig bleibe, wenn er auch nichts davon verstehen sollte.) „Gott. Wessen Gebote sollen wir halten? Gottes Gebote. Wer soll Gott fürchten und seine Gebote halten? nur einige Menschen? Alle Menschen. Mit welchen Worten wird das hier ausgedrückt? Das gehöret allen Menschen zu." Das soll nun ein *Muster* seyn. Wie weit von dieser Katechese zu den Fragen der Ascetischen Gesellschaft in Zürich, und den Katechesen des Hrn. Cantor Brunns in Riemanns Nachricht von der Rekahnschen Schule! u. a.!

Halle, bey Hendel: *Syftem der weiblichen Erziehung.* Zweyter Theil. *Nebft einem Anhange über die weibliche Schaamhaftigkeit*, von *Joh. Dan. Henfel*, 8. 444 S. (20 gr.)

Es ist kein Syftem der weiblichen Erziehung, sondern ein blofser Plan zu einer Anstalt, zu Schulen, Gymnasien und Akademien für das weibliche Geschlecht. Nichts von der Methode, kein Wort von Bildung des Verstandes und Herzens. Der Verf. redet nur von der Zeit, den Stunden, den Materien (die er nur benennt) des Unterrichts. Von Lehrern und Auffehern, wie viele und von welchem Geschlechte sie seyn sollen; beschreibt die Gebäude, bestimmt den Gehalt, die Pension, die Uniform. Er will haben, dafs man die Mädchen der guten Stände populäre, aber doch systematische, Philosophie lehre, wöchentlich in einer dazu rubricirten Stunde mit ihnen von *Erzeugung* und Erziehung des Menschen spreche; (zu Mädchen von 11 bis 14 Jahren!) sie im Declamiren übe, und Comödien aufführen lasse. In Ansehung der Würdigung dieser Schrift mufs der Leser auf die Recension des ersten Bandes verwiesen werden; denn dieser Theil entspricht dem ersten vollkommen. Der Vf. schenkt dem Leser keine noch so überflüssigen und geringfügigen Beweise oder Möglichkeiten.

PHILOLOGIE.

Halle, bey Gebauer: *Julians Spottfchrift, die Kaifer.* Aus dem Griechischen. 80 S. 8. 1788. (4 gr.)

Wir besitzen von diesem und noch einem andern witzigen Aufsatze, dem Misopogon, des gelehrten Kaisers Julians schon eine andere deutsche Uebersetzung vom Hn. Pr. *Lasius* in Rostock. Rec. hat aber nicht Gelegenheit gehabt, sie mit dieser neuen Uebersetzung zu vergleichen, um angeben zu können, wie weit sie von derselben übertroffen oder zurückgelassen werde. Die bekannte französische Version von Ezech. von Spanheim, welche mehrmals gedruckt, hätte indessen der Verf. immer noch vergleichen und fleissiger benutzen mögen. Einige Stellen sind sehr verfehlt. Die Worte: Ἄλλοιος μαι ξεινε Φαυης νεον ἠ το παροιθεν hätten als ein Homerischer Vers ausgezeichnet werden sollen, weil das folgende sonst unverständlich wird, wo nemlich Silen sagt, Tibers Anblick habe ihn in eine Homerische Begeisterung versetzt. Aber eben diese Worte Silens sind in der Uebersetzung ganz sinnlos: *der alte Satyr gerieth dem Homer hinter feine Mufen.* Im Griechischen steht: ὁ γερων ἑτοσι ὁ Σατυρος πεποιμε, λαβομενον ἐμαυτα τας Ὁμηρικας προβαλλεσθαι Μαχας. S. 11. *Jupiters Polfter war heller, als Silber, aber blaffer als Gold:* σιλπνοτερα sollte *feuriger, leuchtender* gegeben seyn. Manchmal fehlt dem Ausdruck die Stärke des Originals, und manchmal die charakteristische Geschwätzigkeit des Dialogs, besonders der Reden Silens. S. 4. *Eine Fabel, welche zu hören fich vielleicht hier und da der Mühe lohnet;* μυθος πολλα ἰσως ἐχων ἀξια ἀκουε. S. 5. *Ich bin ein Freund von Fabeln, befonders den guten;* ἐπει και αὐτος ἐν ἀπιμαζω τας μυθας, ἁδε παντα πασιν ἐξελαυνω τας ὀρθως ἐχοντας. S. 12. *Homer fagt vollkommen richtig; ich glaube faft, er hat es von den Mufen felbft gehöret;* das entkräftende *faft* steht nicht im Texte. S. 13. *Jupiter, dafs dir der Mann da,* (Julius Cäsar) *nicht nach der Krone trachtet!* und S. 14. *Das ift mir ein vielfarbigtes Thier! wie wird es aber uns gehen!* beide Stellen sind im Originale wortreicher. S. 17. *Da gilt es dir, Apoll, fagte Silen gegen ihn hin.* Julian: *der Mann ftrebt dir entgegen! der will dir gleichen!* (παρασκευαζεται προς σε.)

So wenig wir dafür sind, dafs deutsche Uebersetzungen alter Scribenten mit Noten angefüllt werden, so bedürften doch hier viele artige und versteckte Anspielungen auf Charackter und Thaten der Kaiser einiger Aufklärung, z. B. dafs Tiber einen Grammatiker geschlagen, dafs Claudius ohne seine Freygelassenen und seine Messaline eine stumme Person macht, fast seelenlos ist, u. a. Nur einmal giebt der Uebersetzer seinem Leser einen Wink über eine solche Anspielung; aber sehr räthselhaft. Am Ende der Schrift, wo *Conftantin den Sohn bey der Liederlichkeit antrifft,* und wo dieser ausruft: *War ein Mörder, wer* etc. setzt er in einer Note: *Eine unbillige Spötterey über*

über den Stifter der chriſtlichen Religion. Wenn der Verf. die Stelle für eine ſolche Spötterey anſah, ſo hätte er entweder anſtatt *den Sohn*, nach der Augsburger Handſchrift, die hier für Τιον lieſet IN (d. i. Ιησουν), überſetzen müſſen *Jeſum*, oder auch τον υιον für den *Sohn der Liederlichkeit* nehmen und bemerken ſollen, daſs dieſs eine hämiſche Umſchreibung eben derſelben Perſon ſey; ſo aber, wie die Ueberſetzung lautet, giebt ſie am natürlichſten Anlaſs, bey dem Sohn an Conſtantins Sohn, Conſtantius, zu denken, und läſst keine Spötterey *auf den Stifter des Chriſtenthums* ſelbſt, obgleich im folgenden wohl auf das Chriſtenthum, durchblicken.

VOLKSSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menſchheit.* Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken.* Erſten Bandes erſtes, zweytes und drittes Stück, in fortlaufender Seitenzahl. 1788. 300 S. 8. mit einem rothen gedruckten Umſchlage. (Preis des ganzen Jahrganges, 12 Stücke, Pränumeration 2 Rthlr. 12 gr. Ladenpreis 3 Rthlr.)

Die Abſicht des Herausgebers iſt, häusliche Glückſeligkeit zu befördern; die Rubriken, die ihm zum Vorwurf dienen, ſind: Häusliche Erziehung, häusliche Glückſeligkeit, Menſchenkenntniſs. Es iſt alſo kein Journal für Gelehrſamkeit, ſondern für gemeinnützige Lectüre. Hr. B. hat das Werk nicht allein übernommen, ſondern die meiſten bekannten Männer in Deutſchland zur Mitarbeit aufgefodert, und ihnen ſeinen Plan zur Beurtheilung vorgelegt. Auch haben ihm mehrere, namentlich Schloſſer, Knigge, Stolberg, Ewald, etc. Theilnehmung verſprochen.

Das erſte Stück enthält faſt nur Entwickelung des Planes, Beurtheilungen deſſelben, und Einwürfe dagegen. Man zweifelt, daſs der Unternehmer ſeinen Zweck erreiche. Er ſucht ſich aber dadurch aufzurichten, daſs immer etwas geſchieht. Das zweyte Stück enthält 1) (eine im dritten Stücke geendigte) Schilderung zweyer muſterhafter Damen, die 1787 geſtorben ſind, der Frau von Hohenhauſen in Herford, und des Fräuleins Louiſe von Schulenburg-Altenhauſen. Das Stück iſt von Hrn. P. Schwager. Rec. iſt der Ton etwas zu empfindungsvoll. Vielleicht iſt aber dieſer Ton eben derjenige, der ſich Eingang in die Herzen verſchaffen kann. Alle Stücke durchzugehen oder auch nur zu benennen, wäre überflüſsig. Doch einige verdienen Erwähnung. Das Gemälde von Heyrathen, eine Satire in Verſen, iſt etwas gedehnt; der Verf. hält ſich zu lange bey der Beſchreibung der Putzhändlerin auf, welche, da ſie die Scene eröffnet, leicht für die Hauptperſon genommen wird, da ſie doch nur Gelegenheit giebt. Einige Stellen haben auch dem Rec. ganz unverſtändlich geſchienen, z. B.: „Daſs Friede und Waffenglück ſein lorbeerreiches Haupt *ihm* wiederbringen ſollte.“ Schwerlich werden die meiſten Leſer einige Worte, als *Praxeneten*, verſtehen. Der Dichter muſs, wenigſtens im leichten Tone dieſes Stückes, leicht verſtanden werden. Die Neujahrsſcene, vom Hrn. P. Miller, iſt ſehr gut gerathen, unterhaltend und lehrreich.

Im dritten Stücke hat Hr. Hofp. Wettengel eine theoretiſche Abhandlung über die Beſtrafung der Kinder eingerückt, aus welcher erhellet, daſs er entweder unſre beſſeren pädagogiſchen Schriften nicht kennt oder nicht billiget. Man nimmt an den Kindern wahr, ſagt er, (S 204) daſs ſie zur *Unwahrheit* und zur Nachahmung des Böſen *überwiegend* geneigt ſind. (Die *Neigung* zur Unwahrheit möchte der Pſychologe ſchwerlich zugeben.) Schrift und Erfahrung, heiſst es (S. 205.) ſtimmen darinn aufs genaueſte überein, daſs Kinder, *von ihrer Geburt an, weit mehr zum Böſen* als zum Guten geneigt ſind. Schwerlich wird aus dieſem Aufſatze die Erziehungskunſt groſsen Vortheil ziehen. Man kann es dieſen Blättern nicht abſprechen, daſs ſie nach der guten Abſicht des Herausgebers Nutzen ſtiften können, da wirklich die mehrſten Stücke zugleich gute edle Geſinnungen zu erwecken fähig, und angenehm zu leſen ſind.

, Ohne Druckort: *Der Bote aus Thüringen.* 8. 1788. (Der Jahrgang 18 gr.)

Von dieſer Wochenſchrift für's Volk, von welcher wöchentlich ein Bogen herauskommt, hat Rec. 21 Stücke vor ſich. Hr. Prof. Salzmann zu Schnepfenthal erwirbt ſich durch dieſe Volksſchrift ein neues Verdienſt um die Aufklärung, und er thut wohl daran, auch an der Erziehung der Erwachſenen unter einer nicht zu verachtenden und zahlreichen Menſchenklaſſe zu arbeiten. Zwar haben wir der Volksſchriften jetzt viele, aber der guten noch immer wenige genug; und wären ſie alle gut, ſo wären ihrer noch nicht zu viel. Ein Zerrenner, Jung u. a. m. bleiben in Abſicht des Debits noch immer auf gewiſſe Provinzen eingeſchränkt; dies gilt vorzüglich von der *Zeitung für die lieben Landleute* des Prediger Bröſs im Braunſchweigiſchen; ſelten wird ein Volksbuch einen ſo groſsen Wirkungskreis bekommen, als Beckers Noth- und Hülfsbüchlein; und doch kennt man dies in ganzen Provinzen Deutſchlands noch kaum den Namen nach. Hat ſich alſo ein Mann von Kraft und gutem Willen in irgend einer Provinz Zutrauen und Achtung erworben; ſo laſſe man ihn immer ſeinen eigenen Kreis ausfüllen, und Gutes thun, wo und wie er kann: auch Sachen, die hundert andre vor ihm geſagt haben, ſagt er Tauſenden zum erſtenmal, und ſeine Speditionsgeſchäfte ſind auf den Fall eben ſo verdienſtlich, als die Geſchäfte

des Rheders, der ihm seine Güter anvertraute. Der Bote aus Thüringen bleibt uns also immer ein ganz wackerer Mann, der alle 8 Tage bey einem gelehrigen Wirthe abtritt, und immer Gelegenheit findet, einen alten Aberglauben, oder ein verjährtes Vorurtheil anzugreifen, und Wahrheiten in Umlauf zu bringen, die bey seinem Publicum das Verdienst der Neuheit haben. Rec. wünscht ihm mehrere Leser auch ausser Thüringen, und ersucht ihn deswegen, Sprichwörter und Provinzialismen, die man nur in seinem Vaterlande versteht, sorgfältig zu vermeiden. Auch für das Volk giebt es eine Büchersprache, wenigstens ist sie möglich, die von einem Ende Deutschlands bis zum andern verständlich ist.

Pappenheim, bey der litterarisch-typographischen Gesellschafts-Buchhandl.: *Der Volksfreund, zur Aufklärung und Belehrung des Bürgers und Landmanns.* Eine Monatschrift von M. *Joh. Ge. Wilh. Köhler*, Pf. in Kolmberg bey Ansbach. Erster Band, erstes und zweytes Stück in fortlaufender Seitenzahl 182 S. 8. 1787. (jedes St. 5 gr.)

Auf dem blauen Umschlage heifst es, dafs Subscribenten den ganzen Jahrgang für 4 fl., Pränumeranten für 3 fl. 30 Kr. bekommen; im Laden 5 fl. 30 kr. Die Rubriken sind: 1. Abhandlungen. 2. Vorfälle in der Welt mit nöthigen Anwendungen. 3. Moralische Schilderungen. 4. Gemeinnützige Erfindungen und Verbesserungen von Künsten, Handwerken, Feldbau und Viehzucht. 5. Auserlesene Stellen aus Dichtern. 6. Lehrreiche Züge aus der älteren und neueren Geschichte. Der Herausgeber fängt mit einer zweckmäfsigen und sehr nützlichen Abhandlung über Servituten an; lehrt, wie man sich davor verwahren müsse, und diese wird durch zwey lehrreiche Erzählungen unterstützt. *Zweytes Stück.* Vorsicht beym Ankauf der Landgüter; nützlich und faslich, mehrentheils durch Beyspiele erläutert. Die übrigen Anekdoten sind wohl gewählt, sie greifen den Aberglauben und allerley üble Gewohnheiten an; der Stil und Vortrag sind faslich, lebhaft, darstellend. Das Journal verspricht also eine nützliche Lectüre. Die Sprache wird uns Niederdeutschen zwar nicht rein vorkommen; das Werk ist aber auch nicht für Leute von feinem Geschmack bestimmt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind die Fortsetzungen erschienen:

München, b. Lentner: *Predigten für das gemeine Volk.* 3ter Band. 1788. 340 S. 8. (20 gr.)

Giessen, b. Krieger d. Jüng.: *Predigten über die ganze christliche Moral.* Dritter Band. 1788. 712 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Lübeck, b. Donatius: *Oekonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse aus allen Theilen der Oekonomie.* 3ten Bandes 1stes St. 1788. 174 S. 8. (8 gr.)

Nürnberg, b. Felsecker: *Die Entdeckungen des fünften Welttheils* von *J. G. Fr. Pabst.* 4ter Band. 1788. 434 S. 8. (1 Rthl.)

Breslau, b. Löwe: *Des Pater von Orleans Predigten.* A. d. F. Zweiter Th. 1788. 336 S. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Unger: *Voltaire's sämtliche Schriften.* 13ter Band. 530 S. 15ter Band. 514 S. 14ter Band 547 S. 8. (4 Rthl.)

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Unterhaltungen für junge Leute aus der Naturgeschichte*, m. K. von *J. P. Voit.* 2ter Th. 1788. 390 S. 8. (2 Rthlr.)

Berlin, b. Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner.* Von *J. F. Zöllner* und *J. S. Lange.* 5ten Jahrg. 1stes Viertelj. 1stes — 13 St. 1788. 208 S. 8.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl. *Sokratische Unterhaltungen über das Aelteste und Neueste aus der christlichen Welt.* 2tes Bändch. 1788. 501 S. 8. (1 Rthlr.)

Dresden, b. Hilscher: *Unterhaltungen für Anfänger in der Zeichenkunst.* VIII Hefte. Fol. (8 gr.)

Nürnberg u. Altdorf b. Monath: *Sammlung electrischer Spielwerke für junge Electriker.* 2te Lief. im K. 1788. 105 S. 8. (9 gr.)

Wien, b. Wucherer: *Wiener Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen.* Auf das J. 1788. 112 S. 12. (1 Rthlr. 2 gr.)

Leipzig, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch aufs Jahr 1787.* 130 S. 8.

Wetzlar, b. Winkler d. Aelt.: *Magazin für das deutsche Staats- und Lehnrecht*, herausgegeben von K. I. *Seufert.* 3ter Th. 1788. 27 Bog. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Pauli: *Auszug aus Hn. D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie.* Herausgegeben von M. C. *v. Schütz.* 5ter Th. m. K. 1788. 808 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wien, b. Kurzbeck: *Joseph Schnellers 1) Predigten für die heilige Fastenzeit.* (Des ganzen Werks, 5ter Th.) 1787. 640 S. 2) *Predigten für die Feste des Jahrs.* 6ter Theil 620 S. 8.

London, b. Adlard: *Offenherzige Schilderung der Müssiggänger und Taugenichts in London.* 2ter Th. 1788. 144 S. 8. (8 gr.)

Berlin, bey Unger: *Zustand des alten und neuen Egyptens.* A. d. Fr. des Hn. *Savary.* 2ter und 3ter Th. Mit 1 Landkarte. 1788. 418 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Ebend. b. Mylius: *Neue Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge.* 4ter Band m. K. 1788. 570 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Augsburg, in der Joseph-Wolfischen Buchhandl.: *P. Jukundin Muzners Fastenpredigten.* 6ter Band 1788. 708 S. 8. (18 gr.)

Salzburg, in der Waisenhausbuchhandlung: *Salzburger Musenalmanach aufs J. 1788.* Herausgegeben von L. *Hübner.* 250 S. 12. (8 gr.)

Kopenhagen u. Leipzig, b. Nitschke: *Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien* von D. B. *Munter* 2ter Th. 2te Aufl. 1788. 452 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Frankfurt a. Main, b. Gebhard: D. *G. Ch. B. Mosche* Auszüge aus seinen vom Advent 1786. bis Advent 1787 über die Sonn u. Festtags-Episteln gehaltenen Predigten. 1787. 440 S. 8. (1 Rthlr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten Auguſt 1788.

PHILOSOPHIE.

Edinburg, b. Bell, und London, b. G. G. J. & Robinſon: *Eſſays on the active Powers of Man.* By *Thomas Reid*, D. D. F. R. S. Edin. Profeſſor of moral Philoſophy in the Univerſity of Glasgow. 1788. 493 S. 4.

Dieſe Verſuche über die *thätigen* Kräfte des Menſchen, ſind das Gegenſtück zu den von uns angezeigten Verſuchen über die *erkennenden* Kräfte von eben dieſem Verfaſſer. Beſſer wäre es vielleicht geweſen, wenn Hr. R. das, was er *thätige* Kräfte nennt, lieber, wie man es in Deutſchland gewohnt iſt, *begehrende* genannt hätte; denn auch die erkennenden Kräfte ſind thätig. Doch die philoſophiſche Sprache der Britten weicht von der unſrigen in ſo vielen Stücken ab, daſs wir uns ihre Abweichung in dieſer Kleinigkeit wohl gefallen laſſen können. Das ganze Werk enthält *fünf* Verſuche, die wieder in verſchiedene Kapitel abgetheilt ſind. Der *erſte* handelt in ſieben Kapiteln *von der thätigen Kraft überhaupt.* Da *Locke* keine andern Quellen unſrer Begriffe als unſere äuſsern und innern Empfindungen annahm, die er Senſationen und Reflexionen nennte, ſo hatte er keine Quelle für den Begriff von Kraft. Das war dem Skepticismus des *Hume* ſehr gelegen, um die Wirklichkeit aller Kräfte zu leugnen. So weit gieng *Locke* nicht, allein eben dadurch, daſs er die Realität des Begriffes der Kraft annahm, muſste er ſeinen eigenen Grundſätzen widerſprechen. Er ſagte nemlich: daſs wir den Begriff von Kraft vermittelſt eines Schluſſes aus unſern Empfindungen herleiten, und ſetzte dadurch den innern und äuſsern Empfindungen noch ein anderes Principium an die Seite. Er unterſchied ſogar die Kräfte in *thätige* und *leidende*, welches eine Eintheilung iſt, deren letztes Glied augenſcheinlich dem eingetheilten Begriff widerſpricht. Das iſt der Inhalt der vier erſten Kapitel dieſes Verſuches. Das *fünfte* Kapitel handelt von den wirkenden Urſachen der Naturerſcheinungen, denen Hr. *R.* alle Kraft und Thätigkeit abſpricht, weil er den Begriff der Kraft auf die begehrende Kraft eingeſchränkt hat. Er meynt, die Körper, als eine träge Materie, haben keine eigenthümliche Kraft, ſondern ihre Bewegungen werden ihnen bloſs von äuſserlichen Urſachen eingedruckt. Hier iſt ſchon der willkührliche Gebrauch des Worts Kraft für Kräfte, die mit Willkühr handeln, nicht mehr ſo unſchuldig, indem er den Irrthum von einer todten Materie veranlaſst. In dem *ſechſten* Kapitel ſucht Hr. *R.* den Umfang der menſchlichen mit Willkühr handelnden Kraft zu beſtimmen, deren unmittelbare Wirkungen die Bewegungen unſers eigenen Körpers und die Vorſtellungen unſrer Seele ſind, durch welche wir hernach, es ſey durch eins von beiden, oder durch beide, auf andere Dinge wirken. *Zweyter Verſuch* von dem *Willen.* Unter Willen verſteht Hr. R. das ganze Begehrungsvermögen. Das erhellet unter andern auch daraus, daſs er in dem *zweyten* Kapitel von dem Einfluſs der Reizungen und Bewegungsgründe auf den Willen handelt. Zu den Reizungen, oder nach der deutſchen pſychologiſchen Sprache, zu den ſinnlichen Triebfedern rechnet er die Leidenſchaften, Neigungen und Affectionen. Auſser dieſen aber giebt es noch ein anderes Principium, welches auf unſer Begehrungsvermögen wirket, nemlich die Vernunft. Er läſst hier gelegentlich die Anmerkung fallen, daſs dasjenige, was er Vernunft nennet, von andern Moraliſten der moraliſche Sinn genannt würde. In der That ſind auch die Eigenſchaften und Wirkungen, die man von beiden Seiten der Vernunft und dem moraliſchen Sinne beylegt, ſo ſehr übereinſtimmend, daſs man ſie mit Recht für einerley halten kann, und daſs der letzte weiter nichts, als die lebhaftdenkende Vernunft iſt, auf moraliſche Gegenſtände angewandt. Was die einen von der Vernunft ſagen, daſs ſie ruhig und ohne Heftigkeit wirke, daſs wir nicht unſern Leidenſchaften, ſondern unſrer Vernunft folgen müſſen, daſs die Leidenſchaften zu dem thieriſchen Theile des Menſchen, die Vernunft aber zu ſeinem geiſtigen Theile gehöre, das alles ſagen die Andern von dem moraliſchen Sinne. Zu den freywilligen Operationen der Seele rechnet Hr. *R.* die Aufmerkſamkeit, das Ueberlegen, das Berathſchlagen und die Vorſätze oder die Zwecke. Nach dem ganzen Innhalte des

dritten Kapitels verſteht er unter freywillig, das, was wir thun und laſſen können, die Verrichtungen alſo, die wir nach vernünftigen Bewegungsgründen vornehmen können. Allein er bemerkt auch ſehr richtig, daſs wir uns nicht allezeit nach ſolchen vernünftigen Bewegungsgründen dazu beſtimmen, indem oft unſre Aufmerkſamkeit ihre Richtung durch ſinnliche Triebfedern, als z. B. durch das Neue, das Wunderbare und andere Reize, die einen Gegenſtand intereſſant machen können, erhalte; daſs oft Leidenſchaft das Ueberlegen hindere, und ein reizendes Scheingut uns gegen wahre Zwecke verblende. *Dritter Verſuch. Von den Principien der Handlungen.* Dieſer Verſuch iſt in drey Theile getheilet, wovon der *erſte* von den *mechaniſchen*, der *zweyte* von den *animaliſchen*, der *dritte* von den *vernünftigen* Principien der Handlungen handelt. Zu den mechaniſchen Principien rechnet Hr. *R.* den *Inſtinkt* und die *Fertigkeit*. Daſs er dieſe mechaniſch nennt, kann zu Misdeutungen Anlaſs geben, und iſt dem Sprachgebrauch nicht gemäſs. Er definirt den Inſtinkt ſelbſt durch einen natürlichen blinden Antrieb zu gewiſſen Handlungen, ohne uns eines Zweckes bewuſst zu ſeyn, ohne Ueberlegung und ſehr oft ohne Bewuſstſeyn deſſen, was wir thun, und als ein Exempel von Fertigkeit führt er die Sprachfertigkeit an. Wir handeln alſo inſtinktmäſsig, wenn wir ohne Bewuſstſeyn und nach dunkeln Triebfedern handeln, alſo nach dunkel gefühlten Vergnügen und nach dunkel vorgeſtellten Zwecken. Das Beſte in dem *zweyten* Kapitel iſt, was Hr. *R.* von dem Nutzen der Inſtinkte ſagt. Sie ſind nützlich ſowohl vor dem Gebrauch der Vernunft zur Erhaltung des Lebens, als auch wenn der Menſch bereits zum Gebrauch der Vernunft gelangt iſt, bey ſolchen Zwecken, wozu der Menſch die Mittel nicht kennt, oder doch nicht nach deutlicher Erkenntniſs der Mittel handeln kann, ferner bey ſolchen Handlungen, die zu oft müſſen wiederholet werden, und zwar auch mitten unter andern Handlungen, als daſs wir unſere Aufmerkſamkeit und Ueberlegung darauf richten könnten, und endlich bey ſolchen Handlungen, die ſo geſchwind geſchehen müſſen, daſs wir nicht Zeit zum Ueberlegen haben. Zu den animaliſchen Principien rechnet Hr. *R.* folgende *achte:* die ſinnlichen Begierden, das Verlangen, die wohlwollenden Neigungen überhaupt, die beſondern wohlwollenden Neigungen, die übelwollenden Neigungen, die Leidenſchaften, die Diſpoſitionen und die Meynungen. Wir wollen nicht entſcheiden, ob es gut ſey, die Principien menſchlicher Handlungen ſo ſehr zu vervielfältigen. Verſchiedene von den angeführten lieſsen ſich augenſcheinlich auf einander zurückführen, und wir würden hinzuſetzen, daſs dieſes bereits von der deutſchen Philoſophie glücklich geſchehen ſey, wenn wir nicht fürchteten, für unſere vaterländiſche Philoſophie parteyiſch zu ſcheinen. Die Begierden ſelbſt für Principien der Handlungen des Begehrungsvermögens zu halten, iſt ganz gegen ihren Begriff; ſie ſind dieſe Handlungen ſelbſt. Eben ſo wenig können wir auch das Verlangen dahin rechnen, denn unter dieſem verſteht Hr. *R.* das Begehren dreyer beſonderer Gegenſtände, nemlich der Macht, der Achtung und der Erkenntniſs. Wenn das Verlangen dieſer Gegenſtände ſollte ein beſonderes Principium ſeyn, ſo müſste man die Neigung zu demſelben darunter verſtehen, und alsdann würde es zu den Fertigkeiten gehören. Ueberdies ſehen wir auch nicht ab, wie man dieſes Verlangen nach Macht, Achtung und Erkenntniſs animaliſche Principien nennen könne; denn im eigentlichen Verſtande bemerken wir ſie an den Thieren nicht. Wir reden auch von der Republik der Bienen und Ameiſen; aber niemand wird einen Staat eine animaliſche Einrichtung nennen. Das Zuſammenarbeiten dieſer Thiere hat etwas ähnliches mit der menſchlichen Vereinigung zu einer Geſellſchaft, aber die Verſchiedenheit in Beyden iſt ſo groſs, daſs es zu nichts nutzt, beyde unter ein Prädikament zu zwingen. Eine Anmerkung aus dem Kap. 1. (S. 125. 126.) wollen wir hier nicht übergehen: „Hieraus folgt, ſagt *R.*, daſs die Defini„tion tugendhafter Handlungen, die uns die al„ten Stoiker geben, und die von einigen Neuern „angenommen wird, unvollkommen iſt. Sie de„finirten tugendhafte Handlungen durch ſolche, „die *der Natur gemäſs ſind.* Was dem animali„ſchen Theile unſerer Natur, den wir mit den „unvernünftigen Thieren gemein haben, gemäſs „gethan wird, iſt an ſich ſelbſt weder tugendhaft, „noch laſterhaft, ſondern völlig gleichgültig. Es „wird nur erſt alsdann laſterhaft, wenn es einem „Princip von höherer Wichtigkeit und Autorität „entgegen gethan wird. Und es kann tugend„haft ſeyn, wenn es zu einem wichtigen und „würdigen Zwecke geſchieht.“ Man kann indeſs dieſe ſtoiſche Definition berichtigen, wenn man unter der Natur die *menſchliche* Natur verſteht. Ohne dieſen Zuſatz kann ſie allerdings miſsverſtanden werden, und ſie iſt auch wirklich, ſelbſt in den neuern Zeiten, miſsverſtanden worden. Man muſs darüber bereits unter den ältern Stoikern geſtritten haben; denn ſchon *Chryſippus* ſetzte ausdrücklich *humanae et univerſae naturae* hinzu. Die *vernünftigen* Principien der Handlungen, wovon in dem *dritten* Theile dieſes Verſuches gehandelt wird, ſind nach *R.* die Vorſtellung desjenigen, was uns im Ganzen gut iſt. *(Regard to our Good on the Whole)* Vermuthlich verſteht der Verf. darunter die *Glückſeligkeit*. Denn er ſagt: (S. 208.) „Was einen Men„ſchen glückſeliger oder vollkommner macht, „das iſt gut, und ein Gegenſtand des Verlangens, „ſobald als wir im Stande ſind, uns einen Begriff „davon zu machen.“ Er bemerkt (Kap. 3.), daſs

es

es die Meynung der Weiſeſten zu allen Zeiten geweſen ſey, daſs dieſes Principium einen gehörig aufgeklärten Mann zu der Ausübung aller Tugenden führen müſſe. Indeſs hat dieſes Principium verſchiedene Mängel, die er Kap. 4. aufzählt. Dieſe ſind: 1. daſs der gröſste Theil des menſchlichen Geſchlechtes nie ſo richtige und ausgebreitete Kenntniſſe vom Gut und Uebel erhalten könne, daſs er dieſes Principium anzuwenden im Stande ſey; 2. daſs ein ſtandhaftes Beſtreben unſer Wohl zu befördern, doch nicht die edelſte Art der Tugend hervorbringen könne, die auf unſere höchſte Liebe und Achtung Anſpruch macht; 3. daſs die Sorge für unſer Wohl an und für ſich ſelbſt keinen Genuſs von Glückſeligkeit gewähre, indem ſie das Gemüth mit Furcht und Angſt erfülle. Er ſchlieſst daraus, daſs man alſo noch ein anderes Principium zu Hülfe nehmen müſſe, nemlich das *Gefühl der Pflicht (Senſe of Duty)* oder von Recht und Unrecht. Er bemerkt indeſs zugleich mit Recht, (S. 264.) daſs dieſe beiden Principien nie einander entgegen ſeyn können. Der *vierte* Verſuch von der *Freyheit moraliſch handelnder Weſen*, verbreitet ſich über dieſe verwickelte Materie mit vieler Weitläuftigkeit, aber ohne ſonderliche Befriedigung für diejenigen, welche mit den Schwierigkeiten derſelben einigermaſsen bekannt ſind. Der Verf. erklärt ſich für eine ſolche Art der Freyheit, die auch alle *moraliſche* Nothwendigkeit ausſchlieſst. Er führt für ſeine Meynung *drey* Argumente an, die zwar die Freyheit des Willens beweiſen, aber nicht eine ſolche, dergleichen Hr. *R.* behauptet. Dieſe Argumente ſind: daſs wir uns der Freyheit einiger unſrer Handlungen bewuſst ſind; daſs es einen wahren und weſentlichen Unterſchied zwiſchen einem gerechten und ungerechten Verhalten gebe, daſs der Menſch ein moraliſches und der Verantwortung fähiges Weſen ſey; daſs er fähig ſey ein Syſtem von Verhalten, welches er zuvor in ſeinem Verſtande entworfen und auszuführen beſchloſſen, mit Weisheit und Klugheit durchzuſetzen. Alle dieſe Gründe ſchlieſſen zwar die *phyſiſche* Nothwendigkeit aus und ſetzen voraus, daſs bisweilen unſre Handlungen ſowohl, als das Gegentheil derſelben in unſrer Gewalt ſtehe; ſie beweiſen aber nichts gegen die Beſtimmungskraft der Triebfedern: Daſs er indeſs dieſe Art der Freyheit verſtehe, welche unabhängig von den Triebfedern iſt, ſieht man aus dem *neunten* Kapitel dieſes Verſuchs, worinn er den eigentlichen Streitpunkt beſtimmt. Hier wird unſer Verf. immer ſpitzfindiger. Er ſtreitet nebenher mit *Leibnitz* über den Satz des zureichenden Grundes, ſo wie mit *Prieſtley* über das Vorherſehen Gottes, als ſeiner Freyheit der Gleichgültigkeit entgegen. Der *fünfte* Verſuch handelt von den moraliſchen Wiſſenſchaften. In dem *erſten* Kapitel zählt Hr. *R.* nicht weniger als *ſechs* allgemeine und *drey* beſondere moraliſche Grundſätze auf, die bey einem Syſtem von moraliſchen Wiſſenſchaften zum Grunde liegen ſollen. Das Naturrecht unterſcheidet er von der Sittenlehre ſo, daſs das erſtre die Rechte, die andere aber die Pflichten enthalte, wofür er aus der Geſchichte unſerer Rechtswiſſenſchaft einige ſinnreiche Gründe anführt. Das *vierte* Kapitel, welches die Ueberſchrift hat: *ob eine Handlung, welche moraliſche Billigung verdient, mit dem Glauben von ihrer moraliſchen Güte geſchehen müſſe*, hätte viel kürzer ſeyn können; da es ſich von ſelbſt verſteht, daſs eine jede Handlung, welche nicht um ihrer innern Sittlichkeit willen gethan wird, nur zufälliger Weiſe gut ſeyn könne. Das *fünfte* Kapitel von der Gerechtigkeit iſt ganz gegen *Hume*, um zu beweiſen, daſs ſie keine künſtliche, ſondern eine natürliche Tugend ſey, d. i. keine Tugend, die bloſs auf das Angenehme und Nützliche gegründet iſt. Bey den Verträgen leitet der Verf. in dem *ſechſten* Kapitel die Verbindlichkeit, dieſelben zu halten, aus der Abſicht der Bezeichnung der Einwilligung her. Hier fehlt aber noch der Beweis, daſs aus dem bloſsen Willen, ein Recht auf einen Andern zu übertragen, die Verbindlichkeit folge, dieſem Recht gemäſs zu handeln. Das *letzte* Kapitel ſoll gegen *Hume* beweiſen, daſs die Billigung und Mifsbilligung gewiſſer Handlungen nicht ein bloſſes angenehmes und unangenehmes Gefühl, ſondern auch ein Urtheil des Verſtandes enthalte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermiſchte Anzeigen. Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beiſpielen.* Herausgegeben von H. B. *Wagnitz.* 2ter Th. 1788. 212 S. 8. (18 gr.)

Nürnberg, b. Raſpe: *Des P. Labats Reiſen nach Weſtindien.* Mit Karten und Kupferſt. 1788. 520 S. 8. (1 Rthl.)

Ebendaſ. b. Zeh: *Kunſt und Wunderbuch oder verborgene Geheimniſſe, welche ein ſterbender Vater ſeinen Kindern übergeben.* 3ter Th. nebſt Regiſter. 1788. 100 S. 8. (8 gr.)

Prag u. Leipzig, b. Roſenmüller: *Lehrbegriff der Pferdarzney.* A. d. Fr. Cours d'Hippiatrique des Hn. *La Feſſe* überſetzt von J. *Knobloch.* 3ter Band. m. K. 1788. 285 S. 4ter B. 280 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Berlin, b. Himburg: *Landſchulbibliothek.* 4ten Bandes 1ſtes St. 1788. 154 S. 8. (6 gr.)

Breslau und Leipzig: *Kraut und Rüben durch einander.* 4te Portion. 1788. 344 S. 8. (22 gr.)

Erfurt, b. Kayſer: *Das raiſonnirende Konvent.* 3ter Band. 1ſtes Quart. 1738. 206 S. 8. (5 gr.)

Leipzig, b. Schwickert: *Die Irrthümer aus Unſchuld.* A. d. E. 3tes Bändch. 1787. 259 S. 4tes Bändch. 240 S. 216 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Magdeburg, b. Creutz: *Erzählungen aus der Naturgeſchichte.* 4te Samml. 1788. 72 S. 8. (4 gr.)

Strasburg, in der akademiſchen Buchhandlung: *Erholungsſtunden des Mannes von Gefühl*, a. d. F. des Hn. *d'Arnaud* überſetzt. 2ter Jahrg. 2ten Bandes 2ter Th. 1788. 131 S. 8. (8 gr.)

Freyberg, b. Craz: *Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthſchaft.* 2ter Th. 1788. 284 S. 8. (18 gr.)

Breslau, b. Gutſch: *Der Erbauungsfreund.* 4tes Bändch. 246 S. 8. (8 gr.)

Köln, b. Imhoff: *Predigten des ehrwürdigen Vaters Eliſeus.* A. d. Fr. 3ter Band. 1788. 306 S. 8. (20 gr.)

Berlin, b. Unger: *Denkwürdigkeiten aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen.* Herausgegeben von C. P. *Moritz* und C. F. *Pockels*, 2ten Bandes 2tes St. 1788. 151 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Mylius: *Brandenburgiſche Briefe, welche der Geſchichte der Literatur zur Fortſetzung dienen.* 2tes Heft. A. d. It. des Hn. Abt *Denina* überſetzt von A. *Rode.* 1788. 124 S. 8. (9 gr.)

Berlin, b. Heſſe: *Cook und Clerke.* --- Zur Beantwortung der Frage: Welches ſind die beſten Mittel, ſowohl rohe, als auch geſittete Völker vernünftiger zu machen und ſie von ihren Irrthümern zu befreyen? 2ter Th. 1787. 250 S. 8. (14 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Chronik für die Jugend aufs Jahr 1787.* 5ten Jahrg. 4tes Viertelj. 1787. 200 S. 8. (18 gr.)

Braunschweig in der Schulbuchhandlung: *Sammlung intereſſanter Reiſebeſchreibungen für die Jugend* von I. H. *Campe.* 4ter Th. --- Auch unter dem Titel: *Kleine Kinderbibliothek*, herausgegeben von I. H. *Campe.* 10ter Th. 1788. 352 S. 8. (12 gr.)

Ohne Druckort und Verleger: *Das curiöſe Buch für Menſchen*, von W. *Tiſſot.* 1788. 7ter --- 12ter Th. 400 S. 8. (1 Rthl.)

Leipzig, b. Cruſius: *Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes.* 8ter Th. 1788. 374 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Junius: *Jüdiſche Briefe* oder *eine Meſſiade in Proſe* von J. V. *Pfenninger.* 8tes Bändch. 1788. 192 S. 8. (10 gr.)

Breslau, b. Gutſch: *Poetiſche Blumenleſe für 1788.* Geſammelt *von Kauſch.* 255 S. 12. (16 gr.)

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Bildungsjournal für Frauenzimmer.* 1788. Januar --- Junius. 8.

Leipzig, b. Cruſius: *J. R. G. Beyer zur Aufklärung der Volksreligion ein Beitrag in Predigten.* 2ter Band 1788. 338 S. 8. (1 Rthl.)

Ebend. *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottſeligkeit.* 17tes Bändch. Nebſt Regiſter über die 12 erſtern Bändchen. 1788. 164 S. u. 62 S. 8. (8 gr.)

Dresden, b. Hilſcher: *Predigten über die ſämtlichen Sonn- und Feſttags Evangelia nebſt drey Bußtags-Predigten* von *M. G. A. Baumgarten Crujius.* 2ter Th. 1788. 399 S. 4. (1 Rthlr.)

Riga, b. Hartknoch: *Ruſſiſche Bibliothek zur Kenntniſs des gegenwärtigen Zuſtandes der Literatur in Rußland*, herausgegeben von *H. L. Ch. Baemeiſter.* 10ter Band, 6tes St. 11ter Band. 1--- 4tes St. 1787. 391 S. 8. (22 gr.)

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen.* 8ter Th. 1788. 798 --- 1062 S. 8. (10 gr.)

Nürnberg, b. Raſpe: *Kurze Anweiſung zur künſtlichen Stickerey.* 3te Ausgabe. 1788. 48 S. 8. m. K. (16 gr.)

Magdeburg, b. Creutz: *Anti-Romane.* 3tes Bändch. 1788. 244 S. 8. (16 gr.)

Leipzig, b. Böhme: *Practiſche Anleitung zur ganzen Landwirthſchaft.* Von einem practiſchen Oekonom. m. K. 2ter Th. 1788. 688 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ebend. b. Hilſcher: *Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Prieſter und Leviten.* 5ter Th. 1788. 528 S. 8. (20 gr.)

Hamburg, b. Hoffmann: *Acerra philologica.* 2tes Bändchen. 1788. 323 S. 8. (18 gr.)

Hannover, b. Helwing: *Auserleſene Abhandlungen über Gegenſtände der Policey* etc. gezogen aus den Jahrgängen des Hannöveriſchen Magazins von *E. L. M. Rathlef.* 3ter Band. 1788. 368 S. 8.

Leipzig, b. Heinſius: *Der K. Schwed. Akademie d. Wiſſenſchaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre etc. auf das Jahr 1787.* A. d. Schwed. überſetzt von Abr. G. *Küſtner* u. D. I. D. *Brandis* 8ter Th. Vte He(ä)lfte. 1788. 15r. S. 8. m. K.

Kopenhagen, b. Faber u. Nitſchke: *Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jeſu nach den 4 Evangeliſten* von *D. B. Münter.* 3ter Th. 1787. 400 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Stuttgart, b. Ehrhard: *Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erſcheinungen aus dem menſchlichen Leben* von J. Fr. *Abel.* 2ter Th. 1787. 168. S. 8. (8 gr.)

Erfurt, b. Keyſer: *Uhuhu!!* 5tes Pakt. 1787. 222 S. 8. (7 gr.)

Wien, b. Hörling: *Herrn Abts Racine Kirchengeſchichte.* A. d. Fr. VIIIr Th. 1788. 434 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Ebendaſ. *Unterweiſungen auf alle Sonn- und Feyertage.* Von Hn. *Franz Herzog von Fitzjames.* A. d. F. 2ter Th. 1787. 650 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Halle, b. Franke: *Auswahl der mediciniſchen Aufſätze und Beobachtungen aus den Nurnbergiſchen gelehrten Unterhandlungen.* 2ten Bandes 1ſte Abth. 1788. 247 S. 8. (14 gr.)

Leipzig, b. Haugs W.: *Aemilie Werthheim.* 3ter Band. 1 Th. 1787. 345 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Berlin: b. Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner.* Von J. F. *Zöllner* und I. S. *Lange.* 4ten Jahrg. 2tes Viertelj. 210--412. S. 3tes Viertelj. 413 -- 624 S. 8.

Leipzig, b. Böhme: *Des Hn. Mayers Reiſe nach der Schweiz.* 2ter Th. 1788. 260 S. 8. (16 gr.)

Züllichau, b. Frommanns E. *Materialien für Mauer.* 2tes u. 3tes St. 1788. 202 S. 8.

Leipzig, b. Cruſius: *Marie von Bismark.* 2te Suite. 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Neues Magazin vorzüglicher Predigten, welche bey beſondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten ſind gehalten worden.* 3ter Th. 1788. 239 S. 4ter Th. 245 S. 8.

Görlitz, b. Fickelſcherer: *Lauſitziſches Magazin.* 20ſter Jahrg. aufs J. 1787. 390 S. 4. (2 Rthl.)

Reval u. Leipzig, b. von Glehn: *Die Leiden der Ortenbergiſchen Familie*, erzählt von *A. von Kotzebue.* 2ter Th. 1788. 207 S. 8. (14 gr.)

Leipzig, b. Kummer: *Lebensſcenen aus der wirklichen Welt.* Vom Verfaſſer der Emilie Sommer. 8tes Bändch. 1788. 291 S. 8. (18 gr.)

Ebendaſelbſt b. Jacobäer: *Das Leben eines Lüderlichen.* 3ter Th. 1788. 469 S. 8. (1 Rthlr. 8. gr.)

Ebend. b. Breitkopf: *Reiſen eines Franzoſen*, oder *Beſchreibung der vornehmſten Reiche in der Welt*; herausgegeben von Hn. Abte *Delaporte.* 34ter Th. 507 S. 8. (12 gr.)

Nordhausen, b. Groſs: *Geſchichte der Yncas, Könige von Peru.* Aus den Nachrichten des *Ynka Garcilaſſo de la Vega* verfaſst von G. C. *Böttger.* 2ter Th. 1788. 400 S. 8. (20 gr.)

Gotha, b. Ettinger: *Der ſchwache König.* Scenen aus der Geſchichte König Heinrichs IV. von Caſtilien. 3ter Th. 1788. 180 S. 8. (12 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 11ten Auguſt 1788.

GESCHICHTE.

BERLIN, gedr. bey Hartmann, in Commiſſion bey Maurer: *Briefe über Merkwürdigkeiten von Staats- und Kriegsgeſchichte, hauptſächlich aus dem wichtigen Zeitlauf Friedrich des Groſsen, in einer Abhandlung von Preuſſen und Ruſsland.* Dritter Theil, *mit den vorhergehenden zwey erſten in Verbindung gebracht.* 1788. 1 Alph. 18 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erſte Theil dieſer Briefe erſchien 1778 unter dem Titel: *Briefe zur Erinnerung an merkwürdige Zeiten und rühmliche Perſonen aus dem wichtigen Zeitlauf von 1740 bis 1778.* Der zweyte folgte 1780 nach, und iſt betitelt: *Fortſetzung der Briefe über verſchiedene Merkwürdigkeiten aus dem wichtigen Zeitlauf ſeit 1740 — mit Vermehrungen aus verſchiedenen europäiſchen Reichen, und durch Zuſätze aus ältern Zeiten vervollſtändigt.* Der Verf., deſſen Name uns unbekannt iſt, der aber, wie man aus mehrern Umſtänden ſieht, in Berlin lebt, hatte im erſten Theil allerley Merkwürdigkeiten von Berlin erzählt, und ſich am weitläuftigſten auf das, was die dort aufgeführten Opern und die dortigen Tonkünſtler betrifft, eingelaſſen, dabey aber eine Menge Allotria eingemiſcht. Im zweyten Theil verbreitete er ſich über Groſsbrittannien, Frankreich und die Türkey, und theilte von dieſen Ländern mit, was er in bekannten Büchern geleſen hatte.

Der neueſte oder dritte Theil iſt faſt eben ſo beſchaffen. Des Neuen und Unbekannten iſt ſehr wenig. Es ſcheint, als wenn ſich der Verf. allerhand Excerpten und Collectaneen gemacht habe und ſie andern in Briefform mittheilen wolle. Nun lieſet oder hört man zwar bekannte Dinge, wenn ſie intereſſant ſind, gern mehr als einmal: es muſs aber doch derjenige, der uns damit unterhalten will, ein guter Erzähler ſeyn, der den uns ſchon bekannten Begebenheiten einen gewiſſen gefälligen Reitz, einen Anſtrich von Neuheit zu geben verſteht. Dieſes Talent finden wir aber bey unſerm Verf. nicht, oder nur ſehr ſelten. Vielmehr herrſchet bey ihm ein alltäglicher, altväteriſcher, und, wenn wir ſo ſagen dürfen, unbehülflicher Ton, vermiſcht mit Provinzialiſmen, unrichtigen Conſtructionen und andern grammatiſchen Sünden.

Wie vielerley und verſchiedenartige Dinge man doch hier beyſammen antrifft! Der Vf. meynt aber S. 18. „es wäre einem Leſer recht, wenn „er mehr als einerley Materie, oder doch abwechſelnd ſo etwas antrifft, wodurch die ſtumpf gewordene Leſebegierde wieder gereitzt wird," u. ſ. w. Zum Anfang wagt er einen Verſuch, und zwar, wie er ſagt, dreiſt genug in einigen Urtheilen über Frankreichs Abſchilderung, die er in der Correſpondenz eines Freundes gefunden hat. Die Zanthieriſche Beſchreibung der Feldzüge des Marſchalls Turenne giebt ihm Gelegenheit, eines und das andere von dieſem Feldherrn *wiederholungswürdig* anzuführen. Darauf fällt ihm ein, der *nach dem Daſeyn des Turenne* erfolgten Hauptſchlachten, *zur Erinnerung für Helden* zu gedenken. Es ſind Schlachten aus der Geſchichte des Spaniſchen Erbfolgekrieges, die er nur nennt und bey zweyen die Zahl der Todten angiebt. Weiter nichts! und dies *zur Erinnerung für Helden.* Bey jenen Schlachten kam ihm ganz natürlich Marlborough in den Sinn. Und was erzählt er denn von dieſem Helden zur Erinnerung für andere? Wie M. begraben worden. „Der „Sarg war, anſtatt ſonſt nur gewöhnlichen Sammet, *aus Achtung*, mit carmoiſin Sammet überzogen." Um von dem Grafen Moritz von Sachſen Collectaneen anbringen zu können, macht er folgenden ſchönen Uebergang: „So machten die „Engländer das Denkmahl ihres Marlb. erheblich: „— So haben es ihnen die Franzoſen, bey dem „Begräbniſs ihres Turenne gleich gethan, — So „wie auch in jüngern Zeiten, dem Sarge des „groſsen Marſchall von Sachſen." Bey dieſem verweilt er weit länger. S. 43. begeht er den lächerlichen Fehler, daſs er ſeinen Helden 1747 (alſo nach den groſsen Thaten in den Niederlanden) zum *Marſchall de Camp* erheben läſst. Der Verf. muſs nicht wiſſen, was für eine Charge dieſs iſt; den ſonſt würde er geſchrieben haben *Generalfeldmarſchall* oder *Generaliſſimus.*

Der Verf. hat mit dieſen Dingen die erſten 50 Seiten vollgefüllt: und noch ſieht man nichts von der auf dem Titel verſprochenen Abhandlung von

Preuſſen und Rufsland, dieſen *jetzt vorzüglich auffallenden* Reichen, wie er ſie in der Vorrede nennt. Endlich, S. 55 heifst es: „Mein Zweck heifst — *Friederich.* Um dieſen zu erreichen, findet er, NB. *der Connexion und Vollſtändigkeit halber* für nöthig, den Zeitpunkt und die Um„ſtände zu berühren, *mit welchen* die Mark Bran„denburg als die Quelle der preuſſiſchen *Kombina„tion* nach und nach ihre Aufnahme erreicht hat.“ Wir unſers Orts finden das nun folgende Gerippe von Brandenburgiſcher Geſchichte ſehr zweckwidrig, da es lauter, ſogar aus Compendien bekannte Dinge enthält. Die neuern Entdeckungen oder Berichtigungen in dieſer Geſchichte ſcheint der Verf. gar nicht gekannt zu haben. Er begeht auch Uebereilungsfehler, z. B. *Maria* ſtatt *Margaretha* Maultaſchia. Uebrigens iſt alles durch einander gemiſcht, wichtig und unwichtig. Altväteriſcher und fehlerhafter Stil herrſcht durchaus; z. B. *der Adel war ganz aus der Schnur gekommen — den Studien nachhängen* — Sie konnten ſich auf den Beyſtand des Königs von Schweden verlaſſen, und *blieben alſo bey der Stange.* — *Verſchüchtern,* — *Miſswillen.* — *Verſtochen* ſtatt *verſteckt.* — *Sich in Poſitur ſetzen,* iſt eine Lieblingsphraſe dieſes Autors. — *An ſie* (ihnen) *hatte der König 2 groſse Generale verloren.* — *Noch mal* ſtatt *Noch einmal.* — Sich an etwas *bilden* ſtatt *erinnern.* — Der König begnügte ſich an *die* Erreichung der Ruhe in Europa. — Davon die Umſtände hier *einen Einfluſs* (ſt. eine Erwähnung) verdienen. Doch, dieſes Sündenregiſter könnte noch ſehr lang werden, wenn wir auch nur den vierten Theil deſſen, was wir notirt haben, anführen wollten.

S. 118 ſteht noch die alte, durch neuere Unterſuchungen aus der Geſchichte ausgemärzte Sage, dafs Guſtav Adolph *von hinterwärts*, wie der Verf. ſich ausdrückt, meuchelmörderiſch wäre erſchoſſen worden. Zu Folge deſſen, was S. 185 ſteht, hat *der unruhige Karl XII aus Schweden* das Kriegsfeuer im Norden zu Anfang unſers Jahrhunderts angezündet. Dies iſt ja wider alle Geſchichte. — S. 187 ſteht *Dominika* ſtatt *Demotika.*

Erſt S. 226 kommt der Verf. auf ſeinen Zweck — *Friedrich.* Er will die *Seltenheiten* einer ſo *ſeltenen* Regierungsepoche *möglichſt* aufſuchen. „Dies iſt der Zeitpunkt, welcher ein eigentlich„ſter Gegenſtand der Briefe war, zu deren Dar„ſtellung ein ganz eigner Selbſttrieb aus regen „Empfindungen, und ſonderlich der Umfang auſser„ordentlicher Thatſachen, die Anreitzung deſto „ſtärker machte.“ Wer nun hier neue oder neu dargeſtellte Begebenheiten erwartet, findet ſich eben ſo getäuſcht, wie vorher. Von den beiden Beſuchen, welche Haddik und Tottleben während des ſiebenjährigen Krieges in Berlin ablegten, findet man Umſtände, die der Verf. als Augenzeuge erzählt und die bisher auſser Berlin eben nicht ſehr bekannt waren. Dafs er nicht ganz unparteyiſch erzähle, läſst ſich von ihm, als einem Berliner, ſchon vermuthen.

Von Ceremonien und deren Beſchreibungen iſt unſer Mann ein groſser Freund. Unter andern beſchreibt er den Einzug und Aufenthalt des Groſsfürſten von Rufsland in Berlin umſtändlich, von S. 503 bis 535. Die Beſchreibung der Stadt Berlin (S. 562. u. f.) iſt, wie der Verfaſſer ſelbſt geſteht, gröſstentheils aus der Nicolaiſchen Beſchreibung. Er hat aber, wie es ſcheint, nicht die 3te und neueſte Ausgabe dabey vor Augen gehabt, ſondern die 2te.

S. 581 kommt er auf eine ſeltſame Weiſe vom Kaffeetrinken auf Voltairen, und dies veranlafst ihn ſogleich zu einem Auszug aus einer Lobrede auf dieſen Mann. Alsdann verfällt er auf unſern deutſchen Voltaire, wie er Leſſingen nennt. Hierauf Nachrichten von *Jordan* und *Dühan de Jandün.* Weiter von dem Zuſtand der Muſik in Berlin, Weiter hin fällt ihm ein, dafs der Petersburgiſche Hof im J. 1780 zwey merkwürdige Beſuche bekam, von dem Kaiſer und dem Prinzen von Preuſſen. Flugs giebt dieſs Gelegenheit zu einer Beſchreibung von Moskau und St. Petersburg. Darauf fällt dem Verf. plötzlich ein, dafs im J. 1780 Marie Thereſie ſtarb; alſo auch hiervon etwas, und von ihrem groſsen Sohne, dem jetzigen Kaiſer. Von dieſem ſagt er S. 617. „Er ſu„chet ſeine Länder zu verbeſſern durch Abände„rungen, die an ſich gut und billig ſind. Es iſt „zu wünſchen, dafs er fortfährt, bloſs darinn „die wahre Gröſse zu ſuchen: nicht Alexander, „lieber Marcus Aurelius, zu heifsen; damit einſt „die Nachwelt von ihm ſagen darf: *Er war in „ſeiner Ruhe weit gröſser, als in ſeinen Kriegen.*

Endlich von Friedrichs letzten Thaten und Abſterben. Dabey eine weitläuftige Beſchreibung der drey Trauerzimmer.

Wegen der auf dem Titel erwähnten Abhandlung von Rufsland heifst es auf der letzten Seite: „Die angewachſene Bandesſtärke mufs es recht„fertigen, dafs die verheiſſene Abhandlung über „Rufsland hat zurückgeſetzt bleiben müſſen.“ Wir unſers Orts können eben nicht ſagen, dafs wir uns darnach ſehnten.

PARIS, bey Regnault: *Hiſtoire de Henri III, Roi de France & et Pologne.* Par M. l'Abbé *de Sauvigny.* 1787. 16 Bogen. gr. 8.

Die Geſchichte jenes ſchwachen und unglücklichen Königs iſt in den vielen groſsen und kleinen allgemeinen Geſchichtwerken über Frankreich auf ſo vielerley Art bearbeitet worden, dafs man nicht wohl einſieht, warum ſie hier noch beſonders beſchrieben erſcheint. Zwar iſt der neueſte allgemeine Geſchichtſchreiber des franzöſiſchen Reichs, Herr *Garnier*, noch nicht an die Regierung Heinrichs des Dritten gekommen; aber Herr *Anquetil* hat doch im 2ten und

3ten

3ten Band ſeiner *Hiſtoire de la Ligue* Heinrichen und ſeine Regierungsgeſchichte richtig und ſchön dargeſtellt, auch unparteyiſcher, als die meiſten frühern Geſchichtſchreiber. Und Anquetil hat noch *den* Vorzug vor unſerm Verfaſſer, daſs er ſeine Quellen prüft und anführt. Beym Hrn. *de S.* findet man nicht die mindeſte Spur vom Prüfen und Anführen: nicht einmal flüchtig, wie doch ſeine meiſten Landsleute thun, erwähnt er ſeiner Hülfsmittel. Seine Leſer ſollen ihm ſo auf ſein Wort hin glauben. Zu welchem Ende alſo ſchrieb er? Er ſelbſt giebt uns hierüber keinen Aufſchluſs; und errathen können wir es nicht. Sollte ihm vielleicht die jetzige Regierung, die einige Aehnlichkeit mit derjenigen vor 200 Jahren hat, gereitzt haben, jene Zeiten ins Gedächtniſs zurück zu führen? Dann wäre ſeine Abſicht wirklich lobenswerth; zumal da er durch einen leichten und unterhaltenden Erzählungston gewiſs ſich viele Leſer erworben hat. Einige Betrachtungen, die der Verf. über die erzählten Begebenheiten anſtellt, ſcheinen uns dahin anzuſpielen. So ſagt er z. B. S. 15: *Un ſouverain qui témoigne a ſes ſujets le deſir de leur plaire, eſt ſi ſûr d'enchanter tous les regards, & de ne voir autour de lui que des viſages ſatisfaits, que les moindres marques de contrainte ſont la cenſure de ſa conduite & de ſon gouvernement.* Und S. 35. *Lorſqu'un ſouverain ſe concentre tout entier dans le cercle étroit qui l'environne, & compte pour rien vingt millions d'hommes, dont le ſort lui eſt confié, il doit s'attendre à voir naitre pluſieurs intrigues parmi les courtiſans qui ſe diſputent ſa faveur, & pluſieurs factions ſéditieuſes parmi ceux qui en ſont exclus: il trouve ſouvent dans ceux qu'il enrichit, aux dépens de ſon peuple, plus d'ingratitude encore que d'avidité. Enfin, quel zéle & quel attachement peut-il ſe promettre, dans les circonſtances difficiles, de cette nation qui ſe voit indignement ſacrifiée, & qui ne connoit le Monarque que par les impôts multipliés qu'on exige en ſon nom?*

Da doch der Verf. einmal eine eigene Geſchichte oder eine Biographie dieſes Königs zu ſchreiben unternahm; ſo hätte er von Rechtswegen von deſſen Erziehung und erſten Bildung mit möglichſter Genauigkeit handeln, und ſich wenigſtens dadurch von allgemeinen Geſchichtſchreibern unterſcheiden ſollen. Allein, hierüber geht er ganz ſtillſchweigend hinweg. Er fängt gleich damit an, daſs er uns den König, als Herzog von Anjou, ſchon in ſeinem ſechszehnten Jahr an der Spitze der Armee zeigt, und ihn das Treffen bey Jarnac gewinnen läſst. Das that er aber nicht einmal, ſondern der Vicomte von Tavanes. Dieſer kommandirte, nicht aber der 16jährige Knabe Heinrich!

Uebrigens aber kann man dem Hrn. Abbé das Lob eines ſcharfſinnigen Geſchichtſchreibers nicht verſagen. Er weiſs die Begebenheiten geſchickt zu ordnen, intereſſant darzuſtellen, und meiſtentheils gut zu beurtheilen. Eins müſſen wir doch noch erinnern. S. 28 u. f. behauptet der Verfaſſer, nicht Richelieu, wie man gewöhnlich glaube, habe ein gewiſſes Gleichgewicht unter den europäiſchen Mächten eingeführt: ſondern Luther mit ſeiner Reformation habe Anlaſs dazu gegeben. Doch ſetzt er ein *peut-être* dazu. *Peut-être*, ſagt er, *trouvera-t-on l'origine de ce nouveau ſyſtême dans l'étonnante révolution qu'a opérée Luther, en ſoulevant* (was für eine Bedeutung mag wohl hier dieſes Wort haben? Der Geſchichte zu Folge muſs man es überſetzen: *Verblendeten die Augen öffnen*, oder: *Verirrten den rechten Weg zeigen*) *les égliſes du Nord contre l'égliſe Romaine. Ce ſchiſme religieux a produit un ſchiſme politique, qui ſépara les membres de l'empire de leur chef, & obligea tous les ſectateurs des opinions nouvelles (?) à ſe reunir, pour la défenſe commune, contre l'intolérance ou la rivalité de ceux qui perſévéroient dans l'ancienne communion* (d. h. in dem alten Sauerteig). *Tel fut ſans doute *) l'établiſſement de cette balance qui, après quelques oſcillations, eſt encore fixée dans un parfait équilibre entre les états proteſtans & catholiques, juſqu'à ce que la prépondérance des premiers, qui paroit s'accroitre de jour en jour, la dérange entièrement, ou qu'elle ſe rétabliſſe ſur une autre baſe* etc. Wenn der Verf. ja auf den Urſprung jenes Gleichgewichtes hätte zurückgehen wollen; ſo hätte er noch über die Reformation hinauf ſteigen und es in der Staatskunſt Ludwigs des 11ten, Königs von Frankreich, und Ferdinands des Katholiſchen, ferner in den Kriegen der Franzoſen in Italien, die unter Karl dem achten anfiengen, und in der Ligue zu Cambray ſuchen ſollen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte in einzeln, nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter auf einander folgenden, Artikeln*, abgehandelt von *Johann George Sulzer.* Erſter Theil 506 S. 1786. Neue vermehrte Auflage. Zweyter Theil 589 S. 86. Dritter Theil 638 S. 1787. 4ter Th. 678 S. 1787. (6 Rthlr. 8 gr.)

Wir müſſen uns bey der Anzeige dieſes längſt unter uns bekannten und geſchätzten Werkes nur auf die Vermehrungen dieſer neueſten Ausgabe einſchränken, da die frühern Ausgaben auſserhalb der Periode unſrer A. L. Z. liegen. Daſs es noch vieler beträchtlicher Vermehrungen und Verbeſſerungen fähig ſey, iſt ſchon vor uns von andern bemerkt worden. Es fehlen darinn nicht allein ganze Artikel von Kunſtwerken, wo-

*) Vorher hieſs es *peut-être*, jetzt ſchon *ſans doute*. Man ſieht daraus, daſs es auch in Frankreich *Oetter* giebt.

von uns jetzt nur sogleich der Artikel *Roman* und *Triolet* einfällt, sondern auch verschiedene Materien sind in den vorhandenen Artikeln von andern philosophischen Kunstrichtern, welche dabey hätten benutzt werden können, gründlicher und tiefsinniger behandelt worden. Das *Triolet* ist zwar nur eine Dichtungsart, dessen Wesentliches in einer besondern Art des Versbaues besteht; allein, da das Wörterbuch doch einmal ähnliche Artikel, z. B. *Rondeau*, *Sonnet*, etc. aufgenommen hat, so sehen wir keine Ursach, warum das Triolet ausgeschlossen werden soll, zumal da es einer grosen Schönheit fähig ist, und insonderheit die Franzosen, deren einige sehr vortreffliche haben. Der *Roman* spielt in der heutigen cultivirten Welt eine so grose Rolle und seine Geschichte ist mit der Geschichte unsrer Cultur so innig verwebt, giebt auch zu so vielen interessanten Betrachtungen Anlass, dass er allerdings einen ziemlich weitläuftigen Artikel verdient hätte. Das Fehlerhafte in den Grundsätzen des Werkes, welches bereits von andern Kunstrichtern, auf die der Herausgeber in der Vorrede dieser neuesten Auflage verweiset, ist bemerket worden, wollen wir hier nicht anführen. Die Verbesserung desselben würde auch ohne eine gänzliche Umschmelzung des ganzen Werkes nicht möglich gewesen seyn, und kann daher dem Herausgeber ohne Ungerechtigkeit nicht zugemuthet werden. Hingegen hätten kleine Verbesserungen, wobey das Ganze des Artikels stehen bleiben konnte, desto öfterer können angebracht werden. Unter mehreren Beyspielen fällt uns nur der Artikel *Schwulst* in die Augen, worinn die Longinischen Kunstwörter der verschiedenen Arten des Schwulstes erkläret werden. Das παραγραφδον wird durch das falsche Tragische übersetzt, welches augenscheinlich das falsche Feyerliche heissen sollte. Was aber überhaupt dem Sulzerischen Wörterbuche vielleicht künftig noch einen grosen Vorzug geben würde, besteht in der Verbindung der allgemeinsten Theorie mit den besondern Regeln der verschiedenen Arten der Kunstwerke, deren Mangel er ohne Zweifel selbst gefühlt, und durch die alphabetische Vertheilung der Materien zu verstecken gesucht hat. Das alles aber lag, nach der Absicht des Herausgebers, ausserhalb seines Plans, welcher blos die Literatur der schönen Künste und Wissenschaften enthalten sollte, und diese hat er mit einer so unerwarteten Ausführlichkeit und mit so vieler Urtheilskraft und Geschmack in der Auswahl geliefert, dass dadurch die Sulzerische Theorie ein Werk geworden ist, dergleichen sich keine andere Nation rühmen kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine vermischte Schriften. *München*, b. Lentner: *Ueber die Art, wie man zum Tod verurtheilte Uebelthäter, vorzüglich aber verstockte Bösewichter in ihren letzten Stunden behandeln soll, aus physiologischen Grundsätzen*, von dem Hofrath *von Eckartshausen*. 8. 79 S. (4 gr.) Man kann an dieser Schrift viel Gutes rühmen; besonders erstlich, die sanfte, menschenfreundliche Behandlung der Verurtheilten, welche der Vf. empfiehlt; und dann auch, dass er physiologische Betrachtungen zu Hülfe nimmt. Ueberhaupt genommen, ist das Werkchen nur Bruchstück; nichts ist ganz, nichts ausgeführt, und der Zusammenhang ist auch sehr mangelhaft. In seinen Principien ist der Vf. auch nicht immer mit sich selbst einig; seine Religion kommt manchmal mit seinen physischen Grundsätzen in Collision. Er will *bekehren*; (in wenigen Tagen!) und setzt die Bekehrung in Belehrung; welches doch gewiss nicht zureicht. Er hat sich zu sehr auf diejenigen eingeschränkt, welche er *verstockte Bösewichter* (eine unschickliche Benennung, selbst nach den Grundsätzen des Vf.) nennt. Er bleibt nicht ganz bey dem Physiologischen, wie ers nach dem Titel sagt; und daran thut er recht; denn ist jenes gleich ein wesentliches Stück, so macht es doch die Sache nicht ganz aus. Das Verfahren mit Verurtheilten kann blos diese Unglücklichen selbst zum Zweck und zur Richtschnur haben. Der Staat hat an ihnen keinen Antheil mehr; er hat sie verstossen, und fodert nichts von ihnen. Wenn er sich also noch ihrer annimmt, so thut ers blos aus Mitleiden gegen sie. Was kann ihnen aber noch für eine Wohlthat wiederfahren? 1) Es kann ihr jetziger Zustand gemildert werden, nicht so wohl in Ansehung des äusserlichen, eines bequemeren, heitern Kerkers, einer milderen Behandlung etc. sondern vornemlich in Ansehung der Seelenruhe und des Muthes, mit welchem sie dem letzten Auftritte entgegensehen können. 2) Um sie in die Zukunft mit besseren Einsichten und veredelteren Seelenkräften, so viel als möglich ist, hinüber zu senden. Hierzu gehört allerdings Belehrung. Welche aber? Richtige, tröstende Begriffe von dem Menschen und den Staatseinrichtungen, von Gott, aus dessen Hand sie ihr nunmehriges Schicksal erwarten; von den Hoffnungen jenes Lebens. --- Nicht um ihnen Reue über ihre That einzuflössen; die wird von selbst kommen; aber, um sie mit Gott und Menschen und Gesetzen zu versöhnen; um ihnen, wo möglich, einige Gefühle von Tugend beyzubringen. Aus diesem Grunde müsste zwischen der Publication der Sentenz und deren Vollziehung ein grösserer Raum gelassen werden, als gemeiniglich zu seyn pflegt. Und wie, wenn in dem Fall, dass der Verurtheilte zu besseren Einsichten und Gefühlen gelangte, das Todesurtheil nur eine Schreckniss wäre, um den Eindruck in das Herz zu befördern? Wie, wenn der Staat nun diesen Verirrten, als einen geretteten Bürger wieder aufnähme? Und wenn nur der ganz Verhärtete der Strenge der Gesetze übergeben würde, deren Recht über Leben und Tod überhaupt noch sehr problematisch ist! Unsere Gesetze denken nur an Strafen; sie mögen lieber Vagabunden und Colonisten aufnehmen, als dass sie Verirrte auf rechte Wege leiteten, da doch ein begnadigter, und auf den rechten Weg gebrachter Irriger besser als jeder Landläufer seyn muss, dem man Hülfe und Freiheiten verwilliget, weil er, wer weiss warum? seinem Vaterlande entlief. Und die Kirche? Wenn man nur mit Wortbekenntnissen und nach wohlempfangenen Sakramenten auf den Richtplatz geht, so ist sie befriedigt! Welche unwürdige Herabsetzung eines Amtes, welches zur Rettung der Seelen eingesetzt ist!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten Auguſt 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, ohne Meldung des Verlegers: *Beobachtungen und Anmerkungen auf Reiſen durch Deutſchland. In Fragmenten und Briefen.* 1788. 1½ Alph. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Vermuthlich haben Herausgeber und Verleger ſich geſchämt, ihre Namen öffentlich zu bekennen, weil ſie wohl fühlten, daſs ſie nichts anders, als eine Art von Nachdruck, liefern. Es iſt bekannt, daſs in den neuern Jahrgängen unſrer zahlreichen periodiſchen Schriften viele Reiſebemerkungen oder kurze Reiſebeſchreibungen ſtehen, und daſs ſie vorzüglich dadurch viele Leſer an ſich ziehen. Dies hatte das raubgierige Geſindel unſrer Alltagsſcribenten kaum bemerkt, als es anfieng, jene Stücke herauszuziehen, und noch einmal abdrucken zu laſſen. So erhielten wir eine ſchon zu acht Theilen angewachſene *Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen*; ferner *Reiſecorreſpondenz in, durch und aus allen fünf Theilen der Welt*; weiter, *Neue Reiſebemerkungen in und über Deutſchland*; und nun, dieſe *Beobachtungen und Anmerkungen*. Der Sammler derſelben iſt doch in ſo fern ein wenig ehrlicher, als die vorherigen Plünderer, weil er oft anzeigt, welche periodiſche Schriften er geplündert hat: oft aber thut er es nicht, auf daſs man vermuthlich glauben ſolle, die Artikel, bey denen er es unterläſst, wären eigene Waare. Recenſent hat aber die meiſten entdeckt: ob unter den übrigen, auf deren Spur er nicht kommen konnte, etwas Eigenes ſey, wird ſich wohl noch ausfindig machen laſſen. Hätte der Sammler ganz ehrlich und offen geſtanden, woher er alles habe; ſo würde man in ſeine Verſicherung, *ſelbſt eigene Aufſätze beygefügt zu haben*, kein Miſstrauen ſetzen. So aber fällt billig der Verdacht auf ihn, daſs alles geſtohlen ſey. Gewiſs wird keinem Herausgeber und Verleger periodiſcher Schriften dieſes Beſtehlen gleichgültig ſeyn, weil jene Reiſebeſchreibungen vorzüglich ihnen Leſer verſchaffen.

Hätte der Sammler eine gewiſſe Ordnung beobachtet, und die Bemerkungen unter gewiſſe Rubriken gebracht oder in Klaſſen geordnet; ſo könnte man ihn noch einigermaſsen loben; wenn er z. B. alles, was er zerſtreut von einem Lande oder von einem Orte bemerkt fand, zuſammengeſtellt hätte. Das hat er aber nicht gethan. Bald lieſet man etwas von den Bettlern in Magdeburg, bald von dem Arbeits- und Armenhaus in Karlsruhe, bald von der Stadt und Univerſität Marburg, bald von der Galanterie der Damen zu Wetzlar, bald eine Beſchreibung der Feſtung Königſtein, bald etwas vom Eichsfeld *) u. ſ. w. Wer mag wohl daran Gefallen finden?

Auch nicht mit Achtſamkeit und Einſicht iſt geſammlet worden. So iſt zwar S. 133 u. ff. Hn. Habels Bericht von dem Selterſer Brunnen abgedruckt — aus Schlözers Briefwechſel, ohne dies anzuzeigen — aber nicht dabey benutzt, was ein Ungenannter eben daſelbſt dagegen erinnert hat.

Sogar Stücke aus den allgemein geleſenen Riesbeckiſchen Briefen eines reiſenden Franzoſen ſind eingerückt, als S. 234 u. ff. über Wien.

Man ſieht hieraus, wie leicht heut zu Tage das Büchermacherhandwerk in Deutſchland iſt. Sollte der ungenannte loſe Geſelle ferner fortfahren, in das Handwerk zu pfuſchen, und braven Meiſtern ihr Brod vor dem Maule wegzunehmen; ſo beherzige er doch wenigſtens, was wir vorhin erinnert haben, und richte ſich — wenn er nicht gar zu faul und ungeſchickt iſt — darnach. Auſserdem gebe er doch ein wenig beſſer Achtung auf Druckfehler, deren wir ſehr viele gefunden haben, z. B. *Mörlitz* ſtatt *Wörlitz*, *Zaunſchiffer* ſtatt *Zaunſchliffer*. etc.

*) Dies alles auf den erſten 24 Seiten.

GESCHICHTE.

London und Paris, b. Barrois dem jüngern: *Vie de M. Grosley, écrite en partie par lui-même; continuée et publiée par M. l'abbé Maydieu*, Chanoine de l'Egliſe de Troyes

Troyes en Champagne. 1787. 1 Alph. 4 Bog. in gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Grosley iſt als Literator, Hiſtoriker und Reiſebeſchreiber, auch in Deutſchland nicht unbekannt. Seine Bemerkungen über Italien ſind ſogar ins Deutſche überſetzt. Dies iſt das Buch, worüber der ſel. Björnſtåhl in ſeinen Briefen ſich ſo heftig ereiferte, weil G. auf dem Titel dichtete, zwey Schwediſche Edelleute hätten ſie geſchrieben, und weil er, wie alle Reiſebeſchreiber, hier und da Verſehen hatte zu Schulden kommen laſſen, deren ſich B. als ein im höchſten Grade patriotiſcher Schwede, ſchämte. Dem ſel. Grosley und ſeinem Freunde, dem Hrn. Abbé Maydieu, muſs dies nicht bekannt geworden ſeyn: ſonſt würden ſie gewiſs nicht unterlaſſen haben, Gegenanmerkungen zu machen.

Grosley fieng dieſe Memoiren (oder wie er ſie auch, nach Thuans und Huets Weiſe, überſchreibt, *Commentarii de vita mea, ſive de rebus ad me pertinentibus)* in der Mitte des Jahrs 1774 zu ſchreiben an. Er führte ſie fort bis zum Jahr 1757 (im J. 1718 ward er gebohren), lieſs aber hernach dieſe Beſchäftigung liegen, ohne ſie jemals wieder hervor zu ſuchen. Er ſtarb 1785. Sein Freund Maydieu, dem er alle ſeine Papiere vermachte, fand darunter auch dieſe Memoiren, beförderte ſie zum Druck, und ſetzte ſie von S. 145 an — ſo weit gehen ſie im Druck — bis an Grosley's Ende fort. Was G. ſelbſt von ſich niedergeſchrieben, entſprach unſrer, durch die lateiniſche Ueberſchrift geſpannten Erwartung, eben nicht ſonderlich. Mit einer faſt unleidlichen Geſchwätzigkeit erzählt er eine Menge Familienumſtände und Localitäten, die nur ſeine Freunde, höchſtens ſeine Mitbürger zu Troyes in Champagne, intereſſiren können. Vielleicht hätte er manches weggeſtrichen, wenn die Arbeit von ihm ſelbſt wäre zum Druck befördert worden. Doch haben wir auch in ſeinen andern Schriften des Plauderns viel gefunden. Wir müſſen aber unparteyiſch bekennen, dafs er manche ſeiner Kleinigkeiten mit Witz und Naivetät aufzuſtutzen weiſs, ſo dafs man ſie zum Theil mit Wohlgefallen leſet. Mit ſeinen Verwandten unterhält er uns weitläufig. Seinen Vater ſchildert er als einen höchſt uneigennützigen Sachwalter, den Legionen von gewiſſenloſen Advokaten zum Muſter nehmen ſollten, und als einen vortrefflichen Hausvater; er war unermüdlich im Arbeiten, haushältriſch, ſtets heiter und ein groſser Kinderfreund. Man leſe doch, was S. 46 von ihm erzählt wird, wo es unter andern heiſst: *Les grands froids l'amenoient dans la cuiſine, qui devenoit ſon cabinet au milieu du bruit et des cauſeries des enfans, de la mère et de la ſervante. Devant le feu de cette cuiſine, ma mère rechauffoit les enfans au maillot: avantque de revêtir l'enfant eſſuyé, elle ne manquoit jamais à en apporter le derrière à baiſer à mon père, qui, au baiſer, ajoutoit de ſon chef la petite claque.*

S. 105 und noch aus einer andern Stelle ſehen wir, dafs G. Verfaſſer der *Mémoires ſur les campagnes d'Italie de 1745 et 1746, avec un Journal de la campagne du Maréchal de Maillebois en* 1745 ſey, die zu Amſterdam bey Mich. Rey 1777 herauskamen, und ſelten zu ſehen ſind, ſelbſt in Frankreich, wo ſie aus Urſachen, die Hr. Maydieu ſich nicht anzugeben getrauet, wenig vorkommen. G. war ſelbſt während jener Feldzüge in Italien und bey der Armee als Schatzmeiſter bey dem Fuhr- und Proviantweſen. Er klagt über den fehlerhaften Druck des Werks, und verſichert, er habe den Erben des Verlegers ein durchaus corrigirtes und mit Zuſätzen verſehenes Exemplar zu einer zweyten Auflage zugeſtellt. Es fiel uns auf, dafs er bey Uebernahme jener Stelle erſt rechnen lernen muſste. Bey jenem Feldzuge lernte er den damaligen Dragonerobriſten Wall (nicht *Waals)*, nachherigen ſpaniſchen Premierminiſter, kennen. S. 108 wird der Hr. *de Luchet* ein deutſcher Marquis genannt, vermuthlich weil er ſich in Deutſchland aufhält. S. 108 u. ff. kommt ein ſchönes Beyſpiel vor, von der elenden Einrichtung mancher franzöſiſchen Kriegsſpitäler. Dem Vorſteher eines derſelben, *Mezerai*, der hier *un fort plat Médecin* heiſst, machte man weis, G. wäre ein Arzt. Er nahm ihn mit in das Spital, und G. muſste, er mochte wollen oder nicht, den Kranken die Pulſe befühlen, und ihnen Vorſchriften geben. G. meynt, er habe, da er lauter unſchädliche Dinge verordnet, wenigere Kranke ins Reich der Todten geſchickt, als Mezerai, von dem er ſagt, die Mortalität ſey ihm auf dem Fuſse nachgefolget.

Die Fortſetzung macht dem Herzen des Hn. Maydieu Ehre. Er nimmt ſich ſeines Freundes, der freylich bisweilen ein ſonderbarer Kautz, dabey aber ein lebhafter und launigter Kopf geweſen ſeyn mag, mit vieler Wärme an. Mit Recht rühmt er deſſen Enthuſiasmus, alles, was die Stadt Troyes betrifft, zu ſammeln, und, was ſie in Anſehung ihrer Geſchichte, Alterthümer und Einwohner merkwürdiges hervorgebracht, zu beſchreiben und zu verewigen; ärgert ſich über die dabey bewieſene Lauigkeit und den Undank ſeiner Mitbürger; und wundert ſich billig, dafs der gute G. unter ihren Feindſeligkeiten und Neckereyen nicht erlag. Zu jenen Bemühungen gehören die *Ephemerides Troyennes*, die G. von 1757 an 12 Jahre lang ununterbrochen, aber unter tauſenderley Verdrieſslichkeiten, fortſetzte. Sie enthalten eine Menge hiſtoriſcher, litterariſcher und antiquariſcher Unterſuchungen und Nachrichten. Ihr Inhalt iſt von S. 171 bis 213 genau angegeben. Weiter trieb Grosley'n der Patriotismus, als er es bey einem nur mäſsigen Vermögen unternahm, acht marmorne Büſten von ſeinen merkwürdigſten Landsleuten durch den berühmten *Vaſſé* jede für 2000 Liv. verfertigen

tigen zu laſſen. Als die fünfte *) fertig war, brachte ihn ein fremder Bankerott um 8000 Liv. Die Ausführung der übrigen mufste nun unterbleiben. Der Bildhauer hatte indeſſen doch das Poſtement zur ſechſten gemacht; darauf hoffet Hr. Maydieu — und was wäre billiger? — dafs ſeines Freundes Büſte werde geſetzt werden: wenigſtens lies der Magiſtrat gleich nach Grosley's Abſterben einen gypſernen Abdruck von deſſen Geſichte nehmen. Indeſſen erfuhr er auch darüber — wer ſollte es glauben? — von Neidern und Niederträchtigen Verdrüſslichkeiten in Menge. Vielleicht waren es auch dieſe, welche die Tüncher, die jenen Saal ausweiſſen ſollten, verleiteten, auch die Büſten mit Kalk zu beſtreichen und zu verderben; vielleicht aber war auch nur die Dummheit der Tüncher Schuld daran. Kurz, nichts kränkte den patriotiſchen Urheber mehr, als dieſer Vorfall. Alles reinigen halt nicht, dem Marmor ſeine Friſchheit und Politur wieder zu geben.

So wie G. ſeine Bemerkungen auf einer im J. 1758 durch Italien unternommenen Reiſe bekannt gemacht hatte (die 2te von ihm ſelbſt beſorgte Ausgabe erſchien nicht, wie S. 219 ſteht, 1777, ſondern 1774); ſo ſchrieb er auch diejenigen nieder und lieſs ſie drucken, die er 1765 in London angeſtellt hatte. Sie erſchienen im J. 1770 unter dem Titel: *Londres*, in 4 Bändchen, und zum zweytenmal vermehrt 1774. Der zu Neufchatel 1772 herausgekommene Nachdruck der erſten Ausgabe iſt voll von Fehlern und mit ſchlechten Anmerkungen eines Ungenannten beſchmitzt. Das Werk fand ſelbſt in London ſo viel Beyfall, dafs es Hr. D. *Nugent* 1772 ins Engliſche überſetzte und mit einigen berichtigenden Anmerkungen verſah. Eine deutſche Ueberſetzung iſt, unſres Wiſſens, nicht davon vorhanden. Vielleicht bewog dies den Hrn. *von Archenholz* in ſeinem bekannten Werk über England verſchiedene Nachrichten und Urtheile aus Grosley's *Londres* zu entlehnen — ohne ihn jedoch zu nennen. Wir ſehen dies ſchon aus dem hier S. 220-268 mitgetheilten Auszug. Wer das Werk ſelbſt beſitzt, mag die Unterſuchung weiter treiben. S. 268 wird erzählt, dafs der Verf. des *Voyageur françois* viele Blätter hinter einander aus Grosley's *Londres* abgeſchrieben habe, ohne dieſe Quelle anzuführen.

Auch nach Holland unternahm G. im J. 1772 eine Reiſe, und würde Bemerkungen dabey angeſtellt und mitgetheilt haben, wenn ihn nicht ein läſtiger Reiſegefährte daran gehindert hätte. Dennoch fieng er an, dieſe Reiſebeſchreibung auszuarbeiten: es blieb aber nur bey einem Fragment, das Hr. Maydieu S. 275-290 mittheilet. Es handelt einzig und allein von dem Geſandten, der damals von Tripoli nach Frankreich geſchickt wurde, und von deſſen Gefolge.

Unter der Menge andrer Grosleyiſcher Schriften ſtechen hervor die 1774 in 2 Octavbänden gedruckten und mit Kupferſtichen verſehenen *Mémoires hiſtoriques & critiques pour l'hiſtoire de Troyes*, und ſeine von Literatur überſtrömende *Vie de Meſſieurs Pithou.* (1756. 2 Voll. in 12.) Auſſerdem ſtehen in den franzöſiſchen Journalen aller Art 96 Aufſätze von ihm über hiſtoriſche, antiquariſche, litterariſche und belletriſtiſche Materien. Vielleicht freuen ſich mehrere unſrer Leſer mit uns, wenn wir ſie von S. 307 benachrichtigen, dafs ſie Hr. Maydieu in 2 Octavbänden, unter dem Titel: *Mélanges d'hiſtoire & de littérature*, herausgeben will. Handſchriftlich hat G. noch eine zahlloſe Menge Aufſätze und Bemerkungen hinterlaſſen; denn er las, meditirte und ſchrieb unaufhörlich; auch die meiſten Bücher ſeiner anſehnlichen Bibliothek ſind auf den Rändern mit mancherley Anmerkungen und Notitzen beſchrieben. Bey dieſem unaufhörlichen Studiren beobachtete er dennoch alle Pflichten eines guten Bürgers. Er war zugleich der menſchenfreundlichſte und dienſtfertigſte Mann von der Welt. Und dies alles bey einem ſchwächlichen Körper, der ihn dennoch nicht hinderte, ſein Leben bey einer ſtrengen Lebensordnung bis auf ſiebenzig Jahre auszudehnen.

Soll das Buch ja überſetzt werden, ſo wünſchen wir, dafs es nicht von Wort zu Wort geſchehe, ſondern dafs mit einer geſchickten Auswahl nur das Intereſſante herausgezogen würde. Dabey könnten auch manche Wiederholungen, die man im Original zu Schulden kommen lieſs, vermieden werden.

KINDERSCHRIFTEN.

Breslau u. Glaz, b. Korn: *Gottesverehrungen zum Gebrauch für jugendliche Perſonen*, v. *Ignaz Bienert.* Mit Genehmhaltung einer geiſtlichen Obrigkeit. 1788. 8. 136 S. (6 gr.)

In der Litaney dieſes Gebetbuchs kommen noch immer die Heiligen Agatha, Lucia, etc. vor. „Gebet beym Ungewitter: „Allmächtiger — König und Herr von immerwährenden Beherrſchungen! Du haſt einſt deinem Engel befohlen, dafs er weder der Erde, weder (noch) dem „Meere, noch den Bäumen ſchade: Ach ſtrafe „uns nicht in deinem *Grimme*, und züchtige „uns nicht in deinem Zorne.“ Morgengebet S. 1. „Du biſt es, — dem aus dem Munde der Säugenden ein unſchuldiges Lob gefällt: ach ſiehe auf

*) Die fünf in einem Saal des Rathhauſes zu Troyes ſtehenden Büſten ſtellen folgende Männer vor: *Pithou* (Pitheeus), *Paſſerat*, *le Cointe*, *Mignard* und *Girardon*.

„das Frühopfer meines Herzens, welches ich zu „deinem Throne hinauffende, mit Wohlgefallen.“ Der bekannte Spruch, auf den hier angespielt wird, läfst sich wohl nicht auf Gebetsformeln, am wenigsten auf solche, wie diese, anwenden.

München, bey Lindauer: *Unterrichts- und Lesebuch für Kinder auf dem Lande.* 1788. 8. 198 S. (8 gr.)

Das Buch fängt so an: „Wenn du in diesem „Büchlein liesest, so denke nicht, es *wäre* ge„*schrieben*, und *ersonnen*, um dich *nur* zu pla„gen:“ Erste Lehre. — „Gott sey dein erster „und letzter Gedanke. Bey allem Thun fange mit „Gott an.“ S. 14. *Aus der Natur.* „*Frage*: Was „ist das Buch der Natur? *Antw.* Die ganze Welt. „*Fr.* Kann man auch in dem Buche lesen?“ S. 16. „Was siehst du oben auf dem Erdboden? „Gräser, Bäume etc. Was bemerkt man an ih„nen?“ Mit solchen Zügen könnte man leicht ein paar Bogen anfüllen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *kurfürstl. deutsche gelehrte Gesellschaft zu Mannheim* hat den Preis über die Frage: *Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Dichtkunst und Beredsamkeit die Römer u. Griechen erreicht oder übertroffen?* Hn. *Johann Jakob Hottinger*, Prof. in Zürich, als einem wahren Meisterwerke zuerkannt.

Ehrenbezeugung. Die im *Haag* unter Autorität der Staaten von Holland und Westfriesland 1786. errichtete und von denselben bestätigte *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre itzigen Widersacher* hat folgende deutsche Gelehrte zu ihren *correspondirenden Mitgliedern* erwählt: Herrn geh. Kirchenr. D. *Seiler*, zu Erlangen; Hrn. Oberconsistorialr. und Generalsuperint. *Schneider*, zu Eisenach; Hn. D. *Arnold*, Prof. der Theol. zu Herborn; und Hrn. D. *Bergius*, Prof. der Theol. zu Duisburg. *A. B. Leiden, den 16 Jul. 1788.*

Kleine vermischte Schriften. *Karlsruh: Dem Vaterlandstode der vierhundert Burger von Pforzheim* — eine Rede den 29 Januar 1788. in Gegenwart des Hochfürstlichen Hauses gehalten von D. *Ernst Ludwig Posselt.* Markgr. Badischen wirkl. Geh. Secretär und Prof. des Rechts und der Beredsamkeit. 1788. ohne die historische Einleitung 2 S. 8. Wir gestehen mit vielem Vergnügen, dafs wir unter allen Reden des Hn. *P.*, die wir bis jetzt gelesen haben, diese für die vorzüglichste halten. Die Erzählung der beiden unvergleichlichen Heldenthaten der Lacedämonier bey Thermopylae und der vierhundert Römer unter Quintus Cäcilius in Sicilien, macht den natürlichen Eingang, und darauf geht der Redner durch folgende Stelle: „Seyd ihr bewegt? Staunt ihr „hinauf an solchem Edelmuth? — O, so weit die Sonne „leuchtet über der Erde, haben all an ihm hinauf ge„staunt, und werden hinaufstaunen an ihm bis zur gro„sen Auferstehung. Aber unter allen seyd ihr es allein, „die es neidlos, mit dem Bewufstseyn gleichen Ruhmes „thun;“ über zur Erzählung der ganz gleichen That seiner Mitbürger bey Wimpfen; und aus dieser fliefst wieder wie aus seiner eigentlichsten Quelle eine eindringende Ermunterung zur Wachsamkeit und Tapferkeit fürs Vaterland, durchwebt und geleitet von richtigen, freymüthigen und treffend dargelegten Betrachtungen über dessen ganze politische Lage. Wie sehr viel mehr würde diese Volksrede noch gewinnen, wenn der Hr. Vf. sie von zu dichterischen Metaphern z. B. S. 2. „der *glü„hendste* Umschwung des grofsen Rade der Welthändel;“ von Ausrufungen, die für den Gehalt zu stark sind, und eben deswegen schwach werden; wie S. 33. „glaubt mir, „auf dafs Gott Euch glaube, wenn ihr auf eurem Ster„bebett die Sünden eures Lebens bereut — wo keine „Sklaven sind, da ist kein Tyran;“ (in welcher Stelle der Glaube an die Aufrichtigkeit einer Reue mit dem Glauben an die Allgemeinheit eines Erfahrungssatzes in gar keinem Verhältnisse steht; von falschen Gradationen; als S. 6. „Tod ist in ihren Schwerdern, Tod in ihren „Pfeilen, alles verschlingender unwiderstehlicher Tod in „ihrem Blick“ (mehr Tod kann doch im Blick nicht seyn als in Schwerdtern und Pfeilen) und andern gesuchten Erhabenheiten reinigen wollte?

Danzig, gedr. b. Müller: *Rede bey der Gedächtnifsfeyer Hevelii* den 28 Januar 1787 gehalten von *Ephraim Philipp Blech*, d. A. D. derselben u. der Naturw. a. o. Lehrer (ohne die Dedication an den König von Polen) 34 S. 4. Diese ihrer in N. 67 der A. L. Z. 1787. erzählten Veranlassung wegen merkwürdige und (bis auf ein paar Stellen, die vielleicht durch Localverhältnisse in Vergleichung mit der ganzen übrigen Rede verloren haben,) in einem edeln und würdigen Tone geschriebene Rede, stellt den grofsen Mann nicht blofs als Gelehrten, sondern in seinem öffentlichen und häuslichen Leben, seinem ganzen Charakter nach, in einem Lichte dar, worinn ihm Liebe und Bewunderung zufliefsen mufs. In den angehängten Anmerkungen ist Rechenschaft von den Thatsachen gegeben, die Hn. *B.* zu jedem einzelnen Zuge berechtigten, womit er das Bild des berühmten Mannes ausmahlte.

Breslau, b. J. F. Korn: *Traum eines Anachoreten.* 1787. 14 S. 4. Vor dreifsig Jahren, als alle unsre Zeitschriften von Träumen wimmelten, mögte auch dieser Traum an seiner Stelle gewesen seyn. Jetzt findet man seine Anspielungen trivial, und fade seine Scherze und Sprache. S. 11. kommt ein Teufel vor, der *Höllenfurchtschlecht* heifst, und ebendaselbst spricht der Verf. vom *Prater der Einbildung* der Damen.

Druckfehler.

N. 180. S. 264. Z. 11. v. u. lies *Werber* statt *Werker.*
N. 183. S. 297. Z. 21. 22. v. u. lies *Rücksicht* statt *Rachsucht.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten Auguſt 1788.

PHILOSOPHIE.

Unter der erdichteten Aufſchrift LONDON: *Gott, der Menſch und die Natur; ein philoſophiſches Gemälde einer Somnambule.* 1788. 165. S. 8. (14 gr.)

Einer Somnambule; ſoll heiſsen: *von einer S.* Denn die Lehren von Gott, vom Menſchen und von der Natur werden wir aus dem Munde einer Somnambule und zwar einer magnetiſchen, hören; ſie ſchüttete ſolche in ihren Criſen, d. h. während ihres magnetiſchen Schlafes, aus. Der dunkle Titel verkündigt wenig Heil. Aber wir müſſen mit der Perſon bekannt werden, ehe wir ſie reden hören. Sie iſt, laut des Vorberichts, ein unverheyrathetes Frauenzimmer von drey und zwanzig Jahren, von unſträflichen Sitten, von empfindſamer Seele, (vielleicht deſto ſchlimmer für die Sache ſelbſt; denn ſolche haben viel Imagination, und ſind nicht immer gute Zeugen; beſſer wäre zuverläſsig eine feſte Seele mit Scharfſinn;) ohne weitere Erziehung, als *fromme* (was bedeutet das Wort?) rechtſchaffene Eltern ihren Kindern zu geben pflegen; ohne andre Verſtandescultur, als den Unterricht im Chriſtenthum. Sie ward kränklich, brauchte die magnetiſche Cur, fiel in häufige Criſen: darinn rieth ſie vielen Kranken Heilungsmittel; und viele derſelben genaſen durch den Gebrauch derſelben. In einigen Criſen giengen ihre Lieblingsgeſpräche auf Religion und Natur. (Empfindungen unverheyratheter Frauenzimmer ſind oft religiös. Doch dieſs ohne Anwendung.) Da ſie ſelbſt die wohlthätige Wirkung des Magnetismus empfand, ſo war ſie oft darauf bedacht, deutliche Begriffe vom Magnetismus ſowohl, als von der Criſis mitzutheilen. Von allem dieſen ſoll gegenwärtige Schrift ein Auszug ſeyn. Die Schrift iſt mit Wiſſen und Willen, und der Beſtätigung der Somnambule ans Licht getreten. (wohl zu merken! während der Criſen, denn im wachenden Zuſtande war ſie darüber ſo ſehr verlegen, daſs ihre Verlegenheit zuweilen auch in die Criſen übergieng.) Manches wünſchte ſie zu publiciren, manches nicht, was denn auch unterdrückt worden iſt; wir bekommen alſo nur Bruchſtücke. Ueberdieſs „waren oftmals der Begriffe der Somnambule zuviel, als daſs ſie alles auf eine verſtändlichere und faſslichere Art mittheilen konnte; oft unterlag die Sprache ihren Begriffen; überdem hatte ſie nicht immer die nöthigen Kräfte, und, um ihre eigne Sprache zu reden, nicht immer die Erlaubniſs ſich zu äuſsern, wie ſie wünſchte.“ Wie viele Vorklagen! ſie machen die Sache, und noch mehr das Vertrauen des Unternehmers, verdächtig. Was ſollen uns Bruchſtücke, denen es am Zuſammenhang, mithin an überzeugender Kraft, fehlt? Dennoch verſpricht ſich der Herausgeber Glauben, ob er ſich gleich „des Vortheils begeben muſs, der „ihm für jeden Sieg über Zweifel bürgen könnte, „indem es ihm nicht erlaubt iſt, dieſe Aufſätze „mit den bündigſten Beweiſen zu belegen.“ Worauf ſoll aber der Leſer ſeine Ueberzeugung gründen? Wenn noch der Herr ſeinen Namen geſagt, den Druckort namhaft gemacht hätte; ſo aber heiſst es ungefähr: „Leſer, du „ſollſt nicht wiſſen, wer ich bin, um etwa aus „meinem Character Gründe deines Vertrauens zu „nehmen; ich erzähle dir Dinge, die an ſich wenig Glauben verdienen, die Beweiſe kann ich „dir nicht geben; ich hoffe demohnerachtet aber, „daſs du mir Glauben beymeſſen wirſt.“ Nun leſe man den Ausfall, den der H. am Ende ſeines Vorberichts auf Spötter und Kunſtrichter thut. Nun auf das Werk ſelbſt.

Vom Menſchen. — Der Menſch hat einen „Geiſt, eine Seele, und einen Körper. Dieſer „iſt mit einer Maſchine, die Seele mit den Rädern, und der Geiſt mit dem Künſtler zu ver„gleichen, der das Werk in Bewegung ſetzt. „Die Farben der Seele (S. 8.) im Ganzen genommen, ſcheinen grauweiſs, wie Wolken zu ſeyn. „S. 17. Der Menſch konnte nicht bloſs Geiſt und „Körper ſeyn, weil beide auf einander nicht „wirken können.“ Dieſen Satz hat die Kranke wohl nicht aus eignem Vorrath geſchöpft. Uebrigens enthält dieſer Abſchnitt Phyſiologie, Pſychologie und eine Abhandlung von dem Fall Adams, in 34 Seiten. — *Vom Magnetismus.* „Es giebt ein magnetiſches flüſsiges Weſen; dieſs „iſt das unſichtbare Band, das alles in der Natur „mit einander verbindet, es zieht an und theilt „ſich mit“ (beides ſcheint einander entgegengeſetzt.)

fetzt.) „Es gehört zu den geiſtigen Weſen ohne „Bewuſstſeyn. Es giebt geiſtige Weſen mit Ver„ſtand und Bewuſstſeyn, und geiſtige Weſen oh„ne dieſelben. Erſtere ſind frey, letztere wir„ken nothwendig.“ Der Magnetismus erweckt Menſchenliebe, erzeugt phyſiſche und geiſtige Wirkungen. Von den Bedingungen des Magnetiſirens bey dem Magnetiſeur und Magnetiſirten, von dem Prozeſs wird eine Theorie gegeben. 58 S. „Wenn der Magnetismus gehörig wirken „ſoll, ſo iſt nothwendig, daſs alle dabey gegen„wärtige Perſonen mit einander harmoniren. Da„her iſt es jedem Magnetiſirer zu rathen, alle „Leichtſinnige und Spötter zu entfernen.“ Wenigſtens kann der Rath ſeinen guten Nutzen haben. Die Herren ſcheinen doch vor hellen Augen ſich zu fürchten. S. 61. „Schon die Alten, „Adam und andre, Rieſen in der Naturkenntniſs „gegen uns, kannten den Magnetismus. Jetzt „wird er wieder nur allzu bekannt; denn nur die, „welche die Verbindung und das Verhältniſs „zwiſchen Gott, der Natur und dem Menſchen „kennen, ſollten ſich damit abgeben.“ *Von dem magnetiſchen Schlaf oder der Criſis* „In der Criſis ſind die Wirkungen des Magnetis„mus nicht bloſs phyſiſch, ſondern zum Theil „oder ganz geiſtig; man kann ſagen, daſs er „alsdann *phyſiaſtiſche* Wirkungen hervor„bringt. Die Jungfer N. freute ſich ſehr dieſs „Wort gefunden zu haben, und behauptete, es „wäre viel bedeutend. *Phyſis* bezeichnet das kör„perliche, und *aſtiſch*, die Kraft, das Licht, „S. 67. Bey der Criſis treten die edleren Theile „der Seele *gewiſſermaßen* aus ihrer genauen Ver„bindung mit den weniger edlen Theilen, und „nähern ſich dem Geiſte; die Bande, die Geiſt „und Seele hindern, ſich zu erheben, werden „gelöſst; die Vernunft der Seele harmonirt mit „dem Verſtande des Geiſtes vertrauter.“ Nicht alle Menſchen können zur Criſis gelangen, denn die Seele des Patienten muſs auf einen gewiſſen Grad empfindſam und theilnehmend ſeyn. Der ganze Zuſtand wird beſchrieben, nicht nach ſeinen Symptomen, ſondern nach dem, was im Verborgenen vorgeht, was und wie der Geiſt wirkt. Der Patient iſt ganz in ſich gezogen, dennoch liegt ihm die ganze Natur offen. S. 77. — ibid. Er kann ſich ſelbſt rathen, doch nur in ſo „fern es der Wille der Vorſehung iſt, daſs ſie ge„neſe. Man muſs immer Gott und die Natur „mit einander verbinden;“ — (um im Fall eines mislungenen Verſuchs eine Ausflucht zu haben; denn mit dem Willen Gottes läſst ſich alles machen.) Auch erinnert ſich der Patient beym Erwachen aller ſeiner erhabenen Einſichten nicht. S. 87. Das iſt warlich Schade! Sollte folgende Stelle nicht etwas Verdacht erregen? „Es iſt „den Kindern ſehr zuträglich, in Criſis zu fallen; „denn ſolche ſind fähiger als erwachſene Perſo„nen, in dem Zuſtande, den ungeſtörten Ge„nuſs der magnetiſchen Kraft zu haben. etc. — „Man muſs ſich aber hüten, ſie zu befragen, „und ihnen dadurch Gelegenheit zum Forſchen „und Nachdenken zu geben, denn zwar würde „ihre Seele dadurch heller werden, aber es wirkt „zuſehr auf ihre Nerven.“ — In der Criſis lernt man auch höhere Geiſter, Gott und göttliche Dinge kennen und beſſer einſehen. S. 93. (Und dieſes alles, um es ſogleich beym Erwachen zu vergeſſen! — „S. 100. Die Zuneigung, welche „man während der Criſis gegen dieſen oder je„nen äuſsert, hat keine unreine Quelle; ſie ent„ſpringt aus der lebhaften Empfindung der Ein„heit, der Harmonie, die alle Menſchen mit ein„ander verbindet. — S. 101. Selbſt das Gefühl „laſterhafter Triebe iſt zweckmäſsig; Ohne Feind „kann man nicht ſiegen.“ — (auch nicht beſiegt werden.) — S. 103. „Zum geiſtigen Magnetiſi„ren wird ſowohl von Seiten des Magnetiſirers, „als der zu magnetiſirenden Perſon, Kenntniſs „des Geiſtes, ein ſehr hoher Grad der Selbſter„kenntniſs, eine groſse Reinigkeit des Herzens „und der Sitten erfodert. Sie müſſen ſich im Gebet dazu vorbereiten, und in Harmonie beten. „Es iſt wie ein Gottesdienſt.“ Welche Ausflucht, wenns nicht geräth, und in welches vortheilhaftes Licht ſetzt dieſes Erforderniſs den Hn. Magnetiſeur nicht, wenns gelingt? Auch fodert das geiſtige Magnetiſiren *Zutrauen* und *Ergebung*. S. 104. Auch iſt man dadurch an *verſchiedenen Orten* (die nicht namhaft gemacht werden, die ſich aber wohl finden lieſsen, wenn Jemand darnach fragte) ſchon zur *Erkenntniß verſchiedener wichtiger Wahrheiten* gekommen. ibid. Da haben wir anlockende Verſprechungen; geheime wichtige Wahrheiten! Oben wurde der Verdacht von Unmoralität abgewandt, nun will man auch diejenigen beruhigen, die magiſche Verbindungen mit Geiſtern beſorgen möchten. S. 105. Die Orakel der Magnetiſirten ſind keine Eingebungen von Geiſtern, ſondern Entdeckungen, welche vermöge der genauern Verbindung des Geiſtes und der Seele gemacht wurden. Wenn ſie dieſes ja ſelbſt ſagen ſollten, ſo wäre es bey ihnen nur ein Irrthum, der von ihrer Unbekanntſchaft mit ihren eignen Geiſteskräften, und von ihren Vorurtheilen herrührte. — So! Alſo können die Somnambulen irren, in dieſem Stücke! Wer ſteht uns denn dafür, daſs ſie in den übrigen ſo hell ſehen, und ſich nicht in allen Stücken irren? — Nun von der heiligen *Dreyeinigkeit*. In dieſem Artikel iſt weiter nichts, als was ſchon bekannt iſt, mit dem zuverſichtlichen Ausſpruch: *Es iſt*. — In einer Anrede *an die Vertheidiger und Beſtreiter des Magnetismus*, wird den Proteſtanten ein Compliment über ihre Denkfreyheit gemacht, dem Philoſophen wird vorgehalten, wie er jedes neue Phänomen beobachten müſſe. Rec. glaubt im Namen aller wahren Philoſophen, dem Verf. verſichern zu kön-

können, dafs ſie alle nichts ſehnlicher wünſchen, als Phänomene zu beobachten; aber dafs ſie auch nie eher glauben können, als bis ſie Gründe haben. Sie wiſſen, dafs es in der Natur Geheimniſſe giebt; ja dafs alles in derſelben Geheimnifs iſt, und doch glauben ſie dieſe, weil ſie Erſcheinungen ſehen. Eben ſo werden ſie jedes Geheimnifs mit Unterwerfung annehmen, ſo bald ſie hinlängliche Gründe haben, ſich der Exiſtenz deſſelben zu verſichern. So lange aber, als man ihnen nur namenlos unbeſtimmte, zerſtückelte Thatſachen hinwerfen wird, werden ſie mit ihrem Vertrauen ſo lange Anſtand nehmen, bis man ihnen Thatſachen zeigen und ihrer Prüfung unterwerfen wird. Ohne ſehr an heimliche Abſichten zu glauben, kann man leicht auf den Verdacht gerathen, dafs dieſe Schrift Abſichten hat. Deſswegen hat es Rec. ſeiner Pflicht gemäfs geachtet, ſich etwas dabey aufzuhalten. Es herrſcht in dem Ganzen des Werks ein Ton von Mäfsigung, und von anſcheinender Deutlichkeit, der leicht blenden möchte. Es folgt noch ein Anhang über Tod, Sünde, Auferſtehung, künftiges Leben, Fegfeuer, Fürbitte der Heiligen, Hölle, Himmel, Seligkeit der Kinder, von der Criſenwelt, als einer höhern Welt; von anderweitigen Pflichten des Magnetiſeurs. — Alle dieſe wichtigen Wahrheiten ſollen wir auf die Treue des erhöheten Zuſtandes der Jungfer N. glauben. — Sehr gut! Der Beweis iſt bündig. Wie angenehm iſt es nicht das beſchwerliche Studium des Alterthums, der Kritik, der Chemie, der Phyſik etc. entbehren zu können, und von einer Jungfrau und der Criſis alles zu lernen.

Hannover, bey Schmidt: *Weltklugheit und Lebensgenuſs; oder practiſche Beyträge zur Philoſophie des Lebens.* Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken.* Erſtes Bändchen 1788. 8. 309 S. und 34 S. Vorrede und Regiſter. (20 gr.)

Kein zuſammenhängender Vortrag des Herausgebers, ſondern ausgeſuchte Stellen aus guten Autoren, Wieland, Leſsing, Herder u. a. m. unter gewiſſe Rubriken gebracht, als: Weltklugheit; von der Kunſt, Liebe und Vertrauen zu erwerben; vom Genufs des Lebens; von Freundſchaft und Liebe; von häuslicher Glückſeligkeit; von Lectüre; unter welcher Rubrik manches Gute über Leſung, Romane und Schauſpiele vorkommt. Es kann allerdings Nutzen ſtiften, wenn man die Gedanken vieler gelehrten Männer und guter Autoren über eine Materie zuſammengeſtellt findet. Uebrigens hat der Herausgeber eigne Arbeit mit untergemiſcht, und wie uns dünkt, iſt die Arbeit deſſelben nicht unwürdig, neben den Stücken, die er von andern erborgt hat, zu ſtehen.

London: *A Review of the principal questions in morals. particularly choſe respecting the Origin of our Ideas of Virtue, its Nature, Relation to the Deity, Obligation, Subject-matter and ſanctions.* The third Edition corrected, and enlarged by an appendik, containing additional Notes and a Diſſertation on the being and attributes of the Deity. By *Richard Price*, D. D. F. R. S. 1787. 8. 512 S.

Da die beiden erſten Ausgaben dieſes Werks lange vor dem Anfange der A. L. Z. erſchienen ſind, ſo enthalten wir uns eine ausführlichere Anzeige davon zu geben und ſchränken uns blos auf dasjenige ein, was zu dieſer neuen Auflage iſt hinzugekommen. Es iſt bekannt, dafs Doctor *Price* ſich in dieſem Werke vorgeſetzt hat, die Moralphiloſophie des *Cudworth* und *Clarke* gegen die neuern engliſchen Gefühlsmoraliſten zu vertheidigen. Wir hatten beträchtlichere Vermehrungen erwartet, als wir gefunden haben. Sie beſtehen blofs aus ſechs am Ende hinzugefügten Anmerkungen und einer Abhandlung über das *Daſeyn und die Eigenſchaften der Gottheit.* Unter den erſtern betrifft die ſechſte *Payleys* Vorleſungen über die Grundſätze der moraliſchen und politiſchen Philoſophie, und iſt die erheblichſte. Dieſer Schriftſteller nimmt zur Quelle der Verbindlichkeit den Befehl eines Andern an. Recht iſt, nach ſeinem Begriff, was mit dem Willen Gottes übereinſtimmt, welcher uns durch die Strafen in der zukünftigen Welt verpflichtet, Klugheit und Pflicht iſt alſo nur ſo verſchieden, dafs wir in dem einen Falle in Betrachtung ziehen, was wir in dieſer Welt, und in dem andern Falle, was wir in jener Welt gewinnen oder verlieren. Dieſe Theorie iſt im Grunde mit der *Pufendorfiſchen* einerley, und es gilt dagegen, was man gegen dieſe letztere in Deutſchland mehrmals eingewendet hat. Das übrige in dieſer Anmerkung gegen *Payley* betrifft verſchiedene politiſche Grundſätze deſſelben, welche natürlicher Weiſe einem Manne von Hn. *Pr.* bekannten freyen Geſinnungen nicht gefallen können, als z. B. dafs das Recht der Geſetzgebung nicht in der Einwilligung des Volkes gegründet ſey, dafs bürgerliche Regenten ihr Recht zur Oberherrſchaft nicht durch den Vertrag zwiſchen ihnen und ihrem Volke erhalten haben, dafs es weder einen ſolchen ſtillſchweigenden noch ausdrücklichen Vertrag gebe, und dafs alle bürgerliche Herrſchaft in dem patriarchaliſchen Anſehen gegründet, und ein Geſchenk der Gottheit ſey. Die Abhandlung über das Daſeyn und die Eigenſchaften Gottes iſt nur eine ausführlichere Zergliederung des bekannten Clarkiſchen Beweiſes aus dem Begriff eines nothwendigen Weſens. Das Eigene des Verf. (S. 498 u. f.) beſteht darinn, dafs er den Satz: das nothwendige Weſen kann keine Vollkommenheit auf die Art beſitzen wie niedrigere Weſen, d. i.

durch Theilnehmung an Etwas von ihm verſchiedenen und unabhängigen, folgendergeſtalt erweitert. Es kann eine Eigenſchaft eben ſo wenig im höchſten als im niedrigſten Grade, eben ſo wenig endlich als unendlich beſitzen; es kann eben ſo wenig in dem ganzen Raume als in einem Theile deſſelben wirklich ſeyn, es kann eben ſo wenig alle Wahrheit erkennen, als einen Theil derſelben, ſondern es muſs die Wahrheit, die Weisheit, die Macht ſelbſt ſeyn. Es ſcheinet uns, als wenn dieſe Spitzfindigkeit auf einem bloſsen Misverſtändniſs beruhe. Weisheit und Macht ſind Abſtracta, die als ſolche freylich in ihrem Begriff keine Schranken enthalten, aber auch nicht wirklich ſeyn können. Ein unendlich weiſes, ein unendlich mächtiges Weſen iſt im höchſten Grade und alſo ohne alle Schranken weiſe und mächtig und in ſo fern kömmt der Ausdruck; Gott iſt weiſe und: Gott iſt die Weisheit, auf Eins hinaus, nur daſs der letztere das in *concreto* ausdrückt, was der erſtere in *abſtracto* ausſaget.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen.

Prag, in der K. K. Normalſchul-Buchdruckerey: *Lieder zur öffentlichen und häuslichen Andacht mit Melodien.* 2te vermehrte Auflage, 1788. 225 S. 8. (18 gr.)

Glogau, b. Günther: *Geſpräche, Fabeln und Erzählungen* von *Andreas Mentzel.* 2te Aufl. 1788. 311 S. 8. (12 gr.)

Greifswald, b. Röſe: *R. W. Zobel über die Erziehung.* 2te Auflage. 1788. 271 S. 8. (16 gr.)

Hirschberg, b. Krahns W.: *J. H. W. Weigel der andächtige Chriſt.* Neue verbeſſerte Auflage. 1788. 162 S. 8. (8 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Die Feldbefeſtigungs- oder Verſchanzungskunſt zum Gebrauche junger Officiers* entworfen und mit 6 Kupfertafeln erläutert von *Lukas Voch* 1788. 120 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Haugs W.: *Vollſtändige Toskaniſche Sprachlehre für Deutſche*, von *Joſeph de Valerti.* 2te Auflage 1788. 650 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Thomae Tyrwhitti conjecturae in Strabonem*, cur. et praef. *Th. Ch. Harles.* 1788. 70 S. 8. (6 gr.)

Frankfurt und Leipzig: *Der macedoniſche Held in wahrer Geſtalt.* Ein Gedicht von *Fr. Freyh. von der Trenck.* Neue Auflage, 1788. 65 S. 8. (3 gr.)

Berlin, in der Realſchul-Buchhandlung: *P. N. Sprengels Handwerke und Künſte in Tabellen.* Mit Kupf. Dritte Sammlung. 2te verbeſſerte Auflage. 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Magdeburg, b. Scheidhauer: *Ueber reine Lehre und wahre Gottſeligkeit.* Erſter Band von *R. F. Schultze* 2te durchaus verbeſſerte Auflage 1788. 686 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebend. b. Panſa: *kleines Schulbuch für Anfänger im Leſen und Denken.* Zweyte Auflage, 1787. 64 S. 8. (2 gr.)

Stuttgart, b. Erhard: *Sammlung vieler Vorſchriften von allerley Koch- und Backwerk für junges Frauenzimmer.* Neue verbeſſerte Ausgabe. 1787. 475. S. 8. (20 gr.)

Düsseldorff, b. Dänzer: *Sammlung nützlicher Bemerkungen für die Stadt und Landwirthſchaft. 1787.* 192 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Hilſcher: *Sammlung der wichtigſten Regeln in der Baumgärtnerey.* Neue verbeſſerte Auflage. 1788. 144 S. 8. (7 gr.)

Nürnberg, b. Schneider: *Neue Sammlung deutſcher Briefe zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche* Zwote Auflage. 1788. 407 S. 8. (16 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Sammlung der neueſten auserleſenſten Kaufmanns und anderer Briefe*, in deutſcher, franzöſiſcher, und italiäniſcher Sprache. Fünfte verbeſſerte Auflage. 1787. 360 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Cruſius: *Ueber die heimlichen Sünden der Jugend* von *Ch. G. Salzmann.* 2te verbeſſerte Aufl. 1787. 366 S. 8. (16 gr.)

Göttingen, b. Dieterich: *Der Ring* eine komiſche Geſchichte nach dem Spaniſchen. 2te rechtmäſsige Ausgabe. m. K. 1788. 252 S. 8. (14 gr.)

Ohne Druckort und Verleger: *Des Freyherrn von Munchhauſen wunderbare Reiſen.* A. d. E. m. K. Zweyte vermehrte Ausgabe. 170 S. 8. (12 gr.)

Halle, b. Doſt: *Die Regierung Friedrichs des Groſſen.* Erſtes Bändch. 2te unveränderte Auflage. 1ter Jahrg. 1tes - 3tes Quart. 1788. 288. S. 8. (12 gr.)

Strasburg, in der akademiſchen Buchhandlung: *Raynal's philoſophiſche Beſchreibung des Handels und der Beſitzungen der Europäer in Aſien und Afrika.* A. d. F. 2te unveränderte Ausgabe. Erſter Band. 1788. 382 S. 2ter Band 347 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Copenhagen und Leipzig, b. Proft: *J. F. Plencks chirurgiſche Pharmacie.* A. d. Lat. überſetzt von *J. P. G. Pflug.* 2te und mit Zuſätzen vermehrte Auflage. 1787. 258 S. 8. (12 gr.)

Duisburg, b. Benthons W.: *Erſte Religionswahrheiten, für Anfänger und Kinder*; von *C. G. Otterbein.* 2te Auflage. 1788. 88 S. 8. (3 gr.)

Jena, in der Crökerſchen Buchhandlung: *Der Prediger an dem Krankenbette ſeiner Zuhörer*, von *Ch. W. Oemler.* 2ter Th. Neue ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1788. 810. S. 8.

Leipzig, b. Jacobäer: *Nichts von Ohrgeführ.* 4ter Th. Neue Auflage. 1788. 204 S. 8. (10 gr.)

Grätz, b. Leykam: *J. N. Neuhold, praktiſche Einleitung zum allgemeinen Verfahren in Rechtsſachen.* Erſter Band. Vierte Aufl. 1787. 576 S. 2ter Band. 444 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Nürnberg, b. Raſpe: *Allgemeines Regiſter über die in den ſämtlichen 13 Theilen des Linneiſchen Pflanzenſyſtems beſchriebenen Gattungen und Arten.* 14ter Th. 1788. 614 S. 8. (2 Rthlr.)

Hamburg, b. Herold: *Das neue königl. L' Hombre, nebſt Anweiſung, wie Quadrille, Piquet, Taroc etc. nach jetziger Art zu ſpielen ſind.* Zwölfte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1788. 285 S. 8. (12 gr.)

Flensburg und Leipzig, b. Korte: *Leſebuch für das Frauenzimmer.* Erſter Th. 2te verbeſſerte Ausgabe. 1787. 480 S. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Lebenslauf meiner Tochter Thereſe von Silberbach.* Erſter Th. Zweite verbeſſerte Aufl. 1788. 269 S. 8. (16 gr.)

Eisenach, b. Wittekindt: *Julie von Hirtenthal.* Eine Geſchichte in Briefen. Erſte Sammlung. Zweite Aufl. 1788. 150 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Gräff: *Erfahrungen Jonas Frank, des Kosmopoliten.* Neue Aufl. 1788. 168 S. 8. (10 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten Auguſt 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in Commiſſion der Königl. Preuſsl. akadem. Kunſt- und Buchhandlung: *Ueber Aufklärung — Ob ſie dem Staate — der Religion — oder überhaupt gefährlich ſey und ſeyn könne.* Ein Wort zu Beherzigung für Regenten, Staatsmänner und Prieſter. — *Ein jeder lege die Lügen ab und rede die Wahrheit mit ſeinem Nachſten* — Ein Fragment. 1788. 72 S. 8.

Man hört in dieſer Schrift die Stimme eines helldenkenden Patrioten, deſſen Bruſt von edler Indignation entflammt wird, wenn er ſieht, daſs Schwärmer aus Licht Finſterniſs machen, und eine Nation um das edelſte Recht, das Recht ihre Vernunft in allen Stücken zu brauchen, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten, bringen wollen. „*Aufklärung*, ſagt der Vf., iſt „nichts anders, als die Bemühung des menſchlichen Geiſtes alle Gegenſtände der Ideenwelt, „alle menſchliche Meinungen und ihre Reſultate, „und Alles, was auf Menſchheit Einfluſs hat, nach „Principien einer reinen Vernunftlehre zu Beförderung des Nützlichen ins Licht zu ſetzen.“ Bedarf es wohl der Frage, ob dieſe *Aufklärung* nützlich ſey? Aber — viele verbinden der Wahrheit die Augen, damit ſie ihre Thorheiten nicht ſehe. Mehrere, deren Geiſt keiner edeln Gröſse fähig iſt, wünſchen ſie von ihren Mitmenſchen verbannt, um keine Richter ihrer Thorheiten, und keine Beurtheiler ihres Unſinns zu haben. Die meiſten finden ein wirkliches Intereſſe darinn, Vorurtheile zu hegen, weil kein Feld der Speculation zu wichtigern Finanzoperationen ergiebiger iſt, als jenes der Dummheit einer Menſchenklaſſe, die Liſt und Betrug auszuſaugen willens iſt. — *Aufklärung iſt ein Bedürfniſs des menſchlichen Verſtandes.* — Das Kind an der Bruſt ſeiner Mutter fühlt den Trieb dazu. Es ſieht hinweg auf fremde Gegenſtände, und der raſtloſe Geiſt ſetzt unermüdet ſeine Beſtrebungen nach Unterricht und Wahrheit fort, bis der Tod ſeinen edeln Bemühungen ein Ziel ſetzt. — Ja, ſagt ihr, nur bis zu *einem gewiſſen Grade* muſs man dieſen Trieb ſich entwickeln laſſen, Vorurtheile ſtatt Wahrheiten einmiſchen, und da, wo ihm Weisheit ſchädlich ſeyn könnte, ihn hindern. Wer aber hat von euch je bewieſen, daſs Vorurtheil, dieſs ſchädliche Synonym der Lüge, nützlicher ſey, denn Aufklärung das Reſultat der Wahrheit? Wer hat den überklugen Thoren die Grenze gezeigt, wie weit ſie gehn müſſen, um den Verſtand mit Irrthümern anzufüllen, und für Wahrheit zu verderben? — S. 13. Sollte die *Religion* allein von dem groſsen Vorrechte der *Aufklärung* ausgeſchloſſen ſeyn? Das behauptete freylich die Mönchsdummheit zu Luthers Zeit, ſo gut wie zu jener des abſcheulichen Athanaſius und zu jener der Ketzerverfolger aus dem Orden des heil. Dominicus. Und dieſen Grundſatz der elendeſten Pfaffendummheit ſollte mein Zeitalter unter Proteſtanten in Schutz nehmen? Wär ſie nicht ein nothwendiges Bedürfniſs, warum, ihr Proteſtanten, liefert ihr euch nicht in die Netze des heimlichen Jeſuitismus, und kehrt zur Mutterkirche zurück, aus welcher Aufklärung euch herausführte? Oder nennt mir, ihr Prieſter der Religion, die ihr für die Vorurtheile und gegen die Aufklärung ſtreitet, nennt mir den Mann aus eurer Mitte, der ſie ſo ſehr vom Unſinn den Narrheit und Starrſinn des römiſchen Hofes und ſeiner elenden Meinungen hineinwebte, gänzlich gereinigt hätte? Iſts *Luther* oder *Calvin?* Oder wie heiſst der groſse Sterbliche, der die Fülle aller Wahrheit umfaſste, den Kern von der Schaale ganz abſonderte, und der Religion den Stempel unfehlbarer Wahrheit aufdrückte? Bedarf ſie's nicht, warum balgen ſich eure Theologen, warum ſtreiten eure Exegeten, warum ſchreyen eure *de Marees*, gleich als ſetzte der menſchliche Verſtand der Religion das Meſſer an die Kehle? — S. 17. Ihr werdet ferner ſagen: Gehen aber die Aufklärer nicht zu weit, und was will am Ende aus der Religion werden? — Eure Klagen ſind zum Theil gegründet, zum Theil aber auch nicht. Es giebt falſche Aufklärer, aufbrauſende Köpfe, die ihre Einfälle für Philoſophie, und ihre Irrthümer für Wahrheiten ausgeben, die ſo gut wie ihr, und eben ſo intolerant ihre Meinungen auf den Thron ſetzen wollen, um jene ihrer Mitmenſchen

ſchen zu beherrſchen. — Aber geht ihr nicht zu weit, indem ihr *allgemein* etwas behauptet, was nur auf *Einzelne* Beziehung hat? indem ihr überhaupt gegen *Aufklärung* zu Felde zieht, da ihr gegen Irrthümer ſtreiten ſolltet, die einzelne Kraftgenies verbreiten? Ein ſolcher Menſch ohne geſchmeidige Menſchenkenntniſs, der ſich ein Aufklärer zu ſeyn dünkt, den aber die Vernunft nicht unterſtützt, deſſen Lehren das Gepräge eines ungeübten Verſtandes verrathen, ein ſolcher verdient den Namen eines *Aufklärers* nie. — Durch wahre Aufklärung wird die Religion der Väter nicht verlieren. Sie wird, je mehr ihr ſie dem Lichte der Vernunft nähert, ſo viel dauerhafter und feſter für die Zukunft gegründet. — S. 21. O ihr Könige der Erde, die ihr mit Prieſtern euch vereinigt, und mit der *Intoleranz* unwürdiger Männer in Verbindung tretet, die ihr Partey gegen den Verſtand und gegen Aufklärung nehmet, die die ſchändlichen Feſſeln des Pfaffendespotismus von den Füſſen eurer Ahnherrn mitleidig hinwegnahm; die ihr der Aufklärung eure Gröſse, dem Verſtande eure Sicherheit, und gereinigten Grundſätzen die Grundſäulen eures Throns zu verdanken habet, wer wars, der euch zu wirklichen Herrſchern machte, anders, als die Aufklärung? — S. 22. Warum wollt ihr eure Wohlthäterin verfolgen? Euch in einen Gewiſſenszwang durch Eigenſinn eurer Beichtväter, oder inſipider Rathgeber einzwängen laſſen, den ihr leichter annehmt als abweiſt? Warum wollt ihr, geboren zu herrſchen, Sklaven geiſtlicher Ohrenbläſer ſeyn, die gewiſs nicht eure Wohlfahrt, ſondern ihren hierarchiſchen Stolz durch alle Wege des liſtigſten Betrugs ſuchen? — Der Staat gewinnt offenbar durch die Aufklärung; ſie fodert keine ungebundne Freyheit, ſie begünſtigt Geſetzgebung und Staatsverwaltung. Sie ſtreut zwar den Tyrannen keinen Weihrauch, und ſchmeichelt ſchwachen Unmündigen nicht deshalb, weil ſie auf dem Throne ſitzen. Aber ſelbſt in ſchwachen Regenten ehrt ſie die Wohlthat der erblichen Thronfolge, und wird, ohne zu beleidigen, (denn wahre Aufklärung beleidigt die Majeſtät nie) Rathgeberinn des Fürſten, und Wohlthäterinn des Staats. Mit treffender Auswahl ſchildert der Verf. die unſeligen Folgen der Täuſchung in der Geſchichte der amerikaniſchen Freyſtaaten, der neulichen Unruhen in Holland, der abſcheulichen Haushaltung Philipps II von Spanien in den Niederlanden. — S. 44. Man ſehe, was für Verheerungen und Unglück durch unaufgeklärte Miniſter, die das Herz der Regenten in Händen haben, nicht geſtiftet wird! Der Ruhm des Monarchen, den ſie handeln laſſen, wie ſie es für gut finden, ſtehet auf dem Spiele. Die Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Vorurtheil ins Publicum brachten, ſind ewige Aſten der Schande für die, in deren Namen ſie ausgehn. —

Genug, um dieſe Schrift allen Freunden der Vernunft und Religion, beſonders den auf dem Titel genannten Ständen zu empfehlen. Das Feuer, mit dem der Verf. ſchrieb, hat ihm nicht Zeit gelaſſen, mancher ſeiner Vorſtellungen die nöthige Beſtimmung, und manchen Ausdrücken die erforderliche Präciſion zu geben. Auch giebt er ſelbſt den Aufſatz für nichts anders als ein Fragment aus, es iſt aber ein Fragment, das uns den Wunſch abgenöthigt hat, der Verf. möge dieſe wichtige Materie einmal ausführlich behandeln. Wenn übrigens ein für die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen zärtlich bekümmerter Landesfürſt die weiſeſten und erleuchtetſten ſeiner Räthe früge, auf welche Art er auf die Religionsverfaſſung in ſeinem Lande am vortheilhafteſten wirken könnte; ſo würden ſie ihm unſtreitig vor allen Dingen allgemeine Duldung der noch ſo verſchiedenen Religionsmeinungen empfehlen; ſie würden ihn bitten, der Unterſuchung in Schriften freyen Lauf zu laſſen, ſo fern dabey alle Befehdungen, Beſchimpfungen und Verketzerungen der anders Denkenden gänzlich unterblieben; ſie würden ihn bitten zu befehlen, daſs die Candidaten des Predigtamtes in der mit ihnen anzuſtellenden Prüfung neben der Kenntniſs des Menſchen und der Geſchicklichkeit im populären Vortrage, hauptſächlich gute Geſchicklichkeit die Bibel zu erklären und hinlängliche Einſichten in die Geſchichte der Religion bewähren müſsten; und daſs man ſie bey ihrer Ordination verpflichten ſolle, nach dem Beyſpiele Chriſti und der Apoſtel in ihren Vorträgen ungleich mehr auf Lebenspflichten als auf dogmatiſche Spitzfindigkeiten zu halten, folglich ſich über Glaubenslehren am liebſten der eigenſten Ausdrücke der Schrift zu bedienen, dabey aber ihren Gemeinden ehrlich heraus zu ſagen, wie nicht alle Chriſten von der Gottheit Chriſti, dem Verſöhnungswerke, dem heiligen Abendmahl u. ſ. w. gleich dächten, auch nicht gleich denken *könnten*; daſs Gott auch niemanden wegen ſeiner Vorſtellungen von geheimniſsvollen Lehren, verdamme, ſondern daſs jeder der ihn *fürchte und recht thue* aus allerley Volk und von allen Secten ihm angenehm ſey; endlich würden dieſe weiſen und erleuchteten Räthe dem Fürſten rathen, doch durch ſeine Conſiſtoria ſo viel immer möglich dahin ſehen zu laſſen, daſs die öffentlichen Lehrer der Religion ſich durch Klugheit, Faſslichkeit und Würde ihres Vortrags, und durch einen rechtſchaffnen untadelichen Lebenswandel auszeichneten; dann würde nicht nöthig ſeyn, Achtung gegen den Predigerſtand zu gebieten, ſie würde ihm von ſelbſt folgen, wie ſie denn ſo vielen braven, gelehrten und verſtändigen Geiſtlichen unſrer Zeit von niemanden verſagt worden iſt, und ſo würde eine ungeheuchelte Religioſität, verſchwiſtert mit ächter Aufklärung, redlichem Patriotismus und reiner Menſchenliebe in gleichem Maaſs gedeihen. Solche Räthe wünſchen wir allen chriſtlichen Fürſten,

und

und ſtimmen aus Ehrfurcht für den Geiſt Friedrichs des Groſsen, und mit der innigſten Ehrerbietung für das landesväterliche Herz ſeines Nachfolgers in folgende Ausrufung unſers Vf. ein: *Boruſſia!* du glänzteſt wie eine Sonne vor der Welt; dein König war das Schrecken der Nationen, wie er der Abgott ſeines Volks war. Deine Miniſter, die die Rechte der Völker wägen konnten, die nicht ſtolz das Verdienſt des guten und weiſen Mitbürgers gemeiner Stände verkennten, waren gerecht und aufgeklärt. — — Du biſt der redendſte Beweis, dafs Aufklärung den Staat glücklich mache, in welchem ſie wohnet! O dafs nie Pfaffenliſt und Dummheit ihre ſchwarzen hölliſchen Flügel über dich ausbreiten, und Stupidität niemals deinen groſsen Namen, deine Ehre verdunkle, und die himmliſche Krone der Duldung dir hohes *Boruſſia* vom Haupte ſtoſse!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KEMPTEN: *Frauenzimmerzeitung. Probehalbjahr.* Aug. Sept. Oct. Nov. Dec. in fortlaufender Seitenzahl 624 S. 8. 1787. (Preis Quartal 1 Fl. ohne Vorausbezahlung.

Wöchentlich kommen anderthalb Bogen heraus. Es iſt manches gute in dieſen Blättern, Anekdoten, politiſche Zeitnachrichten, Recenſionen von Schriften für Frauenzimmer, ſehr kurz. Verſe und Lieder werden auch angetroffen. Zu beklagen iſt, dafs der Stil witzelnd, gezwungen und faſt immer ironiſch iſt. Z. B. No. 19, unter dem Titel: *Neueſte Weltgeſchichte: Witterung.* „Der „politiſche Horizont iſt mit einem dichten Nebel „überzogen; ſchlängelten ſich nicht bisweilen hie „und da einige matte Blitze durch die ſchwarzen „Wolken, — wahrhaftig wir würden den lieben „Himmel gar nicht erblicken.“ Hier iſt gar die Metapher unrichtig. Die Blitze machen ja nicht, dafs man den Himmel ſieht. Es ſollte wohl, ſtatt Himmel, Licht heiſſen. Es geht etwa drey Seiten in dem Tone fort. Nun aber wirds gar anſtöſsig. *Holland.* „Wirklich iſt es eine wahre Her„zensluſt den Kern unſrer Nationalhelden zu ſehen, „wie ſie mit einem fürchterlichen Hieber, mit „langen Flinten und einem zwey Schuh hohen „Buſche aus vier Hanenſchwänzen, Stadt auf, „Stadt ab potroulliren. — Selbſt die Knaben auf „den Straſsen haben ihre tauſend Freude mit „ihnen. Man ſieht Schuhknechte als Grenadiers, „welche auf ihren zottigen Bärenmützen noch „Ahle und Pechfaden tragen, und in irgend ei„nem Winkel Schuh flicken; — Schneider, mit „eingefädelten Nehnadeln auf den Auffchlägen „und in den Patrontaſchen bleſſirte Beinkleider, „um ſie gelegentlich auszubeſſern,“ u. ſ. w. Wem ſollte dabey die ſo ſehr unſchickliche Rolle der Generalität und Staatsverwaltung in Nordamerica nicht einfallen, welche während des Amerikaniſchen Krieges in unſern Zeitſchriften erſchien. Da hieſs es auch: Dieſer N. N. General; ein Butterhändler. etc. Solche Sarcaſmen verrathen den elenden Witz eines leichtſinnigen Knaben, der von der Würde des Menſchen, als Menſch, von dem Werth der Freyheit und von Anſtändigkeit kein Gefühl hat. Die holländiſchen Butterkrämer ſetzten ſich vormals in Freyheit; und Waſhington hat Amerika von dem Joche des ſtolzen Englands loſsgeriſſen. Hätten die neuen holländiſchen Patrioten mehr Muth und Klugheit gehabt, ſo würde man ihrer nicht ſpotten. Näh- und Stricknadel und Ahle führt der preuſſiſche Grenadier auch; und dieſe thun zur Sache nichts. Ja Rec. kennt einen ſehr braven preuſſiſchen General, der ſeiner Gemalin einen Anzug von Filet mit eigner Hand gemacht hat. Das iſt nun freylich nicht muſterhaft; allein, er war doch ein braver Soldat. So unſchicklich ſolche Spöttereyen überhaupt ſind, ſo zweckwidrig ſind ſie in Schriften für junge Leute. Junge naſeweiſe Dingerchen lachen, ahmen ſolche Unſchicklichkeiten nach und verdienen derbe Verweiſe. Die holländiſchen Patrioten haben allerdings gefehlt; das hat vornemlich der Ausgang bewieſen. Wer wollte aber die Orangepartey von allen Fehlern frey ſprechen?

WIEN u. LEIPZIG, b. Stahel: *Proſaiſche Aufſätze. Erſte Samml.* 1787. 8. 107 S. (6 gr.)

Der Verf., der ſich *Franz Haſelſteiner* nennt, ſcheint Meiſsners Skizzen zum Muſter ſeiner Sammlung genommen zu haben, allein mit ſehr wenigem Glück. Das erträglichſte ſind ein paar Richtergeſchichten, welche unter einer andern Behandlung gewonnen haben würden. Der junge Autor hält Unſinn für Pathos, und ſollte, ehe er ſchrieb, erſt die deutſche Sprachlehre ſtudiren. Beweis davon iſt ſein ganzes Buch. Unſere Leſer werden an folgenden Stellen genug haben. S. 40. „Der mich um eine Gnade *zupfte*, deren Gewährung ich ihm *vorhinein* zuſichern muſste.“ Ebend. „*Mein Herz* war ganz *empor*, und mein Verſtand *flüſterte* ſo leiſe.“ S. 53. „Hier *borſten* ſeine Thränen. etc. etc. Wäre doch lieber hier dem Verf. das Dintefaſs geborſten.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen des Nachdenkens.* — Eine Auswahl gemeinnütziger Beyträge zur Philoſophie des Lebens und Menſchenkenntniſs. 1787. kl. 8. 128 S. (4 gr.)

Es ſind zerſtreute Gedanken über das *Nachdenken*; die *Beſtimmung des Menſchen*; *Philoſophie*, *Weisheit*, *Tugend*, *Menſchen- und Selbſtkenntniſs*; *Frauenzimmer*, *Liebe*, *Ehe* etc. Ein Beyſpiel der Manier des Verf.: „Warum müſſen „wir erſt denn in einer Schule Glückſeligkeit ſu„chen lernen, warum machte uns denn der All„mächtige nicht gleich glücklich, wenn er doch

„glückliche Geschöpfe haben wollte? — Weil „ein Glück, dessen wir uns selbst durch eigne „Kräfte empfänglich machen, ein gröfseres Glück „ist, als das, welches uns so ganz unverdienter „Weise in den Schoofs fällt.“ In manchen Sentenzen ist viel Feinheit und Scharfsinn; keine ist falsch, und die Wendung ist in allen gefällig und lichtvoll. Z. B. „Nie glänzt der schönste Firnifs mehr, als wenn er wohlgezeichnete Blumen überdeckt; der Reiz der Liebenswürdigkeit ist nie so hervorstechend, als wenn er der Gesellschafter soliderer Eigenschaften ist.“

Halle, in Commission bey Dreysig: *Archiv der Vorsehung. Für Leidende und Freunde der Leidenden.* Ersten Theiles erstes Bändchen. Mit einem blauen gedruckten Umschlage. 1788. 8. 194 S. (12 gr.)

Der Plan dieser Zeitschrift ist folgender: „Wir vermissen,“ heifst es in der Vorrede „unter unsern Journalen eins für Leidende.“ Ein solches wäre freylich nützlich, aber auch sehr schwer zu verfassen. — „Dieses Archiv also soll folgende „Rubriken enthalten: 1) Erzählungen unglücklicher Ereignisse und Leiden, in sofern sie der „Grund zu merkwürdigen Veränderungen gewesen, und entweder die besondere, oder die *allgemeine* Glückseligkeit befördert haben.“ Das letzte zu zeigen ist in dem einen Verstande *unmöglich*, im andern wenigstens *äufserst schwer.)* — 2) „Klagen über gegenwärtige Leiden, und „Zweifel über (gegen) die Vorsehung, aus räthselhaften Schicksalen gezogen. 3) Empfehlung „und Anzeigen *verborgener leidender Menschen.*“ Der Ausdruck ist hier sehr vernachläfsigt. Wie kann man erst *empfehlen*, dann *anzeigen? Verborgener leidender* sollte heifsen, *im verborgnen leidender.* — Man halte doch solche Bemerkungen nicht für mikrologisch. Es ist unglaublich, wie sehr bey der Menge von Schriften und Schriftstellern die Sprache verderbt wird. 4) „Anzeige soll „cher Schriften, die vorzüglich verdienen, von Lei„denden gelesen zu werden.“ In Ansehung der Zeit der Herausgabe und der Stärke der Stücke ist nichts bestimmt, es wird auf die Beyträge ankommen. Dieses erste Stück enthält: „*Geschichte meiner Kin„der- und Junglingsjahre, in psychologischer Rück„sicht, von dem Vf. des Aufsatzes: Geschichte mei„ner Verirrungen.* Erstes Bändchen;“ (denn mit diesem ist die Geschichte nicht zu Ende.) Dieses Werk kann man auch besonders haben. Es ist eben die schreckliche, und für jede Eltern warnende Geschichte, welche in Moritzens Magazin 2 B. 3 St. S. 36 - 72 und 3 B. 1 St. S. 9 - 41. ins Kurze gezogen ist. Hier giebt sie der Vf. ganz heraus; und in der That kann sie von grofsem Nutzen seyn. Man sieht da, wie ein junger Knabe von eilf Jahren, von einem wollüstigen Dienstmädchen zur Unzucht, und einem liederlichen Kameraden zum Diebstahl verführt, und ins äufserste Elend gerissen wird. Man sieht auch daraus, wie viel Noth und Leiden sich über einen Menschen häufen können. Unterhaltend ist das Werkchen, obgleich etwas weitschweifig. Die Psychologie kann dadurch wohl keinen erheblichen Zuwachs erhalten; dennoch sind dem Buche viele Leser und Käufer zu gönnen, weil der Verf., der seine Jugend in der äufsersten Dürftigkeit zubrachte, es auf seine Kosten hat drucken lassen, und den Ertrag zu seiner eignen Erleichterung und zur Tilgung einiger Schulden bestimmt, die er zur Verpflegung seiner armen kranken Eltern machen mufste. So kann der Ankauf desselben, der niemanden gereuen wird, zugleich eine Handlung der Wohlthätigkeit werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. An die Stelle des am reformirten Gymnasium zu Halle bisher gestandenen Hn. Professor *Stubenrauch*, der als Prediger nach Drossen in der Neumark nächstens abgehen wird, ist der bisherige Director des Gymnasium zu Hamm, Hr. *Theodor Friedr. Stange*, (ehemaliger Rector zu Köthen) erwählt worden, wird aber erst auf Ostern seine neue Stelle antreten. *A. B. Halle d. 1 Jul. 1788.*

Kleine homilet. Schriften.: *Detmold* und *Meyenberg*, b. Helwing: *Die ewige Vorherbestimmung aller unsrer Schicksale*, oder die wichtige Wahrheit: *Alles, was uns begegnet*, ist *schon längst von Gott zuvor bedacht.* Von *Joh. Heinr. Voss* Pastor an der St. Nikolaikirche in Stade. 1788. 80 S. 8. (4 gr.) Es ist eine Predigt am Neujahrstage 1786 gehalten, die der Vf. aber noch einmal zum Druck ausarbeitete. „Ich wage es, sagt der Vf. in der Vorrede diese Bogen dem Druck zu übergeben.“ „Je gröfsere Behutsamkeit bey der nähern Beleuchtung „dieses wichtigen Gegenstandes nöthig war, desto mehr „habe ich es für meine Pflicht gehalten, die *Vernunft nichts „sagen zu lassen*, was nicht mit einer richtigen Erklä„rung der heil. Schr. bestehen könnte.“ Es ist eine Art von Frömmigkeit, die Vernunft einzuschränken, damit sie nicht gegen den Glauben verstofse. Ist es aber Recht? Es ist doch wenigstens eben so gewifs, dafs die Vernunft ein Licht von Himmel ist, als die Schrift; und wenn die Vernunft manchmal schwankt; schwankt denn die Schrift nicht auch, besonders unter den Händen der Dolmetscher und Systematiker? Auch sagt der Vf. er habe nur das Wenigste von dem gesagt, was über diese wichtige Materie gesagt werden könnte. Und darin hat er sehr wahr geredet.

Druckfehler. N. 183a. S. 295. Z. 22, desgleichen S. 304. Z. 20. statt Alexandrino *lies* Alexandrina.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TURIN, b. den Gebrüdern Reycends: *Opere di Ambrogio Bertrandi*, Professore di Chirurgia pratica nella R. Università di Torino, Membro della Reale Accademia di Chirurgia di Parigi, della Società Reale di Torino, e primo Chirurgo della S. R. M. del fu Re Carlo Emanuele, pubblicate, e accresciute di Note, e di Supplementi dai Chirurghi *Gio. Antonio Penchienati* e *Gioanni Brugnone*, Professori nella Regia Università, e Membri della Reale Accademia delle Scienze di Torino. Tom. I e II. 1786. T. III. IV. V. 1787. jeder Band beynahe 400 S. 8.

Bertrandi hat während der kurzen Zeit, die er als Chirurg durchlebte, zu viel Gutes gethan, als dafs man nicht vermuthen sollte, er würde noch viel mehreres zur Vervollkommnung der Wundarzneykunst beygetragen haben, wenn ihm die Vorsehung eine längere Lebensfrist gegönnt hätte. Die Herren *Penchienati* und *Brugnone* haben es über sich genommen, die Ausgabe aller von ihm hinterlassenen Schriften zu besorgen, die sie zu gleicher Zeit mit ihren eigenen Bemerkungen, Erweiterungen und Zusätzen bereichert haben. Im Iten Bande dieser gesammelten Schriften wird die Lebensgeschichte des Verf. umständlich und lehrreich erzählt. Er ward zu Turin geboren, wo er sich durch die Vorsorge des würdigen *Klingher*, damaligen Chirurgen des Königs, der Chirurgie ganz widmete. Die Anatomie war seine Lieblingswissenschaft, worinn er in kurzer Zeit sehr grofse Fortschritte machte. Auf einer Reise, die er nach Frankreich that, erweiterte er seine Kenntnisse ungemein, so dafs er in Rücksicht auf die chirurgischen Operationen verschiedene wichtige Verbesserungen machte, und mehrere bis dahin noch dunkle Theorien in ein helleres Licht setzte. Die Herausgeber dieser Biographie beweisen an mehr als einem Orte, und zwar auf eine überzeugende Art, wie sehr sich die französischen Chirurgen an Bertrandi versündiget haben, indem sie eines Theils derselben in mehreren Fällen zu beschuldigen suchten, dafs er irrige Meynungen hege, andern Theils aber sich selbst Verbesserungen zueigneten, die mit allem Rechte dem Verf. zugehörten. Da er mit den chirurgisch-medicinischen Wissenschaften auch noch andere verband, so hat er sich dadurch die Achtung aller Gelehrten seiner Zeit erworben. Er starb im 42 Jahre seines Alters an einer Brustwassersucht, und wurde allgemein bedauert. Die Herausgeber haben die *Rede über das chirurgische Studium*, die der Verf. im Jahre 1748 auf der Universität zu Turin hielt, und nachher seinem Tractat *von den chirurgischen Operationen* vordrucken liefs, auch hier seinen übrigen Werken vorausgeschickt, die in jedem Betracht ein günstiges Vorurtheil von seinen wissenschaftlichen Kenntnissen erregen mufste. Hierauf folgt die anatomische Beschreibung der Leber in lateinischer Sprache. So schön und lehrreich sie ist, so schlecht ist hingegen die beygefugte Kupfertafel, die dem Ganzen unbeschadet hätte wegbleiben können. In der nemlichen Sprache ist hier auch die Abhandlung von den Abscessen der Leber eingerückt, die nach Kopfverletzungen entstehen. Der Verf. las sie im Jahre 1754 in der königlich-chirurgischen Academie zu Paris vor, und sie wurde im IIIten Bande ihrer Abhandlungen vom Jahre 1757 eingeschaltet. Ungeachtet *Pouteau*, und nach ihm *David*, andere der seinigen ganz entgegengesetzte Hypothesen über diesen Gegenstand bekannt machten, so bleibt doch die von dem Verf. angegebene noch immer die wahrscheinlichste. Nun kömmt in italienischer Sprache die Abhandlung von den Geschwülsten mit einer Vorrede der Herausgeber. Der Verf. folgte in Ansehung der Abtheilung chirurgischer Krankheiten der damals allgemein angenommenen Methode, und theilte sie also in *Geschwülste*, *Wunden*, *Geschwüre* und *Knochenkrankheiten* ein. Die erstern theilte er wieder in drey Klassen ab, als: in die Geschwülste von Feuchtigkeiten (*tumori umorali*), in Fleischgeschwülste (*Sarcomatosi*) und in die Brüche (*ernios*i). Von den Geschwülsten, die von Feuchtigkeiten gebildet werden, macht er zwey Unterabtheilungen, und nennet sie *hitzige* und *kalte* Geschwülste. *Bertrandi* gieng schon von der damals durchgehends angenommenen Theorie über die Entzündung ab, und behauptete, der vermehrte Reiz

ſey die erſte Urſache davon; worinn er nothwendiger Weiſe Boerhavens Anhänger zu Gegner bekommen muſste. Im IIten B. wird die Abhandlung von den Geſchwülſten fortgeſetzt, deren deutſche Ueberſetzung ſchon in der A. L. Z. v. 17 Junii d. J. recenſirt worden. Ungeachtet die Eintheilung der Geſchwülſte überhaupt nicht paſſend iſt, ſo kann man doch ſagen, daſs die einzelnen Abhandlungen davon durchaus gründlich, und daſs die Zuſätze der Herausgeber lehrreich ſind. Der IIIte Band liefert eine Abhandlung von den Wunden überhaupt, und insbeſondere. Die Behandlung der ſcheinbartodten Menſchen, und die gerichtliche Leichenbeſchauung haben durch die Zuſätze der H. H. vorzüglich da, wo von den vergifteten Wunden und der Waſſerſcheu die Rede iſt, vieles gewonnen. Im IVten Bande kömmt eine Abhandlung von den Geſchwüren vor, die unſtreitig eine der beſten und gründlichſten iſt, die über dieſen Gegenſtand erſchienen ſind, ſo viel auch von jeher davon geſchrieben worden. Dieſer Abhandlung ſind 2 andere in lateiniſcher Sprache vorhergeſchickt, deren eine den Titul: *De cerebri fabrica et uſu;* die andere den: *De Viſceribus uropoieticis* führet. Sie ſind zwar beide lehrreich, aber doch nicht ſo ausgeführt, wie ſich der Verf. bey der erſten Skizze ſcheinet vorgenommen zu haben, und allem Vermuthen nach waren ſie für eine oder die andere Academie beſtimmt. Im Vten Bande kommen endlich die Knochenkrankheiten vor, die der Verf. nach *Duverney* und *Petit* bearbeitet hat. Die Herausgeber haben dieſen Theil nicht nur mit einer Abhandlung über die chirurgiſchen Binden, und einem Artikel von der Zerreiſsung der Achills-Sehne, ſondern auch mit einigen andern nützlichen Zuſätzen bereichert. Sie haben uns auch bey Gelegenheit dieſer Ausgabe der Bertrandiſchen Werke mit dem jetzigen guten Zuſtande der Chirurgie in Piemont bekannt gemacht, ſo, daſs man nicht umhin kann, einem Lande zu dem Beſitze mehrerer ſolcher Chirurgen, die ihnen ähnlich ſind, von Herzen Glück zu wünſchen.

Augsburg, b. Riegers ſeel. Söhnen: *Johann Gottfried Eſſich*, d. A. D. u. Mitgl. des med. Coll. in Augsburg, *Bewährte Rettungsmittel für Selbſtmörder, und andere Gattungen ſchnell verunglückter Perſonen.* 1788. 222 S. 8.

Der durch ſeine catechetiſchen Unterrichte bekannte Verf. hatte anfangs dieſes Werkchen nicht für die Preſſe beſtimmt, ſondern vertraute es nur in Bruchſtücken einem ſeiner Freunde an, um ſie unter dem *Beſchluſs ſeines Pultes zu behalten*; allein die Urſachen, welche gemeiniglich von *alltäglichen Autoren* bey der Ausgabe ihrer Werke angegeben werden, haben auch ihn veranlaſst, ſeinen Sinn zu ändern, und vorliegenden Unterricht zum Druck zu befördern, bey welcher Gelegenheit der Verf. gleich in der Vorrede den Recenſenten einigermaſsen entgegen zu kommen ſucht. Uebrigens entſpricht der Haupttitel dieſes Werkchens dem gröſsten Theile des Inhalts auf keine Weiſe, und er ſcheint nur, wie es der Fall bey manchen katholiſchen Gebetbüchern iſt, bloſs beſſerer Empfehlung wegen hingeſetzt zu ſeyn. Das Werkchen ſelbſt iſt in 25 Klaſſen abgetheilt. Unter der Klaſſe *entkräfteter Perſonen* kömmt nur die Entkräftung aus Wolluſt in Betrachtung; erhitzte, ſchmerzhafte, verrenkte Perſonen haben auch ihre beſondere Klaſſen. Hie und da findet man zwar manches Nützliche; da es aber ſchon ſo oft, und dazu noch viel beſſer geſagt worden, ſo hätte man dieſen Unterricht wirklich entbehren können.

Leipzig, b. Jacobäer: Dr. *Thomas Arnolds Beobachtungen über die Natur, Arten, Urſachen und Verhütung des Wahnſinns oder der Tollheit. Zweyter und letzter Theil*, welcher *Beobachtungen über die Urſachen und die Verhütung des Wahnſinns* enthält. Aus dem Engliſchen, von *Johann Chriſtian Gottlieb Ackermann*, Prof. zu Altorf u. ſ. w. 1788. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Ueberſetzung des erſten Theils dieſes ſchätzbaren Buchs kam 1784 heraus, und iſt längſt von der beſten Seite bekannt. Hr. *Ackermann* thut den Vorſchlag, Inſania, Wahnſinn, als das Geſchlechtswort feſtzuſetzen, und darunter die Arten: *Manie* oder *Tollheit*, *Melancholie* und *Blödſinnigkeit* (Fatuitas der Lateiner, Idiotism unſers Verf.) zu begreifen, worunter ſich die übrigen bekannten Nüancen des Wahnſinns als Unterarten, auch wohl als Spielarten, leicht würden ferner begreifen laſſen. Es iſt Schade, daſs es dem Hrn. Ueberſetzer nicht gefallen hat, dieſen Theil mit mehreren Anmerkungen und Zuſätzen zu bereichern, wozu es ihm an Stoff nicht hätte fehlen können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Elliot, Kay und Comp. und Edinburg, b. Elliot: *A Collection of Pamphlets concerning the Poor* with Abſtracts of the Poor's Rates; Expences of different Houſes of Induſtrie etc. and Obſervations by the Editor. 1787. 164 S. gr. 4.

Die neuerliche Verbeſſerung des Armenweſens in England, veranlaſste den ungenannten Sammler dieſe ſchon ſonſt und zum Theil vor langer Zeit einzeln herausgekommenen kleinen Schriften wieder aufzulegen. Sie mögen nun zwar von dem Intereſſe ihrer Zeit und Orte verloren haben, weil neuere Werke, und beſonders Mac Farlans Unterſuchungen, auch für Deutſchland von Hrn. Garve überſetzt, und mit Zuſä-

Zusätzen begleitet, vollkommener sind; aber er setzt mit Recht hinzu, dass sie doch als Beyträge und Berichtigungen dazu nützlich seyn können. Es sind 1) *Vorschläge zu Versorgung der Armen und Verhütung der Betteley, sonderlich in und um London, in zwey Schreiben an einen Freund von Thomas Firmin, 1678 und 1681.* Er hatte selbst ein Spinnhaus gegründet, und zeigt dessen Nutzen für den Staat und die Sitten. 2) *Brod für die Armen, oder Methode, sie reichlicher und wohlfeiler als bisher, ohne Unordnung und Mangel zu versorgen, von R. D. 698*, für Abschaffung der Betteley und Arbeit der Armen unter Aufsicht ohne eigne Gebäude und Wirthschaft. 3) *Almosen geben keine christliche Liebe und Versorgung der Armen eine Beschwerde des Volks — auch über Arbeitshäuser und — Kirchspielgelder — an das Parlament von Daniel Defoe 704.* Er zeigt die übeln Folgen der gemeinen Almosenpflege und Arbeitshäuser, besonders in Vermehrung der Dürftigen. 4) *Schreiben an die Bürger zu Glasgow über die Verwaltung der Armengelder 783.* Es enthält besonders gute Tafeln über die Armen nach Alter, Familie, Verdienst durch Spinnen, Bedürfniss nach dem Preis der Lebensmittel und nöthigem Zuschuss. 5. *Betrachtungen über die Armenrechnungen.* Unter dieser Aufschrift giebt der Verfasser selbst eine Menge Tafeln mit politischen Berechnungen über 1. die Häuser und Einwohner, 2. die Armen und die auf sie verwendeten Kosten, welche in den verschiedenen Provinzen des Reichs nach den abweichenden Angaben und Verhältnissen von King, Templeman, Davenant, Chalmers von 10 Sh. bis 8 Pf. 19 Sh. für den Kopf, in der bisherigen Verwaltung der Kirchspiele aber bis auf 27 Pf. 2 Sh. steigen, 3. verschiedene Arbeitshäuser und deren Aufwand zu Heizung, Kost und Kleidung, welcher mit Inbegriff der Kranken und zur Arbeit untüchtigen, und zwey Kinder für einen Erwachsenen gerechnet auf 6 bis 10 Pfund für den Kopf zu stehen kommt. Zuletzt aber beschliefst er noch mit guten allgemeinen Bemerkungen über den Anwachs der Armuth, die Aufsicht der Kirchenbedienten und Friedensrichter, freywillige Sammlungen, Sonntagsschulen, und Policeyanstalten zu Erleichterung der Frugalität z. B Kleinhandel der Müller, Handmühlen und Hausbrauen zu Vermeidung des Bierhausgehens, welches oft zur Unsittlichkeit führet. 6. *Formular zu den Büchern über die Armen jedes Kirchspiels*, ihr Alter, Familie, Spinnerey, Genufs besonderer Wohlthaten und die Zuschüsse, welche ihnen alle 14 Tage ausgezahlt werden. Ob nun also gleich der einzelne Detail von dem allen zu fein und local ist, als dass er für Deutschland unmittelbar nützlich seyn könnte, so kann er doch Lesern von Einsicht und Thätigkeit zu einem guten Muster dienen, für jeden Ort ähnliche Berechnungen zu machen. Auch bestätiget sich daraus von neuem die Richtigkeit der allgemeinen Grundsätze von den Vorzügen der einzelnen Armenpflege ohne eigne Häuser und kostbare Wirthschaften, welche auch in Deutschland allmählig an verschiedenen Orten immer mehr erkannt und befolgt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. *Gottlieb Hufeland*, bisheriger Privatlehrer auf der Universität zu Jena, ist zum *öffentl. aufserordentlichen Lehrer der Rechte* daselbst ernannt worden, und hat deshalb einen ansehnlichen Antrag zu einer ordentlichen Lehrstelle auf einer andern Universität abgelehnet.

Todesfälle. Den 30 Junius starb in Memmingen, Hr. *Balthasar Köberlin*, Rector des dortigen Lyceums, im 51 Jahre seines Alters.

Den 2 Jul. starb in Koppenhagen, Hr. *Peter Kofoed Ancher*, Königl. Dänischer Konferenzrath, Professor der Rechte und Senior der Universität zu Koppenhagen, im 78 Jahre seines Alters.

Kleine theolog. Schriften. *Braunschweig*, bey Meyer: *Von dem Siege über die Versuchungen zur Sünde.* Eine Predigt über das Evang. am Sonntage Invocavit, von *August Christian Bartels*, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig. 54 S. 8.

Ebendaselbst, auch b. Meyer: *Jo. Wilh. Wolfg. Breithaupts*, Pastors an der St. Martini Gemeine in Braunschweig etc. *Predigt von dem Vernunftmäfsigem (n) in dem, was die Bibel von den bösen Engeln lehrt, über Matth. 15, 12. 28.* am Sonntage Reminiscere 1788. gehalten. 36 S. 8.

Hr. *Bartels* betrachtet den Sieg über die Versuchungen zur Sünde als einen *schweren*, aber doch immer *möglichen*, und dabey *sehr herrlichen* Sieg. Die Ausführung der drey Sätze, in welche das Thema zerfällt, ist musterhaft; praktische Gemeinnützigkeit in den Sachen, Deutlichkeit, Stärke und edle Popularität im Vortrage. Allein im Eingange hatte der Verf. über seinen Text, von Jesu Versuchung, einige zwar an sich nicht neue, aber für die Kanzel noch ungewöhnliche Anmerkungen vorausgeschickt, er nahm den Text als Geschichte einer Reihe von *Vorstellungen aller der Versuchungen, die Jesu in seinem folgenden Leben unter ähnlichen und veränderten Umständen widerfuhren. „Als ihn nach einer langen Enthaltung von den Speisen, deren er sonst gewohnt war, hungerte, war es ihm auf einmal, als hörte er eine Stimme, die ihm zurief; verwandle doch die Steine in Brodt* u. s. w. Vielleicht konnte er dieser und jeder andern Auslegung ausweichen; und vielleicht bedachte er nicht, wie empfindlich die Ohren, wie fein die Nasen mancher Leute sind. Aber bey der unleugbaren Güte der ganzen Predigt hätte man sich wohl einen so seltsamen und fast ärgerlichen Auftritt nicht vermuthet, als der war, welchen diese ganz ohne Bestreitung der gewöhnlichen Interpretation im Eingange dahin geworfenen Anmerkungen veranlafsten.

anlaſsten. Gleich am nächſten Sonntage; alſo doch nicht in noch friſchem und kochendem Eifer, ſondern nach achttägiger Friſt zum Beſinnen, trat der College des Vf. Hr. *Breithaupt*, in derſelben Kirche auf, und zog, wie mit Haaren, von der Geſchichte des Cananäiſchen Weibes die Gelegenheit herbey, das Vernunftmäſsige in der Bibellehre vom Teufel abzuhandeln. Er findet es vernunftmäſsig, zu glauben 1) daſs es böſe Engel giebt, 2) daſs das Haupt der böſen Engel (von dieſem Haupte ſagt aber die Geſchichte nichts) Jeſum in der Wüſte wirklich verſucht hat, und 3) daſs die böſen Engel zur Zeit Chriſti (auch, der Geſchichte zufolge, noch lange nachher, bis auf Gaſsner) die Leiber der Menſchen haben plagen und beſitzen können. Er fügt noch drey Erinnerungen bey: 1) Suchet keine Gröſse darinnen, böſe Geiſter zu leugnen; (Wohl! aber wenn auch Hr. *Br.* die Exiſtenz böſer Geiſter ſeinen Zuhörern recht bündig bewieſen hatte, ſo war doch die Warnung: Suchet keine Gröſse darinn, die Lehre vom Teufel bey jeder Gelegenheit zu vertheidigen, noch viel nöthiger, viel mehr am rechten Orte.) 2) Danket dem Erlöſer, daſs er die Werke des Teufels zerſtört hat; 3) Seyd ſicher für die (vor den) Verſuchungen der böſen Engel, aber fürchtet euer eignes Herz. Sonderbar genug, daſs der Verf. es wohl einſieht, wie wenig praktiſch die Bibellehre vom Teufel ſey, und doch ſo viel Weſens und Aufſehens davon macht; denn wenn des Teufels Werke zerſtört und nicht mehr zu fürchten ſind, ſo iſt die Bekanntſchaft mit demſelben einem gemeinen Chriſten eben ſo wenig nöthig, als es dem Bewohner eines ſichern, bequemen Hauſes zu ſeiner Zufriedenheit etwas hilft, den Riſs des Hauſes, das ſonſt auf dieſer Stelle ſtand, vor Augen zu haben. Aber das iſt gewiſs noch viel tadelnswürdiger, daſs der Vf. gerade zu *der* Zeit, an *dem* Orte, bey *der* Gelegenheit, und auf *die* Art die Lehre vom Teufel in Schutz nahm. Mag er immer nicht die Abſicht gehabt haben, ſeinen Collegen in Verdacht und Geſchrey der Irrlehre zu bringen; ſo derhätte er doch die böſen Folgen, die ein ſolches Wiſprechen und Widerlegen bey dem Volke, bey einer und derſelben Gemeine, nach ſich ziehen muſs, bedenken und ſich ſelbſt vor dem unausbleiblichen und ihm und ſeinem Amte nachtheiligen Argwohn, daſs er andre Abſichten habe, als die Wahrheit zu vertheidigen, bewahren ſollen. Die Ausfälle und Winke auf die vorſonntägliche Predigt ſind nur gar zu handgreiflich; er ſagt, die gegenwärtige Gelegenheit, die alte übliche Erklärung der Geſchichte von der Verſuchung zu widerholen, ſey *ſchicklich*: wir wüſsten keine unſchicklichere; er finde es höchſt nöthig, vorzüglich *in unſern Tagen* die Sache ins Licht zu ſetzen: aber doch wohl eben nicht, nach acht Tagen; er müſſe das thun, um nicht für einen Lehrer gehalten zu werden, der Aberglauben gepredigt habe: aber zu dieſer Conſequenz, zu dieſer Beſorgniſs war ihm von Hn. *Bartels* gar kein Grund oder Anlaſs gegeben. Viel eher hätte dieſer Urſach zu klagen, daſs Hr. *Br.* ihn beſchuldiget, *das Anſehn der chriſtlichen Offenbarung und aller ihrer Geſchichten von Thatſachen ſchwächen, Jeſum für einen Schwärmer erklären zu wollen*, u. ſ. w. Mit einer Art von ſarkaſtiſcher Parodie wiederholt der Vf. einige Stellen der Predigt ſeines Collegen; z. B. *Ich ſage: Es war der böſe Geiſt ſelbſt, und nicht eine innere Vorſtellung Jeſu, oder als ob hörete er eine Stimme* u. ſ. w. und ein ſolches emphatiſches: *Ich ſage*, noch zweymal. Seine Predigt lieſs er gleich abdrucken, als ſie gehalten war, und begleitete ſie mit einem kurzen Prologus an das *liebe Publicum*, das *viel darüber geſprochen haben ſoll* (und nun noch mehr darüber ſprechen muſste.) Hr. *Bartels* hat recht, daſs er nun ſeine Predigt auch herausgab. Er hat eine Zuſchrift an ſeinen Collegen vorangeſetzt, die ohne alle Bitterkeit, ohne Affectation einiger Groſsmuth, mit der liebreichſten Schonung in der freundſchaftlichſten Sprache abgefaſst iſt, und ſeinem Charakter die gröſste Ehre macht. Einer Privatnachricht zufolge war über die beiden Prediger eine Inquiſition vom geiſtlichen Gericht in Braunſchweig verhängt; aber der weiſe und groſse Herzog zerſchlug dieſelbe, und lieſs an die Prediger der Stadt eine nachdrückliche Erinnerung ergehen, daſs ſie ſich auf den Kanzeln vor allem unerbaulichen Streiten hüten und weiter nichts, als die reine und ausgemachte Lehre Jeſu vortragen möchten. Möchten doch alle Fürſten dieſem vortreflichen Beyſpiel des Abſcheus vor allen Ketzerjägereyen folgen! So hoch die Geſchichte hinauf reicht, waren die Fürſten immer die gröſsten, welche ſich ganz von der Theilnehmung an theologiſchen Streitigkeiten und voreiligen Entſcheidungen und Beſtimmungen religiöſer Fragen entfernt hielten, und die Unterthanen immer am ſchlimmſten daran unter Fürſten, die das zu ihrem Hauptzweck machten! Man denke an die Geſchichte der ſpätern Byzantiner und Sachſens in den beiden letzten Jahrhunderten.

Neue Erfindung. Hr. *Unger* der jüngere überreichte neulich dem preuſs. Etatsminiſter Herrn Freyherrn von *Heinitz* eine von ſeinem Vater erfundene *Rammmaſchine*, deren Nutzen von aufſerordentlichem Umfange iſt und deren Koſten bey der Einfachheit des Mechaniſmus höchſt gering ſind. Bey dem ſchwerſten Rammklotz bedarf man nicht mehrerer als höchſtens *acht* Perſonen, und dieſer Rammklotz kann bis zum höchſten Ende des Baums hinaufgezogen werden, welches dem Fall des Klotzes von aufſerordentliche Wirkung gibt. Ein groſser Vortheil dieſer Maſchine iſt auch dieſs, daſs man ſie an einer jeden andern Art von Ramme anbringen und befeſtigen kann, ſelbſt kann man mit derſelben an Orte, als z. B. im Winkeln ankommen, wo keine gewöhnliche Ramme angebracht werden kann. Die Zeit, welche die Maſchine in Gange zu erhalten gebraucht wird, iſt nicht gröſser als bey den ſchon gewöhnlichen, beſonders wenn man die Pauſen mitrechnet, welche bey letzteren erfordert werden. Nimmt man nun hinzu, daſs der Klotz über 30 Fuſs hoch gezogen werden kann, da bey den gewöhnlichen dieſe Höhe ſelten über 4 Fuſs beträgt, ſo ergiebt ſich durch den hohen gewaltigen Fall eine Wirkung, welche den Pfahl mit einer Geſchwindigkeit in die Erde treibt, wogegen jene mit gewöhnlichen Ramme in keine Betrachtung zu kommen verdienet. Bey dieſen letzteren kommen die Pfähle in hartem Erdreich oft kaum in einem halben Tage ſoweit wie hier in einer halben Stunde. Setzt man noch hinzu, daſs bey dieſer Maſchine bis an *vier und zwanzig* Männer erſpart werden, ſo wird man die Wichtigkeit dieſer Erfindung leicht einſehen. Das Baudepartement allhier ſoll dem Vernehmen nach dieſe Maſchine nicht nur gebilliget, ſondern ſogar ſchon Anſtalten getroffen haben ſie bey dem Canal-Bau zu *Ruppin* anzuwenden. Wie man ſagt, ſo hat Hr. von *Heinitz* dem H. Prediger *Riem* den Auftrag gegeben, in der akademiſchen Monatsſchrift eine genaue Beſchreibung, und Abbildung dieſer Maſchine dem Publikum mitzutheilen: wenigſtens würde dieſes eben ſowohl dem Plane dieſer Monatsſchrift angemeſſen, als erwünſcht für viele ihrer Leſer ſeyn. *A. B. Berlin den 20 Juli 1788.*

Vermiſchte Anzeigen. Herr Profeſſor *Rouyer* am Joachimsthaliſchen Gymnaſio allhier, hat wegen gänzlichen Verluſtes ſeines Geſichts, ſeine Profeſſur in der Phyſik und Mathematik mit Beybehaltung ſeines Gehaltes niederlegen müſſen. Seine Stelle verſieht *ad interim* einer ſeiner vormaligen Schüler, Herr *Magiſter Wolfs*, aus *Liſſa* in Groſspohlen gebürtig. *A. B. Berlin, den 20 Juli 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten Auguſt 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, bey Cuno's Erben: *D. J. J. Griesbachs*, F. S. W. u. E. Geheimen Kirchenraths etc. *Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, beſonders für künftige Religionslehrer. Dritte verbeſſerte Ausgabe.* 1787. 252 S. 8. (12 gr.)

Die erſte Ausgabe iſt gar nicht in den Buchhandel gekommen, die zweyte war innerhalb eines Jahres vergriffen; daher wir dieſe dritte als ein ganz neues Buch anzuzeigen uns verbunden halten. Man muſs ſich ganz in die ſpecielle vom Hrn. Verf. in der Vorrede angegebene Abſicht dieſer Schrift hineindenken, ehe man darüber urtheilt. Wollte man ſie als einen Inbegriff der Religionskenntniſſe untheologiſcher aber aufgeklärter Chriſten beurtheilen, ſo enthielte ſie zu viel Wiſſenſchaftliches und Ueberflüſſiges, daher ſie auch zum katechetiſchen Unterricht, ſelbſt durch Wiſſenſchaften aufgeklärter Jünglinge, nicht brauchbar ſeyn würde. Laut der Vorerinnerung zur erſten Ausgabe iſt ſie für zweyerley Leſer und Zuhörer der Vorleſungen darüber beſtimmt, 1. für Studenten anderer Facultäten auſser der theologiſchen. Nach des Rec. Gefühl möchten nur wenige derſelben der *ganzen* Ausführlichkeit in allen Kapiteln bedürfen. Ein Nichttheologe braucht für ſich als Chriſt durchaus nur Religion, mit dem nöthigen Grade gründlicher Kenntniſs ihrer Erkenntniſsquelle und deren Werths, und der haltbaren, ohne Sprachgelehrſamkeit faſslichen Beweiſe der einzeln wohlverſtandenen Religionswahrheiten aus dieſer Erkenntniſsquelle; vor allen Dingen einen ſo hellen Blick auf die Wichtigkeit, praktiſche Nutzbarkeit, und die ſichern Erwartungen derſelben, daſs Herz und Gewiſſen für dieſelbe intereſſiret wird. Dieſe Schrift zeigt nun zwar alle vorgetragenen Lehren auf der praktiſchen Seite, berührt aber doch manche Materien, von denen es ſcheint, daſs diejenigen Nichttheologen, die davon noch nichts wiſſen, lieber nie darauf gebracht werden möchten, um nicht auf unnütze Speculationen und in das Labyrinth unſeliger Streitfragen zu gerathen und von den eigentlich praktiſchen ſeligmachenden Wahrheiten abgezogen zu werden, wie dieſer Fall oft eintritt. Indeſſen giebt es freylich auch unter ſolchen manche, die im frühern Religionsunterricht ſchon zu viel davon gehört haben, denen es dann allerdings nützlich iſt, eine ſo wohl durchdachte, ſo behutſame, ſo rein bibliſche Belehrung zu erlangen, als die gegenwärtige iſt. Die 2te Rückſicht des Hn. Verf. iſt daher noch beſtimmter und nach dieſer muſs ſie eigentlich beurtheilt werden, nemlich für *künftige Religionslehrer*, die zwar für ſich ſelbſt ſchulgerechte Dogmatik wiſſen, aber doch auch auſserdem im Stande ſeyn müſſen „*ohne Schulgelehrſamkeit* die Dogmen des Chriſtenthums verſtändigen „Layen gelegentlich vollſtändig, ordentlich, beſtimmt und deutlich vorzutragen, aus Schrift „und Vernunft bündig zu beweiſen, gegen Einwürfe, *die auſser der Schule erſonnen ſind*, zu „vertheidigen und nach verſchiedener Abſicht „verſchiedentlich zu lehren.“ Solche Anweiſung iſt allerdings auf Univerſitäten von groſser Wichtigkeit und groſsem Nutzen. Die meiſten Prediger wiſſen aus Erfahrung, was es ihnen für Zeit und Mühe gekoſtet hat, nach ihren Univerſitätsjahren und im Anfange ihres Lehramtes aus der ſchulgerechten Dogmatik nun das zu ſondern, zu läutern, ſich und andern in die gewöhnliche Umgangsſprache zu überſetzen, was in ihrem Amte brauchbar iſt; daſs mancher, der dazu nicht Kopf und Herz genug hat, mit ſeinem ganzen Vorrath akademiſcher Hefte entweder nichts anzufangen wuſste, oder Stücke davon ſo trocken, ſo ſchulgerecht vortrug, daſs die Gemeine eine hebräiſche Predigt zu hören glaubte, wenigſtens eben ſo gut, als wäre ſie hebräiſch geweſen, ohne Belehrung und Erbauung blieb. Der Vf. macht ſich alſo um künftige Lehrer und Gemeinen dadurch ſehr verdient, daſs es erſtern, nach S. 6. der Vorerinnerung nicht allein überlaſſen bleibt, ſich aus ihrer Schuldogmatik eine populäre zu abſtrahiren, und daſs ſie *Religion* von *Theologie* unterſcheiden lernen. In der 2ten Ausgabe von 1786. hat dieſe Schrift zwar nicht in Sachen, aber im Vortrage viele Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten, und die Vorrede dazu rechtfertigt den Inhalt und die Methode gegen gemachte Einwendungen auf eine eben ſo beſcheidene als gründliche Art. Die

vor uns liegende 3te Ausgabe von 1787, hat noch weniger Veränderungen, nur hie und da genauere Bestimmungen und überaus reichhaltige und nützliche Anmerkungen erhalten. In der neuen Vorrede dazu rechtfertigt sich der Verf. wegen der darinn aufgenommenen Theorien mancher theologischen Lehrsätze dadurch, dafs die Volkslehrer es fast durchgängig mit Menschen zu thun haben, denen dergleichen Sätze von der Kindheit an als wichtige Religionswahrheiten eingeschärft worden sind, und die durch ihre Gesang- Gebet- und Erbauungsbücher unaufhörlich an sie erinnert werden, weshalb denn ein Religionslehrer über solche Lehren wohl nicht ein gesi ffentliches Stillschweigen beobachten könne, die seine Zuhörer für wesentlich zur Religion gehörig halten, vielmehr besser thun werde, die falschen, groben und der praktischen Religion nachtheiligen Vorstellungen mit Klugheit und Vorsicht nach und nach zu verbessern, und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, was und wie viel die Bibel davon wirklich und deutlich lehrt, und was blofse Erläuterungen, Zusätze, u. s. w. sind, wovon der Hr. Verf. die Lehre von der Fortpflanzung der Sünde Adams zum Beyspiel anführt. Nach dem letzten bestimmtesten Zweck dieser Schrift mufs man demselben allerdings Recht geben, dafs es nützlich sey, zukünftige Prediger darüber zu belehren wie sie von dieser und ähnlichen Materien NB. *wenn sie dazu aufgefodert werden*, behutsam reden sollen, und die Behutsamkeit des Hn. Verf. ist musterhaft. Besser wäre es freylich, diese ganze Frage bliebe in den Mauern der akademischen Hörsaale, als exegetische Frage, und bey der Geschichte der Dogmatik, käme nie in katechetischen Unterricht und auf die Kanzel: aber Männer, die lange im Predigtamte stehen, wissen aus Erfahrung, dafs man bey gelegentlichen Religionsgesprächen mit solchen Christen, die ihre ganze in der Jugend erhaltene und durch Hören und Lesen fortgesetzte Religionserkenntnifs durchaus für geoffenbarte Wahrheit des Christenthums ansehen, gewifs mehr Schaden als Nutzen stiftet, wenn man grade hin wegleugnet, was doch nur nach sehr gelehrter Kenntnifs der Sprache, der Denkungsart und der besondern Absicht Pauli richtig beurtheilt werden kann, wobey doch allerdings eine durch Erfahrung bestätigte Wahrheit zum Grunde liegt, dafs moralische Verderbnifs des Menschen und Hang zum Bösen da ist; und dafs man am besten thut, sie von Speculationen über dessen Ursprung abzuziehen und auf die Sorge für dessen Wegschaffung zu führen.

Die Schrift selbst handelt nach einigen Vorerinnerungen 1. *Von Religion, Offenbarung und Bibel*, wobey die §. 18 zum Beweise, dafs die Verf. der Schriften des N. T. göttlicher Eingebung genossen haben, angeführte Beweisstelle 2 Tim. 3, 16. wohl nicht nach des Apostels Sinn von den Schriften des N. T. handeln kann, die Timotheus nicht *von Kind auf* wissen konnte, und Rec. erinnert sich keiner Stelle des N. T., wo entweder Christus den Aposteln *beym Schreiben* göttliche Eingebung verheissen, noch wo die Apostel sich derselben gerühmt hätten. Die Stelle Matth. 10, 19. kann wohl nur durch entfernte Schlüsse auf ihre Schriften als Apologien, gezogen werden; die Unterscheidung Pauli 1 Cor. 7, 10. 12. den Ehelichen gebiete *nicht ich, sondern der Herr* — den andern sage *ich, nicht der Herr*, ist mehr wider, als für eine göttliche Eingebung des *gesammten* Inhalts ihrer Schriften, und was das Historische betrifft, so sagt Johannes 1 Br. 1, 1-3. gerade das Gegentheil, ungeachtet sonst eine besondere göttliche Regierung ihrer Gedanken in dogmatischen und moralischen mündlichen sowohl als schriftlichen Belehrungen unläugbar ist. Sehr wichtig sind die §. §., worinn gezeigt wird, dafs die Bücher des neuen Test. viel Lokales und Temporelles enthalten, dafs ihr Inhalt nicht von gleicher Wichtigkeit ist, dafs aber die in ihnen enthaltenen Religionswahrheiten durchaus praktisch und eine verbindliche Richtschnur des Glaubens und Lebens für alle Christen sind; die §. §. von des A. T. Glaubwürdigkeit, Nationalbestimmung, Nutzen und Gebrauch; dafs sich Christen vornemlich an den Religionsunterricht des N. T. zu halten haben; vom Zweck und Hinlänglichkeit der Bibel; vom Rechte jedes Christen sie zu lesen, doch billig solche Stücke derselben, die er verstehen und nutzen kann; von Vernunft und Glauben; von kirchlichen Lehrvorschriften, als Grundlinien, nach welchen in einer bestimmten gottesdienstlichen Gesellschaft die aus der Bibel geschöpfte Religionstheorie, in Absicht streitiger Dogmen, *dem Sinne dieser Gesellschaft gemäfs öffentlich* vorgetragen werden soll — „alles, wie sich von selbst versteht, den „unveräufserlichen Privatrechten des Gewissens „und der Autorität der Bibel, *als des alleinigen „Erkenntnifsgrundes*, unbeschadet; und dafs die „Meinung protestantischer kirchlicher Gesellschaften *nicht* sey, solche Vorschriften, der grofsen „Fortschritte in der Bibelauslegung ungeachtet, als „*ewige durchaus unveränderliche Gesetze* aufzustellen, und dadurch jede Berichtigung des Lehrbegriffs auf immer auszuschliefsen, oder gar das weitere Forschen zu verbieten, erhellet schon daraus, *dafs die Gesellschaft stillschweigend, aber „deutlich genug, ohne bedeutenden Widerspruch es genehmiget hat, wenn die angesehensten und gelehrtesten und allmälig die meisten, „oder alle Lehrer öffentlich in Vorträgen u. Schriften „den spätern, bessern Einsichten folgten.* (Wie viel hat sich seit der Zeit hie und da geändert! mit wie vieler Einschränkung würde der Hr. Geh. K. R. dies ein Jahr später auf einigen andern Universitäten haben sagen müssen!) „Nur *leichtsinnigen* Veränderungen des öffentlichen Lehrbegriffs „durch *einzelne, voreilige, neuerungssuchtige „Leh-*

„*Lehrer, und unvorbereiteten, gewaltſamen, Zer-*
„*rüttung anrichtenden kirchlichen Revolutionen,*
„*die oft den Staat erſchüttert haben, ſoll und kann*
„*durch jene Vorſchriften, ſo lange es nöthig iſt,*
„*vorgebeugt werden.*“ (Sehr wahr!) II. *Von Gott.* 1. überhaupt, wo der bibliſche Grundbegriff „Urheber und Beherrſcher der Welt“ feſtgeſetzt wird, und in der Anmerkung dazu dem Volkslehrer ſehr nützliche Regeln gegeben werden daſs er a) nach dem Beyſpiel der Bibel vornemlich „von den *moraliſchen* und *wirkſamen* Eigenſchaften Gottes reden, und tiefſinnige Speculationen weglaſſen b) nicht aus übertriebenen „Beſtreben, alles anthropopathiſche zu vermeiden, „von Gottes Gerechtigkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth, Wohlgefallen an den Tugendhaften zu reden unterlaſſen ſolle; c) Daſs der Volkslehrer ſelbſt mit jenen philoſophiſchen Begriffen „bekannt ſeyn, aber d) nicht mit dem Neueſten „der neuen Philoſophen in ſeinen Volksvorträgen „glänzen wollen müſſe, weil der bedächtige und „feſte Schritt, nur das in gemeinen Religionsunterricht aufzunehmen, was durch mehrjährige „kaltblütige Prüfung bewährt gefunden iſt, am „weitſten bringt“ (eine wichtige Regel!) „e) daſs „ein Volkslehrer ſich aber auch in Acht nehmen „müſſe, nicht aus Anhänglichkeit am Alten der Verbreitung wahrer Berichtigungen unſerer Erkenntniſſe Hinderniſſe in den Weg zu legen.„ Was der Verf. 2) *von dem mit dem Menſchen Jeſu innigſt verbundenen λογος, der im gleichen Verſtande, als der Vater, Gott, und doch von dieſem unterſchieden iſt*, imgleichen *vom heil. Geiſt* und der *Dreyeinigkeit* ſagt, wird behutſam und mit bibliſchen Belegen §. 54-58. vorgetragen. Obgleich nicht alle gelehrte Schriftforſcher in allen angeführten Schriftſtellen eben die Beweiskraft, oder neue und ſtärker als bisher vorgetragene Beweiſe finden werden, welches auch nicht zu erwarten iſt, wenn gleich noch höhere Preiſe darauf angeboten würden, wenn nicht zugleich eine *neue Offenbarung* bekannt gemacht würde, die dieſe *neuen Beweiſe* enthielte: ſo iſts doch nach dem Zweck *dieſer* Schrift in der That weislich gehandelt, das Geſagte zu ſagen, zumal von einem ſo gelehrten und ſo toleranten Schriftforſcher, der allgemeinnützlichen Volksunterricht von gelehrten Privateinſichten ſo wohl zu unterſcheiden und anders Denkende zu dulden weiſs; auch in der Anm. zu § 54. darüber ſehr viel Wohldurchdachtes ſagt, inſonderheit „daſs ein „Volkslehrer bey dieſer Materie immer auf die „durch Jeſum geſchehene Erlöſung, und auf die „ihm beygelegte Oberherrſchaft über alles Rückſicht nehmen, und alle unbibliſche Kunſtwörter, „alle auffallende Antitheſen, alle vermeynte Erläuterungen und Vergleichungen, alle untauglichen und kritiſch oder exegetiſch unſichern „Beweiſe, zumal aus dem A. T., alle Polemik „gegen anders denkende, und unbedachtſame „Klagen oder Deklamationen gegen ſie und die „unverſtändige Uebertreibung der freylich nicht „zu leugnenden Wichtigkeit dieſer Lehre vermeiden müſſe.“ *Der IIIte Abſchn.* handelt von *Werken Gottes*, Schöpfung, Vorſehung, Engeln. Von letztern nur in der doppelten Rückſicht: 1) Miſsverſtändniſſe der bibliſchen Stellen, die ihrer Erwähnung thun, zu verhüten; 2) abergläubige und ſchädliche Volksmeynungen, ſonderlich von böſen Geiſtern, zu berichtigen. Hier werden neben den bibliſchen Stellen, die davon handeln, für den Verſtändigen gute Winke zur richtigern Beurtheilung dieſer mehr pneumatologiſchen als theologiſchen Materie gegeben, und § 85 wird die nöthige Warnung hinzugefügt: „ſich „gegenwärtig nach Erſcheinungen der Engel „ſehnen, iſt Schwachheit und Schwärmerey, wo„zu weder in der Bibel, noch in Vernunftwahrheiten, noch in der Erfahrung Grund vorhanden iſt. Solche Dinge vorgeben, iſt entweder „Einfalt oder Leichtgläubigkeit, oder abſichtliche „Täuſchung und Betrügerey, wie ſich noch immer bey angeſtellter genauer Unterſuchung gefunden hat.“ Sehr wahr! Der *Teufel* wird § 86 ſehr recht das *Ideal der höchſten Bosheit und Schadenfreude*, und nach morgenländiſchem Sprachgebrauch ein *Symbol von göttlichen Strafen* (von welchen man in der alten Zeit glaubte, daſs Gott ſie nicht unmittelbar, ſondern durch Mittelsperſonen vollziehe) und von allem, was Menſchen in Schaden und Unglück bringt, genannt und geſagt, daſs er in einigen Stellen nur zur poetiſchen Fiction gehört. Imgleichen wird ſehr richtig angemerkt, daſs der Hauptbegriff von böſen Geiſtern „*Urheber und Beförderer des Böſen unter den Menſchen*“ in der älteſten Welt mit der damals gemeinen Vorſtellung zuſammenhing, daſs man alle etwas ungewöhnliche, böſe ſowohl als gute, Ereigniſſe der unmittelbaren Wirkung unſichtbarer Weſen, zuerſt Gottes ſelbſt, hernach auch anderer Geiſter zuſchrieb, welche Idee in ſpätern Zeiten weiter ausgemahlt iſt (unter Chaldäern, Babyloniern, Parſen), woraus man begreift, *warum* und *inwiefern* nach dem neuteſtamentiſchen Sprachgebrauch alle Folgen des Falles Adams (nach der einmal angenommenen Erklärungsart der moſaiſchen Beſchreibung) als Wirkungen des Teufels vorgeſtellt werden u. ſ. w. § 88. „Ob der „Teufel ehemals auf menſchliche Seelen und „auf die Körperwelt unmittelbar gewirkt habe, iſt „eine hiſtoriſche und exegetiſche Frage, *deren „Verneinung auf Religionsſätze keinen Einfluſs „hat.* — noch fortdauernde unmittelbare ſatanniſche Wirkungen glauben, iſt unchriſtlicher „Aberglaube aufſteigende böſe Gedanken und „Begierden ſind aus der unreinen Quelle unſers „eigenen Herzens nach der Schrift herzuleiten, „und *dies iſt deſto ſicherer, da wir ohnehin gegen „die Verſuchungen des Satans keine andere Waffen brauchen könnten, als eben dieſelben, mit*

„*welchen wir die in unſerm Herzen ſelbſt aufſtei-*
„*genden unordentlichen Begierden beſtreiten müſ-*
„*ſen.*“ (Vortrefflich!) *IV. Beſtimmung und mo-*
raliſche Natur des Menſchen. Beſtimmung in dieſem Leben und in der Ewigkeit. Leben nach dem Tode. Wiedererweckung der Leiber. Weltgericht. Recenſ. zeichnet nur einige ſchöne Gedanken aus: „der Menſch iſt nicht blos um
„der Zukunft willen da, und er lebt ſeiner Be-
„ſtimmung entgegen, wenn er über dem Himmel
„die Erde vergiſst, oder ſich zu jenem auf eine
„ſolche Art geſchickt machen will, daſs er dar-
„über auf dieſer unbrauchbar wird. Das gegen-
„wärtige Leben iſt nicht nur Mittel, ſondern
„auch Zweck; und daher ſoll der Menſch nicht
„alle ſeine Gedanken lediglich darauf richten,
„um *dereinſt* glücklich zu *werden*, eben als wenn
„es nicht ſchon *itzt* ſeine Beſtimmung wäre, es zu
„*ſeyn*; ſondern vielmehr jeden gegenwärtigen
„Augenblick ſchon genieſsen — rechter Genuſs
„dieſes Lebens iſt zugleich die beſte Vorberei-
„tung zur Glückſeligkeit des zukünftigen, und
„umgekehrt das rechte Beſtreben, dereinſt glück-
„lich zu werden, iſt ein wirkſames Mittel, es itzt
„ſchon zu ſeyn. — Bloſse Vermuthungen und
„Hypotheſen von dem Leben nach dem Tode
„überläſst man gern ihren Liebhabern, aber dem
„Volke müſſen ſie nicht als Religionslehren vor-
„getragen werden.“ Ueber *menſchliche Freyheit* wird § 95. 96 viel gutes und praktiſches geſagt, das jungen Theologen zu einer nützlichen Anleitung dienen kann, theils ſich ſelbſt nicht in dem Labyrinth der Speculation in dieſer ſchweren Materie zu verlieren, theils nachdenkenden Layen darüber genugthuende und moraliſch nützliche Belehrungen zu geben. Eben ſo verdienen die § § von *natürlichen* und *poſitiven Belohnungen und Strafen* nachgeleſen zu werden. In Abſicht der letzten iſt die Bemerkung weiterer Erwägung würdig „daſs die bibliſche öftere und
„deutliche Verſicherung, daſs Gott Sünden ver-
„gebe, nicht bloſs von Verwandelung der natür-
„lichen Strafen in heilſame Züchtigungen, oder
„von Aufhebung einiger natürlichen, aber zu-
„gleich moraliſch böſen Folgen der Sünde (der
„geiſtlichen Strafen) z. B. Furcht vor Gott etc.
„verſtanden werden könne, wozu noch die bibl.
„Stellen kommen, daſs Chriſtus, der Unſchuldig-
„ſte, für uns Strafe erlitten habe — daſs man
„nicht die übeln Folgen des phyſiſchen (materiel-
„len) einer unrechtmäſsigen Handlung, welche
„bald natürlich, bald auch bloſs *zufällig* (?) ſind,
„mit den Folgen des moraliſchen (formellen) der-
„ſelben verwechſeln müſſe.“ *Der Vte Abſchnitt: Zuſtand des Menſchen vor und nach ſeinem Verfalle*, iſt ſehr behutſam und lehrreich abgehandelt, enthält aber nichts vorzüglich bemerkungswürdiges Neues. *Im VIten Abſchnitt: Chriſtus der Wiederherſteller des Menſchengeſchlechts*, wird A. Jeſus als Meſſias, als wahrer Menſch und wahrer Gott, und ſowohl ſein Leben auf Erden, als ſein himmliſches Leben nach dem Tode vorgeſtellt; wobey Recenſenten doch zu viel aus der wiſſenſchaftlichen Dogmatik vom λογος und von Zurechnung des thuenden Gehorſams vorzukommen ſcheint. Was das erſte betrifft, ſollte es nicht beſſer ſeyn, anſtatt des λογος (von dem Johannes [und zwar er allein] doch unleugbar nur durch damalige jüdiſch philoſophiſche, cabbaliſtiſche Ideen zu reden veranlaſst wurde, (ſ. § 19.) und wobey denn doch der Widerſpruch faſt unvermeidlich bleibt, ſich den λογος als *abhängig* und zugleich als *dem Vater gleichen Gott* zu denken) lieber zu ſagen: *Gott, die numerice einzige, untheilbare Gottheit* ſelbſt, hat ſich mit dem Menſchen Jeſu von deſſen erſtem Entſtehen an auf eine in ihrer Art einzige Weiſe vereinigt? Dies iſt wenigſtens dem bibliſchen *häufigern* Sprachgebrauch gemäſs geredet, Joh. 10, 38. 12, 45. ſonderlich Kap. 14, 7 ff. 1 Tim. 3, 16. 2 Cor. 5, 19. Col. 1, 15 und in mehrern Stellen. B. Von der *Kirche* und dem *Lehramt*. C. von der *Taufe*. *Im VIIten Abſchnitte: Wie wird der Chriſt durch ſeine Religion zu ſeiner groſsen Beſtimmung geführt?* wird von Sinnesänderung, guten Werken, Rechtfertigung durch den Glauben, und h. Abendmahl zweckmäſsig gehandelt.

Im Ganzen genommen enthält dieſe Schrift eine vollſtändige und deutliche Belehrung, nicht nur von der chriſtlichen Religion, ſondern auch von der Dogmatik der lutheriſchen Kirche, inſofern ſie populär vorgetragen werden kann. So ſehr ſie bey der orthodoxen luth. Lehre bleibt, ſo iſt ſie doch mit lobenswürdiger Mäſsigung und Billigkeit gegen anders denkende, auch weiſer Warnung vor angemaſsten Entſcheidungen deſſen, was die h. Schrift nicht entſcheidet, und vor menſchlichen Erfindungen neuer unbibliſcher Lehren, auch mit vielen lehrreichen, nur dem denkenden Kopf verſtändlichen Winken, ſonderlich in den Anmerkungen, geſchrieben, ſo daſs die Schüler der Theologie, zumal diejenigen, die das Glück haben, des Hn. Geh. Kirchenraths mündliche Vorleſungen darüber zu hören, gewiſs groſsen Nutzen davon haben werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kunstanzeigen. Der König von Neapel hat Herrn *Hackert* den Auftrag gegeben alle Seehäfen ſeines Königreichs zu bereiſen und die ſchönſten Ausſichten derſelben zu zeichnen. *A. B. Neapel den 13 Junius 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

Giessen, b. Krieger d. j.: *Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker* von *D. Ludwig Julius Friedrich Höpfner*. Dritte verbesserte Auflage. 1785. 288 S. 8.

Ebendas. Vierte verbesserte Auflage. 1787. 300 S. 8. (18 gr.)

Die Anzahl der Paragraphen ist in diesen beiden, wie in den vorigen Auflagen, mit Recht beybehalten worden. Beide unterscheiden sich von den vorhergehenden nur von einander, durch Hinzufügung neuer Anmerkungen, worin manches näher bestimmt, anderes vorher nicht berührte angezeigt wird, und durch Anziehung mehrerer, grösstentheils nach jeder Ausgabe herausgekommnen, Schriften. Zuweilen ist auch die Ordnung der Paragraphen abgeändert: aus welchem allem erhellt, dass der Vf., diesem so brauchbaren Lehrbuche immer mehr Vollkommenheit zu geben, unaufhörlich bemüht ist. Unbillig wäre es bey der grosen Menge vorzüglich von Dissertationen einzelne Auslassungen, als grosse Versehen anzurechnen; einige Fälle dieser Art, wo die Abhandlungen uns erheblich geschienen haben, wollen wir aufstellen, um den Verf. bey einer neuen gewiss zu erwartenden Ausgabe darauf aufmerksam zu machen. Bey §. 18 vermissen wir *Gottl. Aug. Tittel diss. quibus causis actuum humanorum ad imputationem aptitudo evertatur Jen.* 1762; bey §. 21. *Hombergk de principio juris N. Marb.* 1715. und *de veritate J. N.* von demselben Jahre: bey §. 41. *Joh. Carol. Christoph Ferber diss. de falsiloquiis et mendaciis maxime inter se diversis Helmst.* 1764; bey S. 101. *Petr. Jul. Stisser diss. de morte vicaria. Jen.* 1695. bey §. 159. *Mosheim commentatio de divortio. Jen.* 1748. bey §. 167. *Joh. Christ. Briegleb de servitute. Coburg.* 1771. bey §. 222. steht noch *Waldner de Freudenstein*, nach einem alten Druckfehler, der Verf. heisst *Freundstein*. — Auch in Ansehung der Sachen hätten wir verschiedenes tiefer untersucht, und mehr berichtigt gewünscht. So den Beweis vom Daseyn eines natürlichen Rechtes, welcher, wie er §. 21. geführt wird, blos auf das Daseyn einer Sittenlehre überhaupt geht, da es doch hier hauptsächlich auf das Daseyn eines Zwangsrechts ankommt. Gleichergestalt ist auch der §. 24. angegebene höchste Grundsatz des Naturrechts eigentlich nur oberstes Princip der Sittenlehre, woraus der unten §. 32. als Princip des Zwangsrechts angegebene Satz: beleidige Niemand, sich ohne Zwang nicht ableiten lässt. Den Unterschied zwischen vollkommenen und unvollkommnen Pflichten gründet der Vf. noch immer darauf, dass es Stimme der Natur, jedem menschlichen Herzen eingeprägtes Axiom, ist: du darfst mir thun, was ich dir thue, du kannst gegen mich unterlassen, was ich gegen dich unterlasse. Allein eben darauf kommt es an, ob dieser Satz ohne allen Beweis als Axiom in einer strengen Wissenschaft darf aufgestellt werden. Den Grad von Evidenz wenigstens hat er nicht, welchen Axiome haben sollten; auch giebt es Menschen, die sich vor andern Vorzüge anmasen, wozu unsre Eigenliebe nur gar zu geneigt ist. Ohne allen Beweis also dürfte er schwerlich gelten, und da kommt die alte Schwierigkeit wieder, woher man ihn beweisen will? — woher beweisen, dass überhaupt dem Menschen in gewissem Falle erlaubt ist, Gewalt und Zwang zu gebrauchen, und zwar gegen Menschen vorzüglich mit gewissen Einschränkungen, gegen leblose Wesen und Thiere, nach den Rechtsregeln ohne alle Einschränkung? — In dem allgemeinen Staats-Rechte behält der Verf. den Zweck eines Staates als Fundament der Rechte noch bey. Gleichwohl scheint dieser Zweck als ein sehr schwankender Begriff zu einem sichern Maasstabe nicht brauchbar zu seyn, und zu allerley Misbräuchen, zu Rechtfertigung der allerwillkührlichsten Handlungen von Seiten des Regenten bequem können gebraucht zu werden. Unter dem Scheine des allgemeinen Besten lassen sich unzählige willkührliche Eingriffe rechtfertigen, und das um so mehr, da nur dem Regenten allein zusteht zu beurtheilen, was dem gemeinen Wohl vorträglich ist. Hierüber also wünschten wir gleichfalls genauere Untersuchungen von dem scharfsinnigen Vf. angestellt.

Stendal, b. Franzen und Grosse: *Geschichte der Meynungen älterer und neuerer Völker*

im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion, und Prieſterthum, von *Joh. Gottlieb Lindemann*. Vierter Theil. 787. 352 S. 8. (16 gr.)

Unter den aſiatiſchen Völkern handelt dieſer Theil nur noch von der Religion der Lamas, und wendet ſich von da nach Afrika, zu den Schwarzen auf der Goldküſte, in Kongo, Angola, Benguela, Whidah, Marokko, und am Vorgebürge. Dann folgt die Geſchichte der chriſtlichen Religion; mit der Geſchichte der Meynungen alter und wilder Völker über die Entſtehung der Erde, des Menſchen, die Vorſehung und den Urſprung des Uebels wird diesmal geſchloſſen. Eine Sammlung dieſer Art iſt dem Philoſophen, der die Entwickelung des menſchlichen Geiſtes ſtudiert, allerdings wichtig, weil er nicht allemal zu allen Quellen ſelbſt gehen kann. Nur müſste ſie zu dem Ende aus den Quellen ſelbſt mit kritiſcher Behutſamkeit gezogen ſeyn; und dies ſcheint der Verfaſſer nicht hinlänglich vor Augen gehabt zu haben. So finden wir bey dem Fetiſchen Dienſt nur die allgemeine Geſchichte aller Reiſen angezogen, da doch dieſe nur wieder Auszug iſt, worinn manche Bemerkungen der Quellen übergangen ſind; manche Abweichungen einzelner Reiſebeſchreiber auch nicht gehörig unterſucht worden. Auch die hiebey angeführte Bibliothek zur Geſchichte der Menſchheit, iſt wieder nur Auszug. Hier durfte nichts Zuverläſsiges, ſollte es auch Anfangs unerheblich ſcheinen, ganz übergangen werden; darinn liegt oft für den tiefer forſchenden ein Erklärungs-Grund. Auf Unterſuchung der Quellen ſo mancherley abergläubiſcher Meynungen läſst ſich der Verf. nicht ein, und das wäre auch wohl gethan geweſen, wenn er ſich der Vergleichungen zwiſchen Superſtitionen alter und neu bekannt gewordner Völker enthalten hätte, als welche in einen bloſs Thatſachen ohne Raiſonnement aufſtellenden Plan nicht gehören. Die bey ſolcher Gelegenheit zuweilen eingeſtreuten Bemerkungen miſsrathen ihm nicht ſelten. Eben daher gehörten auch die Betrachtungen über den Zuſtand der Philoſophie bey Gründung des Chriſtenthums nicht eigentlich hieher: ſondern in eine abſichtlich pragmatiſche Geſchichte der Religionen. Nicht zu gedenken, daſs, unter mehrerem nicht ſtrenge richtigen, die damalige Aufklärung zu geringe angenommen wird. Ungereimtheit des Polytheismus, und Lächerlichkeit der Volksmeynungen über die Götter, nebſt dem Ungrunde der ganzen Mythologie, ward von allen einigermaſsen über den Pöbel erhabnen allgemein anerkannt, und in allen Büchern gelehrt.

OFFENBACH, b. Weiſs und Brede: *Benjamin Ruſh Unterſuchung über den Einfluſs körperlicher Urſachen auf die Moralität*, nach der 2ten engliſchen Ausgabe überſetzt. 1787. 93 S. 8. (8 gr.)

Bey den ganz bekannten Thatſachen, die hier ohne alles tiefere Forſchen nach Gründen, ohne alle Methode, aufgeſtellt werden, hätte dieſe Unterſuchung gar füglich mögen unüberſetzt bleiben. Des Ueberſetzers Anmerkungen zeugen von mancherley, leider nicht genug verdauten, Beleſenheit, und einer hiemit nicht ſelten verknüpften Selbſtgenügſamkeit. Philoſophiſche Richtigkeit vermiſſen wir darinn gewöhnlich, nicht ſelten ſo gar Sinn. Von erſterem mag die Anmerkung S. 14. über das Forterben der Seelenfähigkeiten zum Beyſpiel dienen, wo es heiſst: und analogiſch kann denn auch ſo das Erbgebäude des Gehirns Erbverſtand fortpflanzen, obgleich dieſe miſsliche Generation ſich vorzüglich auf die Gattungen des Genies zu erſtrecken ſcheint. Gewöhnlich ereignet ſich das Gegentheil, *heroum filii nequam*, ſagt ſo gar ein Sprüchwort; die Gattungen des Genies ſind alſo dem Forterben nicht vorzüglich unterworfen. Von letzterem ſey folgendes aus der Anmerkung S. 51 Beleg: auch Aerzte haben körperliche Schmerzen als ein reizendes und die Nerven thätiger machendes Mittel, in Krankheiten verſucht. — Auch blutiges und unblutiges Geiſseln gehört unter unſern Arzney-Vorrath. Es gereicht der Menſchheit zur Ehre, daſs auch dieſe Blutbuſse unter dem Cardinal P. Damian bis zur Schwärmerey ſtieg, und die Flagellantenſecte ausmachte. In der That wüſsten wir hierinn nichts der Menſchheit rühmliches zu entdecken. Daſs an dunkeln Stellen im Buche ſelbſt kein Mangel ſeyn kann, folgt hieraus von ſelbſt; wer eigne Gedanken mit Beſtimmtheit nicht zu Tage geben kann, wie wird der fremde deutlich übertragen können? Nicht einmal ſeine Mutterſprache iſt dem Ueberſetzer in ihrer Reinheit geläufig; *ſo* ſtatt *das*, oder die, kommt oft vor, nebſt Verbindungen, wie folgende aus der Vorrede: ſchon ſeit 7 Jahren waren die mehreſten Thatſachen, und Grundſätze, die den Inhalt dieſer Vorleſung ausmachen, niedergeſchrieben, und werden *ſolche* mit eben dem Eindruck auf die Seele des Leſers wirken als ſie auf mich gethan haben: ſo werden *ſolche*, u. ſ. w.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: *Herrn von Büffons Naturgeſchichte der vierfüſſigen Thiere.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen Zuſätzen und vielen Kupfern vermehrt durch *Bernhard Chriſtian Otto*, der Arzneygel. und Weltw. Doct. Prof. d. Nat. Geſch. und Oekon. Auff. des botaniſchen Gart. in Greifswald u. ſ. w. Dreyzehnter Band. 304 S. 8. mit vielen Kupf. (1 Rthlr.)

EBEN-

Ebendas. *Herrn von Büffons Naturgeſchichte der Vögel*, durch *B. C. Otto*. Vierzehnter Band. 304 S. 8. mit vielen Kupfern. (1 Rthlr.)

Jener begreift den Reſt des zwölften, und einen Theil des dreyzehnten Bandes der Büffonſchen *Hiſt. nat. univ. et part.* nach der Quartausgabe vom Muſc. bis zum Coquallin, dieſer den Reſt des vierten und Anfang des fünften Bandes der Quartausgabe der *Hiſt. nat. des Oiſeaux* von der Geſchichte der *Moucherolles* bis zur Geſchichte der Lerchen. Daſs dieſe Ueberſetzung durch Herrn Ottes Uebernahme derſelben ungemein gewonnen habe, daſs er die Stellen aus dem *Supplement* gehörig einſchalte, und wichtige Anhänge und Zuſätze, die theils aus andern Schriftſtellern entlehnt, theils auf eigne Erfahrungen gegründet ſind, können wir als bekannt vorausſetzen; doch ſind die Berichtigungen und Zuſätze zur Geſchichte der Vögel nach unſerm Urtheile dem Hrn. Prof. beſſer gerathen, als die zur Geſchichte der vierfüſsigen Thiere; und in der That bedurfte jene mehrere Verbeſſerungen als dieſe, und in beiden wären ſie gewiſs noch viel reichhaltiger ausgefallen, wenn derſelbe mehrere neuere Werke, vorzüglich der Engländer, beſſer benutzt hätte. Welche Nachleſe und wie viele Berichtigungen hätten nicht allein aus Pennant und Latham können geſchöpft werden!

Göttingen und Leipzig, bey Broſe: *Magazin für allgemeine Natur- und Thier-Geſchichte*, herausgegeben von *C. F. A. Muller* D. Erſten Bandes Erſtes Stück. 112 S. 8. mit 1 Kupf. brochirt. (8 gr.)

Ohne Vorrede und Anzeige ſeines Plans meldet der Verf. allein auf dem Umſchlage, daſs wenigſtens vierteljährig ein Stück erſcheinen ſolle, und daſs er die möglichſte Sorgfalt auf die Auswahl der Aufſätze verwenden wolle. *Jeder* Beytrag werde ihm willkommen ſeyn. Dies Stück enthält: I) der Schakal von Güldenſtädt und Berthout van Berchem, mit der Abbildung nach Schrebern, (die Rec. jetzt zum viertenmal im Schreber, Leskens Anfangsgr. der Nat. Geſch., in Borowki's Abbild. und hier im Magazin bezahlen muſs) ohne Anzeige, daſs dieſe Abhandl. aus den Petersburg. Commentarien, und dem Mag. zur Naturgeſch. Helvetiens genommen ſind. II) Ueber die Dankbarkeit der Hunde, an den Herausgeber; alſo ein eingeſandter Aufſatz für deſſen Wahrheit Rec. nicht bürgen möchte. III) Fragment über die Geſchichte des Salamanders, vermuthlich vom Verf. ſelbſt, der deutlich ſeine Unkunde vom Nutzen der Verſuche über Reproductionskraft der Thiere verräth, u. zeigt, daſs er keine Verſuche über Thiere unter der Luftpumpe, in verſchiednen Luftarten, in verſchiednen Graden der Wärme u. Kälte anzuſtellen verſteht; daſs der Salamander einen Ton von ſich gebe, hat Rec. ebenfalls mehr als einmal bemerkt. IV) Boddaert von den zum thieriſchen Leben nöthigen Theilen bey verſchiedenen Thieren, wieder ohne Anzeige, daſs dieſe Abhandl. aus dem XIV Theil der Verhandelingen der Haarlem. Maatschapy genommen ſey. V) Etwas über das Wiederkauen und die Verdauungswerkzeuge der wiederkäuenden Thiere. Vermuthlich wieder ein Aufſatz des Verf., der Haaſen und Kaninchen zu den wiederkäuenden Thieren zählt, die doch nach des Rec. wiederholten Beobachtungen nie wiederkäuen, und daher keine Kennzeichen des Wiederkäuens anzugeben weiſs; denn die Seite 96 angegebnen ſind falſch, da ſie gröſstentheils alle auch andern nicht wiederkäuenden Thieren zukommen; das übrige iſt bloſs aus andern Schriftſtellern entlehnt. Wollte Hr. M. ſein Magazin noch auf irgend eine Weiſe gemeinnützig machen, ſo rathen wir ihm, alle eigne und eingeſandte Aufſätze wegzulaſſen, bloſs ſeltne und wichtige Abhandlungen einzurücken, anzuzeigen, woher er ſie genommen habe, und die Auswahl einem andern, etwa Herrn Blumenbach, zu übertragen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hannover, b. Helwing: *Kurze Vorträge über Sonn- und Feſttags-Evangelien und Epiſteln* von *Joh. Heinrich Voſs*, Paſtor an der St. Nicolaikirche in Staade. 448. S. 1788. kl. 8. (20gr.)

Dieſe Vorträge ſind, allem Anſehen nach, nur Auszüge aus gehaltenen Predigten, denn jeder iſt nur 7-8. Seiten lang. Die Wahl der abgehandelten Wahrheiten iſt ſehr gut ausgefallen; ſie ſind durchgängig praktiſch und erbauungsreich. Nur einige Propoſitionen ſind nicht beſtimmt genug ausgedrückt; z. E. 28 Pr. das Gebet als ein Mittel, *alles* Gute von Gott zu erlangen 35 P. die Vergebung der Sünden als ein Grund unſerer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit. 43 P. die Rel. Jeſu als das beſte Mittel zur Erhaltung unſerer Geſundheit ff. In dieſen Propoſitionen iſt *zu viel* verſprochen worden. Man bringt nur die Religionswahrheiten in üblen Ruf, wenn man ſie mit der Erfahrung in Widerſpruch ſtellt. 44 Pr. warum eher offenbare Sünder als eingebildete Fromme in den Himmel kommen? Iſt zweydeutig und falſch ausgedrückt, denn offenbare Sünder kommen doch nicht in den Himmel. Alſo: etwa warum offenbare Sünder ſich eher, als eingebildete Fromme, zu der Frömmigkeit bequemen, die zum Himmel führt? U. d. m. In Anſehung der Ausführung iſt zwar Ausdruck und Periodenbau populär, aber gar vielen Predigten fehlt es an Gründlichkeit, Ordnung, Darſtellungskunſt und zweckmäſsiger Ausführlichkeit. Zum Beweiſe dieſes Urtheils mag ein kurzer Auszug eines gewiſs nicht über Alltags-

wahrheiten gehaltenen Vortrages seyn. *Am Reformationsfeste* wird die Frage beantwortet: *sind wir so aufgeklärt, wie wir nach unserer Religion sollten?* I *Theil*, was ist Aufklärung, 1) die Zeiten vor Luthern waren voll Unwissenheit und Aberglauben, 2) Luther wurde von Gott zum Reformator aufgestellt, 3) wenn wir Gott aus Natur und Bibel recht erkennen und nach dieser Erkenntnifs leben: so sind wir aufgeklärt. 2 *Theil.* Können wir uns derselben mit Grunde rühmen? 1) die Katholiken, die von uns ausgegangen sind, (?) bekommen mehr Licht. 2) Unglaube und Gleichgültigkeit ist an die Stelle des ehemaligen Aberglaubens und blinden Religionseifers getreten. 3) Was hilft alle bessere Erkenntnifs wenn wir nicht darnach leben? 4) Ohne Liebe hilft keine Erkenntnifs. Dem Sinn der Theile und ihrer mangelhaften Ausführung gemäfs, sollte doch die Propos. wohl eigentlich heifsen: haben wir die Religionsaufklärung, die wir nach dem lutherschen Glauben haben sollten? etc. Sonst enthalten diese Vorträge viel lehrreiche und erbauliche Stellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die Königl. Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer in Stockholm, erwählte den 15ten Jan., 788. den Bischoff zu Lund, Hn. D. *Olof Celsius*, zum Ehrenmitgliede, und den Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, Hn. *Heinr. Gabr. Porthan*, zu Abo, zum arbeitenden Mitgliede.

Die Königl. Preufs. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, hat unterm 5 Julius d. J. den Herzogl. Sachsen-Gothaischen Professor der bildenden Künste und Hofbildhauer, Hn. *Fridrich Döll*, zu ihrem Mitgliede erwählt und ihm das Diplom darüber unentgeldlich zugefertiget.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Berlin, b. Himburg: *Herrn Johann Janin Abhandlungen und Beobachtungen über das Auge und dessen Krankheiten.* A. d. F. übersetzt von *D. C. G. Selle.* Zweite Auflage. 1788. 416. S. 8. (1 Rthlr.)

Mannheim, b. Löffler: *Statistica ecclesiae Germaniae* edidit F. X. *Holl.* Editio nova. 1788. 630 S. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig und Budissin, b. Deinzer: *David Hollazens evangelische Gnaden-Ordnung.* Fünfte Auflage. 1788. 240 S. 8. (10 gr.)

Hof, b. Vierling: *Des Freyh. von Hofmann Abhandlung über die Eisenhütten.* I. Th. Neue Auflage. 1788. 86. S. 4. (10 gr.)

Hannover und Göttingen, b. Helwing: *Psychologische Versuche, ein Beitrag zur esoretischen Logik.* Von *Michael Hissmann.* Neueste Auflage. 1788. 297 S. 8. (8 gr.)

Frankfurt und Leipzig, b. Brönner: *Salomon Haasens selbst lehrende Rechenkunst.* Vierte Auflage. 1787. 431 S. 8. (10 gr.)

Halle, b. Heller: *Elogia Tib. Hemsterhusii et J. Math. Gesneri.* 1788. 128 S. 8.

Göttingen, im Vandenhoeck-Ruprechtschen Verlage: *Ludwig Ernst Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.* 3te Ausgabe. 1787. I. II. Th. 798 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Nutzliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser*, von *J. A. E. Goeze.* 1 Band. Neue verbesserte Auflage. 1788. 471 S. 8. (16 gr.)

Ohne Druckort: *Faustin, oder das philosophische Jahrhundert.* m. K. 4te Ausgabe. 1788. 288 S. 8. (16 gr.)

Wien, b. Baumeister: *Erinnerungen für alle Auftritte des Lebens.* 2te Auflage, 1784. 136 S. 8. (8 gr.)

München, b. Lindauer: *Reden zum Wohl der Menschheit über verschiedene Gegenstände* von dem Hofrath von *Eckhartshausen.* Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 254 S. 8. (10 gr.)

Bremen, b. Cramer: *Trauerreden* von *G. J. Coners*, 2te Auflage. 1788. 159 S. 8. (8 gr.)

Nürnberg, b. Monath: *Sammlung deutscher Aufsätze von Fabeln zu bequemer Uebersetzung ins Französische* von *J. C. Chapuset* verbessert und vermehrt von *J. v. Colom.* Neue Auflage. 1788. 345 S. 8. (10 gr.)

Hamburg und Leipzig: *Der Christ bey den Särgen*, von *D. A. F. Büsching.* Neue Aufl. 1788. 157 S. 8. (6 gr.)

Copenhagen und Leipzig, b. Proft: *Friedrich Brüels gekrönte Preisschrift über die beste Art die Wälder anzupflanzen.* 2te Auflage. 1788. 52 S. 8. (4 gr.)

Leipzig, b. Hilscher: *H. Ch. v. Broike wahre Gründe der physicalischen und Experimental allgemeinen Forstwissenschaft.* 1ter Th. 424 S. 2ter Th. Neue Auflage 1788. 754 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Düsseldorf, b. Dänzer: *Anweisung für Aerzte und Wundärzte um bey gerichtlichen Untersuchungen vollständige Visa reperta zu liefern* von *D. J. P. Brinkmann.* 2te Auflage. 1788. 84 S. 8. (6 gr.)

Ebend. *Vergleichung der Erziehung der Alten mit der heutigen* von *D. J. P. Brinkmann.* Zweyte Auflage. 1788. 170 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Breslau und Leipzig, b. Gutsch: *Beschreibung aller Religionen in der Welt.* Dritte und verbesserte Auflage. 1787. 279 S. 8. (14 gr.)

Braunschweig, b. Schröder: *Des Herrn Bernhards, Grafens von der Mark und Tervis, Abhandlung von der Natur des (philosophischen) Eues.* 1788. 112 S. 8. (5 gr.)

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Hochstnöthige Belehrung und Warnung für junge Mädchen zur frühen Bewahrung ihrer Unschuld.* Herausgegeben von *J. H. Campe.* 2te Auflage. 1787. 76 S. 8. (5 gr.)

Meissen, b. Erbstein: *Aeschinis Socratici Dialogi III. graece quartum edidit. J. F. Fischer.* 1788. 12 B. 8. (12 gr.)

Halle, b. Dreyssig: *Anweisung zur populären Menschenkunde.* 2te Auflage 1788. 86 S. 8. (6 gr.)

Berlin, in der Realschul-Buchhandlung: *Versuch einer Anleitung zur physikalischen Kenntnifs des menschlichen Körpers.* 2te Auflage. 1787. 80 S. 8. (4 gr.)

Göttingen, b. Dieterich: *M. Georg Christian Raff's Naturgeschichte für Kinder.* m. K. Dritte verbesserte Auflage. 1788. 258 S. 8. (20 gr.)

Der Hofastronom Hr. *Fischer* in Mannheim ist nach München entlassen worden; an seine Stelle kommt Hr. *Ungeschick* aus Heidelberg, der vorhero noch 2 Jahre nach Paris und London reisen soll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten Auguſt 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Königsberg, bey Hartung: *Entwurf der gemeinnützigen Erkenntniſslehren des Chriſtenthums* von D. *J. C. Schulz*, Oberhofprediger u. ſ. w. 1788. Erſter Theil. 390 S. Zweyter Theil. 310 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
2. Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Lehrbuch der chriſtlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutheri* entworfen von M. *J. C. Förſter*, Domprediger zu Naumburg. Zweyte verbeſſerte wohlfeilere Auflage. 1788. 295 S. 8. (9 gr.)
3. Bremen u. Leipzig in Commiſſion bey Göſchen: *Chriſtliches Religionsbuch zur Leitung des Unterrichts und des eignen Nachdenkens in Sachen der Religion und ihrer Geſchichte* von *Hinrich Erhard Heeren*, Paſt. am Königl. Dohm zu Bremen. 1788. 8. 320 S. (15 gr.)
4. Greiz, b. Henning: *Lehr- und Erbauungsbuch für junge Chriſten, beſonders für Erſtlinge zu einer geſegneten Abendmahlsfeyer.* 1788. 8. 176 S. (6 gr.)

Die *erſte* Schrift verräth einen akademiſchen Lehrer, der über die Dogmatik und die verſchiedenen Theorien und Meynungen der Theologen nachgedacht hat, und da ſie nicht für Gelehrte, ſondern für Anfänger in der Theologie und für Layen, die etwas mehr, als gewöhnlich, von derſelben wiſſen wollen, beſtimmt iſt, ſo iſt die ſehr wortreiche Weitläufigkeit *für ſolche* weniger ein Fehler. Der Verf. zeigt ſich als einen ſehr nützlichen Erzieher künftiger guter Volkslehrer, aber auch deutlich als einen Schüler des ſel. Töllners. Nach einer *Einleitung* handelt das *erſte Hauptſtück* von den *Theoretiſchen Hauptlehren der natürlichen Religion.* Urſprung der Menſchen und anderer Dinge, als ein Zeugniſs von dem Daſeyn, den Wirkungen und Eigenſchaften Gottes, ihres Urhebers. Beſtimmung des Menſchen. Schickſal des Menſchen nach dem Tode. *Zweytes Hauptſtück. Von der heil. Schrift, als einer nähern Bekanntmachung oder Offenbarung der Religionslehren unter den Menſchen. Drittes Hauptſt. Von den durch die heil. Schrift beſtätigten und erweiterten Erkenntniſslehren der Religion.* Gottes Daſeyn. Werke. Eigenſchaften und Dreyeinigkeit. Beſtimmung des Menſchen auf Erden. Schickſal nach dem Tode. (Im 2ten Bande.) *Viertes Hauptſt. Von den in der h. Schrift angezeigten eigenthümlichen Erkenntniſslehren der chriſtlichen Religion.* Vom Verderben und dem damit verknüpften Elende des Menſchen. Sünde. Erbſünde. Urſprung des natürlichen Verderbens. Wirkung und Folgen der Sünde. Von Chriſto, als demjenigen, durch welchen Gott die Menſchen von der Sünde und ihren Strafen befreyen laſſen. Erlöſung. Theilnehmung daran. Ordnung des Heils. Taufe. Abendmahl. Im Anhange ſind noch 3 kurze Abhandlungen: 1. *Jeſus als Märtyrer betrachtet.* 2. *Verſchiedene Theorien über den Hauptzweck des Lebens, Leidens und Todes Jeſu.* 3. *Hat Chriſtus ſich ſelbſt als Erlöſer und Verſöhner der Menſchen mit Gott bezeichnet?* Alle dieſe Materien ſind gut abgehandelt. Bey den ſtreitigen ſind alle bekanntere verſchiedene Meynungen mit den Gründen einer jeden hiſtoriſch und unparteyiſch vorgetragen, ohne des Verf. Privatmeynung aufzudringen, oft ohne ſie gerade heraus anzuzeigen und dieſe Beſcheidenheit iſt rühmlich; z. B. in der Lehre vom Teufel, von Genugthuung, vom h. Abendmahl. Daſs bey dem erwählten Plan manche Materien doppelt, in der natürlichen und geoffenbarten Religion vorkommen, macht die Schrift freylich zu weitläufig, doch iſts nicht ohne die, auch gute, Abſicht geſchehen, die Gränzen von beiden, nach des H. Verf. Einſicht, zu zeichnen. Manche Gründe für ſeine Meynung möchten wohl andre nicht überzeugen. So hält er es deshalb für wahrſcheinlich, daſs es auſser dem Menſchen noch andere vernünftige Geſchöpfe *auf der Erde* gebe, oder daſs die *Engel* auch *Erdbewohner* ſeyn, „weil die Menſchen vieles von den in der Luft, „dem Waſſer und der Erde befindlichen Dingen „nicht erkennen und brauchen, z. B. die Entwi„ckelung eines Kerns von ſeinem erſten Keimen „an bis zu einem vollſtändigen Baum und deſſen „jährliche Veränderungen, ſo *müſsten* dieſe und „ähnliche Dinge doch von andern Weſen auf Er„den *erkannt* und auf eine uns unbekannte Art „*benutzt* werden,“ worauf ſich denn noch wohl vieles erwiedern lieſſe.

II. Die 2te Auflage der Schrift des Herrn M. *Forſters* iſt gegen die erſte nur in einigen einzelnen Sätzen und Ausdrücken verbeſſert; unterſcheidet ſich aber von andern erklärten Katechismen hauptſächlich durch eine vorangeſchickte kurze Geſchichte der Bibel und der jüdiſchen und chriſtlichen Religion, und durch beſſere Ordnung, Vollſtändigkeit und Deutlichkeit in Sacherklärungen. Gegen manche als Beweisſtellen angeführte Sprüche, als Jeſ. 6, 3. 2 Cor. 11, 3. 1 Petr. 5, 8. Ebr. 2, 14. Apoſtelg. 4, 12. und mehrere lieſſe ſich wohl etwas erinnern; auch hätte der Verf. wohl beſſer gethan, wenn er die zehn Gebote zuerſt als jüdiſches Geſetz der allgemeinen Menſchenpflichten kürzlich nach ihrem meiſtens negativen buchſtäblichen Sinn und Inhalt, ohne die ganze chriſtliche Moral hineinzuzwingen, erklärt, und dann die Sittenlehre Jeſu und der Apoſtel beſonders, als die weit vollſtändigere, mehr die Geſinnung des Herzens und thätige reine Selbſtliebe und Menſchenliebe, und den rechten Gebrauch ſeiner Kräfte und aller äuſsern Dinge betreffende und ordnende Tugendlehre beſonders abgehandelt hätte: indeſſen hat der Verf. doch die lutheriſche Glaubenslehre ſo deutlich, praktiſch und mit ſo nützlichen Warnungen vor Miſsverſtand und Aberglauben vorgetragen, daſs ſeine Schrift als ein nützliches Handbuch beym Unterricht in der Lehre der evangeliſch-lutheriſchen Kirche empfohlen werden kann.

N. III. unterſcheidet ſich von ähnlichen Schriften 1. durch die Ausführlichkeit, indem es von dem Verf. zu einem ſeines Orts üblichen 5jährigen Unterricht der Katechumenen gebraucht, daher auch weder andern Predigern zu einem kürzern Unterricht, noch auch Schullehrern zum Lehrbuche, ſondern zu einem Mittelbuche zwiſchen dergleichen kürzern Leitfäden und einem ausführlichen Erbauungsbuche empfohlen wird; 2. durch die zur Erweckung jedem Satze angehängten Verſe aus dem Bremiſchen Geſangbuche; 3. durch ein beſonders Hauptſtück von der Geſchichte der Religion, beſonders des Chriſtenthums. Das Büchlein iſt zweckmäſsig und gut geſchrieben, zeichnet ſich aber doch eben nicht durch aufgeklärtere Einſichten vor vielen ähnlichen aus.

No. IV. fängt mit einer *Betrachtung über die wahre Glückſeligkeit und die Urſachen, warum ſie von ſo wenigen Menſchen wirklich erreicht wird*, an, die auf 16 Seiten in Abſicht der Sachen viel zu wenig; und in Abſicht der Worte viel zu viel ſagt und mit 5 gereimten Strophen ſchlieſst, worinn dergleichen Zeilen vorkommen:

Iſt dieſes Leben auf der Erde
Nichts anders als *bloſs* Zeit der Saat
— — — — —
So kann man nie zu bald *anfangen*
Um dem Verderben zu entfliehn — — —

In dem 2ten Kap. *Vortreflichkeit der chriſtl. Religion, als nach deren Anleitung man allein glücklich werden kann*, werden in einem Geſpräch zwiſchen *dem Menſchen* und der *Bibel* darinn die Lehren des Chriſtenthums ſo vorgetragen, daſs der Menſch fragt und die Bibel antwortet, daſs der Menſch zuweilen eine Einwendung macht: wie ſoll ich das verſtehen? wie kann ich das begreifen? aber von der Bibel ſogleich mit der Antwort zum Stillſchweigen gebracht wird, daſs dieſer Menſch ja nicht zu ſagen wuſste, wie es zugeht, daſs ſein Arm, ſobald er will, ſich ſtreckt und ſobald er will, ſich wieder zurückzieht, worauf denn *dieſer* Menſch weiter keine Frage und Einwendung waget und alles vortrefflich findet. Dergleichen Dialogen ſind denn nicht ſchwer zu verfaſſen. Was nun folgt, iſt zwar nicht ganz natürliche Herzensſprache, Vaterſprache, ſondern etwas geziert, und ohne Noth weitſchweifig, aber doch ungleich beſſer, und kann Confirmanden und Confirmirten nützlich und erbaulich zu leſen ſeyn, nemlich *Auffoderung und herzliche Ermahnung an Erſtlinge* (dies Wort wird hier in ungewöhnlicher Bedeutung gebraucht, ſonſt heiſst es erſtgebornes Kind, Thier, erſte Frucht eines Baums, Feldes, Gartens) *ſich zu dieſer vortreflichen, menſchenbeglückenden Religion Jeſu ſtandhaft bis an ihr Ende zu bekennen; würdige Vorſtellung vom heiligen Abendmahl*, wobey der Verfaſſer die kirchlich dogmatiſchen Unterſcheidungserklärungen zwar anführt, aber doch mit weiſer Beſcheidenheit nur auf rechte Anwendung nach der heil. Schrift verweiſet. Es wird noch beſonders zur rechten Vorbereitung dazu, zu heilſamen Selbſtbetrachtungen, für junge Chriſten, die zum erſtenmal das heil. Abendmahl genieſsen, Anweiſung gegeben, auch werden Gebetsformeln, Lieder und Betrachtungen zu ihrer Privatandacht mitgetheilt, die ſehr viel Gutes und Erbauliches enthalten; daher man dieſe Schrift jungen Chriſten mit Nutzen in die Hände geben und zum Gebrauch empfehlen kann. Es iſt gut, daſs für die ſo mannigfaltigen Fähigkeiten und Stimmungen der Menſchen, auch mancherley Erbauungsſchriften vorhanden ſind.

FREYMAUREREY.

FRANKFURT am Mayn, in der Eſslingeriſchen Buchh.: *Maurerey von einer lichtern Seite betrachtet*, von einem unglücklich ſeynſollenden Bruder. 1787. XXXII u. 264 S. 8. (6 gr.)

Dieſer Bruder, in einer Winkelloge aufgenommen und darum unglücklich ſeyn ſollend, ſpricht in einer Abhandlung über Winkellogen u. a. m. wahres, falſches und unbeſtimmtes durch einander, deſſen Sichtung uns aber hier viel zu weit führen würde. Den Anhang, der Anekdoten und Betrachtungen über dieſe enthält, übergehen wir, um

um nicht mit unnützer Ausführlichkeit sagen zu müssen, dass sie entweder oft schon vorgebracht, oder ungegründet, unbedeutend, auch wohl gar fade seyn.

Leipzig, b. Beer: *Unparteyische Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer, viertes Stück;* von D. *Joh. Sal. Semler.* 1788. 14 Bog. 8. (12 gr.)

Unparteyisch wird Hr. S. von einem Stücke zum andern immer weniger, und die Historie selbst gewinnt durch dies vierte Stück beynahe gar nichts. Das meiste dieses Heftes ist Wiederholung, Polemik und hartnäckige Vertheidigung einer Grille, die die Welt füglich entbehren konnte, und die den Semlerischen Lesern geradezu gar nichts nutzt. Mag auch etwas an seiner Erzeugung des Goldes über der Erde seyn; was gewinnen wir Leser bey dem allen, was Hr. S. darüber declamirt? Er, als ein ächter Autodidaktus der uralten Rosenkreuzerey, Theosophie, Alchymie, oder wie das Ding endlich noch einmal heissen soll, hat auch die Gewissenhaftigkeit seiner Vorfahren geerbt, und schwatzt für beide Indien nicht aus der Schule. Er sagt S. 189 „Hier mag sogar Swedenborg antworten, den „ich für keinen vorsetzlichen Betrüger halten „kann; wozu sollen seine Gesichte uns irgend „nutzen? Uns aus der wirklichen physischen Welt „in ein Schlaraffenland zu setzen? Seine vielen „Liebhaber mögen hier alles aufsuchen, was sie „in Rechnung, in Einnahme bringen wollen, sie „werden aber gar nichts aufbringen können, das „in *gemeinen Nutzen* der Zeitgenossen so über„gegangen sey, dass die unaufhörlichen guten „Folgen sich immer mehr überall an den Tag leg„ten." Lässt sich das nicht mutatis mutandis auf H. Semler eben so gut anwenden, als auf Swedenborg? Unsere Einsichten in die Werke des Schöpfers werden durch seine vorgebliche Entdeckung um nichts erweitert, die Welt wird durch sein Geheimniss und Geheimthun nicht glücklicher und auch nicht besser, und er selbst müsste des Goldes durch den Goldsamen, den er will kennen gelernt haben, schon viel erzeugen, wenn es ihm, der doch einen Namen zu verlieren hat, den Nachtheil aufwiegen soll, unter gemeine Marktschreyer und Geheimnisskrämer gezählt zu werden. Aber der Schaden, den er stiftet, kann wahrlich keinem gleichgültig seyn, der es mit der Menschheit gut meynt; statt ein betrügerisches oder betrogenes Geschlecht neuer Rosenkreuzer zu entlarven, giebt er ihnen neue Waffen in die Hände; denn sollten diese Leute, unter denen es doch auch wohl ehrliche Männer giebt, nicht eben so wohl ein Recht haben, Glauben ohne Beweise zu fodern, als Hr. S.? — Statt des ersten Abschnitts, der in den 3 vorigen Stücken *alte Nachrichten* enthielt, liefert Hr. S. diesmal zwey Briefe von Leibniz vom Jahre 1696 an einen ungenannten Jesuiten geschrieben, in denen dieser freylich diesen Vätern schmeichelt, aber an der Goldmacherkunst sich sehr vernünftige Zweifel erlaubt. Epist. 1. S. 39 sagt Leibniz: *Itaque vereor, ne dum magna et admiranda quaerimus, certiora et magis profutura negligamus.* Dass Leibniz als ein junger Mann sich mit Goldköchen einliess, und selbst etwas über die Kunst schrieb, das er nicht verstand, und doch bewundert ward, ist bekannt, und gesetzt auch, er wäre wirklich gildefähig geworden, wäre diese Thorheit etwa keine Thorheit mehr, weil sie ein grosser Mann begieng? Doch *L.* war höchstens für die Transmutationen der Metalle unter der Erde, kreuzt sich also mit H. S. nicht, der der Feuerchemie völlig abhold ist. Und doch ersäuft Hr. S. diese zwey Briefe in einem Commentar voll Wiederholungen oft gesagter Dinge, der mit den Briefen hundert Seiten füllt. Statt des zweyten Abschnitts neuerer Nachrichten liefert er 1) einen Auszug aus den *Beyträgen und Zusätzen zur neuern Geschichte der ächten Rosenkreuzer* aus dem deutschen Zuschauer, Heft XVII. und 2) einen Auszug aus einem Briefe von einem gewissen Rector und Prediger in M., der wenig sagt. Aber Hr. S. commentirt auch hier wieder nach seiner Art. Das Beste ist ein angehängtes chronologisches Register über die 4 Stücke dieser sogenannten unparteyischen Sammlungen, besonders weil der Leser damit ans Ende kömmt. Wir wünschten sehr, der sonst so würdige Mann liesse die alten Rosenkreuzer ruhen, und gäbe uns von der Conföderation der neuen Rosenkreuzer etwas mehr *Geschichte* als bisher.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Die Königl. Preuss. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, hat den Buchdrucker, Herrn *Johann Friedrich Unger*, zum Beweis ihrer Zufriedenheit über den vorzüglich schönen Druck der Akademischen Monatsschrift, und übrigen in der akademischen Kunst und Buchhandlung herauskommenden Schriften, zu ihrem Akademischen Buchdrucker ernannt, und ihm das Patent darüber ausfertigen lassen. *A. B. Berlin den 20 Jul. 1788.*

Kleine naturhist. Schriften. *Strasburg* und *Leipzig*, im Verlage der Akademischen Buchhandlung:

*Etwas über die Korallen. Von J. F. H**. S. V. H. J. H.* 40 S. in 8. mit einem ill - und einem schwarzen Kupfer (6 gr.) Diese kleine Abhandlung ist, wie gleich die Note auf der ersten Seite anzeigt, aus dem N. Magazin für Frauenzimmer jahrgang 1788. April abgedruckt, also für Frauenzimmer, und aus diesem Gesichtspunkte allein mufs sie von rechtswegen betrachtet werden. Liebe zur Naturgeschichte, und Kenntnifs derselben beym schönen Geschlechte zu erwecken, war vermuthlich die Absicht des Vf., wenigstens sollte sie es seyn, und diese Absicht wollte er durch angenehmen Vortrag um so viel leichter erreichen. Wir trauen dem Vf. zu, dafs er, wenn er gewollt hätte, im Stande gewesen wäre, etwas seinem Zwecke entsprechendes zu liefern, dafs er aber desselben gänzlich verfehle, glauben wir mit der gröfsten Gewifsheit. Für Frauenzimmer, die nicht wissen, was ein Thier sey, und solche Leserinnen setzt der Vf. von Seite 5 bis 24!! offenbar voraus, ist ein Aufsatz über die Korallen gewifs nicht wohl gewählt; oder wählte ihn der Vf. doch, warum setzt er nicht erst ganz kurz den Begriff eines Thieres fest, und zeigt ihnen nun, dafs alle diese Eigenschaften, die man allgemein von einem Thiere fordert, auch den Korallen zukommen, statt der neunzehn Seiten, voll der sonderbarsten Aushohlungen, Demonstrationen und Vergleichungen womit er dasselbe zu beweisen sucht. Die ganze Idee der Stufenleiter, vorzüglich wie sie der Verf. darstellt, kann nothwendig nicht anders als falsche und schiefe Begriffe bey seinen Leserinnen erwecken. Man höre z. E. S. 10. „Setzen Sie einer „Schlange Füsse an, so haben Sie eine Eidechse; verkürzen Sie diese etwas und nehmen Sie ihr den Schwanz, „so haben Sie einen Frosch oder Kröte: bedecken Sie „diese von oben und unten mit einem Schild, so haben „Sie eine Schildkröte;" wahrhaftig eben so viele Unwahrheiten als Sätze; hat man denn nicht Schlangen mit Füssen? Sind nicht alle noch nicht ganz entwickelte Frösche geschwänzt? macht denn das Schild allein den Unterschied der Frösche und Schildkröten aus? Mufs denn nicht ein Frauenzimmer, dafs keinen Kösel, Caldesi u.s.w. in die Hände nehmen kann, glauben, vierfüsige Schlangen wären Eidechsen, die Kaulquappen verwandelten sich erst in Eidechsen, dann in Frösche, und gefleckte Frösche seyen Schildkröten? Und welche abscheuliche Vergleichungen, wenn man folgendes liest: „Setzen Sie diesen „kleinen Würmchen (den kleinen Fadenwürmern) um „die Oefnung an dem vordern Theil ihres Leibes, welche ihr Mund ist, solche Hörnchen, dergleichen Sie an „den Schnecken kennen, nur viel feiner, so haben Sie „ungefähr die Süfswasserpolypen." Ums Himmels willen, ist denn nur der Schaum der kochenden Brühe fürs Frauenzimmer, und die Brühe nur für die Männer? Wann werden denn endlich unsre Schriftsteller fürs Frauenzimmer einmal einsehn lernen, dafs dem edleren Theile des schönen Geschlechts nur der Ernst den Umgang der Männer angenehmer, als die Gesellschaft ihrer Gespielen mache. Rec. kann den Vf. dieses Aufsatzes versichern, dafs ihm mehrere würdige Frauenzimmer gestanden haben, dafs sie der faselnde Ton in den Frauenzimmerschriften eckle. Euler hat gewifs eins der vortreflichsten Beyspiele, in seinen Briefen an eine deutsche Prinzessinn gegeben, wie man für Frauenzimmer schreiben müsse. Wer so schreibt, dafs es würdigen Frauenzimmern (und wer wollte für andere schreiben) gefallen soll, wird auch gewifs so schreiben, dafs es Männer, selbst solche, die mit den Sachen bekannt sind, gerne lesen. Die Naturgeschichte der Korallen selbst ist äufserst superficiell bearbeitet, besser ist dasjenige, was der Vf. von ihrem Fange und Zubereitung gesagt hat. Wie theuer aber die Exemplare des Sebaischen Cabinets verkauft sind, wird gewifs wenig Mädchen interessiren. Rec. ist in dieser Recension ausführlicher gewesen, als er es seyn wollte, hielt es aber für seine Pflicht, da der Vers. mehrere dergleichen Arbeiten zu liefern verspricht, und wünscht, dafs er dann besre Gerichte auftischen möchte.

Kleine vermischte Schriften. *Breslau*, b. Löwe: *Reglement fur das königliche Schulmeister - Seminarium in Breslau und dessen zweckmäfsige Einrichtung.* 17 7. grofs 8. 32 S. (2 gr.) Das Regl. zerfällt in vier Theile. 1. Von dem, was die Seminaristen lehren sollen (von der Materie) und also lernen müssen: Religion, Schreiben, Lesen, Rechnen, das Nöthigste von der Geographie, Geschichte, Physik, Naturgeschichte und Musik. Letztere so viel als zum kirchlichen Gebrauch nöthig ist. 2) Von der Methode, welche hier theils unvollständig, theils zu detaillirt und theils zu schematisch vorgeschrieben wird; das aber ist gut, dafs sie mehr practisch als theoretisch gelehrt werden soll. 3. Von denen, welche als Seminaristen aufgenommen werden dürfen; es müssen moralisch gute und mit Fähigkeiten begabte Subjecte seyn. Es soll Niemand einen Schuldienst erhalten, der sich nicht durch vorläufige Uebungen in dem Seminarium dazu qualificirt hat. 4. Ordnung des Schulunterrichts. Vormittags von 7 bis 12; Nachmittags von 2 bis 5. also täglich 8 Stunden, für Lehrer und Schüler unstreitig zu viel. §. 18. wird gesagt, dafs ein künftiger Schulmeister wenigstens zwey Monate im Seminarium zubringen mufs. Unbegreiflich ist es, wie er in dieser Zeit auch nur das Nothwendigste von der Methode erlernen soll. §. 5. Vom Religionsunterricht heifst es, „dafs die christliche Lehre „in ihrer Reinheit und Vollständigkeit vorgetragen werden soll; der Lehrer soll bey dem verbleiben, was die „heilige Schrift unleugbar behauptet, und nach Anleitung des Catechismus unterrichten." (welches ist also die Richtschnur; die Bibel oder der Catechismus? Denn beyde sind so ganz nicht einstimmig. Und welcher Theil der Bibel?) und §. 16. no. 2. „soll jede Unterredung „(über Religionslehre) so eingerichtet seyn, dafs man „den Verstand der Kinder nur leite --- die Wahrheit selbst „zu finden." Wird diese Methode sich ganz mit jener Vorschrift vertragen? Manchen möchte es schwer werden, beyde zusammenstimmend zu machen. Uebrigens ist dieses Reglement immer eine angenehme Erscheinung für denjenigen, dem die Erziehung der Jugend und die Bildung des Verstandes und des Herzens unter dem Volk, am Herzen liegt.

Vermischte Anzeigen. Im Trierischen, wo ich neulich durchreiste, macht die Aufklärung beträchtliche Fortschritte. Der Kalender war nicht nur von so genannten Aderlafs-Männchen gänzlich gereinigt, sondern auch mit brauchbaren Sittensprüchen, oekonomischen Belehrungen zum Unterrichte; mit Rätzeln zur Unterhaltung, und mit kurzen Erzählungen zu Ausrottung gemeiner Vorurtheile, geziert. Unter andern ward in letztern der gemeine Mann belehrt, dafs bey Gewittern das Läuten nicht nur nichts nütze, sondern oft den läutenden schade, dafs arbeiten besser sey als faulenzen, von einer Kirche zur andern laufen u. a. m. Bey einer neulichen Anwesenheit in Montabaur hat der Churfürst die Schulen selbst besucht, die Fortschritte der Lehrlinge untersucht, auch zur Ausbesserung des Schulgebäudes eine gewisse Summe aus eigener Bewegung ausgesetzt. *A. B. Marburg den 21 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten Auguſt 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Payne und Sohn: *Defence of Uſury, Shewing the Impolicy of the preſent legal reſtraints on the terms of pecuniary Bargains.* In a Series of Lettres to a friend. To which is added a Letter to Adam Smith, Esq.; L. L. D. on *the Diſcouragements oppoſed by the above reſtraints to the Progreſs of inventive Induſtry, by Jeremy Bentham,* of Lincoln's Inn, Esq. 8. 206 S. 1787.

Hier ſteht ein Vertheidiger des Geldwuchers auf, der um deſto mehr verdient gehört zu werden, da die Erfahrung lehrt, daſs alle Geſetze zur gänzlichen Verhinderung der wucherlichen Contracte nicht allein unwirkſam ſind und ihrer Natur nach, leicht können ins geheim umgangen werden, ſondern auch, wenn ſie umgangen werden, einen Wucher veranlaſſen, der drückender iſt, als derjenige, welchen ſie hindern ſollen. Der Briefe, woraus das Werk beſteht, ſind *dreyzehn*, insgeſammt aus *Crichoff* in Weiſsreuſsen datirt. Wir wollen die darinn enthaltenen Gründe hier in aller Kürze anführen, da ſie allerdings die Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung verdienen, und das Werk in Deutſchland, ſo viel wir wiſſen, noch gar nicht bekannt, auch in keinem Journal oder gelehrten Zeitung angezeigt worden iſt. — Die Beſtimmung der Zinſen iſt eine einſchränkende Maaſsregel und es liegt daher den Vertheidigern derſelben ob, Gründe für ihre Nothwendigkeit anzuführen. Dieſe Gründe können nur folgende fünfe ſeyn. Erſtlich, man will *den Wucher hindern.* — Dies iſt eine petitio principii. Denn kein Zinſenmaaſs iſt den Geldanleihen natürlich mehr angemeſſen als das andere. Man kann alſo hierinn keine andere Idee von Schicklichkeit feſtſetzen, als den Gebrauch; allein dieſes Maaſs iſt anders nach Zeit und Ort; und da der Gebrauch ſich auf die Convenienz gründet, ſo ſollte er ſich durchgängig darnach richten. Zu dem kann man keine andre Gründe für die Feſtſetzung des Preiſes von dem Gebrauch des Geldes, als des Preiſes von andern Waaren anführen. Zweytens, man will die *Verſchwendung hindern.* Die Dazwiſchenkunft der Geſetzgebung iſt zu dem Daſeyn der Geſellſchaft zwar nützlich, aber nicht überall nothwendig, allemal aber muſs ſie die rechten Mittel wählen; zu dieſen gehören nun nicht die Wuchergeſetze. Denn einige Verſchwender haben ſelber Geld, oder anderweitiges Vermögen, womit ſie ſich Geld verſchaffen oder zum Erborgen deſſelben gute Sicherheit ſtellen können. Diejenigen, welche nicht hinlängliche Sicherheit anzubieten haben, können eben ſo wenig nach einem aufſerordentlichen Zinsfuſse, als nach dem ordentlichen ſich Geld verſchaffen. Wenn ſie auch gegen hohe Zinſen, durch Anleihen kein Geld erhalten können, ſo ſuchen ſie es ſich zu verſchaffen, indem ſie Waaren auf Credit nehmen. Die Wirkung der Wuchergeſetze in Anſehung der Verſchwendung iſt alſo vielmehr den Wucher zu erhöhen. Drittens, man will *die Geldbedürftigen in Schutz nehmen.* — Da aber der Vortheil, den jemand aus einer Geldanleihe ziehen kann, viel unbeſtimmte Grade hat, ſo kann auch die Erkenntlichkeit, welche er dafür bezahlt, viele dergleichen haben. Das kann nun der Geſetzgeber nicht ſo gut beurtheilen, als der Geldbedürftige ſelbſt, ob er mit dem Gelde ſo viel verdienen kann, als die Erkenntlichkeit werth iſt, welche er für die Anleihe bezahlen muſs. Viertens, man will *die unbeſonnenen Unternehmungen der Projectmacher hindern.* Dieſen Grund beantwortet der Verf, in einem eignen Briefe, welcher in der Sammlung der letzte iſt. Fünftens, man will *die Einfalt gegen den Betrug in Schutz nehmen.* — Allein aufſerdem daſs kein Einfältiger ſo blödſinnig ſeyn kann, daſs er hierinn nicht ein beſſerer Richter als der Geſetzgeber ſeyn ſollte, ſo würde aus dieſem Grunde folgen, daſs man denſelben auch gegen Uebervortheilungen im Kauf und Verkauf ſichern müſste, und zwar noch mehr, da die Uebervortheilung in dieſem Falle weit leichter iſt, als in jenem; in jenem Falle auch einer Unvorſichtigkeit dadurch wieder abgeholfen werden kann, daſs man gegen geringere Zinſen borgt, um die erſte Anleihe abzubezahlen. Das iſt die Widerlegung der Gründe für die Wuchergeſetze. Der Verf. geht noch weiter und ſuchet auch die Schädlichkeit dieſer Geſetze zu zeigen, wobey wir ihm aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht mehr Schritt vor Schritt folgen können; wir wollen daher

daher nur einige seiner Betrachtungen ausheben. Die Wuchergesetze berauben manchen eines nützlichen Beystandes und nöthigen ihn zu schlimmern Auswegen seine Zuflucht zu nehmen, wovon der Verf. Beyspiele während des letzten Krieges anführt, oder sich noch drückendere Bedingungen auf dem verbotenen Wege gefallen zu lassen. Das Gesetz ist also entweder unwirksam, oder drückend, oder beides zugleich. Ein Hauptumstand ist, dass die Wuchergesetze zu Verrätherey und Undankbarkeit Anlass geben. Wir setzen hier noch aus unserer Erfahrung in unserm deutschen Vaterlande hinzu, dass, da die gesetzwidrigen Zinsen in den Schuldverschreibungen gemeiniglich auf mancherley Art versteckt und in die Valuta selbst gesetzt werden, welche alsdann nicht anders als durch eidliche Bestärkung derselben ausgemittelt werden kann, durch die Wuchergesetze aber alle wucherlichen Geschäfte in die Hände der schlechtesten und gewissenlosesten Menschen gespielet werden, durch dieselben natürlicher weise viele Meineide veranlasset werden müssen. Von den Mitteln, wodurch die Wuchergesetze umgangen werden können, welche der Vf. im *achten* Briefe anführt, so wie von den verschiedenen Arten eines virtuellen Wuchers, sind einige unter uns bekannt genug, andere beziehen sich zum Theil auf England, und würden daher nicht verständlich genug seyn; wir übergehen sie also. Eben so übergehen wir auch die in dem *zehnten* Briefe angeführten Gründe der Vorurtheile gegen den Wucher, da sie keine andern als die gewöhnlichen sind, und bemerken nur noch, dass der Verf. in dem *eilften* Briefe aus sehr scheinbaren Gründen die zusammengesetzten Zinsen *(interusurium)* und in dem *zwölften* das, was die Engländer *Maintenance* und *Champerty* nennen, vertheidigt: Unter *Maintenance* verstehen sie das Kaufen solcher Ansprüche, welche nicht anders als durch einen kostbaren Rechtsstreit können gültig gemacht werden, und unter *Champerty* das Anleihen, der zu einem solchen Rechtsstreit nöthigen Geldsumme gegen eine Erkenntlichkeit, welche den gesetzmässigen Zinsfuss überschreitet. Er zeigt an einem einleuchtenden Beyspiele, dass es Fälle geben könne, worinn ein Contract von der letztern Art dem Borger sehr vortheilhaft sey, die gesetzliche Hinderung desselben hingegen ihn in ansehnlichen Verlust bringen könne. Der letzte Brief, welcher der weitläuftigste ist, vertheidigt die Projectmacher gegen den berühmten Verf. des *Reichthums der Völker*, D. *Smith*. Unter Projectmachern versteht der Vf. die Unternehmer *neuer* Gewerbe; da diese neuen Gewerbe nicht so viele augenscheinliche Sicherheit haben können, als die alten bereits festgegründeten: so ist es natürlich, dass die Unternehmer derselben von dem Geldbesitzer, der seine Sicherheit nur nach der Erfahrung beurtheilt, auf keine andere, als härtere Bedingungen, Vorschüsse erhalten können. Durch Wuchergesetze aber dergleichen Unternehmungen ganz unmöglich machen zu wollen, hiesse alle Fortschritte der Künste, des Gewerbes und des Reichthums einer Nation auf immer hindern. Wir haben bey weitem nicht alles merkwürdige aus diesem wichtigen Buche auszeichnen können. Es wäre zu wünschen, dass es durch eine gute Uebersetzung in unserm deutschen Vaterlande bekannter werden möchte, zumal jetzt, da seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Verbesserung der bürgerlichen Gesetzgebung, auf eine so rühmliche Art rege geworden ist.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Hendel: *Ueber das Studium der militairisch-mathematischen Wissenschaften auf Universitäten.* Nebst einem Vorschlage zur nützlichen Verbreitung dieser Wissenschaften bey den Regimentern der Königl. Preussischen Armee; v. *Friedrich Meinert*, a. Prof. der Philos. 1788. 154 S. 8. (9 gr.)

I. Unter militärisch-mathematischen Wissenschaften versteht der Vf. diejenigen militärischen Wissenschaften, deren Gegenstand Gröfse ist. Der Begriff und Nutzen ist im ersten Abschnitt kurz und gut entwickelt. Folgende Aeufserung aber verspricht den militärischen Wissenschaften noch keine lichtvolle Auslichten: „Hauptwissenschaften werden sie wohl schwer auf Universitäten werden, ausser für einige wenige.“ Wir wollen das Bessere hoffen: Wenn dem befehlenden Staat das Studium der Kriegswissenschaften wichtig, und die Verbreitung desselben eine der ersten Sorgen seyn sollte; so wird er es nach dem Wunsche vieler des gehorchenden Staates nicht mehr in die Länge anstehen lassen, sich seiner Sorgen durch einen sichern und bereits gebahnten Weg zu entledigen. Er wird die Universitäten mit militärischen Lehrern versehen, und kund machen, dass man in Zukunft eben so wenig jemand zum Officier als zum Feldprediger, Auditor oder Regiments-Arzt annehmen werde, der nicht seinen Cursus daselbst gehörig vollendet hat. Warum sollten nun die Officiere, die sich noch weit über die genannten Personen erhaben dünken, nicht wenigstens eben so viele Kosten und Fleifs auf die Theorie ihrer erhabenen Wissenschaft wenden, als jene, auf die von ihnen minder geachtete, so bald der Staat es fordert? Dann werden wir bald die Universitäten von neuangehenden Officiern wimmeln sehen. Der Vf. giebt II. einen Plan der militärisch-mathematischen Wissenschaften, die auf Universitäten gelehrt werden können. Rec. scheint es S. 13 nicht völlig einerley zu seyn, mit welcher von den genannten Wissenschaften der Anfang gemacht wird, und

und zwar aus Gründen, nach welchen der Verf. S. 76 selbst den Anfang mit der Artillerie machen will, weil die Befestigungswissenschaft schon Bekanntschaft mit dem Geschütze vorausetzt. Sollte es dem Vf. bey seinem Unterricht nicht manchmal so vorgekommen seyn, als wenn die Feldbefestigung auch bisweilen die Taktik vorausetzte? Gemeiniglich, sagt der Vf. ganz richtig, fehlt es den Liebhabern der militärischen Wissenschaften an genugsamer Theorie der Mathematik, daher kommt es denn auch, dass diese Kenntnisse mehr mechanisch als gründlich studirt werden. Daher kommt es denn auch, setzen wir hinzu, dass solche Leute nicht die Fähigkeit erlangen, ihre Kenntnisse für sich erweitern zu können. Sie müssen sich also mit dem begnügen, was sie von dem Vortrag des Lehrers auswendig behalten, oder in ihre Hefte aufgezeichnet haben, und weil man doch nicht immerfort einerley treiben kann, so wird dieses endlich auch vergessen. Wir billigen es daher gar sehr, dass der Verf. der Mathematik das Wort redet, und ihren Nutzen einleuchtend zu machen sucht. Hingegen müssen wir höchlich bedauren, dass in diesem wohlgeschriebenen und nützlichen Werkchen das Verzeichniss der militärischen Bücher nicht zum Besten gerathen ist. Da der Vf. vorzüglich diejenigen Personen zum Gegenstande gewählet hat, die sich zu Privatlehrern bilden wollen, und nicht allezeit viel auf Bücher zu verwenden haben, so hätte nicht nur die strengste Auswahl gemacht, sondern auch jedes Buch in der Ordnung angeführt werden sollen, in welcher es gelesen werden muss. *Barths Anwendung der feinern Mathematik auf die Artillerie*, ist völlig entbehrlich, wie man schon aus dem affectirten Titel abnehmen kann. Der Autor *Friedrich*, heisst eigentlich *von Grävenitz*. *Mauvillons Essai* gehört nicht zur Artillerie, und die *kurze Abhandlung der militärischen Theorie* noch weniger zur Feldbefestigung. Die *Anwendung der Arithmetik auf die militärischen Wissenschaften*, ist trotz des täuschenden Titels, ein elendes ganz gemeines Rechenbüchelchen. Kurz in diesen Verzeichnissen bleibt dem Verfasser noch viel zu verbessern übrig. III. Die Vortheile, die das Studium der militärisch-mathematischen Wissenschaften auf Universitäten dem Staat verschaffen kann, sind folgende: 1) Es studieren viele von Adel, unter denen doch zuweilen einige sind, die noch in Militärdienste gehen. 2) Alle künftige öffentliche und Privatlehrer werden auf Universitäten gebildet. 3) Viele Studirende finden ihre künftige Versorgung bey der Armee, ohne dass sie eigentliche Soldaten sind. 4) Mancher junge Mensch zeigt gerade zu dieser Wissenschaft grosse Talente. 5) Die Officiere bey den Regimentern, die in Universitätsstädten ihre Garnison haben, können Theil am Unterricht in dieser Wissenschaft nehmen. Sollte der Vf. die Staatsminister, Gesandte und Geschichtschreiber vergessen haben? diese können einmal die Kriegswissenschaften nicht gänzlich entbehren, wie sich aus ihren Thaten und Werken theils directe, theils indirecte beweisen läst. Im Fall das militärische Studium auf den Universitäten in Aufnahme käme, so hätten die Privatlehrer keinen Grund mehr, in die Kriegswissenschaften zu stümpern; es würde alsdenn mehr darauf ankommen, dass sie ihre Zöglinge in der Mathematik gut zustutzten. IV, Methode. 1) Beym Vortrag einer allgemeinen Einleitung in die militärisch-mathematischen Wissenschaften. 2) Methode für besondere Vorlesungen über die Befestigungs- und Artilleriewissenschaft, für künftige Ingenieurs und Artilleristen. 3) Unterricht für Officiere und angehende Officiere, die schon in Diensten sind. Rec. findet es nicht nöthig, dass man die Ingenieurs und Artilleristen durchaus nach einem besondern Plane führt, sie können die Anfangsgründe der militärischen Wissenschaften mit den übrigen Officiers zugleich hören, nur müssen sie sich nebenher mehr auf die Mathematik legen, und für die in ihr Fach einschlagenden Wissenschaften, die nicht im allgemeinen Plan begriffen sind, besondere Collegia hören. Die Erweiterungen einiger der gemeinschaftlichen Wissenschaften aber, bleiben entweder ihrem Privatfleiss überlassen, oder man fasst sie am Ende in ein besonderes Collegium zusammen. Des Verf. Unterrichtsplan für die Officiere ist gut gewählt, seine Zuhörer können vergnügt seyn, wenn sie auf eine solche Art geführt werden; nur würden wir im ersten halben Jahre neben den ersten Gründen der Taktik die ersten Gründe der Artillerie statt der Feldbefestigung aufgestellt haben. Auch hat man keine Ursache, in der Taktik einen Unterschied zwischen dem Cavallerie- und Infanterieofficier zu machen, jeder muss die Taktik von beiden verstehen. Es scheint aber der Verf. bis jetzt noch mit der Cavallerietaktik selbst unbekannt zu seyn, daher finden wir auch im Verzeichniss kein besonderes Buch für diesen Gegenstand angeführt, ungeachtet es einige gute dahin gehörige Werke giebt. V. Der Unterricht bey den Preussischen Regimentern, soll durch die Feldprediger, Auditors und Regimentsquartiermeister gegeben werden. Es ist gar kein unebener Gedanke, dass der Verf. die Feldprediger zu Lehrern in der Philosophie, politischen Historie und Geographie, und die Auditors zu Lehrern im Natur-Kriegs- und Völkerrecht macht; diese Gegenstände kann man von ihrem Amte mit Grund fordern. Die mehresten Schwierigkeiten würden sich bey den Regimentsquartiermeistern ergeben, welche der Verf. zu Lehrern im militärischen Fache vorschlägt, denn dieses erfordert durchaus einen eigenen Mann, und die Regimentsquartiermeister können niemals eben das Interesse haben, sich mit den Kriegswissen-

ſchaften bekannt zu machen, als die Officiere ſelbſt. Iſt es nun möglich, jene zu nöthigen, ſich nebenher, ſo viel darauf zu legen, als zum Unterricht nöthig iſt, ſo würde es noch viel eher möglich ſeyn, einen jungen Mann von Kopf zu veranlaſſen, ſich ganz auf dieſe Wiſſenſchaften zu befleiſsigen, um einſt als Officier Officiere zu unterrichten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Hacquet*, Profeſſor der Chirurgie und Geburtshülfe am Gymnaſio zu Laibach, iſt im Augnſt des vorigen Jahres 1787 als *Profeſſor der Naturgeſchichte* an die Univerſität nach *Lemberg* berufen worden. Mit ihm verlor Laibach eine vortrefliche Naturalienſammlung, einen fleiſsigen Naturforſcher, und einen aufrichtigen biedern Mann. Sein Nachfolger im Lehramte der Chirurgie und Geburtshülfe iſt Hr. Doctor *Kachelmayer*, ein Zögling des neuen chirurgiſchen Inſtituts in Wien, geworden. *A. B. Laibach d. 10. Julius 1788.*

Kleine naturhist. Schriften. *Olmütz*, im Verlage der patriotiſch-ökonomiſchen Privatgeſellſchaft: *Kurze Anfangsgründe der Naturgeſchichte überhaupt, und des Steinreichs insbeſondre.* In Fragen und Antworten zum Gebrauche für die Jugend. 1787. 3 Bog. in 8. nebſt zwo Tabellen auf ganzen Bogen. (16 gr.) Gewiſs eins der elendſten unter den elenden Producten des vorigen Jahres. Nur 4 Seiten ſind der Naturgeſchichte überhaupt gewidmet, und auf dieſen noch die mehrſten Fragen ſchief und falſch beantwortet. Z. B. gleich die erſte: „Wie werden alle geſchaffne Weſen eingetheilt? Antw. „In drey Reiche: Das Thierreich, das Pflanzenreich, „das Steinreich.“ Nun bitten wir den Vf. nur um die Erlaubniſs ihm die einzige Frage vorzulegen: zu welchem dieſer drey Reiche die Engel gehören. Die dritte Frage auf eben der Seite; „Was nennt man organiſche Kör„per? Jene, die die aus feſten und flüſsigen Theilen zu„gleich beſtehen, und dabey einen regelmäſsigen Um„lauf haben.“ Haben denn alle organiſche Körper einen regelmäſsigen Umlauf der Säfte? Rec. wenigſtens würde dies bloſs von den mit einem Herzen verſehnen Thieren zu behaupten wagen; in allen andern organiſchen Körpern bewegen ſich zwar auch Säfte in Gefäſsen, aber iſt jede ſolche Bewegung derſelben ein Umlauf? Die fünfte Frage S. 2.: Welche ſind die Kennzeichen jeder dieſer Klaſſen? „Antw. die Thiere der 1ſten Klaſſe bringen alle „lebendige Junge zur Welt, 2. legen Eyer. 3. hohlen „Athem durch Lungen. 4. hohlen Athem durch Kiefern. „5. haben Fühlfedern und verwandeln ſich. 6. haben Fühl„federn und verwandeln ſich nicht.“ Einige Fragen Herr Autor! Gebären denn etwa die ſchwimmenden Amphibien, die Aale, die Aalmutter, und ſo viele Inſecten und Würmer keine lebendige Jungen; oder ſind dieſe etwa auch Säugthiere? Gehören die Schildkröten, Fröſche, Eidechſen, Fiſche, Inſekten, und ſo viele Würmer auch zu den Vögeln, denn ſie legen ja alle Eyer? Wodurch unterſcheiden ſich denn Säugthiere und Vögel von den Amphibien, denn dieſe haben ja alle Lungen? Verwandelt ſich auch die Laus, oder iſt dieſe etwa ein Wurm? Wo hat denn das Kugelthierchen ſeine Fühlfäden, (denn das wollten ſie doch wohl ſtatt Fühlfedern ſagen) ſitzen? Doch genug hiervon. Der Reſt betrift, wie die beyden Tafeln, das Steinreich, eine die Kennzeichen, die andre das Syſtem der Mineralien, nach Cronſtedts Syſtem, worinn der Verf. einige, wie man leicht denken kann, wichtige Verbeſſerungen gemacht hat. So verbindet er z. B. die Gypsarten mit den Thonarten, weil ſie am Stahle kein Feuer geben, und nicht mit Säuren brauſen, aber alsdenn hätten ja auch manche Mergelarten dahingehört; ſtatt der Bleykalke führt der Vf. gediegenes Bley auf; wo mag er doch daſſelbe gefunden haben? Die Platina iſt ſeine vierte Art des Goldes etc. — Daſs doch alle, die nur ſchreiben können, Schriftſteller werden müſſen!

Kleine Kinderschriften. *Wien*, bey Hartel: *Kindergebete von einem Kinderfreunde.* 12. 108 S. (4 gr.) Gebete für Kinder! Das möchte nun bey vielen unſrer Pädagogen wohl nicht Beyfall finden, denn viele ſind der Meynung, daſs ein unverſtandenes, hergeplappertes Gebet von keinem Nutzen ſey; und etwas beſſeres, als geplappert, iſt doch das Gebet in dem Munde der Kinder nicht. Doch man muſs einen jeden bey ſeiner Meynung ruhig laſſen, bis es gelingt, ihn eines beſſeren zu belehren. Nun aber unſer Gebetbuch. In der Vorrede an die Kinder ſagt der Vf. zu ihnen: „Wenn ihr das, wa„rum ihr eure Eltern gebittet (gebeten), erhalten, ſo gehet „ihr von ſelbſt freudig zu ihnen, küſst ihnen die Hand, „danket ihnen und verſprechet, euch wohl zu verhalten. „Gerade ſo machet es mit Gott.“ Dem lieben Gott die Hand küſſen! Aus dieſer Stelle iſt wenigſtens ſichtbar, daſs es der Vf. mit kleinen Kindern zu thun hat. Er macht den reichen Mann im Evangelium zu einem böſen Mann, der nicht betet. Noch manches wird hier geſagt, daſs die kleinen unmöglich begreifen können, z. B. von der Nichterhörung. Gleich das erſte Gebet iſt über zwey Seiten lang; das zweyte, eine Paraphraſe des Vaterunſers, von vierthalb Seiten.

Vermischte Anzeigen. Die Frau *von der Recke* hat unlängſt in mehrern Zeitungen eine neue Erklärung gegen Hn. Oberhofprediger *Stark* in dem ihr gewöhnlichen edeln und ruhigen Tone einrücken laſſen. Wir ziehen daraus hier bloſs aus: daſs ſie nochmals in ſehr feyerlichen Bekräftigungen wiederholt, ſie habe in ihren Erzählungen die reine Wahrheit geredet, und daſs der Vf. des Briefs an Fr. *v. d. R.*, den Hr. *St.* abdrucken lieſs, „das Be„tragen dieſes Mannes, der nicht geſchont ſeyn wolle, „näher zu beleuchten verſpricht,“ welches ſehr zu wünſchen iſt. Doch wiederholen wir immer noch unſern neulichen Wunſch, daſs der Mann namentlich heraustrete, der die Beweiſe von Hn. *St.* Katholicismus ſelbſt in Händen zu haben verſichert hat, damit der ganze Streit einmal durch einen Hauptſtreich, *wenn ein ſolcher zu führen iſt*, entſchieden würde.

Den 5ten Aug. iſt der Hr. Generalſuperintend. *Herder* aus Weimar abgereiſt und wird mit dem Churtrieriſchen Capitularen, Hn. Freyh. *Friedrich v. Dahlberg*, den er zu Augsburg treffen wird, eine Reiſe nach Italien auf ein Jahr machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen und Leipzig, b. Brose. D. *Gotthelf Traugott Zachariä, Paraphrastische Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher.* Dritte rechtmäfsige und verbesserte Auflage. 1788. 253 S. Einleitung und Vorr. 5 Bog. 8. (16 gr.)

Die Paraphrasen des seel. Zachariä haben immer noch ihren Werth, ob es gleich unleugbar ist, dafs sie ziemlich weitschweifig sind, und den Aposteln manche Ideen in den Mund legen, woran wohl keiner von ihnen immer gedacht haben mag. Ueber die Paraphrase dieser Briefe selbst hat also Rec. hier weiter nichts zu sagen; doch mufs er die Leser der A. L. Z. warnen, damit sie sich nicht durch das Aushängschild auf dem Titel: *Dritte rechtmäfsige und verbesserte Auflage* verleiten lassen. Sie ist nichts weiter, als ein mit alten Fehlern wiederholter, und mit neuen Fehlern vermehrter Abdruck der ersten Ausgabe, welche im Jahr 1770. *Göttingen und Kiel, im Verlag Victorinus Boßiegel und Sohns* herausgekommen ist. Dafs der dermalige Verleger als Schwiegersohn und Schwager von jenen beiden diese Auflage eine *rechtmäfsige* nennen könne, daran zweifelt Rec. ganz und gar nicht; glaubt aber, dafs diese Versicherung auf dem Titel entbehrlich gewesen wäre. Allein mit welchem Recht wird diese Auflage die *dritte* genennt, da keine *zweyte* jemals zum Vorschein gekommen ist? Rec. hatte schon bey der Anzeige der neuesten Auflage von des sel. Zachariä bibl. Theologie (A. L. Z. 1787. Jun. No. 150a.) sein Befremden darüber bezeigt, dafs sie der neue Verleger die *dritte* Auflage nenne; und daher giebt derselbe dagegen hier — wiewohl an einem sehr unschicklichen Ort, nemlich, zwischen der Einleitung und der Erklärung des Br. an die Galater — diese Auskunft darüber: *es habe in kurzer Zeit von den Paraphrasen, weil sie grofsen Beyfall erhalten, eine zweyte Auflage davon veranstaltet werden müssen, die ohne weitere Veränderung unter eben der Jahrszahl 1770, unter der sie zuerst abgedruckt worden, erschienen sey; mit der biblischen Theologie habe es eine ganz gleiche Bewandnifs, und deswegen hätten diese beiden Schriften durch den abermaligen Abdruck die dritte rechtmäfsige Auflage erhalten.* Allein von welchen Paraphrasen des sel. Zachariä ist denn in eben demselbeh Jahr, da sie herausgekommen sind, ein neuer Abdruck gemacht worden? sie kamen ja nicht alle in einem Jahre heraus, sondern von 1768 bis 1776, und in dem letzten Buch, womit die Paraphrasen beschlossen worden sind, sagt Zachariä so wenig, als in irgend einer andern Vorrede seiner Paraphrasen nur ein Wort davon, dafs sie zweymal hätten aufgelegt werden müssen. Oder sind etwa nicht alle Paraphrasen, sondern nur diese gegenwärtige in einem Jahre zweymal aufgelegt worden? Warum wurde denn die im vorigen Jahr herausgekommene neue Auflage von der paraphrastischen Erklärung des Briefs an die Römer ebenfalls schon *dritte verbesserte Auflage* genennt? Gesetzt aber, es wäre wirklich der Abdruck in einem Jahre zweymal geschehen, und nur vom Verleger aus allerley Besorgnissen nicht angezeigt worden: so ist doch dieses — nicht zu gedenken, dafs es wohl wenige Verleger geben dürfte, welche diesen Umstand nicht zur Empfehlung ihres Verlagbuchs benutzen sollten — noch gar kein Grund, mit der Ankündigung einer *dritten* und zwar *verbesserten* Auflage einen Verlagsartikel anzupreisen, dem es gewifs nicht an Käufern würde gefehlt haben, wenn bey einer auch nur wiederholten Auflage wirkliche Verbesserungen damit vorgenommen worden wären. Dieses ist aber nicht geschehen. Man findet hier alle sprachwidrigen Ausdrücke und orthographischen Fehler wieder, die in der ersten Auflage stehen; als *gesonnen seyn* statt *gesinnet seyn*, *für* statt *vor* u. s. w. Und aufserdem sind neue Druckfehler beynahe auf allen Seiten, hauptsächlich in den Anmerkungen bey hebräischen und griechischen Worten in Menge anzutreffen. In der Vorrede hatte Zachariä selbst einen bemerkten Druckfehler bey Gal. IV, 26 Anm. angegeben, aber nicht nach Kap. und Vers, sondern nach der Seitenzahl und Zeile. Diese Berichtigung ist hier wieder in der Vorrede abgedruckt; allein die angegebene Zeile trifft just auf der Seite dieser Aufla-

ge nicht zu, ohnerachtet ſonſt die Seitenzahlen übereintreffen. Ein nachgedruckter Fehler findet ſich auch — und wer weiſs, wie viele andere noch auſserdem? — Phil. II, 3. wo *der Nächſten* ſteht, ſtatt *des Nächſten*. Nur zwey Verbeſſerungen hat Rec. gefunden, welche aber dieſen Namen nicht einmal verdienen. Die eine hat man gewiſs nur dem bedächtlichen Setzer zu verdanken, der die Seitenzahl 125 in 152 veränderte; und die andere mag bloſs zufällig entſtanden ſeyn, indem S. 165 die erſte Ausgabe dreymal auf einer Seite ἐμπροσθεν ſtatt ἐμπροσθεν hat, in dieſer vorgeblich dritten Auflage aber nur das erſtemal durch ein glückliches Verſehen dem Setzer ein σ ſtatt eines σ unter die Finger gekommen ſeyn mag, ſo dafs man wirklich die Verbeſſerung ἐμπροσθεν *einmal*, aber den Fehler ἐμπρσθεν *zweymal* lieſt.

LEMGO, in der Meyerſchen Buchhandlung: *Des achten Hezelſchen Bibel-Theils zweyte Abtheilung, welche die Evangeliſten Lucas und Johannes enthält.* (Mit fortlaufenden Seitenzahlen von 367-662.)

Das iſt der ganze Titel dieſer erſt in der letzten Oſtermeſſe erſchienenen zweyten Abtheilung des achten Theils, davon die erſte Abtheilung ſchon im vorigen J. in der A. L. Z. Octob. No. 246*b* angezeigt worden iſt. Die erklärenden Anmerkungen ſind hier etwas ſparſamer und auch kürzer gefaſst, als es beym Matthäus und Marcus geſchehen war, weil ſich Hr. H. oft nur auf das, was er ſchon in der erſten Abth. geſagt hatte, in den Parallelſtellen beziehen konnte. Im Lucas ſcheinen dem Rec. folgende Anmerkungen vorzüglich bemerkenswerth zu ſeyn. K. II, 14. Die Erſcheinung, welche die Hirten hatten, wird von einem göttlichen Traumgeſicht erklärt, weil von dieſer Art göttlicher Offenbarungen ſo viele Beyſpiele im A. T. vorkommen, und hier ausdrücklich der Nacht Erwähnung gethan wird. K. VI, 38. *Ein volles-Maafs wird man in euren Schooſs geben.* Hr. H. ſagt ganz richtig, dafs man hier an den *Buſen* denken müſſe, der dadurch entſtand, wenn die Morgenländer ihr weites Oberkleid mit dem Gürtel am Leibe befeſtigten, und ihnen dazu diente, dafs ſie allerhand Bedürfniſſe darinnen aufbewahren konnten. Wenn er aber dazu ſetzt, κολπος *der Buſen* könne wohl der morgenländiſche Obermantel überhaupt ſeyn, zumal da man ihn auf Reiſen gleichſam ſtatt des Mantelſacks brauche, über die linke Schulter ſchlage, und allerhand Bedürfniſſe darein wickle und darinnen auf der Schulter trage, wie die aus Aegypten ausziehenden Iſraeliten den noch rohen Teig: ſo hätte Rec. gewünſcht, dafs dieſe Vermuthung durch den Sprachgebrauch, welcher dagegen zu ſeyn ſcheint, beſtätigt worden wäre. K. XXIV, 4. Der Widerſpruch zwiſchen dem Matthäus und Lucas, indem jener nebſt dem Marcus nur von einem Engel, dieſer aber von zween Engeln redet, ſcheint Hrn. H. am wahrſcheinlichſten ſo gehoben werden zu können, wenn man annehme, dafs die Evangeliſten in ihren Erzählungen einer verſchiedenen Sage gefolgt wären, die von den erſchrockenen und betäubten Frauen hergekommen ſey; indem nemlich die eine nur *einen*, die andere aber *zween* Engel geſehen zu haben geglaubt, und ſonach jede derſelben ihre Erſcheinung weiter erzählt habe; ſo dafs alſo Matthäus und Lucas keines wahren Widerſpruchs beſchuldigt werden könnten. In den vorläufigen Anmerkungen über das Evangelium Johannis zeigt Hr. H., worinnen der Zweck und die Ausführung im Johannes von den übrigen Evangelien verſchieden ſey. Johannes wollte Beyträge zu den Evangelien ſeiner Vorgänger liefern und beweiſen, Jeſus von Nazareth ſey der wahre Meſſias und wahrer Gott. Die Veranlaſſung zu dieſem Zweck gaben ihm die Gnoſtiker - ſonderlich Cerinth — und die Anhänger des Täufers Johannes. Er legt daher die Lehre und das Syſtem dieſer Gegner des Johannis kurz und deutlich vor Augen, und macht in den erklärenden Anmerkungen überall die Anwendung davon. In dieſen hat Rec. eben keine neuen Bemerkungen gefunden; aber die bekannten ſind auch hier mit der gröſsten Deutlichkeit benutzt worden. Eine Ausnahme davon dürfte ſich etwa bey Joh. VIII, 56. finden. *Abraham, euer Vater, ward froh, dafs er meinen Tag ſehen ſollte*, wird alſo erklärt: *Euer Stammvater Abraham würde ſich gefreuet und mit Vergnügen meiner Lehre Beyfall gegeben haben, wenn er meine Zeit erlebt hätte* u. ſ. w., und die folgenden Worte: *und er ſahe ihn und freute ſich*, ſollen beſſer alſo überſetzt werden: *wenn er ihn geſehen hätte, ſo würde er ſich gefreuet, folglich euch beſchämt haben.* Hier iſt ja in beiden Sätzen offenbar einerley geſagt! Rec. vermuthet daher, dafs die Worte, welche hier zur Erklärung des zweyten Satzes geſetzt worden ſind, noch zur Erklärung des erſten Satzes gehören, und dafs der Sinn von dem zweyten Satz nach Hrn. D. Tittman, welchem Hr. H. unſtreitig hier gefolgt iſt, alſo hätte angegeben werden ſollen: *Denn er freuete ſich ſchon über das, was er ſah.* Die Worte der Maria Joh. III, 3. *ſie haben nicht Wein:* ſieht Hr. H. als eine Aufforderung an Jeſum an, dieſem Mangel abzuhelfen, welches er wohl in ſeiner Aeltern Hauſe ſchon mehrmals gethan haben möchte, und daher muſste Hr. H. auch in die Antwort Jeſu: v. 4. *Meine Zeit iſt noch nicht gekommen:* dieſen Sinn legen: *noch iſt der Augenblick nicht da, an welchem es meinem hohen Plan gemäfs iſt, ſo ein Wunder zu thun.* Wenn man nur auch einigen Grund hätte, anzunehmen, dafs Jeſus ſchon in ſeinem älterlichen Hauſe vorher dergleichen Wunder gethan habe! Dem Rec. ſcheint es weit natürlicher zu ſeyn, dafs die Maria durch die Erinnerung

nerung, *es fehle am Wein*, Jeſu und ſeinen Jüngern bloſs einen Wink habe geben wollen, ſich bald zu entfernen, und daſs Jeſus, weil er dem Mangel durch ein Wunder abzuhelfen entſchloſſen war, ſich aber noch nichts davon vorher merken laſſen wollte, die Antwort darauf ertheilte: *es ſey noch nicht Zeit, wegzugehen.* Bey Joh. XIX, 34. hat Rec. über das aus Jeſu geöffneter Seite herausgefloſſene Blut und Waſſer ungern eine Anmerkung vermiſst.

BERLIN, bey Hartmann: *Verſuch einer Agende für Prediger von allen chriſtlichen Kirchenparteyen* von *Chriſtian Wilhelm Krauſe*, Garniſon- und Feldprediger des Königl. Preuſſiſchen von Lichnowskiſchen Infanterieregiments. 1788. 8. 208 S. (12 gr.)

Aus der Dedication erfahren wir, daſs der jetzt regierende König von Preuſſen dem reformirten Kirchenminiſterium zu Berlin aufgetragen hatte, eine beſſere Kirchenagende zu entwerfen, und ſie zur Allerhöchſten Genehmigung einzuſchicken. Dieſer Auftrag ermunterte den Verf. dem König gegenwärtigen Verſuch vorzulegen. Aber wenn auſser dieſem keine andere, oder beſſere Verſuche vorgelegt worden ſind, ſo wundern wir uns nicht, wenn der König ſeine Meynung ganz geändert hat. Daſs er ſeinen Entſchluſs wirklich geändert habe, ſiehet man aus dem vor kurzem bekanntgemachten Edikt, die Religionsverfaſſung in den Preuſſiſchen Staaten betreffend, worinnen ausdrücklich verordnet wird, *daſs bey der Reformirten ſowohl als Lutheriſchen Kirche die alten Kirchenagenden und Liturgien ferner beybehalten werden ſollen.* Allerdings wäre es beſſer, die alten Liturgien beyzubehalten, als ſolche einzuführen, wie dieſe Krauſiſche iſt. Der Verfaſſer gehört unter die unberufenen Reformatoren, denen es an der Einſicht und Klugheit fehlt, die zu einem ſo wichtigen Werk erfordert wird. Seine Agende iſt für Prediger von allen chriſtlichen Kirchenparteyen beſtimmt. Aber keine einzige Kirchenpartey wird ſich derſelben ohne Anſtoſs bedienen können, und vielleicht dürften auch manche erklärte Socinianer nicht ganz damit zufrieden ſeyn. Nach Herrn Krauſens Agende ſoll z. E. die Taufe mit folgenden Worten verrichtet werden: *N. N. Ich taufe dich zur Erkenntniſs und Verehrung Gottes, des Allweiſen, Allgütigen und Allmächtigen, der dich ſtets erfreuen und beglücken wolle! Amen.* Das *Schluſsgebet* bey der Taufe heiſst ſo: *Der Gott und der Schöpfer Jeſu Chriſti und aller Menſchen und aller andern Dinge, der dich N. N. durch Tugend und Frömmigkeit zur ewigen Glückſeligkeit beſtimmt hat, der ſtarke und erhalte dich einmal in der Weisheit und Rechtſchaffenheit zu deinem beſtändigen Beſten!* Das Bekenntniſs, welches Erwachſene, die vom Judenthum zur chriſtlichen Religion übergehen, ablegen ſollen, kann auch jeder Naturaliſt ablegen, ohne daſs er nöthig hätte ein Chriſt zu werden; wie denn auch der Jude wirklich bekennen ſoll, er ſey ohne Taufe ſchon ſeit der Zeit ein Glied der chriſtlichen Kirche geweſen, als er angefangen habe, nach chriſtlichen Grundſätzen zu handeln. Die Formeln bey der Beichte und dem h. Abendmahl ſind weder für Reformirte noch für Lutheriſche Gemeinden brauchbar, weil Jeſus lediglich als Lehrer und Tugendmuſter vorgeſtellt wird. Auch da, wo Hr. Krauſe gegen wirkliche Miſsbräuche und irrige Vorſtellungen eifert, iſt ſein Tadel viel zu bitter, übertrieben und ungerecht. Man leſe nur S. 71. f. ſeine Anmerkung über die Beichte. Es ſey eine Schande, (ſagt er,) für unſere Zeiten, daſs ein förmlicher Tetzelſcher Handel mit dem Beichtweſen in den meiſten Lutheriſchen Kirchen getrieben werde. — Der ſogenannte Beichtvater mache bey der ganzen heiligen Gauckeley den Bonzen. Zum Beſuch verurtheilter Miſſethäter will er Prediger nur unter der Bedingung zulaſſen, wenn dieſe verſprechen, ſie dahin zu bringen, daſs ſie bey ihrer Hinausführung zum Gerichtsplatze die Sprache der Verzweiflung zum Schrecken der Zuſchauer reden. Worzu S. 122 die heftige Declamation gegen den geheiligten Dummkopf des chriſtlichen Alterthums, aus deſſen ſich ſelbſt widerſprechendem Unſinn alle ſo genannte ſymboliſche Bücher der drey herrſchenden chriſtlichen Kirchenparteyen zuſammengeſetzt ſeyn ſollen? Gott bewahre uns vor ſolchen Reformatoren! Durch ſie wird jede, auch noch ſo nöthige und nützliche Verbeſſerung verdächtig gemacht, wie die Erfahrung ſchon oft genug gezeigt hat. Manche Gebete ſind gut und erwecklich; nur fehlt es ihnen zum Theil an Deutlichkeit des Ausdrucks, und bisweilen iſt der Verf. auch zu wortreich.

MATHEMATIK.

DRESDEN, in der Waltheriſchen Buchhandl. *Des Hrn. Grafen Franz von Schafgotſch Abhandlung über die Berechnung der Ephemeriden, mit Kupfern und Tabellen.* 1788. 32 S. 4. (10 gl.)

Dies iſt eigentlich nur der Anfang derjenigen Schrift, worauf der Titel paſst, denn der Verf. hat bloſs die Berechnung der totalen Mondfinſterniſs vom 30-31 Jul. 1776 in ihrer ganzen Ausführlichkeit und auch für diejenigen, denen die nöthigen Vorkenntniſſe nicht fehlen, deutlich genug geliefert. Er hat zugleich ſeine Reſultate mit denen der Berliner Ephemeriden verglichen, wo ſich denn verſchiedene Differenzen ergeben, von welchen ein paar bis über eine halbe, ja ganze Minute gehen. Zu den Hülfstafeln ſind die unter der Aufſicht der königl. preuſsl. Akad. der Wiſſ. im Jahr 1776 geſammelten, gebraucht

und die Rechnungsregeln aus den grofsen aftronomifchen Werken des Hrn. de la Lande genommen, und deutfch überfetzt, eingerückt worden. Die Kupfer find theils Projectionen diefer Finfternifs nach Mayers Art von Bode, theils Figuren aus la Lande zu den nöthigen Erläuterungen. Der Rec. mufs übrigens bekennen, dafs er nicht recht einfieht, was der Hr. Gr. bey diefer Arbeit eigentlich für Abfichten gehabt hat, denn für erfte Anfänger ift fie doch noch nicht brauchbar, und für andere, die den la Lande lefen können, überflüfsig; — hat er vielleicht dem Publicum zu verftehen geben wollen, dafs die Berliner Rechnungen nicht genau genug feyen geführt worden?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Zweite Fortfetzung der Abhandlung vom Tabacksbau. Von der ächten Fabricatur des Dünkerker und Engliſchen Sentomers, auch aller gangbaren Sorten des beſten Rauch- und Schnupftabacks.* Mit 1 Kupfertafel. 1787. 56 S. 8. (6 gr.) In der Abhandlung geht der Schnupftaback dem Rauchtaback, dem Titel entgegen, vor. Zuerft wird die Bereitung der Sauce zum Sentomer, der Carotten nebft dem Giefsen der Tabacksbleye umftändlich gelehret, und fodann die Fabricatur der gangbarften Schnupftabacksforten S. 20 — 37. angegeben. Nun folgt die Anweifung alle Arten von Rauchtaback zu fabriciren, nachdem die dazu erforderlichen Gerähfchaften befchrieben worden. S. 51. fagt der Vf. dafs man fowohl von Rauch- als Schnupftaback, nach vorbefchriebenen Arten, durch Vermifchung einer Sorte mit der andern funfzigerley Gattungen (nicht Arten?) machen, und felbigen beliebige Namen geben könne. *Mundus vult decipi.* Doch ift dieles ein unfchuldiger, erlaubter und unfchädlicher Betrug. Dies durfte den Tabackshändlern nicht erft vorgefagt werden. Seit 20 Jahren haben fie dies Kunftftück überall meifterlich ausgeübet. Das Betrügen mit Namen zur Anlockung der Käufer möchte die rauchende und fchnupfende Welt wohl hingehen laffen. Aber unter gemifsbrauchten Namen ihre fchlechte, dem Gefchmack widerftehende, Tabacksforten zu verkaufen, ift ihr gar nicht gleichgültig. In diefer Abficht will und foll die Welt nicht betrogen werden.

REICHSTAGSLITERATUR. *Von dem Umfang der Oberlandesherrfchaft und des derfelben anklebenden Reformationsrechtes gegen die von der Stadt Fürftenau im Hochftifte Ofnabrück bey dem Evangelifchen hohen Reichstheile geführten Religionsbefchwerden. Salus populi Suprema lex eſto.* 4. 1788. 32 S. Hr. geh. J. R. *Pütter* hat in feinen unmafsgebl. Gedanken dem gegenwärtigen Vf. die Befchwerden der Stadt Fürftenau (f. A. L. Z. d. J. N. 98a,) nicht ftatthaft genug widerlegt. Letzterer tritt alfo an des Erfteren Stelle auf, und demonftrirt aus dem gefellfchaftlichen Vertrage, dem Natur-, dem allgemeinen, und dem deutfchen Staatsrechte, dafs deutfche Landesherren, bey der rechtl. Vermuthung, dafs Sie das Wohl des Staats beziehen, mit den Religionsbefugniffen und Freyheiten ihrer Unterthanen und ganzer Communionen *ohne Rückficht auf Verjährung auf erworbene Rechte, auf Befitzftand, auf Normaljahr* nach Gutbefinden fchalten und walten können. Der Vf. wirft dabey dem Fürftenauifchen Magiftrate vor, dafs er *längftvergangene* und *zukünftige* Dinge zu feiner Vertheidigung zu Hülfe nehme. Mufs man nicht um einen Befitzftand zu erweifen, feine Zuflucht zu *vergangenen* Dingen nehmen? Wie aber, wenn der Fürftenauifche Magiftrat diefen Vorwurf umkehrte und fragte, ob der gefellfchaftliche Vertrag, den der Verf. zu Hülfe nimmt, nicht eine *noch weit länger vergangene Sache* fey? und ob der Magiftrat wohl fo Unrecht habe, für *feine* und der evangelifchen Gemeine zu Fürftenau Zukunft zu forgen, da im Vergleiche nicht dafür, wohl aber fogar für die cathol. Voigtftelle zu Schledehaufen, geforgt ift? Dafs der Vf. die *Toleranze*, die *Differenze*, anftatt, die Toleranz etc. fchreibt, möchte hingehen, aber, dafs er, wenn er von Proteftanten fpricht, mit *Lutheranern* und *Calvinern* um fich wirft, verdient gerügt zu werden. Von der Sammlung der Schriften über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda, deren in der A. L. Z. d. J. N. 67b, S. 110. Erwähnung gefchehen, find wieder einige Fortfetzungen anzuzeigen:

Fortfetzung der zufälligen Gedanken eines Privati. 4. Wetzlar Mon. Jun. 8. 161-76. Hr. Hofr. *Haas* prüft darinnen die Druckfchrift: *Einige Betrachtungen über die Frage: was für eine Einrichtung etc.* Sie ift von uns fchon angezeigt worden.

Das letzte Wort über die Senate am Kammergerichte und vom Verlooſen der Acten 4. Wetzlar. Jun. S. 177-194. (vom Hn. Geh. Kriegsrath *Hofmann* in *Wetzlar.*) Das letzte Wort ift für 6ftimmige Judicial- und ohne Unterfchied für 4 ftimmige Extrajudicialfenate, fo wie für die Befchäfftigung der überfchiefsenden Beyfitzer mit Extrajudicial- und resp. Befcheidtfchfachen. Das in dem *pflichtmäfsigen Gutachten* angerathene *Verlooſen der Acten* wird ganz widerrathen. Der Hr. Herausgeber hat diesmal kurze aber fehr treffende und freymüthige Anmerkungen hinzugefügt. Angedruckt ift von S. 195-200 der *Schlufs der Haafifchen zufälligen Gedanken*, worinnen die bereits von uns erwähnte *Beleuchtung der Privatgedanken* recenfirt wird.

Als Fortfetzung diefer Sammlung von Druckfchriften über die Kammergerichtl. Comitialdeliberanda, aber aus einer andern Feder ift erfchienen: *Revifion über die verfchiedenen Meynungen wegen der Verbeſſerung des Reichscammergerichtlichen Juſtitzweſens. I. Ueber die 8 oder 6 ſtimmigen Senate oder über die Gründe der Octavianer und Sextaner.* 4. 1788. S. 178-91. Des Vf. Plan giebt der Titel. Kürze und Popularität find fein Verdienft.

BERICHTIGUNG. Der ehemalige Bibliothekarius an der hiefigen Univerfität, Hr. Hofrath *Muller*, ift nicht geheimer Kabinetsfekretär, wie ich letzthin meldete, fondern wirklicher Kurfürftlicher geheimer Legationsrath geworden. *A. B. Mainz d. 25 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Riga, bey Hartknoch: *Evangelium secundum Matthaeum*, graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis maximam partem Mosquensibus edidit et animadversiones adiecit *Christianus Fridericus Matthaei*, Colleg. imperial. Ross. Assessor et illustris collegii prouincialis Misenensis Rector. *Cum aliquot Codd. speciminibus et indice Codicum omnium, qui in quatuor evangeliis primo sunt abhibiti.* 1788. 8. 486 S. Vorr. 40 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Mit diesem Theil hat nunmehr Herr M. seine kritische Ausgabe des N. T. vollendet. Es ist dieses eigentlich der 12te Theil. Man kann ihn aber auch nach der einmal gewöhnlichen Ordnung, in welcher die Bücher des N. T. auf einander folgen, den 1ten Th. nennen. Und Hr. M. selbst hat da, wo er sich auf einzelne Theile seiner Ausgabe bezieht, sich bald dieser, bald jener Art zu zählen bedient. Denn, ungeachtet er die seit 8 Jahren herausgegebenen Bücher des N. T. auf den Titeln nicht mit Numern bezeichnete: so hat er es doch in einigen Anhängen bey den Br. an die Römer, Korinther und Thessalonicher gethan, und gleichwohl auch sonst gelegentlich in den früher herausgekommenen Theilen von den später herauszugebenden bald in der vergangenen, bald in der künftigen Zeit geredet, so dass er z. B. in den Br. an die Thessalonicher S. 208 in einer Anmerkung zur Beschreibung des Cod. 6. sagt, dass er die Schriftprobe davon, welche wir erst bey dem 3 Jahr nachher erschienenen Evang. Marci finden, *supra* gegeben habe, und eben daselbst in einer Anm. zur Beschreibung des Cod. b. und r. (S. 252. u. 197.) von dem Evang. Marci als von einem erst künftig folgenden Theile redet. So unbedeutend und unerheblich dieses an sich zu seyn scheinen könnte, nachdem nunmehr das ganze Werk vollendet ist: so wird man sich doch den Gebrauch desselben sehr erschweren und Hrn. M. nicht einmal überall recht verstehen, wenn man blos auf die gewöhnliche Ordnung der neutestamentlichen Bücher, und nicht zugleich auch auf die Zeitordnung, in welcher sie Hr. M. in einzelnen Theilen nach und nach herausgegeben hat, Rücksicht nehmen wollte. Sie sind aber in folgender Ordnung herausgekommen: 1) Die Katholischen Briefe. 1782. 2) Die Apostelgeschichte. 1782. 3) Der Brief an die Römer, an den Titus und Philemon. 1782. 4) Die Br. an die Korinther. 1783. 5) Die Br. an die Galater, Epheser und Philipper. 1784. 6) Der Br. an die Hebräer und Koloser. 1784. (wiewohl Hr. M. den Br. an die Hebr. und Kolos. zum 5ten, und die Br. an die Galat. zum 6ten Th. gemacht hat; welches aber wenigstens wegen der in den Dedicationen beider Theile bestimmten Zeit nicht hätte geschehen sollen.) 7) Die Br. an die Thessalonicher und an den Timotheus. 1785. 8) Die Offenbarung Johannis. 1785. 9) Das Evang. Johannis. 1786. 10) Das Evang. Lucä. 1786. 11) Das Evang. Marci. 1788. und 12) das Evang. Matthäi. Mit diesem letzten Theil wird ein ausführlicher Haupttitel in 4. über das ganze N. T. ausgegeben, woraus hier nur so viel bemerkt zu werden verdient, dass Hr. M. aus 100 Handschriften verschiedener — nicht blos Moskauischer — Bibliotheken, von welchen auch auf 29 Kupfertafeln 52 Schriftproben geliefert worden, die verschiedenen Lesarten gesammelt und die Hauptausgaben des N. T. dabey verglichen und geprüft habe. So wichtig und schätzbar diese Ausgabe allen kritischen Untersuchern des Textes des N. T. seyn muss: so sehr ist es zu bedauern, dass sie nach einem zum Gebrauch sehr unbequemen Plan eingerichtet und mit höhnischen Sticheleyen auf seinen eben so bescheidenen, als gelehrten und verdienstvollen Gegner beynahe auf allen Seiten, ja! so gar hier und da mit ärgerlichen Pasquinaden, wie S. 186, verunstaltet worden ist. Ein solches unwürdiges Vertheidigungsmittel des Schimpfens ist nach dem Urtheil aller Vernünftigen das untrüglichste Merkmal einer schlimmen Sache und eines nicht viel bessern Herzens. Was aber die Unbequemlichkeit dieser Ausgabe betrift, so kommt sie daher, dass Hr. M. die Bücher des N. T. in einer blos willkührlichen oder zufälligen Ordnung nach und nach herausgab und bey jedem dieser einzelnen Theile bald in der Vorrede, bald in einem Anhang

hang von ſeinen gebrauchten Handſchriften einige Nachrichten mittheilte. Denn da eben dieſe Vorreden und zerſtreuten Nachrichten ſich immer auf einander beziehen und zur Beurtheilung der im Text vorgezogenen Lesarten beſtändig verglichen werden müſſen, ſo iſt derjenige, welcher dieſe Ausgabe brauchen will, genöthigt, alle 12 Theile immer um ſich herumzulegen und einen nach den andern durchzublättern, bis er endlich das findet, was er geſucht hatte. Wer z. B. den Cod. L. kennen lernen will, davon eine Schriftprobe bey dem Br. an die Röm. zu finden iſt, der muſs die Beſchreibung deſſelben in den Br. an die Theſſal. S. 187, in der Vorr. zum Br. an die Röm. S. XXV, in der Vorr. zur Apoſtelgeſch. S. X, und vornemlich in den eben dahin gehörigen, aber ohne Wink für den Buchbinder erſt mit dem Evangel. Lucä ausgegebenen, Emendandis et Addendis S. 354 zuſammenſuchen. Sucht er eine Beſchreibung vom Cod. C., ſo findet er beym Nachſchlagen eine Schriftprobe davon bey den Br. an die Korinth., beym Evang. Johannis und bey dem Br. an die Hebr., welche alle verſchieden ſind; und die zu den beiden letzteren gehörenden Nachrichten — denn zur erſteren findet ſich gar keine Nachricht — ſtehen bey den Br. an die Theſſalon. S. 250. 183., in der Vorr. zur Apoſtelgeſch. S. XI., und zu den Kathol. Br. S. XXVI. Und hat er dieſen Cod. nur um einiger Stellen willen in den Evangeliſten kennen lernen wollen: ſo hätte er die Beſchreibung davon bey den Br. an die Theſſal. S. 250. und die Schriftprobe beym Evang. Johannis, ohne weiter zu ſuchen, finden können. Dieſe Verwirrung, in welche jeder, der dieſe Ausgabe bis daher brauchen wollte, gar leicht gerathen konnte, kommt nicht ſowohl daher, daſs Hr. M. verſchiedene Handſchriften über verſchiedene Bücher mit einerley Buchſtaben benennte, als vielmehr, weil er die Nachrichten und Beſchreibungen davon nicht gleich anfangs vorausgeſchickt, ſondern nur Stückweiſe hier und da angebracht, und das, was er an dem einen Ort geſagt, entweder mit unnöthigen Wiederholungen an einem andern ergänzt und berichtigt, oder gar — wie der Fall beym Cod. L. oben war — widerrufen hat. Zum Beyſpiel einer ſolchen unnöthigen Wiederholung und zerſtückelten Ergänzung führt Rec. die Beſchreibung vom Cod. K. an. In der Vorr. zu den Kathol. Br. S. XXIV. ſagt Hr. M. weiter nichts davon, als: *Codex membranaceus Sec. XI. pulcerrime et accuratiſſime ſcriptus. Hic et Codex* L. *complectuntur totum N. T. De iis accuratius dico in praefatione ad Evangelium Matthäi.* Nun ſteht in der Vorr. zum Matthäus nur dieſes: *Cod.* K. *pulcre et diligenter ſcriptus habet tamen interdum lectiones vel ex interpretibus, vel ex Graecismo.* Und dagegen bey den Br. an die Theſſal. S. 192. finden wir erſtlich die Nachricht: *Cod.* K. *membranaceus Sec.* XI. *in quarto pulcherrime et diligentiſſime ſcriptus*, und alsdann folgt der ganze Inhalt mit eingerückten griechiſchen Prologen und Verſen über die 4 Evangeliſten, welche wiederum einzeln vor dem Text eines jeden Evangeliſten, den ſie insbeſondere angehen, abgedruckt ſind. Dieſer Unbequemlichkeit hat jedoch Hr. M. einigermaſsen durch ein doppeltes Verzeichniſs, davon eines hinter der Offenbarung Johannis, und das andere hinter dem Evang. Matthäi angehängt iſt, und worinnen auf diejenigen Theile verwieſen wird, wo jede Handſchrift beſchrieben worden iſt, oder wo man Schriftproben davon finden kann, abgeholfen. An dieſe beiden Verzeichniſſe muſs man ſich alſo, wenn man ſich bey dem Gebrauch dieſer Ausgabe Mühe, Verwirrung und Miſsverſtand erſparen will, zuerſt wenden, um ſich damit, gleichſam als mit einem Ariadneiſchen Faden, aus dem von Hrn. M. mit der gröſsten Genauigkeit erbaueten Labyrinth glücklich heraushelfen zu können. Dieſen Wink hätte Herr M. ſeinen Leſern ſelbſt geben ſollen. Er hat es aber nirgends gethan, ſondern dieſelben — um uns eines von ihm ſelbſt beliebten Ausdrucks zu bedienen — *wie April-Narren* behandelt. Dagegen ſcheint es ein bloſses Verſehen zu ſeyn, wenn die Schriftprobe vom Cod. 9. nach dem, hinter dem Evang. Matthäi angehängten, Verzeichniſs nicht bey dieſem, ſondern beym Evangel. Marci zu finden iſt; wiewohl jene Schriftprobe nicht einmal — wie aus der Vorrede zum Evang. Marci S. XVIII erhellet — eine Schriftprobe vom Cod. 9 ſelbſt, der aus dem 10ten Jahrhundert iſt, ſondern von einem Fragment des Ephraim Syrus, welches aus dem 8ten Jahrh. zu ſeyn ſcheint und dem Cod. 9. zum Einband gedient hat, ſeyn ſoll. In dieſem Theil, welcher das Evangel. Matthäi enthält, hat Hr. M. 43 Handſchriften in allem gebraucht und dieſelben in einem Vorbericht nach ihrem Inhalt und kritiſchen Werth geordnet. Die Proben von Schriftzügen ſind dieſesmal gegeben worden aus dem Cod. Boerner. (1 Tim. III. 15. 16. IV. 1.) G. (Marc. XVI, 7. 8.) O. (Luc. I, 1-3.) Q. (Joh. I, 1-5.) H. (vergl. Vorrede zum Evang. Lucä S. 14. und die Briefe an die Theſſal. S. 193.) Z. (Matth. I, 1-3.) X. (Marc. XVI, 9. 10. 11.) Cod. Lat. iſt ein Fragment aus Dan. II, 15-18. 22-24. und aus dem Hieronymus. Hierauf folgen Verzeichniſſe von Ueberſchriften einzelner Abſchnitte und von Abtheilungen in den Evangeliariis und Lectionariis, die zum öffentlichen Vorleſen in den Kirchen gemacht worden ſind, mit beygeſetzten Anfangs- und Schluſsworten. Uebrigens iſt dieſer Theil den vorhergehenden, welche ſchon in der A. L. Z. (vergl. 1785. No. 87. 88. April. und 1786. N. 6. Jan.) nach ihrer ganzen Einrichtung und dabey gehegten Abſicht von einem andern Rec. beſchrieben worden ſind, vollkommen gleich. In der Vorrede rechtfertigt ſich Hr. M. gegen diejenigen, welche

welche unzufrieden darüber gewesen seyn sollen, dafs er seine Handschriften nach der Gregorischen Ausgabe verglichen habe; läfst aber den Punkt unberührt, dafs er in Ansehung des griechischen Textes unstreitig besser gethan haben würde, wenn er den Gregorischen — weil er sich doch einmal viel mehr dieser, als einer andern Ausgabe, bedienen zu müssen glaubte — beybehalten und keine Aenderung darinnen vorgenommen, sondern die ihm richtiger scheinende Lesart vielmehr in den Anmerkungen, welche ohnehin nicht auf den geänderten Text, sondern auf den Gregorischen hinweisen, angegeben hätte. Da sich es nun aber auch Hr. M. nicht einmal zum Zweck gemacht hatte, uns die Constantinopolitanische Recension wieder herzustellen, sondern einen richtigern Text des N. T. in die Hände zu geben: so mufs man sich allerdings darüber wundern, warum er zuweilen blofs neuern Handschriften gefolgt und die Lesart der Gregorischen Ausgabe mit einer solchen vertauscht hat, welche andere Kritiker eben nicht für die richtigere halten durften. Rec. hat zwar nicht die Gregorische Ausgabe selbst bey der Hand gehabt; aber doch die Fellische Originalausgabe davon, welche z. B. Matth. XXVII, 46. λαμα hat. Hr. M. nahm aber λιμα in den Text auf, weil er zu dieser Lesart die meisten Zeugen unter seinen Handschriften fand. Ob er auch zu ἀβρακα Zeugen habe, statt ἀβρακα, daran zweifelt Rec. sehr, und glaubt diesen Fehler auf die Rechnung des Correctors schreiben zu müssen, welcher es überhaupt mit dem Spiritus — auch da, wo der Sinn dadurch verstellt wird — nicht eben so gar genau genommen hat; vergl. Matth. I, 21. 24. 25. II, 12. 18. III, 4. 6. 7. 12. u. s. w. Zuweilen ist aber Hr. M. bey dem Gregorischen Text geblieben, wo ihn seine Handschriften nicht dazu nöthigten, indem er Matth. VIII, 28. die aus blofser Vermuthung des Origenes entstandene Lesart γεργεσηνων beybehielt, da er doch in dem alten Cod. b. nebst x γαδαρηνων fand; welches er gewifs weder dem Origenes, noch Hrn. geh. Kirch. R. Griesbach zu Gunsten thun wollte. Aufserdem giebt er z. B. zu, dafs δαβιδ Matth. I, 1. nur in neuern Handschriften gefunden werde, und dafs die Alten δαυιδ hätten, behält aber demungeachtet δαβιδ. Matth. 1, 6. behält er ebenfalls σολομωντα, da doch die Lesart σολομωνα 18 Zeugen für sich hat, unter welchen sogar h. und v. sind, denen er — als einer Regel in der Orthographie am meisten gefolgt zu seyn versichert. Hr. M. scheint bey dieser Stelle Bengels Apparatus nicht verglichen zu haben: „σολομωντα *ex dialecto Alexandrina. ceteroqui raro aut nusquam nomen Hebraicum ad participialem Graecorum formam flectitur, sed* βαβυλωνος, σιδωνος. σιμωνος *sine* τ *scribitur.*“ Und gleichwohl sagt Hr. M. in der Vorrede S. XXV.: *ubi mihi ab uno pluribusque illorum (*Millii, Bengelii, Wetstenii et Griesbachii*) dissentiendum erat, ibi semper aliquam animadversionem meam lectores reperient.* Ferner werden auch wohl nicht alle mit der Aeufserung ganz zufrieden seyn, welche wir bey Matth. I, 11. finden. „μετοικεσιας] μετοικησιας v. x. μετοικισιας Cod. 17. *sed hujusmodi errores hujus codicis postea neglexi.* Eben dieses Geständnifs thut Hr. M. in Ansehung des alten Cod. b. bey den Br. an die Thessal. S. 253. „*nos istas nugas in variis lectionibus consulto negleximus.*“ Allein dem Kritiker sollten wohl dergleichen Fehler so gar unwichtig nicht scheinen, und Hr. M. hält sich selbst in der Vorrede zum Matth. darüber auf, dafs noch die wenigsten *errores orthographici* aus Wetsteins Cod. c. ausgezeichnet worden sind. Wichtig schien dem Rec., dafs Matth. XXVII. in den von einigen bezweifelten Versen 52. 53. just die verdächtigen Worte: ἐξελθοντες ἐκ των μνημειων μετα την ἐγερσιν αὐτȣ: von 6 Chrysostomischen Handschriften ρ. 2. γ. σ.ιη. 9. ausgelassen werden. Die Doxologie Matth. VI, 13 haben alle Moskauische Handschriften aufser t. ξ. ω. Bey Matth. XXVII, 9. schweigen die alten Scholien. Dagegen schreibt Hr. M. bey Matth. V, 26. „Schol. Cod. 10. κατα την ἑβραιων Φωνην ὁ κοδραντης δυο ἐσι ὀβολοι, ὁπερ λεπτα σαφηνισας λεπτον ὠνομασεν. *Utinam plures tales interpretationes vocabulorum Hebraicorum haberemus! ibidem legitur* κοδραντης ἐσι το τεταρτον τȣ ἰν.„ Beynahe sollte man glauben, Hr. M. habe das Wort κοδραντης nicht allein für ein ursprünglich hebräisches gehalten, sondern auch die von dem Scholiasten davon gegebene Erklärung für die richtige Bestimmung des Werthes angenommen. Um aber wieder auf die Vorrede zurückzukommen; Hr. M. droht seinen Gegnern, die er mit *bellenden Hunden, quäkenden Fröschen*, und *versteckten Schlangen* vergleicht, und sie noch obendrein *nova et monstrosa hujus seculi animalia critico-theologica* nennt, mit Abhandlungen 1) über den Origenes, 2) über einige griechisch-lateinische, oder von Lateinern und Barbaren geschriebene und theils zur Alexandrinischen, theils zur occidentalischen Recension gerechnete Handschriften, und 3) über die drey Klassen griechischer Handschriften. Er wartet aber nur erst noch, bis die Ausgabe der Cambridgischen Handschrift des N. T. und diejenige, welche Hr. Birch in Kopenhagen besorgt, erschienen seyn wird. Die Börnerische Handschrift hat er selbst schon ganz abgeschrieben, zweymal verglichen und zum Druck fertig liegen. Endlich verspricht er auch noch eine kleinere Ausgabe des N. T., welche dieser gröfsern nachfolgen soll, und deren Einrichtung wir unsern Lesern mit des Hrn. M. eigenen Worten hiermit ankündigen wollen: Vorrede S. XXIX. *Hanc editionem majorem sequetur minor, quae in omnibus conformabitur codicibus Graecis omnibus. Habebit ergo Synaxarium utrumque, Evangeliarii et Praxapostoli, Eusebii canones et capitum indices cum sectionibus minoribus, Euthalii divisiones et Andreae*

Caesarienſis, ac praeterea per libros omnes, excepta ſola Apocalypſi, lectiones eccleſiaſticae eccleſiae Graecae in contextu et in marginibus diligentiſſime notabuntur. Ex univerſo variantium lectionum apparatu autem maxime notabiles cum ſignis criticis adjicientur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Die Geſellſchaft des Ackerbaues, und der nützlichen Künſte in Krain, iſt durch ein Hofdekret aus einer öffentlichen in eine Privatgeſellſchaft verändert worden. Das Vermögen, welches ſich auf die 12000 fl. beläuft, wurde mit Ausnahme der Agricülturgeräthſchaften, und eines Terrains, das die jetzige Privat-Geſellſchaft zu Verſuchen nützlicher Culturverbeſſerungen noch ferner als Eigenthum behält, dem Normalſchulfonde übergeben. Die phyſikaliſchen, und chemiſchen Inſtrumente, wie auch ein Naturalienkabinet, welches ſie beſaſs, erwarten noch ihr Schickſal. Vermuthlich dürften ſie nach erfolgter Wiederherſtellung des philoſophiſchen Studiums dem Gymnaſio überlaſſen werden. Sie wird ihre Sitzungen als Privatgeſellſchaft fortſetzen, das Werk einer noch unvollendeten öffentlichen Bibliothek unter ihrer Aufſicht in Erfüllung bringen laſſen, und in der Folge, wenn ſie nützliche Vorſchläge macht, um die Anweiſung des dazu nöthigen Geldes, welches ihr aus dem ſtändiſchen Fonde zugeſichert wird, jedesmal bey dem innerösterreichiſchen Gubernio einkommen. — Der Kaiſer hat durch ein Decret vom 17ten Mai dieſes Jahres bewilligt, daſs das philoſophiſche Studium in Laibach, welches im Jahre 1785 aufgehoben wurde, mit erſtem künftigen Herbſtmonate wieder eröfnet werden ſoll. Die Veranlaſſung, auf welche es aufgehoben wurde, iſt merkwürdig, und in Deutſchland vielleicht gar nicht bekannt. Ein gewiſſer Exjeſuit *Amſchel*, Profeſſor der Phyſik am erwähnten Gymnaſio, brachte wider Hn. *Novak*, Profeſſor der Metaphyſik, einen Mann, der zu hell ſah, und zu frey dachte, um nicht gehaſst zu werden, die ſchriftliche Klage ein, daſs Novak die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele öffentlich im Collegio geläugnet hätte. Die Sache machte Aufſehen. Der Verfall der Religion, hieſs es, und die gänzliche Trennung des geſellſchaftlichen Bandes müſste unmittelbar darauf erfolgen. Der damalige Kreishauptmann, (er iſt nun tod,) der einen Exprälaten, und einen Exjeſuiten zu Brüdern hatte, lieſs ſich gar bald überzeugen, daſs die Sache von äuſserſter Wichtigkeit wäre. Er nahm eine förmliche Unterſuchung vor, foderte die Schüler wider den Profeſſor auf, und rief letztern zur Verantwortung. Allein dieſer erſchien nicht. Mit dem Bewuſstſeyn ſeiner rechtſchaffenen Geſinnungen, und mit der ihm eigenen Gelaſſenheit erklärte er bloſs ſchriftlich, ſeine Kläger hätten ihn nicht verſtanden. Sein Satz wäre nur, daſs ſich für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele kein metaphyſiſcher *Beweis* führen laſſe. Uebrigens aber wäre es der Würde ſeines Amtes nachtheilig, gegen ſeine Schüler, als Parthey gegen Parthey, vor dem Kreishauptmann zu ſtehen. Nun verlor der Kreishauptmann vollends ſeine Mäſsigung: er ſuſpendirte ihn. Der Vorfall wurde durch das innerösterreichiſche Gubernium bey der Hofſtelle angezeigt, unterſucht, und mit dieſem nachdrücklichen Hofbeſcheide geendigt. Dem Kreishauptmann wurde ſein unanſtändiges Betragen gegen einen öffentlichen unbeſcholtenen Lehrer auf das ſchärfſte verwieſen, das philoſophiſche Studium in Laibach zur Vermeidung ähnlicher Auftritte ganz gehoben, *Amſchel* ſeines Lehramts entſetzt, und *Novak*, welchen S. Maj. für vollkommen gerechtfertiget erkennet haben, zur Wiederholung der Philoſophie an der thereſianiſch-ſavoiſchen Akademie in Wien angeſtellt.

Mit einem Hofdekrete vom 17ten Mai d. J. hat der Kaiſer den Ständen in Krain das aufgehobene Franziskanerkloſter in Laibach zum künftigen Gymnaſialhauſe überlaſſen, und zur zweckmäſsigen Herſtellung deſſelben eine Summe von 12000 fl. angewieſen. *A. B. Laibach den 20 Julius 1788.*

Beförderung. Herr Bernard Nau iſt als Profeſſor Extraordinarius bey der Staats-Cameral-Facultät auf der Univerſität zu Mainz dekretirt worden. *A. B. Mainz den 25 Jul. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Die Schrift des Kurmainziſchen Hrn. Geheimen Raths und Leibarzts *Hoffmann*: *Von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hoſpitale ſein eigenes Zimmer und Bett zu geben*, iſt durch folgende Geſchichte veranlaſst worden. Bekanntlich ſind 1781 in Mainz drey reiche Klöſter aufgehoben, und dem Univerſitätsfond einverleibt worden. Von dieſen iſt das eine, zum alten Münſter genannt, zum Accouchement, zur Anatomie und Chemie gröſstentheils bisher verwendet worden; das andere, die Chartaus, ſoll zur Kurfürſtlichen Favorite, welche daran angränzet, gezogen werden; das dritte, zur reichen Clara, iſt durch Bewirkung des Hn. Hofr. und Prof. *Strak* zum Hoſpitale beſtimmt worden, wo die kliniſchen Collegien und andere mediciniſch-chirurgiſche Vorleſungen ſollten gehalten werden. Er war auch wirklich nach einem groſsen Aufwande auf Koſten der Univerſität mit Einrichtung dieſes Hoſpitals ſchon ſo weit gekommen, daſs beynahe alles nach dem entworfenen und genehmigten Plane in vollkommenem Stande war. Dieſes Hoſpital hat vieles mit den groſsen berühmten Hoſpitälern, welche in Paris, Wien, London, Straſsburg etc. errichtet ſind, gemein; iſt aber auch in vielen Stücken weſentlich von denſelben unterſchieden und verbeſſert. Nun erſchien unlängſt die oben bemeldete Schrift von Hn. *Hoffmann*; und dieſe hat ſchon ſoviel bewirket, daſs auf höchſten Kurfürſtlichen Befehl mit der ferneren Einrichtung des Strackiſchen Hoſpitals Einhalt muſste gemacht werden; dahingegen beſchloſſen wurde, das Kloſter zum alten Münſter nach dem Hoffmänniſchen Gutachten zu verwenden. Auch das militäriſche Hoſpital zu Sanct Johann wird wirklich nach eben dieſem Entwurfe eingerichtet. Gewiſs ſcheint es zu ſeyn, daſs es beſſer iſt, einem jeden Kranken in einem Hoſpitale ſein eigenes Zimmer und Bett zu geben, wenn es nur füglich geſchehen kann. Daſs es aber zu Mainz in dem ehemaligen Kloſter zum alten Münſter geſchehen könne; hängt von den Localumſtänden ab, indem darinn mehr als funfzig theils groſse, theils kleinere Zimmer vorhanden ſind. Was dagegen kann eingewendet werden, ſucht Herr geheime Rath Hoffmann eben ſo gründlich zu widerlegen, als er das ſchädliche derjenigen Spitäler an Tag legt, worinn mehrere Kranke in einem Saale beyſammen liegen. Seine Schrift verdient alle Hochachtung und es wäre zu wünſchen, daſs zum Beſten der unvermögenden Kranken alle Hoſpitäler nach dieſer Vorſchrift eingerichtet werden könnte. Indeſſen heiſst es, Herr Hofrath Strak arbeite an einer Gegenſchrift. *A. B. Mainz den 25 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten Auguſt 1788.

NATURGESCHICHTE.

Genf, bey Pieſtre und Delamolliere: *Caroli Linnaei botanicorum principis Syſtema plantarum Europae exhibens characteres naturales generum et ſpecierum, Synonyma antiquorum, Phraſes ſpecificas recentiorum Halleri, Scopoli* etc. *Deſcriptiones rariorum, nec non Floras tres novas, Lugdunaeam, Delphinalem, Lithuanicam, non omiſſis plantis exoticis in hortis Europae vulgo obviis.* Curante *Joan. Emman. Gilibert*, Med. Doct. Botan. Profeſſ. Provinciae Lugd. pro epidemiis Protomedico etc. 1785-1787. VII Tomi. gegen 12 Alph. mit Kupfern. 8. (16 Rthlr.)

Man würde ſich ſehr irren, wenn man hier, dem Titel nach, einen Syſtematiſchen Auszug aller bisher bekannten europäiſchen Floren erwarten wollte, als welches in gewiſſer Rückſicht in einem minder voluminöſen Werke hätte geliefert werden können. Es iſt vielmehr ein Abdruck von Linnes vorzüglichſten Schriften, und eine Sammlung verſchiedener neuer, meiſt franzöſiſchen, Floren, und kann daher franzöſiſchen Botanikern, oder ſolchen, die nur wenige der darinn befindlichen linneiſchen Schriften beſitzen, und folglich Anfängern ſehr willkommen ſeyn. In der Vorrede läſst Hr. G. Linnés Verdienſten die unumgänglichſte Gerechtigkeit wiederfahren, giebt viele Beyträge zur Literärgeſchichte verſchiedener franzöſiſcher Floren, äuſsert ſehr billige Gedanken in Anſehung des botaniſchen Studiums, und gute Vorſchläge zu ſeiner Vervollkommnung durch gut ausgearbeitete Floren, welcher Gedanke bereits bekannt, unbezweifelt, aber nach dem Geiſte der Zeit, und den nöthigen Erforderniſſen nicht überall mit gleicher Güte auszuführen iſt. Selbſt auch über die Behandlung einzelner, mit der Oekonomie und der Arzneykunde zuſammenhängender, Theile der Pflanzenkenntniſs, und über das Viele, was noch zurück iſt, ſpricht der Verf. mit Einſicht und Wärme, wobey er freylich die alten, aber um ſo weniger beherzigten, Klagen über die Receptmiſchungen, welche ewig das Verhältniſs zwiſchen Arzneymittel und Krankheit undeutlich machen müſſen, wiederholt, zugleich aber einen ſchwer zu hebenden Stein in den Weg wirft, und die Beſtimmung verlangt, wie weit die Kraft der Natur an und für ſich würde gereicht haben, und in wie fern das Mittel nöthig geweſen ſey. Er iſt geneigt, den Pflanzen eine Lebenskraft zuzueignen, welches er auch in einer andern Vorrede zum philoſophiſchen Theile dieſes Werkes weiter auszuführen ſucht. Das ganze Werk enthält nemlich in ſieben Bänden zwey Theile, einen *ſyſtematiſchen* vom erſten bis zum vierten Bande, und einen *philoſophiſchen* vom fünften bis zum ſiebenten. Ihr Inhalt iſt auf folgende Art vertheilt. I. Band. 1) *Nomenclator linnaeanus* ſ. *explicatio terminorum, in hoc Syſtemate plantarum occurrentium, ordine alphabetico exhibita.* 2) *Flora Lithuanica inchoata* ſ. *enumeratio plantarum, quas circa Grodnam collegit et determinavit J. E. Gilibert* — welche theils eine bloſse Enumerationem der Arten nach ihren Namen in Linnes Ordnung (Chloris grodnenſis,) theils einige Zuſätze zu einzelnen Arten enthält. 3) *Chloris lugdunenſis* von *Latourrette.* 4) *Flora delphinalis* ſ. *elenchus generum et ſpecierum plantarum indigenarum, notulis adjectis diagnoſticis rariorum nuperque inventarum, et locis natalibus omnium, ſecundum numeros ſyſtematis plantarum Europae a J. E. Gilibert editum opera et ſtudio D. Villars D. M,* — II. Band. In dieſem befinden ſich: *Linnaei genera plantarum Europae*, nach Linnés Ausgabe der Generum von 1763. — III. Band. *Species plantarum Europae* nach Reichards Ausgabe, nebſt denen, welche ſich in den europäiſchen Gärten vorfinden. — IV. Band. In dieſem werden die *Species* noch beſchloſſen; auch Zuſätze geliefert, und ein *Supplementum plantarum Europae* nach den Supplementen Linnes des Sohnes beygefügt. — V. Band. VI. Band. Beide enthalten von den Diſſertationen aus Linnes *amoenitatibus academicis* faſt alle, mit Ausſchluſs derer, welche gar nicht auf das Gewächsreich, oder nur auf ausländiſche Pflanzen Beziehung haben, und dieſe ohne Rückſicht auf Erläuterungen botaniſcher Grundſätze bloſs beſchreiben. Auch die einheimiſchen Floren, welche ſpäter in einem vollkommnern Zuſtande geliefert worden, hat der Herausgeber weggelaſſen, und nur die *Floram Sue-*

Suecicam aus guten Gründen beybehalten. Im Eingange nach der Vorrede, in welcher Hr. G. den Beſchluſs mit einem Aufſatze unter dem analogiſchen Titel: *Cui bono?* gemacht hat, ſtehen noch auſser der wirklich ſo von Linné benannten Diſſertation, einer andern: *de uſu hiſtoriae naturalis*, und noch einer: *Curioſitas naturalis*, die vom Hrn. Ritter Murray herausgegebnen Programme: *Vindiciae nominum trivialium ſtirpibus a Linneo impertitorum.* Um eine genaue Beſtimmung anzugeben, welche Linnëiſche Aufſätze, die immer in Anſehung des Genies und der Kenntniſs den Stempel des Meiſters verrathen, in dieſer Sammlung anzutreffen ſind, finden wir es nicht für überflüſſig, ihre Rubriken zu bemerken. Sie ſind in einer etwas nach dem Inhalte abgeänderten Ordnung folgende: 1) *Fundamenta botanica*, 2) *Incrementa botanices*, 3) *Reformatio botanices*, 4) *Autores botanici*, 5) *Nomenclator plantarum*, 6) *Termini artis*, 7) *Fundamentum fructificationis*, 8) *De Sexu plantarum*, 9) *Sponſalia plantarum*, 10) *Nectaria florum*, 11) *Stationes plantarum*, 12) *Prolepſis plantarum*, 13) *Metamorphoſis plantarum*, 14) *Gemmae arborum*, 15) *Vernatio arborum*, 16) *Somnus plantarum*, 17) *Calendarium florae*, 18) *Plantae hybridae*, 19) *Uſus muſcorum*, 20 *Fundamenta agroſtographiae*, 21) *Arboretum Suecicum*, 22) *Frutetum Suecicum*, 23 *Vires plantarum*, 24) *Flora Oeconomica*, 25) *Pan Suecicus*, 26) *Hoſpitia inſectorum*, 27) *Cenſura Simplicium*, 28) *Plantae officinales*, 29) *Medicamenta graveolentia*, 30) *Odores medicamentorum*, 31) *Sapor medicamentorum*, 32) *Purgantia indigena*, 33) *Menthae uſus*, 34) *Plantae tinctoriae*, 35) *Varietates ciborum*, 36) *Macellum olitorium*, 37) *Hortus culinaris*, 38) *Potus Theae*, 39) *Potus Caffeae*, 40) *Potus chocolatae*, 41) *Inebriantia*, 42) *Acetaria*, 43) *Plantae eſculentae*, 44) *Diaeta acidularis*, 45) *Fructus eſculenti*, 46) *Transmutatio frumentorum*, 47) *De cultura vegetabilium convenienter inſtituenda* (ex actis holmienſibus), 48) *De fundamento ſcientiae oeconomicae e phyſica et ſcientia naturali petendo*, 49) *Catalogus vegetabilium, quae in uſum medicum veniunt et ſub coelo Suecico naſcuntur*, 50) *Herbae tinctoriae*, 51) *Diſſertationes phyſicae de vegetabilibus auctore J. Geſnero Tigurino*, 52) *Flora alpina*, 53) *Flora ſuecica*, 54) *Oratio de telluris habitabilis incremento*, 55) *Oratio de neceſſitate peregrinationum intra patriam.* Als Supplemente findet man noch, 1) *Coloniae plantarum*, 2) *Semina muſcorum*, 3) *Medicamenta purgantia.* VII Band. In dieſem ſteht 1) *Linnaei philoſophia botanica*, 2) *critica bot.*, und noch eine *Diſſertatio de vita et meritis Caroli Linnaei* von Hrn. Gilibert, worinne manches anzutreffen iſt, was in der Bäckiſchen Gedächtnifsrede vermiſst wird. Die meiſten Abhandlungen dieſes ganzen Werkes fangen mit eignen Seitenzahlen an, ſind zu verſchiednen Zeiten gedruckt und haben nicht ſelten beſondere Vorreden, die über den Zweck nähere Auskunft geben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Mylius: *Zamor, oder der Mann aus dem Monde: kein bloſser Roman.* 1787. 486 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Verf. dieſes Romans, (der ſich ſchon auf den erſten Blättern kenntbar genug zeigt,) handelt in demſelben eine Menge Gegenſtände ab, die er ſchon anderwärts theils berührt, theils umſtändlicher erörtert hat. Seine leichte Manier in Darlegung und Zergliederung philoſophiſcher und theologiſcher Sätze, hat ihn auch hier, wo er ſich meiſt über Modethemata, als Freymäurer, Deismus, Schwärmerey, Aufklärung, Duldung etc. verbreitet, nicht verlaſſen; und einige Geſichtspunkte, woraus alle dieſe Dinge angeſehen, beurtheilt, gebilligt und verworfen werden müſſen, ſind mit nicht gemeinem Scharfſinn angegeben und feſtgeſtellt. Die vielen Unwahrſcheinlichkeiten, Widerſprüche, Derbheiten und Plattheiten, die in demjenigen Theile ſeines Buches vorkommen, der ſeinen Diatriben zum Vehikel dient, abgerechnet, iſt dies Werk eins der lehrreichſten, unterhaltendſten und geſundeſten unter denen, die jetzt dutzendweiſe über jene Gegenſtände ins Publicum geworfen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lemgo, bey Meyer: *Ueber den thieriſchen Magnetismus*, von C. *Meiners.* 1788. 340 S. 8. (16 gr.)

„Selbſt der beſcheidene Magnetismus, ſo wie „er in einigen Gegenden Deutſchlands angewen„det worden iſt, zeigt gleich im Anfange vieles, „was die gemeine Denkungsart aller vernünfti„gen und unterrichteten Männer nothwendig „beleidigen muſs, und ich bin deswegen über„zeugt, daſs, wenn das geheimnifsvolle Dunkel, „was über dem Magnetismus liegt, auch niemals „zerſtreut werden ſollte, die neue Heilart doch „ſchwerlich bey dem ſelbſtdenkenden Theil der „Nation einen dauernden Beyfall finden würde. „Alle Zaubermittel, von welchen man unter un„ausgebildeten und abergläubiſchen Völkern ge„träumt hat, würden, wenn man ſie auf einmal „wirklich machen könnte, kaum eines ſolchen „Mifsbrauchs fähig ſeyn, und ſolche Verwirrun„gen in der ganzen menſchlichen Geſellſchaft und „in allen Angelegenheiten des bürgerlichen Le„bens anrichten, als die magnetiſche Materie, „wie ſie von ihren Vertheidigern beſchrieben „wird.“ So denkt der Verf. vom Magnetismus, und ſeine Gründe dazu enthält dieſes Buch, in dem man den von aller Schwärmerey entfernten

und

und durch Erfahrung und ausgebreitete Beleſenheit unterſtützten Pſychologen auf jeder Seite erkennt. Die Abhandlung zerfällt in drey Theile. Zuerſt werden die Zufälle von vier magnetiſirten Weibsperſonen erzählt, welche in allen Stücken, vom Zucken an bis zum Wahrſagen, mit den ſchon bekannten übereinkommen, und von deren Zuverläſsigkeit der Vf. vollkommen überzeugt iſt. Hierauf folgt eine Sammlung natürlicher und unnatürlicher Zuſtände, in welchen man ähnliche Erſcheinungen wahrnimmt, als da ſind, der natürliche Schlaf, die Ekſtaſe (oder der convulſiviſche Schlaf, wie ſie Lorry ſehr richtig nennt) der Schlafwandel, beſonders die Art, die als ein Sympton gewiſſer Nervenkrankheiten vorkommt. Es iſt keine einzige Merkwürdigkeit des magnetiſchen Schlafs, die man nicht auch ſchon in dieſen natürlichen Zuſtänden bemerkt hätte, die Erſcheinungen an ſich ſelbſt ſind alſo nichts neues, nichts übernatürliches, die Frage iſt nur: Wie kann die magnetiſche Manipulation dieſe bisher nur durch eine beſondere Wirkung der Natur möglichen Phänomene hervorbringen? Dieſs läſst ſich auf zweyerley Art erklären, erſtens: indem ſie *die Phantaſie erregt* und aufs höchſte ſpannt, und zweytens *durch das körperliche Berühren und Reiben*. Einbildungskraft allein, ohne alle Beyhülfe des Reibens oder andere äuſserliche Gauckeleyen, vermag ſchon eben das und noch weit mehr hervorzubringen, als der Magnetismus. Selbſt bey den hier beſchriebenen magnetiſirten Kranken geſchah es zuweilen, dafs ſie ohne alle Manipulation für ſich ſelbſt in den magnetiſchen Schlaf fielen, und die nemlichen Symptome bemerken lieſsen, die ſonſt nur die Berührung hervorbrachte, auch dafs zuweilen auf die Manipulation ganz andre und widrige Wirkungen erfolgten. Unzählig ſind die Beyſpiele, wo überſpannte Einbildungskraft allein oft zu einer vorher beſtimmten Stunde den Tod bewirkte, Krankheiten hervorbrachte und heilte, Zungen und Glieder lähmte, und auch wieder löſete, ja ſogar Wunden, Contuſionen u. Geſchwüre erzeugte. Die auffallende Wirkung ſympathetiſcher Mittel und des Zutrauens bey ganz unkräftigen Heilmitteln beſtätigt eben dies. Aber ohne alle Beyhülfe der Phantaſie vermag nun wieder das Reiben unglaubliche und den magnetiſchen Zufällen ganz gleiche Wirkungen hervorzubringen, und was hat man alſo nöthig, zu einer dunkeln magnetiſchen Kraft ſeine Zuflucht zu nehmen, die einer Chimäre ſo ähnlich ſieht, wie ein Ey dem andern? Der Verf. läſst ſich nun auch noch in eine ſpecielle Beleuchtung und Erklärung der einzelnen magnetiſchen Zufälle ein. Das oft mehrere Tage fortgeſetzte Faſten und die Unterbrechung aller Ausleerungen der magnetiſchen Schläfer, erklärt ſich leicht aus der hier gegenwärtigen krampfigten Verſchlieſsung aller Abſonderungswerkzeuge; die ſehr auffallende Gabe mit verſchloſsnen Augen zu ſehen, aus unmerklichen, den Kranken ſelbſt unbewuſsten, Oeffnen der Augen, aus den durch die Eindrücke der übrigen erhöhten Sinne erweckten Bilder der Phantaſie, oder aus der, den Schlafwandlern beſonders eigenthümlichen Gabe, Zeit und Raum richtig zu meſſen (daher es z. E. möglich iſt, den Stand der Uhr zu nennen, ohne ſie zu ſehen.) Die Verfeinerung aller Sinne, die ſo weit gehen kann, dafs ein Sinn die Stelle des andern vertritt, und die Erhöhung der Seelenkräfte ſelbſt, haben ebenfalls ihren begreiflichen Grund in dem ſonderbaren Zuſtand, der das Mittel zwiſchen natürlichem Schlaf und zwiſchen dem eigentlichen Nachtwandeln hält, und ſo läſst ſich ſogar erklären, wie ein Menſch der Art eine Sprache reden kann, die er nie gehört hat, wenn man mit Huart annimmt, dafs die Fibern des Gehirns durch Krankheit eben ſo modificirt werden können, als ſie es durch das Leſen und Hören einer Sprache werden. (Wenigſtens ein Beweis, dafs nichts in der Welt iſt, was ein Philoſoph nicht erklären kann). Die gute Wirkung der von den Kranken ſelbſt angegebenen, oft durchaus ſchädlichen, Mittel gründet ſich auf die bekannte Kraft des Zutrauens, und auf die bey Krämpfen ſehr gewöhnliche Unempfindlichkeit gegen manche Eindrücke. Das Meiſterſtück endlich des Magnetismus, die Gabe der Weiſſagung, löſet ſich, bey genauer Zergliederung, in die allen Nervenkranken gewöhnliche Eigenſchaft auf, den Zuſtand ihres Innern ſehr genau zu empfinden, und durch Beſtimmung und Richtung ihrer Phantaſie ſogar zu verändern, ſo dafs alſo eine magnetiſche Prophezeyung nicht Vorherſehung, ſondern bewirkende Urſach der erfolgenden Veränderung iſt. Zum Beſchluſs noch einige Warnungen gegen das unvorſichtige Magnetiſiren: „Die Wirkungen der Manipulation laſſen ſich noch weniger, als die Wirkungen narcotiſcher Mittel in Nervenkranken, vorher beſtimmen; die letztern können heilſam beſänftigen, aber auch fürchterliche Convulſionen hervorbringen. Die Zuckungen der Manipulation können bisweilen nicht ſchaden, oder wohl gar nutzen, allein ihre gewöhnlichen Folgen müſſen doch Entkräftung des Körpers und Schwächung des Geiſtes ſeyn.“ Das Beyſpiel einer Dame, die durch magnetiſche Convulſionen in Raſerey geſtürzt wurde, mag vorſichtig machen. — Die Gefahr, die gute Sitten, Zucht und Ehrbarkeit dabey laufen, berührt der Verf. wahrſcheinlich aus Rückſicht gegen ſeine Bremiſchen Freunde, nicht weiter; aber dafs er ſie fühlt, iſt nicht zu zweifeln. — Angehängt iſt noch ein Auszug eines *Memoire ſur la decouverte des Phenomenes, qui preſentent la Catalepſie & le ſomnambuliſme par Mr. Petetin, Prof. de Lyon*, welches alles übertrifft, was man ſich von exaltirten Kräften des Magens denken kann. Bey der hyſteriſchen, *nicht magnetiſirten*, Kranken

dem Gegenſtand dieſer Schrift, hört, ſieht, riecht, ſchmeckt und fühlt der Magen, da alle eigentliche Organe dieſer Sinne ganz verſchloſſen ſind; allein wir müſſen geſtehen, daſs uns die Erklärungsart des Mr. Petetin eben ſo wenig behagt, als wir ſo geradezu die Wahrheit des Factums in allen ſeinen Sonderbarkeiten unterſchreiben möchten, da bekanntlich jetzt franzöſiſche Beobachter oft eben ſo ſehr in Ekſtaſe ſind, als die Kranken, die ſie beobachten. — Zuletzt noch eine Prüfung von Hrn. Gmelins Verſuchen und Theorie des Magnetismus, die der Vf. nicht annimmt, ſondern ebenfalls alles wieder auf Phantaſie zurückführt, die Hr. G. allerdings zu ſehr vergeſſen hatte. Doch iſt es gewiſs, und Hr. M. würde auch wohl ſelbſt, wenn er Arzt wäre, daran nicht zweifeln, daſs die verſchiedene Wirkung heterogener und homogener Ausdünſtungen von wichtigem Einfluſs auf Sympathie und Antipathie der Menſchen und beſonders auf magnetiſchen Rapport und Sinnlichkeit ſey, wie Hr. Rahn ſo ſchön entwickelt hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gotha, in der Ettingeriſchen Buchhandlung: *Reden bey der Vorbereitung zum Gebrauch des heiligen Abendmahls, nebſt einigen Gedanken von Beichthandlungen*, von *Adam Friedrich Ernſt Jacobi*, Herzogl. Sächſ. Superint. zu Kranichfeld. 1788. 8. 104 S. (5 gr.)

Es iſt allerdings wahr, was der Hr. Vf. in ſeiner kleinen Abhandlung von Beichthandlungen ſagt, daſs für junge Prediger, und auch für ſolche, die überhäufte Arbeit haben, in Anſehung der ſo genannten Abſolutionsreden noch nicht ſo ſehr geſorgt worden iſt, als für die übrigen Paſtoralverrichtungen. Dieſs hat ihn bewogen, ſeinen Brüdern gegenwärtige Sammlung zum beliebigen Gebrauch vorzulegen. Sie beſtehet aus dreyſſig Reden bey der Privatbeichte, und aus acht Reden bey der allgemeinen Beichte. Muſterhaft können zwar dieſe Reden nicht genennt werden; ſie können aber Anfängern Stoff zum weitern Nachdenken geben. Am allerwenigſten haben uns die Reden bey der Privatbeichte gefallen. Sie ſind zu kurz, und manche derſelben empfehlen ſich weder durch ihren Inhalt noch durch Deutlichkeit und Beſtimmtheit des Ausdrucks. Zur Probe wollen wir die 22ſte Anrede vorlegen: „Mit Recht nennet ihr euch einen armen Sünder. Ach! allerdings ſind Sünder arm. Sie haben einen Mangel an eigner Gerechtigkeit. Es fehlt ihnen das Vertrauen zu Gott. Sie ſind arm an Troſt. Es fehlt ihnen der Anker bey den Stürmen, eine belebende Hoffnung. Wenn das ſündigende Menſchen überlegen, ſo können ſie zur Beſinnung kommen, und dieſe unſelige Armuth vermeiden. Der ewige Erbarmer hat durch ſeinen Sohn ein Mittel erfunden, wodurch wir die Armuth des Geiſtes hinwegnehmen, und an der Seele reich werden können. Es ſoll von der Ungerechtigkeit abtreten, wer den Namen Chriſti nennet. Alsdenn ſollen wir uns auf den verlaſſen, der wieder umkehrende Sünder gerecht macht. Nun fehlt es uns nicht mehr an Troſt: Nun erquickt uns wieder eine frohe Ausſicht. So ſey nun wieder zufrieden, meine Seele, können wir ſagen, denn der Herr thut dir Gutes. So geht nun hin zu dem Reichthum Chriſti, und nehmet von ihm Gnade um Gnade. Wandelt als ein berufener Erbe des Himmels vorſichtiglich. Gehet, los vom böſen Gewiſſen, in die Ewigkeit, ſo bald Gott rufet, hinüber. Damit ihr aber jetzt ohne ein böſes Gewiſſen zum heil. Abendmahl gehen könnt, ſoll Euch das Wort der Verſöhnung gepredigt werden. Das thue ich im Namen etc.“ Dieſs iſt die ganze Rede, und von dieſer Länge ſind die mehreſten; doch ſind manche von beſſerm Gehalt. Der Hr. Verf. ziehet die allgemeine Beichte der Privatbeichte aus guten Gründen vor, doch unter den Bedingungen, daſs es den Zuhörern durchaus frey ſtehen müſſe, ſich auch der Privatbeichte zu bedienen, und daſs die nothwendige und gemeiniglich kümmerliche Beſoldung der Prediger nicht dadurch geſchwächt werde. Dieſer Meynung iſt auch Recenſent.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Der Aufmerkſamkeit eines ſchätzbaren Correſpondenten in Hildesheim, danken wir folgende Bemerkung: „In der A. L. Z. N. 164*b*. in der Recenſion des 10ten Bandes der Würdtweiniſchen ſubſidia diplomatica wird geſagt: „Um ein paar Beyſpiele zu geben, welche Geſinnung man damals in Anſehung anderer, als der eingeführten Religions-Meynungen hegte, „und wie man Unrecht und ſonſtige Beleidigungen in gewiſſen Fällen zu ahnden gewohnt war, zeichnen wir „folgende Stelle aus:“ Hernach kommt die Anzeige: „Da ſatzt man 4. Prieſter in ein Fogelhaus uſs an dem „Berlach-Durm, und ſchmit ſie darein zuſammen; die „hetten Ketzerei triben mit einander. Die lebeten un„geeſſen bis an den Freitag, da waren ſy all Tod. Item „an dem vorgenannten Samſtag verprant man ein Layen, „der was ihr auch eins geweſen.“ Nun wird hier vermuthlich jederman glauben, die 4 Prieſter und der Laye ſeyen Ketzer (Heretici) geweſen, und auch der Rec. ſcheint es geglaubt zu haben, weil er oben von den *Geſinnungen* ſprach, die *man in Anſehung anderer als der eingeführten Religions-Meynungen hegte*. Mir iſt aber aus der Schweitz bekannt, daſs dort der Name *Ketzer* bey dem gemeinen Mann nicht in dem Verſtande der Heterodoxie, ſondern in jenem eines Sodomiten, oder Beſtialiten (Kätzer, eigentlich Kätzler) genommen werde, weſswegen denn im genannten Lande das Schimpfwort *Ketzer* auch höchſt verpönt, und für die allerhöchſte Injurie gehalten wird. Es ſcheint mir alſo ausgemacht, daſs das Verhungernlaſſen und Verbrennen die Strafe der Sodomie und Beſtialität geweſen ſey.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Fuesly: *Die Kunst die Gesundheit zu erhalten* von *J. Armstrong*, M. D. nebst zwey Sendschreiben, aus dem Englischen. 1788. 138 S. 8. (8 gr.)

Es ist dieſs das bekannte im Jahr 1744 zuerst erschienene Gedicht, was schon damals den Beyfall der Dichter und Aerzte erhielt, und auch in dieſer Uebersetzung nicht ohne Vergnügen und Nutzen, besonders was die Diätvorschriften betrift, gelesen werden wird. Die angehängten Schreiben desselben Vf. sind betitelt: *Vom Wohlwollen*, und *der Geschmack*. Ob die Uebersetzung fliesender seyn könnte, mag folgende Probe, der Anfang des ganzen Gedichts, zeigen. „Tochter des Paeon, Königinn jeder Freude, „Hygeia, deren mildes Lächeln die verschiednen „Geschlechter erhält, die die üppige Natur er„giesst, und unsterblichen Wesen unsterbliche „Jugend mittheilt, steige gnädig herab! Du er„freuliche Beschützerin des rollenden Jahres u. s. w.

Augspurg, bey Kletts Wittwe: *J. G. Essich*, der Arzneygel. Doct. zu Augspurg, *medicinisches Taschenbuch für Teutschlands Töchter*. 1788. 198 S. 8. (9 gr.)

Der Verf. glaubt, für das flüchtig lesende Geschlecht müsse man auch flüchtig schreiben. Er unterhält es also in diesen Bogen über Anatomie, Physiologie und Pathologie, und theilt zum Beschluss noch ein kleines Hausapothekgen mit. Dass man es in einem Taschenbuche nicht so genau nehmen müsse, versteht sich von selbst, indess würde es doch manchem Arzte auch bey der flüchtigsten Arbeit unmöglich gewesen seyn zu schreiben: Die Frucht im Mutterleibe nährt sich vom Schaafwasser — die Eyerstöcke sind faserichte Körper — Tausendgüldenkraut dient bey verdorbnen Magen, (ohne ihn vorher zu reinigen!) u. s. w. Dies ungeachtet aber werden Leserinnen hier manches neue und nützliche finden und ihre übei so manche Gegenstände irrige Begriffe daraus berichtigen können.

OEKONOMIE.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft, und der Forst- und Jagd-Litteratur*; herausgegeben von *W. G. von Moser*, 1 Band. 1788. 332 S. 8. (20 gr.)

„Verschiedenes — (sagt der Hr. Verf.) kann „Beytrag zu künftigen Werken seyn, die über „Forst- und Jagd-Geschichte, über Forst-Tech„nologie u. s. w. noch erwartet werden dürfen; „und noch Anderes, wiewohl Weniges — ist blos„Unterhaltung.“ Sein Name ist so bekannt und berühmt, dass wir billig dergleichen erwarten können, auch noch mehr als blosse fremde Sammlungen von ihm hoffen dürfen; da derselbe „seit „40 Jahren die Forst- und Jagd-Wissenschaft zu „seinem Studium gemacht, als Rath, als Ober„forstmeister, als Jägermeister, und zuletzt als „wirklicher Geheimerrath und Kammerpräsident „in diesem Fache gearbeitet hat; dieses auch „noch nach Niederlegung seiner ehemaligen Hes„sendarmstädtschen Dienste immer sein Lieblings„Geschäfte geblieben ist.“ — — Also was lässet sich davon nicht alles mit Zuversicht erwarten, und nach der im vorigen Jahre erschienenen Anzeige wünschen? Dieser erste Band enthält jedoch in der That wenig Beyträge zu künftigen Werken, die über Forst- und Jagd Geschichte, über Forst-Technologie u. s. w. zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft und der Forst- und Jagd-Literatur erwartet werden dürfen. Diese behalten wir noch gut. Jetzt haben wir — 1) Etwas von den *neuesten* Forst-Einrichtungen in den Königl. Preuss. Landen, in der Pfalz am Rhein und in Baiern: unter andern die bereits im *deutschen Zuschauer* 15 Heft 1787. auch in der *Forst- und Jagd-Bibliothek* 1 Band S. 145 sqq. dem Publicum schon wiederholt geschenkte, folglich nicht neueste Instruction des Obristen, Freyherrn vom Stein, vom 28 Dec. 1786, welche indessen noch nicht realisiret ist, da der Herr Hof- und Landjägermeister vom Stein als Preussischer Gesandter in Mainz stehet. Ueberhaupt scheint Herr Verf. und Herausgeber S. 7. mit der vorigen und dermaligen Preussischen Forst- und Jagd-Verfassung nicht recht bekannt

zu ſeyn. II.) Die Forſtverfaſſung im Herzogthum Würtenberg S. 57-182. Dieſen langen Aufſatz hätten wir näher und kürzer aus der erſten Quelle, in der zu Stuttgard ſelbſt herausgekommenen Forſt- und Jagd-Bibl. billig erwartet. III.) Neue Landesherrliche Verordnungen in Forſt- und Jagd-Sachen. Die neue K. K. Jagdordnung vom 28 Febr. 1786 ſtehet auch ſchon in mehr gedachter *Bibl.* Es wäre zu wünſchen, daſs bey dergleichen Sammlungen von einem Schnitte — wenigſtens die öftern Doubletten vermieden werden könnten, denn man kann ſolche recht gut miſſen. IV.) Vermiſchte Nachrichten und Neuigkeiten von Forſt- und Jagd-Sachen nebſt allerley kleinen Bemerkungen. Da wird S. 275 als ein Wunder angeführet, daſs man *ſogar* in Böhmen Holz ſäe! — In dem Pfalz-Zweybrückſchen wäre die Jagdequipage vermindert. — Von der Adminiſtration der Kloſterwaldungen in den Kaiſerlichen Landen. — Hamſter-Plage in Quedlinburg, eine weitläufige hierher nicht gehörige Nachricht. — Neue Erſcheinungen vor (für) die Jäger und Jagdliebhaber in den Königl. Preuſſ. Landen, und Reſcript die Königl. Leibjagd betreffend. Das erſtere enthält Zeitungsunwahrheiten, welchen Rec. als Augenzeuge widerſpricht; das andere gehöret ganz und gar nicht in das Archiv des Herausgebers, ſondern der Kurmärkſchen Kammer und der Forſtämter. Uebrigens noch allerley — unter andern die Bemerkung, daſs der Blitz auch in die Büchen ſchlage. Wir wünſchen dieſem Archiv in den folgenden Bänden intereſſantern Inhalt. Beſſer iſt es indeſſen doch als die mit ihm ſo nahe verwandte *Forſt- und Jagd-Bibliothek.*

Leipzig, bey Cruſius: *Anhang zu der Abhandlung von der Wurmtrocknis, beſtehend in Aktenſtücken die Trocknis am Harze betreffend, und Auszüge aus denſelbigen.* (von *Gmelin.*) 1787. 269 S. 8. und viele, recht viele Tabellen. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man ganze Regiſtraturen abdrucken läſſet, ſo gewinnet der Herausgeber: das Publicum hingegen verlieret bey der Lectüre ſolcher theuern Aktenſtücke, beſonders in Betreff einer Naturbegebenheit, über welche ſie nichts gründlich beweiſen — auch nichts richtig beweiſen können, da die Leute, welche dergleichen Protokolle dictiren und Gutachten ſchreiben, nicht die Leute ſind, von welchen Reſultate erwartet werden dürfen, z. Beyſp. S. 178-197. des Herrn *v. Florencourt* (zu Wolfenbüttel) *ohnzielſetzliche Gedanken, die, in den — Tannenwäldern (Pinus picea* oder *P. Abies?) zunehmenden Wurmtrockniſſen betreffend!!!* Wir wollen den mit dieſen ſo theuer erkauften Aktenſtücken beladenen Leſer nicht noch die kleine Entſchädigung für ſein Geld rauben — darüber ſelbſt nach Gefallen und Kräften urtheilen zu dürfen — und weiter nicht ein Wort; da wir zuverläſſige Beobachtung und ſichere Mittel, das berüchtigte Thier auszurotten, gänzlich vermiſſen.

Berlin, bey Heſſe: *D. Joh. Gottlieb Gleditſch &c. Vier hinterlaſſene Abhandlungen, das praktiſche Forſtweſen betreffend*, nebſt einer Kupfertafel — herausgegeben und mit einer Vorrede verſehen von D. *K. A. Gerhard*, Königl. Preuſſiſchen Geheimen Oberfinanzrath etc. 1788. 152 S. 8. (16 gr.)

Die *erſte Abhandlung* enthält Gedanken über das in gewiſſen Jahren häufig ſich ereignende Abfallen der jungen Zweige von den Rothtannen in unſern Forſten. — *Die zweyte:* Ueber den auſſerordentlichen Raupenfraſs in den Kiefernheiden der Mark Brandenburg, von den Jahren 1782-1784 nach ſeinen wahren Umſtänden: nebſt etlichen Veränderungs- (Verminderungs-) Vorſchlägen dieſes darinn überhand nehmenden Ungeziefers überhaupt. Die *dritte:* Ueber den ſchwarzbraunen haarigten Borkenkäfer mit abgeſtutzten, geſtreiften und zackigten Flügeldecken an den Kiefern *(Dermeſtes typographus)* in der Mark Brandenburg. Die *vierte:* Anzeige von einem zwitterblütigen Gewächſe an den Palmzweigen zweyer verſchiedenen Werft- oder Saalweiden im Thiergarten zu Berlin, nebſt einer kurzen Nachricht von der ebendaſelbſt befindlichen eichenblättrigen Eller *(Betula Alnus quercifolia).* Man darf bloſs den verehrungswürdigen Namen des unſterblichen groſsen Mannes als Verfaſſers dieſer Aufſätze nennen, um ſie den Kennern in dieſem Fache anzupreiſen. Wie leicht überſiehet man nachläſſige Schreibart und daher entſtandene Druckfehler in Schriften, deren Inhalt nicht Wiederholungen bekannter Dinge ſind, keinen Anſpruch auf bellettriſtiſchen Vortrag machen, wohl aber dagegen unſtreitig unter die reinſten Bemerkungen natürlicher Wahrheiten gehören: folglich zu Aufklärung und Unterricht das Ihrige im hohen Grade beytragen.

Detmold und Meyenberg, b. den Gebr. Helwing: *Anweiſung zum Anbau des Nadelholzes, beſonders auf Gegenden gerichtet, wo Heide, oder ein ſolcher Boden vorhanden iſt, welcher den Anbau anderer Holzarten nicht mit Nutzen verſtattet* — von D. *E. Kuntze*, Königl.-Churfürſtl. Oberförſter zu Aerzen. 1788. mit Vorrede und Inhalt 120 S. 8. (5 gr.)

Der Verf. ſchränkt ſeinen Vortrag auf den *Anbau ganz verödeter Forſtplätze* mit Kiefern und Fichten — (Pinus ſylv. und P. picea du Roi) ein; ohne von dem Betrieb und Wiederanbau der mit dieſen Holzarten ſchon ſonſt bepflanzten Forſtreviere handeln zu wollen. Er hält für nöthig, das erſtere auseinander zu ſetzen, und darüber für ſeine Gegend Grundſätze anzugeben: weil dieſe Sache

dort (im Lüneburgiſchen) gröſstentheils (wie faſt aller Orten der Fall auch iſt) auf den beſondern Einfällen des einen oder des andern beruhe, und folglich bey ſo vielen Abweichungen von Grundregeln — viel Zeit- und Koſtenverluſt, nebſt Verwirrung der Sache ſelbſt, entſteht. Dieſe Anweiſung handelt daher 1) von Grund und Boden; 2) von der Auswahl der Plätze zu den Nadelholzbeſaamungen; 3) wie der Boden dazu vorzubereiten. 4) Wie und zu welcher Zeit die Ausſaat geſchehen müſſe. Dieſer Abſchnitt lehret die Kennzeichen des guten und ſchlechten Saamens, auch wie er aufzubewahren, wie er aus den Zapfen zu bringen, und zu welcher Zeit und wie er auszuſäen ſey; ferner — wie viel Pfund auf einen Calenbergiſchen Morgen (bey verſchiedener Vorbereitung des Bodens) gehöre. Er enthält auch Koſtenanſchläge und Berechnungen mit Ausſchluſs der Befriedigung. Endlich 5) zeiget er, was bey den Nadelholzſaaten überhaupt noch anzumerken, und wie das Nadelholz zu verpflanzen ſey. — Dieſe durchaus vortreffliche praktiſche Abhandlung, welche unter die ſeltenen guten und zu empfehlenden Forſtſchriften gehöret — leidet keine Auszüge, da ſie mit aller Ordnung eines deutlichen Vortrages an ſich ſchon eine fruchtbare Kürze verbindet. Wir wünſchen ihr recht viel Leſer, die gewiſs reine Belehrung daraus erhalten, und dem geſchickten, über gemeine Förſter weit erhabenen Verfaſſer dafür Dank wiſſen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Kurfürſt von Mainz, hat den bisherigen Domhern von Naumburg, Hn. *Ernſt Ludwig Wilhelm Freyherrn von Dacheröden*, zum *Kammerherrn Hof- und Regierungsrath* mit Sitz und Stimme bey der Regierung zu Erfurt ernannt.

Kleine theol. Schriften. 1. *Flensburg* und *Leipzig*, b. Korte: *Ueber die Bildung guter Prediger und die beſſere Einrichtung des Kanzelvortrages, nach den Bedürfniſſen eines erleuchteten Jahrhunderts, nebſt einigen Materialien für die Kanzel, zur Probe vorgelegt.* 178⁸. 112 S. 8. (5 gr.)

2. *Koburg*, b. Ahl: *Auch ein Wort über Bildung und Beſtimmung künftiger Landprediger.* 1788. 8. 4 S. (3 gr.) Der ungenannte Verf. der *erſten*, dem Herrn Staatsminiſter Grafen von Bernſtorf zugeeigneten Schrift, iſt ein Landprediger, der für Hof- Stadt- und Univerſitätsprediger hier Belehrungen und Regeln liefert, wie ſie ihre Predigten, was die Auswahl der Materien und was die Einkleidung betrift, beſſer, als bisher, einrichten ſollen. Er nimmt gleich in der Vorrede die Backen etwas voll, gegen das Ende beſcheidet er ſich denn doch, für die jüngere heranwachſende Welt zu ſchreiben. Nach einem allgemeinen Räſonnement über öffentlichen Gottesdienſt, verbeſſerte Lieder und Liturgien des Altardienſtes, findet er, wenigſtens in ſeiner Provinz, den Vortrag der Prediger in groſsen und kleinen Städten, „ſo „ſeicht, elend, jämmerlich und dürftig, man mag auf „die Sachen, oder auf die Einkleidung ſehen (ſeine eigenen Worte) daſs man faſt allenthalben den Prediger bald allein laſſen, und ſo der öffentliche Gottesdienſt „ganz eingehen wird“ (In was für einer Provinz muſs der Herr Verf. wohnen, wo das Publikum ſo aufgeklärt iſt, und die Stadtprediger allein ſo verwahrloſete unwiſſende Schwätzer ſind, daſs ein ſo wohlmeinender Landprediger ſich ſo ereifern muſs?) „Auf hohen Schulen“ ſagt er, „werden zwar Anweiſungen gegeben und Uebungen angeſtellt, aber die bilden keinen Redner; wer „dazu gebohren iſt, kann ſie entbehren. Auch mögen „die Anweiſungen wohl nicht ſo beſchaffen ſeyn, wie ſie „ſeyn ſollten. Die Seminare ſind auch *zum Theil noch ſo „zeiten* und ſtehen nicht immer unter der Aufſicht eines „Mannes, der das dazu erforderliche Geſchick hat, der Direktor einer ſolchen Anſtalt zu ſeyn. Auch fehlts auf „hohen Schulen an muſterhaften Predigern.“ (Warum wählt denn kein Landesherr, der eine Univerſität hat, dieſen einſichtsvollen Mann zum Univerſitätsprediger und Direktor eines Prediger Seminariums? ſein Name wird ja wohl bey dem Verleger zu erfragen ſeyn? welch eine Aufklärung ſtünde der Religion eines ſolchen Landes bevor, — wenn er anders *gebohrne* Redner zu *Schulern* erhielte? Doch da nach S. 7. Herr D. *Baſtholm* in der Vorrede zu ſeiner Redekunſt die Errichtung eines ſolchen Seminariums in ſeinem Vaterlande vorgeſchlagen hat, ſo wird man dieſen Mann wohl nicht aus den Händen laſſen.) Er beſchreibt nun einen ſolchen Director nach ſeinen Talenten und Arbeiten. Er ſoll in *jedem* halben Jahre *zwey* Vorleſungen über das *deutſche* A. und N. T. halten (dabey wird er ſich kurz genug faſſen müſſen) in *jedem* Capitel der Bibel die Materialien für die Kanzel zeigen, alle *vorhandenen* brauchbaren Themata, Theile und Unterabtheilungen ſammeln (das möchte viele Folianten geben) — ſo geht es noch einige Seiten weiter, worinn er es merklich genug macht, er ſey der Mann, der ſich groſsmüthig dazu erbietet. Nun fährt er fort, einzeln ſeine Meinung zu ſagen über Predigten „die vor einem „glänzenden und *erleuchteten* (!!!) königlichen und fürſtlichen Hofe, vor der Armee und der Generalität, dem „hohen und niedern Adel, auf hohen Schulen, vor Lehrern und Studirenden, vor höhern geiſtlichen und weltlichen Gerichten (als wenn da je gepredigt würde!) „und vor jeder anſehnlichen Verſammlung in groſsen „und mittlern Städten gehalten werden“ und ſetzt hinzu „wenn gleich *meine* Meinung die faſt allenthalben angenommene *nicht* iſt; ſo will ich mich doch *ein für allemal* „hier ſo laut, ſo verſtändlich und ſo freymüthig erklären, als es mir nur immer in einer ſo wichtigen Sache „nöthig zu ſeyn ſcheint. Ich ſetze alſo meine Gedanken „her, ſo *wie ſie mir beyfallen, ohne mich dasmal an eine „ſtrenge Ordnung zu kehren.*“ (Das giebt keine gute Ausſicht in die künftige Ordnung ſeiner homiletiſchen Vorleſungen.) 1. Man ſoll ſeine Zuhörer nicht in allen Fällen als kleine Kinder behandeln und bey den Anfangsgründen der Religion ſtehen bleiben, ſondern 2. die erhabenſten Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der *Staatskunſt*, *der Geſetzgebung*, *der praktiſchen Weltweisheit* vortragen. (Was der Mann nicht alles weiſs und ſeine Zuhörer lehren wird!) Was die *Staatskunſt* betrift, ſo rechtfertigt er ſich gegen den Vorwurf, daſs die Staatskunſt auf der Kanzel zu

viel Unheil angerichtet habe, durch 4 Antworten, unter welchen die letzte ist, man müsse nur die Grundsätze derselben vortragen, die Anwendung aber seinen Zuhörern überlassen, aus Besorgniss, man möchte zu viel sagen. Aus S. 18. ersieht man, dass *er selbst* den Staatsmännern an Höfen Vorlesungen über die Staatskunst *von der Kanzel* halten oder halten lassen will, weil diese Wissenschaft oft maschinen- und schlendriansmässig getrieben wird, ohne dass man Grundsätze befolgt. Dazu sollen denn die biblischen Beyspiele guter und schlechter Könige, Fürsten, Staatsmänner und Kriegeshelden, und die Aussprüche Mosis, Davids, Salomo's und der Propheten dienen. Dazu führt er *Saurins* Beyspiel an, der einige solche Predigten (vor den Generalstaaten!) gehalten — Wenn ein Geistlicher in diesem Fache auch nur etwas Mittelmässiges leistete, sagt er, so müssten ja auch jetzt die Zuhörer mit Mittelmässigen vorlieb nehmen, und es sey eine anständige Kühnheit, gewagte Versuche zu machen. So geht die Apologie der Staatskunstpredigten noch mehrere Seiten fort. 3. Man muss seinem Vortrage allen Schmuck, Zierde und Schönheit geben. 4. Wenn man auf einem erhabenen Posten steht, sich *durchaus nicht* zu seinen Zuhörern *herablassen*, sondern sie nach und nach zu sich heraufziehen. 5. Seine Zuhörer auf die Schriften der Engländer, Deutschen und Franzosen verweisen und ihren Verfassern das gebührende Lob ertheilen — *um seiner eignen Ehre willen*, damit man sehe, er wisse mehr, als die Elemente seiner Brodtwissenschaft u. s. w. Doch wir sind so müde, Unsinn abzuschreiben, als unsere Leser zu lesen. Die Regeln gehen noch bis n. 76 fort, wobey man oft zweifelhaft wird, ob es Ernst oder Spott sey, was er sagt, doch ists nach dem fortgehenden Ton wohl sein ganzer Ernst. Er meint den Gottesgelehrten möchten wohl seine Vorschläge nicht gefallen, aber diese möchten auch wohl ihre guten Ursachen dazu haben, man solle aber nur den Hof, den Staatsmann, den Kriegsstand und gefühlvolle *Mütter* aus den höhern Ständen fragen. (Die ächten Beurtheiler dessen, was sich zu Religionsvorträgen schickt!) Nun folgen *Materialien zu Kanzelreden vor erleuchteten und vornehmen Zuhörern. Bey Hofe* 50 Themata, *vor Kriegern und Helden 25, vor dem Adel und vor höhern Gerichten 20*, denn noch wieder *bey Hofe 175, auf hohen Schulen 30*, in grosen volkreichen und mittlern Städten 80; unter welchen viele gute Hauptsätze sind, die zum Theil oft behandelt werden, zum Theil es verdienten. Lächeln musste Recensent über die Anmerkung zum Beschluss, dass diese Themata *eben nicht in dieser Ordnung* abgehandelt werden dürften, vielmehr das dem Gutachten eines jeden überlassen bleibe (der gute Mann!) Er sagt im Nachtrage, dass er seine Handschrift ein Jahr vor dem Druck zweyen der ansehnlichsten Geistlichen seines Vaterlandes zur Prüfung vorgelegt, zuletzt aber ohne das erbetene Urtheil zurückerhalten habe, durch dessen Abdruck er sich gegen Recensentenunfug hatte in Sicherheit stellen wollen. Er bedauert, dass die Gottesgelehrten vom ersten Range so wenig Menschenliebe haben, einen Mann, (wie er ist) zu befördern, welches sie auch gewiss zu seinem Besten nicht thun werden, damit es ihm nicht gehe, wie Schummels *Spitzbarth*.

Die 2te, auch anonymische Schrift, ist auch von einem Landprediger, der schon sonst sein *Contingent zur Liturgie* und zur *Reforme der Kirchengesänge* gegeben zu haben sagt, aber von einem bescheidenern Manne, der noch ein Schüler Baumgartens gewesen, also nicht jung ist. Seine Hauptsache ist, zwischen den beiden Parteien Schiedsrichter zu seyn, deren eine von jedem, der Theologie studirt, gleich viel, zu viel Wissenschaften fodert, die andre von allen Predigern gar keine theologische Gelehrsamkeit und dagegen verlangt, dass ein Landprediger, Arzt, Wundarzt, Bader, Geburtshelfer u. s. w. seyn soll. — Er nennt *Semler, Nosselt, Velthusen, — Jakobi, Bahrdt, Campe*. Unser Verfasser meint, man müsse schon auf Schulen die langsamen, nervenschwachen und weniger fähigen Köpfe von den feurigen, geistigen, forteilenden Genie's unterscheiden, diese, wenn ihre Gesundheit nicht darunter leidet, alles lernen lassen, was sie können, jene aber lieber zurück halten, als anstrengen, um nicht fleche, ganz unbrauchbare Menschen aus ihnen zu machen; ihnen einen eingeschränkten Studienplan vorschreiben, indem auf dem entgegen gesetzten Wege eigentlich die Halbgelehrten im geistlichen Stande entstünden. Solche sollen also nicht griechische und römische Redner und Dichter lesen, nicht arabisch, nicht Kritik, nicht höhere Mathematik, nicht Polemik studiren, sondern nur das griechische N. T. verstehen, nur einen hebräischen Bussphalm übersetzen, nur Dogmatik (sollte wohl heissen *Populare Dogmatik*, oder vielmehr *allgemeinnützige praktische Religion*) lernen: dagegen aber eben sowohl zu guten Hausvätern als zu guten Seelsorgern gebildet werden. Sie sollen *Oekonomie* studiren, sich *medicinische Kenntnisse* aus *Tissots* und *Thedens* Schriften (so wie Landschulmeister *chirurgische*) erwerben, das würde dem Landprediger mehr Liebe und Vertrauen verschaffen, dass man ihn eher rufen liesse, als bis der Kranke mit dem Tode ringt. Alles zum Theil wahr und gut, nur nicht neu. Indessen wäre es zu wünschen, dass die öftere Wiederhohlung nützlicher Wahrheiten die Aufmerksamkeit derer erweckte, die sie realisiren können, noch vielmehr aber, dass man auch auf moralische Bildung und moralische Güte anzusetzender Prediger sähe, nicht auf das blosse Wissen, blosses Predigertalent, oder gar blosse Orthodoxie beym Examen, blosse Empfehlungen, blosse Informatorverdienste u. dergl.

Kleine ökonom. Schriften. *Stuttgart*, b. Metzler: *Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1788.* 50 S. 4. Diese Beyträge, als Fortsetzungen des ehemaligen im J. 1770. angefangenen Wirthschaftskalenders, haben auch ausserhalb Schwaben ihre Liebhaber gehabt, unter welchen doch aber manche seyn möchten, denen mit Wiederhohlungen oder den Kunstgriffen sich selbst auszuschreiben eben nicht gedienet ist. Dafür müssen sie S. 20-22. die beschriebene Cultur und Benutzung des Honiggrases (Holc. lanat. L.) völlig ansehen, nachdem sie bereits in diesen Beyträgen 1780. S. 48-52. aus dem Wittenberg. Wochenblatte war aufgenommen worden. Aegerlicher ist es aber doch, dass in gegenwärtigen Beyträgen die Art des Schlesischen Heumachens S. 16. und 47. zweymal Wort für Wort vorkommt. Die Ordnung hätte auch erfordert, dass die Artikel, Wein, Kleesaamen, Kartoffeln, Runkelrüben, Heumachen, Brandkorn, abermals Kartoffeln S. 34-49. unter ihre gehörige Rubriken S. 22. u. s. w. gekommen, und nicht so verworfen wären. Unter der Rubrik: Gesundheit der Menschen, No. II. stehet ein Augenrecept mit diesen Worten: Unter unserm Landvolk wird folgendes Mittel gebraucht, und man behauptet, dass mehrere glückliche Curen dadurch geschehen seyn. Ich setze es hieher zur Prüfung und Beurtheilung, besonders auch desjenigen, was abergläubisch zu *seyn scheint*. (Sollte heissen: unstreitig abergläubisch *ist*.) Man gräbt am *Freytag vor Sonnen Aufgang und unbeschrieen 5 Wurzeln* von Mausöhrlein, — sticht mit einem *schwarzen Faden ohne Knopf* einen *schwarzen Fleck* darauf hin, und behält die Haube oder Kappe Tag und Nacht auf, bis wieder am *Freytag* u. s. w. — Sollte man in einem Volksbuche dem Aberglauben nicht rüstiger entgegen gehn?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten Auguſt 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandl.: *Amerika*, ein geographiſch hiſtoriſches Leſebuch, zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher von *K. Hammerdörfer* Prof. u. *C. T. Koſche* A. M. Fünfter Band, als eine Fortſetzung von Europa. *Nord-Amerika.* Erſte Abtheilung. 778 S. und 14 S. Vorrede. *Süd-Amerika.* Zweyte Abtheilung. 694 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Das Buch iſt ſchon durch mehrere vorhergehende Bände bekannt; und alſo wäre es zu ſpät, wenn man über den ſeltſamen Titel *eines Leſebuchs*, und über das zweydeutige des Ausdrucks *zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher*, wodurch die Hn. V. ſich vermuthlich gegen den Mangel eines durch den Zweck beſtimmten Plans eine Hinterthür offen laſſen wollen, Bemerkungen machen wollte. Wir betrachten daher dieſen Theil für ſich, und zwar als eine bloſſe Compilation, die zu Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe dadurch beſtimmt iſt, daſs man dieſelben unter einen Geſichtspunkt vereinigt. Ein ſolches Buch kann von groſsen Nutzen, und in dieſer Hinſicht ſehr ſchätzbar ſeyn. Dazu wird aber auſser den nöthigen Vorkenntniſſen 1) ein wohl überdachter Plan, d. h. eine gute Auswahl der Materien, und eine zweckmäſsige Anordnung, wodurch Auszüge aus andern Büchern nach gehöriger Prüfung ſchicklich zuſammengeſtellt und ermüdende Wiederhohlungen und Weitläuftigkeiten vermieden werden; 2) eine gute Schreibart erfodert. Geographiſche Werke ſetzen Kenntnis der Geometrie und mathematiſche Geographie voraus. Kann man dieſe den Verfaſſern wohl zutrauen, wenn man S. 7. lieſt? *Seine Länge* (von *Amerika*) *iſt ſehr verſchieden; aber in Nord-Amerika, wo es am längſten iſt, vom 1° bis 168° Weſtlänge, und in Süd-Amerika, wo es am längſten iſt, von 15° bis 65° Nordlänge.* Oder S. 150: *Kanada* ſolle zwiſchen 267° — 330° oder zwiſchen 76° — 97° *der Länge* liegen. Wenn die Herren Verf. das Wort *Meilen* gebrauchen, verſtehen ſie vermuthlich gemeiniglich geographiſche Meilen, deren 15 auf einen Grad des Aequators gerechnet werden; denn ſie nennen andre Arten von Meilen hie und da beſonders. Indeſs ſagen ſie S. 287: Der Fluſs *Miſauris* (gewöhnlicher der *Miſſouri*-Fluſs) entſpringe in vielen einzelnen Strömen, wovon die äuſserſten *beynahe tauſend Meilen* von einander ab wären, die ſich an *unterirrdiſchen* Orten vereinigen, worauf der Hauptſtrom ſich nach einem Laufe von *beynahe zweytauſend Meilen* in den *Miſſiſſipi* ergieſst. Haben die Herrn wohl bedacht, daſs 1000 Meilen der fünfte Theil des Umfanges des gröſsten Zirkels der Erdkugel ausmachen? Müſste alſo nicht angegeben werden, daſs hier engliſche Meilen zu verſtehen ſind? Müſste nicht überhaupt eine genaue Beſtimmung der Maaſse, wonach man alles angeben will, das erſte Erforderniſs eines vernünftigen geographiſchen Buchs ſeyn? S. 17 wird der Flächen-Inhalt von *Nord-Amerika* auf 300,000 □ Meilen angegeben. Die einzelnen Angaben ſind aber wie folgt: S. 125. *Neu-Wales* 166,000, und *Labrador* 24,000. S. 149. Das Brittiſche *Nord-Amerika* vor der Revolution 69,000; nach der Revolution 39,850; da dann die dreyzehn Freyſtaaten 29,150 haben würden. Allein S. 360 werden dieſe auf 43,000 angegeben. Indeſs, wenn man hernach die Summe dieſer Staaten, wie ſie einzeln hergezählt werden, zuſammen addirt, ſo kommen nur etwas über 13,000 heraus. Nach S. 282 f. kann *Louiſiana* nicht weniger als 36,000 geogr. □ Meilen betragen. Nach dieſen einzelnen Angaben hält ſchon der hier benannte Theil von *Nord-Amerika* entweder 308,850, oder doch 295,000 □ M. und da fehlt nun noch *Oſt- und Weſt-Florida*, *Alt und Neu-Mexico*, *Californien*, und der ganze unbekannte weſtliche Theil von *Kanada* an bis an die *Beeringsſtraſse*. Sollte man wohl glauben, daſs es möglich wäre, verſchiedne Nachrichten ſo ganz ohne Nachdenken auszuſchreiben? Die Hn. Verf. haben nun einmal die geographiſche Ordnung zu dieſem Theile gewählt. Für einen Welttheil, der bloſs als ein Anhang von *Europa* betrachtet werden muſs, iſt es gewiſs die unbequemſte. Allein auch dann haben ſie alle natürliche Anordnung eines guten Plans darinn verfehlt, daſs ſie auf *Kanada Florida* und *Louiſiana* folgen laſſen; hernach zu den *Nord-Amerika-*

nifchen Freyftaaten übergehn — und dann wieder nach *Alt*- und *Neu*-*Mexiko* überhüpfen. Aber es fehlt überhaupt an aller durchdachten Ordnung.

Bey jedem Lande werden die Produkte aus den drey Reichen, und die Sitten der Wilden, die in ganz Nordamerika fo gleich find, bis zum Ekel wiederhohlt. Im Eingange wird die Entdeckung von Amerika von Columbus erzählt; diefe kömmt noch einmal weitläuftig davor, wo von den amerikanifchen Infeln geredet wird. An eine Auswahl der Materien fcheinen die Verfaffer gar nicht gedacht zu haben. Die Befchreibung von *Grönland und von der Hudfonsbay* füllt acht Bogen, die von *Kanada* viertehalb. *Florida und Louifiana* geht von S. 235 -- 356.; die Freyftaaten von Amerika nur von S. 359-472. Iftda eine vernünftige Proportion, in Rückficht auf Intereffe und Wichtigkeit? Mit der Befchreibung von den Stämmen und den Sitten der Wilden, mit langweiligen Erzählungen von den Produkten, die an den mehrften Orten die nemlichen find, ohne auf das Unterfcheidende befonders zu fehn, und das Allgemeine unter einen Gefichtspunkt zu faffen, wird eine Menge Papier verdorben. Dahingegen wird von dem viel wichtigern politifchen Zuftande, der Verfaffung und den Verhältniffen der Freyftaaten in Amerika, oder auch der wichtigften europäifchen Colonien, nichts oder nur höchft wenig, und das Wenige noch dazu höchft unbeftimmt und fehr verwirrt vorgetragen. Wer wird nicht z. B. lieber den kirchlichen Zuftand der *europäifchen* oder von *Europäern* abftammenden Befitzungen wiffen wollen, als die Meynungen eines jeden wilden Stammes über das höchfte Wefen und die Unfterblichkeit der Seele? Wie konnten die Verfaffer folche Fabeln als die von dem Tempel, den Soto in Florida gefunden haben foll, und andre von der Gefchichte und Eroberung von Mexiko und Peru, fo weitläuftig ausfchreiben, und diefen Platz nicht für viel wichtigere Dinge aufheben? Alles kommt höchft vermuthlich daher, dafs die Hn. Verf. mit eben fo viel Uebereilung als Bequemlichkeit gearbeitet, und fich nirgends die Mühe gegeben haben, Nachrichten zu vergleichen und den Kern daraus auszuheben; dafs fie nur die Quellen gebraucht haben, die fie bey der Hand hatten, ohne fich fehr weit nach andern umzufehen. Zwar ftellen fie in der Vorrede ein weitläuftiges Quellenverzeichnifs auf; es ift aber fo hingeworfen, dafs man nothwendig glauben mufs, die Herren haben die Bücher felbft gröfstentheils gar nicht vor Augen gehabt. Sollten z. B. die Namen *Caftellux*, *Hartfchirk*, *Fermia*, *Condamie*, lauter Druckfehler feyn? So ifts doch das gewifs nicht, dafs einmal *Carvers* Reifen, und dann noch einmal *Carners Reifen etc. durch die innern Gegenden von Nordamerica* angeführt werden. Auch fehlen in diefem Verzeichniffe Hauptbücher; als Robertfons Gefchichte von Amerika, die wir zwar angeführt gefunden haben, aber woraus doch das fo viele Gute fichtbarlich nicht genutzt worden ift: und Pauws Werk über die Amerikaner, deffen kritifcher Scharfinn den Verf. fehr nöthig gewefen wäre, damit fie nicht folche fichtbare Fabeln aufgenommen hätten, wohin wir aufser den fchon erwähnten von *Florida*, *Mexiko und Peru* auch Erzählungen wie folgende rechnen: S. 50, von einem Hayfifche, der einen Matrofen, den er fchon im Rachen hatte, faft unbefchädigt wieder ausgefpieen, und von einem andern, der 15,000 Pf. gewogen, und ein ganzes *verrecktes* Pferd im Magen gehabt haben foll. Oder S. 52. von der Art, wie die Amerikaner Wallfifche fangen, indem fie fich auf die lebendigen Wallfifche ftellen und ihnen fo Pflöcke in die Sprützröhren fchlagen, und was dergleichen Wunderdinge mehr find. Die Gabe, gute Auszüge zu machen, fehlt den Verfaffern ganz. Zum Beweife bitten wir den Lefer nur die Befchreibung der amerikanifchen Revolution zu lefen, die durch und durch ein Mufter von Confufion ift, wo unter andern, S. 455 und 457 die Ueberrumpelung von *Trenton* durch *Waffington* zweymal erzählt wird, als wären es zwey Begebenheiten; fo, dafs fo gar das einemal die Zahl der gefangnen Heffen auf 1500, das andremal auf 900 angegeben wird. Indefs wird man Proben folcher Verwirrungen in jeder hiftorifchen Erzählung der Verf. genug finden; nur dafs es zu weitläuftig wäre, fie hier aus einander zu fetzen. Die Schreibart ift endlich nicht nur fchleppend und langweilig, fondern auch ganz unglaublich nachläfsig. Z. B. S. 50. *Ihr Schwanz* (von Wallfifchen) — *ift bey einigen vier Klaftern breit, von verfchiednen Gefchlechtern.* S. 61. *Die Tracht* (von den Rennthierfellen) *fangt immer an koftbarer zu werden, da der Reichthum diefer Thiere abnimmt.* S. 262 Man foll die Gattungen der Indianer unterfcheiden erftlich in folche, *welche in einer gänzlichen Unabhängigkeit und Zufammenhange mit allen Europäern — leben.* Wer kann endlich diefe Stelle verftehen? S. 350 *die grüne Bucht, oder die Bucht der Stinkenden, gehört zu den Stellen, welche die Franzofen alfo benannt haben; allein die Indier, welche um fie herum wohnen, nennen fie Menomonierbucht: fie fagen, dafs fie diefen Beynamen nicht einführten, um Fremde zu hintergehen, fondern blofs um mit einander in Gegenwart von Indiern fprechen zu können, ohne von ihnen verftanden zu werden.* Vermuthlich haben hier die Verf. felbft eine Probe diefes Kunftftücks gegen ihre Lefer geben wollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetfchke: *Einige Reden für Zuhörer von Gefchmack, von Chri-*

Chriſtoph Friedrich Sangerhauſen. 1788. 126 S. 8. (6 gr.)

Allerdings entſprechen dieſe Reden ganz ihrem Titel. *Reden* heiſsen ſie mit Recht, da ſie eine freyere, nicht an die gewöhnliche Predigtform gebundene, Einkleidung haben; und Rec. iſt durch dieſe, wirklich treflich gerathene, Homilien von neuem in ſeiner Meynung beſtärkt: daſs eine ſolche natürliche Art, Schrifttexte zu behandeln, für Verſtand und Herz der Leſer und noch mehr der Zuhörer gleich intereſſant iſt, und Aufmerkſamkeit und Wiedererinnerung des Gehörten erleichtert. Freylich aber gehört immer ein Mann dazu, der Menſchen- und Weltkenntniſs mit dem glücklichen Gefühl verbindet, gerade *das* ſeinen Zuhörern, nach ihren individuellen Bedürfniſſen, *vornemlich* nützliche auszuwählen, und es leicht, natürlich und doch edel zu ſagen, daſs es ſcheint, der Text habe es dem Redner abgedrungen. Eine freylich ſchwere, aber Hn. *S.* gewiſs eigne, Kunſt. Der Inhalt dieſer Reden iſt: *der verlorne Sohn; der reiche Jüngling; von dem wahren Werthe des Alters; die Kunſt ſich zu freuen; von den ungerechten Klagen über böſe Zeiten; von der Würde des Menſchen.*

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Predigtbuch für chriſtliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorleſen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahrs. nach den Evangelien*, herausgegeben von *R. Dapp*, Prediger zu Klein Schönebeck u. ſ. w. ohnweit Berlin. 1788. 791 Seit. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Da gute Hülfsmittel zur Privaterbauung für jedes Zeitalter ein Bedürfniſs derer ſind, die ſie lieben und ſuchen, ſo iſt eine Arbeit, wie die gegenwärtige, ein edles, würdiges Geſchäft eines Landpredigers, und Hr. D. übertrifft wirklich noch die wenigen guten Vorgänger in dieſer Art von Erbauungsſchriften. Man ſieht es durch und durch in dieſer Predigtſammlung, daſs er die Fähigkeit und Bedürfniſs des Landmanns ſtudiert hat, und er liefert die Reſultate langes ernſtliches Nachdenkens über zweckmäſsigen Religionsunterricht für Landleute und den gemeinen Mann überhaupt. In der Zueignungsſchrift an des Verf. Schwager, Herrn Feldprobſt *Kletſchke*, urtheilt er ſehr beſcheiden über ſeine Arbeit, ob er ſein Ideal immer erreicht habe, das er ſehr zweckmäſsig beſchreibt. Unter andern ſagt er: „da die jüdiſchen Vorſtellungsweiſen, „worinn manche chriſtliche Wahrheiten im neuen Teſtamente gehüllt ſind, weil ſie zu der damaligen Zeit völlig verſtändlich und Zeitbedürfniſs waren, durch den beſtändigen Gebrauch eine Sanction erhalten haben, daſs wohl nicht „zu erwarten iſt, es werde einſt dahin kommen, „daſs die chriſtlichen Wahrheiten, ohne jenes „ehemalige Vehiculum, ganz allein nach ihrem „Sinn und nach der allgemeinen Abſicht werden „gelehrt werden; und es vielmehr alle Wahrſcheinlichkeit hat, daſs das Zufällige eben ſo „wichtig bleiben wird, als das Weſentliche: ſo „habe ich nicht unterlaſſen können und dürfen, „den alten gewohnten Sprachgebrauch beyzubehalten. Aber ich habe alles Mögliche gethan, „das Zufällige vom Weſentlichen zu unterſcheiden, und zu verhüten, daſs nicht wegen des „Gebrauchs gewiſſer Worte, die man fälſchlich „für Begriffe hält, weil ſie nach und nach ſo geläufig geworden ſind, die Hauptſache verloren „gehe.“ Das hat der Verf. wirklich geleiſtet. Die vielen Anhänger der jüdiſchen Bilderſprache unter den Predigern ſind ſchuld daran, daſs die reine chriſtliche Lehre von dem gemeinen Chriſten noch immer *nur* unter dieſer Hülle gekannt und gedacht wird, die doch höchſtens zur Geſchichte des zuerſt unter den Juden geſtifteten Chriſtenthums gehört, bey denen Jeſus und die Apoſtel freylich die Kenntniſſe, die Bilder, die gottesdienſtlichen Ideen vorausſetzen, entwikeln, verbeſſern, reinigen, auch anwenden, darauf bauen muſsten, ohne ihnen ſelbſt ferner religiöſen Werth zu geben, und ſie als Ideen und Lehrſätze des Chriſtenthums fortgepflanzt und beybehalten haben zu wollen, wenn der Zweck ihres *damaligen* Gebrauchs erreicht ſeyn würde. Doch wie oft iſt das ſchon geſagt, ohne daſs diejenigen ihren Sinn und ihre Sprache ändern, die nur in dunkeln Worten und Bildern reden, ohne deutlich zu denken, oder die nur empfinden wollen, anſtatt zu denken. Gleichniſsſprache iſt für den ungelehrten ungebildeten Theil der Chriſten allerdings immer nöthig, der gemeine Menſch, der nur in der ſinnlichen Welt lebt, iſt in allen Zeitaltern und Weltgegenden ſich ziemlich gleich, kann nicht abſtrahiren, oder abſtrahirte reine Ideen faſſen; aber eben darinn beſteht des Lehrers und Schriftſtellers Weisheit, ihm ſo weit zu helfen, daſs er unter dem *Bilde* die *Sache* verſtehen, und nach und nach die Sache ohne Bild denken lerne. Das hat H. D. ſehr gut geleiſtet. Es iſt ferner ein ſehr richtiger Grundſatz: „es iſt nicht gut, daſs man bey Belehrung des gemeinen Mannes einen Unterſchied unter göttlichen und menſchlichen Pflichten mache, und geiſtliche und leibliche Angelegenheiten unterſcheide, — man muſs beſtändig den Zuſammenhang der ganzen Denkungs- „und Lebensart mit dem Wohlſeyn oder Uebelſeyn unſers unſterblichen Geiſtes zeigen. — Alles iſt chriſtlich, was zu guter Ordnung, zur „Zucht und Wohlanſtändigkeit gehört, was uns „brauchbarer, einſichtsvoller, ruhiger, zufriedener machen kann. Kurz, alles, was uns „dem Ziele unſerer Beſtimmung zuführt, iſt „chriſtlich. Darum kann ich mich auch nicht „daran kehren, wenn Jemand dafür halten wollte, daſs ich philoſophiſche, aber nicht chriſtliche

„liche Predigten geschrieben, oder, wie man „manchmal sehr sonderbar distinguirt, dass ich „nur Reden und nicht Predigten geschrieben.“ Recensent muss abbrechen, so gern er von den edlen Betrachtungen des vortreflichen Mannes noch mehr mittheilen möchte. Das *Populäre* des Vortrags unterscheidet er sehr richtig in das Populäre der *Materien*, der *Darstellung* und der *Worte*, welches von so wenigen Predigern und Schriftstellern beobachtet wird. Diese Sammlung von Predigten ist aus seinen zehn Jahre hindurch wirklich gehaltenen Vorträgen ausgewählt. Was die Schreibart betrifft, so würde Recens. daran ausetzen, dass sie zu wenig Anrede, zu wenig den Ton der Unterhaltung mit seinen Zuhörern hat, wenn sie nicht dazu besonders umgearbeitet und eingerichtet wären, dass Schulmeister, Hausväter u. s. w. daraus vorlesen sollen, und in dieser Rücksicht ist die Einrichtung des Vortrags sicher besser, als wenn seine wahrscheinlich im vertraulichern Ton väterlicher Anrede gehaltene Predigten ohne Aenderung abgedruckt wären, der für den Vorleser unschicklich seyn würde. Der Predigten sind 70, alle lehrreichen, praktischen Inhalts. Folgende zeichnen sich in Absicht der sonst nicht gewöhnlich in Predigten behandelten und doch sehr nützlichen Materien aus: 2. *Was von Träumen zu halten, und ob es Leute gäbe, die sie auslegen können.* 6. *Ueber den Kirchgang der Sechswöchnerinnen.* 9. *Wo ist gut seyn?* 11. *Ueber den Werth des Landlebens und seiner Arbeiten.* 15. *Daß die Furcht vor dem Teufel unnöthig, unchristlich und schädlich sey.* 23. *Von der Beichte und Absolution.* 26. *Wie einer dazu beytragen kann, daß es seinem Vaterlande wohlgehe.* 34. *Ueber Armuth und die Pflichten der Armen.* 40. *Ueber das Procesiren.* 47. *Christliche Liebe gegen Fremde und Unbekannte.* 50. *Ueber die Leichenbegängnisse.* 56. *Ueber den Glauben an Wunderwerke.* 59. *Darf man in Krankheiten eine wunderbare Hulfe Gottes erwarten?* 60.) *Vor Unglück ist kein Mensch in der Welt sicher.* Der Vortrag ist eben so faslich als behutsam; Irrthümer und Vorurtheile werden mit vieler Weisheit widerlegt, und der Verf. fällt nie in den Ton, der unter den jungen Predigern und Candidaten so gewöhnlich, so unanständig und schädlich ist: „das müsset ihr nicht glauben! „darinn habet ihr sehr geirret, das müsset ihr „euch nicht so vorstellen“ wobey denn mancher sich einbildet, ein grosser Volksaufklärer zu seyn, wenn er seine akademische Weisheit, wohl gar Bahrdtische Romanenträume, an den Mann bringt. Von ihm können angehende Prediger lernen, populär, ohne ins Niedrige zu sinken, gründlich, ohne gelehrte Sprache und Erörterungen, erbaulich, ohne blos Leidenschaften zu erregen, moralisch ohne Trockenheit zu predigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Bey der Universität zu *Lemberg* ist die medicinische Facultät ganz aufgehoben und den Professoren sind bereits ihre Entlassungsdecrete zugestellt worden. Hr. Prof. *Capuano* kommt in den Ruhestand mit 400 Fl. jährlich; Hr. *Marherr* wird mit einer jährlichen Besoldung von 1200 Fl. befriedigt; Hr. *Sedci* geht nach Wien. Die Professoren der Chemie und Naturgeschichte, Hr. *Schivrek* und *Hacquet* — welcher letztere erst vor kurzem von *Laybach* dorthin berufen ward — bleiben noch ein Jahr in ihrem Stande, auch der Professor der Viehartzneykunde, der Prof. der Chirurgie und der Profector haben erst nach einem Jahre diese Veränderung zu erwarten.

Der Ritter *Quesnay*, ein Enkel des berümten Oekonomisten, hat in Virginien, zu *Richmond*, der Hauptstadt dieses Staates, eine *Akademie der Wissenschaften und schönen Künste* zu stiften angefangen. Theils aus seinen eigenen Mitteln, theils durch Beyträge unterstützt, hat er einen Platz gekauft, und einen Bau aufführen lassen, welcher der Versammlungsort dieser Akademie seyn soll. Den 24 Junius 1786 ist der Grundstein dazu gelegt worden. Hr. Quesnay ist nun in Paris, und sucht Unterstützung zur ferneren Ausführung seines Plans. Er hat daher eine Schrift: *Mémoire et prospectus concernant l'académie des sciences et des beaux-arts des Etats-unis de l'Amérique*, bey Cailleau drukken lassen, worinn er eine Subscription eröffnet.

Preisverth. Die *Akademie der Wundarzneykunde* hat den 3 April ihre öffentliche Sitzung gehalten, worinn der grosse Preis dem Herrn *Percy, chirurgien-major* bey dem Kavallerie-Regiment von Berry, der schon zweymal gekrönt worden, das *accessit* dem Hn. *Thomassin*, zu Neu-Breysach, zuerkannt worden. Hr. *Percy* ist mit Einwilligung des Königs zum *associé* der Akademie ernannt worden.

Neue Entdeckung. Hr. *Martin Schwartner*, Prof. der Diplomatik zu Pest, hat unter den Handschriften der dortigen Universitäts-Bibliothek 3 Schriften mit Oblaten gesiegelt gefunden, welche alle älter sind, als 1624. Das älteste Siegel ist einem Reisepass aufgedruckt, den drey nach Wien abgehende Jesuiten vom P. Visitator in den Niederlanden erhielten, datirt zu Brüssel 1603, mit der gewöhnlichen Jesuiten-Siegelinschrift.

Kleine philos. Schriften. *Berlin* und *Stettin*, b. Nicolai: *Moses Mendelssons kurze Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele*, aus dem Hebräischen übersetzt von H. J. 1787. S. 41. 8. (3 gr.) Diese Abhandlung enthält die Lehrsätze von der Unsterblichkeit der Seele, welche im Phädon erwiesen werden. Der sel. M. bestimmte sie für seine denkenden Volksverwandten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten Auguſt 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, im Verlag des Waiſenhauſes: *J. Ernſt Fabri neues geographiſches Magazin*, 1ſter 2ter, 3ter Band; und 4ten Bandes 1ſtes und 2tes Stück. 1785-1788. (jedes Stück 9 gr.)

Bey der Fortſetzung dieſes bekannten und mit verdientem Beyfalle aufgenommenen Werks, iſt in den weſentlichen Stücken nichts geändert worden. Es beſteht nach wie vor aus handſchriftlichen Nachrichten, Recenſionen von Büchern, Karten, Proſpekten, Grundriſſen und vermiſchten Nachrichten. Wir wollen hauptſächlich von den erſten die vorzüglichſten auszeichnen. Im erſten Stücke des erſten Bandes enthält der Auszug aus dem Tagebuche zweyer Reiſenden von Kislar nach Tiflis in Georgien 1782, manche erhebliche Zuſätze, zum 1ten Hefte des geographiſchen Magazins, auch zu Gmelins Reiſe durch Ruſsland. Vieles hier geſagte findet man indeſs ſchon in Hanways Reiſen ausführlicher. Die darauf folgende Beſchreibung von Warſchau 1784, iſt zwar wegen vieler ſpeciellen Nachrichten immer ſchätzbar, aber zu gedehnt, und zu panegyriſch. Weit beſſer gefallen in dieſer Rückſicht die Bemerkungen auf einer Reiſe durch einige Gegenden von Polen und Litthauen. Polen iſt hier geſchildert, wie es iſt, ohne Verſchweigung des Guten, das der Reiſende hin und wieder antraf, freylich aber nicht vollſtändiger, als eine ſolche Reiſebeſchreibung ſeyn kann. Auf ſeiner ganzen Reiſe durch Litthauen konnte er faſt keine Erbſen antreffen. Flachs wird wenig, Hanf aber faſt durchgängig ſtark gebauet, beſonders viel auf den königlichen Tafelgütern. Meyers Bemerkungen auf ſeiner Reiſe durch Holland, England, und das nordweſtl. Deutſchland im Jahr 1771 und 1774, enthalten zu viel bekanntes. In Gouda iſt ihm die Johanniskirche wegen der vortrefflichen Glasmalerey das merkwürdigſte. Ein Stück darunter ſoll ſo ſchön ſeyn, daſs die Stadt Amſterdam für daſſelbe 80000 Gulden hat bieten laſſen. — — In Kahlerts Reiſe von Villingen nach Colmar und Baſel, 2te Fortſetzung, ſind hauptſächlich die ſchon bekannten Merkwürdigkeiten von Straſsburg, z. B. das von Ludwig XV dem Marſchall von Sachſen geſetzte Monument und die Kriegsſchule zu Colmar beſchrieben. Beſonders umſtändlich erzählt er die Feyerlichkeiten bey der Aufnahme zweyer neuen Eleven. Sehr ausführlich iſt die hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Stadt Gumbinnen im preuſſiſchen Litthauen. Im 2ten Stück zeichnen ſich aus: 1. Die Nachricht vom Kreisamt Schwarzenberg im Erzgebirge. 2. Die Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der heutigen Nationallitthauer, die, ſo ſehr ſie auch noch in der Kultur hinter den Deutſchen zurück ſind, doch ſo viel auf ihre Klugheit ſich einbilden, daſs es dort ein Sprichwort iſt, was ſie bey aller Gelegenheit anbringen: Siehe, der Deutſche wird ſchon ſo klug, wie der Litthauer. 3. Die Nachricht von allen Seen und Strömen im preuſſiſch. Litthauen, nebſt der Anzeige, wo letztere entſpringen, welche Gegenden ſie durchſtrömen, und wohin ſie ſich ergieſſen, auch einigen andern Bemerkungen von den dortigen Fiſchereyen, Kanälen, Dämmen 1784, iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur Goldbeckiſchen Topographie von Preuſſen. In Anſehung des zum Behuf der polniſchen Schiffart an der Memel, Ruſſe und Gilge unternommenen Waſſerbaues, beſonders der neuen Gilge, zwiſchen der Ruſſe und Gilge, und des Friedrichsgrabens findet man hier keine vortheilhafte Nachrichten. Aller angewandten Koſten und Vorkehrungen ungeachtet, ſind die ſchönen Niederungsdiſtrikte, beſonders die zu den königl. Domainenämtern Linkunen, Seckenburg (welches nunmehr abgebauet) Kukerneſe, und zu den Gräfl. Kaiſerlingiſchen Rantenburgiſchen Gütern gehören, jährlich in der gröſsten Gefahr, bey Dammbrüchen Gut und Leben zu verlieren. Die Strombetten in der Gilge und dem Friedrichsgraben werden dabey ſo ſeichte, daſs befrachtete Fahrzeuge über manche Stellen, ohne ſie zu lichten, nicht mehr fortgebracht werden können. An verſchiedenen Stellen des Gilgeſtroms müſsen die polniſchen Wittinnen oft bis auf den Boden gelichtet, und mühſam ledig über die verſandeten Stellen gezogen werden. (Eine ſolche Lichtung koſtet aber bisweilen 4 bis 500 Fl.) Gewiſs eine traurige Ausſicht für den Oſtpreuſſiſchen Verkehr mit Polen, wodurch der Handel nothwendig nach

Liebau und Riga gezogen werden muſs, wofern man nicht durch eine ſtete fleiſſige Ausbaggerung dem Uebel abhilft. Von den gröſsern Seen im polniſch Natangiſchen Diſtrikte beweiſet er, daſs ſie jetzt einen gröſsern Umfang einnehmen, als in den ehemaligen Zeiten, wozu ſelbſt die hin und wieder an ihren Abflüſſen angelegten Mühlendämme nicht wenig beytragen. 4. Zuſätze zu der Nachricht von Flinzberg die groſse Iſer betreffend im 8ten Hefte dieſes geographiſchen Magazins. Müller hat dieſen Grenzfluſs zwiſchen Böhmen und Schleſien auf der Specialkarte des Bunzlauer Kreiſes falſch gezeichnet. Richtiger findet man ihn auf der Homanniſchen Karte von Niederſchleſien von 1745. Er entſpringt auf der Tafel- oder Teufelsfichte, einem Berge, wo die Gränzen von Oberlauſitz, Böhmen und Schleſien zuſammen ſtoſsen, und nimmt noch 2 Flüſſe auf, einen oſt- den andern weſtwärts, welche beide die kleine Iſer heiſſen. Drittes Stück. 1786. Fortgeſetzte Bemerkungen von Warſchau, wo unter andern bey dem *Conſeil permanent* erinnert wird, daſs die Einrichtung deſſelben nichts ſo ganz neues in Polen ſey. Nachrichten von den Städten der Provinz preuſſ. Litthauen. Ein Beytrag zur Goldbeckiſchen Topographie. Die Zahl der Einwohner, der Kinder, des Geſindes und der Handwerker, der Feuerſtellen von 20 Städten nebſt einer Generaltabelle aller in dieſen Städten gegenwärtig befindlichen Wollen- Baumwollen- Lein- und Leder-Fabricanten, des Werths ihrer Fabricate im Jahre 1784. und was davon in und auſser Landes debitirt worden, machen dieſen Auffatz ſchätzbar. Die Rhönberge öſtlich an der Fuldaiſchen Grenze. Verzeichniſs der im Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüt. Theils belegenen Städte, Stifter, Klöſter, Aemter, Dörfer und Gerichte. Dieſer Auffatz würde noch weit ſchätzbarer ſeyn; wenn er neuer wäre, und nicht ſelbſt manche Unrichtigkeiten in den Namen vielleicht durch Schuld des Druckers oder Abſchreibers vorgegangen wären. Wir theilen hier, ſo weit wir es mit Zuverläſſigkeit können, die nöthigen Verbeſſerungen mit. Ohne es zu tadeln, daſs die Städte, Flecken und Stifter nicht in den Diſtrikten, wo ſie liegen, angegeben ſind, weil man dies aus dem Büſching berichtigen kann, bemerken wir nur, daſs die Zahl der Stifter unrichtig angegeben iſt. Es fehlen nemlich im Braunſchweigiſchen Diſtricte in Braunſchweig die Stifter St. Aegidii, und S. Leonhard und S. Crucis vor der Stadt, wozu noch der Rafturm, der Ziegelhof und Steinhof gehören. Im Weſer Diſtrikt iſt noch das Kloſter Kemnede genannt. Bekanntlich iſt dies längſt ſeculariſirt, und ſteht als Vorwerk unter der fürſtlichen Kammer, iſt auch deſshalb ganz richtig hier unter dem fürſtlichen Amte Wickenſee mit aufgeführt. Im Wolfenbüttelſchen Diſtrikte hätte das groſse Reſidenzamt nothwendig zuerſt genannt und die Voigtey Denkte mit der Gogrevſchaft Biewende verbunden werden müſſen, weil beide das Gericht Aſſeburg ausmachen. In der Voigtey Bettmar iſt Liedingen ausgelaſſen, und dagegen unrichtig Beddingen geſetzt. Letzteres gehört zur Gogrevſchaft Sauingen, wo es hier fehlt. Wendezell gehört als Gerichtsdorf hier gar nicht her, und iſt ſelbſt S 451. unter den adelichen Dörfern, wo es hin gehört, wieder aufgeführt. Auch hätte bemerkt werden müſſen, daſs dieſes Reſidenzamt noch die Criminaljurisdiction über die Aemter Salzdahlum, Winnigſtädt, Acheim und Rothenhof hat. Im Amte Campen, welches aus der Voigtey Eſſenhof und den Gogrevſchaften Lehre und Gardeſſen beſteht, iſt Bömſtorf ſtatt Boymſtorf geſchrieben, und Glentorf ein adeliches Gerichtsdorf hier unrichtig geſetzt. Das Amt Eich iſt hier vielleicht durch einen Druckfehler Fich genannt. Auch ſind folgende Oerter falſch genannt: Groſsen und Kl. Gleye, Es muſs heiſsen Gr. und Kl. Gleidingen, ferner Wettlenſtedt anſtatt Wettelnſtedt. Die 4 Braunſ. Pfahldörfer gehören nicht dazu. Im Amte Gebhardshagen muſs das Gerichtsdorf Engerode weggelaſſen werden, eben ſo im Amte Lichtenberg Bruchdorf, und bey Lichtenberg iſt zu bemerken, daſs es aus Niedernfreden und Obernfreden, und dem Vorwerke Altenhagen beſteht, alſo durfte Lichtenberg nicht beſonders gezählt werden. Im Amte Salzdahlum ſind Niederdahlum, wo das Amt und Schloſs iſt, und Oberdahlum zu bemerken. Im Amte Allersheim ſchreibt man 2 Allendorf. Im Amte Forſt Lütgenade ſtatt Lütgen Nahde. Im Amte Greene heiſst 3 Burghof nicht Bruchhof. Im Amte Ottenſtein 2 Hohe nicht Höhe, auch fehlt der Anbau die *Gleſſe* genannt. Im Amte Wickenſee iſt 24 Niederbörde als ein Ort angegeben. Dieſs iſt falſch. Das groſse Amt wird durch die *Lenne* in 2 Diſtrikte getheilt, davon der eine die Oberbörde und der andere die Unterbörde heiſst. Die Oerter 1. 4. 5. 9. 14. 21. 25. 26. 29. heiſsen Bremke, Denkilhauſen, Dohnſen, Eimen, Holtenſen, Linſe, Oelcaſſen, Scharfoldendorf, Walgelſtedt. Das Amthaus Wickenſen, und die Holzger und Glashütten-Kolonie ſind ausgelaſſen. Zum Amte Bahrdorf im Schöninger-Diſtrikte gehören nur 7 Dörfer, nicht 12. Die Dörfer 2. 8. 9. 11 und 12. müſſen wegbleiben. Im Amte Königslutter müſſen Bornum und Rottorf (nicht Roltorf) ausgeſtrichen werden. Im Amte Schöningen ſind auszuſtreichen, Oſleben, die beiden Vorſtädte von Schöning, Oſtendorf und Weſtendorf, und Twieflingen, ſo daſs nur 9 Oerter bleiben. Zum Amte Gandersheim gehört nicht Hachenhauſen, Helinſcherode, Orxhauſen, Oyerhauſen, Oſterbruch, Pimmerrode; eben ſo wenig zum Amte Lutter, Bodenſtein, ein Kloſtergericht. Dagegen fehlt Mahlum, das hier unrichtig zum Amte Seeſum gerechnet iſt. Die Gerichtsdörfer 9. 10. und 11 im letzten Amte

te müſſen wegbleiben, und im folgenden Amte Staufenburg das Gerichtsdorf Windhauſen. Bey den Adlichen - und Kloſtergerichten ſind folgende Verbeſſerungen nöthig. 5. Deſtedt (nicht 2mal) dazu gehört Erkerode, Henkenrode etc. 8. Halchter dem Hn. v. Rhetz nicht Thies gehörig. 11. Luklum, dazu gehört das Vorwerk der Reitling. Bey 16. weiſs Rec. kein Harven. 19. Scheppau gehört der Cleviſchen Familie. 20. Schlieſtedt, Eizum (nicht Fitzum) dem Hn. v. Bülow. 21. Niedern, Sickte dem Hn. v. Hohnroth. 22. Gr. Vahlberg d. Hn. v. Münchhauſen. Die v. Wäferling ſind längſt ausgeſtorben. Zu Vechelde gehört auch Vechelade, Sophienthal und Fürſtenau. 25. Velthejm an der Ohe. 26. Veltenhof im Herzogl. Gericht. 27. Watzum dem Hrn. v. Münchhauſen. 28. Wendeſſen Hn. Müller. 32. Beuern Schloſs nebſt Garten gehört der apanagirten Beverſchen Linie, die nur ſoweit die Jurisdiction hat. Flecken nebſt Jurisdiction und Pachtung des Amts, gehört dem regierenden Herzog. 33. Biſperode und Beſſingen dem Hn. Gr. v. Metternicht. 34. Deenſen, und 55 Kirchberg d. Hn. v. Campen. 38. Meimbrexen. 40. Buſtedt, Velpke und Worſtedt dem Hn. v. Pleſſe. Zu Kloſter Marienthal gehört Barmke, nicht Warmke. 42. Nordſteinke nicht mehr v. Kneſebeck, ſondern Ernſt. 46. Sisbeck und Gr. Tevülpſtedt Hn. von Bohlen. 47. Süpplingenburg bekanntlich dem Johanniterorden; es gehört auch Gr. Steimen dazu. 53. Helmſcherode der Familie Brauns. 54. Hochſtädt iſt gar kein Dorf, ſondern eine offene Feldmark. Von den Holzläuſen oder weiſsen Ameiſen und von den braunen Ameiſen. Auszug aus einem Schreiben aus Surinam. Jene (*Termes fatalis L.*) bauen in den Häuſern an, und richten dieſelben zu Grunde. Ihr Bau iſt aus Holz und Harz ſo feſt verbunden, daſs er ſich nicht im Waſſer auflöſen läſst, fängt dagegen leicht Feuer und brennt helle. Arſenik tödtet ſie. Dieſe (*Caraibiſch Komakko, arauakiſch Kuſſe*) entblättern die Bäume, und tödten ſie auf ſolche Art. So zerſtörten ſie die Obſtgarten der evangeliſchen Brüder in Saron, welche die Pflanzung darüber verlieſſen. Man hat durch einen Zufall gefunden, daſs der ſtarke Geruch des Auswurfes der Landſchildkröten ſie vertreibt. Liſte der Häuſer und Einwohner, beſonders der Tuchmacher, Stricker und Leinweber und ihrer verfertigten Arbeit in Sagan von 1756 - 1783 auch von Nauenburg; ingleichen eine Liſte ſämmtlicher Feuerſtellen, Wirthe und Miether im Oelsbernſtadtſchen Kreiſe 1783. Die ſämtliche Zahl der Feuerſtellen beträgt 4958, und der Wirthe und Miether nur 4147, das weitläuftigſte Stück darin iſt das, was er aus ſeiner Geographie für alle Stände zur Probe hat abdrucken laſſen. Unter den vermiſchten Nachrichten findet man etwas von den Sonnenkiekern in der im Fürſtenthum Wolfenbüttel gelegenen Commende Supplingenburg. Dieſe Bauren zuſammen 4 Kothſaſſen heiſsen ſo, weil ſie mit der Harke in dem Quartal von Johannis bis Michaelis den Herrndienſt nur beym Sonnenſchein verrichten, und ſobald Regenwetter einfällt, ſogleich vom Dienſt gehen. Auf gleiche Weiſe findet man noch in einigen Ländern Güter, welche Sonnengüter heiſsen. Ihre Beſitzer müſſen ihren jährlich davon abzutragenden Zins bey Sonnenſchein entrichten, wenn ſie anders nicht in die Strafe, doppelt ſo viel zu bezahlen, verfallen wollen.. — Zweyter Band 1786. 1ſtes Stück, von der Handelsſtadt Gefle in Nordland; 2) von den Gorallen (Wallachen) im Teſchniſchen Gebirge. Sie leben in iſolirten Häuſern von der Viehzucht als ganz freye Leute, und treiben Contrebande im preuſsiſchen Schleſien. 3) Fahrbericht über das bey dem Dorfe Manebach an dem ſogenannten Kammerberge gelegene Steinkohlenbergwerk, und dann auch über das bey Ilmenau liegende berühmte Kupfer- und Silberbergwerk, ſchätzbar auch wegen der Geſchichte dieſes Bergwerks und deſſen gegenwärtigen verbeſſerten Einrichtung. Beobachtungen der Temperatur der Luft und Witterung in Surinam in Südamerika nach einem im Schatten ſtehenden Fahrenheitſchen Thermometer 90 - 95°. Nachmittags iſt eine noch recht behagliche Hitze. Nur wenn es bis 100, und 102° ſteigt, wird ſie beſchwerlich. Zuweilen ſteigt ſie wohl bis 110°. Beſchreibung der Stadt Inſpruck. Statiſtiſche Nachrichten von der Grafſchaft Oberiſenburg von J. D. A. Hoeck. Unter die vermiſchten Nachrichten ſind einige von den Kaiſerl. Staaten, z. B. das Summariſche Verzeichniſs aller Ochſen, Stiere, Kühe, Kälber, Schaafe, Schweine, Böcke, Ziegen und Eſel vom Jahr 1771 geſetzt, vermuthlich weil ſie nicht gut ausgelaſſen werden durften. Was ſoll in dieſem Verzeichniſſe *Inneröſtreich* bedeuten, da von allen einzelnen Provinzen die Summe des Viehes angegeben wird. Z. B. Inner-Oeſtreich hat 5596 Ochſen; Steyermark aber allein 6559? 2tes Stück von den Sotaten in Ungern in der *Ungrarer* Geſpannſchaft Reformirte wahrſcheinlich aus Böhmen; wird fortgeſetzt. Die 4 folgenden Abhandlungen betreffen Schleſien und ſind ſehr ſpeciel. Die Nachricht von der Koſpothiſchen Fundation wird jeder Menſchenfreund gern leſen. Nachricht von dem ſüſsen und ſalzigen See zu Seeburg in der Grafſchaft Mansfeld. Das Waſſer in jenem iſt auch durch das vor ungefehr etlichen 60 Jahren hineingelaſſene Stollenwaſſer aus einem Mansfeldiſchen Bergwerke verdorben, ſo daſs es einen ſtarken und unangenehmen von Kupfer-Waſſer, Alaun und Schwefelſäure gemiſchten Geſchmack bekommen hat. Ausführliche Nachricht von der Handlung der Hauptſtadt St. Petersburg in den Jahren 1784. 1785. mit einigen Anmerkungen aus Mayllas hiſtoire de la Chine, aus den Memoires

concernant l'hiſtoire, les ſciences, les arts etc. par les Miſſionaires, aus du Halde bekanntem Werke. — Alſo doch nicht recht glaubwürdig. — Im 26ten Jahre der Regierung des Kaiſers Kienlong ſoll die Volksmenge 198,214,535 Perſonen geweſen ſeyn. Man leſe doch den Sonnerat und andere. Ungleich brauchbarer ſind die darauf folgenden Beyträge zur Statiſtik von Sachſen vom Ende des 17ten Jahrhunderts. 3tes Stück. Von Laubach (Laybach) der Hauptſtadt in Krain, die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf 11 — 12000. Kirchenliſte vom Fürſtenthum Halberſtadt, und den dazu gehörigen Graf- und Herrſchaften Hohenſtein und Regenſtein auch Herrſchaft Derenburg vom Jahr 1785. verglichen mit den Jahren 1775 bis 1782. Verzeichniſs des im Stifte Merſeburg befindlichen unmittelbaren Amts auch mediaten Domkapitels, Domprobſtey und adlichen Dorfſchaften. Kirchenliſten von Clausthal, Cellerfeld vom J. 1785., von Leipzig im J. 1782 und 85 und Salzwedel nebſt der dazu gehörigen Inſpection vom J. 1779 und 1782. Anzahl der Einwohner. Profeſſioniſten. Handelsnachrichten vom Herzogthum Magdeburg, hier nur von der preuſſiſchen Grafſchaft Mansfeld vom J. 1784. Kilians Nachrichten von Sina, Fortſetzung und Beſchluſs, die Religion, Wiſſenſchaften und Künſte betreffend. Beyträge zu einer ausführlichen ökonomiſchen Beſchreibung der Landesherrſchaft Pleſſe, diesmal vom Gute Polom. Reiſe von Berlin nach Freyenwalde. Hieronymi Brückners Reiſe nach Holſtein, Dännemark und Schweden mit dem Herzog Albrecht zu Sachſen Gotha im Jahr 1670, nebſt einer kurzen Nachricht von dieſem Gelehrten. So alt dieſe Reiſebeſchreibung auch iſt: ſo wird man ſie doch unter allen Aufſätzen in dieſem Stücke gewiſs am liebſten leſen. Die Reiſe gieng über Wolfenbüttel und Braunſchweig. Die Zahl der Bücher in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek ſoll ſich damals ſchon auf 125000 belaufen haben, welches wohl zu viel ſeyn möchte. Bey der Burg in Braunſchweig mittagswärts hat man ihnen das Mauerwerk des Finkenherds Heinrichs des Vogelſtellers gezeigt: worinn man ihn auch nicht recht unterrichtet hat. In Schweden kaufte ſich der Prinz einen Reiſewagen ganz von Holz, ſogar ohne eiſerne Nagel, für 2 Perſonen, neu für 3 Thaler. Nach Hn. Büſch kauft man ſich noch einen ſolchen offenen Wagen zu ſeiner Reiſe, aber für 8 bis 10 Thaler.

(Der Beſchluſs im nächſten Stücke.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin und Stettin, b. Nicolai: *Neue Apologie des Sokrates, oder Unterſuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden, von Joh. Auguſt Eberhard.* Erſter Band. 1788. 512 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Neue und verbeſſerte Auflage.

Dieſe dritte Auflage hat keine Veränderungen erhalten. Der Hr. Verf. verſpricht in einer Fortſetzung des Werks, wozu er Zeit und Muſse erwartet, die nöthigen Verbeſſerungen und Aufklärungen zu geben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M. b. Andreä: *Sechs Predigten über Troſt im Leiden, Bezähmung der Leidenſchaften, gute Werke, Verläumdung, Bibelſtudium und Schmeicheley;* herausgegeben von *Adolph Freyherrn von K.(nigge). Dritte Sammlung.* 1788. 183 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Predigten ſind den in den vorigen beiden Sammlungen an Güte gleich, enthalten gemeinnützige moraliſche Abhandlungen, die ſich gut und mit Nutzen leſen laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermiſchte Anzeigen. Hr. Probſt *Spalding* hat ſein Amt niedergelegt. Hr. Pred. *Zöllner* verſieht ſeine Stelle interimiſtiſch, und rückt nach dem Tode des erſtern in deſſen Stelle als Probſt ein. Bey der Marienkirche, an welcher Hr. *Zöllner* ſteht, wird ein *Adjunctus* Min. angeſtellt, dem Hr. O. C. R. *Spalding* 300 Rthl. abgeben wird, das eigentliche Arrangement iſt noch nicht bekannt genug. Hr. O. C. R. *Teller*, ſo ſagt man allgemein, wird ſeine Stelle gänzlich niederlegen, und entweder als Director der philoſophiſchen Claſſe bey der Akademie der Wiſſenſchaften oder die Stelle des Hn. Geh. Rath *Formey* erhalten, wenn letzterer abgeht. Hr. Prediger *Riem* ſoll gleichfalls Willens ſeyn, ſein Amt niederzulegen.

Von der Abhandlung: *Ueber Aufklärung — ob ſie dem Staate, der Religion etc. gefährlich ſey* — hat ſich in den erſten 5 Tagen die ganze erſte Auflage vergriffen; die zweyte iſt ebenfalls abgegangen, ſo daſs überhaupt 7800 Exemplare verkauft ſind, und bereits an der dritten Auflage gearbeitet wird. Auch iſt gegen dieſe Schrift ſchon eine andere erſchienen, unter dem Titel: *Beleuchtung der Schrift: über die Aufklärung, von einem Patrioten, der weder Prieſter noch Levit iſt. A. B. Berlin, den 16 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten August 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *J. Ernst Fabri neues geographisches Magazin*, etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Dritten Bandes Erstes Stück. 1) Ausführliche Beschreibung der Königl. Preussischen Herrschaft Serrey in Pohlen (eigentlich in der Litthauischen Woywodschaft Trocky und zwar im Powiat Grodno, aus der Schenkung der Prinzessinn Radzivil vom Jahre 1687.) Diese grosse Herrschaft von 1547 Hufen 6 Morgen Magdeburgischen Maasses, darinn ausser der Stadt Serrey noch 25 Dorfschaften liegen, hat bey einer schlechten Cultur ganz nach Pohlnischer Art einen rauhen, und so wie er jetzt ist, undankbaren Boden. Die Bemerkungen sind schon als Kommentar über die grenzenlose Faulheit, Unwissenheit und Armuth des Pohlnischen Bauern, und den verderblichen Einfluss der Juden auf sie so wohl, als das herrschaftliche Interesse, welches ungemein durch sie leidet, wichtig. 2) Von der Kaiserl. Burg Friedberg und den dazu gehörigen Ortschaften. 3) Statistische Fragmente über Mecklenburg-Schwerin. Der Flächeninhalt, den Büsching nur 225-240 Quadratmeilen setzt, soll beynahe 300 Quadratmeilen betragen. Es hat zwar unwirthbare Einöden; aber keinen einzigen Distrikt in einer ununterbrochenen Unfruchtbarkeit, der der traurigen Lüneburger Heyde oder der sandigen Mark gleich käme. Im Ganzen und im Verhältnisse mit andern Provinzen Deutschlands, ist es ein überaus fruchtbares und ergiebiges Land; aber Industrie und Handel bedürfen noch ungemein vieler Verbesserungen, davon die hier angeführten Ursachen ziemlich bekannt sind. Nach einer Berechnung von einigen Jahren hat es im Durchschnitte jährlich 20,000 Lasten Korn ausgeführt. Der Viehhandel ist nicht minder beträchtlich. Blos der Debit des Schweinhandels beträgt jährlich mehr als eine Tonne Goldes, und der mit Butter und Käse 300,000 Rthlr., der ganze Activhandel aber nicht völlig 3 Millionen, womit der Passivhandel lange nicht bestritten werden kann. Die Volksmenge schätzt er in Schwerin und Güstrow über 300,000 Einwohner. Die landesherrlichen Einkünfte sollen nahe an eine Million betragen. Blos die Domanialpachtungen bringen über 600,000 Thaler ein. 4) Vermischte Bemerkungen über die Unterpfalz. 5) Topographisch-statistische Nachricht von einigen Städten in der Uckermark, nemlich Schwedt, Vierrahden und Angermünde. 6) Etwas vom Gross-Leinunger- und Mohrunger Bergwerke in der Grafschaft Mansfeld. Auszug aus einem Briefe. Nach der hiesigen Angabe könnte man doch im Durchschnitte 11 Pfund Kupfer auf 3 Centner, welche ein Maas ausmachen, rechnen. Wie viel aber ungefähr der jährliche Ertrag ist, findet Rec. nicht bemerkt. 7) Nachricht von den in den Kurfürstl. Sächsischen Landen vorhandenen Mineralien und deren verschiedener Benutzung. Ein schätzbarer Beytrag zur Sächsischen Oryktographie, wobey zugleich die Fabriken und Kunstwerke angeführt sind, worin diese Naturprodukte weiter verarbeitet werden. Auch hier fehlt die Schätzung des jährlichen Ertrags, welche eigentlich nur den Statistiker interessirt. 8) Reise von Riga nach St. Petersburg und von da nach Kostroma 1784. Man hat Ursach, hier nicht Posten, sondern Russische Fuhrleute zu wählen, denn die Post ist erstaunlich theuer, und die Stationsgelder sind noch das wenigste. Die Trinkgelder für die Postillions machen beynahe eben so viel aus, wenn man sicher reisen will. Denn man hat Beyspiele, dass sie mit Spitzbuben in Verbindung stehen, und der Postillion darf für nichts stehen. Auch sind die Zehrungskosten in den Posthäusern ausserordentlich hoch. Sehr schön ist die Einrichtung der Strasen in Petersburg, welche durchgehends so soll gemacht werden, dass sie unter sich ein Gewölbe zur Abführung der Unreinigkeiten haben. Es ist erstaunlich, wie leichtsinnig und geringschätzig man hier mit dem Gelde umgeht. Ein Rubel wird kaum so viel geachtet, als in Preussen ein Groschen. Alles geht hier ins Extreme: Hitze und Kälte, Leidenschaften, Luxus u. s. w. Deutsche werden hier als Edelleute angesehen und sehr geachtet. Man nannte dem Verf. verschiedene Beyspiele von solchen, die hier in kurzem

anſehnliche Kapitale erworben, und wieder nach Deutſchland giengen, um ſie da ruhiger zu genieſsen; allein ſie kamen bald wieder, weil ſie daſelbſt zu genirt waren. Die Regierung iſt äuſserſt gelinde. Die Kaiſerinn wird beynahe angebetet. Die Oerter, durch die er bis Nowogorod kam, waren elende kleine Dörfer, und der Weg ein Knitteldamm durch ein ſumpfigtes Land. Ein dürftiger Fichtenwald ſchlieſst von beiden Seiten die Ausſicht. Hinter Nowogorod fängt es an, beſſer zu werden; doch iſt noch immer viel Wald. Ein Glück wegen der Räuber iſt es, daſs die Straſsen eine halbe Werſt breit ausgehauen ſind. Die Räuber ſollen entwichene Rekruten ſeyn, welche aus Furcht vor dem Soldatenſtande ſich hier verſtecken. Und dies ſind insgemein die ſchlechteſten Leute. Der Edelmann, wenn er gute Leute hat, giebt lieber Geld für die Rekruten aus. So wird ein ſtarker Handel mit Menſchen getrieben. Alle Kerle, die nichts taugen, oder die der Edelmann nicht gern behalten will, ſind eine Waare, die nach Alter, Wuchs und Stärke oft zu 4 bis 500 Rubel verkauft wird. Daher ſind unter der Ruſſiſchen Armee ſo viele ſchlechte Leute ohne Moralität. Weit beſſer waren die Bauern, davon auch viele reich ſind, beſonders die kaiſerlichen. Daſs Moskau 5½ deutſche Meilen im Umfange und 500,000 Einwohner habe, ſcheint ihm nicht übertrieben zu ſeyn. Die groſse Glocke in Moskau giebt er kleiner an, als Hanway. Unter die tollen Vergnügungen der Ruſſen, die mit der gröſsten Lebensgefahr verknüpft ſind, gehört das Eisbergfahren. Mit Schrittſchuhen und Schlitten fahren ſie die Eisberge hinauf und herunter. Nicht weniger ausſchweifend iſt das Schaukeln, wobey nicht wenige den Hals brechen. Er ſahe es in Petersburg die Oſterwoche hindurch, wo Vornehme und Geringe, ſelbſt einmal die Kaiſerinn dieſe Luſtbarkeit mit anfahen. Hier iſt es noch ärger. Sowohl die Schaukeln als Eisberge ſind verpachtet, und gehören zu den Staatseinkünften. 9. Nachrichten von der Leinwandshandlungsgeſellſchaft zu Urach. Herzog Friedrich von Würtemberg, als er das blaue Hoſenband bekam, wählte den Geſetzen des Ordens gemäſs ſich in London eine Zunft, wo er ſich einſchreiben lieſs, und zwar die Leinweberzunft. Zum Andenken legte er zu Urach 1599 Weberſtühle an, woraus nachher dieſe Geſellſchaft entſtanden iſt. Sie verbraucht jährlich wenigſtens 1500 Centner Flachs, und die rohe ungebleichte Leinwand geht gröſstentheils auſser Landes. 10. Topographiſche, hiſtoriſche und ökonomiſche Beſchreibung der churfürſtl. Sächſiſchen freyen Standesherrſchaft Hoyerswerda in der Lauſitz. Geſchichte, Topographie und Statiſtik iſt ſehr ausführlich. 11. Ausführliche Beſchreibung der Stadt Triest; ein Probeſtück aus Hn. *M. Fabri Geographie für alle Stände;* wird fortgeſetzt. 2tes Stück. Von Liegnitz Fortſetzung. Bemerkungen über verſchiedene Sächſiſche Städte, nebſt einigen andern Nachrichten. Die Städte ſind Annaberg, Aue, Auerbach, Beyerfeld, Buchholtz, Buckau, Chemnitz, Crotendorf, Dreſsden, Ehrenfriedersdorf, Eybenſtock. Freyberg, Geyer, Hundshübel, Johann-Georgenſtadt, Lautern, Leipzig, Neuſtädtel, Pirna, Scheibenberg, Schneeberg, Schwarzenberg, Schönheyde, Soſa, Wieſenthal, Breitenbrunn, Altenberg, Groſsenhayn, Naumburg, keine ordentliche Städtebeſchreibung, ſondern nur Nachrichten über Handel und die vornehmſten Nahrungszweige, oft mit Angabe der vornehmſten Handelsleute und Künſtler. So wird von Dreſsden weiter nichts bemerkt, als daſs man hier auch Borax und ſchönes mineraliſches Franzblau macht, 2 Steinſchneider, ein Galanteriehändler, ein Künſtler, der ſchöne Trompeten und Waldhörner und einer, der überaus ſchöne, feuerfeſte thönerne Oefen macht, werden genannt. Erzgebürgiſche Producte und Handelsartikel, wovon zum Theil viel auſser Landes geht, ein ſehr brauchbares Verzeichniſs, wobey man nur die ohngefähre Schätzung der Menge vermiſst. Nachrichten von der Stadt Eckartsberga im Churſächſiſchen Thüringiſchen Kreiſe aus einer geſchriebenen Chronik. Viele hier vorkommende hiſtoriſche Nachrichten ſind in der Geſchichte nicht bloſs des Sächſiſchen, ſondern auch anderer Fürſtenhäuſer brauchbar. Abriſs einer bergmänniſchen Beſchreibung der in der Grafſchaft Stolberg und bey dem Dorfe Straſsburg belegenen ſogenannten Silberbergwerke. Stollberg 1778. Wohlgemeinte Wünſche eines Sachſen für ſein Vaterland (ſehr entbehrlich.) Flüchtige Bemerkungen über die Lauſitz in Briefen 1785. Summariſches Perſonenverzeichniſs von den beiden Iſenburgiſchen Gerichten Meerholtz und Gründau im Jahr 1786. Auszug aus der Reiſebeſchreibung des Hieronymus Brückners von Geneve aus in Savoyen und Delphinat. (IIter Bd. 3tes St. S. 469.) Unter den vermiſchten Nachrichten iſt die von dem Schleſiſchen Hauptbergdiſtrikt ſchätzbar. Dieſer beſteht jetzt aus 4 Bergrevieren, deren jede eine beſondere vom Oberbergamte abhängige Bergdeputation hat. Die 1ſte die Jauerſche in Friedberg an der Queis, für die in dem Fürſtenthum Jauer und Liegnitz befindlichen Berg- und Hüttenwerke, desgleichen der Kupfer und Schwefelkiesbergwerke zu Rudolſtadt und Rohnau in Bolkenhain und Landeshutiſchen Kreiſe. Von ihr hangen ab 4 Koboltwerke, 1 Zinnbergwerk, 1 Vitriol-Berg und Hüttenwerk. 1 Schwefelkies-, 3 Kupferſchiefer-, 2 Arſenikal- und Kupferbergwerke, ein Schwefel- und Kupferkiesbergwerk. Die 2te das Fürſtenthum Schweidnitz in Waldenburg hat die Direction über die dortigen Steinkohlenwerke, davon 24 Gruben betrieben werden. Die 3te Münſterberg-Glatziſche zu Reichenſtein hat 7 Steinkohlenwerke in der

der Grafschaft Glatz. Ferner die Salpetersiedereyen und Kalkbrennereyen bey Reichenstein unter sich. Die 4te zu Tarnowitz führt den dortigen beträchtlichen Silber- und Bleybergbau und das dazu gehörige Hüttenwerk hat darneben 2 Gallmeywerke, 5 Steinkohlenwerke in Oberschlesien und die Eisengruben für königliche Rechnung. Die übrigen Schlesischen Hüttenwerke stehen unmittelbar unter dem königlichen Bergamte. Nicht weniger schätzbar zur Aufklärung des verderbten Kameralzustandes in Bayern ist der folgende Aufsatz aus Bayern; auch einige andere hier noch vorkommende Nachrichten machen dieses Stück sehr interessant. 2tes Stück. Nachtrag von Soest nebst einer Exception gegen H. Hofr. Schlötzers. Geogr. Magaz. III B. 9 Heft von Hn. Rect. und Prof. Lehmus. Flächeninhalt von Soest in Vergleichung mit einigen andern Städten. Die Stadt Unna hält 51 Morgen. Ham $90\frac{3}{4}$ M. Soest aber 330 Morg. Also ist es $6\frac{1}{2}$mal so grofs als Unna, und (über) $3\frac{1}{2}$mal so grofs als Ham. Soest has 1206 Häuser Ham 518, Unna 494. Also ist Soest verhältnifsmäfsig am schlechtsten und Unna am stärksten bebaut. Zürch hat, nach einer Angabe in den Schlötzerischen Staatsanzeigen, mit den Vorstädten, ohne die Limat nur 8,650369 Rheinl. Quadr. Schuh (ohngefähr $240\frac{1}{10}$ Morgen) und in 1789 Häusern 10559 Einwohner, Soest aber nur 5019 Einw. Die Wohnungen in Zürch sind theurer als selbst in London und Paris; desto wohlfeiler sind sie in Soest, wo man ein grofses Haus mit Scheunen, Ställen, Obst- u. Küchengarten und einen sogenannten Bienenhof mit einer steinernen Mauer umgeben, jährlich ohngefähr für 20 Rl. Miethe haben kann. — dabey sind die Abgaben überaus erträglich, wie man aus dem Betrag der Accise siehet, der auf einen Kopf im Durchschnitt jährlich ohngefähr 2 Rthlr. 3 gr. beträgt. Wo sind die Länder, setzt der Hr. Verf. hinzu, deren Bürger weniger geben? In der Exception gegen Hrn. Hofr. Schlötzer beschwert er sich über die Art, wie er seine Erinnerung gegen die beiden im 11ten Hefte S. 363 und 364 stehenden Anekdoten aufgenommen. Nach dem, was hier davon mit sehr vieler Mäfsigung gesagt ist, mufs man sich wundern, wie der Hr. Hofr. sich solcher beleidigenden Ausdrücke über diese Erinnerungen habe bedienen können. Dafs übrigens unser Herr Verfasser allerdings über solche Nachrichten mit hinlänglicher Kenntnifs urtheilen konnte, beweist dieser Aufsatz. Neues Inquisitionsgericht in Parma 1787, nebst Edikt des neuen General-Inquisitors mit dem päpstlichen Wapenschilde gedruckt. Eine Seltenheit für unser Zeitalter, die mehr als ein Leser selbst unter den Katholiken anstaunen wird, wenn er nicht mit dem Kanzleystil dieser Art schon etwas bekannt ist. Schreiben eines akatholischen Predigers in Böhmen 1786, im Auszuge, der aber für ein so uninteressantes Stück noch viel zu weitläuftig gerathen ist. Von Schlesien: Fortsetzung (4 B. 1 St,) enthält das Verzeichnifs der Oerter in den noch übrigen Fürstenthümern und Herrschaften. Die kürzern Nachrichten sind diesmal zahlreich, und gröfstentheils wichtig. Wir bemerken darunter die neue Berggerichtsverfassung in Gallicien, wo unter andern der *Zolkirwer* und *Stegler-Kreis* genannt werden, die man noch nicht kennen wird. Aus Hn. Hofr. Baldingers medicinischen Journal sind Nachrichten von Taurien und den Hospitälern in London hier sehr zweckmäfsig mitgetheilt. Von Mexico. Seit einigen Jahren hat man angefangen 2 neue Silberbergwerke daselbst zu bearbeiten, das erste an den Grenzen von Porto del inferno, das andere 24 Meilen unter der Stadt Porto Real del Rosario. Der Centner Erz giebt bis 18 Mark Silber. Von den Holzkohlen vom Westerwalde. Vom Beuteltuch (auch Haartuch). Zu einem Beutel auf der Mühle werden 5 Ellen erfordert; auf einen Mahlgang rechnet man jährlich auf 25 Ellen. Da englisches Beuteltuch ein Vierteljahr, deutsches aber kaum 8 Wochen lang gut bleibt: so ist die letzte Zahl auf keines von beiden passend. Uebrigens findet man alles wesentliche hiervon, nebst Vorschlägen zu einer solchen Fabrik auch im 10ten Stück des Braunschweigischen Magazins dieses Jahres. Einige Bemerkungen von der Stadt Pforzheim im Markgräfl. Badenschen: ein schöner Aufsatz über diese durch Lage, Begünstigung des Fürsten und eigne Industrie blühende Stadt, der seinen Platz wohl in der ersten Abtheilung verdient hätte. Von Ispahan, welche noch die Hauptstadt in Persien heifst, wird aus Kappers Reise nach Ostindien bemerkt, dafs sie seit mehrern Jahren gänzlich zerstört sey. Vom spanischen Handel nach Indien wird folgende Nachricht für authentisch ausgegeben. Im J. 1785 sind an Manufactur und Waaren um 38,362489 Pezze forti nach Indien ausgeführt; dagegen sind von daher an Stangen von Gold und Silber, baarem Gelde, Edelsteinen etc. nur 63,303553 genannte Pezze eingebracht. Im J. 1786 nur für 21,764143 obige Pezze, und eingeführt über 51,718233. Der Handel also ist doch immer noch sehr wichtig; die königl. Gefälle von Aus- und Einfuhr haben im verflossenen Jahre 3,550426 Pezze dure eingetragen.. Von der Vermessung des Oldenburgischen, und den zu erwartenden Karten, eine Nachricht die einen Sachkundigen verräth. — Ueberhaupt machen die kürzern Nachrichten gerade den interessantesten Theil dieses Stücks für den gröfsesten Theil der Leser aus. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, bey Haller: *Predigten bey der Einführung einiger Pfarrer in der E. Klafs Nydau gehalten von Hieron. Hunziker*, weyl. Dekan u. Pfarr. zu Mett. 1788. 8. 169 S. (9 gr.)

Obgleich Rec. nicht wiſſen kann, was die nähere Veranlaſſung dazu gegeben hat, daſs dieſe Predigten nach dem Tode des Verf. ſind gedruckt worden, da ſie ohne Vorrede erſchienen ſind: ſo ſcheint es ihm doch, daſs der ſel. H. wohl nicht gerade dieſe ſeine Arbeiten zur öffentlichen Bekanntmachung habe beſtimmt gehabt. Keinesweges ſoll ihnen dadurch aller Werth benommen und ſie unter die Zahl der ſchlechten Gelegenheitspredigten herunter geſetzt werden. Sie haben vielmehr einige Vorzüge vor manchen ähnlichen Reden. Die in den gutgewählten Texten liegenden Wahrheiten ſind auf eine richtige Art aus einander geſetzt; hin und wieder hat der Verf. einige glückliche Wendungen genommen; und im Ganzen Erbauung zu ſtiften, ſich bemüht. Am meiſten empfehlen ſich dieſe Predigten durch einen herzlichen und in einigen Stellen ſehr andringenden Ton. Aber auf der andern Seite verlieren ſie wieder etwas durch ihre Weitſchweifigkeit, durch die gehäuften Tautologien, und durch die unreine deutſche Schreibart, in welcher ſie abgefaſst ſind. Die kleine Sammlung enthält nicht mehr als drey Predigten. In der erſten, über 2 Tim. 2, 24., ſchildert der Verf die Eigenſchaften eines Knechts des Herrn. In dieſer Predigt ſagt er, wenn er von der Eigenſchaft eines Knechts des Herrn redet, daſs er *lehrhaftig* ſeyn ſolle: „Es iſt eine wenigſtens nicht ausgemachte Frage, ob es jemals wohl ſey gethan „geweſen, der Lehre des Glaubens die Einkleidung einer Wiſſenſchaft zu ertheilen. Aber „das iſt ausgemacht und keinem Zweifel unterworfen, daſs wir dergleichen von unſern Zuhörern eben ſo wenig fordern und erwarten ſollen, „als ſie derſelben bedürfen. Das iſt ausgemacht, „daſs die Seelen, die Jeſus will geweidet wiſſen, „weder mit Schulwitz *abgeſpieſen*, noch in den „Irrgärten der Weltweiſen ſollen herum geführt „werden. So wenig wir von einem Auswärtigen fordern, daſs unſre Sprache die ſeinige werde: ſo wenig ſollen wir darauf dringen, daſs „ein jeder unſrer Schüler ſo, und nicht anders „die Religion ſeines Herzens ausdrücken dürfe.“ u. ſ. w, Die zweyte Predigt handelt von der rechtſchaffenen Bedienung (Verwaltung) des Lehr- und Hirtenamts, über 1 Petr. 5. 1-4. In der dritten redet der Verf. über Gal. 1, 10. von dem öftern Widerſpruch, ein treuer Knecht Chriſti und zugleich den Menſchen gefällig zu ſeyn. Dieſe letztere Predigt iſt bey weiten die vorzüglichſte in dieſer Sammlung. Die Anwendungen in allen dreyen Predigten haben einige ſehr rührende Stellen; nur will Rec. die Anrede des einzuführenden Predigers durch: *Ihr* und *Euch* gar nicht behagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Folgender Auszug einiger Briefe, wird der eingeſtreuten mineralogiſchen Bemerkungen wegen wahrſcheinlich den Kennern angenehm ſeyn: Meine Reiſe bis Valencia iſt ſehr glücklich geweſen. Den 1ſten und 2ten Jan. durchreiſten wir die für einen *Mineralogen* ſo merkwürdigen *Pyrenäen*, die auf dieſer Seite mehrſanft anſteigend als ſteil, hingegen einen breiteren Rücken zu haben ſcheinen als auf der Seite von *Bayonne*, woſelbſt ſie mehr ſteil anſteigend ſeyn ſollen. Auſſer den Vorgebirgen, die aus *Flötz-Kalkgebirgen* beſtehen, iſt die ganze Maſſe ihres Gebirgs durchaus *Gneuſs*, den ich aber von allen möglichen Abänderungen, und beſonders Stücke von dem deutlichſten Uebergange in Thonſchiefer angetroffen habe. Von der Spaniſchen Gränze bis hieher iſt durchaus gebirgichte Gegend. Die Gebirge ſind mehrentheils ganz kahl, nicht im geringſten mit Dammerde bedeckt, alſo ganz unfruchtbar, und geben der ganzen Gegend ein ſehr wildes Anſehen. Die Thäler ſind zwar bebaut, aber ſehr ſteinigt, von herabgerollten, oder von den Waſſerfluthen herabgeführten Geſchieben der Gebirge; laſſen alſo auch nicht die höchſte Cultur zu, deren ſie ſonſt ihrer Natur, und beſonders ihres glücklichen Clima wegen fähig wären. Die Gebirgsarten dieſer Gegend beſtehen bis *Barcellona* meiſtens aus Granit; unterhalb *Barcellona* trift man meiſtens aufgeſchwemmte Gebirge, wovon verhärtetes *Thonpebirge*, *Flotzkulkgebirge* und *Mergel* diejenigen Abänderungen waren, die ich habe beobachten können. Spanien liegt unter einem glücklichen Himmelsſtriche. Wir empfanden auf unſerer ganzen Reiſe bis heute gar nichts von Kälte, und hatten durchaus ſo warme Tage als ſie in Deutſchland zu Ende des May erſt gewöhnlich ſind. Grüne Erbſen iſt ſchon eine gewöhnliche Frucht des Jahres, die ich ſchon verſchiedenemale gegeſſen habe. Pfirſchen, Abricoſen, Kirſchen und Pflaumenbäume ſtehen ſchon in ihrer vollen Blüte, und verſprechen im May ſchon reiſe Früchte, zu einer Zeit, da alle dieſe Bäume in Deutſchland erſt zu blühen anfangen etc. *A. B. Valencia den 18 Jan. 1788.*

Seit den 24 April, als dem Tage meiner Abfarth von Corunna iſt dies das erſte Fleck Erde das ich wieder betrete. --- Dieſe Inſel iſt ganz von Gebirgen umgeben, und ſo viel ich in der kurzen Zeit, da wir ans Land gegangen ſind, bloſs um friſches Waſſer und Lebensmittel einzunehmen, beobachten konnte, beſtehen ſie aus *Baſalt*, *Kalk* und rothen *Sandſtein*, die untereinander gemengt aufgeführt, ein erſtaunlich hohes Gebirge bilden. Der *Pik*, an deſſen Fuſse die hieſige Stadt liegt, iſt bekannt wegen ſeiner Höhe, und er giebt auch den augenſcheinlichen Beweis hiervon, da er mit ſeiner weiſsen Kuppe, die mit ewigen Schnee bedeckt iſt, ſehr weit in der See zu ſehen iſt. Alle Gebirge ſind hier kahl, ſteil anlaufend, nicht mit Erde bedeckt, folglich iſt ſehr wenig Landbau hier, und das Wenige, was ſich davon noch um hieſige Stadt befindet, iſt auch in ſeiner Cultur unbeträchtlich. etc. *A. B. Puerto de Santa Cruz auf der Inſel Teneriffa. d. 8. May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten Auguſt 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Waiſenhauſe: *Kirchen- und Reformationsgeſchichte der Stadt Halle. Ein Leſebuch für den Bürger.* Von *Gotthilf Anton Niemeyer*, Paſtor bey der St. Georgenkirche in Glaucha. 1788. 156 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. hat ſeinen Zweck, ſeinen Mitbürgern ein nützliches Leſebuch über eine ſo wichtige Begebenheit, als die Reformation iſt, in die Hände zu geben, nicht verfehlt. Er erzählt das Vornehmſte von der Reformationsgeſchichte der Stadt Halle in einer faſslichen und ungekünſtelten Schreibart; webt in die Erzählung verſchiedene intereſſante Briefe und andere Documente mit ein; und fügt manche Bemerkungen bey, die für alle Leſer nützlich ſind. Um den Leſern die Wohlthat der Reformation deſto anſchaulicher darzuſtellen, ſchildert er zuerſt den vorhergehenden Zuſtand der Stadt Halle, und theilt einige Nachrichten von den Klöſtern, Kirchen und Stiftungen mit. Unter den letzteren verdient das Legat eines Halliſchen Bürgers bemerkt zu werden, der es dazu anlegte, daſs ein geſchickter, gelehrter Mann dazu berufen werden ſollte, der alle Tage von 3 bis 4 Uhr in der Marktkirche predigte, *um die Bibel auszulegen.* (S. 7.) Luthers 95 Sätze wider den Ablaſs, die hier nebſt deſſen ſchönen Brief an den Erzbiſchof Albert zu Magdeburg und Mainz in einer deutſchen Ueberſetzung abgedruckt ſind, kamen ſehr bald nach Halle und fanden Beyfall, ob ſich gleich der Kanzler des Erzbiſchofs, *Chriſtoph Türk*, Luthern und ſeiner Partey heftig widerſetzte. Der Probſt zu Neuenwerk, *Nic. Demuth*, verlieſs 1523 ſein Kloſter, und verehelichte ſich. *Georg Winkler*, Hofprediger an der Domkirche, verkündigte 1524 zuerſt die evangeliſche Lehre zu Halle, und theilte das Abendmahl unter beiderley Geſtalt aus; wurde aber auf ſeiner Rückreiſe von Mainz, wo er ſich vor dem Erzbiſchofe wegen ſeiner Lehre verantwortet hatte, auf Anſtiften der Domherren ermordet. Da der Cardinal Albert 1531 nach Halle kam, fand er, daſs ein groſser Theil der Einwohner der evangeliſchen Lehre zugethan war. Bey einer ſolennen Proceſſion, die er am Palmſonntage anſtellte, fiel ein Auftritt vor, der vieles Lachen erregte. Der Erzbiſchof warf ſich vor einem Crucifixe im Rathhauſe nieder, und wurde von einigen Mönchen, nach einem gewöhnlichen Gebrauche der röm. Kirche, mit Rohrſtäben geſchlagen und dabey geſungen: Ich will den Hirten ſchlagen, und die Schaafe der Heerde werden ſich zerſtreuen. Ein eben vorbeygehender Hallorum rief: „Wart, „das Rohr iſt viel zu leicht, ich habe im Kothe ei„ne Keule, die ſollte beſſer anziehen.“ Das allgemeine Gelächter, das darüber entſtund, nahm der Churfürſt ſehr übel auf. Er lieſs auch die 3 oberſten Rathsmeiſter, weil ſie das Abendmahl nicht unter einerley Geſtalt aus ſeinen Händen empfangen wollten, aus der Stadt weiſen, und verbot 1534, daſs niemand auf die benachbarten ſächſiſchen Dörfer gehen ſollte, um die evangeliſchen Prediger zu hören, lieſs auch noch viele Rathsherrn und Bürger aus der Stadt verweiſen, weil ſie dieſes Verbot nicht achteten, und ſeinen Befehl wegen der Communion unter einerley Geſtalt nicht befolgten. Alles das hinderte aber die Einwohner von Halle nicht, bey der evangeliſchen Lehre zu bleiben. Bey Gelegenheit des Landtags zu Calbe 1541, drangen ſie darauf, daſs man ihnen evangeliſche Prediger geben möchte, und ſetzten ſolches, ohnerachtet des Widerwillens des Erzbiſchofs und ſeines Coadjutors, durch. Ihre erſten ordentlichen Lehrer waren D. *Juſtus Jonas* und M. *Andreas Poach*, welche im April 1541 zu Halle ihre Aemter antraten. Hr. N. ertheilt von ihnen die nöthigen Nachrichten. Der Nachfolger des Erzbiſchofs Alberts, gieng 1546 einen Vergleich mit der Stadt Halle ein, wodurch ſie mehrere Religionsfreyheit erhielt. (S. 121 ff.) Während des Schmalkaldiſchen Kriegs gerieth die Stadt in groſse Gefahr. Herzog Moritz zu Sachſen, der nachmalige Kurfürſt, den der Erzbiſchof gegen die Stadt eingenommen hatte, bewies ſich ſehr ſtrenge gegen dieſelbe. „Hätte „ſich nicht der Herzog Auguſt ins Mittel geſchla„gen, ſo wäre ein ſchreckliches Blutbad unter „der Bürgerſchaft entſtanden, denn es war den „Soldaten Ordre gegeben, wenn die Trommel „zum drittenmal gerührt würde, jeden Hauswirth umzubringen.“ Herzog Moritz achtete

weder auf die fufsfällige Bitte des Magiſtrats, noch auf die Fürbitte ſeines Bruders, des Herzog Auguſt. Da aber der letztere den Degen zog, und zu ihm ſagte: „Willſt du in Halle alſo „ein Blutbad anrichten, ſo ſollſt du auch wahr„haftig der Erſte ſeyn“: ſo ſtand er von ſeinem grauſamen Vorhaben ab. Aber *Juſtus Jonas* und der treffliche Stadtſyndicus *Goldſtein* (S. 129) mufsten aus der Stadt geſchafft werden. Nach dem Paſſauiſchen Vertrage wurde unter der Regierung des Erzbiſchofs Friederich die Reformation zu Halle vollends zu Stande gebracht, und der evangeliſche Gottesdienſt zu Glaucha ebenfalls eingerichtet. Der Schenkungsbrief der S. Georgenkirche zu Glaucha vom J. 1559 wird hier aus dem Archive derſelben S. 147 mitgetheilt. Am Schluſſe giebt der Vf. (S. 152 ff.) noch einige Nachricht von der Einrichtung der evangeliſchen Liturgie zu Halle, welcher er noch einige lehrreiche Bemerkungen beyfügt.

Helmstädt, b. Kühnlin: *Die Ausbreitung der chriſtlichen Religion nach ihrer wahren Beſchaffenheit und ihrer Beweiskraft*, von D. *J. B. Lüderwald.* 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Hr. L. bemüht ſich zu zeigen, dafs viele die Umſtände, welche die Ausbreitung des Chriſtenthums in der Welt begünſtiget, und die Mittel, welche ſie befördert haben, wirkſamer und wichtiger vorſtellen, als ſie an ſich geweſen, wodurch die Wahrheit, dafs das Chriſtenthum am meiſten der Macht der Vorſehung ſeine Ausbreitung verdanke, einigermafsen in Schatten geſtellt werde. Er giebt ſich alſo Mühe, das, was einige geſagt haben, um darzuthun, dafs es mit der Ausbreitung des Chriſtenthums natürlich, und ſo, wie es die Ordnung der Weltveränderungen mit ſich bringt, zugegangen ſey, weder durchaus in der Geſchichte gegründet, noch hinreichend ſey, um zu beweiſen, was ſie damit zu beweiſen meynen. Dieſe ganze Unterſuchung iſt im Ton des kühlen, bedächtlichen Wahrheitsforſchers ohne einige Spur von Erbitterung gegen die, wider welche Hr. *L.* zu ſtreiten ſcheint, angeſtellt. Der Verf. hat viel wahres und gründliches über dieſen reichhaltigen Gegenſtand vorgetragen. Gleichwohl ſind wir der Meynung, dafs die Hochachtung der chriſtlichen Religion wohl damit beſtehen kann, wenn man die Mittel, ſo bey der Einführung deſſelben in die Welt gewirkt, ſich wirkſamer, und die Hinderniſſe der letztern geringer denkt, als Hr. L., wozu unſrer Meynung nach in der Geſchichte wohl genugſame Gründe vorhanden ſeyn dürften. Aber dieſes zu beweiſen, iſt hier der Ort nicht. *Gibbon* hat vieles hierüber geſagt, und *Semler* und andere haben noch mehr aus der Kirchengeſchichte beygebracht, das, wie Rec. denkt, bisher noch nie widerlegt worden iſt.

Hamburg und Leipzig: *Des Verfaſſers der myſtiſchen Erklärung über das hohe Lied Salomonis Abhandlung von der wahren Beſchaffenheit und Nutzen der Kindertaufe.* 1788. 104 S. 8. (4 gr.)

Dieſe Broſchüre würde jeder, der den Titel nicht geſehen hätte, für eine ſchlechte Arbeit eines Scriblers des vorigen Seculums halten. Selbſt Druck und Papier ſind geſchickt, einen das glauben zu machen. So ſehr ſteht die typographiſche Schönheit im Verhältnifs mit der innern Güte. Ein paar Gedanken giebt Rec. dem Leſer zum Beſten, damit es nicht ſcheine, als ob er dem Vf. Unrecht thue. Die Kinder Iſraels wurden, als ſie durchs rothe Meer zogen, *mit dem heil. Geiſt* getauft. Das giebt Paulus zu verſtehen, wenn er ſagt, dafs ſie *mit der Wolke und dem Meere* getauft worden. (!) — Die Apoſtel am Pfingſtfeſt bekamen wirklich dergleichen kleine Feuerflämmchen auf ihre Häupter, als wir in Kupferbibeln abgebildet ſehen. Dieſe Flämmchen drangen nachher aus dem Haupt in das Herz hinunter, und wurden unſichtbar. — Die Kinder ſind ſchon vor ihrer Taufe gewiſſer übernatürlicher Wirkungen der Gnade empfänglich, und können ihnen widerſtreben. Sie ſind des Glaubens bereits fähig, den der h. Geiſt in ihnen wirkt. Johannes hatte dieſen Glauben ſogar im Mutterleibe ſchon etc.

Wien, b. Edlen von Kurzbeck: *Wunderwerke der chriſtlichen Kirche in den erſten dreyhundert Jahren.* 1788. 154 S. 8. (8 gr.)

Eine Sammlung der evangeliſchen Wundergeſchichten, und anderer, die in den ältern Kirchenvätern erzählt werden. Wie durch dieſe Arbeit die Ungläubigen belehrt werden ſollen, wie der Verf. in der Vorrede zu verſtehen giebt, iſt nicht abzuſehen. Bloſse Anführung der Urkunden macht es ja nicht aus. Der Verf. möchte auch, wie ſchon ſeine Vorrede zeigt, der Mann nicht ſeyn, der ſich mit *Leſſing* oder *Middleton* oder einem andern meſſen könnte, wenn er gleich Leſſing, den Verf. des Horus u. a. *junge Freche* und *Scribler* nennt, die *ja bis zur Ueberfülle* von den Theologen eines beſſern belehrt worden ſeyen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, in der Vandenhöck- und Ruprechtiſchen Handlung: *Vertheidigung der Pliniſchen Briefe über die Chriſten gegen die Einwendung Hrn.* D. *Semlers*, von *A. C. Haverſaat.* 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Dieſe Vertheidigung der Pliniſchen Briefe über die Chriſten, enthält manche triftige Einwendung gegen Hn. Semlers gewagte Behauptung. Wenn Hr. Semler auch in der Hauptſache Recht hatte,

hatte, so war es bey alle dem nicht zu erwarten, dafs es ihm gelingen würde, ein noch nie bestrittenes, bisher unverdächtiges Document mit einemmal um den Credit der Aechtheit zu bringen, und diefs durch Anführung keiner äufserlichen, (alfo ihrer Natur nach mehr einleuchtenden) Merkmale der Unterfchiebung, fondern blofs innerer und folcher Merkmale, die zum Theil nur von denen für gültig könnten angefehen werden, die Hn. Semlers Weife die Kirchengefchichte der erften Jahrhunderte zu ftudiren, bereits befolgen, und feinen Meynungen von der geringen Zahl der Märtyrer, und dem ungemeinen Hang der Judenchriften die Sache der chriftlichen Religion durch alle Arten von Betrügereyen zu unterftützen vollkommenen Beyfall geben. Wie viel Streit hat fich nicht über das *Zeugnifs Jofephs*, des jüdifchen Gefchichtfchreibers, *von Jefus* erhoben, fo wenig verworren die Sache auch fcheint, und fo fehr uns jetzt feine Unächtheit einleuchten mag?

Der Verf. fcheint hierin faft Hn. Semlers Manier zu ftreiten nachzuahmen, dafs er feinen Gegner Satz für Satz widerlegen, und ihm ganz keinen Vortheil einräumen will. Er ftreitet alfo zum Theil mit unerheblichen Gründen, fo wichtig auch andere find. Seine Rechtfertigung der beftrittenen Documente von Seiten der Aehnlichkeit der Sprache und des Stils mit des Plinius Schreibart ift nicht unbeantwortlich. Wer Documente fchmieden will, ahmt die Schreibart des Verf., dem er fie unterfchiebt, nach, fo viel er kann. Freylich fcheint Tertullian, auf den S. verfällt, zu einer folchen Betrügerey faft zu wenig fein, und in der Latinität zu fchwach. (Doch es gab noch mehr Judenchriften, die vielleicht gefchickter waren.) Der Verf. macht wider die Meynung „*dafs Tertullian diefe Briefe gefchmiedet*" die richtige Erinnerung, dafs feine Aeufserungen über diefe Briefe, die in feiner Apologie vorkommen, fich nicht wohl mit den Abfichten reimen, die der unächte Urheber diefer Documente haben konnte, oder nach S. gehabt haben foll, und dafs er fich in dem Fall würde beftrebt haben, zweyerley entgegengefetzte Wirkungen bey *römifchen* Lefern, für *die* feine Apologie *ja auch* beftimmt war, hervorzubringen.

Uns dünkt, die erheblichern Beweisgründe des Hn. D. S. laffen fich auf folgende zurückbringen. 1. Das Verfahren wider die Chriften, das Plinius befolgt, reimt fich fchlecht mit der Klugheit und den bekannten Fähigkeiten eines folchen Statthalters. 2. Es ift unregelmäfsig und ungerecht, auch wider die römifchen Toleranzgrundfätze. 3. Die grofse Ausbreitung der Chriften, fo wie ihr fchleuniger Abfall, wie P. die Sache vorftellt, ihr Betragen und das Verfahren der römifchen Obrigkeiten, felbft des Kaifer Trajan wider fie ift unwahrfcheinlich, oder widerfpricht der Gefchichte. 4. Der ganze Bericht ift fehr mangelhaft, und alle Angaben fehr unbeftimmt. Unter die erfte Rubrik gehört, dafs Plinius den Trajan ohne Noth bemüht, da er wegen der, der Chriften halber, eingeführten Procefsordnung fich anderswo, als beym Kaifer Raths erholen konnte; dafs er bey aller Unwiffenheit in den Sachen der Chriften, die er bekennt, dennoch fo übereilt zu Werk geht, die Chriften als Verbrecher behandelt, eh er noch weifs, was der Name *Chrift* auf fich habe; dafs er nicht von denen, die *noch Chriften* waren, fondern von *denen*, *die vor langer Zeit Chriften gewefen waren*, zu erfahren fucht, worin das Wefen der neuen Gefellfchaft beftehe? dafs er nicht Diaconos, Presbyteros, fondern Sklavinnen fragt; dafs er die römifchen Bürger nach Rom fchickt, und fo den Procefs ohne Noth verlängert; dafs er die Chriften, die er für fo gefährliche Leute hält, dennoch, fobald fie ein vorgefchriebenes Ceremoniel beobachten, losläfst, und es beym Kaifer dahin zu bringen fucht, dafs fie mit weniger Strenge behandelt werden mögen; dafs er fich mit fehr unbefriedigenden Nachrichten von dem Zwecke ihrer Verfammlungen und dem Geift der ganzen Verbindung begnügt, und nicht weiter forfcht. Unter die zweyte gehört, dafs P. *einen Namen* für ein Verbrechen hält, die blofse Beharrlichkeit bey einem Bekenntnifs an fich der Todesftrafe werth findet, und den weder menfchlichen, noch des gütigen Plinius würdigen Zweifel äufsert, ob man die Chriften *ohne Unterfchied des Alters* ftrafen müffe? dafs er eine an fich dem Staate unfchädliche Gefellfchaft ausrotten will, und fogar auf Abfchwörung einer gute Sitten befördernden Religion dringt. Unter die dritte gehört, dafs die Chriften fich nach diefem Briefe fehr bald und fchnell ausgebreitet, aber eben fo bald und fchnell abgefallen, dafs man fie genöthiget, Chriftum zu verfluchen, dafs fie Trajans Bilde Weyhrauch zu ftreuen angehalten worden, (eine niedrige Schmeicheley;) dafs fie zu Nacht zufammengekommen; dafs fie von ihrer Religion dem Plinius eine fo fchlechte Befchreibung machen; dafs fie um des Verbots der Hetärien willen fich nicht mehr ficher geglaubt, und ihre Verfammlungen eingeftellt; dafs Trajan eben fo wohl als Pl. die chriftliche Religion der Duldung unwürdig hält, auch nach der Befchreibung, die er davon gehört hatte.

Alles diefes thut, wenn mans zufammennimmt, eine grofse Wirkung. Und Hn. H. ift es nicht gelungen, (wenigftens nach unfrer Meynung) alle Beweife des berühmten Herrn Doctors niederzufchlagen. Indefs fchwächt er fie nicht wenig, indem er vorftellt, dafs es bedenklich fey, daraus, dafs P. in diefem Briefe nicht fehr zu feinem Vortheil erfcheint, (wenn man auch diefes zugeben wollte) den Schlufs zu machen, dafs der Brief unächt fey; dafs die Conventikel der Chriften der römifchen Obrigkeit mit

Recht nicht gleichgültig ſeyn konnten; daſs die Römer Geſetze wider die Einführung fremder Religionen hatten, nach welchen gegen die Chriſten verfahren werden konnte; daſs des Plinius Gelindigkeit, die er nach eingezogener Erkundigung beweiſt, aus ſeiner Neigung, ſeine anfangs bewieſene Härte gut zu machen, begreiflich werde; daſs jene Chriſten vielleicht ſchlechte Chriſten geweſen, (dergleichen ja S. in dieſen Zeiten eine groſse Menge annimmt,) die von ihrer Religion ſchlechte Rechenſchaft zu geben wuſsten; ja daſs wir auch nicht wiſſen, ob P., wenn ſie ihm über den Geiſt des Chriſtenthums befriedigende Erläuterungen gegeben hätten, den Trajan mit der Beſchreibung ihrer Religion unterhalten haben würde u. ſ. w., daſs P. ſich um ihre Religionslehren wenig bekümmerte, da es ihm nur um das zu thun war, was politiſche Folgen nach ſich ziehen konnte; daſs wir nicht wiſſen, ob der Brief nicht mit Beylagen begleitet geweſen. Manches andre hergegen, was Hr. H. anführt, ſcheint weniger erheblich. Und ſelbſt, was er von der römiſchen Intoleranz ſagt, lieſse ſich aus der Geſchichte der Apoſtel, und ſelbſt aus der Geſchichte der Verfolgungen der Chriſten wenigſtens in ſofern bezweifeln, daſs P. noch nicht wegen des Verdachts der Grauſamkeit, oder vielmehr die Erzählung von ſeinem anfänglichen Verfahren wegen des Verdachts der Erdichtung gerechtfertiget ſcheint. Rec. wünſcht, daſs Liebhaber der Kirchengeſchichte dieſe wichtige Unterſuchung noch nicht für beendiget anſehen, oder Hrn. Semlers Zweifel wegen deſſen, was bereits dagegen geſagt worden, für hinlänglich widerlegt halten mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Hofrath *Markus Herz*, Waldeckiſcher Hofrath und Arzt an dem jüdiſchen Spitale zu Berlin, iſt von dem König von Preuſsen zum Profeſſor der Philoſophie ernannt worden.

Todesfall. Hr. *Le Clerc de Septchenes*, Verfaſſer der Ueberſetzung der erſtern Theile von Gibbons Werk: über den Fall des römiſchen Reichs; einer Abhandlung über die griechiſche Mythologie, iſt vor einigen Tagen zu Paris geſtorben.

Neue Entdeckung. Da ſich itzt in Deutſchland verſchiedene mit Hypotheſen über die leuchtenden Erſcheinungen auf der dunkeln Mondsſcheibe beſchäftigen, und vielleicht die noch wahrſcheinlichere Erklärung dieſes Mond Phaenomenon's zurück ſeyn dürfte, ſo kann eine Vervollſtändigung der Beobachtungen (die vielleicht bald erſcheinen dürfte,) zumal wenn dieſe auch *aſtronomiſch angeſtellt* und *beſchrieben* ſind, nicht unwillkommen ſeyn. Als ein Beytrag dazu iſt folgende Nachricht aus Paris, die von Herrn *de La Lande* herrührt, merkwürdig, und wenn auch das hiſtoriſche ſchon bekannt ſeyn ſollte, deswegen doch ſchätzbar, weil man daraus die Gedanken dieſes groſsen Aſtronomen über dieſe Erſcheinungen kennen lernt. „*Le 13 Mars, de puis 7 heures juſqu'à 9, Dom Nouet, l'un des Aſtronomes de l'obſervatoire Royale, a apperçu dans la Partie non eclairée de la Lune ce que Mr. Herſchel a apellé le Volcan de la Lune, ſemblable à une Etoile de la ſixième grandeur, ou à une petite nébuleuſe, dont la Lumière augmentoit de tems à autre comme par Eclat; il l'a fait voir aux autres Aſtronomes avec pluſieurs Lunettes; et Mr. de Villeneuve l'avoit deja apperçu le 22 Mai 1787; ainſi l'on ne ſauroit révoquer en doute l'Exiſtence de ce Volcan dans la Lune. Mr. Herſchel l'avoit apperçu dès le 4 Mai 1783 et ſurtout le 19 Avril 1787, comme on le voit dans les Tranſactions philoſophiques de l'année derrière. Déja dans l'Eclipſe du 24 Juin 1778, M. d'Ulloa, aſtronom Eſpagnol très connu, avoit vu ſur le Diſque noir de la Lune un point lumineux; et dans l'Eclipſe totale de 1715; on y qvoit vu comme des Eclaires. --- Ce pendant il n'y a pas d'Atmoſphere ſenſible dans la Lune; et les Chymiſtes pourront diſputer ſur la denomination de Volcan, mais le nom n'y fait rien, et probablement le feu du Soleil n'eſt pas de l'Oxygene. Le Volcan de la Lune eſt ſitué dans la Partie Septentrionale-Orientale, à trois Minutes du Bord de la Lune vers la Tache appellée Helicon, Marquée N. 12. ſur la Figure de la Lune, qui eſt dans mon Aſtronomie. A. B. Göttingen d. 10 Auguſt 1788.*

Ausländische Literatur. Hr. D. White iſt Prebendary of Gloceſter geworden. Sein Abdollatif wird dieſen Sommer noch fertig. Er hat 300 Exemplare blos arabiſchen Text ſchon vorher in 8. drucken laſſen, und dem Hn. M. Paulus, einem deutſchen Orientaliſten in Oxford, aufgetragen, dieſe in eine für Deutſchland brauchbare Ausgabe zu verwandlen. Hr. M. *Paulus* beſchäftigt ſich itzt in Oxford mit dem noch ungedruckten Theil der *Hiſtor. Saracen. Elmacini*. *A. B. London den 1. Jul. 1788.*

Hr. *Uri* arbeitet an einer Vertheidigung ſeines gedruckten *Catalogus* gegen die Recenſionen in der A. L. Z. und in den Helmſtädter Annalen. *A. B. London den 6ten Jul. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Zum Andenken des Aufenthalts des vor. Königs von Preuſsen in Pyrmont, lieſs der Reg. Fürſt v. Waldeck am Fuſse des Königsbergs ein Monument errichten, und gab zwey Gelehrten, Hn. Prof. *Ramler* in Berlin und den Hauptmann *Kuhn* in Arolſen, den Auftrag zur Verfertigung einer Inſchrift. Die Ramleriſche, die auch nun das Denkmal ziert, lautet alſo:

FRIDERICVS MAX:
FONTE SALVTIFERO
VIRES RESTAVRATVRVS
HOC SECESSV
GAVDEBAT.

Zur Vergleichung ſetzen wir auch die Kuhniſche hieher: *Votorum quae ſalutiferis Diis Fridericus Max. in hoc ſeceſſu fecit memoria ſervata. A. B. Göttingen d. 10 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 26ten August 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Hilscherschen Buchhandlung: *Unterricht in der Festungsbaukunst nach Glaserschen* (Glaserschen) *Grundsätzen*, ausgearbeitet von *Friedrich Ludwig Aster*. Zweiter Heft. 1788. 184 S. 4. 7. Kupft. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der sel. Kriegsrath Glaser gab im Jahr 1728 seine erste Probe vernünftiger Gedanken von der Kriegsbaukunst heraus, und erwarb sich damit den Beyfall vieler Kunstverständigen. Indessen scheint er so ziemlich im Geiste eines Adepten, der den Stein der Weisen suchet, gearbeitet zu haben; denn sonst läst es sich nicht begreiffen, wie ihn diese Dinge, an welchen wir weder wissenschaftliche Untersuchungen, noch tiefe Einsichten, noch eigentliche neue Erfindungen wahrnehmen, so viele Nachtwachen und mühsames Nachdenken, nach der Versicherung des Herausgebers, gekostet haben sollen. Der Autor nimmt bey seinen gegenwärtigen Entwürffen den Fall an, dass vor der Hand weder die Kräften des Landes, noch die Cassen des Herrn, vermögend seyen, den Festungsbau in seiner völligen Stärke aufzuführen. Da will er zuerst die Festung mit allen ihren Werken blos von Erde erbauen, und hernach wie es die Umstände der Cassen erlauben, das nöthige Mauerwerk hinzuthun. Was hat nun das Nachtwachen und Nachdenken bey diesem Project gethan? Hat der Autor, um einem Fürsten so etwas mit gutem Gewissen anrathen zu können, nur auch den Unterschied der Baukosten zwischen seiner und der gewöhnlichen Art zu bauen berechnet? Dieser ist augenscheinlich so beträchtlich, dass man beynahe eine besondere Festung dafür erbauen könnte. Um von der Sache ein gegründetes Urtheil zu fällen, müsste erst die Zeit bestimmt werden, in welcher die Festung theils ganz ausgebaut, theils sich nur im Vertheidigungsstand befinden solle. Siehet man nicht darauf, dass sich die Festung bald im Vertheidigungsstand befindet; so wäre es ohnehin ungereimt, wenn man sie der Armuth der Cassen wegen, zweymal, statt einmal, aufbauen wollte. Müsste man aber einen baldigen Gebrauch von der Festung machen, so hätte man noch zwey Wege vor sich, ehe es an die Glaserische Bauart käme. Man könnte nemlich das noch mangelnde Geld aufnehmen, die Festung gleich in ihrer ganzen Stärke herstellen, sie aufs Beste benutzen, und doch, nachdem das Verhältnis der Zeiten angenommen wird, noch Tonnen Goldes ersparen. Auf dem andern Weg hat man zu untersuchen: ob wenige Festungswerke, in ihrer völligen Stärke aufgeführt, nicht eben die Dienste thun könnten, als viele von blosser Erde. An diese und mehr andere Dinge, die noch in Betrachtung zu ziehen wären, mag Glaser wohl nicht gedacht haben. Daher ist dieser Vorschlag eben so ungeprüft hingeworfen, als der vorhergehende, wo er den Fürsten den Rath giebt, dass sie sich die Entwürfe zur Befestigung eines gewissen bestimmten Orts nach Art der Preisschriften verschaffen sollen. Dieses gienge wohl bey allgemeinen Entwürfen an, aber nicht bey der Befestigung eines gewissen Orts. — Nun kommen wir an die Festungsmanieren selbst. Die Defenslinien sollen nach Glasern nicht viel über 70 und nicht viel unter 60 Ruthen betragen, und folglich seine Festungen — dem Knaben im Grosvaters-Rock gleichen. Vor 50 und mehreren Jahren, da die Infanterie noch tüchtige Flinten führte, fanden die Kriegsbaumeister diese, vor dem 30jährigen Krieg den Gabelmusketen angemessene, Defenslinien zum Theil schon zu gros für ihr Gewehr, und schlugen daher Wallmusketen zur Vertheidigung der Festungen vor. Heut zu Tag aber, da unsere Flinten fast bis auf die Pistolen der Alten herunter gekommen sind, findet Glaser sie noch eben recht. Hat sich der Meister hier nicht ein wenig im Mas verstosen? oder hat er wie ein empirischer Arzt nach gewissen Recepten verschrieben, ohne weder das Alter noch die Natur seines Patienten in Betrachtung zu ziehen? Im Fall dieser Vorwurf den sel. Glaser nicht allein, sondern noch ganze Corps heutiger Kriegsbaumeister treffen sollte, so ist die Sache um nichts besser. Die Defenslinie ist der Maasstab der Festungen, und wenn man dabey in Absicht auf unsere gegenwärtigen Gewehre, nicht eben so gewissenhaft zu Werke gehet, als die Alten bey ihren Gabelmusketen, so wird das Kleid schon im Zuschnitt verdorben. Die auf der dritten Tafel in der ersten Figur vorgestellte Festungsmanier bestehet in Ansehung des

Grundriffes aus einem gewöhnlichen Hauptwall mit geraden Flanken und zerfchnittenen Tenaillen. Vor der Courtine liegt ein Ravelin mit einem Reduit, das eine gute Anlage zur Vertheidigung des Hauptwalls zu haben fcheint, wenn es anders der Belagerer unbefchädigt ftehen lieffe. Der Verf. wollte hier ein Mittel zwifchen dem Vaubanfchen und Coehornfchen *Reduit* treffen; Es wäre aber doch wohl beffer gewefen, wenn er dem feinigen ftatt der Bruftmauer, mit *Vauban* eine ordentliche Bruftwehr gegeben hätte. Die Contregarden find nach bekannten Maaffen und Vorfchriften angelegt. In den Waffenplätzen des bedeckten Wegs liegen gewöhnliche Brillen, die mit Traverfen gedekt find. In der zweyten Figur find beym Hauptwall zurückgezogene Flanken, und in den ausgehenden Winkeln des bedeckten Wegs vor den Ravelinen Reduits angebracht. Jene haben eine recht gute Anlage, diefe fchaden mehr als fie nützen. Die Gräben find bey allen diefen Manieren bis auf das Waffer ausgegraben, und mit einer Cunette von mehr als gewöhnlicher Breite verfehen. Man erfpart zwar durch diefe Anordnung am Mauerwerk; dagegen wird dem Belagerer der Uebergang über den Graben gar fehr erleichtert. Wenn er durch die *Contrefcarpe* bricht, fo findet er auf dem breiten Rand der *Cunette* viele Bequemlichkeiten, um fie zu füllen, und nach dem Uebergang, die fchönfte Gelegenheit fich am Fufs des Walls auszubreiten. Infonderheit ift die fo genannte *Berme* der Abficht, die Auffenwerke fchmal zuzufchneiden, ganz entgegen, weil jene den fehlenden Raum erfetzt, und den Batterien viele Bequemlichkeiten verfchaft. Der Verfaffer meynt zwar, den Belagerer dadurch in groffe Verlegenheit zu fetzen, dafs er ihm keinen Boden zum Eingraben läfst, aber er läfst ihm do Boden zum Gehen, und diefes ift fchon Gewinns genug. Es wird daher nicht viel fehlen, dafs die Feftung durch diefe übel angebrachte Erfparnifs nicht die Hälfte der Vertheidigung verliert, die ihr ein gemeiner Waffergraben gewährt hätte. Diefe Einrichtung foll zwar *Coehornifch* feyn, allein der berühmte *Coehorn* brachte feine trockene Gräben nur da an, wo fie Gelegenheit zum Handgemeng geben konnten; diefe Gelegenheit findet fich aber nicht am Fufse der *Scarpen*, wo man eine *Cunette* vor fich hat. Die Aehnlichkeit ift alfo fehr entfernt. Das Profil des Hauptwalls ift auf die Art eingerichtet, wie bey den *Vaubanfchen Contregarden* zu Neubreyfach, mit einer Mauerbekleidung vom Grund des (trockenen) Grabens, bis an die etwas erhöhete Berme. Der übrige Wall ift nach einer grofsen Böfchung aufgefetzt, die Werthmüller vertheidigen foll, welches er fich aber vermuthlich verbitten würde, da ihm die gewöhnliche Böfchungen fchon Vorwürfe zugezogen haben. Auf der fünften Tafel find an den Bollwerken fo genannte Nafen angebracht, wie die Bollwerksthürme bey der Vaubanfchen zurückgezogenen Feftung, nur dafs jene keinen Wallgang und Bruftwehr oben auf haben, wie diefe, und alfo blofs aus dem Untertheil derfelben beftehen. Diefes Werk kann feine Koften wohl bezahlen; denn obwohl feine Flanken den Batterien des Belagerers zu fehr, und mehr als bey den Bollwerksthürmen im Geficht liegen; fo decken doch auch noch feine Ruinen die Flanken des Hauptwalls. Die Gewölber aber find für den Gebrauch der Kanonen noch zu niedrig. Noch mehr find es die von 7 Schuh Höhe, welche Glafer an andern Orten anbringt; diefe find als völlig unnütz anzufehen. Am leichteften kann man noch bey den Reduits helfen, wenn man die obere Reihe Kanonen wegläfst. Die Contregarden find bey diefer Manier zur Hälfte vom ausfpringenden Winkel an, nach Blondels Manier ganz von Stein gebaut. Ein eben fo ungeheurer als unüberlegter Aufwand. Die Vertheidigung von diefem Werk tauget nicht viel, weil man fich hinter einer fteinernen Bruftwehr nicht halten kann. Weil ferner der Wallgang nur 7 Schuh, das Glacis aber 10 Schuh hoch ift, fo kann man von einer wenig erhöheten Batterie, die man auf dem letztern errichtet, die Flanken des Hauptwalls von Grund aus demontiren, ohne dafs man nur einen Stein von dem Wallgang der *Contregarde* wegfchaffen darf. Alfo ift diefes theure Feftungsftück fehr unnütz. Um die *Contregarden* und das Ravelin ift auf einer Seite noch ein Mantel gezogen, welcher durch einen, mit doppelt in einander gelegten Brillen verfehenen, bedeckten Weg gedeckt ift. Diefer Mantel verbeffert den vorgedachten Fehler der *Contregarde* in etwas, wenn man Luft hat, die Koften darauf zu wenden. So viel erhellet aus dem bisherigen, dafs der Verfaffer feine Feftungsmanieren nur nach Gutdünken aus andern zufammen gefetzt hat, wie es unfere militärifchen und unmilitärifchen Feftungsmanierenerfinder von jeher zu machen pflegten. Was wir an den Glaferfchen Arbeiten loben können, beftehet darinn, dafs feine Feftungsmanieren mit allem dem noch immer den beften an die Seite gefetzt zu werden verdienen; dafs feine Conftructionen artig genug ausgedacht, die Grundriffe und Durchfchnitte vom Herrn Herausgeber deutlich gezeichnet find, fo dafs man fich derfelben fowohl beym Unterricht als auch bey der eigenen Uebung im Zeichnen mit Nutzen bedienen kann. Nebenbey dienet ihnen auch noch zur Empfehlung, dafs fie fich befonders auf dem Papier fchön ausnehmen, wenn fie ordentlich gezeichnet werden. Ferner find die Glaferfchen Schriften als ein nützlicher Beytrag zu Struenfees Kriegsbaukunft anzufehen, fo wohl weil beide in den Grundfätzen viel Einftimmiges haben, als auch vorzüglich weil man hier verfchiedene Werke deutlich ausgeführt findet, die

Struen-

fee zwar gut beurtheilt, aber nur in Skizzen vorgeſtellt hat. Selbſt von der Glaſerſchen erſten Manier hat Struenſee die Conſtruction ohne den Grundriſs geliefert, ein Mangel, welcher dem, der die Glaſerſchen Schriften nicht ſelbſt beſitzt, allezeit unangenehm ſeyn muſs. Da wir nun über dieſes mit Grund vermuthen können, daſs die Glaſerſchen Unterſuchungen über die irreguläre Befeſtigung auch nicht ohne Verdienſt ſeyn werden, ſo bleiben ungeachtet deſſen, was wir an ſeiner Arbeit zu tadeln haben, noch Gründe genug übrig, die Fortſetzung zu wünſchen, bis einſt die Kriegsbaukunſt in einem wiſſenſchaftlichern Gewande erſcheint.

Liegniz und Leipzig, bey Siegert: *Carl Auguſt Struenſees Anfangsgründe der Artillerie.* Dritte Auflage. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe neue Auflage iſt ein bloſser Abdruck der zweyten. Der verdienſtvolle Verfaſſer hat zwar längſt ſchon eingeſehen, daſs dieſes Werk Verbeſſerungen nöthig hätte; vermuthlich haben ihn aber bisher andere Geſchäfte verhindert, ſeinem Kinde eine dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaft angemeſſenere Geſtalt zu geben. Inzwiſchen iſt es noch immer das einzige deutſche ſyſtematiſche Lehrbuch in dieſer Wiſſenſchaft, und der Verleger thut daher wohl daran, daſs er die Liebhaber durch dieſe neue Auflage keinen Mangel leiden läſst; denn die Artillerie von Scharnhorſt iſt nicht ſo wohl als ein Erſatz für dieſes Werk, ſondern vielmehr als ein Anhang von demſelben zu betrachten.

Hannover, in der Helwingſchen Hofbuchhandlung: *Gedanken über die militariſchen Vorurtheile* von *dem Herrn Marquis von Brezé*, königlich Sardiniſchen Generaladjutanten der Kavalerie. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Wilhelm Schwenke*, Fähndrich beym 8ten Chur-Hannöveriſchen Kavalerieregiment von Eſtorf Dragoner 1787. 166 S. 8. (12 gr.)

Brezé iſt ein ſcharfſinniger und beleſener Offizier, der ſeine Gedanken auf eine ſehr angenehme und einleuchtende Art vorzutragen weiſs. Seine Bemerkungen ſind oft ausgeſucht und treffend, — freylich für den, der ſonſt in der militäriſchen Literatur bewandert iſt, jetzt nicht mehr ſo ganz neu. Die Ueberſetzung iſt gut gerathen, ſo daſs wir ſie dem, der das Franzöſiſche nicht hinlänglich verſtehet, oder ſonſt das Original nicht bekommen kann, mit der Verſicherung empfehlen können, daſs er nichts weſentliches dabey verlieren wird. Die Abbildung von der Schlacht bey *Cannä* fehlet zwar in der Ueberſetzung, wenigſtens in dem Exemplar, welches dem Recenſenten zugekommen; der Schade iſt aber nicht gar groſs, weil der Autor ſie ohnehin nicht ganz richtig getroffen hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Predigten bey beſondern Gelegenheiten*, gehalten von *D. Joh. Georg Roſenmüller.* 1788. 8. 284 S. (12 gr.)

Zwölf Predigten bey verſchiedenen Gelegenheiten in dem nicht wortreichen, nicht geblümten, aber auch nicht kathedermäſsigen, nicht nachläſsigen, ſondern populären männlichen Stil gehalten, wie billig alle Predigten gehalten werden ſollten. In der 9ten und 10ten Predigt an den Reformationsfeſten 1786 und 1787 äuſsert der würdige Verf. Gedanken, die nicht oft genug eingeſchärft werden können, und aus der Feder eines ſolchen Mannes vielleicht manchem die Augen öfnen werden. In der 9ten Predigt *Von der Nothwendigkeit die eigentliche Lehre Jeſu von menſchlichen Zuſätzen zu unterſcheiden*, ſagt er S. 199. f. „Durch die Reformation Lu„theri *fing* die Religion Jeſu *an*, ſich ihrer erſten „Lauterkeit und Einfalt zu nähern. *Aber ſie „näherte ſich nur.* Es konnte nicht alles auf ein„mal geſchehen, was geſchehen ſollte, *und es iſt „auch uns noch etwas von der Pflicht übrig ge„blieben, menſchliche Zuſätze von der reinen Leh„re J. abzuſondern.* — Dadurch wird dem ver„dienten Ruhm des unſterblichen Luthers und „ſeiner Gehülfen nichts benommen. Sie hatten „(thaten) auſserordentlich viel, mehr als man zu „ihren Zeiten erwarten konnte. Aber ſie blie„ben Menſchen. Sie konnten nicht alles auf „einmal einſehen.... Selbſt die chriſtliche Klug„heit foderte damals, noch manches ſtehn zu „laſſen, was ſich mit dem Geiſte der Religion „nicht vertragen kann. — Luther wollte nicht, „daſs man ſeine erſten Verſuche für allgemein „verbindliche Geſetze halten ſollte, er hoffte „mit Recht, daſs ſeine Nachfolger in ſeine Fuſs„ſtapfen treten, und zu bequemer Zeit thun wür„den, was damals noch nicht möglich war; nicht „zu gedenken, daſs manches zu ſeiner Zeit vor „269 Jahren noch ſchicklich und unanſtöſsig war, „was es in unſern Tagen nicht mehr iſt.... Aber „wie ſehr wurde ſeine billige Erwartung ge„täuſcht? man blieb nicht nur bey dem Anfan„ge, den er gemacht hatte, ſtehen, ſondern „bald nach ſeinem Tode fing man ſchon wieder „an, mitten unter den Proteſtanten eine neue „Art von Pabſtthum einzuführen, man vernach„läſsigte den freyen Gebrauch der Bibel, man „erregte eine unnütze Streitigkeit nach der an„dern, man fragte nicht mehr, was hat Jeſus, „was haben ſeine Apoſtel geſagt, ob man gleich „die Ausdrücke: Wort Gottes, h. Schrift, Evan„gelium, immer im Munde führte; ſondern man „beruhigte ſich bey den Ausſprüchen angeſehe„ner Lehrer, und wollte alle andere verbinden, „ſich auch dabey zu beruhigen. Die Zeiten ha„ben ſich zwar, Dank ſey es der gütigen Vorſe-

„hung, nunmehr wieder geändert.... Aber was „haben wir denn bisher gethan? hier will ich „die Hand auf den Mund legen.... Iſt die Lehre „Jeſu und ſeiner Apoſtel nicht älter, als alle Ver„ordnungen der ſpätern Kirche? als alle Gebete „und Geſänge?“ .... Hier werden Beyſpiele vieler, nicht nur proteſtantiſcher, ſondern auch katholiſcher, Länder angeführt, die nützliche Verbeſſerungen vorgenommen haben, wobey doch die Brandenburgiſchen nicht genannt werden. In der 10*ten Predigt* über 2 Cor. 10, 4. 5. werden *Bemerkungen über den Gebrauch der Vernunft in der Religion* vorgetragen und wird gezeigt, daſs es Paulo nie in den Sinn gekommen ſey, denſelben zu unterſagen, ſondern daſs er die böſen Anſchläge und ungegründeten Einwendungen wider das Chriſtenthum durch Belehrung und ſtarke Gründe beſiegen wollte, welches ohne ſorgfältigen Gebrauch der Vernunft nicht möglich war: Dann aber auch daſs die Vernunft oft in der Religion gemisbraucht wird, wenn man alles leugnet und verwirft, was man nicht (*quoad modum*) vollkommen deutlich verſteht und begreifen kann, wenn man alle Abſichten Gottes ergründen, alles entſcheiden will, wenn man z. E. nicht zufrieden iſt, zu wiſſen, *daſs* Gott ſeinen Sohn zur Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts in die Welt geſendet habe, ſondern auch wiſſen will, *wie* Gott einen Sohn gezeuget, *wie* dieſer Sohn Gottes mit dem Menſchen Jeſu vereinigt ſey, *wie* der Geiſt Gottes die Apoſtel erleuchtet habe, *wie* der Leib und das Blut Jeſu im Abendmahl gegenwärtig ſey und dergl. Dann wird vom rechtmäſsigen Gebrauch der Vernunft hauptſächlich die Regel gegeben: „wer etwas lehrt, was den geſunden Begriffen „von Gottes Eigenſchaften, von Tugend und „Laſter offenbar widerſpricht, deſſen Lehre iſt „falſch, wenn er ſie auch tauſendmal für göttlich ausgäbe. Ein ſicheres Kennzeichen eines „Betrügers iſt, wenn er blinden Glauben von uns „fodert und das Licht einer vernünftigen Unterſuchung ſcheuet.“ Wie nöthig iſt das alles, heut zu Tage zu ſagen! oft und von allen Seiten ins Licht zu ſtellen! Schweiget nicht, Lehrer des Chriſtenthums in Luthers Geiſt! Schweiget nicht, damit nicht Fanatismus und hierarchiſcher Geiſt die alte Nacht der Barbarey wieder über uns führe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Den 4 May 1788. hat Hr. Conſiſtorialrath *Jacobi* in Zelle ſeine *Amts-Jubel-Feyer* begangen. Das Allgemeine des Feſtes war von dem Stadt-Magiſtrat angeordnet und die Direction der Ausführung dem Hn. Hofgerichts-Aſſeſſor und Stadt-Syndicus *Stromeyer* übertragen worden. Geläute am Sonnabend Mittag und am Sonntag Morgen kündigte ein nahes Feſt an. Während letzterm führte der Magiſtrat Hn. *J.* Voran gingen drey Kinder des Hn. Paſtor Echten, und beſtreueten die Pfade des Zuges mit Blumen. Am Eingange der Kirche empfingen ihn die übrigen Prediger. Sein Sitz war auf dem Chor zwiſchen Hn. Abt Chappuzeau und Hn. Conſ. Rath Koppe, die aus Hannover gegenwärtig waren. Hier ſaſsen auch der Herzog Ernſt von Mecklenburg, die Mitglieder der hohen Collegien nebſt andern Landesbedienten, die Staabs-Officiere, ſämmtliche Obrigkeiten des Orts, alle einheimiſche und auswärts hergekommene Geiſtliche, und Hn. J. Familie. Nach einem Geſange und einer von Hn. Cantor Henne dazu verfertigten und componirten Muſik, folgte die Jubel-Predigt 1 Cor. IV, 7. *Wer hat dich vorgezogen? Was haſt du, das du nicht empfangen haſt.* Hierauf verrichtete der Hr. Paſtor Echte vor dem Altare nach gehaltener Rede die feyerliche Einſegnung des Hn. *J.* unter dem Beyſtande ſeiner beiden Collegen Herrn *Schetelich* und *Thoerl.* Nach geendigten zweyten Gottes-Dienſte, gab der Stadt-Magiſtrat auf dem Rathhauſe der dazu eingeladenen Geſellſchaft von 86 Perſonen, worunter ſich auch die beiden Herrn Geiſtlichen der katholiſchen Gemeinde befanden, ein feſtlich eingerichtetes Mittagsmahl. Am Abend überbrachten die Zöglinge aus dem Erziehungs-Inſtitute des Hn. Paſtor Wichmann, ein von Band geflochtenes Denkmal ihrer Theilnehmung, worinn der Schattenriſs des Hn. Conſiſtorialraths mit der Umſchrift enthalten war: *„Unverwelklich iſt dein Kranz, unvergeſslich uns dein Bild.“* Auf das Haupt des in ihre Mitte getretenen Greiſes lieſs vom Arme der Mutter ein vierjähriges Kind des Herrn Paſtor Wichmann einen Kranz niederfallen; und die übrigen umſchlangen ihn mit Blumen-Ketten, und legte die Epheu Kronen, womit ſie bekränzet waren, zu ſeinen Füſsen nieder. Darauf brachten ihm noch die Studirenden aus der erſten Claſſe der zelleſchen Stadt-Schule eine Abend-Muſik. Am Nachmittag des folgenden Montags wurden auf der Stadtſchule feyerliche Reden von Hn. Rector *Munter*, Hr. Conr. *Grünebuſch*, und einen Studirenden *Brauer* aus *Nordheim* gehalten, worauf H. *J.* das Catheder betrat und öffentlich Dank ſagte. Nun verſammelte ſich Eine hiezu erbetene Geſellſchafft auf dem Rathhauſe und wohnte einer rührenden Familien Scene bey. Hn. *J.* Kinder ſchloſſen um ihn mit den paarweiſe hereintretenden Enkeln einen Kreis, und lieſsen ihrem Stammvater von einer Groſstochter einen Palmkranz überreichen, der auf zwey Gedichten ruhete. Die dabey gehaltene Anrede endigte ſich mit der Bitte um den väterlichen Segen für alle Nachkommen, den ihnen Hr. *J.* mit groſser Rührung ertheilte. Bey dem Schluſſe der Abendmahlzeit endigten ſich die Feyerlichkeiten mit Abſingung eines Familien-Liedes, das der bekannte Dichter *Jacobi* verfertiget und der Herr Organiſt *Beckmann* zu Zelle in Muſik geſetzt hatte. Unter den 17 General-Superintendenten, welche ſeit der Reformation zu Zelle geſtanden, iſt nur noch ein einziger über 50 Jahre im Amte geweſen. Es war *Chriſtoph Fiſcher*, der nach 53 jähriger Amtsführung im Jahr 1597. ſtarb. Man findet aber gar keine Nachricht von irgend einer Feyer ſeines Dienſt-Jubileums. Hr. Jacobi erreichte den Zeitpunkt im 77ten Lebens-Jahre, wovon 30 er auf ſeiner jetzigen Stelle verlebte. Auch hierinn ward ihm mehr als ſeinen Vorgängern gewährt, deren bloſs ein einziger bis zum 29ten Jahre die Zelliſche General-Superintendentur bekleidet hat. Dieſen Neben-Umſtänden, welche die gewöhnliche Seltenheit eines ſolchen Feſtes noch vergröſsern, verdient vielleicht hinzugerechnet zu werden, daſs neun Kinder und ſiebenzehn Enkel, folglich überhaupt 26 Nachkommen, des Hn. *J.* ſich mit ihm am Leben befinden. *A. B. Luneburg d. 25 Jul. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 27ten Auguſt 1788.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der neuen akademiſchen Buchh.: *Dietrici Tiedemanni*, Philoſophiae in Academia Marp. Profeſſ., *Diſputatio de Quaeſtione: quae fuerit Artium Magicarum Origo? Quomodo illae ab Aſiae populis ad Graecos atque Romanos, et ab his ad ceteras gentes ſint propagatae, quibusque rationibus adducti fuerint ii, qui ad noſtra usque tempora easdem vel defenderent, vel oppugnarent?* quae praemium tulit a Societate ſcientiarum regia, quae Gottingae eſt. 1788. 4. 158 S. (1 Rthl.)

Dieſe vortreffliche Arbeit verdient eine ausführliche Anzeige, die den Leſer wenigſtens in Stand ſetzt, ſich zu überzeugen, wie angemeſſen ſie den Bedürfniſſen unſerer Zeit iſt, und wie ſehr ſie verdient, allgemein bekannt zu werden. Sie beſteht aus 3 Abſchnitten. Der erſte handelt von der Natur der Magie, der zweyte enthält das Weſentlichſte ihrer Geſchichte, und der dritte handelt von den Beweiſen der Wirklichkeit dieſer Kunſt, und deckt ihre Schwäche auf. Hr. T. erklärt die Magie ſo: *Magia eſt ars, ſive malueris ſcientia perpetrandi mira, id eſt, quae ſuperant leges et vires corporum, et animalium rerumque earum, quas huic mundo ineſſe, ibique aliquid efficere experientia aut ratio certa docuit.* Da alſo der Magier nicht übernatürliche Veränderungen bloſs erfährt, ſondern dergleichen nach gewiſſen Regeln oder Vorſchriften zu Stand zu bringen meynt, da er auch durch ein gewiſſes Verfahren den Beyſtand Gottes oder der Geiſter erzwingen und ihre Kräfte ſeinem Willen unterwerfen will; ſo iſt er von einem Menſchen, durch den Gott Wunder wirkt, oder den Gott ſeiner Gemeinſchaft würdiget, leicht zu unterſcheiden. *Verſatur omnis in eo religio, ut Deum precibus flectamus, non cogamus. Preces omnes, et ſummi numinis cultus liberum Deo relinquunt, quicquid lubuerit decernere. Proinde ars eſſe magia (magica) nequit, cum nihil certi promittat. Quod ſi precibus, et pietate cogi Deum aſſeris, religio omnis verteretur in magiam. Omnis enim religio bona ſectatoribus, et Dei benevolentiam promittit.* (Eine wichtige und nützliche Bemerkung.) Die Menſchen rechnen zur *Magie* ſolche Religionsgebräuche, die von den eingeführten väterlichen Gebräuchen abweichen. Denn den Gebräuchen barbariſcher Völker werden Wunderkräfte von dieſen Völkern ſelbſt zugeſchrieben. Und ſolche Religionen ſind ihrer Natur nach magiſch. (Dieſs wäre alſo der ſubjectiviſche Unterſchied der Magie und Religion. Aber Hr. T. iſt hier zu kurz, und daher etwas dunkel.)

Nach der Erklärung der Magie macht der Vf. die nöthigen Abtheilungen und Eintheilungen, wobey zu bemerken, dafs er die Alchymie dazu rechnet, hingegen die Aſtrologie nur in ſo fern für einen Theil der Magie gelten läſst, als der Aſtrologe ſeine Wiſſenſchaft ohne Hülfe der Geiſter zu erlangen meynt. (Nur ſelten bildet ſich der Alchymiſt ein, dafs er der Hülfe höherer Weſen bey Erlernung ſeiner Kunſt bedürfe. Die meiſten Alchymiſten rechnen dieſe Kunſt zur Chymie. Die aſtrologiſche Wahrſagerkunſt, und die Kunſt, die Naturproducte zu veredeln, gehören alſo beide zur Magie, *ſo fern* ihr Zweck iſt, etwas in den Augen vernünftiger Philoſophen die Naturkräfte überſteigendes zu leiſten. Oder man muſs ſie auch nicht dazu rechnen, ſo fern nemlich beider Künſte Liebhaber wähnen, dafs die Wirkungen, die ſie zum Ziel ihrer Beſtrebungen machen, innerhalb den Schranken der Natur liegen.) Es iſt zu verwundern, dafs Hr. Tiedemann in dieſer Abhandlung von dieſem beſondern Theil der Magie, und den Beweiſen für und wider die Realität dieſer Kunſt gar nicht beſonders handelt. Es ſcheint, dafs er gefunden habe, man könne die wenigſten Adepten als ſolche zu den Magiern rechnen.

Die Magie iſt eine Tochter des Aberglaubens roher Völker. Der rohe Menſch bevölkert die ganze Natur mit Geiſtern, um deren Gunſt er ſich alſo bemüht, und deren Haſs er abzuwenden ſucht. Beſonders iſt er begierig, die Zukunft zu wiſſen, je lebhafter ſeine Einbildungskraft, und je ſchwächer ſeine Vernunft iſt, u. ſ. w. Hr. T. beweiſt dieſen allgemeinen Hang der rohen Völker zur Magie mit den Beyſpielen der meiſten bekannten wilden Völker. (Doch ſind die Lappen und Negern, die wegen ihrer Zauberkünſte von jeher bekannt waren, nicht erwähnt.) Die Ma-

gie entstand nicht aus einer allgemeinen Ueberlieferung, die nach dem Wahn vieler sich von den Stammältern des Menschengeschlechts herschreiben soll, welche wirklich Dinge verrichten konnten, die die Naturkräfte überstiegen, und also die Magie zuerst kannten und ausübten.

Hr. T. handelt im zweyten Abschnitt besonders von der Magie der Chaldäer, Perser, Inder, Aegypter, Griechen, Römer, und der übrigen Europäischen Völker in alten und neuen Zeiten. Er hat das merkwürdigste, was zur Beleuchtung des Ursprungs, Fortgangs und der Beschaffenheit der magischen Künste unter diesen Völkern gehört, mit grosser Genauigkeit und Fleiss gesammelt. (Er handelt nicht besonders von der Magie der Araber, Juden, Bewohner der *Barbarey*, und Chinesen, und einiger anderen nördlichen Völker. Doch hat er von der Araber Magie manche Nachricht eingeschaltet, wo er vom Zustand derselben unter den christlichen Völkern redet. Man sollte aber doch mehr darüber erwarten, da die Araber mit allen Arten der Zauberey in allen Zeiten so bekannt waren. Von den Juden liessen sich auch verschiedene Nachrichten sammeln.)

Die Astrologie der Chaldäer hat die Meynung, dass die Gestirne Gottheiten sind, zum Grund. Die Einflüsse dieser Himmelskörper auf die Wesen unsrer Welt wurden zur Ordnung der Natur gerechnet, und die Wahrsagerkunst auf Erfahrung und Beobachtung der Natur gegründet. Diese Wahrsagerkunst war also keine magische Kunst. Allein die Chaldäer trieben doch magische Künste, die sich auf die Astrologie bezogen, wie Moses Maimonides sagt. Wahrscheinlich kannten sie Künste, durch Opfer, Beschwörungsformeln, und andere Ritus die Kräfte der Gestirne zu zwingen und sich zu unterwerfen, auch selbst die Talismane. (T. erwähnt der Oneiromantie, und anderer Wahrsagerkünste der Babylonier nicht, weil er sie nicht zur Magie rechnet? Dass ihnen solche Künste bekannt gewesen, lehrt die Bibel. Die Looswahrsagungskunst war indess doch wohl eine magische Kunst, so wohl als die Kunst, die Teraphim zu fragen. Und so eine Kunst war zur Propheten Zeit bey ihnen bekannt. S. Ezech. 21.) *Von der Perser Magie.* Die Perser trieben magische Wahrsagungskünste aller Art, und andere magische Künste mehr, die aber mit der Astrologie nicht zusammenhingen. Sie hatten ihre Magie nicht von den *Chaldäern*. *Zoroaster* hat sie nicht zuerst erfunden. Aber er hat sie wahrscheinlich zuerst zu einer Wissenschaft erhoben, und ihr eine wissenschaftliche Form gegeben. Von der *Inder* Magie redet T. besonders, ohne doch von der unter ihnen einheimischen Theosophie zu reden, die er auch zur Magie rechnet. (Bekanntermasen ist die Theosophie unter den Brachmanen von Alters her bekannt. Aber die hieher gehörigen Nachrichten hätten freylich aus neuern Schriftstellern geschöpft werden müssen. —) *Von der Magie der Aegypter.* Diesen sowohl als den Persern waren Künste bekannt, durch die Kräfte der Kräuter Dämonen anzulocken, und zu vertreiben, durch Beschwörungen Geister zu zwingen, und wunderbare Dinge zu vollbringen. Die Aegypter verbanden aber mit diesen Künsten noch viele andere. Die Magie scheint bey ihnen in den ältesten Zeiten bereits getrieben worden zu seyn. Denn schon zu Moses Zeit maasten sie sich die Kunst an, das Wesen der natürlichen Dinge durch Beschwörungen zu verändern. Aber sagt Hr. T.: *praestigias ejusmodi tum demum aggrediuntur homines, cum usu diuturno et otio fallere imperitos didicerunt, cumque labans in morbis curandis, et futuris divinandis artis auctoritas nova desiderat subsidia. Hominum enim simplicitas prima id modo respicit, quod utilitatem adfert praesentem et vitae necessitatibus medetur.* Die Aegypter lernten die Magie nicht von den Chaldäern, noch die Chaldäer von ihnen, welches letztere einigen wahrscheinlich dünken will. Bey ihnen waren auch wahrscheinlich schon die Zauberkünste, die Moses im Gesetze verbietet. *Von der Magie der Griechen.* Auch diese scheinen nicht alle, obwohl einige, magische Künste von den Aegyptern erlernt zu haben. Bey ihnen scheint die *Nekromantie*, und die *Beschwörer-* und *Giftmischerkünste* einheimisch. Die *Pythagoräer* legten den Zahlen magische Kräfte bey. Alle Schriftsteller versichern, dass *Pythagoras* selbst der Magie ergeben gewesen. Man darf dies nicht für Erdichtung halten. Die Zeit, in der er lebte, macht es wahrscheinlich. *Osthanes* scheint die Griechen mit einigen unter Persern bekannten Arten der Magie bekannt gemacht zu haben. Die Mysterien haben die Dämonologie, und die Kunst, die Dämonen durch Opfer und andere Ceremonien zu zwingen, in Ansehen gebracht. *Demokrit* war der Magie nicht günstig. Aber *Empedokles* war ihr ergeben. *Plato* hat die Theosophie der neuen Platoniker noch nicht gelehrt, aber sie doch vorbereitet. *Berosus von Babylon* hat die Astrologie unter den Griechen gelehrt. In Thessalien wurden besonders allerley Hexenkünste getrieben. Die *Theoris von Lemnus* wurde wegen solcher Künste hingerichtet. Diese Hexen standen unter der Hekate. Sie gaben Liebestränke, schadeten durch wächserne Bildnisse, Zauberknoten, u. dergl., glaubten sich in Thiere verwandeln zu können. Von des Ptolomäus Philadelphus Zeit an breitete sich die Magie immer weiter aus. Aus Theokrit sehen wir, dass die magischen Gebräuche nunmehr allgemein bekannt wurden, und nicht mehr geheim gehalten worden. Die kabbalistische Philosophie entstand zu dieser Zeit. (Sollte das so gewiss seyn? Kann man der Pythagoräer Zauberzahlen, von denen T. redet, nicht hieher rechnen? Und gehört nicht das Emanationssystem, das weit älter ist, zur kabbalistischen Philosophie? Ist's wahrscheinlich, dass diese dem Kindesalter der Philosophie, und der Wärme der orientalischen

ſchen Imagination ſo angemeſſene Philoſophie nicht älter ſey?) *Von der Magie der Römer.* Es iſt unmöglich, alles merkwürdigere auch nur mit ein paar Worten zu berühren. Wir wollen uns alſo nur auf Beyſpiele einſchränken. Es gab bey den Römern, und andern Völkern Italiens auch eine einheimiſche Magie. Daſs der König Numa Pompilius ihr ergeben geweſen, hat nach Arnobius ein alter Schriftſteller, *Valerius von Antium*, verſichert. Die *Tuſcer*, *Hetrurier*, *Sabiner* kannten magiſche Künſte. Man darf der Dichter Beſchreibungen von den Künſten der Hexen nicht verachten. *Virgil*, *Horaz* und andere haben einiges von der Art, woraus wir uns von den Hexen ihrer Zeit einen Begriff machen können. (Doch hindert uns nichts, auch ſchon in dieſer Zeit vieles von der Art zu den Spinnrockenmährchen zu rechnen.) Die Hexen gebrauchten Kinderblut, menſchliche Glieder, beſonders Theile der Cadaver hingerichteter Uebelthäter, Nägel von den Kreuzen u. dergl. zu ihren Zaubereyen. Der Aberglaube ſchrieb ſolchen Dingen die Kraft zu, die Götter der Unterwelt zum Beyſtand zu bewegen. (Was der Verf. von den magiſchen Künſten der Gnoſtiker, *Simon*, *Karpokrates*, *Baſilides* und ihrer Anhänger ſagt, beruht auf dem verdächtigen Zeugniſs der ihnen gehäſſigen Kirchenväter. Von dieſer Zeit an ſcheint überhaupt, was von der gemeinen Magie, oder Zauberey und Hexerey erzählt wird, gar vieles verdächtig und fabelhaft.) Die Magie kam bey den römiſchen Kaiſern immer mehr in Anſehn. Viele ſchwache und abergläubiſche Imperatoren trieben ſie. Die Chriſten widerſetzten ſich der Ausbreitung ſolcher Künſte, und ſo wie das Anſehn des Chriſtenthums zunahm, fiel das Anſehn und die Hochachtung der Magie. Sie wurde alſo unter den chriſtlichen Kaiſern als eine Abgötterey verdammt, und die weiſſe und ſchwarze Magie wurden beide als Verbrechen behandelt. In der heidniſchen Welt hergegen wurde ſie immer höher geachtet. Bey dem Verfall der Wiſſenſchaften in dieſen traurigen Zeiten fand der Aberglaube überall Eingang. Die Aerzte *Marcellus Empiricus*, *Aetius*, *Alexander Trallianus* empfehlen Beſchwörungen, Amulete und dergleichen magiſche Heilmittel. Die neuern Platoniſchen Philoſophen lehrten die Wiſſenſchaft, Gott und die Geiſter durch Faſten, Enthaltung von ſinnlicher Luſt, Contemplation, Opfer und andere Gebräuche zu bewegen, ſich den Menſchen zu offenbaren und ihnen beyzuſtehen. Sie rühmten ſich, durch den Beyſtand ſolcher höherer Weſen Dinge ausrichten zu können, die die Naturkräfte überſtiegen. Zu eben der Zeit mehrten ſich die gemeinen Zauberer, und Hexen gar ſehr. Die Meynung von nächtlichen Hexenverſammlungen entſtand zu dieſer Zeit. Wir finden dieſer Verſammlungen bey Auguſtin erwähnt. Es iſt wahrſcheinlich, daſs chriſtliche Weiber dieſem Aberglauben ergeben geweſen. Auguſtin redt von Weibern, die zum Satan ſich gewendet hätten, und durch Verblendung der böſen Geiſter ſich einbildeten, ſie führen bey der Nacht durch die Luft mit der *Diana*, *Minerva*, *Herodias* und unzähligen Weibern mehr, und gehorchten den Befehlen dieſer ihrer Anführerinnen. Von ſolchen Hexenfahrten findet ſich ſchon in älteren Zeiten manche Spur. Von Verſammlungen aber finden wir keine Ideen weder bey Griechen noch Römern, Arabern, Aegyptern, noch andern Völkern. (Vielleicht findet ſich dieſe Meynung auch bey Morgenländern, die von Feenverſammlungen viel fabeln. *Feen* ſind Zauberinnen, die aber doch von den verächtlichen *Hexen* zu unterſcheiden ſind, welche Menſchen in Thiere verwandeln, Gift miſchen, und andere ſchändliche Dinge treiben.) In dieſe Zeit alſo fällt auch der Urſprung der Meynung vom Zauberbund, *(Pactum cum Damone.)* Solche Träume entſtanden ohne Zweifel aus dem Gebrauch narkotiſcher Mittel, die die Einbildungskraft rege machten. Es iſt nicht zu zweifeln, daſs damals der Hexen Zahl ſehr groſs geweſen, da der Glaube, daſs ſolche Künſte möglich ſind, ſo tiefe Wurzel gefaſst hatte. Und daher entſtand auch die Erdichtung von ſolchen Verſammlungen. *Quamdiu enim viget opinio, poſſe artibus ſecretis allici daemones, eorumque opera mira multa patrari, quicquid decernant concilia, differant pro ſuggeſtu ſacro oratores, non tollitur magia, deficientibus nunquam, quos pravae cupiditates agunt in transverſum, ut opibus, auctoritate, voluptatibus abundare hic loci malint, quam toleratis duris quibuscunque poſt hanc vitam demum frui beatitudine nunquam deſitura. Ab his itaque mulieribus ſermones inter ſe de rebus magicis habentibus, et altera alteram ad eadem pertrahentibus ſacra excogitatum tandem et concilium ſagarum nocturnum.* Die Meynung vom Beyſchlaf der böſen Geiſter mit den Menſchen geſellte ſich damals zu dieſer Vorſtellung. (Dieſe Aeuſserung iſt ein wenig bedenklich, beſonders da T. auch in der Folge dieſe Meynung von der Apoſtaſie einer groſsen Menge chriſtlicher Weiber nicht erläutert, noch rechtfertiget. Sollen wir glauben, daſs es in allen Zeiten von Auguſtin bis auf Thomaſius eine ſo groſse Menge ſolcher mit Vorſatz und aus Bosheit von Gott abtrünniger Weiber, und Verehrerinnen des Satans gegeben, die alſo in der Hoffnung groſser zeitlicher Vortheile einen Bund mit ihm gemacht hätten? In der That kann man die Exiſtenz ſolcher Hexen nicht ganz läugnen. Aber man kann aus tüchtigen Gründen zweifeln, daſs es viele ſolcher Wahnſinnigen gegeben, die in Hoffnung eingebildeter Vortheile ſich dem Teufel ergeben haben, ohne dadurch geehrter oder reicher zu werden. Unter welchem unwiſſenden Volk iſt man nicht mit Beſchuldigungen der Hexerey gegen alte Weiber beſonders freygebig? Bey Ne-

gern, Grönländern, u. ſ. w. entſteht der Verdacht der Bezauberung ſo leicht als unter dem chriſtlichen Pöbel. Sollten aber nicht einige chriſtliche Weiber vielleicht die Feſte der Heiden zu feyern fortgefahren haben, woraus ſolche Gerüchte entſtanden? Man war mit ſolchen Beſchuldigungen gegen die Ketzer freygebig.) Die myſtiſche Theologie rechnet der Verf. auch zur Magie. Die Anachoreten waren unter den Chriſten die erſten, welche nach der Weiſe der neuen Platoniker durch gewiſſe Religionsübungen mit der Geiſterwelt in Gemeinſchaft zu kommen ſtrebten. — *Von der Magie der Abendländiſchen Völker in Europa bis zum dreyzehnten Jahrhundert.* Der Verf. unterbricht hier die Erzählung von den Schickſalen der magiſchen Künſte, um von der Magie der alten Gallier, Deutſchen und Britten einige Nachrichten zu geben. Hierauf erzählt er ferner, wie dieſer Aberglaube unter den chriſtlichen Völkern Fortſchritte gemacht. Vom Bund mit dem Teufel reden zuerſt einige Schriftſteller des XIII Jahrhunderts. Es ſcheint, ſagt Hr. T., daſs ſolche Menſchen ſich eingebildet, daſs ſie ſich mit den böſen Geiſtern anders nicht, als durch ausdrückliche Verläugnung des chriſtlichen Glaubens, verbinden könnten, indem die böſen Geiſter den Namen Chriſti, das Kreuzeszeichen, u. dgl. ſo ſehr fürchteten, daſs keine Gemeinſchaft mit ihnen auf eine andere Art zu erhalten ſtünde. Um eben die Zeit gab man den Hexenverſammlungen eine andere Geſtalt. Alphonſus de Spina erzählt daſs viele Weiber in Dauphiné und Gaſcogne zu Nachtzeit ihrem eigenen Geſtändniſs nach zuſammen in einer öden Ebene auf dem Felde ſich einfinden, wo ein *wilder Eber in einer Steinhöhle* ſey, *der El boch de bitel genennt werde*, daſs ſie ihn bey dem Schein der Fakeln auf den Hintern küſſen, und ihn anbeten. Solches Bekenntniſs haben viele vor den Ketzerrichtern gethan, und ſind verbrannt worden. Hr. T. vermuthet, daſs ſtatt *aper* müſſe *caper* geleſen werden, beſonders da er *El Boch* heiſsen ſoll. Denn alle folgenden Zeiten reden von einem Ziegenbock, dem die Hexen Ehre erweiſen. Aber einen ſonderbaren Grund fügt der Vf. bey, der uns dieſe Erdichtung erklären ſoll. *Cauſſam hanc arbitror fuiſſe, excogitato ſagarum concilio nocturno mulierum ad voluptates ingenium pronum, cibos principio, et oblectamenta gulae his addidit, idque tum ventre avido et vacuo, (ſunt enim hujus generis mulieres inopes maximam partem ipſa egeſtate ad infanda omnia ſtimulante,) ſponte phantaſiam his impiente, tum aſſu quo plures iisdem ſuperſtitionibus irretirent, de induſtria multis talia fingentibus. Hinc facto initio ad alias etiam ſenſuum voluptates et libidines deinde ſunt progreſſae, remotoque pudore concubitus etiam adiderunt, eique fini adhibuerunt caprum concilio praefectum.* (Dieſe Vermuthung ſcheint uns nicht allzuwahrſcheinlich. Geſetzt, daſs ſchon hier von Mahlzeiten und ſchändlichen Vermiſchungen geredet würde, was ſoll der abſcheuliche und unnütze Gebrauch, von dem hier die Rede iſt? Es iſt ja weit glaublicher, daſs ſolche Erzählungen melancholiſche Träume, oder Verläumdungen, oder erzwungene Geſtändniſſe ſind? Auch von den *Eucheten* ſagt *Pſellus* ſchon in frühern Zeiten, daſs ſie am Feſt der Gedächtniſs des Todes Jeſu zuſammen kommen in Begleitung von ihnen bekannten Mädchen, nach Beobachtung einiger Feyerlichkeiten die Lichter auslöſchen und ſich mit denſelben ohne Unterſchied, ja mit Schweſtern und Töchtern ſelbſt, vermiſchen. Im neunten Mond ſollen ſie zuſammen kommen, die gebornen Kinder ſchinden, die Körper verbrennen, das Blut in Schaalen auffaſſen, mit Aſche vermiſchen, und unter die Speiſe und Getränke thun. Dieſe, die vom höchſten Weſen ganz abfallen, und dem Satan allein dienen, wollen durch dieſe Gebräuche und Speiſen das Ebenbild Gottes in ſich zerſtören, und ſich der Gemeinſchaft mit Teufeln fähig machen. Dieſe Erzählung iſt ohne Zweifel die älteſte Nachricht von ſolchen abſcheulichen Verſammlungen. Sie trägt aber auch das Gepräg der Erdichtung offenbar genug.) Hr. T. handelt ferner von den Beſchwörungen und magiſchen Ceremonien, von denen der bekannte *Wier* viel Nachrichten geſammelt hat.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Landkarten. *Carte tres exacte de la rade de Cherbourg, dediée à S. A. S. Mgr. Le Prince d'Orange et de Naſſau etc. par .... Frieſemann. 1788.* zu Amſterdam. Unten ſteht: *d. van Jagen fec. et dir.* (5 fl. holl.) Die Charte iſt etwas über 5 Pariſer Fuſs lang. und 2 Fuſs breit. Cherbourg ſelbſt macht ungefähr den Mittelpunct der verzeichneten Küſte, die ſich weſtlich bis an die *falaiſes d'Onnonville*, und öſtlich bis zum *rocher de la Mondrée* erſtreckt. Hundert Toiſen nehmen die Länge von 6 Linien ein. Die von den Herren Mechain und v. Abbenheim (Officier du Corps de Genie) angeſtellten ſehr übereinſtimmenden Meſſungen ſind durch Puncte, die Meerestiefen in der Ebbe zur Zeit der Tag und Nachtgleichen durch Ziffern, und die immer 150 Toiſen von einander ab liegenden Plätze für 85 Schiffe durch Anker angezeigt. Eine Beſchreibung dieſer Charte ſoll bald nachfolgen.

Verm. Anzeigen. Es erſchien neulich eine Broſchüre unter dem Titel: *Zwey merkwurdige Geſchichten von proteſtantiſch-inquiſitorialiſcher Intoleranz, welche ſich im Jahre 1788. in Deutſchland ereignet haben*, unter dem Druckort *Altona*, worinn auch die *Winziſche* Geſchichte ganz zum Vortheil des Hn. *Winz* erzählt iſt. Der Buchhändler Gehra erhielt einige Exemplare, und fragte beym Fürſten an, ob er ſie debitiren dürfte, welches der Fürſt ohne die geringſte Schwierigkeit erlaubte. *A. B. Neuwied, den 22 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 27ten Auguſt 1788.

PHILOSOPHIE.

MARPURG, in der neuen akademiſchen Buchh.: *Diet. Tidemanni*, Philoſ. in Acad. Marp. Prof. *Diſputatio de Quaeſtione: quae fuerit artium Magicarum origo?* etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.

Von der Magie vom XIII Jahrhundert bis auf unſere Zeit. Es giebt drey Arten der Magie von dieſer Zeit an, eine magiſche Wiſſenſchaft, die auf die Aſtrologie, und die Lehre von Sympathien, Antipathien, und den daher entſpringenden verborgenen Kräften der Worte, Sachen und Ceremonien gegründet iſt; die Theoſophie, welche mit jener verbunden wird, aber auch für ſich beſteht, und die teufeliſche Zauberkunſt. Von dieſer letzten handelt T. zuerſt. Die Zahl der Hexen wuchs auſserordentlich, als Innocentius III. im XIII Jahrhundert Inquiſitoren wider ſie ordnete, und Georg IX. dem *Conrad von Marpurg* eine unbeſchränkte Vollmacht ertheilte, wider die der Zauberey und Ketzerey Verdächtigen zu verfahren, endlich auch im Jahr 1484. Innocentius VIII. eine Bulle wider die Zauberer herausgab, worauf auch der *Hexenhammer* (von *Sprenger* und *Inſtitoris*) erſchien, worinn die Inquiſitoren die Wirklichkeit der Zauberey zu erweiſen ſuchten. Nun brannten durch ganz Deutſchland die Scheiterhaufen. Aber je mehr Hexen verbrannt wurden, deſto mehr kamen zum Vorſchein. T. giebt nur eine kurze Nachricht von einigen der merkwürdigern Streitſchriften, welche über die Wirklichkeit des Verbrechens der Zauberey und die Strafbarkeit der Zauberer gewechſelt worden, und bemerkt beſonders, wie durch die Bemühung einiger aufgeklärten Schriftſteller, und durch die beſſere Philoſophie des Descartes und Wolf, dieſer ſchädliche Aberglaube verdrängt oder geſchwächt worden. (Vielleicht erwartet man hier von einem Mann, der ſich in der Philoſophie und ihrer Geſchichte ſo rühmlich hervorgethan hat, einige Erläuterungen über dieſe ſeltſame pſychologiſche Erſcheinung, beſonders da Hr. T. der Meynung iſt, daſs viele den Hexenkünſten aus Neigung ergeben geweſen. Es war in jener Zeit keine unwichtige Unterſuchung, ob es Hexen aus freyer Wahl gebe, und ob das Laſter der Hexerey eine Krankheit des Verſtandes, oder ein Verbrechen ſey, das Strafen verdiene? Wenn beides zuweilen ſtatt findet, wie der Richter überhaupt, und in den meiſten Fällen die Sachen anſehen und behandeln müſſe? Jetzt kann dieſe Unterſuchung noch immer für den Pſychologen wichtig, vielleicht auch für künftige Zeiten nützlich ſeyn. Rec. iſt der Meynung, daſs der Verf. ſich etwas zu ſehr auf die Seite derer neige, die die Hexenkünſte von den übrigen magiſchen Künſten, z. B. den Divinationskünſten, der Nekromantie, den Beſchwörerkünſten u. ſ. w. zu wenig unterſcheiden, welche ohne Ueberlegung und freye Wahl nicht getrieben werden können. Wenn die Hexen mit Ueberlegung und Wahl einen Bund mit dem Feinde Gottes und der Menſchen gemacht, und ihn verehrt, und nach ihrem beſten Vermögen ſeinen Willen gethan haben, ſo ſind ſie ſehr ſtrafwürdig geweſen. Wenn ſie vollends Menſchen und Vieh beſchädiget, Kinder ermordet haben, ſo ſind ſie Uebelthäter geweſen. Es iſt nicht zu zweifeln, daſs es deren einige unter ihnen gegeben hat. Aber die Geſchichte der Hexenproceſſe, ſo weit wir ſie kennen, ſcheint uns vielmehr von der ſchrecklichen Wahrheit zu überzeugen, daſs die Zahl ſolcher ſchuldigen Miſſethäter nur gering geweſen.) Von der neuplatoniſchen und kabbaliſtiſchen Philoſophie, die in dem XV Seculum und folgenden Anhänger an *Marſilius Ficinus*, *Picus von Mirandula*, *Tritheim*, *Agrippa*, *Heinrich Morus*, u. a. fand. — Von der Theoſophie. — Von den Roſenkreuzern. — (T. ſcheint von dieſen zu wenig Nachrichten geſammelt zu haben. Er hätte ſelbſt aus *Semlers Sammlungen zur Geſchichte der Roſenkreuzer* ſeine Anzeigen um vieles vollſtändiger machen können.)

Im dritten Abſchnitt wird von den *Beweiſen* gehandelt, *welche für und wider die Möglichkeit, Wirklichkeit und den Werth der Magie vorgebracht worden.* Wenigſtens beſagt die Ueberſchrift das. Doch ſcheint Hr. T. an ſehr viel Orten nicht ſowohl die Einwürfe gründlicher Philoſophen, welche den Vertheidigern der Magie entgegengeſetzt worden, aus ihren Schriften anzu-

führen, als vielmehr seine eigenen Gedanken über jene seichten Gründe vorzutragen. Wenigstens citirt er in der Erwähnung der Gründe wider *Plotins*, *Jamblichus Agrippa* u. a. Vertheidigung der Magie keinen Schriftsteller, der wider sie geschrieben hat. Die Mühe, die der Verf. sich giebt, jene Liebhaber der philosophischen Magie ihres Irrthums zu überführen, ist gewiss sehr wohl angewandt, da ja in unsrer Zeit eben diese Magie abermal zum Nachtheil aller gründlichen Wissenschaft unter uns ihr Haupt emporhebt, und die sophistischen Gründe der neuen Platoniker und Theosophen so viel Beyfall finden. Der Verf. führt in der Untersuchung der Wirklichkeit der teufelischen Zauberkünste einige der wichtigsten Verfasser an, die sie vertheidiget oder bestritten haben, den *Perer*, *Merklin*, *Thümmius*, *Bodin*, *Gödelman*, *Anton de Haen*, *Reginaldus Scolus*, *Hutchinson*, *Becker*, *Malabranche*, *St. Andre*, *Spee*, *den Verf. der cautio criminalis*, *Hauber*, *Fr. de Canz*, *Peter Eberhard*, *Semler*. (Gleichwohl werden einige Beweise wider die Wirklichkeit der Zauberey, welche von diesen Verfassern angeführt worden, oder hätten angeführt werden können, wenig berührt, oder weggelassen, aus welchen sich zu ergeben scheint, dass die wenigsten Hexen mit Ueberlegung und Wahl solche Künste getrieben, oder die Verbrechen verübt, die sie ohne übernatürliche Kraft haben verüben können. Z. B. die Vergnügunge, welche sie genossen haben wollen, sind so schändlich, mit solchen Schmerzen und widrigen Vorstellungen verknüpft, die Vortheile, welche ihnen ihre Verbindung brachte, so unbedeutend und verächtlich, die Strafen, mit denen ihre Uebelthaten schon in diesem Leben verknüpft waren, so furchtbar, dass kein schrecklichers Schicksal seyn kann, als im Zauberbund verstrickt zu seyn, nach der Beschreibung selbst, welche die meisten davon machen. Die Hexenmahlzeiten und Bälle waren selbst sogar nach *vieler* solcher elenden Weiber Vorstellung eine höchst jämmerliche Lustbarkeit. Einige sagten, dass sie die Speisen von Hause mitbringen, oder stehlen müssten u. s. f.; andere, dass sie höchst elend zubereitet wären, die meisten sagen, dass sie aus Kinderfleisch, Kröten, verfaulten Aesern und solchen Niedlichkeiten mehr bestünden. Ja solche Feste scheinen eher ein Frohndienst, als eine Ergötzung für solche Armseligen, wenn man die ekelhaften und schrecklichen Dinge hinzudenkt, die dort vorgiengen. Viele bildeten sich ein, dass der Teufel sie zu seinem Dienst, ja selbst zum Zauberbund, *gezwungen hätte*. Die engländischen Hexen reden von dienstbaren Teufeln, die täglich ihr Blut von ihnen sögen. Die Verbrechen der Hexen sind selten, oder nie gerichtlich erwiesen worden. Man weiss nichts von entführten und ermordeten Kindern, deren die Hexen so viele 1000 umgebracht zu haben bekannten. Die Besitzungen und Bezauberungen sind Betrug gewesen, oder doch nicht solche Uebel, an denen die Hexen Schuld waren. Die Vergiftungen der Menschen und des Viehes müssen grossentheils erdichtet seyn, weil die Mittel, durch die sie bewerkstelligt worden seyn sollen, unmögliche Dinge, oder unwirksame Handlungen sind. Die Hexen sagten, dass sie durch teufelische Missgeburten *(Elben, gute Holden)* durch Pulver, die ihnen der Satan gegeben, durch Anhauchen, Anrühren Schaden angerichtet hätten. Aus allem dem erhellt, dass manche Hexen verrückte, melancholische, zum Tollhaus reife, aberwitzige Weiber waren, dass andere durch die Schreckniſſe des Gefängnisses, die Zuredungen der Beichtväter, und das unvernünftige Verfahren der Hexenrichter verrückt geworden, oder aus Lebensüberdruss, oder durch den Zwang der Folter bewogen und genöthiget, solche Dinge bekannt haben, an die sie nie gedacht hatten u. s. w.; *Reuchlins* Gründe für den göttlichen Ursprung der cabbalistischen Philosophie widerlegt Hr. T. durch die Bemerkung, dass das jüdische Emanationssystem nicht älter, als die neuplatonische Philosophie sey. Die Beweise dieser Behauptung nimmt er von der Neuheit der sogenannten orientalischen Philosophie, (die aber gleichwohl nicht auf eine überzeugende Art erweislich seyn möchte; da sich noch viel dafür und dawider sagen lässt.) *Kampanella* und *Glissow*, die alle Wesen für belebt erklärten, werden auch widerlegt. Die, welche Gespenster glauben, also einen Bund mit Geistern für möglich halten, werden abgefertiget. Von denen, welche pro und contra in neuern Zeiten über diesen Gegenstand disputirt haben, werden nur *Beaumont* und *Hennings* angeführt. (Der Verf. widerlegt die Geisterseher *Swedenborg* und andere nicht. Dass es kein inners Gesicht gebe, oder dass der Mensch zugleich nicht mit zwey Welten in Verbindung stehen könne, wie viele geglaubt haben, hat P. Eberhard in seiner Abhandlung vom zweyten Gesicht wahrscheinlich gemacht, freylich nur solchen, die keinen Hang zur Schwärmerey haben.) Endlich erklärt Hr. T., dass er einige Beweisgründe wider die Wirklichkeit und Gründlichkeit der Wissenschaft der Magie anführen wolle, welche entweder gar nicht erwähnt, oder nicht deutlich genug aus einander gesetzt worden. Die vorgegebene Unmöglichkeit, dass Geister Wunder verrichten können, auf die sich bisher die meisten Bestreiter der Magie beriefen, hat wenig auf sich. Wichtiger ist die Betrachtung, dass, wenns eine Magie gäbe, die Natur der Willkühr der Menschen unterworfen wäre. (Rec. glaubt, dass dieser Beweis von *Wier* bereits ziemlich deutlich entwickelt worden.) Die Geschichte der Magie selbst zeigt, dass sie keine reelle Wissenschaft ist. An ihrer Wahrheit wird in den Zeiten der Unwissenheit und

und Rohigkeit nicht gezweifelt. Aber je aufgeklärter die Menschen werden, desto ungewisser und verdächtiger wird ihnen diese Wissenschaft, da andere Wissenschaften und Künste hergegen immer mehr Festigkeit und Sicherheit erlangen. Die, welche sie zuerst trieben, waren Gaukler, alte Weiber u. s. w. Die Magie behielt keine unveränderte Gestalt. Sie schmiegte sich immer an die Religionen der Völker, die sie trieben, an, und ihre Gebräuche und Vorschriften veränderten sich unaufhörlich. Die Anhänger der Magie fanden sich genöthiget, immer andere und andere magische Künste zu erfinden, um den Zweck, auf den sie vergeblich arbeiteten, zu erreichen, und bekannten dadurch die Unwirksamkeit derselben. Es ist überhaupt in dieser ganzen Wissenschaft nichts sicheres und beständiges, nichts, das unter allen verschiedenen Gestalten, welche diese Wissenschaft in allen Zeiten angenommen, unverändert geblieben wäre. Es ist erweislich, dass die magischen Künste, so weit sie von unparteyischen Philosophen und Wahrheitsfreunden untersucht und geprüft worden sind, das nicht leisten, was sie versprechen, und dass alles auf Wahn und *Betrug* hinausläuft. Von den magischen Arzneymitteln ist dies besonders unleugbar. Die Magie hebt die Naturgesetze auf, und verwickelt Gott in einen Streit mit sich selbst. Mit ihr kann keine Weltordnung bestehen.

Aus dem, was wir vom Inhalt dieser vortrefflichen Abhandlung mitgetheilt haben, kann sich der Leser von der Wichtigkeit und dem Nutzen derselben überzeugen. Wir wünschen, dass sehr viele, die von der Liebhaberey solcher verborgenen Wissenschaft angesteckt sind, durch sie von ihren Irrwegen abgebracht werden mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Erb. Schriften. *Lemgo*, b. Meyer: *Evangelium. Drey Festtagspredigten, auf Verlangen herausgegeben von Ewald.* 1788. 62 S. 8. (4 gr.) Drey einzelne Predigten würde Recens. nur kurz anzeigen, wenn sie nicht von einem so beliebten und berühmten Verfasser wären, von dem man billig etwas vorzügliches erwartet, wenn er über eine interessante dogmatische Materie etwas drucken lässt; und sie sind seiner würdig, in dem herzlichen Ton, in der planen Sprache geschrieben, als man von ihm gewohnt ist; doch findet Recens. manche Erinnerungen dabey nöthig. Er giebt ihnen den allgemeinen Titel: *Evangelium*, weil ihr Inhalt ist: „Glaube „an Gott, als deinen Vater, und an Jesus, als Retter in jeder Noth deines Lebens.“ Die erste ist über die Worte: *Den Armen wird das Evangelium gepredigt*, gehalten, und hier nimmt er mit Recht Evangelium in der weitesten Bedeutung, für jeden Trost, jede Hülfe (warum nicht auch für jede Lehre? „Jesu sey sehend; nimm dein Bett und geh nach Haus; fahre aus, unsauberer Geist; Jüngling steh auf; dir sind deine Sünden vergeben u. s. w. Jesu Offenbarung über Gott, über Menschenbestimmung und Menschenschicksal „*sehet, so ist der Vater, wie ich*“ (in diesen Worten liegt mehr wahre, helle Theologie, als viele Theologen sehen!) Wenn der Verf. sagt: „Eines Weltweisen und Sittenlehrers und Gesetzgebers bedurfte die arme hülflose Welt nicht, deren hats genug gegeben, und keiner hatte einen Tropfen Wasser, um eine ausgetrocknete Zunge zu kühlen“ so ist hierinn etwas, das wahr ist, doch sehr einseitig gezeigt und in ein falsches Licht gestellt. War denn Jesus nicht *auch* Sittenlehrer und Gesetzgeber? ist nicht der meiste Inhalt seiner aufgezeichneten Reden verbesserte Moral? Kann man ihn nicht in einem sehr wahren, edeln Sinn *auch* einen Weltweisen nennen? einen unendlich grössern, seinen Grundsätzen gemässer handelnden, als alle Weltweisen vor und nach ihm? Freylich war und ist er auch Helfer und Tröster der Gewissen, aber warum muss man denn seine Tugendlehre gegen sein trostvolles Evangelium und gegen seine wundervolle Hülfe an Elenden herabwürdigen? Andre Sittenlehrer sollten nicht Messiasse, konnten nicht Helfer, Erretter aus äusserer Noth seyn, war aber deshalb *manches* Gute in ihrer Sittenlehre *gar nicht gut*? Der Welt *gar nicht nützlich*? --- und nun vollends die Anwendung auf die gegenwärtige Zeit. auf Arme, Kranke u. s. w. „es giebt einen Erretter, einen Arzt für dich“ u. s. w. sind wir denn in der Schrift angewiesen, *zu allen Zeiten von Jesu leibliche, unmittelbare Hülfe zu erwarten?* was wird der Erfolg in der Seele des Christen seyn, dessen Erwartung --- leiblicher Hülfe von Jesu, so wie zu seinen Lebzeiten, nicht erfüllt wird? Davon handelt nun zum Theil die 2te Predigt über die Worte: *selig ist, der sich nicht an mir ärgert*, wo Aergerniss überhaupt und die Ursache, warum die Weisen und Klugen (lieber die Stolzen, Eigennützigen, irrdisch gesinnten, Heuchler) *seiner Zeit* sich an Jesu ärgerten, gut erklärt wird. Nun sagt er aber von *gegenwärtiger Zeit* und *jetzigem* mancherley Leiden: Jesus lässt oft „beten, flehen, seufzen und weinen und *thut, als höre er „nichts, fühle nichts, als sey er nicht* --- lässt sich erheben „und lästern, sich leugnen und im Traum sehen, sich „lieben und hassen *und rührt sich nicht*; er schweigt nicht „blos der Neugierde, dem Grübelsinn, der Wunder„sucht, dem Versuchungsgeiste; er schweigt auch dem „brennendsten, verzehrendsten Bedürfnisse oft so unerträglich lange, dass der Mensch es nicht mehr auszu„halten weiss, dass auch der Gläubigste fragen möchte „und fragt: Bist du denn Menschenretter, oder soll ich „mir einen andern suchen? da gehört ein offener und „doch stiller, kindlicher und doch männlicher Sinn, ein „fester Glaube, fern von aller Ueberweisheit, dazu, um „auszuhalten, um zu sich selbst zu sagen: er bleibt lange, „aber er kommt doch, er schweigt lange, aber er ist doch, „er hilft gewiss, denn er versprachs ja, und wenn er „auch Jahre lang nicht zu helfen scheint.“ Wovon redet der Hr. Vf.? wie es nach dem Zusammenhange scheint, von physischen Uebeln, Armuth, Krankheit, Trübsinn; wo aber steht im Evangelium, dass wir da physische Hülfe unmittelbar auf Glauben und Gebet erhalten sollen? ist das nicht der unbiblische physische Einfluss Jesu, den er erwarten lehrt? und was kann, was wird die Wirkung auf christliche Gemüther seyn, die solche Erwartungen schöpfen? Wir biblische Christen wissen nur, dass Jesus *durch sein Wort* dem menschlichen Verstande, Herzen und Gewissen zu helfen versprochen hat, und da lässt er wahrlich den nicht jahrelang warten, der dieser geistlichen Hülfe fähig ist und nicht selbst Hindernisse lege. „Dieser Sinn“ sagt der Vf. „hat Jesus bilden wollen, da er „so manche Gelegenheit zum Aergerniss liess. Darum

„sind die Menschen, die Gott *vorzüglich hervorzog*, so „fehlerhaft, Jakob, Moses, David, Volk Israel, die Schü„ler Jesu. Es *sollte* auf einer Seite so viel Unleugbares, „Grosses, Göttliches, das für den geraden Menschen„sinn Grund genug zum Glauben war, und doch wieder „so viel Sonderbares, Unedelscheinendes, Unbegreifli„ches, Anstössiges seyn, dass der Ueberweise *abgehalten* „würde, und dass Glaube --- Glaube bliebe. Steine des „Anstosses waren der Probierstein, woran man Kinder„sinn von Weisheitsdünkel unterschied.“ Welche Sprache! welche Theorie? *Soll* denn irgend ein Mensch *nach Gottes Rathschluss* durch *veranstaltete* Anstössigkeiten vom Glauben abgehalten werden? was heisst ein *Ueberweiser*? nach dieser Gegenstellung wäre er das Gegentheil von demjenigen, der blindlings, ohne Prüfung glaubt, will Gott solche Gläubige? --- Der Stein des Anstosses, dass Jakob seinen Vater belog und seinen Bruder betrog, dass David Ehebrecher und Meuchelmörder war, *der* soll der Probierstein des Glaubens seyn? woran denn? daran dass Gott unwürdige Menschen dennoch vorzüglich hervorzieht? ein schlechter Glaubensartikel! --- oder daran, dass Gott das Böse an Menschen, die er zu Werkzeugen anderweitiger grosser Endzwecke brauchen will, doch nicht ungestraft lässt? --- --- Dass David *dennoch* ein Mann nach Gottes Herzen war“ wie unbehutsam ist das hier gesagt! welcher Schriftforscher weiss denn nicht, in welchem ganz andern, nicht moralischen, sondern politischen Sinn David so genannt wird? --- und das Widersinnige in Jesu Leben und Thun, lag es in ihm selbst, oder in der Juden Vorurtheilen und irrdischen Sinn? hat Gott jene und diesen *veranstaltet*? hiess der Glauben, den Jesus von seinen Zeitgenossen foderte, so viel: ihn ungeachtet seiner *wirklichen Anstössigkeiten* dennoch für den Messias erkennen? oder hiess es: ihre Vorurtheile ablegen, um das nicht mehr anstössig zu finden, und seine *innere* Würde aus seinen Lehren, und Thaten erkennen? Joh. 8, 33. gerade so, wie der Vf. S. 34. sagt, schliessen „ich weiss, er ist sonst gut, handelt gut, ich „hab' es manchmal erfahren, dass er auch da gut und „verständig handelte, wo ichs nicht dachte, er muss auch „wohl hier seine guten Ursachen haben, wenn ich sie „gleich nicht sehe, es wird sich wohl zeigen.“ So dachte Maria und vielleicht Martha bey dem Ausbleiben Jesu und seinem Hingange zum Grabe Lazarus. --- Aber auf der folgenden Seite verfällt der Vf. wieder in das vorhergehende Extrem: „der sicherste Glaube, die thätigste Ver„ehrung Jesu ist die: *sein Schicksal aufs Spiel setzen, Un„glück wagen, wenn Jesus nicht gut wäre, wäre Jesus „fähig, Menschen zu täuschen, so einem Menschen thät ers „nicht.*“ Wo fodert Jesus so vernunftwidrigen Glauben? Wenn gleich jene vorurtheilvolle Juden Täuschung Jesu wähnten --- und eben deshalb nicht glauben konnten, wie kann *ein Christ* heut zu Tage an Täuschung Jesu *nur denken*? an Täuschung irgend eines einzigen Menschen? wer einen Jesus, der täuschen kann, nur für möglich hält, verwirft gewiss das ganze Christenthum, aber dass ein fanatischer Christ, der die so gar nicht verheissene, zur Religion so gar nicht gehörige *physische* Einwirkung Jesu erwartet, erbittet, erglauben will, und *sicher nicht erhält*, dass sich der getäuscht halten, und am ganzen Christenthum irre werden kann, ist sehr natürlich. Wie sollten Religionslehrer doch vorsichtiger werden, die ihnen so folgsamen leichtgläubigen Seelen nicht auf Erwartungen zu führen, auf die Jesus nicht führt. Blinden Glauben ohne Ueberzeugungsgründe hat er nie gefodert, hat Gott nie vom Menschenverstande gefodert. Von hier ist nur kaum noch ein Schritt bis zum Wunderglauben und Aberglauben. Hätte der Hr. Vf. doch in der Abhandlung sich nur auf das eingeschränkt, worauf er in der Anwendung den Anstoss an Jesu einlenkt „auf das, was wir in seiner Lehre nicht fassen „können und in seinen Vorschriften zu streng finden!“

Die 3te Predigt über Jes. 40, 26. f. Vom Vertrauen auf Gott in allen Dingen, ist gedankenreich, rührend und durchaus erbaulich. Möchte doch ein Mann von solchen Talenten und von so christlichem Sinn, diejenigen, die seinem Unterricht so gern folgen, nie anders als auf dem geraden sichern Wege des Evangeliums führen, nie ihre Erwartung auf mehr richten, als auf das, was Jesus allen und zu allen Zeiten zur Besserung, Heiligung und Gewissenstrost verheissen hat!

Neue Entdeckung. In unserm Braunschweig wurde durch einen witzigen Einfall der schändlichste Betrug offenbar und alle Bemühungen, den thierischen Magnetismus zu verbreiten, niedergeschlagen. Der Comte *de Sentillier* trat als Schüler Mesmers auf und wollte auf mehr als eine Art würken und heilen. Er machte sich verbindlich, ohne mit einem Kranken in *einem* Zimmer zu seyn, also in der Entfernung, ihm in jedem Theile des Körpers, den man ihm allein bestimmte, Empfindungen und vorzüglich vermehrte Wärme zu erregen. Hr. Pr. *Hildebrandt* schrieb mehrmals die Theile, auf die der Comte würken sollte, auf einen Zettel, und gab ihn ihm zugelegt, ohne dass dieser ihn, so lange er im Zimmer war, öffnete. Die Kranke klagte nicht immer in den bestimmten Theilen, sondern oft in andern oder keinen. Der Comte wusste dieses immer zu entschuldigen, aber Hr. Hild. sah auch in den wenigen zutreffenden Fällen Umstände genug, die ihn Täuschung muthmasen lassen konnten. Aber unerklärlich waren und etwas wankend machten Hn. H. die Erscheinungen, die er wahrnahm, die man beym Magnetisiren immer häufig bemerkt hat, aber in diesem Fall nicht für Würkung des Reibens und der Reizung der Hautnerven halten konnte, da die Person gar nicht berührt wurde. Der Schlaf, das Seufzen, die krampfhaft scheinenden Zufälle am Kopfgelenk, an den Armen, die Wärme und Röthe, das Thränen der Augen etc. Aus Achtung für den Comte und wegen der Einfalt und Unschuld des Mädchens wollte sich Hr. *Hildebrand* hier nicht Verstellung und Furcht, die Rolle nicht gut genug zu spielen, denken, und suspendirte öffentlich im *Braunsch. Magaz.* sein Urtheil, bis mehrere Versuche ihn weiter belehren würden. In diesem Wochenblatt St. 22 - 24. erzählte er alles sehr umständlich und unparteyisch, machte aber doch die Sache zu wichtig und schien zu zweifelhaft, offenbar, weil er noch nicht Beruf gehabt hatte, über thier. Magnetismus zu lesen und zu denken. Dieses Benehmen eines Arztes, der Achtung verdient und geniesst, das, was man sah und noch mehr das, was man hörte, musste allerdings die Aufmerksamkeit und vielleicht auch den Glauben der mehrsten für den Comte gewinnen. Schon war vieles zu mancherley Scenen vorbereitet, als der Hr. Comte durch einen unvermutheten Zufall genothigt wurde, Braunschw. zu verlassen. Dem Prof. *Emperius* wurde die Einfalt und Unschuld des 14jährigen Mädchens verdächtig. Er sagte kalt und unbefangen zu den Anwesenden, er wisse, man könne Personen, die im magnetischen Schlaf wären, die Hand abschneiden, ohne dass sie Schmerzen empfänden und sie ihnen wieder ansetzen, ohne dass es Folgen hätte. Er wolle diesen interessanten Versuch itzt machen. Das *unschuldige* Mädchen sprang plötzlich auf, schrie, man solle sie um Gottes willen schonen, sie habe sich nur schlafend stellen müssen. So entwickelten sich die Wunder des Magnetismus bey uns. Nach der Abreise des Magnetiseurs versuchte einer unsrer berühmtesten Männer, durch Geld das Mädchen zu bewegen, die Art, wie der Betrug gespielt wurde, auszusagen. Es weigerte sich aber mit den verdächtigen Worten: „*Was der Graf denn sagen wurde, wenn er zurückkäme.*“ *A. B. Braunschweig d. 20 Jun. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten Auguſt 1788.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Brocas etc.: *Nouveau Recueil Hiſtorique d'Antiquités Grecques & Romaines, en forme de dictionnaire; pour faciliter l'intelligence des Auteurs Grecs & Latins.* Par *M. Furgault*, Profeſſeur Emérite de l'Univerſité. Nouvelle Edition, revue et augmentée. 1787. 599 S. 8.

Dieſes Buch hat auch noch den Schmutztitel: *Dictionnaire d'Antiquités Grecques & Romaines*, und iſt in geſpaltenen Kolumnen mit kleiner Schrift gedruckt, ſo, daſs es, bey ſeiner Schwäche, doch eben nicht wenig enthält. Der Rec. hat die erſte Ausgabe nie geſehen, auch nie gekannt. Er kann alſo von den Vermehrungen der zweyten nicht urtheilen, zumal da der Vf. ſelbſt davon nur folgendes ſagt: *J'eſpere, que les augmentations faites dans cette nouvelle Ed. revue avec ſoin la rendront plus intéreſſante, & u repandront un nouveau degré d'utilité.* Dieſe Worte ſcheinen auch der einzige Zuſatz zu der Vorrede der erſten Ausgabe zu ſeyn; aus welcher uns folgende Stelle noch der Anführung werth ſcheinet: *J'ai mis à contribution les Anciens & les Modernes; j'ai fait un grand uſage du Threſor de Gronovius, des Antiquités de Roſin, de celles de Montfaucon, & ſur tout des Memoires de l'Acad. Roy. des Inſcriptions, d'ou j'ai tiré ce qu'il y a de plus ſolide & de plus intereſſant dans la plupart des articles.* Soviel der Rec. ohne Zuſammenhaltung mit den Mem. de l'Ac. d. I. ſelbſt urtheilen kann, möchten wohl dieſe Auszüge noch das beſte am ganzen Buche ſeyn. Doch iſt ihm keine Citation weder aus den Mem., noch aus dem Gronou, Roſin, Montfaucon aufgeſtoſsen. Daſs des Potter, Grävius, Pitiſcus gar nicht gedacht worden, ſehn die Leſer ſelbſt. Die vorkommenden Citationen ſind äuſserſt nachläſsig, z. B. Liv. Dec. I. 1. c. 11. Perſ. ſat. 5. Halicarn. Ant. Rom. XI. lib. 15. Aelii Com. Die gröſste Unvollſtändigkeit und Nachläſsigkeit fällt allenthalben in die Augen, ſo wie der gänzliche Mangel an Plan und Methode. Die *Comitia Curiata*, *Centuriata* und *Tributa* ſind z. E. unter dem Titel: *Aſſemblées* im Buchſtaben A beſchrieben, und im C, wo auf dieſen Artikel verwieſen wird, kommen nur *Comices Cenſoriens*, *Conſulaires* und *Pretoriens* mit wenig Worten vor. Folgende Artikel von S. 55 bis 70 machen den ganzen Buchſtaben B aus: *Bacchanales*, *Bague*, *Bain*, *Baliſte*, *Barbier*, *Baſilique*, *Bataille*, *Bateleur*, *Belier*, *Bibliotheque*, *Bonnet*, *Bouclier des Grecs & des Romains*, *V. Armes défenſives*, *Bouclier ſacré*, *Bouclier Votif*, *Boulanger*, *Braſſelet*, *Breche*, *Bulle*, *Bulletin chez les Romains*, *V. Aſſemblée par centuries*, *Butin*. Der Buchſtabe C enthält von S. 373 bis 381 folgende Artikel: *Odeum*, *Officier militaire: Le Centurion*, *V. ce mot*, *Décurion*, *V. ce mot*, *Préfets des Légions V. ce mot*, *Les Préfets des Alliés*, *V. ce mot.* Polyb. l. 6. *Préfets du Camp*, *V. ce mot. Préfets des Ouvriers. (Praefecti fabrorum) Officiers des Magiſtrats & des Generaux Romains: Scribae*, *V. ce mot. Accenſi*, *Interpretes*, *Viatores*, *Statores*, *Praecones*, *Lictores*, *V. ce mot. Oies Sacrées*, *Olympiques*, *Oracle*, *Orgies*, *Orqueſtre*, *V. Theatre*, *Oſtraciſme*, *Ovation*, *V. Triomphe.* Mehr wird doch nicht nöthig ſeyn anzuführen, um zu beweiſen, daſs das Buch unter aller Kritik iſt, wenn es gleich die zweite Auflage erlebt hat!

NANCY, de l'imprimerie de Lamort: *Dictionnaire diplomatique*, ou *étymologies des termes des bas Siecles*, pour ſervir à l'intelligence des Archives, Chartres &c. &c. par M. *Montigirot*, Chanoine à Toul. MDCCLXXXVII. 319 S. und 12 S. Principes généraux de Diplomatique nebſt Vorrede.

Ein mittelmäſsiges Schulexercitium eines diplomatiſchen Tertianers, zu deſſen Correctur wir dieſe Blätter nicht anwenden wollen! Das Ganze ſoll nach der Abſicht des Verf. ein Auszug aus Düfresne ſeyn, wozu es aber dem Verf. gänzlich an Geſchicklichkeit fehlt. Daſs wir einen Auszug dieſer Art an dem Gloſſario manuali bereits haben, hat wohl Hr. M. nicht gewuſst; ſonſt hätte er unmöglich ſich zu Herausgabe eines ſolchen Werks entſchlieſſen können. Zur Probe ſetzen wir nur einige Artikel her, ſo wie ſie uns beym Aufſchlagen in die Augen fallen: *Obſtagium, pour obſes, ôtage. Ces otages ſe pré-*

sentoient dans les conventions importantes, & en cas d'infraction, ils etoient sous la puissance de la partie lesée jusqu'à pleine satisfaction. Sagibarones. Juges des plaids. Signetum. Petit scel. Tyrocinium. Chevalerie & tournois. Ypoteca. Obligation. Vorausgeschickt sind auf 8 Seiten *principes généraux de Diplomatique* mit einer Flüchtigkeit, Unbestimmtheit und Selbstgenügsamkeit entworfen, die Zweifel erregt, ob auch die sanfteste und fleissigste Critik bey dem Verf. jemals Geist und Gefühl für dieses schwere Studium erwecken werde. Weil die Schriftzüge nach Verschiedenheit der Jahrhunderte verschieden sind, so meint der Verf., *qu'on n'a grande peine, avec un peu d'usage, à reconnoître l'âge des anciens diplomes;* und doch hält dieser Roscius in seiner Kunst S. 5. verlängerte Cursiv für Uncialschrift.

Göttingen, bey Boßiegel: *Ph. Fermins historisch-politische Uebersicht des gegenwärtigen und ehemaligen Zustandes der Kolonie Surinam in Südamerika*, aus dem Englischen mit einigen Zusätzen v. *Friedrich Gottlieb Canzler*. d. Weltw. Doctor. 1788. 159 S. 8.

Das Original erschien im J. 1778 zu Mastricht; im J. 1781 kam eine englische Uebersetzung heraus, mit einigen Abkürzungen und Zusätzen. Letztre liegt hier zum Grunde, doch hat Hr. C. hin und wieder einige Anmerkungen beygefügt. Die ganze Schrift ist ein nützlicher Pendant zu den ältern Nachrichten des Hrn. Fermin von Surinam.

Bayreuth, bey Lübecks Erben: *Versuch über die ältere Geschichte des fränkischen Kreises, insbesondere des Fürstenthums Bayreuth*, von *Jon. Gottl. Hentze*, Hochfürstl. Brandenb. Archivsekretair. Erstes Stück. 120 S. 8. (8 gr.)

Wenn Hr. H. auch keine eigentliche historische Entdeckungen in diesem Versuche gemacht, keine ganz dunkle Thatsache in ein näher Licht gesezt hat, so hat er doch das Verdienst, dass er noch nicht genug bestimmte und erwiesene historische Wahrheiten mit mühsamen Fleisse aufzuhellen, und ausser Zweifel zu setzen sucht. So wenig Neues er in den sechs erstern Abschnitten von der ältesten Geschichte und den erstern Bewohnern seines Vaterlandes und des fränkischen Kreises überhaupt sagt, ein so gutes Licht verbreitet er vom siebenten Abschnitte an über die Wohnsitze der Slawen (nach Hrn. Schlözern der Sorben Slawen) in dem fränkischen Kreise. Er erweiset es aus Urkunden von den Jahren 750 bis 1006, dass sie sowohl in seinem Vaterlande, als um Wirzburg und hauptsächlich in der Gegend von Bamberg ihren Sitz gehabt haben. Hr. H. scheint der Meynung des Hn. Hofr. Schlözers beyzutreten, und die Slawen für ursprünglich deutsche Völker halten zu wollen; indessen möchte man nach allen hier angeführten Urkundenbeweisen die fränkischen Slawen mehr für eine in Franken eingewanderte, als ursprünglich ansässig gewesene Völkerschaft halten, weil durchaus nur einer regio Slavorum gedacht, und es wieder hie und da wahrscheinlich wird, dass sie andre Gegenden mit Deutschen gemeinschaftlich bewohnt haben. Viele noch von ihnen abstammende Namen der Flüsse, Städte, Marktflecken und Dörfer, mancherley von ihnen herkommende und noch übliche Sitten und Gebräuche, die Hr. H. anführt, der sogenannte Herrgottesstein, der hole Berg bey Muggendorf, noch Ueberbleibsel ihres Götzendienstes, die gefundenen Urnen sind die im Lande übriggebliebene Spuren derselben. Hr. Henze, der alles dieses mit mühsamen und gelehrten Fleisse aus einander gesetzt hat, ist in der Ableitung der Städte und Oertternamen aus der slawischen Sprache oft glücklich, aber aus Ableitungssucht, die er zwar vermeiden will, doch auch zuweilen, wie uns dunkt, in der Gefahr des Irrens; z. B. in der Ableitung des Namens *Benk*, von *Penck*, ein Stock, Klotz, also ein Ort, wo noch die Stöcke von gefällten Bäumen standen. S. 45. haben wir mit Vergnügen gelesen, dass wir nächstens ein vollständiges mit unbeschreiblicher Mühe gesammletes Sorabisches Wörterbuch und eine Sorabische Grammatik vom Hrn. Regier. Rath *Georg* zu erwarten haben.

In der ältesten Geschichte des fränkischen Kreises und seiner Einwohner ist Hr. H. starker Zweifler, gröfsentheils mit Recht; nur unsrer Meinung nach, mit einigem Unrecht gegen die Zeugnisse eines Tacitus, besonders von den Hermunduren, deren Wohnsitze diesem römischen Geschichtschreiber aus bekannten Ursachen besser als die Wohnsitze mancher andern deutschen Völkerschaft bekannt seyn konnten. Tacitus verdient allerdings noch einen zweyten *Gatterer* zum Commentator; indessen möchten doch im Ganzen genommen nicht sowohl den physikalischen als moralischen Theil seines Buchs alle noch in der Folge auftretende Zweifel der Glaubwürdigkeit treffen.

Bey der Fortsetzung dieses Versuchs, den wir recht sehr wünschen, würden wir doch dem Verf. den Rath geben, in seinen Ausfällen auf die heutigen Sitten etwas sparsamer und sorgfältiger zu seyn. Er erklärt sich selbst S. 14 in der Vorrede: „Die Vergleichung der Sitten bot „mir bisweilen eine schickliche Gelegenheit dar, „und Seitenblicke auf unser Zeitalter, wo man „so viel Weisheit und so viel Thorheit, so viel „Licht u. noch so viel Finsterniss im gewöhnlichen „Menschenleben beobachten kann, wo das köst„liche Wort Aufklärung von so manchem falsch „verstanden oder — — noch so oft gemissbraucht „wird, gaben mir hiezu einen reichhaltigen Stoff,

„wo-

„wovon ich hier nur zu wenig benutzen konn„te.“ Unſerm Gefühle nach hat er ihn nur zu oft und nicht ſelten auf Unkoſten des Witzes benutzt. Wozu z. B. S. 62 die Anſpielung bey der jährlichen Verehrung des Swantewitz? „Ue„ber dieſe Albernheiten unſrer Voräitern, daſs „ſie ſo viele Zeit verloren, um ſich von einem „Götzendiener täuſchen zu laſſen, lacht man nun „freylich in unſerm aufgeklärten Jahrhundert. „Wär' es doch geſchehen, um die entzückenden „Künſte eines Bajazzo, eines Tauſendkünſtlers, „Luftſpringers oder Hans Nords anzuſtaunen, „ſo hätte es ſich doch der Mühe verlohnt; allein „ſo philoſophiſch als wir, dachten dieſe armen „Leute damals noch nicht.“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, bey Dietrich: *Sammlung einiger öffentlichen Religionsvorträge*, von *Johann Friedr. Schleuſsner*, Prof. der Theol. 1788. 387 S. 8. (18 gr.)

Wenn wir fordern könnten, daſs Predigten, welche in Univerſitätskirchen gehalten werden, zugleich als Muſter für künftige Volkslehrer eingerichtet werden ſollen, ſo würden wir leicht und unwiderſprechlich beweiſen können, daſs ſich dieſe Predigten weit von dieſer Vollkommenheit entfernen. Weitläuftige und überladene Hauptſätze, kathedergerechte Beſchreibungen, und ſchulgelehrte Formen und Formeln entfernen mehrere dieſer Vorträge weit von der erſten und ſchwerſten Tugend, der Popularität, wozu ein Prediger gebildet werden ſoll. Wenn es aber erlaubt iſt, bloſs zur Erbauung aufgeklärter und denkender Zuhörer zu reden, deren Ohr in den Schulen an ſolche Ausdrücke gewöhnt iſt, und deren Verſtand mehr durch Betrachtung, wäre ſie auch bisweilen trocken, und durch Unterſuchungen, würden ſie auch zuweilen ſpeculativ, beſchäftigt, und deren Herz mehr durch deutliche Ueberzeugung von der Wahrheit gelenkt, als durch Aufregung ihrer Phantaſie hingeriſſen werden ſoll: ſo würde es Ungerechtigkeit ſeyn, dieſe Sammlung unter der Menge der ſchlechten Producte für die Kanzel, die ärger als Unkraut wuchern, zu überſehen oder erſticken zu laſſen. Die Materien ſind durchgehends ausgeſucht praktiſch; die Manier nicht gleichartig, doch durchaus mehr belehrend, bald nach Erneſti, bald nach Morus, zuweilen nach Zollikofer geformt, und da am beſten, wo der Hr. Prof. ohne nachzuahmen, ſich ſeiner eigenen natürlichen Art zu denken und zu ſprechen überläſst; und die Sprache, den wiſſenſchaftlichen Ton ausgenommen, würdig, ohne Schwulſt, ohne Feuer, doch auch ohne Adel der Beredtſamkeit, welche in Univerſitätskirchen allezeit ihren Plaz behaupten ſollte. — Wir zeigen mit einigen Erinnerungen noch die 14 Hauptſätze dieſer Vorträge an. 1) Ueber einige der *mannichfaltigen* wirkſamen Mittel, durch welche Gott *täglich und ſtündlich* das Gefühl der *gänzlichen Abhängigkeit* von ihm in uns zu erwecken und zu erhalten ſucht, über Phil. 2, 13. Hr S. nennt, die Vereitelung unſrer gewiſſen Erwartungen und die Erfahrungen von der Eitelkeit aller irrdiſchen Dinge. 2) *Ueber Zweifel in Religionsſachen*, nach Röm. 14, 22. 23. 3) Von dem Nachdenken über die in einem Jahre gemachten *moraliſchen* Erfahrungen zur chriſtlichen Weisheit für die Zukunft, über Pſ. 90. 14. (Ueberhaupt Anleitung zur Selbſtprüfung und zur Betrachtung des moraliſchen Betragens in der vergangenen Zeit. Sollten nicht die hundert Fragen den Zuhörer ermüden, zumal da er ſie doch nicht ſo ſchnell beantworten kann, als ſie ihm vorgelegt werden?) 4) *Ueber den wahren Begriff der chriſtlichen Aufrichtigkeit*, nach Matth. 10, 16. Mit dieſem Vortrag kann Rec. am wenigſten zufrieden ſeyn. Weder wiſſenſchaftlich, noch viel weniger populär iſt die Definition der Aufrichtigkeit S. 93. daſs ſie in der *überwiegenden thätigen Neigung* „und Bereitwilligkeit beſtehe, *ſo viel als mög„lich, alle* Urtheile, Reden und Handlungen in „genaue *Uebereinſtimmung* mit Wahrheit und „Pflicht, und unſern jedesmaligen *beſtmöglich„ſten* Grundſätzen und Einſichten zu bringen, „und in allen den Fällen, wo Religion, Klug„heit und Menſchenliebe dieſe Uebereinſtim„mung für nothwendig und nützlich erklären.“ Geſetzt, wir hätten auch an der *Richtigkeit* dieſes Begriffs nichts auszuſetzen, ſo fehlt ihm deſto mehr *Deutlichkeit*, und was gerade das wichtigſte iſt, Präciſion. Die Formeln, *überwiegend, ſo viel als möglich, beſtmöglichſt*, ſo geläufig ſie den Moraliſten ſind, bleiben, wie uns dünkt, immer nur ein Nothbehelf, wenn es an feſten Beſtimmungen fehlt, und was noch bedenklicher iſt, ſie laſſen dem Menſchen auch bey ſeinen Vergehungen ſtets einen gefährlichen Hinterhalt, und nehmen keine wirkliche Schwierigkeit bey der genauen Beſtimmung von Recht und Pflicht hinweg. (Anderer Bedenklichkeiten zu geſchweigen.) 5) *Ueber die Rechtmäſsigkeit des Gebets um Vergebung der Sünden.* So viel wahres wider die abergläubiſchen und ſchädlichen Begriffe von Buſse und und Buſsgebeten geſagt iſt, ſo ſcheint uns doch S. 128. gar nicht genau oder bibliſch behauptet zu ſeyn: *Die Vergebung der Sünden beſteht nach dem ausdrücklichen Zeugniſs der heiligen Schrift (?) in der beſtmöglichſten Veränderung unſers geſammten Seelenzuſtandes*, (dieſs iſt *Buſse zur* Vergebung der Sünden.) *durch welche wir in die ſeligſte Vereinigung mit Gott und Jeſu kommen*, (wozu dieſe Myſtik?) *ſo, daſs in den Urtheilen und dem Verhalten Gottes gegen uns keine willkührliche, ſondern eine der ſtrengſten Wahrheit angemeſſene Veränderung vorgeht*: (eine Veränderung in den

Urtheilen Gottes? wer kann dieſe denken?) Doch die nachfolgende Erläuterung iſt beſſer als die Definition. 6) *Die vornehmſten Gründe für die pflichtmäſsige Einſchränkung ſinnlicher Bedürfniſſe.* Nach 1 Tim. 6, 6-8. (Mehr gegen den Luxus, aber ſchön.) 7) *Ueber einige der wichtigſten Fehler bey der gewöhnlichen Erziehung der Kinder.* Nach Luc. 2, 41-52. Die letzte Predigt, die der Hr. Prof. zu Leipzig gehalten hat, und die ſogleich damals beſonders gedruckt worden. Sie deckt die Fehler freyer auf, als die Zärtlichkeit mancher Eltern gerne ſehen möchte. 8) *Ueber die fehlerhafte Gewohnheit, den moraliſchen Werth menſchlicher Handlungen aus ihren ſichtbaren Folgen zu beurtheilen*, über 1 Cor. 4, 5. (Ein ſchönes, gut ausgeführtes Thema!) 9) *Zwey der entſcheidendſten Kennzeichen des wahren Eifers für Religion und Wahrheit*, nach Gal. 4, 18. — 10) *Wahre Menſchenliebe wird in jenem Leben allein unſern wahren Werth und den Grad unſerer Glückſeligkeit beſtimmen*, über Matth. 25, 31-46. (Der Schluſs S. 275. beweiſt, daſs dem Hn. Verf. auch rührende Stellen gelingen: aber ſie ſind ſelten.) 11) *Von der wahren, Gott wohlgefälligen und dem Staate ſo heilſamen Unabhängigkeit der Menſchen von andern*, nach 1 Theſſ. 4, 11. 12. Den beſorglichen Miſsdeutungen des Ausdrucks, *Unabhängigkeit*, iſt durch viele negative Beſtimmungen vorgebeugt. Sie iſt der Zuſtand, in welchem man andre zu ſeinem Wohl nicht bedarf. 12) *Ueber die wichtigen und mannichfaltigen Vortheile, welche uns körperliche Krankheiten bey einem weiſen Gebrauche gewähren*, über Sirach 38, 9. 10. 13) *Einige wichtige Wahrheiten des Lebens, welche uns (die) aufmerkſame Betrachtung der Natur recht anſchaulich macht, und auf das nachdrücklichſte empfiehlt*, über Pſ. 19, 2. 3. (Vorzüglich ſchön! 14) *Ueber den Unterſchied der wahren und falſchen Schaamhaftigkeit*, nach Sir. 4, 24. 25. — Als Anhang ſteht noch die Standrede auf die Tochter des *D. Erneſti.* — Wenn wir unſerm Gefühl trauen dürfen, ſo ſind die beſſern Predigten dieſer Sammlung die jüngſten: und dies wäre ein neuer öffentlicher Beweis, wie fortgeſetztes Studium, Uebung und Selbſtthätigkeit, den Gedanken und dem Stil eines Predigers und Gelehrten immer gröſsere Feſtigkeit, Würde und Vorzüglichkeit verſchaffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 4ten Auguſt ſtarb zu Gieſsen an den Folgen eines operirten Bruches *D. Johann Wilhelm Baumer*, Heſſen-Darmſtädtiſcher Bergrath und erſter Profeſſor der Arzneygelahrtheit, er war geboren den 10 Sept. 1719. *A. B. Gieſſen, den 12 Aug. 1788.*

Kleine theol. Schriften. *London*, b. Debrett: *Reflections on the Oaths, which are tendered to the Subject in this Country.* 1787. 48 S. 8. Bey der Anwendung einer vernünftigen und chriſtlichen Theorie über den Eid kann man kaum weder die Menge noch die Formeln der Eidesleiſtungen billigen, welche der Staat fordert. Schwerlich wird in einem Lande mehr geſchworen, als in England, und das Uebel wird dadurch vermehrt, daſs die Eide entweder dunkel oder überflüſſig, oder — wie der Vf. meint, auch ungerecht ſind. Die gewöhnlichen ſind der Huldigungseid (der gebilligt wird): Der Majeſtätseid (*oath of ſupremacy*), der die päbſtliche und jede andre Jurisdiction und geiſtliche oder weltliche Gewalt auſser der königlichen, in dieſem Lande feyerlich abſchwört und entweder nach dem Huldigungseid überflüſſig oder zweydeutig iſt: der Abſchwörungseid (*oath of abiuration*), wider den Prätendenten (liegt wieder im Huldigungseid und würde jede Regierungsveränderung im Lande unmöglich machen); die Declaration wider die Tranſubſtantiation (die doch bloſs eine ſpeculative Lehre betrifft, welche kein Gegenſtand des Eides ſeyn kann:) Declaration wider das Pabſtthum, vermöge welcher alle römiſchgeſinnte für Abgötter erklärt werden u. a. m. Gegen alle dieſe, ſo wie wider jede feyerliche Abſagung in Religionspunkten, werden viele, ſehr gegründete Erinnerungen gemacht. Der Verfaſſer iſt Diſſenter, dies lehrt die Wärme, womit er ſpricht, und beſonders jede Art von Religionseid verwirft.

London, b. Debrett: *Obſervations upon the caſe of the proteſtant Diſſenters.* By a Lay-member of the church of England. Ed. 2. 1787. 16 S. 8. Wider die Gegner der Teſtacte: deren bekannte vornehmſte Gründe für ihre Abſchaffung angeführt und mit bekannten Gegengründen widerlegt werden. Es ſcheint zum Behuf eines Parlamentsgliedes geſchrieben zu ſeyn, zur Zeit, da man die Aufhebung der Teſtacte in Vorſchlag brachte.

Verm. Anzeigen. Die Société Typographique in Neuwied hat kürzlich auf 160 groſs Octav-Seiten auf Papier d'annonay gedruckt: *Le Roi de Portugal, Conte, Suivi des deux achilles Conte dedicatoire, et d'une epitre au Juif Hirſchel*, 1788. (5 Livres) Der Verf. iſt ein hier befindlicher Franzöſiſcher General-Lieutenant, *Mr. de Martange.* Die beyden Erzählungen in Verſen betreffen ein paar Anecdoten aus der Privatgeſchichte Königs Johann V. von Portugall, und die Epiſtel einen Spaſs, den der Vf. einſt mit dem Juden Hirſchel hatte. Rec. intereſſirten am meiſten die auf dem Titel *nicht* angezeigten *Anecdotes Portuguiſes ſous les regnes des Princes de la maiſon de Bragance depuis Dom Jean IV. jusqu'à Dom Joſeph, S. 111-156.*, welche ganz oder gröſstentheils von einem hier privatiſirenden Grafen *Olivéira*, einem Neffen des Marquis von Pombal herrühren ſollen, und gut erzählt ſind. Sie enthalten viel intereſſantes, z. B. über den Marquis v. Pombal und die geheimen Urſachen ſeines Haſſes gegen den Jeſuiterorden. *A. B. Neuwied den 22 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29ten Auguſt 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Hendel: *Miſcellaneen zum Lehnrechte*, geſammlet und herausgegeben von *D. Karl Friedrich Zepernick*, königl. Stadtger. Director, Schultheiſſen, und Salzgräfen, wie auch Beyſitzern des königl. Schöppenſtuhls zu Halle. *Zweiter Band* 1788. 516 S. in 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der erſte Band dieſer Sammlung iſt bereits in der A. L. Z. Num. 51. dieſes Jahrganges angezeigt worden. Der gegenwärtige enthält unter XVI Aufſätzen wieder fünf bisher ungedruckte, nemlich Num. 4, 6, 8, 13, und 16. welche des Herausgebers fortgeſetzten rühmlichen Eifer für den Werth ſeiner Sammlung bewähren. 1) Von der Lehnsempfängniſs über das Staad- und Budjadinger Land S. 1 - 13. Iſt das Protocoll bey der Belehnung, welche K. Friedrich IV. von Dänemark 1707 zu Wolfenbüttel erhielt; aus *Schmidts* Hermäa. 2) von der Belehnung und Lehnwaare im Stift Osnabrück, und ob der Vaſſall, deſſen Vormund bereits beliehen worden, nach erlangter Volljährigkeit ſich nochmals belehnen laſſen müſſe? S. 14-23. Aus den Actis *Oſnabr.* Seit 1775 braucht der Vaſall, deſſen Vormund ſchon belehnt war, nach erlangter Groſsjährigkeit die Lehnwaare nicht noch einmal zu bezahlen; jedoch muſs er den Lehnseid ablegen, und die übrige Lehnstaxe bezahlen. 3) Neue Gedanken von dem Urſprung des Worts Lehn. S. 24-41. War ſchon zu Dresden 1783 beſonders gedruckt. Das Wort Lehn zeige in den älteſten Urk. ein Grundſtück von beſtimmter Gröſſe (*manſus*) an; das böhm. Wort *Lany*, und das lat. *Laneus* komme in gleicher Bedeutung vor. 4) Erörterung der Frage: ob die Lehngüter im Marggrafthum Oberlauſitz *feuda impropria* ſeyen, und bey deren Succeſſion die Agnaten bis zu dem ſiebenden Grad zuzulaſſen, ſie haben der Lehn und geſammten Hand Folge gethan oder nicht; zur Bekanntmachung mitgetheilt von D. *B. F. R. Lauhn.* S. 42 - 64. Der Verfaſſer war vermuthlich *Benjamin Leuber* in vorigem Jahrhundert. Er bemerkt hauptſächlich, daſs die Lehen in der Oberlauſitz nicht alle von einerley Art, Eigenſchaft, Natur und Qualitäten ſind; daſs darunter noch viele eigentliche Lehen vorkommen; und daſs K. Max. II Privilegium von 1575 nichts anders, als eine *remiſſio culpae et negligentiae* wegen der bis dahin verſäumten geſammten Hand, ſey, und keineswegs uneigentliche Lehen gemacht habe, noch nachher machen könne. Der Aufſatz iſt für unſere Zeiten eben nicht von Bedeutung. Zu den S. 42. vom Herausgeber angeführten Schriften gehört auch eine Diſſert. von Biener, Leipz. 1785. 5) *Ge. Ad. Caroc* von der Reluition der Lehn und Bezahlung der darauf haftenden Schulden, beſonders in Vorpommern und Rügen. S. 64-150. Aus den pommerſchen Sammlungen. Auch für die allgemeine Theorie nicht unbrauchbar. 6) *Friedr. Aug. Huch*, Secretär der unmittelb. R. Ritterſchaft in Schwaben, Cantons am Kocher, von den Lehnsdeteriorationen und deren rechtlichen Wirkungen. S. 151-190. Die Materie iſt gut und praktiſch vom Verf. abgehandelt, und in der Hauptſache dahin entſchieden, daſs wegen Lehnsdeteriorationen zur Lehnsprivation geſchritten werden könne, ſobald ſich ſolche zu einer Felonie qualificiren. Die Rechte der Agnaten und Mitbelehnten ſind nicht übergangen, und von Anwendung der allgemeinen Lehrſätze auf diejenigen Mitglieder der unmittelbaren Reichsritterſchaft, welche Vaſallen von Reichsſtänden ſind, wird unparteyiſch gehandelt. 7) D. *Joh. Chriſtian Woltär* über den Verſtand der Formel: zu rechtem Erblehn. S. 191-202. Aus den Hall. Anz. 1777. jetzt über die Hälfte vermehrt. Wenn die Formel vor Einführung des langobardiſchen Lehnrechts vorkomme, ſo wäre dadurch auch den Töchtern ein Erbfolgerecht eingeräumt worden; auſſerdem nicht. Kaum wird aus ſo entfernten Zeiten ein Beyſpiel dieſer Art vorkommen, da damals die Lehnbriefe noch gar nicht gewöhnlich, oder doch ſelten waren. 8) *D. Bernh. Friedr. Rud. Lauhn* von der Vermuthung für die Lehnſchaft der im Lehnbriefe beſonders nicht benannten Stücke eines Lehnguths, aus der, als mit einem Ganzen, geſchehenen Beleihung. Betrifft einen wichtigen Lehnsfall über das von Goldackerſche Lehngut Ufhofen, welcher nach den hier ausgeführten Grundſätzen von dem Appellations-

tionsgericht zu Dresden im Jahr 1784 entschieden worden ist. Ein merkwürdiger Pfand- und Lehnbrief über das Rittergut Ufhofen von 1455 ist als Beylage abgedruckt, nebst den Siegeln von 21 Bürgen in Kupfer gestochen. 9) *C. Meißner* vom Privatkriege, und insbesondere von der öffentlichen Befehdung. S. 235 - 265. Aus dem Hannöver. Magaz. 1782. Eine brauchbare Sammlung zur Geschichte der Befehdungen, wobey *Datt de pace publ.* nicht hätte ungenutzt bleiben sollen. 10) *Ge. Andr. Wills* (zu Altdorf) Anmerkungen von der ersten Bitte der Kaiser bey den belehnten Fürsten für das nürnbergische Haus, an welches der Lehnstuhl aufgerichtet war. S. 266-270. Aus dem hist. dipl. Magaz. für das Vaterland und angränzenden Gegenden. Eine interessante Nachricht, wozu der Herr Herausgeber einen von Hn. R. R. Spiess zu Baireuth mitgetheilten Lehnbrief von Markgraf Johann von Brandenburg liefert, worinn dieser auf die erste Bitte K. Friedrichs Peter Rietern in Nürnberg mit einigen Gütern belehnt. 11) *Conr. Wilh. Ledderhose* (zu Cassel) von der Lehnsverbindlichkeit der Fürsten von Hohenlohe gegen das fürstliche Haus Hessen. S. 271 - 288. Aus dem hanauischen Magazin. 12) *Phil. Ernst Spieß* wie verhält sich ein Vasall in Ansehung der Ritterdienste, wenn zwey seiner Lehnherren einander bekriegen? S. 289 - 300. Aus Spiess archiv. Nebenarb., und hier mit einer vom Verf. mitgetheilten Urkunde von 1483 vermehrt. Der Vasall „bestelt yeglichen hern sein Dinst und sitzt mit seinem Leib Still." 13) D. *K. F. Zepernick* von dem ehemaligen Gebrauch der Heiligen bey Lehnshandlungen. S. 301 - 351. Eine mühsame, und mit vieler Belesenheit geschriebene Abhandlung. Dazu gehört eine auf dem Titel befindliche Zeichnung, welche vor *Mincucii libro de feudis* steht, und von einigen für eine Vorstellung der Ableistung eines Lehnseides auf den Reliquien gehalten wird. Hr. Z. glaubt darinn die Audienz abgebildet zu finden, in welcher Mincuccius sein Buch dem K. Sigismund, dem er es dedicirt, überreicht habe. Rec. wagt es für eine Abbildung einer Belehnungshandlung zu halten; aber nicht einer Eidesleistung über den Reliquien. Der zur rechten Hand des Kaisers Knieende hat die Stellung eines schwörenden Vasallen, und der, welcher auf der linken Seite kniet, scheint den Lehnseid aus einem Buche vorzulesen oder vorlesen zu wollen. Der Hr. V. findet den ehemaligen Gebrauch der Reliquien *a*) bey Ableistung der Lehnseide, *b*) bey dem Lehnsauftrage und bey der Belehnung, als ein Symbol der Uebergabe, und *c*) bey Entscheidungen der Lehnsstreitigkeiten, als ein Mittel, die Wahrheit zu bekräftigen und sich von Beschuldigungen zu reinigen. Ueberhaupt kann man sagen, dass der Gebrauch der Reliquien eine ehemalige Rechtssitte bey feierlichen Eidesleistungen gewesen ist. Nicht blos in dem Eide auf den Reliquien, wie Böhmer (s. S. 308.) behauptete, sondern in jedem Eide glaubte man in gewissen Zeiten ein Gottesurtheil zu finden. Der Hr. Verf. hat die von ihm gesammelten Beweise nach der oben gedachten dreyfachen Abtheilung geordnet. Rec. hat dergleichen Beyspiele auch in ungedruckten Urkunden mehrmals gefunden. 14) *Conr. Wilh. Ledderhose* worauf gründet sich das Vorrecht des ältesten regierenden hessischen Fürsten in Ansehung der Lehnsertheilung der Erbämter dieses fürstlichen Hauses? S. 352 - 357. Aus den hessischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit. 15) *N. N. Patrik*, Regier. Raths in Zweybrücken, vom Unterschiede der Lehne nach der Lage der Provinzen. S. 358 - 366. Aus *Estors* neuen kleinen Schriften. Eine locale Bemerkung, dass Lehen, die in einem bestimmten District liegen, besondere Eigenschaften haben; womit ein Aufsatz in *Seuferts* Magaz. des St. und LR. Th. I. Num. 6, verglichen werden kann. 16) *Ad. Phil. Siegmund Semler* über die Zulässigkeit letzter Willensordnungen im Lehn, sowohl auf Seiten des Lehnherrn als des Vasallen. S. 367-516. Ist die Fortsetzung der XII. Abh. im I. Bande der Miscell. Untersucht, in wie weit der Vasall über die Lehnsfubstanz durch Testament zu disponiren befugt sey. Der Schluss wird im dritten Bande der Miscell. folgen. Man kann dieser Abhandlung Ausführlichkeit und vollständige richtige Bearbeitung des Gegenstandes nicht absprechen: aber es gehört in der That Geduld dazu, sich durchzuarbeiten. Wollte nur der gelehrte Verfasser die Perioden einfacher machen, und die Eintheilungen weniger nach der Methode einer gewissen Schule, die gewiss hierinn weder dem guten Geschmack, noch den Regeln der grösern Deutlichkeit folgt, einrichten! — Die Sorgfalt des Herausgebers lässt uns einst ein gutes Register erwarten. Vielleicht findet er auch einige von den mehrern Aufsätzen über Lehnsmaterien in *Eisenharts* kleinen Schriften, (die den Feudisten fast entgangen zu seyn scheinen,) der Aufnahme in den folgenden Bänden dieser Sammlung werth.

Amsterdam und Paris, bey Mérigot dem Jüngern: *Essai sur la conciliation des Coutumes françaises.* Par M. *d'Olivier*, Docteur ès droits. M. DCC. LXXXVII. 119 S. 8.

Diese Abhandlung ist durch die Versammlung der Notablen in vorigem Jahre veranlasst worden. Der Verf., welcher schon durch sein Werk: *de la reforme des Loix civiles* (*Nyon* 1786. 2 *Tomes in* 8.) bekannt ist, will hier eine grosse, aber verkannte, Wahrheit wieder in ihre Rechte einsetzen; den Grundsatz: *il faut que la Legislation soit assez simple pour que tous ceux qu'elle regarde puissent en être facilement instruits.* Er will den Weg zeigen, wie man die römischen Rechtssatzungen mit den verschiedenen französischen

Cou-

Coutumes vereinigen könne, und auf dieſe Art die Einwürfe beantworten, die man wider ſein gröſseres Werk gemacht hat. Die Vortheile eines verbeſſerten Geſetzbuchs in Frankreich zählt er auf, und beantwortet zugleich die von der Anhänglichkeit der Nation an die ältern Geſetze hergenommenen Einwendungen. Hätte man eher römiſches, einheimiſches und natürliches Recht unterſchieden, und mit einander verglichen; ſo, glaubt er, würde man nicht erſt jetzt an eine Verbeſſerung der Geſetze denken müſſen. Gröſsere Aufklärung eröffnet inzwiſchen dieſer Reformation günſtige Ausſichten, zumal da verſchiedene Verordnungen über einzelne Materien bereits vorausgegangen ſind. Ehe man mit dem Ganzen hervorträte, müſsten vorher noch einige beſondere Verordnungen den Weg bahnen, z. B. über die väterliche Gewalt, und über die Inteſtaterbfolge. Der Standpunkt des ganzen Geſchäfts müſste endlich eine Vereinigung der *Coutume de Paris* mit dem römiſchen Rechte ſeyn; denn nach jener richten ſich ungefähr $\frac{1}{20}$, nach dieſem etwa $\frac{1}{3}$ der Nation. Einfachheit muſs die erſte Norm bey dieſer Arbeit ſeyn, und was man bisher wider die Kürze der Geſetze angeführt hat, wird durch die Natur der Sache und die Geſchichte widerlegt. Man ſuche eine groſse Anzahl Fälle unter eine allgemeine Regel zu bringen, und analyſire zu dem Ende das ganze bisherige Rechtsſyſtem, nach Anleitung der Geſetze und der beſten Schriftſteller. Um die Ausführung dieſer Grundſätze anſchaulich zu machen, liefert der Verf. von S. 51 bis zu Ende einen Plan zu einem allgemeinen Civil-Codex für Frankreich. Er zeigt bloſs, wie man verfahren ſollte, um dieſes wichtige Werk zu Stande zu bringen, und bezieht ſich auf ſein gröſseres Buch. Die einzelnen Sätze, welche er als Proben liefert, belegt er mit Beweiſen, die ſowohl ihren Nutzen, als ihre Uebereinſtimmung mit bereits vorhandenen franzöſiſchen Geſetzen zeigen. Er bemerkt, daſs durch eine neue allgemein verſtändliche Geſetzgebung die Anzahl der Rechtsgelehrten in Frankreich, die er auf 800,000 angiebt, bald auf die Hälfte ſich verminderte, der Staat aber dadurch einer groſsen Beſchwerde erledigt werden würde. Wir können nicht in Abrede ſeyn, daſs der Verf. mit Einſicht und mehr Kaltblütigkeit, als man ſonſt bey ſeiner Nation gewohnt iſt, urtheilt, und daſs die Ausführung, einige wenige Digreſſionen abgerechnet, uns zweckmäſsig ſcheint. Wenigſtens zeigt er, daſs die Schwierigkeiten bey einer allgemeinen Geſetzverbeſſerung ſo groſs nicht ſind, als viele geglaubt haben.

HALLE, in der Rengerſchen Buchhandlung: *Heinrich Friedrich Terlinden*, königl. preuſs. Criminalraths und Groſsrichters zu Soeſt, *Verſuch einer praktiſchen Anleitung zum Decretiren und Expediren für angehende Decernenten und Gerichtsactuarien bey den Untergerichten*, nach den Grundſätzen des Corporis iuris Fridericiani. Erſter Theil 1786. 82 S. und das Formularbuch hierzu 126 S. Zweyter Theil 1788. nebſt dem Formularbuch 160 S. in 8.

Wer die Schwierigkeiten aus Erfahrung kennt, welche angehenden Decernenten und Urtheilsverfaſſern bey ihrer Arbeit oft aufſtoſsen, und die ſelbſt manchem geübten Praktiker, in den preuſsiſchen Ländern, der die ältere Methode verlaſſen, und nach der neuern Proceſs-Ordnung arbeiten ſoll, nicht fremd ſeyn werden, der wird die Brauchbarkeit einer Anleitung, wie die gegenwärtige iſt, nicht miſskennen. Die vorgeſetzten Theorien enthalten das weſentliche der jetzt gangbaren preuſsiſchen Proceſsgeſetze kurz und deutlich, und die Formulare machen die Anweiſung recht anſchaulich. Die Schreibart iſt ohne Affectation, und weder veraltet, noch mit lateiniſchen Lappen verbrämt. Es iſt daher dieſe Anleitung praktiſchen Rechtsgelehrten in den preuſsiſchen Staaten, ſelbſt denen, die Vangerows Decretirkunſt (worinn Formulare mangeln) ſchon beſitzen, ſehr zu empfehlen. Uebrigens erklärt der Verfaſſer ſelbſt, daſs er ſich aus beſondern Gründen nur auf die Untergerichte in den preuſsiſchen Staaten eingeſchränkt habe. Daraus muſs man es ſich auch erklären, warum, beſonders in dem erſten Theile des Formularbuchs, mehr Formulare mitgetheilt worden, als für ſonſt geübte Decernenten und Kenner nöthig geweſen wäre. Im zweyten Theile, welcher auf den ſummariſchen Proceſs gerichtet iſt, ſind ſie ſparſamer beygebracht; und dieſes iſt zu billigen, weil die meiſten in ſummariſchen Proceſſen vorkommenden Verfügungen nach den im ordentlichen Proceſs vorgetragenen allgemeinen Grundſätzen angegeben und ausgefertigt werden. Auch für Rechtsgelehrte auſſer den preuſsiſchen Staaten iſt es intereſſant, hier zu ſehen, wie natürlich alles ſeinen Gang geht, und wie alle Formelkrämerey verbannt iſt. Der Verf. verdient, nach den vorliegenden Proben zu urtheilen, allerdings Aufmunterung zu einer ähnlichen Arbeit über Geſchäfte der unſtreitigen und willkührlichen Gerichtsbarkeit, nach den in den preuſsiſchen Staaten geltenden Grundſätzen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Felſenburg*, ein ſittlich unterhaltendes Leſebuch, Erſter Theil, 254 S. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Verf. hat nicht bloſs die Einkleidung des alten Volksromans verändert, ſondern auch die Ideen deſſelben nach den Geſchmack und Bedürfniſs unſers Zeitalters umgeformt.

formt. Dafs er den Plan nicht ganz umgeſchaffen, entſchuldigt er damit, weil das alte Buch trotz ſeiner elenden Sprache und unmoraliſchen Grundſätze noch immer ſo viel geleſen werde, und man es alſo nur durch eine ſolche Umarbeitung verdrängen könne, die, ohne jene Fehler, dem Hauptinhalt nach, ſo ähnlich, als möglich, ſey. Um es zu einer nützlichen Lectüre zu machen, hat der Umarbeiter an die Stelle empfindſamer Declamationen und verliebter Tiraden allerley Unterricht von brauchbaren Kenntniſſen geſetzt. Uebrigens hat er bey ſeiner Umänderung nicht bloſs pädagogiſche Endzwecke gehabt, da die Inſel Felſenburg von je her auch eine Unterhaltung für Erwachſene geweſen iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Periodische Schriften. *Stendal*, b. Franzen u. Groſse: *Dr. Joh. Theodor Pyl*, Rath, und ordentlichen Mitglied des Königl. Preuſsl. Obercollegii Medici etc. *Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und mediciniſche Polizey* Zweiter Band, viertes Stück 1788. 8. (12 gr.) Dieſes Magazin wird immer reichhaltiger und empfehlungswürdiger. Sehr angenehm wird dem Publicum die Mittheilung des Königl. Preuſsl. Feldlazarethreglements ſeyn. Nothwendig muſste man in dieſen Staaten die möglichſte Vollkommenheit erwarten, die irgend je einem Feldlazareth zu geben war. Ihr Monarch iſt der edelmüthigſte Menſchenfreund, der den herzlichſten und thätigſten Antheil an allen Leiden ſeiner Unterthanen, und beſonders der Vertheidiger ſeines Landes, nimmt. Er hat den ernſtlichſten Willen, für ſein kriegeriſch braves Volk verſorgender Vater zu ſeyn, und Mittel genug, es auszuführen. Auch kann man ſicher vorausſetzen, dafs die im Felde geübteſten, einſichtsvolleſten und rechtſchaffenſten Männer dieſes Reglement entworfen haben. Daher hat es denn auch im Allgemeinen vor allen bekannten, wenigſtens im Druck erſchienenen, Lazarethordnuugen einen Vorzug; und in Rückſicht auf das ökonomiſche, wüſsten wir keine Lazarethanſtalt, die an königlicher Milde und zweckmäſsiger Ordnung, der Preuſsiſchen den Rang ſtreitig machen könnte. Nur ſcheint uns die *innere* Einrichtung des Medicinalweſens zur richtigen Bewegung der groſsen Maſchine nicht *einpaſſend* genug in einander zu greifen. Vielleicht hat man aber im Stillen ſolche Vorkehrungen gemacht, die das erſte Bedürfniſs einer auf die wohlthätigſten Anſtalten harrenden preuſsiſchen Armee hinreichend befriedigen werden. Rec. darf wohl mit Recht vermuthen, da er ſelbſt die Verfaſſung, in Abſicht dieſes Punkts, nicht hinlänglich kennt, dafs man eine Pflanzſchule in aller Art wird zugezogen haben, oder noch zuziehen wird, aus welcher nützliche Feldärzte künftig herausgehoben werden, und dafs man zugleich nach dem Kriege für ihren hinlänglichen Unterhalt beſorgt ſeyn wird. — Einige Kleinigkeiten ſind uns doch in dem Reglement, wo nichts zweydeutig oder unbeſtimmt ſeyn ſollte, aufgeſtoſsen; z. B. S. 8. „Die erſten Aerzte und Wundärzte ſind ſchuldig, die Lazarethe unerwartet zu viſitiren, und die Detachirten wo möglich zu bereiſen, *damit*, wenn Sr. Königl. Majeſtät von Zeit zu Zeit einen General in das Lazareth zur Unterſuchung der Lazarethanſtalten ſenden, dieſelben jederzeit in der beſtmöglichſten Ordnung ſeyn.“ Alſo wie es ſcheint, aus bloſs ängſtlicher Furcht ſoll die beſtmöglichſte Ordnuug erhalten werden? Sollte dieſs wohl der ächte Aufmunterungsgrund zur Thätigkeit und pflichtmäſsigen Rechtſchaffenheit für die Lazarethofficianten ſeyn? Die Unterſuchung der Feldhoſpitäler von einem General oder andern Staabsofficier, von denen viele kaum des zehnten Theils der Lazarethangelegenheiten kundig ſind, wird höchſtens nur auf die Oekonomie der Feldhoſpitäler ihren Einfluſs haben; das Innere des Medicinalweſens iſt er nicht zu prüfen im Stande, und iſt alſo der Arzt oder Wundarzt nicht gewiſſenhaft und einſichtsvoll genug; ſo wird ihn die Gegenwart eines Generals nicht ſchrecken, aber auch nicht redlicher und klüger machen. — §. 4 ſoll es wohl heiſsen: Wenn bey dem Feld-Kriegescommiſſariat Vorträge in Lazarethangelegenheiten geſchehen, ſo ſollen etc. ſie als wirkliche Mitglieder des Feld-Kriegescommiſſariats betrachtet werden. Denn wenn ſonſt die Worte ganz ſtreng verſtanden werden, ſo kann ſich das Lazarethdirectorium auch in die Angelegenheiten der Kriegeskaſſe, des Proviantfuhrweſens u. ſ. w. miſchen. Dieſs könnte zu vielen Miſsdeutungen, und unangenehmen Irrungen Anlafs geben, ob man gleich, wie es ſcheint, dieſen Sinn nicht hat hinein tragen wollen. Auch der Befehl: das Feld-Kriegescommiſſariat *ſoll* auf das *Votum* des Lazarethdirectoriums vorzügliche Rückſicht nehmen. Dieſes iſt an ſich lobenswürdig und zweckmäſsig Wenn aber nicht immer Ein Geiſt und Eine unverrückte uneigennützige Menſchenliebe ein ſolches Collegium; — beſeelte; ſo erhielte das Lazarethdirectorium über das Feldkriegescommiſſariat ein zu groſses Uebergewicht, und könnte durch dieſes *Soll* viele traurige Kabbalen erregen. — Nach S. 14 ſind 300 Kranke für einen Feldarzt, der vielleicht aus Mangel der Kenntniſſe und Erfahrung nicht einmal eine ſchnelle Ueberſicht hat, wahrlich zuviel. Man bedenke nur: er ſoll alle bemerkungswerthe Zufälle, die doch nicht *im Flug* erkannt werden können, täglich in ſein Journal eintragen, die Diät für einen jeden Kranken auf der ſchwarzen Tafel aufzeichnen, u. ſ. w. Wer das täglich mit ſtrenger Gewiſſe haftigkeit und treuem Beobachtungsgeiſt Monate und vielleicht Jahre lang zu leiſten im Stande iſt, den würden wir für den erſten und verehrungswürdigſten Arzt Europens zu halten veranlaſst ſeyn. — Von Hn. *Pr. Borowsky* zu Frankfurt findet man hier ein ſehr wichtiges Gutachten *über das Blauwerden der Milch, ſo auf einem königl. Amt in der Churmark ſeit einigen Jahren bemerkt worden*, das ſehr verdiente, gemeinnütziger gemacht zu werden, weil wirklich dieſes ökonomiſche Uebel gemeiner iſt, als man glaubt. — In der *Erläuterung des §. 147. der peinlichen Halsgerichtordnung Kayſers Karl des funften* von Hn. Dr. *Kurt Sprengel*, ſind die Begriffe über die Tödtlichkeit der Wunden ſehr ſchwankend. Beſſer hätte der Herr Herausgeber gethan, wenn er uns mit einem eignen Aufſatz darüber beſchenkt hätte. — Die *Churſächſiſche Verordnung, die ſchädlichen Weinverfälſchungen betreffend*, iſt ein körnigtes Mandat! Aber wie die Güte der rothen Weine probiert werden ſoll, — die doch am gewöhnlichſten der Verfälſchung ausgeſetzt ſind; davon findet ſich hier kein Wort! — Die *fürſtl. biſchöffliche Wurzburgiſche Verordnung, die beſſere Verfaſſung in Anſehung der Wundärzte betreffend*, macht uns mit einer vortreflichen, ſelbſt für gröſsere Fürſten muſterhaften, Anſtalt bekannt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg und Altorf, bey Monath: *Parabilium medicamentorum scriptores antiqui. Sexti Placiti Papyriensis de medicamentis ex animalibus Liber. Lucii Apuleji de medicaminibus herbarum liber ex recensione et cum notis I. C. G. Ackermann*, M. D. et Prof. Altorf. 1788. 350 S. Vorr. 38 S. 8.

Hr. A. unternahm vor ein paar Jahren eine neue Ausgabe des S. Sammonicus und mufste, um seinen Autor leichter zu verstehen, und den Text auszubessern, noch andre ähnliche Schriften des Alterthums durchlesen, und sie mit einander vergleichen. Weil er nun bey dieser Arbeit die Bücher des Sextus Placitus und Luc. Apulejus hierzu vorzüglich brauchbar fand: so entschlofs er sich, diese beiden zugleich neu herauszugeben, damit auch die lesenden Aerzte ihrer wieder eingedenk werden möchten; um so mehr, da sie sich so gleich sind, und eine, aber freylich erbärmliche, Materia medica der damaligen Zeiten liefern. Der Hr. H. handelt zuerst in der Vorrede vom S. Placitus, und gesteht, nach verschiedenen beygebrachten Meynungen anderer Schriftsteller, dafs es unmöglich sey, mit Gewifsheit anzugeben, wer derselbe gewesen sey, und wann er gelebt habe: da auch so gar der Constantinus Africanus, der ihn in einem Auszuge hinterlassen habe, ihn nicht einmal nenne. Unterdessen schliefst er doch aus seiner Schreibart, dafs er gegen das Ende des vierten Jahrhunderts gelebt, und die von ihm angepriesenen Mittel wohl zum Theil selbst geprüft haben möge. Es kam dem Herausgeber sehr zu statten, dafs sein Autor seine Sätze, die sich nur auf die gröbste Empirie gründen, und beynahe ganz ohne alle Ordnung niedergeschrieben sind, gröfstentheils aus dem 28 Buche der Naturh. des Plinius entlehnt hat. Da übrigens Hr. A. keine Handschriften selbst vergleichen und aus ihnen einen ausgebesserten Text liefern konnte: so hat er sich dazu der ältern Ausgaben des Fr. Emericus Nürnberg 1538 in 4. und Gabr. Hammelbergius 1539. 4., vorzüglich aber der bessern Ausgabe des Emericus bedienet. Die vom Daumius erwähnte Ausgabe des Albanus Torinus Basel 1538. 8. hat Hr. A. nie erhalten können, und fragt, ob sie nach der des Emericus abgedruckt sey. Er hat aber noch über diese Ausgaben die, welche in der Sammlung der *Princip. artis medicae* des Henr. *Stephani* befindlich ist und eine neuere von *A. Rivinus* Leipzig 1654. 8. verglichen. Eben dieser S. Placitus ist auch zweymal ins Deutsche übersetzt erschienen, nämlich zu Basel 1582. von Hemisch von Bartfeldt in 8. und von Th. Meyer zu Magdeburg 1612 in Fol. Durch diese Hülfsmittel und den Auszug des Constantinus Africanus, den Hr. A. hier nach der Basler Ausgabe von 1741. S. 112-124. um der mehrern Vollständigkeit willen, wieder hat abdrucken lassen, hat er die beste Lesart anzugeben, den Text zu verbessern und das ganze durch kleine Anmerkungen zu erläutern gesucht. Der Verf. des Buchs von den Hausmitteln aus dem Pflanzenreiche ist, wie der Herausg. richtig bemerket, weder Celsus Apulejus, noch auch und gewifs am allerwenigsten der platonische Weltweise Apulejus von Madaura. Ungeachtet aber Hr. A. des Humanisten Barths Meynung, dafs der S. Placitus dieses Werkchen verfertigt habe, nicht unwahrscheinlich findet: so will er es doch noch lieber einem unbekannten christlichen Arzte des vierten Jahrhunderts zu schreiben. Uebrigens erklärt er es gröfstentheils für einen fehlerhaften Auszug aus dem Plinius und vorzüglich aus dem Dioscorides: denn die damaligen Schriftsteller von der Materica medica pflegten die Werke dieser beiden Naturkündiger gern auszuplündern. Der Herausg. nennt fünf Handschriften, welche bey den ältern Ausgaben gebraucht worden sind, und unter denen die Peutingerische die wichtigste ist. Weil er keine davon selbst hat benutzen können: so hat er sich an die frühern Ausgaben des Torinus, Basel 1528. Fol., eine gleichzeitige von Lignamine, an die Aldinische Venedig 1547. Fol. und die des Hummelbergius 1537. 4. halten müssen. Er hat aber bey seiner Arbeit den Text der letztern vorzüglich zum Grunde gelegt, jedoch so, dafs er ihn beständig mit den übrigen angeführten Ausgaben und selbst mit den verschie-

ſchiedenen Abdrücken in den Werken des Apulejus von Madaura und mit jeder einzelnen Stelle im Plinius und Dioſcorides verglichen. Sehr nützlich ſind ihm auch die Anmerkungen, welche Reineſius eigenhändig in ſein Exemplar geſchrieben, geweſen. Da der Hr. H. die kleine Abhandlung de Vetonica, die man dem Leibarzt Muſa beymiſst, vielmehr dem Apulejus zuſchreibt: ſo hat er ſie dem Hauptwerke von S. 128-140. vordrucken laſſen. Die verſchiedenen Lesarten ſind durchgängig unter den Text geſetzt, und die Noten zu der erſten Abhandlung von S. 77-112. und zu der letzten von S. 295 bis zu Ende beſonders heygefügt. Ein Wort- und Sachregiſter über beide Bücher behält ſich der Hr. H. vor, zugleich mit dem Plinius Valerianus, einem Schriftſteller von gleichem Schrot und Korn, den er itzo bearbeitet, herauszugeben. Hr. A. hat übrigens vielen Fleiſs auf den elenden Nachlaſs dieſer beiden an ſich äuſserſt empiriſchen Aerzte, nach deren Arbeiten des ehrlichen Paulini Dreckapotheke eingerichtet iſt, verwendet.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt, b. Gebhard: *Erläuterungen der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie*, nach Hrn. Feders Ordnung. *Metaphyſik*, von *Gottlob Auguſt Tittel.* Neue verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1788. 774 S. 8.

Der Zuſätze und Verbeſſerungen ſind, nach Angabe der neuen Vorrede, manche hinzugekommen. Von dieſen liegt uns ob, jetzt Rechenſchaft zu geben. Den Charakter der Wirklichkeit oder Exiſtenz ſetzt der Verf. S. 28 in die Wahrnehmbarkeit durch äuſsere ſowohl als innere Empfindung. Zur Beantwortung des Einwurfes, daſs wir manches exiſtirende nicht wahrnehmen, würden wir hinzuſetzen, daſs dies für uns auch nicht exiſtirend iſt, und daſs jedes denkende Weſen nothwendig das exiſtirende nach ſeinem Wahrnehmungskreiſe beſtimmen muſs. Der Begriff der Subſtanz hätte näherer Beſtimmung noch bedurft, denn das Exiſtiren auſser andern, die eigenthümliche abgeſonderte Exiſtenz, als noch zweydeutig, bedarf eines nähern Merkmals: im bloſsen Verſtande haben doch auch die Accidenzen abgeſonderte Exiſtenz. Sehr richtig bemerkt indeſs der Zuſatz gegen Spinoza, daſs völlige Unabhängigkeit nicht in den Begriff der Subſtanz gehört. Die erſte Quelle des Begriffs von Nothwendigkeit und Zufälligkeit wird auch jetzt noch nicht befriedigend angegeben. Zweifelsohne liegt der Begriff am reinſten und deutlichſten in den Empfindungen des innern Sinnes, wo wir die Unmöglichkeit fühlen, etwas anders zu denken; dieſe für nachgebildet zu erkennen, ſehen wir keinen Grund; auch führt der Verf. keinen an. Auf unmittelbare Sinnes-Evidenz wüſsten wir keine Nothwendigkeit in dieſem ſtrengen Verſtande zu gründen. Denn daſs dieſer Baum dieſer Baum iſt, entſpringt nicht aus bloſser Senſation, ſondern aus innerer Empfindung des Verſtandes, der da fühlt, daſs, wenn er einmahl geurtheilt hat: dieſer Baum iſt dieſer Baum, er unvermögend iſt zu urtheilen: dieſer Baum iſt ein anderer als dieſer Baum. Die Behauptung, daſs alles in der Welt ſtufenweiſe erhöht wird, widerlegt ein Zuſatz S. 67. mit dem metaphyſiſchen Grundſatze von Unveränderlichkeit und Unmittelbarkeit der Weſen. Dieſen nimmt der Verf. in dem Sinne, daſs der Kieſel nicht zur Perle, die Maus nicht zum Froſche wird; welchen er nicht hat, noch haben kann. Sonſt müſste auch wahr ſeyn, daſs Korn nicht Mehl, Mehl nicht Brod, Brod nicht, von Thieren genoſſen, Fleiſch, Blut, Knochen wird; daſs ein Stück Marmor keine Bildſäule, brennbares und metalliſche Erde kein Metall wird. Mehr ſoll jener berühmte Canon nicht ſagen, als ſo lange das Korn Korn iſt, ward es nie Mehl, als Mehl ward es nie Brod u. ſ. w., ſonſt würde dadurch gegen alle Erfahrung geleugnet, daſs einerley Materie nach und nach unendlich verſchiedene Formen annehmen, das iſt, in unbeſtimmlich viele Weſen übergehen kann. In dieſem Verſtande wird ſtufenweiſe Erhöhung ſo wenig, als Goldmacherey, durch ihn umgeſtoſsen. Daſs aus einfachen, durchaus unausgedehnten, Theilen oder Monaden kein ausgedehntes Ganze werden kann, behauptet der Verf. aus aller Macht. Dagegen iſt einer der erheblichſten Einwürfe, daſs das Ganze irgend eine Beſtimmung erhalten kann, wovon in den Theilen, einzeln genommen, nur ein unvollſtändiger Grund ſich fand. In dem Zuſatze, S. 233 leugnet der Verf., daſs in einfachen unausgedehnten Subſtanzen ſich auch nur ein unvollſtändiger Grund der Ausdehnung findet. Freylich, wenn man bloſs bey den Worten ſtehen bleibt, kann man in der Verneinung aller Ausdehnung keinen Schatten vom Grunde der Ausdehnung gewahr werden. Dieſe auf einen Augenblick bey Seite geſetzt, ſtellt ſich die Sache folgendergeſtalt dar: Ausdehnung beſteht darin, daſs mehrere einzelne Acte des Sehens und Fühlens, ohne Stillſtand und Aufhaltung nach einander verrichtet werden, ſo daſs ſie in einander flieſsen, ſich unmittelbar an einander anſchlieſsen. Jede einfache Subſtanz, als ſolche, wird erkannt durch einen einzigen dieſer Acte, enthält alſo einen unvollſtändigen Grund, einen Theil von der Ausdehnung in ſich. So bald ihrer Mehrere in die Lage kommen, daſs ſie eine ſolche ununterbrochene Reihe von Eindrücken auf unſre Organe machen, entſteht daraus natürlich die Empfindung der Ausdehnung und des Ausgedehnten, worinn jeder einzelne Theil für ſich nicht wahrgenommen wird; ungefähr

gefähr wie Empfindung des Geräuſches der Meereswellen entſteht durch ein ſolches Ineinanderflieſsen des Rauſchens einzelne Wellen, worinn jedes einzelne Geräuſch nicht mehr merkbar iſt. Daſs wir dieſe einfache Acte und deren Object nicht herausſondern, jeden für ſich nicht ganz rein empfinden können, thut nichts zur Sache; genug, wir begreifen, daſs ſie da ſeyn müſſen. Bey dem Seegeräuſche können wir das auch nicht, ungeachtet wir wiſſen, daſs jede Welle ihren beſondern Beytrag giebt. Dies ſey genug, dem Vf. aufmerkſam zu machen, daſs ſein Werk nicht bloſs an dieſen, ſondern auch an mehrern Orten noch Verbeſſerungen leidet.

PHILOLOGIE.

BERLIN, bey Vieweg dem ältern: *Plutarchi Vitae parallelae Themiſtoclis et Camilli, Alexandri et Caeſaris*, ad optimas editiones expreſſae, ſelectisque variorum notis illuſtratae. In uſum juvenum Graecae linguae ſtudioſorum curavit *Car. Henr. Jördens*, 1788. XIV u. 266 S. 8. (12 gr.)

Herr J. verdient Beyfall, daſs, da er einige griechiſche Stücke für Schulen abdrucken laſſen wollte, ſeine Wahl gerade auf Plutarchiſche Biographien fiel, und daſs er einige derſelben ausgehoben hat. Schon vor ihm hatte Hr. *Baumann*, jetzt Conrector zu Brandenburg, im Verlage und zum Gebrauch des Halliſchen Waiſenhauſes eben dieſe vier Biographien herausgegeben. Einigermaſsen ſcheint doch Hr. J. ſeinen Vorgänger zu tief herabzuſetzen. Wohlfeiler Preis iſt bey Schulausgaben immer das Erſte, worauf man zu ſehen hat, und wenn der Abdruck correct iſt, ſo kann er auch ohne alle Zuthat mit Nutzen gebraucht werden. Das von Hr. B. beygefügte Wortregiſter hätte doch das etwas unbillige Urtheil mildern ſollen, daſs derſelbe zu Erklärung ſeines Autors gar nichts gethan habe. Iſt es nicht ſo ausgefallen, wie man wohl wünſchen möchte; ſo hätte Hr. I. lieber in einem neu gearbeiteten die Fehler des ältern verbeſſern ſollen. Vielleicht wäre damit dem griechiſchen Jünger mehr gedient geweſen, als mit den unter den Titel geſetzten Noten, die ein etwas buntes Anſehen haben. Bald ſtöſst man auf eine deutſche Ueberſetzung von *Kind* und *Schirach*, bald auf eine Note von *Szylburg*, *du Soul* und *Reiske*, oder auch von I. ſelbſt. Oft vermiſste doch Rec. eine Note oder Ueberſetzung, wo er ſie für den Lehrling erwartet hätte, ſo wie ihm zuweilen eine und andre entbehrlich ſchien. Bey Reiskens Noten hätten wir vorzüglich mehr Auswahl gewünſcht. Bekanntlich iſt ſein Plutarch das Werk, nach dem man das Verdienſt des würdigen Mannes am wenigſten beurtheilen muſs; für junge Leute ſind ſeine Noten überhaupt nicht, und ſelbſt für Lehrer vom gewöhnlichen Schlage, um recht beſcheiden zu ſprechen, verführerich. Für jetzt mag ſich Plutarch durch ſich ſelbſt Käufer verſchaffen, und man muſs dem Verleger wegen des ſaubern Papieres und Druckes, auch wohlfeilen Preiſes alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: bey einer künftigen Auflage wollten wir aber doch H. J. bitten, uns eigene oder fremde Anmerkungen nach einem mehr überdachten Plane zu geben — etwa in der Art, nur etwas kürzer, wie wir ſie von Hn. *Gierig* über *Plutarchi Inſtituta et Apophthegmata Laconica* haben, den H. J. nicht zu kennen ſcheint, weil er ihn, ſo wie andere, in der vorgeſetzten Nachricht von Plutarchs Schriften und Ausgaben nicht mit aufgeführet hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. *Straſsburg*, mit Dänbachiſchen Schriften (vermuthlich in des Vf. eigenen Verlag): *Artis diplomaticae primae lineae*, in uſum auditorum duxit *Jer. Jacob Oberlinus*, Log. et Metaph. P. P. O. MDCCLXXXVIII. 38 S. und als Anhang auf 46 S. ein Index auctorum in 8. Ein brauchbares Lehrbuch der Diplomatik gehört immer noch unter die frommen Wünſche, da es theils den bisherigen an Methode und Vollſtändigkeit fehlt, theils die neuern diplomatiſchen Bemerkungen und Entdeckungen, welche hie und da zerſtreut liegen, ſeit geraumer Zeit nicht regiſtrirt worden ſind. Bis dieſe Wünſche erfüllt werden, kann gegenwärtiger Abriſs, in welchem der Vf. alles geleiſtet hat, was man von einem Leitfaden zu Vorleſungen in dieſer Form verlangen darf, bey mündlichen Unterricht mit Nutzen gebraucht werden. Freylich muſs der Lehrer faſt alles ſelbſt vortragen, ohne ſeine Zuhörer auf das Lehrbuch verweiſen zu können; denn hier iſt nicht einmal aphoriſtiſche Darſtellung, ſondern bloſs tabellariſche und ſyſtematiſche Andeutung der Gegenſtände der Diplomatik zu finden, ganz in der Methode, wie des V. *Rituum romanorum tabulae*, welche im J. 1774 erſchienen ſind. Wenn alſo gleich das Verdienſt dieſer Arbeit bloſs in der Ordnung und vollſtändigen Aufzählung alles deſſen, was für diplomatiſche Wiſſenſchaft wichtig iſt, beſteht: ſo iſt doch dieſelbe wahrer Gewinn für die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Diplomatik, weil die Ordnung der Materien einfach und natürlich iſt, mit Vermeidung aller unnützen und überflüſsigen Eintheilungen. Das Ganze beſteht aus eilf Tafeln, deren fünf dem theoretiſchen, und eben ſo viel dem praktiſchen Theil gewidmet ſind, die erſte aber eine allgemeine Ueberſicht enthält. Statt der Eintheilung in Graphik, Semiotik und Formelkunde, betrachtet der Vf. im theoretiſchen Theil zuerſt die Urkunde nach ihrer äuſsern Beſchaffenheit und der Verſchiedenheit des Inhalts; hierauf folgt die Schreib- und Schriftkunde; ſodann zählt er alles auf, was in dem Inhalt einer Urkunde merkwürdig ſeyn kann; und end-

lich wird von der Beglaubigung und Bekräftigung der Urkunden auf einer besondern Tafel gehandelt, wo auch die Chronologie eingeschaltet ist. Dem praktischen Theil ist wieder eine allgemeine Uebersicht vorausgeschickt. Denn wird die diplomatische Analysis nach der in dem theoretischen Theil beobachteten Ordnung der Materien, die Kritik der Urkunden, der Nutzen und Gebrauch, so wie die Aufbewahrung derselben, oder die Archivwissenschaft vorgetragen. Von dem Linnaeismus graphicus hat der Vf. allerdings aus guten Gründen — keinen Gebrauch gemacht. S. 22. aber sollte billig Gatterers Chronometrie der Handschriften und Urkunden angeführt; denn obgleich die Sache selbst schon in dem Nouv. tr. de Diplom. enthalten ist, so wird sie doch erst jetzt besser, als bisher, benutzt werden, seitdem Gatterer sie in formam artis gebraucht, und aufmerksam darauf gemacht hat. Seine Abhandlung darüber steht in den Commentatt. Soc. reg. sc. Gotting., Vol. VIII. welches in vorigen Jahre erschienen ist. S. 28. könnte unter den diplomatischen Streitigkeiten auch die neuere über das sogenannte diploma Irenaeanum K. Friedr. I. von 1152., welches der Graf *Coronini v. Cronberg* (Oper. mis. T. 1. Venet. 1769. fol.) censirt hat, angeführt werden. Am Schlusse folgt auf sieben Seiten eine Mantissa observatorum miscellorum. Diese betreffen verdächtige, verfälschte und gekerbte Urkunden, tyronianische Noten, Zifferschrift, Bekräftigungs-, topische und chronologische Formeln, und den Nutzen der Urkunden zur Sittengeschichte an einigen Beyspielen. Die calceos matutinales, welche der Hr. V. nicht zu erklären wagt, hält Rec. für Pantoffeln, die etwa in Klöstern bey kalter Witterung früh im Chor gebraucht werden. — Da der Vf. bey einzelnen Materien blos die Namen der vornehmsten Schriftsteller nennt; so läfst er als Anhang einen ziemlich vollständigen, und mit Genauigkeit verfafsten indicem auctorum folgen. Ungeachtet schon Heumann, Franke, und Bering ähnliche Verzeichnisse geliefert haben, so ist doch ein ausgezeichneter Fleifs des Hn. P. O., insonderheit bey neuern und französischen Schriften, unverkennbar. Einige Bemerkungen, die wir beym Durchblättern gemacht haben, werden nicht überflüssig seyn. Es fehlen: Hist. des Contest. sur la Dipl. Par. 1708. 8. *Wachteri* nat. et script. concordia. Lipf. et Hafn. 1752. 4. *Fant* conspectus rei diplom. Suecanae. Upfal. 1780 und 1781. Drey Dissertationen. *Stephani* diss. de tachygraphia. Regiom. 1717. *Cyprian* diss. de figlis. Helmst. 1708. *Nicolai* de figlis veterum. L. B. 1703. 4. *Maffei* figlae graecae lapidariae. Veron. 1746. 4. *Olenschlagers* Erläut. d. G. B. des Abts *de Thuilleries* Werk von der Kunst, ächte Urk. von falschen zu unterscheiden, *Weidleri* spicil. observationum ad historiam notarum num. pertin. Vit. 1755. 4. *Bonamy* reflexions sur la lecture des anciens actes et sur la necessité de consulter les originaux. *J. G. Schwandneri* diss. de charta linea antiquissima. Vien. 1788. 4. *G. F. Wehrs* vom Papier und den vor Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmaterien. I. Th. Hannov. 1788. 8. *Joseph Hellwigs* Zeitrechnung zu Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland. Wien 1787. Fol. *Jac. van Vaassen* observationes de origine chartae lineae. Roterod. 1764. 8. *Struv.* de jure sigillor. Jen. 1746. *Gossel* de eo q. i. e. circa sigilla universitatum. Giess. 1719. und Lipf. 1750. *de Herzberg* sur les anciens sceaux des Marcgr. et elect. de Brandeb. in der Hist. de l'acad. des sc. de Berl. 1752. 4. *Kluit* hist. comitat. Hollandiae et Zeelandiae. Middelb. T. 1. 1781. T. II. 1782. Bey Fontanini's Werk fehlt die neue Ausgabe, welche F. Schüler *Benaglio* zu Rom 1743. besorgt hat. *Dausquius* ist auch zu Tournay 1632. fol. herausgekommen, und steht in *Graevii* thes. La Diplomatica di Don. G. O. *Trombelli* ist auch zu Neapel 1780 in 4. erschienen. Die im J. 1786. erschienene Schrift von grofsen Namenshandzeichen Max. I. ist nicht von Cofmann, sondern von Hn. P. Frank zu Mainz.

Nachtrag zu Nro. 104 und 148a der Allg. Litt. Zeitung. Herrn Capellmeister Naumanns Erklärung in dem letzten Blatte stellt die im ersten enthaltene Nachricht von einem Concerte, in welchem Hr. Röllig seine Harmonika hören lassen, in ein zu nachtheiliges Licht, als dafs sie mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Dafs eine Harmonica, die nicht durch Berührung der Schalen selbst, sondern vermittelst einer Tastatur gespielt wird, aller Feinheiten des Vortrags fähig ist, durch welche die Musik ihren gröfsten Reitz erhält, das ist dem Virtuosen, der sich mit dem Instrumente selbst beschäftigt, so interessant, dafs er für sich vielleicht schon befriedigt seyn könnte, wenn ihm dieses einzeln und zusammenhängend gezeigt würde. Andere Zuhörer verlangen mit Recht, dafs alles dieses in dem ausdrucksvollen Vortrage guter Compositionen angewendet werde, und wollen die Wirkung erfahren, da es jenem genügt, die Mittel einzusehen, durch welche sie hervorgebracht wird. Ihnen ist es gleichgültig, ob Bebungen leicht hervorzubringen sind, und das schnelle Vorüberrauschen der Accorde, ihr Verschwinden, ihr Zurückkehren, befriedigt sie so wenig, als der Laut der schönsten Aeolsharfe sie für eine Arie aus der Cora schadlos halten würde. Wenn der Spieler nur Herr über sein Instrument ist, und nur selten Accordverbindungen und Dissonanzresolutionen hören läfst, die alle dem reinem Satze gemäfs seyn mögen, so kann immer sein ganzer Vortrag noch widersinnig und selbst dem zuhörenden Kenner höchst langweilig seyn. Das einstimmige Urtheil einer grofsen Zahl von Kennern, Liebhabern und ungeübten Zuhörern, welches die Vorträge, von denen hier die Rede ist, dafür erklärte, kann schwerlich durch eine unartige Anspielung auf den Geschmack des grofsen Haufens an Gassenhauern verdächtig gemacht werden, und man darf nur ein Stück von Hn. Naumanns Composition für die Harmonica, allenfalls nur mittelmäfsig vorgetragen, hören, um zu wissen, dafs jene etwas besseres erwarten konnten, als Fantasien, worinn der Effect nur durch häufige (obwohl nicht in Reihen auf einander folgende, wie sich der Vf. jener Anzeige unrichtig ausdrückte) peinigende diminuirte Dreyklänge und Septimenaccorde gesucht wird, die ein begleitendes Violoncell, (welches übrigens pausirt,) man weifs gar nicht warum, mit streicht. Dieser letzte Umstand allein, von dem Hn. N. gut gefunden hat, nichts zu sagen, ist kein geringer Beweis der Geschmacklosigkeit, die dem Virtuosen vorgeworfen ward.

Vermischte Anzeigen. Zwey Schriftchen — die hier vor mir liegen — werden itzo allen rechtgläubig seyenden zu ihrer Stärkung oder rechtgläubig werden wollenden zu ihre Belehrung empfohlen und auch, so weit die Exemplare reichen wollen, gratis gegeben, nemlich: 1) *Freymüthige Gedanken bey den itzigen Streitigkeiten über die symbol. Bücher.* Berlin. 2) *Ueber die Grenzlinien der Aufklärung. A. B. den 4. Aug. 1788.*

Einer meiner besten Freunde, ein redlicher Kaufmann aus Bremen, traf in einer kleinen Sächs. Stadt einen Handwerker an, der Bücher austheilte, welche von der ascetischen Gesellschaft in Magdeburg zur reinen Lehre, gratis ausgegeben werden. Er hat einige kauffen wollen, allein der reine Lehrer hat ihm vor Geld keines geben wollen, sondern nur umsonst. Er hat dabey viel von der Wiedergeburth gesprochen und meinen Freund herzlich bedauert, dafs er sich nicht hat wollen wiedergebähren lassen. *A. B. Leipzig, den 12 Aug. 1788.*

vom

Auguſt 1788.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel Erſcheinungen a. d. menſchl. Leben. 2 Th. 191*b*, 392
Abhandlung v. d. Kindertaufe. 204, 524
— — v. Tabaksbau; 2 Fortſ. 199, 471
Abhandlung. d. Schwed. Akad. a. d. Naturl. 8 Th. 5 H. 191*b*, 392
Abhandlungen üb. Policey a. d. hann. Mag.; 3 B. 191*b*, 392
Acerra philologica.; 2 B. 191*b*, 392
Aemilie Werthheim.; 3 Th. 191*b*, 392
Aeſchinis Socratici dialogi III. ed. *Fiſcher*. 197*a*, 448
Amerika v. *Hammerdörfer* u. *Koſche*. 202, 497
Anekdotenbuch f. Prieſter u. Leviten. 5 Th. 191*b*, 391
Anfangsgründe d. Naturgeſchichte. 198, 463
Anleitung z. Landwirthſchaft.; 2 Th. 191*b*, 391
— — z. phyſ. Kenntniſs d. m. Körpers. 197*a*, 448
Anti-Romane.; 3 Bdch. 191*b*, 391
Anweiſung z. popul. Menſchenkunde. 197*a*, 448
Anweiſung z. Stickerey. 19 *b*, 391
Archiv d. Vorſehung.; 1 Th. 1 Bdch. 194*b*, 423
Armſtrong Kunſt d. Geſundheit z. erhalten. 201, 489
Arnolds Beobacht. üb. d. Natur d. Wahnſinns 195, 428
Arzt, d. neue 185*b*, 321
Aſter Unterr. in d. Feſtungsbaukunſt.; 2 H. 205, 529
Auch e. Wort üb. Bildung d. Landprediger. 201, 493
Aufſätze, proſaiſche.; 1 Samml. 194*b*, 422
Auswahl d. med. Auſſ. a. d. Nürnb. gel. Unterh.; 2 B. Abth. 191*b*, 392
Auswahl kl. Reiſebeſchreib.; 8 Th. 191*b*, 391

B.

Bacmeiſter ruſſiſche Bibliothek.; 10 B. 6 St. 11 B. 1–4 St. 191*b*, 391
Bartels v. Siege üb. d. Verſuch. z. Sünde. 195, 429
Bartholomäi Genus d. lat. nomin. ſubſtant. 186, 335
Baumgarten Cruſius Predigten; 2 Th. 191*b*, 391
Bereken Jahrb. f. d. Menſchheit; 1 B. 1. 2 St. 191*a*, 381
— — Weltklugheit.; 1 Bdch. 194*a*, 413
Bentham Defence of Uſury. 198, 457
Beobachtungen auf Reiſen durch Deutſchland. 193, 401
Bernhard, Gr. Natur. d. philoſoph. Eyes. 197*a*, 448
Bertrandi Opere.; 1—IV. T. 195, 425
Beſchreibung aller Religionen in d. Welt. 197*a*, 448
Beyer z. Aufklärung d. Volksreligion.; 2 B. 191*b*, 391
Beytrag z. Methodik f. Schullehrer. 191*a*, 378
Beyträge z. Beförd. d. Gottſeligkeit.; 17 Bdch. 191*b*, 391
— — z. Landwirthſchaft aufs J. 88. 201, 496
Bibel v. *Hezel*; VIII Th. 2 Abth. 193, 467
Bienert Gottesverehrungen. 193, 406
Bildungsjournal f. Frauenzimmer. 1788. Jan. — Jun. 191*b*, 391
Blech Rede b. d. Gedächtnifsfeyer *Hevelii*. 193, 408
Bote, d. aus Thüringen. 191*a*, 382
Breithaupt v. Vernunftmäſsigen in dem, was d. Bibel v. d. böſen Engeln lehrt. 195, 429
Brezé üb. d. milit. Vourtheile. A. d. F. 205, 535
Briefe üb. Merkwürdigkeiten d. Geſchichte; 3 Th. 192, 393
Briefwechſel d. Familie d. Kinderfreundes; 8 Th. 191*b*, 391
Brinkmann Anweiſung, viſa reperta z. liefern. 197*a*, 448
— — Vergleich. d. Erzieh. d. Alten mit d. heut. 197*a*, 448
v. Brocke Gründe d. Forſtwiſſenſchaft. 197*a*, 448
v. Buffon Naturgeſchichte der vierf. Th. 13 B. 197*a*, 444
— — Naturgeſch. d. Vög.; 14 B. 197*a*, 445
Büſching Chriſt. b. d. Särgen. 197*a*, 448

C.

Campe Samml. intereſſant. Reiſebeſchreib.; 4 Th. 191*b*, 391
— kleine Kinderbibliothek.; 10 Th. — —
— Warnung f. Mädchen. 197*a*, 448
Chapuſet Fabeln z. Ueberſetz. ins Franz. 197*a*, 448
Chronik f. d. Jugend.; 3 Jahrg. 4 Viertelj. 191*b*, 391
Collection of Pamphlets, conc. the Poor. 195, 428
Coners Trauerreden. 197*a*, 448
Cook u. *Clerke* Mittel rohe Völker vernünftiger z. machen.; 2 Th. 191*b*, 391
Cornwells Hausarzt. A. d. E. 185*b*, 322
Cuthberſon deſcription of an Airpump. 184, 305

D.

Dapp Predigtbuch f. chriſtl. Landleute. 202, 501
Declaration d. z. Schilde verſammelten Commiſſion z. Defenſionsweſen d. Irreligion. 187, 344
Delaporte Reiſen e. Franzoſen; 34 Th. 191*b*, 392
Denina brandenburg. Briefe. A. d. I. v. *Rode*; 2 H. 191*b*, 391
Denkwürdigkeiten z. Beförd. d. Edlen v. *Moritz* u. *Pockels*; 2 B. 2 St. 191*b*, 391

E.

Eberhard neue Apologie d. Sokrates.; 1 B. 203*a*, 512
v. Eckartshauſen Art verurth. Uebelthäter z. behandeln. 192, 399
— — Reden z. Wohl d. Menſchheit. 197*a*, 447
v. Eckhofen Abfertigung d. Nachricht v. d. Eingew. a. Aſien. 189, 361
Eliſeus Predigten. A. d. Fr. 3 B. 191*b*, 391
Elogia Hemſterhuſii et Geſneri. 197*a*, 477
Erbauungsfreund, d. 4 Bdch. 191*b*, 391
Erfahrungen a. d. Feld u. Landwirthſch.; 2 Th. 191*b*, 391
— Jonas Frank. 194*a*, 416

Erholungsſtunden d. Mannes v. Gefühl. A. d. F. 2 Jahrg. 2 B. 2 Th. - 191b, 391
Erinnerungen f. alle Auftritte d. Lebens. 197a, 447
Erweiſe a. d. Schr. d. R. C. - 189, 361
Erzählungen a. d. Naturgeſch.; 4 Samml. 191b, 391
Eſſichs Rettungsmittel f. Selbſtmörder. - 195, 427
--- med. Taſchenb. f. Deutſchlands Töchter. 201, 489
Etwas üb. d. Korallen. - 197b, 454
Ewalds Evangelium. - 206b, 519
Examen ordinandorum. - 186, 331

F.

Fabri neues geograph. Magazin; 1--3 B. 4 B. 1. 2 St. - - 203a, 505. 203b, 513
Fauſtin od. d. philoſoph. Jahrhundert. 197a, 447
Felix v. Freudenfels, v. *Thilo*.; 4 Bd. 185b, 327
Felſenburg; 1 Th. - 208, 566
Fermin v. Zuſtande d. Colonie Surinam. A. d. E. v. *Canzler*. - - 207, 555
Fortſetzung d. zufälligen Gedanken e. Privati. 199, 472
Förſter Lehrbuch d. chriſtl. Religion. 197b, 449
Frauenzimmerzeitung; Aug. -- Dec. 194b, 421
Freymüthige, der; 4 B. 1. St. - 185b, 328
Friedrich m. d. gebiſſnen Wange; 4 Th. 185b, 328
Fröbing Calender f. Volk. 788. - 185b, 328
Furgault nouveau recueil hiſtor. d'Antiquités Grecques. - - 207, 553

G.

Gedanken üb. Gott, Univerſum etc. - 190, 376
Gemälde, philoſophiſches, e. Somnambule. 194a, 409
Georgi Handbibliothek f. Unſtudirte. 2 Jahrg. 1 -- 12 St. - - 185b, 327
Geſchichte d. Päbſtin Johanna. - 190, 374
--- --- d. Ynkas. - 191b, 392
Geſichtspunkt, a. welchem ſelbſtdenk. Menſchen d. Tod anſehen. - - 190, 376
Gleditſch Abhandl. d. Forſtweſen betr. 201, 492
Gmelin Anhang z. d. Abhandl. v. d. Wurmtrocknis. 201, 491
Götze nützliches Allerley; 6 Bdch. 185b, 327
--- 6te Harzreiſe - - --- ---
--- nützliches Allerley; 1 B. - 197a, 447
Griesbach Anleit. z. popul. Dogmatik. - 196, 433

H.

Haaſens ſelbſtlehrende Rechenkunſt. - 197a, 447
Haverſaat Vertheidigung d. Pliniſchen Briefe. 204, 524
Hammerdörfer Gallerie v. Menſchenhandlungen; 4 Viertelj. - - - 185b, 327
Handbuch f. angehende Prediger; 24 Th. - 185b, 327
--- --- oekonomiſches.; 3. 4 Th. - 185b, 327
Heeren chriſtl. Religionsbuch. - 197b, 449
Henke Predigten; 2 Bd. - 185b, 327
Henſel Syſtem d. weibl. Erziehung.; 2 Th. 191a, 379
Henze Geſchichte d. Fürſtenth. Bayreuth. - 207, 555
Hermes Predigten im J. 87. - 185b, 327
Hildebrandt Bemerkungen üb. d. Pocken. - 187, 337
Hirſchfeld Gartenkalender auf 87. u. 88. VI Jahrg. 185b, 327
Hiſſmann pſychologiſche Verſuche - 197a, 447
v. Hofmann üb. d. Eiſenhütten; 1 Th. - 197a, 447
Hofmann d. letzte Worte üb. d. Senate am Kammergericht. - - 199, 472
Holl Statiſtica eccleſiae Germanicae. - 197a, 447
Hollazens Gnadenordnung. - 197a, 447
Höpfner Naturrecht. - - 197a, 441
L'Hombre, d, neue königl. - 194a, 416
Hübner phyſikal. Tagebuch. IV Jahrg. - 185b, 327
Hunziker Einführungspredigten. - 203b, 518

I.

Jacobi Predigten. 2 Th. - 185b, 327
---- Vorbereitungsreden z. Gebrauch d. heil. Abendmahls. - - 200b, 487
Janin v. Auge u. deſſen Krankheiten. A. d. F. v. *Selle* - - 197a, 447
Joerdens Wörterbuch z. *Büſchings* liber latinus. 185b, 326
Jonathas Predigten. - 184, 308
Journal f. d. Gärtnerey.; 14 St. - 185b, 327
Irrthümer, d. aus Unſchuld. A. d. E. 3. 4 Bdch. 191b, 391
Julians Spottſchrift. A. d. Gr. - 191a, 379
Julie v. Hirtenthal; 1 Samml. - 194a, 416

K.

Kant Kritik d. praktiſch. Vernunft. 188a, 345 188b, 354
Kauſch poetiſche Blumenleſe f. 88. - 191b, 391
Kindergebete - - - 198, 464
v. Knigge Predigten; 3 Samml. - 203a, 512
Knoes Grundſätze d. Rechnens. - 184, 313
Köhler d. Volksfreund; 1 B. 1. 2 St. 191a, 383
Kollenetz Feldpredigten. - 184, 308
König, d. ſchwache; 3 Th. - 191b, 392
Konvent, d. raiſonnirende; 3 B. 1 Q. 191b, 390
v. Kotzebue Leiden d. Ortenbergiſch Familie; 2 Th. - - 191b, 392
Krauſe Verſuch e. Agende f. Prediger. 199, 469
Kraut u. Rüben durcheinander; 4 Port. 191b, 390
Kunſt u. Wunderbuch; 3 Th. - 191b, 389
Kunze Anweiſ. z. Anbau d. Nadelholzes. 201, 492

L.

Labats Reiſen nach Weſtindien; 7 B. 191b, 389
La Foſſe Lehrbegriff d. Pferdarzney. A. d Fr. v. *Knobloch*; 3 B. - 191b, 390
Landſchulbibliothek; 4 B. 1 St. - 191b, 390
Leben, d., e. Lüderlichen; 3 Th. 191b, 392
Lebenslauf Thereſe v. Silberbach; 1 Th. 194a, 416
Lebensſcenen a. d. wirkl. Welt. - 191b, 392
Lehr u. Erbauungsbuch f. junge Chriſten. 197b, 449
Leſebuch f. d. Frauenzimmer; 1 Th. 194a, 416
Lieder z. öffentl. u. häusl. Andacht. 194a, 415
Lindemann Geſchichte d. Meyn. a. u. n. Völker. 4 Th. - - 197a, 442
Linnaei ſyſtema plantarum Europae, cur. *Gilibert* 1 -- VII. T. - - - 200b, 481
Lüderwald Ausbreitung d. chriſtl. Religion. 204, 523
Ludwig Ernſt, Hzg z. Braunſchweig; 1. 2 Th. 197a, 447

M.

Magazin, Lauſitziſches; 20 Jahrg. - 191b, 392
--- vorzüglicher Predigten; 3. 4 Th. 191b, 392
Marie v. Bismark. 2 Suite. - - 191b, 392
Materialien f. Maurer; 2. 3 St. - 191b, 392
Matthäi evangel. ſec. Matthaeum. 200a, 473
Maurerey v. e lichtern Seite betrachtet. 197b, 452
Maydieu Vie de M. *Grosley*. - 193, 402
Mayers Reiſe nach d. Schweitz; 2 Th. 191b, 392
Mayr praecognita generalia jurisprud. univerſae. 191a, 377
Meiners üb. d. thieriſch. Magnetiſmus. 200b 484

Meinert üb. d. Studium d. milit. math. Wiff. auf Univerſitäten - - 198, 460
Mendelsſohn üb. d. Unſterblichkeit d. Seele. a. d. eb. 202, 504
Mentzels Fabeln. - - 194a, 415
Merklin Grundriſs d. Geſch. d. A. T. - 190, 375
Meuſelii bibliotheca hiſtor. III Vol. II P. - 185a, 314
Montignot dictionnaire diplomatique. - 207, 554
Moſche Predigtauszüge von 86-87. - 191a, 384
Moſer Forſt Archiv. 1 B. - - 201, 490
Mosheim Kirchengeſch. d. N. T ; 6 Bd. - 190, 369
Müller Magazin f. d. Nat. Geſchichte. 1 B. 1 St. 197a, 445
v. Münchhauſen Reiſen. - 191a, 476
Münter Predigten; 2 Th. - - 191a, 384
---- Vorträge üb. d. Reden Jeſu.; 3 Th. 191b, 392
Muſenalmanach, Salzburger, auf 788. v. *Hübner*. 191a, 384
Mutzners Faſtenpredigten; 6 B. - 191a, 384

N.

Nachricht v. d. Eingeweiheten aus Aſien. 189, 361
Neuhold Einleit. z. Verfahren in Rechtsſachen. 1. 2 B. - - 194a, 416
Neujahrsgeſchenk e. Mutter an ihre Tochter. 189, 367
Nichts v. Ohngefähr; 4 Th. 194a, 416
Niemeyer Kirchen- u. Reformat. Geſchichte v. Halle. - - 204, 521

O.

Oberlin artis diplomaticae primae lineae. 209a, 573
Olla Potrida 1788.; 1 St. - 185b, 328
Oemler d. Prediger am Krankenbette; 2 Th. 194a, 416
d'Olivier Eſſai ſur les concil. des Cout. franç. 208, 564
v. Orleans Predigten; 2 Th. - 191a, 383
Otterbein Religionswahrheiten f. Kinder. 194a, 416

P.

Pabſt Entdeckung d. 5 Welttheils; 4 B. 191a, 383
Parabilium medicamentor. Scriptores antiqui. 209a, 569
Pfenninger jüdiſche Briefe; 8 Bdch. 191b, 391
Piozzi letters to Johnſon; f. II Vol. 185a, 315
Plenk chirurgiſche Pharmacie. A. d. Lat. v. *Pflug*. 194a, 416
Plinius Naturgeſchichte; 12 Bd. 185b, 325
Plutarchi vitae parallelae; cur. *Fördens*. 209a, 573
Portefeuille d. Oekonomie; 3 B. 1 St. 191a, 383
Poſſelt d. Vaterlandstode d. 400 Bürger von Pforzheim. - - 193, 407
Predigten f. d. gem. Volk; 3 B. 191a, 383
Predigten üb. d. ganze chriſtl. Moral; 3 B. 191a, 383
Price Review of the princ. queſtions in morals. 194a, 414
Pyl Magazin f. d. gerichtl. Arzneykunde; 2 B. 4 St. - - 208, 567

R.

Racine Kirchengeſchichte. A. d. F. VIII Th. 191b, 392
Raff's Naturgeſch. f. Kinder. - 197a, 448
Raynals Beſchreib. d. Handels d. Eur. A. d. F. 1. 2 B. - - 194a, 416
Rede am Feſte St. Johannis. - 190, 376
Reden, chriſtl., v. kathol. Predigern; 2 Bdch. 185b, 328
Reflections on the Oaths. - 207, 559
Regierung, d., Friedr. II.; 1 Bdch. 1-3 Qu. 191a, 416
Regiſter üb. d. Linneiſche Pflanzenſyſtem; 14 Th. 194a, 416
Reglement f. d. Schulmeiſterſeminarium in Breslau - - 197b, 456
Reichs- u. Staats-Handbuch, neues genealog., auf 88.; 1 Th. - 185b, 327
Reid Eſſays on the active Powers of Man. 191b, 485
Reiſecorreſpondenz; 2 Bd. - 185b, 328
Reiſig Nachahmungen d. Chryſoſtomus; 1 Bd. 5 H. 185b, 328
Religionsbegebenheiten, d. neueſten, 11 Jahrg. 1-4 St. - - 185b, 328
Remer ſtatiſt. Tabellen d. europäiſch. Staaten; 2 Tab. 2 Hälfte. - 185b, 328
Reviſion üb. d. Meynungen weg. Verbeſſerung d. R. K. Gerichtl. Juſtitzweſens. 199, 472
Ring, der. - - 194a, 416
Roſenmuller Gelegenheitspredigten. 205, 534
Rouſſeaus ſämmtliche Werke; 1 Th. 185b, 328
Ruſh v. Einfluſs körperl. Urſachen auf die Moralität. - - 197a, 443

S.

Salzmanns Gottesverehrungen; 6 Th. 185b, 328
---- üb. d. heiml. Sünden d. Jugend. 194a, 416
Sammlung auserleſ. Abhandl. f. praktiſche Aerzte; 12 B. 2 St. - 185b, 328
--- --- d. wicht. Regeln in d. Baumgärtnerey. 194a, 415
--- --- deutſcher Briefe z. Ueberſetz. ins Fr. --- ---
--- --- v. Kaufmannsbriefen in deutſch. ital. u. franzöſ. Sprache. - --- ---
--- --- elektriſcher Spielwerke; 2 Lief. 191a, 383
--- --- neue, auserleſen. Kanzelreden; 18 Bd. 185b, 328
--- --- --- d. neueſt. Reiſebeſchreibungen; 4 B. - - 191a, 384
--- --- nützl. Bemerk. f. d. Stadt- u. Landwirthſchaft. - - 194a, 415
--- --- vieler Vorſchriften v. Koch u. Backwerk. - - --- ---
Sangerhauſen Reden f. Zuhörer v. Geſchmack. 202, 500
de Sauvigny Hiſtoire de Henri III. 192, 396
Savary Zuſtand d. alt. u. neu. Egyptens; 2. 3 Th. 191a, 384
Schafgotſch, Gr. v., Abhandl. üb. d. Berechnung d. Ephemeriden. - 199, 470
Schilderung d. Müſſiggänger in London; 2 Th. 191a, 384
Schiller Thalia; 3-5 H. - 186, 331
Schlegel Kirchengeſch. d. 18 Jahrh.; 2 Bd. 190, 369
Schleuſsner Sammlung v. Religionsverträgen. 207, 557
Schneller Predigten f. d. Feſte d. Jahres; 6 Th. 191a, 384
--- --- --- --- f. d. Faſtenzeit; 5 Th. --- ---
Schreiber Feſttagspredigten. - 186, 333
Schulbuch f. Anfänger im Leſen. 194a, 415
Schultze üb. reine Lehre; 1 B. 194a, 415
Schulz Entwurf d. Erkenntniſslehren d. Chriſtenthums; 1. 2 Th. - 197b, 449
Schütz Auszug aus Krünitz Encyklopädie; 5 Th. 191a, 384
Semler Samml. z. Hiſtorie d. Roſenkreuzer; 4 St. 197b, 453
Seyfert Magazin f. d. deutſche Staats- u. Lehnrecht; 3 Th. - 191a, 385
Sprengels Handwerke u. Künſte; 3 Samml. 194a, 415
Stalman Predigten. - 187, 342
Stoll Heilungsmethode; 1 Th. - 185b, 321
Ströhlin üb. d. Aſſociationsgeſetze unſrer Begriffe. - - 190, 375
Struenſees Anfangsgr. d. Artillerie. 205, 533
C. *Suetonius* überſetzt v. *Oſtertag*; 1 B. 185b, 323
Sulzer allg. Theorie d. ſchönen Künſte; 1-4 Th. 192, 398

T.

Tagebuch, Leipz. gelehrtes, auf 787. 191a, 384
Taſchenbuch f. Freunde des Nachdenkens. 194b, 422
--- --- Wiener, z. Nutzen u. Vergnügen auf 88. - 191a, 383

Terlinden Anleitung z. Decretiren; 1. 2 Th. 208, 565
Thiefs chriſtl. Predigten. - 186, 335
Tiedemann de artium magicarum origine. 206*a*, 513
Tiſſot d curiöſe Buch f. Menſchen; 7-12 Th. 191*b*, 391
Tittels Erläuterungen; Metaph. - 209*a*, 571
Tobler Predigten z. Familienandacht. 185*b*, 326
Trampels medic. u. chir. Beobachtungen; 1 Bdch. 185*b*, 322
Traum e. Anachoreten. - 193, 408
Trenk, v. d., d. macedoniſche Held. 194*a*, 415
Tyrwhitti conjecturae in Strabonem. --- ---

U.

Ueber Aufklärung. - - 194*b*, 417
--- d. Bildung guter Prediger. 201, 493
--- d. Grenzlinien d. Aufklärung. 184, 309
Uhuhu; 5 Pakt. - - 191*b*, 392
Unterhaltungen f. Anfänger in d. Zeichenkunſt;
VIII H. - - 191*a*, 383
--- --- ſokratiſche, 2 Bdch. --- ---
--- --- üb. d. Erde v. *Zollner* u. *Lange*;
4 J. 2 3 Vj. - - 191*b*, 392
--- --- --- --- ---
5 J. 1 Vj. 1-13 St. - 191*a*, 383

V.

de Valenti toſcaniſche Sprachlehre, 194*a*, 415
Velthuſen bibliſches Handbuch. - 186, 329
Voch Feldbefeſtigungskunſt. - 194*a*, 415
Voit Unterhalt a. d. Naturgeſch.; 2 Th. 191*a*, 383
Voltaire's ſämtl. Schriften; 12-14 B. -- --
Vom Umfang d. Oberlandesherrſchaft. 199, 471
Von obriſtbrüderlicher Wahl d. Ordens v. R. C. etc. 189, 361
Voſs Vorherbeſtimmung unſrer Schickſale. 194*b*, 423
--- Kanzel-Vorträge. - 197*a*, 446

W.

Wagnitz Moral in Beyſpielen; 2 Th. 191*b*, 389
Weigels andächtiger Chriſt. - 194*a*, 415
Wickmanns Sonn- und Feſttagspredigten, 787. 185*b*, 328
Wunderwerke d. chriſtl. Kirche in d. erſten 300 Jahren. - - 204, 524

Z.

Zachariä Erklärung d. Briefe Pauli an d. Galater etc. - - 199, 465
Zamor od. d. Mann a. d. Monde. 206*b*, 484
Zepernick Miſcellaneen z. Lehnrecht; 2 Bd. 208, 561
Zobel üb. d. Erziehung. - 194*a*, 415
Zur Beförderung feiner Empfindung. 185*b*, 328
Zuſtand d. K. Preuſs. Armee im J. 88. 185*b*, 328

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1788.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürſtl. Sächſiſchen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Addreſs Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groſchen gerechnet. Wer bairiſche oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutſchland* bey wöchentlicher Zuſendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden ſollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen ſchreiben, wo er verſichert ſeyn kann, den Weg der Spedition, auf dem beſagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiſerliche Reichs-Poſtamt zu Jena

das fürſtl. ſächſ. Poſtamt daſelbſt

die churfürſtl. ſächſ. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiſerl. Reichs-Poſtamt zu Gotha

die herzogl. ſächſ. privilegirte ZeitungsExpedition oder ſel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuſs. Grenz-Poſtamt zu Halle

das königl. preuſs. Hofpoſtamt in Berlin

die kaiſerlichen Reichsoberpoſtämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*

das kaiſ. ReichsPoſtamt in Bremen

das kaiſ. ReichsPoſtamt zu Durlach

Hr. Poſtſecretair *Albers* in Hannover

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es versteht sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.

9. Um auch den Abonenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

11. Aufserdem kann man ſich noch

zu Amſterdam an Hn. Peter den Hengſt

- Königsberg in Preufsen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookſeller *New Bond Street*

- Münſter an Hn. Buchhändler Theiſſing.

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieſerhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halb jährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht ſich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1ſten September 1788.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Fragmente, Nachrichten u. Abhandlungen zur Beförderung der Finanz-Policey-Oeconomie und Naturkunde.* Erftes Heft. 1788. 108 S. gr. 8. mit 1 Kupfert. (8 gr.)

Der Herausgeber hofft, dafs unter fo vielen Schriften, welche jetzt über diefe Gegenftände erfcheinen, auch gegenwärtige *Fragmente* etc. angenehm und nützlich feyn werden. Jedes Heft foll aufser einigen in die auf dem Titel genannten Fächer einfchlagenden Abhandlungen, auch Anzeigen von Büchern enthalten, fo dafs man dadurch in der Folge eine ziemlich vollftändige Finanzliteratur erhalten wird.

Diefes erfte Heft enthält nun folgende Aufsätze: 1) *Vom tollen Hundsbifs, deffen Kur und Gegenmitteln, vom Schneiden des Tollwurms und fonftigen Mitteln zu Verhütung des Tollwerdens der Hunde, mit Bezug auf die hierunter zu treffenden Landes-Policeyanftalten.* Nachdem der Verf. die bisherigen Heilungsmittel unterfucht und entweder wie das Schneiden des Tollwurms für verwerflich, oder für unzulänglich erklärt hat, empfiehlt er dagegen gute Policeyanftalten. Es follen nemlich: 1) nicht überflüffige Hunde gehalten; 2) die vorhandene nöthige gut wahrgenommen, und 3) ihre Eigenthümer, wenn fie den Verordnungen zuwider leben, beftraft werden. Rec. erwartete in diefer Abhandlung mehr als er fand, denn eigentlich enthält fie nichts neues, fondern fie ift vielmehr eine Sammlung alter und neuer Maafsregeln, die man gegen dies fchreckliche Uebel getroffen hat. 2) *Von dem auf der Halbinfel Walloe in Norwegen angelegten Salzwerke.* Diefer Aufsatz ift äufserft merkwürdig und lehrreich: das Salz wird dort aus dem Meerwaffer der Nordfee bereitet, es enthält zwifchen 3 bis 4 Grade. Diefer Salzgehalt ift indeffen nicht beftändig: denn im Sommer und Frühjahr wird das Meerwaffer am Ufer durch das Schneewaffer gefchwächt, zuweilen macht auch der Strom eine Aenderung, indem er das Waffer der Oberfläche mit dem in der Tiefe vermifcht; diefes letztere ift reicher an Salz als das erftere, und man hat beobachtet, dafs es unter der fünffüfsigen Tiefe bis auf 8 bis 15 Fufs genau gleiches Gehalt habe. Um aber von diefen Abwechfelungen weniger Schaden zu leiden, erftrecken fich fechs Pumpen bis auf 570 Schuh weit in die See, die kleinften haben 12, die gröfsten aber 15 Zoll im Durchmeffer; fie heben das Waffer in zween Abfätzen 53 Fufs hoch bis auf die Gradierhäufer, deren zwey find, und welche nah an der See liegen. Diefe Gradierhäufer haben nichts ungewöhnliches; zum Treiben des Geftänges und der Pumpen werden Pferde gebraucht, welche theils der König, theils auch die Unterthanen hergeben. Man hat den Vorfchlag gethan Windmühlen anzulegen, allein die fo häufig einfallende Windftillen haben ihn bedenklich gemacht. Zum Werk der Gradierwände bedient man fich wie gewöhnlich des Schwarzdorns, zuweilen auch des Wacholders, welcher aber wegen feines groben Reifigs nicht fo gut ift, indem er die Oberfläche nicht fo vervielfältigt; das Werk der Gradierwände hält 16 Jahr aus, während welcher Zeit es eben fo häufigen Salzftein anfetzt, als unfere Brunnen Sohle. Diefs gefchieht aber vorzüglich im Sommer, im Winter legt fich ftatt deffen ein fettes fchmieriges Wefen an, welches in der Luft trocknet, und in ein fehr feines weifses Pulver zerfällt. Diefer Niederfchlag aus dem Seewaffer, ift nach dem Urtheile des Verf. vielleicht die Urfache, dafs das Salz etwas fchwach, zur Fifcherey nicht brauchbar ift, und die Feuchtigkeit der Luft anzieht; diefes vermuthet er auch noch überdiefs aus der Bemerkung, dafs nemlich die Holländer zum einfalzen der Heringe fpanifches Bayfalz, welches durch die Sonne gradirt worden, und wo alfo jene Präcipitation weniger ftatt findet, gebrauchen, und noch zu mehrerer Verftärkung diefes Salz abermal in Meerwaffer auflöfen, dann raffiniren, oder cryftallifiren. Lauter wichtige Beobachtungen! — und Rec. wünfcht, dafs mit jenem Niederfchlag chemifche Verfuche angeftellt werden möchten, um der Natur des Salzes, feiner Entftehung und der im Meerwaffer enthaltenen Materien, näher zu kommen. Das Gradieren fällt zu *Walloe* fchwer, denn die feuchte Seeluft, welche überdies noch fehr oft weht, verhindert das Verdünften aufserordentlich, fo dafs oft das Gradieren wieder-

holt werden muſs. Wenn die Sohle 20 bis 24 gradig iſt, ſo wird ſie verſotten; gewöhnlich miſcht man ihr noch Engliſches Steinſalz zu, welches von *Norwich* bezogen wird, dadurch wird der Grad erhöht und das Salz verbeſſert. Die Einrichtung der Siedhäuſer und alles deſſen, was dazu gehört, enthält nichts ungewöhnliches. Die Pfannen beſtehen aus Eiſenblech und werden von überliegenden Balken an Haken und Angen getragen. Wenn hier der Verf. bemerkt, daſs dieſes in Deutſchland ungewöhnlich ſey, und daſs man hier durchgehends die Pfannen auf Pfeilern ruhen laſſe, ſo irrt er, denn alle, welche Rec. geſehen hat, hiengen an Balken; wicht g iſt aber die Beobachtung, daſs die ſo nahe auf der Pfanne liegenden groſsen und breiten Balken die Ausdünſtung erſchweren; und es wäre bey weitem beſſer, wenn ſie in der Höhe angebracht, und dann die Haken um ſo viel verlängert würden. Dieſes Salzwerk iſt beträchtlich, denn es koſtete dem König in der Anlage 107,000 Thaler, wovon aber doch die oft unnöthigen Veränderungen, und das, was die Commiſſarien veruntreut haben, abgezogen werden muſs; es unterhält zehn Pfannen, ernährt 453 Menſchen, und verurſacht einen Geldumlauf von 20,000 Thaler. Dem allen ungeachtet fehlt es doch noch ſehr am Abſatz, wozu vielleicht die Schwäche und Feuchtigkeit des Salzes am mehreſten beyträgt. Dazu kommt noch eine Beſchwerde, daſs nemlich der bekannte Seewurm *Teredo navalis*, welcher den Schiffen ſo gefährlich iſt, die Röhren in der See zernagt; dieſem ſucht man aber jetzt durch den bekannten Ueberzug aus Theer und Schwefel zu begegnen, und vielleicht wird nach und nach alles gehoben, was dieſem nützlichen Werk noch hinderlich iſt. — 3) *Etwas über die vortheilhaftere Einrichtung der Feuerleitern.* Da die gewöhnlichen Feuerleitern aus jungen, geraden und wuchſigen Stämmen verfertiget werden, und alſo durch ihre Fällung der Forſtkaſſe der gehörige Nutzen entgeht; da ſie wegen ihrer Länge nicht wohl fortgebracht und endlich aus eben dem Grund nicht wohl aufbewahrt, und gegen den Wechſel der Witterung geſchützt werden können; ſo ſchlägt der V. kurze Leitern aus Latten vor, die man in einander ſchieben, und alſo nach Belieben verlängern kann. Zu mehrerer Erläuterung iſt ein Kupfer beygefügt. Iſt aber bey dieſer Einrichtung nicht zu befürchten, daſs eine ſolche verlängerte Leiter von der Laſt der auf- und ablaufenden Menſchen nicht leichter brechen würde, als die gewöhnliche Baumleiter? wenigſtens wird groſse Vorſicht bey der Verfertigung nöthig ſeyn.

4. Anekdote. *Ein Beytrag und Vorſchlag zu Einſchränkung der Defraudationen und Contraventionen.* Der im Jahr 1757 verſtorbene Herzog *Chriſtian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin* fand während dem Spazierengehen in ſeinem Garten einen Bauer, der zur Strafe die Karre ſchob, der Bauer klagte ſeine Noth, wie er aus Mangel gedrungen dreymal Holz gefrevelt, und verkauft habe, und daſs jetzt ſeine Familie zu Haus im gröſsten Kummer lebe; der Fürſt gab ihn frey, und unterſtützte ihn in ſeiner Wirthſchaft, ſo daſs er ſich hernach ehrlich nährte. Dieſe Geſchichte giebt nun dem Verfaſſer Anlaſs, ein und anderes über das gewöhnliche Beſtrafungsſyſtem zu bemerken, er ſagt nemlich — „man forſche der Wurzel des Uebels nur nach, „man ſuche nur immer die wahre Urſache und „Veranlaſſung auf, und mache alsdann thätige „Anſtalten zur Verhütung der Verbrechen — dann „werden höchſt wahrſcheinlich die allermeiſten, „die jetzt als Verbrecher öffentlich arbeiten müſſen, fleiſsige Unterthanen, rechtſchaffene Haus„väter und Erhalter zahlreicher Familien werden.“ Wahr! Sehr wahr! — und ein Wort zu ſeiner Zeit! Möchte dies Saamenkorn, das ſchon ſo oft geſäet worden, doch endlich einmal aufgehen! Nun folgen kurze ökonomiſche cameraliſche Nachrichten; (wäre nicht *cameraliſtiſche* oder *Camerai* beſſer?) und zwar 1) *einige Bemerkungen über die Vorzüge des Haackens vor dem Pflug.* Wie unverſtändlich! was iſt der Haacken vor dem Pflug? — es ſoll heiſsen: *Bemerkungen über die Vorzüge, welche der Pflughaacken vor dem gewöhnlichen Pflug hat.* Der Verfaſſer glaubt, der ſo einfache Pflughaacken könne mit weit weniger Mühe und Unkoſten im leichten Boden eben die Dienſte leiſten, die der ſchwere und weit koſtbarere Pflug leiſtet; dieſe Behauptung gründet er auf folgende Erfahrung, er ſagt nemlich: der Haacken erfordere nur 224 bis 230 Pfund Kraft, der Pflug aber mit Schaar und Sech 470 Pfund. Zwey Pferde *beſchaffen* in einer Tagesarbeit mit dem Pfluge nur 90, zween Ochſen aber vor dem Haacken 100 Quadratruthen — Aber mit Erlaubniſs des Hrn. Verfaſſers: Wie kann die Kraft bey ſo groſser Verſchiedenheit des Bodens beſtimmt werden? — Erfordert nicht eine Erdart oft dreymal mehr Zugvieh als die andre? — Und dann muſs Rec. aufrichtig geſtehen, daſs er den ganzen Vorſchlag auch nach dreymaligem Leſen nicht begreift; entweder iſt er aus gänzlicher Unkunde des Pflugs und des Pflügens gefloſſen, oder ganz mangelhaft und unbeſtimmt; der Beweis dieſer freylich harten Beſchuldigung iſt leicht: Ein jeder Boden, er mag leicht oder ſchwer ſeyn, hat nach der Brache oder Stoppeln eine durch vieles Gewürzel verwachſene und alſo ziemlich feſt zuſammenhängende Oberfläche, dieſe ſoll nun umgekehrt werden, ſo daſs Stoppeln und Wurzeln unter ſich gekehrt, mit Erde bedeckt, und alſo in Fäulniſs geſetzt werden; dazu wird alſo ein Werkzeug erfordert, das erſtlich einen ſchmalen Streifen von der Oberfläche bis auf eine gewiſſe Tiefe ab- und durchſchneidet; dies leiſtet das *Sech* an unſerm Pflug vollkommen; das darauf folgende *Schaar* deſſelben ſchält alsdann

dann den Streifen, die Fuhre von der Erde los, und ſein Streichbret kehrt ſie ordentlich um. Alle dieſe weſentliche Erforderniſſe leiſtet der Pflughaacken durchaus nicht, er hat nur ein Schaufelförmiges *Schaar*, und alſo weder *Sech* noch *Streichbret*, folglich kann ihn die gröſste Gewalt in einem nur einigermaafsen verwachſenen Boden kaum fortbringen, und dann ſchält er nur höchſtens den Raſen ab, kehrt aber die Fuhren nicht um, und gräbt auch den Boden nicht in gehöriger Tiefe auf, folglich iſt er bloſs zum Rühren eines wohlgepflügten und geegten Bodens, und zum Unterbringen der Saat gut, aber in dieſen Fällen auch ein vortreffliches, ſehr zu empfehlendes Werkzeug. — 2) *Vorſchlag zu Sicherung der Dächer für Feuer und Regen.* Dieſer Vorſchlag hat ſich in der Probe bewährt gezeigt, er iſt bey Gelegenheit einer Frage in *Berlin: Wie die bisher üblichen Dachſtüle mit mehrerer Holzerſparung verbeſſert werden könnten?* von dem Oberlandſchaftsrendanten, Herrn *Herzberg* in *Breslau*, dem Publico überliefert worden, und da er nicht ſehr bekannt iſt, ſo wird er hier noch einmal mitgetheilt. Er beſteht in folgenden Hauptſtücken: Das Dach wird von Bretern verfertigt, und ſeine Mittelhöhe enthält ein Viertel der Höhe des Gebäudes, (es wird alſo ziemlich flach) dann wird das ganze Dach dünne mit Theer überſtrichen, und dann mit Sand überworfen; über dieſen Sand kommt ein Anſtrich aus einem Gemiſche von Kalk, Ochſenblut, Hammerſchlag, Ziegelmehl, Gips, gehackten Haaren, Ton und Sand; über dieſen noch ein anderer von Kalk, Hammerſchlag, Ziegelmehl und Sand. Endlich wird alles mit Kalk, der mit ſaurer Milch und Eyerweiſs angerührt worden, übertüncht, ſo bekommt auch das Dach ein ſchönes weiſses Anſehen. Rec. geſteht, daſs ein ſolches Dach freylich ſicher, ſchön und gut ſeyn kann, aber wie kann es allgemein eingeführt, und alſo gemeinnützig werden? woher alle ſaure Milch, Eyer, Ochſenblut u. d. gl.? Weit beſſer und wirkſamer ſind eine gute Brandpolizey und Aſſecurationsanſtalt, und zur Holzerſparung ſteinerne und ziegelſteinerne Häuſer. — 3) *Einige neue Vorbeugungsmittel zu Erhaltung des Hornvieh's und der Pferde.* Die ſchleunige Abwechslung der warmen in die kühle Witterung giebt nach den Zeugniſſen der Aerzte der gewöhnlichen Hornviehſeuche im oſtpreuſſiſchen und preuſſiſchen Litthauen eine andere *weſentlich* verſchiedene Wendung, die ſich vorzüglich in *Entzündung* und *Fäulniſs* äuſsert. Entzündung und Fäulniſs ſind ja auch bey der bekannten Hornviehſeuche die Hauptſache. Die Vorſchläge ſind 1. gleich Anfangs eine Aderlaſse am Halſe. 2. Wird eine Handvoll von folgender Miſchung Morgens und Abends gegeben: man nimmt 3 Pfund Küchenſalz, 1 Pf. gereinigten Salpeter und 4 Loth Salmiak, und ſtöſst alles zuſammen in einem Mörſer zum Pulver. Wenn dies Mittel 3 Tage gebraucht worden, ſo giebt man 3 bis 4 Tage lang des Morgens 2 Loth Mönchsrhabarber und eben ſo viel engliſch Salz in lau warmem Bleywaſſer aufgelöſt, und während dieſer Zeit bekommt das Vieh Morgens und Abends lauwarmes Bleywaſſer zu ſaufen. Was iſt dieſes Bleywaſſer? — und wie wird es verfertigt? iſt es etwa das *Goulardiſche Mittel?* 4. Während dieſer 4 Tage muſs das Vieh über den ganzen Leib Morgens und Abends fleiſsig geſtriegelt werden. Für die Pferde rühmt ein zu *Danzig* ſich aufhaltender *Heinrich von Behriſch* die *Stabwurz Artemiſia Abrotonum* L. als ein mächtiges Verwahrungsmittel gegen alle Krankheiten an; er erzählt wichtige Beobachtungen und Verſuche, die er mit dieſem Mittel angeſtellt hat. — 4) *Von einigen im Pflanzenreich beſonders ſchädlichen Inſekten.* Das erſte, welches hier ſehr gut beſchrieben wird, iſt der bekannte Fichten zerſtörende Schabkäfer, *Dermeſtes Piniperda.* Der Vf. widerlegt den ſel. *Gleditſch* aus guten Gründen, und behauptet, daſs dieſe Inſekten vielmehr den geſunden Saft zu ihrer Nahrung ſuchen. Das Ausſchwitzen der Harztropfen aus der durchlöcherten Rinde, und das Wurmmehl ſind die Zeichen ihrer Gegenwart. Das Mittel ſie zu vertilgen iſt bekannt: man haut die Bäume auf einige Schritte um den angeſteckten Baum her weg. Doch der Aufſatz muſs ganz geleſen werden, er iſt vortrefflich. Darauf folgen nun das Rüſſelkäferchen in der Apfelblüte; dann der *weiſse und ſchwarze Kornwurm*, von dieſen ſchädlichen Inſekten wird ſo viel nützliches u. brauchbares geſagt, daſs alles abgeſchrieben werden müſste; dieſer Aufſatz allein macht das ganze Heft für den Oekonomen nothwendig. — Den Beſchluſs machen *Nachrichten von gemeinnützigen neuen öffentlichen Veranſtaltungen, Entdeckungen und Erfahrungen und Recenſionen von Büchern.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. In *Liſſabon* iſt eine *Geſellſchaft der Handlung, des Ackerbaues, der Manufacturen und Schifarth* errichtet worden, deren Präſident und Generalinſpector der *Vicomte von Villa nova de Cerveira* iſt.

Todesfall. Den 16 Aug. ſtarb zu Berlin Hr. *Johann Georg Unger*, ein ſehr bekannter und geſchickter Formſchneider und Mechaniker, an einer gänzlichen Entkräftung im 73 Jahre ſeines Alters.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Leipzig* und *Hoff*: *Ueber die mineralischen Gesundbrunnen zu Steben und Langenau*, in dem Marggrafthum Brandenburg Baireuth, herausgegeben von F. L. v. D. B. R. A. O. G. C. G. R. u. L. H. z. H. 112 S. in 8. (6 gr.) Der Vf. mag es recht gut meynen, den genannten unbenutzt liegenden Wässern Aufnahme und Zugang zu verschaffen. Seine Schrift wird diese aber schwerlich bewirken. Statt eine, nach richtigen chemischen Grundsätzen angestellte Untersuchung der Wässer zu liefern, die den Arzt allein in den Stand setzen könnte, ihre Heilkräfte und ihre Anwendungen zu bestimmen, hat er da aus einigen ältern Schriften Nachrichten zusammengetragen, die uns weder das *was*, noch das *wie viel* dieser Gesundbrunnen angeben. Die Untersuchung, welche der Vf. von dem Apotheker *Fischer* zu Hof hat anstellen lassen, ist so erbärmlich schlecht, dass sie gar kein Resultat gewährt. Uebrigens geben die ältern Untersuchungen doch so viel zu erkennen, dass die beyden Wässer eisenhaltige Säuerlinge sind, und eine anderweitige genaue Zergliederung wohl verdienten.

KLEINE HISTORISCHE SCHRIFTEN. *Frankfurt am Mayn*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Kurze Uebersicht der Hauptrevolutionen in* (den) *Rheingegenden unter* (den) *Römern und Deutschen, als ein erläuternder Zusatz zu den Denkmälern von* (den) *alten physischen und politischen Revolutionen, besonders in* (den) *Rheingegenden*, von *August Gottlieb Preuschen*. 1788. 108 S. 8. Schon der Titel des Werks zeigt, wie seltsam der Vf. in Auslassung der Beywörter etwas neues und schönes sucht; auf eine Art, die meistens dem Sinn alle Klarheit und Bestimmtheit nimmt z. B. in der Aufschrift des dritten Abschnitts: „von (den) unglücklichen Kriegen der Römer gegen (die) Deutsche und Belge" (Belgier) S. 36, S. 38. „Dieser (Tiberius) demüthigte auch zum allgemeinen Schrecken der Deutschen (die) Sueven und Skambrer." etc. Ueberhaupt scheint der Vf. nichts für schön zu halten, was natürlich ist. Zum Beweise dieser Behauptung könnten wir gewiss über die Hälfte des Buches abschreiben; es mag indess an zwey Stellen genügen. S. 18. heisst es vom Orgetorix: Indessen war er nicht so glücklich, als seine schmäuchelnde (schmeichelnde) Hofnung ihm vormahlte; denn als der trotzige Helvezier dessen (seinen) tyrannischen Plan bemerkte, so wurden Kerker und Marterpflock unglückliche Resultate für solchen ausschweifenden Ehrgeitz." und S. 20. der locus communis: „Billige menschenfreundliche Behandlung und uneigennützige Proben von wohlthätiger Grosmuth gegen überwundene gedemüthigte Feinde ist (sind) der nächste Weg zum Siege über schwürige Völker, und nützt (nützen) mehr als Roms prachtvolle, für sklavischgebundene Könige demüthigende, barbarischen Völkern abscheuliche Triumphe, mehr als eine furchtbare Menge seiner heldenmüthig streitender (n) Adler." Also bey den Römern stritten sogar die silbernen Legionenzeichen, die Adler! das ist dann wohl freylich wundervoll, nicht blos heldenmüthig; preist uns aber zugleich den heissen Wunsch aus, dass doch unsere Schriftsteller endlich einsehen möchten, dass Declamation im Geschichtsstyl nur mit der zärtlichsten Behutsamkeit gebraucht werden muss, und dass sie, wenn sie vollends von Sprachfehlern strotzt und mit vielen Worten fast nichts oder gar Unsinn sagt, jeden gesunden Geschmack beleidigen muss. Der Inhalt trift ziemlich mit der Einkleidung zusammen. Der Vf. fängt mit der Biographie des grosen Julius Cäsar an, und liefert dann in einem fort (S. 1--65.) die Erzählung von den Kriegen der Römer und Deutschen, wie man sie in jeder Geschichte der Deutschen, nur meist besser dargestellt, findet. Von S. 65. bis zum Schlusse S. 108. folgt hierauf, was nach dem Abgange der Römer in den Rheingegenden sich zugetragen hat. Auffindung neuer oder wenigstens richtige Darstellung schon bekannter Thatsachen, interessante Winke, Bemerkungen, Muthmassungen, kurz irgend etwas nicht alltägliches, des Aushebens würdiges haben wir durch das ganze Buch vergebens gesucht; und das wäre doch, dünkt uns, bey dem Mangel aller historischen Kunst, wenigstens im Stoff selbst einiger Ersatz für die Leser.

VERMISCHTE ANZEIGEN. In *Kempten* herrscht sicher mehr Freyheit im Denken und Reden in Gesellschaft, als in Augsburg, Ulm, Memmingen etc., wo kein Geistlicher ohne Aergerniss in die Komödie gehen, oder die Ewigkeit der Höllenstrafen in Gesellschaft selbst bestreiten darf, wie hier schon geschehen. Alle die altrömischen Ceremonien beym Gottesdienst, alle die Religionsschwärmereyen, abergläubischen Gebräuche, die ich vor 2 Jahren noch in Schlesien und zum Theil in Sachsen sahe, finden hier bereits unter den gemeinsten Manne keinen Proselyten mehr. Jeder Gottesdienst ist mit Gesang und Musik in 3 oder 3/4 Stunden sicher vorbey, und doch sprachen sonst mehrere in Niederdeutschland bey jeder Gelegenheit Oberschwaben den Menschenverstand ab. Gasnern hielten 7/8 bey uns für einen Narren und Lavatern für einen Schwärmer, während ich in Schlesien etc. alle Augenblicke auf Swedenborgianer, Schröpferianer, Lavaterianer etc. liess. *A. B. Kempten, den 12 Aug. 1788.*

Hr. *Vaillant*, ein gelehrter Naturkündiger, hat vor kurzem eine Reise durch Afrika gemacht, um naturhistorische Bemerkungen zu machen. Auf dem Vorgebürge der guten Hofnung hat er sich fünf Jahre aufgehalten. Von da reiste er mit drey Karren ab, von denen jeder mit 10 Ochsen bespannt war. Er hatte mit sich einige Hunde, einen Hahn und einen Affen. Der Hahn sollte ihm statt der Uhr dienen, wenn seine Taschenuhr in Unordnung käme, und den Affen liess er alles, was er geniessen wollte, kosten, um nicht vergiftet zu werden. Beide waren aber frey; der Hahn lief nebenher, und der Affe setzte sich zuweilen auf einen von den grosen Hunden, um auszuruhen, mit dem er in guten Verständnisse lebte. 10 Hottentotten, deren Sprache er verstand, waren seine Begleiter. Mit 300 Pf. Bley, mit Pulver dazu nach Verhältniss um Cartouchen zu machen, mit Lebensmittel und Brandwein in Ueberfluss waren seine Wagen beladen. So ist er durch die Staaten mehrerer Fürsten ohne Gefahr gereist; hernach ist er blos auf kleine Horden gestossen, die ihn freundschaftlich aufnahmen und sich zuweilen unter seinen Schutz begaben. Diese Horden sind Nomaden, sie bleiben nur so lange in einer Gegend als sie daselbst zu leben haben; und wandern dann oft grose Strecken durch, ehe sie sich von neuem niederlassen. Er reiste durch einen sehr unwegsamen Strich Landes, und von Zeit zu Zeit durch Wälder, die er umhauen musste, um sich einen Weg zu bahnen. Tief im Lande hat er Heerden von Elephanten gefunden, die einer seiner Hottentotten in einem Gebüsche vom Gipfel eines Baumes bemerkte. Einer unter ihnen hatte sich von den übrigen getrennt. Hr. *V.* erlegte diesen und nachher noch fünf andre, nachdem er das hohe und dürre Gras hatte in Brand stecken lassen, da die Elephanten das Feuer fliehen. Auch hat er fünf Giraffen erlegt. Die Löwen fliehen, wie er bemerkt hat, die Menschen, wenn sie nicht hungrig sind. Einer blieb einst stehen, und betrachtete ihn; als aber Hr. *V.* ihn auch dreist ansah, floh er endlich. Die ganze Reise hat fünf Jahr gedauert, und Hr. *V.* hat eine vortreffliche Sammlung nach Europa gebracht, aus der er nächstens einige Sachen bekannt machen wird. *Journ. de Paris 1788. N. 146.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten September 1788.

PHYSIK.

Paris, b. d. Wittwe Ducheſne: *Idées ſur la météorologie*, par Mr. *J. A. de Luc.* T. II. 1788. 8.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Neue Ideen über die Meteorologie* von *J. A. de Luc*; aus dem Franzöſ. überſ. II Theil. 1788. 8. 366 S. (1 Rthlr.)

Was Hr. *de L.* im vorhergehenden Theile über die Natur der wäſſerichten Dünſte und der ausdehnbaren Flüſſigkeiten vorgetragen hat, ſucht er nun insbeſondere auf die Veränderungen, die ſich täglich in der groſsen chymiſchen Werkſtätte der Natur, in der Atmoſphäre, ereignen, anzuwenden. Hier finden wir nun wieder den tiefen Forſcher und Beobachter, der den gröſsten Theil ſeiner Muſse dieſen Gegenſtänden widmete, ein Licht über eine Wiſſenſchaft zu verbreiten, das dereinſt zu ſicherern und gründlichern Kenntniſſen den Weg erleuchten, und den aufmerkſamen Beobachter weiter führen kann. Hr. *d. L.* iſt indeſſen zu beſcheiden, ſeinen Bemühungen den Werth beyzulegen, den ihnen ſonſt jeder zugeſtehen muſs, der das Schwankende in den bisherigen Grundſätzen der Meteorologie kennet, und unbefangen über die Eingeſchränktheit unſerer Sinne, und die Unmöglichkeit, alle geheimen Triebfedern der Natur aufzudecken, nachdenket; — und auch darinn bemerken wir den groſsen Mann, dem es nur darum zu thun iſt, das Feld der Wiſſenſchaften zu erweitern, um ſich eigene Ueberzeugung und Genugthuung zu verſchaffen, und weit entfernt von den Anſprüchen unſerer rüſtigen Schriftſteller und Hypotheſenkrämer, mit Gelaſſenheit und unermüdeter Geduld, zu prüfen, was von andern geleiſtet worden, und die Lücken in unſeren Kenntniſſen bemerkbar zu machen. Das merkwürdige und noch nicht genug erforſchte Phänomen des Regens beſchäfftigt den Hrn. Verf. in gegenwärtigem Theile vorzüglich, und die Art, wie er hier prüft und vergleicht, iſt ein Muſter, das wir einem jeden zur Nachahmung aufſtellen dürfen. Allgemein nahm man bisher den Regen für das umgekehrte Phänomen der Ausdünſtung, d. h. für einen Niederſchlag des in der Luft bloſs in Dunſtgeſtalt enthaltenen und aufgelöſten Waſſers an; allein wenn man bedenkt, daſs ein Cubikſchuh Luft, ſelbſt bey einer Temperatur von 70 Farenheitiſchen Graden, höchſtens 10 Gran Waſſer in Dunſtgeſtalt aufnehmen und erhalten kann, ſo iſt nach dieſem Anſchlage die Menge des in einer gewiſſen Schicht der Atmoſphäre enthaltenen unmittelbaren Produktes der Ausdünſtung viel zu gering, als daſs durch einen Niederſchlag deſſelben ein ſtarker oft Tage und Wochen anhaltender Regen, wobey doch die Luft nicht einmal alles Waſſer hergiebt, was ſie enthält, ſondern nur die den Sättigungsgrad überſteigende Feuchtheit fahren läſst, entſtehen konnte. Dieſer Umſtand allein macht das gewöhnliche Syſtem verdächtig, ungeachtet Hr. *v. Sauſſüre* ſich alle Mühe giebt, die dabey vorwaltenden Schwierigkeiten zu heben. Aber noch mehr Schwierigkeiten finden ſich, wenn man die Urſache der groſſen Trockenheit der obern Luft, die Hr. *d. L.* u. andere auf hohen Gebürgen beobachtet haben, angeben ſoll, da doch die Ausdünſtung an der Erdfläche unaufhörlich fortdauert, und alſo die obere Luft bald über ihren Sättigungsgrad mit Feuchtigkeit erfüllt und mit einem beſtändigen Nebel durchdrungen ſeyn müſste. Warum ſättigt ſich nicht auch die untere Luft gar bald mit Dünſten, und wer kann aus den Geſetzen der Hygrologie die oft ſo lange Reihe von ſchönen Tagen erklären? Wo bleiben die unaufhörlich ſich erzeugenden Dünſte, warum verdicken ſie ſich nicht durch die Verſchiedenheit der Temperaturen bey Tag und Nacht, warum bilden ſie nicht beſtändige Wolken und Nebel in der obern Luft? Warum hingegen trübt ſich die Luft oft plötzlich, ohne daſs ſich das Verhältniſs der Temperaturen der obern und untern Luftſchichten merklich geändert hätte? Warum ergieſst ſich oft nur aus einzeln Wolken ein heftiger Platzregen, da doch den Beobachtungen zu Folge rings um die Wolken ſo groſse Trockenheit herrſcht? Wie erhalten ſich dergleichen Wolken, wie vergröſsern ſie ſich oft vor unſern Augen, warum verdünſten ſie nicht, oder warum zerſtreuen ſie ſich nicht vielmehr, indem ſie unaufhörlich in die ſie rings umgebende trockene Luft verdünſten,

und warum bemerkt man oft in einer Schicht, worinne es selbst regnet, wenn nur das Hygrometer vor der unmittelbaren Berührung des Regens gesichert ist, die auffallendsten Merkmale von Trockenheit? So beobachtete Hr. de Luc einmal auf dem Buet, bey einer Temperatur von + 6°, das Hygrometer nur 66, 5 Grad von dem Punkte der äusserstten Trockenheit entfernt, und doch bildeten sich plötzlich dicke Wolken. Bald darauf war der ganze Gipfel darein gehüllt, sie dehnten sich aus, und bedeckten den ganzen Horizont. Es entstand ein fürchterliches Gewitter, welches den grösten Theil der Nacht fortdauerte und sich über alle benachbarte Gebirge und Ebenen erstreckte. Da es aufhörte, dauerte der Regen, nur mit einigen Zwischenräumen, bis an den nächsten Mittag fort. In einem solchen Zwischenraume beobachtete Hr. *d. L.* das Hygrometer im Freyen, und es zeigte nicht mehr Dünste in der Luft, als am Morgen des vorhergehenden Tages. Inzwischen wälzten sich die Wolken aufs neue heran, und der Regen begleitete Hrn. *d. L.* bis an den Fuss des Berges. Darauf fieng die Luft an sich aufzuklären; aber das Hygrometer stand nun fast 2 Grad näher zur Trockenheit hin als die Tage zuvor, obgleich die Temperatur viel geringer und der Boden ganz mit Wasser getränkt war. Diese sonderbaren Phänomene setzte den Hrn. Vf. in die grösste Verwirrung über alles, was die Meteorologie betrifft, und bestätigten bey ihm immer mehr und mehr den Gedanken, der Regen sey nicht das umgekehrte von dem Ausdünstungsprocess, kein Niederschlag des mit der Luft nur hygrologisch verbundenen Wassers. Wäre er dies, so müsste ihm in der Luftschicht, wo er entsteht, allemal eine Abnahme der Wärme vorhergehen und ihn begleiten, und diese Abnahme müsste um so grösser seyn, je weiter die Feuchtheit anfangs von ihrer äusserstten Grenze entfernt gewesen wäre. Allein so zeigten sich bey obigem Gewitter ganz die entgegengesetzten Phänomene; da sich die Gewitterwolken bildeten, hatten Wärme und Trockenheit der Luft mehr zu- als abgenommen. — Auch der Umstand, dass z. B. der Regen eben so oft, ja öfter bey Tage statt findet, wenn nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur die Wärme in der Atmosphäre wächst, als hingegen des Nachts, wenn sie abnimmt, war, so wie mehrere Phänomene, wo es bey der Entstehung des Regens nicht auf die Veränderung der Temperatur ankam, nach der gewöhnlichen Theorie gleich dunkel. Hr. *v. Saussure* schreibt in solchen Fällen vieles den Veränderungen der Winde zu, und glaubt hierinn einen Grund des sich aus der Luft niederschlagenden Wassers zu finden; wenn es bey einem Südwinde regnet, so meynt er, dass dieser Wind, da er aus einer warmen Gegend kömmt, mit einer grösern Menge Wassers beladen sey, und einen Theil desselben absetze, wenn er mit unserer kältern Luft zusammenfliesse. Regnet es bey einem Nordwinde, so werde solcher, weil er kälter als unsere Luft ist, einen Niederschlag bewirken u. s. w. Allein Hr. *d. L.* zeigt sehr einleuchtend, wie wenig dies alles die Ursache des Regens überhaupt erkläre. Auch habe ja ein von der Ferne herkommender Wind schon nach und nach seine Temperatur verändert, und die Wärme der über uns befindlichen Luft angenommen, und gesetzt auch, dass sich aus dem Zusammenstossen verschiedener Luftströme ein Regen bilden könne, so sey doch solcher weder stark noch anhaltend. Der Satz, den Dr. *I. Hutton* sehr scharfsinnig auf die Phänomene des Regens anwendet, dass nemlich, wenn zwey Luftmassen von verschiedenen Temperaturen sich mit einander vermischten, die Feuchtheit der neuen Masse grösser sey, als die mittlere zwischen den Feuchtigkeiten, welche die beiden vereinigten Massen abgesondert hatten, scheint dem Hn. *d. L.* so wenig, als das vom Hrn. *Hutton* zum Behufe seiner Theorie angeführte Phänomen der schneeförmigen Präcipitation der in der warmen Luft eines Zimmers verbreiteten Dünste, wenn diese Luft mit der äusern sehr kalten in Verbindung tritt, zur Erklärung des Regens hinreichend — Hiebey auch gelegentlich über Hn. *Huttons* Theorie des sichtbaren Athems der Thiere in kalter Luft, den Hr. *d. L.* auch nicht aus den gewöhnlichen Gesetzen der Dünste und der Hygrologie zu erklären weiss, sondern ihn für ein besonderes physiologisches, noch nicht erforschtes Phänomen hält. Nun eine sehr umständliche Kritik des Saussurischen Vesicularsystems. Wenn es gleich gewiss sey, dass Wolken und Nebel in bläsgenförmigen Dünsten bestünden, die sich erzeugten, wenn die Feuchtigkeit schleunig ihr maximum überschreite, so müsse doch immer Stoff genug zu einer anhaltenden Bildung und Zerstörung solcher Bläsgen vorhanden seyn, und den finde man nicht in dem unmittelbaren Ausdünstungsprodukt. Denn diese Bläsgen entständen und vergingen und existirten nur in dem Raume, wo jegliche Quelle der Dünste, nachdem sie anfangs die grösste Feuchtigkeit hervorgebracht, noch überflüssige Dünste verbreite, über diesen Raum hinaus verdünsteten die Bläsgen, und dies bestimme die Dauer der Wolken und ihre Ausdehnung. Hr. *v. Saussure* lässt indessen, so wie sich die Bläsgen zerstören, den Abgang beständig durch neue Dünste von der Oberfläche der Erde ersetzen, und nimmt zur Beschleunigung dieses Ersatzes einen verticalen Wind von unten nach oben an. Aber Hr. *d. L.* zeigt, dass man bey solchen Voraussetzungen die Schwierigkeiten nur häufe. Der beständige Ersatz der sich zerstörenden Bläsgen müsse nothwendig im Schoosse der Wolke selbst vorhanden seyn, und nicht von einer so weit entfernten Quelle herrühren. Aus allem, was der Hr. Verf. hier über die Bildung

dung und Entstehung der Wolken, des Regens etc. mit beständiger Rücksicht auf das, was ihm sowohl eigene, als andere Erfahrungen und Beobachtungen gelehrt haben, beybringt, scheint der merkwürdige Satz zu folgen: dass, obgleich das aus der Luft niederfallende Wasser ursprünglich von der Ausdünstung herrührt, es dennoch nicht als Dunst oder Dampf, als blos aufgelöstes Wasser, in der Luft enthalten seyn könne, sondern sich in einem Zustande befinden müsse, unter dem es auch bey jeder Temperatur grosentheils für das Hygrometer verschwinde, und also kein Gegenstand der Hygrologie mehr sey. Dass es sich in ein wirklich luftförmiges Fluidum verwandelt habe, unsere ganze Atmosphäre vielleicht nur aus modificirtem Wasser bestehe, wäre wohl am natürlichsten anzunehmen, zumal da neuere Versuche die Möglichkeit einer Verwandlung des Wassers in luftförmige Stoffe und umgekehrt der Erzeugung des Wassers aus verschiedenen Luftarten gelehrt haben. Dies angenommen, lässt sich die Erklärung der wässerichten Meteore so zusammen fassen. Durch irgend einen uns unbekannten Process gehen die wässrichten Dünste in wahre Luft über. Diese kann durch eine uns gleichfalls unbekannte Ursache, unabhängig von der Temperatur, (vielleicht durch Vermischung mit irgend einem Stoffe, der sich in gewisser Menge in einer Luftschicht sammlet, um hier diese chemische Operation hervorzubringen) wieder ihre Ausdehnbarkeit verlieren, in ihren vorigen Zustand zurückkehren, und sich in ein tropfbares Fluidum verwandeln. So entstehen also durch Zerstörung der Luft, Dünste, und Dunstbläsgen, hieraus Wolken, Regen, Schnee u. s. w. Dieser Abgang von Luft, so wie sie sich in Wasser verwandelt, wird durch seitwärts herbeyströmende immer wieder ersetzt, nun erzeugen sich neue Dünste, und dies so lange, als in der erwähnten Schicht die Ursache der Zerstörung der Luft fortdauert. Hört diese auf, so zerstreut sich die Wolke von selbst, und die Bläsgen, waraus sie zusammengesetzt ist, verdünsten. Nach diesem System lässt sich begreifen, wie sich ohne Rücksicht auf die Ausdünstung von der Erdfläche, ohne Saussüre's verticalen Wind, ohne merklich vorhergegangene Abänderung der Temperatur, und also unabhängig von den Gesetzen der Hygrologie, eine grosse Menge Wassers, (nach Verhältniss der Intensität und der Dauer der oberwähnten Ursache) selbst in dem Schoosse der trockensten Luft erzeugen könne, und wie immer ein hinlänglicher Ersatz dessen, was in Regen oder Schneegestalt aus der Atmosphäre herabfällt, oder sonst von den Wolken verdünstet, an der nahen Quelle selbst vorhanden sey. Nun handelt der Hr. Verf. insbesondere vom Platzregen, vom Schnee, vom Hagel, vom Gewitter und den damit verbundenen Phänomenen. Es sey nicht wahrscheinlich, dass die Luftelektricität durch den Ausdünstungsprocess hervorgebracht werde, wenn gleich Hr. *von Volta* und *Cavallo* daraus, dass Wasser auf glühende Kohlen gegossen, Zeichen von negativer Elektricität giebt, geschlossen hätten, dass dasselbe, wenn es sich in Dünste verwandelt, eine grosse Capacität für das elektrische Fluidum erhielte, es solchergestalt denen Körpern, worauf es verdunstete, entziehen, und verschlucken müsste, und dass dies elektrische Fluidum wieder frey werde, wenn die Dünste ihren vorigen Zustand wieder annähmen, und sich plötzlich in Wasser verwandelten. Wenn diese Theorie gegründet wäre, so müssten alle plötzliche Regen mit Donner begleitet seyn; auch müsste jeder Regen eine grosse Vermehrung von freyem und sensiblen elektrischen Fluido hervorbringen, welches jedoch nicht statt habe. Weder in dem Regen, noch in den bläsgenförmigen Dünsten, woraus sich die Gewölke bilden, könne die Ursache des Donners liegen. Ein Gewölke kann sich ohne Regen zerstreuen, oder regnet es endlich, und dauert das Gewitter fort, so giebt es nach jedem Donner einen verdoppelten Regen. Endlich sey dies die wichtigste Bemerkung für die Meteorologie, dass wenn jedes Regengewölke sich nur aus Dünsten bilden kann, die von dem Orte selbst, den es einnimmt, entstehen, das elektrische Fluidum, das aus einigen dieser Gewölke ausfährt, nicht in Dünsten, die zuvor existirten, eingeschlossen gewesen seyn könne, sondern die Bestandtheile desselben, oder es selbst, unter einer andern Form, wie das Wasser, welches sich zu gleicher Zeit offenbart, in der Luft vorhanden gewesen seyn müsse. Nun auch eine Widerlegung der Meynung des Hrn. *v. Saussure*, dass nemlich das elektrische-Fluidum sich vorzüglich in die höhern Regionen der Luft begebe, auch deswegen gewöhnlich nur alsdann schreckliche Meteore entständen, wenn die Dünste sich bis in den obern Luftkreis erhüben. Wenn dies wäre, meynt Hr. *de Luc*, so müsste man des Nachts ein Leuchten in der obern Luft wahrnehmen, weil sich daselbst die elektrische Materie zersetzen würde. Aber auch wegen der grosen Geschwindigkeit dieses Fluidums, würde in der obern Luft keine Anhäufung desselben gedenkbar seyn, es würde sich vielmehr in dem unendlichen Raum zerstreuen. Ueberhaupt findet Hr. de Luc keine Theorie befriedigender, als die, dass der Blitz in der plötzlichen Erzeugung einer Menge von elektrischer Flüssigkeit bestehe, die sich in der Luft selbst bilde, ohne jedoch vorher irgendwo besonders angehäuft zu seyn. Das Rollen des Donners rühre vielleicht von andern ausdehnbaren Flüssigkeiten her, die sich bey diesem Process mit zerstörten. Gelegentlich auch vom Nordlichte. Die Strecke, die es oft einnimmt, dessen Verbleiben an einerley Orte bey unveränderter Intensität u. dergl. scheine der Meynung nicht günstig, dass es elektrischen Ursprungs sey, wenn sich gleich einige

analoge Phänomene dabey äuſserten. Das groſse Laboratorium der Atmosphäre ſey viel zu wenig erforſcht, und das Licht offenbare ſich überhaupt bey der Zerſetzung ſo vieler Subſtanzen, in die es als Beſtandtheil eingeht, daſs man die phosphoreſcirenden Phänomene, mit Unrecht der Elektricität zuſchreibe, wenn ſich nicht dabey ihre unläugbarſten Kennzeichen fänden. Nun umſtändlich die Gründe für und wieder die Theorie, daſs das Waſſer, welches ſich in der Luft erzeugt, aus ihr ſelbſt ſich bilde, nebſt einer kurzen Ueberſicht der hieher gehörigen Verſuche und Bemühungen der Hrn. *Prieſtley*, *Lavoiſier*, *Cavendiſh* u. a. Daſs das Waſſer in der Atmoſphäre ſich etwa aus brennbarer und dephlogiſtiſirter Luft, durch Hülfe eines elektriſchen Funkens bilde, ſcheint indeſſen nicht glaublich, obgleich die mit Donner begleiteten Regen einer ſolchen Operation analog zu ſeyn ſchienen. Auch würden dadurch nur die Gewitterregen erklärt. Auſserdem exiſtirten dieſe Luftarten nie als abgeſonderte Fluida, in ſolcher Quantität in der Atmosphäre, daſs ſich durch ihre Verbindung ſo etwas hinreichend erklären lieſse, und überhaupt ſcheine die Atmosphäre vielmehr ein homogenes, als aus unterſchiedenen luftförmigen Stoffen zuſammengeſetztes Fluidum zu ſeyn, wiewol allerley fremdartige Stoffe mit ihr vermiſcht ſeyn könnten. Hr. *de L.* glaubt, daſs ſchon die Beſtandtheile der atmoſphäriſchen Luft, als ein homogenes Fluidum, alles enthielten, was zur Bildung der wäſſerichten Dünſte erforderlich ſey, nemlich Feuer, und die Grundſtoffe des Waſſers, welche nach den neueſten Unterſuchungen, in dem Grundtheile der dephlogiſtiſirten Luft, und denn der inflammablen, nemlich dem Phlogiſton, beſtehen, und daſs es nur auf beſondere Umſtände ankomme, daſs dieſe Beſtandtheile mit dem Feuer verbunden, entweder wäſſerichten Dunſt, oder atmoſphäriſche Luft bilden; da nun nach Hrn. Cavendiſh Verſuchen das durchs Verbrennen der dephlogiſtiſirten Luft mit der inflammablen erzeugte Waſſer, auch zuweilen Salpeterſäure zeigte, ſo muthmaſst Hr. *d. L.*, daſs die atmoſphäriſche Luft auch den Grundſtoff dieſer Säure, aber freylich in einer uns ganz unbekannten Form enthalte, und daſs vielleicht die Verwandlung des wäſſerichten Dunſtes in atmoſphäriſche Luft, und umgekehrt, ſehr mit auf den mehr oder mindern Beytritt dieſes Grundſtoffs beruhe. Nun glaubt aber der Hr. Verf., daſs auch das Licht eine groſse Rolle dabey ſpiele, und giebt ſinnreiche Muthmaſsungen über den Einfluſs deſſelben, überhaupt auf die meteorologiſchen Phänomene. Wenn das Licht ein Beſtandtheil des Feuers iſt, wenn die luftförmigen Flüſſigkeiten mehr verborgenes Feuer haben, als die wäſſerichten Dünſte, wenn das Licht mit einer beſondern Subſtanz Feuer hervorbringt, ſo ſind die Functionen der Sonnenſtralen in der Atmoſphäre, und insbeſondere der Wärme, die ſie hier hervorbringen, der wichtigſte Gegenſtand für die Meteorologie, und vermuthlich hingen alle groſse Phänomene, die in einerley Grade dunkel ſind, durch ein unbekanntes Band zuſammen, woran gewiſs das Licht einen groſsen Antheil habe. — Merkwürdige Ideen, wie die Sonnenſtrahlen Wärme erregen. Von dem Zuſtande des Feuers in der Atmoſphäre, deſſen Vertheilung in den einzeln Schichten derſelben, deſſen ausdehnender Kraft und Affinität u. ſ. w., woraus der Hr. Verf. die Schluſsfolge zieht, daſs das Licht an und für ſich kein Feuer ſey, aber einen Theil deſſelben ausmache, und daſſelbe in unſerer Luft, wie in allen Körpern, die es verſchlucken, bilde, indem es ſich mit einer andern Subſtanz verbindet, daſs insbeſondere das Licht in dichtern und mit mehr Dünſten angefüllten Luftſchichten mehr Feuer hervorbringe, und ſich daher die geringere Wärme der obern Schichten erklären laſſe u. ſ. w. Nun Muthmaſsungen über die Natur des elektriſchen Fluidums. An der fortleitenden Flüſſigkeit deſſelben hätten vielleicht die Sonnenſtralen unmittelbaren Antheil, aber die merklich ſchwere Subſtanz der elektriſchen Materie ſcheine nicht davon abzuhängen. Indeſſen ſey dies einſtweilen hinreichend, die Bildung des elektriſchen Fluidums in unſerer Atmosphäre zu erklären, die Zerſetzung deſſelben, und die daher rührenden gröſsern Phänomene, Anhäufung elektriſcher Materie in gewiſſen, obgleich nicht blitzenden, Gewölken, der Blitz ſelbſt, die Erzeugung des Hagels u. d. gl. ſcheine die Gegenwart gewiſſer Stoffe in der Atmosphäre zu beweiſen, die aber vielleicht auf immer unſeren Sinnen entweichen. Auch nöthigten uns andere wichtige Phänomene unſerer irrdiſchen Phyſik, ſo was anzunehmen. Die Veränderungen der Wärme, unabhängig von den Jahrszeiten und Breiten, die Natur der Winde, das ſtillſtehende Barometer, die Einwirkung der Luft auf unſere Senſationen, die vorübergehenden und localen anſteckenden Krankheiten, die magnetiſchen Wirkungen u. ſ. w., ſeyen ſämtlich noch unerforſcht, und die artificielle Chemie zeige uns hier überall einen Mangel an bekannten Wirkungsmitteln. — Dies mag hinreichend ſeyn, den Leſer zur nähern Betrachtung dieſer wichtigen Schrift vorzubereiten. Auf verſchiedene Erinnerungen und Einwürfe, die wir hin und wieder der Theorie des Hn. Verf. entgegenſtellen könnten, uns hier einzulaſſen, verſtattet der Raum dieſer Blätter nicht. Zuletzt giebt der Hr. Verf. noch Nachricht von einigen neuen Werken, die er herauszugeben gedenkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Was iſt populäre Schrifterklärung? was ſtund ihr bisher im Weg: und wie iſt ſie zweckmäſsig zu befördern?* In Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, beantwortet von M. *Phil. Heinrich Schuler.* 1788. 124 S. 8. (8 gr.)

Man kann dieſe Abhandlung als einen Anhang zur Geſchichte der populären Schrifterklärung, welche der Verf. vor einigen Jahren herausgab, betrachten. Alles, was überhaupt das Bibelſtudium aufhielt, verhinderte auch die populäre Schrifterklärung, (doch hat die Vernachläſsigung von dieſer auch ihre eigne Urſachen. Die Meynung, daſs Luthers Verſion die beſte und allgemein verſtändlich ſey, die noch immer fortdauernde Vermiſchung der Theologie mit der Religion, der Grundſatz, daſs man bey den Worten der Bibel bleiben müſſe, und die faſt durchgängige Vernachläſsigung des Geſchmacks, ſind einige davon.) Die Vorſchläge, ſie zu befördern, ſind theoretiſch ſehr gut, doch nicht neu. Ueberſetzungen in der Volksſprache, (nach *Griesbachs* Vorſchlägen im Repertor. für bibl. Lit. 5r Th. 10.) Auszüge aus der Bibel, und Erklärungen (bibliſche Wörterbücher den Layen in die Hände zu bringen, nach S. 94, iſt wohl das am wenigſten wirkſame Mittel, die Einſicht in den Bibelſinn zu befördern: der gemeine Laye weiſs mit ſolchen Büchern nicht umzugehen.) Weit mehr läſst ſich von bibliſchen Predigten und Katechiſationen erwarten, über deren Einrichtung gute Bemerkungen gemacht ſind; wenn ſie nur auch beherzigt würden!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Gemälde aus dem goldenen Zeitalter*; von *L. H. Heydenreich.* 1788. 210 S. 8. (12 gr.)

So eigentlich ſind Hrn. *H. Gemälde* keine Gemälde aus dem wahren goldnen Zeitalter, bey welchem man ſich ſtets mehr den erſten rohen Zuſtand der Menſchheit überhaupt, oder eines Volkes insbeſondere; mehr das wirkliche patriarchaliſche unſchuldige Hirten-, als das erdichtete Schäferleben denket, da in jenem der Menſch ſeine Empfindungen ſich nicht ſowohl über einen bunten Schmetterling, über ein ſüſsduftendes Blümchen, über eine leiſe ſprudelnde Quelle, als über groſse einfache Scenen der Natur ergieſst, u. Liebe noch nicht in feinere Empfindeley übergegangen iſt; doch haben auch Gemälde, aus dieſer Phantaſiewelt genommen, ebenfalls ihren beſtimmten Reiz, und der Verf. giebt uns hier eine ſolche Sammlung von Gemälden aus der eigentlichen Schäferwelt, voll anziehender Züge einer liebenswürdigen Natur. Den Stoff hat er aus den *Promenades champêtres* des *le Clerc* genommen, verſchiedene dieſer kleinen Idyllen wörtlich überſetzt, andere hingegen frey bearbeitet, auch manche weniger intereſſante ganz weggelaſſen. Man muſs Hr. *H.* Dank wiſſen, des franzöſiſchen Dichters angenehmes Werkchen mit Geſchmack und in einem guten Stil in unſere Mutterſprache übertragen, ja ſogar verſchiedenes darinn einfacher dargeſtellt zu haben; wie man denn z. B. S. 97 *den Tauſch*, S. 103 *Phyllis und Chloe*, S. 83 *den Bienenſtich* etc. mit vorzüglicherem Vergnügen leſen wird. Nur fordert billige Kritik von des Verf. poetiſchen Talente etwas mehr Correktheit, Feile und Sprachgenauigkeit bey den Verſen, mit welchen er ſeine proſaiſchen Erzählungen untermiſcht hat, z. B. S. 4. heiſst es:

„Oft *trübt* ſich deine Prüfungszeit
„Mit Kälte *wohl* und Sprödigkeit.“

S. 64.

„Schauer *wehten* in den ſchattenden *Gezweigen*
„Niederſchwebte in *verliebten Reigen*
„Ueber ihren Buſen eine *Blütenſchaar*,“

u. d. m. Es iſt auch wohl nicht erlaubt folgende Endſylben auf einander reimen zu laſſen. Z. B. *ſah'n, himmelan*, glühn, *entfliehn*, u. d. m. wodurch immer ein Miſsklang im Ohre des Leſers entſteht. Ueberhaupt hätte es keiner gereimten Verſe bedurft, um dieſen kleinen ländlichen Erzählungen mehr Reiz zu geben; die Proſe, oder höchſtens der Jambe, ſcheint dieſer einfachen

naiven Gattung vielmehr angemeſſen zu ſeyn, als gereimte Verſe, welche hier mit Proſe untermiſcht, den ſimpeln Gang dieſer kleinen Idyllen nicht immer auf das angenehmſte unterbrechen, daher auch die Aufſätze in Proſe und Jamben, ſich in dieſer Sammlung vor denen in gereimten Verſen an Ungezwungenheit und Naivetät wirklich auszeichnen, und weit mehr gefallen. Noch hat der Verf. dieſen Erzählungen einige Lieder der Madagaſker (eines muntern, redlichen, gaſtfreyen Volkes) zum Schluſſe beygefügt, die er auch dem Franzöſiſchen nachgeahmt hat. In dieſen Liedern erſt findet man Gemälde aus dem eigentlichen goldenen Zeitalter; wo Liebe, Empfindungen und Leidenſchaften, ſich in ungekünſtelter, einfacher, ſtarker Sprache ausdrücken. Hier iſt das 6te Lied zur Probe:

Umhanani.

„Junge Gefangene, wie iſt dein Name?

Vaina.

„Ich heiſſe Vaina.

Umhanani.

„Vaina! Du biſt ſchön, wie der erſte Strahl des Ta„ges, aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Vaina.

O König! ich hatte einen Geliebten.

Umhanani.

„Wo iſt er?

Vaina.

„Vielleicht iſt er im Kampfe geblieben, vielleicht hat „er ſich durch die Flucht gerettet.

Umhanani.

„Laſs ihn todt ſeyn, oder fliehn; ich will dein Ge„liebter ſeyn.

Vaina.

„O König! hab Mitleid mit den Thränen, die deine „Füſse benetzen.

Umhanani.

„Was willſt du?

Vaina.

„Dieſer Unglückliche hat meine Augen, hat meinen „Mund geküſst, an meinem Buſen hat er geſchlummert, er „iſt in meinem Herzen, und nichts kann ihn heraus„reiſsen. --- ---

Umhanani.

„Nimm dieſen Schleyer, bedecke deine Reize! Fahre „fort?

Vaina.

„Laſs mich ihn ſuchen unter den Todten oder unter „den Lebendigen.

Umhanani.

„Geh, ſchöne Vaina. Sterben müſſe der Unmenſch, „welcher Küſſe rauben kann, *die mit Thränen vermiſcht* „ſind!

Breslau und Hirschberg, bey Korn: *Geiſt der Romane im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.* Erſte Porzion. 1788. 392 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein Hr. *Pfsr.*, wie er ſich unter der Vorrede bezeichnet, hörte und las, daſs man in Deutſchland der kleinen Erzählungen noch wenige habe, und fühlte bey ſich ſelbſt einen Beruf, dieſe Lücke auszufüllen. Vermuthlich faſste er dieſen Entſchluſs ohne vorhergegangene Selbſtprüfung, und ohne allen Rath redlicher Freunde. Denn hätte er ſeinen Mangel an Erfindungskraft und an Erzählungsgabe deutlich genug eingeſehen; ſo würde er dieſes Geſchäft andern überlaſſen haben. Seine Erzählungen haben übrigens folgende Titel: 1) *Geſchichte eines Baſtards*, 2) *Beytrag zu den Leiden der Liebenden*, erſtes Stück. 3) *Allzu gut iſt nicht gut.* 4) *Die wunderbaren Wege der Vorſehung.* 5) *Beytrag zu den Leiden der Liebenden*, zweytes St. 6) *Pfafferey und Weiberey.* Den ſonderbaren Titel, unter dem dieſe Erzählungen vereinigt ſind, erklärt der Verf. folgendermaſsen. *Geiſt der Romane*, ſagt er, ſey ſein Werk in ſo fern, als der Verf. darinnen dem Ideengang *aller* Romanendichter *nachſchleicke*, welches vermuthlich ſo viel heiſſen ſoll, daſs er alles nachahme, ohne irgend etwas zu erreichen. *Das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts* zielt auf den Gebrauch, den der Vf. von den Sitten unſrer Tage gemacht hat.

Ohne Anzeige des Orts: *Amalie*, eine wahre Geſchichte in Briefen von der Verfaſſerinn der Philoſophie eines Weibes. Erſt. Band. 216 S. Zweiter Band. 1787. 242 S. 8. (1 Rthlr.)

Feinheit der Gedanken und Leichtigkeit des Ausdrucks, ungezwungne Lebhaftigkeit in den ſcherzhaften, wahrer Affect in den ernſthaften Briefen, zeichnen dieſes Werk aus, das durch viele wahre Bemerkungen über das Menſchenleben nützlich ſeyn kann. Feine Empfindungen, edle Grundſätze, freymüthige Beſtrafung der Thorheiten, Laſter und Vorurtheile, machen es dem Moraliſten ſchätzbar, und ſind mit glücklichen Nachahmungen der Natur und lebhaften Schilderungen verbunden. Die Verf. legte eine wahre Geſchichte zum Grunde, und behielt den ganzen Gang derſelben bey, weil ſie keine Freundinn von künſtlicher Verwicklung und gehäuften Epiſoden iſt.

Düsseldorf, bey Dänzer: *Ein Dutzend kurzer Geſchichten, deren Scenen ſich in Deutſchland, England, Frankreich, Italien, Griechenland, Aſien und China befinden.* 1788. 365 S. 8. (20 gr.)

Die Abwechſelung der Scenen möchte beinahe die einzige Unterhaltung ſeyn, die der Leſer hier findet, indem einſchläfernde Monotonie der Erzählung und Unerheblichkeit der Erfindung übrigens die gröſste Langeweile erregen müſſen. Wer freylich die Geſchichten Dutzendweiſe fabricirt, dem iſt es meiſtens mehr um die Zahl, als um den Werth der Erzählungen zu thun. Die Ueberſchriften dieſes Dutzends ſind folgende: *Der Weiſe, der ſich ſchämt es zu ſeyn; Adeline; Sidney; Dank ſey es den Journalen; die Wirklichkeit der Einbildung; Man muſs niemals alle*

Hoff,

Hofnung aufgeben; die Grillen; die erkannte Unſchuld; das Orakel; die belohnte Tugend; die Unbekannte; die Liebe, ſo wie ſie iſt.

WIEN, bey Hörling: *Familiengeſchichte des Baron von S***, eine wahre Geſchichte unſers Zeitalters in zwey Theilen. Erſter Theil. 192 S. Zweyter Th. 1788. 148 S. 8. (16 gr.)

Ein Roman von jener empfindelnden und ſchwärmeriſchen Art, deren das Publicum unlängſt überdrüſſig geworden; und dabey ſteht er auf der unterſten Stufe der Mittelmäſsigkeit.

HALLE, b. Kurt: *Anton Stolzenburg und Henriette Altmann*, oder, *die Folgen ſchlechter Erziehung und übel verſtandener Aufklärung*, von dem Verf. der adlichen Familiengeſchichten. 1788. 336 S. 8. (20 gr.)

Die Folgen einer ſchlechten Erziehung u. einer übel verſtandnen Aufklärung beſtehen in dieſem Roman vornemlich darinn, daſs ein Mädchen eine Maitreſſe, und ein junger Menſch ein Schauſpieler wird. Doch beſſern ſich beide am Ende, und bekommen auch ein beſſeres Schickſal. Eine ſehr ſchläfrige und langweilige Erzählung muſs jeden Leſer gleich bey den erſten Bogen ungeduldig machen. S. 304. findet man folgende Definition von einem Schauſpieler: „Eines von jenen unthätigen Gliedern des Staats, welche dem „Fürſten die edle Zeit tödten helfen, verliebte „Raſerey und Verſtellungskunſt liebenswürdig „darſtellen, das Menſchengeſchlecht mehr verder„ben als beſſern, und für die Ausſchweifungen „einen Zufluchtsort eröfnen.“

HALLE, b. Doſt: *Komiſche Erzählungen im Geſchmack des Bokkaz.* Erſter Theil. 1787. 235 S. 8. (12 gr.)

Die Frage, ob der Geſchmack des *Bokkaz* ſowohl in Anſehung des Abentheuerlichen, als der Unmoralität ſeiner Erzählungen ſollte nachgeahmt werden, beantwortet ſich von ſelbſt; aber eben ſo leicht läſst ſich auch die Frage beantworten, ob Erzählungen ſo ſchlüpfrigen Inhalts und ſo flieſsend erzählt, wie gegenwärtige dem Gaumen eines groſsen Theils der jetzigen Leſewelt behagen werden.

BERLIN: *Auserleſene Anekdoten und wahre Begebenheiten der wirklichen Welt.* 1787. 311 S. 8. (12 gr.)

Unter dieſem Titel hat irgend ein Commis eines Buchhändlers im Traume allerley Proſa und Verſe zuſammengeſchrieben, um dieſes Löſchpapier damit auszufüllen, und einen Artikel Meſsgut mehr zu haben.

ABDERA, auf Koſten der jungen Wittwe des Verfaſſers: *Natur, Liebe und Abentheuer*, eine drollichte Geſchichte. 1788. 254 S. 8. (16 gr.)

Spaaſse von jener derben Art, wie ſie Lakayen, Sänftenträger, Muſketier u. ſ. w. lieben. Man weiſs es ja wohl, worüber Abderiten am liebſten lachen, und nach welcher Gattung von Witz abderitiſche Schriftſteller am meiſten haſchen.

EISENACH, b. Wittekind: *Fragment der Geſchichte und Meynungen eines Menſchenſohns.* 1787. 308 S. 8. (18 gr.)

Der Zweck dieſer Schrift iſt vornemlich Satire auf Philantropine und ähnliche Inſtitute, auch nebenher auf mancherley andre Anſtalten und Meynungen unſers Zeitalters. Der Verf. verräth einige Anlage zum komiſchen Ausdruck; nur iſt ſeine Laune oft noch zu geſchwätzig.

BERLIN: *Adolph und Johanna*, oder *die Tage unſers Lebens*, in Briefen, von *Johann Thiener.* 1788. 125 S. 8. (8 gr.)

So ſpät erſt noch wird durch dieſe Briefe die ungeheure Zahl ſchlechter Nachahmungen von Werthers Leiden vermehrt. Der Vf. wäre vielleicht fähig, ein erträgliches moraliſches Handbuch zu ſchreiben, aber nie wird er einem Werke gewachſen ſeyn, zu dem die heiſseſte Sprache der Leidenſchaften erfodert wird.

Ohne Anzeige des Orts: *Nina's Briefe an ihren Geliebten*, von der Verfaſſerin der Geſchichte Amaliens. 1788. 176 S. 8. (12 gr.)

Die Briefe einer Liebenden an den Geliebten, und einer Gattin an den Gatten, die man hier findet, miſsfallen bald durch die überſpannte Schwärmerey, bald durch die platoniſirenden Tiraden, und durch die affectirten Declamationen, von denen ſie voll ſind. Ein Nichtplatoniker, der die Nina verfolgt, Aeltern, die ihr Zwang anthun wollen, und zuletzt ein Gifttrunk machen das Weſentliche dieſes Romans aus. Zur Probe der Sprache diene folgendes S. 62: „Nicht wahr, „du wollteſt Pillen einnehmen, um dich einer „Tygerwelt zu entreiſsen, wo Eigennutz und „Ehrgeiz deine Mörder ohnedies geworden „wären?“

ALTENBURG, in der Richteriſchen Buchh.: *Der Nachtſchwärmer*, oder, *nächtliche Streifereyen und Abentheuer eines irrenden Ritters*, nach dem Original des Don Franciſco Quevedo, von Villegas umgearbeitet. 1787. 179 S. 8. (10 gr.)

Eine freye Ueberſetzung, deren Verf. ſich das Verdienſt erwirbt, das deutſche Publikum mit einem ſehr unterhaltenden Producte der ſpaniſchen Literatur bekannt zu machen. Der Ueberſetzer hat die Laune des Originals glücklich getroffen, und durch ſchickliche Aenderungen es deutſchen Leſern noch angenehmer gemacht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MATHEMAT. SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Schwickert: *Abhandlung zu Berechnung des Grades der Genauigkeit, mit welcher auf einen Mauerquadranten nach John Birds, und G. F. Branders Theilungsmethode, die Abtheilung der Theilkreise für die 90 und 96 Theilung vollfuhrt werden kan*, abgefafst von *Johann Leonhard Späth*, Mechan. u. d. mathematifchen Wiffenfchaften Befliefsener (nunmehr nach Altdorf berufenen Profeff. der Mathematik) 1788. in 4. 55 S. 1 Kupfert. Der Hr. Vf. hat in der Branderifchen, nunmehr Höfchelifchen, Officin in Augspurg mehrere Jahre fich mit mechanifchen Arbeiten befchäftigt, und hat, wie der Rec. aus verfchiedenen Werkzeugen von ihm beurtheilen kann, es nicht nur hierin zu einer vorzüglichen Vollkommenheit gebracht, fondern fich auch in der Theorie, die leider, von vielen Künftlern fo fehr vernachläfsigt wird, fehr gut umgefehen, wie gegenwärtige Probe feines Fleifses zur Gnüge beftätigt. --- Da *Birds* und *Branders* Verfahren, einen Quadranten abzutheilen, in Rückficht auf die Ordnung, nach der fie die Theilpunkte beftimmen, von einander abweichen, fo hat fich der Hr. Vf. die Mühe gegeben, beide Methoden mit einander zu vergleichen, den Grad der Genauigkeit bey jeder zu berechnen, und die mannichfaltigen Fehler, die bey einem folchen Gefchäfte begangen werden können, und zum Theil unvermeidlich find, auf analytifche Formeln zu bringen. Er theilt die hiebey vorkommenden Fehler in drey Hauptgattungen ein. 1) in folche, die von der Schärfe des Gefichts, und des Gefühls beym Einfetzen der Zirkelfpitzen, auch beym Gebrauche eines Vergröfserungsglafes, abhängen 2) in folche die von der Dicke der Spitzen des Stangenzirkels, von der Ausdehnung der Maffe des Chordenmaafsftabes, und von der Genauigkeit felbft, mit welcher der Künftler den Maafsftab und den Nonius für denfelben aufzeichnen kann, abhängen, und dann 3) in folche, welche von der Ausdehnung der Maffe des Quadranten, und des Chordenmaasftabes, und von der Dichtigkeit und Schnellkraft des erftern, beym Auftragen der Sehnen herrühren, und alfo von der Temperatur des Zimmers, worin man das Theilungsgefchäfte vornimmt, und einer etwanigen Biegung des Randes abhängen. Alsdenn berechnet er die Folgen diefer einzelnen Fehler, bringt fie auf Formeln und zeigt, was aus ihrer Verbindung bey den günftigften oder mifslichften Umftänden, für jeden Bogen auf dem Rande, fowohl nach Birds als Branders Methode, für eine Genauigkeit zu erwarten ftehet. Als eine Probe aus dem Refultate aller Unterfuchungen des Hn. V. bemerken wir, dafs Birds Verfahren in der erften Hälfte des Quadranten (von 0° bis ohngefähr 43°) der Theilung günftiger, als Branders Methode ift, hingegen in der letztern Hälfte des Quadr. Branders Theilungsart den Vorzug verdienet. Wie grofs aber nach beyden Methoden, die Fehler für jeden einzeln Grad des Randes, unter den mifslichften Umftänden ausfallen können, das zeigt fich in einer Tafel, die der H. Vf. nach feinen Formeln berechnet hat, woraus man demnach beurtheilen kan, wo die Fehler am gröfsten oder kleinften find, und auf was für Punkte man bey der etwanigen Prüfung eines Quadranten vorzüglich Rückficht zu nehmen habe. Nach der Vorrede wird von dem Hn. V. auch nächftens eine allgemeine analytifche Unterfuchung, über den Grad der Genauigkeit bey Abmeffung der Winkel und Linien auf dem Felde erfcheinen.

KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Altona*: *Anekdoten und Karakterzüge zur Veredlung des Herzens.* 62 S. 8. Es find dies ein und dreyfsig kleine Erzählungen, die durch die guten Lehren, die fie enthalten, vielen Nutzen ftiften könnten, wenn fie der Vf. nur lebhaft und angenehm vorzutragen gewufst hätte.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Dem bekannten Menfchenfreunde, *Jonas Hanway*, ift in der Weftmünfter-Abtey zu London, durch freywillige Subfcription, befonders von der *Marine Society*, ein Monument gefetzt worden, das die Herren *J. F.* und *James Moore* entworfen und verfertiget haben. Ueber dem Piedeftal, worauf die Infchrift fteht, erhebt fich eine Pyramide, auf deren Gipfel fich eine Lampe befindet, tiefer unten ift das Medaillon des Verftorbenen, und unmittelbar unter diefen ein Sarcophagus, oben mit feinen Wapen geziert, in der Mitte der Pyramide befindet fich *Britannia* en relief mit ihren Emblemen der Regierung, des Kriegs und Friedens, der Handlung, Schiffarth und dem Löwen, die einem ganz nackten Knaben Kleider reicht, der fie mit Freude und Dankbarkeit annimmt. Ein andrer Knabe bittet um diefelbe Wohlthat, ein dritter zur Seefahrt ausgerüftet mit einem Schiffruder, zeigt auf feinen Wohlthäter. Von hinten weht die brittifche Flagge über einer eroberten und auf der andern Seite die Flagge der Marine Society, mit der Auffchrift: „*Charity and Policy united*“ --- Die Infchrift des Denkmals ift folgende:

Sacred to the Memory of
Jonas Hanway,
Who departed this Life Sept. 5. 1786, aged 74.
But whofe Name liveth, and will ever live
Whilft active Piety fhall diftinguifh
The Chriftian,
Integrity and Truth fhall recommend
The Britifh Merchant,
And univerfal Kindnefs fhall characterife
The Citizen of the World.
The helplefs Infant, nurtured through his care
The friendlefs Proftitute, fheltered and reformed,
The hopelefs Youth, refcued from mifery and ruin,
And train'd to ferve and to defend his country,
United in one common ftrain of gratitude,
Bear teftimony to their Benefactor's virtues,
This was the Friend and Father of the Poor!

Dem Andenken,
JONAS HANWAY'S.
Er ftarb den 5. Sept. 1786, alt 74 Jahr
Aber fein Name lebt, und wird immer leben,
So lange thätige Frömmigkeit den CHRISTEN unterfcheiden,
Redlichkeit und Wahrheit den BRITTISCHEN HANDELSMANN empfehlen
Und allgemeine Freundlichkeit den WELTBÜRGER auszeichnen wird.
Der hülflofe WAISE durch feine Vorforge genährt
Die freundlofe GEFALLNE, gefchützt und gebeffert,
Der hoffnungslofe JÜNGLING von Elend und Untergang errettet
Und zum Dienft und Vertheidigung feinem Vaterland erzogen,
Vereint in einen gemeinen Reigen der Dankbarkeit
Zeugen von ihres Wohlthäters Tugenden:
Er war der Armen Freund und Vater.

Gentlemans Magazine Jul. 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten September 1788.

PHILOSOPHIE.

Berlin, bey Himburg: D. *Chriſtian Gottlob Selle*, Mitglied der königl. Akad. der Wiſſenſchaften zu Berlin, *Grundſätze der reinen Philoſophie.* 1788. 180 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. handelt zuerſt vom Gegenſtande der Philoſophie: beſtimmt denſelben aber gleich vielen andern Philoſophen nur negative, durch Vernunfterkenntniſs der Beſchaffenheiten der Dinge, mit Ausnahme ihrer Gröſse. Reine Philoſophie iſt ihm (S. 8. 9.) ein Syſtem von Grundſätzen und Regeln der Vernunfterkenntniſs. In der Recapitulation des Hauptinhalts am Ende (S. 178) aber ſind nur die Dinge in uns, (wozu nach ſeiner Eintheilung auch die Erſcheinungen des innern Sinnes gehören) ein Gegenſtand der reinen, die Erſcheinungen der äuſsern Sinne hingegen, ein Gegenſtand der angewandten Philoſophie. Das ganze Syſtem des Verf. (welches er in der Einleitung S. 22, u. f. zur beſſern Ueberſicht in 12 kurzen Sätzen vorläufig angiebt,) beſteht in folgenden: „Die einzige Quelle aller „menſchlichen Erkenntniſs iſt Erfahrung. Sinnlichkeit und Verſtand flieſsen aus einer Quelle, „und wir unterſcheiden ſie nur ſubjectiviſch zum „Behuf unſrer Erkenntniſs.“ (S. 26.) Er ſagt ausdrücklich: (S. 10.) „Philoſophie ſey eine Frucht „der Erfahrung.“ Reine Philoſophie iſt ihm daher auch nach einem andern Ausdrucke (S. 16.) nur Erklärung und Beſtimmung der Zeichen und Worte. Die Grundzüge dieſes Syſtems ſind bereits in der frühern Schrift des Verf.: *Urbegriffe von der Beſchaffenheit, dem Urſprunge und dem Endzwecke der Natur*, enthalten, und in den darauf folgenden *philoſophiſchen Geſprächen* (Berlin 1780) weiter ausgeführt. Aber *Kants* neuere Darſtellung des menſchlichen Erkenntniſsvermögens machte eine andre Ausführung jenes Syſtems und beſtimmtere Anwendung auf die höhern Seelenkräfte nöthig: und dieſe ſoll denn hier gegeben werden. Der Verf. erweiſet alſo ſein Syſtem in der erſten Abhandlung unter der Aufſchrift: *Geſetze der menſchlichen Erkenntniſs* durch folgende Gründe: Vorſtellungen von Gegenſtänden nehmen wir aus der Erfahrung. Gedanken ſind Reſultate der Einwirkung der Verhältniſſe der Dinge auf unſer Erkenntniſsvermögen. Begriffe ſind Folgen dieſer Veränderungen und können alſo nicht dem Erkenntniſsvermögen an und für ſich zukommen. Vernunfterkenntniſſe haben keinen Gegenſtand ohne Erfahrung: Alles Raiſonnement iſt nur Bewuſstſeyn der Verknüpfung der Dinge mit den Geſetzen des Erkenntniſsvermögens und der Dinge: Vernunfterkenntniſs beſteht daher in Anwendung der Erfahrung, ſo wie keine Erfahrung ohne Vernunftgebrauch zur Erkenntniſs der Wahrheit führen kann: und umgekehrt kann die Vernunft nie mehr objective Gewiſsheit geben als die Erfahrung enthält. Nur dann giebt anſchauende Erkenntniſs objective Gewiſsheit, wenn die Geſetze der Erfahrung durch Vernunft erkannt ſind. Die Kenntniſs dieſer Geſetze aber ſchöpft die Vernunft aus der Erfahrung, denn die Geſetze ſind bloſse Abſtracte der Erfahrung. Auf dieſer beruhet alſo das ganze menſchliche Erkenntniſsvermögen. Es fällt gleich in die Augen, daſs dieſes ganze Syſtem aus einem zweydeutigen Gebrauche der Ausdrücke, *auf der Erfahrung beruhen*, entſpringt. Der Verf. nennt alles Bewuſstſeyn von Vorſtellungen, welcher Art ſie auch ſeyen, Erfahrung. Er erſchleicht dieſen Satz, daſs alles auf Erfahrung beruhe, durch die ungezweifelte Wahrheit, daſs alle Begriffe des Verſtandes und Schlüſſe der Vernunft, eines Gegenſtandes bedürfen, um gedacht zu werden, und daſs nur Erfahrung uns dieſen Gegenſtand anbietet. So lernt er die Geſetze des Denkens durch Erfahrung; denn ohne Bewuſstſeyn derſelben wüſste er gar nicht, daſs überhaupt Geſetze des Denkens ſtatt finden. Ueber das Wort: *beruhen*, erklärt er ſich gar nicht, und zieht Folgerungen daraus, als ob bewieſen wäre, daſs das, was ohne Erfahrung nicht gedacht werden kann, in dem empyriſchen (wie er durchgehends ſchreibt) Theile der Erfahrung gegründet ſey, aber ſo wie er in ſeinen *Urbegriffen* alle Moralität aus der Geſellſchaft entſpringen läſst, *weil* ſie ſich in derſelben vorzüglich entwickelt. Er ſelbſt aber ſagt (S. 28.): „Vorſtellungen beſtehn,

„was das Materiale betrift, aus der Natur unfers „Erkenntnifsvermögens (was bleibt denn wohl für das Formale der Vorftellungen übrig?) „und „der darauf wirkenden Dinge. Nur durch Zu„fammenwirkung diefer beiden können Vor„ftellungen entftehen: und nach S. 25. ift das „Dafeyn der Dinge unabhängig vom Erkenntnifs„vermögen.“ Alfo doch auch wohl diefes von jenem? Nun ift aber bisher der Gegenftand aller Bemühungen gründlicher Philofophen gewefen, das von einander abzufondern, was diefer Schriftfteller fo forgfältig in Verbindung mit einander gelaffen wiffen will, nemlich, den Antheil, den die in dem Erkenntnifsvermögen gegründete Form an den concreten Vorftellungen hat, von dem Materiale, welches uns nur durch die Wahrnehmung bekannt wird. Die abgefonderten (aber darum nicht finnlichen oder empirifchen) Vorftellungen von jener Form machen den Gegenftand der Erkenntnifs a priori aus, dergleichen es nach dem Syftem des Verf. gar nicht geben kann. Doch erlaubt er, (S. 44.) diefes, was von jeher Erkenntnifs a priori geheiffen hat, fo zu nennen, um nicht über Worte zu ftreiten. Die Nothwendigkeit gewiffer Gefetze der finnlichen und unfinnlichen Erkenntnifs leugnet er aber dennoch ganz, und beweifet diefe Behauptung dadurch, dafs wir uns gar nicht der Nothwendigkeit weder unfrer finnlichen noch Vernunftvorftellungen bewufst find. Allein hievon ift in dem Streite über die Nothwendigkeit der Vernunfterkenntnifs gar nicht die Rede. Dafs wir exiftiren, dafs wir denken, lehrt uns freylich, fo wie der Verf. behauptet, nur die Erfahrung. Aber vorausgefetzt dafs wir denken, fo ift in unfern Vorftellungen einiges, das wir uns gar wohl auf mehrerley Art vorftellen können, und erft durch die Erfahrung beftimmt wird: andres hingegen kann fchlechterdings nur auf eine Art gedacht werden. Wenn man alfo beweifen will, dafs die ganze menfchliche Erkenntnifs auf Erfahrung beruhet, fo ift der Beweis natürlicher Weife vorzüglich auf Verftand und Vernunft gerichtet. Mit diefen befchäftigt fich der Verf. daher auch vorzüglich. Aber wie unbeftimmt und widerfprechend find feine Erklärungen darüber: „Urtheile find ihm (S. 111.) „*gefchloffene* Verknüpfungen. Der Ver„ftand ftehet (S. 30.) die Verhältniffe der Dinge „ein: durch Vernunft aber find wir uns (S. 45.) „der Dinge durch den Begriff ihrer Verknüpfung, „das heifst, ihres zureichenden Grundes bewufst. „Der Vernunftgebrauch befteht (nach S. 48.) dar„inn, dafs wir erkennen, ein Ding ift vorhan„den, nicht weil wir es erfahren, fondern weil „dasjenige Ding vorhanden ift, mit dem es in „Verknüpfung ftehet. Diefe Verknüpfung wird (nach unzähligen Stellen und unter andern S. 113.) „nur durch Erfahrung erkannt.“ Auf die Art wäre alfo die Erwartung künftiger Fälle dem analogifchen Gefetze der Aflociation der Ideen zu Folge, ein Werk der Vernunft. Nach einer andern Erklärung hingegen, (S. 99.) „befteht die „Vernunft in dem Bewufstfeyn der Allgemein„heit einer Erfahrung. Durch Vernunft werden „die Gefetze des Erkenntnifsvermögens und der „Dinge gegeben, aber diefes heifst nichts anders „als durch Vernunft mufs erkannt werden, dafs „die Erfahrung allgemein, folglich Gefetz ift.“ Wenn aber die Vernunfterkenntnifs in nichts andern als in Abftraction von den einzelnen Erfahrungen befteht, wie der Verf. behauptet hatte, wie foll fie denn die Allgemeinheit einer Erfahrung lehren? Er behauptet freylich (S. 127.) dafs alle allgemeine Sätze, die fich auf phyfifche Verknüpfungen beziehen, (im Gegenfatze mit logifchen,) nur Inductionen der finnlichen Erfahrung find, durch Analogie der Erfcheinungen verallgemeinert. Aber er fagt doch, (S. 98.) „dafs wir „diefe allgemeine Erfahrung als Gefetz erken„nen, ift die Sache der Vernunft.“ Die Vernunft mufs alfo doch einen Begriff vom Gefetze haben, der etwas anders ift als allgemeine Erfahrung: denn wie könnte die Vernunft allgemeine Erfahrungen *als* Gefetz erkennen, wenn beides einerley wäre? Nach S. 94. können die Gefetze der Erkenntnifs nur der Vernunft *durch* Erfahrung als Gegenftände gegeben werden. Aber wenn die Gefetze der Erkenntnifs, der Vernunft als ein Gegenftand gegeben werden, fo möchte man wohl fragen, was denn diefe Vernunft felbft fey, der die Gefetze der Erkenntnifs als Gegenftand gegeben werden. Freylich hat der Vf. recht, indem er die Gefetze der Erkenntnifs an und für fich felbft, von dem Bewufstfeyn derfelben, vermittelft der Erfahrung unterfcheidet. Aber weil die Vernunft fich ihrer felbft nicht anders bewufst wird, als in der Anwendung auf gegebne Gegenftände der Erfahrung, werden darum auch ihre Gefetze durch die Erfahrung gegeben? Verftand und Sinnlichkeit geben (nach S. 47.) beide nur fubjective Gewifsheit. Verftand und felbft Vernunft (S. 23.) können nicht mehr objective Beweife geben, als Erfahrung. Nach S. 46 aber giebt Vernunft allein objective Gültigkeit ihrer Urtheile. S. 49. kann der Vernunftgebrauch vom Dafeyn der Dinge nie mehr Gewifsheit geben, als uns die Erfahrung gewährt, und nach S. 105. foll doch die Vernunft zu Kenntnifs von Dingen führen, die keine Erfahrung lehren kann. So übel ausgedacht und unzufammenhängend ift alles, was der Verfaffer von der Vernunft fagt. Zu diefem Syftem, dafs alles auf Erfahrung beruhe, gehört natürlicher Weife auch die Behauptung, dafs es gar keine fynthetifche Urtheile a priori gebe. Hier ift die geometrifche Evidenz vorzüglich im Wege. Nun behauptet zwar der Verf. (S. 47), man mache mit Unrecht unter phyfifcher und mathematifcher oder demonftrativer Gewifsheit einen Unterfchied, und verfpricht

(S.

(S. 76) die Urſache der beſondern Evidenz der Mathematik zu erklären, vergiſst es aber ganz in der Folge. Was für eine Erklärung zu erwarten geweſen ſeyn möchte, läſst ſich ſchon aus einigen Behauptungen abnehmen, die hin und wieder vorkommen. Z. B.: ſollen ſich (S. 15) alle Zeichen der Mathematik auf Vorſtellungen des Geſichts und Gefühls beziehen. Der Raum iſt nach S. 29 ein Abſtract von Vorſtellungen der Erfahrung, und nichts weniger als von dieſer unabhängig. Leerer Raum als Begriff betrachtet, iſt Begriff eines *Dinges*, das *nirgends* exiſtirt, (als ob wohl ein Begriff als Begriff betrachtet zugleich als äuſsrer Gegenſtand exiſtirte: des Mangels an Genauigkeit im Ausdrucke, daſs der leere Raum *nirgends*, alſo an keinem Orte, in keinem Raume, exiſtirt, nicht einmal zu gedenken.) Gleich darauf heiſst es: der Raum ſey Bedingung der Sinnlichkeit. Wie kann er das ſeyn, wenn er einen Theil der durch die Erfahrung bekannten ſinnlichen Erſcheinung ausmacht? S. 136 behauptet der Verf., die Mathematik habe es nur mit Begriffenverbindung zu thun, deren Nothwendigkeit nur in ſo fern erkannt werden könne, als die Begriffe nothwendige Beſtandtheile eines und eben deſſelben Gedankens ausmachen, und es laſſe ſich daher alle mathematiſche Evidenz aus dem Satze des Widerſpruchs herleiten. Aber die Frage iſt ja, warum dieſe Begriffe nothwendige Beſtandtheile des Gedankens ausmachen, ob dieſe Nothwendigkeit nur in der willkührlichen Beſtimmung des Gedankens, oder ob ſie in der Erfahrung, oder in keinem von beiden gegründet ſey? Im zweyten Theile unter der Ueberſchrift: *Von den Geſetzen der Dinge*, wendet der Verf. ſeine Theorie auf alle möglichen Arten von Dingen an, um zu zeigen, daſs alle Erkenntniſs derſelben bloſs auf Erfahrung beruhe. Dieſe Dinge theilt er ein, in Dinge in uns und auſser uns. „Jene ſind noumena, und es „gehören dahin, Empfindungen und Vorſtellun„gen, Gedanken und Begriffe, Urtheile und Schlüſ„ſe. (In ſo ſeltſamen Verſtande hat wohl noch „niemand das Wort Noumenon gebraucht.) Die„ſe noumena ſind entia rationis, wenn ſie durch „Vernunft erkannt worden ſind.“ (Alſo zufolge der oben angeführten Erklärungen, wäre die Empfindung des Schmerzens, deſſen Zukunft ich aus Vorboten, vermöge des aus der Erfahrung erlernten Geſetzes der Verknüpfung, ſchlieſse, ein Ens rationis!) „Die Dinge au„ſſer uns ſind theils Gegenſtände der Sinn„lichkeit, Phänomene (dergleichen giebt es alſo „in uns nicht,) und Dinge an ſich, oder Subſtan„zen. Dieſe Subſtanzen erkennen wir zwar „ſelbſt nicht, aber wir ſchlieſsen auf ſie, durch „das Verhältniſs der in ihnen gegründeten Er„ſcheinung zu ihnen.“ Vielleicht dieſes letzten Satzes wegen, ſagt der Verf. im Anfange, daſs er mit *Kant*, obwohl auf ſehr verſchiedenem Wege am Ende zuſammentreffe. Im zweyten Theile kommen verſchiedene Verſuche vor, theils *Kant* zu widerlegen, theils dieſe Uebereinſtimmung in gewiſſen Sätzen zu zeigen. Die Bekanntſchaft des Verf. mit *Kants* Syſteme aber, erhellt gleich S. 113, wo es heiſst, *Kant* behaupte, daſs es eine Syntheſe der reinen Vernunft gebe, und S. 128, wo es heiſst, *Kants* Syſtem beruhe auf dem Daſeyn reiner ſynthetiſcher Vernunftſätze, da doch bekanntlich der Hauptpunkt von Kants Syſteme darin beſteht, daſs er beweiſet, es gebe *keine* Syntheſe reiner Vernunft im ſpeculativen Gebrauche. In der Abhandlung vom Urtheile erſchöpft der Verf. alle Wendungen, um zu verſichern, (aber ohne Schatten eines Beweiſes) daſs keine andre Quelle ſynthetiſcher Urtheile ſey, als die Erfahrung. Er nennt hier (S. 130) die Urtheile, deren Wahrheit ſogleich erhellt, ſobald ſie gedacht werden, analytiſche Urtheile, weil dieſe Urtheile in dem gegebnen Gedanken enthalten ſeyen. Dann iſts freylich leicht zu zeigen, daſs keine ſynthetiſchen Urtheile a priori möglich ſind. Aber die Frage iſt ja wiederum dieſe: auf was für Art die Urtheile in den Gedanken enthalten ſind? ob ſie ſich nur aus dem ausführlich beſtimmten Gedanken entwickeln laſſen, oder ob ein Theil des Gedankens (nach der Sprache des Verf. zu reden) dem andern ſo anhängt, daſs ſie ſich in der menſchlichen Erkenntniſs gar nicht abtrennen, und mit andern verbinden laſſen? Hier ſind (S. 139) Begriffe, Product der Vernunft: Gedanken hingegen Producte des Verſtandes, und doch iſt ſo oft von Verſtandesbegriffen die Rede. Nach S. 146 iſt Metaphyſik, die doch wohl *Vernunfterkenntniſs* ſeyn ſollte, Erkenntniſs der *Gedanken*. Vorſtellung iſt nach S. 147 Bewuſstſeyn des mannichfaltigen der in uns durch Empfindung hervorgebrachten Veränderung: und gleich darauf S. 148 (auch S. 27) ſind Vorſtellungen, Bilder und Copien der Veränderungen unſrer Sinnlichkeit. *Dieſe* Ausführung ſoll (S. 165) für Berichtigung der Kantiſchen Begriffe von dem Weſen und den Gegenſtänden der reinen Philoſophie gelten! Die frühern philoſophiſchen Schriften des Verf. enthielten lehrreiche Ideen über die Körperwelt und ihren Zuſammenhang mit den Seelenkräften. In den *philoſophiſchen Geſprächen* ſind einige intereſſante pſychologiſche Ausführungen, auch ſelbſt über abſtracte Gegenſtände, (unter denen ſich vorzüglich die Unterſuchung des Begriffs von einfachen und zuſammengeſetzten im dritten Geſpräch und die Widerlegung der gewöhnlichen metaphyſiſchen Beweiſe für die einfache Subſtanz der Seele, — nur nicht in ſo weit ſie gegen die Monadenlehre gerichtet iſt — auszeichnet,) aber in dieſer ganzen Schrift vermiſst man das Talent, metaphyſiſche Speculationen vorzutragen, ganz und gar, obwohl ſie immer einen denkenden Kopf verräth. Der Verf. ſtrebt nach

einem gedrängten und bedeutungsvollen Vortrage; freylich einer grofsen Tugend eines philosophischen Schriftstellers, vorzüglich über abstracte Gegenstände. Aber bey dieser anscheinenden Präcision, ist so viel Unbestimmtheit, sind so unzählige Widersprüche in den Begriffen, so viel Incohärenz in den Behauptungen, dafs die Bemühung (und es ist keine geringe) sich durch den verworrenen Vortrag des Verfassers hindurchzuarbeiten, nicht belohnt wird. Von alle diesem hat Rec. verschiedne Beweise, mit jedesmaliger Anführung der Seitenzahlen begleitet, um so viel möglich dem Vorwurfe vorzubeugen, dafs dieses Urtheil zu hart sey. Er sieht mit Vergnügen aus öffentlichen Blättern, dafs des Verfassers Arbeiten in einem andern, dem Rec. ganz fremden Fache, bey Kennern eben so viel Beyfall finden, als er seiner Einsicht zufolge nach reifer Prüfung, hier Tadel hat niederschreiben müssen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Den 12 Junius sind Hr. *Vicq d'Azyr* an des Comte *de Buffon*, und der Hr. Cheff *de Boufflers* an des Erzbischofs von Lyon Stelle zu Mitgliedern der *Academie françoise* aufgenommen worden. *Journal. de Paris 1788. N. 184.*

Todesfall. Den 23 Junius starb zu Ferrara Hr. *D. Alfonso Varani o di Camerino*, der sich in der tragischen Poesie ausgezeichnet hat. Ein sehr ehrenvolles Begräbnifs ist ihm gehalten worden. *Nov. lett. di Firenze N. 29.*

Kleine med. Schriften. *Mühlhausen*, b. Müller: *Warum sterben die meisten Kinder, und warum sind viele von denen, die grofs werden, ungesund?* Untersucht und beantwortet von Doct. *J. J. Nehr.* Aus dem Lateinischen. 1788. 78 S. 8. (4 gr.) Es giebt gewisse Dinge, die nicht oft genug gesagt werden können, und dahin gehören unstreitig die Vorurtheile in Rücksicht der physischen Behandlung der Kinder, die ungeachtet sie so oft gerügt worden, und ihr Einfluss auf die Moralität der Kinder so auffallend ist, doch noch vielen Weltklassen, ja noch ganzen Nationen, eigen sind. Es ist daher auch dieses Büchlein nicht überflüssig, welches die besten Rathschläge eines *Swieten*, *Tissot*, *Rosenstein* u. a. m. zu Erhaltung der zarten Kindheit enthält, und noch nützlicher seyn würde, wenn es die neuen Berichtigungen eines *Armstrong*, *Smythson*, *Mellin* u. a. mit aufgenommen hätte.

Kleine mathemat. Schriften. *Leipzig*, b. Crusius: *Angabe einer Schwammmaschine, wodurch in einem geringen Zeitraum aus einer beträchtlichen Tiefe eine ansehnliche Menge Wasser empor gebracht werden kann*, von *Carl Immanuel Löscher.* 1788. 70 S. in 8. 4 Kupfert. Im allgemeinen eine Einrichtung, welche der Veraischen Maschiene ähnelt, nur dafs das Seil, welches um die obere und untere Rolle geht, mit einer Reihe von Schwämmen, welche in leinene Säcke eingenähet sind, versehen ist, damit diese, wenn sie unten durch das Wasser gehen, dasselbe einsaugen, und so eine gröfsere Menge desselben, in die Höhe fördern, als das Veraische Seil allein durch blofse Adhaesion hinauf führen würde. Begreiflich ist oben eine Vorrichtung, wie eine Walze angebracht, zwischen welcher und der Rolle, die Schwämme einen Druck leiden, ihr Wasser absetzen, und es in einen Untersatz fallen lassen, von da aus es durch Rinnen weiter geleitet werden kann. Um dem auf- und niedersteigenden Seile die nöthige Geschwindigkeit zu geben, damit die Schwämme Zeit haben ihr Wasser abzusetzen, greift ein von der Axe der Drehkurbel befindlicher Trilling in ein Sternrad, an dessen Axe die Rolle festsitzt, um die sich das Seil mit den Schwammballen oben herumbewegt. -- Zur Verfertigung dieser Ballen, werden gewöhnliche Pferde- oder Badeschwämme genommen. Auch kan man Wolle in Säcke fassen, aber sie saugen nicht so stark, als die Schwammballen. Die Zeichnung und Beschreibung dazu ist deutlich und genau. Der Hr. Vf. giebt dabey den Effect eines Modells an, dessen einzelne Abmessungen hier genau beschrieben sind, um daraus den Effect im Grofsen beurtheilen zu können. Er vergleicht noch andere Maschinen um Wasser zu heben, und findet die Wirkung der seinigen vorzüglicher, Aufwand und Kosten aber so wohl bey der Erbauung als Unterhaltung seiner Maschine ungleich geringer, als bey allen andern Schöpf- und Saugwerken. -- Letzteres mögte aber unseres Erachtens nicht so allgemein behauptet werden können, so wie wir uns überhaupt auch von der Dauerhaftigkeit dieser Schwammmaschine nicht viel versprechen, und daher bey anhaltenden Wasserschöpfungen uns doch lieber anderer Vorkehrungen bedienen möchten.

Kleine naturhist. Schriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Grundliche Anweisung Vögel auszustopfen und besonders gut zu conserviren.* 1788. 6 1/2 Bogen. 8. Die vom Verfasser angegebnen Vorschriften durchzugehen, würde bey einer für die Liebhaber so interessanten Schrift eben so unschicklich als unnütz seyn. Wir zeigen nur an, dafs der Schrift der Werth der Erfahrung, der Ordnung und der Deutlichkeit im Unterrichte nicht abgesprochen werden kann. Alles, was zu dieser mühsamen, für die Naturgeschichte und für ein anständiges Vergnügen immer verdienstlichen Kunst gehört, wird hier systematisch auseinander gesetzt, und sogar in ein Register gebracht. In der Vorrede beschreibt der Vf. eine Methode, die Raupen, wie Pflanzen, flach zu pressen, und versichert von ihr, dafs selbst weiche und delicat gefärbte nichts dabey verlören. Er ist ein Jäger und praktischer Naturforscher, man kann sich daher von der Vögelgeschichte, die er mit instructiven illuminirten Holzschnitten in monatlichen Lieferungen herauszugeben gedenkt, viel gründliches und aus der Natur selbst geschöpftes versprechen.

Kleine literärh. Schriften. *London* u. *Paris*, b. Volland: *Aux Manes de Diderot.* 1788. 8. Eine Lobrede auf Diderot, die sich so wohl durch die Einfalt des Styls als durch die Wahrheit und Mäfsigung im Lobe sehr vortheilhaft auszeichnet. Am Ende befinden sich interessante Anecdoten über Diderots Leben, (wie wir zuverlässig wissen,) von dessen würdigen Tochter, der Frau von *Vandeuil.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Gräffer: *Abhandlungen der Römisch-Kaiserl. Königl. Josephinischen Medicinisch-chirurgischen Academie zu Wien.* 1ter Band, mit Kupf. 1787. 364 S. u. LXIV S. Vorr. 4. (4 Rthlr.)

Ueberzeugt, heifst es im Vorbericht, dafs nur der Pfad treuer Beobachtungen ficher zur Wahrheit führe, habe die Akademie für rathfam gefunden, das praktifche Syftem zu ergreifen; nur dürfte man das Sehen nicht mit dem Beobachten verwechfeln. — Der Beobachtungskunft allein habe die Arzneykunft ihr Dafeyn zu verdanken, die Theorie fey nachgefolgt etc. Uebrigens verfpricht die Akademie, keine auffererordentliche Seltenheiten einzurücken, wenn fie nicht die Beweife ihrer Aechtheit in Händen hat, anatomifchen Beobachtungen ihren Platz nicht zu verfagen, und diefe Abhandlungen auch ins Lateinifche überfetzen zu laffen. Nach diefem Vorbericht folgt die Einleitung, das heifst: Die berüchtigte Rede, die bey der Einweihung der Akademie ift gehalten worden, erfcheinet hier wieder ins Deutfche überfetzt, vermuthlich um den Geift der Zwietracht, des Parteygeiftes, und einer ungegründeten Eitelkeit auch unter den gemeinen Chirurgen (denn für aufgeklärte Wundärzte ift die Rede wohl nicht gefchrieben) zu verbreiten. Das ift ein Schritt, der der Akademie unmöglich zur Ehre gereichen kann, man geht gerade zu darauf aus, die Aerzte herab zu fetzen, und dagegen die Wundärzte empor zu heben. Ein Glück für die Chirurgie wird es feyn, wenn die Akademie einen folchen Vorzug durch wirkliche Verdienfte geltend zu machen fuchen, wenn fie dunkle Krankheiten aufhellen, Mittel gegen bisher unheilbare Zufälle entdecken, durch gehörig angeftellte Beobachtungen und daraus gezogene Schlüffe, viele bisher noch zweifelhafte chirurgifche Lehrfätze zu der Gewifsheit erheben wird, deren Mangel man in vielen Fällen der Medicin fo oft und mit Recht vorgeworfen hat, und wenn alle ihre Zöglinge vortreffliche Wundärzte werden. Aber fo wie jetzt die Sachen noch ftehen, fieht man, dafs blofs Eitelkeit die Triebfeder eines folchen Strebens nach Vorzügen ift; man fieht es der Abhandlung an, dafs fie im Lande der fadeften Complimenten und des Ceremoniels ift gefchrieben worden; man glaubt den Rangftreit einer alten Wiener Dame aus dem Leonifchen Adel zu hören, wenn fie mit erbärmlichem Stolze erzählet, wie alt und rein ihr Gefchlecht fey, wie es zwar durch Unglücksfälle herabgekommen, aber bald alle andern verdunkeln werde, dafs ihr Ahnherr einen Rofsfchweif oder Adelsbrief erobert habe, was diefer oder jener ihrer Vorfahren beym Kayfer gegolten, u. f. w. Es ift bekannt, mit welcher Bitterkeit diefer Rangftreit vor vielen Jahren von den franzöfifchen Aerzten und Wundärzten zur Schande beider ift geführt worden, wie wenig er zur Verbeffrung, ja wie viel er zum Schaden beider Wiffenfchaften beygetragen habe, und, des abfchreckenden Beyfpiels ungeachtet, wird diefer unglückliche Zwift nun aufs neue wieder angefacht, und wie man bemerkt, beiderfeits am hitzigften von folchen Aerzten und Wundärzten geführt, die meiftens keines von beiden in einem vorzüglichen Grade find. Rec. kann mit Selbftgefühl fagen: Auch ich bin ein Wundarzt, auch ich hänge der Chirurgie mit demjenigen Enthufiafmus an, den eine fo edle Wiffenfchaft erfodert; aber nie wird es ihm einfallen, fie auf Koften ihrer Schweiter, der Medicin, zu erheben, weil er fehr wohl weifs, dafs fie beide unzertrennlich feyn müffen, wenn fie Frucht bringen follen, und dafs die Chirurgie in fich felbft fo viel Ehrwürdiges befitze, um einer folchen Art elenden Lobes, als fie in diefer Emphyfematifchen Rede erhält, nicht zu bedürfen. Wie lächerlich ift es z. B., wenn der Verf. das Alterthum und die Nothwendigkeit der Chirurgie von der Trennung der Nabelfchnur des erftgebohrnen Menfchen herleitet? bedenkt er denn nicht, mit welchen Thieren er fich in eine Klaffe fetzet, die diefe Operation eben fo zweckmäfsig verrichten? Die Ermordung Abels wird man doch keine chirurgifche Operation nennen wollen? und was beweift es wohl für den Adel der Chirurgie, dafs alte Könige, Patriarchen und Helden darinn *gepfufchet* haben? doch

Averte faciem tuam, ne videas vanitatem.

Wir wenden uns zu den Abhandlungen ſelbſt: 1. *Alexander von Brambilla vom Gliedſchwamm am Knie.* Eine gute praktiſche Abhandlung über dieſe Krankheit, worinn die Kennzeichen derſelben, die Unterſcheidungszeichen von ähnlichen Krankheiten, der Sitz, die Urſachen, und die Kurart meiſtens gut angegeben, mit Beobachtungen aus des Verf. Erfahrungen belegt ſind, daher wir ſie jedem Wundarzt empfehlen; nur möchten wir nicht die idiopathiſche Waſſerſucht des Kniegelenks läugnen, wie der Verf. aller Erfahrung zuwider zu thun ſcheint. Den Unterſchied, den der Verf. unter ſeinem Gliedſchwamm, und unter dem bisher ſogenannten Knieſchwamm (d. i. einer circumſcripten ſchwammichten Geſchwulſt auf der Knieſcheibe) macht, iſt bloſs eingebildet, da die Natur der Krankheiten die nemliche iſt; nur das äuſserliche iſt ein wenig verändert, und die Behauptung, daſs ein circumſcripter Schwamm ſich nicht ohne Ausrottung oder Eiterung heilen laſſe, iſt offenbar ungegründet, und widerſpricht der wiederholten Erfahrung des Rec., welcher mehr als 20 ſolcher Knieſchwämme glücklich zertheilt hat, und zwar durch ein Mittel, das dem Verf. wohl nicht unbekannt ſeyn kann, wovon aber in der Abhandlung keine Erwähnung geſchieht, nemlich das ſo kräftige *Emplaſtrum ad Lupiam*, in *Plenks pharmacia chirurgica.* 2. *Plenk über den Gebrauch der Fieberrinde, des Queckſilbers und des Opium beym Tetanus von einer Verwundung.* Nach einer ſchönen ſyſtematiſchen Abhandlung über den Tetanus, erzählt Hr. P. 3 Fälle aus ſeiner Praxis, wovon der 2te die ausſchlieſsenden Heilkräfte der Fieberrinde, und der 3te die Wirkungen des Queckſilbers überzeugend beweiſen. 3. *Anton von Brambilla von der blutaderichten Schlagadergeſchwulſt (aneviſma venoſum).* Nach einem Ausfall auf den Schnepper, als der gewöhnlichſt mitwirkenden Urſache dieſer Krankheit, erzählt der Verf. einige Fälle, welche durch eine ganz einfache Methode geheilt worden. Es wurde ein Charpieknaul, etwas gröſser als die Geſchwulſt, auf dieſe gelegt, hernach 5 graduirte Compreſſen (vermuthlich auf einander gelegt? alſo im Grunde nur eine,) welche mit einer kreutzweis umgelegten Binde befeſtiget wurde, alles wurde mit dem pabſtlichen Wundwaſſer, (woraus beſtehet das?) befeuchtet. Die Kur dauerte in einem Fall 6 Monat, im andern fünftehalb. (Das Verfahren des Verf. wird zwar einigermaſsen durch den glücklichen Erfolg gerechtfertigt, allein wir vermiſſen ſehr ungern die Anlegung des Tourniquets und die Einwicklung das ganzen Arms. Zwey Hauptmittel bey dieſer Krankheit, deren Wirkſamkeit durch Erfahrung und Theorie hinlänglich beſtätiget ſind, und deren Anwendung kein Wundarzt auſser Acht laſſen ſollte. — Die Heilung der Pulsadergeſchwulſt kann nur auf zweyerley Art geſchehen: entweder die Wunde der Arterie und Vene heilt zu, und die Gefäſse erhalten ihren vorigen Zuſtand wieder, oder dieſe Gefäſse werden zuſammengedrückt, die Wände verwachſen an einander, und der Kanal wird gänzlich geſchloſſen, auf beiden Seiten iſt die Anwendung des Tourniquets, und die Einwicklung erforderlich. Zur Heilung der verletzten Gefäſse iſt es nothwendig, daſs der Einfluſs, folglich auch der Rückfluſs, des Blutes ſo gering, die Vibrationen der Gefäſse ſo ſchwach, der Durchmeſſer derſelben, folglich auch der Wunden, ſo klein, nicht allein die äuſsere, ſondern auch die innere, Bewegung des Arms ſo ruhig, wir möchten ſagen, das Leben des ganzen Arms ſo ſchwach ſey als möglich, und wo hat man kräftigere Mittel (ohne den ganzen Körper zu ſchwächen,) als das Tourniquet, und die Einwickelung? Läſst man dieſe ungebraucht, ſo ſind die verletzten Theile immer dem vollen Eindrang des Bluts und der erregten Bewegung ausgeſetzt, und man darf ſich nicht wundern, wenn die Heilung entweder gar nicht, oder ſehr ſpät erfolgt.) Bey einer Dame, die an einer ſolchen Krankheit litte, war es merkwürdig, daſs, wenn man den Sack auf einmal und mit Gewalt drückte, die Kranke auf der Stelle Herzklopfen bekam und in Ohnmacht fiel. Der Vf. bemüht ſich, zu zeigen, daſs die Krankheit ſchon den Alten, als dem Galenus, Fabricius, Hildanus, A. della Croce u. a. nicht allein dem Wort, — ſondern auch dem Sachbegriff nach, bekannt geweſen ſey. 4. *Valentin Goepfert von einer eigenen Gattung Pareſis.* Eine ganz allerliebſt ausgeſchmückte und mit vielen Citatis behangene chirurgiſche Kleinigkeit, nach einer viele Seiten langen Logomachie über Pareſis und paralyſis, und nach einer noch zum Ueberfluſs beygefügten Abhandlung über den Einfluſs der Nervenkraft, kommt der Verf. endlich zum Zweck, und erklärt, daſs er die Lähmung eines Glieds von äuſsern Urſachen, welche auf die Nerven dieſes Glieds, an der Schulter, oder am Kreuz gewirkt hat, mit dem Namen *Pareſis* bezeichnet haben will. Dieſen Prunk abgerechnet, ſind die Fälle, die der Verf. erzählt, für manchen Wundarzt unterrichtend genug; er zeigt, daſs die Arzneymittel nicht dem gelähmten Gliede, ſondern dem Ort der Verletzung, in welchem die Urſache der Lähmung ſitzt, applicirt werden müſſen, und beſtätiget den vorzüglichen Nutzen erweichender Mittel. 5. *Alex. v. Brambilla von der Bleykolik.* Der Hr. Verf. urgirt in dieſer gut geſchriebenen Abhandlung vorzüglich die nützliche Anwendung der erweichenden und krampfſtillenden Mittel, und er belegt ſeine Gründe mit Erfahrungen. Er verwirft durchaus den Gebrauch ausleerender Mittel, die einige bey der Kolik von Poitou angerathen haben; allein dieſe iſt ja noch himmelweit, ſo wohl in Abſicht auf Urſache als Heilart von der

der Bleykolik verschieden, und was in jener nützlich ist, muss bey dieser freylich schädlich seyn. Der Nahme Colica Metallica ist nicht recht, weil man noch mehrere Koliken von metallischen Giften hat, die von der Bleykolik ganz wesentlich verschieden sind. S. 173. S. 192 eine merkwürdige Krankengeschichte von Versetzung eines flechtenartigen Ausschlags von der einen Hand auf die eine Brust, welche durch Bleymittel bewirkt wurde. 6. *Beobachtungen über die Saamengänge, ihren Klappen, und einen neuen Weg, durch welchen der Saame bey Männern ins Geblüt geleitet wird*, von D. *Georg Prochaska.* Die Klappen, davon hier Erwähnung geschieht, nimmt der Vf. in dem Hoden Netz zwischen der Oberhode und eigentlichen Hodensubstanz an, und der *neue Weg* soll aus diesem Netz in die Saamenblutader gehen; eine wichtige Entdeckung! Wenn sie sich bestätiget, so scheint sie lichtvolle Aufschlüsse über die Natur der Cirsocele zu versprechen, einer Krankheit, die bey unsern entnervten Zeiten so häufig ist, und über deren Sitz und Entstehungsart, ungeachtet dessen, was Richter darüber gesagt hat, doch noch eine *dichte Hülle* hängt. 7) *Beobachtung über einen Hundskrampf, der auf die zufällige Verletzung einer Nerve erfolgte*, von *Anton v. Brambilla.* Der verletzte Nerv war auf der Portione dura des 7ten Paars auf der rechten Seite, welcher zum breiten Halsmuskel läuft. Als dieser zerschnitten war, erfolgte gleich auf der Stelle zwar kein Hundskrampf, wie der Verf. sagt, sondern nur eine überwiegend starke Zusammenziehung des linken breiten Halsmuskels und deren Wirkung, welche sich jedoch nach 6 Tagen wieder verlor. 8. *Bemerkungen über menschliche Monstren überhaupt, und insbesondere die Geschichte einer 14-jährigen Schwangerschaft.* Wenn diese Abhandlung zu den anatomischen gehören soll, so muss Rec. gestehen, dass seinem Bedünken nach dieses die Anatomie nicht ist, um welche, wie es im Vorbericht heisst, die Chirurgie sich als um ihren Mittelpunkt herumdreht; wir würden diese Abhandlung lieber den *Actis Naturae curioforum* überlassen haben. Eine hier beyläufig vorkommende Operation zwingt Rec. eine Erinnerung ab; man bemerkt nemlich durch den ganzen Band einen kläglichen Mangel an chirurgischen Operationen. So sehr Rec. überzeugt ist, dass blos geschicktes Operiren den guten Wundarzt nicht ausmache, und so wenig er mit einigen, besonders französischen, Wundärzten zufrieden ist, welche von nichts als Operationen hören wollen, sonst nichts ihrer Aufmerksamkeit werth halten; so findet er doch diesen gänzlichen Mangel an Operationen in einem so dicken Bande, worinn vermuthlich das Hirnmark der besten Wundärzte aus einem so grosen Reiche concentrirt ist, etwas bedenklich. In diesen Bemerkungen wird nun zwar, wie gedacht, S. 222 zufälligerweise eine Operation erzählt; diese erfordert aber einen starken Glauben. Ein Kind wurde an einer Haasenscharte operirt, die mit einer anderthalb Zoll breiten Spaltung des Oberkiefers und des Gaumens complicirt war. 9. *Abhandlung über den Nutzen des Absuds der grünen Wallnussschaale bey Geschwüren von O. F. Hunzowsky.* Man giesst über eine Unze von frischen grünen oder getrockneten Wallnussschaalen 1 Pfund Wasser, lässt den Aufguss 3 bis 4 Stunden lang stehen, und alsdenn eine Viertelstunde lang sieden. Wenn der Absud über den Schaalen kühl geworden, so seigt man ihn durch eine Leinwand, und bewahrt ihn zum Gebrauch, man taucht Carpiebauschen oder Compressen darin ein, und legt sie über die Geschwüre. Während des Tags kann man diese nur damit befeuchten, ohne das Geschwür zu entblösen. Der Hr. Verf. will diesem Mittel zwar keine allgemeine Heilkraft zuschreiben, sondern solches nur in Fällen, wo keine beträchtliche Entzündung, Verhärtung, oder innerliche Schärfe vorhanden ist, empfehlen: 1) *Bey feuchten, flechtenartigen Geschwüren, die von einer besondern Schärfe in der Haut herrühren.* Da es schwer ist, zu bestimmen, ob die Geschwüre von einer besondern Schärfe in der Haut, oder von einer allgemeinen Schärfe im Blut herrühren, so findet Rec. den unbedingten Gebrauch eines adstringirenden Mittels, (denn ein solches ist doch wohl der Absud der Nussschalen,) etwas gefährlich, und dieses bestätigt auch eine eigne Beobachtung des Vf. selbst; ist aber die Schärfe im Blut gehoben, so ist die Flechte ein einfaches Geschwür, und hat weiter nichts besonders. 2) *Bey breiten und schlaffen Geschwüren.* Hier kann ein bitteres adstringirendes Mittel allerdings gute Wirkung leisten, doch dies thut ein jedes anderes auch. 3) *Ueberhaupt bey allen einfachen und flachen Geschwüren.* Diese werden ohne alle Arzneymittel geheilt. Wir glauben deshalben nicht, dass durch dieses Mittel die Materia chirurgica wirklich bereichert worden ist. 10) *Abhandlungen von einigen widernatürlichen Bildungen des Herzens, und seiner allernächsten Gefäse.* Geschichte einer doppelt aufsteigenden untern Hohlader, und eines ungewöhnlich erweiterten rechten Herzohrs. Geschichte einer widernatürlichen Beschaffenheit der Brusteingeweide, und einer ganz eigenen Structur der Herzgefäse. Geschichte zweyer an erwachsenen Körpern offen gefundenen Eyrunden Löcher. Geschichte eines in der Spitze des Herzens gefundenen Muschelförmigen Beins. 11. *Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewisser venerischer mit der Kreuzschärfe vergesellschafteten Geschwüre*, von D. *Wilhelm Beeking.* 12. *Beobachtungen über die krampfstillende Eigenschaft der Ipecacuanha bey den Convulsionen der Schwangern und Gebährenden*, von D. *Plenk.* Die Beobachtung, wodurch der Verf. den nützlichen Ge-

brauch der Ipecacuanha bey Convulsionen beweiset, sind von der Art, dafs man nicht an der Wirksamkeit dieses Mittels zweifeln kann. Wie vielen Dank ist ihm nicht die ganze Menschheit für die Mittheilung desselben schuldig, wenn die Erfahrung es fernerhin bey dem fürchterlichen Zufall der Convulsionen, als wirksam und wohl gar als specifisch, bewähret. 13) *Ueber den Gebrauch eines wirksamen Liniments bey scrophelähnlichen Geschwülsten*, von D. *Heinrich Streit*. Es besteht aus Ochsengalle, Oel und Küchensalz; es ist werth, damit bey dieser so häufigen und verdrüfslichen Krankheit Proben anzustellen. 14) *Beobachtung einer eigenen Gattung Elephantenaussatz*, von D. *Alex. von Brambilla*. 15) *Abhandlung über den zum 8ten Paar der Gehirnnerven hinlaufenden Beynerven des Rückgrades*, von D. *Anton Scarpa*.

Offenbach am Main, b. Weifs und Brede: *Thomas White*, Wundarzt am Dispensatorium in London, *über Scropheln und Kröpfe, nebst der Widerlegung ihrer Erblichkeit*. Aus dem Engl. mit einem Anhang des Uebersetzers. 1788. 140 S. 8. (9 gr.)

Zuerst eine langweilige angebliche Widerlegung, dafs die Scropheln nicht erblich sind; dann Darstellung der Art, wie die Ernährung im Menschen geschieht; darauf Entwickelung oder vielmehr Verwirrung der Ursachen der Scropheln, und endlich die Kur. Nur eine Probe von der schwerfälligen sonderbaren Schreibart des Verf. oder Uebersetzers, der uns zugleich mit dem praktischen Geist des erstern etwas bekannt machen wird. S. 55 „Es findet sich noch ein Umstand, der Erwähnung verdient, und dieser ist, dafs man die Kinder zum Schlaf zwingt. Ein grofser Irrthum! Und solche noch dabey durch den unterschiedenen Gebrauch der Mohnsaftmittel zu erzwingen, mufs äufserst verderblich, ja sündlich, seyn. Schon von Natur sind die Kinder zu sehr zum Schlaf geneigt, und man sollte, sobald nur möglich, Mittel ergreifen, solchen zu zerstreuen (!!!) Diese langohrige Sentenz zahnloser Ammen, als wenn Kinder die ersten drey Monate schlafen müfsten, ist das Parallel von so vielen hirnlosen und eingerosteten Maximen, wozu jene das Archiv sind, und denen vielleicht faule Mohnköpfe die Existenz um ihrentwillen geben." Gegen den Ausschlag auf dem Kopfe verordnet er das Unguentum saturninum!! Das specifische Mittel, welches er gegen die Scropheln und den Kropf vorschlägt, ist das Calomel und die Einreibung der Queckfilberfalbe. — Ueberhaupt sind Scropheln und Kropf bey ihm zwey gleichbedeutende Krankheiten. — Durch den Anhang, den der Uebersetzer beygefügt, werden die Leser doch noch einigermafsen für das elende englische Product entschädiget. Er zeigt sich darinn als einen belesenen und selbstdenkenden Mann. Aber warum übersetzte er dergleichen Maculatur eines alten englischen Medicasters, da er und wir übrigen deutschen Aerzte von diesem Uebel schon gründlichere Kenntnifs haben? Beynahe sollten wir glauben, dafs es ihm um die Anfüllung mehrerer Bogen zu thun gewesen wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Im Junius starb zu Glasgow, Hr. *Patrik Wilson*, M. A. Mitglied der königl. Edimburgischen Gesellschaft und Professor der Astronomie auf der Universität zu Glasgow; ein bekannter Naturforscher, von dem besonders in den *Philosophical Transactions* viele wichtige Aufsätze stehen. *Gentlemans Magazine Jul. 1788.*

Den 28 Junius starb zu Paris Hr. *Christoph Vogel*, aus Nürnberg, in einem Alter von 32 Jahren, nachdem er durch eine im Gluckischen Stil componirte Oper: *la Toisond'or* grofse Hofnungen von sich erregt hatte. Eine andre Oper: *Demophoon* ist von ihm völlig fertig hinterlassen worden. *Journal de Paris 1788. No. 184.*

Den 26sten Julius starb ebendaselbst Hr. *Guillaume de Rochefort*, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften und königlicher Censor, geboren zu Lyon 1731. Man hat von ihm eine französische Uebersetzung der Iliade und Odyssee in Versen, eine Widerlegung des *Sufteme de la Nature*, eine Abhandlung über die Meynungen der Alten vom Glück, einige Theaterstücke, eine Uebersetzung des Sophokles in Versen, und viele Abhandlungen in den Schriften der Akademie der Inschriften. *Ebend. N. 209. u. 219.*

Kleine med. Schriften. *Jena*: Diss. inaug. med. *de Maslurbatione* Auct. Wilh. Ernst. Christ. *Huschke* (Wimarienfis) 1788. 34 S. 4. Nach genauer Bestimmung der Zeichen, Ursachen und traurigen Folgen dieses Lasters, geht der Vf. zur medicinischen Behandlung derselben über, wobey wir sehr billigen, dafs er vor allen Dingen auf Tilgung der Schärfen, die in solchen Körpern immer sehr häufig sind, dringt, und den unbedingten und zu voreiligen Gebrauch stärkender Mittel verwirft. Vorzüglich wird die Kur einiger daher entspringenden Krankheiten, der Hypochondrie, der häufigen Pollutionen, (wo wir die pollutiones diurnas ungern vermifst haben,) der Diarrhäe und des Nasenblutens genau angegeben, und durch Erfahrungen bestätigt. Molken mit reifen Pomeranzen bereitet, das Guajacgummi, das isländische Moos und Quassia empfehlen sich ungemein. Das Progr. des Hn. Hofr. Nicolai handelt vom Aderlafs in Wechselfiebern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 5ten September 1788.

PHYSIK.

Leipzig, bey Hertel: *Chemiſche Anecdoten, oder Verſuche über einige zweifelhafte und noch keine authentiſche Gültigkeit erlangte Sätze.* (!) — von *I. P. Becker*, Senator, und des Colleg. med. pr. Aſſ. zu Magdeb. — 246 S. 8. (18 gr.)

Hr. B. iſt ſchon durch einige Schriften dem chemiſchen Publikum von einer nicht ſehr vortheilhaften Seite bekannt. Rec. konnte alſo auch hier eben nichts beſſeres erwarten, da es ſich wohl ſchwerlich hoffen läſst, daſs ein Mann von den Jahren des Verf. noch ſeine alten eingewurzelten Vorurtheile ablegen, und das Uebergewicht der Gründe gegenſeitiger Meynungen anerkennen ſollte. Bey allen Bemühungen aber, die wir dis ungeachtet anwandten, um nur etwas Brauchbares in dem Werke zu finden, können wir verſichern, daſs es ganz unter aller Kritik iſt. Wahrſcheinlich iſt der Verf. nie weiter gekommen als vom Receptirtiſche in ſein Laboratorium und hat auſser dem guten *Neumann* weiter nichts ſtudiert. Denn dieſer iſt ſein *non plus ultra*. Deſto ſchlimmer iſt es, daſs Hr. *B*, als *Mitgl. eines Provinzialcollegii*, öffentlich ſich gegen Aufklärungen in der Chemie und gegen beſſern Unterricht darinn ereifern kann. Der Stil des Werks iſt ſo elend, als ſein Innhalt, wovon wir hier einiges zur Probe geben. 1) *Verſuche über das alkaliſche mineraliſche Salz.* Dieſs präexiſtire nicht in den Pflanzen, wie *Weigel* annehme, ſey nicht aus dem Glauberſalze zu ſcheiden, wie *Crell* behaupte – werde nie anders, als in kryſtalliniſcher Geſtalt gefunden. Dem Schmierigen in den Salzſolen ſey durch Strohaſchenſalz abzuhelfen (welch ein ökonomiſcher Vorſchlag! Er beweiſt, daſs der Verf. gar nicht einmal Digeſtivſalz vom Kochſalz unterſcheidet.) Das mineraliſche Laugenſalz des Glauberſalzes ſey nicht durch Kalkſalpeter zu gewinnen. Man ſieht aber, daſs der gute Mann nicht einmal diejenigen verſtanden, oder ganz geleſen hat, welche er widerlegen will. Die Verſuche, die der Verf. hier aufgezählt hat, ſind ſo verworren und ſo ohne alle Kenntniſs der Verwandſchaften angeſtellt, daſs man gar nicht daraus klug werden kann, was der Verf. damit ſagen will. Er wirft alles untereinander, verwechſelt die Begriffe, und fällt vom Hundertſten aufs Tauſende. „Das mineraliſche Alkali, ſagt Hr. B., ſtelle ich mir vor, „als ein Mittelſalz, weil es in Kryſtalle gehet, „doch ſo, daſs der alkaliſche Theil die Oberhand hat und weil das Kochſalz bey naſſer Luft „anziehet und liquide wird; ſo halte ich dafür, „daſs dieſes den bey ſich führenden Kalktheilen „und deſſen Salz zuzuſchreiben ſeyn möchte; „denn das iſt doch bekannt, daſs, wenn ich der „Salzlauge ein vegetabiliſches Laugenſalz zuſetze, „ſie einen Theil Kalk fallen läſst. — Dieſs giebt „mir die Vermuthung, an die Hand, daſs das „mineraliſche Alkali aus dem Kochſalz gezogen, „ein Mixtum, theils aus dem Kochſalz, theils „Kalk beſtehend, und ſeine feſten Kryſtallen dem „Kochſalz zuzuſchreiben ſeyen. Ich ziehe dieſe „Vermuthungen aus dem Salze des Kalks, und „dieſes äuſsert ſich auch bey verſchiedenen che„miſchen Prozeſſen, z. B. bey dem Kauſtiſchen „Salze, wo dem Kalke ein ſchiklicher Körper zu„geſetzt worden, als der Eiſenkönig, und Salpe„ter.“ Wir glauben, die Leſer werden uns gern der Mühe überheben, mehr ſolche Stellen auszuziehen, dergleichen ſich auf jeder Seite finden. 2) *Ueber die Verwandtſchaft alkaliſcher Salze gegen verſchiedene Säuren*; 3) *vom Harn*; 4) *von dem Düngungsmittel*, 5) *von der eigentlichen Urſach der Wirkung im Schieſspulver.* (Wir können uns doch nicht enthalten, hier noch die neue Theorie des Verf. herzuſetzen: „Alſo wäre das Inflammabile in dem Sal„peter eigentlich dasjenige, oder die Urſach der „Wirkung in dem Schieſspulver. Es iſt die Feu„ermaterie, und das, was bey Berührung des „Kohlenſtaubs und Schwefel das Schieſspulver „in Entzündung ſetzt, und die Exploſion veran„laſst. Wenn wir hieran zweifeln wollten, ſo „dürfen wir nur das Sauer des Miſtes mit alka„liſchen Laugenſalz, ſtatt eines Salpeters zur Be„reitung des Schieſspulvers nehmen; ſo werden „wir davon überzeugt werden, daſs ohne Phlogi„ſton keine Entzündung geſchehen kann, und „da dem Kothe oder Miſte das Inflammabile fehlt; „ſo iſt es von demſelben Sauer oder Salze nicht „zu erwarten, daſs aus demſelben ein brauchba„res Schieſspulver gemacht werden könnte, ſo „wenig als ohne Phlogiſton eine Exploſion zu ge„wär-

„warten ist.") 6) *Von der Seife und kaustischen Salze.* 7) *Vom Selenit;* 8) *über die alkalischen Salze des Hn. Wiegleb;* 9) *vom Alaun und seinen Bestandtheilen;* 10) *Vom Uebersättigen.* Wir glauben nicht, dass die Männer, welche Hr. *B.* in seinem Buche widerlegen *will*, es nöthig finden werden, darauf zu antworten.

Leipzig, in der J. G. Müllerschen Buchhandl.: *Caroli Guil. Scheele — opuscula chemica et physica.* latine vertit *Godofr Henric. Schäffer*, Lipsiensis. Vol. I. edidit et praefatus est D. *Ern. Benj. Gottl. Hebenstreit*, p. p. e. 1788. 284 S. in 8. (20 gr.)

Unter den neuern chemischen Werken gehören unstreitig die Schriften des der Scheidekunst zu früh entrissenen *Scheele* mit in die erste Reihe, da wir den emsigen Bemühungen dieses Mannes die Kenntnifs so vieler neuen Körperarten und der Bestandtheile mehrerer anderer verdanken. Und obwohl Mangel des Unterrichts in physikalischen und mathematischen Wissenschaften in seinen jüngern Jahren daran schuld ist, dass die Erklärungen, die er über diese und jene beobachtete Erscheinungen gab, besonders sein System über Luft und Feuer, nichts weniger, als immer vollständig und zureichend sind, so ist doch sein Scharfsinn darinn nicht zu verkennen, und er hat wenigstens dadurch seine Zeitgenossen zu anderweitigen Untersuchungen aufgemuntert. Es war daher auch der Mühe werth, seine in den schwed. Abhandl. und in *Crells* chemischen periodischen Werken zerstreueten Schriften zu sammeln, und sie durch eine lateinische Uebersetzung auch im Auslande bekannter zu machen. Da wir aber schon eine gut gerathne französische Uebersetzung der Scheelischen Abhandlungen, besitzen, (die wir ebenfalls angezeigt haben A. L. Z. N.): so zweifeln wir, ob diese im Auslande ihr Glück machen wird. Der Innhalt der Abhandlungen selbst ist kein Gegenstand unserer Critik mehr. — Es wundert uns, dass man bey der Uebersetzung auf die chronologische Folge der Abhandlungen gar nicht Rücksicht genommen, sondern die neuern eher als die frühern in diesen ersten Band gebracht hat, ungeachtet sich doch der Verf. manchmal auf ältere Abhandlungen beziehet. Dieser Band enthält: 1) *Aeris atque ignis examen chemicum*, nach *Leonhardis* Ausgabe, welches in der französischen Sammlung nicht enthalten ist, weil davon schon eigene Uebersetzungen in mehrern Sprachen heraus sind; 2) *Recentius aëris, ignis et hydrogoniae examen;* 3) *Quantum aëris puri in atmosphaera quotidie insit;* 4) *de molybdaena,* 5) *de plumbagine;* 6) *de salium neutralium principiis calce viva aut ferro dissoluendis;* 7) *de magnesia nigra* 8) *Torberni Bergmanni additamentum examinis Scheeliani magnesiae nigrae.* Bey den vielen Kunstwörtern, womit die physikalischen Wissenschaften jetzt bereichert sind, ist es freylich nicht zu erwarten, dass eine Uebersetzung in eine todte Sprache nicht etwas gezwungen und rauh ausfallen sollte. Indessen würde die gegenwärtige doch fliessender geworden seyn, wenn Herr *S.* nicht absichtlich zierlich hätte übersetzen wollen, und sich weniger der Participialconstructionen, um der gedrungenen Kürze des Originals zu folgen, bedient hätte. Nicht selten ist auch die Uebersetzung auf Kosten der Deutlichkeit bildlich. Hier sind einige Proben;

S. 214. *de plumbagine.*

Tenuissimus plumbaginis cribratae pulvis acoribus, quotquot novam, tum concentratis tum dilutis perfusus ignem et digestionis et ebullitionis sensit. Parum mutata ab acoribus plumbago: ferri paululum illi abstraxerunt. Unum arsenicalem nonnihil vigere, via sicca me docuit. Nam cum plumbaginem contritam ac duplo acoris illius sicci mixtum ignis destillatorius feriret, arsenici flores collum retortae implerunt.

Deutsche Uebersetzung in *Crells* n. Entdeck. B. 6. S. 153.

Ganz fein geriebenes und gesiebtes Reisbley habe ich mit allen bekannten, sowohl verstärkten, als verdünnten Säuren digeirt und gekocht, aber nichts merkliches dadurch ausrichten können, als dass diese Auflösungsmittel eine kleine Spur Eisen enthielten. Die Arsenikfäure ist die einzige, welche eine Wirkung auf dasselbe äusert, *jedoch blos* auf dem trocknen Wege. Zwey Theile trockner Arsenikfäure wurden mit einem Theile gerieben Reisbley versetzt, und aus einer Retorte destillirt, da denn der Hals der Retorte mit Arsenik angefüllt ward.

S. 219. *Nec magis quidquam aërei acidi nitro sulphuris vi detonante porrigitur. — Litharguyrium in vitrum liquando converti ac protinus contrivi. Huius pulueris aliquid duplo plumbaginis additum in retortoque vase reductum. Acor atmosphaericus purus in vesicam migravit.*

Bey der Verpuffung des Schwefels mit Salpeter erzeugt sich ebenfalls nicht mehr Luftfäure. Zu Glas geschmolzene und gleich darauf fein geriebene Glätte ward mit zweymal so vielen Reisbley in einer Retorte wiederhergestellt, und gab in der Blase reine Luftfäure.

Wien, b. Kraus: *F. Aug. von Wasserberg chemische Abhandlung vom Schwefel.* — 1788. 375 S, in 8. (20 gr.)

Man würde sich sehr irren, wenn man hier eigene und neue Entdeckungen und Versuche über den Schwefel, seine Bestandtheile oder seine mannichfaltigen Verhältnisse gegen andere Körper suchen wollte. Es ist nichts weiter als eine wörtliche Compilation aus ältern und einigen neuern Scheidekünstlern. Weit mehr Dank würde der Verf. verdient haben, wenn er uns eine mit Auswahl und mit mehrerer Benutzung neuerer Entdekungen abgefafste natürliche Geschichte dieses so merkwürdigen Körpers geliefert hätte, statt dass er hier längst widerlegte Grillen und unnütze Untersuchungen älterer Chemisten, und weitläuftige, und längst bekanntes

Aus-

Auszüge aus Neuern zusammen mischt. Angehängt sind: 1) *Einige Versuche, die Bereitungen des Zinnobers ohne Feuer betreffend* (aus dem Allman. für Scheidek. 1780); 2) *Umständliche Geschichte der verschiedenen Zubereitungen des Zinnobers im Großen* (aus *Webers* nützl. Wahrh. für Fabrik.); 3) *Neue Versuche und Erfahrungen über die Bereitungsart des Zinnobers* (aus *Hopfners* Magaz.). — Ist das nicht wahre Buchhändler-Speculation, und worinn ist dies vom Nachdruck verschieden?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Bewußtseyn*, Schauspiel in fünf Aufzügen von *Wilhelm August Iffland*. 1787. 186 S. 8.

Bey dem noch immer herrschenden Kraft- und Genieweſen vieler unsrer dramatischen Schriftsteller, ist es für den Freund und Schätzer der wahren theatralischen Kunst ein herzliches Labsal, Männer von so hervorstechenden Talenten, als Hr. *J.* auf dem Pfade der einfältigen Natur einherwandeln zu sehen. Daher gehören denn auch seine dramatischen Produkte ausgemacht zu den vorzüglichsten unsrer Bühne. Das gegenwärtige Schauspiel — eine Fortsetzung seines schönen Familiengemäldes: *Verbrechen aus Ehrsucht*, — ist ein neuer Beweis seiner unverkennbaren Talente. Die erste Veranlassung dazu gab der Tadel einiger Kunstrichter, dass sein junger *Ruhberg* in dem genannten Familiengemälde bey seinem grosen und schweren Verbrechen noch viel zu glücklich durchkomme. Hr. *J.* leugnet indess diesen Einwurf mit eben so wahren als scharfsinnigen Gründen. Auch verdient der wohl nicht glücklich gepriesen zu werden, der nur von *Leidenschaft* hingerissen fiel, und nun mit seinen überspannten Empfindungen für die Ehre, sich durch sein Verbrechen — so heimlich es auch gehalten wird, tief gebrandmarkt fühlt; den das Bewusstseyn seiner That ewig niederdrückt. Für einen Verbrecher *dieses* Charakters, wäre Gefängnis und Tod Wohlthat gewesen. Indessen der gröste Theil der Zuschauer will die Strafe *auf der Stelle*, will in dem *nemlichen* Augenblick Vergeltung und Züchtigung. Sonst glaubt er gar bald: der Schuldige komme zu leicht durch, und in *dieser* Rücksicht wäre der angeführte Tadel nicht ganz ohne Grund. Dadurch nun wird denn auch der Verfasser veranlasst den Charakter und das Schicksal dieses Unglücklichen, noch weiter zu entwickeln. Ein Ausspruch des Kayſers bey der Vorstellung dieses Schauspiels in Wien, „*ich „würde nicht so gelinde mit dem Ruhberg umgehen, „wie der Verfasser*," bestärkt diesen Entschluss noch mehr. Es giebt freylich, wie es die öffentlichen Blätter bezeigen, vielleicht in keinem europäischen Staat, (höchstens Bayern ausgenommen) eine solche Menge Beyspiele von Veruntreungen öffentlicher Gelder, von Verrätherey und Betrug, als in den kayserlichen Staaten, und zu denselben verleitet vorzüglich der alle Gränzen überschreitende Luxus, dem fast nicht anders Einhalt gethan werden kann, als durch die äusserste Strenge, und wo dann unter solchen Umständen die gesetzgebende und strafende Macht auf die Verschiedenheit der Beweggründe des Verbrechers fast nicht Rücksicht nehmen kann, da die Verbrechen zu ausgebreitet und zu verderblich sind. Aber ob nun unser Ruhberg, in Rücksicht auf andre Staaten, wo die Moralität nicht so tief gesunken ist, wo Verbrechen dieser Art seltner sind, wo also auch die Gerechtigkeit nicht so streng richten *darf*, ob er auch für diese Staaten nicht, zu hart gezüchtigt wird? das ist eine andere Frage. In der That kann man sich kaum enthalten dem Verf. zu zurufen: du strafst zu grausam, du richtest noch strenger, als die nothgedrungne Gerechtigkeit zu Wien! Die Situation des armen Verirrten in diesem Schauspiel empört die ganze Menschlichkeit, wenn man Lage, Umstände und Bewegungsgründe, unter denen er fehlte, bedenkt. Was hat er gethan, um so furchtbar gräfslich von allen fröhlichen Aussichten eines edlen, und thätigen Lebens zurückgeschleudert zu werden? dass das beständige, marternde Bewusstseyn seiner unglücklichen That ihn zu keinem fröhlichen Genuss der Hochschätzung und Liebe, die ihm die edelsten Menschen widmen, kommen lässt? leidet er nicht schon genug, umgeben von Bösewichtern, die auf seinen Fall, auf die Enthüllung seines Geheimniſſes lauren, und ihn in der ewigen Furcht, seine That möchte offenbar werden, ein trauriges quaalvolles Leben hinschleppen lassen? leidet er nicht schon genug, wenn diese Elenden den Verdacht der gräfslichsten Verrätherey gegen seinen Freund, seinen Wohlthäter und Gönner, auf sein schuldloses Herz wälzen, und ihm ihr Zutrauen, ihre Freundschaft, ihre Schätzung rauben? Muss er auch selbst dann, wenn er seine Seele von diesem schrecklichen Verdacht ganz rein gewaschen hat, wieder geliebt, geschätzt und bedauert wird, muss er auch denn noch, um dieser einzigen raschen That willen, elend bleiben, und elender werden, als jemals? Und was hat denn *Sophie*, diese edle, reine Seele gethan, um auf die ganze Zeit ihres Lebens elend zu werden, um in Jammer und Verzweiflung getrennt von dem Liebling ihrer Seele hinzuwelken? Und mit dem schauderndem Gefühle, für sich alles auf Erden verloren und auch die, die ihm über alles theuer ist, elend gemacht zu haben, muss der arme Unglückliche fort, ohne alle Hofnung, je mit ihr glücklich zu werden, ohne alle Aussicht, *sie* je glücklich zu wissen. Das ist zu schrecklich und zu bitter, so lehrreich und warnend es auch von einer Seite ist. Was sonst

Plan, Charaktere, Situationen und Dialog dieſes Schauſpiels betrifft, ſo zeigt ſich der Verfaſſer darinn überall ſeiner würdig. Nirgends Ueberſpannung, ſondern überall treue Darſtellung der Menſchheit. Selbſt die Böſewichter in dieſem Stück, *Bezonetti*, *Meyer* und *Nebel*, ſo verächtlich ſie ſind, bleiben gleichwohl der Menſchheit getreu. Die ſchlaue Manier, mit der ſie einander beyzukommen wiſſen, um ſich zu einem Zweck zu verbinden: verräth den ſcharfſinnigen Menſchenbeobachter und Menſchenkenner. Alle drey ſind die neidiſchten, boſshafteſten, niederträchtigſten Creaturen, und doch ſind dieſe Eigenſchaften bey jedem, nach Nazionalcharakter, Erziehung, und Temperament völlig verſchieden ausgemahlt. Die edlen Charaktere ſind nicht minder mannigfaltig und vorzüglich. Beſonders iſt *Gräfin Louiſe* ein ungemein anziehendes Gemälde weiblicher Liebenswürdigkeit. Rührend iſt ihre ſüſse Schwärmerey, ſanft bewegend das volle Gefühl ihres zärtlichen Herzens, erhaben die Aufopferung ihrer Leidenſchaft, und heroiſch ihr Lächeln, indeſs ihr Herz unheilbar blutet. Ein kühner und neuer Gedanke des Hn. J. iſt es, daſs er gerade einen der intereſſanteſten Charaktere dieſes Schauſpiels, die edle und ſanfte *Sophie*, nur in der letzten Scene auftreten läſst. Dis ungeachtet, iſt ſie jeder fühlenden Seele durch alles, was von ihr geſagt wird, und durch die Situation, in die ſie der Verfaſſer geſetzt hat, intereſſant. Und bey ihrer einzigen Erſcheinung trift ſie mit ihrem ſprachloſem Schmerz; mit ihrem ſtummen Jammer tief das Herz, ſähen wir ſie öfter, ſo müſste ihr Unglück zu bitter und ſchwer auf unſere Seele fallen, aber ſo iſt der Eindruck, den ſie auf uns macht, milder. Wir weinen zwar auch über ſie aus vollem Herzen, aber unſer Gefühl empört ſich doch nicht ſo heftig.

Gotha, b. Ettinger: *Ferdinand Helburg's politiſche Laufbahn*, erſter Abſchnitt, 206 S. 8.

Ein Mann, der mit den Stürmen des Unglücks kämpft, ohne zu erliegen, deſſen erhabner Geiſt durch keine Art von Verfolgung und Bedrückung gebeugt werden kann, iſt der Held dieſes Romans, deſſen Verf. ſich aller Simplicität im Plan befleiſsigt, und nur dahin gearbeitet hat, *einen* Charakter vollkommen zu entfalten. *Politiſch* hat er die Laufbahn ſeines Helden in ſo fern genannt, als er ſich vorzüglich beeifert, Vorſchläge zur Aufnahme ſeines Vaterlandes zu thun. Geſetzter Ernſt und ungezwungne Erzählung ſind die Vorzüge der Briefe, aus denen dieſer Roman beſteht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Wir ſind durch ſehr glaubwürdige Zeugniſſe bevollmächtigt, folgende Warnung vor einem gelehrten Abentheurer, deren es leider jetzt ſo viele giebt, ins Publikum gelangen zu laſſen: *Schaber* (deſſen in der A. L. Z. 1787. N. 255a. unter der Rubrik: *Berichtigung* gedacht worden) iſt der Sohn eines Wirtembergiſchen Landpredigers, der noch lebt. Im theolog. Stifte zu Tübingen betrat er ſeine akademiſche Laufbahn; aber ein Conſiſtorialbefehl zwang ihn bald, ſie wieder zu verlaſſen, und er wurde rejicirt, ohne die geringſte Hoffnung, je in ſeinem Vaterlande eine Verſorgung zu finden. Nun bezog er die Univerſität Erlangen. Von da kam er zurück in ſein Vaterland, ſah ſich aber bald genöthigt, ſich im Soldatenrocke zu verbergen, und bey dem k. k. Regimente Lattermann als Gemeiner zu dienen. Sein Vater kaufte ihn wieder los und darauf wählte er Heilbronn zu ſeinem Aufenthalte, und war auch nach wenigen Monaten zu *Frankenbach*, einem zu dieſer Stadt gehörigen Dorfe, als Vicarius aufgeſtellt. Hier handelte er mit Pferden, Uhren und Juwelen, und gewann in einem halben Jahre ſo viel durch dieſen Handel, daſs er über 3000 fl. ſchuldig war, und alsdenn unſichtbar wurde. Nach ſeiner Flucht aus dem Heilbronniſchen Gebiete, wurde er bald von dem Hn. von Eib auf ſeinem Rittergute Widerſpach, eine Meile von Anſpach als Seelſorger erwählt, hier verheirathete er ſich mit einem Mädchen aus einem guten und angeſehenen Hauſe in Anſpach, die aber bald wieder in das elterl. Hauſs zurück eilte. Er ſchändete wieder ungefähr ein halbes Jahr lang die Würde eines Predigers, fuhr bey einem jährlichen Einkommen von 200 fl. mit einem Poſtzuge, häufte aufs neue gegen 6000 fl. Schulden zuſammen, und rettete ſich wieder durch die Flucht aus den Händen ſeiner Gläubiger. Unterdeſſen war er bald bey ſeinem Vater, bald in Stuttgard, wo er nach der Verſicherung, die er einem Mädchen ertheilte, dem er ſeine Hand und Herz neuerdings anbot, zwiſchen einer Profeſſors oder Hauptmannsſtelle zu wählen hatte, Andre ſuchte er zu bereden, daſs er nach Berlin als Profeſſor einen Ruf mit 1000 Thlr. Gehalt erhalten hätte. Am 20ten Jun. kam er unter dem Titel eines Profeſſors und Mitpredigers an der akademiſchen Kirche in Stutgard nach Caſſel, gab vor, er reiſe mit 1/4 jährigen Urlaub des Herzogs nach Berlin, ſey mit Nicolai gut bekannt, und hofte dort angeſtellt zu werden. In *Caſſel* und *Hofgeismar* that er Gaſtpredigten. Auch erzählte er hier, er ſey beynahe 9 Monate verheirathet, ſeine Frau ſey bey ſeiner Abreiſe krank geweſen, nachher geneſen, und der genommenen Abrede zu folge ihm nachgereiſet, aber unvermuthet in Bruchſal geſtorben; nur die Religion habe ihn etwas aufrichten können. Den 21 Jul. muſste er auf hohen Befehl innerhalb 6 Stunden Geismar wegen ſeiner ſcandalöſen Aufführung räumen, und nun gieng er nach Göttingen. Er iſt von langer Statur, hager, ſehr braun im Geſicht und auf der Bruſt, trägt er das Hemd vorn ganz offen ohne Halsbinde, etwas tief mit einer modiſchen Nadel zugeſteckt und den Hemdekragen umgeſchlagen, ein rundfriſirtes ſehr blondes Haar, und ſeine Ausſprache kündigt gleich den Schwaben an. Anderswo trägt er Ringe, womit ihm Princeſſinnen ihre Huld erzeugt haben, erzählt von Reiſen, die er durch Aſien und Afrika gemacht habe; ſpricht von Anverwandten, die das gröſste Vermögen beſitzen ſollen; prahlt mit ſchriftlichen Unterredungen, die er mit allen deutſchen Gelehrten führte; läſst auf ſeine nächſtherauskommende Werke pränumeriren etc.

Ein ähnlicher Abentheurer ſoll ſich unſern Nachrichten nach in Darmſtadt aufhalten, der ſich *Frune* oder *Frane* nennt, und für einen Profeſſor aus Jena ausgiebt, welcher Verfolgungen wegen dieſe Univerſität hätte verlaſſen müſſen. Verfolgungen wegen eine Univerſität, die unter ſo aufgeklärten, gerechten und Freyheit in jeder Rückſicht begünſtigenden Fürſten ſteht! das iſt eine arge Läſterung! Zudem iſt in Jena nie ein *Frane* oder *Frune* Profeſſor geweſen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten September 1788

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akademiſchen Buchh.: D. *Juſt Chriſtian Loders*, Hofr. und Prof. zu Jena, *anatomiſches Handbuch*, Erſter B. *Oſteologie, Syndesmologie, Myologie*; mit Kupfern, 1788. 8. 709 S. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wenn Kürze, Deutlichkeit, Sammlung des Neuern und Auswahl der beſten, zu jeder Abhandlung gehörigen, Schriftſteller, die Vorzüge ſind, wodurch ſich ein Lehrbuch, das bey akademiſchen Vorleſungen zum Grunde zu legen iſt, empfehlen muſs; ſo hat alles dieſes der Vf. in dem ſeinigen vereinigt. Gleich anfangs gefiel es uns nicht wenig, daſs Hr. L. in dieſem Lehrbuche nicht bloſs deutſche Namen hingeſetzt, ſondern auch, wenigſtens gröſstentheils, die lateiniſchen, einmal aufgenommenen, Benennungen beybehalten hatte, weil der Leſer, welcher an das lateiniſche und griechiſche gewöhnt iſt, ſonſt leicht im Fortleſen durch ſchwer aufgefundne, wenn gleich den Theilen angemeſsne, deutſche Wörter, aufgehalten werden kann. Die Oſteologie zerfällt in verſchiedne Abſchnitte, davon der erſte das enthält, was von den Knochen überhaupt, ihrer Entſtehung, Structur und Verbindung zu merken iſt; in den übrigen ſind die Knochen nach der Eintheilung des Skelets beſchrieben, und hin und wieder theils eigne, theils aus andern, beſonders neuen Schriftſtellern entlehnte, nützliche Anmerkungen, angebracht; z. B. daſs die Wermianiſchen Zwickelbeinchen nicht nur in der Hinterhauptnath, ſondern auch in andern Näthen zuweilen gefunden werden. Von den Gehörknöchelchen ſoll in der Splanchnologie gehandelt werden. Bey der Beſchreibung der hintern *proceſſuum clinoideorum* des Keilbeins nennt der Verf. das zwiſchen beiden liegende länglichte Stück den *clivum* und folgt hierinn Hrn. *Blumenbach*. (Gewiſs iſt es, daſs man öfters anſtatt zweyer hervorragenden Spitzen eine rundlich erhabene Wand, welche vom *Albin* die erhabne Wand hinter dem Sattel genennt wird, findet). An dem Siebbein ſind zwey obere und zwey mittlere Muſcheln; ſo ſehr ſie auch, ihrer Krümmung und Richtung nach, in verſchiedenen Köpfen verſchieden gefunden werden; ſo ſind ſie doch ſo deutlich beſchrieben, daſs ſie leicht können bemerket werden. Deutlich und mit eignen Bemerkungen wird das bey Thieren zwiſchen beide Oberkinnladenknochen eingeſchobne *os intermaxillare* oder *inciſivum* beſchrieben und die Näthe genennet, wodurch es mit den Oberkinnladenknochen verbunden wird. So wohl von dieſem an dem *oſſe maxillari ſuperiori* anhängenden Knochen, als von dem Gaumenbeine und deſſen Fortſätzen, ſind ſehr unterrichtende Abbildungen gegeben. (Rec. bemerkte es gleich, daſs die Figur des Oberkinnladenknochens des *oſſis intermaxillaris* wegen beygefügt war). Der zweyte Theil faſst die Syndesmologie in ſich und iſt in zwey Abſchnitte abgetheilet; in dem erſten wird von den friſchen Knochen und Knorpeln, der Beinhaut, Markhaut und den Bändern überhaupt, in dem andern von den Bändern insbeſondere gehandelt. Knorpel ſind bloſs eine verhärtete Gallerte. (Aber die mit Macerirung der Knorpel und mit Auflöſung der Knochen in dem mit Waſſer verdünnten Salpetergeiſt angeſtellten Verſuche ſcheinen doch zu erkennen zu geben, daſs ein beſonders cellulöſes Gewebe den gröſsten Theil ihrer Structur ausmache.) Die beſondere Beſchreibung der Bänder hat der Verf. aus Weitbrecht geſchöpft und auf Kürze und Deutlichkeit möglichſte Rückſicht genommen, auch ſelbſt verſchiedenes hinzugethan. In der Myologie iſt erſtlich nichts von dem vergeſſen worden, was von den Muſkeln überhaupt geſagt werden kann; hernach werden in verſchiedenen Abtheilungen die Muſkeln des Kopfs, des Rumpfs und der obern und untern Gliedmaſsen, ſo wie ſie von dem Zergliederer ihrer Lage wegen am füglichſten können gewieſen werden, nach der Albiniſchen Anleitung beſchrieben, wobey der Verf. bey den Muſkeln des Kopfs vorzüglich die Santoriniſche und Walteriſche Beſchreibung und diejenige, welche Courcelles gegeben hat, zum Grunde geleget und bey den übrigen gröſstentheils nach dem *Euſtach* und *Albin* ſich gerichtet hat. Der Fortſetzung dieſes nützlichen Werkes ſehen wir mit Verlangen entgegen.

FRANKFURT am Mayn, bey Jäger: *Funfzig chirurgiſche praktiſche Cautelen für angehende*

hende Wundärzte; von *Johann Chriſtoph Jäger*, geſchwornen Wundarzt in Frankfurt. 1788. 208 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. gegenwärtigen Werkchens, welches er eigentlich nur für Anfänger beſtimmt hat, bemerkt in der Vorrede ganz recht, daſs es ſchwerer ſey, ſich vor (für) andere nützlich zu verwenden, als Mücken zu haſchen u. dergl. oder Chronodiſtiche zu verfertigen, wiewohl es ihn nicht reue, um ſeine Empfindungen bey dem Tode eines würdigen Patrioten auszudrücken, folgendes verfertigt zu haben: DeLICIae CIVIVM *SenkenbergIVs obIIt.* Es ſcheinet, dem Verf. ſey daran gelegen, es bekannter zu machen, und daher haben wir es denn auch hier eingerückt. Der Verf. verſpricht, daſs *der Tenor dieſer wenigen Bogen* nichts anderes ſeyn werde, *als was man in der Praxis vermeiden oder unterlaſſen ſoll.* In der erſten Cautele verwirft der Vf. nicht nur die warmen Breyumſchläge, ſondern auch alle erweichenden Mittel, und überhaupt jedes Verbinden der Augen; er beziehet ſich deſswegen auf *Platners* und *Richters* Autorität, räth aber das *Janiniſche Malvendecoct* bey trocknen Augenentzündungen an, ſo wie bey feuchten das vegeto-mineraliſche Waſſer. Alles, was *Platner* hierüber ſagt, kann als eine ſchätzbare Cautel angeſehen werden, und der Fall, in dem Hr. *Richter* den Gebrauch der erweichenden Mittel für völlig ſchädlich hält, ſchränket ſich bloſs auf eine beſondere Entzündung der Augenlider ein. Da nur der Miſsbrauch erweichender Mittel ſchädlich iſt, und die zuſammenziehenden Mittel, wenn ſie nicht mit gehöriger Behutſamkeit angewandt werden, noch viel mehr üble Folgen nach ſich ziehen können; ſo wäre as allerdings planmäſsig geweſen, die Fälle zu beſtimmen, wo man die eine oder die andere Art vermeiden ſoll. Die 2te Cautel betrift die Heilung eines verletzten Waſſergefäſses. Der Verf. hat beobachtet, daſs die Heilung am geſchwindeſten durch die Suppuration bewirkt worden ſey; folglich räth er an, ſobald als möglich, ſolche Mittel aufzulegen, welche die Eiterung befördern; zu gleicher Zeit erklärt er aber alle zuſammenziehenden oder ätzenden Mittel für ſchädlich, weil die Kur wenigſtens dadurch verzögert wird. Dem *Muys* macht er beynahe Vorwürfe darüber, daſs er einen Verwundeten, der ſich zugleich ein Waſſergefäſs zerſchnitten hatte, 3 Wochen lang bis zur vollkommenen Heilung mit dem Vitriolpulver behandelt hat. Wenn der Verf. nach der bey einer Aderlaſſe gemachten Verletzung eines Waſſergefäſses die Suppuration als die geſchwindeſte Heilmethode anſieht; ſo wird man kaum zugeben können, daſs die vollkommene Heilung viel eher erfolgen könne. In der 3ten Cautele iſt die Rede von alten Geſchwüren an den Füſsen. Der Verf. erklärt hier *Thedens* Heilmethode für die beſte; und den Gebrauch fetter und Reiz machender Mittel, ſo wie das öftere Reinigen der Geſchwüre, für ſchädlich. In der 4ten Cautele kömmt etwas von dem Miſsbrauche der Goulardſchen Bleymittel vor. Schon lange vor *Goulard* hat *Jungken* in ſeiner Manual-chirurgie eines *Extracti Saturni c. aceto facti* Erwähnung gemacht. Der Verf. beruft ſich auf *Theden*, und behauptet, daſs es Fälle gebe, wo gedachte Mittel unumgänglich ſchaden müſſen. 5te Cautel. Hier ſagt der Verf., daſs er nach *Michel*, einem Chirurgen in Augsburg, den Erbgrind durch Veſicatorien geheilt, und bey dieſer Behandlung bemerkt habe, daſs die auf beiden Armen geſetzten Veſicatorien allzeit wirkſamer ſeyen, als die im Nacken. In den 2 folgenden Cautelen wird von der ſchicklichen Auswahl der Pflaſter und Salben gehandelt. Nur wenige, und zwar die einfachern, verdienen in dem Kaſten eines ächten Chirurgen einen Platz. In der 8ten Cautele wird bey der Einrichtung des verrenkten Oberarmes die Feſthaltung (Fixirung) des Schulterblattes von neuem anempfohlen, obgleich ſie von andern Praktikern ſchon lange als ein Mittel, welches die Einrichtung ungemein erleichtert, vorgeſchlagen worden. Hierauf redet der Verf. von dem Gliedſchwamme, und iſt der Meynung, daſs er meiſtens von äuſserlichen Urſachen herrühre. Bähungen von Wein, worinn bittre Kräuter gekocht worden, welchen er Salmoniak (Salmiak) venetianiſche Seife und ſtinkenden Aſſant beygefügt hat, hat er öfters, ſo wie das Einreiben des ſtinkenden Weinſteinöls, nützlich gefunden. Wenn der Gliederſchwamm verjährt, oder von einer innerlichen Urſache entſtanden iſt, ſo hat der Chirurgus das *Noli me tangere* zu beobachten. Der Verf. geſteht ein, daſs er ſich einmal durch die Ungeduld des Patienten und durch eine deutliche Fluctuation zur Oefnung einer ſolchen Geſchwulſt habe verleiten laſſen, worauf der Patient aber geſtorben ſey. Wenn er die von vielen Praktikern in dieſem Falle gemachten Beobachtungen als *Cautelen* benutzet hätte, ſo würde er dieſe traurige Erfahrung gewiſs vermieden haben. Um dem *Auf- und Wundliegen* der Kranken vorzubeugen, räth der Verf. in der 10ten Cautele nebſt den gewöhnlichen von *Theden* und andern Praktikern angerühmten Mitteln, auch das *unſchuldige gemeine Mittel* an, daſs man täglich friſches kaltes Waſſer unter die Bettſtatt ſetzen ſoll. Sonſt hat der Verf. bey Excoriationen, wenn er reinen Bleyextract, mit gleichviel Waſſer verſetzt, täglich etlichemal aufgelegt hat, den beſten Erfolg davon verſpüret. So hat er auch, um die Felle und Flecken in den Augen wegzuſchaffen, das ranzige Vipernöl gebraucht, und zuträglich befunden. Wenn ſich der Zapfen im Halſe durch eine Erſchlaffung verlängert hatte, ſo brauchte der Verf. dagegen eine ſtarke Auflöſung von Alaun und andern bekannten zuſammenziehenden Mitteln. Hr. D. *Ehrmann*

mann machte ihn mit einem noch wirksamern Mittel bekannt, welches darinn besteht, dass man das Zäpfchen mit einem mit Salzgeist angefeuchteten Charpiepinsel bestreicht. Uebrigens rühmt der Vf. solche Mittel, die von verschiedenen Chirurgen nur in besondern Fällen gebraucht worden, mit gröfstem Unrecht im allgemeinen an. In der 18ten Cautele werden die Fälle, in welchen das Aderlassen schädlich ist, berührt. „*Vor andern*, sagt er, *wann jemand mit einer Apoplexie befallen worden, so untersucht der Wundarzt, sobald er zum Patient kommt, ob hier der Schlag vom Serum oder Blut entstanden. Findet er, dass der Patient eine blasse gelblichte Farbe im Gesichte, eine noch ziemlich leichte Respiration, einen kleinen schwachen und gesunden Puls hat, so wird er nicht Aderlassen, sondern bis der hergeberufene Herr Medicus kommt, ein oder mehrere Lavements geben*"!! Nach dem bisher gesagten kann man zwar auf die meisten in diesem Werkchen vorkommenden Cautelen einen ziemlich wahrscheinlichen Schluss machen; inzwischen muss man dem Verf. doch auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass man hie und da in allem Betracht nützliche antrift. Z. B. In der 24ten Cautele, die vom Missbrauche und der Schädlichkeit der Meisel und hart gedrehten Wicken handelt, sagt der Vf. mit Recht, dass, ungeachtet die Schädlichkeit der hart gedrehten Wicken schon erwiesen sey, man doch noch verschiedene Chirurgen antreffe, die sich derselben, zum Nachtheil der Patienten, bedienen, indem sie dadurch einfache Geschwüre in bösartige und fistulöse Schäden verwandeln. Rec. ist bekannt, dass einige blofs mechanische Chirurgen noch zu unsern Zeiten, nach der Operation leichter Afterfisteln, die harten Wieken einzudrehen suchen; ja dass sie, was noch ärger ist, gar keinen Anstand nehmen, ihre Methode, zu operiren und zu verbinden, als die einfachste jungen Wundärzten anzurühmen. So wird auch der Missbrauch der Bley- und anderer zusammenziehender Mittel bey geschwollenen Hämorrhoidal-Knoten bestritten. Man findet nützliche Bemerkungen über die Behandlung der Schusswunden, bey welchen die erweichende Mittel, nachdem man zuvor Einschnitte gemacht hat, allen andern vorgezogen werden; über die Behandlung der Fracturen, eingesperrter und in Eiterung übergegangener Brüche; einiger von den Kinderblattern zurückgebliebenen Krankheiten; über verschiedene Verrenkungen, und auch etwas von Augenkrankheiten. Der Verf. bezeigt sein Missfallen darüber, dass man unter den deutschen Chirurgen noch wenige Originalschriftsteller zählen könne, die über diesen Gegenstand geschrieben haben; er glaubt daher auch keine unnütze Arbeit unternommen zu haben, da er eine in 12 Abschnitten bestehende Tabelle anschliefst, in welcher alle, an dem Auge sich äufsernde, Krankheiten vorkommen. Der Verf. besitzt ein von seinem Vater verfafstes Manuscript über die Behandlung aller dieser Krankheiten. Um zu wissen, in wie weit dieses Werk etwa Beyfall finden könnte, wenn es im Druck erschiene; rückt er hier zur Probe die Beschreibung und Behandlung zweyer Krankheiten ein, nemlich der *widernatürlichen Hervortretung des Augapfels von innerlichen Ursachen* herrührend, und der *äufserlichen Verwundung des Auges*. Neues trifft man zwar in diesen zwey Kapiteln nicht an, und wenn man von denselben auf die übrigen schliefsen kann, so dürfte das Werk den Augenärzten ziemlich entbehrlich seyn; indessen können die beygefügten Beobachtungen immer viel nützliches enthalten. Endlich wird von der Schädlichkeit der Geheimmittel in der Chirurgie, und in der 50ten Cautele von dem Nutzen der *pharmaceutischen* oder *medicinischen Chirurgie* gesprochen, wo den angehenden Chirurgen sehr ans Herz gelegt wird, diesen Theil ihrer Kunst nicht zu vernachlässigen. Im Ganzen genommen beziehen sich alle diese Cautelen auf die fünf Klassen der chirurgischen Krankheiten, und auf einige Fälle, die unter keine von eben erwähnten Klassen können gebracht werden. Rec. glaubt, dass man sie, um einigen Nutzen daraus schöpfen zu können, mit Cautele lesen müsse. Uebrigens verspricht der Vf. die Fortsetzung dieses Werkes, wozu er sich Beyträge ausbittet. In der *Nachrede* wünscht er seinen Lesern, wenn sie *quod bene notandum laudandumque est, sein Werkchen gekauft haben, alles Wohlergehen, und dass ihnen schwer zu heilende Uebel*, als *willkuhrliche Verrenkung des Femur, complicirte Fracturen und schlecht zahlende Patienten nie unter ihre Hände kommen möchten. Der Himmel bewahre sie*, sagt er zuletzt, *von der Mundklemme und dem Tetanus; vor gespaltnen Rückgraden und verrenkten Wirbelbeinen; vor dem Winddorn und Krebsschäden, wo keine Operation statt findet.* etc. etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Crusius: *Geschichte einer Zwillings-Kaisergeburt* von *J. E. Sommer*, d. W. D. und Herz. Braunschw. Hofrath u. s. w. 1788. 8. (4 gr.) Diese Schrift ist von einem erfahrnen und mit einem seltenen Beobachtungsgeist begabten Manne abgefafst, und um desto merkwürdiger, weil eine Zwillings-Kaisergeburt zu den seltenen Erscheinungen gehört. Bey einer 34 jährigen, elenden, gebrechlichen, von der in der Jugend gehabten englischen Krankheit völlig misgestalteten, Person, die nicht gebähren

konnte, fand der Vf., als er zu ihr gerufen wurde, die Geburtsglieder verschwollen, und das Becken so misgestaltet, dafs diese Person unmöglich durch die natürlichen Wege zu entbinden glaubte. Der damals noch lebende Leibarzt Wagler, den er zu Rath zog, stimmte des Vf. Meynung bey, dafs der Kaiserschnitt unumgänglich nöthig wäre, da das Becken nach genauer Untersuchung in seiner obern Oefnung kaum 2 1/2 Zoll hielt. Der Schnitt war nicht nach der neuesten Methode in der weifsen Linie, sondern 3 1/4 Zoll breit von derselben, folglich durch den Quermuskel selbst gemacht, und war 7 Zoll in der Länge. Nunmehro wurde die Gebährmutter selbst geöfnet, der Vf. hob das Kind, welches mit dem Kopf in die Oefnung trat, heraus, und fand nun zu seinem Erstaunen noch eins in seinen Häuten eingeschlossen, diese wurden gesprengt, und jenes, welches mit seinem Rücken gegen das erstre gelagert gewesen war, ebenfalls am Kopf herausgehoben, die Nachgeburten wurden aus der Gebährmutterhöhle genommen, wobey er die erstere eingeschnitten, die zweyte etwas eingerissen fand; da die Gebährmutter sich zu früh zusammenzog, wurde die Abschälung derselben in etwas erschwert; das erste Kind starb nach Verlauf einer halben Stunde, das zweyte hingegen war munter und schrie vernehmlich; beyde waren weiblichen Geschlechts. Nunmehr schritt man zum Verbande; dieser wurde nach der alten Methode, vermöge der Nadel und zu beiden Seiten, en cheville gemacht. Diese Nadelstiche waren der Patientin sehr empfindlich, ungeachtet sie die Operation mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit ausgehalten, ja, fast kein Merkmal von heftigen Schmerzen gezeigt; besonders wäre bey der Operation so wenig Blut verloren gegangen, dafs dessen Menge kaum 2 1/2 Theetassen voll betragen. Rec., welcher diese Operation zu verschiedenenmalen mit Glück unternommen, ist nicht für diese Methode; er hat gefunden, dafs die Wunde mit der Contentiv Binde, und Compresse u. s. w. am allerbesten und sichersten vereinigt, und zur Heilung gebracht werden kann, und um diesen Zweck zu erreichen, ist der Schnitt in der weifsen Linie am allervortheilhaftesten, nicht zu gedenken, dafs hiedurch die Oefnung des Unterleibes mit der Gebährmutter parallel gemacht wird, sondern sogar aus wichtigen Gründen, sehr vieles zur Heilung beyträgt. Im Verlauf des Kindbettes waren die Zufälle gleich anfänglich bedenklich; es fand sich ein trockner Husten, Engbrüstigkeit und Schlaflosigkeit ein; die Kindbetterinnen-Reinigung blieb anfänglich aus, stellte sich in der Folge nur in etwas, aber nie gehörig, ein. Die Nachwehen waren geringe, endlich verloren sie sich ganz. Hr. Wagler verordnete ein Pulver, welches aus Krebssteinen, dem Gelben der Pomeranzen, uud etwas Fenchelsaamen bestand. Zum Getränk wurde der Melissenthee verordnet; Arzneymittel, welche bey einer solchen schwer verwundeten und äufserst elenden zu einfach, unwirksam, und zweckwidrig waren, und die der Vf. stillschweigend wohl selbst nicht zu billigen schien. Unsers Erachtens war die Behandlungsart dieser Kranken der Krankheit und deren Zufällen nicht gehörig angemessen; da doch hier wesentlich und vor allen Dingen der Entzündung, dem Fieber, der Fäulnifs, den Brand, u. s. w. hätte entgegen gearbeitet werden müssen. Sie starb, und nunmehr folgt eine genaue bestimmte Leichenöfnung. Man fand, aufser dem unförmlichen Körper, eine Auftreibung des Leibes, an den Wunden gangränirte Bläschen, und die Wundlefzen selbst bläulicht, auf den Eingeweiden zeigte sich eine klebrigte, eitrige, oder vielmehr leimartige Materie, eine ähnliche Materie überzog die Gebährmutter selbst; das Bauchfell war entzündet, die Gedärme aufgetrieben, die Wunde der Gebährmutter war von einanderstehend und schlaff; sie näherte sich der weifsen Linie, und war von der äufsern Wunde, um einen Zoll und 2 Linien entfernt; die dünnen Gedärme waren hin und wieder entzündet, und vor allen Dingen fand sich um die Gebährmutter einige Unzen stinkende, eiterartige Jauche, und in der Höhle derselben, ungefähr zwo Unzen, faules und aufgelöstes Blut; ein sicherer Beweis des kalten Brandes. Den Muttermund fand man schwärzlich, brandig und dessen Lefzen eingerissen, sogar die innere Fläche der Mutterscheide roth und entzündet. Da nun diese Person eine Erstgebährende gewesen und, diese Theile eigentlich, vermöge dieser Art von Geburt, nichts gelitten, so war vielleicht das gewaltsame Touchiren, als worüber sich anfänglich die Kranke äufserst beschwert, die Ursache dieser Erscheinung. Wir wollen dem Vf. hierüber keinen Vorwurf machen, müssen aber doch von Amts wegen erinnern, dafs unter so bewandten Umständen, und da die Person zum Kaiserschnitt völlig qualificirt war, eine solche gewaltsame Untersuchung, unnütz, ja höchst schädlich gewesen, weil dadurch die Entzündung und der Brand der Mutterscheide, und die Verletzung des Muttermundes, oder vielmehr der Lefzen zu wege gebracht wurden. Da der Vf. schon vor eilf Jahren diese Operation verrichtet, so würde er selbst wohl die dabey begangenen Fehler schon eingesehen haben.

Helmstädt: *Jo. Vict. Fridrich Schlüter diss. med. inaug. de crisi morborum.* 1787. 26 S. 4. Viele Aerzte haben zeither die Entstehung der Krankheiten aus der Wirkung der Krankheitsursachen auf die Kräfte des belebten thierischen Körpers erklärt, und diesen tritt der Verf. bey. Er nimmt daher auch die bekannten zwey Hauptklassen der Krankheiten, thätige und leidende, an, und läfst das Geschäft der Krisis mit Recht nur bey den erstern gelten. Seine Theorie der Krisen selbst möchte wohl manchen Widerspruch leiden und dies um so mehr, da sein Ausdruck oft unverständlich und die Sprache rauh und unrichtig ist. Wenn die Krankheit thätig ist, (*morbus motorius* nennt der Vf. diesen Zustand, das Gegentheil *morbus quietalis*: wir sehen nicht ein, was ihn bewogen hat, diese unbequemen Ausdrücke statt *morbus activus* und *passivus* zu wählen) so wird die Krankheitsursache gehoben, indem sie entweder assimiliret, oder, und zwar ohne die geringste Veränderung erlitten zu haben, ausgeführt wird. Ersteres ist das, was die Aerzte bisher Resolution genannt haben, das zweyte Krisis. Die Resolution kann nur nach des Vf. Meynung erfolgen, wenn das Wesen der Krankheitsmaterie in der widernatürlichen Mischung der homogenen Theile besteht, die Krisis aber, wenn heterogene Stoffe die Krankheit verursachen, welche wegen der Unwandelbarkeit der Bestandtheile nie assimilirt werden können, sondern allemal, als fremder und aller Veränderung unfähiger Stoff, ausgeführt werden müssen. Es müssten also nach dieser Theorie Entzündungskrankheiten, die durch Zertheilung, und solche, die durch die Krisis gehoben werden, zwey von einander höchst unterschiedene Ursachen zum Grund haben; diesem Satze, der aus des Vf. Behauptungen offenbar fliefst, widerspricht aber alle Erfahrung.

Hamburg, bey Hoffmann: *Rettungsmittel der Verunglückten, auch anderer Personen von scheinbaren Todesfällen.* Aus der zwölften vermehrten Engl. Auflage des Herrn Dr. Alexander Johnson ins Deutsche übersetzt, nebst einer Vorrede des Hn. Doctors Ingenhousz, K. K. Leibarztes u. Hofraths. Mit Figuren. (4 Holzschnitten) 1786. 8. 55 S. Rec. hat das Urtheil des Hn. Ingenhousz über diese Anleitung völlig wahr befunden. „Sie setzt keine medicinischen Einsichten voraus; sie enthält keine Erörterungen, die den Leser beschäftigen, sondern giebt lediglich die allereinfachsten und fast aller Orten vorhandenen Hülfsmittel an die Hand; sie empfiehlt, in gehöriger Ordnung Rettungsanstalten, welche man in England und Holland als die allerdienlichsten und nützlichsten befunden." S. 45. Z. 1. mufs statt vom Ertrinken, *vom Ersticken* gelesen werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Neue vermiſchte Schriften*, von *J. A. Eberhard*, Prof. der Philoſophie zu Halle. 1788. 402 S. 8. (1 Rthlr.)

Verſchiedene dieſer Abhandlungen ſind bereits in der Berliner Monatſchrift und andern Zeitſchriften publicirt worden. Doch ſind einige mit Zuſätzen hier vermehrt, andere, wegen ihrer Beziehung auf neuere zum erſtenmal erſcheinende, wieder abgedruckt worden. Eine Abhandlung *über das Melodrama* enthält Gedanken *über die Wirkung der Schauſpiele, worinn die Declamation durch Muſik unterſtutzt wird*, welche der berühmte Verf. bereits vor einigen Jahren hingeworfen, und, durch Nikolais Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand veranlaſst, in Ordnung gebracht hat. II. *Ueber Wahrheit und Irrthum.* Einige Erinnerungen wider die Meynung, daſs es in Anſehung vieler Gegenſtände unſrer Kenntniſs nur allein eine relative Wahrheit gebe. Alles, was Hr. *E.* ſagt, beweiſt nicht mehr als ſoviel, daſs zwey Menſchen, die den nemlichen Satz nicht beide für wahr oder falſch halten, nicht beide ein wahres Urtheil fällen können, und daſs wir die Benennung *relativer Wahrheit* miſsbrauchen, wenn wir ſie dem Irrthum beylegen. (Aber es muſs doch erlaubt bleiben, die Erſcheinungen der Sinne, die bey verſchieden organiſirten Weſen verſchieden ſind, und in verſchiedener Darſtellung derſelben Objecte beſtehn, *relative* oder *ſubjective Wahrheit* zu nennen. Eben dieſen Namen wird man auch wohl der Erkenntniſs ſchwer erforſchbarer Gegenſtände geben dürfen, welche Menſchen, die auf verſchiedenen Stufen der intellectuellen Vollkommenheit ſtehen, von dieſen Gegenſtänden haben, ſofern dieſe ihre Erkenntniſs zwar nicht übereinſtimmt, aber doch in den erkennenden Weſen ſelbſt einen gewiſſen Zuſammenhang hat, woraus moraliſchrichtige Geſinnungen und Handlungen erfolgen können. So wird z. B. ein erleuchteter Chriſt andern weniger aufgeklärten Chriſten gern einräumen, daſs in ihrer Religionserkenntniſs relative oder ſubjective Wahrheit ſey. Beſonders aber müſste dieſer Ausdruck unentbehrlich werden, wenn wir Menſchen Grund hätten zu glauben, daſs es von vielen wichtigen Dingen noch gar keine abſolut und objectivwahre Erkenntniſs gebe, über die wir uns aber doch nicht enthalten könnten, zu urtheilen, weil dies Urtheil unſern Handlungen zur Richtſchnur dienen müſſe.) III. Als Fortſetzung der gedachten Materie ein Geſpräch über die Quellen der Verſchiedenheit der ſinnlichen und vernünftigen Urtheile verſchiedener Menſchen über einerley Gegenſtand zwiſchen E. und einem ſeiner Schüler. Eine gute logiſche Vorleſung. IV. *Von der Aſtronomie des Thales und der Pythagoräer.* Durch die Erinnerung eines R. in der A. L. Z. (1787. N. 82 fl.) wider H. Meiners veranlaſst. H. E. glaubt mit dem R., daſs Thales die Sonnenfinſterniſſe ohne künſtliche aſtronomiſche Rechnungen vorher geſagt, und iſt der Meynung, daſs er vom Cyklus des Mython und Euktemon einige Kenntniſs gehabt. Vom Pythagoras und ſeinen Schülern glaubt er, daſs ſie durch das Centralfeuer in der Mitte des Weltalls nicht die Sonne verſtanden haben. Zu dem Ende führt er eine Stelle des Stobäus, und eine andere aus Plutarch an, worinn geſagt wird, daſs ſich die Erde, *Sonne* und Mond um das Centralfeuer bewegen. Daſs endlich nicht Philolaus, ſondern Ariſtarch von Samos zuerſt die Bewegung der Erde um die Sonne, die im Mittelpunkt des Weltalls ruht, gelehrt habe, ſucht Hr. E. aus Plutarchs und Archimedes Zeugniſs darzuthun. V. *Verſchiedene Aufſätze über die Freyheit des Willens.* Rec. iſt der Meynung, daſs die metaphyſiſche Frage, ob der Determinismus oder der pſychologiſche Indifferentismus das wahre Syſtem ſey, keinen Einfluſs auf die Sittenlehre haben kann, wie ſie auch beantwortet wird, wenn nicht dieſe Speculation (welches gewiſs ſehr unwahrſcheinlich iſt,) das innere Gefühl des Grüblers ſelbſt umſtimmt, ſo daſs er ſich für ein Werkzeug einer fremden Kraft hält, ſich in dieſer Einbildung immer von äuſsern Umſtänden leiten läſst, und gleichſam, ſo viel er kann, auf Selbſtthätigkeit Verzicht thut, oder auch ſich einbildet, daſs er den Adel der Menſchheit auf keine würdigere Art an Tag legen kann, als wenn er ohne Motive oder gegen Motive zu handeln ſich öfters entſchlieſst. Auſserdem wird der Determiniſt nicht anders als der Indif-

Indifferentiſt ſeine Willensfreyheit gebrauchen, ſo wie der Skeptiker im gemeinen Leben ſich mit Wahrſcheinlichkeiten begnügt, ob ihm gleich in der Speculation die Mathematik ſelbſt eine zu ungewiſſe Wiſſenſchaft iſt. Aber die empiriſche Aufgabe von der Willensfreyheit iſt wichtig. Hier iſt es darum zu thun, zu entſcheiden, ob der Menſch von den Eindrücken ſeines Körpers und der ſinnlichen Objecte in allen ſeinen Handlungen abhange? oder ob die Vernunft auch über einen Theil ſeiner Handlungen herrſche, und den äuſsern Eindrücken entgegenſtreben kann? Die, welche das erſte behaupten, ſind meiſtens moraliſche Freydenker, die, wo nicht alle Sittlichkeit, doch alle Zurechnung der Handlungen aufheben wollen, obgleich es auch wohl ſolche geben kann, die ohne böſe Abſicht in einen ſolchen Irrthum gerathen. Wer die Freyheit im gemeinen Verſtande oder in der empiriſchen Bedeutung genommen läugnet, behauptet, daſs die Menſchen ihre ganze Lebenszeit Kinder bleiben, und von eigentlichen Kindern in der That nicht verſchieden ſind, indem ſie, wie *dieſe*, (alſo auch wie Wahnſinnige, Blödſinnige) nur durch Sinne, Leidenſchaften, und alſo durch ihre äuſsere Lage zum Handeln beſtimmt werden. Er zieht hieraus die Folge, daſs ſie ſich täuſchen, wenn ſie glauben, daſs ihr Verſtand ihre Handlungen lenke, und behauptet alſo auch, daſs bey ihren Handlungen keine Zurechnung Statt finde, und daſs ſie kein Verdienſt haben, wenn ſie gut handeln, noch einige Schuld, wenn ſie bös handeln, daſs Laſterhafte zwar zu nützlichen Handlungen gezwungen, und von ſchädlichen abgehalten werden können, wie Kinder, Thiere, Wahnſinnige, aber daſs ſie eigentlich nicht Zorn, Unwillen oder Strafe verdienen. Es iſt klar, daſs dieſer Irrthum empiriſch iſt, und durch geſunde Lehrſätze der Erfahrungsſeelenlehre beſtritten werden muſs. Denn mit der transcendentalen Unterſuchung von der Freyheit hat er in der That nichts zu thun. Letztere beſchäftiget ſich mit der Frage: *Ob unſer Wille durch äuſsere Bewegungsgründe oder durch ſich ſelbſt beſtimmt wird?* Jene Meynung läugnet die Herrſchaft des Verſtands über einige unſerer Handlungen, und unterwirft alle Handlungen der Macht der Empfindungen, welche von der Veränderung der Aufsenwelt unmittelbar abhangen. Nicht ſelten wird indeſs der Determinismus hieher gezogen, als ob Nothwendigkeit aus Gründen zu handeln, und Nothwendigkeit zu handeln, die im Zuſtand dunkler Vorſtellungen eintritt, einerley wäre. Und man miſsbraucht die Meynung der Determiniſten, um die Freyheit in der empiriſchen Bedeutung zu läugnen, die viele Determiniſten gar nicht läugnen. Von den gegenwärtigen Aufſätzen verbreiten die beiden letzten über dieſe Materie das meiſte Licht. Der erſtere legt die Gründe derer vor, welche die Freyheit in der empiriſchen Bedeutung leugnen, und verwirrt den Determinismus mit dieſem falſchen Syſtem, welches gleichwohl der Verf., Hr. Referendar. *Klewiz*, von allen gefährlichen Conſequenzen zu befreyen ſich bemüht. Hr. *E.* widerlegt dies Syſtem in dem folgenden Aufſatze, und zerſtreut alle Dunkelheit vollkommen. Es wäre zu wünſchen, daſs ein ſo ſchädlicher Miſsverſtand endlich aufhören möchte, und die Wahrheit, daſs alle Veränderungen im Weltall eine einzige unabſehliche Kette (wenn auch neuern Vorſtellungen nach nur vermöge der Geſetze unſerer Erkenntniſs) ausmachen, nicht gemiſsbraucht würde, Wahrheiten zu beſtreiten, die die ſchlichte Menſchenvernunft, durch keine Sophiſtereyen miſsgeleitet, noch nie bezweifelt hat. VI. *Ueber den moraliſchen Sinn. Einige Briefe.* Wir können nichts ausziehen. Nur eine Anmerkung: Hr. *E.* ſchreibt dem Menſchen ein inneres Gefühl der Vervollkommung ſeines Selbſt zu, welche durch edle gemeinnützige Handlungen befördert wird. Kömmt uns die Erkenntniſs, daſs unſer Werth durch Beförderung fremden Wohls erhöht wird, nicht vielmehr durch Reflexion, da der Menſch ſo ſchwer zur Einſicht dieſer Wahrheit kömmt, daſs er auf niedrigen Stuffen der Cultur Vergnügen an jedem ſeinen Mitmenſchen noch ſo ſchädlichen Gebrauch ſeiner Kräfte findet? Läſst ſich wohl eine Veredlung der Seelenkraft, eine Vervollkommung ihrer Richtung *fühlen*, oder *unmittelbar wahrnehmen?* Iſt nicht vielmehr die Sympathie, das Gefühl der Ordnung, Harmonie etc. in der Welt aufser uns die erſte Quelle des tugendhaften Wohlwollens, da wir eben ſo wohl an *Leben*, *Erhaltung*, *Zufriedenheit* in der Seelenwelt Gefallen tragen, als an Schönheit, Ebenmaſs, Ordnung in der Körperwelt? Ich kann allerdings an der Erhaltung eines lebenden Weſens ſo wohl Theil nehmen, als an der Erhaltung einer Maſchine, ob ich gleich durch dieſe Theilnehmung meinen Werth nicht zu erhöhen glaube. VII. *Ueber die Magie.* Den Urſprung der wiſſenſchaftlichen Magie findet Hr. *E.* in dem neuen Platonismus. Weder die Perſer noch eine andere alte Nation kannten die wiſſenſchaftliche Magie, wenn gleich alle Völker ihre Jongleurs und Taſchenſpieler hatten. Wenn Hr. *E.* Hn. *Tiedemanns* Abhandlung ſchon geleſen hätte, welche damals noch nicht heraus war, als er dieſes ſchrieb; ſo würde er manches gefunden haben, das dieſe Meynung nicht begünſtiget, und Rec. ſelbſt würde ſchon dieſer Meynung verſchiedenes haben entgegen ſetzen können. Es iſt überhaupt eine miſsliche Sache, die Neuheit gewiſſer *Gebräuche*, Ideen u. ſ. w. *behaupten*, weil wir bisher keine deutliche Spur davon in ältern Zeiten entdeckt haben. Man wagt dabey nichts geringers, als daſs man ſeine Hypotheſe in kurzem aufzugeben genöthiget werde, ſo bald der Fleiſs eines

eines andern entdeckt, was uns entwiſchte, oder ſich neue Hülfsquellen der Geſchichte öffnen, die wir noch nicht benutzen konnten. —

Da Hr. *E.*, nach dem Titel dieſer *neuen* Sammlung zu ſchlieſſen, ſeine ältern *vermiſchten Schriften* nicht in mehrern Theilen fortzuſetzen gedenkt; ſo können wir nun die Anzeige derſelben, die wir bisher in Erwartung eines zweyten Theils zurücklegten, nicht länger aufſchieben, obgleich wir mit derſelben für alle Liebhaber philoſophiſcher Unterſuchungen gewiſs zu ſpät kommen:

Ebendaſelbſt: *Vermiſchte Schriften* von *Joh. Aug. Eberhard.* Erſter Theil. 1784. 176 S. 8.

Zum Theil freylich haben wir auch unſre Leſer ſchon ſehr frühe damit bekannt gemacht, da wir aus dem längſten und wichtigſten Aufſatz, der zweyten Abhandlung über die *Allgemeinheit der franzöſiſchen Sprache*, bey Gelegenheit der Beurtheilung der *Preisſchrift* des Hrn. Hofrath *Schwabs* (A. L. Z. 1785. N. 44.) Auszüge gaben; nun aber müſſen wir noch die übrigen kurz nennen. Der erſte Aufſatz *über die Freyheit des Bürgers und die Principien der Regierungsformen* ſetzt den unſers Wiſſens bisher höchſtens angedeuteten Unterſchied zwiſchen *bürgerlicher* und *politiſcher* Freyheit deutlich auseinander. „*Bürgerliche* „Freyheit ſey (S. 8.) das Recht, in Anſehung „der Handlungen, die nicht durch die Geſetze „des Staats beſtimmt ſind, zu thun und zu laſſen, „was mir gut dünkt. Je mehr meine Handlungen durch die bürgerlichen Geſetze beſtimmt „ſind, deſto geringer iſt meine bürgerliche Frey„heit, je weniger, deſto gröſser iſt ſie.“ *Politiſche* Freyheit iſt (S. 9.) „die Theilnehmung an „der Souverainität. Je mehr Bürger in einem „Staate an dieſer Theil nehmen, deſto gröſser iſt „ſeine politiſche Freyheit, je weniger, deſto ge„ringer iſt ſie.“ Nur von der letztern ſey der Name *Freyſtaaten* abzuleiten, da ſonſt in denſelben die bürgerliche Freyheit, wie die Erfahrung lehrt, weit mehr eingeſchränkt ſey, als in Monarchien (S. 8. 11.) Unſtreitig; aber trotz dieſer wirklichen Einſchränkung hält ſich der Bürger eines ſolchen ſogenannten Freyſtaats nicht ſelten auch für bürgerlichfreyer, als den Bürger einer Monarchie, weil die Einſchränkungen ſeiner bürgerlichen Freyheit mehr, wenn gleich ſcheinbar, von ihm ſelbſt abhängen, und weil in Republiken neue Einſchränkungen ſchwerer gemacht werden, als in Monarchien, obgleich ſie dann auch deſto härter und feſter drücken. Sonſt ſind in dieſer Abhandlung noch gute Bemerkungen über *Montesquieu's* Principien der Regierungsformen. — Der Aufſatz *von der Zufriedenheit* iſt eigentlich populär, und nennt 5 Urſachen derſelben. — Die beiden letzten Aufſätze: *Ueber den Unterſchied der nachahmenden und zeichnenden Künſte, wie auch über die Schönheit der Farben* und *von dem gemeinen Menſchenverſtande* enthalten gute und ſehr angenehm, beſonders in letzteren unter einer Allegorie, vorgetragene Gedanken über die angegebnen Materien; doch ſcheint uns weder jener den Unterſchied der beiden Arten der Künſte völlig hinlänglich anzugeben, noch dieſer alle die Fragen zu erſchöpfen, die über Vorzüge oder Colliſionen der Speculation und des gemeinen Menſchenverſtandes, der hier noch dazu von dem ſogenannten geſunden Menſchenverſtande nicht unterſchieden iſt, beſonders in neuern Zeiten, aufgeworfen ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Stockholm*, b. J. G. Lange: *Inträdes Tal om Danwiks Hoſpitals Inrättning, hållet for Konge: Vetenſkaps-Academien d. 9. Apr. 1788. af Anders Joh. Hagſtrom*, Med. D., andra Anat. och Chirurg. Prof. Regem. Faltſk. vid Kongl. Lifgardet — 30 S. 8. Hr. D. u. Prof. Hagſtröm, welcher ſchon ſieben Jahre bey dem Danwiks Hoſpital in Stockholm als Arzt ſtehet, giebt hier bey ſeiner Aufnahme in die Akademie der Wiſſenſchaften ſowohl eine Beſchreibung von der erſten und jetzigen Einrichtung dieſes Hoſpitals; als auch verſchiedene aus eigener Erfahrung geſammelte Anmerkungen über die Wartung und Heilung der Kranken beym dortigen Irrenhauſe, ſowohl als dem ſogenannten Kurhauſe zur Heilung anſteckender Krankheiten. König Guſtav I. verordnete ſchon 1531 das Franciſcaner Kloſter in Stockholm dazu, ſchlug auch die Einkünfte aller ſogenannten Krankenſtuben und vom St. Clara Kloſter dazu; ja ſchenkte dem Hoſpital ſelbſt einige von ſeinen väterlichen Gütern. Allein im J. 1551. ward es nach Danwik, wo es jetzt iſt, verlegt, vor dem Thor der ſüdlichen Vorſtadt Stockholms. Unter der Kirche und Küche läuft ein kleiner Bach durch, der in die See fällt. Die Kirche iſt in der Mitte, und an den Seiten des Gebäudes ſind 2 gröſse Säle mit 40 Betten. Die Einkünfte des Hoſpitals ſind 1440 Tonnen Getraide, und an Geld etwa 2000 Rthlr. Spec. Jetzt ſind in Danwik 46 Perſonen, die ganz frey gehalten werden, 153, die Armen Brodt genieſsen (erſtere koſten, die Perſon dem Hoſpital jährlich 45 Rthlr. 26 ſſl., letztere die Hälfte) etwa 50 Perſonen ſind im Toll- und eben ſo viel im Kurhauſe, und die Koſten des Hoſpitals ſteigen jährlich zu etwa 5000 Rthl. Die Tollheit ſolcher Leute, die von heftigen Leidenſchaften und ſtarken Gemüthsbewegungen entſtanden, beſonders wenn ſolche allmählig zugenommen, hat Hr. H. nie durch Arzneyen heilen können; bisweilen hat doch ein plötzliches Schrecken, oder etwas, was ihre Sinnen und Aufmerkſamkeit auf einen andern Gegenſtand gezogen, die Geſundheit wieder hergeſtellt. Raſerey und Tollheit, die von phyſiſchen Urſachen herrührt, iſt bisweilen heilbar, beſonders wenn der Fehler nicht in der erſten Bildung des Körpers liegt, wie doch in dem angeführten Fall, da die Hirnſchale zu klein für das Gehirn war. Von Stramonium, Kampher und kalten Bädern hat Hr. H. wenig Nutzen gefunden, mehr doch

von Radix Hellebori nigri, und besonders von Essig. In chronischen Sinnesschwachheiten hat er nicht gefunden, dass spanische Fliegen und Haarseile so gute Dienste thun als in hitzigen. Besonders beschreibt er das auch bey Danwik angelegte Kur- oder Salivationshaus für ansteckende, besonders venerische, Kranke, und die dabey gemachten Erfahrungen. Decoct von Ledum palustre hat er zu Bädern und Bähungen venerischer Wunden, auch auswärts aufgelegt, gegen venerische Krätze und Flechten sehr nützlich gefunden. Für unheilbare venerische Kranke hat er den Decoct of Cortex Mezerei gebraucht, aber ihn scharf und emetisch gefunden. In dem neugebauten Tollhause, neben Danwik, wozu der König 5000 Rthl. geschenkt hat, das aber an 20000 Rthlr. kostet, sind 25 Zellen, wovon 19 mit doppelten Thüren und starken Schlössern versehen sind. Vier grosse Säle und 4 kleinere Zimmer nebst einem Badezimmer davon sind zur Einrichtung des Salvationshauses von 50 Betten bestimmt.

Kleine ökonom. Schriften. *Wien*, bey Kurzböck: *Anfang, betrachte das End!* oder genaue Rechnungstafel für Beamte, welche 500 bis 1000 fl. Besoldung haben. — Zur Einrichtung ihres Hauswesens unumgänglich nothwendig. Herausgegeben von S. J. W. J. 1787. 30 S. 8. (2 gr.) Die praktische Beantwortung der schweren Frage: wie viel man brauche, um zu leben, wird nun wohl am besten nach individuellen Umständen und durch eigne Uebung studiert; indessen ist eine Anleitung, die wenigstens die Nothwendigkeit der genauesten Eintheilung anschaulich macht, an sich eine ganz gute Idee, die auch noch einer besseren Ausführung werth und fähig wäre. Der Vf. verräth in seinen Anschlägen wenigstens keine Parteylichkeit für die *Kuchel* und für Vergnügungen. Diese fallen ganz weg, und jene sind zu Mittags- und Abendessen 6 Xr. auf die Person angewiesen; kein Wunder, dass er Gehaltszulagen und bessere Aussteuer wünscht, und zu dem Ende auf die Milde des Staats und der Schwiegermütter Ansprüche macht!

Kleine physik. Schriften. *Neuhaus* mit Hilgartnerischen Schriften: *Einschränkung des elektrischen Dunstkreises, ein Verstärkungsmittel der Elektricitätskraft von P. Theod. Schmiedel*, Franziscaner der böhmischen Provinz. 1787. 8. 45 S. Der Versuch, welcher den P. *Sch.* zur Abfassung dieser drey Bogen veranlasst hat, ist folgender: Er nahm eine cylindrische Flasche, von einem Fuss in der Höhe, und acht Zollen im Durchmesser; der Hals der Flasche betrug 4 Zoll. Die Flasche war auf die gewöhnliche Art belegt: ausser dem Halse blieben noch sechs Zoll von dem Bauche der Flasche unbelegt. Der Leiter bestand aus einer blechernen Röhre von zwey Schuh Länge, und zwey Zollen Dicke, welcher in der Mitten von einer halb so langen, aber eben so dicken, Röhre durchkreutzet war: ein Theil dieser kürzern Röhre gieng in die Flasche, der andre endigte sich in eine sechs Zoll grosse Kugel. In eine ähnliche Kugel lief auch der eine Theil der längern Röhre, der andre hingegen in zwey gläserne Röhrchen aus, durch welche einige Metallfäden gezogen wurden, die auf den ursprünglich elektrischen Körper der Elektrisirmaschine herabhiengen, um die erweckte Elektricität aufzunehmen. Alles Metall dieses Leiters war bis auf einen kleinen Thei' einer Kugel, wo die Ausladung der Flasche unternommen wurde, mit einer nicht leitenden Masse aus einem Theile Wachs und vier Theilen Pech überzogen. Während der Ladung der Flasche bemerkte der P. *Sch.*, dass aus dem Leiter der Flasche, da wo er im Halse befestiget worden war, ein starker Strom von elektrischem Feuer bis in den belegten Theil der äussern Fläche der Flasche beständig übergieng. Als er die Flasche nun in Ansehung der Stärke ihrer Ladung mittelst des Ausladers untersuchen wollte, so brach ein ungemein starker Funken mit einem beträchtlichen Knalle in einer grosen (aber nicht bestimmten) Entfernung, nicht aus dem unbedeckten Theile der einen Kugel, gegen welche hin der Auslader erhoben wurde, sondern aus demjenigen Theile des Halses der Flasche hervor, an welchem der Leiter befestiget war. — Rec. hat eine auf diese Art eingerichtete Flasche gesehen: sie that aber nichts mehr, als eine auf die gewöhnliche Art vorgerichtete, gleich grose Flasche. Nach dieser eignen Erfahrung kann er also den Wundern der Schmiedelschen Verstärkungsflasche noch *bis jetzt* keinen Glauben beymessen, wenn er dieselben auch gleich (nach S. 40.) auf Treue und Glauben einer redlichen Mannsseele zugesichert bekommt. — Die Einschränkung des elektrischen Dunstkreises hat schon *Deluenne* lange vor dem P. *Schm.* zur Verstärkung der Würkung einer Elektrisirmaschine anzuwenden versucht: allein auch er hat keine Nachahmer gefunden, ob er gleich auch grose Würkungen davon rühmt. — Noch dieses muss Rec. anmerken, dass der Vf. überhaupt keine grosen Einsichten in die Lehre von der Electricität zu haben scheint, weil er behaupten kann, dass wenn eine Glasscheibe von zwey Küssen gerieben wird, nur eine einfache, wenn man aber vier Küssen anwende, zweyerley Electricität auf den entgegengesetzten Seiten erregt würde, u. s. w. Er reiniget den unbelegten Theil der Flasche mit Quecksilberamalgama, ohne zu bedenken, dass sich die feinen Quecksilbertheilchen in die kleinen Vertiefungen an der Oberfläche des Glases einlegen, und die isolirende Eigenschaft desselben zerstören, wenigstens sehr schwächen. Eben von diesem Umstande rührte der Strom von elektrischem Feuer her, welchen er von dem Zuleiter bis in die äusere Belegung der Flasche übergehen sah. — Sein Stil ist übrigens sehr holprig und seine Sprache oft undeutsch. —

Kleine verm. Schriften. *Stockholm*, b. J. G. Lange: *Tal om möjeligheten af Svenska Måtens och vigternas Reduction*, hållet för Vetensk. Acad. d. 7 Nov. 1787. af *Z. Z. Plantin*, Inspector öfver Mått, mål och vigt. 1788. 32 S. 8. mit Tabellen. So viele Verwirrung und Unbequemlichkeiten es auch mit sich führt, dass fast an allen Orten ganz verschiedenes Maas und Gewicht statt findet, ja dass sogar in einem und demselben Reiche Maass und Gewicht verschieden sind; so schwer ist es doch oft, ein einziges und allgemeines Maass und Gewicht einzuführen. In Schweden gab es bisher ein ganz von einander verschiedenes Victualien-, Bergs-, Rohkupfer-, Gusseisen-, Stapelstädte- und Landstädte-Gewicht. Staat aller dieser verschiedenen Gewichte nur ein bestimmtes einzuführen, scheint freylich etwas schwer, besonders in einem Lande, wo die Renten der Krone, das Fuhrlohn u. s. w. nach diesen verschiedenen Gewichten bestimmt sind. Allein dass es doch nicht unmöglich sey, beweist Hr. Inspector Plantin in dieser Rede mit guten Gründen, und räumt zugleich alle dagegen gemachte oder zu machende Einwürfe und anscheinende Schwierigkeiten sehr gut aus dem Wege. Als ein solches allgemein und allein einzuführendes Gewicht schlägt er das in Schweden gebräuchliche Victualiengewicht vor, und zeigt in den beygefügten Tabellen, wie alles darnach leicht berechnet werden könne, und wie die Reduction aller andern Gewichte auf dies zu machen sey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Vieweg d. J.: *Botanica medica, oder die Lehre von den vorzüglich wirksamen einheimischen Arzneygewächsen, zu öffentlichen Vorlesungen, für angehende Aerzte bestimmt.* Von D. *Johann Gottlieb Gleditsch*, der Arzneywiss. und Gewächskunde öffentl. Lehrer u. s. w. Herausgegeben von Friedr. Wilh. Anton *Lüders*, d. A. D. u. Prakticus in Havelberg. Erster Theil. 1788. 460 S. ohne die Vorrede. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der sel. *Gleditsch* starb, ehe er seinem Willen nach ein dem gegenwärtigen ähnliches Werk ausführen konnte. Hr. D. *Lüders*, einer seiner ehemaligen Schüler, dem er bereits bey seinem Leben hierzu einige Aufträge ertheilt hatte, übernahm es, aus den hinterlassenen Manuscripten seines Lehrers, und nach dem Unterrichte desselben, eine einheimische *Materiam medicam* zu entwerfen. Eigentlich weiss man nicht, was dem sel. G. oder Hn. L. besonders gehört; demohngeachtet enthält diese Schrift eine sehr brauchbare, wohlgeordnete und einfach vorgetragene Sammlung der Merkwürdigkeiten einheimischer Arzneygewächse. Die Benennungen, Kennzeichen, Bestandtheile, Arten zu wirken, und die verschiedenen Zubereitungen, auch nebenher manche zur Cultur und ökonomischen Benutzung gehörige Dinge sind in einem kunstlosen unterrichtenden Stile angezeigt. In diesem ersten Bande befindet sich in der Einleitung ein kurzer Entwurf über das Wesentliche der Gewächse, ihre Familien, gebildeten Theile, und Kräfte, auch etwas von der Geschichte der Botanik. Die beschriebnen Pflanzen sind nicht nach dem Alphabet, sondern auf folgende Art geordnet, z. B. *Asarum*, *Hedera terrestris*, *Primula veris*, *Pulmonaria*, *Vinca pervinca*, *Cochlearia*, *Trifolium fibrinum*, *Acacia germanica*, *Taraxacum*, *Arum*, *Fragaria* u. s. w. Man sieht daraus, dass die Ordnung eben so wenig nach den Kräften, als nach den Verwandschaften, sondern zu einem mit der Blühezeit in Verbindung stehenden Unterrichte gemacht worden ist. Das letzte Gewächs in diesem Bande ist *Marrubium album*.

Frankfurt und Leipzig, in der Jägerschen Buchh: *Medicinisches praktisches Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten zum Gebrauch der Aerzte und des schönen Geschlechts* von Dr. *Johann Valentin Müller*, ausüb. Arzte zu Fr. a. M. *Erster Theil.* 526 S. 8. (1 Rthlr.)

Man kennt den Herrn Verf. als einen fleissigen und geschickten Arzt, wovon dies Buch im Ganzen allerdings auch eine Probe ist. Dieser Theil enthält *die vorzüglichsten Kinderkrankheiten, die Zufalle der monatlichen Reinigung und die hysterische Krankheit.* Erstes Kapitel. *Von der physischen Bildung junger Mädchen von ihrer Geburt, bis zum mannbaren Alter.* Uns dünkt, der Herr Verf. hätte hier viele allgemein bekannte Dinge, und die keine besondere Beziehung auf das weibliche Geschlecht haben, weglassen sollen; z. E. die Beschreibung der Unterbindung der Nabelschnur u. s. w. Sollte es auch *allemal* rathsam, ja nur gleichgültig seyn, neugebornen Kindern einen oder ein Paar Löffel voll Blut aus der Nabelschnur ablaufen zu lassen? Dem vorsichtigen Wickeln und Windeln wird das Wort geredet. Da das Wiegen doch nun einmal so mancherley Missbräuchen, welchen keine noch so genaue Aufsicht immer vorbeugen wird, ausgesetzt ist, und da es gar keinen Nutzen hat, der nicht auf eine weit sicherere Art erhalten werden könnte: so sollte man es ganz widerrathen. Kindern täglich etwas Wein zu geben, möchten wir nicht empfehlen, und wenn es auch noch so wenig wäre. Das gewöhnliche einseitige Tragen der Kinder auf den Armen ist oft Schuld an schiefen Becken, einer häufigen nachmaligen Ursache schwerer Geburten. Solche Dinge können allerdings nicht genug wiederholt werden; so wie alles das, was der Hr. Verf. von den Schnürbrüsten, dem Schminken, von den engen Schuhen, den Reifröcken, *Culs de Paris* oder *Culs de Crin*, u. s. w. sagt. Billig hätte hier auch die höchstverwerfliche Gewohnheit gerügt werden sollen, nach welcher den neugebornen Mädchen die Brüste ausgedrückt, und durch allerley Handgriffe zurecht gestutzt werden. Dass Kinder vom Zusammenschlafen mit betagten Personen in einem Bette ohne andere Ursache in Abnahme des Körpers und Auszehrung verfallen können, möchten wir

mit dem Verf. nicht ſchlechtweg behaupten. Ein Anders iſt es mit wirklich ungeſunden und ſiechenden Perſonen. Zweytes Kapitel: *Von den gewöhnlichſten Kinderkrankheiten.* Fünf Haupturſachen werden angegeben: *Das Kindspech, die Säure, das Zahnen, die Würmer, und ein gewiſſes Miasma.* Eins der vorzüglichſten Zeichen von Würmern iſt das von dem Verf. nicht angeführte Schlingen im Schlafe. *Helminthacocta* ſtatt Helminthocortos iſt wohl ein Druckfehler, obgleich es zweymal ſo vorkommt. Unter den Wurmmitteln vermiſſen wir ungern den Sabadillſaamen, der unter gewiſſen Umſtänden doch immer ein wichtiges Mittel bleibt. Den *Terpentin* nennt der Verf. ein vortreffliches Mittel wider den Bandwurm. In einer Latwerge mit Queckſilber verſetzt, thue die China in der Wurmepilepſie Wunder. Wir würden aber nie Queckſilber in einer Latwerge verſchreiben. Mit ſechs Gran Belladonnablätter möchten wir bey keinem Kranken den Anfang machen, es ſey denn höchſtens bey Wahnſinnigen. Den Zinkblumen legt der Herr Verfaſſer in der Epilepſie oft Wunderkräfte bey. Bey allzuſtarker Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Nerven wird das angerühmte kalte Bad in der Epilepſie ſchwerlich paſſen. Es wirkt hier vielmehr als ein ſchädlicher Reiz. Drittes Kapitel: *von den Blattern.* Mit Recht wird das kalte Verhalten auch hier eingeſchränkt. Viertes Kapitel: *Blatterinoculation.* Der Verf. ſagt mit Unrecht, daſs dieſe Materie jetzt als eine wahre Antiquität angeſehen und behandelt werde. Rec. könnte vom Gegentheile Beyſpiele genug anführen, wenn es der Raum hier erlaubte. Fünftes Kapitel: *die Maſern.* Sechſtes Kapitel: *vom Scharlachfieber.* Hiebey eine kurze, aber lehrreiche, Beſchreibung einer ſelbſt beobachteten Epidemie in den Jahren 1782 und 1783. Oft floſs eine dünne ſcharfe Jauche aus der Naſe, die dieſen Theil entzündete und wund fraſs, auch eine ähnliche weiſse Materie aus dem Munde. Der ausfliefsende Speichel war unausſtehlich ſtinkend und aashaft. Bey einigen ſah man keine Spur des Ausſchlags. Bey einigen ſchwollen die Ohren- und Kinnbackendrüſen ungeheuer an. Je häufiger und früher der Ausſchlag zum Vorſchein kam, deſto ſchlimmer war die Krankheit, und deſto gewiſſer die Waſſerſucht zu fürchten. Umgekehrt deſto beſſer. Die Metaſtaſe auf die Parotiden war oft kritiſch. Der ſparſam abgehende Urin verkündigte faſt gewiſs die Waſſerſucht. Bey einigen war der Urin dann ſchwarz. Bey der Hartnäckigkeit der Geſchwulſt kam auch Waſſer in die Bruſt. Wenn der Kranke gar nicht ſchlucken kann, ſoll man ihm von Zeit zu Zeit etwas Brechweinſtein hinten auf die Zunge legen, der ſich da auflöſt u. ſ. w. Auf die Geſchwulſt der Schaamtheile wurden Beutel mit Chamillen, Yſop, Wolverley und etwas Salmiac, in rothem Weine gekocht, gelegt. Von den warmen Bädern wird nichts geſagt. Siebendes Kapitel: *von der engliſchen Krankheit.* Achtes Kapitel: *Waſſerkopf. Geſpaltener Rückgrad.* Des innerlichen hülfreichen Gebrauchs des Calomels wird nicht gedacht; auch bey dem geſpaltenen Rückgrade nicht der Fontanellen in der Nähe des Schadens. Neuntes Kapitel: *von Augenkrankheiten, Augenentzündung, Entzündung und Geſchwüre der Augenlieder; das Schielen; Flecken der Hornhaut; ſchwarze Staar* u. ſ. w. Zehntes Kapitel: *die Schwämmchen, die Mundfaule, der Waſſerkrebs, der Kinderbrand.* Eilftes Kapitel: *Keichhuſten, Katarrh, Steckfluſs.* Zwölftes Kapitel: von der *Gelbſucht.* Dreyzehntes Kapitel: *die Brüche.* Wie kommen doch alle dieſe Krankheiten in ein Buch von Frauenzimmerkrankheiten? Vierzehntes Kapitel: *phyſiologiſche Geſchichte der Mannbarkeit des ſchönen Geſchlechts.* Nach der Meynung des Verf. hängt die monatliche Reinigung *bloſs von dem in den Knochen befindlichen Medullaröhlab.* (Hm!) Funfzehntes Kapitel: *von dem widernatürlichen Zuſtande der monatlichen Reinigung.* Sechzehntes Kapitel: *von dem natürlichen Aufhören der monatlichen Reinigung, und von den Krankheiten, die durch dieſe Veränderung zu erfolgen pflegen.* Siebenzehntes Kapitel: *hyſteriſche Nervenzufälle.* Die Beſchreibungen der Krankheiten ſind groſsentheils unvollſtändig, die angegebenen Mittel zum Theil zu ſehr unter einander geworfen, und nicht genug für die einzelnen Fälle beſtimmt, auch zuweilen die Mittel ſelbſt und die Doſes bedenklich u. ſ. w. Die Schreibart iſt nicht immer rein genug. Alle Augenblik kommt *denen* ſtatt *den* vor. Und wozu die vielen nutzenloſen Striche! Wenn aber gleich auch noch manches andere zu erinnern übrig bleibt: ſo verkennen wir doch auch das viele Gute und Brauchbare nicht, was dieſes Buch wirklich enthält.

FRANKFURT am Mayn: *Mediciniſches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker,* herausgegeben von D. J. J. *Reichard,* fortgeſetzt von D. J. V. *Müller.* Achter Jahrg. vom Jahr 1787. 828 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir die Fortſetzung dieſes Journals an, welches durch Verbreitung literäriſcher Kenntniſſe und Neuigkeiten, durch eingeſtreute oft meiſterhafte praktiſche Notizen und Beobachtungen und durch Beſtreitung modiſcher und deſto gefährlicher Vorurtheile und Miſsbräuche, den ausgebreitetſten Nutzen ſtiften muſs, und gewiſs ſchon manchen Handwerksarzt aus ſeinem Schlummer geweckt hat. Dank und Aufmunterung alſo dem Herausgeber und ſeinen Mitarbeitern, die ſo gut das Mittel zwiſchen theoretiſchen Schnickſchnak und gedankenloſer Empirie zu halten, und das eigentlich praktiſche ſo gut auszuwählen und mitzutheilen wiſſen; ſollten ſie ſich auch zuweilen

eini-

einiger Parteylichkeit verdächtig machen, ſo iſt es doch mehrentheils Parteylichkeit fürs Gute. — Wir begnügen uns einige Originalbemerkungen auszuzeichnen. *D. Hochſtetter von einem täglich früh kommenden heftigen Kopfweh mit Erbrechen*, welches durch Zinkblumen zu 3 bis 16 Gran auf einmal gehoben wurde, worauf ſich ein ſcharfer freſſender Ausſchlag einfand. (Ein künſtlich Geſchwür würde alſo wohl auch geholfen haben). — Der Herausgeber entwickelt mit vielem philoſophiſchen Scharfſinn die *natürlichen Urſachen der magnetiſchen Wunder und Wunderkuren*, mit gehöriger Rückſicht auf Enthuſiaſmus, Einbildungskraft und Geſchlechtstrieb. — Des Wundarzts *Lang Bemerkungen über alte veneriſche Dysurien*, welche den wirkſamſten Mitteln widerſtanden, aber endlich durch eine zufällig erregte oder abſichtlich inoculirte Gonorrhoee geheilt wurden, woher er Gelegenheit nimmt die Inoculation der Trippermaterie als ein allgemeines Heilmittel in dieſer Krankheit zu empfehlen. (Nach *Schwediauers* Erfahrungen würden ſchon reizende alcaliſche Einſprützungen dieſen Effect hervorbringen.) — Bey einer epileptiſchen Perſon gab D. *Armbrecht* täglich 4 Gran Zinkblumen einmal, nebſt einem Abſud von Baldrian und Falikraut; nach zweytägigen Gebrauch leerte ein Abführungsmittel von Glaubers Salz mehr als zweyhundert Würme (die Art iſt nicht beſtimmt) aus, und der Anfall glich nur einem ſchwachen Fieberfroſt. Sabadillſaamen und andre Mittel, die hierauf gegeben wurden, trieben gar keine Würmer ab, bis der Verf. wieder zu den Zinkblumen zurückkehrte, wodurch abermals viel Würmer ausgeleert wurden, und die Kranke genas. — Ein Wundarzt empfiehlt, *den Beinfraſs* ganz als Krankengeſchichte zu betrachten, und auch ſo mit Digeſtivmitteln ohne Exfoliation, wenigſtens ohne merkliche zu behandeln, und erzählt verſchiedene glückliche Erfolge dieſer Methode.

Regensburg, bey Montag: *Mediciniſche Fragmente aus der Verlaſſenſchaft des Doct. Th. Knigge*, in Regensburg, nebſt deſſen Lebenslauf und Schattenriſs, herausgegeben von Dr. *J. J. Kohlhaas*. 1788. 222 S. 8. (14 gr.)

Hr. *Knigge*, ein geſchickter und rechtſchaffener Arzt, ward der Welt durch einen zu frühen Tod im 31ſten Jahre ſeines Alters entriſſen, und ſein Freund, Hr. *Kohlhaas*, ſucht hier ſein Andenken durch einen kurzen Lebenslauf und durch Sammlung der gedruckten und ungedruckten Aufſätze des Verſtorbenen der Vergeſſenheit zu entreiſſen. Dieſe ſind: 1) Von den ungewiſſen Kennzeichen des Todes und der Gefahr lebendig begraben zu werden (ſchon gedruckt). 2. Unterſuchung über die Temperamente und deren Einfluſs aufs Genie, ein nicht vollendeter Aufſatz, in dem man gute pſychologiſche Anlagen entdeckt. 3. *De Medicorum contra iniquas criminationes defenſione*, eine akademiſche Schrift. 4. *Examen hypotheſium, quibus infantis deformitates, poſt matris gravidae pathemata obortas et nonnunquam ad ſimilitudinem objecti animum maternum afficientis, accedentes explicare conantur.* Zuletzt folgen noch einige Bogen vom ſel. K. verfaſste Recenſionen aus verſchiedenen Zeitungen ausgezogen.

Wien, bey Hörling: *Ueber die goldene Ader für Unerfahrne in der Arzneywiſſenſchaft* v. *Joh. Kaſpar Stunzer*, K. K. Rath und Leibmedicus. Vermehrt und mit einem Anhange von der Entſtehungsart, von den unmittelbaren Urſachen der goldenen Ader, von den einfachen und zuverläſſigen Mitteln derſelben vorzubeugen und ſie nebſt einigen Zufällen gründlich zu heilen, von *Joſeph Johann Maſtalir*, Dr. d. Arzneyw. 1788. 8. 172 S. (8 gr.)

Zu des ſel. St. gemeinnützigen und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werk hat Hr. M. nur einige wenige nicht ſehr erhebliche Anmerkungen beygefügt. Der Anhang von S. 135 aber iſt ſein Werk. In dieſem geht er von dem Satz aus: daſs die goldne Ader meiſtens Folge eines unordentlichen Lebens, oder ſonſt einer Sünde wider die Natur ſey, und erläutert die gewöhnlichen Gelegenheitsurſachen dieſer Krankheit. Das Weſen derſelben ſetzt er in die Anhäufung (*Anſchopung* nennt ſie der Verf.) des Geblüts in den Eingeweiden des Unterleibes, welche den Durchgang deſſelben durch die Eingeweide hindert und Ausdehnung oder Zerreiſſung der Hämorrhoidalblutgefäſse bewirket. Die Vorbauungs- und Heilungsvorſchläge des Verf. ſind einfach, wirkſam und zweckmäſsig, mehr auf richtige Lebensordnung, als viele Heilmittel gebaut. Für alle mit Hämorrhoidalbeſchwerden behaftete Kranke wird das Sedlitzerwaſſer das beſte Purgiermittel nicht ſeyn, wofür es der Vf. ausgiebt. Sein Gebrauch wird in allen den Fällen ſchaden, wo Gegenanzeigen wider den Gebrauch der Mittelſalze überhaupt vorhanden ſind.

Leipzig, b. Böhme: *Brauchbare Anleitung für angehende Aerzte, die vorzüglichſten Krankheiten der erſten Wege gründlich zu heilen.* Entworfen von *Carl Gottlob Böhme*, d. A. D. 1788. 8. 118 S. (6 gr,)

Der Gedanke des Vf., ein brauchbares Handbuch für Aerzte und Wundärzte über diejenigen Krankheiten abzufaſſen, die gerade am öfterſten vorkommen, hat uns ungemein gefallen, und wir würden dieſes Büchlein für eines der nützlichſten mediciniſchen Producte der Oſtermeſſe dieſes Jahres halten, falls wir das erſte Wort des Titels bey genauem Durchleſen ſo wahr befunden hätten, als der Verf. wohl geglaubt haben mag. Man

findet nicht nur die unmittelbaren Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, den Mangel der Eſsluſt, verletzte Verdauung, Sodbrennen, Heishunger, Ekel, Erbrechen, Schluckſen, Leberfluſs, Gallenruhr, Lienterie, u. ſ. w. in dieſem Werk abgehandelt, ſondern auch ſolche Krankheiten, die dem Plane des Verf. nicht ſo nahe lagen, die Verſtopfung der Milz und der Leber und die Gelbſucht, ſind mit unter die Krankheiten der erſten Wege gerechnet worden. Der pathologiſche Theil hat den Verf. weniger intereſſirt, als der praktiſche, und wenn auch zuweilen die Arten der Krankheiten nach den Urſachen unterſchieden worden ſind, ſo fehlen insgemein die Kennzeichen, aus denen der Anfänger auf die gegebenen Urſachen zu ſchlieſſen hat, um ſeine Curart darnach einzurichten. So fehlt beym Sodbrennen der wichtige Erfahrungsſatz, daſs dieſe Krankheit ſehr oft unter die unheilbaren gehöre, wenn ſie von eingewurzelten Fehlern in der Leber und der Milz abhangt. Hr. B. gedenket dieſer wichtigen Urſache des Sodbrennens nur beyläufig und ſchweigt von den Kennzeichen und dem Gang, den das Uebel unter dieſen Umſtänden nimmt. Auch die pathologiſche Abhandlung *von der Gelbſucht* wird kaum für Anfänger brauchbar ſeyn. Der Verf. bemerkt, daſs die Urſachen *der Verſtopfung der Gallengänge* ſehr vielfach ſind, und daſs dieſe Urſachen insgeſammt in Betrachtung gezogen werden müſſen. Dies geſchieht nach ſeiner Meynung am beſten, wenn man die Verſtopfungen in den Gallengängen aufs geſchwindeſte hebt und in der Abſonderung der Galle eine Verbeſſerung und flüſsigere Miſchung bewirket. Wenn Rec. dem Verf. auch die Fehler in der Theorie und den Heilungsanzeigen nachſehen und es für Uebereilung halten wollte, daſs die Verſtopfung der Gallengänge von ihm als die *einzige* Urſache der Gelbſucht angegeben wird, für Mangel an genauer Ueberſicht der Arten aber, daſs die Galle bey jeder Art der Gelbſucht widernatürlich dick ſeyn ſoll, da bey vielen, beſonders ſymptomatiſchen, Gelbſuchten das ſeptiſche Principium in der Galle nur zu ſichtbar iſt; ſo kann er doch die Art des Verf., erſt die Heilungsanzeigen feſtzuſetzen und alsdann dieſen die Urſachen der Krankheiten anzupaſſen, nicht billigen und muſs befürchten, daſs eine ſolche Anweiſung bey dem Anfänger ein ſehr unſicheres und falſches Verfahren zur Folge haben werde. Auch mit den Vorſchlägen zur Heilung der Krankheiten kann Rec. nicht überall zufrieden ſeyn. Der Verf. empfiehlt z. B. bey der Gelbſucht von Gallenſteinen, wo die erſte Anzeige wohl die ſeyn möchte, den Reiz zu mindern, und dann die Auflöſung der Steine zu verſuchen, ziemlich reizende auflöſende Mittel. Bey der entzündlichen Gallenruhr ſollen die Kranken täglich *zwey bis fünf Unzen Fieberrinde* im Abſud mit Hünerbrühe nehmen. Er ſchlägt die groſse Gabe des wirkſamen Mittels zwar nur vor, um den Uebergang der Entzündung in den Brand zu verhüten; aber er vernachläſsiget bey dieſem Vorſchlag die groſse Regel, in allen Fällen, wo Entzündung vorhanden iſt, dieſe zuerſt zu heilen, und bedenkt nicht, daſs eine Krankheit, in welcher der Reiz ohnedem eine ſo groſse Rolle ſpielt, leicht durch ein ſo wirkſames toniſches Mittel vermehrt und der Uebergang der Entzündung in den Brand eben dadurch begünſtiget werden könne. Und wenn auch der Vf. eine wirklich vorhandene Fäulniſs annehmen wollte, welche die Fieberrinde hemmen ſoll, ſo würden ihn Stoll's Aphoriſmen und die Natur der Sache ſelbſt gelehret haben, daſs man nicht überall, wo Fäulniſs da iſt, zur Fieberrinde ſchreiten darf. Bey der Cholera empfiehlt er als Opiat das brennende Diaskordium des Fracaſtori, desgleichen eine Miſchung aus Theriak und Erde aus Lemnos. Daſs der Egerſche Sauerbrunnen ein gutes Stahlwaſſer und mit dem Pyrmonterwaſſer von gleicher Wirkung ſey, behauptet Hr. B. S. 109 wider alle Erfahrung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine naturhist. Schriften. *Wittenberg*, b. dem Vf. und im Intelligenz-Comtoir in Leipzig: *Botaniſches-Handbuch. Zweyter Heft* Tab. XVII-XXIX. herausgegeben von *Chriſtian Schkuhr*, Univerſitätsmechanikus in Wittenberg. Nebſt 3 Pogen Text. D---F. 8. Hr. *S.* zeigt in dieſem zweyten Hefte dieſelbe Genauigkeit, wie im erſten; und wenn er in ſeine Zeichnungen durch fortgeſetzten Fleiſs eine gröſsere Sauberkeit und Gefälligkeit wird gebracht haben; ſo wird auch ſeine Arbeit vor ſo vielen unbeſtimmten und unnützen Abbildungen einen merklichen Vorzug beſitzen. Die Gräſer, welche hier beſchloſſen werden; ſind ihm am beſten gerathen. Dieſer Heft geht bis zum Anfang der fünften linneiſchen Claſſe, die Abbildungen fangen an mit *Lagurus ovatus* und endigen mit *Anchuſa officionalis*.

Verm. Anzeigen. Hr. Oberconſiſtorialrath *Spalding* hat ſeine Aemter als Probſt, Inſpector und Paſtor niedergelegt, hat aber ſeinen Platz im *Oberconſiſtorium* behalten. Der König von Preuſsen hat ihm in dem Cabinetsſchreiben wegen ſeiner Entlaſſung ein ſehr ruhmvolles Zeugniſs allerhöchſter Zufriedenheit gegeben; ein Beweis, wie ſehr er *aufgeklärte* Theologen ſchätze. *A. B. Berlin den 21 Aug. 1788.*

Dem Vernehmen nach iſt dem *preuſsiſchen Religionsedict vom 9 Julius* durch ein königliches *Reſcript an den Staatsrath* die geſetzliche Kraft genommen worden, wie denn auch noch keiner von den Predigern, die ihre Entlaſſung gefodert, ſie erhalten hat, noch ſonſt irgend eine Wirkung deſſelben ſichtbar geworden iſt. Man ſchreibt dies den *vereinigten* edlen Bemühungen und Vorſtellungen der berühmten und aufgeklärten Miniſter zu, die der menſchenfreundliche Monarch, welcher Freymüthigkeit in ſo hohen Grade begünſtigt, und Heucheley nebſt aller Veranlaſſung dazu verabſcheut, gebilligt und befolgt haben ſoll. *A. B. Berlin d. 28 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten September 1788.

OEKONOMISCHE WISSNSCHAFTEN.

WIEN, b. Krauss: *Abhandlung über die Schiffbarmachung der Ströme.* Verfasset von *Joseph Schemerl*, Kameral Ingenieur und Strassen-Inspector im Herzogthum Krain. 196 S. 8. 14 Kupfertafeln; deren 3 in Fol. die übrigen in 4. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. theilt die Abhandlung in drey Theile, die er in drey Kapiteln vorträgt: 1) Hindernisse der Fahrbarkeit eines Stroms, und die *schicksamsten* Mittel sie zu heben. 2) Vereinigung schiffbarer Ströme durch Schiffahrts Kanäle. 3) Anlegung und Bau von Schleusen, als den Hauptmitteln zu Ueberwindung obiger Hindernisse, und den vorzüglichsten Beförderungsmitteln des im 2ten Kap. erklärten Zwecks. In einem Anhange ist noch eine Beschreibung der bey ähnlichen Bauen oft vorkommenden Sprengung von Felsen unter Wasser beygefügt. Dem, der ähnliche Arbeiten auszuführen im Stande ist, und Erweiterung seiner Kenntnisse wünscht, wird der Verf. nicht durchgehends, und wahrscheinlich im Anhange am wenigsten, Genüge leisten; eben so wenig als dem, der sich zu Führung ähnlicher Arbeiten, durch Erwerbung vollständiger Kenntnisse derselben, geschickt machen und bilden will; und etwa das abgerechnet, was S. 39 von Einrichtung offener Durchlässe für Schiffe durch Wehren, zu einiger Verminderung der Heftigkeit des Stroms; und S. 192 u. ff. in Beziehung auf die 8te und 9te Figur der XIten Tafel von Befestigung der Ufer und des Grundes solcher Kanäle, oder einzelner Strecken derselben, die durch Mohrgründe führen, gesagt wird (obgleich ersteres nicht neu ist, und letzteres wegen der grosen Kostbarkeit des Baues und der beynahe unübersteiglichen Schwierigkeiten, die sich der Ziehung von Kanälen durch blosse Mohrgegenden entgegen stellen, schwerlich irgendwo angewendet werden dürfte,) wird keiner von beiden, wenn er nicht ganz Fremdling in diesem Fache ist, beträchtlich viel finden, was ihm nicht bis zur Geläufigkeit bekannt wäre, oder seyn sollte. Wahrscheinlich hat der Verfasser die Lücken des Werks, die ihm zur Vollständigkeit fehlen, durch Beziehungen auf andere Werke: seine eigne Abhandlung von der vorzüglichsten Art an Flüssen und Strömen zu bauen; *Hogrewe* Beschreibung der Kanäle (aus welcher im 2ten Kap. ganze Stellen, und beynahe die ganze XIIte Tafel zu ihrer Erläuterung, mit Anzeige der Quelle entlehnt sind) und Belidors Werke, für hinlänglich ergänzt gehalten; den Besitzern dieser Werke dürfte aber des Verf. vorliegende Abhandlung ganz entbehrlich seyn; doch kann das Werk, welches der Verf. laut der Vorrede, als eine Frucht seiner auf Reisen gesammelten Kenntnisse, vorlegt, als ein kurzer Begriff der ersten Anfangsgründe, oder der historischen Kenntnisse ähnlicher Baue und Arbeiten, etwa denen dienen, die sich allgemeine Kenntnisse von dem Zweck, wozu sie angelegt werden, und von ihrer Einrichtung, erwerben wollen, um sie nicht ganz ohne allen Nutzen anzusehen, und durch jedes Wort, das sie darüber äusern, Blösen zu geben; und in dieser Rücksicht verdient es auch alle Empfehlung. Uebrigens hat der Verf. manchen seiner Gegend eigenthümlichen Ausdruck vielleicht darum ohne weitere Erklärung beybehalten, weil er vorzüglich seinem Vaterlande nützen wollte, da ihm durch seine Reisen nicht unbekannt seyn konnte, dass sie beynahe im ganzen übrigen Deutschland anders heissen. Ein jeder Ausländer muss sich diese Ausdrücke, so wie die dem Verf. eigne Art, manche Wörter zu schreiben, erst bekannt machen, um das Buch ohne Anstos zu lesen. So heisst z. B. bey ihm *Rnnfaal*, was man gewöhnlich Strombette, auch wohl das, was Stromtiefe genannt wird; *Herstellen*, so viel als neu erbauen; *die Lichte*, so viel als Weite im Lichten; *Kalfatern*, blosses Antheeren oder überziehen mit Pech; *Falzbürsten*, Kernpfähle etc. Er schreibt *Rügel* und *Rügeln*, letzteres statt des Plur. *die Riegel*, und des Zeitworts, welches Anordnung der Verbindung durch Riegel bedeutet. *Pillotten* statt Grundpfähle; *Bassain* statt Bassin etc. *Fallud* statt *Talut* S. 137 ist wohl zum Theil Druckfehler.

Ohne Anzeige des Orts (LÜNEBURG, b. Lemke): *Anleitung zur Deich- Schleusen- und Stak-Bau-Kunst, worinn die gebräuchlichsten Kunst-*

Wörter erkläret, und nach beygefügten Zeichnungen die gewöhnlichſten Bau-Anſchläge angegeben, entworfen von *Albrecht Auguſt Kirchmann*, Königl. Groſsbr. und Churf. Br. Lüneb. Oberdeich-Inſpectorn. 1786. 367 S. 4. mit lat. Lettern gedr. XIX Kupfert. gröſstentheils 4. einige in gröſserm Format. (4 Thlr.)

Wenn ein Mann, der ſein ganzes Leben der Ausübung einer Wiſſenſchaft widmete, deren Zweck Erhaltung ganzer Länder betrifft, und deren Ausübung ſchlechterdings eine groſse Erfahrung und mannichfaltige Kenntniſſe der Art erfodert, welche ſich gröſstentheils nur ſehr mangelhaft in der Studierſtube erwerben laſſen; wenn ein ſolcher Mann auftritt, um ſeine in einer langen Reihe von Jahren geſammelten Erfahrungen, auch *ohne alle Verlängerungen mit weitläuftiger Theorie, nur ganz kurz und praktiſch* vorzulegen; wer wird denn nicht begierig ſeinen Unterricht in die Hand nehmen, und ſich der Gelegenheit freuen, den Schatz von Erfahrungen eines Mannes zu benutzen, dem kein beträchtlicher Zeitraum ſeines Lebens verſtreichen kann, ohne ſeinem Beobachtungstriebe neuen Stoff zu Wahrnehmungen darzubieten? Mit dieſen Erwartungen nahm Rec. dieſs Buch in die Hand. Die alphabetiſche Ordnung machte ihn ſtutzen; noch mehr die Behauptung gegen das Ende der Vorrede: „Nur Ebbe allein verurſache „Abbruch; die Fluth ſey den Ufern und Waſſer„werken *nur* bey Stürmen durch Brandung und „Wellenſchlag ſchädlich.“ Und nun nach Durchleſung des ganzen Werks ſieht er ſich gezwungen zu bekennen: daſs er ſeine hohen Erwartungen beynah noch nie ſo getäuſcht fand, als durch dieſes Werk. Wir wollen nur eine einzige Stelle ausheben, um unſre Leſer urtheilen zu laſſen, wobey wir um ſo weniger den Vorwurf fürchten dürfen, ſie ſey aus der Verbindung heraus geriſſen, da ſich dieſes bey einem nach dem Alphabet der Kunſtwörter geordneten Werke kaum gedenken läſst, wenn man einen ganzen Artikel anführt:

Winkel nennt man eine jede Linie, ſo von einer geraden Linie abweicht, im Centro aber zuſammen lauft. Was für einen Winkel nun ein anzulegendes Werk mit der Stromkante haben müſſe, davon läſst ſich keine allgemeine Regel angeben, ſondern es kommet darauf an, ob das Werk per force oder leger angelegt werden muſs. Es kann der Stärkſte 120 *und der Geringſte* 150 *Grad ſeyn.*

Aehnliche Erklärungen ſind nicht ſelten. Recenſent hat nur die Artikel: *Inventarium, Kahn, Feldſteine, Kloben, Schiff, Schiff-Anker* unter mehrern andern in dieſer Rückſicht angezeichnet; und als vorzüglich nothdürftig die Artikel *Schleuſe* (von S. 305-312, von welchen eine aus *Brahms Anfangsgr. der Deich und Waſſerbauk.* über die Stärke der Einweichung der Schleuſenthüren abgeſchriebene Stelle mehr als die Hälfte einnimmt) *Profundimatria* (wo ſich bey dem vom Verf. angezeigten Verfahren, Stromtiefen zu meſſen, durch einen Anker oder Draggen mehr, ein Fahrzeug und drey Leute, ohne allen Nachtheil der Genauigkeit, ſparen laſſen); *Fluth, Ebbe, Ramme* (dieſer Art. bezieht ſich auf eine Zeichnung, die eine beſondere Beſchreibung verdiente, wenn ſie nicht durch den beygeſetzten Maaſsſtab, und den vier Fuſs hohen hineingezeichneten Schwanzmeiſter, gleich auf den erſten Anblick ſo abentheuerlich wäre). *Anſchlag* etc. Den zuletzt genannten Artikel, (der von S. 17-189 geht, und nebſt einer kurzen Ergänzung im Art. *Strombruch*, und den unter dem Art. *Deich-Ordnung* von S. 223-241 eingerückten Lüneburgiſchen Deichordnungen von 1748 und 1664, ohne alle Erwähnung irgend einer andern, über die Hälfte des Werks ausmacht) hoffte Rec. vorzüglich unterrichtend zu finden, und fand: eine Sammlung von funfzehn nach den rohеſten Berechnungen gemachter, u. ſehr weitläuftig gedruckter Anſchläge. Bey allen dieſen Anſchlägen ſind keine Grundſätze zu einer Berechnung erwähnt, nach welchem derſelbe gemacht worden, ſondern es bleibt dem Leſer lediglich überlaſſen, ſich dieſe aus den beygeſetzten Berechnungen zu abſtrahiren. Wenn doch die Herren Praktiker ſich einmal überzeugen wollten, daſs nicht Geldſumme, ſondern Quantität der Materialien und Arbeit die Hauptſache des Anſchlages wären; und daſs ein richtig gemachter Anſchlag in der ganzen Welt zutreffen müſſe, wenn man ihn auf die Maaſse jedes Orts reducirt, und die ſo ſchwankenden laufenden Preiſe dazu ſetzt. Daſs manche Dinge an der Unterelbe ganz anders genannt werden, als wenige Meilen oberwärts, hätte billig einer Anzeige verdient, da der Verf. ſein Buch auch an der Unterelbe für brauchbar hält. *Beſticken* heiſst z. B. an der Unterelbe, die unbenarbte Böſchung eines Deichs durch eine in den Deich ſelbſt befeſtigte Bedeckung von Stroh gegen Wellenſchlag ſchützen. — Was der Verf. *Huk* nennt, heiſst da auch *Horne; Deich Cabell*; Deichmaaſſe etc. Ueber manche der gewöhnlichſten Dinge wird man vergeblich Erläuterung ſuchen, ſo fehlt neben mehrern andern, der Artickel *Deich-Band, Deich-Intereſſenten* ganz; und über Dinge, über die man ausführliche Erläuterung ſucht, wird man, (ganz einzelne, gewiſs aber nicht häufige, gleichſam verlorene ſehr gute praktiſche Bemerkungen ausgenommen,) gewöhnlich unbefriedigt bleiben. Im Art. *Stoßeiſen* ſteht eine empfehlungswürdige Erfindung des Verf. beſchrieben. — Doch Rec. enthält ſich alles ferneren Urtheils; ohne aber übrigens dem Verf. die zu ſeinem Fach ſo unentbehrlichen theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe abzuſprechen, kann er doch nicht umhin, deſſen Beruf zum Schriftſteller zu bezweifeln, und dabey den Wunſch laut werden zu laſſen: daſs doch einer

der

der älteſten Deichbedienten an der Unterelbe im Bremiſchen die ſchon ſeit mehrern Jahren ſeinen Freunden gemachte Hoffnung, zu einem praktiſchen Werk über den Deich- und Schleuſenbau, bald erfüllen möge.

Stockholm, b. Lange: *Förſök til en Bonde-Practica, eller Afhandling til Almogens underrättelſe i Svenſka Akerbruket*; författad af *Johan L. Munthe*, Lagmann. 1787. 262 S. in 8.

Dieſer auf eine ſehr faſsliche Art vorgetragene u., wie es ſcheint, auf Erfahrung gegründete Unterricht im Schwediſchen Ackerbau iſt eigentlich auf Veranlaſſung einer von der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften 1783 aufgegebenen Frage von Hn. Landrichter *Munthe* ans Licht geſtellt. Er kann dem ſchwediſchen Landmann allerdings nützlich ſeyn, und giebt dem Ausländer von dem ſchwediſchen Ackerbau einen deutlichen Begriff. Da dabey viel auf Grund und Boden und Clima, ſelbſt auf Volksgewohnheit, ankommt; ſo iſt es für einen Ausländer ſchwer, darüber zu urtheilen. Die ganze Schrift theilet ſich in zwey Hauptſtücke. Im erſten wird in acht Kapiteln gehandelt von den nothwendigen Eigenſchaften eines guten Ackermanns, von den richtigen Grundſätzen einer richtigen Verbeſſerung und des Aufkommens des ſchwediſchen Ackerbaues, wobey die Hauptſache immer auf die Viehzucht und den Viehſtand ankomme, von der Nothwendigkeit eines gewiſſen Hauptplans und wofür der Landmann zuerſt Sorge tragen müſſe, von Wieſen und Weide, wie und auf welche Art ein einige Jahre gepflügtes und beſäetes Land zum Gras- und Wieſewachs gebraucht werden könne; von den beſten Grasarten, und wie der Saame dazu am leichteſten zu ſammeln ſey. Auſser dem Klee wird beſonders *Lathyrus pratenſis*, *bicia Cracca*, *Medicago falcata*, *Avena elatior*, *Dactylis glomerata*, *Phleum pratenſe*, *Feſtuca elatior*, *Lolium perenne*, *Holcus lanatus*, und *Poa aquatica* empfohlen. Ferner von der Heuwerbung und Heuerndte, von der Viehzucht und endlich dem Dung. Im zweyten Hauptſtück hat der Verf. den Ackerbau ſelbſt in ſieben Kap. zum Gegenſtande. Er handelt von der Kenntniſs der Erdarten und wie ſolche zur Verbeſſerung einer guten Ackererde zu miſchen ſeyn, vom Graben des Ackers, vom Pflügen und allem, was eigentlich Bereitung des Ackers gerechnet wird, und vom Säen, wo er von der verſchiedenen Getraideſaat und, was dahin gehört, redet. Dann von der Reife, dem Einfahren und Einerndten, dem Dreſchen und der Verwahrung des Getraides. In einem beſondern Kap. wird unterſucht, ob die ſogenannte Brache oder Ruhr des Ackers ſchlechterdings nöthig ſey oder nicht, und wie ein Acker in beiden Fällen am beſten eingetheilt und gebraucht werden könne. Hr. *M.* hält die Brache mit Recht keinesweges für nöthig, und giebt die eigentlichen und wahren Nebenurſachen an, die dazu Anlaſs gegeben haben, und wie ſolche aus dem Wege zu räumen ſind. Zuletzt wird von der noch in Schweden gebräuchlichen Einzäunung der Felder gehandelt, die entweder durch die hier beſchriebenen Zäune, welche doch viel Holz koſten, oder Steinmauern, oder aufgeworfene Erde erhalten wird. Wie jede Art am beſten zu verfertigen ſey, wird gezeigt. Es iſt ein Vorzug dieſer Schrift, die vermuthlich auch in der *Oeconomiſka Handlingar* der Akad. erſcheinen wird, daſs der Verf. nicht bloſs die Handgriffe und Regeln des Verfahrens angiebt, ſondern auch die Gründe derſelben ſehr deutlich vor Augen legt.

Nürnberg, bey Joh. Adam Stein: *Ladislaus Reichsedlen von Stoixner*, Stadt-Unter- und Gaſtrichter in München, dann der Landwirthſchaftl. Sittl. Geſ. in Burghauſen Mitglied: *practiſch-oeconomiſche Abhandlungen von der Viehzucht und dem Federvieh*, I Theil: *von dem Hornvieh, den Schweinen, der Schaafzucht und den Ziegen*; 266 S. 2 Theil: *von Hühnern, Gänſen, Enten, Pfauen, und Tauben*. 258 S. 1788. 8. (18 gr.)

Man glaubt einen Schriftſteller aus dem vorigen Jahrhunderte zu leſen, wenn man Hn. St. lieſst; ſo altväteriſch iſt ſein Stil, der zugleich durch Fehler und Provincialismen entſtellt wird. Die Vorſchriften, welche er vorträgt, ſind gröſstentheils längſt bekannt, zum Theil nicht einmal probehaltig. An die neuern Entdeckungen in der Viehzucht, z. B. *Stallfütterung*, *Futterordnung* nach phyſiologiſchen Regeln, und dergleichen, iſt gar nicht zu denken; doch kömmt bey ſeiner Ochſenmaſtung eine Declamation über Stall-Fütterung vor. Ueberhaupt iſt nichts ausgeführt, nichts aus Gründen hergeleitet, nichts auf Erfahrung gebaut, ſondern alles nur ſo im dictatoriſchen Lehrton vorgetragen. Z. B. *bey der Viehzucht überhaupt ſoll das Ochſenhalten nützlicher ſeyn als das Kuhhalten.* — Warum? *Ey! weil die Kuh das ganze Jahr durch keinen Groſchen verdient, der Ochſe aber viele Thaler!* An Milch, Butter, Käſe, und Kälber hat gerade in dem Augenblick der Verfaſſer nicht gedacht. Ein andermal räth er, man ſoll die Kühe *im Vollmond* zu den Ochſen laſſen, noch an einem andern Ort nimmt ein Verwahrungsmittel gegen Krankheiten beynah eine Seite ein; ein ganzer Keſſel voll widerſinniger Mittel werden da durcheinander gebraut; der Verf. aber weiſs ſich zu helfen; er ſagt: *jeder kann weglaſſen was er will, es thut doch ſeine Wirkung.* In der Darmgicht ſteckt man dem Rindvieh eine Unſchlitt Kerze in den Schlund, nach einer halben Stunde *kommt ſie ganz und unverſehrt zum After wieder heraus*, und das Thier iſt curirt. Bey dieſem allen ſtehen für den Landwirth

wirth, wenn er nur den Geiſt der Prüfung hat, hier ſehr viele praktiſche Handgriffe und Winke, die man wohl durch mündlichen Unterricht von den Bauern, aber vielleicht in keinem Buche in ſo groſser Menge lernen kann, wie hier.

TECHNOLOGIE.

ELBING, b. Hartmann: *Technologiſches Compendium*, herausgegeben von *Joh. Karl Gottfr. Jacobsſon*, königl. oſtpreuſs. Fabriken-Inſpector. 1ter Band 1787. 239 S. 8. und eine Kupfertafel. (16 gr.)

Dieſer erſte Band enthält, nach der Anzeige auf dem Titelblatte, *zum Mineralreiche gehörige Profeſſionen.* Nach der Einleitung, in welcher der Verf. den Zweck und die Einrichtung ſeines Werks, das Auszüge des richtigſten und nothwendigſten aus gröſsern technologiſchen Werken, nach den 3 Naturreichen geordnet, mit Fortſchreitung von den einfachern zum künſtlichern, enthalten, und in Heften von 16 Bogen und 1. Kupfertafel Quartalweiſe erſcheinen ſoll, anzeigt, folgen in 6 Abſchnitten: *Der Ziegelſtreicher, Kalk- und Gips-Brenner, Maurer, Stukaturarbeiter, Gipſer, Brunnenmacher.* Auf Deutlichkeit, Genauigkeit und Vollſtändigkeit der Beſchreibungen von Werkzeugen, Verfahrungsarten und Handgriffen, hat der Verf. vielen Fleiſs verwendet. Soll aber ferner jedes Heft nur 6 Abſchnitte enthalten; wenn glaubt wohl der Vf. mit der Technologie fertig zu werden, und wie viel Hefte denkt er zu liefern?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSL. LITERATUR. *Amſterdam. Nieuwe algemeene Vaderlandſche Letteroefeningen Derde Deel* N. 3. zeigt folgende Schriften an: 1) *J. D. Michaelis Overzetting van het eerſte Boek der Maccabeer, uit het Hoogduitſch door Tsbrand van Hamelsveld.* Wird ſehr angeprieſen. 2) *Bybels Huisboek door S. van Emdre.* Iſt in Geſprächen von Briefen nach *Herveys* Manier abgefaſst. 3) *Verzameling van Biddagspredikatien door T. van der Groe.* Der Verf. hat viel Sonderbares in ſeinem Vortrage. 4) *Het Voorregt der openbaare Godsdienſtoefeninge door H. van Gelder,* iſt eine hundertjährige Gedächtnifspredigt auf eine Kirche der Taufgeſinnten in Weſtzaandam mit manchen hiſtoriſchen Anmerkungen. 5) *Alle de Werken van F. Joſephus met Aanmerkingen door J. F. Martinet. Zesde Deel.* Enthält die drey erſten Bücher der Geſchichte des Jüdiſchen Krieges. 6) *Nederlandſche Inſecten beſchreven en afgebeeld door J. C. Sepp. Tweede Deel.* Schön wie das vorige. 7) *Vaderlandſche Hiſtorie zints den aenvang des Noordamericaanſche Onluſten tot den tegenwoordigen tyd. Tweede Deel.* In demſelben Geſchmack wie der erſte. 8) 8) *Gewoonten der aloude Volken door den Heer Cochin.* Sind 365 Kupferſtiche mit Beſchreibungen, ein inſonderheit für Zeichner, Mahler und Kupferſtecher nützliches Werk. 9) *Gedenkſchriften van den B. de Tutt. Eerſte Deel, door T. van Hamelsveld.* Ein Werk gedruckt und überſetzt zu ſeiner Zeit. 10) *Reize von eene Ruſſiſche Dame door Zwitzerland etc. in gezelſchaft van den Heer van Goens, uit het Hoogduitſch.* Läſst ſich wohl leſen. Aber der Name des Herrn *v. G.* auf dem Titel kommt dem Recenſenten entbehrlich vor. 11) *De Winteravonden of aangenaame Tyd Korting voor de Iufferſchap, getrokken uit dekundigheden van den geleerden Hendrik Cornelius Agrippa, gevolgt naar het Franſch.* Der Recenſent hofft, daſs die Niederländiſchen Mädchen im letzten Winter beſſern Zeitvertreib gefunden haben als dieſen. *Viertes Stück.* 1) *Oude Hoodſche Brieven etc. van J. C. Pfenninger. Derde Deel.* Wird, wie die vorigen Theile, gerühmt. 2) *Twee Biddag Leerredenen over Luc. XIII, 6-9 en Matth. XII, 25. door H. A. Bruining, Pred. te Veere.* Unterſcheiden ſich ſehr rühmlich von dem gewöhnlichen Haufen der Bettagspredigten, „die lange Regiſter von Sünden und Drohungen und Flüche enthalten, von welchen die Kirche wiederhallt.“ 3) *Chriſteluk Zedeboek voor Domeſtiquen.* Iſt urſprünglich deutſch geſchrieben, doch hat der Ueberſ. einige nützliche Veränderungen und Zuſätze gemacht. 4) *Verhandeling van den Landbum in de Colonie Surinaame door A. Blom.* Der Recenſent theilt des Verf. Anmerkungen über die Jahrszeiten in S. mit. 5) *Proove eener beſchouwende ontleeding van's Menſchen ligchaam door H. Ruſterburg.* Ein ſehr entbehrliches Büchlein. 6) *Hiſtorie der Waereld door J. F. Martinet, achtſte Deel.* Enthält die Geſchichte der Ver. Niederlande. 7) *Algemeene Bibliotheek voor Dames en jonge Heeren naar het Hoogduitſch van den Heere Wieland. Eerſte Deel.* Wird angeprieſen. 8) *Beſchouwing der Maatſchappyen Zeden in Poolen, Rusland etc. door W. Coxe. Vierde Deel.* 9) *Verhandeling over Prenten door W. Gilpin. Uit het Engelſch.* Eine ſehr nützliche Schrift für Liebhaber der Kupferſtecherkunſt. 10) *J. J. G. Scheller Beknopte Lutynſche Spraakkunſt, uit het Hoogduitſch.* Eine der beſten Grammatiken für die Lateiniſche Sprache. 11) *Diſpoſition der merkwardigſte Kerkorgelen in Friesland, Groningen en elders door N. A. Knock.* Eine gute Fortſetzung einer ähnlichen Schrift eines geſchickten Organiſten *J. Heſs.* 12) *Staats en Karakterkundige Byzonderheden betreffende Frederik den IIden. Tweede Deel.* Eben ſo unterhaltend wie der erſte Theil.

BEFÖRDER. Der Niederdeutſche Hofprediger in *Haag*, Hr. *H. Royaards*, iſt nach *Utrecht* zum ordentlichen Profeſſor der G. G. und Univerſitätsprediger berufen, und der Utrechtiſche Prediger, Hr. *P. van Buchiem*, der einen Ruf nach dem Haag erhalten hatte, iſt ebenfalls in Utrecht Prof. der Theologie geworden. *A. B. Amſterdam d. 20 Aug. 88.*

TODESFALL. Am 18ten Jun. d. J. ſtarb im *Haag* in einem Alter von 79 Jahren Hr. *Nicol. Barkey*, Profeſſor und Prediger der Deutſchreformirten Gemeinen daſelbſt, der durch die Herausgabe der *Bibliotheca Bremenſis, Haguna*, der *Symbolae literariae* und andere im *Meuſel* angezeigte Schriften der gelehrten Welt bekannt und ſeinen Freunden um ſeines vortreflichen Charakters willen ſehr ſchätzbar war. Schon einige Jahre vor ſeinem Tode legte er wegen Leibesſchwäche ſein Amt nieder, und im vorigen Jahr ward ſeine anſehnliche Bibliothek - aber leider ſehr unter ihrem Werth — öffentlich verkauft. *A. B. Amſterdam d. 30 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten September 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Spener: *Der Zuſtand des Staats, der Religion, der Gelehrſamkeit und der Kunſt in Groſsbritannien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts;* von *D. Gebh. Friedrich Aug. Wendeborn*, Prediger in London. *Vierter und letzter Theil;* mit vollſt. Regiſter über alle vier Theile. 1788. 554 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Von dem Werthe dieſes Werks, das unter mehrern ähnlichen gewiſs immer durch viel eigenthümlichen Gehalt und Intereſſe ſeinen Rang behaupten wird, brauchen wir jetzt erſt um ſo weniger zu reden, da es ſchon bey der Anzeige der vorigen Theile auch in dieſer A. L. Z. geſchehen iſt. Ein ſehr vorzügliches Intereſſe hat dieſer vierte Theil für den Liebhaber der Gelehrſamkeit und Künſte, dem er gewiſs ſo, wie dem Rec., eine angenehme Lectüre gewähren wird. Geſetzt auch, daſs die Urtheile des Verf. und die Geſichtspunkte, woraus er die hier behandelten Gegenſtände anſieht, manchmal etwas zu einſeitig wären; ſo verdient doch ein Schriftſteller, der offenbar mit vieler Sachkenntniſs ſchreibt, der in England ſelbſt zwanzig Jahre lang ſeine Beobachtungen über die Literatur und Kunſt der Nation hat anſtellen und berichtigen können, ohne Zweifel mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit; und es wäre äuſserſt voreilig, wenn der Leſer ſeine Urtheile und Nachrichten bloſs deſswegen für unſicher oder verdächtiger halten wollte, weil ſie zuweilen von den bisher gangbaren Nachrichten und Urtheilen abgehen, die vielleicht groſsentheils von flüchtigen und eingenommenen Reiſenden gefällt worden ſind. Vielmehr muſs die Unbefangenheit, mit welcher unſer Verf. in den meiſten Fällen zu urtheilen ſcheint, und ſeine eben ſo weite Entfernung von allgemeiner Billigung als vom allgemeinen Tadel, ſeinen Nachrichten Zutrauen und Glauben verſchaffen.

In dem erſten Abſchnitte dieſes vierten Theils handelt der Verf. von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften überhaupt, und geht dieſe letztern nach einander durch. Auch beſchreibt er die engliſchen gelehrten Geſellſchaften und Bibliotheken. Im zweyten Abſchnitte findet man umſtändliche Nachricht von den Schulen, und im dritten von den Univerſitäten in England; zuerſt von der Verfaſſung der letztern überhaupt, und dann von Oxford, Cambridge und den ſchottiſchen Univerſitäten insbeſondre. Der vierte Abſchnitt endlich betrifft den Zuſtand der Kunſt in England, und zwar, nach vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen darüber, den Zuſtand der Mahlerey, der Bildgraberkunſt, der Bildhauerey, Baukunſt, Gartenkunſt, Tonkunſt und Schaubühne.

Mehr, als durch einen förmlichen, und zu viel Raum erfodernden, Auszug dieſes Bandes, hoffen wir bey unſern Leſern dadurch Dank zu verdienen, daſs wir ihnen einige der vornehmſten Bemerkungen und Anekdoten deſſelben auszeichnen. — Die Engländer haben unſtreitig groſse Verdienſte um die Wiſſenſchaften, wenn ſie gleich ſelbſt ihre Vorzüge darin oft allzu hoch in Anſchlag bringen. Denn bey den ungemeinen Vortheilen, welche die dortigen Stiftungen zum Beſten der Gelehrten zu verſchaffen ſcheinen, iſt es wirklich zu verwundern, daſs nicht mehr ausgerichtet wird. Die ſo reich ausgeſtatteten engliſchen Univerſitäten liefern gerade die wenigſten öffentlichen Beyträge zur Literatur; auch wird auf denſelben nicht einmal ein eignes gelehrtes Journal geſchrieben. — Zu dem ſo oft gerühmten, aufgeklärten engliſchen Publikum muſs man gleichfalls kein gar zu groſses Zutrauen haben, ob es gleich den Wiſſenſchaften und Künſten manche glänzende Aufmunterung gewährt. So ſtellte z. B. der Mahler *Copley*, vor wenig Jahren, ein Gemälde, worauf Lord Chatham im Oberhauſe des Parlaments ſterbend vorgeſtellt wird, dem Londner Publikum, gegen Erlegung eines Schillings, zur Schau; und der Verf. weiſs von ſichrer Hand, daſs er dreytauſend Pfund damit verdient hat. — Es iſt in England dafür geſorgt, daſs Schriftſteller und Künſtler nicht ſo leicht, wie in Deutſchland, durch Nachdrucke oder Nachſtiche, des Eigenthumsrechts auf ihre Arbeiten beraubt werden können. — Die Menge der in England jährlich herauskommenden Bücher iſt freylich bey weitem nicht ſo

grofs als in Deutfchland, wo man fie an die 5000 rechnet. Dort fteigt die Anzahl, im Durchfchnitt genommen, nicht viel über 600. Allein es werden in England lange nicht fo viel ausländifche Werke überfetzt; die Zahl theologifcher Schriften ift dort weit geringer; es giebt auch der juriftifchen und dramatifchen nicht fo viel. Bey dem allen glaubt der Verf. doch nicht, dafs in England verhältnifsmäfsig weniger Schriftfteller anzutreffen feyn, und weniger gefchrieben werde, als in Deutfchland. — Die Menge gelehrter Journale ift hingegen hier weit gröfser als in England. Von den dortigen *Reviews* findet man S. 33 ff. fehr gute Nachrichten. Die Magazine find zahlreicher, aber auch minder bedeutend. — Der gute und männliche Gefchmack in den meiften englifchen Schriften hat feinen vornehmften Grund in der Erziehung, dem Umgange und klaffifchen Studium der Schriftfteller. Der Verf. giebt S. 44 ein Verzeichnifs der vornehmften englifchen Ueberfetzungen griechifcher und römifcher Autoren, worinn diefe Nation ohne Zweifel vor allen übrigen den Vorzug behauptet. Dazu kommt das klaffifche Anfehen ihrer eignen Nationalfcribenten unter der Regierung Karls und Jacobs des zweyten und derer, die in den erften dreyfsig Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts fchrieben. — Für die Ausbildung der *Sprache* ift zwar bisher keine befondre Gefellfchaft oder Akademie errichtet; fie erhält aber, eben durch diefe Freyheit, immer mehr Bereicherung; ob man gleich in aufserordentlichen Dingen, befonders in der Rechtfchreibung, minder willkührlich und wandelbar verfährt, als bey uns. Auf die neuern lebenden Sprachen legen fich nur wenig Engländer, felbft unter den Gelehrten; und man fchmeichelt fich unter uns viel zu fehr mit der dortigen Aufnahme der deutfchen Literatur, wovon fie fchon das fchlechtere Aeufsere unfrer gedruckten Bücher abfchreckt. Das hebräifche Sprachftudium wird wenig getrieben; und die biblifche Kritik war forft bey den Engländern in gröfserm Anfehen, als jetzt. Ihre Vorliebe für die griechifchen und römifchen Profanfcribenten ift bekannt; und doch giebt es unter ihnen wenig gute Kritiker und Herausgeber derfelben. — Ueber das Studium der *Theologie* ift der Vf. hier nur kurz, weil er fchon Th. 3. davon geredet hat; defto ausführlicher aber S. 73. u. f. über das Studium der *Rechtsgelehrfamkeit*, wodurch in England hohe Würden und grofse Reichthümer zu erwerben ftehen. Die *Arzneykunde* wird minder durch die englifchen, als durch die fchottifchen Univerfitäten befördert. Man irrt fich indefs, wenn man allgemein glaubt, dafs es für einen Arzt in London leicht fey, Reichthümer zu erwerben. Die *Philofophie* hat dort ungemein gewonnen, feitdem man fie von der fcholaftifchen Form entkleidet, und befonders die Experimentalphilofophie zur herrfchenden Befchäftigung gemacht hat. Alle Theile der Wiffenfchaften haben dadurch mehr Aufklärung, und eine weife Richtung zum beften der menfchlichen Gefellfchaft erhalten. Auf die *Chemie* hat man fich feit einigen Jahren mit vorzüglichem Fleifse gelegt; und fie ift unter allen Wiffenfchaften die einige, worinn uns die Engländer bisher Vorzüge haben einräumen wollen. Unleugbar find die Verdienfte der Britten, vornehmlich der Schotten, um die *Moralphilofophie*; obgleich die klaffifchen Schriften darinn jetzt immer mehr abnehmen, und die ältern nicht mehr in der verdienten allgemeinen Achtung ftehen. Die *Mathematik* wird immer noch fehr hoch gefchätzt und Euklid ift darinn noch, wie vordem, ihr vornehmfter Lehrer. Wie viel der Vortrag der *Gefchichte* in neuern Zeiten in England gewonnen hat, ift bekannt; auch hier behaupten die Schottländer den Vorrang. Minder Verdienft hat jetzt diefe Nation um die Kirchengefchichte, in welcher fie der deutfchen nachzuftehen fcheint. Um die *Erdbefchreibung* haben fie fich vorzüglich durch ihre Reifen und die darauf angeftellten Beobachtungen u. Entdeckungen verdient gemacht, fonft aber find geographifche Kenntniffe unter ihnen nichts weniger als gangbar. So ftand z. B. bey der Abreife der jetzt in Göttingen ftudierenden drey englifchen Prinzen faft in allen dortigen Zeitungen, dafs diefelben geradesweges von Gravefend nach Hannover fegeln, und daf elbft landen würden; von da würden fie, zu Lande, nach Göttingen - College abgehen. — Die *Biographie* ift in den letztern Jahren fehr in Aufnahme gekommen; auch die *Alterthumskunde*, befonders die einheimifche. Die *Beredfamkeit* hat, bey allen ihren Beförderungsmitteln, doch lange nicht die Höhe in England erreicht, welche fie billig hätte erreichen follen; am wenigften die Kanzelberedfamkeit; weit beffer ftehts mit der vor Gerichte und im Parlament. Gelegentlich redet hier der Verf. S. 128. u. f. von den Uebungsanftalten zu diefer Abficht, der fogenannten *Robinhood* oder *debating focieties*, u. a. m. Von der jetzigen *Dichtkunft* der Engländer glaubt man irrig, dafs fie in Abnahme, und weit hinter der frühern zurück fey. Der Verf. fucht S. 135. u. f. das Gegentheil darzuthun, vielleicht doch etwas zu fehr auf Koften der ältern Dichter. Milton und Young werden, wie er fagt, jetzt weit weniger, als ehedem gefchätzt. Von dem erftern war das vom Lord Chefterfield angeführte Urtheil doch gewifs zu hart, zu einfeitig und zu franzöfirend. — Wir übergehen, was, von S. 142. an, über die königliche *Societät* der Wiffenfchaften zu London, über die dortige Societät der Alterthumsforfcher, und über die Gefellfchaft zu Edimburg, Manchefter etc. etc. gefagt wird; auch die S. 168 u. f. gemachten allgemeinen Anmerkungen über die englifchen *Bibliotheken*.

Von den englifchen *Schulen* giebt der zweyte Abfchnitt diefes Bandes einen vollftändigern, aber

aber im Ganzen nicht vortheilhaftern Begriff, als wir bisher davon gehabt haben. Bey der Weſtmünſterſchule ſind die Einkünfte der oberſten Lehrer ſehr anſehnlich. Die jährlichen Einkünfte des Kupper- oder Headmaſter's belaufen ſich auf 1500 Pfund Sterling, oder nach deutſchem Gelde auf 9000 Rthlr. und der zweyte Lehrer hat wenigſtens 6000. Zuweilen werden ſie dann hernach noch weiter, ſelbſt zu Erzbiſchöfen, befördert. Auſser dergleichen ſogenannten *Grammar-Schools* giebt es in England ſehr viele andre Penſionsanſtalten, oder *boarding-Schools*, die man hier S. 189 u. f. umſtändlich, aber gleichfalls im Allgemeinen nicht ſehr vortheilhaft, beſchrieben findet, obgleich manche darunter ſind, in welchen die Lehrer die Knaben mehr klug, als gelehrt zu machen ſuchen. Dieſs hält der Verf. mit Recht für eine von den Urſachen, warum unter den Engländern der geſunde Menſchenverſtand, der ſich in ihren Schriften ſo ſehr zeigt, mehr als unter vielen andern Völkern ſichtbar iſt. Er berichtiget bey dieſer Gelegenheit eine in *Rouſſeaus Emile*, am Schluſs des erſten Bandes vorkommende Anekdote. R. erzählt nemlich, daſs ein Engländer, nach dreyjähriger Abweſenheit von ſeinem Vaterlande, ſeinen neun oder zehnjährigen Sohn habe prüfen wollen, wie viel er in der Schule, wo er war, gelernt habe. Er ging daher mit dem Schulmeiſter und dem Knaben gegen Abend auf den Spielplatz der Schüler, und die erſte Frage, die er that, war: „Wo ſteht der papierne Drache in der Luft, wovon wir hier den Schatten vor uns ſehen?“ Der Knabe, der den Schatten ſah, antwortete, ohne ſich umzuſehen, ſogleich, über der Heerſtraſse:“ Der Vater küſste das Kind, und, ohne weiter in der Prüfung fortzufahren, belohnte er den Schulmeiſter am folgenden Tage ſehr reichlich. *Quel homme*, ruft R. darüber aus, *quel homme que ce pere la, et quel fils lui étoit promis! — Voyez quelle netteté de judiciaire enfantine elle ſuppoſe! C'eſt ainſi que l'eleve d'Ariſtote apprivoiſoit ce courſier célebre qu'aucun écuyer n'avoit pu dompter!* — Unſer Verf. aber weiſs von ſichrer Hand, daſs man ſich damals ſehr über die Thorheit des groſsmüthigen Vaters gewundert habe, welcher glaubte, ſein neunjähriger Sohn beantwortete ihm ſeine Frage aus optiſchen Gründen, da doch der Junge wuſste, daſs ſeine Mitſchüler ſo, wie er ſelbſt, ihre papiernen Drachen auf der Heerſtraſse, die unmittelbar an der Mauer des Spielplatzes ſtieſs, fliegen lieſsen, weil ſie auf derſelben am bequemſten laufen konnten. — Am Schluſs dieſes Abſchnitts warnt der Vf. noch junge deutſche Gelehrte vor dem ſehr miſslichen Verſuche, in der Hoffnung einer Hofmeiſter- oder Lehrerſtelle nach England zu reiſen, weil ein Deutſcher, der blos unter der Aegide der Pallas ſich gegen Noth zu ſchützen denke, in Gefahr ſtehe, Hungers zu ſterben.

Sowohl die äuſsere als innere Einrichtung der engliſchen *Univerſitäten*, die ſo viel Eigenthümliches, aber nicht gleichviel Vorzügliches und Zweckmäſsiges haben, wird von dem Verf. in dem folgenden Abſchnitte ſehr gut und lebhaft dargeſtellt. Die wenigſten, ſagt er, lernen darauf etwas Gründliches; und wenn ſie aus der Schule nichts mitbringen, und nicht auf dem Collegio fleiſſig für ſich ſtudiren, ſo kommen ſie gewiſs ganz leer zurück. Ein vornehmer und gelehrter Mann ſchickte ſeinen Enkel nach Oxford, und verlangte von ihm blos, daſs er in den erſten drey Jahren nicht alles wieder verlernen möchte, was er in der Schule gefaſst hätte. Bey der Stiftung der Collegien, worinn die Studirenden wohnen, iſt theils der Unterricht der jungen Leute, theils die Beförderung des freyen und ungeſtörten Studirens für die Fellows, Scholaren und Stipendiaten der Zweck. Die Beſchreibung der gewöhnlichen Diſputationen zu Oxford, S. 218. u. f. iſt nicht ſehr erbaulich, noch weniger die S. 228, von den ſogenannten *Diſputationibus quodlibeticis*. Auf den beiden engliſchen Univerſitäten koſtet die Erlangung der Doctorwürde viel Zeit und Mühe; auf einer ſchottiſchen aber deſto weniger. Die Beſoldungen der Profeſſoren ſind meiſtens ſehr anſehnlich, ihre Arbeiten dafür ſehr geringe, und ihre Vorleſungen werden noch dazu oft von ihnen ſehr vernachläſſigt. Auf den beiden engliſchen Univerſitäten iſt die Anzahl der Studirenden nicht ſehr groſs. England iſt, wenigſtens jetzt, mehr für Ackerbau, Handlung und Gewerbe, als für die Wiſſenſchaften, beſonders die ſpeculativen. Vor ein Paar Jahren belief ſich die Zahl der Oxforder Studenten, nach einem genau aufgenommenen Verzeichniſſe nur auf 600, und derer zu Cambridge rechnet der Verf. etwa 500. Ihre Lebensart verdient keine groſse Lobſprüche. — Das Gebäude der Bodleyiſchen Bibliothek zu Oxford iſt ſchlecht; deſto beſſer aber das, wo die Radcliffiſche Bücherſammlung aufbewahret wird, die man billig mit jener vereinigen ſollte. In dem theldoniſchen Theater war ehedem eine Druckerey, ehe im Jahr 1712 die Clarendoniſche errichtet ward. Die Arundeliſchen Marmore, die ſonſt um jenes Theater herumſtanden, ſind ſeit einigen Jahren in einem der philoſophiſchen Hörſäle aufgeſtellt, und wie bekannt, mit denen verbunden worden, welche die Gräfin Pomfret der Univerſität geſchenkt hat. Das Aſhmoliſche Muſeum zu Oxford iſt von weniger Erheblichkeit; auch der botaniſche Garten iſt ziemlich unbedeutend. Beträchtlicher ſind zwey ſehr nützliche, von den Executoren des Radcliffiſchen Teſtaments errichtete Gebäude, das Krankenhaus und das Obſervatorium, deſſen Inſtrumente vorzüglich ſchön und koſtbar ſind. S. 293 u. f. giebt der Verf. eine kurze Nachricht von den Oxfordiſchen Collegien, ihrer Stiftung und ihren berühmteſten

teſten Mitgliedern; von S. 310 an eine nähere Beſchreibung der Univerſität zu Cambridge, die manche Vorzüge vor der oxfordiſchen hat; und endlich S. 341 f. von den ſchottiſchen Univerſitäten zu Edinburg, Glasgow, Aberdeen, und St. Andrews. Durchgehends ſind dieſe zur Erlernung der Wiſſenſchaften beſſer eingerichtet, als die engliſchen; und ſie werden dieſen Vorzug noch höher bringen, wenn die Aufklärung ferner ſolche Fortſchritte in Schottland thut, wie bisher. Edinburg iſt unter den vier dortigen hohen Schulen die neueſte und berühmteſte, und das mediciniſche Fach iſt dort am beſten beſetzt. Auch hält man hier die Vorleſungen fleiſsiger und regelmäſsiger.

Was der Vf. im vierten Abſchnitte von dem Zuſtande der *Kunſt* in England ſagt, betrift bloſs die ſogenannten ſchönen Künſte; und auch über dieſe redet er nur ſummariſch, ohne ſich, wie er ſelbſt erklärt, den Namen eines Kunſtkenners anzumaſsen. Rec. geſteht auch, daſs er in dieſen Nachrichten wenig fand, was ihm nicht ſchon aus anderweitigen Notizen dieſer Art, oder durch den Anblick mancher hier erwähnter Kunſtwerke ſelbſt ſchon bekannt geweſen wäre; und das wird wohl der Fall bey jedem ſeyn, dem dies Fach nicht ganz fremd iſt. Zur Vollſtändigkeit dieſes Werks waren indeſs die hier mitgetheilten Nachrichten nothwendig; und ſie enthalten immer viel Gutes und Richtiges. So wird z. B. gleich S. 352 unter den mancherley Urſachen, warum die ſchönen Künſte in England keine gröſsern Fortſchritte gemacht haben, zuerſt der Umſtand angeführt, daſs der Charakter der Nation längſt gebildet war, wie man erſt ſpät anfieng, den Künſten zu opfern. Dazu kommt der Mangel aller bildlichen Ausſchmückung in den engliſchen Kirchen, und ſelbſt in groſsen öffentlichen Gebäuden, wie in den Hallen der Gilden und Corporationen. Auch iſt es nicht ſo allgemein wahr, daſs Freyheit eine Beförderin der Wiſſenſchaften und Künſte ſey; vielmehr iſt ſie der Handlung und dem Commerz am günſtigſten. Selbſt engliſche Schriftſteller haben den Franzoſen ohne Bedenken den Vorzug in den nachahmenden Künſten zugeſtanden; und man weiſs, daſs diejenigen, welche ſich darin im England hervorthun, meiſtens Ausländer ſind. Durch die häufigen Reiſen der Engländer, beſonders nach Italien, ſcheint der einheimiſche Kunſtgeſchmack im Ganzen nicht ſehr gewonnen zu haben. Bey den meiſten Beſitzern von Kunſtſammlungen ſcheint dem Vf. Geitz und Eigenliebe hervorzuſtechen, die nicht darnach fragen, ſich andern mitzutheilen. — Ein in dieſer Abſicht unſtreitig ſehr wohlthätiges Inſtitut iſt die S. 363 f. beſchriebene, und im J. 1754 geſtiftete Societät zur Beförderung der Künſte, der Handlung und Manufacturen. Es beſteht durch die patriotiſchen Beyträge von lauter Privatperſonen, deren Anzahl zuweilen bis zu drey tauſend angewachſen, jetzt aber wohl kaum halb ſo groſs iſt. Ueberhaupt iſt ſeit der Stiftung wenigſtens eine Summe von 96000 Pfund zu den wohlthätigen Abſichten dieſer Societät verwandt. Es fehlt nur noch an einer andern, mit dieſer genau verbundenen Geſellſchaft, die denen Belohnungen ertheilen müſste, welche ſo manche nützliche Erfindungen und Verbeſſerungen zuerſt wirklich in Ausübung bringen wollten, welches leider! nur ſelten geſchieht. — In der *Mahlerey* hat England, wie bekannt, in den neuern Zeiten groſse Fortſchritte gethan. Die im J. 1769. eröfnete königliche Akademie hat dazu unſtreitig ſehr viel beygetragen, von der jährlich im May eine öffentliche Schauſtellung oder Exhibition veranſtaltet wird. Sie beſteht aus vierzig Mitgliedern, Mahlern, Bildhauern und Baukünſtlern. Einige der vornehmſten jetzigen Mahler werden von dem Verf. kürzlich, aber freylich ziemlich unzulänglich, charakteriſirt. — Dann von der *Bildgraberkunſt*, und zunächſt vom Kupferſtechen, worin ſich dieſe Nation, obgleich nicht ohne Beyhülfe mancher Ausländer, jetzt ſo ſehr hervorthut. Schwerlich wird ein Kenner dem Urtheile des Verf. S. 393. beyſtimmen, daſs die ſchwarze Kunſt gegenwärtig dort in Abnahme ſey. Uebrigens iſt die Kupferplatte dem engliſchen Kupferſtecher durch eine Parlamentsakte eben ſo gegen Nachdruck zugeſichert, als dem Schriftſteller ſeine Handſchrift gegen Nachdrucker. Das Petſchierſtechen, ſo wie die Arbeit in Stahl und Edelſteinen, werden immer höher getrieben; in Medaillen aber haben die Engländer keinen groſsen einheimiſchen Künſtler aufzuweiſen. — Ehe Rysbraek, ein Niederländer, und Roubillac, ein Franzos, die *Bildhauerey* in England in Aufnahme brachten, war ſie dort wenig geachtet. Die Weſtmünſterabtey iſt noch immer der vornehmſte Schauplatz dieſer Kunſt; aber der Bildhauer, der dort ein Monument ſetzen ſoll, muſs ſich oft nach dem Raume, der ihm zugeſtanden wird, richten, und ſeine Kunſt ſo, wie ſeine Einbildung, in einem Winkel, oder an die Seite eines Fenſters zuſammendrängen. Hieher gehören auch die Werke der Plaſtik, die in England jetzt von vorzüglicher Schönheit verfertigt werden, beſonders die Arbeiten aus der Fabrik Wedgwood's und Bentley's, und die ſchönen Abdrücke geſchnittner Steine von Taſſie, die ſich ſchon auf dreyzehn bis vierzehn tauſend Stück belaufen. Von beyden redet der Verf. S. 397. f. aber nur ganz im Vorbeygehen. — Den Geſchmack der Engländer in der *Baukunſt* ſuchten Inigo Jones, und nach ihm Sir Chriſtopher Wren, zu verbeſſern. Nach ihnen gab es mehrere, hier angeführte, engliſche Baumeiſter von Verdienſt. Die in London befindlichen guten und modernen Gebäude liegen zum Theil etwas verſteckt. Eins der ſchönſten engliſchen Werke der Baukunſt iſt die Weſtmünſterbrücke; ſie iſt aber von einem Ausländer, Carl Labelye. Unter den Landſitzen giebt es manche ſchöne und prächtige Gebäude. — Auf ihren Geſchmack in der *Gartenkunſt* ſind die jetzigen Engländer vorzüglich ſtolz; und mit Recht. Um die Einführung deſſelben hat Kent, wie bekannt, die meiſten Verdienſte. — In der *Muſik* haben die Engländer wohl am wenigſten einen eigenthümlichen Nationalgeſchmack. Der Vf. läſst ſich indeſs nicht auf dieſe Unterſuchung ein, ſondern redet nur von der Liebe der Nation zu dieſer Kunſt, und ihren vornehmſten Anwendungsarten. — Endlich noch einige, meiſtens nur allgemeine, Bemerkungen über die engliſche Schaubühne die vornehmſten Schauſpieldichter, und die verſchiednen Schauplätze in England. Einem dort lebenden Geiſtlichen war es eher erlaubt und möglich, hierüber aus eigner, anſchauender Kenntnis zu reden, als einem in Deutſchland lebenden Geiſtlichen, dem es noch immer herrſchendes Vorurtheil und eigne Klugheit verbietet, ſich vor der Schaubühne öffentlich ſehen zu laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermiſchte Anzeigen. Hr. D. *Renſing* wird ſeine Profeſſionem extraordinariam Medicinae zu Gieſsen nicht antreten, ſondern hat ſich nach Amerika begeben. *A. B. Gieſsen d. 23 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot d. Sohn, u. Jombert: *Oeuvres diverſes concernant les arts*, par Mr. *Falconet*. Nouvelle Edition. T. I. 410 S. T. II. 443 S. T. III. 491 S. 8. 1787. (4 Rthl. 18 gr.)

Falconet zeigte ſich als einen Mann von heftigen Leidenſchaften, der Scharfſinn, Witz, Erfindung, mit vielem mechaniſchen Talente verband; aber, wie Rec. nach der Kenntniſs mehrerer Werke ſeines Meiſsels und ſeiner Feder ſich zu behaupten getrauet, ohne Gefühl für jenes einfache Schöne, welches die Werke der Alten auszeichnet. Er verkannte die Gränzen und die wahren Vorzüge ſeiner Kunſt, indem er eine Bedeutung und einen Ausdruck in ſeine Werke zu legen ſuchte, denen die Sculptur nicht gewachſen iſt, dabey hielt er ſich in der Ausführung zu ſehr an unweſentliche Wahrheit, und ward in der Wahl ſeiner Formen durch den Geiſt der Antique nicht geleitet. Sein origineller Geiſt konnte keine Feſſeln tragen, und der Aerger über die knechtiſche Denk- und Beurtheilungsart mancher Gelehrten und Künſtler, welche die Bewunderung der Werke des Alterthums übertreiben, verführte ihn zu einer leidenſchaftlichen Verkleinerung ihrer wahren Vorzüge. Selbſt dann, wenn er ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen glaubt, ſieht man aus der Vergleichung, worinn er ſie mit einigen Werken der Neueren, z. E. dem Milon und der Andromeda des Püjet, ſetzt, daſs er ſie nie recht gefühlet hat. Er kannte die vorzüglichſten unter den antiken Statuen nur nach Gypsabdrücken, zuweilen nur von einzelnen Theilen, und wagte es dennoch, über den zweckmäſsigen Effect des Originals und des Ganzen zu urtheilen, z. E. bey dem Pferde des M. Aurelius. Man muſs daher dem jungen Künſtler und Kunſtfreunde die gröſste Behutſamkeit bey der Leſung ſeiner Schriften empfehlen: oder ſie lieber gar bitten, dieſe Schriften nicht eher zu leſen, als bis ſie durch eigenes Sehen mit dem Geiſte der Alten bekannt geworden ſind. Alsdenn aber werden ſie hier Stoff zum Prüfen antreffen, hin und wieder von Vorurtheilen für mittelmäſsige Werke des Alterthums zurückkommen, den Werth der guten durch ungerechten Tadel noch mehr beſtätigt finden, und über den mechaniſchen Theil der Kunſt manche Aufklärung erhalten. —

Falconet, ſagt der Vorbericht, war im Begriff in ſeinem 67ten Jahre nach Italien zu gehen, als er am 3ten May 1763 vom Schlage gerührt, und an der ganzen rechten Seite gelähmt ward. Er gab darauf einem ſeiner Freunde den Auftrag, dieſe neue Ausgabe ſeiner Werke zu beſorgen. Er lieferte ihm ſeine Papiere in die Hände, fügte während der Arbeit mit der linken Hand einige Schriften hinzu, und beredete ſich mit ſeinem Freunde über die Aenderungen, die dieſer ihm in Vorſchlag brachte. Nur diejenigen, die er billigte, wurden vorgenommen. Der erſte Theil dieſer Sammlung enthält: Die Ueberſetzung des 34ten und 35ten Buchs des ältern Plinius, mit den dazu gehörigen Noten. Der 2te das 36te Buch eben dieſes Schriftſtellers, gleichfalls mit den Noten, und einige Abhandlungen, die auf die Kunſt bey den Alten Bezug haben: *Sur deux peintures de Polygnote: quelques idées ſur le beau dans l'art, occaſionnées par un paſſage de Pline. Le tableau de Timanthe, repréſentant le Sacrifice d'Iphigenie. Sur deux ouvrages de Phidias.* Am Ende dieſes Theils kommen Bemerkungen über mehrere Stellen aus dem Plinius vor, worin gezeigt wird, daſs dieſer Autor ſich in ſeinen Nachrichten und Meynungen über andere Materien auſser der Kunſt, beſonders über Naturgeſchichte, oft geirret habe, mithin als Kunſtkenner gleichfalls wenigen Glauben verdiene. — Der dritte Theil fängt ſich mit den bekannten *Reflexions ſur la ſculpture* an, dem erſten, und für den Kunſtfreund ſchätzbarſten Werke des Vf. Dann folgen: *Obſervations ſur la Statue de Marc Aurele: parallele des proportions du Cheval de Marc Aurele. Du Moïſe de M. Ange & de ſon Bacchus. D'un tableau de Rubens.* (Die Allegorie von dem Ausbruche des Krieges und deſſen Folgen im Pallaſt Pitti zu Florenz.) *D'un Paſſage de Racine le fils, & d'un ouvrage de Mr. Hagedorn.* (Betrachtungen über die Malerey. Der Vf. nennt ihn den deutſchen *Abbé du Bos.* Hagedorn war aber in verſchiedener Rückſicht mehr und weniger.) *Lettre de Mr. Diderot. Lettre de Mr. Mengs à Mr. Falconet, Reponſe de Mr. Falconet.*

conet. Sur le livre d'un Anglois. (Webb.) *Sur une opinion de Mr. Leſſing. Errata de quelques parcelles d'un excellent ouvrage. (Hiſtoire generale de Voltaire.) Autre Errata de quelques mots d'un autre ouvrage. Du jugement de Mr. le Cte. Algarotti ſur la Colomne Trajane. Diſcuſſion ſur la Venus de Medicis. Sur la peinture des Anciens.* Zuletzt folgen einige Schriften, welche die Verfertigung der Statue Peters des Groſsen zu Petersburg, von dem Vf., und die Verdrieſslichkeiten, die er dabey erlitten hat, betreffen, als: *Entretien d'un voyageur avec un Statuaire. Sur un article d'un certain Journal. Petit differend* (mit dem Hrn. von Betzky zu Petersburg) *ſur les fontes de bronze. Lettre ecrite de Petersbourg avec la reponſe. Lettre de Mr. Berenger à Mr. Dentan.* Dieſer letzte Brief iſt eine Rechtfertigung Falconets gegen die Vorwürfe, die ihm über ſein Betragen in Rufsland gemacht ſind.

Man wird aus dieſem Verzeichniſſe ſehen, daſs die wichtigſten Schriften des Verf. ſchon durch die früheren Ausgaben bekannt geweſen ſind, und daſs die neu hinzugekommnen für die Kunſt wenig Erhebliches verſprechen. Deſto häufiger ſind die Aenderungen und Zuſätze, die man in einzelnen Stellen jener früher bekannten Schriften antrifft: beſonders in den Noten über die überſetzten Bücher des Plinius. Inzwiſchen hätte doch noch manche gewagte Meynung, mancher auf bloſse Sinnverdrehung beruhender Tadel herausgeworfen werden müſſen, um dem Vf. den Namen eines billigen Kritikers, und ſeinem Autor gewachſenen Commentators zu ſichern,

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Jupiter, eine Antike — zugleich ein Muſter für die würdige ſinnliche Darſtellung des ewigen Vaters*, von *Carl Ludwig Junker*. 1788. 135 S. in 8. (8 gr.)

Der Titel giebt keine genaue Anzeige von dem Inhalte des Buchs. Er führt auf die Idee einer Beſchreibung und Beurtheilung eines einzelnen aus dem Alterthum übrig gebliebenen Kunſtwerks, von dem Regeln für die Verſinnlichung der erſten Perſon unſerer Gottheit hergenommen werden ſollen. Allein der Verf., der keine der vorzüglichen antiken Abbildungen Jupiters im Original geſehen hat, begnügt ſich, aus Kunſtbüchern und andern Schriften den Charakter und die Attribute des heidniſchen Gottes auszuheben, und zu unterſuchen, was ſich davon, und was ſich davon nicht auf die ſichtbare Vorſtellung des ewigen Vaters nach unſern Glaubensbegriffen anwenden laſſe. Mit Recht behauptet der Verf., daſs der neuere Künſtler, der aus der heiligen Schrift Gegenſtände entlehnen muſs, die Abbildung der Gottheit unter menſchlicher Geſtalt nicht entbehren könne, und daſs der Anſchauer bey deren Anblick zur Erweckung der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Ehrfurcht in ſeiner Seele, ein Mehreres nicht verlangen werde, als den würdigen Ausdruck ernſter Hoheit verbunden mit Güte. Seine Abſicht iſt, nach dem Vorbilde der Köpfe Jupiters, dem Künſtler ein Ideal zu beſtimmen, wornach er ſeinen Gottvaterskopf glücklich bearbeiten könne. (Warum aber nur den Kopf, da der Vf. ſelbſt in der Folge mehr umfaſst?) Hierauf erklärt er ſich über die Foderungen, die er an den Künſtler macht, um dies Ideal zu faſſen und auszuführen. Sie ſind viel zu allgemein, und begreifen alle Vollkommenheiten, die man von dem Künſtler überhaupt zu jeder Darſtellung eines erhabenen Vorwurfs fodert. Auch die Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, werden angegeben, und die bekannteſten Wahrheiten: z. E., daſs die Antiken und die beſten Werke der Neuern ſtudirt werden müſſen, mit Autoritäten eines du Fresnoy, *Reynolds* (nicht Raynold) Wattelet u. ſ. w. belegt. S. 37 kömmt der Verf. auf die Art, wie die Griechen ihren Jupiter gebildet haben. Zuerſt von der Proportion. Eine neue beſtimmte Ausmeſſung der vorzüglichſten Statuen, oder nur die Wiederholung bereits bekannter, ſucht man hier vergebens. Der Verf. begnügt ſich, folgende zwey Grundſätze für die Proportion anzugeben. Einmal, daſs ſie mit der Erhabenheit der Sentiments und des Charakters der vorzuſtellenden Gottheit wachſen müſſe; zweytens, daſs ſtufenweiſe Verkleinerung der Proportionen einen Begriff von Stärke und Macht gebe, der der angenommenen Erhabenheit und Gröſse der Gottheit angemeſſen ſey. Wo nicht falſch, doch äuſserſt unbeſtimmt und unbefriedigend für den Künſtler! Man ſieht nur gar zu oft, daſs der Verf. bloſs aus Büchern, und noch dazu nicht tief, geſchöpft habe. S. 46 in der Note, nennt er den Jupiter im Palaſt Verospi unter den weniger bekannten Vorſtellungen dieſes Gottes. Die beſte, die uns übrig iſt, unter den weniger bekannten? und noch jetzt im Palaſt Verospi? Wenn der Autor über Dinge ſprechen will, die er nicht geſehen hat, warum zieht er nicht wenigſtens die neueſten Zeugen zu Rathe? — Was der Verf. über den Ausdruck ſagt, iſt äuſserſt mangelhaft, und guten Theils aus Winkelmann ausgeſchrieben. Was S. 50 über die bedeutungsvolle Bewegung der Augenbraunen und des Haupts geſagt wird, iſt zur Hälfte ſchief, z. E., daſs das Haupt, zur Seite geneigt, Schwäche ausdrücke. So? Iſt Alexanders Haupt, iſt das Haupt des Ajax im *Muſeo Clementino*, beide zur Seite geneigt, Ausdruck der Schwäche? — Daſs Jupiters Haupt gewöhnlich eine hohe Stirn habe, iſt ganz wider alle Erfahrungen. Indem von dem natürlichen Falle der Haare im Barte geredet wird, kömmt der Verf. auf die Schlangenlinie, und zieht auch hier wieder die Gelegenheit bey den Haaren herbey, ſeine oberflächliche Beleſenheit zu zeigen. S. 67 giebt er dem Jupiter nach Kupfern, die ohne Kritik gewählt ſind, einen

kurzen

kurzen, dicken, ochsenmäfsigen Hals, wie man ihn beym Herkules antrifft. Er glaubt dies als einen Charakter von Erhabenheit betrachten zu können, gleich als ob phyfifche Stärke und Seelengröfse fich auf einerley Art an der körperlichen Bildung zeigten. Der Vf. denkt fich überhaupt unter einem Jupiter einen kurzen ftämmigen Mann. Das ift er gar nicht, vielmehr ein Apollo im Alter. Nur bey fitzenden Statuen trifft man den Untertheil des Körpers kürzer als den Obertheil an, um diefen letzten mehr hervorzuheben. — Die Attribute find fehr mangelhaft angezeigt, und die allegorifchen Vorftellungen hätten ganz wegbleiben müffen. Den Mercur, der S. 80 zu feiner Erholung mit über einandergefchlagenen Beinen fteht, hätte Rec. fchon fehen mögen, aber mit anderer Gewähr für Benennung und Ablicht, als dem blofsen Worte des Verf. — S. 81 kömmt er nun auf die Anwendung feiner Bemerkungen auf die Vorftellung des ewigen Vaters. Mit unnöthiger Mühe fcheint er die Stellen aus der heil. Schrift, welche ein finnliches Bild Gottes geben, und eine Aehnlichkeit zwifchen diefen und den vorher feftgefetzten Regeln zur Vorftellung Jupiters aufgefucht zu haben, da er felbft geftehet, dafs Bilderfprache der malerifchen Darftellung darüber keine Vorftellungsart vorfchreiben könne. Bey dem weifsen Haare kömmt er S. 96 ins Gedränge. Warum der Künftler bey der Wahl der Farbe des Gewandes beffer den Griechen folgen foll, die ihrem Jupiter ein purpurrothes Gewand geben, und warum er Gott den Vater dagegen nicht, (wenigftens auf Wolken,) thronen laffen foll, begreifen wir nicht. Die Nachricht, die über die vorzüglichften Köpfe Gottes am Ende hinzugefügt ift, fcheint aus Volkmanns Reifen abgefchrieben und fehr unvollftändig zu feyn. Im Allgemeinen müffen wir noch bemerken: dafs die Idee, den Charakter von Hoheit und Güte, den man an den antiken Figuren Jupiters antrifft, auf die Vorftellung der erften Perfon der Gottheit nach unferm Glaubensbegriffe zu übertragen, fchon längft unter den guten Künftlern zum Grundfatze angenommen fey. Hätte zur beffern Anwendung deffelben für den Künftler etwas Neues und Verdienftvolles gefchehen follen; fo hätte mit genauer Anzeige der beften antiken Abbildungen Jupiters, eine getreue Nachfuchung ihrer charakteriftifchen Unterfcheidungszeichen, ein genaues Maafs ihrer Proportionen, und eine gefchmackvolle Vergleichung ihrer Vorzüge mit den Vorzügen der neueren Vorftellungen Gottes des Vaters verbunden werden müffen. Da aber von allem diefem hier nichts anzutreffen ift; fo kann Rec. die gegenwärtige Schrift blofs für eine Rhapfodie anfehen, die überflüfsig ift, und vielleicht halbvernommener und verworren vorgetragener Begriffe wegen, dem Liebhaber und Künftler gar gefährlich werden kann. Mit Vergnügen bemerkt er an Hn. J. einen Enthufiasmus für die Kunft, der, richtig geleitet, ihren Fortfchritten in feinem Vaterlande nützlich werden kann. Aber eben darum glaubt er ihm auch die Warnung fchuldig zu feyn, dafs eine oberflächliche Belefenheit in Kunftbüchern nicht dazu berechtige, als Lehrer in einer Kunft aufzutreten, deren Kenntnifs nur durch häufiges Sehen und Vergleichen gründlich erlangt werden mag.

PARIS, b. Moutard: *Oeuvres complettes d'Antoine Raphael Mengs.* Traduit de l'Italien. T. I. 354 S. T. II. 391 S. 4. 1787. (18 livres br. 24 livres gebunden.)

Diefe Ueberfetzung ift, wie man aus der Approbation fieht, von einem gewiffen Janfen, und nach der Ausgabe verfertigt, die der Cav. Azara 1780 zu Parma von den Werken unfers Landsmannes veranftaltet hat. Am Ende des zweyten Theils find die Noten hinzugefügt, womit der Cav. Azara die zweyte von ihm beforgte Ausgabe eben diefer Schriften, Baffano 1783, bereichert hat. Die Ueberfetzung läfst fich gut lefen, und der Sinn des Originals fcheint in demjenigen, was wir verglichen haben, getroffen zu feyn. Freylich mufs man auf franzöfifche Freyheit etwas abrechnen. In dem metaphyfifchen Theile der Abhandlung über das Schöne und den Gefchmack, fcheint der Ueberfetzer feinen Autor nicht immer ganz verftanden zu haben, ob er gleich das deutfche Original zu Rathe gezogen hat. Allein darin ift er zu entfchuldigen. Rec. kennt grofse Philofophen unter den Deutfchen, die fich in dem nemlichen Falle befinden. Der Brief an Falconet, der urfprünglich franzöfifch gefchrieben ift, hätte, wie wir glauben, beybehalten werden follen, anftatt dafs er hier aus dem Italienifchen wieder in jene Sprache übertragen erfcheinet. Hin und wieder hat der Ueberfetzer Noten hinzugefügt, welche Kunftnachrichten betreffen. Wir zeigen zuletzt noch an, dafs wir nächftens eine neue fehr vermehrte Ausgabe der Werke des Mengs aus Rom zu erwarten haben.

LONDON, b. Lane: *The Village of Martindale,* a Novel in two Volumes. 1787. Vol. I. 176 S. Vol. II. 190 S. 8. (2 Rthlr.)

Ein ehemaliger Würzkrämer, *Sir Trafic*, der nun als Knight in einem kleinen Dörfchen privatifirt, feine Mündel *Ophelia*, die ihm von ihrem Vater, der nach einem unglücklichen Bankerotte nach Oftindien gieng, anvertraut worden, und deren natürlicher Hang zur Melancholie durch eine Reihe von Unglücksfällen immer mehr genährt wird, ein junger Officier, Namens *Clement*, der von jeher für *Ophelien* beftimmt war, und der fie enthufiaftifch liebt; ein Capitain *Welton*, der ein Mann nach der Welt, von fehr verderbten Sitten und boshafter Denkungsart ift, ein Kauf-

mann *Sutherland*, der gern für einen Mann von Witz und Laune gelten möchte, seine Tochter *Maria*, die ein lebhaftes und scherzhaftes Mädchen, und eine Busenfreundinn von *Ophelien* ist, ein bescheidner und in jedem Betracht liebenswürdiger Pfarrer, der *Marien* liebt, ein unwissender, eingebildeter und gefühlloser Friedensrichter, ein pedantischer Dorfbarbier, ein herumziehender Theaterprincipal. — Dies sind die vornehmsten Charaktere dieses Romans.. *Clement* wird anfangs weit von seiner Geliebten in Garnison gelegt, und endlich gar beordert, mit einem Regiment nach Ostindien zu gehn, welches dann einen zärtlichen Abschied veranlasst. Da indessen die Einschiffung des Regiments sich verzögert, so wird er einstweilen nach Bath commandirt. Capitain *Welton*, der bey einer Jagd *Ophelien* kennen lernt, stellt ihr, ob er gleich selbst verheirathet ist, auf alle Art nach, und, da er ihre grosse Zuneigung für *Clement* bemerkt, so entwirft er einen argliſtigen Plan, zu seinem Zweck zu gelangen. Er lässt durch boshafte Menschen den *Clement* in Bath zum Spiel verleiten; da nun *Sir Trafic*, der sich ins Mittel schlagen soll, *Clement's* Spielschulden nicht bezahlen kann, so thut er den Vorschuss. In der Hoffnung, dadurch den *Sir Trafic* völlig gewonnen zu haben, hält er nun bey ihm um *Ophelien* an, und, als er eine abschlägliche Antwort bekömmt, dringt er auf seine Wiederbezahlung, und da *Trafic* diese nicht leisten kann, lässt er ihn ins Gefängniss werfen. Um bey *Ophelien*, die von ihres Pflegevaters Gefangennehmung nichts weiss, seine Absicht eher zu erreichen, bringt er den *Clement* bey ihr in den Verdacht einer Untreue, indem er seinen Hang zu Mitleid u. Wohlthätigkeit benutzt, ihn zum Beystand für ein vermeintlich unglückliches Frauenzimmer zu bewegen. Nun entdeckt *Welton* der *Ophelie* den Arrest ihres Pflegevaters, und lässt ihr die schreckliche Wahl, ihn entweder darinn schmachten zu lassen, oder ihn dadurch zu befreyen, dass sie *Welton's* Hand annehme. Nach einem harten Kampf entschliesst sie sich grossmüthig zu dem letzteren; auf der Reise aber, die sie mit *Welton* unternimmt, um den *Trafic* zu befreyen, kommt sie unerwartet mit ihrem Vater zusammen, der eben aus Ostindien zurückkehrt, sogleich den *Trafic* in Freyheit setzt, und dafür sorgt, dass *Welton* seine Strafe erhält. *Clement*, der sich schon als Romanheld erschiessen wollte, wird nun vollkommen glücklich, alles nach der gewöhnlichen Romanenökonomie. Was die Ausführung betrifft, so sind einige Scenen, z. B., der empfindsame Auftritt einer Frau, deren Mann hinterlistig angeworben worden, einige Zusammenkünfte der Liebenden, vornemlich der Abschied bey einer Maskerade, und bey der vermeynten Untreue des *Clement*, ingleichen der Wahnsinn von *Welton's* Frau gut gerathen. Auch einige komische Auftritte, z. B., die ländliche Maskerade, das überschwemmte Theater, die Saumseligkeit des Friedensrichters, der seine rechte Amtsperücke nicht finden kann, sind dem Verf. nicht übel gelungen. Viele seiner Schilderungen haben Wahrheit und Natur, z. B. Th. II. S. 81 die Beschreibung von der Gemüthsverfassung des *Sir Trafic* in dem Augenblicke, da *Welton* den Heirathsantrag thut. Dergleichen Gemälde und viele charakteristische Reden müssen den Leser für die Armuth der Handlung entschädigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Hr. *Joh. Christ. Schwab*, Professor der Philosophie in Stuttgard, hat den, von der philologischen Classe der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften in Berlin, auf die beste Beantwortung der Frage: *Wie kann die Nachahmung fremder, sowohl alter als neuer Literaturwerke, den Nationalgeschmack entwickeln und vervollkommnen?* gesetzten, Preis erhalten.

Ehrenbezeugung. Hr. *Joh. Christ. Schwab*, Professor der Philosophie in Stuttgard; Hr. *Camper* in Holland; Hr. Astronom *Herschel* zu London; Hr. Prof. *Georgi* zu St. Petersburg, und Hr. Prediger *Muller* zu Schwelm in der Grafschaft Mark, sind *von der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften* in *Berlin* zu *auswärtigen Mitgliedern* gewählt worden.

Hr. Prof. *Ludwig* in Leipzig ist *von der naturforschenden Gesellschaft in Berlin* zum *Mitglied* ernannt worden. *A. B. Leipzig d. 26 Aug. 1788.*

Beförderungen. Hr. Abt *Veithusen* geht auf Ostern von Helmstädt nach Rostock, als Oberconsistor. und Kirchenrath und erster theol. Professor. *A. B. Braunschweig den 23 Aug. 1788.*

Hr. *J. N. Bischoff*, bisheriger Secretär des Hrn. Geh. R. v. Hardenberg-Reventlow zu Braunschweig, ist zum Prof. Extraord. der juristischen Fakultät in Helmstädt ernannt worden. *A. B. Braunschweig d. 23 Aug. 1788.*

In *Middelburg* ist der Niederd. Reform Prediger C. H. D. *Ballot* zum Prof. der Philosophie und der Experimental-Physik am dortigen Gymnasium ernannt. *A. B. Amsterdam den 20 Aug. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Hr. Hofrath *Zimmermann* kam vorgestern von seiner zweyjährigen gelehrten Reise zurück. *A. B. Braunschweig d. 23 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Didot d. J.: *Journal de médicine, chirurgie, pharmacie*, etc. *dédié a Mr. frere du Roi.* Tom. LXX. 576 S. Tom. LXXI. 552 S. 1787. 8.

Noch immer wird der Herausgeber in seinem Vorsatz, die Krankenhäuser im Königreich in diesem Journale zu beschreiben, durch viele erhebliche Beyträge unterstützt. Der 70ste Theil enthält medicinische Topographien und Beschreibungen der Spitäler zu Compiegne, Pontoise und Joigny. Bey der Beschreibung der Spitäler zu Compiegne, hat der Herausgeber eine kurze Geschichte der Entstehung, des nachherigen Verfalls der Krankenhäuser und der Bemühunhungen geliefert, die man seit der Regierung Heinrich des Vierten angewendet hat, diese Anstalten aus den Händen der Geistlichkeit zu reissen und zweckmäfsiger einzurichten. Einige Beobachtungen über seltene und venerische Krankheiten von Hr. *Marc*, unter denen aber keine von ausgezeichneter Wichtigkeit ist, und einzelne Fälle von Nervenkrankheiten von Hr. *Dufour*, stehen noch unter der Aufschrift: *departement des hôpitaux civils*, weil sie in Spitälern gemacht wurden. Von den eigenen Aufsätzen in dem 70ten Bande zeigen wir nur die erheblichern an. *Laborde von einer tödtlichen Vergiftung durch Rattenpulver.* Die Kranke war höchst tiefsinnig und ihre Begierde, sich das Leben zu rauben, war gränzenlos. Auf sehr grofse Portionen des Giftes folgte keine Spur der Entzündung, kein Schmerz; die Kranke starb, indem sie aufrecht safs und über den Magen klagte. Entzündet war der Magen und Darmcanal nicht, die Adern waren nur vom Blut ausgedehnt. *Derselbe von einer* (höchstens wahrscheinlichen) *eiterhaften Versetzung auf das Gehirn. Crabere von einer scrophulösen Krankheit, die mit dem Beinfrafs am Arm verbunden war.* Eine auflösende und ausleerende Behandlung, Schierlingsextract und die mit dem Gebrauch des Mineralwassers zu Bareges verbundenen Queckfilbereinreibungen stellten den Kranken wieder her. *Lunel von der Deftillation des Waffers aus geruchlofen Pflanzen.* Er will, man soll die Pflanzen ohne Zusatz von Wasser im Marienbad destilliren. Wie durch die Gährung aus diesen Vegetabilien ein sehr wirksames Wasser zu erhalten sey, davon weifs er nichts. Wichtig für die ausübende Heilkunde sind *die hiftorifchen und klinifchen Bemerkungen über die Zinkblumen*, von Hr. *Baumes.* Die Fälle, wo dieses Mittel geholfen und geschadet hat, sind mit vielem Fleifs gesammelt. Es ist allemal schädlich, wenn der Magen widernatürlich empfindlich ist, wenn die Zuckungen als Zufall hitziger Krankheiten erscheinen, überhaupt wenn die Nervenkrankheiten von widernatürlicher Reizbarkeit, oder von Schwäche des Nervensystems abhängen. Eben dieser Arzt hat mit dem Kupferfalmiak eine langwierige idiopathische Fallsucht geheilet. Bey faulichten und selbst bey entzündlichen Krankheiten fand Hr. *Foulmard* das mit fixer Luft geschwängerte Wasser sehr wirksam. Durch den innerlichen Gebrauch des Schierlings und durch das Schierlingspflaster hat Hr. *Buiffonat* in mehrern Fällen Drüsenverhärtungen in den Brüsten gehoben. Das Pflaster erregte insgemein Entzündung und einen eiterhaften Ausschlag auf dem schadhaften Theil. Auf diesen Ausschlag erfolgte die Zertheilung des Uebels, dem der Verf. mit Recht den Namen Scirrhus nicht geben mag. Eine Schufswunde, die bey einem alten Mann durch die Lungen und die ganze Brust drang, heilete Herr *Poincelet* in kurzer Zeit. Hr. *Hermanns* heilete (nach zu lang verzögerter Operation des eingeklemmten Bruches) einen Hodensackbruch, wo die Gedärme brandig waren, dadurch, dafs er, nach Absonderung des brandigen Darmstückes, das obere Ende des Darms in das untere steckte und mit der Kürschnernath zusammen nähte.

Im 71ten Bande sind keine Spitäler beschrieben: nur einige Bemerkungen über die Nervenkrankheiten, wo der Verf. die ältere Meynung, dafs die Nerven am häufigsten durch Fehler in den flüssigen Theilen in einen widernatürlichen Zustand versetzt werden, annimmt, stehen unter der Aufschrift *departement des hopitaux civils.* Hr. *Goffat* behauptet wider seinen Gegner, Hn. *Tual*, dafs das Friefelfieber eine ursprüngliche Krankheit sey. Die Gründe für diese Meynung sind nicht

neu und in dem bekannten Streit, den *de Haen* wider *Störk* führte, beſſer entwickelt worden: merkwürdig iſt es aber doch, daſs man vor 1760, wo ein warmes Verhalten bey Fiebern gewöhnlich war, in der Normandie dieſe Krankheit nicht kannte, die jetzt bey der allgemein angenommenen kühlen und abführenden Behandlung der Fieber in dieſem Lande ſehr bekannt iſt. *Caratery von einem Rückfall eines nachlaſſenden gallicht-faulichten Fiebers. Pothonier von einem Wahnſinn*, der durch eine Verminderung der monatlichen Reinigung bewirket wurde. Hr. *Huzard* ſah bey einem Hengſt einen anhaltenden Ausfluſs der Saamenfeuchtigkeit. Nach vielen vergeblich gebrauchten Mitteln wurde das Thier gerettet, da das Mittelfleiſch an verſchiedenen Stellen gebrannt wurde. *Le Comte von der Bewegung der Ausdünſtung*, beſonders wie wichtig dieſe Ausleerung zum Gedeihen und Wachsthume aller Geſchöpfe ſey. *Balme von der Behandlung und dem Ausgang einiger Arten der Waſſerſucht.* Der Vf. redet beſonders von der entzündungswidrigen Methode und dem Blutlaſſen, als einem Mittel wider die Waſſerſucht. Einige Fälle, die weitläuftig beſchrieben werden und wo ein Blutfluſs, den die Natur bewirkte, die ganze Krankheit hob, wenn ſie ſchon ſehr hoch geſtiegen war, ſind merkwürdig; der Vf. hätte nur beſtimmen ſollen, in welchen Fällen man bey der Waſſerſucht ſolche Ausleerungen durch die Kunſt zu bewirken habe. Bey einer von zu groſser Reitzbarkeit des Darmkanals abhangenden Darmgicht und bey andern krampfhaften Krankheiten des Unterleibes, fand Hr. *Michel* Klyſtiere und Brechwurz ſehr wirkſam. Eine ungeheure Pulsadergeſchwulſt der Schlagader der Oberſchenkels heilete Hr. *Default* im Hotel Dieu zu Paris durch die Operation glücklich. Ein Knochenbrand des Unterkiefers wurde durch einfache reinigende Mittel von Hr. *Bertrand* geheilet und die Natur erſetzte den obigen erſtorbenen Knochen ſehr gut. Eine krebshafte Geſchwulſt in der Zunge heilte Hr. *Geny* durch den Schnitt ohne groſsen Blutfluſs; welcher anfangs durch Brenneiſen gehemmt wurde. Ein Ochs hatte einer Frau den Unterleib von dem einen vordern Winkel des Darmbeins bis zum andern aufgeriſſen: Netz und Gedärme waren herausgefallen und in der Folge befiel der Brand die zuſammengenähete Wunde. Hr. *Poincelet* überwand durch äuſserlich und innerlich gebrauchte antiſeptiſche Mittel dieſen Zufall und die andern Hinderniſſe der Heilung glücklich. — *Laſſize von den tödtlichen Wirkungen des in zu groſser Gabe genommenen Salpeters.* Früh um 6 Uhr nahm eine ſonſt ziemlich geſunde Frau eine Unze ungereinigten Salpeter, um 9 Uhr ſtarb ſie. Man fand den Magen entzündet und ſeine innre Haut an vielen Stellen abgetrennt. Ein Verſehen des Materialhändlers, der ſtatt des verlangten Sedlitzerſalzes Salpeter gab, veranlaſste dieſen traurigen Fall. *Jemet ob die Einbildungskraft der Mütter Muttermähler bewirken könne?* Er läugnet es, weil die Frucht mit der Mutter in gar keiner unmittelbaren Verbindung ſtehe. Bey einem Mann, der nach langwierigem Magendrücken ſchnell ſtarb, fand Hr. *Bertheau* eine groſse krebsartige Geſchwulſt im Magen. Eine Pulsadergeſchwulſt der *arteria poplitea*, die ohne äuſsere Verletzung entſtanden war, heilete die Natur, ohne alle Beyhülfe der Kunſt, indem ſich über der Geſchwulſt ein Blutklumpen bildete. Nicht lange nachher ſtarb der Kranke am Schlag und bey der Leichenöfnung fand Hr. *Default* die gröſsern Blutgefäſse widernatürlich erweitert. Am Ende folgen noch einige aus den Engliſchen Zeitſchriften überſetzte Aufſätze.

Breslau, bey Gutſch: *Die Krankheiten der Haut, ihre Urſachen, ihre Symptome und ihre ſowohl ſchickliche als widerſinnige Behandlungen;* von Hn. *Retz*, d. A. D., königl. *vierter* Leibarzt, älteſter Arzt des königl. Hoſpitals. — Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. *C. A. P.* Mit einem Kupfer. 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. leitet alle möglichen Hautkrankheiten von der Vollgalligkeit ab, und will dieſe Krankheiten insgeſammt durch ſolche Mittel geheilet wiſſen, die der genannten Urſache entgegen wirken. Die vielen Anmerkungen des Ueberſetzers widerlegen einen Theil der viel zu allgemeinen und ohne alle Beſtimmung hingeworfenen Behauptungen des Verf., der die Werke der Neuern über die Hautkrankheiten nicht kennt und deſſen Werk, ohne Nachtheil für die Wiſſenſchaft, deutſchen Aerzten hätte unbekannt bleiben können. Die Kupfertafel ſtellt Polypen vor, die man in der Pfortenader ſolcher Menſchen gefunden hat, die während einer Hautkrankheit geſtorben waren.

Nürnberg und Altdorf, bey Monath: Des Hrn. *Pujol*, Arztes b. dem k. Hoſpital zu Caſtres, *Abhandlung über diejenige Krankheit des Geſichts, welche der ſchmerzhafte Triſmus genannt wird, nebſt einigen Betrachtungen über den Hundskrampf des Cälius Aurelianus.* Aus dem Franzöſiſchen, von D. *Chriſtian Heinr. Schreyer*, Arzt zu Altenburg. 1788. XXII und 175 S. 8. (8 gr.)

Das Original iſt in unſern Blättern (N. 17a 1788.) angezeigt. Bey Vergleichung der Ueberſetzung mit dem Original haben wir keinen erheblichen Fehler gefunden.

Leipzig, bey Cruſius: *Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüſte; zwey Preisſchriften durch eine von der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal aufgegebne Preisfrage veranlaſst.* 1788. 192 S. 8. (12 gr.)

Es

Es ist schwer zu begreifen, wie in einem Zeitalter, wo man so leicht Vorurtheile und hergebrachte Gewohnheiten einer vernünftigen Erkenntniss aufopfert, wo man überdiess für Schönheit der Natur so viel Sinn zu haben vorgiebt, — wie man da fortfahren kann, der abscheulichsten aller Moden, dem Gebrauch, den so schön und zweckmäfsig gebauten menschlichen Körper einzupanzern, zu lähmen und zu verkrüppeln, treu zu bleiben, und seine Kinder so kaltblütig, wie ehedem dem Moloch, zu opfern. Zwar schien es vor einiger Zeit, dafs man diese Sünde zu erkennen und zu meiden anfing; aber die neuesten Nachrichten und Beobachtungen lehren uns leider das Gegentheil, und zeigen, dafs weder die Menge Krüppel, mit denen die Städte, wo brav geschnürt wird, prangen, noch die beneidete Schönheit der Circassierinnen und anderer Nationen, die sie ganz ohne Schnürbrust erlangen, im Stande sey, dem schönen Geschlecht das Vorurtheil zu nehmen, es könne nur im Harnisch Eroberungen machen. — Dank sey es also Hn. *Sömmering*, der in der ersten dieser Abhandlungen, durch eine genaue und meisterhafte Schilderung des Knochengebäudes des weiblichen Körpers, zeigt, dafs die Schnürbrüste just die umgekehrte Form der Brusthöle geben, die ihr die Natur gab, dafs die Richtung der künstlichen Schnürbrustrippen der natürlichen gerade entgegen läuft, und dafs es *unmöglich ist, eine Schnürbrust so anzulegen, dafs sich nicht entweder die Rippen auf einer Seite mehr zusammen begeben als auf der andern, oder sich unter und übereinander auf eine Seite verschieben, oder dafs sich nicht der ganze Rückgrad in einen Bug rechts oder links begeben sollte, oder, was das gemeinste ist, dafs sich nicht der obere Theil von einer der Brusthälften ganz deutlich höher als der andre erhebt, und eine sogenannte hohe Schulter verursacht*, der schrecklichen Verdrückungen und Verschiebungen innerer Eingeweide nicht einmal zu gedenken. Was die Gefahr der Schnürbrüste um vieles vermehrt, ist der Umstand, dafs fast bey keinem Menschen die Brusthöhle ganz symmetrisch ist, dafs folglich der ganz symmetrische Druck der Schnürbrust die schwächre Hälfte der Brusthöhle eindrücken, dadurch die andre mehr ausdehnen, und so nothwendig eine hohe Schulter hervorbringen mufs, welche immer schon eine Art von Buckel ist. — Bey Mannspersonen ist das Schnüren nach der Structur und Zusammenhang ihres Knochengebäudes noch weit nachtheiliger, und Hr. S. hat gefunden, dafs *schlechterdings alle, die in ihrer Jugend stark und anhaltend geschnürt wurden, im reifen Alter bucklicht worden sind.* Auch versichert er, dafs er *noch kein Frauenzimmer kenne, welches durch starkes Schnüren eine nur im geringsten sogenannte feine Taille erhalten hätte*, und dafs er sogar bey denen, die als Muster einer feinen Taille berühmt waren, allemal bey genauer Untersuchung entweder eine hohe Schulter oder sogenannte hohe Hüfte, oder schief eingedrückte Rippen, oder wenigstens ein schiefes S-förmiges Rückgrad gefunden habe. Daher kommts denn auch, dafs man in Frankreich und besonders in Holland, wo das Schnüren bekanntlich am weitsten getrieben wird, fast nie ein Frauenzimmer von Stande antrifft, das ganz gerade wäre. — Selbst schon verwachsenen Personen und schwachen Kindern ist die Schnürbrust höchst schädlich, so lange sie die bisherige Form behält, die gerade das Gegentheil von der natürlichen ist, denn Schwäche sowohl als wirklicher Buckel verlangen ganz andre Hülfe, als solche Zwangsmittel, und Rec. weifs mehr als einen Fall, wo Fontanelle und Bäder beträchtliche Verwachsungen hoben, die durch Schnürbrüste offenbar verschlimmert worden waren. — Zum Beschlufs wird der schädliche Einfluss, den das Schnüren auf Schwangerschaft, Geburt und Säugung, also auf die Hauptbestimmung des weiblichen Geschlechts hat, sehr gründlich bewiesen. — Nun wirklich, glauben sie *diesem* Propheten nicht, so mag immer ein Todter auferstehn und ihnen predigen. — Die zweyte Abhandlung von einem Ungenannten ist etwas declamatorisch gerathen, und sagt, zwar weniger gründlich als die erstere, aber immer noch nachdrücklich genug, wie unsinnig es ist, den menschlichen Leib, wie einen Teig, zurecht drücken und formen zu wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER: *Monatliche Hefte zur Beförderung der Cultur. Erstes und zweytes Heft.* 187 S. 8. (Jedes Heft 6 gr.)

Abermals eine periodische Schrift, die augenscheinlich zur Nachahmung der Berliner Monatsschrift ist unternommen worden, die aber so tief unter ihr steht, als *Schönaich* unter *Klopstock*. Philosophie des Lebens ist der vornehmste Zweck der Verfasser; aber sie kennen sie nur noch von der Oberfläche, und an Diction fehlt es ihnen ganz. Sie wollen Aufklärung befördern, Vorurtheile rügen, und edle Empfindungen erwecken; allein so sehr das ausgehängte Schild ein Hotel vom ersten Range anzukündigen scheint, so sehr erkennt man an der Art der Bewirthung das gemeine Wirthshaus. Das *erste* Heft enthält folgendes: 1) Erläuterung des Plans. 2) Brief über einige Mängel der Cultur; ein sehr seichter Aufsatz über einen Gegenstand, den der deutsche Merkur und andre Journale viel gründlicher und bestimmter abgehandelt haben. 3) Ueber den Werth eines natürlich guten Herzens, der dem Verf. sehr gering scheint. 4) Vom Tischgebete. 5) Etwas für Reisende, eine Fabel. 6) Bey dem Tod des Hn. von Lenthe, ein mittelmäfsiges

Gedicht. 7) Spiel aus dem Wörterbuche eines Beobachters, eine Satire. 8) Ueber den Rath und Hofgerichtsaſſeſſor *Schüsler*, eine Biographie eines verdienten Mannes. 9) Vorſicht bey Beerdigungen des gemeinen Mannes. 10) Eine Wunderfrau in Hannover und Hildesheim. 11) An einen wohldurchſchoſsnen Hauskalender von einem jungen Ehemanne, ein ſatiriſcher Aufſatz. 12) Ermunterung, ein Gedicht. Im *zweyten* Heft findet man folgendes: 1) Ein Brief als Beytrag zur Biographie des Grafen von Hardenberg-Reventlow. 2) Ueber die Sitte, Geburtstage zu feyern, eine Compilation des Bekannten. 3) Ein Epigramm. 4) Lehr- und Vermahnungen Pfalzgraf Ludwigs für ſeinen Sohn Friedrich IV. 5) Etwas über die Tortur, nemlich über die Fälle, in welchen ſie nothwendig und nützlich ſeyn könne. 6) Eine Beylage zum vorigen Aufſatze. 7) Fragment über Vorbereitung der Kinder zur Confirmation, nemlich über die Mängel der gewöhnlichen Methode. 8) Unterredung einer Zwiebel mit einem Volksbedrücker, aus dem Arabiſchen. 9) Fortdauernde Gefahr der Juden, lebendig begraben zu werden. 10) Patriotiſche Damenverbindungen in Spanien. 11) Ueber einige Fehler bey der Wahl der Lebensart. 12) Gehört die Verläumdung mit unter die freyen Künſte? 13) Lebensüberdruſs aus den Papieren eines preuſſiſchen Officiers. 14) Die manipulirte Maus. 15) Ein Sinngedicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. In *Amſterdam* ſtarb am 21ſten Jul. d. J. Hr. *Pybo Steenſtra*, A. L. M., Lector der Mathematik, Seefahrt und Aſtronomie am *Athen. illuſt* und Examinator der Seeofficiere bey der Oſtind. Compagnie. Er hat ſich durch verſchiedene im Niederdeutſchen geſchriebene mathematiſche Werke bekannt gemacht. ---- Ebendaſelbſt ſtarb am 3ten Auguſt in einem 80jährigen Alter Herr *Pieter Fontijn*, ehemals Prediger bey einer der anſehnlichſten Mennoniten Gemeinen in Amſterdam. Doch hatte er ſchon ſeit mehrern Jahren ſein Amt niedergelegt, und widmete ſeine Zeit inſonderheit dem Studium der alten Literatur, und zugleich der ſeines Vaterlandes. Er arbeitete ſeit vielen Jahren an einer neuen Ausgabe der Charaktere des Theophraſts und beſaſs längſt die zwey neulich in Italien und Deutſchland gedruckten Charaktere, die nicht nur er, ſondern auch ſein Lehrer, *Hemſterhuis*, und ſeine Freunde *Valkenaer* und *Ruhnkenius* für das Werk deſſelben Mannes hielten, von dem die übrigen ſind. Hr. Prof. *Wyttenbach*, der im letzten Stücke ſeiner Bibliotheca critica den würdigen Greis ſehr treffend mit Sokrates vergleicht, der ſelbſt nicht ſchrieb, aber der Rathgeber ſeiner jüngern ſchreibenden Freunde war, hat noch den ganzen Theophraſtiſchen Apparat von Hn. F. noch vor ſeinem Tode erhalten, und wer wird mit uns nicht wünſchen, daſs er ihn bald der gelehrten Welt mittheile? *A. B. Amſterdam, den 20 Aug. 1788.*

Kleine vermiſchte Schriften. *Prag* und *Wien*, in der von Schönfeldſchen Handlung: *Gallerie der Gartenkunſt. Ein Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde.* Erſtes Heft. Enthält den Bau von Tempeln, Eremitagen, Pavillons, Monumenten, Brücken und Landhäuſern. Mit 30 Kupfertafeln. 1788. 72 S. längl. 8. ohne die Vorrede und Kupfer. (1 Rthlr. 8 gr.) Manche Gärtner und Gartenfreunde werden ſich die Ausübung der Gartenkunſt, die hier vorgetragen wird, verſagen müſſen; denn es gilt hier keinen eigentlichen Gartenbau, ſondern die Verſchönerung der Natur, und ihre Umſchaffung zu Parks und Gärten im engliſchen Geſchmack, für die denn nun auch mit Recht der gute deutſche Geſchmack ſich zu erklären ſcheint. Eine periodiſche Schrift, wie die gegenwärtige, kann wirklich viel dazu beytragen, dieſen Geſchmack allgemeiner zu machen, als es durch Hirſchfelds und ähnliche theure Werke geſchehen würde. Dieſes Heft enthält von Tempeln, Pavillons und dergleichen Gartenarchitektur nicht gar viel; mehr von der Benutzung kleiner Partien, Gegenden, Gebüſche und Gewäſſer, und wir haben darüber manche anziehende und glückliche Ideen gefunden. Die Kupfer ſind als Kunſtwerk nur mittelmäſſig, verrathen aber doch eine beſſere freye Zeichnung, die unter der Nadel verloren zu haben ſcheint. --- Sollte es übrigens nunmehr nicht bald Zeit werden, zuweilen eine kleine Warnung in Betreff dieſer Art von Anglomanie laufen zu laſſen? Die Lords und Nabobs meynen wir nicht; die mögen, ſoviel ſie wollen, Wüſteneyen anlegen und Ruinen erbauen: aber wer, ſo ſehr er Freund der ſchönen Natur iſt, nicht auch *ein gutes Stück von ihr in concreto* beſitzt, der bedenke ja, daſs mit Miniaturwerk hier nichts gethan iſt, baue alſo lieber ſeinen Kohl in ſchnurgeraden Beeten, und freue ſich Pomonens goldner Geſchenke, ſollten ſie auch am widernatürlichen Spaliere reifen.

Ausländiſche Literatur. In *Haarlem* bey *A. Loosjes* kommt ſeit dem 4ten Jul. d. J. alle Freytage auf 8 Quartſeiten heraus: *Algemeene Konſt en Letterbode.* Er ſoll der Ankündigung zufolge enthalten: 1) Ein und ausländiſche Berichte vom Zuſtand und Fortgang der Gelehrſamkeit, ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, neue Entdeckungen, Beförderungen, Todesfälle, Belohnungen von Gelehrten und Künſtlern, Preisfragen u. ſ. f. 2) Berichte von neuen Büchern, akademiſchen und andern Schriften, nebſt ihrem kurzen Inhalt 3) Land und Seekarten 4) Zeichnungen und Kupferſtichen. 5) Gemälde und Bildhauerarbeiten. 6) Goldnen und ſilbernen Münzen. 7) Muſikwerke. 8) Neu erfundenen Inſtrumenten. 9) Theaterneuigkeiten. 10) Nachrichten von Handel, Schiffahrt, Landbau, Fabriken u. ſ. f. 11) Literariſche Anekdoten. 12) Geburts, Heyraths und Sterbeliſten 13) Wind- und Wetterbeobachtungen. 14) Auctionen von Büchern und Kunſtſachen 15) Ankündigungen und Preisaufgaben von einheimiſchen Büchern und Schriften. --- Auch ſollen zuweilen Kupferſtiche von neuen Gebäuden und Inſtrumenten etc. geliefert werden. --- *Poſtfrey* an dem Drucker zugeſandte, Berichte und Ankündigungen werden unentgeldlich eingerückt. Die ſieben erſten bisher erſchienenen Stücke entſprechen der Ankündigung ſehr gut, und es iſt nur zu wünſchen, daſs es den Unternehmern an in- und ausländiſcher Unterſtützung und an vielen Leſern nicht fehlen möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten September 1788.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthiſtorie — in einem vollſtändigen und pragmatiſchen Auszuge.* Verfaſſet von *J. F. Le Bret.* — *Neue Hiſtorie* XXI. B. 1787. 634. S. 8.

Was Gebhardi, Toze und Meuſel in Anſehung ihrer gröſsern Arbeiten an der Welthiſtorie gethan haben, das fängt nun auch Hr. Kanzler Le Bret an, mit ſeiner Geſchichte von Italien zu thun oder wenigſtens zu beſorgen. Zufolge der am Ende der Vorrede mitgetheilten Nachricht iſt es der Sohn des Hn. Kanzlers, der in dieſem erſten Theile des Auszugs die wichtigſten Unterſuchungen angeſtellt hat, und dem er, nach deſſen Zurückkunft von den angetretenen Reiſen, die weitere Ausführung überlaſſen will. Um die Ueberſchauung des groſsen Gangs der Schickſale Italiens, welche der Zweck eines Auszugs erfodert, zu befördern, ſind hier manche Begebenheiten noch umſtändlicher dargeſtellt, als in dem gröſsern Werke, wo ſchon der Faden der Erzählung ſelbſt, wie die Vorrede ſagt, den Leſer auf die Gründe der Geſchichte hinwies. Beſonders hat es der Vf. nöthig gefunden, den Papſt nicht bloſs in Beziehung auf Italien zu betrachten, ſondern ſeine Aufmerkſamkeit auf den ganzen Wirkungskreis deſſelben zu richten. Auſserdem würde er, als bloſser Biſchof von Rom, zu wenig Intereſſe für die allgemeine Geſchichte Italiens gehabt haben. Dieſer Theil verbreitet ſich über die Periode der Herrſchaft der Oſtgothen, der Longobarden und Griechen und der Franken in Italien. Nach einer kurzen Einleitung betrachtet der Vf. zuerſt den K. Theoderich nach ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen, und macht bey dem Seeſtaat Venetien die gegründete Bemerkung, daſs, wenn man auch aus dem Ausdrucke Caſſiodors, *gratia devotionis*, (der nicht, wie S. 12 ſtehet, Var. L. II. ep. 12. ſondern L. XII. ep. 24 vorkommt,) auf eine Unterwürfigkeit deſſelben ſchlieſsen will, ſolche doch weder zu den Zeiten Theoderichs, noch der folgenden gothiſchen Könige in irgend eine Vergleichung mit jener der Einwohner des feſten Landes von Italien kommen könne. In der Beurtheilung über den Geiſt der Regierung des erſtgedachten Königs zeigt der Verf., wie wenig derſelbe das Lob verdient, das ältere und neuere, und unter dieſen Denina, ihm wegen der Zertheilung groſser Grundſtücke in kleinere beylegen. Es war nichts als Nachahmung von Odoacers Verfahren, und es bleibt noch zweifelhaft, ob nicht die Oſtgothen, neben dem alten Drittel, das die Heruler beſaſsen, ſich noch ein zweytes zugeeignet haben. In der Unterſuchung über die Geſchichte des Boetius bleibt zwar die Hauptſache unentſchieden, doch weiſs Hr. Le Br. vieles zur Entſchuldigung des Königs anzuführen. Das Betragen deſſelben gegen die Päpſte giebt Anlaſs zu einer Darſtellung der Geſchichte des Papſtthums in den Zeiten Conſtantins des Groſsen, bis zur Regierung Theoderichs. Hier iſt folgendes vornemlich zu bemerken: Eine Schenkung Conſtantins hält der Verf. S. 26 nicht für ganz erdichtet, weil ſo viele Päpſte, ſelbſt bey dem griechiſchen Hofe, ſich darauf beriefen. In Abſicht auf den 6ten Nicäiſchen Kanon wird erinnert, daſs bey der chalcedoniſchen Synode die römiſchen Legaten daraus behaupten können, die Kirche zu Rom habe ſtets den Primat gehabt, *ohne daſs die Parteyen der Biſchöfe von Conſtantinopel und von Rom einander einer Verfälſchung deſſelben beſchuldigten.* „Wie hätte es irgend „ein Lateiner in der Zwiſchenzeit — wagen „dürfen, einen ſolchen Zuſatz oder eine ſolche „Ueberſetzung zu machen, wenn es nicht, ſo „wohl ſeine Vorzeit, als ſeine Zeitgenoſſen, ſo „geglaubt — hätten?“ Daſs Ruffins einſchränkende Erklärung willkührlich und offenbar erkünſtelt war, und auf einem Zirkel im Beweiſe beruhet, wird S. 28 ſo einleuchtend gezeigt, daſs man ſchwerlich etwas erhebliches dagegen wird ſagen können. Sehr gut iſt auch die Stufenfolge des ſteigenden Metropolitananſehens des römiſchen Biſchofs, durch das Wachsthum ſeiner Hoheitsrechte über andere Biſchöfe, der Macht über die Glieder ſeiner Kirche in weltlichen Dingen, und die Abwechslung äuſserer Umſtände ausgeführt. Dieſen ſind die Acacianiſchen Streitigkeiten, die für die Hierarchie günſtigen und ungünſtigen Vorfälle unter den Päpſten

ſten Symmachus, Hormisdas etc., die für das päbſtliche Anſehen ſo wichtige Dionyſiſche Sammlung der Kanonen, und das Schickſal des P. Johannes, das er ſich durch Untreue gegen Theoderich und unverſtändigen Eifer zuzog, und endlich eine kurze Schilderung der Lage Savoyens und der Inſeln Corſica und Sardinien beygefügt. Alles wird durchgehends mit zweckmäſsigen und zum Theil neuen Bemerkungen erläutert und beſtätigt. Von da wendet ſich die Erzählung wieder zu den Oſtgothen und dem Anfang ihres Verfalls unter Amalaſuntha bis zum Umſturz ihres Reichs. Narſes wird S. 123 ff. aus guten Gründen, in Abſicht auf ſein Verhalten zu Rom, für unſchuldig erklärt. Daſs er den longobardiſchen K. Alboin nach Italien einlud, hält der Vf. für ganz unſtreitig, (ob es gleich in der gröſsern Geſchichte des Hrn. Kanzlers als ungewiſs angegeben wird.) Die Beſchaffenheit des vom übrigen Italien ſo ſehr unterſchiedenen Seeſtaats Venetien und die Lage der Päpſte in dieſen Zeiten machen den Schluſs der Oſtgothiſchen Periode. Bey den Longobarden nimmt Hr. Le Br. ohne weiteres an, daſs ſie ihren Namen von den langen Bärten haben. Er erzählt, nach einer kurzen Darſtellung des damaligen Zuſtandes von Italien, ihre Einfälle, Feſtſetzung und Einrichtungen, wobey S. 186 ff. die Frage: Ob der alte Einwohner Italiens die longobardiſchen Geſetze annehmen dürfte, im allgemeinen mit Lupi, gegen Muratori, verneinet wird.) Sodann kommt das Exarchat, die andern Landſchaften und Inſeln Italiens und die Päpſte, unter denen S. 217 bey Bonifacius III und der Gefälligkeit des K. Phocas gegen ihn, ein paar treffende Erinnerungen gegen eine Muthmaſsung des Hrn. Prof. Lorenz angebracht werden. Die in den erſten Jahren des 7ten Jahrhunderts erregten monotheletiſchen Streitigkeiten beſchreibt der Vf. nach ihrem Zuſammenhang mit der Theilnehmung und dem Verhalten der Päpſte ziemlich umſtändlich, und rückt, mit abwechſelnder Miſchung politiſcher und hierarchiſcher Hiſtorie, fort, zu den Zwiſtigkeiten der longobardiſchen Könige und Päpſte. der Theilnehmung der Franken und der durch dieſe vollendeten Vernichtung des longobardiſchen Reichs. Die Unterſuchungen über das, was Pipin und Carl dem päpſtlichen Stul ſchenkten, fallen, wie leicht zu erachten, für dieſen nicht günſtig aus, und zeugen deutlich das ſchlaue, planmäſsige Betragen des P. Adrian. Beym Anfang der Regierung der Franken in Italien werden die Anordnungen Carls vollſtändig beſchrieben. In der kurzen Excurſion über die Synode, welche er zu Frankfurt anſtellte, bemerkt der Verf., daſs dieſer Monarch ſich übereilte, und nachher vom Papſt, in Abſicht auf die Auslegung des nicäiſchen Kanons, ſich eines beſſern muſste belehren laſſen, daſs er aber bald Gelegenheit fand, Adrians *wiſſenſchaftliche Kenntniſſe* von einer andern Seite zu beſchämen. Dieſe Gelegenheit ſoll ſich bey der Erwählung eines Erzb. von Ravenna gezeigt haben, die ohne Abgeordnete Carls vorgenommen, und vom Papſte durch Berufung auf das alte Herkommen entſchuldigt wurde. „Aber Carl," heiſst es S. 394, „belehrte ihn vermuthlich bald vom Gegentheil" etc. Wenn ſich auch dieſe Vermuthung in Gewiſsheit verwandelte, ſo könnte man doch bey dieſer Sache dem Papſt keinen Mangel *wiſſenſchaftlicher* Kenntniſſe vorwerfen. Die Geſchichte gehet fort bis zum Abſterben K. Carls des Dicken, mit gleicher Vollſtändigkeit in Abſicht auf die politiſchen Begebenheiten in allen Theilen Italiens u. auch die durch Vereinigung vieler Mittel u. Umſtände immer mehr emporgehobene römiſche Hierarchie. Als vorzügliche Unterſuchungen u. Anmerkungen können folgende empfohlen werden: S. 551. über die wahre Bedeutung des Ausdrucks *Cardinalkirchen*, S. 557. die Verſtärkung der Spittleriſchen Zeitbeſtimmung des falſchen Iſidor aus einem Decret P. Leo's IV. S. 567. Die Erinnerung, daſs Febronius und der Emſer Verein nicht viel gegen Curialiſten gewinnen, wenn ſie nichts als Pſevdiſidors Grundſätze wegſtreiten, und dabey *alle* Dionyſiſche Decretalen anerkennen. S. 574. Die Anekdote, daſs Bacchini, bey ſeiner Ausgabe des Agnellus von Savenna, von dieſem Schriftſteller recht viel Böſes ſagen muſste, weil ſonſt die Ausgabe durch die Rota Romana unterdrückt worden wäre. Das Mährchen von der Päpſtinn Johanna nimmt der Verf. in ſo weit in Schutz, daſs er glaubt, man könne darinnen zu keiner ſichern Entſcheidung kommen. Er erkennet die Wichtigkeit des Grundes, daſs P. Leo IX den Griechen vorwarf, ſie hätten einmal eine Weibsperſon auf den Patriarchalſtuhl erhoben. „Konnte aber, ſetzt er hinzu, Leo dieſs nicht „einflechten, um einem Vorwurfe, den man ſei„nem Stuhl machen konnte, zu begegnen?" Dieſes wäre nicht viel anders, als wenn ein Franzoſe den Engländern die Pulververſchwörung vorwürfe, um der Beſchuldigung, die man ſeiner Nation wegen der Ermordung Heinrichs III oder IV machen könnte, vorzubeugen. Unter den wenigen Anmerkungen: die man nicht vermiſst haben würde, iſt folgende, S. 477. wohl die entbehrlichſte: „Es könnte ein eigenes pſychologiſches Problem werden, ob Lothar mit ſeinem Vater (Ludwig dem Frommen) durch *Mitleiden* zur Ausſöhnung gebracht werden konnte? Läſst ſich doch gewöhnlich Mitleiden nie ohne ein ſüſses Selbſtgefühl, nie ohne eine kleine Erhebung über andere, denken. Dieſe aber würde Lotharn gewiſs mehr gehindert, als gefördert haben, ſeinen Vater in mildernden Lichte zu betrachten. Hochzuſchätzen fand er ohnedem immer weniger an Ludwig. Was blieb alſo übrig, als *Liebe*, die oft noch in dem Augenblick wirkt, da der Böſewicht einem andern den Dolch in die

die Bruſt ſtöſst, aber nur wirkt wie die Schwere in dem Stein, der von einem andern aufgehalten nicht zur Erde fällt? Alſo Liebe mit *Selbſtmacht*; dieſe kam aber nicht in der Stärke der Leidenſchaft.“ Dieſe Stelle zeigt, daſs der Zuſammenhang der Ideen im Raiſonnement des Verf. nicht immer leicht zu überſehen und ſein Vortrag nicht ganz lichtvoll iſt. Uebrigens zeichnet ſich dieſe Arbeit vortheilhaft aus durch ſteten, mit ſorgfältiger Kritik begleiteten Gebrauch der Hauptquellen und ſehr vieler neuerer Werke nicht nur von deutſchen Gelehrten, ſondern auch beſonders von Italiänern, von deren Schriften Hr. Le Br. eine nicht gemeine Kenntniſs hat. Obgleich die Vorgänger des Hn. Le Bret, beſonders Hr. Hofr. Meuſel, in ihren Auszügen von dem gröſsern Werke hier und da abgiengen und Verbeſſerungen anbrachten, ſo iſt doch der Unterſchied bey keinem ſo beträchtlich, wie in dieſer Geſchichte von Italien. Der Auszug hat ſehr viel eigenes, das ihn vortheilhaft auszeichnet und auch für die Beſitzer der weitläuftigern Ausführung unentbehrlich macht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, b. Allen: *Lord Winworth, or, the Memoirs of an Heir*, a Novel, in three Volumes. 1787. Vol. I. 212 S. Vol. II. 240 S. Vol. III. 216 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ein junger reicher Lord *Winworth* ſteht unter der Vormundſchaft eines bürgerlichen Mannes, der ihn vermöge des Teſtaments ſeines Vaters ſehr eingezogen hält, und nur mit den nächſten Verwandten Umgang halten laſst. Der junge Herr weiſs ſich aber dennoch andre Bekanntſchaften, und unter andern die einer gewiſſen Miſs *Dudley* zu erwerben, zu der er bald eine heftige Liebe gewinnt. Da ſeine Minderjährigkeit zu Ende geht, ſo eilt der Vormund, ihn ſtandsmäſſig zu verheirathen, und wählt dazu die Tochter eines Lord *Marlowe*, zu der aber *Winworth* keine Neigung empfindet; ja, er entdeckt ſo gar, daſs auch ihr Herz ſchon an einen andern verſagt iſt. Durch verſchiedne Dienſtleiſtungen, am meiſten aber durch eine in einem Duell empfangene Wunde, macht ſich *Winworth* der Miſs *Dudley* wichtig. Er wird zugleich der Vertraute der Miſs *Marlowe*, und iſt ihr zur Flucht aus ihres Vaters Haus, und zur Verbindung mit ihrem Geliebten behülflich. Eine Zeit lang beunruhigt er ſich noch über einen Nebenbuhler, den er bey Miſs *Dudley* zu haben glaubt, aber zu ſeinem groſsen Troſt findet es ſich endlich, daſs dieſer vermeynte Nebenbuhler ſein Freund iſt, der ſie ihm gern überläſst. Da aber ſein Vormund immer wieder neue Plane zu ſeiner Verheirathung macht, ſo beredet *Winworth* ſeine *Dudley*, ſich heimlich mit ihm zu verbinden. Verſchiedne Aeuſserungen laſſen ihn fürchten, der Vormund ſey ſelbſt ein Liebhaber der *Dudley*; um deſto mehr ſucht er die heimliche Heirath zu beſchleunigen, und er iſt eben im Begrif, ſie zu ſchlieſſen, als der Vormund dazu kömmt, und, da alle andre Vorſtellungen nichts fruchten wollen, endlich entdeckt — er ſey der Vater der *Dudley*, die er entfernt von ſich habe erziehen laſſen, weil *Winworth's* Vater im Teſtamente ausdrücklich gebeten, ſeinen Sohn von ihr abzuhalten, und nur unter dieſer Bedingung ihr ein anſehnliches Vermächtniſs gemacht hatte. Der Vater der *Dudley* iſt gegen alle Bitten des Lord *Winworth* taub, und trägt ſo gar ſeine Tochter einem andern an, um dem Vorwurfe auszuweichen, als ob er ſelbſt eine Verbindung ſeiner Tochter mit ſeinem Mündel begünſtigt hätte. Indeſſen finden die Liebenden dennoch Mittel, ſich heimlich trauen zu laſſen. Auſser den Schickſalen des Lord *Winworth* enthält dieſer Roman auch noch die Begebenheiten ſeines Freundes *Benville*, die aber nur zur Einförmigkeit der Geſchichte beytragen, indem *Benville* in allen Handlungen und Vorfällen den Pendant von *Winworth* macht. Der Verf. hat mehr auf die Verwicklung ſeiner, höchſt mittelmäſsigen, Intrigue, als auf die Ausbildung der Charaktere geſehn, und die Briefe, woraus der Roman beſteht, ſind ſehr flüchtig hingeſchrieben. Der Verf. bekennt ſich in der Vorrede ſelbſt als einen Nachahmer, und geſteht, daſs ſein Buch nie würde entſtanden ſeyn, wenn nicht vor kurzem in England zwey Romane unter einem ähnlichen Titel, nemlich: *Memoirs of an Heireſs*, und *The Welch Heireſs* ſehr viel Beyfall gefunden hätten. Er hielt es daher für nöthig, zu jenen beiden *Erbinnen* auch noch einen *Erben* hinzuzufügen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine homilet. Schriften. *Dresden*, b. Gerlach: *Sechs Predigten über verſchiedene Gegenſtände.* 788. 6 1/2 Bogen in gr. 8. (6 gr.) Wie wir aus Unterzeichnung der Zueignungsſchrift ſehn, ſo iſt Hr. *Oertel*, Candidat des Predigtamts, Verf. von dieſen Predigten. Er verſichert, ihn habe nicht Autorſucht, ſondern Dankbegierde gegen ſeine Gönner, die Herren *Herrmann* und *Rehkopf* in Dresden, zur Bekanntmachung dieſer ſeiner Arbeiten bewogen. Dieſer Grund geht uns hier nichts an, ſondern bloſs der Werth der Predigten. Und da müſſen wir ſagen, daſs ſie als Probeſtücke ziemlich gut gerathen ſind. Der Vf. zeigt wenigſtens, daſs er gute Anlagen

zu einem geistlichen Redner habe und giebt uns dadurch zu künftigen reifern Früchten Hofnung. Nur mufs er künftig weniger am Ausdruck zu künfteln, fich der Popularität zu befleifsigen und nicht fowohl den Beyfall der Zuhörer, als vielmehr die wahre Erbauung derfelben fuchen. Die hier abgehandelten Hauptfätze find übrigens folgende: 1) Einige von den Abfichten Gottes bey dem Tode Chrifti. 2) Oftern, das erfreulichfte Feft für wahre Chriften. 3) Ueber die Unfterblichkeit der Seele, am Himmelfarths-Fefte. 4) Gott grofs und erhaben, Der Menfch niedrig und klein. 5) Die Liebe zu Gott und die Liebe zu unferm Nächften, eine wahre Quelle unferer Tugend. 6) Die Liebe, zu Gott und dem Nächften, eine wahre Quelle unfers Lohns. Man fieht, dafs fchon bey der Wahl und Vortrag diefer Sätze manches zu erinnern wäre, und eben fo verhält fichs mit der Ausführung felbft.

Kleine verm. Schriften. *Leipzig*, in der Dykifchen Buchhandlung: *Verfuch über den Gefchmack in der Baukunft.* 1788. 40 S. 8. (5 gr.) Bey Durchlefung diefes Verfuchs ftieg bey Rec. der feltfame Gedanke auf, dafs der Entfchlufs, Betrachtungen über den Gefchmack in der Baukunft zu Papier zu bringen, wohl eher gefafst, als die Betrachtungen felbft angeftellt feyn dürften. Der Hr. Vf. giebt diefes fogar einigermaafsen zu, wenn er fagt: „dafs zu einer Zeit, da über den guten „Gefchmack in der Baukunft fo allgemein gefprochen „wird, da jeder über die Werke der Baukunft urtheilt, „und doch Wenige einen richtigen Begriff von dem ha„ben, was man guten Gefchmack, was man wahre Schön„heit in der Baukunft nennet, es nicht überflüfsig feyn „werde, Betrachtungen über den Gefchmack in der Bau„kunft anzuftellen.“ Er mufste indeffen am Ende mit feinem Verfuch zufrieden feyn, weil er fich entfchlofs, ihn der Welt zur Erbauung und Befferung vorzulegen. — „Der Mangel an Reinigkeit und Schicklichkeit bey den „Werken der Baukunft ift nicht erft in unfern Zeiten „entftanden, fchon einige Jahrhunderte hindurch hat man „den jetzt herrfchenden Gefchmack für den beften und „reinften gehalten.“ Sollte der Hr. Vf. diefes wohl im Ernft gefagt haben, da er doch vermuthlich Vitruv und die neuern guten Schriftfteller über die Baukunft gelefen haben wird. Dafs man fchon einige Jahrhunderte in dem jetzt herrfchenden Gefchmack gebauet, beweift noch lange nicht, dafs man ihn für den beften gehalten. Widerfprüche von diefer Art giebt es ja nur gar zu viel in dem menfchlichen Leben. „Der Gefchmack ift das Ver„mögen, das Schöne zu empfinden, mit Leichtigkeit das „Wahre von dem Falfchen zu unterfcheiden, ohne von „dem letztern verführt zu werden, und es für das Er„ftere zu halten; der Gefchmack lehret die Fehler ver„meiden, welche wider die Natur einer Sache und wi„der ihre Beftimmung laufen. Der Gefchmack lehret „jedem Kunftwerke eine fo gefällige Geftalt geben, dafs „es einen angenehmen Eindruck auf die Sinne und auf „unfre Einbildungskraft macht.“ Diefes letztere dürfte dem Unwefen in der neuern Baukunft, wider welches der Hr. Vf. fo fehr eifert, am Ende wohl gar zu ftatten kommen. Es fcheint aber auch nur ein Verfehen zu feyn, denn auf der fechften Seite wird unter andern gefagt: „dafs der Architect beforgt feyn müffe, dafs fein „Gebäude ein Bild mache, welches, nachdem er eine „Kirche, ein Prachtgebäude, ein Wohnhaufs, ein Gefängnifs anzulegen hat, durch ein feyerliches, grofses, „prächtiges, gefälliges, fchauderndes Anfehen die verlangte Wirkung thue.“ Eben fo forglos hingeworfen fcheinen Rec. die folgenden Worte: „der Gefchmack „befchäftiget fich weder mit dem Nöthigen, noch mit „dem Nützlichen, fondern allein mit dem Schönen.“ In der Baukunft foll aber alles nothwendig feyn, oder doch fcheinen, und der Gefchmack in der Baukunft mufs, ohne Unterfuchung des Nothwendigen und Nützlichen, fehr unbeftimmt bleiben. Nun folgt eine Mufterung der alten Nationen und ihrer Kunftwerke. Ohne Wahrfagungsgeift war es nun wohl vorherzufehen, dafs es die Griechen waren, die der Hr. Vf. uns zu Lehrmeiftern des guten Gefchmacks anpreifen würde. „Diefe, die Griechen,“ fagt er, „reinigten nach und nach den Gefchmack, fie „vertilgten die vielen und unnatürlichen Verzierungen, „wodurch die Aegypter, Perfer, Phönicier und andre „Völker ihren Gebäuden Schönheit und ein Anfehen von „Pracht geben wollten, und führten an ihrer ftatt Ein„falt und fchöne Verhältniffe ein.“ Das heifst das Original-Genie der Griechen fehr herabwürdigen! „Die „Römer bekamen die Baukunft von den Griechen, fie „vernachläfsigten diefelbe aber, und der Gefchmack ward „mehr verunedelt.“ Unter den Beyfpielen hiervon hätten wir die *Columna Trajani* nicht erwartet. „Diefe ver„nachläfsigten und in verunedelten Gefchmack ausge„führten Werke der Römer ftudirten die Wiederherftel„ler des guten Gefchmacks, im funfzehenden Jahrhun„dert, die Ruinen des alten Griechenlandes waren ihnen „unbekannt, welche wir jetzo fo forgfältig ausgemeffen „und abgebildet vor uns haben.“ Nach Rec. Ueberzeugung waren jenen Wiederherftellern des guten Gefchmacks diefe Griechifchen Ueberbleibfel fo unbekannt nicht, als wir gemeiniglich glauben, wenigftens ift aus ihren Schriften zu erweifen, dafs fie an den alten und neuern Mifsbräuchen nicht fchuld find. Uebrigens hat bereits *le Roi* den von dem Hn. Vf. hier wiederholten Wunfch gethan, dafs die jetzigen Baumeifter die vor uns liegenden Griechifchen Mufter ftudiren, fie mit den Neuern vergleichen und aus beiden den Gefchmack in der Baukunft beftimmen möchten. Ein vortrefflicher Rath, der unfern mit Gewalt zur Reife eilenden jungen Künftlern fehr unzweckmäfsig vorkommen, bey der zweydeutigen Lage aber, in welcher die Kunftliebhaberey in unferm deutfchen Vaterlande fich befindet, auch mit gutem Gewiffen nicht einmal zu geben feyn dürfte. Sehr wortreich ift der Hr. Vf. in Erzählung der eingeriffenen Mifsbräuche, welche aber alle fchon als verwerflich bekannt find, den Gebrauch ausgenommen, die Säule, nicht, wie die Griechen, in gerader Linie, fondern nach einer gebogenen, zu verjüngen, wodurch fie das fchlanke und gefällige Anfehen verlieren follen. „Die Italiäner, fagt der Hr. Vf. „zum Befchlufs, „haben unter den Neuern am beften „verftanden, dem Gebäude ein malerifches Anfehen zu „geben, die Franzofen aber werden nie ein fchönes Bild „aus ihren Gebäuden machen können.“ Dies bedurfte in Wahrheit einer weitern Ausführung und Beftimmung, um nicht fehr irre zu führen, und kann fo unbedingt unmöglich für ausgemacht angenommen werden.

Verm. Anzeigen. Der berühmte Mufikus, Abt *Vogler*, hat fich einige Zeit in St. Petersburg aufgehalten, wo ich Gelegenheit gehabt habe, ihn kennen zu lernen. Er ift mit feiner Aufnahme daferbft nicht fehr zufrieden, da man ihm nicht hat erlauben wollen, in der deutfchen Kirche fich auf der Orgel hören zu laffen, wozu man aber fehr triftige Localurfachen hat. Er geht itzt nach Deutfchland, von wo er durch Polen wieder nach Schweden zurückkehren wird. Ihnen find hoffentlich die Gerüchte nicht unbekannt, die man über die Motive feiner Reife ausgefprengt hat. Wahr ifts, der Abt verbindet mit fehr viel Weltkenntnifs eine Schlauigkeit und Behutfamkeit im Umgang, die zuweilen mit der aufserordentlichen Freymüthigkeit ftark contraftirt. Indeffen haben obgedachte Muthmafsungen den hiefigen Jefuitenjägern Witterung in die Nafe gejagt, und ein launiges Product erzeugt, für deffen Verfaffer man den Coll. Rath *W.* in St. Petersburg hält. — *A. B. Moskau, den 3ten Julius, a. St. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 13ten September 1788.

TECHNOLOGIE.

GIESSEN, b. Krieger: *Franz Ludwig von Cancrin*, Ruſſiſch. Collegienraths etc., *kleine technologiſche Werke.* 1ter Th. 1788. 322 S. 8. und 10 Kupfertafeln. 2ter Th. 1788. 324 S. 8. und 12 Kupfert. (2 Rthlr.)

Der erſte Theil dieſes Werkes enthält vier Abhandlungen: 1) *Von der Natur und Einrichtung einer Bergbelehnung.* Dieſe Abhandlung würde um vieles nützlicher ausgefallen ſeyn, wenn es dem Hn. Vf. beliebt hätte, neben *Herttwigs Bergbuche*, das, nebſt des Verf. eigenen Schriften, beynahe allein citirt iſt, auch noch das anzuführen, was in den wichtigſten und für ihre Länder ohnehin allein verbindlichen Bergordnungen über einen ſo wichtigen Gegenſtand, wie die Bergbelehnung, verordnet und in praxi iſt. 2) *Von dem Torfe, deſſen Urſprung, Nachwuchs, Aufbereitung, Gebrauch und Rechten.* Es iſt zu verwundern, daſs noch ſo manche Gegenden, in denen Torf und Holz zugleich vorhanden iſt, durchaus den ihren Gewerben ſo nachtheiligen und nur langſam zu hebenden Holzmangel erſt erwarten zu wollen ſcheinen, ehe ſie ihren Torf benutzen. Der Vf. giebt in dieſer Abhandlung, welche durch Kupfer erläutert iſt, Anleitung zu Benutzung des Torfes. Nach dem, was er vom Urſprung des Torfes ſagt, ſcheint es jedoch, daſs ihm der Torf in flachen ſumpfigen Gegenden bekannter ſey, als der in Gebirgsgegenden. — 3) *Beſchreibung eines mit mehr Holzerſparung eingerichteten Backofens, auch eines eben ſolchen Ofens zum Torf- und Steinkohlenbrand.* Die Beſchreibungen ſind deutlich und durch Kupfer anſchaulich gemacht; die Sache ſelbſt kann nur durch Verſuche und Erfahrungen entſchieden werden, deren ſie wegen des anſcheinenden Nutzens wohl werth ſeyn möchte. 4) *Von der Zubereitung des Roheiſens in Schmiedeeiſen, auch des Stahleiſens in Stahl, beides in einem Hammer mit Flammenfeuer.* In der Vorrede zu dieſer Abhandlung fiel dem Rec. auf, daſs der Verf. einen zu Flammenfeuer eingerichteten Hammer für *eine ganz neue Sache* hält. Rec. hat zwar noch nie Eiſen bey Flammenfeuer ſchmelzen und ſchmieden ſehen; gleichwohl weiſs er, daſs ſchon vor mehr als 20 Jahren ein über Vortheil und Verluſt helldenkender und ſehr unternehmender Mann Kanonenkugeln, Bomben und dergl. in groſser Menge bey Flammenfeuer gieſsen lieſs. Die Anwendung des Flammenfeuers bey Silber-, Kupfer-, und Koboldſchmelzen, Glas- und Porcellanmachen, führt der Vf. ſelbſt als bekannt an; und Rec. ſetzt noch das Glockengieſsen als eine ſehr groſse Feuerarbeit hinzu. Muſs nun hierbey nicht dem Leſer die Vermuthung beyfallen, daſs Eiſenbereitung bey Flammenfeuer längſt bekannter und mehr eingeführt ſeyn müſste, wenn ſie ſo ſchicklich als möglich, und ſo nützlich und vortheilhaft wäre, als der Vf. ſo ganz unbedingt, ohne Rückſicht auf Localumſtände und Verſchiedenheiten, verſichert? Einige andere Behauptungen, die gewiſs nicht ſo allgemein und unbedingt richtig ſind, als der Vf. glaubt, z. B., *daſs Flammenfeuer mehr Hitze gebe, als Kohlenfeuer; daſs Friſchfeuer beſſer Eiſen gebe, als Löſch- und Rennfeuer;* ſo wie auch die *Anführung der Eiſenarbeitslöhne in den deutſchen Provinzen nach Weiſspfennigen*, die man unter allen deutſchen Provinzen nur in Heſſen nennen hört; und daſs der Vf. über mineralogiſche und metallurgiſche Gegenſtände immer nur ſeine eignen Schriften citirt, rügt Rec. bloſs im Vorbeygehen.

Der zweyte Th. iſt nicht, wie der erſte, mit fortlaufenden Seitenzahlen, ſondern jede der 3 Abhandlungen, die er enthält, mit einem eignen Titelblatte und beſondern Seitenzahlen gedruckt, daſs alſo Liebhaber die Abhandlungen vermuthlich werden einzeln haben können. 1) *Von einer feuerfeſten und brandſparenden Fruchtdarre.* 2) *Von dem Bau der Wehre.* Ein intereſſanter mit 10 Kupfertafeln erläuterter Aufſatz. Rec. findet dabey im Allgemeinen zu erinnern nöthig, daſs des Vf. Vorſchläge mehr auf Feſtigkeit und Dauer, als auf Erſparung, gerichtet, und mehr auf die ſtilleren Flüſſe der ebenen Gegenden, als auf die reiſsenden viele Steine, Grus und dergl. führenden Flüſſe der Gebirgsgegenden anwend-

bar ſind; und daſs nur ein Kenner die Kupfer, welche deutlicher eingerichtet und beſſer geſtochen ſeyn könnten, hinlänglich verſtehen wird. Im Einzelnen wäre folgendes zu erinnern. Das *Ueberfallwehr eines kleinen Fluſſes*, Tab. I. Fig. 1. 2. 3. iſt gut verwahrt, würde es aber noch beſſer ſeyn, wenn die vielen koſtbaren auf einanderliegenden Wehrbäume *m. n.* — *s. t.* wenigſtens mit 3 Lagerbäumen oder Grundſchwellen, der Länge nach von 4 zu 5. von *m* bis *t.* und von 6 zu 7 im Durchſchnitte unter *a. a. a.* verſehen wären, damit die 8 Wehrbaumwände eine dauerhaftere Horizontallage bekämen. Dann ginge das Einlegen dieſer Wehrbäume geſchwinder, und die Wehrbaumwände, welche, nach des Verf. Vorſchlage, bloſs auf Erdengrunde ruhen, wären für ungleiches Senken deſto beſſer geſichert. Bey einem reiſsenden Fluſſe und ſteinigtem Grunde würde die *Verwahrung der Ufer mit doppelten Dammplanken*, welche viele Mühe und Koſten machen, und ſelten haltbar genug eingerammt werden können, nicht hinlänglich, ſondern beſſer ſeyn, wenn die Uferwände von horizontalliegenden mit Querzangen oder Ankern verſehenen Bäumen gemacht, das Wehr aber gänzlich darin verbunden wäre. Dieſe Bemerkung erſtreckt Rec. auf mehrere von dem Verf. vorgeſchlagene Wehre. Die vordere Reihe der in dem Fluſsbette, Fig. I. 22. eingeſchlagenen Pfähle, mit dazwiſchen geſchlagenen groſsen Steinen, ſollte bey 16. und 17. an einander geſchlagen ſeyn, damit weder die Steine ſich fortſchieben, noch das Waſſer dieſen Roſt unterwaſchen könnte. Auch dieſe Verbeſſerung könnte bey mehrern von dem Vf. vorgeſchlagenen Wehren angebracht werden. Die Wehre Tab. II. u. III. ſind nur bey ganz ſtillflieſsenden Waſſern anwendbar. Bey Tab. VI u. VII. bis Fig. 25 iſt abermals das Aneinandereinſchlagen der unterſten Reihe der Pfähle im Fluſsbette zu erinnern. Auch könnten die Dammwände, ſtatt der vorgeſchlagenen Pfähle, noch um viel verlängert, und aus Vorſicht, mit Dammplanken hinterſetzt ſeyn. Das *ſteinerne Ueberfallwehr*, Tab. II. Fig. 8. iſt nur im Proſpect durch einen perſpectiviſchen Riſs, aber ſehr einfach, vorgeſtellt; daher, und weil der Verf. ſich bey dem Roſtwerke, worauf bey ſteinernen Gebäuden das meiſte ankommt, auf die vorhergehenden Vorſchläge bezieht, erſieht man hier mehr aus der Beſchreibung, als aus dem Riſſe. Bey dem *ſteinernen Schleuſenwehre*, Tab. III. Fig. 12. iſt nicht abzuſehen, warum der Vf. an ein ſteinernes Wehr hölzerne Ufer, oder nach ſeinem Ausdrucke, *Diebelwände* fügt, da doch Stein und Holz ſich nie ſo gut verbinden, als Stein mit Stein und Holz mit Holz. Denn obgleich jeder Pfeiler für ſich auf ſeinem Grunde auf dem hölzernen Roſte ſtehet, und zum Gegenhalt des Waſſerdrucks ſeine gehörige Böſchung hat: ſo ſtecket doch das hölzerne Stück der Uferwand zwiſchen Stein und Raſen, wo es ungleich eher, als das mit ihm in gleicher Lage, aber mit einer Seite im Waſſer liegende, modern und faulen wird. — *Vom Rechte des Eich- oder Sicherpfahles, ein Beytrag zum Mühlenrechte.* Ein nützlicher Aufſatz, der über die bey dieſem noch ziemlich verwirrten Gegenſtande vorkommenden Namen und Sachen deutliche Erklärungen giebt, und daher, beſonders bey Streitigkeiten, den Nichtwerkverſtändigen gute Dienſte leiſten kann.

WIEN u. LEIPZIG, b. Wappler: *Beſchreibung der Eiſenberg- und Huttenwerke zu Eiſenärz in Steyermark, nebſt mineralogiſchem Verſuche von alldortigen Eiſenſteinen und Beſchreibung der Eiſenſtufen des Gräziſchen Naturalien-Cabinets.* Mit Kupfertafeln. 1788. 136 S. 4. (1 Rthlr.)

Iſt aus dem eilften Bande des Schreberiſchen *Schauplatzes der Kunſte und Handwerker* genommen, und wörtlich, ohne alle Fortſetzung, Zuſätze u. dgl., deren doch ſeit 1772, da jener Band gedruckt iſt, gewifs beyzufügen geweſen wären, abgedruckt. Hatte der Verleger die Abſicht, dieſe intereſſante Abhandlung aus jenem gröſsern Werke herauszuheben, um ſolche Liebhabern der Mineralogie und Metallurgie bekannter zu machen und wohlfeiler zu liefern, warum zeigte er das nicht dabey an? Auf dem Titelblatte ſind Kupfertafeln erwähnt; es liegen auch bey dem Exemplare, das Rec. vor ſich hat, deren 2, davon aber nur eine wirklich zu der Abhandlung gehört und einen Steyermärkiſchen Floſsofen vorſtellt. Die andere iſt ein ſchlechter Nachſtich von Tab. IX. des erwähnten eilften Bandes des *Schaupl. der Künſte* u. f. und enthält Gegenſtände, die ſich auf die dort beſchriebene Fertigung der Angelhaken beziehen. Es ſcheint alſo, der Verleger ſtrecke ſeine Hand noch weiter nach dieſem Werke aus.

GESCHICHTE.

NORRKÖPING, bey A. F. Rahm: *Dag-Bok öfver Riksdagen i Stockholm År 1682, hållen af Mag. Eric Suneſson Duraeus, Proſt och Kyrkoherde i Kudby; med Anmärkningar och Bilagor; ſamt en kortare Dag-Bok öfver ſamma Rinsdag af Biſkopen i Linköping, Mag. Magnus Pontinus.* 1788. 280 S. 8. auſser 132 S. Vorrede und Einleitung.

So gefährlich es auch unter den letzten Zeiten der vorigen Regierungsverfaſſung in Schweden war, von König Carl dem XI zu reden, oder auch nur das geringſte zu ſeinem Lobe zu ſagen; ſo iſt doch der Zeitpunkt ſeiner Regierung auf mancherley Art ſehr gut hiſtoriſch behandelt, ſo, daſs wir im voraus von der Lebens-

bensbeschreibung dieses in so mancher Absicht grosen Königs, die Hr. Kanzleyrath und Reichshistoriograph Schönberg unter Händen hat, recht viel Gutes erwarten können. Aus einer Menge zum Theil ungedruckter Nachrichten von Männern, die damals mit an den Geschäften Theil hatten, von einem *Bonde*, *Klaemb*, *Gyllenborg*, *Gyllenstjerna*, und den Nachrichten fremder Gesandten in Schweden, einem *Terlon*, *Carlisle*, *Robinson*, *Stahrenberg*, nebst noch einer Menge anderer gedruckter Schriften, die man hier in der Einleitung von S. 115-122, aus *Warmholz Bibliotheca historiae sueogothicae* kennen lernt; haben wir von dem zu früh verstorbenen Secret. *Lönbom XV Sammlungen von Handlingar til Konung Carl XI Historia.* 8. von 1763 bis 1774. Und das hier gelieferte Tagebuch eines Augenzeugen und Reichstagsmannes, des damaligen Probst Duraeus, ist dazu ein neuer wichtiger Beytrag. Man hat sonst nichts von diesem Tagebuch gewusst, bis es neulich von ungefähr gefunden worden. Es würde wohl schwerlich ans Tageslicht gekommen seyn, wenn nicht Hr. Prof. *Lidén* in *Linköping* es auf seine Kosten drucken lassen. Der vorangeschickte Brief des Hrn. Schönberg von S. 33-94, dem Hn. Lidén das Tagebuch mitgetheilt hatte, klärt manches in demselben und in der Geschichte der damaligen Zeit näher auf. Bey den diesen Zeitpunkt erläuternden handschriftlichen und gedruckten Schriften, wird auch der bekannten *Anecdotes de Suede* gedacht, die nur in demjenigen, was den Zeitpunkt von 1660 bis 1680 anbelangt, und wo der Verf. von Dingen redet, die er selbst gesehen und gehört hat, zuverlässig sind, und sonst immer erst nähere Prüfung erfordern. Hr. Schönberg hält dafür, dass, wenn einer der Gebrüder Puffendorf der Vf. dieser Anecdoten gewesen, es eher Esaias als Samuel sey, denn die Handschrift von Samuels Hand in der Wolfenbüttelschen Bibliothek beweise nichts mehr, als dass solcher seines Bruders Schrift mit eigener Hand für seine Sammlungen könne abgeschrieben haben. Hr. Warmholz äussert sich in dem aus seiner Bibliothek aus dem 4ten noch ungedruckten Bande mitgetheilten Auszügen darüber also: es kommt mir besonders vor, dass, so bestimmt sich Leibnitz (in dem von Lessing bekannt gemachten Briefe vom 4 Jul. 1715.) darüber ausdruckt, dass Sam. Puffendorf der Verfasser derselben sey, so zweydeutig redet er davon in einem 8 Monat später geschriebenem Briefe vom 24 April 1716, wovon man in *J. Burckhard Hist. Bibliothecae Aug., quae Wolfenb. est* S. 344 einen Auszug findet. *J'ai lu*, sagt Leibnitz daselbst, *les Anecdotes de Suede, qui sont, selon toutes les apparences de la composition, de feu Mr. Sam. de Puffendorff. On les aura traduit du Latin en francois. Car j'ai ouï dire, il y a long tems, qu'il avoit composé un tel ouvrage.* Vermuthlich war, setzt Warmholz hinzu, Puffendorffs eigenhändiges Manuscript noch nicht auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek gekommen, während dass Burkhard Bibliothekar daselbst war, sonst hätte er, in seiner weitläuftigen Anmerkung zu dieser Stelle in Leibnitzens Briefe, eine Frage leicht entscheiden können, die er aus Mangel eines vollständigen Beweises unentschieden lassen musste. Rec. scheint die Sache noch zur Zeit nicht völlig ausgemacht. Hr. Sch. untersucht und erläutert im folgenden, von S. 57-100, die auf diesen Reichstag vorgekommenen Streitigkeiten unter den Ständen wegen der Reduction der Güter ausführlich aus der schwed. Geschichte. Er zeigt die Natur und Beschaffenheit, die solche verliehene Güter in den ältesten Zeiten von Oden an gehabt haben, und rechtfertiget sowohl Carl IX als Carl den XI oft mit starken Gründen. Wäre man bey der Reduction bey dem Tode Gustav Adolphs den 6 Nov. 1632 stehen geblieben, wie solches in dem Reichstagsbeschluss von 1655 festgesetzt war, so wäre manche Unbilligkeit weniger begangen als nun, da man über diesen Termin weiter in Zeiten herausging, wo es oft an gehörigem Lichte fehlete; so würde auch das Missvergnügen in Liefland nie entstanden seyn, das zu dem unglücklichen Kriege unter Carl XII Anlass gab. Auch wird von der unter Carl XI eingeführten Souverainität geredet, und dabey die Zeit vor und nach 1680 sehr unterschieden. S. 101. findet man Nachricht von einer damaligen allgemeinen Schwärmerey in Schweden, der Obristinn E. M. Frölich aus Liefland, welche Offenbarungen vorgab, die Bibel immer von sich und König Carl XI erklärte und letztern ermahnte, die Macht der Papstes und das Türkische Reich zu zerstören. Sie ward zuletzt des Reichs verwiesen und gieng nach Holland, wo sie verschiedene alberne Schriften drucken liefs, die in *Alnanders Historia librorum prohibitorum in Suecia* mit angeführt sind.

Doch Rec. muss auch noch etwas von dem Tagebuch selbst sagen. Die von dem Könige gefoderte grose Bewilligung von 16 Tonnen Goldes, die von ihm vorgeschlagene Einrichtung mit dem Soldatenwesen, die geschehene Veränderung in dem Testament Gustav Adolphs, Liljehöks dem Könige so empfindliche Aeusserung wegen des Liquidationswerks bey der Reduction, der mit den dabey ohne Vorwissen der Stände angenommenen Regeln nicht zufrieden war, und die Macht, welche die Stände dem Könige bey der Gelegenheit einräumten, u. dergl. m. machten die vornehmsten Berathschlagungen und Streitigkeiten dieses Reichstags aus. Auch beschäftigte sich der Priesterstand, der sich unter dem Namen eines *Consistorii Regni* eine Art von oberrichterlicher Gerichtsbarkeit damals anmaasste oft mit Klagen und Urtheilsprechen besonders in Matrimonialsachen. Unter den Beylagen von S. 143-

262. ist ausser der Reichstagspropositon des Königs die Supplik der Ritterschaft um die Allodialschenkungen zu behalten, der Beweis der Priesterschaft, dass ihre Salarien und Einkünfte nicht nach dem Vorschlag der Ritterschaft angerührt noch vermindert werden können, sondern vielmehr nach göttlichen und weltlichen Gesetzen unangefochten gelassen werden müssten, und der Stände Schreiben an den König, bey Gelegenheit der Liljenhökschen Sache vom 16 Nov. merkwürdig. In letzterm erklären die Stände unter andern, dass es keinem zukomme als königl. Majestät und denen, welche sie dazu verordne, einige Regeln und Vorschriften für eine oder andere in Diensten der Krone aufzuhetzen, und dass noch weniger sich jemand unterstehen müsse, das zu tadeln oder zu ändern, was königl. Majestät Macht und Recht hätten, zu befehlen und dem die Unterthanen gehorchen müssten; dass die Stände es für ungereimt hielten, als sollten königl. Majestät schuldig seyn, die Stände zu hören, wenn selbige einige Statuten, Placate, Reglements und Verordnungen machen, oder einem Collegio, auch einigen Personen, gewisse Instructionen und Befehle bey den ihnen aufgetragenen Verrichtungen und Commissionen geben wollten; dass, wenn es aber auf Schwedens allgemeines Gesetz, welches das Reich und alle Stände angehe, ankomme, und königl. Maj. darinn etwas zu ändern oder zu verbessern und zu erklären fänden, die Stände zu dem Könige das unterthänigste Zutrauen hegen, er würde ihnen davon Nachricht geben, doch ohne dem Könige darinn etwas vorzuschreiben, u. s. w. Das angehängte kleine Tagebuch vom Bischof Pontinus, von S. 263-278 ist von keiner Wichtigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Berlin*, b. Pauli: *Die Seifensieder Kunst von Du Hamel*; übersetzt, ausgezogen und vermehrt von *Joh. Samuel Halle*, Prof. des K. Preuss. Corps des Cadets in Berlin, m. K. 1788. 18 S. 4. (4 gr.) Da dies ein Werk zweyer berühmter Männer ist, so wird die Erwartung gespannt, aber vielleicht eben deswegen nicht befriedigt. Die Uebersetzung ist steif und nicht durchgehends rein und deutlich. Auch Hr. *Du Hamel* schon beschreibt nicht alle Handgriffe und Verhältnisse genau, sondern geht über vieles seicht hinaus und erregt hin und wieder Verdacht, dass er die Sache nicht gründlich eingesehen habe. Endlich ist auch die Kupferplatte mangelhaft gezeichnet, und bey weitem nicht so belehrend, als mans in den *Arts et les Metiers*, in dem *Schauplatz der Künste und Handwerker*, etc. an den Zeichnungen und Kupfern bey den Du Hamelschen Werken gewohnt ist. Sollte man wohl z. B. chymisch richtig reden, wenn man sagt: *Oel und Fettigkeit hätten die Eigenschaft Fettigkeiten aufzulösen?* In der Seife ist das Alkali eigentlich das Auflösungs- das Fett aber das Vereinigungsmittel. S. 5. wird das Pottaschesieden, aber ebenfalls mangelhaft, beschrieben. Die Würkung des Kalks soll darinnen bestehen: *dass er die Zwischenräume der Salztheilchen verschliesst, damit das Alkali scharf und erdig gnug werde, das Oel verdicken zu können*; Diese Erklärung ist unbestimmt und nicht chymisch richtig: der Kalk erhöht die Verwandschaft des Alkali mit dem Wasser und den Säuren; da nun das Oel eine Säure zum Bestandtheile hat, so verbindet sich das Kaustische Alkali inniger mit dem Oel, und eben so auch mit dem Wasser, folglich wird das Entstehen der Seife dadurch erleichtert. S. 13. wird unten am Schluss das Zumischen des Kochsalzes zu den Betrügereyen der Seifensieder gerechnet; sollte denn Hr. *Du Hamel* nicht gewusst haben, dass dieses blos darum geschieht, um das Wasser specifisch schwerer zu machen, und also von der Seife zu scheiden, damit sie desto härter werden möge? Von diesem Salz kommt nichts in die Seife, indem es ja im Wasser aufgelöst bleibt, sich mit ihm abwärts senkt, und die Seife also oben auf schwimmt. S. 16. bis zu Ende, beschreibt der Hr. Uebersetzer die Berliner Methode Seife zu sieden gut und ausführlich. Der leichte Schaum auf der Kappe der siedenden Seife, giebt die leichte und schwimmende Bartseife. Die schwarze oder Schmierseife wird dort in der Siederey der *Itier* seit 80 Jahren verfertigt. Man bedient sich der Pottasche, der calcinirten Buchenasche, der Brakasche und der Waidasche, *welche vom Waidkraut gebrant*, und über *Halle*, und *Magdeburg*, zugeführt wird. Ist es gewiss, dass die Waidasche aus dem *Waid, Isatis tinctoria*, bereitet wird? — Rec. zweifelt mit Grund, dass die bey den Bleichereyen so beliebte grüne Schmierseife ihre Farbe vom Indigo erhalte; dies ist vielmehr Betrug. Das Geheimniss beruht auf einem guten Hanfoel, welches für sich schon grün ist, und bey den gehörigen Handgriffen auch diese Farbe der Seife mittheilt. Lehrreich und lesenswerth ist diese Abhandlung immer, ob sie gleich dem wohlverdienten Ruhm der beiden Vf. nicht ganz entspricht.

Kleine literär. Schriften. *Dresden* und *Leipzig* in der Breitkopfischen Buchh.: *Leben Anton Koburgers*, eines der ersten und berühmtesten Buchdrucker in Nürnberg, nebst einem Verzeichnisse aller von ihm gedruckten Schriften. 1786. 3 B. 8. *Leben* ist zu viel gesagt: *Beytrag zum Leben* wäre passender gewesen. Denn, gesetzt auch, es könne nicht mehr, als was hier geliefert ist, von *Koburgern* aufgetrieben werden; so kann es doch für keine Lebensbeschreibung gelten. Der Vf. kann nicht einmal angeben, wenn Koburger geboren worden, womit er sich in seiner Jugend beschäftigt, wo und von wem er die Buchdruckerkunst gelernt, auch nicht, was er zu ihrer Vervollkommung beygetragen habe. Das beygefügte Verzeichniss der von Koburgern gedruckten und verlegten Bücher liefert blos Titel, und diese oft abgekürzt. Bey ganz wenigen sind kurze Notizen beygefügt. Indessen verdient selbst dies Wenige Dank. Eigen scheint dem Vf. zu seyn, was er von Koburgers Nachkommenschaft beybringt. Angehängt sind zwey Briefe von D. *Luther*, die zwar schon gedruckt, aber nicht sonderlich bekannt waren. Sie betreffen Koburgers Sohn, gleiches Namens, den Luther nach Wittenberg ziehen wollte, und den Nachdruck seiner Schriften. Man sieht daraus, dass es schon damals *Räuber* und *Diebe*, wie sie Luther nennt, gab, die ehrliche Leute durch Nachdruckerey bestahlen. Die unter der Vorrede stehenden Buchstaben, *G. E. W.*, bedeuten *Georg Ernst Waldau*, Hospitalprediger in Nürnberg.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Reval, b. Lindfors: *Gedichte* des Freyherrn P. von *Campenhauſen*, aus Liefland. — Erſter Theil. 119 S. 8.

Der Verf. dieſer Sammlung, der gleich auf der zweyten Seite feyerlich erklärt, daſs er nur 1) für ſich, 2) für ſeinen Hund, und 3) für ſeine Freunde geſchrieben habe, und deswegen jeden ſtrengen Richter erſucht, ſein Werkchen liegen zu laſſen, wird uns verzeihen, wenn wir ſeine Erklärung als ungültig verwerfen, da er ſie durch den Druck und die öffentliche Bekanntmachung ſeiner Gedichte ſelbſt widerrufen hat. Seine Sammlung gehört, leider! in die zahlreiche Claſſe der mittelmäſsigen Producte, und darf wohl ſchwerlich fürchten, das Urtheil der Nachwelt zu erleben. Sie enthält gute und mittelmäſſige Stücke, Gemälde ohne Ausdruck und Leben, aber zuweilen durch einzelne Züge erhoben, Kopien nach groſsen Meiſtern, die man nur an den darunter geſetzten Namen erkennt etc. Die Muſe des Freyherrn von C. iſt ein Zögling der ſogenannten groſsen Welt; das beweiſen die Gallomanie, die Zweydeutigkeiten und die faden Complimente, die er ſeinen Damen macht; ſeine Manier iſt franzöſiſch, oft auch ſein Ausdruck; er tändelt mit der Leichtigkeit eines *deutſchen Barons* auf dem *théatre français*, und nur ſelten wagt ers, in eigenthümlicher Tracht unter ſeinen Landsleuten zu erſcheinen.

Da der Verf. ſich hauptſächlich durch franzöſiſche Lectüre gebildet zu haben ſcheint, ſo iſt es kein Wunder, wenn er die Namen aus der Geſchichte franzöſirt und daher z. E. ſtatt Brutus, ſagt: Brütüs. So z. B. S. 8. Du Muſter jeder Zeit, unſterblicher Mil*ton*. S. 9. Pompejus und Ka*to*, Brut*us*, du Roms Erretter. S. 43. O Hektor, o Cä*ſar*, ihr Helden alter Zeit. S. 61. A*dam* war jung und ſchön. etc. — An *Flickwörtern* iſt er ſehr reich; oft verwäſſert er dadurch ſeine beſten Gedanken. Z. B. S. 49. Hier ſoll ſich *mein* Horaz mit *dem* Virgil vereinen. S. 51. Sein Geiſt ſey aufgeklärt, er ſelbſt kein Sklave; *nein*. S. 65. In Wonne ſollen *nun itzt* meine Tage flieſſen. etc. Den *Härten* ſucht er ſelten oder nie auszuweichen, ſo leicht ihm doch oft die Arbeit war; z. B. S. 35. *Find' mein Glück und find Verſtand.* Ebendaſ. Vom Gedanken ſchon entbrannt, greife *ich* nach meiner Leyer, *ſing' und mein Lied hat Verſtand.* — *Gallicismen* entſchlüpfen ihm ſo unvermerkt und ſo häufig, daſs man verſucht wird, dem Franzoſen Complimente über ſeine Stärke in der deutſchen Sprache zu machen. Z. B. S. 40. Man ſetzt ſich, fängt ſich an zu fächeln, ſpricht von der *ſchönen Zeit*, *(beau tems)* vom geſtrigen Gewinn. S. 61. *Das Mittel* ihm nicht treu zu ſeyn? *(Le moyen de?)* — Nach ſolchen Nachläſſigkeiten wird man gewiſs auch *Sprachfehler* erwarten und im Voraus verzeihen. Z. B. nur folgende: S. 50. Du, den die Welt verkannt, *den* ſie nicht würdig war. S. 52. Geſichert *für dem* Gram. S. 64. Nun geht der Eremit und ſteht *auf ſeinem Tiſche.* etc. — Endlich noch ein paar Beyſpiele von *falſchem und geſuchtem Witz:* S. 43. O Buch der Könige! (der Verf. meynt die Karten.) S. 51. Dies theure Naſs (der Wein.) S. 74. Die Waſſeruhre.

— — Nie geht die Waſſer-Uhre richtig
Ein jedes Ding, *das* friſst der Zahn der Zeit,
Das Waſſer mindert ſich, das Loch wird immer gröſser —
Potz Stern! ſchrie Jürge, Zeuge von dem Streit,
Auch ich verſteh's nun, wie ich ſehe,
Die Waſſer-Uhre gleicht der Ehe.

Hieher gehört auch das Epigramm: *die Jeſuiten.* Entweder es iſt gar kein Sinn darinn, oder es enthält eine der unverſteckteſten Zoten. Eins der beſten Stücke iſt etwa folgendes:

An —

Nach Anakreon.

Der Held wünſcht ſich das Haupt mit Lorbeern zu umkränzen;
Nach Millionen ſeufzt ein Harpax nur allein;
Der Zweck des Dichters iſt, auf dem Parnaſs zu glänzen; —
Dies alles wünſch ich nicht. Mein Wunſch ſoll dieſer ſeyn:
Als Waſſer möcht ich mich in — s Bad ergieſsen,
Als Spiegel ſey ich ihr geweiht!

Als Handſchuh würde ich die ſchönſten Hände küſſen,
Korſett, würd' ich entzückt die Taille ſanft umſchlieſsen.
Ihr Götter, macht aus mir ihr Kopfzeug und ihr Kleid!
Als Halstuch laſſet mich den weiſsen Buſen decken,
Von mir allein geſehn, ſchlöſs' ich dies Tuch als Band!
Als Schuh auf ihrem Fuſs würd' ich die Wolluſt ſchmecken,
Die Liebende allein gekannt!
Als Blumenköniginn, als Königinn der Roſen,
Stürb' ich an ihrer Bruſt --- welch ſeliges Geſchick!
Krönt, Götter, meinen Wunſch, vollendet nun mein Glück,
Bringt uns die Zeiten bald zurück,
Die Zeiten der Metamorphoſen!

Das Gedicht, S. 24.

Fern von Lauren, am Geſtade,
Wo Vaucluſe ſanfte flieht,
Sang Petrarca der Najade
Und dem Echo dieſes Lied. u. ſ. w.

iſt voll ſanfter ſchöner Empfindung und eins der vollendeteſten Stücke des Verf.

Epigramm.

Nach vierzehn Monaten, daſs Thirſis um Melinde
Gefreyt, erhält er endlich ſie.
Der Nebenbuhler Schaar verſchwind't, nun iſt die Müh
Belohnt, denn er bekommt das Mädchen --- mit dem Kinde.

Das Gedicht: *Sie und Du*, iſt dem Vf. vorzüglich gelungen, und würde bey etwas mehr Sorgfalt und Feile die Krone ſeiner Sammlung geworden ſeyn; nur wird es doch mit ähnlichen, die wir ſchon haben, ſchwerlich die Vergleichung aushalten. Die angehängte Ueberſetzung der franzöſiſchen Operette: *Der Dorfzauberer*, von *J. J. Rouſſeau*, iſt unter aller Kritik, ſelbſt wenn man die Schwierigkeiten einer ſolchen Ueberſetzung, bey welcher die Muſik des Originals beybehalten wird, aufs höchſte anſchlägt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, bey I. G. Lange: *Kongl. Vetenſkaps Academiens Nya Handlingar*, för Månaderne Julius, Auguſtus, September år 1787. mit 3 Kupfert. För Månaderne October, November, December. — T. IX. För Månaderne Januarius, Februarius, Martius. 79 S. 8. mit zwey Kupf.

Im erſten Quartal finden wir folgende Abhandlungen 1. Optiſch-phyſiſche Verſuche über die Wärme einzelner Sonnenſtrahlen, nebſt andern dahin gehörigen Unterſuchungen von Zach. Nordmark. Das Sonnenlicht hat zwo Eigenſchaften, zu leuchten' und zu wärmen. Erſtere iſt bisher genau ſowohl in dem ungetheilten Sonnenlicht als in deſſen einzelnen Strahlen durch prismatiſche Verſuche unterſucht worden. Letztere aber nicht ſo in Anſehung der einzelnen durch ein Prisma gebrochene Sonnenſtralen. Darüber hat nun Hr. Prof. Nordmark auf dem Greifswaldiſchen ſehr bequemen Inſtrumentenſaal die hier gelieferten artigen Verſuche angeſtellt, woraus ziemlich deutlich erhellt, daſs auch jeder einzelne Sonnenſtrahl für ſich Wärme hat, und alſo ihre Vereinigung zur Hervorbringung der Wärme nicht nöthig ſey. Durch andere angeführte Verſuche hat er auch gezeigt, daſs nicht allein das Sonnenlicht, ſondern auch das Licht anderer Körper, wenn es gebrochen wird, Farben gebe. 2. Beſchreibung dreyer Schildkröten, von C. P. *Thunberg*. Die erſte iſt *Teſtudo Japanica, pedibus pinniformibus uni-unguiculatis, teſta carinata, crenata, poſtice quadriloba*; die andere: *T. roſtrata, pedibus palmatis, teſta integra, carinata, elevato-ſtriata, ſcabra*; und die dritte: *T. arenata, pedibus digitatis, teſtae gibboſae, ſcateliis elevatis, ſubquadranguis ſtriatis, medio depreſſis ſcaberis*. 3. Ein neues *Genus* und funfzig neue *Species* Inſekten beſchrieben von *Nils S. Sauderus*. Er nennt dieſe Gattung *Macrocephalus*, ſie gehört zu Linnés Klaſſe, die er *Hemiptera* nennt, unterſcheidet ſich aber ſowohl von ſeinem *Cimex* als Fabricii *Acanthia*, *Cimex*, *Reduvius*. Nachdem der *Character genericus* und *ſpecificus* angegeben worden, ſo werden hier zuerſt 25 Arten davon beſchrieben; nemlich: *Lucanus Tarandus*, *L. Antilopus*, *L. Bucephalus*, *Scarabaeus (Melolontha Fabricii) Leei*, *S. (Melolontha Fabr.) Bivittatus*, *S. (Cetonica Fabr.) Pulcher*, *S. (Cet. Fabr.) Trivittatus*, *S. (Cet. F.) Subfaſciatus*, *S. (Cet. Fabr.) Scabriuſculus*, *S. (Trichius Fabr.) Longipes*, *Caſſida Sanguinolenta*, *C. arcuata*, *Curculio Davieſii*, *C. Zonatus*, *Cerambyx (Lamia Fabr.) Davieſii*, *C. (Stenocorus F.) Quadriguttatus*, *C. (Saperda F.) Tripunctatus*, *Leptura tumulata*, *L. bicolor*, *vittata*, *Cucujus (Fabr.) Rufus Maculatus*, *Elater Limbelius*, *Carabus Cicindeloides* und *Phalaena Tort. Sparrmanniana*. 4. Einige Verſuche und Anmerkungen über den Auerhahn ſowohl in ſeinem wilden als zahmen Zuſtand, von E. G. Adlerberg. 5. Anmerkungen über das Waſſer in der Stadt Carlscrona, und von den daherrührenden Krankheiten von A. Faxe. Das Waſſer in den dortigen Brunnen, davon doch ⅔ der Einwohner trinken, iſt theils ſalzig, theils unrein, daher ſelbiges zur Unterhaltung einer vierjährigen Faulfieberepidemie viel beygetragen hat, und der Stadt gute Waſſerleitungen höchſt nöthig wären. 6. Bösartige Geſchwülſte an einigen Orten in Schonen, im Jul. und Auguſtmonat des J. 1786 an Ochſen und Pferden beobachtet von A. H. Flormann, Protector bey der Akademie zu Lund. Dieſe Krankheit

heit war von der gewöhnlichen Viehſeuche verſchieden, tödtet doch oft am erſten Tage. Sie hat Aehnlichkeit mit Glaſers Knotenkrankheit, Wagners *Febris inflammatoria acuta*, und einer von Pallas und Gmelin beſchriebenen ähnlichen Krankheit. 7. Von der Höhe des Norwegiſchen Felſenrückens über das Meer von J. Törnſten. Die höchſte Höhe iſt 3326 Ellen. 8. Bericht von einem einer ſchwangern Frau wiederfahrnen Schlangenbiſs, und deſſen Wirkung auf die Leibesfrucht von S. Oedman. Man ſieht daraus, daſs der ſchwed. Coluber Berus in Anſehung der Wirkung des Giftes der italiäniſchen Viper gleich kommt. 9. Bericht von einer braunen Farbe von gewiſſen Blattläuſen, von Cl. Bjernander. Wir hätten gewünſcht, hier näher angeſtellte Verſuche mit der aus dieſen gequetſchten Blattläuſen erhaltenen Farbe zu leſen. 10. Mittel, die Mücken im Sommer aus den Zimmern zu vertreiben, von E. Sefſtröm. Er hat ſich dazu des Rauches vom Kampfer mit Nutzen bedient, welcher nicht ſo ſchädlich für Geſundheit und Meublen iſt, als der Schwefelrauch.

Mit dem 2ten Quartal iſt der ganze achte Band der Neuen Abhandlungen der ſchwed. Akad. der Wiſſenſchaften auf 1 Alph. 8. mit 12 dazu gehörigen Kupfertaf. beſchloſſen. Es enthält 1. Anmerkungen zur Kenntniſs ſchwediſcher Gewächſe, erſtes Stück, von A. Afzelius. Hier ſind folgende in der neueſten Ausgabe der *Flora Suecia* nicht mit aufgenommene Gewächſe beſchrieben, *Schaenus compreſſus*, (Hr. A. hält ihn mit Hr. Ehrhard für *Cares uliginoſa L.*), *Agroſtis capillaris*, *Liguſticum Leviſticum*, *Saponaria offic.* *Matricaria maritima*, *Achilea nobilis*, *Valisneria ſpiralis*, *Atriplex hortenſis*, *Polypodium criſtatum*, welches gemeiniglich mit *Polypodium Filix mas* vermengt worden, *Hypnum adiantoides*, *Jungermannia lanceolata* und *alpina*, *Fucus palmatus* und *rubens*, (letzterer iſt ſicher Gmelins *Fucus crenanus*,) *Lycoperdon cervinum*, *Mucor leproſus*, *glaucus* und *ceſpitoſus*. 2. Fortſetzung der Beſchreibung von 50 neuen Arten von Inſecten von N. S. *Suederus*. Hier ſind abermals 25 beſchrieben; nemlich: *Phalaena Tortr. Afzeliana* und *Lathamiana*, *Phal. Tinea*, *Fabriciella* und *Vitella*, *Panorpa Americana* und *lugubris* *Ichnevmon agreſtorius ferrugator* und *affimilator*, *Sphex*, *(Scolia Fabr.) biſaſciata*, *Scolia (Fab.) Veſpiformis*, *Apis Tranquebarorum* und *Morio*, *Mutilla ſpinoſa*, *cephalotes*, *biſaſciata*, *ſexpunctata* und *ſexmaculata*, *Tipula coſtalis*, *Muſca (Syrrnus Fabr.) Monoculus*, *Muſca (Syrrhus F.) depreſſa*, *americana*, *quadrimaculata* und *bimaculata*. 3. Theorie der Blockrolle in Anſehung ihrer Schwere von Th. Bugge, Juſtizrath und Aſtronom in Dännemark, analytiſch in ſieben Lehrſätzen entwickelt. 4. *Solandra*, eine neue Pflanzengattung in Weſtindien von O. Svartz M. D. Sie findet ihren Platz in *Pentandria Monogynia* unter *flores monopetali, inferi, angioſpermi*, und kommt an die Stelle der *Brunsfelſia*, die dagegen zur *Dydinamia* zu bringen iſt. 5. Beſchreibung einer neuen Schlange von Java, von C. F. Hornſtedt. Er rechnet ſie zu einem beſondern Geſchlecht *Acrochordus*, das auf die Amphisbaena L. folgt. Sie war ſtatt der Schuppen, Ringe und Runzeln mit lauter Warzen beſetzt. Sie iſt hier in Kupfer geſtochen. Sie hatte fünf lebendige Junge, jede anderthalb Quartier lang im Leibe. 6. Beſchreibung der Lebensart und Haushaltung der Mandelkrähe, *Coraciae garrulae L.* von C. N. Hellenius. Der Unterſchied des Geſchlechts, der Bau ihres Neſtes, das ſie nicht, wie Borowſky und Blumenbach angeben, im Buſche, ſondern in hohlen Linden oder Eſchen bauen, die Ausbreitung und Erziehung ihrer Jungen, ihr Wegziehen u. ſ. w., wird ausführlich beſchrieben. Der am Schluſs beygefügte Auszug aus dem Tagebuch der Königl. Akademie enthält bloſs ein Verzeichniſs der an die Akademie geſchenkten Bücher, Inſtrumente und Naturalien, die zum Theil anſehnlich ſind.

In dem erſten Quartal des J. 1788 treffen wir folgende Stücke an: 1. Ueber zwey an den ſchwediſchen Meerufern bemerkte Phänomene von N. J. Wetterling. Das erſte Phänomen iſt, da man gewiſſe Objecte beſonders zur Zeit des Frühjahrs bey ſtillem Waſſer in einem Abſtande von vielen Meilen zu Geſichte bekommt, die ſonſt von andern Objecten dem Auge verdeckt, oder auch, weil ſie unter dem Horizont liegen, unſichtbar ſind. Hr. Büſch hat ſchon in ſeinem 1783 herausgekommenen *Tractatus duo optici* dieſe Erſcheinung aus einer vermehrten Horizontal-Refraction und der gebrochnen Stralen-Zurückprallung von der Erdfläche zu erklären geſucht. Hr. W. hingegen ſcheint ſie von einem niederſteigenden oder vielmehr niedergedruckten Fluidum aus der obern Atmosphäre, worinn ſich die Objecte ſpiegeln, herzuleiten. Das zweyte Phänomen, das er erklärt, beſteht darinn, daſs man bisweilen in einem gewiſſen Abſtand von der Küſte auf dem Meer Land, gleich einer Küſte, ſieht, dergleichen die Lufterſcheinungen im Sunde zwiſchen Calabrien und Sicilien, der vermeynte Kraken Pontoppidans und beſonders die in Schweden ſo bekannten Gunilas örar ſind: letztere ſind ausführlich beſchrieben, und das ganze Phänomen wird aus einer gewiſſen Beſchaffenheit des Meergrundes vor der Küſte und aus optiſchen Regeln hergeleitet. Es ſpiegelt ſich nemlich, wenn bey einem bevorſtehenden Sturm die untere Waſſermaſſe ſchon in einer ſtarken Bewegung, die Oberfläche des Meeres aber noch ſtille und glatt iſt, in dieſer der unter dem Waſſer liegende Grund und Boden. 3. Von einem Salz aus dem Kirſchenſaft von P. J. Hjelm. Man erhält dies Salz auf folgende Art: Man ſtöſst ſchwarze Kirſchen mit den Kernen, ſeiht den

Saft durch grobe Leinwand, und läfst ihn 4 Tage ſtehen und gähren. Man gieſst den Saft darauf wieder durch einen mit Schwanenfell belegten Trichter und wirft ½ ſo viel Zucker, als derſelbe wiegt, hinzu. Dieſe Miſchung hält man über gelindes Kohlenfeuer, rührt ſie aber beſtändig um. Wenn ein Drittel davon eingekocht iſt, ſo wird ſie in ein irden Gefäſs gegoſſen, wo ſie abermal, nachdem eine Handvoll Roſinen hineingeworfen worden, in einem warmen Zimmer gähren muſs. Nach überſtandener Gährung wird der Saft in Bouteillen gezapft, die mit Franzbrandwein ausgeſpühlt worden. Die Bouteillen werden bis an den Hals gefüllt und verharzt, und nach Verlauf eines oder mehrerer Jahre findet man das Salz auf dem Grunde oder an den Seiten der Bouteille angeſetzt. Um die Beſchaffenheit dieſes Salzes zu beſtimmen, hat Hr. H. eine Menge Verſuche angeſtellt, welche das Reſultat geben, daſs das Salz aus Kalkerde und einer gewiſſen Säure beſtehe, die in einigen Punkten der Talchſäure, in andern der Ameiſen- und Milchſäure, gleichkommt, aber in andern Punkten wieder ſo von dieſen verſchieden iſt, daſs man ſie für eine eigene und beſondere Säure halten könne. 3. *Pulex penetrans proboſcide corporis magnitudine* von Swarz, ein äuſserſt kleiner Floh aus den wärmern Gegenden Amerikas, der ſich in die Haut friſst, und dort Eyer legt, welches die ſchmerzhafteſten Zufälle erregt, wenn er nicht bey Zeiten herausgehoben wird. 4. *Trigla rubicunda*, ein unbekannter und beſonderer Fiſch von C. F. Hornſtedt, mit einer Zeichnung. Er charakteriſirt ihn: *Trigla rubicunda, digitis geminis roſtro obtuſo, ſpiraculis lateralibus ſolitariis.* 5. Beſchreibung dreyer Fiſche von B. A. Euphraſen. Es ſind *Trichiurus caudatus*, *pinna caudali bifida*, *Stromateus argenteus aculeis bicuſpidatis abdominalibus dorſalibusque*, *maxilla ſuperiore longiore*, und *Stromateus Chinenſis, dorſo abdomineque muticis*, *maxilla interiore longiore.* 6. 7. 8. 9. 10. Bedeckung des Jupiters durch den Mond, den 14ten März 1788. beobachtet in Stockholm von H. Nicander, in Upſala von E. Proſperin, in Abo von I. H. Lindquiſt, in Lund von A. Lidtgren, und in Skara von A. Falk. 11. Ueber das Blinken der Blumen von L. C. Haggren. Hr. Haggren hat dies Blinken, beſonders im Julius und Auguſt, kurz vor und nach Sonnenuntergang, wenn die Atmoſphäre ganz klar iſt, am meiſten an der Ringelblume, der indianiſchen Kreſſe, der Feuerlilie, der Sammetblume, und brandgelben Sonnenblumen bemerkt. Er hält es für elektriſche Funken, die entſtehen, wenn der ausſprengende Saamenſtaub die Blumenblätter berührt. Allein das geſchieht doch auch bey andern Blumen, die nicht brandgelbe ſind, und warum iſt dann dieſe Farbe, wie Hr. H. bemerkt, zu dieſem Phänomen nothwendig? 12. Tabellen über die tägliche Abweichung der Magnetnadel auf Island von P. de Löwenörn. 13. Gedanken über die vortheilhafteſte Geſtalt des Blaſerohrs, von A. Modeer. Er empfiielt ein ganz cylindriſches von 2½ Lin. im Diameter, und zwar von Silber.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medicin. Schriften. *Mannheim*, in der Hofbuchh.: *Obſervatio medico practica Febris Puerperarum*, cum manifeſta lactis in cavum abdominis metaſtaſi adjuncta epicriſi, Auct. *D. J. G. Zehner* K. Pfälziſchen Hofmedicus. 1787. 34 S. 4. Ein merkwürdiger Fall, wo bey einem nicht genug abgewarteten Wochenbett erſt am funfzehnden Tage ein wahres Kindbetterinnenfieber entſtand, welches, ungeachtet es durch paſſende Mittel vermindert war, doch nur erſt nach der vierten Woche durch einen reiflichen Milchabgang *per alvum* ganz gehoben wurde, iſt der Gegenſtand dieſer nützlichen Abhandlung, welche einen neuen Beweis für die Selliſche Theorie liefert. Ipecacuanha, gelinde Abführungen und Zugpflaſter gaben die erſte Hülfe, und Kämpfiſche Klyſtire endigten die Kur durch Beförderung der kritiſchen Milchausleerung, die man, es ſey nun auf dieſem oder jenem Wege, doch nie bey Behandlung des Kindbettfiebers aus dem Geſichte verlieren darf.

Kleine philol. Schriften. *Grottkau*, im Verlage und zum Beſten der evangeliſchen Schulanſtalt: *Griechiſche Blumenleſe in deutſchen Ueberſetzungen.* 1788. 12. 103 S. (6 gr.) Des ungenannten Herausgebers Abſicht iſt, die zerſtreuten deutſchen Ueberſetzungen von griechiſchen Gedichten, beſonders aus der Anthologie, zu ſammeln, und ſie den Liebhabern der griechiſchen Muſe in die Hände zu geben, ohne dabey zu entſcheiden, wie glücklich oder unglücklich manche der Ueberſetzer geweſen ſind. Dieſe erſte Sammlung enthält 60 Gedichte, wovon die mehreſten kleine Liederchen und Epigrammen ſind von Antipater, Rufinus, Meleager, Julianus Aegypt. Demetrius Bithyn., Philippus Theſſalon., Agathias Scholaſt., Lucillius, Leontius, Eratoſthenes Scholaſticus, Demodocus, Lucianus, Sappho, Anacreon, gröſstentheils von *Sonntag* überſetzt. Von gröſsern Liedern finden ſich hier Tyrtäus vier Kriegslieder, von *Weiſe*, Kleanths Geſang von *Cludius*, Pythagoras goldene Sprüche von *Gleim*, Theocrits Cyklope, die Feldſänger, und die Fiſcher von *Ramler*, Bions Grabmal des Adonis, Ariſtoteles Paean von *Hagedorn*, Bacchylides auf den Frieden von *Gedike*. Bey der zweyten Sammlung ſoll ein Commentar über manche dunkle Stellen in jenen Liedern erſcheinen. Im Ganzen genommen müſſen wir dieſes Unternehmen billigen, weil man dadurch eine Ueberſicht bekömmt, wie viele von den ſo reizenden kleinen Gedichten aus der griechiſchen Anthologie in unſere Sprache übergetragen ſind. Nur dürfte nichts ſchlechtes und geſchmackloſes mit aufgenommen werden, wogegen ſchon in dieſer erſten Sammlung hier und da geſündiget worden. Wegen der Abſicht, einer dürftigen Schulanſtalt durch dieſes Unternehmen aufzuhelfen, wünſchen wir dem Werkchen recht viele Käufer.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 15ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARMA, aus der königlichen Druckerey: *Saggi ful riſtabilimento dell' antica arte de Greci, e Romani Pittori* — da Don *Vicenzo Requeno* (einem ſpaniſchen Exjeſuiten). 1787 2 Bände, gr. 8. 2te Auflage.

Die erſten Verſuche in der eingebrannten Wachsmalerey, oder in der ſogenannten Enkauſtik der Alten, ſind ungefähr vor 4 Jahren in einem klein octav Bande erſchienen, und dieſe Wiederauffindung hat ſo viel Aufſehen gemacht, daſs in allen Städten Italiens von Künſtlern und Gelehrten weitere Verſuche gemacht wurden; theils um die Verſuche des Auffinders zu verificiren, theils um zu erfahren, wie weit man dieſe neue Art bringen könne. Der gute Erfolg hat den Verf. aufgemuntert am Ende verfloſſenen Jahres eine zweyte Auflage in zwey groſsen Octavbänden mit Zuſätzen und Erläuterungen über ſeine eignen, und insbeſondere über die neuern Verſuche anderer Künſtler zu veranſtalten und der zweyte Band derſelben unterſucht, und widerlegt auch bloſs die Einwürfe, die dem Verfaſſer gegen ſeine neue Manier gemacht wurden. Den Verſuchen ſteht die kurze Geſchichte der alten Malerey, und der griechiſchen Maler voran; der Vf. ſchöpfte hierin beſonders aus Plinius. Er zeiget, wie die Griechen, nach dem Monogramma oder Linienmalerey, ſich lange mit 4 Farben dem Weiſsen, Schwarzen, Rothen und Gelben behalfen, bis die Stiftung der drey Schulen von Athen, Corinth, und Delphos eine dritte Epoche formirte, worinn ſich die Kunſt ſowohl in der Zeichnung, als Abſtechung der Tinten ſehr vervollkommete. Polignotus, Agatharchus, Apollodorus, Zeuxis, Parhaſius, Melantius, und Eupompus mit ſeiner Schule, haben beſonders dieſe Vervollkommung bewirket. Apollodorus war der erſte, der ſich im Malen mit dem Pinſel auszeichnete, welcher kurze Zeit vorher bey dem Bemalen der Schiffe erfunden war. Zeuxis und andere übertrafen ihn aber gar bald. Nach der Erfindung des Pinſels fing dann Pauſias zuerſt an die Decken zu malen, welches vorher bey dem Malen mit dem Griffel nicht wohl thunlich war, überhaupt aber bey den Alten nicht ſehr üblich geweſen ſeyn mag. Apelles, Protogenes und Ariſtides formirten endlich in den Zeiten Alexanders eine vierte Epoche, wo die Malerey in allen Theilen aufs Höchſte ſtieg. Die Gemälde des Apelles ſtachen beſonders durch den Schmelz, und die Harmonie der Farben hervor; der beſondere Firniſs, mit dem er dieſen Zauber bewirkte, blieb auch für ſeine Zeitgenoſſen ein Geheimniſs. Nach dieſem ſchönſten und blühendſten Zeitpunkt der Kunſt, gab es zwar noch immer groſse Maler, aber dennoch verfiel nach und nach unter den unruhigen Nachfolgern Alexanders die Kunſt; beſonders da in dem eigentlichen Griechenland der Geiſt der Freyheit ſich immer mehr verlor, und dieſe Republiken keine Thaten mehr aufweiſen konnten, die ſie aufgemuntert hätten, zu ihrer Verewigung die Künſtler ſo nachdrücklich zu unterſtützen wie vorher. Die Ptolemäer verwendeten trotz ihrer Prachtliebe mehr auf Wiſſenſchaften und Bücherſammeln, als auf die Künſte. — Das wenige was wir von römiſchen Malern wiſſen, gehört nicht hieher. Der einzige *Ludius*, der in den Zeiten des Auguſtus eine neue Manier einführte, und zuerſt die Häuſer von Auſsen und Innen mit Arabeſken, worüber Vitruv ſo bitterlich klagt, bemalte, verdienet hier einige Bemerkung, weil in dieſem Geſchmack von ſeinen Nachfolgern alles gemalt iſt, was man in den neuern Zeiten, in *Pompeji*, *Herculanum*, in den römiſchen Termen, und Grabmälern gefunden hat. Vitruv ſcheinet mit Recht dieſe Arabeſkenmalerey als die Haupturſache des Verfalles der Kunſt anzuſehen. In der zweyten Abtheilung des erſten Bandes, worinn der Verf. die Methode der alten Malerey feſtſetzet, redet er mit vielem Nachdrucke von der Schädlichkeit des Oelmalens wegen des ſtarken Nachdunkeln, weſswegen ſo viele der gröſsten Stücke moderner Künſtler beynahe zu Grunde gegangen. Zum Erſatz verſpricht er von ſeiner neuen Auffindung alle Vollkommenheiten des Oelmalens, ohne daſs je eine natürliche Verderbniſs der Farben zu befürchten ſey. Indeſſen ſind immer die bisherigen Verſuche in der neuern Art noch weit von dem Schmelz, und der Abſtufung der Tinten bey Oehlmalereyen entfernt. Daſs die Alten je auf naſſe Mauern (*a freſco*

(*a fresco*) noch sonst mit Wasserfarben gemalt hätten, leugnet der Verf., da Plinius ausdrücklich nur von drey Methoden redet. Er prüft die Auslegungen, die von verschiedenen Schriftstellern über den Plinius gemacht wurden, und zeiget, dass weder Palomino, Montjosieu, Caylus, der P. Harduin, noch die französischen Akademisten sich recht dabey benommen haben. Endlich setzet er selbst nach den Worten des Plinius Satz für Satz die Methoden der Alten fest, und beweiset, dass die seinige völlig mit der alten übereinstimme. Die erste Methode der Griechen war *in ebore Coestro*, *id est Verululo*, wodurch eigentlich das Monogramma entstand. Man bereitete Helfenbein, das durch das Alter farbig geworden, oder ein feines mit einer beliebigen Farbe getränktes Brett, auf welches man mit dem Griffel (*Coestro*) die Umrisse eingrub, die Fäserchen mit dem breiten Theil des Griffels abschabte, und dann mit der erwähnten Spitze desselben aufs neue den Conturen nachfuhr, um durch dieses Einbrennen die Umrisse besser anzugeben und weicher zu machen. Dies war also Encaustik ohne Wachs, und mag ungefähr ausgesehen haben, wie eine blosse conturnierte Kupferplatte, denn sie scheinen sich der Schattenstriche noch nicht bedient zu haben. Der Verf. redet von einem ähnlichen Gemälde, das durch einen Zufall in seine Hände gekommen, und auf dem rothen Grund, den es hat, sehr artig aussehen soll, und das er für antik hält. Er thut auch Meldung von einer andern Art moderner Künstler, die ihm Aehnlichkeit mit der besagten der Alten zu haben schien; er erinnert sich aber nicht mehr des Ortes, wo er solches beobachtete, und dass diese Art, obwohl wesentlich von der Manier der Alten verschieden, im Anfang des 16ten Jahrhunderts bey dem Bemalen der Häuser von Aussen in Rom sehr gewöhnlich war, wie man jezt noch an den Häusern nicht nur Spuren, sondern sogar wohlerhaltene Bilder dieser Art sieht. Die eigentliche Methode war diese: man überzog die äussere Mauer der Häuser mit einem schwärzlich grauen Wurf, der wiederum von einer leichten Lage reinen weissen Gipses bedeckt ward. Dann ritzten die Künstler vermuthlich mit einer Glasscherbe die Conturen ein, so dass das unterliegende Schwarz hervorkam. Die Lichtpartien berührten sie nicht, hingegen schraffirten sie sehr viel. Vom Grunde des Gemäldes ward auch die ganze weisse Lage wieder abgeschabt, und so bekam das Ganze ein Ansehen von einem sehr flachen und scharfcontrnirten Basrelief. *Maturino*, *Polidoro*, der berühmte Schüler Raphaels, besonders aber *Balthasar Peruzzi* arbeiteten viel auf diese Weise; allein sie ist, wie man sieht, wesentlich von dem Monogramma der Alten verschieden: (diese erste Manier führte auch die Griechen zur Erfindung der Wachstafeln beym Schreiben). Die zweyte Methode, wodurch die Malerey zur grössern Vollkommenheit stieg, war die mit dem Griffel und Wachs (*Cera et Coesto*) sie war folgende: Nachdem man das Wachs mit dem Mastix oder Gummi u. f. auf die Art, wie nachher wird gesagt werden, zubereitet hatte, so setzte man diese so zubereiteten Farbenpastelle in Form von Cylinderchen auf das Farbenbrett, oder hielt sonst die Farben in ihre Fächer eingetheilt vor sich. Eine Glutpfanne war zur Seite des Malers, um die verschiedenen Griffel immer warm zu halten. Nachdem die Umrisse gemacht waren, wurden die Farben mit dem Griffel aufgetragen, und so, bald mit dem spitzigen Theil geritzt, bald mit dem breiten Theil gestrichen, und geebnet, entstand das Gemälde. Auf diese Weise waren alle Werke des Polygnottus, und aller älterer Maler, bis auf den Apollodorus gemacht, in dessen Zeiten man, wie schon gesagt, bey dem Bemalen der Schiffe den Pinsel erfand. — Indessen ward doch der Griffel nicht vernachlässigt, und die grösten Meister Zeuxis, Apelles, Protogenes malten eben so in dieser Art, wie mit dem Pinsel. — Man kann nicht umhin, sich diese Manier sehr langwierig, mühsam, und unvollkommen vorzustellen, indessen versichert der Verf., dass seine und seiner Freunde Versuche hierinn beweisen, dass man in kurzer Zeit zur nemlichen Fertigkeit wie mit dem Pinsel gelangen könne. Uebrigens sind die Alten selbst uns Bürge für ihre Vollkommenheit. — Mit dem Wachspastell, welches zum Malen mit dem Griffel gebraucht ward, konnte man auch Briefe siegeln; auch schrieb man mit dem Pastelle von Zinober, so wie die Kayser ihre Unterschriften zu machen pflegten; man hielt dann das Geschriebene gegen das Feuer, und so bekam es durch das Einbrennen einen bessern Schmelz. Die dritte und gewöhnliche Art der alten Malerey war endlich die mit dem Wachs und dem Pinsel (*resolutis igni ceris et pennicillo utendi*) die in den Zeiten des Apollodorus bey dem Bemalen der Schiffe ist erfunden worden. Hier prüft der Verf. wieder die Versuche, und Erklärungen, anderer neuern Schriftsteller, und nachdem er dargethan hat, dass diese von dem wahren Sinn des Plinius abweichen, giebt er seine Erklärungen, und die Geschichte seiner Versuche, in deren weiteres Detail wir uns aber hier nicht einlassen können. Wir wollen blos noch von den nöthigen Geräthschaften, und Ingredienzen seiner Methode Meldung thun.

Das Recept für das Malen mit dem Pinsel ist folgendes:

1) 5 Unzen Mastix, oder griechisch Pech, oder *Gummi Arabicum* (besser wäre aber als alle drey das weisse babilonische Harz, wenn man es noch finden könnte) und 2 Unzen weisses Wachs in einem glasirten Geschirr in etwas Wasser übers Feuer gesetzt, und umgerührt bis es siedet. Die Unreinigkeit, die sich oben zeiget, wird abgeschöpft, und so siedend, schüttet man es

es in ein anderes Gefchirr voll frifchen Waffers. 2) Die hieraus entftehenden Paftelle reibt man auf Porphir, oder ftöfst fie in einem Mörfer fo fein wie möglich; die Farben dann, deren man fich bey dem Oelmalen bedient, werden darunter gemifcht, (meiftens zwey Drittel Farbe zu einem Drittel von Paftell), mit Waffer (vorzüglich mit dem, worin das Paftell ift gefotten worden) angefeuchtet mahlet man dann wie ungefähr in *Gouache* oder beffer *tempera*. 3) Wenn das Gemälde fertig, überftreicht man es mit weifsem am Feuer aufgelöftem Wachs leicht vermittelft des Pinfels, erwärmt es mit der Glutpfanne, wobey man von oben herunterfährt, dafs das Wachs theils eindringt, theils abläuft, und ehe es kalt wird reibt mans mit einem Tuch, oder beffer feinem Leder; und fo bekömmt das Bild den Glanz und das Paftofe. Hier ift zu bemerken, dafs Ludius der Römer, der erfte Beförderer der Arabefken, ftatt des Gummi u. f. fich blofs des Leimes von Ochfenohren bediente. Bey dem Einbrennen mifchte er ein wenig Oel unter das Wachs. Der Verf. bediente fich des gereinigten deutfchen Leimes. Der Fifchleim und andere feinere Leime würden aber hierzu viel tauglicher feyn. Was die Proportion betrifft fo nimmt man halb fo viel Wachs als Leim und von der Farbe foviel, dafs fie Leim und Wachs in fich faugt. —

Das Recept für das Malen mit dem Griffel ift diefes:

1) Eben fo viel Wachs als Maftix. 2) Die Farbe mitgefotten, fo lange bis fie alles einfaugt, und die drey Ingredienzen eine Maffe machen. 3) Die Paftelle werden nicht mit Waffer gerieben, fondern bleiben eine feite Maffe: und werden nach ihren Tinten in Fächern vor den Maler hingefetzt. 4) Die Glutpfanne ftcht immer zur Seite, um die Griffel warm zu machen. 5) Diefe find von Metall oder Eifen von einer Seite fpitz, von der andern platt. In der Mitte machet man eine Handhabe von Holz, um fich nicht zu brennen. 6) Das feite Paftell von Wachs, Gummi und Farbe, das unter dem heifsen Griffel fchmilzt, wird dann aufgetragen, und die Farben in einander gefchmolzen. 7) Das Ueberziehen, und Anbrennen gefchieht auf die nemliche Weife wie bey dem Malen mit dem Pinfel.

Der Autor giebt am Ende feines erften Bandes Nachrichten über die vielen Verfuche, die beynahe in allen Städten Italiens befonders in Bologna, Venedig, Genua, Florenz, Quirini, Verona, Mantua find gemacht worden. In Rom läfst fich Hr. Hofrath Reiffenftein befonders angelegen feyn, diefe neue Art zu befördern. Er hat durch feine eigenen Verfuche mehrere der berühmteften Künftler zu ähnlichen veranlafst, und obwohl man bisher noch nicht fo weit gekommen ift, diefe Art Malerey den Oelgemälden gleich zufetzen, fo würde man fich doch derfelben fehr glücklich auf Mauer ftatt der Frefko-Malerey bedienen. Die Farben werden durch das Einbrennen viel kräftiger, durchfichtiger, und fchmelzender; das Wachs fichert gegen Hitze Froft, Feuchtigkeit, fo dafs die Farben nicht die mindefte Alteration leiden, und wenn fich Staub und Unreinigkeit darauf fetzet, fo werden die Gemälde durch das Abreiben mit einem Tuche wieder ganz rein. Man malt auf Leinwand, Holz, Pergament, Marmor, Mauer, Gipsgrund, wie man will. Die Kaiferinn von Rufsland läfst in Rom wirklich unter der Aufficht des Hn. *Reiffenftein* ein ganzes Zimmer auf diefe Art malen. Die meiften Stücke hiezu find bereits vollendet, und Rec. hat fie vor feinen Augen. Sie beftehen aus mehrern kleinern und gröfsern Gemälden nach Antiken copirt, aus Landfchaften, architektonifchen Verzierungen und Arabefken. Wir haben alle Urfachen zu glauben, dafs der Gefchmack diefer grofsen Fürftin fich befriediget finden werde, und diefe gefällige Art, die Zimmer zu verzieren, bald allgemeiner in Europa werden dürfte. Der zweyte Band enthält nichts als chymifche Unterfuchungen und die Widerlegungen der Einwürfe, die dem Verfaffer gegen feine Wiederauffindung gemacht wurden. Der erfte Abfchnitt betrifft den Streit über das punifche Wachs mit dem *Kav. Lorgna* von Verona. Der Verf. behauptet, dafs das punifche Wachs nichts anderes wäre, als das gemeine Wachs der Bienen mit Niter (welches heutzutage noch fo heifst) und Seewaffer gereinigt und gebleicht. Der Cav. *Lorgna*, der gleich andern Chymikern das Nitrum der Alten für das heutige Natron nahm, widerfprach; und da er glaubte, es fey beffer zum Malen, wenn das Wachs aufgelöfst und flüfsig würde, nahm er das Alkali oder Natron, und löfste das Wachs in eine Art von Seifenfchaum auf. Diefs war ihm das punifche Wachs; dann verfetzte er es mit Gummi Arabicum, vermifchte es mit den Farben u. fo ward damit gemalt. *Lorgna* machte diefe feine zufällige Auffindung zur Widerlegung des *Requeno* durch eine befondre Abhandlung bekannt, aber *Requeno* rechtfertigte fich gar bald aufs gründlichfte. Indeffen bedienten fich viele Maler doch der Auflöfung des Wachfes nach *Lorgna's* Manier; allein unfer Verf. zeigt, dafs diefes nicht nur wider die Manier der Alten; fondern in der Sache felbft fehr gefehlt fey; denn das Wachs in Seifen aufgelöfst, wird durch das nachherige Einbrennen hart, anftatt dafs die Farben dadurch beffer in einander fchmelzen follten, und das Gemälde bekömmt nie das transparente, wie in der Manier der Alten; dabey ift man unficher, ob dafs Alkali die Farben nicht nach und nach felbft anfrifst. Auch kann man mit aufgelöfstem Wachs nie mit dem Griffel malen. *Bachilier* hat fchon vorher auf gleiche Weife das Wachs mit dem Alkali von Tartar aufgelöfst, welches aber noch weniger taugt, weil die Farben, zu leicht abftehen, und fich nicht fo gut verbinden. Die übrigen Abfchnitte enthalten andere hiftorifchchymifche Unterfuchungen und Widerlegungen gegen den *Abbé de Fortis von Vicenza*, den Grafen *della Torre*, und andere Journaliften, die für jeden Chymiker intereffant feyn dürften. Indeffen gehört dem vortreflichen und unermüdeten Spanier die Ehre, der Wiederauffinder der Manier zu feyn, in welcher die griechifchen und römifchen Maler ihre vortreflichften Kunftwerke verfertigten,

Werke, die durch die wenigen Spuren, die auf Mauern blofs zur Verzierung, und aus der Römerzeit auf uns gekommen, dennoch zeigen, wie weit sie das vollkommenste neuerer Zeiten übertreffen. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine homilet. Schriften. *Erlangen*, b. Palm. *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln*; von D. *Johann Wilhelm Rau*, ö. o. Lehrer d. G. G. und Past. der Altstädter Gemeine. Erster Theil. 1789. 6 Bogen in gr. 8. Eigentlich ist in diesen sechs Bogen nur der erste Abschnitt des ersten Theils und nicht mehr als die Erklärung der fünf Episteln vom ersten Advent bis zum ersten Weinachtstage enthalten. Der gelehrte Hr. Verf. erklärt sich sehr bescheiden, dafs er nur erst eine Probe habe voranschicken wollen, um aus der Aufnahme derselben zu erkennen, ob dem Publikum mit weiterer Fortsetzung des Werks gedient sey. Wir zweifeln an dieser günstigen Aufnahme wegen des wirklichen Werths dieser Arbeit gar nicht, zumal da es weniger brauchbare Erklärungen der epistolischen als evangelischen Texte giebt. Zunächst hat der Verf. diese Materialien für solche Prediger bestimmt, die entweder nicht selbst genug exegetische Kenntnisse und Hülfsmittel zur eignen Betrachtung des Textes besitzen, oder denen es auch an Uebung und Musse fehlt, die darinn liegenden Materialien aufzusuchen und gehörig zu ordnen. Diesem Zweck gemäfs hat er seinen Plan angelegt. Daher ist zuvörderst jedem epistolischen Texte eine *kurze Einleitung* zur Bestimmung des Zusammenhangs und des Hauptinhalts vorgesetzt. Auf diese folgt, eine ganz neue Uebersetzung des Grundtextes mit einigen wenigen Anmerkungen, die jedoch nicht sowohl die exegetischen Gründe zu der gewählten Uebersetzung als vielmehr blofs einige Erläuterungen enthalten. Nun werden weiter einige ausführlichere Entwürfe zu Predigten über den übersetzten Text geliefert, deren Zahl unbestimmt ist und etwa drey bis vier beträgt, und welche tabellarisch eingerichtet sind. Zuletzt sind noch einige Themata ohne alle Abtheilung und Ausführung für solche, denen die Wahl der Materie schwer wird, angefügt. Unsrer Meynung nach stimmt diese Einrichtung mit des Verf. eigentlichem Zweck gut zusammen, und die Ausführung ist nicht weniger gut gerathen. Die Materien sind mehrentheils moralisch, aber richtig und gemeinnützig, auch ohne Zwang aus dem Text abgeleitet. Die Entwürfe sind ausführlich genug, deutlich, ordentlich und mit richtiger Anwendung der zergliederten Wahrheiten begleitet. Auch die Uebersetzung scheint uns recht gut gerathen zu seyn. Wir setzen z. B. gleich die erste Adventsepistel hieher. Röm. 14, 11 - 14. Thut dieses um so viel eifriger, je mehr ihr erkennet, dafs die Zeit da ist, vom Schlafe (der Sünden) aufzustehn; denn wir sind unserm Glücke jetzt näher gekommen, als zu der Zeit, da wir erst Christen geworden waren. Die Nacht (der Unwissenheit) geht immer mehr zu Ende, und der Tag (der Erkenntnifs) rückt immer weiter heran. Lasset uns daher die Laster ablegen und solche Tugenden annehmen, welche unsern helleren Einsichten angemessen sind. Lasset uns einen gesitteten Wandel führen, der das Licht nicht scheuen darf; nicht aber der Schwelgerey und Völlerey, nicht der Hurerey und andern Arten der Unzucht, nicht der Zank- und Streitsucht ergeben seyn. Werdet vielmehr dem Muster unsers Herren Jesu Christi ähnlich, und hütet euch, dafs durch die Pflege des Körpers nicht sündliche Lüste genährt werden.

Kleine verm. Schriften. *Halle* bey Franke und Bispink. *Ein Wort zu seiner Zeit, von einem Laien an die Pharisäer in Monotonien.* — Ihr seyd das Salz der Erde; wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man würzen? 1788. 56 S. 8. Diese Schrift ist nicht gerade zu auf die grofse Angelegenheit der Preufs. Staaten gerichtet, sondern von der Verfolgung eines lutherischen Geistlichen durch seine Hn. Kollegen, *in einer sehr berühmten Stadt, wo Künste und Wissenschaften blühen, und Aufklärung, wie man sagt, geschützt werden soll*; wie der V. S. 51. sagt, veranlafst worden. Sie verdienet aber mit hierher gezogen zu werden, da sie, obgleich das Wort: *Pharisäer*; auf dem Titel zu hart klingt, dennoch mit vieler Vernunft und Mäfsigung geschrieben ist, und bey einem guten, lichtvollen, bündigen, Vortrage, die Sache von einer besondern Seite, nemlich von Seiten *des Ansehens der Geistlichkeit überhaupt, und besonders in Glaubenssachen*, betrachtet. Ueberall erkennt man in dieser Schrift den Verehrer der Religion, der Schrift und Jesu; und einen Mann, der, ohne die Geistlichkeit zu verachten und zu verwerfen, derselben ihre Schranken anweiset; denn der Ausdruck: Pharisäer; auf dem Titel geht nicht alle, sondern nur die verfolgenden Priester an. Hier ist kürzlich der Inhalt der Schrift. Der Verf. beweiset aus der Geschichte, dafs die Macht der Priester zu allen Zeiten, sowohl nach der Reformation und in derselben, als vor und aufser ihr, gefährlich gewesen sey, wobey er aber die Thatsachen nicht anführt, und blofs allgemein auf die Geschichte, als bekannt, verweiset. (Es wäre wirklich noch eine nützliche Schrift zu unsern Zeiten, welche aus der Geschichte aller Jahrhunderte die Thatsachen, nach der Reihe, aber mit möglichster Kürze und Genauigkeit, aufstellte). Nie, sagt er, hat eine *ganze* Priesterschaft ihr Lehrsystem so vorgetragen, dafs die gesunde Vernunft auf alle Weise wäre befriedigt worden. (Das ist so wahr, dafs selbst diejenigen, welche auf keine göttliche Offenbarung Anspruch machten, als die Magier, Chaldäer, Egyptier, Pythagoras, der einigermafsen hierher gehört, sich in ein heiliges Dunkel einhüllten, apodiktisch lehrten, und alle Untersuchung untersagten.) Sie können aber auf einen blinden Glauben kein Recht verlangen, weil sie selbst in einer jeden Secte nicht einstimmig sind. Kein Religionssystem, sagt er, kann uns aufgedrungen werden; denn die Religion ist Sache des Menschen, und nicht des Bürgers. Er beweiset seinen Hauptsatz durch einige wohlgewählte Sprüche der Bibel. Kurz, die Schrift ist lesenswerth und kann Nutzen stiften.

Verm. Anz. Die Kaiserinn von Rufsland, hat einem bis jetzt dem Namen nach noch unbekannten Gelehrten zu Edinburg, für ein ihr communicirtes Manuscript *über die Ursachen der grofsen Sterblichkeit auf Flotten und bey Armeen während des Kriegs*, wie auch *der Pest in der ganzen Welt*, ein sehr reiches Geschenk und eine goldne Denkmünze überreichen lassen. Die Erfindung ist auf einen einfachen Grundsatz der Natur gegründet. Die Kayserinn läfst den Tractat für ihre See- und Landofficiere, und für ihr Volk überhaupt in die Rufsische Sprache übersetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers: *Der König von Grofsbritannien an den Profeſſor Trapp* über die *Gottheit Chriſti*. Aus dem Engliſchen. 56 S. 8.

Sollte wirklich jemand auf den Einfall gerathen, dafs der König von Grofsbritannien die Trappiſche an ihn gerichtete Schrift durch eine eigne Gegenſchrift beantwortet haben könnte, ſo würde er doch, wenn er nur einen Bogen der gegenwärtigen geleſen hätte, wohl nicht den mindeſten Zweifel weiter hegen, dafs ſie von einem deutſchen Verfaſſer dem Namen jenes grofsen Monarchen untergeſchoben ſey. Dieſs wird ſchon aus den Beyſpielen klar werden, womit wir belegen wollen, *was* der Vf. den König von Grofsbritannien ſagen, und *wie* er es ihn ſagen läſst. S. 9. wird das ſo oft genutzte Sprüchlein durchgeführt: *Man muſs nicht niederreiſſen, ohne zu wiſſen, was man dagegen aufbauen will.* Dieſe Regel iſt ſchon in ihrem eigentlichen Verſtande nicht allgemein wahr. Man reiſst oft baufällige Gebäude ein, blofs damit ihr Einſturz niemanden ſchade, ohne ein andres Gebäude an die Stelle ſetzen zu wollen. Auf Lehrſätze angewendet, iſt es oft ſchon nützlich genug, die Falſchheit einer Theorie zu erweiſen, ohne noch eine beſſere dafür zu wiſſen. Oft folgt auch aus der Aufhebung eines angenommenen Satzes die Behauptung eines andern von ſelbſt; wie wenn jemand die Gottheit Chriſti läugnet oder bezweifelt, er es entweder für gewiſs oder wahrſcheinlich hält, dafs er ein blofser Menſch ſey. Ferner wird das Wort *Niederreiſsen, Umſtürzen* u. d. gl. ſehr oft in dieſer Angelegenheit höchſt unſchicklich gebraucht. Wer da ſagt: Ich weiſs die Gottheit Chriſti nicht ſo deutlich und klar in der Schrift zu finden, dafs ich dieſe Lehre für ſchriftmäſsig halten könnte: der vernichtet ja dieſen Lehrſatz nicht ſo, wie man ein Gebäude vernichtet, wenn man es *niederreiſst!* Er läſst ihn ja für alle Menſchen ſtehn, die ihn mit Ueberzeugung glauben können; wenn er ihm gleich ſelbſt nicht Beyfall giebt. Eben ſo lächerlich iſt der Ausdruck: *Einem eine Wahrheit rauben*, den man ſo oft in dieſem Falle hören muſs. *Sie wollen uns die theure Lehre von der Gottheit Chriſti, von dem Verſöhnungswerke — rauben;* Lieben Freunde, wer will denn das, wer darf das, wer kann das? Wenn drey Reiſende mit Pelzen gegen die Kälte der Jahrszeit bewaffnet, auf einmal in ein ſo mildes Clima kämen, dafs einem von ihnen die dicke Bekleidung läſtig würde, und er ſich entſchlöſſe ſeinen Pelz gar abzuwerfen, oder auf dem Wege liegen zu laſſen, würden wohl die beiden andern ſchreyen: der gottloſe Menſch, er will uns den Pelz *rauben*, der uns bisher ſo gute Dienſte gethan; oder wenn ſie es thäten, würde ſie der eine nicht eines Anfalls von Wahnſinne beſchuldigen? Es thut uns leid, ſolche Armſeligkeiten ſo gefliſſentlich aus einander ſetzen zu müſſen! Aber wer kann dafür? da es noch immer Leute giebt, die ſie für ſo wichtig halten, dafs ſie ſich nicht ſcheuen, ſie grofsen Königen ſelbſt in den Mund zu legen! S. 50. wird unter andern eben ſo ſeichten Gründen (dafür ja doch weit haltbarere hätten angeführt werden können) für die Gottheit Chriſti auch folgender beygebracht: „Wenn dieſe „einzige Lehre *abgeſchafft* werden ſollte, müſs„ten nicht alle Glaubensbekenntniſſe, alle Litur„gien, Predigten, Geſangbücher, Catechismen, „in der geſammten Chriſtenheit, müſste nicht die „Bibel und Religion ſelbſt umgeändert oder ganz „abgeſchafft werden!“ — Gerade als ob Luther, da er ſich gegen ſo viele Glaubensartikel der römiſchen Kirche erklärte, ſich darum geängſtigt hätte, was man nun wohl mit allen den Meſsbüchern, Liturgien, Catechismen und Predigtbüchern anfangen wollte? Gerade als ob der Socinianer die Bibel änderte oder abſchaffte? Gerade als ob, wenn einige tauſend, oder wenn man will, einige hundert Tauſend einen gewiſſen Lehrbegriff aufgeben, er deswegen gleich von allen abgeſchafft würde. Man ſieht, wie *flach* das Raiſonnement iſt, was unſer Mann dem König von Grofsbritannien unterſchiebt. Und nun vollends der Ton: Bald iſt es der Ton einer Schulchrie, wie das weitläufige Gewäſch über die Dedicationen S. 4. ff. bald der Ton einer Predigt, z. B. S. 20. „Selbſt in den nun unabhängigen amerika„niſchen Staaten, meinen ehemaligen Colonien, „von denen ich wie der Allmächtige über ſein „Volk

„Volk Ifrael ſeufzen muſs, daſs ich Kinder auf„erzogen und erhöhet habe, die von mir abge„fallen ſind u. ſ. w.“ bald der Ton eines Pedanten wie S. 31. „Wir wollen zuerſt die *Logik* um „Rath fragen, dieſe ſo verehrungswürdige Wiſ„ſenſchaft, *welche* u. ſ. w.“ als ob der König ſich erſt bemühen dürfte, einem Profeſſor zu erklären, was die Logik für ein Ding ſey. S. 10. 11. läſst der Vf. anfänglich den König im Namen aller Fürſten reden: „Oft gehorchen (*ſcil.* uns Kaiſern, Königen u. ſ. w.) unſerm Zepter mehrere Reiche u. ſ. w.“ und gleich darauf: Wir ſehen uns aus ähnlichen Gründen genöthiget, die Stöſſe von Bittſchriften, die uns *bisweilen täglich* überreicht werden, andern zum Durchleſen zu überlaſſen und ſo ſehr es uns wehe thut, ſtrenge Geſetze zu geben und ihre Uebertretung zu beſtrafen, ſo haben wir doch die Verordnung machen müſſen, daſs kein Unterthan und Bauer in unſern deutſchen Hannöverſchen Provinzen u. ſ. w. Alſo im erſten Theile der Periode läſst der Vf. den König noch im Namen aller Potentaten, im zweyten von ſich insbeſondre ſprechen! Welche Nachläſſigkeit! Den Prof. Trapp läſst er immer mit *Er* anreden; auf einmal S. 29. aber ſteht: Wie handeln Sie, Herr Profeſſor? — Wenn übrigens der Vf. die Schrift des Hrn. Prof. Trapp (an der freylich mancherley mit Recht von andern getadelt worden,) für eine Zudringlichkeit hält, da doch wenigſtens erlaubt iſt, ein Buch an einen König zu richten, wie ſoll mans nennen, daſs ſich der Vf. erlaubt, ein ſo ſchlechtes Fabricat mit dem Namen eines Königs, als ob er ſelbſt Urheber davon wäre, zu ſtempeln?

Berlin: *Beleuchtung der Schrift über die Aufklärung.* Von einem Patrioten, der weder Prieſter noch Levit iſt. 32 S. 8.

Daſs die Schrift über die *Aufklärung* nicht ohne eine Gegenſchrift bleiben würde, lieſs ſich vermuthen; ja man konnte es in gewiſſem Betracht wünſchen, da der Vf. manches unbeſtimmt hingeworfen, über manches zu lebhaft und hitzig declamirt, alſo manches zu berichtigen und zu mäſsigen Anlaſs gegeben hatte. Aber die gegenwärtige Schrift trägt ſo ſichtbar die Spuren des Haſſes, der Verläumdung, an ſich, daſs wenn ſie auch übrigens nicht ſo ſchief, ſo dürftig und eingeſchränkt wäre, ſie doch wegen der darinn ſichtbaren giftigen Bosheit den Abſcheu jedes freyen, edeln, und gerechten Mannes verdiente. Jener Vf. hatte nirgend Aufruhr gegen Fürſten gepredigt, nur die Rechte der Gewiſſensfreyheit vertheidigt; dieſer macht ihn zum *Aufwiegler*, zum *Rebellen;* jener hatte geſagt, daſs jeder gute Bürger das Recht der Erbfolge in den Staaten ehre, und ſich den Geſetzen unterwerfe; dieſer Beleuchter erklärt ihn S. 31 für einen Feind des Vaterlandes, für einen untreuen rebelliſchen Unterthan; jener hatte mit keiner Sylbe des preuſſiſchen Religionsedicts erwähnt: dieſer Beleuchter wendet S. 29 einen heftigen Ausdruck im Allgemeinen über Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Vorurtheil ins Publicum brächten, geradezu ſo an, als ob jenes Edict und der König dabey genannt wäre. Nirgend folgt er der Schrift über die Aufklärung in gebührender Ordnung, ſondern rafft zuſammen, verſchneidet, verrückt und verſtellt, — um zu verketzern, zu verhetzen, und zu verläſtern. Auf dieſem Beleuchter, deſſen Fackel nicht beleuchtet, ſondern nur verſengt und anſchwärzt, ruht der Geiſt eines Dr. Eck, eines Emſer, eines Sylveſter Prierias ſiebenfältig.

Berlin, in Commiſſion der königl. pr. akadem. Kunſt- u. Buchhandlung: *Ueber Aufklärung — was hat der Staat zu erwarten, was die Wiſſenſchaften, wo man ſie unterdrückt? Wie formt ſich der Volkscharakter? und was für Einflüſſe hat die Religion, wenn man ſie um Jahrhunderte zurückrückt, und an die ſymboliſchen Bücher ſchmiedet? — Zweytes Fragment,* ein Commentar des Erſten. 76 S. 8.

Wie es ſcheint, iſt der Verf. durch die unwürdige Behandlung ſeines Gegners, des Verf. der *Beleuchtung* gereizt worden, in dieſem zweyten Hefte noch weit heftiger, weit bittrer zu ſchreiben, als im erſten. Dabey werden ſeine Anſpielungen auf gewiſſe Perſonen deutlicher, ſo daſs man es in der That als ein groſses Beyſpiel der die Freyheit der Preſſe beſchützenden Weisheit der Regierung betrachten muſs, daſs dieſe Schrift ohne ihren Druckort zu verbergen, öffentlich hat verkauft werden können. Des Vf. Grundſätze, wonach er die Unſchädlichkeit einer die Unterſuchung in Religionsſachen begünſtigenden Freyheit, den Schaden des Zwanges, und die Gefahren vorſtellt, die von Beſtrafung derjenigen Religionslehrer, welche von den ſymboliſchen Büchern abgewichen wären, nach ſich ziehn würde, ſind an ſich ganz richtig, nur hätten ſie mit mehr Präciſion ausgeführt, und ſtatt heftiger Declamation, zum Theil beleidigender Ausdrücke gegen die anders denkenden, lieber durch Beweiſe aus der Geſchichte unterſtützt werden ſollen.

Ungleich mehr Mäſsigung, Kaltblütigkeit auch Ordnung im Vortrage beweiſet der Vf. folgender Schrift:

Frankfurt u. Leipzig: *Freymüthige Betrachtungen über das Edict vom 9. Julius 1788. die Religionsverfaſſung in den preuſsiſchen Staaten betreffend.* 64 S. 8.

Ob auch landesherrliche Verordnungen ein Gegenſtand öffentlicher Beurtheilungen ſeyn dürfen, kann unter einem aufgeklärten Volke keine Frage mehr ſeyn. Die Geſetzgebung würde ſich ſelbſt verdächtig machen, wenn ſie ſich einer ſol-

solchen in den billigen Schranken der Bescheidenheit bleibenden Kritik entziehen wollte. Der Gehorsam gegen die Obrigkeit bleibt dabey gänzlich ungekränkt, und am allerwenigsten ist in einem wohleingerichteten Staate Aufruhr und Empörung davon zu befürchten. Es wäre freylich zu wünschen, dass, wo nicht alle landesherrliche Verordnungen, doch wenigstens solche, von denen eine gänzliche Umwälzung des bisherigen Systems zu erwarten ist, eine Zeitlang vorher, ehe sie wirkliche Kraft und Ausübung erhielten, der öffentlichen Beurtheilung ausgestellt, ja die Sachkundigen dazu ausdrücklich aufgefodert würden; so wie es in der preussischen Monarchie mit dem vortreflichen Carmerschen Entwurfe zum preussischen Gesetzbuche der Fall ist, bey welchem sich der darinn wehende grosse Geist auch durch die Unerschrockenheit vor freymüthigen Erinnerungen, und durch die offenste Bestrebung gegründete Bemerkungen zu nutzen offenbaret. Also darf man mit Grunde hoffen, dass ein so landesväterlich gesinnter König, als *Friedrich Wilhelm* von Preussen ist, solche Gründe, wie sie in den hier anzuzeigenden freymüthigen Betrachtungen dargelegt werden, gern anhören, und darauf zu Beruhigung eines sehr achtungswerthen Theils seiner Unterthanen verfügen werde.

Zuförderst preist der Vf. die unverkennbar guten und preiswürdigen Absichten des Königs. Hierauf bemerkt er, es könne zwar keine Obrigkeit *Glauben* gebieten, doch könne sie wohl gebieten, dass man gewisse angenommene Symbola (nicht glauben, sondern nur) in ihrem Werthe lassen solle, wenn sie einmal angenommen sind. Und hierinn habe das Edict vollkommen Recht, indem es sich darauf einschränke. — Wenn ein Lehrsystem als Wahrheit gelte, wenn es ein ganzes Volk dafür anerkenne, so könne es durch kirchliches und obrigkeitliches Ansehn bestätigt allgemein eingeführt werden. Aber eine solche Verordnung könne nicht beständig Gesetzeskraft haben. Die Zulässigkeit der Verordnung eines Symbols, beruhe einzig und allein auf der allgemeinen Annahme desselben und auf der Ruhe der Gläubigen. Daraus folgert der Vf. 1. dass das Gesetz nur alsdenn gelten könne, wenn das Symbol von dem ganzen Volke, oder wenigstens von dem grösten Theile desselben, anerkannt, und seine Beybehaltung gewünscht werde. 2. Dass die Obrigkeit ein solches Gesetz nicht eher geben müsse, als bis es entweder vom Volke verlangt, oder der *grösste Theil* desselben über Veränderungen der Lehrbegriffe *offenbar* unzufrieden sey. — Der Staat habe freylich das Recht, Lehren zu verbieten, welche der Ruhe des Staats und der Glückseligkeit der Bürger entgegen laufen. Allein es sey nach der itzigen Lage der Dinge schlechterdings nicht möglich, durch Verbote und Zwangsmittel hier etwas auszurichten. „Ich will den schlimmsten Fall nehmen (sagt der Verf. S. 26.), gesetzt ein Mann lehrte offenbar den Atheismus, so weiss ich nur zwey Mittel, ihn an der Verbreitung seiner Lehre zu verhindern, und diese Mittel sind: entweder ihn zum Tode zu befördern, oder ihn in ein finsteres Gefängniss auf Lebenszeit ohne Papier und Feder, ohne Gemeinschaft mit irgend einem Menschen einzusperren. Sonst ist es nicht möglich, ihm Einhalt zu thun. (Der Vf. hätte noch hinzusetzen können, und auch dadurch nicht einmal. Denn wie, wenn er seine Papiere vor seiner Einsperrung oder Hinrichtung jemanden anders übergeben hätte, der sie drucken liesse? Ja da er, wie hier vorausgesetzt wird, atheistischer Schriften wegen verdammt wurde, so sind ja diese bereits in den Händen des Publicums und folglich — *nescit vox missa reverti)* — Nach einigen Gedanken, worinn jener Satz weiter ausgeführt wird, ruft der Vf. aus: „Ihr Fürsten und Priester, gebet euch keine überflüssige Mühe; ihr könnt den Umlauf weder des Irrthums noch der Wahrheit mehr hemmen, es ist ein Strom, der alle Dämme übersteigt, und wenn ihr auf einige Augenblicke seinen Lauf aufhaltet, so werdet ihr eben dadurch seinen Sturz nur heftiger und seine Verheerung schädlicher machen." Der Vf. wünscht daher mit Recht, dass Strafen und Verbote hier ganz aus dem Spiele bleiben möchten. Wenn er aber auch alle *Gegenbeweise* zu den Mitteln zählt, die nur schadeten und Aufsehn machten, so muss dies offenbar ein Druckfehler seyn, und hat vielleicht *Gegenbefehle*, oder so etwas heissen sollen. Denn eben das ist bey der allgemeinen Freyheit zu reden und zu schreiben ganz vortrefflich, dass kein neuer und paradoxer Satz aufkommen kann, gegen den sich nicht sogleich eine grosse Anzahl Federn, und eine noch ungleich grösre Anzahl Zungen in Bewegung setzten. Wie viel Anhänger hat denn Spinoza bekommen, ungeachtet er mit aller Freyheit schreiben durfte? Der theoretische Atheismus wird immer äusserst wenige Anhänger finden; da kein Mensch im Stande ist, zu *beweisen*, dass kein Gott sey, hingegen die Betrachtung der Natur, und vornemlich die Gesetze der Sittlichkeit sich vereinigen, den Glauben an Gottes Daseyn immer mehr zu befestigen. Der Vf. untersucht ferner die Frage: ob man einem schwankenden Religionssysteme durch Edicte und Verordnungen mit gutem Erfolg zu Hülfe kommen könne! Das Raisonnement läuft auf folgende Resultate hinaus. Hat die Religionslehre hinlängliche Beweise, was soll die Gewalt? Hat sie solche nicht, so ist die Gewalt, die mich zum Glauben zwingen will, ungerecht, und kann den Glauben nimmermehr bewirken. Was werden also Religionsedicte thun? Nichts anders, als Unglauben und Heucheley bewirken, und dadurch die Moralität zerstören. Wie soll

es denn die Obrigkeit anfangen, die dem einreifsenden Unglauben zu ſteuern wünſchte? Keine Edicte geben, Niemanden Stillſchweigen auflegen, einem jeden die Freyheit laſſen, und allenfalls die gläubigen Gelehrten aufbieten, mit Unterricht, mit Beweiſen, mit gefälliger Darſtellung der Wahrheit der Religion zu Hülfe zu kommen. Der Verf. beſchlieſst dieſe allgemeinen Grundſätze mit einigen Bemerkungen über das Edict vom 9 Jul. ſelbſt, welche der Beherzigung würdig ſind. Er zeigt unter andern, wenn es nach der Strenge des Buchſtabens in Ausübung gebracht werden ſolle, was für nachtheilige Folgen für die Achtung des Predigerſtandes und für die Religion ſelbſt daraus entſpringen würden. Am Ende verſpricht ſich der Verf. von dem landesväterlichen Herzen des Königs die Aufhebung des Edicts. Und zuverläſsigen Nachrichten aus Berlin zufolge, welche uns ſo eben zugehn, iſt die Hoffnung dieſes redlichen Mannes ſchon ſo gut als erfüllt. Dieſen zufolge iſt der König von den häufigen Klagen und Befürchtungen, welche das Edict erregt hat, ſchon unterrichtet worden, und hat beſchloſſen, daſs, wenn auch keine förmliche Aufhebung des Edicts erfolgt, doch die härteſten Artikel deſſelben nicht in Ausübung kommen ſollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Den 30ten May iſt in Frankreich ein Reglement gemacht worden, welches die *Ackerbau-Geſellſchaft in Paris* zu einer *königl. Geſellſchaft* erhebt und ihr die Rechte einer Akademie giebt. Sie ſoll aus 40 ordentlichen Mitgliedern und 40 fremden *Aſſociés* beſtehen, und kann 120 Korreſpondenten in Frankreich, und auſserhalb dem Reiche ſo viele haben, als ſie will. Der *prevot des marchands*, der erſte und zweyte *Echevin* und der *Procureur du Roi* der Stadt *Paris*, der Intendant der Generalität, der Präſident der Provinzialverſammlung von *Isle de France*, zwey Mitglieder der *Commiſſion intermédiaire*, die beyden *Procureurs-Syndics* ſind *aſſociés ordinaires nés* der Geſellſchaft. Ein Director hat den Vorſitz, der mit einem Vice-Director abwechſelt und hat zur Verwaltung der Gelder, Aufbewahrung der Inſtrumente, Modelle u. a. einen *Agent-général*, und für die Correſpondenz einen beſtändigen Secretär. Dieſe Geſellſchaft iſt der Mittelpunkt des Briefwechſels aller ähnlichen Ackerbaugeſellſchaften in Frankreich, und giebt alle 3 Monate einen Band heraus, der ihre Geſchichte, die neuen Bemerkungen, Abhandlungen u. ſ. w. enthält.

Todesfall. Am 27 Julius ſtarb in Neapel, der königl. Finanzrath, Ritter *Don Gaetano Filangieri*, in der Blüte eines hofnungsvollen Alters: Sein Werk über die *Geſetzgebung* ſichert ihm Achtung der Nachwelt.

Kleine verm. Schriften. *Liegnitz*, b. Siegert: *Charakteriſtik der katholiſchen und proteſtantiſchen Geiſtlichkeit.* Eine Skizze. 1788. 60 S. 8. (4 gr.) Ueber die katholiſche Geiſtlichkeit, in der wirklich ein Eſprit de Corps iſt, läſst ſich eine Charakteriſtik denken, über die proteſtantiſche beynahe gar nicht, wenigſtens nicht in Deutſchland. Die bürgerliche Verfaſſung hat faſt überall, und jetzt mehr als jemals, einen groſsen Einfluſs auf den Charakter der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit; nur hin und wieder bildet ſie noch eine geſchloſſene Geſellſchaft durch Synoden; anderwärts lebt jeder für ſich; man kennt ſich kaum, und der dirigirende Mittelpunkt begünſtiget keinen Esprit de Corps. Aber auch die katholiſche Geiſtlichkeit läſst ſich ſo leicht nicht ſkizziren. Der Geiſt des einen Ordens iſt lange nicht den Geiſt eines andern; die ſeculare Geiſtlichkeit ſieht wieder anders aus; und ganz anders iſt der Geiſt der Cleriſey in Rom, als in München oder Wien. Doch ſo böſe hat es der Vf. auch nicht gemeynt, und von demjenigen, was der Titel erwarten lieſs, ſteht im Büchlein ſelbſt kein Wort. Ueber *Beichtgeld, Gelehrſamkeit, Beichtſtuhl, geſellſchaftlichen Umgang, Habſucht, Herrſchſucht, Kanzelvortrag, kirchliche Gebräuche, Krankenbeſuch, Prieſterneid, Redneranſtand, Stolz, Toleranz und Vereinigung der drey chriſtlichen Religionen* ſagte er, was ihm eben einfiel, ſammelte die vor und nachgeſchriebenen Blättchen, machte einen Titel dazu, oder lies ſich ihn von dem Verleger machen.

Ausländische Literatur. Die kriegeriſche Thätigkeit verbreitet Stille über die wiſſenſchaftlichen Bemühungen in Rufsland. Es wäre Ihnen daher wenig Merkwürdiges zu melden. --- Endlich iſt erſchienen. D. Johann Anton *Güldenſtädts Reiſen* durch Rufsland und im kaukaſiſchen Gebirge. Auf Befehl der Ruſs. Kayſ. Ak. der Wiſſ. herausgegeben von *Pallas*. --- Voran eine kurze Lebensbeſchreibung des würdigen Verf. Kupfer ſind auch dabey und eine Karte, die den Titel führt: Neue Karte des Kaukaſus, gröſstentheils aus Güldenſtädts nachgelaſſenen handſchriftlichen Entwürfen zuſammengeſetzt. Dieſes Werk, mit deſſen Herausgabe Hr. Pallas unverantwortlich lange gezögert hat, enthält bey weitem nicht alle die vortreflichen und patriotiſchen Bemerkungen, die der Vf. auf ſeiner Reiſe zu machen Gelegenheit hatte. Die meiſten davon ſandte er während derſelben als Mémoires an die Akad. ein, und ſo wenig ſein Ruhm dieſer Entſchuldigung bedarf, ſo nothwendig finde ich ſie doch zur Rettung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Ehre. --- G. ward ſeinem Vaterlande wirklich zu früh entriſſen. Selten findet man ſo viel Einſichten, mit ſo viel redlichem Patriotiſmus und ſo viel thätiger Menſchenliebe verbunden, als er beſaſs. Von ſeinen Einſichten zeugen ſeine gelehrten Bemühungen, von ſeinem Patriotiſmus vorzüglich ſein Eifer, die Entdeckungen und Bemerkungen der reiſenden Akademiker praktiſch zu machen und vor die Augen des Hofes und des ruſsiſchen Publikums zu bringen, und von ſeiner Menſchenliebe iſt ſelbſt ſein Tod ein Beweis. Da er die Medicin ſtudirt hatte, ſo übernahm er unentgeldlich die Beſorgung armer Patienten, die ihm bey einer anſteckenden Krankheit ſein edles Leben koſtete. Er iſt der Stifter einer deutſchen Leſegeſellſchaft, die noch bis auf dieſen Tag unter der Direktion des H. Hofrath und Ritter *Euler's* fortdauert. Hr. Akademikus *Sujew* hat eine *Reiſebeſchreibung von St. Petersburg nach Cherſon, in d. J. 1781. 82.* --- in ruſs. Sprache drucken laſſen, die allerdings viel Intereſſe für den Geographen und Statiſtiker hat. *A. B. Moſkau d. 3 Jul. a. St. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FULDA, bey Stahel's Wittwe (und FRANKFURT am MAYN, bey Brönner): *Diſpenſatorium Fuldenſe tripartitum*, tam Patriae uſibus, quam Seculi moderni genio accommodatum a *Franc. Antonio Schlereth*, Philoſ. et Med. Doct. Reverend. & Celſiſs. Princ. & Epiſc. Fuld. Conſiliario intimo & Archiatro, &c. 1787. 16 u. 327 S. 8. mit dem von Karcher geſtochenen Bruſtbilde des jetzt regierenden Fürſtbiſchofs. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes Apothekerbuch ſcheint nicht, wie einige andre Schriften von dieſer Art, die unlängſt herausgekommen ſind, das Werk weniger Monate zu ſeyn; es iſt nach einem reiflich überlegtem Plane mit ſo viel Fleiſs und Sorgfalt abgefaſst, daſs wir es für eine Arbeit eines weit längern Zeitraums halten zu müſſen glauben, und es entſpricht den Begriffen, die wir uns von einem guten und für unſre Zeiten angemeſſenen Diſpenſatorium machen, ſo ſehr, daſs wir kein Bedenken tragen, es vielen ähnlichen ältern und neuern Werken vorzuziehen. Zwar hat der Vf., wie wir hernach beweiſen werden, nicht alle Artikel mit gleicher Genauigkeit ausgearbeitet, ſondern ſich vielmehr bey einigen Gegenſtänden zu kurz gefaſst, und bey andern zuweilen nicht beſtimmt genug ausgedrückt, aber in den meiſten Fällen hat er doch unſern Erwartungen völlig entſprochen, und wir halten uns daher für verpflichtet, dieſes brauchbare Werk unſern mediciniſchen und pharmaceutiſchen Leſern aufs angelegentlichſte zu empfehlen. Das ganze Buch iſt in drey Abſchnitte getheilt; in den erſten beiden beſchreibt der Verf. die einfachen und zuſammengeſetzten Arzneyen, die in den Fuldiſchen Apotheken vorräthig ſeyn müſſen, und giebt zugleich die Heilkräfte derſelben kürzlich an, im dritten aber handelt er von ſolchen zuſammengeſetzten Heilmitteln, die nicht vorräthig ſeyn dürfen, ſondern erſt nach der Verordnung des Arztes zubereitet werden ſollen, weil ſie leicht zu verderben geneigt ſind, oder ſelten verſchrieben werden, oder binnen kurzer Zeit bereitet werden können, u. ſ. w. Wir wollen aus jedem Abſchnitte einige Artikel anführen, und, wo wir es für nöthig erachten, unſere Erinnerungen dazuſetzen. Die *Koneſſirinde* zählt der Vf. zu den ſtärkenden Arzneyen, und empfiehlt ihren Gebrauch, aus eigner Erfahrung, wider anhaltende Durchfälle. Die Rinden der *Silber-* und *Bruchweide* lobt er als fäulniſswidrige, gelind zuſammenziehende und balſamiſche Mittel, und glaubt, daſs ſie, ſo wie das *Mahagonyholz*, in vielen Fällen, ſtatt der peruvianiſchen Rinde gebraucht werden können. (Die erſtern verdienen allerdings unter die officinellen Heilmittel gezählt zu werden, das letztere aber gehört, verſchiedenen Verſuchen zufolge, nicht ſowohl zu den ſtärkenden, als vielmehr zu den bloſs zuſammenziehenden Pflanzenkörpern, und da wir an ſolchen Arzneyen in unſern Apotheken eben keinen Mangel haben, ſo können wir den Vorſchlag des Vf., den Arzneyvorrath mit dieſem Holze zu vermehren, nicht billigen.) Die *Achillea nobilis L.* iſt allerdings wirkſamer, als die gemeine Schaafgarbe, jene Pflanze iſt aber bey uns nicht officinell, und der Verf. hätte alſo erinnern ſollen, daſs man in vielen (wahrſcheinlich in den meiſten) Apotheken nur die *Achillea Millefolium L.* vorräthig antreffe. Der innerliche Gebrauch des *Alauns* erfordert, zumal wenn man dieſes Salz als ein blutſtillendes Mittel anwendet, ſehr viel Vorſicht, wir wundern uns daher, daſs Hr. *S.* daſſelbe ganz unbedingt zu dieſem Behufe empfohlen, und überdem 20 Gran auf einmal einzunehmen angerathen hat; eine ſo ſtarke Doſe wird gewiſs in den meiſten Fällen mehr ſchaden als nutzen. Den gewöhnlichen *Maywurm (Meloë majalis)* zählt der Verf. zu den unſichern Heilmitteln wider die Waſſerſcheu und den *Meloë Proſcarabaeus* hat er (in dieſem Abſchnitte) ganz mit Stillſchweigen übergangen; den Gebrauch der *ſchwärzlichen Küchenſchelle* empfiehlt er aus eigener Erfahrung wider den ſchwarzen Staar, einige andere neuerlich angerathene einfache Arzeneyen, z. B. das *Eiskraut*, die *Stipites Diervillae*, die *Lopezwurzel*, das *Helminthochorton*, die *Radix Caſſumuniar*, u. ſ. w. hat er, wie es ſcheint, nicht ſelbſt verſucht, ſie aber doch der Aufnahme in ſein Apothekerbuch gewürdigt. — Die Vorſchriften, nach welchen im zweyten Abſchnitte die

die Bereitungsart der zusammengesetzten officinellen Heilmittel gelehrt wird, sind gröfstentheils wahre Muster, und der Verf. hat uns wirklich nur an wenig Stellen zu Erinnerungen Gelegenheit gegeben. Zum *Bleyessig* schreibt er Silberglätte vor; wir würden aber lieber Mennige zu nehmen rathen, da diese von Kupfertheilchen ganz frey ist, und folglich einen reinern Bleyessig giebt, als jene. Zum *Acetum radicale*, das hier, (wie uns dünkt, nicht recht schicklich) auch *Alcohol Aceti* genennt wird, empfiehlt er die geblätterte Weinsteinerde, und dieses Salz scheint freylich zu dieser Absicht eben so anwendbar zu seyn, als die von *Westendorfen* vorgeschlagene krystallisirte Blättererde, nur hätte Hr. S. auch die Menge des zur Entbindung der Essigsäure nöthigen Vitriols genau bestimmen sollen; denn da das Weinsalz in der Blättererde schon mit Essig gesättigt ist, so kann man nicht sagen, „man giesse so viel Vitriol dazu, als zur vollkommnen Sättigung nöthig ist," u. s. w. Die Pottasche ist bey der Destillation *ölreicher Wasser*, z. B. des Anis- Petersilien- und Zimmetblütenwassers, nicht nur unnütz, sondern offenbar schädlich, da sie den Uebergang des Oels, aus leicht begreiflichen Ursachen erschwert, wir würden daher lieber statt derselben Kochsalz vorschlagen. Zum *Kalkwasser* hat der Verf. zu wenig Wasser vorgeschrieben; man kann, wenn anders der ungelöschte Kalk gut ist, 6 oder 8mal mehr Wasser zu der angegebnen Menge nehmen, und das Product wird dennoch die gehörigen Eigenschaften haben. Die *Benzoëblumen* lehrt Hr. S. durch blosse Auskochung des Benzoëharzes mit reinem Wasser bereiten; aber diese Methode ist wohl zu langweilig, als dafs sie zur Nachahmung empfohlen werden könnte, auch zweifeln wir, ob sich auf diese Art alle Säure vom Harze absondern lasse; die scheelische Vorschrift, die wir mehr als einmal mit Nutzen befolgt haben, scheint uns immer noch den Vorzug zu verdienen. Statt der, in manchem Betracht tadelnswürdigen, *Hundszungen-* und *Storaxpillen* wird eine Masse aus drey Theilen Süfsholzsaft, einem Theile Opiumextract und einer hinreichenden Menge Diacodiensyrup vorgeschlagen, und wir geben dieser Zusammensetzung gern unsern Beyfall; auch die Formel, nach welcher der Verf. das *Laudanum liquidum* bereiten läfst, empfehlen wir zur Nachahmung; allein wenn Hr. *S.* glaubt, dafs dieses letztgenannte Heilmittel in jedem Quentchen 10 Gran Opium enthalte, so irrt er sich; denn erstlich kommen, wie man leicht durch Berechnung finden wird, auf ein Quentchen Wein nur ungefähr 7 Gran Opium, und zweytens bleibt auch ein guter Theil dieses Saftes unaufgelöst zurück, da der Wein nicht alle Bestandtheile desselben in sich nehmen kann. Der *tartarisirte Weinstein* ist doch nicht, wie hier behauptet wird, mit dem *auflöslichen Weinsteine* von einerley Beschaffenheit, und die Mischung aus Kreide und Salmiak läfst, nach der Sublimation des urinösen Salzes kein *Digestivsalz*, sondern nur einen *fixen Salmiak* zurück; auch machen die Kalkerden und die übrigen einschluckenden Erden, aufser der Magnesie, nicht mit jeder Säure einen Selenit, und man kann also aus diesem Grunde den Gebrauch der Krebssteine, der Austernschalen, u. s. w. wider die Säure in den ersten Wegen nicht tadeln. Des *Kümmelöl* ist weit schärfer, als das *Anisöl*, und das *dippelische Oel* ist so ein erhitzendes Mittel, dafs wir es nie wagen würden, eine so grofse Menge davon, als der Verf. vorschreibt, auf einmal zu verordnen, Die *Starkeysche Seife*, den *von selbst entstandenen rothen Queckstlberkalk*, und einige andere Praeparate, halten wir nicht für so nützlich, dafs wir ihre Aufnahme in dies Werk billigen könnten, und die Vorschriften, nach welchen hier der *fressende* und *versüfste Quecksilbersublimat* zu bereiten gelehrt werden, scheinen, den bisher angestellten Versuchen zu Folge, nicht so empfehlungswürdig, als die gewöhnlichen Methoden zu seyn, etc. — Im dritten Abschnitte wird die Bereitungsart verschiedener Arzneymittel beschrieben.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Henrici Callisen Principia Systematis Chirurgicae hodiernae.* Pars prior. 1788. 8. 687 S. (2 Rthlr.)

Herr Callisen hat sich seit 10 Jahren damit beschäftiget, seine im Jahr 1777 herausgekommene und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene *Institutiones Chirurgiae hodiernae* umzuarbeiten, und noch mehr zu vervollkommnen, und dieses ist nun der erste Theil eines Werkes, das des Namens seines berühmten Verfassers ganz würdig ist. Bedenkt man, wie schwer es sey, die durch das unermefsliche und öde Feld vieler Jahrhunderte zerstreuten Schätze zu sammlen, das gesammelte nach seinem wahren Werth zu schätzen, das Nothwendige vom Ueberflüfsigen, das Aechte vom Falschen, das Einfache und Nützliche vom Allzukünstlichen, und daher Unnützen zu sichten, mit einem Wort, das Beste überall aufzusuchen, auszuheben, zu ordnen, und durch eigene Erfahrung zu erweitern und zu bestätigen, und dieses alles in schöner Ordnung, gedrängter Kürze, mit Deutlichkeit und Bestimmtheit unter dem Gewand einer schönen Sprache vorzutragen, der wird diese wohlgerathene Arbeit des Hrn. Verfassers nach Verdiensten schätzen und bewundern, und den zweyten Theil des vortrefflichen Werks mit Sehnsucht erwarten.

Dieser erste Theil enthält: *Introductionem in Chirurgiam. Expositionem morborum universalium, Morbos nempe solidorum et fluidorum, morborum universalium chirurgic.* und demnach die *Classes morborum*, die *ab irritamento et solutione contini* entstehen, im nächsten Bande werden die

Krank-

Krankheiten folgen, die *ab impedito tranſitu, mutato ſitu partium, et Conformatione praeternaturali* entſtehen. Manche Materien ſind ſelbſt durch das Beſtreben nach ſyſtematiſcher Ordnung etwas unbequem zerſtreut und zerſtückelt worden, z. B. wenn man Anevrysma aufſuchet, ſo findet man zuerſt etwas davon unter der Claſſe: *Morbi humorum univerſales*, weiter unter der Ordnung, *Quantitas humorum praeternaturalis*, noch weiter unter dem Titel: *Venaeſectio*, hier aber findet man noch nichts befriedigendes, ſondern erſt unter der Claſſe: *Morbi e ſolutione continui*, und der Ordnung *Vulnera*; hier trifft man auf eine Abhandlung über das Anevrysma, die zwar ganz vortrefflich iſt, aber nun weiter keinen Fehler hat, als daſs ſie auch hier noch nicht am rechten Ort ſtehet, denn bey einem wahren Anevrysma iſt weder Vulnus noch ſolutio continui. Die Abhandlung von der Epilepſie, die doch nicht in die Chirurgie gehört, ſteht auch wohl bloſs dem lieben Syſteme zu Gefallen da, doch dieſs ſind nur kleine Flecken, die der Güte des Werks im Ganzen nichts ſchaden. Die einfachen allgemeinen Krankheiten der feſten und flüſſigen Theile, kommen zwar ſelten allein vor, doch hat der Vf. ſie unter beſondern Titeln, als *laxitas et debilitas, Rigiditas morboſa, Quantitas humorum praeternaturalis*, und *Qualitas fluidorum vitiata* genennt, und einzeln dargeſtellt, damit unter dieſen Kapiteln diejenigen allgemeinen chirurgiſchen Mittel gelehrt werden könnten, die der Behandlung der örtlichen Krankheiten nothwendig vorausgeſchickt werden müſſen. Dieſe Ordnung erforderte freylich, daſs der Verfaſſer von verſchiedenen chirurgiſchen Operationen, noch vor der Abhandlung von den Wunden ſprechen muſste: aber dieſe ſind doch meiſtens ganz einfache Operationen, und die bloſs durch einen Schnitt gemacht werden, die mehr verwickelten Operationen hat er bis zu der Behandlung anderer Krankheiten aufgeſchoben. Bloſse Beſchreibung eines chirurgiſchen Inſtruments ohne Abzeichnung deſſelben bleibt allemal dunkel, deswegen hat der Verf. ſich immer auf Abzeichnungen derſelben berufen; es iſt allerdings für die meiſten, und beſonders für junge Wundärzte nützlicher, wenn man ihnen die Kupfer in allgemein bekannten Büchern anzeigt, wenn dieſelbigen nur nicht fehlerhaft geſtochen ſind, als wenn man ſie auf die allzuängſtlichen Beſchreibungen der erſten Erfinder verweiſet, die entweder in groſsen und koſtbaren Werken zerſtreut liegen, oder einzeln ſelten vorkommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, in der Hofmanniſchen Handlung: *Kleine proſaiſche Schriften vom Verfaſſer des Moritz, erſtes Bändchen.* 176 S. 8. 1788. (10 gr.)

Der Emſigkeit der Nachdrucker zuvorzukommen, ſammelt hier Hr. *Friedrich Schulz*, der ſich unter der Vorrede ſelbſt genannt hat, diejenigen kleinen Aufſätze, die von ihm nach und nach im deutſchen Merkur und Muſeum erſchienen waren, und legt ſie dem Publikum revidirt und verbeſſert vor. Man findet hier: 1) *Kinderſtreiche meiner Phantaſie* 2) *Eine höchſt ſeltſame Naturerſcheinung* 3) *Eine Reihe von Familiengemählden* 4) *Anekdote von Briſy* 5) *Geſchichte meiner Hypochondrie.*

Berlin, b. Petit und Schöne: *Heinrich Wilhelm Seufried's Gallerie der Engel, oder, Sammlung ſolcher Gemälde, welche man ſehr häufig und ſehr ſparſam antrift, erſten Bändchens, erſtes Quartal*, 192 S. 8. (13 gr.)

Der Titel dieſer periodiſchen Schrift bezieht ſich augenſcheinlich auf *Cranzens* Gallerie der Teufel. So unpolirt aber auch *Cranzens* Stil, ſo perſönlich und bitter auch oft ſeine Satire ſeyn mag: ſo wird man doch ſich bey ſeinen Teufeln beſſer, als bey dieſen Engeln befinden. Hr. S. verſpricht Darſtellungen von Menſchen, wie ſie wirklich ſind. Zur Zeit findet man aber hier, auſser einer Erzählung, *Täuſchung beſſert oft den Mann* betitelt, die viel Dialog, aber keine Energie hat, gröſstentheils Reimereyen, die keine Kritik aushalten.

Hamburg und Leipzig: *Anekdoten, Schilderungen, und Charakterzüge, ein Quodlibet zur Unterhaltung bey müſsigen Stunden.* 200 S. 8. (16 gr.)

Man findet hier hundert und drey zwanzig Anekdoten mit guter Auswahl aus allerley deutſchen und franzöſiſchen Schriftſtellern, die der Verf. genannt hat, geſammelt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Hr. D. Koppe, Bibliothekar der Roſtockiſchen u. Bützowiſchen akademiſchen Bibliothek, in Roſtock, iſt von der *Herzogl deutſchen Geſellſchaft zu Helmſtädt*, zum *Ehrenmitglied* aufgenommen worden.

Hr. Hofrath *Joh. Nicol. Friedr. Brauer*, in Calsruhe, hat den Charakter als Geh. Hofrath erhalten.

Kleine ökonom. Schriften. *Frankfurt*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Ueber die Erbauung der Dörfer*; eine Abhandlung, welcher die Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen im November 1785 den Preiſs ertheilte; von *Rudolf Eickemeyer*, Kurmainz. Ingenieur Major, der Phil. und Mathematik a. o. Lehrer auf der Univerſität zu Mainz. 1787. 5 B. in 4. und 2 1/4 Bogen Kupf.

Kupf. Nachdem der Vf. zuerſt einige kurze Betrachtungen über den Umſtand voranſchickt: wie vor Alters die unordentliche Lage der Wohnungen und Gebäude in den Dörfern entſtanden, ſo geht er zur Auseinanderſetzung der beyden Hauptpunkte fort, die eigentlich das Weſentliche der gegenwärtigen Abhandlung ausmachen, nemlich: Die beſte *Lage* und die *innere Einrichtung* der Dörfer. Alsdann folgen verſchiedene durch gute Zeichnungen erläuterte Entwürfe von guten Dörfern, die freylich durch Localumſtände oft ſehr beſchränkt werden können, aber doch immer empfehlenswerth ſind. Auch wird noch der Fall beſonders erörtert, wenn in einer Gegend, wo ein neues Dorf angelegt werden ſoll, ein Fluſs befindlich iſt, der zu Zeiten einen Theil dieſer Gegend überſchwemmt. Endlich noch einige Betrachtungen über die Mittel gute Dörfer zu erhalten, ſo wohl wenn ganz neue angelegt, als auch dann, wenn abgebrannte Dörfer wieder hergeſtellt werden ſollen. --- So klein dieſe Abhandlung iſt, ſo giebt ſie doch allen Bau-Inſpectoren, Beamten und Policey-Bedienten treffliche Data zum weitern Nachdenken an die Hand.

Kleine technol. Schriften. *Stockholm*, b Lange: *Tal om hoarjehanda brunbara ämnens nitiga användande hållet för Kongl. Vet. Acad* d. 9 Maji 1788. af *P. J. Hjelm* Proberare. 1788. 43 S. 8. Hr. Hjelm hat in dieſer Rede eine groſse Menge Bemerkungen geſammelt, wie allerhand in ſich brauchbare Materien, worauf man aber in Schweden entweder gar nicht acht giebt, oder die man doch nicht recht anwendet, auf mancherley Art im Handel, in der Haushaltung, beym Ackerbau u. ſ. w. genützt werden können, und giebt zugleich von dem, was darin bisher in Schweden geſchehen oder nicht geſchehen iſt, Nachricht. Man gieſst Ziegel von Eiſenſchlacken, braucht Kupferſchlacken zum Häuſerbau An ſtatt den Hammerſchlag zum Ausfüllen der Wege zu gebrauchen, zieht man noch wieder Eiſen heraus und könnte das Sumpfeiſenerz dabey mit Vortheil geſchmolzen werden. Man könnte auf mancherley Art Vitriol und Vitriolſäure, und beim Kupferbrennen eine ſchwarze Farbe erhalten, ſo wie Scheele eine grüne Farbe aus Kupfervitriol bereitet hat. Ausführlich von der Anwendung des Granits zum Häuſer und Brückenbau, zu Fuſsgeſtellen, Obeliſken, Pfeilern und Waſſerrinnen u. d. gl. Die Ziegel könnten auf mancherley Art verbeſſert, auch glaſirt werden; die Dachziegel von Glaſs mögten doch manche Unbequemlichkeit haben. Dagegen könnte das Glas zu Reaumüriſchen Porcellain gebrannt und der von Geiern erfundene feuerfeſte Thon auf mancherley Art, zu Pfeifen, Fayance, und Küchengeräth genutzt werden, die blauen Schlacken könnten ſtatt blaues Email gebraucht werden. Verſchiedene ſeifenartige Oelmiſchungen, auch aus Kalk mit dem Ueberleibſel nach dem Thrankochen, von verfaultem Holz, Zweigen, Laub und Klippengewächſen, beſonders von Flügelfarre, Bärlapp und Engelfüſs, die in ſolcher Menge in den Waldungen wachſen und vertrocknen, von Sumpferde u. d. gl. wären mit groſsen Vortheil zur Verbeſſerung des Ackerbaues anzuwenden. Eben ſo könnten auf mancherley angegebene Art die Wieſen ſehr verbeſſert und zu gröſsern Ertrag gebracht werden. Aus der Farbefläche kann eine der Orſeille ähnliche Farbe gemacht werden, wie auch ſchon, wo Rec. nicht irrt, an einigen Orten in Schweden wirklich geſchieht. Aus Schweden wird jährlich eine Menge rohe Pottaſche ausgeführt, und raffinirt wieder eingeführt. Wenn man eine Menge Gewächſe nicht zu Dung gebrauchen wolle, ſo könne man ja Pottaſche daraus brennen; dazu könne man des umgefallene Laubholz, nachdem es vorher verkolt worden, gebrauchen. Selbſt das Kolengeſtübe und der Ruſs, wie auch die Sägſpäne können zu Dung gebraucht werden. In Frankreich macht man ſo gar eine Art Papier aus Sägeſpänen. Durch angeſtellte Verſuche hat der Vf. auch die Möglichkeit dort Salmiak zu bereiten gefunden, allein wegen Mangel an Abſatz keine weitere Koſten darauf wenden können.

Ausländische Literatur. Seitdem unſern niederländiſchen Buchhändlern die bisher ſo ergiebige leider für den guten Geſchmack ſehr ſchädliche *politiſche* Quelle verſtopft iſt, kündigen ſie um die Wette Ueberſetzungen von alten und neuen, guten, mittelmäſsigen und ſchlechten deutſchen Schriften an. Hier haben Sie einige Proben:

Allart in *Amſterdam*: *Fiſchers* Geſchichte Friedrichs des zweyten. --- *Büſchings* Charakter F. des II. --- Briefwechſel zwiſchen Suhm und den König von P. --- Denkwürdigkeiten aus dem Leben Fouquet etc. --- Biographien der Selbſtmörder, --- Geſchichte der Miſs Fanny Wilkes -- Anton Reiſer von *Moritz* --- *Eberhards* Amyntor --- Geſchichte des Fräulein von Roſenbaum. --- H. Wurmſamen von Wurmfeld. ---

Die Erben *P. Meyer* und *Warnars*: *Storch* Bemerkungen auf einer Reiſe durch Frankreich --- *Schillers* Abfall der V. Niederlande. --- *Zollikofers* Denkmal. -- Todenfeyer und über ſein Leben und Verdienſt. --

De Brun in A. *Lavaters* Religionsunterricht, deſſen drey Pfingſtpredigten und Jeſus Meſſias. ---

Holtrop eben da: *Sulzers* Allgem. Theorie der ſchönen Künſte.

A. Mens in A. der Ring von J. G. Müller --- Ardinghello und die glücklichen Inſeln. ---

P. der Hengſt in *A. Zimmermann* über Friedrich den Groſsen, *Schröckhs* allgemeine Weltgeſchichte. --- Bey eben demſ. ſind fertig worden Nitgelezene Fabeln, Vertelſels etc. in de latyuſche Tall door *F. Gedike*.)

Folke eben da: Der Menſchenfreund von *Trenk*, Albertine Richardſons Klariſſen nachgebildet. --- *von Vliet* M. Klopſtock hinterlaſſene Schriften!! --- *Houtgraf*: *Salzmanns* Bibliothek für Jünglinge und Mädchen --- *von Toll*: *Stolls* Briefe über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder zu ſtillen und über die Einrichtung der öffentlichen Kinderhäuſer (Auch läſst er *deſſ.* Praelectiones in diverſos morbos chron der Comment. in Aphoriſmos und Materia med. pract. lateiniſch nachdrucken.)

A. v. J. Honkoop in *Leiden* wollen: Bibliothek der Groſsfürſten Alex. und Konſtantin. --- Geſchichte der päbſtlichen Nuncien --- *Hundeikers* häusl. Gottesverehrungen. --- *Herders* Geſchichte Joſephs (?) *Bahrdts* geiſtliche Rhetorik. --- Predigten von *Körner*. --- Unterhaltungen für vernünftige Kel Freunde. --- *Lavaters* Schreiben an verſchiedne Jünglinge. --- *Gleims* Reiſen durch Ober- und Niederſachſen. --- *Campe* an meine Freunde, *Deſſ.* Fragment und Geiſt etc.

Van Clerf im *Haag*: Amalia, e. wahre Geſchichte. --- Elfride oder das Opfer väterl. Vorurtheile. --- Geſchichte der Gräfin Thekla von Thurn --- *Gothens* Egmont. — Das Leben eines Lüderlichen --- Lottens Briefe. --- Die Leiden des Herzens. --- Nina's Briefe an ihren Geliebten. --- Der Eigenſinn des Glücks. --- Louiſe von H. oder der Triumph der Unſchuld. --- Andachtsbuch für das weibliche Geſchlecht. ---

Van Gemert eben da: Leopold von Mansfeld.

P. Plaugers u. *Leiden*: *la Roche* Briefe an Lina, Lebensbeſchreibung meiner Tochter Thereſe. --- Geſchichte Maria von Bismark. -- Eleonora kein Roman. --- Julie von Hirtenthal --- Adolph und Johanna. -- Joſephi über die Ehe und Erziehung etc. Denn des Ankündigens von Ueberſetzungen iſt kein Ende. Doch kommen glücklicher und unglücklicher Weiſe viele nicht zum Vorſchein. *A. B. Amſterdam d. 2. Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 17ten September 1788.

SCHOENE KÜNSTE.

München, bey Lentner: *Die vornehmſte (n) Merkwürdigkeiten der Reſidenzſtadt München, für Liebhaber der bildenden Künſte*, von *Rittershauſen*. 1788. 364 S. 8. (20 gr.)

Die Abſicht des Vf., iſt den Liebhaber der bildenden Künſte zu unterhalten und zu belehren. Er glaubt, dafs zu jeder richtigen Beurtheilung der Werke der Kunſt *klar (e) und beſtimmte Begriff (e) erfordert werden*" und ſetzt daher in der Einleitung zu ſeinem Werke die Regeln aus einander, nach denen er urtheilt. Rec. hält ſich aber überzeugt; dafs in dieſer allgemeinern Theorie, die ohnehin äufserſt unvollſtändig iſt, eine ſolche Dunkelheit und Unbeſtimmtheit der Begriffe herrſche, welche den Verf. nach ſeinen eigenen Grundſätzen zur Beurtheilung ganz unfähig machen. Zur Probe: „*Die Baukunſt ahmt das Werk der Schöpfung nach; welche über der Wohnung Bequemlichkeit durch Schönheit und Pracht in des Anſchauenden Seel Empfindungen aufweckt.*" An einer andern Stelle, wo er von den Forderungen geredt hat, die man an den Künſtler zu machen berechtiget ſey: „*Endlich alle, um mich beſtimmt auszudrücken (!) müſſen Pſychologi haben, die ſchweren Lehren des Geiſtes faſſen, des Lebensſyſtems, das durch die ganze Schöpfung zirkelt und der Urkräfte Gottes.*" Ferner: „*Die hohe Allegori, unter welcher ich vorzüglich ein göttliches Weſen verſtehe, das auf menſchlichen Zügen leuchtet, nicht allein wenn erdichtete Perſonen auf eine Wahrheit anſpielen, iſt die höchſte Stuff, auf welche ſich die Kunſt zu erheben vermag.* Die Beſchreibung der Kunſtwerke ſelbſt, und die hinzugefügten Beurtheilungen, ſind ſo voll von übertriebenen Lobeserhebungen, unbeträchtlichen Kritiken, affektirter Schönſchreiberey, dafs ſie gewifs mit dem ſchlechteſten italiäniſchen Guida in keine Vergleichung kommen können. Selbſt als bloſse Nomenclatur der merkwürdigſten Gemälde, und Bildhauerarbeiten in München, (denn auf dieſe ſchränkt ſich der Verf. ein) iſt das gegenwärtige Werk, weder vollſtändig noch zuverläſſig genug. Die Kunſtwerke dieſer Art, ſind theils in Kirchen, theils in den Churfürſtlichen Palläſten, theils in Privathäuſern anzutreffen. Von den letzten haben wir bis jezt keine zureichende Nachrichten, und hier hätte ſich der Vf. um den reiſenden Kunſtliebhaber am meiſten verdient machen können. Aber alles, was er davon anmerkt, iſt dies: dafs ſich in dem von Weitzenfeldiſchen, von Pilgramiſchen, Baron Mairiſch, und Baron Ruffiniſchen Cabinettern gute Gemälde befinden. Die Kunſtwerke in den Kirchen, hat *Weſtenrieder* in ſeiner Beſchreibung von München ziemlich genau angegeben. Rec. findet zwar bey der Vergleichung, dafs Hr. R. hie und da noch umſtändlicher in ſeinen Angaben iſt, als Weſt., aber auf eine Art, die ſeine Nachrichten ſehr verdächtig macht. So führt er S. 97. ein Gemälde von *Pallach* an, worunter man Mühe haben wird, den *Franceſco Palacio* wieder zu erkennen. Der Bildhauer, der das Grabmahl Ludwig des Baiern in der Stiftskirche zu unſerer lieben Frauen ausgeführt hat, hieſs nicht *Grumper*, ſondern *Johann Krumpter*. Dieſs Monument zu errichten, konnte nicht Ludwig des 5ten groſser Gedanke ſeyn, denn Ludwig der Baier war in der Ordnung der Herzoge dieſes Landes der 6te dieſes Namens, und ſtarb lange nach jenem. Albert der 5te war es, der dieſen Plan hegte, deſſen Ausführung Max. I. vorbehalten blieb. Was die Sammlungen von Kunſtwerken der Malerey und Bildnerey in den Churfürſtlichen Palläſten anbetrifft; ſo hat der Hofkammerrath und Galleriedirector *von Weizenfeld* bereits 1775 eine *Beſchreibung der Churfürſtlichen Bildergallerie zu Schleiſsheim* herausgegeben, woraus nachher die mehreſten Gemälde nach München gekommen ſind. Rec., der dieſe Beſchreibung nicht bey der Hand hat, iſt nicht im Stande zu beurtheilen, ob ihr der Verf. bey den Angaben der Sujets und der Meiſter gefolgt iſt. Als Rec. vor einigen Jahren durch München reiſete, war der Düſſeldorfer Galleriedirector, den der Churfürſt dazu hatte herüber kommen laſſen, gerade beſchäftiget, die Gemälde zu ordnen und aufzuzeichnen. Seine Angaben ſcheinen bey dem vorliegenden Werke zum Grunde gelegt zu ſeyn, wenigſtens kommen die hier befindlichen Nachrichten mit demjenigen, was ſich Rec. von jenen erinnert, über-

überein. Allein ob sie in Ansehung der italiänischen Schule richtig seyn mögen, bleibt grosen Zweifeln unterworfen. Wenigstens ist die heil. Caecilia S. 29 gewiss kein Original des *Domenichino*. Von den geschnittenen Steinen in der Churfürstl. Capelle sagt der Autor S. 50., es wären Antiken, wovon viele griechisch, einige römisch, einige wahrscheinlich aus den Zeiten der Mediceer wären. Sicherlich ist der Autor nicht im Stande die griechischen geschnittenen Steine von den römischen zu unterscheiden. Gröfsere Kenner als er werden sich dies zu thun nicht getrauen. Ueberhaupt sind nur wenige Antiken darunter, und diese unbeträchtlich. Die mehresten sind cinquecenti, Steine aus dem 16ten Jahrhundert, die damals statt der Edelgesteine als Schmuck häufig getragen wurden. Der Christus aus Elfenbein und die Abnehmung des Kreuzes in Wachs auf Schieferstein S. 51., dürften schwerlich von *M. A. Buonarotti* seyn. In dem Saale der Antiken S. 157. sind die Büsten gröfstentheils modern: die übrigen Stücke gehören, bis auf wenige, zu den *Anticaillen*. Bey der Beschreibung der Churfürstl. Bildergallerie in dem besondern Gebäude im Hofgarten, schlägt der Autor einen besondern Weg ein, den Liebhaber mit ihren Schönheiten bekannt zu machen. Er läfst nemlich nach und nach den Geist der Erfindung, der Anordnung, der Färbung u. s. w. hervorgehen, und diejenigen Gemälde anzeigen, die in jeder dieser besonderen Rücksichten Aufmerksamkeit verdienen. Diese Methode ist fehlerhaft; einmal, weil die Münchensche Gallerie nicht vollständig genug ist, dem Liebhaber eine solche praktische Einleitung in die verschiedenen Theile der Kunst zu geben; zweytens, weil sich nur wenige Gemälde nach einem einzelen Hauptvorzuge classificiren lassen, mithin auf ein und dasselbe zu mehreren mahlen zurückgeführt werden müsste. Wie das Gemälde des *Domenichino*, Hercules, der seine Kinder ins Feuer wirft, als ein Beyspiel des höchsten Geschmacks, anders als im guten Vertrauen auf den Namen des Meisters, habe angeführt werden können, ist Rec. unbegreiflich. Angehängt ist eine Charakteristik der Schulen und der vorzüglichsten Meister: um sie gut zu entwerfen, fehlte es dem Verf. an den ersten Kenntnissen. Von dem kostbaren Model der Trojanischen Säule, (der Churfürst kaufte es, zuverlässigen Nachrichten zu Folge für 6000 Zechinen) kann man nicht S. 357 sagen, dafs es ein correctes Denkmahl sey. Die Figuren sind viel zu klein, um bestimmt gezeichnet seyn zu können. Das Ganze ist ein prächtiger und geschmackvoller Schmuck, welcher sich aber über die Klasse künstlicher Handwerkerarbeiten zu wenig erhebt, um mit dem Verf. zu wünschen, dafs Deutschland viele solche Denkmähler des französischen auf Italiänischen Geschmack geimpften Luxus enthalten möchte. — Es bleibt uns noch übrig, die schlechte Schreibart in diesem Buche zu bemerken. Es giebt keine Art von Tadel, die der Verf. nicht in dieser Rücksicht verdiente. Man findet hier eine fehlerhafte Orthographie: *Bust*, *Saul*, *Psychologi*, *Allegori*, *Estetisch*, *Quido*, *Pronzo*, *Seel*, *Stuff* für *Seele*, *Stufe* u. dergl. — Grammatikalische Unrichtigkeiten: *Erhaltet es*, für erhält es; *gemahlen* für gemahlet. — Bombast und cadencirte Prose: man sehe die Beschreibung des Bethlehemitischen Kindermords von Rubens S. 287. — Elende Empfindeley: *Ich sehe van Dyks Gemahlinn, die Sanfte Rutens und schmelze.* — Niedrige Ausdrücke: *Das gefangene Frauenvolk des Darius. Julius Cäsar, der der Schale Bitterkeit, welche den Römern damals die Monarchie zu reichen schien, in süfses Honig einmachte* etc.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Lottens Briefe an eine Freundin, während ihrer Bekanntschaft mit Werthern* aus dem Englischen übersetzt. 1ter Theil 8. S. 2ter Theil. 1788. 160 S. (12 gr.)

Die *lettres of Charlotte during her connexion with Werther*, welche im Jahre 1786 in London erschienen sind, und von welchen hier eine ziemlich getreue Uebersetzung geliefert wird, bestätigen zwar den Antheil, den die Engländer an Werthers Leiden nehmen, zugleich aber enthält die Vorrede zu diesen Beweisen verschiedene Vorwürfe und Beschuldigungen gegen die gefährlichen Grundsätze und schädliche Moral, welche der deutsche Verfasser in seinem Romane so lebhaft und reizend aufgestellt habe, wenigstens, sagt der Britte, „hätte man Werthers verwogene Behauptungen von der Unmöglichkeit „in manchen Fällen das Leben zu tragen; von „dem unzulänglichen Beystande der Religion in „solchen Fällen, von der Unwürdigkeit eines „menschlichen Individuums, Gegenstand der „göttlichen Vorsehung zu seyn“ u. s. w. ein Gegengift beysetzen sollen. Was also der deutsche Verf. Werthers Leiden in seinem Romane zu erfüllen, verabsäumt hat, das sucht der englische Schriftsteller durch gegenwärtige Briefe zu ergänzen. Von Seiten der strengeren theologischen Moral betrachtet, mögen diese Briefe wohl bey manchem christlichen Leser sich vor Werthers Leiden ihres streng sittlichen Innhaltes wegen, empfehlen. Der Leser vom Geschmack hingegen wird immer des deutschen Werthers Briefe, den englischen Sendschreiben Lottens an ihre Freundin weit vorziehen; weil jene bey tiefen Blicken in die menschliche Natur getreue Schilderungen wahrer Charaktere und Leidenschaften in einer geistvollen feurigen Sprache, diese aber wenig interessante Situationen, alltägliche moralische Regeln und Lehren, und abgenutzte Charakterschilderungen in einer sehr gewöhnlichen Schreibart, enthalten. Ein vorzüglicher Fehler, welchen

chen wir in diesem Romane bemerkt haben, ist, dass der Verf. seine *Lotte*, welche er anfänglich als ein sehr einfaches unerfahrnes unschuldig gutes Landmädchen hat erscheinen lassen, plötzlich zu einem sprach - und schriftgelehrten Stadtfrauenzimmer werden läfst, ohne dass man errathen kann, wie, und wodurch sich ihr Geist auf einmal so fein ausgebildet hat, und ihre natürlichen Empfindungen in Künsteley übergegangen sind. Wir versprechen diesem Romane daher wenig Glück in Deutschland; so viel Fleifs der Uebersetzer auch darauf verwandt, und sowohl er dran gethan hat, manche allzu weitläufige und schleppende Stellen abzukürzen und zu verbessern.

Frankfurt am mayn, b. Esslinger: *Leblos redend*, oder *Geschichte einer Stecknadel und ihrer Bekannten, von ihr selbst geschrieben.* 1788. 2 Theile. Erster Th. 268 S. Zweyter Th. 134 S. (16 gr.)

Schon vor geraumer Zeit ist ein französischer Schriftsteller auf den drolligen Gedanken gefallen, in einem kleinen Werkchen (*la Puce*) einen Floh zum Helden eines Romans zu machen. Auf ähnliche Weise führt hier unser Verf. eine Stecknadel handelnd und sprechend ein, welche bald in das Cabinet einer Coquette, bald in die Hände einer Putzmacherin, bald zum Dienste eines Modestutzers übergeht, und so nach und nach alle Stände adelicher und bürgerlicher Gesellschaften durchwandert. Hier kommen dann, ihrer Bestimmung zu Abentheuern gemäfs, eine Menge sonderbarer Begebenheiten, Liebesintriguen und Anekdoten vor, welche sie alle in der Absicht *getreu* erzählet, die Sitten des jetzigen Zeitalters zu schildern. Schade nur, dass die Schilderung langweilig und stumpf ist, welches zumal einer Stecknadel, an der man sonst Kürze, Feinheit und Spitze schätzt, übel geziemt.

Leipzig, b. Schwickert: *Karl von Kroneck*, eine Geschichte in Briefen. 1787. 1ster Th. 396 S. 2ter Th. 249 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn gleich dieser Roman sich nicht durch vorzügliche Schilderungen neuer Charaktere, besonders interessante Situationen, merkwürdige Begebenheiten, einen reinen und gedrungenen Stil auszeichnet, so enthält er doch moralisch gute Absichten. S. 54 sagt der Vf.: „welche Seligkeit „geniefset der Mann, der im Stande ist, wohl zu „thun?“ Von diesem Gesichtspunkte geht er aus, Karl von Kroneck uns als einen Mann zu schildern, der durch Festigkeit seines Charakters, durch Liebe zur Justiz, durch Fleifs und Redlichkeit und durch unbestechbare Beförderung der Gerechtigkeit, sich in all den Aemtern, welche er bekleidet, allgemeine Liebe seiner Untergebenen, und immer wahre Glückseligkeit verschafft. Auch enthält dieser Roman eine sehr getreue Schilderung schurkischer Landbeamten, pflichtvergessener Räthe und nachläfsiger Präsidenten, wodurch man mit den Ränken, Bestechungen schlechter und vernachläfsigter Justizpflege in Städten und Dörfern genau bekannt gemacht wird, aus welchem allen Männer, die sich Landbedienungen und der Justizpflege widmen, vielleicht Nutzen schöpfen können.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Drey Luftspiele wider Schwärmerey und Aberglauben*, von *J. K. N. d. K. a. R.* 1788. 547 S. 8. (1 Rthlr.)

Es würde überflüfsig und nunmehr auch zu spät seyn, das Publicum von der Erscheinung dieser drey Stücke zu benachrichtigen, die ihm schon aus allen Zeitungen bekannt, und sowohl durch den Namen ihrer erhabnen Verfafserin, als durch die edle moralische Absicht, in der sie geschrieben worden, hinlänglich empfohlen sind. Alle drey, der *Betrüger* nemlich, der *Verblendete* und der *sibirische Schaamann*, die in der Uebersetzung einzeln schon herausgekommen sind, hat Hr. Nicolai hier in einer niedlichen Ausgabe gesammelt und mit einer Vorrede begleitet.

Leipzig, b. Schneider: *Hieronimus Flappert*, oder *Geschichte eines fünfmal verheirathet gewesenen Ehemanns, aus seinem Tagebuche gezogen.* 1788. 158. S. (10 gr.)

„Ehestandsgeschichten“ sagt der Vf. S. 3 „sind „ohne Zweifel die nützlichsten, welche man un„sern jungen Herren und Demoiselen in die „Hände geben kann.“ — Allerdings; wenn sie die Pflichten des Ehestandes durch Beyspiele von einer lehrreichen angenehmen Seite zeigen, und dadurch diesen ehrwürdigen Stand liebenswürdig machen. Unser Vf. aber fährt fort: „Ein Mann, „der fünf Weiber gehabt hat, mufs viel erfah„ren, viel gelitten, viel dumme Streiche gese„hen, und selbst welche begangen haben; dahin „gehört, wie am Tage liegt, schon dieser, dass „er im Stande gewesen, *fünfmal* zu heirathen.“ Schon aus diesem Eingange sieht man, dass der Vf. die Absicht gehabt hat, den Ehestand auf einer gehäfligen Seite zu zeigen und lächerlich zu machen, welchem Plane er durch seinen ganzen Roman hindurch getreu bleibt; denn es ist wohl keine sittenlose Ausschweifung, keine Albernheit, keine zügellose Verschwendung, keine Dummheit und kein unschickliches Vergehen zu denken, welches er die fünf Weiber seines unglücklichen Helden nicht begehen läfst.

Germanien: *Hermann Kurbifius*, eine Adepten-Metamorphose für Adepten beiderley Geschlechts in radierten Blättern. 1788. 430 S. (1 Rthlr.)

Die Absicht des Verf. in diesem Romane, ist, zu zeigen, wie so mancher gute Jüngling durch den Hang zum Wunderbaren irre geführt, und

vom falſchen Grundſatze, „dafs hohes Alter und „Reichthum ein Geſchenk der Alchemie ſey“ geblendet, als „argloſer Schwärmer zwiſchen „Himmel und Erde ſchwirret, Illuſion für Wahr„heit Glauben, ſeines leicht zu führenden Her„zens für mächtigen Zug, täuſchende Chiffre für „Realitäten nimmt. Kommen denn die Jahre, „wo Schickſale, der Umgang mit kälteren Men„ſchen und fehlgeſchlagene Plane und Erwartun„gen mancher Art, die allzu lebhafte Einbil„dungskraft etwas anders richten, ſo wird man „dadurch zum kälteren Liebhaber ſeiner Puppe „umgeſtaltet, bis die Binde vom Auge fällt, und „man ſich ſeiner Thorheiten ſchämt.“ Hätte der Vf. ſich in dieſem Romane etwas kürzer zu faſſen gewuſst, und denſelben nicht mit ſo manchen überflüſſigen langweiligen Epiſoden überhäuft, ſo verdiente derſelbe, in Rückſicht ſeiner moraliſch guten Abſicht und Menſchengetreuen Schilderung den Adepten der Modethorheiten empfohlen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Anſelm Franz von Gudenus*, bisheriger Cantor des Collegiatſtifts zu *St. Sever* in *Erfurt*, iſt zum *Scholaſter* eben dieſes Stifs befördert worden.

Der regierende *Herzog von Mecklenburg Schwerin* hat Hn. D. *Koppe*, bisherigen Univerſitätsſecretär zu Roſtock, zum *Bibliothekar* bey der Roſtockiſchen und Bützowſchen akademiſchen Bibliothek, die bey der Wiedervereinigung beider Akademien combinirt worden, mit einem Gehalt von 250 Rthlr. ernannt.

Auf der Univerſität zu Halle, ſind die Doctoren der Arzneywiſſenſchaft, Hr. *Friedrich Adolph Richter*, Hr. *Joh. Chriſtian Wilhelm Junker*, und Hr. *Auguſt Gottlieb Weber*, *auſserordentliche Profeſſoren* dieſer Wiſſenſchaft geworden. Auch wird der bisherige Rector zu Bückeburg, Hr. *Friedrich Samuel Günther Wahl*, als *Profeſſor extraordinarius der Philoſophie* und *Königl. Dolmetſcher der orientaliſchen Sprachen* auf hieſige Univerſität kommen.

Kleine theol. Schriften. *München*: *Memorial eines deutſchen katholiſchen Landdechants an S. päbſtliche Heiligkeit Pius den 6. wegen Aufhebung des Celibats der Geiſtlichen.* 1787. 8. 32 S. (6 gr.) Eine Schnurre, deren Vf. ſich päbſtlich geſinnt zu ſeyn ſtellt, dabey aber alle Gründe wider den Cölibat ganz aufrichtig herſagt. Am längſten verweilt er ſich bey der von Juſtus Henning Böhmer angegebenen Urſache, warum die Päbſte den Celibat eingeführt, und ſo ſtreng darüber gehalten hätten; nemlich weil einen Celibatär bey weiten nicht ſo viele Bande an den Staat, deſſen Mitglied er iſt, knüpfen, wie den Verheiratheten, er ſich demnach leichter von ſeiner Unterwürfigkeit losreiſsen, und dem Intereſſe der Curie frohnen kann. Rec. iſt der Meynung, dafs dieſes zwar eine nothwendige betrübte Folge des Cälibats, nicht aber die Urſache deſſelben war, denn eine ſo tief durchdachte Politik kann er den Päbſten der damaligen Zeit einem Siricius, Calixtus etc. unmöglich zutrauen. Möchte indeſſen Gott die Wünſche des Vf. erhören! Dafs er würklich aus Pfalzbayern ſeyn möge, beweiſen die in daſigen Gegenden üblichen Sprachfehler z. B. der Biſchöfen, der Beweiſen, der Kanzlar, die kniefälligſte Bitte, der fufsfälligſte Reſpect. etc.

Kleine jurist. Schriften. Ohne Druckort: *Wem ſteht in der katholiſchen Kirche das Recht zu, in geiſtlichen Sachen zu diſpenſiren?* Ein Verſuch von einem Deutſchen. 1787. 4. 61 S. (5 gr.) Der Vf. behandelt ſeinen Stoff durch 6 Abſchnitte — ziemlich mangelhaft, unordentlich und undeutſch. Der 1ſte Abſch. enthält die Veranlaſſung dazu; dieſe war das bekannte Cirkularſchreiben des Cölniſchen Nuntius Pacca an die Gläubigen der drey rheiniſchen Erzbiſsthümer, die ſogenannten fünfjährigen Facultäten betreffend; welches ſammt den darauf ergangenen Verordnungen der 3 geiſtlichen Kurfürſten abgedruckt wird. Der 2te A. ſoll den *Begriff von den Diſpenſationen* entwickeln. Im 3ten wird gefragt, wer in der erſten Kirche diſpenſirte. Der 4te ſpricht dieſes Recht den Biſchöffen zu. Der 5te und 6te unterſucht, wann, wie und aus welchen Rechtstiteln die Päbſte ſich dieſes Rechts bemächtiget haben. Das ganze iſt aus den neuern Kanoniſten ohne Wahl ausgeſchrieben worden. Indeſſen da der Vf. viel guten Willen zeigt, und Belehrung wünſcht; ſo wollen wir ihm kurz zeigen, wie er in dieſer ſchönen Materie hätte zu Werk gehen ſollen. Nach beſtimmt angegebenem Begriffe der Diſpenſation hätte bemerkt werden ſollen, dafs die Kirchengeſetze zweyfach ſind — beſondere z. B. Diöceſen-Geſetze, und allgemeine. In den erſtern kann jeder Biſchof unſtreitig diſpenſiren. Bey den letztern nehmen die Curialiſten folgende Grundregel an: Der Biſchof kann darinn nicht diſpenſiren, wenn das Geſetz ſelbſt ihm nicht ausdrücklich dieſes Recht eingeräumt hat. Die Franzöſiſchen und deutſchen Kanoniſten hingegen ſtellen gerade das Gegentheil zum Hauptgrundſatz auf, nemlich: Der Biſchof kann es thun, auſser wenn irgend ein allgemeines Geſetz ihm dieſes Recht für einen, oder andern Fall ausdrücklich benommen hätte. Die beiderſeitigen Gründe nun hatte der Vf. nach den Principien des kan. Rechts prüfen, dabey aber den ſtarken Beweiſs nicht vergeſſen ſollen, dafs alle, auch allgemeine Diſciplinar-Geſetze der Annahme eines jeden Biſchofs bedürfen, wenn ſie in ſeinem Sprengel verbindliche Kraft haben ſollen, wie dieſes das Trienter Concilium erfahren muſste. War aber die Einwilligung des Biſchofs anfänglich nothwendig, ſo iſt dieſelbe auch zur längern Dauer des Geſetzes nothwendig. Mit einem Worte: alle, auch allgemeine Geſetze der Kirche verbinden blofs als Diöceſan-Geſetze, in ſo weit der Biſchof ſie annahm. So wäre *lucidus ordo* geweſen, ſtatt dafs man jetzt kaum weifs, was eigentlich der Vf. will.

Kleine bell. Schriften. *München*, b. Lentner: *Ar-Lamechs von Sirap der Sundfluth entriſſene Geſänge* von dem Hofrath *von Eckartshauſen*, 1786. 64 S. 8. Im Jahr 1784. erſchien zu Paris: *Livre echappé au deluge, ou Pſeaumes nouvellement decouvertes par Murechal*, wo der Vf. ſich der Fiction bediente, als habe er *Ar-Lamech's* Geſänge wieder aufgefunden, um ſeinen Nachahmungen der Pſalmen dadurch deſto mehr Täuſchung zu geben. Der Ton der Pſalmen iſt darinnen oft gut getroffen, und auch in gegenwärtiger deutſchen Ueberſetzung haben die Hymnen des franzöſiſchen Dichters nichts an Würde und Feierlichkeit verloren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, in der Crökerischen Buchh.: *Christian Wilhelm Oemlers*, Consist. R. und Superint. zu Jena, *Repertorium für Pastoraltheologie und Casuistik*, für angehende Prediger, nach alphabetischer Ordnung 2ter Theil, 1190 und XVI S. Vorr. gr. 8. 1787. (2 Rthlr. 16 gr.) 3ter Theil, 1276 und XVI S. Vorr. 1788. (3 Rthlr.)

Das Gute, welches ein andrer Recensent (A. L. Z. 1786. N. 188.) vom ersten Theile dieses gemeinnützigen Werkes zu rühmen fand, macht auch die Fortsetzung empfehlungswerth; man hört noch immer den Mann von geprüfter Erfahrung und ausgebreiteter Lectüre in den hieher gehörigen Schriften sprechen. Auch ist die Bescheidenheit löblich, womit der Verf. verschiedene Bemerkungen öffentlicher Beurtheiler aufgenommen hat. Freylich sind noch immer die gewünschten Verbesserungen seltener sichtbar, als die Spuren der Eilfertigkeit, des gewöhnlichen Wortüberflusses und entbehrlicher Wiederholungen. Man soll zwar, nach dem eignen Ausdrucke des Hrn. C. R. (2 Th. S. VIII. Vorr.) *über seinen Stil nicht mit ihm rechten*; indessen kann er wohl selbst nicht läugnen, dass seine Schreibart (etwa so wie der Vortrag vieler Prediger, die zwar auf die Sachen, aber nicht auf den Vortrag studieren) sehr viele Nachlässigkeiten hat. Es fällt doch — dieses einzigen Umstandes zu gedenken — wirklich auf, wenn man so kurz hinter einander, wie in der Vorrede geschieht, zweymal auf die *braven* Recensenten, dann auf den *braven* Landprediger, und auf die *br.* Männer in seiner Diöces stösst; oder wenn in dieser kleinen Vorrede die *fürtrefflichen* (*vortrefflichen*) Winke neben den *fürtrefflichen* Anmerkungen, *fürtr.* Ausdrücken und der *fürtr.* Ausarbeitung figuriren. So steht in 9 auf einander folgenden Zeilen der *ehrwürdige* Orden, das *ehrw.* Amt und der *ehrw.* Orden der Prediger. (Ein Beywort, das ohnehin von grösserem Gewichte seyn muss, wenn es aus dem Munde, oder der Feder eines geltenden *Laien* fliesst!) Zu ähnlichen Bemerkungen über die bald durch gewisse Lieblingsausdrücke (z. B. an seiner Schmach, Verachtung u. s. w. *arbeiten*) zu einförmig gestempelte, bald zu wenig gebildete Sprache, fehlt es in beyden Theilen nicht; wie denn selbst da und dort der Nachsatz einer Periode mit dem Anfange viel weniger zusammenhängt, als eine sorgfältige Revision des Manuscripts je erlauben konnte.

Im 2ten Theile macht der Artikel *Ehe* den Anfang, und der Titel *Jura Stolae* den Beschluss. Der 3te geht von *Kaltsinnigkeit* bis *Publicum*. Dass nicht blos das Interesse der Materie, sondern auch der Vorrath und die Tüchtigkeit der Schriftsteller, die dem Hrn. C. R. bereits vorgearbeitet hatten, (wohin sonderlich die Verf. des Journals für Prediger gehören) auf die grössere oder geringere Reichhaltigkeit und Gründlichkeit der Artikel einen wichtigen Einfluss gehabt habe, fällt leicht in die Augen.

Man kann wohl vermuthen, dass es in einem Werke von so ausgedehnten Umfange, das noch dazu *Ein* Mann in einem Zeitraume von ein paar Jahren liefert, an Gelegenheit zu Berichtigungen, Supplementen und andern Verbesserungen nicht mangeln werde, und wirklich findet sichs auch so; wie denn Rec. schon allein beym Worte *Ehe* eine nicht unbeträchtliche Lieferung zur Probe geben könnte, wenn hier der Ort dazu wäre, auch sonderlich die Artikel *Kreuz*, *Lästerung*, *Lesen der heil. Schrift*, *Neuerung* u. a. m. noch manchen Zusatz fordern würden, wenn sie befriedigender ausfallen sollten. Doch vielleicht wird in den noch folgenden Rubriken das hier und da fehlende nachgeholt, und denn in einem zweckmässigen Sachregister das Zerstreute unter einen Gesichtspunkt gestellt. So wünscht Rec., noch etwa unter dem Titel: *Taufname*, zur Abschaffung eben so unschicklicher, als gewöhnlicher Vornamen, dienliche Vorschläge zu finden, die er im Artikel *Name* nicht gerne vermisste. — Verschiedene Materien sind zu einseitig bearbeitet, blos in Beziehung auf den Prediger, ohne Rücksicht auf seine Zuhörer. (Siehe *Kaltsinnigkeit*, *Plauderer* u. a.) — Zuweilen trifft man unter einem Titel etwas ganz anders an, als man da natürlich suchen konnte, (wie bey *Philosophie*, wo der Verf. der heutigen Philosophie wirklich keine Schmeicheleyen sagt.) — Manche Materien

wurden wider alle Erwartung ganz von einander geriſſen (z. B. *Kanzelmaterialien* und *Materialien*). — Auf haushälteriſche Erſparung des Raums iſt weniger gedacht, als geſchehen ſollte; ſonſt würden die überflüſſigen Artikel (*Kandidatenvortheile*, *Oſterfeyer*, *Philantropin* u. ſ. w.), wie die complimentirenden Beywörter (der *verehrungswürdige*, der *vortreffliche* u. dergl.), die kraftloſen Anreden (*o meine Brüder!*) weggefallen, die unnützen Wiederholungen (z. E. Th. 2. S. 14-16. vergl. mit Th. 1. S. 658. u. f.) vermieden, und überhaupt würde ohne Schaden eines denkenden Leſers manches Weitſchweifige mehr ins Kurze gezogen worden ſeyn. — Daſs ſich Hr. O. zuweilen ſelbſt vergaſs, davon kann man ſich durch Vergleichung der proteſtantiſchen *Prieſterſchaft* (Th. 3. S. 738.) mit Th. 3. S. 1016., und durch das Lob, welches der Vf. Th. III. S. 138 einem ungenannten Prediger ertheilt, das aber endlich S. 578 auf ihn ſelbſt zurückfällt, leicht überzeugen. — Schicklichere Anordnung der vorgetragenen Sachen wäre vielmal (wie Th. 2. S. 20. u. f.) keine übertriebene Foderung. — Gegen mehrere Behauptungen des Hrn. C. R. lieſsen ſich wohl triftigere Einwendungen machen, als er zu beſorgen ſcheint. So möchte man (Th. 2. S. 36.) fragen: Wenn überhaupt *Eide* abzunehmen bloſs eine Sache der Obrigkeit iſt (S. 35.); wie kann ſich der Prediger erlauben, nach des Verf. Vorſchlag eine beſchuldigte Perſon ihre Unſchuld durch Handſchlag mit den Worten: *So wahr mir Gott helfe!* betheuren zu laſſen? Was nützt da der Vorwand, „daſs dieſs doch kein körperlicher Eid ſey?“ Auch die ſcheinbarſten Gründe, die Hr. O. für die Beybehaltung der *Privatbeichte* anführt, kann Rec. nicht für vollwichtig erkennen, indem ſich noch gar manches, das hier überſehen und weder unbedeutend noch wider die Erfahrung iſt, dagegen erinnern läſst. Inzwiſchen muſs man dem Herrn C. R. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs in dieſem Artikel verſchiedene Bemerkungen eingeſtreut ſind, welche die ſorgfältigſte Beherzigung verdienen, und daſs der Verf. wie durchgehends, ſo auch in Anſehung dieſes ſtreitigen Gegenſtandes, ſehr tolerante und gemäſsigte Grundſätze äuſsert. — Daſs Hr. O. (ſonderlich Th 3. S. 980. u. f.) *Pietiſmus* und *Herrnhuterey* vermengt, war uns etwas unerwartetes. So nahe auch oft die Gränzlinien von beyden zuſammen rücken, ſo weit entfernen ſie ſich doch wieder in anderer Hinſicht. Auch die *Baſler Pietiſtenconföderation* fällt (wegen einer fatalen Nebenidee) etwas härter auf, als der ſonſt immer ſo ſanfte Mann vielleicht glauben mochte. — Noch ſollten wir, dem ausdrücklichen Wunſche des Verf. gemäſs, die hin und wieder übergangenen Schriften anmerken; allein ſo wenig es auch ſchwer fallen würde, durch das ganze Werk eine ergiebige Nachleſe zu halten (denn ſo fehlen — um nur einige Beyſpiele anzuführen — Th. 3. S. 96 u. f. *Trautvetters* chriſtliche Catechiſationen, S. 873. *Ewalds* Blick Jeſu auf Natur und Menſchheit, S. 879. *Lachmanns* und *Buſchings* Trauerreden, S. 1125. u. f. *Heims* Predigten für chriſtliche Landleute, S. 1127 *Senffs* und *Stockhauſens* Predigtentwürfe, S. 1129. *Häfeli* Predigten und Predigtfragmente); ſo müſſen wir doch die ohnehin ſchon ziemlich ausführliche Anzeige abbrechen, und beſchlieſsen mit dem Wunſche, daſs der Vf., wenn auch der letzte Theil den vorigen gleich bleiben ſollte, doch bey einer neuen Auflage dieſes im Ganzen ſo nützlichen Werkes, was ihm noch an Planmäſsigkeit der Ausführung, Beſtimmtheit der Gedanken und Correction der Schreibart abgeht, durch eine ſorgfältige Reviſion erſetzen möge.

Wien, b. Hartl: *Das neue Teſtament unſers Herrn Jeſu Chriſti, nach der uralten, gemeinen, von der katholiſchen Kirche bewährten Ueberſetzung deutſch herausgegeben.* 1787. 737 S. 8. (16 gr.)

Der Verleger iſt ehrlich genug, zu geſtehen, daſs das Werk gröſstentheils durch ihn entſtanden ſey. Viele Seelſorger hatten ihn ermuntert, die Schrift des N. T. allein auflegen zu laſſen. Er wählte daher eine der beſten deutſchen Ueberſetzungen, lieſs verſchiedene, die dunkleren Stellen erläuternde Anmerkungen aus bewährten und von der Kirche gut geheiſsenen Schriftauslegern dazu ſetzen, und am Ende noch ein Verzeichniſs aller Sonn- und feſttäglichen Epiſteln und Evangelien hinzufügen. Die Ueberſetzung iſt alſo eine ſchon gedruckte, was für eine, können wir nicht ſagen. Verſchiedene Provinzialismen, als *Ableiben*, *Spreuen* u. ſ. ſcheinen ein öſterreichiſches, wenigſtens ein ſüdliches Vaterland zu verrathen. Uebrigens gehört ſie mit unter die guten Ueberſetzungen. Die Anmerkungen kommen nur ſelten vor, und ſind ſehr kurz. Sie ſind auch hin und wieder ſehr unrichtig, z. E. Matth. 2, 23. daſs *Nazaräer* eine Gott geheilgte Perſon anzeige; 5, 4. *Erde* den Himmel bedeute, welchen die h. Schrift die Erde der Lebendigen nennet u. ſ. Indeſſen kann das Buch für die Gegend, wo es herausgekommen iſt, von Nutzen ſeyn.

Leipzig, bey Täubel: *Die Bibel Alten und Neuen Teſtaments nach ihrem moraliſchen Inhalte*, neu überſetzt von M. *Chriſtian Friedrich Schneider.* Erſter Theil. 1788. 368 S. 8.

Damit man dieſen Auszug nach Erſcheinung des Seileriſchen nicht für unnöthig halte, ſo erinnert der Verf., daſs Seiler nur das A. T. abgekürzt habe, er auch das Neue mit Ausſchlieſſung der Offenbarung Johannis in einem Auszug bringen wolle, daſs Seiler die gewöhnliche Ueberſetzung

tzung beybehalten, er eine neue verfertiget habe, (wir würden gerathen haben, die gewöhnliche nur hin und wieder zu verbeſſern, um allmählig eine beſſere ſo wohl bey der Privatandacht, als auch bey dem öffentlichen Gottesdienſte einzuführen,) daſs er bloſs Stellen moraliſchen Inhalts, wohin aber auch Beyſpiele von Tugenden und Laſtern gezogen werden, ausgezogen habe. Dieſer erſte Theil enthält die meiſten Bücher A. T. Der Verf. wird es nicht erwarten, daſs alle Leſer mit ſeiner Auswahl zufrieden ſeyn werden. Wir würden z. E. in dem 18. und 22ten Kap. 1 Moſ. für die Moral viel wichtigere Stellen gefunden haben, als in dem 34ten. Aus jenem hat er nichts, aus dieſem ziemlich vieles genommen. Die zehn erſten Kapitel des 5 B. Moſ. ſind gewiſs für die Moral ſehr reichhaltig, nach des Verf. wenigen Auszügen aber zu urtheilen, ſehr mager. Aus dem Buche Joſua iſt nichts ausgehoben, und es verdiente hier doch wohl das 14te Kap. eine Stelle. Von der ſchönen Elegie Davids auf den Tod Sauls, welche das freundſchaftliche Herz ihres Verf. weit beſſer ſchildert, als ein Hiſtoriker es hätte beſchreiben können, wird nur Ein Vers 2 Sam. I. 26. angeführt. Die Anrede Nathans an David 2 Sam. 12, welche wegen ihrer Einkleidung in eine Fabel für das Volk ſo faſslich wird, und daher auch in der beliebten Henkiſchen *Auswahl bibliſcher Erzählungen für die erſte Jugend* mit Recht einen Platz erhalten hat, iſt von dem Verf. ganz übergangen — Das Beſte an dem Buche iſt, daſs die Sprüche Salomons in eine ſyſtematiſche Ordnung gebracht ſind. Der erſte Theil enthält die Sprüche von dem Werthe und Weſen der Weisheit, der zweyte von der Gottesverehrung, als einem Theile der Weisheit, der dritte von dem Verhalten des Weiſen und Frommen und zwar im erſten Abſchnitt von den Pflichten, welche die Sorge für unſer eigenes Wohl uns auferlegt, im zweyten von den Pflichten, die ſich unmittelbar auf das Beſte unſers Nebenmenſchen beziehen, aber zugleich unſer eigenes Wohl mit bewirken, im dritten Abſchn. von den Pflichten in beſondern Verhältniſſen. *Troſchel* in *Salomons Moral, Berl.* u. *Stralſund* 1782. (ein Buch, welches der Verf. nicht gekannt zu haben ſcheint,) hatte zwar ſchon eine ähnliche Arbeit unternommen. Es ſcheinet uns aber doch unſers Verf. Ordnung richtiger und ſyſtematiſcher zu ſeyn.

Augsburg, in der Joſeph Wolfiſchen Buchh.: *Erklärung der heiligen Schrift nach dem buchſtäblichen und geiſtlichen Verſtande.* Aus den heil. Vätern und andern bewährten Schriftſtellern der Kirche gezogen von Herrn le *Maiſtre de Sacy*, Prieſter u. ſ. Aus der neueſten franzöſiſchen Ausgabe überſetzt durch einige Benediktiner in Banz. 1 Band. 287. 363 S. 2 Band. 491 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieſes weitläuftige Werk wird gegen 40 Bände ausmachen, und iſt mit Genehmigung und Gutheiſſung des Kurfürſten von Trier unternommen. Die beiden erſten Bände enthalten Prolegomena und Ueberſetzung und Kommentar des 1 B. Moſ. Daſs die Benediktiner zu Banz ihren Auctor verſtanden und in ein verſtändliches Deutſch gebracht haben, wollen wir gerne zugeben. Aber warum fiel die Wahl auf ein Buch, worin ſo wenig geſundes und vernünftiges über den buchſtäblichen und ſo viel Unſinn über den geiſtlichen Verſtand geſagt iſt? Die Kloſtergeiſtlichen ſind doch zu bedauren, die ſich noch mit ſolcher Speiſe ſättigen müſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pappenheim, im V. der litt. typ. Geſellſchaftsbuchhandlung: *Bibliothek der beſten Deutſchen Zeitſchriften.* Erſter Band. 1788. 428 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Vorfahr des Rec. hat im Intelligenzblatt der A. L. Z. No. 42. 1787. dieſes drohende Ungewitter ſchon von weitem beſchworen, es aber demungeachtet nicht abwenden können; ſein Beyſpiel ſchlägt den jetzigen Rec. nieder. Ein Autor, der ihm Peitſchenhiebe präſentirt, hat den gegründetſten Anſpruch auf ſeine Diſcretion. Denjenigen Verfaſſern, Verlegern und Käufern deutſcher Zeitſchriften übrigens, welche die Ankündigung dieſes Werks beunruhigt hat, geben wir die tröſtliche Nachricht, daſs ſie von einem ſo beſcheidnen Diebe, der die Schmuckkäſtchen ſtehen läſst und ſich mit alter Garderobe begnügt, nichts zu fürchten haben.

Memmingen, bey Seiler: *Magazin von und für Schwaben*, bearbeitet von ſchwäbiſchen Patrioten, herausgegeben von *C. J. Wagenſeil.* Erſtes, zweytes u. drittes Stück. 1788. 240 S. 8.

Die Abſicht des Herausgebers bey dieſer neuen Monatsſchrift iſt, die Specialgeſchichte, Topographie, Statiſtik, u. ſ. w. Schwabens durch Beyträge aufzuklären, die erheblichſten Neuigkeiten aus dieſen Fächern aufzuzeichnen, und eine gründliche Kenntniſs des Vaterlands unter ſeinen Landsleuten zu verbreiten. Da die Publicität nicht genug befördert werden kann, da unter allen Ständen nach und nach die Begierde erwacht und das Bedürfniſs wächſt, ſein Vaterland nach allen Theilen und Rubriken zu kennen, da zur allgemeinen Ueberſicht der fortſchreitenden deutſchen Cultur eine Specialkenntniſs der Fortſchritte in den Provinzen unumgänglich erfodert wird, ſo kann man dieſe periodiſche Schrift keineswegs zu den überflüſſigen zählen. Doch kann ſich Rec. des Wunſches nicht enthalten, daſs *H. W.* bey den künftigen Heften noch etwas mehr Rückſicht

auf den auswärtigen Leſer nehmen möchte, als bey den gegenwärtigen geſchehen iſt, die höchſtens den ſchwäbiſchen Leſer, und auch dieſen kaum intereſſiren. Die eingeſtreuten Anekdoten und Gedichte ſind von gar wenigem Belang.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Prag*, b. Schönfeld: *Vorſchlag die Dächer feuerfeſt zu machen. — Ein patriotiſcher Traum.* 1787. 44 S. 8. (2 gr.) Hr. Kuroc, ſo nennt ſich der Vf. am Ende, beſchlieſst ſeine Schrift alſo: Es ſey ſein Wunſch, daſs ein jeder ſeiner patriotiſchen Leſer von ſeinem hier abgehandelten Gegenſtande eben ſo viel träumen möchte, als er, da es denn doch noch mit der Zeit geſchehen könnte, daſs einer einmal etwas beſſers austräumte. Rec. kann ihm zu ſeiner Zufriedenheit ſagen, daſs dies ſchon geſchehen ſey. Denn die vom Vf. S. 17. f. vorgeſchlagene Lehmſchindeln ſind vor vielen Jahren in Sachſen bereits gemacht und verarbeitet worden, wie ſolches die Leipziger Intelligenzblätter vom J. 1765, 1766 und 1769 ſagen. Auch hat es nicht an Baumeiſtern gefehlt, die in ihren Schriften Vorſchläge zu feuerſichern Bedachungen gethan haben. Wir wollen z. B. nur *Lange* und *Manger* nennen, und die ökonomiſche Landbauwiſſenſchaft S. 166 — 199. zum Nachleſen empfehlen. Auſser den Verſuchen des Bergrath D. Glaſers zu Suhla, geht man ſchon ſeit einigen Jahren in Schleſien beſonders damit um, die vom D. *Faxe* zu Carlscrona erfundene Steinpappe zu fabriciren und zu Dachbedeckungen anzuwenden. Uebrigens will Rec. gern in dem Wunſche des Vf. miteinſtimmen, daſs Landesregierungen oder eine Geſellſchaft gutdenkender und groſsmüthiger Patrioten, demjenigen einen anſehnlichen Gewinn ausſetzen möchten, welcher der Aufgabe, wie die Dächer feuerfeſt zu machen, ein vollkommenes Gnüge geleiſtet hätte.

Kleine techno. Schriften. *Aurich*, b. Winter: *Der Transparent-Spiegel*, oder *Beſchreibung eines neuen ſehr einfachen und nützlichen Inſtruments für Zeichner, Kupferſtecher, Botaniker und verſchiedene Profeſſioniſten*, von *Conrad Bernhard Meyer*. Mit zwo Kupfertafeln. 1788. 15 S. (3 gr.) Irren wir nicht, ſo wird das zeichnende Publikum Hn. *M.* für die Bekanntmachung eines Inſtruments, wie gegenwärtiges, gewiſs Dank wiſſen. Es empfiehlt ſich nicht allein ſeines Nutzens, ſondern auch ſeiner einfachen Einrichtung halber, welche letztere bey einem ſolchen Inſtrument von groſsem Belang iſt. Die ganze Veranſtaltung hierzu beſteht aus einem gutgeſchliffenen Spiegelglaſs ohne Folie, welches in einen hölzernen Rahmen eingefaſst iſt, und zwiſchen das Original und die zu fertigende Kopie perpendicular aufgeſtellet wird. Durch einige ſehr einfache Einrichtungen des Rahmens, verjüngt und vergröſſert ſich das abzuzeichnende Object auf dem hinter dem Spiegel liegenden Papier. Auf der 11. Seite 7. Zeile iſt ein Druckfehler, den wir anzeigen müſſen, damit er nicht auf die Rechnung des Hn. Vf. geſchrieben werde. Hier muſs es bey Beſchreibung der nach und nach zu bewirkenden Verjüngungen heiſsen: in 1. verjüngt ſich die Linie h. um 1/16. in 2. um 1/8. in 3. um 3/16. in 4. um 1/4 in 5. um 5/16. in 6. um 3/8 in 7. um 7/16. in 8. um die Hälfte. Bey Kopirung wirklicher Gegenſtände wird die Tafel mit dem Pappier, worauf die Abbildung gemacht werden ſoll, hinter dem Spiegel, mit dieſem paralel, perpendicular aufgeſtellt. Hier möchten ſich freylich noch Schwierigkeiten finden, welche nur der Gebrauch zum Theil heben könnte. Wir wünſchen dieſe wenigen Blätter um ſo mehr in recht vieler Hände, da dieſes Inſtrument noch mancher Verbeſſerung fähig iſt, die ſich bey dem Gebrauch ſelbſt an die Hand geben.

Kleine vermiſchte Schriften. Unter dem angeblichen Druckorte Damiat: *Betrachtungen über das Schreiben des Pabſts Pii 6. — —* an Herrn Fürſtbiſchoff von Freiſingen v. 18. Oct. 1786. Mit deutſcher Freimüthigkeit entworfen von *Joſeph Herrmann*. 1787. 4. 38 S. (5 gr.) Der Brief Pius 6. an den Erzbiſchof von Freiſingen, iſt ein Gewebe veralteter römiſcher Kunſtgriffe, verdorbener Iſidoriſcher Grundſätze, und mancher ziemlich derben Grobheiten gegen Kaiſer und Churfürſten, er verdiente aber wohl eine Rüge, die der Verf. mit deutſcher Freymüthigkeit, und vieler Sachkenntniſs unternimmt. Er hebt einige auffallendere Sätze deſſelben heraus, und widerlegt ſie ganz kurz, nur manchmal zu kurz, für die Menſchenklaſſen, für welche ſolche Zeitſchriften geſchrieben ſind. Er zeigt dabey aus der Geſchichte die Rechte der Geſandten in der alten Kirche, die ſich nie dahin erſtreckten, die Biſchöffe einzuſchränken, oder zu unterdrücken; die Rechte der Fürſten etc. wobey er *de Marca*, und *Baluze* benutzt hat. Nur wäre dem Vf. eine richtigere Sprache zu wünſchen! z. B. anderſter handeln, und anderſter reden. S. 6. die Gerichtbarkeit die römiſchen Lehrer ändern nicht von Grundſätzen S. 9. u. ſ. w. dergleichen kann man auf jeder Seite leſen.

Berlin, b. Heſſe: *Ein paar Worte über die ſogenannte Beleuchtung der Schrift: über Aufklärung.* 1788. 8. 31 S. (2 gr.) und

Berlin: Der Lauf der Welt. d. 21 Auguſt. 1788. 1 B. (1 gr.) Es iſt, ſoll man ſagen: luſtig, oder ekelhaft: anzuſehen, daſs die Verfechter der Religion und der Vernunft gegen einander im Ton des Fiſchmarktes ſchreiben. Erſtere nennen die Andern: Lügner, Böſewichte, abſcheuliche Menſchen; dieſe erwiedern mit den Titeln: Dummkopf, Eſel, etc. Man muſs geſtehen, daſs ſolche Argumente ſehr viel Scharfſinn, Frömmigkeit, Wahrheitsliebe und Feinheit der Sitten verrathen. — Die erſte Schrift ſchlägt nicht aus der Art. Die Frage, welche der Vf. mit der mehreſten Genauigkeit unterſucht, iſt: ob jener, — (der Vf. der Beleuchtung) *pro pane et lucro*; oder der Ehre wegen; oder als ein Apitſchianer geſchrieben hat? Solche Angriffe und Vertheidigungen verachten beyde die Religion und die Aufklärung. Genug, von einer Schrift, die im Grunde nichts ſagt. Die zweite iſt ein Blatt von einem berliniſchen Wochenblatte unter jenem Titel: Sie hat die beſondre Aufſchrift: *Etwas über Aufklärung, was davon aus den älteſten Annalen der Menſchheit erhellet.* Dieſes *Etwas* iſt aus der Geſchichte der Schöpfung und des Sündenfalls hergenommen, und dabey werden Worte und Sprüche nicht geſpart. Es iſt ſchwer, recht einzuſehen, was der Vf. damit ſagen will.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten September 1788.

PHILOSOPHIE.

Stuttgard, bey Mezler: *Jacob Friedr. Abel*, Lehrer der Pſychologie und Moral bey der hohen Carls-Schule zu Stuttgard, *Ueber die Quellen der menſchlichen Vorſtellungen.* 1786. 294 S. 8. (20 gr.)

Frankfurt und Leipzig: *Verſuch über die Natur der ſpeculativen Vernunft. Zur Prüfung des Kantiſchen Syſtems.* (Ohne Namen des Verf. von ebendemſelben.) 1787. 174 S. (10 gr.)

Stuttgard, bey Erhard: *J. Fr. Abel Plan einer ſyſtematiſchen Metaphyſik.* 1787. 232 S. und 12 S. Zuſätze. 8. (14 gr.)

Um von dieſer, mit den hier genannten Schriften noch nicht vollendeten, Reihe von Lehrbüchern der Philoſophie und Auseinanderſetzung von des Verfaſſers philoſophiſchen Syſteme, gehörige Rechenſchaft zu geben, muſs Rec. von der Einleitung in die Seelenlehre anfangen, welche im Jahr 1786 zu Stuttgard erſchienen, und von der in der A. L. Z. vom Auguſt 1786 Nro. 197 einige Nachricht gegeben worden iſt.

Inſofern dieſes Werk eine empiriſche Pſychologie enthält, geht es den gegenwärtigen Endzweck nicht an. Aber es enthält, nach einem äuſserſt fehlerhaften Plane, auch noch die Lehren der rationalen Pſychologie, logiſche, anthropologiſche, und ſogar einige phyſiſche und metaphyſiſche Unterſuchungen, ohne Rückſicht auf die einander entgegengeſetzten Erfoderniſſe der Behandlungsart aller dieſer Lehren, mit einander vermiſcht. Der Verf. befolgt nemlich die Methode vieler andern empiriſchen Pſychologen, welche aus dahin gehörigen Erfahrungen das ganze Denkvermögen des Menſchen entwickeln. Nun läſst ſich zwar wohl eine Geſchichte der Operationen aller höhern Seelenkräfte ſchreiben, in welcher gezeigt wird, wie das Abſtractionsvermögen ſich allmählig entwickelt, und wie durch daſſelbe Vorſtellungen von den Seelenkräften und ihren Wirkungen allmählig entſtehen. Dieſe Geſchichte würde ſehr lehrreich ſeyn, weil ſie die Veranlaſſung mancher pſychologiſchen und metaphyſiſchen Irrthümer entwickeln würde, aber zu einer wiſſenſchaftlichen Theorie bliebe ſie immer untauglich. Wiſſenſchaftliche Begriffe von den Seelenkräften beruhen nicht auf der Beobachtung von dem, was in der Seele vorgeht, ſondern auf einer Analyſe dieſer Begebenheiten: nicht auf einer *Geſchichte* der Gedanken, ſondern auf einer Unterſuchung ihres *Inhalts*. In einer Geſchichte der Operationen der Seele werden die verſchiednen Quellen nie rein abgeſondert, und das, was ſich in der abſtracten Theorie der Denkkraft langſam und ſpäter entwickelt, erſcheint darinn oft fälſchlich als *Folge* früherer Operationen. Der Verf. der jetzt genannten Werke befolgt dieſe Methode, aber nicht einmal gehörig. Der Anfang ſeiner Seelenlehre beſteht in metaphyſiſchen Unterſuchungen über die Subſtanz der Seele, da doch erſt weiter hinten in der Entwicklung der Denkkraft die Veranlaſſungen aller metaphyſiſchen Ideen überhaupt angegeben werden, ohne welche der Sinn und die Beweiskraft der zu Anfange vorgetragnen Sätze nicht einleuchtet. Hierauf entwickelt er ein logiſches und metaphyſiſches Syſtem, welches hauptſächlich auf folgendem beruhet:

„Alles Denken (im Gegenſatze mit ſinnlicher „Vorſtellung) läuft im Grunde nur auf Vorſtellung „der Identität und Nichtidentität hinaus. (S. „126. §. 329.) Es iſt (S. 128. §. 335.) im Grunde „nur ein einziges Geſetz aller Urtheile: das Geſetz „der Einſtimmung und des Widerſpruchs.“ (Weil alle Verhältniſſe ein Zuſammendenken vorausſetzen, alſo darauf beruhen, ob ein paar Vorſtellungen mit einander ſtatt finden, oder einander aufheben; ſollen dieſe identiſch oder nicht identiſch ſeyn!) „Wenn man aber die verſchiednen Ver„hätniſſe als beſondre anſieht, ſo fodert ein jedes „ein eigenthümliches Geſetz.“ Dieſer höchſt ſeltſame, aller philoſophiſchen Beſtimmtheit ganz ermangelnde, Ausdruck, kann wohl nichts anders heiſſen, als: wenn die Verhältniſſe der Identität und Nichtidentität, welche nach der vorhergehenden Erklärung die einzigen ſind, auf Gegenſtände angewendet werden; ſo erfodert jede beſondre Art von Gegenſtänden einen beſondern Ausdruck jenes Geſetzes. Auch iſt vorher §. 328 der Unterſchied aller Arten von Urtheilen über Gegenſtände in dem

Materialen derſelben geſucht. Es heiſst dort weiter, §. 329, „daſs es nur ein Geſetz des Denkens „gebe, *aber das nur aus einem gewiſſen Geſichtspunkte betrachtet,*“ (eine Art des Ausdrucks, die in Hn. Abels Schriften unzählige male vorkommen, und in einem wiſſenſchaftlichen Vortrage niemals vorkommen ſollte. Aus welchem Geſichtspunkte? fragt ja der Leſer jedesmal) „und wenn die Begriffe von Zeit und Raum noch fehlen.“ Aber wenn auch die abſtracten *Begriffe* von Zeit und Raum noch fehlen, ſo iſt doch deswegen überall keine Vorſtellung ohne Bedingung der Zeit, und keine körperliche ohne Bedingung des Raumes möglich: hierauf eben gründet ſich der ganze Beweis, daſs das, was von Zeit und Raum erweislich iſt, auch von allen ſinnlichen Gegenſtänden gelten muſs. Nach des Verf. Theorie aber bildet (S. 156. §. 439.) die Seele aus dem Raume, als der allgemeinſten Eigenſchaft aller körperlichen Erſcheinungen, „ein Bild, weil ſie nach einem „weiter unten erklärten Geſetze (trefliche Metho„de!) für ihre Phänomenen ein enthaltendes, und „für das, was nach Wegräumung des Körpers noch „übrig iſt, ja für das Nichts ſelbſt, wenn dieſes „als das noch übrige betrachtet wird, (alſo das „Nichts ein Etwas) ein angemeſſenes Bild ſucht.“

Der Raum iſt alſo ein von der Seele *willkührlich* (dieſes behauptet der Verf. ausdrücklich an mehrern Stellen) gebildeter Begriff. Er erklärt gleich darauf die Entſtehung des Begriffs von der Zeit auf ähnliche Art. Gröſse alſo, fährt er §. 445 fort, welche den Gegenſtand der mathematiſchen Wiſſenſchaften ausmacht, iſt ſelbſt geſchaffen, alſo allgemein nothwendig (woraus folgt das wohl?) *a priori*, und doch zugleich intuitiv, in einer reinen empiriſchen Anſchauung. (Was heiſst wohl dem Verfaſſer: *rein*? Der Urſprung der Vorſtellungen von Raum iſt ihm die empiriſch erkannte Eigenſchaft der Körper, die Ausdehnung, aus welcher, dem §. 439 zufolge, die Seele nach ihren natürlichen Geſetzen, das allgemeine aus allen Vorſtellungen herauszuziehen, jenen Begriff gebildet hat. Wie kann nun dieſe Vorſtellung wohl eine reine Anſchauung genannt werden?)

„Die ſubjectiven Geſetze des Denkens, (welche er nach Anleitung von Kants Kategorien aufzählt,) müſſen auf Gegenſtände bezogen werden. (Den vorher angeführten Sätzen zufolge, iſt ſchon alle Verſchiedenheit dieſer Geſetze, allein in den Gegenſtänden gegründet; denn das Denken ſelbſt iſt ja nichts als Vorſtellung von Identität und Nichtidentität.) „Denn alles Denken bezieht ſich „auf ein Etwas, das gedacht wird. Weil dieſes nur „vermittelſt der ſubjectiven Geſetze des Denkens „gedacht werden kann, ſo ſind daher dieſe ſub„jectiven Geſetze des Verſtandes auch objective „gültig. (Alles, was gedacht werden ſoll muſs freylich unter den ſubjectiven Bedingungen des Denkens gedacht werden, ſonſt wäre es kein Gedanke. Woher aber ſollen, nach des Vrf. Theorie, die Gründe genommen werden, zu beſtimmen, welche Geſetze des Denkens auf jeden Gegenſtand angewandt werden müſſen? Aus der Erfahrung unſtreitig; denn die Vorſtellungen von Zeit und Raum, welche nach Kants Erklärung gleichfalls *a priori* der menſchlichen Seele als urſprüngliche Form der ſinnlichen Erkenntniſs beywohnen, ſind ihm in der empiriſchen Wahrnehmung gegründet, und die Verbindung derſelben mit den Kategorien, welche in jenem Syſteme nur *a priori* geſchehen kann, iſt in Hn. Abels Theorie ganz willkührlich, oder nur durch Erfahrung erweislich. Aber er lehrte auch ſelbſt oben, daſs Denken im Grunde nichts als Vorſtellung von Identität ſey, und daſs alle Verſchiedenheit, auch der ſubjectiven Geſetze des Denkens, nur in der Verſchiedenheit der Gegenſtände deſſelben gegründet ſey. Sein ganzes Syſtem läuft alſo auf nichts anders hinaus, als auf den allgemeinen Empirismus, mit deſſen, ſchon von mehreren dogmatiſchen Metaphyſikern, weit beſſer aber von Kant oft ausgeführten, Widerlegung Rec. hier die Leſer nicht aufhalten will.)

Auf dieſe Weiſe, fährt der Vrf. fort, (§. 464.) entſteht ein vollkommnes Syſtem von transſcendentalen Begriffen, welche (§. 475.) auf Erſcheinungen, aus den bereits angeführten Gründen, angewendet werden müſſen. Aber auch (nach §. 476) auf die Gegenſtände an ſich ſelbſt, welche den Erſcheinungen zum Grunde liegen, ſelbſt aber nicht erkannt werden können. Dieſe ſind: Körper, Geiſter, Welt, Gott.

Die Erfahrung iſt, wie Rec. eben gezeigt hat, die einzige Erkenntniſsquelle, aus welcher, dieſer Theorie zufolge, die Anwendung der ſubjectiven Geſetze des Verſtandes auf Objecte beſtimmt werden kann. Dieſe Gegenſtände an ſich ſelbſt laſſen ſich nicht erfahren. Woher nimmt er denn wohl den Grund, aus dem erhellen ſoll, wie die Geſetze des ſubjectiven Denkens auf dieſe überſinnlichen Gegenſtände angewendet werden ſollen? Er fängt §. 477 damit an, daſs alle mögliche Fälle aufgezählt, und die Abſurdität erwieſen werden könne. Woher denn dieſes letztere? Offenbar doch ſchlechterdings durch nichts als durch Uebertragung der Geſetze der Erſcheinungen auf jene nicht erſcheinende Welt; denn wo iſt eine andre Quelle? Und ſo iſt des Verf. ganzes Syſtem von Metaphyſik nichts beſſer gegründet, als alle andere Syſteme.

Nachdem der ganze Zuſammenhang des metaphyſiſch-pſychologiſchen Syſtems des Verf. angezeigt, und die Hauptmomente deſſelben angegeben worden, ſind nunmehro die Ausführungen einzelner Punkte dieſes Syſtems, welche die oben benannten drey Werke enthalten, anzuzeigen und zu beurtheilen: und dieſes wird nach dem bisher vorangeſchickten mit wenigem hinreichend geſchehen können.

Das erſte derſelben, *Von den Quellen der menſchlichen Vorſtellungen*, enthält eine weitere Aus-

Ausführung der beiden erſten Stücke jener Seelenlehre. Zuerſt eine Abhandlung von der Einfachheit der Seele. In derſelben wird der gewöhnliche Beweis, daſs die Seele eine vom Körper verſchiedne Subſtanz ſey, aus dem Grunde geführt, daſs die Körper theilbar, die Seele aber nur eine ſey, indem ein Gedanke in mehrere Subjecte vertheilt nicht mehr *ein* Gedanke bleibe. Es iſt hier auf die bekannte Einwendung gegen dieſen Beweis, daſs die Verbindung mehrerer Vorſtellungen zu einem Gedanken in einem einfachen Subjecte eben den Schwierigkeiten unterworfen ſey, keine Rückſicht genommen. Eben ſo wenig auf den Einwurf, daſs die Materie, wenn ſie etwas wirkliches ſeyn ſoll, doch auch aus letzten, alſo einfachen, Theilen beſtehen muſs, deren Unterſchied von der Subſtanz der Seele gar nicht erhellt, und welche der Verf. ſelbſt in der Folge erwähnt. (S. 72.) „Die Natur dieſes Weſens kann nur, fährt der Verf. fort, aus der Beobachtung ihrer Wirkungen erforſcht werden. „Dieſe Wirkungen können auf zweyerley Art erklärt werden. Die erſte iſt dieſe: Die Seele „ſchöpft ihre Vorſtellungen aus ſich ſelbſt, und „zwar entweder ohne alle Veranlaſſung äuſsrer Gegenſtände, (dieſe metaphyſiſche Hypotheſe gehört gar nicht in die Reihe pſychologiſcher Erklärungen,) „oder ſie fodern zu ihrer, mit Bewuſstſeyn begleiteten Darſtellung, Veranlaſſung in der „Erfahrung. Der zweyte Weg iſt dieſer: Zu klarer Darſtellung, Auswicklung und Bildung „iſt nicht bloſs Veranlaſſung, ſondern auch Stoff „in der Erfahrung gegeben.“ (Dieſes läugnet ſelbſt der Leibnitzianer nicht. So ſchlecht iſt die Grunderklärung der einander entgegengeſetzten Syſteme angegeben.) Er erklärt ſich hierauf für dieſe letzte Erklärungsart, und beweiſet ſie, gegen die (veraltete) Behauptung, daſs es angebohrne und von den Sinnen unabhängige Vorſtellungen von Gegenſtänden in der Seele gebe, mittelſt des Erfahrungs-Satzes, daſs alles Denken von den Sinnen anfängt. Nunmehro geht er zu dem eigentlichen Gegenſtande des Buches über. Zuerſt wird die Entſtehung der *ſinnlichen Vorſtellungen* vermittelſt der ſinnlichen Werkzeuge vorgetragen. Eine lange, der Pſychologie ganz fremde, phyſiologiſche Beſchreibung des Körpers. Darauf eine metaphyſiſche Unterſuchung des Zuſammenhanges der Seele mit dem Körper, welche eben ſo wenig als jene phyſiologiſchen Lehren, in keiner pſychologiſchen Unterſuchung über die Quellen der menſchlichen Vorſtellungen, einen ſchicklichen Platz findet: denn die Gründe, aus denen dieſe Unterſuchung geführt werden muſs, ſind nicht pſychologiſche Erfahrungen, zu deren allgemeinen Erklärung ſie vielmehr dienen ſoll.

Endlich kommt der Verf. zu den einzelnen ſinnlichen Vorſtellungen. Wieder erſt von den Nerven durch deren Bewegung ſie veranlaſst werden. Der Seele ſchreibt er einen Antheil an der gröſsern oder geringern Empfänglichkeit für einen Eindruck zu. Das, was hier der Seele ſelbſt zugeſchrieben wird, könnte doch wohl noch durch irgend eine unbekannte Beſchaffenheit des (ohnehin gar wenig bekannten) körperlichen Werkzeugs erklärt werden. Dieſe zu ſupponiren zwingt uns die Analogie aller Erfahrungen, welche uns nöthigt anzunehmen, daſs mit jeder Veränderung in der Seele auch ein correſpondirender Zuſtand des Organs verbunden ſey. Dieſe Sache näher zu beſtimmen, möchten wohl manche Philoſophen ſich berufen fühlen, weil ſich über die Art, wie das Seelen-Organ wirkt, wovon der gröſste Pſychologe bis jetzt nichts weiſs, ſo ſchön träumen läſst, ohne daſs man von jenem der Unwiſſenheit beſchuldigt werden kann, eben weil er auch nichts davon weiſs. Dieſer Grund aber ſcheint doch hinreichend, alle Hypotheſen darüber vors erſte noch abzuweiſen, da ſie überdem gar keinen Einfluſs auf die Philoſophie haben. Unſer Verf. geht auf ſeinem Wege fort, und entſcheidet die Frage vom Sitze der Seele für das Gehirn. Dieſe ganze Frage gehört wieder gar nicht in die Pſychologie. Ihre Unterſuchung kommt den Phyſiologen zu, die mit gutem Grunde ſeit einiger Zeit ſo viel Gelegenheit nehmen, die Philoſophen wegen ihrer Anmaaſungen, in Unterſuchungen zu entſcheiden, die auſser dem Gebiete ihrer Einſichten liegen, zu verſpotten.

Nachdem der Verf. von den Werkzeugen der Seele und ihrer Verbindung mit derſelben geredet, folgt die Unterſuchung der Quellen der einzelnen Vorſtellungen. Zuerſt *die Sinne*, und zwar 1) allgemeine Betrachtungen der ſinnlichen Vorſtellungen. Ihre Entſtehung durch Einwirkung der Materie auf körperliche Werkzeuge und Rückwirkung der Vorſtellung auf dieſe, ihre Zuſammenſetzung aus einzelnen mit einander auf mannichfaltige Art verbundnen Eindrücken, theils gleichzeitigen, theils auf einander folgenden. Dieſe Abhandlung enthält viel gutes in pſychologiſcher Rückſicht; aber das Ganze erhält eine ſchiefe Richtung durch die beſtändige Rückſicht auf den Mechanismus der körperlichen Werkzeuge. Dieſe iſt deshalb ſehr verführeriſch, weil die Einbildungskraft durch Bilder beſchäftigt wird, wenn man den Zuſtand dieſer körperlichen Werkzeuge beſchreibt, wie ihn entweder Erfahrung kennen lehrt, oder wie er Hypotheſen zufolge ſupponirt wird, die hier ſo leicht gemacht und ſo leicht wieder umgeworfen ſind. Dieſe Bilder verurſachen alsdenn einen Schein, als ob etwas erklärt wäre, da ſie doch im Grunde von dem Gegenſtande, der erklärt werden ſollte, den *Vorſtellungen der Seele*, nur abführen.

2) *Die einzelnen Sinne.* Dieſe ſind verſchieden, inſofern einige durch den ganzen Körper verbreitet ſind, oder ſich nur an beſtimmten Orten befinden, inſofern ſie zufällig und unbeſtimmt oder beſtändig, oder periodiſch ſind. Alle dieſe Unterſchie-

schiede, sind blos im Mechanismus des Körpers gegründet, und gehen daher die psychologische Untersuchung wenig an. Einen andern Unterschied unter den Sinnen findet der Verf., nachdem sie innre oder äusre Gegenstände haben. Auch dieser Unterschied ist nicht psychologisch; denn alle innre Gefühle entstehn aus der Einwirkung eines Theils des Körpers auf andre Theile. Diese innern Eindrücke sind so unbestimmt, weil der dunkle Sinn des *Gefühls allein* dadurch bewegt wird, und wir von der innern Beschaffenheit unsers eignen Körpers durch keinen andern Sinn, als diesen, Nachricht erhalten. „Die Empfindungen, fährt „der Verf. fort, die wir durch die Sinne erhalten, „sind mehrentheils mit Ideen (Vorstellungen von „äussern Gegenständen, durch welche die Empfin„dung erregt worden) begleitet. Die einzelnen „Sinne unterscheiden sich also durch jene Empfin„dungen, und durch diese vergesellschaftete Ideen." Er geht die fünf äussern Sinne durch, zählt die verschiednen Empfindungsarten auf, die wir durch sie erhalten, und die Vorstellungen von äussern Dingen, die sie begleiten. Hier verfehlt er die Quellen des grosen Unterschiedes unter den Sinnen ganz. Dieser beruht nemlich darauf, dass die Ausdehnung die allgemeine Form aller Anschauung äusrer Gegenstände ist, dass wir in dieser Form nichts anders als *äussre* Gegenstände erkennen, dass aber auch die Vorstellung von äusern Gegenständen nicht anders als durch die Vorstellung von Ausdehnung entstehen. Die Sinne also, deren Vorstellungen diese Ausdehnung enthalten, Gesicht und Gefühl, geben unmittelbar die Vorstellung von äusern Gegenständen, die übrigen nur Empfindungen, die, durch Vergleichung mit den Impressionen jener Sinne, zu dem Schlusse auf äusre Gegenstände Veranlassung geben. Weil der Verf. diesen Grund verfehlt; so mischt er in der Erzählung der Ideen, welche die Empfindungen der Sinne begleiten, beständig die seit langer Zeit in allen Psychologien sorgfältig von den Eindrücken der Sinne abgesonderten Urtheile des Verstandes mit ein. Daher rührt es denn auch, dass er bey dem Gehöre zwar den Ton, als die eigentliche Empfindung, angiebt, bey dem Gesichte aber die Farbe, als eine Idee, aufführt, die die Empfindung begleitet. Diese eigenthümliche Empfindung des Gesichts weis er freylich durch gar nichts zu charakterisiren. Unter den Ideen, welche diese Empfindung begleiten, zählt er den Ort und die Bewegung. Die Entstehung dieser letztern Vorstellung kann zwar wohl so, wie der Vf. thut, beschrieben, aber nicht erklärt werden, wenn nicht die Vorstellung der Zeit, welche nicht blos dem Gesichte eigen, sondern allen möglichen Vorstellungen gemein ist, zuerst untersucht worden. Ohne eine solche vorhergehende Untersuchung der Zeit und des Raumes, worinn alle sinnliche Gegenstände erscheinen, ist alle Erzählung von der Beschaffenheit der Sinne, und der Vorstellungen, die sie uns geben, blose Rhapsodie, die nicht zu wissenschaftlicher Kenntnis der Seele führt. Physische und physiologische Erfahrungen und Hypothesen können diesen Fehler nie zudecken: denn sie lehren etwas ganz anders, als was man in der Seelenlehre wissen will.

Die 2te Quelle der menschlichen Vorstellungen ist die Einbildungskraft. Auf eine der vorhergehenden Ausführung, über die Sinne, völlig ähnliche Art, stellt der Verf. nunmehro die Wirkung der Einbildungskraft, vermittelst körperlicher Werkzeuge, dar. Er behauptet auch hier, dass die Seele, als eine besondre Substanz, Antheil an dem Mechanismus dieser körperlichen Werkzeuge habe. (Wodurch sich diese geistige Kraft, die Bewegung wirkt, wohl von einer körperlichen unterscheiden soll?)

So weit geht dieses Werk. Nach Anleitung der Seelenlehre wäre eine weitere Entwickelung von des Verf. System über den Verstand und die Vernunft zu erwarten gewesen, und das um so mehr, da die Vorstellungen darüber, welche in der Seelenlehre enthalten sind, wie die oben eingeschalteten Erinnerungen beweisen, so wenig befriedigen. Diese Ausführung ist nicht ausdrücklich gefolgt, aber zum Theile in den beiden Büchern enthalten, welche jetzt noch anzuzeigen sind.

(Der Beschluss folgt.)

Lübeck, bey Iversen: *Gedanken über die Unzufriedenheit*, zur Beförderung wahrer Zufriedenheit. Von D. *Eckermann*, der Theol. Prof. ord. zu Kiel. Erneute Ausgabe. 1788. 176 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. leitet die Widersprüche in den menschlichen Handlungen, die er nirgends anderswo findet, von dem verderbten Zustande der menschlichen Kräfte her. Sollte aber wohl nur in den menschlichen Handlungen Widerspruch statt finden? Sieht man in den Thieren, ja selbst in den physischen Kräften, keine? Was diesem gesunde Speise, heilsame Arzney ist, wird jenem zu Gift. Heute wässert und erquickt der Regen; morgen wird er die Saaten niederschlagen: Hier zündet, oder zerschmettert der Blitz, dort schlägt er ohne Schaden, oder heilt wohl gar Lähmungen, und immer befördert er die Reinigung der Luft, und das Wachsthum der Gewächse. Doch die Schrift hat schon mehr Auflagen erlebt, und da Rec. die frühern nicht zur Hand hat, kann er nicht sagen, in wie fern die zweyte verändert sey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten September 1788.

PHILOSOPHIE.

STUTTGARD, bey Mezler: *Jacob Friedr. Abel, Ueber die Quellen der menschlichen Vorstellungen* etc.

Beschluss des in Nro. 226a abgebrochnen Artikels.

Der *Versuch über die Natur der speculativen Vernunft* ist mit so ausserordentlich wenig Ueberlegung und so ganz unanständiger Hintansetzung der Achtung gegen das Publicum geschrieben, dass der Vf. selbst während dem Drucke seinen ganzen Plan abgeändert, und von S. 77 bis 180 alles wieder weggenommen hat. Jene ersten 77 Seiten nimmt eine Abhandlung über die Vernunft ein; und zwar, erstlich, in so fern sie selbst erfindet. In dieser behauptet der Vf.: 1.) Raum und Zeit seyen Abstractionen der sinnlichen Vorstellungen, die wir durch Erfahrung kennen lernen. Sie unterscheiden sich von den gewöhnlichen abstracten Begriffen sinnlicher Vorstellungen nur dadurch, dass diese eine Menge *ähnlicher* Vorstellungen enthalten; jene aber solche, die in allen Individuen auch auf *vollkommen gleiche* Art existiren. Raum und Zeit werden für immer als abstracte Begriffe behandelt. Das sind aber diese Vorstellungen gar nicht, sondern sie sind so vollkommen bestimmt, als alle andre individuelle Begriffe, ja noch viel mehr: denn aus Vorstellungen von ihnen sind wir ja im Stande, eine unendliche Menge wissenschaftlicher Erkenntnisse zu entwickeln, so wie es bey keiner andern Vorstellung möglich ist. Abstract sind sie nicht in Hrn. A. Sinne, wie schon daraus erhellt, dass gar nicht mehrere Räume, mehrere Zeiten, sondern nur *ein* unendlicher Raum, *eine* unendliche Zeit gedenkbar ist. Die Behauptung, dass wir alle sinnliche Vorstellungen nicht anders als im R. und Z. zu denken fähig sind, soll falsch seyn. Der Vf. versuche doch einmal, sich Farben (die er ausdrücklich nennt) ohne Ausdehnung vorzustellen. 2.) Die subjectiven Gesetze des Denkens müssen auf alle Objecte, die gedacht werden sollen, übertragen werden. Hier zählt er diese subjectiven Gesetze und die daraus entstehenden Kategorien ungefähr nach Kants Anleitung auf: aber ohne im geringsten auszuführen wie denn aus einem jeden logischen Gesetze eine Kategorie wird. Er kann dies auch wirklich nicht: denn ihm fehlt die Mittelvorstellung, durch welche Objecte mit subjectiven Gesetzen a priori verbunden werden, weil er Kants Erklärung von Zeit und Raum nicht annimmt. Von dieses Philosophen System beweiset er eine so oberflächliche Kenntniss, dass er S. 35. sogar das Daseyn eine Kategorie nennt. 3) endlich werden auch die subjectiven Gesetze des Denkens auf Objecte, die ausser aller Erfahrung und derselben zum Grunde liegen, angewendet, aber doch nicht weiter, als um ihr Verhältniss zu den Erscheinungen zu bestimmen. An andern Stellen erklärt aber der Vf. sich ganz anders, wie wir sehen werden: denn wie wollte da eine dogmatische Metaphysik herauskommen, die er doch in gewisser Maasse in Schutz nimmt?

Hierauf folgt im *2ten Abschn.* die Erkenntniss aus Zeugnissen. Als ob diese der Vernunft, so fern sie selbst erfindet, entgegengesetzt werden könnte. Das Zeugniss giebt der Vernunft eben denselben Stoff, als Erfahrung, nur durch Vermittelung andrer Erfahrungsbegriffe. In der folgenden Vergleichung zwischen dem System des Vf. und Kants Systeme, ist alles so schlecht gefasst, und so schief dargestellt, dass man gar nicht weiss wo anzufangen, wenn man berichtigen wollte. Hr. H. spricht von ursprünglichen Gesetzen des Denkens, und will doch nichts von reiner Vernunft wissen; er erkennt, dass die Natur, um ein zusammenhängendes Ganze auszumachen, einer Anwendung der Kategorien auf Erscheinungen a priori nicht entbehren kann, und behauptet doch, die Natur sey etwas von unsrer Denkkraft *ganz* unabhängiges. Er erkennt, dass die Gesetze des Denkens nur auf Erscheinungen angewendet werden können; und doch sollen die Gegenstände der Metaphysik, die nicht in der Erfahrung gegeben werden können, weil sie doch *etwas* sind, unter den Categorien gedacht werden. Im *Anhange* versichert der Vf., dass die Evidenz der synthetischen Grundsätze von Raum und Zeit mit seinen Begriffen sich wohl vertragen, ja gar aus denselben erklärt werden könne. Diese Behauptung beweiset aber nur, dass der Vf. von der mathematischen Evidenz oder der Natur der mathematischen Demonstration gar keinen Begriff hat: denn ihm zufolge sind die Vorstellungen von Raum und Zeit em-

empirischen Ursprungs; also können ihre Eigenschaften nicht apodiktisch bewiesen werden: und zweytens sind sie dennoch willkührlich gebildet; also kann das, was von ihnen erwiesen wird, doch nicht von der ganzen Natur nothwendiger Weise gelten. Der Werth der übrigen Erinnerungen gegen Kants System läßt sich aus dem bisherigen schon abnehmen. Sie enthalten doch einige gute Bemerkungen über Theile desselben, die noch einiger Erläuterungen bedürften, und einige gute Erinnerungen gegen einzelne Behauptungen und Ausdrücke, die sich mit dem Grundsatze daß von den Wesen an sich selbst gar nichts prädicirt werden dürfe, nicht gut zu reimen scheinen.

In dem *Plan einer systematischen Metaphysik* endlich stellt der Vf. zuerst das Problem der Metaphysik dar, nemlich die Entstehung der Vorstellung von Dingen an sich selbst, ausser aller Erscheinung, aus den Wahrnehmungen dieser Erscheinungen. Dieses Problem, sagt er, könne nur auf zweyerley Art aufgelöset werden. (Denn die Erklärung aller Begriffe aus empirischen Vorstellungen der Sinne verwirft er mit Recht weil diese gar keine Allgemeinheit und Nothwendigkeit zulassen würden.) Diese zwey Arten sind folgende: Entweder nimmt man an, daß die von der Erfahrung unabhängigen Begriffe der Seele angeboren sind, oder man erklärt ihre Entstehung aus ursprünglichen und nothwendigen Kräften des Geistes. (Wenn nach der ersten Erklärung diese angebornen Begriffe, wie es sich gehört, nur als Denkformen angesehen werden, die, leer am Inhalte, diesen erst durch die Erfahrung erhalten; so ist es nicht wohl abzusehen, wie diese beiden Erklärungen anders als in Namen verschieden seyn sollen.) Der Vf. erklärt sich für die letzte Art, weil man sich nicht auf angeborne Einrichtungen der Natur berufen dürfe, bis gezeigt worden, daß keine andre Erklärungsart möglich sey. (Also sind seine angebornen Kräfte und Gesetze des Geistes wohl nicht solche Einrichtungen der Natur?) Es folgen nunmehro die Grundzüge einer nach diesen Grundsätzen und denen in den vorher angezeigten Büchern ausgeführten Ideen) angelegten Metaphysik. Zuerst der Ursprung der Begriffe von Zeit und Raum, so wie derselbe oben schon angegeben worden. Hier aber muß noch bemerket werden, daß diese ganze Ausführung im Plan der Met. nach des Vf. Ideen am unrechten Orte steht. Denn sind Raum und Zeit nur willkührliche Geschöpfe der Einbildungskraft aus empirischem Stoffe, so ist ihre Natur gar nicht so merkwürdig, und die Untersuchung derselben kann auch gar nicht zu einer Bestimmung der Gränzen der Metaphysik führen, so wie in Kants Systeme geschieht, zu welchem diese Metaphysik ein Gegenstück abgeben soll, das aber schon in der Anlage des Einganges ganz verfehlt ist. Hierauf geht der Vf. zu den Begriffen über, die nicht empirischen Ursprungs sind. Ihr Ursprung soll das Gesetz alles Denkens seyn, daß die Seele nie ohne Ursache ein Urtheil fälle. (Sehr zweydeutig. In allen unmittelbar in sinnlicher Erfahrung gegründeten Urtheilen ist keine Ursache ausser den Urtheilen vorhanden.) Diese subjective Denkformen, die von dem Vf. einzeln aufgezählet sind, aber ohne gehörige Rechenschaft der Vollständigkeit dieses Verzeichnisses hinzuzufügen, in welchem mehremale u. s. w. vorkömmt, (ein sehr gründliches Verfahren!) Diese subjectiven Denkformen also werden aufs objective übertragen, (freylich geschieht dieses, aber mit welchem Rechte?) *Weil* die in der Einbildungskraft fortdaurende Vorstellung eines ehemaligen sinnlichen Eindrucks sich auf diesen Eindruck, als auf einen von ihr verschiedenen Gegenstand, bezieht, (In einer Erfahrung soll der Grund der Gültigkeit transscendentaler Ideen liegen! Der Vf. thut von einer Vorstellung auf einen Gegenstand ausser aller Vorstellung, auf wirklich rein objectives, einen Sprung, der allein schon seine ganze Metaphysik verdächtig machen würde. Er hat die ganze Sache zwar Hrn. Tetens abgeborgt; um so viel eher aber hätte er einsehen müssen, wie wenig sie werth ist, und sein eigner darauf folgender Beweis ist nichts besser.) Diese Uebertragung und ihre Nothwendigkeit wird auch noch daraus bewiesen, daß es unmöglich sey, zu denken, ohne Etwas zu denken. (Aber wie, wenn dies Etwas bloße Empfindungen wären, die keinen andern Grund hätten, wie der Idealist behauptet?) Da wir nun ferner nichts denken können, als unter angemessnen Bildern; so müssen wir auch die Vorstellungen, die sich auf keine Erscheinungen beziehen, und a priori erfunden werden, auf Objecte übertragen. Dies ist der Ursprung der Metaphysik. (also nichts als Täuschung der Einbildungskraft.) Das Wesentlichste dieser Wissenschaft wird nun wohl in Vollständigkeit mit der systematischen Aufzählung und Entwicklung dieser Begriffe und daraus folgenden Gesetze bestehen. Der Vf. aber sagt selbst p. 46, daß er nur so viel davon aus einander setzen wolle, als hinlänglich, die Richtigkeit seiner Methode zu beweisen. Es folgen also, die Begriffe von Kraft und Wirkung, Existenz, Möglichkeit, Nothwendigkeit, Graden, Zahl, Identität, Inhärenz, ursachliche Verbindung, Einfach und Zusammengesetzt, Form und Materie, Innere und Aeussere, Eigenschaften, nach den oben angegebenen Ideen kurz abgehandelt. Aus der eben ausgezognen Reihe der abgehandelten Begriffe erhellt schon, daß das metaphysische System des Vf. hier nicht aus den von ihm selbst in den zuerst angezeigten Büchern ausgeführten Gründen ordentlich entwickelt ist, daß also nicht einmal ein befriedigender Plan einer Metaphysik hier zu finden. Einzelne Fehler übergeht Rec., deren sich sehr auffallende finden; so z. E. sollen die Begriffe von verschiednen Graden aus Uebertragung der verschiedenen Intension der Ueberzeugung auf Objecte entstehn.

Im zweyten Theile zeigt der Vf., *wie* jene Begriffe und Grundsätze, die im ersten Theile aus

einander

einander gesetzt worden, auf Gegenstände angewendet werden sollen. Durch diese Anwendung nemlich werden die Wahrnehmungen zu Gedanken Die Befugniss dieser Anwendung ist darin gegründet, dass die Wahrnehmungen, auf die sie angewendet werden, mit denen, aus welchen die Kategorien durch Abstraction gebildet worden, einerley sind. (Also nichts als empirische Principia.) Sie dienen daher zu einer Topik in Erforschung der Natur, die in selbiger aufgeworfnen Fragen aber werden zum Theil durch die Kategorien selbst beantwortet, und daraus entsteht ein System von Erkenntniss der Natur a priori. (Der Vf. hat vorher die Einerleyheit der Erscheinungen mit vorhergehenden, als den Grund, angegeben, woraus sich erweisen lässt, dass Kategorien auf Gegenstände passen. Wie ist nun in diesem Systeme überall ein Beweis a priori möglich? Er gebraucht alle solche Ausdrucke so unbestimmt, erklärt sie nie gehörig, und giebt statt der Beweise immer nur ein Raisonnement, das so ungefehr etwas enthält, das die Frage angeht. Das soll für ein System gelten!) Hierauf folgt die Anwendung selbst, und zwar 1) auf Erscheinungen, und 2) auf metaphysische Anwendung auf die unbekannten Gegenstände, die ihnen zum Grunde liegen. Die Principia dieser Anwendung sind bereits oben beurtheilt worden. In der Ausführung laufen beständig zwey einander ganz entgegengesetzte Grundsätze durch einander. Eines Theils lehrt nemlich der Vf., dass man von den Dingen, die den Erscheinungen zum Grunde liegen, nichts erkennen könne, als dass sie etwas sind. Andern Theils aber müssen, seiner Theorie zufolge, doch die Gesetze des Denkens, aus denen die Kategorien entspringen, auf diese Noumena eben so wohl, als auf Phaenomena, angewendet werden können, wofern wir uns nur vor der Einmischung von Bildern der Einbildungskraft, die aus der sinnlichen Welt hergenommen sind, hüten: und so entspringt allerdings eine positive Erkenntniss von Eigenschaften der Dinge an sich selbst.

Aus dieser Theorie der menschlichen Erkenntniss leitet der Vf. eine systematische Aufzählung aller Wissenschaften her, in welche er ganz plötzlich und unerwartet, so wie ganz unvorbereitet, ein ganz neues subalternes Principium einmischt, nach welchem alle Wissenschaften sollen geformt werden Dieses ist ihr Endzweck, die menschliche Glückseligkeit. Der Werth der Wissenschaften könnte darnach wohl in der Moral, die dem Menschen vorschreibt, was er thun, womit er sich beschäftigen soll, festgesetzt werden. Wie dieses empirische Principium aber in der Untersuchung des Zusammenhanges aller Wissenschaften im Erkenntnissvermögen gebraucht werden könne, ist ganz unerklärlich. Doch es musste ein Uebergang zu der Metaphysik der Sitten seyn, der in dem bisherigen gar nicht lag. Es folgt also eine kurze Ausführung der ersten Grundzüge von Kants Metaphysik der Sitten, von welcher angemerkt zu werden verdient, dass der Vf. die Uebereinstimmung der Neigungen des Menschen mit dem Gesetze der Sitten, vermittelst der Sympathie, kurz, aber gut ausgeführt, einwebt.

Diese ganze Reihe von Schriften enthält, wie aus den bisherigen erhellt, eine grose Menge Kantischer Vorstellungsarten und Begriffe, ohne dass jedoch der wahre Grund dieses Systems mit aufgenommen worden wäre. Es ist zu vermuthen, dass dieses von mehreren deutschen Philosophen geschehen wird, indem es gar zu auffallend ist, wie viel Treffendes jede einzelne Bestimmung von Begriffen in Kants Schriften enthält, als dass nicht jeder vieles davon aufzunehmen sich bewogen finden sollte, wenn gleich nur wenige die wahren Principien derselben, in ihrem ganzen Umfange einzusehen vermögen, und anzunehmen wagen, da sie von den gewöhnlichen freylich sehr abweichen. Rec. hat sich also bey diesen Schriften so lange aufgehalten, um zu zeigen, was bey einer solchen Philosophie herauskommt, die Kantische Begriffe aufnimmt, ohne die Principien, aus denen sie hergeleitet sind, anzunehmen. Was den Vortrag betrift, so hat der systematische Vortrag der Philosophie zwey Haupterforderniss: Bestimmtheit und Präcision des Ausdrucks und Ordnung. Beide fehlen in den angezeigten Schriften gar sehr. In den ersten Schriften, wodurch sich der Vf. bekannt gemacht hat, (Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben. Frft. und Leipzig, 1784.) war der angenehme Vortrag eine grose Empfehlung. Die unsystematische Untersuchung einzelner interessanter psychologischer Phänomene verstattete bildliche Ausdrücke, und die blühende Schreibart war dem Endzwecke und Gegenstande eher angemessen. Aber in systematischer und gar compendiarischer Darstellung seines Systems, wäre die genaueste Bestimmtheit der Erklärungen und Behauptungen unumgänglich nöthig gewesen. Ordnung ist zwar in dem Hauptfaden anscheinend da, obgleich auch dieser ungeachtet der vor- und nachgesetzten weitläuftigen Schemata schwer zu fassen ist. Aber diese Folge der Materien ist nicht gut ausgedacht, wie schon am Eingange erinnert worden, und schon daher entsteht der unerträgliche Uebelstand, dass der Vf. sich unzählige male auf Dinge beruft, die erst in der Folge vorkommen. Die Kraft der Beweise leuchtet daher so oft gar nicht ein, und ein Zirkel in den Erklärungen und Behauptungen versteckt sich dahinter so leicht.

BRESLAU b. Gutsch: *Menschenkenntniss, gesammlet von J. G. Meisner*, Zwote vermehrte und verbesserte Ausgabe, 1788. in 8. Erstes Bändchen 224. S. Zweytes Bändchen 188. S. Drittes Bändchen, 133. S. (1 Thlr. 4 gr.)

Laut des ersten Abschnitts ist des Vf. Absicht, Regeln zu geben, nach welchen man Menschen soll kennen lernen. Festen und bestimmten Plan scheint

er ſich nicht entworfen zu haben: denn nach Vorausſchickung weniger hieher gehöriger Bemerkungen, geht er in die Theorie der Erziehung über; und redet überhaupt mehr von dem, was die Menſchen ſind, von den Leidenſchaften, der Geſellſchaft, u. d. g. als von der Methode, ſie zu ſtudiren. Obgleich wir ſeiner Verſicherung, andre nicht ausgeſchrieben zu haben, gerne Glauben beymeſſen, (welches auch dadurch ſich zu beſtätigen ſcheint, daſs er die vorzüglichſten Schriften über das Studium der Menſcher, *la Brüyere, Rochefaucault, von Rohr*, u. a. m. unter den von ihm aufgeführten nicht nahmhaft macht): ſo können wir doch nicht ſagen, etwas eignes, neues, oder tief durchdachtes hier gefunden zu haben. Viel neue Regeln dürften ſich auch in einer ſo vielfältig und von den beſten Köpfen behandelten Materie nicht wohl entdecken laſſen. Aber weſentliches Verdienſt lieſſe ſich denn doch durch die Methode erwerben. Was nemlich über die Art, Menſchen kennen zu lernen, jetzt vorhanden iſt; beſteht gröſstentheils in abgeriſſenen, zerſtreueten Bemerkungen, ohne wiſſenſchaftliche Form. Nun iſt offenbar, daſs die einzelnen Vorſchriften, in gehörige Ordnung gebracht, theils leichter behalten, theils auch bequemer und ſicherer ausgeübt werden; offenbar ferner, daſs das Problem, Menſchen kennen zu lernen, unter jene allgemeine Gattung logiſcher, oder phyſiſcher, Aufgaben gehört, wo durch mancherley Beobachtungen, die innere Natur eines Gegenſtandes ſoll erforſcht werden; offenbar alſo auch, daſs man hier ſo wenig, als in der Naturlehre, rhapſodiſch verfahren darf, ſondern einem feſten Plan folgen muſs. Und dieſer Plan wäre denn etwa, daſs man ſich der ſogleich und zu allererſt in die Augen fallende Merkmale bediente, um durch ſie auf genauere und tiefere Unterſuchungen des Verborgenen geführt zu werden. Dem zufolge muſste man zuerſt die muthmaſsliche und unſichere Bedeutung des Ganges, der Sprache, der Kleidung, der Mienen, auseinander ſetzen, darauf zeigen, wie man die hierauf gebauten Vermuthungen durch andre Merkmale aus öfterm Umgange zu wahrer Gewiſsheit bringen, und durch mancherley Proben tiefer eindringen ſoll. Von ſolch einem Verfahren ahndet aber unſer Vf. nicht das mindeſte. In den einzelnen Vorſchriften fehlt es ihm nicht ſelten an erforderlicher Beſtimmtheit, ja gar an klaren Vorſtellungen, daher er in Nonſenſe verfällt. Man höre folgendes: In Geſellſchaften bey Unterhaltungen wird man auch die Menſchen wohl unterſcheiden müſſen und können. Viele ſprechen immer ſo *mit Abſichten* — andre ſprechen ganz leicht ins Weſen hinein u. ſ. w. Hier ſieht man nicht darauf, was durch das Sprechen mit Abſichten gemeynt ſey; ganz ohne Abſichten ſpricht doch nicht leicht Jemand. Es kommt nemlich in Geſellſchaften darauf an, ob Abſicht des Redenden bloſs iſt, ſein Vergnügen, ſeine Gedanken mitzutheilen, mit einem Worte, geſellſchaftliche Unterhaltung zu befördern; oder ob unter dieſer Maſke Plane auf Befriedigung andrer Leidenſchaften verborgen liegen. Im letztern Falle gelten dann die Folgerungen von Bitterkeit und andern Gemüths-Charaktern mehr, die der Vf. zum Theil daraus ableitet. Gleich darnach folgt etwas, das wir nur mit Mühe verſtehen: manche denken immer gleich, andre ſprechen mit Abſicht, wenn ſie mit unbedachtem Muthe ſprechen; dieſe ſind zu argwöhniſch. Nur durch Vergleichung des folgenden läſst ſich folgender Sinn herausbuchſtabiren: wenn andre mit unbedachtem Muthe ſprechen: ſo denken manche ſogleich, daſs ſie mit Abſicht ſprechen. Vom folgenden Satze aber ſind wir ganz auſser Stande den Verſtand zu entziffern: „mancher iſt lieber unter kleinen, um groſs, als „klein unter groſsen zu ſeyn. Beide verrathen „einen emporſtrebenden Geiſt.“ So viel wir ſehen, iſt hier nur von einem die Rede. Ueberhaupt wäre zu wünſchen, der Vf. hätte auf ſeine Schreibart mehr Sorgfalt gewendet, um ihr einen gewiſſen einſchläfernden, nicht ſelten höckrichten, Gang zu benehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN

ALTENBURG, b. Richter: *Gedanken über die verſchiedenen Mittel und Methoden, anſteckende und eingeſchloſſene Luft zu reinigen: nebſt Bemerkungen über die Anſteckung im Gefängniſſe zu Maidſtone, von Thomas Day.* a. d. Engliſchen. Mit Kupfern, 1788. 8. S. 80. Nach der Bemerkung des menſchenfreundlichen *Howards*, iſt das Kerkerfieber, das ſich durch ſeine Bösartigkeit ſo ſehr auszeichnet, nur in den engliſchen Gefängniſſen bekannt, und verbreitet ſich durch die losgelaſſenen Gefangenen auch oftmals auſſer denſelben. Die Urſache davon iſt unſtreitig die auſſerordentliche Menge von Gefangenen, wovon dort alle Gefängniſſe wimmeln. Auch bey groſser Sorgfalt für Reinlichkeit muſs die Luft der Behältniſſe durch das Odemhohlen ſo vieler Perſonen zur tödtenden Moffete werden. Kommt nun noch die jahlige Abwechſelung eines freyen, thätigen Lebens und eines heitern Gemüths mit Zwang, Unthätigkeit, und Betrübniſs zu jenen phyſiſchen Urſachen; ſo kann man ſich die Entſtehung des Kerkerfiebers ſehr gut erklären. Die Mittel, ſolche verdorbene Luft zu reinigen, gewähren Schwefel, Schieſspulver, welche angezündet werden, löſchender Kalk, Kalkwaſſer, womit die Wände, der Fuſsboden, das Geräthe fleiſsig abgewaſchen werden, abdampfender Eſsig, und Kampfer. Der Vf. erfand auch eine ſogenannte Regenmaſchine, womit er auch gute Wirkungen hervorbrachte. Sie beſtand aus einer Plumpe, wodurch das Waſſer aus einem groſsen auf Rollen ſtehenden Kaſten von Blech in einen zweyten kleinern, in einer ziemlichen Höhe befeſtigten Kaſten, deſſen Boden durchlöchert war, getrieben wurde. Es fiel aus dem obern in den untern Kaſten, und reinigte auf dieſe Art die Luft von den in ihr hangenden faulen Theilchen. Die Perſonen, welche in einem ſolchen Gefängniſſe, wo man dergleichen Maſchinen gebrauchte, leben muſsten, verſicherten, daſs die vorher ſchwüle Luft abgekühlt, das Odemhohlen erleichtert, und viele Krankheiten verhütet worden wären. — Noch iſt eine zweyte Maſchine beygefügt. Sie beſteht gleichfalls aus einem Plumpenwerke, welches in einem groſsen runden Gefäſse ſteht; neben der Plumpe befindet ſich ein metallener, gegoſſener, hohler Zylinder, in welchen ein Stück Eiſen genau paſst, das bis zum Rothglühen erhitzt, die im Gefäſse erhaltene Feuchtigkeit erwärmet; durch die Plumpe wird dieſelbe in eine Art von Sprengrohr getrieben, und als Dunſt durch das Gefängniſs verbreitet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Göschen: *Göthe's Schriften.* Fünfter Band. 1788. 388 S. 8.

Dieser fünfte Band der G. Schriften, der durch eine Vignette und Titelkupfer, von der Ang. Kaufmann gezeichnet und von Lips in Rom gestochen, verschönert wird, enthält ausser einem ganz neuen Stück *Egmont*, die zwey schon längst bekannten Singspiele *Klaudine von Villa Bella* und *Erwin* und *Elmire*, beide nunmehr in Jamben und durchaus sehr verändert. Ihre Beurtheilung versparen wir, bis die ganze Ausgabe vollendet seyn wird, und verweilen uns jetzt blos bey dem Trauerspiele Egmont, das auch besonders zu haben ist, als einer ganz neuen Erscheinung.

Entweder es sind ausserordentliche *Handlungen* und *Situationen*, oder es sind *Leidenschaften*, oder es sind *Charaktere*, die dem tragischen Dichter zum Stoff dienen, und wenn gleich oft alle diese drey, als Ursach und Wirkung, in Einem Stücke sich beysammen finden; so ist doch immer das eine oder das andere vorzugsweise der letzte Zweck der Schilderung gewesen. Ist die Begebenheit oder Situation das Hauptaugenmerk des Dichters, so braucht er sich nur in so fern in die Leidenschaft- und Charakterschilderung einzulassen, als er jene durch diese herbey führt. Ist hingegen die Leidenschaft sein Hauptzweck, so ist ihm oft die unscheinbarste Handlung schon genug, wenn sie jene nur ins Spiel setzt. Ein am unrechten Orte gefundenes Schnupftuch veranlasst eine Meisterscene im Mohren von Venedig. Ist endlich der Charakter sein vorzüglicheres Augenmerk, so ist er in der Wahl und Verknüpfung der Begebenheiten noch viel weniger gebunden, und die ausführliche Darstellung des *ganzen* Menschen verbietet ihm sogar, Einer Leidenschaft zu viel Raum zu geben. Die alten Tragiker haben sich beynahe einzig auf Situationen und Leidenschaften eingeschränkt. Darum findet man bey ihnen auch nur wenig Individualität, Ausführlichkeit und Schärfe der Charakteristik. Erst in neuern Zeiten, und in diesen erst seit Shakespear, wurde die Tragödie mit der dritten Gattung bereichert; er war der erste, der in seinem Macbeth, Richard III. u. s. w. ganze Menschen und Menschenleben auf die Bühne brachte, und in Deutschland gab uns der Verfasser des Götz von Berlichingen das erste Muster in dieser Gattung. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie viel oder wie wenig sich diese neue Gattung mit dem letzten Zwecke der Tragödie, Furcht und Mitleid zu erregen, verträgt; genug sie ist einmal vorhanden, und ihre Regeln sind bestimmt.

Zu dieser letzten Gattung nun gehört das vorliegende Stück, und es ist leicht einzusehen, in wie fern die vorangeschickte Erinnerung mit demselben zusammenhängt. Hier ist keine hervorstechende Begebenheit, keine vorwaltende Leidenschaft, keine Verwickelung, kein dramatischer Plan, nichts von dem allem; — eine blosse Aneinanderstellung mehrerer einzelnen Handlungen und Gemälde, die beynahe durch nichts, als durch den Charakter, zusammengehalten werden, der an allen Antheil nimmt, und auf den sich alle beziehen. Die Einheit dieses Stücks liegt also weder in den Situationen, noch in irgend einer Leidenschaft, sondern sie liegt in dem *Menschen*. Egmonts wahre Geschichte konnte dem Verf. auch nicht viel mehreres liefern. Seine Gefangennehmung und Verurtheilung hat nichts ausserordentliches, und sie selbst ist auch nicht die Folge irgend einer einzelnen interessanten Handlung, sondern vieler kleinern, die der Dichter alle nicht brauchen konnte, wie er sie fand, die er mit der Katastrophe auch nicht so genau zusammenknüpfen konnte, dass sie *eine* dramatische Handlung mit ihr ausmachten. Wollte er also diesen Gegenstand in einem Trauerspiel behandeln, so hatte er die Wahl, entweder eine ganz neue Handlung zu dieser Katastrophe zu erfinden, diesem Charakter, den er in der Geschichte vorfand, irgend eine herrschende Leidenschaft unterzulegen oder ganz und gar auf diese zwo Gattungen der Tragödie Verzicht zu thun, und den Charakter selbst, von dem er hingerissen war, zu seinem eigentlichen Vorwurf zu machen. Und dieses letztere, das schwerere unstreitig, hat er vorgezogen, weniger vermuthlich aus zu grosser

Achtung für die hiſtoriſche Wahrheit, als weil er die Armuth ſeines Stoffs durch den Reichthum ſeines Genies erſetzen zu können fühlte.

In dieſem Trauerſpiel alſo — oder Rec. müſste ſich ganz in dem Geſichtspunkte geirret haben — wird ein Charakter aufgeführt, der in einem bedenklichen Zeitlauf, umgeben von den Schlingen einer argliſtigen Politik, in nichts als ſein Verdienſt eingehüllt, voll übertriebenen Vertrauens zu ſeiner gerechten Sache, die es aber nur für ihn allein iſt, gefährlich wie ein Nachtwanderer auf jäher Dachſpitze, wandelt. Dieſe übergroſse Zuverſicht, von deren Ungrund wir unterrichtet werden, und der unglückliche Ausſchlag derſelben ſollen uns Furcht und Mitleiden einflöſsen, oder uns tragiſch rühren — und dieſe Wirkung wird erreicht.

In der Geſchichte iſt Egmont kein *groſser* Charakter, er iſt es auch in dem Trauerſpiele nicht. Hier iſt er ein wohlwollender, heiterer und offener Menſch, Freund mit der ganzen Welt, voll leichtſinnigen Vertrauens zu ſich ſelbſt und zu andern, frey und kühn, als ob die Welt ihm gehörte, brav und unerſchrocken wo es gilt, dabey groſsmüthig, liebenswürdig und ſanft, im Charakter der ſchöneren Ritterzeit, prächtig und etwas Praler, ſinnlich und verliebt, ein fröliches Weltkind — alle dieſe Eigenſchaften in eine lebendige, menſchliche, durchaus wahre und individuelle Schilderung verſchmolzen, die der verſchönernden Kunſt nichts, auch gar nichts, zu danken hat. Egmont iſt ein Held, aber auch ganz nur ein flämiſcher Held, ein Held des ſechzehnten Jahrhunderts; Patriot, jedoch ohne ſich durch das allgemeine Elend in ſeinen Freuden ſtören zu laſſen; Liebhaber, ohne darum weniger Eſſen und Trinken zu lieben. Er hat Ehrgeiz, er ſtrebt nach einem groſsen Ziele, aber das hält ihn nicht ab, jede Blume aufzuleſen, die er auf ſeinem Wege findet, hindert ihn nicht des Nachts zu ſeinem Liebchen zu ſchleichen, das koſtet ihm keine ſchlafloſen Nächte. Tolldreiſt wagt er bey St. Aventin und Gravelingen ſein Leben, aber er möchte weinen, wenn er von dieſer freundlichen ſüſsen Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens ſcheiden ſoll. „Leb ich nur," ſo ſchildert er ſich ſelbſt, „um aufs Leben zu denken? Soll ich den „gegenwärtigen Augenblick nicht genieſsen, da„mit ich des folgenden gewiſs ſey? Und dieſen „wieder mit Sorgen und Grillen verzehren? — „Wir haben die und jene Thorheit in einem lu„ſtigen Augenblick empfangen und geboren, ſind „ſchuld, daſs eine ganz edle Schaar mit Bettel„ſäcken und mit einem ſelbſt gewählten Unnamen „dem König ſeine Pflicht mit ſpottender Demuth „ins Gedächtniſs rief; ſind ſchuld — was iſts nun „weiter? Iſt ein Faſtnachtsſpiel gleich Hochver„rath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen „zu miſsgönnen, die ein jugendlicher Muth um „unſers Lebens arme Blöſse hängen mag? Wenn „ihr das Leben gar zu ernſthaft nehmt, was iſt „denn dran? Scheint mir die Sonne heut, um das „zu überlegen, was geſtern war?" — Durch ſeine ſchöne Humanität, nicht durch Auſserordentlichkeit, ſoll dieſer Charakter uns rühren; wir ſollen ihn lieb gewinnen, nicht über ihn erſtaunen. Dieſem letztern ſcheint der Dichter ſo ſorgfältig aus dem Wege gegangen zu ſeyn, daſs er ihm eine Menſchlichkeit über die andere beylegt, um ja ſeinen Helden zu uns herab zu ziehen; — daſs er ihm endlich nicht einmal ſo viel Gröſse und Ernſt mehr übrig läſst, als unſrer Meynung nach unumgänglich erfodert wird, dieſen Menſchlichkeiten ſelbſt das höchſte Intereſſe zu verſchaffen. Wahr iſt es, ſolche Züge menſchlicher Schwachheit ziehen oft unwiderſtehlich an — in einem *Heldengemälde*, wo ſie mit groſsen Handlungen in ſchöner Miſchung zerflieſsen. Heinrich IV. von Frankreich kann uns nach dem glänzendſten Siege nicht intereſſanter ſeyn, als auf einer nächtlichen Wanderung zu ſeiner Gabriele; — aber durch welche ſtrahlende That, durch was für *gründliche* Verdienſte hat ſich Egmont bey uns das Recht auf eine ähnliche Theilnahme und Nachſicht erworben? Zwar heiſst es, dieſe Verdienſte werden als ſchon geſchehen vorausgeſetzt, ſie leben im Gedächtniſs der ganzen Nation, und alles, was er ſpricht, athmet den Willen und die Fähigkeit, ſie zu erwerben. Richtig! Aber das iſt eben das Unglück, daſs wir ſeine *Verdienſte* von *Hörenſagen* wiſſen und auf Treu und Glauben anzunehmen gezwungen werden, — ſeine *Schwachheiten* hingegen mit unſern *Augen* ſehen. Alles weiſet auf dieſen Egmont hin, als auf die letzte Stütze der Nation, und was thut er eigentlich groſses, um dieſes ehrenvolle Vertrauen zu verdienen? (Denn folgende Stelle darf man doch wohl nicht dagegen anführen? „*Die* Leute, ſagt Egmont, erhalten ſie (die Liebe) auch meiſt allein, die nicht darnach jagen. *Klärchen.* Haſt du dieſe ſtolze Anmerkung über dich ſelbſt gemacht, du, den alles Volk liebt? *Egmont.* Hätte ich nur etwas für ſie gethan! Es iſt ihr guter Wille, mich zu lieben.") Ein groſser Mann ſoll er nicht ſeyn, aber auch erſchlaffen ſoll er nicht; eine relative Gröſse, einen gewiſſen Ernſt verlangen wir mit Recht von jedem Helden eines Stückes; wir verlangen, daſs er über dem Kleinen nicht das Groſse hintanſetze, daſs er die Zeiten nicht verwechſele. Wer wird z. B. folgendes billigen? Oranien iſt eben von ihm gegangen; Oranien, der ihn mit allen Gründen der Vernunft auf ſein nahes Verderben hingewieſen, der ihn, wie uns Egmont ſelbſt geſteht, durch dieſe Gründe erſchüttert hat. „Dieſer „Mann, ſagt er, trägt ſeine Sorglichkeit in mich „herüber. — Weg — das iſt ein fremder Tropfen „in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wie„der heraus. *Und von meiner Stirne die ſinnen„den Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch*

„ein

„*ein freundlich Mittel.*“ Dieſes freundliche Mittel nun, — wer es noch nicht weiſs — iſt kein andres, als ein Beſuch beym Liebchen! Wie? Nach einer ſo ernſten Aufforderung keinen andern Gedanken als nach Zerſtreuung? Nein guter Graf Egmont! Runzeln, wo ſie hingehören, und freundliche Mittel, wo ſie hingehören! Wenn es euch zu beſchwerlich iſt, euch eurer eignen Rettung anzunehmen; ſo mögt ihrs haben, wenn ſich die Schlinge über euch zuſammenzieht. Wir ſind nicht gewohnt, unſer Mitleid zu verſchenken.

Hätte alſo die Einmiſchung dieſer Liebesangelegenheit dem Intereſſe wirklich Schaden gethan, ſo wäre dieſes doppelt zu beklagen, da der Dichter noch obendrein der hiſtoriſchen Wahrheit Gewalt anthun muſste, um ſie hervorzubringen. In der Geſchichte nemlich war Egmont verheirathet, und hinterliefs neun (andre ſagen eilf) Kinder, als er ſtarb. Dieſen Umſtand konnte der Dichter wiſſen und nicht wiſſen, wie es ſein Intereſſe mit ſich brachte; aber er hätte ihn nicht vernachläſsigen ſollen, ſobald er Handlungen, welche natürliche Folgen waren, in ſein Trauerſpiel aufnahm. Der wahre Egmont hatte durch eine prächtige Lebensart ſein Vermögen äuſserſt in Unordnung gebracht, und *brauchte alſo* den König, wodurch ſeine Schritte in der Republik ſehr gebunden wurden. Beſonders aber war es ſeine Familie, was ihn auf eine ſo unglückliche Art in Brüſſel zurückhielt, da faſt alle ſeine übrigen Freunde ſich durch die Flucht retteten. Seine Entfernung aus dem Lande hätte ihm nicht bloſs die reichen Einkünfte von zwo Statthalterſchaften gekoſtet; ſie hätte ihn auch zugleich um den Beſitz aller ſeiner Güter gebracht, die in den Staaten des Königs lagen, und ſogleich dem Fiſcus anheim gefallen ſeyn würden. Aber weder Er ſelbſt, noch ſeine Gemahlin, eine Herzogin von Bayern, waren gewohnt, Mangel zu ertragen; auch ſeine Kinder waren nicht dazu erzogen. Dieſe Gründe ſetzte er ſelbſt bey mehreren Gelegenheiten dem Pr. v. O., der ihn zur Flucht bereden wollte, auf eine rührende Art entgegen; dieſe Gründe waren es, die ihn ſo geneigt machten, ſich an dem ſchwächſten Aſte von Hoffnung zu halten, und ſein Verhältniſs zum König von der beſten Seite zu nehmen. Wie zuſammenhängend, wie menſchlich wird nunmehr ſein ganzes Verhalten! Er wird nicht mehr das Opfer einer blinden thörichten Zuverſicht, ſondern der übertriebnen ängſtlichen Zärtlichkeit für die Seinigen. Weil er zu fein und zu edel denkt, um einer Familie, die er über alles liebt, ein hartes Opfer zuzumuthen, ſtürzt er ſich ſelbſt ins Verderben. Und nun der Egmont im Trauerſpiel! — Indem der Dichter ihm Gemahlin und Kinder *nimmt*, zerſtört er den ganzen Zuſammenhang ſeines Verhaltens. Er iſt ganz gezwungen, dieſes unglückliche *Bleiben* aus einem leichtſinnigen Selbſtvertrauen entſpringen zu laſſen, und verringert dadurch gar ſehr unſre Achtung für den Verſtand ſeines Helden, ohne ihm dieſen Verluſt von Seiten des Herzens zu erſetzen. Im Gegentheil — er bringt uns um das rührende Bild eines Vaters, eines liebenden Gemahls, — um uns einen Liebhaber von ganz gewöhnlichem Schlag dafür zu geben, der die Ruhe eines liebenswürdigen Mädchens, das ihn nie beſitzen, und noch weniger ſeinen Verluſt überleben wird, zu Grund richtet, deſſen Herz er nicht einmal beſitzen kann, ohne eine Liebe, die glücklich hätte werden können, vorher zu zerſtören, der alſo, mit dem beſten Herzen zwar, zwey Geſchöpfe unglücklich macht, *um die ſinnenden Runzeln von ſeiner Stirne wegzubaden.* Und alles dieſes kann er noch aufserdem erſt, nur auf Unkoſten der hiſtoriſchen Wahrheit, möglich machen, die der dramatiſche Dichter allerdings hintanſetzen darf, um das Intereſſe ſeines Gegenſtandes zu *erheben*, aber nicht um es zu *ſchwächen*. Wie theuer läſst er uns alſo dieſe Epiſode bezahlen, die, an ſich betrachtet, gewiſs eines der ſchönſten Gemälde iſt, die in einer gröſsern Compoſition, wo ſie von verhältniſsmäſsig groſsen Handlungen aufgewogen würde, von der höchſten Wirkung würde geweſen ſeyn.

Egmonts tragiſche Kataſtrophe flieſst aus ſeinem politiſchen Leben, aus ſeinem Verhältniſs zu der Nation und zu der Regierung. Eine Darſtellung des damaligen politiſchbürgerlichen Zuſtandes der Niederlande muſste daher ſeiner Schilderung zum Grund liegen, oder vielmehr ſelbſt einen Theil der dramatiſchen Handlung mit ausmachen. Betrachtet man nun, wie wenig ſich Staatsactionen überhaupt dramatiſch behandeln laſſen, und was für Kunſt dazu gehöre, ſo viele zerſtreute Züge in Ein faſsliches, lebendiges Bild zuſammenzutragen, und das Allgemeine wieder im Individuellen anſchaulich zu machen, wie z. B. Shakeſpear in ſeinem J. Cäſar gethan hat; betrachtet man ferner das Eigenthümliche der Niederlande, die nicht Eine Nation, ſondern ein Aggregat mehrerer kleinen ſind, die unter ſich aufs ſchärfſte contraſtiren, ſo daſs es unendlich leichter war, uns nach *Rom* als nach *Brüſſel* zu verſetzen; betrachtet man endlich, wie unzählig viele kleine Dinge zuſammenwirkten, um den Geiſt jener Zeit und jenen politiſchen Zuſtand der Niederlande hervorzubringen; ſo wird man nicht aufhören können, das ſchöpferiſche Genie zu bewundern, das alle dieſe Schwierigkeiten beſiegt, und uns mit einer Kunſt, die nur von derjenigen erreicht wird, womit es uns ſelbſt in zwey andern Stücken in die Ritterzeiten Deutſchlands und nach Griechenland verſetzte, nun auch in dieſe Welt gezaubert hat. Nicht genug, daſs wir dieſe Menſchen vor uns leben und wirken ſehen, wir wohnen unter ihnen, wir ſind alte Bekannte von ihnen. Auf der einen Seite die fröliche Geſelligkeit, die Gaſtfreundlichkeit, die Redſelig-

keit, die Grofsthuerey dieſes Volks, der republikaniſche Geiſt, der bey der geringſten Neuerung aufwallt, und ſich oft eben ſo ſchnell auf die leichteſten Gründe wieder giebt; auf der andern die Laſten, unter denen es jetzt ſeufzt, von den neuen Biſchofsmützen an, bis auf die franzöſiſchen Pfalmen, die es nicht ſingen ſoll; — nichts iſt vergeſſen, nichts ohne die höchſte Natur und Wahrheit herbeygeführt. Wir ſehen hier nicht bloſs den gemeinen Haufen, der ſich überall gleich iſt; wir erkennen darinn den Niederländer, und zwar den Niederländer dieſes und keines andern Jahrhunderts; in dieſem unterſcheiden wir noch den Brüſsler, den Holländer, den Frieſen, und ſelbſt unter dieſen noch den Wohlhabenden und den Bettler, den Zimmermeiſter und den Schneider. So etwas läſst ſich nicht wollen, nicht erzwingen durch Kunſt. — Das kann nur der Dichter, der von ſeinem Gegenſtand ganz durchdrungen iſt. Dieſe Züge entwiſchen ihm, wie ſie demjenigen, den er dadurch ſchildert, entwiſchen, ohne daſs er es will oder gewahr wird; ein Beywort, ein Komma zeichnet einen Charakter. Buyk, ein Holländer und Soldat unter Egmont, hat beym Armbruſtſchieſsen das beſte gewonnen, und will, als König, die Herren gaſtieren. Das iſt aber wider den Gebrauch.

Buyk. Ich bin fremd und König, und achte eure Geſetze und Herkommen nicht.

Jetter (ein Schneider aus Brüſſel.) Du biſt ja ärger als der Spanier, der hat ſie uns doch bisher laſſen müſſen.

Ruyſem (ein Frieſsländer.) Laſst ihn! Doch ohne Präjudiz! Das iſt auch ſeines Herren Art, ſplendid zu ſeyn, und es laufen zu laſſen, wo es gedeiht!

Wer glaubt nicht in dieſem *doch ohne Präjudiz* den zähen, auf ſeine Vorrechte wachſamen Frieſen zu erkennen, der ſich auch bey der kleinſten Bewilligung noch durch eine Klauſel verwahrt. Wie wahr, wenn ſich die Bürger von ihren Regenten unterreden. —

Das war ein Herr! *(von Carl V ſpricht er:)* Er hatte die Hand über dem ganzen Erdboden, und war auch alles in allem --- und wenn er euch begegnete, ſo grüſste er euch, wie ein Nachbar den andern u. ſ. f. Haben wir doch alle geweint, wie er ſeinem Sohn das Regiment hier abtrat --- ſagt ich, verſteht mich --- der iſt ſchon anders, der iſt majeſtätiſcher.

Jetter. Er ſpricht wenig, ſagen die Leute.

Soeſt. Er iſt kein Herr für uns Niederländer. Unſere Fürſten müſſen froh und frey ſeyn wie wir, leben und leben laſſen u. ſ. w.

Wie treffend ſchildert er uns durch einen einzigen Zug das Elend jener Zeiten: Egmont geht über die Straſse und die Bürger ſehen ihn mit Bewunderung nach.

Zimmermeiſter. Ein ſchöner Herr!

Jetter. Sein Hals wäre ein rechtes Freſſen für einen Scharfrichter.

Die wenigen Scenen, wo ſich die Bürger von Brüſſel unterreden, ſcheinen uns das Reſultat eines tiefen Studiums jener Zeiten und jenes Volks zu ſeyn, und ſchwerlich findet man in ſo wenigen Worten ein ſchöneres hiſtoriſches Denkmal für jene Geſchichte.

Mit nicht geringerer Wahrheit iſt derjenige Theil des Gemäldes behandelt, der uns von dem Geiſte der Regierung und den Anſtalten des Königs zu Unterdrückung des Niederländiſchen Volks unterrichtet. Milder und menſchlicher iſt doch hier alles und ſehr veredelt iſt beſonders der Charakter der *Herzoginn* von *Parma*. „Ich weiſs, daſs einer ein ehrlicher und verſtändiger Mann ſeyn kann, wenn er gleich den nächſten und beſten Weg zum Heil ſeiner Seele verfehlt hat.“ konnte eine Zöglingin des Ignatius Loyola wohl nicht ſagen. Beſonders gut verſtand es der Dichter, durch eine gewiſſe *Weiblichkeit*, die er aus ihrem ſonſt *männiſchen* Charakter ſehr glücklich hervorſcheinen läſst, das kalte Staatsintereſſe, deſſen Expoſition er ihr anvertrauen muſste, mit Licht und Wärme zu beſeelen, und ihm eine gewiſſe Individualität und Lebendigkeit zu geben. Vor ſeinem *Herzog* von *Alba* zittern wir, ohne uns mit Abſcheu von ihm wegzukehren; es iſt ein feſter, ſtarrer, unzugänglicher Charakter, „*ein eherner Thurm ohne Pforte, wozu die Beſatzung Flügel haben muſs.*“ Die kluge Vorſicht, womit er die Anſtalten zu Egmonts Verhaftung trifft, erſetzt ihm an unſrer Bewunderung, was ihm an unſerm Wohlwollen abgeht. Die Art, wie er uns in ſeine innerſte Seele hineinführt, und uns auf den Ausgang ſeines Unternehmens ſpannt, macht uns auf einen Augenblick zu Theilhabern deſſelben, wir intereſſiren uns dafür, als gält es etwas, das uns lieb iſt.

(Der Beſchluſs im nächſten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verm. Anzeigen. Zu Ehren des letzten Königl. Beſuchs zu *Cheltenham*, läſst der Cärimonienmeiſter eine Denkmünze in der Gröſse eines Kronenſtücks ſchlagen, welches auf der einen Seite die Inſchrift hat: *Georgio III. Principi Optimo*, und auf der andern die Quelle mit der Umſchrift zeigt: *Ob ſalutem Reſtauratam S. Moreau Arbit. Elegant. Cheltenham, excud. cur. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Göschen: *Göthe's Schriften*, Fünfter Band. etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Meisterhaft erfunden und ausgeführt ist die Scene Egmonts mit dem jungen Alba im Gefängniss, und sie gehört dem Verf. ganz allein. Was kann rührender seyn, als wenn ihm dieser Sohn seines Mörders die Achtung bekennt, die er längst im Stillen gegen ihn getragen. „Dein „Name wars, der mir in meiner ersten Jugend „gleich einem Stern des Himmels entgegen leuch„tete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, ge„fragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, „des Jünglings der Mann. So bist du vor mir „hergeschritten, immer vor und ohne Neid sah „ich dich vor und schritt dir nach und fort und „fort. Nun hofft' ich endlich dich zu sehen und „sah dich, und mein Herz flog dir entgegen. „Nun hofft' ich erst mit dir zu seyn, mit dir zu „leben, dich zu fassen, dich - das ist nun alles „weggeschnitten, und ich sehe dich hier!" — Und wenn ihm Egmont darauf antwortet: „War „dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du „dich gern betrachtetest, so sey es auch mein Tod. „Die Menschen sind nicht blos zusammen, wenn „sie beysammen sind, auch der Entfernte, der „Abgeschiedene lebt uns. Ich lebe dir und ha„be mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' „ich mich gefreuet" u. s. f. — Die übrigen Charaktere im Stück sind mit wenigem treffend gezeichnet; eine einzige Scene schildert uns den schlauen, wortkargen, alles verknüpfenden und alles fürchtenden Oranien. Alba sowohl als Egmont malen sich in den Menschen, die ihnen nahe sind; diese Schilderungsart ist vortrefflich. Um alles Licht auf den einzigen Egmont zu versammeln, hat der Dichter ihn ganz isolirt, darum auch der Graf von Hoorne, der Ein Schicksal mit ihm hatte, weggeblieben ist. Ein ganz neuer Charakter ist Brackenburg, Klärchens Liebhaber, den Egmont verdrängt hat. Dieses Gemälde des melancholischen Temperaments mit leidenschaftlicher Liebe wäre einer eigenen Auseinandersetzung werth. Klärchen, die ihn für Egmont aufgegeben, hat Gift genommen und geht ab, nachdem sie ihm den Rest zurückgelassen. Er sieht sich allein. Wie schrecklich schön ist diese Schilderung: „Sie lässt mich stehn, mir selber über„lassen. Sie theilt mit mir den Todestropfen „und schickt mich weg! von ihrer Seite weg! „Sie zieht mich an, und stösst ins Leben mich „zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos „fällt dir! Sie geht voran. Sie bringt den gan„zen Himmel dir entgegen! — Und soll ich fol„gen? *wieder* seitwärts stehn? den unauslöschli„chen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? „Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich und „Höll und Himmel bieten gleiche Quaal." — Klärchen selbst ist unnachahmlich schön und wahr gezeichnet. Auch im höchsten Adel ihrer Unschuld noch das gemeine Bürgermädchen, und ein Niederländisches Mädchen — durch nichts veredelt als durch ihre Liebe, reizend im Zustand der Ruhe, hinreissend und herrlich im Zustand des Affekts. Aber wer zweifelt, dass der Verf. in einer Manier unübertrefflich sey, worinn er sein eigenes Muster ist.

Je höher die Illusion in dem Stück getrieben ist, desto unbegreiflicher wird man es finden, dass der Verf. selbst sie muthwillig zerstört. Egmont hat alle seine Angelegenheiten berichtigt, und schlummert endlich, von Müdigkeit überwältigt, ein. Eine Musik lässt sich hören und hinter seinem Lager scheint sich die Mauer aufzuthun, eine glänzende Erscheinung, die Freyheit in Klärchens Gestalt, zeigt sich in einer Wolke. — Kurz, mitten aus der wahrsten und rührendsten Situation werden wir durch einen Salto mortale in eine Opernwelt versetzt, um einen Traum — zu *sehen*. Lächerlich würde es seyn, dem Vf. darthun zu wollen, wie sehr er sich dadurch an Natur und Wahrheit versündigt habe; das hat er so gut und besser gewusst, als wir, aber ihm schien die Idee, Klärchen und die Freyheit, Egmonts beide herrschende Gefühle, in Egmonts Kopf allegorisch zu verbinden, sinnreich genug um diese Freyheit allenfalls zu entschuldigen. Gefalle dieser Gedanke, wem er will — Rec. gesteht, dass er gern einen *witzigen Einfall* entbehrt hätte, um eine *Empfindung* ungestört zu geniessen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau und Leipzig, bey Göschen: *Neue Litteratur und Völkerkunde.* Erster Jahrgang. Zweiter Band. 1787. XI und XII Stück von S. 433-620. Zweyter Jahrgang. 1788. Erst. Band. I-IV Stück. 374 S. 8.

Diese allgemein gelesene Monatschrift behauptet noch immer durch die Mannichfaltigkeit, meistens glückliche Wahl und leichte gefällige Behandlung ihrer Gegenstände einen vorzüglichen Rang unter den periodischen Blättern dieser Zeit, und sie wird fortfahren, ihn zu behaupten, so lange der Herausg. von seinen Wanderungen durch das Feld der Litteratur und Geschichte noch Interessantes genug mitbringet, um uns für das viele Unwichtige schadlos zu halten, das er in der Eile auch mit aufrafft — so lange er seinen Zweck mehr seyn läfst, aus wenig bekannten und kostspieligen Werken lesbare Auszüge zu liefern, als durch unerhebliche Originalarbeiten, kalte Dramen und mittelmäfsige Gedichte *neu* zu seyn, und so lange er den *merkantilischen* Geist, der manchem Aufsatz eine Stelle in dem Journal verschafft zu haben scheint, mehr zu unterdrücken, oder doch besser zu verbergen weifs. Unter den prosaischen Aufsätzen zeichnen wir die Uebersetzung aus den Libris Pasquillorum, die Lobschrift auf Tessin, die Nachrichten von Cook, und die von der Schlacht bey Torgau aus. Unter den jungen Autoren, die ihre Versuche darinn ausstellen, scheint uns L. Schubart Aufmunterung zu verdienen. Seine Sprache ist rein und schon sehr gebildet, doch hüte er sich vor der Sucht, womit viele unsrer jungen Dichter behaftet sind, mit leeren Wörtern zu klingeln. Eine solche freundschaftliche Erinnerung unterstehen wir uns nicht, dem fürchterlichen Hrn. Haschka zu geben; man verzeih es uns aber, dafs wir es eben so wenig schön finden können, wenn er die *Verläumdung mit Bolzen schiefsen läfst*, als wenn er von Uebersetzern sagt, dafs sie den *Baum jeder Sprache beklettern, um die Frucht aus dem Wipfel zu holen.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *Amsterdam.* Das *dritte* Stück des achten Theils der Nieuwe Nederlandsche Bibliothek zeigt folgende neue Bücher an: 1) *Letterlyke en practikale Verklaring over de Propheetsiën van Ezechiel door M Henry, I. G. Starke en andere voortreflyke Engelsche en Hoogduitsche Godgeleerden. Eerste Decl.* Der Rec. liefert ein Pröbchen dieses in seinen Augen vortreflichen weitläuftigen Werks 2) *Leerdam tegen zynen ondergang gewaarschouwd uit Matth 23, 37. door J. Claesen.* Eine Kasualpredigt. 3) *De langmoedige draginge Gods-in het leeven van, en de hartovermeesterende Genade zichtbaar verheerlykt in den Persoon van J. V. D. E.* Der Rec. findet in dieser nach ächten Dortrechtischen Grundsätzen erfolgten Bekehrungsgeschichte nichts was mit unserer biblischen Glaubenslehre streitet. 4) *Verhandelingen ter nasporinge van de Wetten en gesteldheid onzes Vaderlands door een Genootschap te Groningen pro excolendo jure patric. Tweede Deel.* Enthält nur Eine, aber wichtige Abhandlung, nemlich *D. F. van Halsema* über den Zustand und die Regierungsform der *Ommelande*, und das alte Ommelander Gesetzbuch von Hausingo in der alten Friesischen Sprache mit Anmerkungen des gen. v. H. 5) *Varis of de Kindespokjes naar't Latyn van G. Coopmans etc.* Diese gereimte Uebersetzung des (in der That schönen) lateinischen Originals steht, zwar ziemlich weit hinter diesem, doch hat sie nach des Rec. Urtheil ihr Verdienst. 6) *T. White over de Ziekten en ontaarting der Waterva-ten en Klieren, uit het Engelsch door E. J. Thomassen à Thuessink Med. D.* 7) *W. Leurs over het Leerstuk der Hegtingen in 't algemeen en over eene geheel nieuwe wyze van. Darmhegting in't byzonder.* Beyde Werke werden empfohlen. 8) *Historie der Waereld door J. F. Martinet. Zevende Deel.* Wird nach Gewohnheit gerühmt. (Allein die Katechismuseinkleidung ist doch widerlich.) 9) *De Hedendaagsche Stoicyn Door den Heere W. E. de Perponcher. Tweede Deel.* Enthält zwanzig Gespräche über die Treue, den Gebrauch der Vernunft u. s. f. 10) *E. A. W. Zimmermann Geographische Historie van den Mensch etc. vertaald en met aanmerkingen door P. Boddaert. Eerste Deel.* Das Original wird gerühmt, aber die Uebersetzung getadelt. 11) *Sophiens Reize van Memel naar Saxen, vyfde Decl.* Der Recensent darf das Lesen dieses Romans freymüthig anpreisen, doch empfiehlt er Vorsichtigkeit, um nicht alle Ausprüche zu eifrig und unbedachtsam anzunehmen (vermuthlich weil einige gegen die Dortrechtische Orthodoxie, welche dieses Journal im Schild führt, anlaufen.) 12) *De la Flotte Historische Reisbeschryving naar Indiën. Uit het Fransch.* Ist zwar interessant, aber unordentlich geschrieben. 13) *Nederlandsche Reizen tot bevordering van den Koophandel IX -- XI. Decl.* Enthält neun verschiedne Reisen nach Ostindien, China, Neu-Guinea u. s. f. alle aus dem vorigen Jahrhundert. 14) *Mengelwerk VIIIste Stukje Tendimus ad coelestem patriam.* Enthält eine Uebersetzung von Hallers Alpen, Gedanken über die Empfindsamkeit unsrer Zeit, eine prosaische Abhandlung: Das wahre Glück, und einige Fragmente aus Epiktet. 15) Register über die holländ. Ausgabe von *Lilienthals* guten Sache etc. *door W. Chevallerau.* 16) *I. van Pan, ders Gedachten by den aanvang van het Jaar 1788.* Minder als mittelmäfsige Verse! 17) *Verhandeling over de Kostschoolen en Ontwerp van eene verbeterde inrichting van dienaart.* Die Gedanken enthalten manches Gute, aber die Ausführung des Plans des unbekannten Generaldirektors wird wohl unterbleiben. --- Alle diese 17 Recensionen stehn auf 44 Seiten, wie glücklich kurz! zusammen gedrängt.

Viertes Stuck: 1) *Abresch Paraphrasis et Annotationum in Epist. ad Hebr. Spec. secundum.* Enthält das 3te und 4te Kapitel, und wird gepriesen. 2) *Letterlyke en practikale Verklaaring over-- Ezechiel door Henry etc. Tweede en derde Deel.* Abermals vortreflich in des Recensenten Augen. 3) *Brieven van J. Hervey aan F. Shirley. Tweede Stuk.* 4) *Vrye gedachte over den Val der*

der Engelen door P. F. Gefallen dem Rec. beſſer als die allegoriſchen Erklärungen. 5) *Pars verſionis Arabicae libri Colailah Wadimnah ſ. Fabularum Bidpai edita ab H. A. Schultens.* Sehr zweckmäſig für ſolche, die Arabiſch ſtudiren wollen. 6) *I. P. Frank Geneeskundige Staatsregeling door H. A. Bake Eerſte Deels tweede Stukjen.* Wird geprieſen. 7) *Tafercel der algemeene Geſchiedeniſſe van de Ver. Nederlanden naar't Franſch van den Heere A. M. Cerifier. Tiende Decl.* Enthält den Schluſs des Werks. 8) *Het Leeven van Reinier de Klerk Gouv. generaal door A. Huyſers.* Iſt leſenswürdig. 9) *Politicke Bedenkingen en Onderrigtingen van een ond en geweezen Officier der Burgerye van Amſterdam in zer Brievea.* Sind nützlich um den Zuſtand der N. vor der letzten Revolution können zu lernen, und dabey freymüthig geſchrieben. 10) *Chriſtelyk Zeedenboek voor Domeſtiquen.* Iſt dem Rec. nicht orthodox - reformirt genug! 11) *Algemeen Kunſtenaars Handboek door I. C. de la Foſſe en in't Kopes gegraveerd door I. de Wit* Ein für ſeinen Zweck nützliches Werk. 12) *Bloemtjens.* „Sind nicht alle im „Niederländiſchen Garten gewachſen, ſondern meiſtens „aus fernen Ländern geholt, in unſern vaterländiſchen „Boden mühſam verpflanzt, wo ſie, wiewohl kränkelnd, „einen Geruch verbreiten, welcher der muthwilligen „Jugend ſehr ſchädlich werden muſs.“ 13) *Men doet, wat men kan, niet wat men wil, Bluſpel van den Heer Dorvigny.* „Ein nicht unartiges Stück.“ 14) *Proeven van Fabelen en Vertellingen in Proſa naar het Hoogduitſche van H. Brauns* Sehr kurze und einfältige Fabeln in Aeſopiſcher Manier. Aber die Ueberſetzung iſt elend. 15) *Onderwys in de Geografie ten nutte van de Juigd door K. van der Palm Eerſte Stukje.* Wird empfohlen. 16) *Het leven van Richard door Juſtus Schertſerowitz.* Eine Satyre, der aber Verſtändlichkeit fehlt. 17) *Oreſtes en Hermione door J. J. Duſch met eene Voorreden van R. Feith.* Eine vortrefliche Schrift!

Funftes Stück. 1) *Verhandeling over de Vraag: waarom heeft de chriſtelyke Godsdienſt - de uitwerking, om de harten tot deugd te vormen, ſlechts by weinigen van des zelfs Belyders? -- by gelegenheid van de uitgave der Verhandelingen uit het Stolpianſch Legaat - briefsgewyze voorgedraagen door een Hollandſch Hervormd Predikant, uitgegeeven door I. W. Tilanus Th. Dr. Pred. te Harderwyk* --. Der Vf. dieſer Schrift war mit der gekrönten Schrift des Hrn. Prof. *Schwab* ſo wenig als mit den zwey andern gedruckten zufrieden, weil ein wahrer Bekenner der Reformirten Lehre --- ſagt unſer Rec. --- ſich nicht dabey beruhigen kann, darum theilt er hier ſeine Gedanken mit, die unſer Rec. alle ſo vortreflich findet, dafs er das Leſen dieſer Schrift allen ſeinen Leſern aufs ſtärkſte anpreiſt. 2) *De Geeſt der Hebr. Poëzie door J. G. Herder. Vierde Stuk.* Viel ſchönes aber auch viel gewagtes! Rec. empfiehlt alſo Vorſichtigkeit beym Leſen!!! 3) *Verhandeling over het Aderlaaten, de Ontſteeking, het Bloedſpuwen en de Tering door E. P. Becker M. Dr.* Dieſe 508 Seiten enthalten nichts neues und wichtiges. 4) *Proeve eener beſchouwende ontleeding van's Menſchen ligchaam door H. Ryſterburg.* Auch dieſe Schrift war nach *Schaarſchmids* und *Plenks* ins Holländiſche überſetzten Werken ſehr entbehrlich. 5) *Gedagten over de Leer aangaande Geeſten en Geeſten zienders van J. C. Hennings, tweede Stuk.* Zeugt von der Beleſenheit des Vf. Doch iſt der Rec. bey weitem nicht ganz eins mit Hn. H. 6) *Vertoog ter aanwyzing van het zeekere Middel, waar door de zeeman iederen nacht zyne waare langte kan te weeten komen uit den Stand en de verſchyninge der vaſte Starren door M. A. van Idſinga.* Wird empfohlen. 7) *Hiſtoriſche narichten van het leven en de ſchriften van Galileo Galilei door C J. Jageman. 8. Vervolg op M. N. Chomel algemeen - Woordenboek door J. A. de Chalmot. Tweede Deel, eerſte en tweede Stuk.* Enthält die Buchſtaben *C* und *D* und viel wiſſenswürdiges aus allerley Wiſſenſchaften. 9) *Geſchenk voor de Jeugd. XIIde Stukje.* Enthält einen faſslichen Unterricht in der natürlichen Religion. 10) *Het Schouwtooneel voor jonge lieden door M. de Genlis, uit het Franſch door E. Bekker, Wed. Wolf. II Deelen.* Der Rec. iſt mit dem übertriebenen Lobe nicht zufrieden, dafs die Ueberſetzerin der *Mad. Genlis* giebt. (Sie nennt ſie unter andern *Sainte Genlis*) Auch tadelt er die vielen Franzöſiſchen Ausdrücke, die in der Ueberſetzung vorkommen. 11) *Beſchouwing der Maatſchappy en zeden in Poolen, Rufsland etc. door W. Coxe. Tweede Deel.* Sehr unterhaltend. 12) *Moriz of de gevallen van den Heere Lemberg van F. Schulz.* Original und Ueberſetzung werden geprieſen.

Sechſtes Stück. 1) *De Geſchiedenis van den Staat der Rechtheid en Val onzer eerſte Ouderen, door H. van Herwerden, Pred. te Amſterdam.* Rec. macht einen Auszug aus der Schrift, ohne ſein Urtheil hinzuzufügen. 2) *Verklaaring van den Brief van P. aan de Romeinen door J. A. Cramer. Twee Deelen.* Iſt voll geſunder Auslegungskunſt und reiner (zuivere) Theologie, wiewohl „den Vf. als Lutheraner die beſondern Lehren ſeiner „Kirche hie und da überraſcht haben.“ 3) *Brieven over de leere des verzoeninge door Chriſtus, zo als dezelve als de echte en waare leer der Hermvorde Kerk in haare Formulieren van enigheid duidelyk wordt vaſtgeſtelt waaran het ſtelſel van den --- Heer J. J. le Sage ten Broek Prof. etc. getoetſt wordt etc.* Ihr Inhalt wird angegeben, der den Ausländer wenig intereſſirt. 4) *Zedelyk Magazyn. Naar het Hoogduitſch. Eerſte Deel.* Iſt eine Ueberſetzung des *Magazins fur Prediger.* Der Rec. billigt bey weiten nicht alles, was hier vorkommt. 5) *A. Kluit Academiſche Redevoering over het misbruik van het algemeen Staatsrecht.* Iſt um der Zeitumſtände willen, erſt nach drey Jahren vom Vf. ſelbſt mit Zuſätzen niederdeutſch herausgegeben. 6) *Handleiding tot de genecezing der inwendige Ziekten door het opperſte Collegie der Geneeskunde te Berlin.* Ein nützliches Handbuch. 7) *Verhandelingen van het Provintiaal Utrechtſch Genootſchap van Kunſten en Wetenſchappen. Vierde Deels eerſte Stuk.* 8) *Verhandelingen over de Droomen en Slaapwandelaaren door I. C. Hennings.* Auch in dieſem Werke kann Rec. nicht alles billigen. 9) *Bibliotheca Critica Vol. III. p. 1.* Erhält ihr verdientes Lob. 10) *Het leezen gemaklyk gemaakt door J. Huzen.* 11) *Jo. Schraderi Carmina.* Rec. findet „Maro's Heldenton und Naſo's Annehmlichkeit“ in dieſen Gedichten. 12) *H. Boſſcha Muſa Daventriaca.* Der Vf. iſt Rector zu Daventer und dieſe kleine Sammlung ſeiner ſehr ſchön gedruckten Gedichte wird den Schraderiſchen an die Seite geſetzt. 13) *De Bervertenen in de Vereenigde Nederlanden, van den Jaare 1300 tot op den tegenwoordigen tyd III Deelen.* Gehn nur bis 1750. Der Rec glaubt, dafs die Geſchichte der neueſten mehr als einen Band noch füllen können. 14) *Reize na de Kuſt van Gelukkig Arabie — door H. Rooke uit het Engelſch.* Sehr unterhaltend.

Siebendes Stück. 1) *H. Venema Sermones academici vice Commentarii ad librum Prophetiarum Zachariae.* Sind lateiniſche Predigten über den Z. die der ſel. *V.* als Univerſitätsprediger monatlich halten muſste, nur ſind die Anwendungen weggelaſſen. Rec. empfiehlt ſie, nur gefällt es ihm nicht, dafs der Verf. auch in Z. Weiſsagungen auf die maccabäiſchen Zeiten findet. 2) *Commentarius in Habacuci duo priora capita.* „Iſt analytiſch recht im alten Geſchmack (NB. dieſs ſagt der Rec. zum Lobe der Schrift, deren Vf. ſchon todt iſt) 3) *Nederland tot Dankbaarkeid aan God opgewekt etc., door P. Abreſch.* Iſt eine Bettagspredigt über Eſ. IX, 13 ff., die aber nicht nach dem Geſchmack des Rec. ſcheint. 4) *Alle de Werken van Fl. Joſephus, door J. F. Martinet. Neyen Deelen.* Die Anmerkungen werden gerühmt. 5) *De Vorrechten van het Chriſtendom, de middelen ter zyner oprich-*

tig gebrezigd overwaardig, door A. Deken. Die Verfaſſerin ſagt manches Gute gegen die Freygeiſter, allein übrigens iſt ſie bey weiten nicht orthodox! 6) *H. A. Schultens Oratio de Ingenio Arabum.* Sachen und Schreibart werden hoch geprieſen, und der Recenſ. wünſcht nur, daſs Hr. S. dieſe Materien einmal vollſtändig ausarbeite, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht. 7) *Diſpoſitien der merkwaardigſte Kerkorgelen in Friesland, Groningen en elders, door N. A. Knock.* Iſt die Fortſetzung eines Werks von *Heſs*, doch minder zweckmäſſig. 8) *Dee Vrugt van ledige Uuren, door A. Soek.* Gedichte, die Lob verdienen. 9) *Echte Anecdoten van Peter den Grooten, door J. van Stählin. Tweede Deel.* 10) *Nederlandſche Reizen XII - XIV Deel.* Das Werk iſt hiemit geſchloſſen. Auch dieſe Theile ſind leſenswerth. 11) *W. Coxe Beſchouwing der Maatſchappy en Zeden in Poolen, Rusland, Zweeden en Deenemarken. Derde Deel.* Handelt von Petersburg und dem ruſſiſchen Hofe. 12) *Leerryke Vertaalen en Zaamenſpraaken, door A. G. Meiſzner. Twede Stukje.* In einer müſsigen Stunde gut zu leſen. 13) *Heerfort en Klaartje, of de Zegepraal der deugdzame en ſtandvaste liefde. Uit het Hoogduitſch.* Ein ſehr empfehlungswürdiger Roman. 14) *De Goudmyn van Dr. Ludemann, of Bloemhof van Aſtrologiſche Geheimen, raakende den driejaarigen Orango - Oorlog.* Der Rec. hält dieſe und ähnliche Schriften für Betrug und ſehr ſchädlich.

Achtes Stück: 1) *Verklaaring over het N. Teſtament, door C. A. Heumann. Tweede Deel, — met aantekeningen, door A. Sterk.* Auch in dieſem Theile findet der Rec. viel Gelehrſamkeit, Beleſenheit, Sprach-, Alterthums- und exegetiſche Kenntniſs! und als Exempel führt er H. Erklärung von Col. 2, 9 an! 2) *Bybels Huisbock tot bevordering van Kennis en beter gebruik der H. Schrift, door T. van Emdre.* Wird empfohlen. 3) *J. Edwards over Gode luaſte einde in de Schepping der Weereld, uit het Engelſch, door M. van Werkhoven.* Ein bündiges Werk! 4) *J. C. de Munck de tegurwoordige Regeeringsvorm der zeven vereenigde Provincien verdeedigd.* Iſt eine gute Widerlegung einer gewiſſen Schrift, die in der Patrioten Zeit viel Aufſehn machte: *Grondwettige Herſtelling van Neerlands Staatswezen.* 5) *G. W. Decker over de Natuur en Uitnemendheid der herſtelde Regeeringswyze van de Nederlandſche Republik.* Eine Brochüre ohne Ordnung, in einer ſchlechten Schreibart, dunkel, kurz voll Gebrechen. 6) *Verhandelingen ter naſporing van de Wetten en geſteldheid onzer Vaterlands door een Genootſchap te Groningen pro excolendo fove patrio. Derde Deel, eerſte Stuck.* 7) *N. Bondt M. D. Diſſertatio de Cortice Geoffraeae Surinamenſis.* Eine vorzügliche Abhandlung. 8) *Wyrgeerige Verhandelingen, van Moſes Mendelszoon. — Met aanteekeningen en het leven van den Antheur, door G. Brendes & Brandis. Eerſte Deel.* Enthält auſser M. Leben die Abhandlungen über die Immaterialität der Seele, die vornehmſten Grundſätze der ſch. K. und W. über die Wahrſcheinlichkeit und über die Evidenz in den metaphyſiſchen Wiſſenſchaften. 9) *Staats en Karakterkundige by Zonderheden betreffende Frederik den II. Tweede Deel.* Sehr leſenswürdig. 10) *Tael en Dichtlievende oefeningen van het Genootſchap: Kunſt wordt door Arbeid verkreege. Vyfde Deel.* Werden gerühmt. 11) *Proeve op de Gezelligheid in vyf Zangen.* Auch geprieſen. 12) *Numa Pompilius, gevolgd naar het Franſch van den Heer de Florian door J. D. Paſteur.* Ein vortreffliches Werk. 13) *Numa Pompilius etc. in Nederduitſche Vaerzen overgebragt door I. Nomsz. I. Deel.* Enthält die erſten ſechs Bücher in einer guten poetiſchen Ueberſetzung, doch ſind hie und da ſchwache Stellen. 14) *De Heeren van Waldheim uit het Hoogduitſch. Eerſte Deel, twee Stukken.* Wird ſehr warm empfohlen. 15) *Reinbergs Lief des gevallen in originele brieven.* Nicht ſehr intereſſant, aber auch nicht anſtöſſig. Die Ueberſetzung iſt nicht ohne Fehler. 16) *Briefwiſſeling tuſſchen de Familie en Bekenden van den Friend der Kinderen. Tweede Deel eerſte Stuk.* Sehr leſenswerth für junge Leute.

Neuntes Stück. 1) *Bybels zakelyk Woordenboek etc, door I. G. Staringk. Tiende Deel, eerſte Stuk.* Ein gar herrliches Werk, ſagt der Rec., das nichts von den ſchädlichen Neuen, von den verdorbenen Vorſtellungen hat, die durch muthwillige Köpfe (*belgice: dertele vernuften*) in Deutſchland, in der Schweitz, in England u. ſ. f. in Anſehung der weſentlichſten Grundlehren des Chriſtenthums eingeführt werden. 2) *I. Steenmeyer over het geſchil nopens 't gezach der reden in opzicht tot de Openbaaring.* Wird allen Freunden der Bibel ſehr angeprieſen. 3) *Leerredenen door I. C. Lavater te Bremen gehouden.* Mit mehr als ſonſt gewöhnlichen Feuer geſchrieben. 4) *Nieuwe proeven omtrent eene waare Kennis der Gal. door S. Goldwitz. Uit het Hoogduitſch.* Leſenswürdig, aber die Ueberſetzung iſt mittelmäſsig. 5) *Vervolg op M. Noel Chomel Algemeen Huishoudelyk - Natuur - Zedekundig - en Konſt - Woordenboek door I. A. de Chalmot. Derden Deels eerſte Stuk.* Enthält die Buchſtaben E. und F. und viel Gutes. 6) *Vervolg van Wagenaars Vaderlandſche Hiſtorie. Tweede Deel. Met Plaaten.* Enthält die Geſchichte von 1779 und 80, und iſt eben ſo blumenreich und mit eben ſo vielen Ausſchweifungen in beſondern Begebenheiten, die in einer allgemeinen Landesgeſchichte nur berührt werden müſſen, geſchrieben, als der erſte. 7) *Levensgeſchiedeniſs van Fredrik, Vryheer van der Trenk met eenige aantekeningen. Eerſte Deel.* Wird ſehr gerühmt. 8) *Poetiſch Mengelwerk door Mr. Rhynvis Feith.* Ein Buchhändlerkniff um längſt gedruckte und, von Hrn R. F. nicht einmal herrührende Gedichte dem Publikum aufzudringen. Hr. R. F. hat daher auch öffentlich gegen dieſe Ausgabe proteſtirt. 9) *Wysheid, de Zuil der Vryheid, in vier Zangen. Door P. J. Kaſtelyn.* Hat dichteriſches Verdienſt. 10) *Wielands Sympathien.* Vermindern die Achtung nicht, die ſich Hr. W. durch ſeine andern Schriften in den Niederlanden erworben hat. 11) *De Heeren van Waldheim. Tweede Deel.* Hat dem Recenſenten, eben ſo ſehr, wie der erſte Theil gefallen. 12) *Brieven van Abrah. Blankaart, uitgegeeven door E. Bekker, Wed. Wolff en Agatha Deeken. Twee Deelen.* Die Verfaſſerinnen laſſen ihren Held oft gar leichtfertig über Religionsſachen ſchreiben, und beſonders gegen die Vorſteher der Rechtgläubigkeit und die Geiſtlichen häufig zu Felde ziehen. 13) *De geſprekken met Emilia uit het Franſch vertaald door E. Bekker, Wed. Wolf.* Sind ſehr geſchickt, um junge Mädchen im franzöſiſchen Geſchmacke zu erziehen, und nichts als *heydniſche Sittenlehre* findet man hier. Die Ueberſetzung iſt indeſs vortreflich. 14) *Ter Gedachteniſſe van J. C. Mohr.* Lauter Leichengedichte auf einen poetiſchen Mitbruder, aber von gar geringem dichteriſchen Gehalt. —

Ehrenbezeugung. Der Fürſt von Thurn und Taxis hat ſeinem Bibliothekar Hn. *Kayſer*, zu Regensburg den Hofrathscharakter ertheilt. *A. B. Regensburg, den 16 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten September 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG bey Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer aus ihren Schriften dargeſtellt* von M. *Konrad Mannert* Lehrer an der Schule zu St. Sebald in Nürnberg. Mit zwey Kärtchen. 1788. XVI. und 413 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Eine vortrefliche Probe einer neuen und gründlichen Bearbeitung der alten Geographie. Sie zerfällt in ein kritiſches Verzeichniſs der vornehmſten alten Geographen und eine Beſchreibung von Hiſpanien. Der Verf. zeigt eine genaue Bekanntſchaft mit den alten Schriftſtellern, mathematiſche und aſtronomiſche Kenntniſſe, ohne welche über die alten Geographen, insbeſondere den Ptolemäus kein richtiges Urtheil gefällt werden kann, und Einſichten in die alte Geſchichte, von deren unumgänglich nothwendigen Verbindung mit der alten Erdbeſchreibung ſchon Strabo das Muſter gegeben hat. Die geographiſchen Syſteme, welche uns entweder ganz oder ſtückweiſe aus der alten Welt aufbehalten ſind, werden nach drey Perioden geordnet. Die erſte gehet von Herodotus bis Ariſtoteles, oder von der Zeit der erſten perſiſchen Könige bis nach Alexanders Tod. Ohne ſich bey dem *Homer*, deſſen geographiſche Angaben einen groſsen Grad der Dunkelheit und Verwirrung an ſich haben ſollen, (anders urtheilt freylich davon Strabo, der jungen Gelehrten zu Göttingen, die Homers Geographie in ein helleres Licht geſetzt haben, nicht zu gedenken) bey *Anaximander* und *Hekatäus* aufzuhalten, beſchreibet der Verf. die Erd- und Länderkenntnis *Herodots*. Der Erzählung von der Umſchiffung Afrikas werden verſchiedene Gründe entgegen geſetzt, ohne auf die Gründe, womit Herodot aus der bibliſchen Geſchichte beſtätiget werden kann, Rückſicht zu nehmen. Denn dieſe werden ganz mit Stillſchweigen übergangen. Der Verf. getrauet ſich ſogar die Reiſen, welche Herodot gethan hat, anzugeben. *Hanno* wird in die Zeiten der erſten perſiſchen Könige geſetzt, und als ein ſehr zuverläſsiger Autor, der aber ſchon von den Alten misverſtanden iſt, gerühmt. Bey dem *Skylax* liegen Schiffernachrichten zu Grunde, die mit genauer Prüfung zuſammen getragen ſind, und er ſcheint auch ſelbſt für Schiffer, die die Küſte befahren wollten, geſchrieben zu haben. *Pytheas* ſchrieb zu Alexanders Zeit, und er hat zuerſt aſtronomiſche Kenntniſſe auf eine allgemeine geographiſche Beſchreibung der bekannten Erde angewandt. Das Thule dieſes Geographen ſcheinet dem Verf. Island zu ſeyn. Aus den phyſikaliſchen Schriften des *Ariſtoteles*, ſind die Gedanken dieſes Philoſophen über die Geſtalt der Erde u. ſ. geſammelet. Die zweyte Periode begreift den *Eratoſthenes*, deſſen Syſtem von *Strabo* angenommen iſt, und alſo in Vereinigung mit dem Strabo in Anſehung der mathematiſchen u. hiſtoriſchen Erdbeſchreibung dargeſtellt wird, den *Agrippa* und *Juba*, König von Mauretanien, welche Schriftſteller hauptſächlich Plinius ſehr genutzt hat, den *Pomponius Mela*, und *Plinius*, und endlich des *Arrians* Periplus des erythräiſchen Meeres, welches Denkmal der alten Erdkunde für eines der wichtigſten, die uns übrig ſind, gehalten wird. Hier hätte noch des Agatharchides gedacht werden können. Die dritte Periode fängt an mit *Marinus* und *Ptolemäus*. Die Verdienſte des letztern um die geſammte Geographie, werden mit einer Gründlichkeit, Vollſtändigkeit und Deutlichkeit gewürdiget, die bisher noch von keinem, der über ihn geſchrieben hat, erreicht iſt. Alle Liebhaber der alten Geographie müſſen dieſes Stück nicht bloſs leſen, ſondern ſtudiren und prüfen. Die Vermuthung, daſs Ptolemäus in den mittlern Zeiten interpolirt ſeyn mögte, und wir alſo nicht mehr den ächten Text hätten, wird mit ſehr wichtigen Gründen aus der innern Beſchaffenheit des ganzen Werkes, die wenn es gleich von vielen citirt, doch von wenigen gekannt wird, widerleget. Wir hätten hier noch eine Nachricht von den Landkarten, die Agathodämon zu dem Ptolem. verfertiget hat, erwartet. Ein Wunſch, den Recenſ. ſchon lange und oft gethan hat, daſs eine neue und nach Handſchriften berichtigte Ausgabe des Ptol. veranſtaltet würde, findet ſich auch hier. Beyläufig wird von dem *Dionyſius Periegeta*, etwas weitläuftiger von *Agathemer* und *Marcianus* aus Heraklea gehandelt. *Koſmas Indikopleuſtes*

macht den Beſchluſs der Nachrichten von den Geographen, und eine Anzeige von den geographiſchen Maaſsen der Alten, wobey der Verf. ſeine Zweifel über die von einigen Neuern angenommene Verſchiedenheit des Stadienmaaſses vorträgt, von den Winden, der Eintheilung der Erdbewohner in Rückſicht auf den Schatten, von den Theilen der Erde endiget die Einleitung in die Geographie der Alten. Von der Länderkunde, iſt vorjetzt nur Hiſpanien erſchienen. Was zur Erklärung des geographiſchen Zuſtandes zu verſchiedenen Zeiten aus der Hiſtorie beygebracht iſt, hätte wohl hin und wieder abgekürzt werden können. Wir finden auch nicht, daſs das für die Geographie dieſes Landes wichtige Fragment aus dem 91 B. des Livius genutzt iſt. Die beiden Kärtchen ſtellen die bekannte Welt nach dem Syſtem des Eratoſthenes und Strabo, und nach dem Ptolemäus dar. Da der Verf. (wenn das Buch anders auſser dem Beyfalle, den es verdient, auch eine hinlängliche Anzahl Käufer findet, welches leider nicht immer zuſammentrifft) die Länderkunde heftweiſe fortzuſetzen verſpricht, ſo ſollten ſich alle Aufſeher öffentlicher, und alle Beſitzer einigermaſsen beträchtlicher Privatbibliotheken ein Verdienſt daraus machen, durch ihre Unterſtützung zu verhindern, daſs ein Werk in dem ſich Gelehrſamkeit, Fleiſs und Beurtheilungskraft ſo glücklich vereinigen, über die alte Erdkunde ein ganz neues Licht zu verbreiten, nicht unterbrochen werde!

GOTHA, bey Ettinger: *Geographiſches Handbuch zu Leſung der heiligen Schrift oder anderer vom gelobten Lande redender Bücher*, von *M. Chriſtian Auguſt Frege*. Erſter Theil. 1788. XXII. S. und 332 S. (1 Rthlr.)

Der Titel iſt unbeſtimmt, und verräth, daſs kein feſtgeſetzter Plan dem Verf. vor Augen geſchwebt habe. Denn in einem geogr. Handbuch zur Leſung der h. Schrift erwartet man eine Einleitung zur Kunde aller Länder, deren die Bibel gedenkt, nicht bloſs von Paläſtina; dergleichen Einleitung z. E. *J. J. Schmidt im bibliſchen Geographus*, *Zullichau* 1740 gegeben hat. Wenn aber dieſes iſt: warum ſollen nur ſolche andere Bücher, die vom gelobten Lande reden, in dem Handbuche erläutert und warum ſollen die, welche von den übrigen in der Bibel gedachten Ländern, handeln, davon ausgeſchloſſen werden? Der Verf. geſteht, daſs er mehr für den ſtudirenden Jüngling und gemeinen Bibelleſer, als den eigentlichen Gelehrten und Schriftforſcher ſchreibe. Er hat das Werk in eine Beſchreibung von dem *gelobten* Lande, das ihm ſo viel als das *geprieſene* zu ſeyn ſcheinet (S. 1) und in ein alphabetiſches Verzeichniſs nicht allein der Ortſchaften in Paläſtina, ſondern auch anderer Länder und Städte, deren die Bibel und andere Schriften Erwähnung thun, abgetheilt. Der Beſchreibung hat er den Titel *Einleitung* gegeben, und er handelt darinn 1) von Landkarten. Die Danvilliſchen Karten des *Atlantis antiqui*, werden als *ſehr elend geſtochene* getadelt. Eine offenbare Ungerechtigkeit, der Verf. mag von ihnen in Hinſicht auf Kunſt oder Gelehrſamkeit ſprechen. Man hätte auch wünſchen können, daſs er die beſondern Fehler, die er an ihnen rüget, mit Beweiſen belegt hätte. Uebrigens unterſchreiben wir gerne das Lob, das er den Haſiſchen Karten ertheilt, und die Wünſche, die er wegen einer beſſern Karte von Paläſtina äuſsert. 2) Bey der Berechnung des Flächeninhalts verſtöſst der Verf. gegen die Anfangsgründe der mathematiſchen Geographie, indem er das Factum der Länge in die Breite für den Flächeninhalt ausgiebt, und darauf in der Folge allerhand Schlüſſe und Berechnungen bauet. 3) Wo er von dem Klima und der Luft ſpricht, begeht er den Irthum, daſs er Frühregen und Spatregen mit einander verwechſelt. Er ſetzet jenen in den Anfang des Märzes dieſen in den Anfang des Novembers. Es iſt gerade umgekehrt. Wenn er von der Schädlichkeit des *Südwindes* ſpricht: ſo führet er ſolche Stellen zum Beweiſe an, worinn von קדים dem *Oſtwinde* die Rede iſt Ezech. 17, 10. 19, 12. Er handelt darauf 4) von Gewäſſern Quellen, Bädern, Ciſternen, Teichen, Seen, Flüſſen. Woher der Verf. die Nachricht haben mag, daſs die Ebene zwiſchen dem See Geneſareth, und dem todten Meere *vortrefflich* ſey, und die *herrlichſten Auen* enthalte, (S. 29) wiſſen wir nicht. Wir haben bey alten und neuen Schriftſtellern gerade das Gegentheil geleſen. 5) Wenn der Verf. geradezu behauptet, daſs die Schrift nie der edlern Metalle und guten Steine, die in den Gebirgen gefunden würden, gedenke: ſo möchten wir ihn aus 5 Moſ. 8, 9. 33, 25 eines beſſern belehren. 6) Unter den hebräiſchen Namen der Thäler, die wie die übrigen hier vorkommenden hebr. Wörter mit deutſchen Buchſtaben geſchrieben ſind, lieſet man auch *Pikeh* für בקעה. 7) Auen, unbebaute Gegenden, Einöden, Wüſteneyen, Steppen. 8) Wälder, Hayne, oder kleine Luſtwäldchen, (unter denen der Mamre bey Hebron, und More bey Sichem in der Abrahamitiſchen Geſchichte vorkömmt!!) Gärten, Fruchtbäume, Sträucher 9) Kräuter, Gras, Blumen, (von allen dieſen ſehr unvollſtändig). 10) Beſchaffenheit des Erdbodens, Ackerbau, Wein und Oelbau, Gartenbau, Salz, Honig 11) vierfüſsige Thiere 12) Vögel, Fiſche, kriechende Thiere, Inſecten. 13) Bewohnung des Landes vor und zu den Zeiten der Iſraeliten. 14) Beweiſe und Zeugniſſe für die Fruchtbarkeit und Schönheit des gelobten Landes, die ſehr fleiſsig geſammlet, und überzeugend vorgetragen ſind. Das alphabetiſche Verzeichniſs der Länder und Städte, gehet nur von A bis G. Wenn der Verf. alle geographiſche Namen,

men, die in der Lutherſchen Bibelüberſetzung vorkommen, darin erklärt hätte: ſo würde er eine nützliche, und ſeinem Zwecke, welcher auf den Nutzen des gemeinen Bibelleſers gerichtet war, angemeſſene Arbeit unternommen haben. Die Compilation ſcheint auf die Weiſe entſtanden zu ſeyn. *Relandi Paläſtina illuſtr.* wurde zum Grunde gelegt. Alle in dem zweiten Theil dieſes Werks, und auch in dem erſten gelegentlich angeführte Namen, wurden excerpirt, und bisweilen ſo, daſs wer den *Reland* nicht bey der Hand hat, noch mit den Auszügen vergleicht, die Auszüge gar nicht gebrauchen kann. Z. E. *Actip auch Aren — nach dem Joſephus.* Die Stelle des Joſeph. citirt Reland v. *Actipur.* — *Admatha.* Wo dieſer Ort erwähnt wird, lernet man aus dem Reland, nicht von unſerm Verf. — Bey dem *Adonis* hätte doch wohl ein Schriftſteller, der ſeiner gedenkt, citirt werden ſollen. Reland ergänzt die Lücke — *Amatha a) eine Stadt in Syrien an welche die Gränze Paläſtina gegen Norden gereicht haben ſoll*, ohne einen Spruch zu citiren, wo dieſer Gränze gedacht wird. Die Stadt wird aber *Hamath* geſchrieben, und ſtehet alſo hier am unrechten Orte. Wenn der Verf. hinzuſetzt, daſs die Stadt Eneſa am Orontes zu ſeyn ſcheinet: ſo iſt dieſes zwar ein Irthum, worinn er Vorgänger hat. Indeſſen hätten ihm doch die überwiegenden Gründe, warum Michaelis u. a. Hamath für Epiphania gehalten haben, nicht unbekannt ſeyn ſollen. Allein Bekanntſchaft mit den beſten Schriften vermiſſen wir auch an andern Stellen — Noch ein paar andere Städte, die *Amatha* hieſſen, werden aus dem Reland angeführt. Sie hätten aber, ſo wohl als *Alus* und eine Menge anderer Städte, die keiner als Euſebius in ſeinem *Onomaſt.* hat und von welchen nicht einmal erinnert iſt, daſs ſie im Euſeb. zu finden ſind, wegbleiben können. — Zu den Namen, die aus dem Reland genommen ſind, hat der Verf. eine Menge anderer hinzugefügt, welche theils Länder, theils Oerter, die in der Bibel angeführt werden, bezeichnen. Eine Einleitung in dieſe Länder nach Art derjenigen, die der Verf. ſelbſt von Paläſtina und Schmidt in d. a. B. von andern geliefert hat, würde ſehr zweckmäſsig geweſen ſeyn, auf welche eine Beſchreibung der aus dieſen Ländern namhaft gemachten Oerter hätte folgen können. Jetzt aber ſtehet alles unter einander vermengt. — So wenig wir übrigens mit der Arbeit des Verf. in der Anlage und in einzelnen Theilen zufrieden ſind: ſo hindert uns dieſes doch nicht die Nutzbarkeit des Buchs an mehr als einer Seite zu erkennen, und die baldige Vollendung deſſelben zu wünſchen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Cölln, o. Namen des Verlegers: *Sydney* ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Eine Misgeburt, wie die gegenwärtige, iſt ſeit Menſchengedenken wohl ſchwerlich im deutſchen Parnaſſe ausgeheckt worden. Bey allem Erfindungsgeiſt unſrer dramatiſchen Tollhäusler, das Reich des Unſinns zu erweitern, iſt es unſers Wiſſens doch noch keinem in den Sinn gekommen, einen ganzen Auftritt, wie hier geſchieht, mit Schwabacher Schrift abdrucken zu laſſen, um das Publikum davor zu warnen, weil er dem Autor ſelbſt zu gräulich vorkam. Dieſer Auftritt nun enthält nichts geringer, als daſs derſelbe Menſch, um eine Trinkgeſellſchaft zu amüſiren, *dreymal darinn gehenkt wird.* Sonſt iſt das Stück, faſt auf jeder Seite, mit Stellen aus dem *Shakeſpear*, aus *Pope*, aus dem *Fiesko von Genua* geſpickt, die hier, ganz poſſierlich ausſtaffiert, wie auf dem Trödelmarkte, prangen. Wenn Verrina zu Fiesko ſagt: „Es war eine Zeit, „wo du beym Anblick einer Krone Zuckungen „bekommen hätteſt," ſagt hier ein gewiſſer Blandford: doch weiſs ich eine Zeit, wo du bey dem bloſsen Wort: *König, Galle und Bauchgrimmen bekommen hatteſt.* Zu einer Probe des Dialogs diene noch folgendes: „An jenem Tag, an welchem die Angel des Himmels aufſpringen, Sonnen auslöſchen, Planeten ſtarren, die aufrühreriſche Natur arbeiten wird, die alte Welt zu verſchlingen, und eine neue auszuſpeyen, wo die Schöpfung grinſen, und die geſcheiterte Natur das zerſchmetterte Ruder wird ſinken laſſen — dann wird dieſes Blatt (ein Todesurtheil meynt er) euch ſo hell auf dem Nacken brennen, daſs Lucifer die Hölle ſelbſt, wenn ſie auslöſchen könnte, an dieſem brennenden Urtheil wieder anzünden wird."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover und Osnabrück, im Verlage der Schmidtiſchen Buchhandlung: *Beyträge zur Naturkunde und den damit verwandten Wiſſenſchaften, beſonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthſchaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunſt*, von *Friedr. Ehrhart.* 2ter Band 182 S. gr. 8. (12 gr.)

Auch in dieſem Bande hat Hr. E. von ſeinen zerſtreuten Sachen mancherley Gutes zuſammendrucken laſſen, das er indeſs auf viel wenigern Seiten hätte liefern können, wenn ihn nicht ſeine joviaſiſche Laune und ſein unwiderſtehlicher Hang, allenthalben Denkſprüchelchen und Verſe anzubringen, daran verhindert hätte. Den Anfang machen wieder; *Auszüge aus ein paar Briefen* vom ſeel. Hagemann aus Bremen, welche eine wahre Auflöſung des Schwefels in Salzgeiſt und eine zerlegte Eiſentinktur betreffen, die Jemand als ein geheimes Specifikum in mancher-

ley Krankheiten brauchte und das nun jedermann zum beliebigen Gebrauch nachmachen kann. 3) *Apothekerwünſche*: eigentlich Wünſche des Publikums die Apotheken und Apotheker betreffend; ſie ſind doch ſchon an vielen Orten befriedigt, zum Theil auch nicht ſehr erheblich; die wichtigſten und noch am wenigſten befriedigten ſcheinen uns die, von der Anlegung einer Apothekerbibliothek und den zu haltenden Vorleſungen für Apothekergeſellen. 4) *Pharmakologiſche Anzeigen*; ſie rügen verſchiedene grobe und ſchädliche Misbräuche, die der Verf. in Apotheken bemerkt hat. 5) *Verſuch einiger Regeln bey Benennung deutſcher Kinder.* Wie ſich dies Artikelchen hieher verlaufen hat, begreifen wir nicht. 6) *Wünſche für Landleute die Verbeſſerung ihrer Hauskalender betreffend.* Auch ſchon längſt bekannt und gröſtentheils befriedigt. 7) *Anfrage.* Ob nemlich die Geiſtlichen nicht zuweilen über Erhaltung der Geſundheit; Beſorgung der Kranken; Erziehung der Kinder; Beſtellung der Länderey; Wartung des Viehes und Beſorgung der Hauswirthſchaft, predigen ſollten? — Pfarrer, die Kenntniſſe und Luſt hierzu haben, laſſen manches davon in ihren gewöhnlichen Religionsvorträgen einflieſsen; manches andere theilen ſie ihrer Gemeinde bey Privatunterredungen mit und das übrige lehren ſie ihnen durch Beyſpiele; in ordentlicher Predigtform auf der Kanzel möchten ſich aber ſolche Vorträge doch nicht ſo recht ausnehmen, wenn man auch gleich nicht ſagen kann, daſs die Kanzel dadurch entheiligt würde. 8) *Zweyte Fortſetzung* des Verſuchs eines Verzeichniſſes der um Hannover wildwachſenden Pflanzen. 9) *Noch ein Verſuch mit der gratiola offic. L.* 5 Gran derſelben fein geſtoſsen, trieben 5 Tage nach einander gegeben, von einem Knaben der das Quartanfieber hatte, eine unzählige Menge lebendiger Madenwürmer weg. Nach 21 Tagen eben ſo fortgefahren, hörten die Stühle auf und nach 8 Tagen weiter, verlor ſich auch das Fieber. 10) *Den Blaſenſtein betreffend.* Eine an ſich ſelbſt gemachte Beobachtung führte den Vf. auf den Gedanken, daſs vieles Waſſertrinken, Bewegung und öfteres Urinlaſſen die beſten Verwahrungsmittel gegen dieſes Uebel ſeyen. 11) *Botaniſche Zurechtweiſungen*, einer der ſchätzbarſten Artikel dieſer Sammlung, wo man mit Vergnügen ſieht, wie hier der Verf. ſo ganz in ſeinem Fache iſt. 13) *Beſtimmung einiger Bäume und Sträucher aus unſern Luſtgebüſchen.* 14) *Reiſe des Vf. nach der Grafſchaft Bentheim, Holland und wieder zurück nach Herrenhauſen.* Meiſt botaniſch, aber doch auch manches vom Charakter ganzer Gegenden, Sitten und Lebensart der Einwohner und von Holland aus, gute Bemerkungen über die dortigen Botaniker etc. 15) Noch einmal *botaniſche Zurechtweiſungen.* 16) und 17) *Ein paar Pflanzengattungen, Mönchiae* zu Ehren des Hn. Prof. Mönch zu Caſſel Verf. einer heſſiſchen Flora und *Honkenyae* zu Ehren des Hn. Honkeny Verf. einer deutſchen Flora.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Theol. Schriften. *Cöthen*, in der Glandenberg. Buchh.: *Sendſchreiben eines Layen an ſeinen Freund, betreffend das Bedenken eines lutheriſchen Geiſtlichen über die Mängel ſeiner Kirche*, von *Johann Sylveſter. Sarden* 1787. 24 S. 8. (1 gr.) Wenn wir auch von dem höchſt trivialen Inhalte dieſer Blätter nichts ſagen wollten; ſieht der Herr Laye denn nicht ein, daſs man billig erſt ſollte *ſchreiben* lernen, ehe man *drucken* läſst? Gleich der Anfang lautet, wie folget: „Bey der neuli„chen Verſammlung, der ich ſchon einigemal als ein „Fremdling beygewohnet habe, und mir jederzeit ſehr „erfreulich iſt, auch bey mir ſelbſt und in der Stille den „Wunſch äuſsere, ſolcher anſehnlichen Verſammlung von „verehrungswürdigen Männern, in denen noch wahre „Gottesfurcht und Religion als ein glänzender Diamant „herfürleuchtet, zum öfteren beywohnen zu können, bis „jetzt aber mich das Schickſal von Ihnen etwas weit ent„fernet, und läſset es auch nicht zu, durch Bequemlich„keit, womit andere von ſelbigem begabet ſind, zu ge„langen, verlangten Sie“ u. ſ. w.

Kleine pädagog. Schriften. *Berlin*, bey Rellſtab: Eine Einladungsſchrift des Hn. Rect. und Conſiſt.-Rth. *Meierotto* zum Examen im Joachimsthalſchen Gymnaſium. 1787. Fol. hat die ausſchweifende Leſeſucht unſers Zeitalters zum Hauptgegenſtand, und trägt Wahrheiten, die beherzigt zu werden verdienen, mit Wärme, Nachdruck und in einer edlen, kraftvollen Sprache vor. Er borgt die Veranlaſſung zu ſeinen Betrachtungen aus dem Paradoxon des Plinius, *kein Buch ſey ſo ſchlecht, das nicht zu irgend etwas gut ſey.* Es mag immer bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Literatur manches ſchlechte Buch beſſer ungeſchrieben bleiben, es mag mancher Misbrauch mit jenem Ausſpruch des Plinius getrieben werden, ſo iſt doch an ſich nichts gegen den Satz ſelbſt einzuwenden, und es klingt wirklich paradox, wenn Hr. *M.* folgendes ſtrenge Gerücht über den um die Literatur hochverdienten Römer ergehen läſst: *Difficiliorem cauſam habiturus videtur, ſi unquam in judicium vocabitur, quod hoc eius dicto multi alias mute et ignobiles incitati fuerint, ut freti huius oraculi Pliniani ſpe, ſe lectores inventuros, ſua, qualiacunque eſſent, in libri formam redigerent, et cum omnibus communicarent.* Wenigſtens lehrt die Erfahrung, daſs bey weitem die mehrſten unſrer Scribler ſich eben ſo wenig um beſagten Spruch des Plinius, den ſie oft kaum einmal den Namen nach kennen, als um die Frage bekümmern, ob was ſie ſchreiben auch zu irgend etwas gut *für andre* ſey; genug daſs es doch *für ſie ſelbſt*, wenn ſie anders ihr Verleger nicht im Stich läſst, oder gutwillige Subſcribenten ihren Selbſtverlag unterſtützen, zu Etwas gut iſt, was magnetiſcher zieht, als der Beyfall der Leſer, ja ſelbſt die Hoffnung von irgend einem Menſchen auſser dem Setzer und Corrector geleſen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, bey Cuno's Erben: *Ueber die rechten Mittel, die Proteſtanten wider den Katholicismus zu ſichern.* — vom Hofrath *Schnaubert* in Jena. 1788. 224 S. 8.

Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs Hr. *S.* zu dieſem Buch durch die ihm gemachte Beſchuldigung des Kryptokatholicismus veranlaſst worden iſt. Damit er dieſen Verdacht ganz ablehnen möchte, hat er ſich hier ſehr ſtark für den Proteſtantismus erklärt, und Mittel, ihn zu erhalten, angegeben. Wir glauben es ihm ſchuldig zu ſeyn, einige Stellen der erſten Art auszuzeichnen: S. 39. „Der Geiſt des Proteſtantismus empörte ſich gleich bey ſeiner erſten Entſtehung wider alle Herrſchaft über die Gewiſſen, zerriſs die Feſſeln, womit die Hierarchie die Freyheit derſelben eingeſchränkt hatte, prüfte ſelbſt, ſuchte ſich durch Gründe von der Wahrheit zu überzeugen und glaubte in Religionsſachen nicht bloſs auf das Wort andrer Menſchen.“ S. 43. „Ihm iſt jeder Dominat, *jede Einſchränkung der Gewiſſensfreyheit, jedes Blendwerk zur Erhebung und Bereicherung der Hierarchie gebraucht,* jede leere dem ächten Geiſt des Chriſtenthums widerſprechende Ceremonie unerträglich.“ S. 99. „Die Gewiſſensfreyheit iſt das erſte und edelſte Kleinod des Proteſtantismus. Dieſer erlaubt jedem auch in der Religion nachzudenken und zu prüfen: ein weſentliches Recht eines jeden vernünftigen Menſchen!“ etc. S. 118. Die Gewiſſensfreyheit „muſs daher, wie der Augapfel, bey den Proteſtanten bewahrt werden; alles, was auch nur von weitem eine hierarchiſche Miene macht, muſs ſogleich entfernt; jede Verfahrungsart in Religionsſachen, die der alten Hierarchie ähnlich, muſs für tumultuariſch und unerlaubt angeſehen werden. Ohne dieſes iſt der Proteſtantismus nicht rein, ſondern vom Geiſt des Katholicismus angeſteckt und verdorben.“ Dahin gehört auch das, was er von dem Katholicismus, und dem Unterſchied deſſelben vom Proteſtantismus ſagt, was gewiſs jeder redliche Proteſtant billigen wird, z. B. S. 71. „Der Lehrſatz von der Untrüglichkeit der Kirche macht. meiner Ueberzeugung nach, einzig die Scheidewand zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche aus.“ S. 75. Die Erklärung, daſs der Katholicismus immer noch derſelbe ſey und nur einzelne unrichtigere Dinge habe fallen laſſen; ferner die häufigen Warnungen, daſs nicht der Geiſt des Katholicismus unter den Proteſtanten einreiſſe; z. B. S. 123. Zum Glück für den Proteſtantiſmus ſind die Synoden in den meiſten evangeliſchen Kirchen in Deutſchland abgekommen; und wo ſie noch gäng und gäbe ſind, kann der Landsherr und die Kirche nie *wachſam genug ſeyn*, damit ſie in den gehörigen Schranken bleiben, die proteſtantiſchen Begriffe von den Kirchenſynoden nicht fahren laſſen. — Nie kann und darf nach proteſtantiſchen Grundſätzen der Geiſtlichkeit zugegeben werden, daſs ſie die *eccleſia repraeſentativa* ſey.“ S. 125. „Wenn auch nie eine allgemeine Hierarchie unter den Proteſtanten zu befürchten iſt; ſo iſt ſchon Schade genug, wenn nur etwas davon, etwas ähnliches in Einem Lande, in einer Stadt, auch nur eine Zeit lang, ſich formiren ſollte. Auch dawider muſs gearbeitet werden!“ — Auch macht folgende Meynung des Hn. Vf. ihm ſehr groſse Ehre: (S. 120.) „Es leidet übrigens keinen Zweifel, daſs ſolchergeſtalt bedrängte Unterthanen in Deutſchland wider die unerlaubte Gewalt Hülfe bey den Reichsgerichten, um (und) ein Mandat *de non offendendo conſcientias nec via facti, ſed juris*, nemlich *naturalis, procedendo*, u. ſ. w. S. C. nachſuchen können. So wenig auch den Reichsgerichten eine Gerichtsbarkeit in geiſtlichen Sachen der Proteſtanten, nach der Reichsverfaſſung eingeräumt werden kann; ſo kann ihnen doch die Befugniſs nicht abgeſprochen werden, Leuten, die in den weſentlichen Rechten der Menſchheit gekränkt werden, zu Hülfe zu kommen, und ſie wider dieſe Gefahr ſicher zu ſtellen.“ — Die Mittel gegen den Katholicismus, die Hr. *S.* angiebt, ſind vorzüglich folgende: 1) Gründlicher Unterricht in der evangeliſchen Religion. 2) Eine wahre Kenntniſs des Katholiciſmus und der katholiſchen Kirchenverfaſſung. Der Hr. Vf. ſagt hier geradezu, daſs das neuere annehmlich gemachte Epiſcopalſyſtem in der katholiſchen Kirche der Gewiſſensfreyheit noch nachtheiliger ſey, als

das päpstliche. Auch ist die Empfehlung der Polemik als Universitätsstudium sehr zu billigen, die denn doch aber auch wieder jetzt getrieben zu werden anfängt, obgleich man sie eine Zeitlang aus einer edeln Liebe zum Frieden lieber liegen liefs. 3. Vernichtung des falschen Proselytenmachergrundes, dafs nach der katholischen Lehre niemand aufser der katholischen Kirche, nach der Lehre der Protestanten aber jemand auch in der katholischen Kirche selig werden könne. Hr. S. zeigt, dafs die katholischen Theologen selbst hier Einschränkungen machen. Freylich wohl; aber mit welchen Spitzfindigkeiten? und wie sie denken, wenn jene Behauptung angewendet und zu ihren Nutzen gebraucht werden soll; das zeigen tausend Beyspiele Z. E. schon die vom Vf. selbst angeführte Aeufserung in dem Glaubensbekenntnifs der Braunschweigischen Prinzessinn Elisabeth: „Diesen wahren, „allgemeinen Glauben, aufser welchem niemand „selig werden" etc. und am kräftigsten die Scheiterhaufen der Ketzer. 4) Dafs nichts unter den Protestanten geduldet werde, wodurch der Protestantismus sich dem Katholicismus nähern kann. 5) Dafs das Aeufsere der Religion Feyerlichkeit haben, und alle leeren, oder aus dem Katholicismus übrig gebliebenen Ceremonien abgeschafft werden. Hier finden sich mancherley Gedanken über die protestantischen Liturgien, und darunter viel Gutes, z. B. dafs es feyerlicher und schicklicher wäre, das Abendmahl vor der Predigt zu halten etc. Der Rath aber S. 126. dafs den Geistlichen gar keine Veränderungen in der vorgeschriebenen Liturgie sollten gestattet werden, ist gerade dem entgegen, was mehrere aufgeklärte Theologen vorgeschlagen haben, und was der Hr. Vf. selbst S. 138. zu behaupten scheint, dafs nemlich nicht zu viel Einförmigkeit in dem Gottesdienste seyn müsse. 6) Strenge Aufsicht gegen Proselytenmacherey. 7) Sorge, dafs nicht mit Aufreibung der Protestanten der Protestantismus selbst verdrängt werde; wobey der Hr. Vf. des *Corporis evangelicorum*, als einer wichtigen Vormauer für die Evangelischen mit Recht gedenkt und seine Aufrechterhaltung auf alle Art empfiehlt. — Man sieht aus dieser Aufzählung der angegebenen Mittel, dafs dieselben zwar meistens ganz gut, aber nichts weniger als neu, sondern allgemein bekannt sind; und dafs selbst mehrere wichtige, die jedem Nachdenkenden sehr leicht einfallen müssen, gar nicht berührt worden; z. B. bey der Empfehlung eines guten Unterrichts, in der protestantischen so wohl als den Unterscheidungslehren der katholischen Religion, ist vergessen, auf andere eben so wichtige Punkte des Unterrichts aufmerksam zu machen; dafs man die jungen Protestanten nemlich von dem grofsen Vortheil der Freyheit im Denken und Untersuchen nicht blofs in Rücksicht auf Religion, sondern auf alles Wissen und Handeln, auf wahre Tugend und Glückseligkeit, und von der grofsen Gefahr unterrichte, die dieser Freyheit in *jeder Rücksicht* durch den Katholicismus drohe, (dessen Unterschied von der katholischen Religion, wie wir hier beyläufig gegen den Hrn. Verf. bemerken wollen, darinn besteht, dafs der *Katholicismus* sehr viele Lehrsätze der *katholischen* Religion ganz entbehren kann, weil es ihm nur an den Dogmen von der Untrüglichkeit und allein seligmachenden Kraft der Kirche, und an denen, die die Herrschaft über die Gewissen gründen, liegt); dafs man sie mit der Geschichte der christlichen Religion vertraut mache und diesen Unterricht auch bey Erwachsenen in öffentlichen Vorträgen fortsetze, um zu zeigen, wie vieles gegen den Sinn des Stifters schon in den ersten Jahrhunderten geschehen, und wie sich die Herrschaft der Priester, welche seinen Lehren durchaus entgegen sey, allmählich und durch widerrechtliche Usurpationen gebildet, ferner, dafs man Tugend und wahre Religiosität (die von *blofs* dogmatischen Lehrsätzen gar nicht abhängt,) auf alle Weise durch zweckmäfsige Erziehung und freye Aufklärung des Verstandes, vorzüglich bey Vornehmen, ausbreite; dafs man Fürsten es begreiflich mache, wie sehr ihre Macht überhaupt und ihre Freyheit, ihr Volk nach ihrer besten Erkenntnifs zu beglücken, durch den Katholicismus eingeschränkt werde; dafs man ihnen das durch Beyspiele, die selbst in unsern Zeiten häufig genug sind, einleuchtend mache, u. s. w. Doch diese Mängel mufs man der Eile zuschreiben, mit welcher der Hr. Vf. offenbar gearbeitet haben mufs. Denn ohne diese hätte er sich wohl nicht die auffallenden Unbestimmtheiten und Widersprüche zu Schulden kommen lassen, auf die man hie und da stöfst; z. B. gleich in der ersten Periode (S. 1. „*Seitdem* sich die sogenannte katholische Kirche, schon bey den ältern Religionsstreitigkeiten *formirt hat*, *fafste sie auch den Entschlufs*, keine andere Kirche neben sich aufkommen zu lassen." (S. 20) Publicität ist eine *Freyheit* und *Neigung*, dasjenige öffentlich bekannt zu machen" u. s. w. (Sie ist wohl keins von *diesen* beiden.) S. 170. „Die Denkfreyheit wird dadurch nicht unterdrückt werden; es mufs nur zwischen *Denk-* und *Rede-Schreib-* u. *Lehrfreyheit* ein Unterschied gemacht werden." Auf diese Art also soll *nur* Denkfreyheit beschützt werden, ist das Protestantismus? O! die unterdrückt auch die strengste Inquisition des Katholicismus nicht, wenn die Zunge nicht Verräther der Gedanken wird. Aber das wollte Hr. S., wie man aus dem folgenden sieht, hier auch nicht sagen, denn er ruft nicht die höchste Gewalt des Staats auf, gegen die Rede- und Schreibfreyheit Gesetze zu machen; sondern er fodert blofs von der Klugheit des Privatmanns, gewisse Dinge nicht zu sagen; das geht aber weder die Rede- und Schreib- noch die *Denkfreyheit*

heit etwas an, und jenes gehörte alſo hier gar nicht her. — Einer ſolchen Uebereilung, und nicht einer Unwiſſenheit in den neuern Unterſuchungen über Religion und Kirchengeſchichte, die man von einem Schriftſteller des Kirchenrechts nicht vermuthen kann, muſs man es auch wohl zuſchreiben, wenn Hr. S. S. 46. ſagt; der Lehrer „müſſe zeigen, daſs *alle* Grundſätze der evangeliſchen Religion von *Chriſtus* und *den Apoſteln* gepredigt, nur *dieſe in den erſten Zeiten* der chriſtlichen Kirche *angenommen* worden;“ (S. 68. unten kömmt freylich noch eine Aeuſserung die es zu beſtätigen ſcheint, daſs dies Hn. S. wahre Meynung ſey) oder S. 52. die Prediger ſollen „nicht ihre Theologie, ſondern das Evange„lium lehren,“ da er doch in der Folge mehr als einmal ſagt, ſie ſollten die Lehren der ſymboliſchen Bücher vortragen, gerade als ob dieſe *durchaus Evangelium* wären. — S. 65. heiſst es: „Die Kennzeichen, welche die wahre Kirche an ſich tragen *ſoll*, *Einigkeit*, *Heiligkeit*, *apoſtoliſcher Urſprung* und *Allgemeinheit*.“ Wir wollen hoffen, daſs dies *ſoll* nicht ſo viel bedeutet, als ob dies wirklich die Erfoderniſſe der *wahren* Kirche wären, ſondern nur ſo viel, daſs ihr dieſe von den Katholiken beygelegt würden; aber die Zweydeutigkeit iſt immer ſichtbar. — Noch viel deutlicher zeigen ſich Spuren ſolcher Eilfertigkeit in dem, was Hr. S. über die neuern Unterſuchungen wegen des Kryptokatholicismus ſagt; man ſieht gar zu klar, daſs er ſich mit den dahin gehörigen Thatſachen gar nicht bekannt gemacht hat. Er könnte ſonſt unmöglich S. 18. ſagen, daſs er es bey einem etwas rechtſchaffenen und aufgeklärten Mann „für eine Chimäre halte, daſs er (S. 17.) unter der Maſke der Proteſtanten darauf ausgehen werde, um Proſelyten für die katholiſche Kirche zu machen, *weil* nur der niederträchtigſte Menſch einer ſolchen Heucheley fähig ſeyn, nur der ſimpelſte, halb verrückte Kopf ſich überreden könne, daſs der Papſt ihm erlauben könne, ein Heuchler zu ſeyn;“ denn 1. es iſt keinem einzigen Manne, den man genannt hat, vielleicht noch der Vorwurf gemacht worden, daſs er ein *redlicher* Katholik unter der Maſke des Proteſtantiſmus wäre; und daſs 2) *Katholiken es ſehr wohl für möglich halten*, auch *redliche Männer* zu beruhigen, daſs ſie nach ihrem Uebertritt zur katholiſchen Religion noch öffentlich Proteſtanten, ſelbſt proteſtantiſche Prediger, bleiben könnten; das kann man mit den kläreſten dürrſten Worten aus *Stattlers wahrem Jeruſalem* S. 386 und 390. ſehen. So zeigt es auch Unbekanntſchaft mit dem wahren Hergange der Sachen, wenn S. 28. geſagt wird: „wenn man auch bey einigen geheimen Geſellſchaften Gründe hätte, hinter den unbekannten Obern Exjeſuiten zu vermuthen; ſo könne dieſe Blame dennoch nicht *allen* geheimen Verbindungen überhaupt angehängt werden.“ Dies iſt ja nie geſchehen. Bey einem ſolchen Mangel an eigentlicher Kenntniſs in dieſen Sachen iſt es denn auch nicht zu verwundern, daſs Hr. *S.* die bekannte Sprache von „Inquiſitionen und heimlichen Ketzergerichten, bey denen das Klatſchen, Conſequenzenmachen und Lügen die Stelle des Anklägers vertreten,“ (S. 35.) wiederholt. — Noch viel verwirrter und widerſprechender ſind die Grundſätze, die Hr. *S.* über das Verfahren gegen Kryptokatholiken äuſsert. Nach S. 23. ſoll man *immer* den Weg Rechtens dagegen einſchlagen. (So? vielleicht wäre das allenfalls rathſam, wenn der Betrüger bloſs in dem Orte ſeines Aufenthalts, oder vermittelſt ſeines Amts, Proſelyten zu machen geſucht hätte; wie aber, wenn er durch groſse Verbindungen, weit auſser ſeinem Lande; wie, wenn er durch Schriften dies zu bewirken geſucht hätte? wäre es denn auch genug, ihn bloſs in Unterſuchung bey einem Gerichte zu bringen, das ſich gar nicht die nöthigen, weither zu holenden, Beweiſe ſchaffen kann, dahingegen, wenn eine ganze Geſellſchaft auf ihn aufmerkſam wird, jeder die Beweiſe darüber in den oft ſehr zerſtreuten Unterhandlungen leicht aufſuchen, und nun öffentlich dafür oder dagegen reden kann? Wie es heiſst, ſo werden wir bald ein entſcheidendes Beyſpiel ſehen, was bloſse Bekanntmachung eines *Verdachtes mit Gründen* am Ende für *Beweiſe* ans Licht bringt.) „*Wenn es* im Wege Rechtens *nicht gehen wollte*, denn mache man die Acten dem Publicum bekannt. — Durch den Weg Rechtens ſey einmal die Sache publique geworden.“ — Hier alſo nur erſt *nach* verſuchten Wege Rechtens. S. 25. heiſst es im Gegentheil: „Hat man Urſache den Weg Rechtens auch mit einem hinreichenden, wirklich gegründeten Verdacht zu ſcheuen; ſo gebe man den Verdacht (alſo ohne den Weg Rechtens zu betreten) bloſs als Verdacht an,“ etc. Was iſt denn in den allermeiſten Fällen bisher anders geſchehen? Hr. S. wird uns die Beſchuldigung gegen ihn ſelbſt anführen; und da müſſen wir denn freylich geſtehen, was auch ſchon mehrmals in der A. L. Z. wiederholt iſt, daſs wir dies höchſt unwürdige Verfahren, das auf die elendeſten Gründe gebaut war, höchſt verwerflich finden, und Hr. *S.* Erklärungen, in ſo fern ſie dieſes treffen, nicht miſsbilligen können; allein er hätte darum hier nicht ſo allgemein ſprechen, und am wenigſten in die Grundſätze Widerſprüche und Unbeſtimmtheiten einflieſsen laſſen ſollen. — Am allerwenigſten aber kann das befriedigen, was er über die ſymboliſchen Bücher und ihre Aufrechterhaltung ſagt; denn darinn ſind die offenbarſten Widerſprüche. Nach S. 103. u. 104. ſoll der Prediger, *nach* den ihnen von der Kirche vorgetragenen Vorſchriften, lehren, ſonſt kann die Kirche ihm den Abſchied geben: nach S. 115. aber wird kein proteſtantiſcher Theologe gezwungen, immer die Lehren der Kirche vorzutragen,

er darf mit Beſcheidenheit und Gründen auch ſeine Meynung bekannt machen. Nach S. 199. ſoll der Amtseid blofs dahin gehen, dafs die Lehrer, in *dieſer* Eigenſchaft, *nichts wider* die ſymboliſchen Bücher und Confeſſion der Kirchen lehren." Alſo nur *nichts wider?* oben hiefs es: *nach* denſelben, oder den Abſchied! doch das kommt freylich gleich darauf nochmals vor und noch etwas mehr dazu: die Lehrer ſollen während ihres Lehramts hierinn mit der Kirche übereinſtimmen, und (ſogar) *gleichförmig denken, widrigenfalls* aber daſſelbe aufgeben; und dann wird dies S. 220. zum Theil wieder zurückgenommen (in den Anmerkungen zu dem *preuſſiſchen Edict* von 9 Jul. 1788, bey dem freylich dieſe und noch härtere Principien zum Grunde liegen, und das Hr. *S.* daher als *Beylage* hat abdrucken laſſen.) — Und warum nun das alles? darum, weil er S. 104. „als *Diener der Kirche* hierinn thun mufs, was die *Kirche* von ihm haben will." Die *Kirche? Was* iſt die *Kirche?* wo iſt die *Kirche? wer* macht die *Kirche* aus? wie wird bewieſen, dafs die *Kirche* das will? und dafs ſie noch immer daſſelbe will? — Es iſt wahrlich nicht erfreulich, dafs ein Schriftſteller und Lehrer des Kirchenrechts den Hauptbegriff ſeiner ganzen Wiſſenſchaft, beſonders in ſo fern er Einfluſs auf dieſe und andre Fragen hat, noch in einem ſolchen Zwitterlicht der Unbeſtimmtheit und Zweydeutigkeit läſst; aber leider! wer von unſern Rechtsgelehrten hat ihn denn ſchon in das helle Licht geſetzt, das eigentlich auf ihn fallen müſste? Die Geiſtlichkeit macht die *Kirche* nicht aus, das bemerkt Hr. S. ganz recht; aber wer denn? doch nicht der Fürſt? ſonſt hätten wir lauter kleine Päpſte. Doch nicht alle Evangeliſchen in Deutſchland zuſammen? Wenn haben dieſe ihr allgemeines Concilium gehalten? und wenn dies beſtimmen könnte, was als Glaubenslehre gelten ſollte; ſo hätten wir abermahls Katholicismus. Oder will man, dafs das, was einmal feſtgeſetzt iſt, *immer* gelten ſollte? Das wäre ja noch ärger als Katholicismus, wo doch eine Aenderung von der Kirche möglich iſt. Das will aber Hr. S. auch nicht. „Dafs die *Kirche* die Macht habe" ſagt er S. 108. „mit ihren ſymboliſchen Büchern eine Aenderung vorzunehmen, leidet keine Zweifel." Man ſieht aber leicht, bey dieſem Ausdruck: *die Kirche* ſind alle jene Fragen zu wiederholen. Ueberhaupt iſt es klar, dafs dieſe individuelle Benennung *im ſingulari: die Kirche*, ganz offenbar eins von den Ueberbleibſeln des Katholicismus iſt, gegen welche Hr. S. mit ſo viel Geradheit eifert, und deſſen Abſchaffung und Ausrottung, die nur durch Aufſtellung ganz klarer Begriffe geſchehen kann, vielleicht eins der kräftigſten Mittel wäre, den Proteſtantismus auf ewig vor dem Eindringen des Katholicismus zu ſichern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die Holländiſchen Geſellſchaften der Wiſſenſchaften zu *Utrecht*, *Rotterdam* und *Harlem*, haben vor kurzem und faſt zu gleicher Zeit den Hn. Hofrath *Gruner* unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

Hr. *Fr. Aug. Ludw. von Burgsdorf*, königl. preufs. wirkl. Geheimerrath, iſt von der Königl. Churfürſtl. Landwirthſchaft-geſellſchaft zu Celle, vor kurzem unter ihre Mitglieder aufgenommen worden.

Beförderungen. Hr. Abt *Velthuſen* zu Helmſtädt hat den herzogl. Ruf zu der Stelle, des *erſten Profeſſors der Theologie* auf der wiederhergeſtelleten Univerſität *Roſtock*, und eines *wirklichen Oberkirchen- und Conſiſtorialraths*, mit 1200 Rthl. Beſoldung, einer baaren Hausmiethe und einem jährlichen Gehalt für ſeine Wittwe, nebſt 100 Louisd'or zu den Reiſekoſten angenommen und wird auf Oſtern f. J. ſeinen Anzug halten. Zu den übrigen acht ordentlichen Lehrſtühlen, die der Herzog Erbvertragsmäſsig nur noch zu beſetzen hat, werden wenigſtens noch zwey auswärtige Gelehrte erwartet. Wer dieſe aber ſeyn werden? iſt noch eben ſo wenig bekannt, als welche von den 13 Bützowſchen Profeſſoren zu den ſechs folgenden Stellen auserſehen ſind, oder wohin die zurückbleibenden anderweitig befördert werden ſollen? *A. B. a. d. Mecklenburgiſchen d. 4. Sept. 1788.*

Hr. D. *Bathe* iſt zum *aufserordentlichen Profeſſor der Rechte* in Halle ernannt worden. *A. B. Halle, den 16 Sept. 1788*

Todesfall. Den 6. April 1788 ſtarb zu Magdeburg an einer Entkräftung Hr. *Joh. Friedr. Schröter*, Königl. Preufs. Regierungs- und Conſiſtorial-Sekretär, im 79 Jahr ſeines Alters und im 51ſten Jahre ſeiner treuverwalteten Aemter. Er war ein rechtſchaffener, menſchenfreundlicher und überaus arbeitſamer Mann. Seine vorzüglichſten Schriften ſind: 1) Allgemeine Geſchichte der Länder und Völker von Amerika mit D. Baumgartens Vorrede in 2 Theilen, Halle 1757. in gr. 4. welche er theils als Ueberſetzer, theils als Vf. herausgab. 2) Ferreras Geſchichte von Spanien in 6 Bänden, aus dem Franzöſ. überſetzt. 3) Leben und Begebenheiten Joſeph Thomſons 2 Theile, aus dem Engl. 4) Frauenzimmer-Beluſtigungen, 4 Theile in 8. aus verſchiedenen Sprachen überſetzt. *A. B. Magdeburg, d. 8. Sept. 1788.*

Verm. Anzeigen. Der berühmte Hr. *de la Grange*, eines der vorzüglichſten ausländiſchen Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, hat dieſe Stadt im Jahr 1787 verlaſſen, und dafür Paris zu ſeinem Wohnorte gewählet, wo er als Penſionnaire Veteran und ſeit kurzem auch als Directeur der daſigen Königl. Academie des Sciences (für gegenwärtiges Jahr) lebt; er iſt ſchon längſt Aſſocié étranger derſelben geweſen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten September 1788.

PHYSIK.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Entwurf einer neuen Theorie der anziehenden Kräfte des Ethers, der Wärme und des Lichts* von *Ge. Fr. Werner*, Fürstl. Hess. Darmstädt. Ingenieur-Lieutenant, und öffentl. Lehrer der Messkunst in Giessen. 1788. 116 S. 8. (8 gr.)

Wenn ein Schriftsteller sich schmeichelt, ein Buch geschrieben zu haben, welches in irgend einem Theile der Wissenschaften eine gänzliche Umänderung zu bewerkstelligen im Stande sey, so kann ein Rec., dessen Gedankensystem nicht mit dem des Verfassers übereinstimmt, seine Unparteylichkeit nicht besser zeigen, als wenn er den Geist des Verf. so treu, als es nur immer möglich ist, darstellt, und dann das Urtheil zu fällen dem Publikum überlässt. Gerade in diesem Falle befindet sich Rec. mit gegenwärtiger Schrift, deren Vf. offenherzig gesteht, dass es ihm an Zeit und Gelegenheit gefehlt habe, das, was über den Gegenstand seiner Schrift von andern geschrieben worden ist, zu benutzen, und dass er sich wichtige neue Schriften und Entdeckungen in der Naturlehre selten anders, als aus Recensionen und periodischen Schriften, bekannt zu machen im Stande gewesen sey. Die Lectüre neuer Schriften ist nun zwar eben nicht nöthig, um eine wichtige Entdeckung zu machen; aber ohne dieselbe läuft man doch weit eher Gefahr, manches als neu und gewiss vorzutragen, was schon alt und durch triftige Gründe widerlegt worden ist, oder wenigstens dem Ziele der Wahrheit nicht so nahe zu kommen, als man mit Beyhülfe einer reifen Lectüre gekommen seyn würde. Diese Betrachtungen dringen sich einem auf, man mag die gegenwärtige Schrift selbst, oder die Vorrede dazu lesen; doch haben sie keinen Einfluss in folgenden getreuen Auszug aus dem Werke selbst gehabt. — Die allgemeinste und vielleicht einzige Kraft in der Natur ist die *anziehende Kraft*, welche in die *mechanische* und *physische* eingetheilt werden muss; die erste, welche aller Materie in der Welt gemein ist, äussert sich in einem Triebe der materiellen Theile, sich einander zu nähern, die letztere ist gegen die erstere ungefähr das, was bey Thieren Geschlechtstrieb gegen allgemeine Menschenliebe ist. Sie scheint sich erst bey der unmittelbaren Berührung zu äussern, wirkt mit *Wahl* und *Neigung*, und folglich besitzt *alle Materie Neigung und Empfindung, kurz Leben.* Physische Anziehung kann blos zwischen einfachen materiellen Theilen *verschiedenen Geschlechts*, mechanische Anziehung hingegen nur zwischen Elementartheilchen *einerley Art* statt finden. Mehrere Arten von Elementartheilchen, physisch verbunden, machen ein körperliches Theilchen, und mehrere körperliche Theilchen in Verbindung einen Körper aus. Die *Festigkeit* der Körper hängt von der Menge der Arten von Elementartheilchen ab, woraus ihre körperlichen Theile zusammengesetzt sind. Absolut *flüssig* können nur blos ganz einförmige Stoffe seyn; die übrigen werden es durch die Wärme. Die physisch-anziehende Kraft äussert sich in einem um so stärkern Grade, je mehr man physisch verbunden gewesene Theile durch die Kunst von einander trennt und vereinfacht. Diese Aeusserung der anziehenden Kraft vereinfachter, zuvor physisch mit einander verbundner Theile, könnte man *Hunger* nennen. Die Schwierigkeit der Trennung wächst, je näher wir dem einfachen kommen, und wird endlich zur Unmöglichkeit; ein deutlicher Beweis von der Gegenwart lebendiger Triebe zur Existenz und Erhaltung in den Elementartheilchen. *Chemische Elemente* sind solche Stoffe, die wir durch die bisher bekannten Mittel in keine weitern unähnlichen Theile zerlegen können. — Der *Ether*, (so schreibt der Verf. zum Unterschiede der gleichnamigen chemischen Flüssigkeit den Aether,) besteht aus Elementartheilchen *einerley Art*, und ist *absolut flüssig*; nicht elastisch; äussert gegen alle Stoffe in der Welt eine physisch anziehende Kraft, und wird sie, wenn nichts im Wege steht, auflösen. Körperliche Stoffe im Ether aufgelöset, stellen *Luft* dar. Das Wort *Luft* bezieht sich also nicht auf das Wesen einer Materie, sondern blos auf die Form, auf den Zustand, worinne sie sich befindet. Jede Auflösung geht auf eine völlig gleiche Vertheilung des aufgelösten im Auflösungsmittel: ist diese vollkommen gleiche Vertheilung bewerkstelliget, so ist Gleichgewicht und Ruhe da: im Gegentheile wird sich diese zertheilende Kraft um so stärker zeigen, je mehr der Zustand des Aufgelösten von der gleichen Vertheilung abweicht.

Die Gegenwürkung der vertheilenden Kraft des Ethers, ist der einzige *Grund aller Elasticität* der Körper. Die physische und mechanische Anziehung der Körpertheile nennt der Vrf. die *bindende Kraft*. Dieselbe wird vermindert entweder durch die Wärme, oder durch die Absonderung einiger Bestandtheile. Die auflösende Kraft des Ethers wächst im Verhältniss mit seiner Reinigkeit. Die durch die Wärme, oder durch das Reinmachen des Ethers von den mit ihm verbundenen groben Luftarten bewürkte Auflösung, heisst nicht Luft, sondern *Dunst*. Aus festen und wasserförmigen Körpern kann, ohne Veränderung der Bestandtheile, ein Dunst, und aus diesem jene erzeugt; hingegen muss die Verwandlung eines Körpers in Luft durch eine Absonderung, und die Verkörperung der Luft durch den Beytritt irgend eines Stoffes bewirkt werden. Nirgends, selbst im künstlichen luftleeren Raume, findet sich reiner Ether, sondern in diesem Raume ist eine feine Luft enthalten, welche die Zwischenräume der Körper eben so durchdringt, wie die electrische Materie, welche eine ziemlich grobe zusammengesetzte Luft ist. Ganz einfache Stoffe erhält man nie anders, als in Luftgestalt. Die physische Anziehung zwischen den im Ether zerstreuten Elementartheilen, macht körperliche Theile; die mechanische Anziehung führt diese, nach erfolgter Sättigung, zusammen, und die physische Anziehung zwischen den körperlichen Theilen, bewirkt ihren Zusammenhang zu festen Körpern. Ist die physische Anziehung der körperlichen Theile so schwach, dass sie von mässiger Wärme zerrissen werden kann, so entsteht ein wasserförmiger Körper, dessen Theile also blos mechanisch, jedoch unter sich gesättiget, an einander hängen: zwischen festen und wasserförmigen Körpern ist kein Unterschied, wohl aber zwischen einem festen oder wasserförmigen und einem luftförmigen, weil diesem letztern noch Bestandtheile zur Sättigung und Abwendung der auflösenden Kraft fehlen. Wenn an einem Orte unserer Erde viele Körper zu Luft werden, z. B. wenn nach einem gefallenen Regen das Wasser wieder ausdünstet, oder im Herbste viele Pflanzen verfaulen, u. s. w. so muss von diesem Orte ein Wind nach andern Gegenden hin entstehen: umgekehrt, wenn sich an einem Orte viele Luft verkörpert, z. B. wenn ein Regen schnell fällt, Pflanzen schnell wachsen u. s. w. so muss von andern Gegenden ein Luftzug nach einem Orte hin erfolgen. Diese Umstände gehören zu den hauptsächlichsten Ursachen der Winde, besonders der beständigen. — *Warme* besteht in einer oscillirenden Bewegung der Körpertheilchen, welche entweder durch ein gehobenes Gleichgewicht der bindenden und auflösenden Kraft, oder durch Mittheilung erregt wird. Wird ein Theil unsers Körpers in diese Bewegung auf irgend eine Art gesetzt, so entsteht in uns das *Gefühl der Warme*. Geschehen auf das erste oscillirende Körpertheilchen immer neue Stösse, aber von einer Grösse, gleich der Summe der Friction aller Theilchen, so können diese Stösse wohl diejenige Geschwindigkeit, welche die Reibung aufgehoben hat, wieder ersetzen, aber die Schwingungen werden nie bis ans Ende der Reihe kommen; d. h. man kann einen dicken Körper ohne Aufhören auf einer Seite erwärmen, ohne dass diese Wärme je auf der andern merkbar ist, wenn nemlich die Erwärmung nicht stärker ist, als die Reibung wieder vernichtet. Diese oscillirende Bewegung erreicht endlich ihr Grösstes, wenn der Abstand der Theile so gross geworden ist, dass er, ohne dass der Körper zerreisset, (schmilzt) nicht vergrössert werden kann. So lange also ein Körper nicht bis auf diesen Punkt erhitzt ist, so wird er auf derjenigen Seite, wo er erwärmt wird, immer wärmer seyn, als auf der andern. Dieses wird durch folgenden Versuch bewiesen; ein Gefäss wird mit Wasser gefüllt, in dasselbe ein kleineres mit Wasser so gehangen, dass es nirgends an das erste anstösst; wenn das Wasser im erstern kocht, so hat das Wasser im andern nur erst eine Temperatur von 61 — 74° Reaum. Aus diesem Versuche wird gefolgert, dass die bisher angenommene gleiche Vertheilung der Wärme in festen Körpern ein Phantom sey. Die oscillirende Bewegung der Körpertheilchen ist nicht so gross, dass ein Körpertheilchen das andre in einem und demselben Körper erreichen könnte, sondern die Mittheilung geschieht blos durch die anziehende Kraft: im entgegengesetzten Falle entsteht ein Schall. Die eigentliche *Kraft* der Wärme hängt von der Masse der körperlichen Theile, ihrer Spannung, oder der bindenden Kraft, und ihrem Abstande, ab. Wenn die bindende Kraft eines Körpers auf eine bleibende Art, z. B. durch Hinzuthun eines verwandten Stoffs, vermehrt wird, so müssen in diesem Augenblicke seine Schwingungen kürzer werden, der Körper sich zusammenziehn, am Thermometer einen geringeren Grad zeigen — kurz *erkälten*. — *Licht* entsteht im Ether eben so, wie der Schall in der Luft; die Farben werden im Ether eben so, wie die Töne in der Luft, hervorgebracht. Nur solche Körper, welche eine gewisse feine elastische Beschaffenheit haben, können die vom Ether erhaltenen Schwingungen dem zwischen ihren Theilen befindlichen Ether, und dieser wieder den anliegenden Körpertheilchen mittheilen, welche zuletzt den auf der andern Seite des Körpers befindlichen Ether ebenfalls rühren. Solche Körper sind *durchsichtig*. Sind die Eindrücke des Lichts nicht sehr heftig, so können die physisch verbundenen Elementartheile in eine Schwingung gerathen, ohne dass die körperlichen Theile sich von der Stelle bewegen. Wenn aber die Stösse des Ethers so heftig sind, dass auch die körperlichen Theile in Bewegung kommen, so entsteht *Warme*. Doch scheint hierzu der Ether der Verbindung mit einer gröbern Luft zu bedürfen, weil es auf hohen Bergen kalt ist. Man sieht leicht ein, wie nun Wärme mit und ohne Licht,

Licht, und Licht hinwiederum mit und ohne Wärme entſtehen könne. Wenn wir Hitze und Licht zugleich empfinden, ſo nennen wir dieſes *Feuer*. Dieſes Wort bezieht ſich alſo bloſs auf einen gewiſſen Zuſtand, auf eine Eigenſchaft der Materie, ohne ſelbſt Materie zu ſeyn. — Die elektriſche Materie ſcheint eine feine brennbare Luft, und ihr ſaurer Beſtandtheil (denn Brennbares mit einer Säure, auch mit Waſſer verbunden, macht, nach dem Verf., brennbare Luft aus) Salpeterſäure zu ſeyn. — Die mit Licht und Wärme begleitete Auflöſung des Brennbaren in Lebensluft, heiſst *Verbrennung*. Die gröſsere oder geringere Heftigkeit, Geſchwindigkeit, womit ſich das Brennbare mit Lebensluft vereiniget, bewirkt den höhern oder ſchwächern Grad von Wärme und vom Licht, oder vom Feuer. Beym Verbrennen hat man überhaupt auf die Wirkung von 3 Kräften zu ſehen, nemlich 1) auf die Erwärmung, 2) auf die auflöſende Kraft der Lebensluft, und 3) auf die bindende Kraft der verbrennlichen Körper. Einen verbrennlichen Körper *anzünden* heiſst alſo, ihn an einem Ende ſo erhitzen, ſeine bindende Kraft ſo vermindern, daſs ſeine Lebensluft von ſtatten gehen kann: der brennende Theil erhitzt alsdenn den anliegenden, und das Brennen dauret fort. *Dieſes Anzünden erklärt ſich aus der Theorie einer Feuermaterie ſchlechterdings nicht.* — Wenn die Wärme eines feſten Körpers auf irgend eine Weiſe ſo vermehrt wird, daſs der phyſiſche Zuſammenhang zwiſchen ſeinen körperlichen Theilen zerreiſset, ſo geht er in einen waſſerförmigen Zuſtand über, d. h. er *ſchmilzet*. Zerreiſset auch der phyſiſche Zuſammenhang zwiſchen den Elementartheilen, ſo geht die *Verdünſtung* vor ſich. „Kurz, die *allermeiſten Erſcheinungen in der Natur laſſen ſich aus der vorgetragenen Theorie vollkommen, leicht und ganz auf eine und dieſelbe Art erklären; wenige laſſen ſich aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen bloſs gleichſam im Umriſs begreifen, und keine einzige widerſpricht ihr.*“ — Wir überlaſſen es den Naturforſchern, dieſe Theorie nun ferner zu prüfen. *Hier* widerlegende und berichtigende Anmerkungen beyzubringen, konnte ſchlechterdings der Ort nicht ſeyn; denn dem Verf. in allen einzelnen Sätzen nachzufolgen, und zu zeigen, wie ſich auch bey ſeinen Erklärungen noch Schwierigkeiten finden, und wie die mehreſten Naturerſcheinungen eben ſo leicht aus den bekannten Theorieen von Licht und Feuer erklärt werden können, — dies würde mehr eine Abhandlung, als eine Recenſion werden.

LANDSHUT, bey Weber: *Ueber das Feuer: ein Beytrag zu einem Unterrichtsbuche aus der Naturlehre* von *Joſ. Weber*, Lehrer der Phiſik (Phyſik) an der hohen Schule zu Dilingen. Mit 1 Kupf. 1788. 216 S. 8. (14 gr.)

Wenn alle Liebhaber von phyſikaliſcher Lectüre das Geleſene unter gewiſſe allgemeine Rubriken bringen, und nun dem Publikum unter einem einladenden Titel auftiſchen wollten, ſo würde jeder Meſskatalog bald eine neue Art von Fabrikwaare mehr anzuzeigen haben. Gegenwärtiges Buch iſt ein gutes Modell, nach welchem ſich dergleichen Schreiber, wofern ſie nicht ihren eignen, gleich verkehrten Weg zu verfolgen für gut befinden, bilden können. Es ſoll zwar nach S. 2 den Zuhörern des Vrf. allein gewidmet ſeyn, und ſie in den Stand ſetzen, ſich deſto leichter von der Natur des Feuers und ſeinen Wirkungen einen deutlichen Begriff zu machen, und beruhigende Gründe davon anzugeben. Allein wenn Hr. W. nicht das Unglück hat, unter ſeinen Zuhörern laute Flachköpfe zu haben, welche ſich mit allem, was ſie von ihrem Lehrer hören, beruhigen, und nicht weiter darüber nachdenken, weil ſie glauben, ihr Lehrer habe ſich ſchon die Mühe gegeben, dieſes ſaure Geſchäft für ſie zu vollbringen, ſo wird dieſes Büchlein ſchwerlich den angegebenen Endzweck erreichen. — „Die Aeuſserungen des Feuers können ſeyn: 1) *Licht ohne Wärme*, 2) *Wärme ohne Licht*; beides ohne merkliche Auflöſung, 3) *Hitze und dunkel Licht* mit beginnender Auflöſung, 4) *Hitze und helles Licht* mit völliger Auflöſung des Körpers. Daher die Ausdrücke, womit wir die Modification des Feuerweſens bezeichnen, Wärme, Licht, Glut, Flamme. Sieh da! dies ſind die Hauptrubriken dieſer Abhandlung.“ So die Einleitung! Die Ausführung ſelbſt hat indeſſen nur 3 Abſchnitte, und die dritte und vierte Rubrik ſind zuſammengeſchmolzen worden. Die Anordnung des Ganzen mag aus folgender Probe erhellen: *Erſter Abſchnitt*. Begriff von der Wärme. (Der Verf. hat einen eignen Weg, Begriffe zu beſtimmen: man höre: „die Wärme hat Beziehung aufs Gefühl, und läſst ſich in dieſer Hinſicht beſſer empfinden, als mit Worten beſtimmen.“) Geſchichte der Meynungen über die Natur der Wärme. (Eine Geſchichte? Sie iſt in den Worten enthalten: „Von jeher war ein Diſput unter den Naturforſchern, ob die Wärme eine Wirkung des Feuerweſens, oder nur eine Modification jenes Körpers ſey, der warm heiſst.“ (Wären Marivetz und Gouſſier nach dieſem Beyſpiele verfahren, ſo hätten ſie ſich die Mühe erſparen können, einen ganzen Quartband über dieſe Materie zu ſchreiben.) Worinn die Wärme beſtehe. Die rege Feuermaterie iſt der Wärme Urſache. Natur der Wärmematerie. Die Wärmematerie wirkt als Menſtruum nach chemiſchen Geſetzen. Leiter und Nichtleiter der Wärme. Wirkungen der freyen Wärmematerie ſind: 1) Ausdehnung der Körper, 2) Grade der Ausdehnung, 3) ausdehnende Kraft der Wärme, 4) Geſchwindigkeit der Wärmemittheilung, 5) Auftrocknen, Abrauchen, Sieden, Schmelzen, 6) Verwandlung der Körper zu Aſche, Kalk und Glas. (Nach dieſer Eintheilung zu urtheilen, mag es in dem Kopfe des Hrn. Prof. Webers zu Dilingen ziemlich unordentlich ausſehen.) Urtheile über die Wärme

nach unsrer Empfindung. Von der Kälte. Abgang der thätigen Wärmematerie gründet die Kälte. Das Gefrieren der Körper überhaupt, und des Wassers insbesondre. Ausdehnung des Eises. Grundeis. Luftleerer Raum unter dem Eise. Schnee. Reif. Hagel. Nebensonnen, Nebenmonde, Höfe. Künstliche Kälte. Das Aufthauen. Allerhand Erscheinungen bey der Kälte und Wärme; dahin rechnet der Verf.: 1) das Erkalten der Körper im luftleeren Raume, 2) das Blasen aus dem Munde, 3) das Gefrieren des Wassers in verschlossenen Gefäsen. 4) Zugluft in Kranken- und andern Zimmern. 5) Ausdünstung des Eises. 6) Ausnahme von der Ausdehnung der Körper durch die Wärme. 7) Wärme des Eisens, dessen glühender Theil in die Erde gesteckt worden. 8) Fallen des Thermometers im warmen Flüsigen, und sein Steigen im kalten. 9) Wärme bey Mischung flüssiger Massen. 10) Kellerwärme und Kälte. 11) Ueber die Hitze und Kälte auf der Insel Maltha. 12) Thierische Wärme. — — Hoffentlich wird diese Probe hinreichend seyn, zu zeigen, wie ordentlich die Gedankenreihe des Verf. fortschreitet. Allein man glaube nicht, dafs Hr. W. nur im Entwurfe des Ganzen unglücklich sey. Wenige Beyspiele aus unzähligen, welche einem gleich beym Durchblättern ins Auge springen, mögen beweisen, dafs er überhaupt nicht geschickt sey, andern wissenschaftliche Gegenstände deutlich zu machen, weil er selbst keine deutlichen Begriffe davon hat. S. 16 kommt folgendes Gesetz elastischer Körper vor: „der Winkel, unter welchen sie auffallen, ist den (dem) Einfallswinkel gleich." S. 3. Weil Reiben und Gährung nur Bewegung, keine Substanz, ist, so kann beides keine Ursache von Wirkungen seyn. S. 18. *Strahlend* heifst derjenige Theil der Wärmematerie, welcher mit einer Geschwindigkeit durch die Luft fährt, dafs die Luft nicht Zeit gewinnt, dieselbe mit sich zu verbinden. S. 44 sind die französischen Scheidekünstler, *Morveau*, *Marat* und *Durande* in *Mot*, *Maret* und *Daran* verwandelt. Vielleicht ist dieses ein Druckfehler, aber auch dieses, dafs *Carl Bonnet* ein bekannter Naturforscher aus Frankreich S. 90 vermuthlich aus dem Grunde genennt wird, weil er französisch schreibt? Dafs nur Hr. *Ingenhousz* nicht auch deshalb zu einen Franzosen umgeformt wird! S. 49: „Wo sich saure Dämpfe von Natur, oder durch Hülfe der Kunst sammeln, da mufs Kälte entstehen." Hr. W. hat sicher nie rauchende Salpetersäure, um nur ein Beyspiel anzuführen, bereiten gesehen, sonst würde er diesen allgemeinen Satz gewifs nicht hingeschrieben haben. Man sieht aus allem dem angeführten, wozu noch eine äufserst affectirte Schreibart, ein höchst unreines Deutsch, und eine grofse Menge sinnstörender Druck- oder Schreibfehler hinzugefügt werden können, dafs dieses Buch zu keinem *Unterrichtsbuche aus der Naturlehre* mit gutem Gewissen empfohlen werden könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Hamburg*: *Eine Unvollkommenheit der Blitzableiter nebst ihrer Verbesserung* angezeigt und empfohlen von *Matthias Butschany*, d. W. W. D. 1787. 24 S. 8. (2 gr.) Die Unvollkommenheit der Wetterableiter soll darinne bestehen, dafs sie theils Gebäude, aus welchen eine höhere Rauchsäule, als die Wetterstange ist, aufsteigt, nicht schützen, weil der Blitz alsdenn dem Rauche nachgeht, und auf diese Art in das Innre der Gebäude eindringt, theils den Seitenschlag nicht verhüten können, welcher aus einem benachbarten Gebäude, in das mit einer Wetterstange versehene, übergehen kann. Gegen beide Unvollkommenheiten bringt der Verfasser die, von ihm, seiner Einbildung nach, ausgesonnenen Verbesserungen bey. Die erste besteht darinne, dafs er über dem Schornsteine eine eiserne Stange, welche der Rauch nothwendig umgeben mufs, anzubringen, und sie mit dem Ableiter zu verbinden anräth. Die zweyte Verbesserung ist die, dafs alle Gebäude einer ganzen Gasse mit einer kupfernen oder blechernen schmalen Platte, die entweder von einem Schornsteine zu dem andern, oder *an der Wand hin geleitet wäre*, unter einander verbunden würden, wo denn ein einziger an irgend einem Hause dieser Gasse angebrachte Wetterableiter alle Häuser vor den Seitenschlägen sichern würde. — Dafs der Rauch leite, und der Blitz denselben verfolge, ist eine bekannte Erfahrung; aber eben so bekannt ist es, dafs bey gut angelegten Blitzableitern hierauf Rücksicht genommen wird. Der Verf. hätte nur den *Reimarus vom Blitze*, und des Rath *Hemmers Anleitung, Wetterableiter anzulegen*, nachschlagen dürfen. — Seine zweyte Verbesserung ist vorher eben so bekannt gewesen: denn es ist im Grunde doch fürwahr einerley, ob empfohlen worden ist, die Dächer eines sehr weitläuftigen Gebäudes mit solchen Metallstreifen unter einander, und mit dem einzigen, oder mit zweyen am Gebäude angebrachten Wetterableitern zu verbinden, oder ob der Verf. die Dächer verschiedener kleiner Häuser mit dem Ableiter eines grösern Gebäudes mittelst solcher Streifen zu vereinigen vorschlägt. Und überdies ist der in den Worten: *an der Wand hin gegeleitet*, enthaltene Theil seiner Vorschrift ganz falsch. Denn die Verbindung der Häuser einer Gasse mit einer an der Wand hin geleiteten Metallplatte, würde den Seitenschlag nicht hindern, wenn der Blitz z. B. auf den Schornstein eines Hauses gefallen, und nun auf dem Dache hin nach einem benachbarten gelaufen wäre. — Hätte der Hr. Verf. etwas an den Blitzableitern verbessern wollen, so hätte er ihnen eine solche Einrichtung geben müssen, dafs sie die aus der Erde aufsteigenden Blitze eben so sicher, als die aus den Wolken ausfahrenden, an der äufsern Seite der Gebäude hinzuleiten vermögend würden. Man sieht nun hoffentlich ein; dafs das ganze Werk für die Gelehrsamkeit gar füglich hätte ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 24ten September 1788.

FREYMAURERE Y.

ORIENT DE LONDRES: *La Maçonnerie écoſſoiſe comparée avec les trois profeſſions & le ſecret des Templiers du 14e Siecle. — Premiere Partie.* 144 S. — *Mêmeté des quatre Voeux de la Compagnie de S. Ignace & des quatre Grades de la Maçonnerie de S. Jean. — Seconde Partie.* 1788. 136 und 54 S. 8. — Der Schmuztitel für beide Theile heiſst: *Les Jeſuites chaſſés de la Maçonnerie & leur poignard briſé par les maçons.*

Die Aeuſserungen, welche bisher meiſtens über Freymaurerey von ſolchen, die der Sache auf den Grund zu ſehen vorgaben, vorgebracht wurden, waren ſo unbeſtimmt und widerſprechend, daſs ſie die Dämmerung, die darüber lag und die von Zeit zu Zeit ſich zu erhellen ſchien, beynahe in die dickſte Finſterniſs verwandelten; und es würde daher gewiſs ein groſses Verdienſt um das geſammte menſchliche Wiſſen ſeyn, wenn auch dieſer Fleck am Horizonte deſſelben völlig erleuchtet würde, damit der Forſcher einen ganz beleuchteten Weg habe, auf dem er mit völliger Sicherheit fortwandeln könnte. „Es iſt auſſer Zweifel," ſagt daher der Vf. des vorliegenden Buchs, (Hr. *Nicolas de Bonneville*, wie er ſich unter der Dedication an die Pariſer Loge *de la Reunion des Etrangers* nennt,) mit Recht, (Th. I. S. 2.) „daſs die ganz neue Entdeckung einer unterirdiſchen Politik, die bey einer ſo vieljährigen Geduld dem unermüdetſten Beobachter immer unbegreiflich blieb, ein helles Licht auf die Geſchichte der Revolutionen des heutigen Europa werfen wird; und das wird für unſer Europa eine groſse Wohlthat ſeyn; denn je mehr man die Fackel der Vernunft ſchwingt, um deſto mehr wird die Aufmerkſamkeit der Völker wach; und ſie lernen in die Ferne ſehen, und um ſich blicken." — Und Th. I. S. 35. heiſst es: „Ich habe gefunden, daſs die Freymaurerey einen groſsen Einfluſs auf die Sitten von Europa, auf die herrſchenden Meynungen, und auf die Unzerſtörbarkeit gewiſſer immer fortgepflanzter Irrthümer hat, von denen ſich die groſsen Schriftſteller, die ſie — — beſtritten, gar nicht träumen lieſſen, daſs eben dieſe Irrthümer, die ſie für veraltet hielten, im Schooſse der Finſterniſſe verehrt; daſs da der Fanatiſmus befeſtigt, und durch Geheimniſſe und Hoffnungen genährt würde; daſs da die Rechte der Vernunft von neuem *unverheiratheten* Prieſtern unterworfen würden, die ſich für eins mit der Gottheit ausgaben, deren wilde und grauſame Schlüſſe göttlichen Orakel gleich wären, die armen Handwerkern, ſchon durch Auflagen genug gedrückt, lächerliche Titel verkauften; die kindiſche Menſchen zu verſammeln wagten, um ihnen zu ſagen: Ich will euch einmal etwas ſchenken, wenn mirs belieben wird. Bis dahin aber betet mich an, und ſchafft mir Waffen und Krieger. Fallt vor mir nieder, Fürſten, und ich will euch noch einen eiſernen Scepter geben." Dieſe letzte Aeuſſerung, verglichen mit dem Titel, beſonders des zweyten Bandes, zeigt ſchon deutlich genug, wohin der Verf. ſeine Unterſuchungen lenke. Das Reſultat derſelben iſt nemlich, daſs die Freymaurerey ein *Inſtitut der Jeſuiten* ſey. Dieſe Auflöſung des ganzen Knotens wäre nun natürlich genug, wenn ſie nur wahrſcheinlich iſt.

Das Buch hat freylich viel wider ſich; es iſt höchſt unordentlich, verwirrt und declamatoriſch geſchrieben; es enthält Erklärungen, die offenbar viel zu ſpitzfindig ſind, und die der Vf. ſelbſt, ganz unbeſchadet ſeines Syſtems, viel natürlicher hätte geben können; z. B. gleich S. 18 ſoll der Titel des Buchs: *The Uſe and Abuſe of Freemaſonry*, nicht das bedeuten, was er, auch im jeſuitiſchen Sinne, ganz natürlich bedeuten kann: Der rechte und der falſche Gebrauch dieſes Inſtituts, welche beide nach der urſprünglichen Abſicht, die bey demſelben zum Grunde lagen, beurtheilt werden müſſen; ſondern weil U nach dem vom Vf. angegebnen jeſuitiſchen *Chiffre* = 20 und A = 1 ſey; ſo wäre das Reſultat davon 21 oder V = *Venerandi*, u. d. gl. Dinge kommen mehr, ſelbſt zu ſeiner Hypotheſe ganz unnütze, vor; als die Entzifferung des Worts: *Maſon* Th. II. S. 9, deſſen Urſprung doch aus der Geſchichte, die er mittheilt, klar wird, etc. Auch gereicht das nicht zur Empfehlung des Buchs, daſs Fehler gegen die öffentliche und maureriſche Geſchichte vorkommen, z. B. wenn Th. I.

S. 138 Ferdinand I mit Ferdinand II verwechselt, oder Th. II. S. 89 gesagt wird: *Johnson* wäre in der *Wartburg umgebracht* worden, wovon wir in Sachsen das Gegentheil wissen; obgleich es immer sehr zu wünschen wäre, dafs das über diesen Mord in England herumlaufende Manuscript gedruckt würde, damit es näher beleuchtet werden könnte.

Demungeachtet aber verdient dies Buch alle Aufmerksamkeit und die Sache selbst, da sie nun vors Publikum gekommen ist, nähere Untersuchungen. Der Verf. nimmt im ersten Theil von dem schon gedachten Buche: *The Use and Abuse* etc. Gelegenheit, die Freymaurerey mit den Nachrichten, die wir vom Tempelherrnorden haben, zusammenzuhalten. Das Resultat ist, dafs sie nicht einerley seyn können, weil z. B. der Tempelherrnorden ein *wichtiges Geheimnifs* hatte, das *allen* Eingeweiheten bekannt war, u. d. gl., welches alles bey der Freymaurerey nicht sey. (Th. I. S. 89. 108. 126. u. a.) Der zweyte Theil soll dann beweisen, dafs die Freymaurerey blofs eine *Decke* und eine *Maschine* der Jesuiten sey.

Es ist merkwürdig, dafs dies, nach des Vf. Versicherung, nicht aus seinem Gehirn entsprungen, sondern ihm theils vieles dazu von der *Pariser* Loge *de la Reunion des Etrangers* (Th. 1. S. 2) mitgetheilt, theils in *England* der *Chiffre der Jesuiten* (Th. 1. S. 125) gegeben sey, in der Absicht, dafs er ihn öffentlich bekannt machen sollte. Man wäre also in zwey Nationen dieser Meynung über den Ursprung der Freymaurerey; wir Deutsche wissen aus den *Beyträgen zur philosophischen Geschichte der geh. Gesellschaften* S. 89, dafs schon 1780 in Deutschland ein Gutachten desselben Innhalts vorhanden gewesen sey, aus dem vielleicht sogar jene geschöpft haben; wie denn auch der Vf. viele deutsche Schriften kennt.

Es giebt auch hie und da schon einige vorläufige Anzeigen, die aufmerksam machen können; z. B. Nach Th. 1. S. 37. „findet man noch jetzt im Magdalenen-Collegium zu Oxford, dem alten Jesuiter-Collegium, viele allegorische Denkmäler und viele Hieroglyphen, die die Symbole der Sanct-Johannis-Maurerey erläutern können.“ — Ebend. heifst es: „Das *Sanct-Johannis-Collegium* ist das einzige von allen Jesuiter-Collegien, dessen Ort nicht auf der öffentlichen Liste ihrer Collegien bestimmt ist. Und warum? Dies St.-Johannis-Collegium *ohne Ort* bedeutet figürlich die *St. Johannis-Loge*, d. i., im maurerischen Stil *die drey ersten Grade der Maurerey*. Dies St.-Johannis-Collegium ist daher unter den Jesuiter-Collegien aufgeführt, um anzudeuten, dafs die Maurerey *in den Händen der Jesuiten* sey. Man konnte seinen Ort nicht angeben, weil die *St. Johannis-Loge* oder die vollkommne Maurerey durch ganz Europa, selbst schon durch andre Welttheile, zerstreut ist.“ Th. II. S. 17: „Ohne einen Jesuitischen Grund wäre es unmöglich, eine Entschuldigung für die schreckliche Eidesformel zu finden, die man die Eingeweihten ablegen läfst.“ Nach Th. II. S. 21 u. 71. sind die Thiere auf dem Teppich des schottischen Grades, der Pelican, Adler (Sperber), Löwe, Fuchs und Affe aus des Jesuiten *Typotii emblemata* 1601 entlehnt. Nach S. 39 kommen die Maafse und Vertheilungen, die sich aus dem Salomonischen Tempel auf dem Teppich des St. Andreas-Ritters fanden, ganz mit den von dem Jesuiten, *Franz Riberas*, (in seinem Buch *de Templo hierosolymitano*. Salamanca, 1623) angegebnen überein. Nach S. 43 ist die Sonne das Sinnbild des Jesuiten-Ordens (s. *Imago primi saeculi* Sol. Antw. 1641); der Mond stellt den Freymaurerorden vor, weil er von der Sonne (dem Jesuiten-Orden) sein Licht erhält. Darum „hat Hr. D. *Stark*, heifst es S. 44 in seiner Abhandlung *über die Mysterien* auch nur den Mond *ganz allein* auf sein Titelblatt setzen lassen. Warum nur den Mond allein? Die Allegorie ist vollkommen. Die jesuitische Sonne glänzt nicht mehr *über dem Horizont*; sie mufs verborgen seyn.“ S. 61 „Die blaue Farbe ist, wie die Lieblingsfarbe der Freymaurer, so auch die der Jesuiten, welche ihr *J H S* immer auf Azur malen.“

Bey der eigentlichen Untersuchung dieser ganzen Hypothese aber kommt es nun gleich darauf an, genau festzusetzen, was man darüber fodern kann. Es wäre *Thorheit, hier klare Beweise und unwiderfprechliche Documente*, die mit dürren Worten jene Hypothese bestätigten, schon jetzt verlangen zu wollen; denn giebt es solche, so sind diese zuverläfsig nicht in den Händen der gewöhnlichen Freymaurer, die dies Geheimnifs nicht kennen; (aufser mehrern andern Schriftstellern, sagt auch *Smith* in *the Use and Abuse:* (S. 67) Es war *klug, weise* und *nothwendig*, und ist noch von grofser Wichtigkeit, dafs *die Freymaurer die Ceremonien spielen, ohne etwas von dem zu wissen, was diese wirklich bedeuten;*) sondern in den Händen der wirklich Eingeweiheten, und wer darf hoffen, diese) wenigstens gleich anfangs von ihnen zu erhalten? Der Beweis wird also immer künstlich zu führen seyn, und um ihn fast ganz vollendet darzulegen, wäre zweyerley genug: 1) eine vollkommne Auflösung aller in Worten und Bildern vorkommenden Hieroglyphen; 2) eine genaue dargelegte wahre Geschichte der Maurerey, die theils mit der wahren sonst bekannten Geschichte aufs genaueste übereinstimmte, theils die angebliche Geschichte der Maurerey, wie sie im Orden erzählt wird, ganz klar erläuterte. Der Vf. scheint etwas von dieser Foderung (Th. I. S. 9.) zu ahnden; aber er erfüllt sie bey weitem nicht ganz; dennoch aber halten wir es für unsre Pflicht, das

wich-

wichtigſte, was er in beider Rückſicht, auch nur fragmentariſch, beybringt, hier zuſammenzuſtellen.

Erſtlich alſo einige von ſeinen Erklärungen der Hieroglyphen. Man muſs hier zuvor bemerken, daſs in der Freymaurerey ſo häufig auf die Anfangsbuchſtaben gewiſſer Worte u. d. gl. aufmerkſam gemacht, und alſo gezeigt wird: nur die Buchſtaben, nicht aber die Worte ſeyn bemerkenswerth. Dahin gehört z. B., daſs auf den zwey Säulen J und B, im flammenden Stern G u. d. gl. ſteht; daſs dies mehrmals von Schriftſtellern der Maurerey ausdrücklich geſagt wird. Selbſt *Smith*, den unſer Vf. anführt, ſagt: die drey Worte *Jakin*, *Boaz*, und *Mac-Benac* bedeuteten *ihrer drey Anfangsbuchſtaben wegen* den letztern Meiſter der Tempelherrn Jacq. *Burg. Mollay*; man wird alſo wohl bey jeder Entzifferung auf dieſe viel Rückſicht nehmen müſſen. Einige der auffallendſten Bemerkungen des Verf. nun, die hieher gehören, ſind folgende: Th. I. S. 50. „Man muſs nach der ſtricten Obſervanz eigentlich 25 Jahr alt ſeyn, d. i., das *zur Prieſterweihe* erfoderliche Alter haben, um Freymaurer zu werden.“ S. 72. Nach *Smith* „erhält der in den ſchottiſchen Grad Aufzunehmende, der nach der Ceremonie ſchon *als Verräther* den Strick um den Hals, Gnade, *wegen ſeiner Kenntniſſe* (wie die *Cleriker* in England, wenn ſie leſen können;) und erfährt dann, daſs der Meiſter *noch lebt, wieder aufſteht, und ſeine Hülfe verlangt.* S. 128 ff. „Im ſchottiſchen Grade kommt ein Leichnam in einem Sarge vor. Der Kopf iſt wie von einem jungen ſtarken Menſchen; ſeine beiden Arme ſind über der Bruſt gekreuzt. Der Körper iſt in purpurrothe Leinwand, eine Art von prieſterlichem *Meſsgewand*, die ihm bis auf die Schenkel geht, gehüllt, vom Ellenbogen an ſind Arm und Hände bloſs. Am rechten Arm über dem Ellenbogen und auf der purpurrothen Leinwand hat er ein *rothes Kreuz*. In einigen Logen hat der Leichnnam eine Wunde auf der Stirn; in andern ſieht man, daſs der Kopf ehemals abgehauen, aber wieder mit dem Körper vereinigt iſt. Man macht daraus bald einen *Johannes den Täufer*, bald den Groſsmeiſter *Mollay*, zuweilen auch einen *Chriſtus*. Das höchſte Licht, das die glücklichen Eingeweiheten in dieſem Grade aller Grade erhalten, iſt, ſagen zu können: „Dieſer Leichnam iſt das Bild *eines* „*Menſchen*, der in einem Lande, wo man ihn „am wenigſten ſuchen würde, *begraben* iſt; und „man kann ihn noch jetzt daſelbſt ſehen.“ Dies *muſs* Allegorie ſeyn; denn *natürlicherweiſe* iſt das unmöglich; und es iſt ganz einfach die Allegorie des Jeſuitenordens. *Der junge Menſch* iſt *der Orden*; man hat ihn jung gemalt, weil dieſer Orden in der alten Welt nicht war; ſtark, weil er unermüdete Mitglieder und zahlreiche Anhänger hatte; — ermordet, weil dieſer Orden, die Geiſſel des Menſchengeſchlechts, allenthalben vertrieben worden; aber — er ſucht ſeinen Kopf wieder mit dem Körper zu vereinigen. — Die unbekannten Obern verſichern, daſs der Jüngling noch lebe, wo mans am wenigſten vermuthen würde; das iſt der Orden, der ſich, unter dem Schleier der Maurerey verborgen, wieder erhebt; das iſt der groſse Meiſter, der *noch lebt* und *von den ſchottiſchen Meiſtern* Hülfe verlangt.“ Th. II. S. 6 ſind die Namen der Grade der Freymaurerey und der jeſuitiſchen Grade verglichen:

Maueriſche Grade aus der *Sanct-Johannis*-Loge: *S. J.*

Der *Lehrling*	heiſst	*Tubalcain*	- *T.*
— *Geſelle*	—	*Schiboleth*	- - *S.*
— *Meiſter*	—	*Chiblim*	- *C.*
— *Schottiſche Meiſter*		*Notuma*	- - *N.*

Jeſuitiſche Grade aus der *Societas Jeſu*: *S. J.*
oder der Geſellſchaft des *Sanct Ignatius*: *S. J.*

erſter Grad	-	*Temporalis*	- *T.*
zweyter —	-	*Scholaſticus*	- *S.*
dritter —	-	*Coadjutor Spiritualis*	- *C.*
vierter —	-	*Noſter*	- *N.*

Hiebey iſt ſehr merkwürdig, daſs das Wort des dritten maureriſchen Grades in der Bibel *Giblim* heiſst; aber weil zum *Coadjutor* ein *C* nöthig war, ſo ſchrieb man es *Chiblim* (Th. II. S. 17.); ſo auch, daſs der Lehrling, der alles Metalls beraubt wird, *Tubalcain* heiſst, geſchieht nur, um zum *Temporalis* das *T* zu finden. S. 60 Nach S. 42 zeigen die gewöhnlichen Titel im Orden: *Ehrwürdiger*, *Sehr ehrwürdiger*, *Hochwürdiger*, deutlich den *geiſtlichen Stand* der Freymaurer an, und die ſieben Stufen auf dem Teppich ſind die ſieben Weihen des Prieſterthums, die unerlaſslich ſind, um in den *eigentlichen* Orden der Jeſuiten zu kommen. S. 45. „Das *G* im flammenden Stern iſt der General der Jeſuiten. Dies *G*, ſagt *Samuel Prichard* (in dem 21mal aufgelegten und doch heut zu Tage äuſſerſt ſeltnen, hier aber angehängten, Buche: *Maſſonry diſſected*) bedeutet den groſsen Baumeiſter und Regierer der Welt, oder *denjenigen, der auf den Gipfel des Thurms am Tempel erhoben worden iſt* (alſo gewiſs nicht Gott.) S. 46 In dem franzöſiſchen Grade *Roſecroix Chevalier de l'Epee* heiſst der Meiſter vom Stul *General des Jerubabel*, weil alle *Roſecroix* in dieſem Grade *Jerubabel* heiſsen. Im Texte der Bibel und allen Ueberſetzungen heiſst der Wiederherſteller des zweyten Tempels *Zorobabel* oder *Sorobabel*; nie fängt er mit *J* an; aber man braucht hier ein *J*, um recht deutlich zu ſagen, daſs die Brüder *Jeſuiten* ſeyn. S. 54. „Der *Noachite* (einer der höchſten Grade) trägt als Zierrath einen Triangel mit einem *Pfeil*. In der ſymboli-

ſchen Sprache der Jeſuiten deutet man die *Gelübde des Ordens* mit *Pfeilen* an (*Imago primi ſeculi* p. 16.).“ Sehr wichtig ſcheint folgendes Factum (S. 54. 55): „Auf den urſprünglichen Teppichen der Freymaurerey finden ſich drey Fenſter; eins in Oſten, eins in Weſten und eins in Süden. Warum war keins in Norden? Weil man dort die katholiſchen Geiſtlichen verabſcheute, weil es dort keine Jeſuiten gab, und folglich *alles dort finſter war.* Das konnten die Jeſuiten 1682 ſagen! Jetzt ſagt man von der *Sonne*, ſie *fange an* nach *Norden* durchzubrechen, weil jetzt, wie bekannt, in Rufsland, Schweden und Dänemark Jeſuiten ſind.“ — S. 56. „Unter den Feyerlichkeiten der Aufnahme zum Freymaurer iſt das Entblöſsen von allen Kleidern bis auf den Gürtel und von allem Metall bey den Jeſuiten, wie bey allen *Mönchsorden*, gewöhnlich.“ — S. 57. „Das Entblöſsen des Buſens und Knies geſchieht um wegen des Geſchlechts ſicher zu ſeyn; denn nur das *männliche Kind*, heiſst es in *maſſonry diſſected*, kann die *Sele* meiner Entwürfe kennen.“ S. 62. „Im *Geſellengrade* frägt man: *Wo habt ihr euren Lohn empfangen?* Antwort: *In der mittlern Kammer.* Das geſchieht, weil die *Prieſter* zu Jeruſalem *in der mittlern Kammer* des Tempels ihr Opferfleiſch verzehrten.“ S. 64. „In einem herumlaufenden Manuſcript des Hrn. *von Wachter* unter dem Titel: *Oeuvres magiques*, heiſst es: „Wer nicht von der Zahl 7 und 2 iſt, „hat die Parole nicht.“ Das bedeutet: Wer nicht weiſs, daſs 7 und 2, welche 9 machen, (nach dem vom Verf. Th. II. S. 11 angegebnen jeſuitiſchen Zahlen-Alphabet, von welchem merkwürdig iſt, daſs nach Th. II. S. 94 auch Caglioſtro es ganz genau ſo in einer Ankündigung an die Maurer in London gebraucht hat,) den *neunten* Buchſtaben des Alphabets *I* bedeuten, weiſs nicht, daſs er Jeſuit iſt.“ S. 66. „Ueber dem Leichnam im Sarge ſteht ein *J*, das *alte (verloren gegangne)* Wort des Meiſters, *Jehova*, *Jeſuite*;“ an deſſen Stelle das neue *Mac-Benac*, *Maſon*, *Maurer* heiſst. S. 68. „Die *Chiblim* (unter den Meiſtern verſteckte *Coadjutores)*, ſagt der Katechiſmus, ſind Steinhauer, welche ihre Materialien mit ſo viel Genauigkeit zuzubereiten wuſsten, daſs der Baumeiſter (nach dem obigen der General) bauen konnte, ohne daſs man in der Gegend umher Hammer oder Hacken hörte“ (oder von *dieſem* Bau etwas merkte.) S. 69. „Das Wort *Jehovah* muſs *verborgen* bleiben; wieder eine Allegorie um anzudeuten, daſs niemand den *wahren* Namen der Freymaurer erfahren müſste.“ S. 105. „iſt eine Kupferplatte von einer Acte eines neuen maureriſchen Zweiges beygefügt, worauf ganz klar das berüchtigte Zeichen: H ſteht. Einige andre Hieroglyphen, die ſich auf die damalige Geſchichte beziehen, übergehen wir.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Zu Ende des Julius oder Anfang Auguſts ſtarb ein berühmter Mann, Doctor Johann Shebbear. — Er war nicht ohne Fähigkeiten. Im mediciniſchen Fach gab er eine Anleitung zur Praxis auf neue Grundſätze der Phyſiologie und Pathologie gebauet, aus. Der groſse Haller that dieſem Mann, deſſen mediciniſche Schriften man in ſeinem Vaterland nicht las, die Ehre an, ihn in ſeinen groſsen phyſiolog. Werke öfters anzuführen und zu widerlegen. — Seine politiſche Laufbahn war nicht ſehr troſtreich. Wegen eines politiſchen Schriftchens, worin er, wenn ich nicht irre, König Georg den 2ten angreift, wurde er verurtheilt, *auf* und *in* der Schandbühne zu ſtehen. Dieſs (Pillory genannt) iſt ſo gemacht, daſs Kopf und Hände durch das Holz durchgehen und geſchloſſen ſind. — Der Under-Sherif, der den Auftrag hatte, das Urtheil vollzogen zu ſehen, vergaſs das Wort *in* und ſtellte ihn nur *auf* die Schandbühne, welches ihm einige 100 L. Sterl. koſtete. — Doch der Glückſtern änderte ſich mit unſerm Schriftſteller und unter dieſes Königs Regierung genoſs er durch Vermittlung Lord Bute einen ziemlich anſehnlichen Gnadengehalt. Die Namen der Romane, die er geſchrieben, kann ich nicht angeben.

Ein andrer merkwürdiger, aber beſſerer Mann ſtarb den 14ten Aug. in Murgate, wohin er, wegen ſchwacher Geſundheit gegangen war, um die Seeluft zu genieſsen, *Thomas Sheridan*, der Sohn Doct. Sheridans, des Freundes von Dechant Swifts — gebohren im J. 1720. in Guilia in Irland. Er ſtudierte in ſeiner erſten Jugend und widmete ſich nachgehends dem Theater. In Dublin lebte er als Schauſpieler und Director einer Schauſpielergeſellſchaft im Rufe des rechtſchaffenſten Mannes. Er gab verſchiedene Schriften über die Erziehung heraus. Das Studium der Mutterſprache und Eloquenz rühmte er beſonders; — auch iſts hier, um ſich empor zu ſchwingen, beynahe unentbehrlich. — Es iſt wahr, man trift von der Schenke bis in den Pallaſt Leute an, die niemals in Verlegenheit ſind, eine Rede zu halten, und wenigſtens einige von den Zuhörern auf ihre Seite zu bringen; wie vielmehr muſs ein Mann nicht leiſten, der ausgerüſtet mit allen Regeln der Kunſt unerſchrocken vor einer geſetzgebenden Verſammlung auftritt? Sheridan ward das Loos zu Theil, ſeinen Sohn *Brindley Sheridan*, (den Vf. der Läſterſchule,) den erſten Redner der Nation, einen Cicero, mehr als Cicero (hier gehen denn die Engländer doch wohl um ein gut Theil zu weit) nennen zu hören. Sein wichtigſtes Werk iſt das engliſche Wörterbuch über die Ausſprache, wo er die engliſche Sprache, die, in Rückſicht der Ausſprache, ſo äuſserſt unbeſtimmt iſt, Fremden und Einheimiſchen um vieles leichter gemacht hat. *A. B. London d. 2 September 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten September 1788.

FREYMAURERE Y.

ORIENT DE LONDRES: *La Maçonnerie écossoise comparés avec les trois professions* etc.

Beschluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Nun etwas von der Geschichte. Daſs die im Orden vorgetragene allegorisch sey, steht mit den deutlichſten Worten in mehrern Schriften, und unser Verf. führt unter andern aus *Smith's Use and Abuse* S. 69. folgende Stelle an: „Wenn man auch unsre geheime Geschichte, wie sie im höchſten Grade der Maurerey mitgetheilt wird, ganz bekannt machte, so würde *nichts* verrathen seyn; man würde nur die undurchdringliche Hülle unsrer Geheimniſſe haben.“ Nach unserm Verf. liefsen sich die nach Bacons Vorschlägen in seiner *Nova Atlantis* verbrüderten Rosenkreuzer in die Maurergilde aufnehmen, um sich in den Sälen derselben versammeln zu können. Jesuiten schlichen sich in diese, wie in jede, Gesellschaft und Brüderschaft ein und veränderten 1682 alles zu ihrem Zweck. Th. IV. 23. „Die Geschichte der Freymaurerey, wie man sie in den Freymaurerkalendern findet, giebt die Epochen genau, nur unter einer allegorischen Hülle, an.“ Wir wollen etwas davon ausziehen, ohne uns in die Gründe einzulaſſen, die der Vf. anführt, warum die *vorgebliche* Geschichte nothwendig falsch sey.

Allegorie:	*Wahre Geschichte:*
1) Im J. 287 führte *Sanct Alban* die Maurerey in England ein und eröfnete die erste Loge.	1) Im J. 1646 entstand unter Carl I die Maurerey.
2,8, und 7 macht 17.	1,6,4, und 6 macht auch 17.
2) Diese erste Loge dauerte fort bis zu Athelstan, der auf Bitte seines Bruders *Edwin*, (der nie existirt hat,) den Freymaurern einen *Freyheitsbrief* gab im J. 926.	2) Carl II erlaubte seinem Bruder, dem Herzog von York, das erste Jesuiten-Collegium zu London (das sich von seinem Stifter nachher *die grosse Loge York* nannte) zu gründen im J. 1682, und in eben dem Jahr formten die Jesuiten die Maurerey um.
9+2+6=17	1+6+8+2=17
3) Im J. 1358 reformirte Edwin (der damalige König war Edward III) die Maurerey.	3) Im J. 1718 jagten die Engländer die Jesuiten aus ihrem Lande, und der Prätendent, (der also damals auch nicht der wahre König war,) errichtete den hohen schottischen Grad, welcher die Erbauung eines *zweyten Tempels*, des Tempels von Esra, zum Zweck hat; d. h. der den Prätendenten und die Jesuiten in England *wieder* einsetzen helfen sollte. Dieser schottische Grad war der *St. Andreas-Ritter*, und die Anhänger des Prätendenten sollten diesen öffentlich tragen, wenn er wieder eingesetzt wäre.
1+3+5+8=17	1+7+1+8=17.

So weit die *englische* Geschichte; die Geschichte der Maurerey muſste aber in den folgenden Zeiten fortgesetzt werden; daher legte man jetzt andere Begebenheiten zum Grunde:

Allegorie:	*Wahre Geschichte:*
4) Im J. 1561. verfolgte die Königinn Elisabeth die Freymaurerey und zerstörte die *grosse Loge York*.	4) Im J. 1561 faſste die zu *Poiſſy* versammelte *französische* Geistlichkeit heftige Schlüſſe gegen die Jesuiten und ihren Hauptsitz in Frankreich, das *College de Clermont*, ab.
5) Der Baumeister *Inigo Jones* stiftete viele Logen.	5) Ums J. 1607 war *Inigo* de Loyola, oder seine Gesellschaft, sehr thätig in England.
6) Cromwell fand in Whitehall geheime maurerische Papiere, die er nicht verstand.	6) Es ward zu Cromwells Zeit ein Exemplar der jesuitischen Constitutionen gefunden und bekannt gemacht; aber man verstand und bemerkte sie nicht.

Den 24ten Julius 1720 ist eine grosse Versammlung der Freymaurer gehalten, wo man kostbare Papiere verbrannte, die das grosse Geheimniſs entdecken konnten; denn damals hatte sich das Haus Braunschweig auf dem Throne

festgesetzt; der Prätendent und die Jesuiten waren verloren. (S. 77.)

Von jetzt an suchten sie die Freymaurerey auf andere Weise zu nutzen, und dachten an ihre *grössere Ausbreitung*. 1721 und 1722 wurden viele Logen in London gestiftet, 1723 das Constitutionenbuch bekannt gemacht. Bald nachher brachte sie Lord *Derventwater* zuerst *öffentlich* nach Frankreich, der nachher zu London als Hochverräther enthauptet ward. (S. 78. 79.) Für die Franzosen erfand man das Spielwerk der Tafellogen etc. Nun gab man auch in den höhern Graden eine andre allegorische Geschichte. (S. 81.) „Palästina erobern hiess im Innern Heiligthum: die Religion von England verändern; die letzten Kreuzzüge bedeuteten die unglücklichen Versuche des Prätendenten; die Schottischen *Inseln* waren ein Emblem für *Paris*, das in der *Insel* Frankreich (Isle de France) lag; der *Mont Heredon* zeigte das *College de Cler'-Mont* an; die Erbauung des ersten Tempels bedeutete die Errichtung des Jesuiten-Collegiums, durch Jacob II. als Herzog von York; die Erbauung des zweyten Tempels durch Jerubabel war Emblem für die Verbindung der Jesuiten mit dem Prätendenten. Die Engländer nannte man die Gefangenen in Babylon. Der Prätendent sollte der neue Cyrus seyn, und sie nach Palästina führen, um den neuen Tempel zu Jerusalem zu bauen!! — *Ramsay* sollte 1730 dies neue System in England einführen; er war aber hier nicht so glücklich, als der Orden in Frankreich war. Man verband sich hier jährlich 10 Louisd'or zu zahlen, Ramsay sagte damals in einer gedruckten, aber jetzt sehr seltenen, Rede, er hoffe aus allen maurerischen Cirkeln 30000 Louisd'or *für den höchsten Zweck der Maurerey* zu erhalten. Der Johannisducaten in Deutschland hat keinen edlern Ursprung.“ Eben dieser Ramsay schrieb (S. 82.) für den ältesten Sohn des Prätendenten in eben dieser Absicht *die Reisen des Cyrus*. Er liess ihm ein feyerliches Gelübde thun, dem Herrn *(au Seigneur — S — Societati)* einen Tempel zu Jerusalem in Judäa zu bauen, wenn er Herr vom Orient (d. i. von England, das im Orient nach der Maurersprache lag) bey seinem Eintritt in Babylon (London) geworden wäre.“ Man sucht (S. 83.) indessen immer dem heimlichen Ziel der *Superieurs Inconnus* näher zu rücken, und errichtete immer neue Grade, z. B. das System der *magischen* Freymaurerey zu *Florenz*: der *Tempelherrn* oder die *strikte Observanz* in Frankreich, etc. Doch das mag genug seyn von der Geschichte, obgleich auch zur neuern, selbst Deutschen, sich noch vieles hier finden liesse; wir bemerken nur noch von S. 100, dass seit 1783. ein neues System in England entstanden, das sich *L'ordre Royal de H(e) R(e) D(on) M(ont) de Kilwining en Ecosse* nennt, und dessen Acten für des Verf. Meynung sehr deutlich zu sprechen scheinen.

Ohne uns hier weiter in die Prüfung dieser Hypothese einzulassen, die, so viel sie auch für sich zu haben scheint, dennoch immer erst vollständigere Auflösungen nöthig macht, ehe sie befriedigen, und Gewissheit gewähren kann; müssen wir doch noch etwas bemerken, wozu uns die Note in den gedachten *Beyträgen zur philosophischen Geschichte der geh. Gesellsch.* S. 89. Anlass giebt. In dieser heisst es: „Nach der in dem Gutachten des Br. B. . . gegebenen Erklärung der Hieroglyphen und Allegorien ist eine Jes. *Missions- und Bekehrungsanstalt*, die anfänglich nur für England bestimmt war, nach und nach aber auch in andern Ländern *mutatis mutandis* gebraucht werden konnte, der endliche Aufschluss der esoretischen Lehre der gan-Frey-M!“ — Die Freymaurerey wäre also nicht blos, wie unser Verf. sagt, eine Decke für die Jesuiten, sondern zugleich eine Werbungsanstalt für die katholische Religion und vielleicht *eine geheime katholische Kirche*, welches unser Vf. als Katholik vielleicht übersehen hat. Dazu scheinen wahrlich Anzeigen genug in die Augen zu springen. Vorläufige sind das schon, dass in dem Constitutionenbuch nach Th. I. S. 28. ausdrücklich gesagt wird: die Maurer müssten *Katholiken* seyn, eben wie nach Th. II. S. 55. *im Geheimniss der Mopse* dasselbe gesagt wird. Aber man findet bey genauerer Aufmerksamkeit weit wichtigere: Im Grade der *Viermal Ehrwürdigen* (quatrefois Respectables) fängt man die Arbeiten mit dem Hochamt an; Th. II. S. 115.) und bekanntlich wird dies von mehrern Systemen gesagt: In der angehängten *Masonry dissected* heisst es S. 17:

Was für eine Gestalt hat die Loge?
A. Ein längliches Viereck
Wie lang ist sie?
(*A.* Von Osten nach Westen) Dies ist ausgelassen, so muss es aber heissen.
Wie breit?
A. Von Norden nach Süden. etc. —
Warum das?
A. Weil alle Kirchen und Kapellen so sind, oder so seyn sollten.

Vielleicht ist der Meister vom Stuhl der Messe lesende Priester, und die beiden Vorsteher, die immer genau in den *ersten* und *zweyten* unterschieden werden, der *Diaconus* und *Subdiaconus*, die bey der *hohen Messe* dem *Priester* beystehen; u. dergl.

Doch genug: denn wenn wir auch von dieser ganzen Hypothese viel mehr überzeugt wären, als wir es sind, oder auch, solange jene obigen Foderungen nicht erfüllt werden, seyn können; so würde doch eine weitere Ausführung unse-

unſerer Gedanken hier ganz unmöglich ſeyn. Wir wünſchen indeſſen ſehr, man ſetzte dieſe wichtigen Unterſuchungen fort. Daſs alle diejenigen, welche von den hohen Obern geſandt zu ſeyn vorgaben, ſehr dagegen ſtreiten werden, läſst ſich zum voraus vermuthen; denn ſie kämen, wenn dieſe Auslegung ſich beſtätigte, in das unausweichliche Dilemma: „Entweder war euer Vorgeben falſch und ihr ſeyd *Betrüger*, oder wenn es gegründet war, ſo ſeyd ihr *Werkzeuge der Jeſuiten.*

NATURGESCHICHTE.

Wien, bey Wappler; London, bey White u. Sohn; Leiden, bey S. und I. Luchtmanns: Strasburg, bey König: *Icones plantarum rariorum. Editae a Nicolao Joſepho Jacquin*, Botanices Profeſſore. Vol. I. Faſc. V-VIII. 1786. Vol. II. Faſc. I. 1787. Jedes Heft zu 25 illuminirten Tafeln. Die Abbildungen des erſten Bandes ſind auf 6 Bogen in gr. Fol. nach dem Linn. Syſteme verzeichnet.

Die Güte dieſes prachtvollen Werkes iſt bereits entſchieden, und der Tadel, den man wegen öfterer Unterlaſſung der Blumenzerlegung und wegen der Unmöglichkeit, zuweilen die Oberflächen gehörig auszudrücken, herbeyholen könnte, iſt gegen die Schönheit der Abbildungen, die jeden einnehmen muſs, und gegen ihre Treue, die eine genauere Unterſuchung aushält, nicht in Anſchlag zu bringen. Die ſanfte, ſchattenleere Manier, verbunden mit einer richtigen Zeichnung iſt unſtreitig die beſte, die man, bey dem Gewächsreiche anwenden kann. Da es vielleicht aus verſchiedenen Gründen manchem unſrer Leſer daran liegen möchte, beſtimmt zu wiſſen, was in den angegebnen Heften befindlich ſey, ſo wollen wir die Namen der Arten anzeigen, und übernehmen dieſes ſonſt ſo undankbare Geſchäft um ſo lieber, da wir durch den Anblick des ſchönſten Fleiſſes bey jeder Art ſchadlos gehalten werden. Im *funften bis zum achten Hefte* werden folgende abgebildet: *Glycine carybaea*, *Convolvoulus floridus*, *Phyſalis proſtrata*, *Rubia fruticoſa*, *Xenanthemum fulgidum*, *Rumex glaucus*, *Phlomis zeylanica*, *Solanum corymboſum*, *Panicum maximum*, *Oſteoſpermum coeruleum*, *Ruta legitima*, *Tournefortia cymoſa*, *Liſianthus glaucifolius*, *Echytes domingenſis*, *Paſſiflora incarnata*, *Cacalia laciniata*, *Cynoſurus coeruleus*, und *Spaerocephalus*, *Poa diſticha*, *Althea narbonenſis*, *Orchis maſcula* und *paluſtris*, *Centaurea verutum*, *Tragopogon porrifolius*, *Schotia ſpecioſa*, *Caſſia ſennoides*, *chinenſis*, *criſta* und *ruſcifolia*, *Plantago maxima*, *Pinus Mughus*, *Hibiſcus praemorſus*, *Andromeda lucida*, *Geranicum tetragonum*, *revolutum*, *macrorrhizum* und *glutinoſum*, *Crepis albida*, *Scilla hyacinthoides*, *Galega ochroleuca*, *Euphorbia clava* und *linifolia*, *Zoegea aleppica*, *Hyptis verticillata* und *capitata*, *Sonchus fruticoſus*, *Artemiſia hiſpanica*, *Robinia veſicaria*, *Diodia virginica*, *Eupatorium ſcandens*, *Geum aleppicum*, *Aſtragalus hians*, *Solanum lycioides*, *Cortuſa Matthioli*, *Terminalia catappa*, *Poa peruviana*, *Dolichos ſoja*, *Medicago carſtienſis*, *Agroſtis tenaciſſima*, *Ciſtus cretenſis*, *Malva ſcoparia*, *Schoenus umbellatus*, *Solanum aculeatiſſimum*, *Paspalum virgatum*, *Phleum aſperum* und *ſchoenoides*, *Aſplenium anguſtifolium*, *Salvia abyſſinica*, *trichomanes canarienſis*, *Croton glanduloſum*, *Saxifraga petraea*, *Avena ſterilis*, *Vitis vinifera*, *Hieracium ſaxatile*, *Salvia ſerotina* und *ſpinoſa*, *Bupleurum petraeum*, *Arabis ovirenſis*, *Ipomoea hederacea* und *luteola*, *Coſtus arabicus*, *Laſerpitium Archangelica*, *Albuca altiſſima*, *Prunus chamaeceraſus*, *Arenaria biflora*, *Delphinium unceolatum*, *Paſſiflora rubra*, *Hibiſcus virginicus*, *Clematis anguſtifolia*, *Piper obtuſifolium* und *medium*, *Athamantha Matthioli*, *Dianthus ſylveſtris*, *Phlomis caribaea*, *Lychnis grandiflora*, *Dracocephalum auſtriacum*, *Cyrilla racemiflora*, *Hibiſcus pentacarpos*, *Nerium coronarium*, *Dais laurifolia*. *Im erſten Heft des zweyten Bandes ſtehen: Convolvoulus crenatus*, *Ipomaea leucantha*, *Solanum peruvianum*, *carolinenſe*, *virginianum* und *lanceaefolium*, *Celoſia virgata*, *Cynanchum obliquum* und *carolinenſe*, *Gomphrena braſilienſis*, *Sanicula marylandica*, *Agave virginica*, *Celſia linearis*, *Dolichos gladiatus*, *Phaſeolus ſemierectus*, *Galega capenſis*, *Aſtragalus exſcapus*, *Carduus acaulis*, *Coniza carolinenſis*, *Senecio ros marinifolius*, *Orchis variegata*, *Paſſiflora lutea*, *Jatropha goſſypifolia*, *Myrica ſegregata*, und *Pteris caudata.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Stahel: *Handbuch der deutſchen Literatur*, von *Gottfried Brun.* 1788. 262 S. 8. (14 gr.)

Eine ſeltſamere und bequemere Zuſammenſchreiberey iſt dem Recenſenten doch nicht leicht vorgekommen. Auch wird jeder, der dieſs Buch nur flüchtig durchläuft, der Quelle gar bald auf der Spur ſeyn, an der ſich der Vf. nur gemächlich lagern durfte, um mit ſtarken und wiederholten Zügen daraus zu ſchöpfen. Dieſe Quelle war keine andre, als *Meuſels* gelehrtes Deutſchland, wovon jedoch nicht einmal die neueſte Ausgabe, wenigſtens nicht der erſte Nachtrag, benutzt zu ſeyn ſcheint. Selbſt das Verdienſt der Anordnung gehört dem Verf. nicht einmal ganz, weil Hr. *Meuſel*, wie bekannt, ſeinem verdienſtvollen literariſchen Werke eine Claſſification aller jetztlebenden deutſchen Schriftſteller beygefügt hat. Deſto mehr befremdet es, dieſes

ſes ſo wacker benutzte Hülfsmittel mit keiner Sylbe erwähnt zu finden Vielmehr rühmt ſich der Verf. in der Vorrede, ſeit drey Jahren alles zuſammengetragen zu haben, was er nur auffand, und eines ſeit zwanzig Jahren mit den mehreſten hier aufgeführten Schriftſtellern gepflogenen Umganges; welches aber freylich, wie die Folge lehrt, nur von der Leſung ihrer Schriften zu verſtehen iſt. Dies muſs man dem Verf. nun freylich wohl zum Verdienſte anrechnen, weil er in Groſspolen lebt; denn der Vorbericht iſt von Poſen aus datirt; und dieſer Umſtand iſt denn auch wohl der einzige, in deſſen Hinſicht man die Entſtehungsart, die ganze Geſtalt und Einrichtung ſeines Handbuchs entſchuldigen, und mit einiger Nachſicht beurtheilen muſs.

Der Titel des Buchs läſst jedoch weit mehr erwarten, als man darin antrifft; es umfaſst nicht die ganze deutſche Literatur, ſondern bloſs die *ſchöne* Literatur der Deutſchen, obgleich auch noch in der Einleitung von dem ganzen Umfange und den verſchiedenen Theilen unſrer Sprache und Literatur die Rede iſt. Uebrigens hat dies Handbuch ſieben Hauptabtheilungen. Die erſte handelt von den Hülfsmitteln zur Kenntniſs der deutſchen Sprache und Literatur; die zweyte von den Poeten; die dritte von den Schauſpieldichtern; die vierte von den Romandichtern; die fünfte von den Proſaiſten; die ſechſte von den deutſchen Biographen; und die ſiebende von den Ueberſetzungen. Wie logiſch unrichtig dieſe Eintheilung ſey, bedarf wohl kaum einer Rüge; und bey den Unterabtheilungen iſt eben dies der Fall. Die Klaſſe der Proſaiſten, z. B. enthält die moraliſchen, philoſophiſchen, ſatiriſchen und literariſchen. Es wäre indeſs zu weitläuftig und zwecklos, wenn wir uns in die Prüfung des Einzelnen bey einem Buche einlaſſen wollten, das faſt auf jeder Seite zu Erinnerungen wider die Stellung und Claſſificirung der Schriftſteller mehr als Einen Anlaſs giebt. Aeuſſerſt dürftig ſind vollends die kurzen Einleitungen, die der Verf. bey jedem Abſchnitte voraus geſetzt hat, und die von jeder ſchriftſtelleriſchen Gattung einen allgemeinen Begriff geben ſollen, aber ihn nur höchſt mangelhaft, ſchief und ſchwankend geben. Dazu kömmt, daſs ſie groſsentheils ſehr gezwungen und unnatürlich, zuweilen ſogar ungrammatiſch, abgefaſst ſind. Es ſey am folgenden Beyſpiele genug, das S. 61 vorkommt, wo das Kapitel von den Idyllendichtern ſo anfängt: „In *dieſem Abſchnitte* bin ich „zugleich geſonnen, die Schäfergedichte aufzu„nehmen, wenn ſie auch gleich *nicht der Idylle „entſprechen.* So viel iſt doch ausgemacht, daſs „ſich das Schäfergedicht der Idylle *nähert*, länd„lichen Boden und ländliche Sitten zum Gegen„ſtande hat, wenn gleich letztere *ſchwerer* und „kunſtvoller iſt, als erſteres.“ — An dem Regiſterwerke des Buches ſelbſt hätte ſich der Leſer immer können genügen laſſen; aber der Verf. hatte daran noch nicht genug, ſondern füllte noch ſechſtehalb Bogen mit einem alphabetiſchen Verzeichniſſe der Schriftſteller dieſes Werks und einer abermaligen Anführung ihrer Schriften, zur allgemeinen Ueberſicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Profeſſor und Prediger *Adler* iſt zum auſserordentlichen Profeſſor der Theologie, der Prof. *Gamborg* in der Philoſophie, und der Magiſter *Sneedorf* in der Hiſtorie bey der Univerſität zu Kopenhagen angeſetzt worden.

Herr *Möller*, vorher Prediger zu Lippſtadt, iſt Profeſſor der Theologie in *Duisburg* geworden.

Ehrenbezeugung. Herr Profeſſor *Crollius* am Gymnaſio illuſtri zu Zweybrücken hat den Hofrathscharakter erhalten.

Kleine belletr. Schriftrn. *Paris*, b. Royez: *Les coups de patte du frere Nicolas ou le Reformateur françois*; premiere eſtafilade par M. L. B. D. B. de pluſieurs academies. 19 S. 8. (3 gr.) — Eine Satyre, aus Proſe und Verſen gemiſcht. Die proſaiſchen Stücke ſind ſehr mittelmäſsig; in den Gedichten finden ſich einige ganz artige gewandt Stellen. Man kann hierüber aus folgenden Verſen urtheilen, die aus der Satyre *über die Groſsen* entlehnt ſind, wo ſie der Vf. alſo ſchildert:

Courir le ville en pompeux équipage
Afficher un don dedaigneux,
Sur leur chemin détourner le viſage,
Pour ne pas voir les malheureux;
Mépriſer tout ce qui les environne,
Croyant pouvoir en impoſer,
N'être jamais ſatisfait de perſonne,
Pour ne jamais récompenſer.

Der Vf. ſpottet auch auf eine ſehr angenehme Art über die Unverſchämtheit ſo vieler unwiſſender Schauſpieler, die in groſser Pracht und Ueberfluſs leben, und die armen hungrigen Schriftſteller verächtlich beurtheilen, deren Echo ſie doch nur ſind, und denen ſie ihren Erwerb und Ehre zu verdanken haben. Es iſt freylich ein empörender Miſsbrauch in Frankreich, daſs das Stück eines Mannes von Geiſt oder Genie nicht auf die Schaubühne kommen kann, ohne den Schutz und Beyfall dieſer Leute, deren ganzes Verdienſt öfters in der Stärke ihrer Lunge beſteht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 25ten September 1788.

MATHEMATIK.

Königsberg und Leipzig, bey Hartung, *Versuch einer genauen Theorie des Unendlichen* von *Johann Schulz*, königl. Preuss. Hofprediger und Prof. der Mathematik. Erster Theil mit zwey Kupfert. 368 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dies Werk ist vorzüglich durch die Betrachtung der Winkelflächen, worauf sich des Hn. Verf. Theorie der Parallellinien gründet, und Hn. Hofraths Karstens Einwürfe dagegen, veranlasst worden, aber, wie uns deucht, allerdings zum grossen Vortheile der Analysis des Unendlichen überhaupt, und der deutlichen Auseinandersetzung der in den ersten Grundlehren dieser Wissenschaft noch liegenden Misverständnisse und Dunkelheiten. Zuerst vom Unendlichen überhaupt. Eine Gröfse heisse *an sich* oder im *absoluten* Sinne unendlich, wenn sie nicht endlich sey, und zwar unendlich gross, wenn sie gröfser, unendlich klein, wenn sie kleiner als jede endliche Gröfse ist. Diese Definition hält der Hr. Verf. für weniger zweydeutig und dunkel als die gewöhnliche, dass nemlich eine unendliche Gröfse eine solche sey, die gröfser oder kleiner sey als jede *angebliche*. Der Begrif des *Gebens* oder *Angebens* werde bey den Mathematikern in so vielerley Bedeutung genommen, dass derselbe ohne nähere Bestimmung nicht zu einer Definition tauge. Aber der Begrif des Unendlichen schliesse gar nicht den Begrif des *Gröfsesten* in sich, und wenn Hr. H. Karsten meint, es folge schon aus dem Begriffe vom Unendlichen, dass dasselbe nur *Eins* sey, und darinn einen Hauptgrund finden will, des Hn. Verf. Theorie der Parallelen umzustossen, so widerspreche dies gar vielen Sätzen in der Mathematik. Das unendlich Grosse sey kein *bestimmter Begrif*, und ungleich dunkler als der vom *Nichts*. Dass man sich bey 2. 0; 3. 0; nichts anders denke, als bey 1. 0, sey gewiss, aber bey 2. ∞, 3. ∞, denke man sich gewis was anders, als bey 1. ∞, und wer also eine unzählbare Menge denket, denke sich solche nicht als nur *Eine*. Auch Hrn. Karstens Beyspiele zeigten, dass man bey unendlichen Gröfsen Verhältnisse annehmen *müsse*, und man falle auf Chimären und Widersprüche, wenn man annehmen wollte, zwischen tang. α u. sec. α finde für $\alpha = 90°$, keine Vergleichung, mithin auch keine Rechnung mehr statt. (Offenbar so gut als bey dem Differenzialverhältnis $\frac{dy}{dx}$, wenn gleich beide dy, und dx, *absolute Nullen* sind) Ob indessen eine unendlich grosse Gröfse und Menge nur einmal, oder ob sie mehrere male, ja vielleicht wieder unendlich viel mal, genommen werden könne, das sey eine Frage, die sich nicht aus der blossen Analysirung des Begrifs von Unendlichen entscheiden lasse; sondern hier komme es erst auf die Untersuchung an, ob es auch in der That unendlich grosse Gröfsen gebe, oder ob sie ein Hirngespinst seyen. Gebe es dergleichen, so entscheide es blos die Natur und Beschaffenheit derselben, ob das unendlich Grosse zugleich das Allergröfseste sey, oder nicht. Die Begriffe von Einheit und Mehrheit, aus deren Bestimmung die Zahlen entstehen, seyen zwar reine und von aller Erfahrung unabhängige Verstandsbegriffe, oder Kategorien, aber eben daher weiter nichts, als wofür sie Hr. Kant ausgiebt, nemlich die Form, nach welcher wir allein von der Quantität der Dinge urtheilen können, folglich seyen sie auch nur in sofern objectiv gültig, in so ferne Dinge oder Gröfsen möglich sind, auf welche man sie beziehen kann. Eben daher sey auch die Idee von einer unendlichen Menge nichts weiter, als die Form, nach welcher allein die Vernunft ihrem Erkenntnisse von der Menge *Totalität*, oder *Vollständigkeit* geben, und sich bis zur *Allheit* erheben kann, wofern anders im Erkenntnisse der Menge Allheit möglich sey. So unleugbar also die *subjective* Gültigkeit der Idee einer unendlichen Menge ist, so bleibe doch immer die Frage, ob sie auch objective Realität habe; letztere lasse sich nicht aus arithmetischen Principien herleiten, weil der Begrif von einer Zahl ein nichtbedeutender Begrif wäre, wenn nur ein Ding möglich wäre; Aber unsere Vorstellung von Raum und Zeit, setze die Realität des Begrifs vom Unendlichen ausser allen Zweifel; Wir kennten die Natur dieser Dinge durch *reine Anschauung*, und diese zeige uns die absolute Nothwendigkeit, uns solche als unbegränzt, als unendlich gross zu denken.

ken. Dies fetzt nun der Hr. Verf. fehr umſtändlich auseinander, und folgert daraus auch die objective Realität des Begriffs einer *unendlichen Menge*. Indeſſen ſey letztere nur in ſo weit objectiv gültig, und habe einen wahren Sinn, in ſo ferne ſich dieſelbe im unendlichen Raume, und in der unendlichen Zeit darſtellen und anſchaulich machen läſst, alle übrigen Ausdrücke einer unendlichen Menge z. E. ∞, $\infty + \infty^{\infty}$ u. d. gl. ſeyen nichts als leere Ideen, algebraiſche Rechnungsſprache ohne alle Bedeutung, ſo lange man nicht die Möglichkeit ſolcher unendlich groſsen concreten Dinge erwieſen habe, worauf ſich gedachte Ausdrücke beziehen können. (So wie man z. B. Differentiale erdichten kann, deren Integrale niemals in der Natur vorkommen.) Nun gelegentlich einige Erläuterungen über einen hieher gehörigen etwas zweydeutigen Ausdruck des Hn. v. Leibniz, woraus man folgern könnte, als wenn das Unendliche eigentlich keine Gröſse, ſondern nur Kunſtſprache ſey, vermittelſt deren wir daſſelbe bloſs als eine Gröſse anſähen und behandelten, ohngefähr ſo, wie wir die Ausdrücke $a^{\frac{2}{3}}$, $\sqrt{a^2}$, als wirkliche Potenzen von a betrachten, ob ſie es gleich nicht ſind. Auch über einen andern Satz Hrn. Eulers, den Hr. Karſten misverſtanden habe. Nun zeigt der Hr. Verf. aus der Natur des Raumes, und insbeſondere der Modificationen deſſelben, daſs das Unendliche nicht *Eins* ſey, daſs unter mehreren unendlichen Gröſsen von einerley Art, in der That eine gröſser als die andere, und alſo ſolche in der That einer weitern Vermehrung fähig ſeyn können, und erläutert dies durch die zwiſchen den Schenkeln verſchiedener Winkel enthaltenen unendlich fortlaufenden Winkelflächen, durch die unendlichen Räume körperlicher Winkel u. d. gl. Indeſſen gebe es freylich auch Arten von unendlichen Gröſsen, nach deren Natur und Beſchaffenheit eine weitere Vermehrung ſich nicht gedenken laſſe, die alſo zugleich das *Gröſseſte* ihrer Art ſeyn. (Man ſieht aus allem, was der Hr. Verf. beybringt, daſs ſeine unendlichen Gröſſen immer zum Theil *begränzte* ſind. Ganz unbegränzte Gröſsen werden unausmeſsbar, und das Gröſseſte ihrer Art ſeyn. Hierinn liegt vielleicht der Grund von allen Zweydeutigkeiten in der Lehre vom Unendlichen, daſs man *unbegränzt ſeyn*, und *unendlich groſs ſeyn*, nicht immer gehörig von einander unterſchieden hat.) Nun geht der Hr. Verf. zur Betrachtung der Zeichen, womit man in der allgemeinen Rechenkunſt die unendlichen Gröſsen ausdrücken ſoll. Da das Unendliche (nicht ganz begränzte) nicht immer einerley ſey, ſo werde das gewöhnliche Zeichen ∞, ohne nähere Beſtimmung ſehr unſchicklich zur Bezeichnung einer jeden unendlichen Gröſse gebraucht, und es ſey nöthig, ihm ein für allemal einen beſtimmten Werth zu geben, wozu der Hr. Verf. aus mehrern Gründen die unendliche (nach der einen Seite unbegränzte) Reihe 1+1+1..... am dienlichſten findet; Auch iſt ſie unter andern die einfachſte, die ſich im unendlichen Raume conſtruiren läſst. Die Anwendung und weitere Ausführung hievon, die hin und wieder eingemiſchten Streitigkeiten mit Hn. Karſten, die Betrachtungen über das Unendlichkleine u. d. gl. verſtatten hier keinen Auszug. Der IIte Abſchnitt dieſer Abtheilung handelt vom Relativunendlichen. Ob die ſogenannten verſchiedenen Ordnungen vom Unendlichgroſsen z. B. die Ausdrücke ∞^2, $\infty^{\frac{1}{2}}$ u. d. gl. objective Realität haben, ob es in der That unendliche Gröſsen gebe, auf deren Werth dieſe Ausdrücke paſſen; beruhe bloſs auf der Geometrie, oder der Meſskunſt des Unendlichgroſsen, und da zeige ſich denn freylich, daſs viele ſolcher Ausdrücke Hirngeſpinſte ſeyn. Zum Schluſſe dieſer Abtheilung, Betrachtungen über rationale und irrationale Gröſsen und Verhältniſſe. II *Abtheilung*. Anfangsgründe der Meſskunſt des Unendlichgroſsen. Wie ſich hier *nicht ganz begränzte* Gröſsen, nach ihrer verſchiedenen Natur und Beſchaffenheit im unendlichen Raume, darſtellen, conſtruiren, vergleichen und ausmeſſen laſſen, das muſs man alles im Buche ſelbſt leſen, ſo wie auch das Umſtändliche von des Hrn. Verf. Theorie der Parallelen hier weder eines Auszugs noch einer Beurtheilung fähig iſt.

PHYSIK.

WIEN, bey Kurzbek: *Anton Pilgrams Unterſuchungen über das Wahrſcheinliche der Wetterkunde durch vieljährige Beobachtungen.* 1788. I Abtheilung. 316 S. in 4. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Witterungslehre iſt ſeit einiger Zeit mit ſo vielen Schriften bereichert worden, daſs manchem, der ſein Scherflein dazu beygetragen hat, eine nicht geringe Hofnung aufblühet, es werde dies weite Feld auch einmal urbar werden, und mit nützlichen Früchten prangen. Andere hingegen verwerfen alles, was in dies Feld einſchlägt, wollen keine Wetterregeln gelten laſſen, und meynen, alle Perioden, die man in den Veränderungen der Atmosphäre gefunden haben will, ſeyen eitel Tand und Gewäſche, woraus ſich nichts Sicheres und Brauchbares für die Zukunft folgern laſſe. Dieſe zwey in der Witterungskunde ganz entgegen geſetzte Meynungen bewogen den Hn. Verf. gegenwärtiges, allerdings ſehr mühſames Werk zu unternehmen, aufzuzeichnen, was ſich in Chroniken und andern Büchern, ſo weit er ſie bekommen konnte, von einzeln merkwürdigen Witterungen und Naturbegebenheiten vorfindet, ſie nach Ort, Zeit und Umſtänden zu ordnen, und wo möglich Geſetze zu entdecken, woraus man mit einiger Wahrſcheinlichkeit etwas für den Gang der Witterung *im Ganzen* (denn für einzelne Orte ſo was beſtimmen zu wollen, daran iſt vor der Zeit gar nicht zu denken) ſchlieſſen könnte. Hier fand nun freylich

lich der Hr. Verf. eine unbetretene Bahn, die zu verfolgen ihm mehr Mühe koſtete, als er ſich anfangs vorſtellte. Er fand zwar verſchiedene Reihen von Jahren, die ganz auſserordentliche Witterungen hatten, aber keine zahlreich genug, viele unzuverläſsig; die meiſten ohne alle Folgerung, und ſah ſich daher genöthigt, die Quellen ſelbſt aufzuſuchen, und die öfters zweifelhaften, ja irrigen, Jahre nach den Umſtänden zu beſtimmen. Er hatte Gelegenheit, ſich bey dieſer mühſamen Arbeit der anſehnlichen Bibliothek der P. Auguſtiner an der Wiener Hofkirche zu bedienen, und giebt daher ein Verzeichniſs der Schriftſteller und Chroniken, woraus er ſeine Data ſchöpfte. Daſs ſich hier manche Lücken finden müſſen, iſt leicht zu erachten, daher denn der Hr. Verf. nur die merkwürdigen ſeit ungefähr 1000 Jahren angiebt, und die ältern Angaben, als unzuverläſsig beyſeite ſetzt. Damit verbindet er noch eine 25 jährige Reihe von eigenen zu Wien angeſtellten Beobachtungen, und ſucht hieraus Folgerungen und Wahrſcheinlichkeiten herzuleiten. Er iſt dafür, daſs in den Witterungen einige Geſetze liegen, woraus man mit einiger Wahrſcheinlichkeit etwas für die Zukunft folgern könne, und empfiehlt fleiſsiges Forſchen und Beobachten, um die Anomalien dieſer Geſetze kennen zu lernen. Nun nach einigen Vorbereitungslehren ein Reſultat aus eigenen Beobachtungen, in Abſicht auf das Wahrſcheinliche der Witterung auf einen jeden Tag des Jahres, für Wien, nebſt Folgerungen daraus. Betrachtungen über den Gang der Winde, und ihres vorzüglichen Einfluſſes auf den Regen. Er meynt, daſs alle Regen von Dünſten herrührten, die groſsentheils von den Meeren aufſtiegen, und durch Winde herbey geführt würden. Vergleichung der Wiener Witterung mit der von Paris und Padua. Ausartungen der gewöhnlichen Witterung und was ſich hierinn voraus ſehen laſſe. Nun eine Sammlung von auſserordentlichen Witterungen, in chronologiſcher Ordnung, wie er ſie in Chroniken fand, mit der nöthigen Behutſamkeit aufgezeichnet, nebſt der Wahrſcheinlichkeit, wie dergleichen Witterungen für die nächſten 100 Jahre ausfallen möchten. Es iſt immer angenehm, ſolche Reihen von kalten, warmen, feuchten Wintern und Sommern, von Jahren, wo beſondere Trockenheit, heftige Winde, Donner- und Hagelwetter, Ueberſchwemmungen, Erdbeben, Nordlichter u. d. gl. herrſchten, vor ſich zu ſehen, da ſelbſt diejenigen, welche ſich von feſtgeſetzten Perioden darinnen nicht überzeugen können, daſs die Zuſammenſtellung ſolcher meteorologiſchen Begebenheiten, wenn ſie anders die Witterungskunde zu vervollkommnen geneigt ſind, auf mehr als eine Art brauchbar finden müſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, STRASBURG und HAAG, bey Barrois, in der akadem. Buchhandlung, und bey van Cleef: *Recueil de Pièces Intéreſſantes concernant les Antiquités, les Beaux-Arts, les Belles-Lettres, et la Philoſophie; traduites de differentes Langues.* Tome II. 1787. 411 S. gr. 8. — Tome III. 1788. 439 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Jedem patriotiſchen Deutſchen muſs der gute und geſchwinde Fortgang dieſer Sammlung angenehm ſeyn, wodurch unſre beſten und ſcharfſinnigſten Schriften über Kritik, Alterthümer, Kunſt u. ſ. f. den Franzoſen auf die beſte Art mitgetheilt und bekannt gemacht werden. Die Auswahl macht dem Geſchmack des Sammlers Ehre. Der *zweyte Theil* liefert: *Leſſings* Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet; *Heyne* über den Urſprung der Homeriſchen Fabeln; *Beattie's* Gedanken über das Erhabne; *Ramlers* Vertheidigung der Oper; des Hn. von *Murr* hiſtoriſche Bemerkungen über das Geſchlecht und Leben *Martin Boehaim's*; eines ungenannten deutſchen Schriftſtellers Abh. über das auf innerm Gefühl gegründete Urtheil in Sachen des Geſchmacks; und eine Allegorie über den Vorrang der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, von *Klopſtock*; (aus dem Nordiſchen Aufſeher, B. I. St. 43.) — Im *dritten Theile* ſind folgende Abhandlungen überſetzt: *Heyne* über die Kunſtepochen des Plinius; *Derſ.* über die Schriftſteller, deren ſich Plinius bey ſeinen Kunſtnachrichten bedient hat; des Abts *Domenico Teſta* Abh. über die Reſonnanz klingender Körper; *Herder* über den Einfluſs der ſchönen auf die höhern Wiſſenſchaften; *Beattie* über die Träume; des Abts *Q. Viſconti* Bemerkungen über die Regel beym Horaz: *Nec quarta loqui perſona laboret*; und der Anfang einer Ueberſetzung von *Engels* Ideen zu einer Mimik, die hier bis zum eilften Briefe fortgeführt, und wozu die Kupfer ganz fauber nachgeſtochen ſind.

Die Ueberſetzung dieſer Stücke iſt, überhaupt genommen, und ſo weit wir ſie verglichen haben, überaus gut gerathen. Man ſieht bald, daſs ſie mit erfoderlicher Kenntniſs beyder Sprachen und ihres Genies gemacht iſt. Ein paar Kleinigkeiten, die uns in die Augen fielen, wollen wir doch anmerken. In der Leſſingiſchen Abhandlung über die Bildungsart des Todes bey den Alten wird S. 69 das Wort: *Alterthumskrämer* durch *marchand d'antiques* überſetzt. Das iſt es aber hier nicht, wie ſich aus dem folgenden ergiebt, ſondern ein bloſser Sammler, dem es nur ums Kramen mit Alterthümern zu thun iſt. Wenn *B.* ferner S. 63 ſeiner Abhandlung ſagt: „Indeſs will ich mir auch hier einen Gegner denken, der jeden Schritt des Feldes ſtreitig zu machen verſteht;“ ſo dachte er ſich gewiſs nicht Hn. *Klotz*, als ſolch einen Gegner. In der Ueberſetzung aber heiſst es: „*Au reſte, je crois avoir à faire à un adverſaire, qui ſait diſputer le terrain pied à pied.*“ —

Engel's vortreflich geſchriebene Briefe über die Mimik ins Franzöſiſche zu überſetzen, war gewiſs keine leichte Arbeit; ſie iſt indeſs dem Ueberſetzer ſehr gut gelungen; denn es war Schuld der Sprache, und nicht die ſeinige, wenn der franzöſiſche Ausdruck oft hinter dem deutſchen zurückblieb; wenn jener oft da wortreich und umſchreibend werden muſste, wo dieſer kurz und gedrungen war. Folgende Stelle bedarf jedoch einige Berichtigung: S. 413: *vous me ſuppoſez probablement aſſez de connoiſſance en metaphyſique pour être perſuadé que même dans l' équilibre le plus parfait de toutes les facultés de l'ame, et dans le ſommeil le plus profond de ſes paſſions, je crois encore à ſon activité continuelle.* Im Original ſteht bloſs: *im tiefſten Schlafe*; und die Rede iſt hier ſicherlich vom natürlichen, körperlichen Schlafe, nicht von dem Schlummer der Leidenſchaften. — Bald hernach ſagt Hr. *Engel*: „Stellen Sie ſich alſo einen Menſchen vor, der *in eine ruhige Scene der Natur blickt.*" Dieſs wird S. 414 überſetzt: *Repréſentez - vous un homme qui contemple une ſcène tranquille de la nature.* Das Wort *contempler* drückt hier ſchon zu viel eignen Antheil, eigne Thätigkeit aus; und doch iſt gerade von einem Menſchen die Rede, der nichts weiter thut, als dafs er die Augen vor ſich hin öffnet, und bey dieſer Richtung weiter keine Abſicht hat, ſondern ſich ganz leidend verhält.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeck. Folgendes merkwürdige Reſultat der philoſophiſchen Geſchichte ſcheint uns ſo gut als irgend eine phyſikaliſche oder andre Entdeckung die ſchnellſte Bekanntmachung zu verdienen:

„1) So allgemein der *gemeine Menſchenverſtand* durch die einhellige Stimme aller geſitteten Nationen über die Hauptfrage vom Daſeyn Gottes entſchieden hat, ſo wenig konnte die philoſophirende Vernunft bisher darüber mit ſich ſelbſt einig werden.

2) Für den gemeinen Menſchenverſtand heifst dieſe Hauptfrage: Giebt es einen Gott? und ſie wird von ihm bejahend beantwortet; für die philoſophirende Vernunft heifst ſie: Giebt es einen *Erkenntnifsgrund* für das Daſeyn Gottes? und ſie wird von einem Theile der philoſophiſchen Welt *bejahet*, und von dem andern *verneinet*.

3) Die *bejahende Hauptpartey* zerfällt wieder in zwey beſondere einander entgegengeſetzte Parteyen, wovon die eine den Erkenntnifsgrund für das Daſeyn Gottes *innerhalb*, die andere *auſſerhalb* des Gebietes der Vernunft gefunden zu haben glaubt. Die Eine nennt ihren Erkenntnifsgrund *Vernunftbeweis*, die Andere — *Offenbarung*. *Dogmatiſche Theiſten*, und *Supernaturaliſten*.

4) Die *verneinende Hauptpartey* zerfällt ebenfalls in zwey einander widerſprechende Parteyen, wovon die Erſte jeden Erkenntnifsgrund für das Daſeyn Gottes verwirft, weil ſie die Frage an ſich ſelbſt für ſchlechterdings unbeantwortlich erklärt, und die *zweyte*, weil ſie die Frage verneinend beantworten zu müſſen glaubt. Die eine erklärt den Begriff der Gottheit für grundlos; die andere für widerſprechend. *Dogmatiſche Skeptiker* und *Atheiſten*.

5) Die ſtreitenden Hauptparteyen können ſich um ſo weniger vereinigen, da ſich von jeder derſelben die eine Hälfte gegen ihre eigene andere Hälfte mit der einen Hälfte ihrer Gegner verbindet: die *Supernaturaliſten* mit den *Skeptikern* in der Behauptung: *dafs ſich über die Frage vom Daſeyn Gottes durch Vernunft nichts entſcheiden lieſſe*; und die dogmatiſchen Theiſten mit den Atheiſten über die Behauptung: *dafs die Vernunft wirklich über dieſe Frage entſchieden habe.*

6) Der *kritiſche Skepticismus* allein kann einen denkenden Kopf der Nothwendigkeit überheben, ſich zu einer dieſer Parteyen zu ſchlagen, und es mit allen dreyen übrigen aufzunehmen. Er hebt die jeder einzelnen Partey *eigenthümliche Behauptung* aus, und vernimmt über dieſelbe die *Stimmen der übrigen*, wo es ſich dann ergiebt, dafs

a) die den *Skeptikern* eigenthümliche Behauptung: *Dafs die Frage vom Daſeyn Gottes ſchlechterdings unbeantwortet bleiben müſſe*, von allen *drey übrigen Parteyen einſtimmig* verworfen werde.

b) Dieſs gilt eben ſo ſehr von der den *Supernaturaliſten* eigenthümlichen Behauptung: *dafs die Gründe der Beantwortung jener Frage auſſerhalb des Gebietes der Vernunft läge.*

c) Von der der *dogmatiſchen Atheiſten: dafs ſich das Nichtſeyn Gottes beweiſen laſſe.*

d) Von der der *dogmatiſchen Deiſten, dafs ſich das Daſeyn Gottes beweiſen laſſe.*

8) Die *Gegenſätze* dieſer Behauptungen über deren jeglichen in der philoſophiſchen Welt *drey Parteyen gegen eine einzige* einig ſind, heiſſen alſo:

a) Die Frage über das Daſeyn Gottes läſst ſich befriedigend beantworten. Dies wird gegen die *Skeptiker* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

b) Die Frage über das Daſeyn Gottes läſst ſich nicht durch Offenbarung beantworten. Dies wird gegen die *Supernaturaliſten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

c) Die Frage über das Daſeyn Gottes läſst ſich nicht verneinend beantworten. Dies wird gegen die *dogmatiſchen Atheiſten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

d) Die bejahende Antwort auf die Frage vom Daſeyn Gottes läſst ſich durch keine apodiktiſchen Beweiſe darthun. Dieſs wird gegen die *dogmatiſchen Deiſten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

Bey der ſonſt ſo durchgängigen Uneinigkeit waren alſo immer drey Parteyen gegen eine über eben dieſelben Hauptſätze einig, welche *Kant*, als Reſultate ſeiner Unterſuchung des Erkenntnifsvermögens, aufgeſtellt hat, und welche in dem von ihm entwickelten *moraliſchen Erkenntnifsgrunde* ihre volle Beſtätigung erhalten.

Die philoſophirende Vernunft hat alſo nicht weniger einhellig als der gemeine Menſchenverſtand durch Mehrheit der Stimmen entſchieden; nur dafs man ſie vor der *Kritik der reinen Vernunft* nicht verſtanden hat."

„*Karl Leonhard Reinhold.*"

Beförd. Hr. Prof. *Pott* in *Helmſtädt* iſt zum *ordentlichen Profeſſor der Theologie* mit einer Gehaltsvermehrung von 200 Rthlr. ernannt worden. *A. B. Helmſtädt d. 16 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 25ten September 1788.

PHYSIK.

Weissenfels und Leipzig, b. Severin: *Anwendung, und Wirksamkeit der Elektricität zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers.* A. d. Franz. des Abts *Bertholon* de St. Lazare übersetzt und mit neuern Erfahrungen bereichert und bestätigt, von D. *Carl Gottlob Kühn*, Prof. d. Med. in Leipzig. I B. m. K. und Churf. Privil. 1788. 413 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wer von unsern Landsleuten sich nur einigermaafsen überzeugt hat, dafs natürliche oder künstliche Elektricität auf die Gesundheit des menschlichen Körpers, und selbst auf seine Geistesfähigkeiten, Munterkeit und Laune, grofsen Einfluss hat, dem wird es gewifs angenehm seyn, ein Werk in seiner Muttersprache zu besitzen, wo fast alles gesammlet ist, was auf diesen Gegenstand Bezug hat. Bertholons Werk hat das gute Zeugnifs einer ganzen Akademie und vieler einsichtsvollen Männer schon längst für sich gehabt und in der neuen Ausgabe, der Hr. K. gefolgt ist, hat es sein Verf. durch Auffammlung aller bekannten elektrischen Curen, durch Hinzufügung des hierzu nothwendigen Apparats und verschiedener Kupfer etc. noch mehr zu verdienen gesucht. (s. A. L. Z. d. J. No. 173b.) Hr. Pr. K., der, wenn er gewollt hätte, selbst ein solches Buch zu schreiben im Stande war, hat es durch seine gute Verdeutschung und zweckmäfsigen Zusätze, wo er Bertholon ergänzt oder zurechtweist, zu einem Originalwerk gemacht; auch der Umstand, dafs hier die allzu wortreichen Stellen des Originals ins kürzere gezogen, und die Wiederholungen ganz weggeschnitten worden sind, vermehrt die Güte desselben. Was übrigens Hr. K. in der Vorrede von öffentlichen Anstalten für elektrische Curen, von elektrischer Behandlung der Taubstummen, und von der Gleichgültigkeit sagt, mit welcher die medicinische Elektricität in unserm Vaterlande betrachtet wird, verdient beherzigt zu werden.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Grundrifs der Naturlehre* zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, entworfen von *Fr. Albr. Carl Gren*, der A. D. u. o. ö. Lehrer zu Halle. 1788. 563 S. ohne Register. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Anzeige dieses Lehrbuchs der Physik macht uns ein Vergnügen, theils weil es nach einem Plane ausgearbeitet ist, dessen Ausführung wir lange gewünscht haben, theils weil es die neuesten Entdeckungen in dieser Wissenschaft enthält, und überall deutliche Spuren von eigenem Nachdenken über physische Phänomene verräth. Hr. G. hat einen glücklichen Mittelweg zwischen allzu reichlicher Einmischung der Lehren der angewandten Mathematik und allzu grofser Magerkeit chemischer Sätze beobachtet, worinne die Verfasser der bisherigen Lehrbücher der Naturlehre einen nicht unwichtigen Fehler begangen zu haben scheinen. Man bemerkt hier und da, dafs er einem Erxleben, Kratzenstein, Gehler u. a. m., bald in der Anordnung, bald in der Darstellung und Behandlung der Materien, gefolgt ist, allein dieses wird niemand dem Verf. übel nehmen, da er diese Männer gehörigen Orts angeführt hat. — Nach der vorausgeschickten Einleitung theilt er die Naturlehre in die *a)* allgemeine, wo er von den allgemeinen Eigenschaften der Materie, der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Porosität, Theilbarkeit, Cohäsion; von der Beweglichkeit und Schwere der Körper; von der Bewegung und dem Gleichgewicht schwerer, fester, und flüssiger Körper, und von dem Widerstande flüssiger Körper und dem Zusammenhange mit festen redet: *b)* in die besondere ein. Hier geht er in der Stellung der Materien am meisten von seinen Vorgängern ab. Denn erstlich giebt er eine vorläufige Kenntnifs der einfachern Stoffe und Bestandtheile der Körper der drey Naturreiche: dann handelt er vom Wärmestoffe, dem Lichte, dem Waffer, der Luft, dem Feuer, der elektrischen und magnetischen Materie, und endlich liefert er eine nähere Betrachtung unserer Erde. Man sieht leicht, wie durch diese Stellung der Materien die Deutlichkeit des Vortrags gewinnen mufs. — Vom Wärmestoffe wird §. 428. behauptet, dafs er nicht schwer sey, sondern vielmehr eine *absolute Leichtigkeit* besitze; dafs er sich folglich bey seiner Vereinigung mit andern schweren Materien,

als eine negative Gröfse, und das abfolute Gewicht der letztern, als eine pofitive Gröfse verhalte; er befitze alfo das Gegentheil von Schwere, nemlich ein Beftreben fich vom Mittelpunkte der Erde zu entfernen. Auf den Einwurf, welchen man diefer Hypothefe machen könnte, dafs der Wärmeftoff auf diefe Art der Erde ganz entweichen würde, antwortet Hr. G. theils durch die Vorausfetzung, dafs für diefe Entweichung durch die Vereinigung und Verwandtfchaft des Wärmeftoffs mit allen übrigen fchweren Materien gefor gt fey, theils durch einen neuen, und ganz artigen Gedanken, dafs nemlich vielleicht hier Spuren eines Kreislaufes und einer Verbindung zwifchen entfernten Weltkörpern angetroffen würden, und dafs vielleicht auf diefe Art der Sonne ihr Wärmeftoff erfetzt werden könnte. Nach §. 520 foll die Aderhaut der Sitz der Empfindung der fich vereinigenden Sonnenftrahlen feyn. Wahrfcheinlich ein Druckfehler für *Netzhaut*. In §. 529. findet der Verf. die Frage: warum wir die Gegenftände nicht verkehrt wahrnehmen, da doch das Bild derfelben auf der Netzhaut verkehrt liege? lächerlich. Rec. fand hingegen diefen Ausdruck etwas fonderbar, da die gröfsten Phyfiologen und einfichtsvolle Akademien diefe Frage als etwas fehr ernfthaftes angefehen, und die Auflöfung diefes Problems auf mannigfaltige Weife verfucht haben. Die vom Verfaffer gegebene Auflöfung: „wenn wir alles in der „Welt eben in der Verbindung wahrnehmen, wor„innen es natürlich ift, fo fehen wir ja nichts „verkehrt," fcheint die Sache nicht aufzuklären. Die Gegenftände durch ein aftronomifches Fernrohr betrachtet, erfcheinen uns doch verkehrt, ungeachtet kein Gegenftand feine Lage in Abficht auf die übrigen nur im geringften geändert hat. Es wäre mit einem folchen Inftrumente ein Verfuch mit einem Blindgebohrnen anzuftellen, der durch die Operation eben fein Geficht wieder erhalten, um feine Empfindungen in diefem Falle zu erfahren. Rec hat bey Erklärung jenes Phänomens zu der Beobachtung feine Zuflucht genommen, dafs wir mit dem Geficht das Gefühl von Jugend auf verbinden, und in der Folge, wo wir wegen der öftern Wiederholung der Berichtigung des Gefehenen durchs Gefühl eine Fertigkeit in Beurtheilung der gefehenen Gegenftände erhalten, etwas zu fehen glauben, was wir blofs aus dem Gefehenen fchliefsen. Mit diefer Beobachtung läfst fich noch eine andre verbinden. Ein zartes Kind, dem ein Licht vorgehalten wird, greift ficher nach dem zuerft, was den ftärkften Eindruck auf fein Geficht macht, nach der Flamme: demungeachtet gehen die Hände zuerft nach dem nicht brennenden Theile des Lichts hin; wenn es fich aber in feiner Erwartung, die Flamme zu erhafchen, hier getäufcht findet, fo geht es fuchend mit der Hand höher, bis es die Flamme ergreifen würde, wenn man es zulies. Hieraus läfst fich alfo eine nicht unwahrfcheinliche Erklärung jener Erfcheinung geben. §. 646. Die feite Luft ift nicht als Luft in feinem höchft zufammengepreften Zuftand, fondern als eine eigenthümliche feite Säure, welche durch Verbindung mit dem Wärmeftoffe erft luftförmig wird, in den Körpern, woraus fie entbunden wird, vorhanden: es ift offenbar falfch, dafs Phlogifton und einathembare Luft zu Luftfäure werden follte. §. 660. Die durch die trockne Deftillation aus thierifchen und vegetabilifchen Körpern erhaltene brennbare Luft fey offenbar nichts weiter, als ein luftförmiges Oel. §. 694. Eis, Waffer, Waffердampf, und dephlogiftifirte Luft find einerley Stoffe, nur in verfchiedener Menge mit dem gebundenen Wärmeftoffe verfehen, und daher in verfchiedener Form ihrer Aggregation. — Beym Schalle vermifst Recenf. die Chladnifchen Verfuche, die Schwingungen der kleinften Theile einer klingenden Fläche dem Auge fichtbar darzuftellen. — §. 713. Alles, was die fpecififche Elafticität der Luft ändert, bringt auch Veränderungen in der Gefchwindigkeit des Schalles zuwege. — §. 781. Der Verf. befitzt grünes, aus mehrern Erdarten, *ohne Alkali*, gefchmolzenes Glas, das kein Nichtleiter ift. §. 803. Der Verf. nimmt zur Erklärung der elektrifchen Erfcheinungen zweyerley Arten der Elektricität an, welche fich gegenfeitig anziehen, und dann gleichfam vernichten. §. 845. Zwey Flafchen, wovon die eine am erften Leiter aufgehangen, die andre mit der äufsern Belegung der erften in Berührung gebracht ift, werden mit *ähnlichen* Elektricitäten geladen. Diefer Satz fcheint, wo nicht ganz falfch, doch wenigftens fehr undeutlich ausgedrückt zu feyn; denn die eine Flafche ift pofitiv, die andre negativ, alfo find beide mit *entgegengefetzten* Elektricitäten geladen. §. 883 geftehet der Verf., dafs bey der Elektricität das Phlogifton einen grofsen Antheil habe, und dafs vielleicht beym Freywerden deffelben zum Feuer die entwickelte Wärme auch fogleich eben wieder fo gebunden wird, als das Licht. §. 965 hätte als Urfache der feuerfangenden Brunnen und Bäche aufser der inflammablen Luft auch die Naphtha angeführt werden können. — Diefe ausgezeichneten Sätze mögen hinreichen, um zu beweifen, dafs theils in diefem Lehrbuche viele eigne Behauptungen vorkommen, theils dafs Rec. mit der gehörigen Aufmerkfamkeit diefes Lehrbuch durchgelefen habe.

Bremen, bey Cramer: *Anfangsgründe der Experimental-Naturlehre für Gymnafien und höhere Erziehungsanftalten* von *Jo. Chriſt. Willh. Nicolai*, Lehrer am königl. Pädagogium zu Halle etc. Mit Kupfern. 1788. 300 S. 8.

Nicht leicht fand Rec. ein Buch, dem fich Lob und Tadel in fo gleichem Maafse ertheilen liefsen, als diefe Anfangsgründe. Denn wenn man auf die zweckmäfsige Auswahl des für die Faffungskraft junger Leute auf Gymnafien tauglichen, auf eine natürliche Stellung der Materien, auf einen

nen faſslichen Vortrag Rückſicht nimmt, ſo kann man Hn. N., ohne ungerecht zu ſeyn, ſein Lob nicht abſprechen. Wenn man aber auf die häufig vorkommenden Verſtöſse gegen richtige Beſtimmungen, und auf den daraus für junge Perſonen, welche ſich dieſes Buchs ohne weitere Anführung zu ihrer Selbſtbildung bedienen wollen, erwachſenden Schaden, auf die Flüchtigkeit, womit der gut angelegte Plan ausgeführt worden iſt, zurücke ſieht, ſo wird auch der gutmüthigſte Rec. mit ſeinem Tadel nicht zurückhalten können. — Das Ganze wird in *fünf Hauptabſchnitte* eingetheilt. Wie gewöhnlich, wird mit Betrachtung der Eigenſchaften der Körper im Allgemeinen der Anfang gemacht, wo Rec. dieſes tadeln zu müſſen glaubt, daſs Hr. N. den *zweyten* Hauptabſchnitt, *von einigen allgemeinen Eigenſchaften der Körper insbeſondre*, von dem erſten Kapitel des erſten Abſchnitts, das die allgemeinen Eigenſchaften der Körper betrachtet, getrennt hat, da doch beide auf das genaueſte mit einander verbunden ſind. Im *dritten* Abſchnitte wird von den ſogenannten einfachen Subſtanzen und Elementen, das Licht, die elektriſche und magnetiſche Materie mit einbegriffen, geredet, und nach einigen vorausgeſchickten Vorbereitungslehren aus der Chemie von den Salzen, brennbaren Stoffen, und Metallen, von der reinen Erde, vom Waſſer, von der Luft, vom Feuer und Wärmeſtoffe, von dem Lichte und den Farben, von der Elektricität, und von der magnetiſchen Materie das Nöthige, ſelbſt mit Anziehung der neueſten Bemerkungen und Entdeckungen, beygebracht. Im *vierten* Abſchnitte kommt eine nähere Betrachtung unſers Erdkörpers, und im *letzten* endlich der übrigen Himmelskörper, und des Weltgebäudes vor. — Nun einige von den *nöthigen* Verbeſſerungen! §. 9. Gränzen des Raums liefern nicht *Ausdehnung*, ſondern *Figur*. §. 11 mit dem Bleyextracte ſchreibt man, und mit dem Liquor probatorius wird ein andres Blatt Papier beſtrichen. §. 29 iſt wahrer (abſolutus) und ſcheinbarer (relativus) Ort falſch beſtimmt: daraus folgt auch §. 30 die unrichtige Beſtimmung der wahren und ſcheinbaren Bewegung. §. 52. Rec. zweifelt, daſs der Verf. alle die angegebenen Fälle vom Zuſammenſtoſsen unelaſtiſcher Körper mit einem Paar weicher Thonkugeln werde machen können. Die angegebenen Fälle ſind von harten, unelaſtiſchen Körpern abſtrahirt, welche bekanntermaaſsen nicht ganz mit den beygebrachten Fällen vom Stoſſe weicher, unelaſtiſcher Maſſen übereinkommen. § 54 iſt Niederſchlagung nicht ganz richtig beſtimmt. §. 86. Der Cylinder bey Guerickens Luftpumpe machte eben ſo, wie bey der Sengwerdiſchen einen ſpitzigen Winkel mit dem Horizont. §. 98. Der Heber läuft nicht bloſs ſo lange, als ſeine kürzere Röhre noch ins Waſſer reicht, ſondern ſo lange, als die Oefnung des langen Schenkels noch unterhalb der Oberfläche des Waſſers liegt. §. 101. Brennbare Luft brennt auch ohne mit atmoſphäriſcher vermiſcht werden zu dürfen; nur geſchieht dieſes Brennen ohne Exploſion. §. 102. Salpeterluft iſt mit dem Waſſer nicht vermiſchbar; ſie iſt ſchwerer, als atmoſphäriſche = 103: 100. §. 105 vermuthet Hr. N., daſs das mit dem Salpeter und dem Braunſteine vermiſchte Waſſer die dephlogiſtiſirte Luft hergebe. Einzig und allein? Ferner geben nur *verſchiedene*, nicht *alle* Pflanzen dieſe nemliche Luftgattung? §. 109. Die Beſtimmung von Schall und Klang iſt äuſserſt unrichtig. §. 192. Falſche Benennung des Galiläiſchen oder Holländiſchen Fernrohrs. §. 198 muſs es ſtatt: deſſen Spitzen nach *einerley* Richtung gebogen ſind, heiſsen: nach *entgegengeſetzter* Richtung. §. 200 iſt's falſch, daſs dem Surinamiſchen Aale der Magnet ſeine erſchütternde Kraft raube. §. 220. *Südliche* Abweichung des Magnets giebts nicht. §. 223. Anmerk. *horizontal* nicht, ſondern *ſenkrecht*. §. 264. Nach Bladh's Verſuchen iſt es nicht ausgemacht, daſs die Salzigkeit des Meeres mit der Tiefe zunimmt. (S. Neue Schwediſche Abhandlungen Th. II. S. 213. fff.) §. 300. Nicht 24, ſondern 27 Secunden braucht ein Hagelkorn, um aus einer Höhe von 12000 Fuſs auf die Erde zu kommen. §. 326. Zeit des Umlaufs des Merkurs um die Sonne iſt um ein ganzes Jahr unrichtig. — Wenn der Vf. dieſe und ähnliche Fehler, welche Rec. noch anführen könnte, von dieſer Schrift, bey etwa erfolgender zweyten Auflage, entfernt, ſo wird dieſes Buch ſeiner Beſtimmung eine vollkommenere Gnüge leiſten.

GESCHICHTE.

PARIS, bey dem Verf. und der Wittwe Hériſſaut: *Les Faſtes de la marine françoiſe, ou les actions les plus mémorables des Officiers de ce Corps, dont la vie ne ſe trouve point dans celles des plus celèbres Marins.* Par M. *Richer*, auteur de pluſieurs ouvrages de littérature. 1787. 227 S. VI Vorr. 12. (1 Liv. 10 S. broch.)

Bey den Unterſuchungen, die der Verf. bey Herausgabe ſeiner *Vies des plus celèbres marins* anſtellen muſste: (ſie ſind bey *Bélin* herausgekommen, und Rec. ſind 8 Bändchen bekannt geworden,) fand er eine Menge des Nachruhms würdige franzöſiſche Seeleute, deren vorzüglich ausgezeichnete Thaten er in den *faſtes de la marine* ſammlen und der Nachwelt überliefern will, die eine Fortſetzung der *Vies des plus celebr. marins* ſind. Die *Faſtes* werden bis zum letzten Kriege fortgeſetzt, und werden auch Lebensbeſchreibungen der merkwürdigſten Seeminiſter enthalten. Der Verf. bittet, weil er noch viel zerſtreuten Stoff vermuthet, um poſtfreye Einſendung von Beyträgen. Jeder Officier erhält ſeinen beſondern Artikel, und nichts wird erzählt, als was durch archivaliſche Nachrichten beſtätigt iſt; (doch dies Verſprechen ſcheint nicht mit der gröſsten Strenge erfüllt zu ſeyn,)

der Vrf. liefert die Artikel, wie sie ihm in die Hände fallen.

In diesem ersten Bande sind enthalten; 1) *Joseph de Montigny*, Chev. de Malthe, Vice-amiral sous Louis XIII et Louis XIV. Er zeichnete sich vorzüglich 1636 bey Wiedereroberung der Eylande St. Honorat und St. Marquerite auf der Küste von Provence von den Spaniern, und 1638 bey *Fuentararia* aus. Er starb in hohem Alter 1655. 2) *François Louis de Rousselet*, Marquis de Château Renaut, maréchal et vice-amiral de Fr. Ouv. des Ordr. du Roi, war 1637 geboren, diente erst zu Lande, nachher abwechselnd zu Lande und zur See. Sein Nachruhm gründet sich vorzüglich auf die im Jahr 1689, bey Gelegenheit der dem König Jacob zugebrachten Hülfe, gelieferte Schlacht gegen den engl. Admiral *Herbert*, nachmaligen Grafen von Torrington. Starb 1716. 3) *Jacques de Cuers de Cogolin*, Chef d'Escadre unter Ludwig XIV, der erste Seeofficier, der das Ludwigskreuz erhielt. Er leistete mannichfaltige Dienste auf Kapern und königlichen Schiffen, und rettete 1672 die combinirte französische und englische Flotte von einem Ueberfalle des berühmten de Ruiter. Starb 1700. 4) *Henri François Desherbiers*, Marquis de l'Etenduere, Chef d'Escadre unter Lud. XV. Sein Lebenslauf ist am ausführlichsten erzählt, und zugleich der Unterricht bemerklich gemacht, durch den er wurde, was er war. Seine letzte sich auszeichnende That war die Beschützung einer im October 1747 von Rochelle ausgelaufenen starken ihm anvertrauten Convoy, gegen den engl. Admiral *Hawke* den 21 Oct. 1747; wo er sich und einige Kriegsschiffe zu Erhaltung der Convoy beynahe aufopferte. Eben diese Seeschlacht giebt Gelegenheit zu Aufstellung des folgenden 5) *Louis de Kerlerec*, Capit. de Vaisseau, ancien gouverneur de Louisiane, der 1769 exilirt wurde, weil er als Gouverneur von Louisiana zu streng gewesen war, und bald nachher starb, da er eben alles zu seiner Rechtfertigung gesammelt hatte. 6) *Paul de Cardaillac Lomné*, Capit. de Vaisseau unter Ludw. XVI. Machte sich im letzten Kriege durch Freygebung eines dänischen Schiffes, welches er als Prise eines engl. Kapers nahm, sehr beliebt, und blieb 1781 in der Schlacht, welche Suffren im April des gedachten Jahrs dem Commodore Johnston zu Porto Praga lieferte. 7) *M. le Baron de Durfort Deyme*, Comm. de l'ordre de St. Lazare, Capit. de Vaiss. Nahm in Gesellschaft mit einer spanischen Corvette einen engl. Kaper, dem er wegen eingefallner Stille nicht beykommen konnte, durch die Schaluppen beide Schiffe, und befreyete zwey franz. Prisen des Kapers. 1779. 8) *M. le Vicomte de Beaumont*, Capit. de Vaiss., neveu de l'Archevêque de Paris, nahm 1778 im Septemb. die engl. Fregatte *Fox*, die Capt. *Windsor*, ein Neffe des Erzbisch. von Canterbury, commandirte, nach einem sehr hartnäckigen Gefecht. 9) *M. de Couedic*, Lieut. de Vaiss. commandirte die Fregatte Surveillante, sein Gefecht mit der engl. Fregatte *Quebec*. die Capt. *Farmer* commandirte, und nach einem hartnäckigen Gefecht mit ihr verbrannte, ist noch aus den Zeitungen bekannt. Ueberhaupt scheinen die 6 letzten Artikel blos Zeitungs-Nachrichten zu seyn. Manche der erstern weitläuftigern Artikel hätten sich durch Weglassung der Erzählung solcher Kriegs-Begebenheiten, bey denen blos im Allgemeinen angezeigt wird, dieser und jener habe sich dabey ausgezeichnet, ohne Anzeige dessen, wodurch dies geschah, beträchtlich abkürzen lassen.

Memmingen, b. Seyler: *Geschichte der Staaten von Georgien*; entworfen von *Georg August von Breitenbauch*. — 1788. 8 Bogen und 5 Tabellen. (12 gr.)

Es ist dies eine Erweiterung und Vervollkommung der Geschichte der Georgischen Reiche (Imirette, Minngrelien, Guriel, Carduel und Kaket,) die der Vf. vor fünf Jahren im ersten Theil seiner *Ergänzungen der Geschichte von Asia und Afrika* vorgetragen hat. Alles demnach, was dort steht, findet man auch hier mit einigen geringen Veränderungen. Es sind aber ausserdem beträchtliche Zusätze eingeschaltet, vorzüglich in den Abschnitten von Carduel und Kaket. *Brenneri Epitome Comment. Moysis Arm.* scheint dem Vf. hierbey besonders gute Dienste geleistet zu haben. Es ist auch die allerneueste Geschichte beygefügt. Neu ist auch die S. 101—116 angehängte Beschreibung von Georgien, wobey Pallas neue Nordische Beyträge — möchten doch diese fortgesetzt werden! — und Fabri's geogr. Magazin die besten Hülfsmittel waren. Von den Tabellen ist die erste synchronistisch, und die übrigen genealogisch.

PHILOLOGIE.

Münster, bey Theissing: *Lateinische Sprachlehre zum Gebrauch der Trivialschulen in dem Hochstift Münster.* 1787. 176 S. 8. (6 gr.)

Die vom Hrn. Prof. *Kistemaker* herausgegebene lateinische Sprachlehre zum *allgemeinen* Gebrauch, ist in unserer A. L. Z. 1788. No. 41 *b*., angezeigt. Die vor uns liegende kürzere, für *Trivialschulen*, zu der sich ebenfalls Hr. K. am Ende des Vorberichtes bekennet, soll zur Einleitung in jene grössere dienen, und wenn wir der letztern am angeführten Orte ihr gebührendes Lob ertheilten, und nur an einigen Stellen etwas mehr Popularität, etwas weniger Kunstwörter wünschten, so finden wir jetzt mit Vergnügen, dass der Hr. Verf. die Fassungskraft der frühern Jugend sehr wohl zu berechnen, und die Sprachregeln in leichte, und dennoch sehr nahrhafte Speise für sie zu verwandeln, sehr wohl verstand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten September 1788.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, im Weverſchen Verl.: *Logarithmiſche Tafeln für Kaufleute, deren vortheilhafter Gebrauch zu ſehr kurzer und bequemer Berechnung aller bey Handlungs-, inſonderheit aber bey Wechſelgeſchäfften entſtehenden Rechnungsvorfälle, in einer beſondern Zeitſchrift, unter dem Titel: Beyträge zur kaufmänniſchen Rechnungskunde, für alle der logarithmiſchen Rechnungsart Unkundige angewieſen iſt*, v. *M. R. B. Gerhardt*, K. Preuſs. Hauptbanco-Buchhalter. Erſter Band, 1te Tafel, darinne die gemeinen Zahlen nebſt ihren Logarithmen in 6 Ziffern von No. 1 bis 10,500 mit den nöthigen Brüchen, ohne Brüche aber von No. 1 bis zu 100,000 enthalten ſind. 1788. 23½ B. gr. 8. (Auf Dr. Pap. 2 Rthlr. Schr. Pap. 2 Rthlr. 12 gr.)

Eine nähere Anwendung der Logarithmen auf alle Gattungen der Berechnungen im bürgerlichen Leben iſt eine Sache, in der man, ſo wünſchenswerth ſie auch ſeyn mag, doch noch wenig Fortſchritte gemacht hat. Sie iſt indeſſen wirklich ſo ſchwer nicht, wenn ſie nur ſtufenweiſe betrieben wird. Von den Logarithmen auf ganze Zahlen hat man alte und neuere Tafeln, unter welchen die vollſtändigſten unſtreitig die ſind, die Hr. Joh. Carl Schulze in Berlin 1778 herausgab, wo der Logarithmus aller ganzen Zahlen von 1 bis 101,000 mit 7 Decimal-Stellen angegeben wurde. Doch da dieſes aus zween Theilen beſtehende theure Werk, das noch andere Tafeln zum Gebrauch der Mathematiker enthält, theils zu koſtbar, auch für bürgerliche Berechnungen nicht bequem genung iſt, theils zu viel in ſich ſchlieſst, das nicht in jenes Fach gehört, ſo war allerdings ein Werk, das dem vorerwehnten Zwecke entſpräche, ſehr zu wünſchen. Die Specialtafeln, die man bisher unter den Namen, *Arbitrage-* und *Waaren-Calculationstafeln*, *Silbertafeln*, *Holztafeln* u. ſ. f. geliefert hat, haben für ſich ihren Werth, ſind aber nur für wenige Menſchenclaſſen, z. E. für Wechſelſpekulanten, Silberhändler und Holzhändler zu einem beſtimmten Zwecke dienlich. Hr. Rothe im Wiener Comptoriſten iſt der Sache näher gekommen, da er verſchiedene Tafeln über Zahlen mit Brüchen lieferte. Weil er aber dieſe in Folio abdrucken lieſs, wurden ſie für den Kaufmann zu unbequem. Man ſetzt beym kaufmänniſchen Rechner natürlich voraus, daſs er groſse Fertigkeit im Rechnen beſitzt. Wenn ihm nun das Nachſchlagen der Tafeln in Folio mehr Zeit weg nimmt, als ein zweymaliges Rechnen, ſo gewinnt er beym Tabellenwerk nichts. Die Idee, Logarithmiſche Tafeln für Kaufleute, die bey jeder Rechnungsaufgabe anwendbar ſind, herauszugeben, hat Rec. längſt durchdacht, auch zum eigenen Gebrauch ſeit ein paar Jahren ſich mit deren Verfertigung beſchäftiget. Er hat aber hierzu Logarithmen mit 7 Decimalſtellen von Anfang angenommen, weil ſolche bey groſsen kaufmänniſchen Poſten, und ſelbſt bey Berechnung der Zins auf Zins- und andern bürgerlichen oder politiſchen Rechnungen das Facit ſchärfer angeben. Er hat nur erſt noch die Brüche von Schillingen und Pfennigen, ja anfänglich ſogar halbe Pfennige zum Behuf des Oekonomen und Krämers als Theile der Mark vorgenommen; mit den Negativen in der Fortſchreitung von ½ Pf. angefangen, und mit den Poſitiven unmittelbar fortgefahren, doch nur in der Fortſchreitung von ganzen Pfennigen bis No. 8. mit eingeſchloſſen. Alsdann folgt die Fortſchreitung von ½ Schill. bis No. 11, und von da gedenkt er mit Groten, als 32theilen einer Mark ſo lange fortzufahren, bis die Logarithmen nur noch einen Unterſchied von einer einzieferigen Ziefer geben. Rec. führt dieſs nur an, um einen Wink zu geben, wie dieſe Tafeln einer zahlreichen Claſſe der Geſchäftsleute noch gemeinnütziger werden könnten, geſteht aber gerne, daſs der Plan ſo weitläuftig wäre, daſs mehrere Perſonen vollauf zu thun finden würden, wenn derſelbe nemlich durch alle Geldſorten und Rechnungsmünzen durchgeführt werden ſollte. Hr. Gerhardt verdient hier viel Dank, daſs er dem Kaufmann ſo bald ein ungemein bequemes Werk ſchenkt, das in gedrängter Kürze ſo viele Gnüge leiſtet und ſo wohl geordnet iſt. Er hat in dem Vorbericht die Haupteigenſchaften logarithmiſcher

ſcher Tafeln für Kaufleute ſehr richtig angegeben. In Abſicht der zweyten Eigenſchaft aber möchten achtzieferige Logarithmen doch wohl vorzuziehen ſeyn, da bey Kaufleuten der Fall ſehr häufig eintritt, daſs z. E. eine Summe über 3000 Mark das Facit iſt; dann kommt es aber ſchon auf 6 Pf. mehr oder weniger an, und in dieſem Fall können die ſechszieferigen Logarithmen den Unterſchied nicht angeben. Aus dieſem Grunde will der Hr. Verf. im zweyten Bande die ganzen Zahlen von 1 bis 100,000 in achtzieferigen Logarithmen abdrucken laſſen, woraus junge fleiſsige Leute, die ſich hineindenken können, immer neue Tafeln mit Brüchen, ſo wie ſie ſolche zu ihren Geſchäfften am nothwendigſten bedürfen, werden zu verfertigen im Stande ſeyn. Hoffentlich wird ihnen dazu Hr. G. in ſeinen *Beyträgen zur Kaufmänniſchen Rechnungskunde* ein hinlängliches Licht aufſtecken.

Berlin, b. Wever: *Handbuch der deutſchen Münz-Maafs- und Gewichtskunde für Kaufleute und andere, welche von der ehemaligen und gegenwärtigen deutſchen Münzverfaſſung, den Wechſelcourſen und ihrem Pari in Silber, desgleichen von Maafsen, Gewichten, nebſt andern dazu gehörigen Dingen Nachricht haben wollen, geſammelt und bearbeitet* von *M. R. B. Gerhardt*, K. Pr. Hauptbancobuchhalter. 1788. 1 Alph. 5 Bog. gr. 8. mit Vorbericht und einem Titelkupfer (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter den Büchern, die bisher über die vorgenannten Materien geſchrieben worden ſind, verdient dieſes hier eine vorzügliche Stelle, ſowohl des ordentlichen Vortrags, als auch der Genauigkeit in den Angaben, und der Sachkunde wegen überhaupt, die man darinne wahrnimmt. Hr. G. hat hier alles geleiſtet, was das Publicum von einem fleiſsigen und geſchickten Manne erwarten kann, der der Wiſſenſchaft zum Vortheil arbeitet. Dieſer erſte Band begreift das deutſche Münzweſen vergangener Zeiten, nebſt der Münz-Maafs- und Gewichtsverfaſſung der gegenwärtigen in drey Abſchnitten in ſich. Der erſte Abſchn. zeigt den Urſprung der gewöhnlichen deutſchen Rechnungsmünzen, und die mancherley Veränderungen, welche mit dem Münzweſen bis auf unſere Zeiten vorgegangen ſind. Zur Ueberſicht der vornehmſten deutſchen Münzſorten folgt S. 65. eine Tafel, auf der das Gewicht, der Gehalt und Werth derſelben angegeben werden. Der zweyte enthält folgende Rubriken: 1) Deutſchlands gewöhnlichſte und ſämtliche *Rechnungsmünzen* jetziger Zeiten. 2) Deutſchlands jetzige *Münzfüſse* in Silber und Gold, ſamt Tabellen, wo ihre Verhältniſſe zu einander angezeigt ſind. 3) Den *Werth und Gehalt aller jetzigen deutſchen Gold- und Silberrechnungsmünzen* in zwey Tabellen. 4) Den *Werth der fremden Münzen*, die Deutſchland durch den Wechſelhandel entweder empfängt oder bezahlt. 5) Nachrichten von Deutſchlands *Banken*, *Meſſen* und *Märkten*. 6) Von den deutſchen *Langen-Flächen- und Körpermaafse*, nebſt dahin gehörigen Tafeln, 7) Deutſche Gewichtsverhältniſſe und Vergleichungen nach der Schwere, in Tabellen. 8) Zu *zählende Güter* und Dinge, nebſt ihrem Verhältniſſe. Im dritten Abſchn. endlich giebt Hr. G. eine Ueberſicht der Münz-Maafs- und Gewichtsverfaſſung der deutſchen Reichskreiſe, Länder und Städte, die hier des beſſern Zuſammenhangs wegen, nicht in alphabetiſcher Ordnung, ſondern nach den Kreiſen u. ſ. w. vorgeſtellt iſt. Durch ein beſonderes Regiſter, das zu Ende des Vorberichts folgt, wird dem Leſer das Nachſchlagen ſehr erleichtert. Mit welcher Genauigkeit und beſtändiger Rückſicht auf gröſst mögliche Brauchbarkeit alles ausgearbeitet worden, erſiehet man auf allen Seiten; ſo ſind hier z. E. die Wechſelpreiſe unter jedem Wechſelorte, das Pari oder der wahre Werth der fremden Wechſelmünzen gegen deutſche und deren Münzfuſs in Silber berechnet und angegeben, wo man ſonſt in ähnlichen Büchern die Preiſe nur ſo beyläufig anzunehmen pflegte u. d. gl. Hr. G. iſt willens, die Münz-Maafs- und Gewichtsverfaſſung der übrigen fremden Länder eben ſo abzuhandeln, und ſolche in 3 bis 4 Bänden nach und nach herauszugeben. Zu dieſem Vorhaben wünſchen wir ihm alle Aufmunterung und die Unterſtützung ſachkundiger Leute. — Ein paar Unrichtigkeiten, die wir beym Durchleſen bemerkt haben, wollen wir hier anzeigen. Nach S. 256 ſoll das Lüneburgiſche Gewicht dieſelbe Eintheilung, Gröſse und Schwere, wie das zu Hannover haben: — Eigentlich treffen beide weder in der Eintheilung noch in der Schwere überein. Zu S. 407 merken wir an, daſs Wien mit Amſterdam auf 6 W. und 2 Ml. nach Dato, Augsburg. 4 W., mit Hamburg wie mit Amſterdam, Venedig zu 4 W., London 6 W., Prag ad Uſo, Paris, 6, 7 und 8W., und endlich mit Genua, Livorno und Mayland, wie mit Augsburg, die Zeit rechnet. Nicht gerade die meiſten Waaren (S. 419), ſondern nur Baumöhl, Mandeln, Reiſs, Roſinen, Sicilianiſche Weinbeeren, Feigen, Orſoi- und Tramſeide, gemeiner und türkiſcher Weizen, werden hier auf dieſem Platze nach Lire, hingegen pantiſche Corinthen nach Zecchini, türkiſches Garn nach Kaiſergroſchen, und die übrigen Artikel nach fl. u. Kreuzern gehandelt. Zu S. 427. Nach der Erfahrung ſind 44 Berliner Ellen = 51 Breslauer; beträgt $115\frac{11}{12}$, nicht $121\frac{1}{4}$ pro Cent.

Frankfurt u. Leipzig, in Commiſſ. der Stettiniſchen Buchh. in Ulm: *Der wohlunterwieſene europäiſche Negotiant, oder allgemeine theoretiſch- und praktiſche Anweiſung zu allen möglichen Waaren- und Wechſelrechnungen*

gen etc., von Joh. Philipp Wilborn. Erſter, oder theoretiſcher Theil, welcher eine allgemeine Anleitung zu den nöthigen kaufmännlichen Rechnungsarten enthält. 1788. 364 S. Zweyter, oder praktiſcher Theil, eine allgemeine Wechſelreduction über 46 der vornehmſten Handelsplätze von Europa. 435. S. 4. (3 Rthlr.)

Wenn gleich Hr. W. in der Vorrede ſich das Anſehn giebt, als wenn er etwas ſehr vorzügliches lieferte, ſo halten wir doch dafür, daſs das Publicum ſolche Producte wie das gegenwärtige iſt, gar wohl entbehren kann. Mangel an guten praktiſchen Rechenbüchern kann nur jemand ſich einbilden, der ſich nicht weit umgeſehn hat, oder gerade einen Vorwand braucht, um mit ſeiner Handarbeit ans Licht zu kommen. Wir haben der guten und brauchbaren Anweiſungen in dieſem Fache genug. Was des Hn. W. Werk betrifft, ſo gefällt uns weder der *theoretiſche*, noch auch der ſogenannte *praktiſche* Theil; denn in jenem vermiſſet man die Beweiſe, und einen bündigen aber doch lichtvollen Vortrag, in dieſem hingegen ſcheint der Mangel an Sachkenntniſs und Erfahrung auf allen Seiten durch. Wie fehlerhaft hier z. E. der Unterricht vom Agio ſey, kann man daraus abnehmen, daſs nicht ein Wort von der eigentlichen kunſtmäſsigen Berechnung deſſelben geſagt wird, nämlich in welchen Fällen nach der Intereſſe- oder nach der Rabatregel verfahren werden ſoll. Statt deſſen ſchwatzt Hr. W. ein langes und breites von alltäglichen Dingen, die jedem Anfänger bekannt ſeyn müſſen, oder miſcht ein, was nicht zur Sache gehört. Und ſo iſt es unter den übrigen Rubriken auch. Der praktiſche Theil beſonders ſtrotzt von Fehlern und Unrichtigkeiten, und die ſollte doch wohl ein Mann vom Metier, der ſich einer 20jährigen Erfahrung rühmt, ſich nicht zu Schulden kommen laſſen. Wir wollen nur einige anzeigen: S. 38. *die niederländiſchen* Dukatons (nicht meyländſchen, wie hier ſteht, ſind ſchon ſeit 1755 auf 61 Stüber Wechſelgeld erhöhet worden. S. 57 Courantgeld zu Berlin beſteht bloſs in königl. Preuſs. $\frac{1}{12}$ $\frac{1}{6}$ $\frac{1}{3}$ und ganzen Thalern, hingegen Friedrichs Friedrich Wilhelms alte Louis- und Carld'or, gelten 5 bis $6\frac{2}{3}$ Agio über 5 Rthlr. *Gröſchel*, ſind weder danziger, noch polniſche Münze, ſondern ſchleſiſche. Unter Botzen, S. 70, ſind die meiſten Angaben falſch, und paſſen nicht mehr auf die heutige Zeit. Unter Tyroler Courant verſteht man nun den Werth der hieſigen Rechnungsmünzen. Der Convent. Thaler gilt hier 2 fl. 6 Xr., die Valuta iſt folglich $5\frac{2}{3}$ ſchlechter als Wiener Cour. Botzen wechſelt jetziger Zeit bloſs nach Amſterdam, Hamburg, London, Augsburg, Frankfurt, Leipzig, Venedig und Wien, nicht auch nach den übrigen Plätzen. Ganz unrichtig wird S. 117 unter Danzig der Curs der Lüneburgiſchen, Sächſiſchen und andern auf gleichen Fuſs ausgemünzten Drittelſtücke, wie auch der Louisd'ore angegeben. — Preuſsiſch Courant iſt 10 bis 12 pro Cent beſſer, als Danziger Valuta, und der Louisd'or gilt jetzt da über 20 Gulden. 3 Pr. Gulden = 4 Danziger Gulden. Florenz (man ſehe S. 121) hat kein Courantgeld, ſondern die Valuta iſt Moneta buona, bekanntlich um einige Proc. beſſer, als Livorner Moneta lunga. In dieſem Artikel iſt noch mehreres falſch, ſo wie unter Liſſabon, Livorno, Stockholm etc. Sogar bey den deutſchen Plätzen macht unſer Unterweiſer einen groben Schnitzer nach dem andern. Breslau ſoll nach S. 97 Buch und Rechnung in Rthlr., ggr. und Pf. halten. — Iſt eben ſo ungegründet, als das übrige, ſo hier vom Courantgelde, dem Preiſe der alten Louis- und Friedrichsd'ore und den Reſpecttagen geſagt wird. S. 153 heiſst es: Es ſeyn (ſind) in Hamburg 12 Reſpecttage nach dem Verfalltage. Dieſs iſt falſch, denn der Verfalltag des Wechſels wird für den erſten Reſpecttag angenommen. „In Leipzig, ſagt der Vf. S. 167, wechſelt man auf alle Plätze in Cour., welches beſtehet aus Sächſiſchen, *Brandenburgiſchen* etc. à 2, 4, und 8 Groſchenſtücken.“ Auch ſoll Leipzig 5 Reſpecttage geben etc. Das Buch wird durch die vielen Provinzialausdrücke und Sprachfehler, die auf jeder Seite vorkommen, vollends recht ſchlecht, und auch Lehrlingen unbrauchbar.

Berlin, bey Himburg: *Handbuch für Weinhändler*, von *J. F. P.* 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Die Materialien, woraus dieſe Bogen zuſammengeſtoppelt worden, ſind gröſstentheils aus ein paar andern Büchern, nemlich aus *l'Art de faire, d'ameliorer et de conſerver le Vin*, etc. und *Sinapius Hauptzweigen des Weinhandels*, genommen, ohne daſs der Ausſchreiber die Quellen genannt hat. Kaum der zwanzigſte Theil von dieſem Handbuche gehört dem Verf. zu, das übrige iſt fremdes Eigenthum. Alles, was der Mann aus dem erſtern Werk ſeiner Compilation einverleibt hat, iſt noch dazu ganz ohne Sprach- und Sachkenntniſs hingeworfen. Unter andern lieſet man: *Damas*, *Gayette*, *Labour*, *Surrendum*, *Caſſis*, *Inteſtines* für *Damaſk*, *Gaetta*, *Terra di lavoro*, *Sorrento*, *ſchwarze Johannisbeeren* und *Eingeweide*. *Pome de Pin* (Tannzapfen) überſetzt er durch *Aepfel; pruneaux de Damas* (ſchwarze Pflaumen aus Touraine) heiſſen S. 130 *kleine Pflaumen von Damas*, *Bigarrade* (eine Art angenehm ſäuerlicher) Pomeranzen) ſoll eine Gattung *Pflaumen* ſeyn, u. ſ. w. Die Preiſe der Burgunderweine und ihre Rangordnung ſind hier ſo angegeben, wie ſie vor 30 Jahren geweſen. Einer, der nur halbweg Erfahrung in dieſem Fache hat, muſs wiſſen, daſs es ſich heutiges Tages ganz anders damit verhält. Auch die Eintheilung der Champagner Weine

schlechtweg in weisse oder rothe Sorten, zeigt von weniger Kenntniss der Sache. Man unterscheidet die Landesart überhaupt in *Revier*- oder *Marne*- und *Gebirgsweine*. Jene werden an den Ufern des Flusses, und diese auf den Anhöhen und an den Bergen gewonnen. Die erstern sind gleich von Anfang lieblicher von Geschmack, und auch eher trinkbar, als die andern; aber sie steigen in den Kopf, und halten sich nicht so lange. Ueberdiess sind sie bleicher von Farbe. Auf Flaschen gezogen dauern die Bergweine 5 bis 6 Jahre. Man findet in dem Handbuche nicht erklärt, welche Sorten von diesen Weinen *Klingschön* oder noch auf dem *Lager* liegend gehandelt werden, indessen ist dieser Punkt für Weinhändler schon von Belang. Muskateller von Rivesaltes, der hier für einen Languedokwein ausgegeben wird, wächst in Roussillon. Er hat mehr Reife, als der Frontignon (heisst es im Handbuche); also wusste der Verf. nicht einmal, dass jener ein gekochter Wein ist! Von Hermitage, der nach S. 68. ein feuriger rother Wein seyn soll, wird jetzt auch weisser in Menge über Avignon zum Handel gebracht. Die Preise der Bordeauxer Weine S. 60. u. f. sind fast durchgängig in Livres angegeben, wo der Augenschein lehrt, dass so viele Ecus stehen sollten. Hier sagt auch der Vf. weder etwas davon, dass die Preise nur von neuen Weinen zu verstehen sind, die die Weinhändler unmittelbar nach der Weinlese einzukaufen pflegen, noch vom Unterschiede im Maass der Gebinde, und von der eigenen Behandlung und dem Verschneiden der Bordeauxer Weine. Auch von den sogenannten Bayonnischen Sorten S. 73. sind die Preise unrichtig; man muss statt 50 bis 70 Livres, 40 bis 100 Thaler annehmen. Im Artikel, Rheinweine S. 76. u. f. berührt der Verf. blos die, welche im Ringau gewonnen werden, als wenn nicht in andern Gegenden, z. E. am Oberrheine, auch sehr gute Sorten fielen. Nichts vom Niersteiner, Markebrunner, Bodenheimer, Laubenheimer, Büdesheimer und dergl., die doch unsern Weinhändlern und Kennern recht gut bekannt sind! Eben so dürftig sind der Mosler-, Neckar- und Frankenwein abgehandelt, und was im Handbuch davon vorkommt, in gutentheils ganz falsch, z. E. nach S. 81. soll der Distelhäuser vom Würzburger *Rheinwein* blos der Einbildung nach zu unterscheiden seyn, die Gegend um Ochsenfurt guten Frankenwein zeugen u. dergl. Von S. 96 bis 154. folgen die Arkana. Diese sind meistens aus dem französischen Werk genommen, und haben schon auf den ersten Anblick ein sehr verdächtiges Ansehn, z. E. den Wein zu klären, soll einer nach S. 116. auf ein Oxhoft, anderthalb Quart des besten Weinessigs in das Fass schütten. Weissem Weine, der schwach geworden ist, wieder aufzuhelfen, soll man ein Pfund Alaun und einige andere Dinge zumischen. Malvasierwein zu machen, giebt das Handbuch, S. 145. diese Vorschrift: *nehmet Galanga, Ingwer, Nelken, einen Gran von jedem, alles gröblich zerstossen, und lasset solches in gutem Franzbrantwein digeriren; hiervon wird ein Beutel gemacht; dieses wird in 20 Bouteillen besten Clairetwein gehängt, und nach 3 Tagen hat man einen vortrefflichen Malvasierwein.* Wenn lauter solche geschickte und erfahrne Leute, wie der Verf. dieses Handbuchs, mit Ernst ans Werk der Aufklärung im Fache des Handels gehen, so kommen wir gewiss weiter, wenn auch nicht gerade vorwärts!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der in und ausser Deutschland bekannte Augenarzt, Hr. *Pellier* ist *von den Markgrafen zu Anspach* zum *Hofrath*, *Hof-Oculisten und Privatlehrer auf der Universität zu Erlangen* ernannt worden. *A. B. Erlangen d. 15 Sept. 1788.*

Todesfälle. In diesem Jahre starb zu Lessum im Herzogthum Bremen der dortige, durch mehrere Schriften bekannte Prediger, Herr *Samuel Christian Lappenberg*, im 68sten Jahr seines Alters. Er gab zuletzt ohne seinen Namen heraus: *Freudenlied der Junger Lavaters in Bremen. A. B. d. 15 Sept. 1788.*

Am 23sten August starb in Ulm Herr M. *Johann Herculus Haid*, Lehrer am dortigen Gymnasium, alt 49 Jahre. Er hat sich durch viele Schriften, besonders durch eine Beschreibung der Reichstadt Ulm und ihres Gebietes, bekannt gemacht. *A. B. d. 14 Sept. 1788.*

Verm. Anzeigen. Hn. Dr. Semlers Luftgold zeigt bey der Untersuchung durch Chemiker alle Zeichen des Kupfers. Vermuthlich hat sein Laborant, um es recht wohlfeil zu liefern, nur Goldschaum in den Kolben gethan. So lange seine Ingredienzien bey einem andern Chemiker stehen, will sich nichts weiter zeigen, bey dem von Hn. *S.* unterhaltenen Laboranten aber schmelzen die Siegel, womit er verwahrt ist, durch eine *aus Versehn* zu stark gewordene Hitze ab. Hr. *S.* hat eine Partie dem Prinzen Ferdinand nach Berlin geschickt und dazu eine Dedication in Versen drucken lassen, die den Process in anständiger Dunkelheit beschreibt. Hr. Prof. *Westphal* hat auch ein zweytes Gedicht zum Pendant des Landesvaters geliefert und Hr. Semler schreibt für das Religionsedict und wider die calvinische Doctorpromotion in Göttingen. Was erlebt man nicht, wenn man alt wird! *A. B. Halle, den 16 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten September 1788

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BERLIN: *Allgemeine Beyträge zur Handlung*, von *Chriſtian Gottlob Grundler*, Kaufmann in Berlin. Erſter Theil. 1788. 112 S. 8. (8 gr.)

Sind von dem nemlichen Vf., von dem wir im vorigen Jahr die Abhandlung: *Ueber den groſſen Nachtheil der Monopolien gegen freye Manufakturen*, erhalten haben. Hr. G. hat hier die Abſicht, gewiſſe wichtige Fragen über die Handlung der Preuſsiſchen Staaten zu erörtern, und die Mängel und Gebrechen, die derſelben noch ankleben, mit patriotiſcher Freymüthigkeit anzuzeigen. Einige davon ſind, wie bekannt, neuerlich gehoben worden, indem die Regierung gewiſſe Monopolien abgeſchafft, dem durch zu hohe Gefälle verurſachten Schleichhandel durch Erniedrigung dieſer geſteuert, und den Tranſitohandel auf manche Weiſe erleichtert und begünſtiget hat: indeſſen bleibt dem Patrioten noch ein und anders zu wünſchen übrig, das das Wohl des Staats angeht, und auf die Verbeſſerung des Handels und der Gewerbe abzweckt. Die gegenwärtige Schrift enthält fürs erſte mehr Prüfung allgemeiner Beförderungsmittel der Handlung, als wirkliche Vorſchläge, welches zu loben iſt. Dieſer erſte Theil handelt von der Bilanz, oder dem Gleichgewichte der Handlung, den Mitteln, dieſe auf die Seite des Staats zu ziehen, ſo wie von den Hinderniſſen, die bisher dieſem Zwecke entgegen waren, und wie ſie gehoben werden könnten. Hr. G. giebt 3 Hauptregeln an, nemlich: Ermunterung und Unterſtützung der Manufakturen, Vermehrung der Kapitalien im Handel des Staats, und eine zweckmäſsige Ordnung und Kürze in Abmachung der Kommerzgeſchäffte. Zum Beſchluſs folgt noch ein kurzer Entwurf allgemeiner Handlungsgrundſätze. Billig hätte hier die Landwirthſchaft nicht überſehen werden ſollen. Sie iſt der Hauptgrund zum Wohlſtande des Staats. Es kann wohl Fälle geben, wo die einländiſchen Manufacturen wirklich eher ſchädlich als nützlich ſind, z. E. wenn der Staat die Subſiſtenzmittel und rohen Erzeugniſſe theuer aus dem Lande verkaufen, und dagegen die verarbeiteten Waaren wohlfeiler und beſſer hineinziehen kann: aber es läſst ſich keine Lage denken, wo die Landwirthſchaft zu ſehr begünſtiget werden könnte. Man nehme dem Handel nur ſeine Ketten ab; fodere mäſsige Abgaben und Gefälle, verbanne allen Zwang im Gewerbſache, und laſſe der Natur ihren Lauf: ſo ſind gewiſs Cultur, Handlung und Gewerbe in ihrer gehörigen Lage und alles kann gedeihen. Aber durch Zwang und Einſchränkungen werden die Regierungen nimmermehr ihren Zweck erreichen, oder etwas Gutes und Erſprieſsliches bewirken. Hr. G. verſtehet unter dem Gleichgewicht der Handlung, im Allgemeinen, das Mittel, wodurch man wiſſen kann, *ob ein Reich bey dem Handel mit dem Auslande gewinne, oder verliere.* Im beſondern aber das Mittel, wodurch man erfährt, durch welche *Kanäle der Handlung* ein Reich gewinne oder verliere. „Kommerzbalance bedeutet die Vergleichung der Verkaufe und Einkaufe zweyer Plätze oder Staaten, die binnen einer beſtimmten Zeit Statt gehabt haben. — Aber es iſt überhaupt ungegründet, daſs die Balance den Verluſt oder Gewinn des Handels anzeige, ſo wie eine groſse Geldmaſſe auch nicht den weſentlichen Reichthum einer Nation vorſtellt. „Fleiſs und Geſchicklichkeit, das ergiebige Erdreich, und die vortheilhafte Lage zu verbeſſern, (ſagt Hr. G. S. 24.) dieſs ſind Reichthümer, auf die man ſich weit mehr verlaſſen kann, als auf den Beſitz der Gold- und Silberbergwerke.“ — Unſtreitig ſind wohl die dauerhafteſten Reichthümer ſolche, welche auf Territorialerzeugniſſe ſich gründen, und durch innern und äuſſern Vertrieb unterſtützt werden. Nach S. 77 ſoll eines der vorzüglichſten Mittel, die Kapitalien des Landes zu vermehren, in einer allgemeinen Reduction des Geldintereſſe beſtehen, und dieſe beſonders viel Geld herbeyführen. — Freylich iſt der niedrige Zinsfuſs den Hervorbringern nützlich: aber er iſt dem Intereſſe der Kapitaliſten zuwider, und zeigt öfters an, daſs es an Gelegenheit das Geld anzulegen, ſo wie an productiven Unternehmungen, mangelt.

GESCHICHTE.

STRASBURG, in der akademiſchen Buchh.: *Hiſtoire eccleſiaſtique, militaire, civile et literaire de la province d'Alſace; dedié au Roi. Par M. l'Abbé Grandidier.* Tom. premier. 1787. zuſammen 3 Alph. 14 Bogen. gr. 4.

Wichtig und empfindlich war unſtreitig der Verluſt, den die Geſchichtkunde durch das allzufrühe Abſterben des Hrn. Abbé Grandidier im October des vorigen Jahres erlitt. Ein frühzeitiges Genie, ganz für Geſchichte geboren, mit kritiſchen Forſchungsgeiſt, mit der trefflichſten Darſtellungsgabe, mit Leichtigkeit und Klarheit im Vortrage ausgerüſtet, und von einem ſeltenen Glück in Auffindung ungedruckter Urkunden und in kräftiger Unterſtützung vornehmer und gelehrter Männer begleitet, leiſtete er ſchon von ſeinem neunzehnten Jahre an mehr, als manche hiſtoriſche Graubärte, ſtarb aber auch, bey allzuſtarker Anſtrengung ſeiner Kräfte, dahin im 35ſten Jahre ſeines Lebens. Auſser einer Menge, in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutſchlands verzeichneter, meiſtens hiſtoriſch-kritiſcher Abhandlungen, die man in Deutſchland nicht leicht zu ſehen bekommt, und die doch — wenigſtens zum Theil — bekannter unter uns zu ſeyn verdienen, erwarb er ſich vorzüglichen Beyfall durch ſeine *Hiſtoire de l'Egliſe et des Evêques-Princes de Strasbourg*, deren erſter Band 1776. und der andere 1778, worinn die Geſchichte nur bis zum J. 165. geht, erſchien. Die Vollendung dieſes Werks ward durch das Abſterben des vorigen Fürſt-Biſchofs von Strasbourg gehindert; denn deſſen Nachfolger, der durch die famöſe Halsbandgeſchichte in und auſser Deutſchland berühmt worden iſt, entzog ihm jene von ſeinem Vorgänger dem Werke geleiſtete Unterſtützung. Jeder Freund der Geſchichte muſs dieſs bedauern: inzwiſchen wollen wir hoffen, der Verf. werde den gröſsten Theil jenes verwaiſten Werkes in das neue, das wir jetzt beſchreiben wollen, und er ganz vollendet hinterlaſſen haben ſoll, mit hinein verarbeitet haben.

Nach der Zueignung an den König von Frankreich folgen gute Zeugniſſe von den Akademien zu Beſançon und Arras, denen der Verf. den erſten Theil ſeines Werks vor dem Abdruck zur Prüfung vorgelegt hatte; hernach ein *Diſcours préliminaire* von XXV Seiten. Der Verf. äuſsert darinn zuerſt ſeine Gedanken über die Schwierigkeiten, Specialgeſchichten zu verfertigen, beſonders über diejenigen, die ſich bey Abfaſſung der Geſchichte des Elſaſſes hervorthun. Er rühmt hernach ſeine beiden beſten Vorgänger, den Jeſuiten *La Guille* und den Rath *Schöpflin*, vorzüglich letztern, ohne deſſen *Alſatia illuſtrata* unſer Verf. ſchwerlich ſo viel würde geleiſtet haben, als er wirklich geleiſtet hat. Auf den Schultern eines ſolchen Mannes konnte er freylich in manchen Punkten weiter ſehen. Grandidier hat eine beſſere Ordnung gewählt, als Schöpflin; er erzählt gefälliger und leichter, als dieſer; und hat überhaupt, da er franzöſiſch ſchrieb, das Glück, von mehrern geleſen zu werden, als ſein Vorgänger. Selbſt das Format des Schöpfliniſchen Werkes *(in Folio)* mochte, wie G. ſich ausdrückt, der Indolenz des gewöhnlichſten Theils der Leſer anſtöſsig ſeyn *dans un ſiecle, où tout doit paraitre leger et frivole, où l'on ne voudroit plus étudier l'hiſtoire que dans les dictionnaires et les almanacs.* Er ſchildert hierauf einen Theil ſeiner eigenen hiſtoriſchen Laufbahn, und giebt Abſicht und Inhalt ſeines neuen Werks an. Der erſte, in drey Bücher vertheilte Band enthält die Begegniſſe des Elſaſſes unter den Celten und Römern bis zur Errichtung der franzöſiſchen Monarchie in Gallien. Die Geſchichte der Biſchöfe von Strasburg muſs einen anſehnlichen Theil des Werks ausmachen, da ſie theils als geiſtliche Oberhäupter, theils als Landgrafen des Unter-Elſaſſes, ſtarken Einfluſs in die Schickſale des ganzen Landes, ſowohl in religiöſen als politiſchen Angelegenheiten, hatten. Die Bildung und die verſchiedenen Veränderungen der ehemaligen deutſchen freyen Reichsſtadt Strasburg, die Geſchichte der ehemaligen Herzoge von Elſaſs, der Grafen von Nordgau, Sundgau und Ortenau, der Landgrafen von Ober- und Unter-Elſaſs, der Grafen von Egisheim, Dabo oder Dagsburg, Werd, Ferreſte oder Pfirt und vieler andrer hohen Häuſer in Elſaſs, die entweder dort entſtanden waren, oder ſich viele Jahrhunderte daſelbſt hervorgethan hatten — wird mit in dieſes Werk verwebt werden. Die Herzoge von Lothringen, von Zäringen und von Teck, die Grafen von Habsburg und Achalm, die Erzherzoge von Oeſterreich, die Markgrafen von Baden, die Grafen von Metz, Freyburg, Mümpelgard und andre, die mehr oder weniger Antheil an den Schickſalen des Elſaſſes hatten, werden mit aufgeführt und ihre Geſchichte erläutert werden. Nicht minder die vornehmſten Begebenheiten der allgemeinen Kirchen- und deutſchen Reichsgeſchichte, in ſo fern ſie Bezug auf Elſaſs haben, wie auch die beſondere Geſchichte der benachbarten Biſthümer und Länder, als: Beſançon, Baſel, Speyer, Metz, Conſtanz, Grafſchaft Burgund, Lothringen, Schweiz, Brisgau, Baden und Würtemberg. Weiter verſpricht der Verf. zu erzählen und zu erläutern, die glücklichen Veränderungen, die Elſaſs ehedem den kirchlichen und klöſterlichen Stiftungen — eigentlich wohl der chriſtlichen Religion — ſchuldig war; die verſchiedenen Trennungen, die ſich zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht zeigten; die Kirchenverſammlungen und Reichstage, die zur Zeit jener Irrungen gehalten wurden; die Veränderungen, welche Elſaſs in Religion und Sitten erfahren; die Grundſätze

des

des Staats- und Privatrechts dieſes Landes; die Entwickelung ſeiner Gebräuche und Gewohnheiten; den ehemaligen bürgerlichen Zuſtand ſeiner Völkerſchaften verglichen mit dem heutigen; die alten Geſetze, wodurch die Städte und ihre Bewohner regiert wurden; den Urſprung und Fortgang der Kirchenvereinigung (*der neuen Lehre*, ſagt Hr. G. wie oft ſoll man es wiederholen, daſs es Wiederherſtellung der alten reinen Lehre war!); die Einführung des deutſchen Concordats und des Gregoriſchen Kalenders; die Unterhandlungen des Weſtphäliſchen Friedens, die uns, ſagt der Vf., das Glück (?) verſchaften, Franzoſen zu werden; die Kriege, deren Schauplatz Elſaſs in verſchiedenen Zeiten war; die beſondere Geſchichte der Cathedralkirche zu Strasburg, der Domkapitel, Collegialſtifter, Abteyen, Commenthureyen, Klöſter, ſo wohl im Elſaſs als in Ortenau. Die Heiligen, die Gelehrten und Künſtler aller Art werden nicht vergeſſen werden; eben ſo wenig die Geſchichte der ausgeſtorbenen u. noch vorhandenen adelichen Häuſer, beſonders derer, die heut zu Tage den unmittelbaren Adel in Unter-Elſaſs ausmachen; ſo auch die Geſchichte der Städte Hagenau, Colmar, Schletſtadt u. ſ. w. Es wird, ſo weit es die chronologiſche Ordnung zuläſst, ihr Urſprung, ihre Befeſtigung, ihre öffentlichen Gebäude, ihre Alterthümer, öffentliche Anſtalten, berühmte Perſonen, Privilegien u. dergl. angegeben werden. Das ganze Werk wird beſchloſſen werden mit einem Regiſter aller Pfarreyen und Pfründen, aller Herrſchaften, Aemter, Städte, Flecken, Dörfer und Weiler, mit erläuternden Anmerkungen. Die Naturgeſchichte will der Verf. andern überlaſſen. Jedem Bande ſoll ein Urkundenbuch beygefügt werden, worinn die ſchon gedruckten Urkunden nur angezeigt oder ausgezogen, die vorher ungedruckten aber ganz mitgetheilt und mit hiſtoriſchen, geographiſchen und genealogiſchen Anmerkungen verſehen werden ſollen; kurz, ſo wie in des Verfaſſers Geſchichte des Bisthums Strasburg.

Gefreut haben wir uns über die guten Grundſätze, die Hr. G. in eben dem Vorberichte aufgeſtellt, und bey der Ausarbeitung ſelbſt befolget hat. „Die hiſtoriſche Schreibart," ſagt er, „muſs klar, ſimpel und natürlich ſeyn. Der Hang unſers Jahrhunderts zum Schwülſtigen, und das Studium des Nachdrücklichen mag beſchaffen ſeyn, wie es wolle; mögen doch auch ſelbſt die meiſten Gelehrten mit der Epigrammen- oder Maximenſeuche behaftet ſeyn; mögen ſie doch einer hochtrabenden Energie oder kindiſchen Künſteley, mit einem Worte, dem falſchen Glanze in Gedanken u. der unnatürlichen Neuheit in Ausdrücken nachjagen: ſo werde ich doch ſolche Wege nicht einſchlagen, wo man keinen Führer des Alterthums antrifft, und welche die ſchönſten Zeiten der Wiſſenſchaften nicht anerkannten." Wie ſehr verſchieden denkt nicht dieſer franzöſiſche Hiſtoriker von den meiſten übrigen! und wie löblich wär' es, wenn dieſe deſſen Grundſätze beherzigen und in Ausübung bringen wollten!

Wir müſſen nun den Inhalt des erſten Bandes genauer angeben. Im erſten Buche iſt die Rede von der Lage, dem Umfang und den Landkarten des Elſaſſes, von deſſen ehemaligen und jetzigen Grenzen, Namen und alten Bewohnern, von den celtiſchen Städten des alten Elſaſſes, als: Argentorat, Helvet, Novient, Brocmag, Salet, Argentuar, Stabul, Briſiac u. ſ. w.; von der celtiſchen Sprache der alten Elſaſſer, von dem noch dort gewöhnlichem Patois, von Regierungsart, Sitten, Waffen, Kleidung der celtiſchen Elſaſſer, von der Fruchtbarkeit des alten Elſaſſes und der Nahrung ſeiner Bewohner, von dem Urſprunge der dortigen Weinberge u. ſ. w. Von der Religion der alten Elſaſſer, von ihren Druiden und Barden u. dergl. Die älteſte Geſchichte des Landes iſt unbekannt, und die aufbewahrten Erzählungen ungewiſs. Am merkwürdigſten iſt in der ältern Geſchichte der Zug des Sigdoeſus nach Germanien; ferner, die ſogenannten Königreiche Biſanz und Trier, von denen Elſaſs eine Provinz geweſen ſeyn ſoll; auch der fabelhafte König Trebeta, der unter andern Straſsburg und Zabern ſoll gegründet haben.

Im zweyten Buche ſteht die Geſchichte des Elſaſſes unter den Römern, von Cäſars Zeit an, der Elſaſs eroberte. Da wird denn hauptſächlich gehandelt von der Expedition des von den Römern in Unterelſaſs geſchlagenen Arioviſts, von den Raurakern, Latobrigen, Tulingern, Fribokkern und Nemetern, die ehedem Elſaſs bewohnten; vom Urſprunge der drey Zabern, (*tres Tabernae*, Magazine für die römiſchen Truppen) Elſaſs-Rhein- und Berg-Zabern; von den alten römiſchen Wegen, deren nicht unbeträchtliche Spuren noch hier und da geſehen werden; von der Römer Lager, Mauer und Feſtung zu Hohenburg, wovon wir die ſchöne Silbermanniſche Beſchreibung haben; von der römiſchen Mauer von Hohenack bis Waſenburg, von den römiſchen Denkmalen auf dem Berge Donon, in der Grafſchaft Dagsburg, zu Niederbronn, Langenſulzbach, Wörth, Reichshoffen und an andern Orten. Von den Veränderungen in Elſaſs unter dem Kaiſer Auguſt; von der Colonie, die L. Munatius Plancus zu Augſt anlegte; von Druſus, dem Stifter des Ortes Druſenheim; von dem Umfange und den Gränzen der Ortenau, und von den dortigen römiſchen Alterthümern; von den römiſchen Gottheiten, welche die Elſaſſer annahmen, und von den Ueberbleibſeln ihres Götzendienſtes.

Dem zweyten Buche iſt beygefügt: *Diſcours de M. Perreciot (Tréſorier de France au Bureau des Finances de Franche-Comté) ſur l'etendue*

due des deux provinces appelées ſous les Romains Germanie ſupérieure et inférieure, et ſur la formation de celles qu'on nomma enſuite Germanie première, Germanie ſeconde et province ſéquanoiſe S. 163-175. Der Vf, der ſonſt ſchon durch ein Werk über den bürgerlichen Zuſtand der Perſonen in Gallien bekannt iſt, ſucht die Vermuthung unſers Cellarius zur Gewiſsheit zu bringen, nach welcher *Germania ſuperior* und *prima*, ſo wie *inferior* und *ſecunda* keineswegs Synonymen geweſen ſeyn ſollen. In den beiden erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt wäre zwar die von den Römern ſo genannte *Germania cis Rhenana* in *ſuperiorem* und *inferiorem* eingetheilt geweſen: aber im dritten habe ſie aus drey Theilen beſtanden; der erſte hätte nicht nur Helvetien und das Land der Rauraker, ſondern auch die Sitze der Sequaner und Langrer von Rhätien an bis in Unterelſaſs, welches die Tribokker damals bewohnten, begriffen, und den Namen *Maxima ſequanorum* oder *Germ. tertia* erhalten. (Der Verf. ſtützt ſich in Anſehung dieſes Umſtandes unter andern auf eine alte Notiz von Gallien, die *Du Cheſne* in *Scriptt. rer. Francicar.* T. I. p. 8. mitgetheilt hat.) Der zweyte Theil oder *Germ. prima*, habe ſich bis nach Andernach, und der dritte, oder *Germ. ſec.*, von da bis an den Ocean erſtreckt. Die Gründe, die der Verf. für ſeine Meynung anführt, muſs man bey ihm ſelbſt nachleſen. Bey Gelegenheit dieſer Unterſuchung kommt auch der Fluſs *Obringa* vor, den Ptolemäus als die Grenzſcheidung zwiſchen *Germ. ſup. et inf.* nennet. Die Gelehrten wiſſen, daſs einige die Aare zwiſchen Bonn und Andernach darunter verſtehen: andre, die Moſel. Für letztere Meynung ficht auch Ritter im 3ten Band des 5ten Theils von Guttrie's allgem. Welthiſt. S. 144 u. ff. Hr. Grandidier äuſsert eine, unſres Wiſſens, neue Vermuthung, indem er, S. 111 ect. 2, glaubt, es ſey ein Theil des Rheins ſelbſt darunter zu verſtehen, der *Ober - Rhein*, weil dies auch mit *Obringa* am beſten zuſammen ſtimme. In der That haben die andern Vermuthungen mit dem Worte *Obringa* gar nichts gemein.

Im dritten Buche folgt die Geſchichte des Elſaſſes von Chr. Geb. bis auf Klodwig, den Hauptſtifter der fränkiſchen Monarchie in Gallien. Hier alſo Einführung des Chriſtenthums, wo der Vf. vieles aus ſeiner Geſchichte des Bisthums Straſsburg wiederholt; ferner, römiſche Denkmale aus jener Zeit; Kriege der römiſchen Kaiſer mit den Alemannen, die ſeit dem J. 353 Einfälle in Elſaſs thaten. Nicht ſie, wie Schöpflin glaubt, ſondern die Franken, hätten ſich beſtändige Wohnſitze dort erfochten. Hr. G. ſucht *Tolbiacum*, wo Klodwig die Alemannen in einem Haupttreffen ſchlug, nicht im Jülichiſchen bey Zulpich, wie die meiſten thun, ſondern, mit Henſchen und andern im Elſaſs, in der Nachbarſchaft von Straſsburg. Die ſogenannte Peutingeriſche Tafel ſetzt G. auch (S. 264) noch ins 4te oder 5te Jahrhundert nach Chr. Geb., das Exemplar aber, das uns übrig geblieben, in neuere Zeit.

Am Ende des 3ten Buches findet ſich wieder eine Abhandlung des Hrn. *Perreciot ſur l'origine des Francs, ſur l'établiſſement de la monarchie françaiſe dans les Gaules et ſur Alſace Turingienne* S. 294-324. Viel Gelehrſamkeit, aber auch viel Vorausſetzungen, die meiſtens nur ſeicht oder gar ungegründet ſind! So z. B. ſind dem Vf. *Tulingier* und *Thüringer* einerley. Auf das Zeugniſs des zu Conſtantinopel in der Mitte des ſechſten Jahrhunderts lebenden Procops, ſchafft er ſich galliſche und elſaſſiſche Thüringer. Von ihnen hat die Stadt Türkheim, die eigentlich Thüringheim heiſſen ſollte, den Namen. Das *Diſpargum*, wo der fränkiſche König Clodio ſich gewöhnlich aufhielt, und worüber ſchon ſo viele Gelehrte ſich die Köpfe zerbrachen, iſt in Elſaſs zu ſuchen; es iſt Dagsburg. Dieſer Clodio hatte Söhne — die Geſchichte weiſs nicht, wie viele: Hr. P. weiſs, daſs ihrer zwey waren — Die Geſchichte weiſs nicht, wie ſie hieſsen: Hr. P. weiſs, daſs wenigſtens einer Meroväus hieſs: wenigſtens ſcheint es ihm ſo. Die beiden Söhne ſtritten über die väterliche Erbſchaft; daher ſcheint es, daſs Elſaſs und Germ. prima die Haupturſache ihres Streites war u. ſ. w.

Nach dieſer Abhandlung folget ein chronologiſches Verzeichniſs der erzählten Begebenheiten mit Verweiſung auf die Seitenzahlen.

Faſt die ganze andre Hälfte dieſes Bandes nimmt das ſchon erwähnte und mit einer lateiniſchen Vorrede begleitete Urkundenbuch ein. Die erſte Urkunde oder vielmehr Acten der Kölniſchen Synode iſt von 346, und die letzte von 1058. Ueberall iſt genau angezeigt, woher jede genommen, oder wo jede ſchon abgedruckte Urkunde befindlich iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindung. Hr. *Lenz* Prof. der Philoſophie am Lyceum zu *Klagenfurt*, hat eine Büchſe erfunden, und mit eigenen Händen verfertigt, woraus er 6 bis 7mal ſchieſsen kann, ohne öfter als einmal zu laden. In ſeinem Garten überſetzte er durch eine eigene dazu verfertigte Maſchine zwo gemauerte Säulen von einem Orte in den andern. *A. B. d. 15 Sept 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten September 1788.

TECHNOLOGIE.

HANNOVER, ohne Meldung des vermuthlich eigenen Verlags: *Vom Papier und den vor der Erfindung deſſelben üblich geweſenen Schreibmaſſen* von *Ge. Friedr. Wehrs.* Erſter Theil. 1788. 534 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. *W.* gab ſchon 1779 einige Bogen über dieſen wichtigen und deswegen von ſo manchem kritiſchen Geſchicht- und Alterthumsforſcher eigen bearbeiteten und beyläufig berührten Gegenſtand heraus. Seit dem aber hat er in Nebenſtunden mit rühmlichem Fleiſs und guten Hülfsmitteln viel dazu geſammelt und daher thut es nun ſein Werk an Vollſtändigkeit leicht allen bisherigen zuvor. Er hat aber auch ſeinen Stoff gut verarbeitet, das bekannte in guter Ordnung vorgetragen, manches neue bemerkt und alles durch angeführte und meiſtens mit abgedruckte Stellen der Schriftſteller genau belegt und angenehm erläutert. Nur iſt bisweilen beynahe das Citiren übertrieben. Zugleich mit den erſten und ächten Quellen ſind oft neuere angeführt, z. B. Lucan über die ägyptiſchen, Func und Hago über die alten Nordiſchen, Meiners über die Athenienſiſchen, das Hannöverſche Magazin und Hamberger über die älteſten Boeotiſchen Denkmäler, oder Hr. W. wird ſonſt zu weitläufig, ſo wie er bey Anführung des *Nouveau Traite de Diplomatique* weitläufig hinzuſetzt: Joh. Chph. Adelung hat dieſes Werk überſetzt und —.

Dieſer erſte Theil beſteht aus acht Hauptſtücken und einigen Zuſätzen, die erſt nach dem angefangenen Abdruck hinzu gekommen ſind. 1. *Von den vor der Erfindung des Papiers gebräuchlichen Schreibmaſſen.* So zweifelhaft und unfruchtbar nun auch dieſe entfernten Alterthümer ſind, ſo finden ſich doch auch hier recht artige Gedanken, z. B. von den ſteinernen Säulen des Thot, welche Joſephus den Kindern Seths zugeſchrieben hat. Die Sigeiſche nach Art der Pflugfurchen hin und her gehende Steinſchrift wird aber unrichtig für die älteſte noch vorhandene ausgegeben. Fourmont und Barthelemy haben viel ältere von Amyclä entdeckt und bekannt gemacht, welche eben die Richtung haben, aber rechts anfangen und im königlichen Cabinet zu Paris aufbehalten werden. Das hätte Hr. *W.* ſelbſt in dem von ihm angeführten *Aſtle's Origin and Progreſs of Writing* finden können. Bey den von bleyernen Büchern und ehernen Tafeln wird die goldne Urkunde von Adelbert zu Mainz autentiſch herunter geſetzt, weil Joachim beym Serrarius *aureas* für *aeneas* geleſen, dagegen aber ein Brief auf Goldblech von einem indianiſchen König an Georg II auf der Hannöverſchen Bibliothek angeführt und kurz beſchrieben. Aus Veranlaſſung der Wiedmung nützlicher Erfindungen und Kunſtwerke in die Tempel, iſt faſt zu weit auf die Gelübdetafeln u. d. g. abgeſchweift. Unter den hölzernen und Wachstafeln hätten auch wohl die hölzernen Runencalender und die noch neuerlich nach Ludewig in Strasburg und beym Salzwerk zu Halle gebräuchlichen auch in der Kirche verwahrten Wachstafeln der Eigenthümer eine Erwähnung verdient. In der Nachricht von den Palmblätterſchriften der Indianer und dergleichen Bibeln, iſt es dunkel und unerklärbar, daſs das Göttinger Exemplar aus der Baumgartenſchen Sammlung aus 5376 Blättern oder 45 Bogen beſtehen ſoll. Auch iſt wenigſtens das gleichfalls mit erwähnte Halliſche nach Dreyhaupt nicht in telugiſcher, ſondern damuliſcher Sprache geſchrieben. Auf Baumrinde beſitzet das Halliſche Waiſenhaus auch noch eine groſse peguaniſche Handſchrift mit bomaniſchen Buchſtaben, welche von den baliſchen im Kammuwa nur wie Current von Fractur oder Quadratverſalen abweichen, die aber freylich Hr. *W.* noch nirgends beſchrieben finden konnte.

2. *Vom ägyptiſchen und Baumbaſtpapier.* Hier wird ausführlich vom ägyptiſchen Papierſchilf, deſſen verſchiedener künſtlichen Verarbeitung bey den Römern, vorzüglich nach dem Guilandinus, und vielen Ueberbleibſeln davon an Urkunden und Büchern, beſonders auch den Herkulaniſchen geredet. Ungern vermiſst man einen nähern Beweis des vorgegebenen Unterſchiedes des ägyptiſchen Papyrus von dem Sicilianiſchen, und die Nachricht, daſs neuerlich ein Cavaliere Saverio Landolina nach Plinius Beſchreibung aus letzterem verfertigte Proben an die Göttinger Societät geſchickt hat. 3. *Vom Pergament.*

gament. Es wird richtig gezeigt, dafs Eumenes es nur verbeffert hat. „Thierhäute, fagt Hr. W. „wurden roh und gegärbt zum Schreiben ge„braucht. Man löfete in fpätern Zeiten die zwi„fchen Haut und Fleifch befindlichen innern Häut„chen ab, *bereitete folche zu einer Schreibmaffe,* „*verarbeitete fie zu Blättern* oder Membranen —" doch wird corium und membrana verwechfelt und „das fpäter erfundene Pergament unrichtig „noch jetzt Membrana genannt." Das hierin liegende neue aber ift mit nichts bewiefen. Auch die feinften Membranen werden aus der ganzen Haut durch Schaben, Reiben mit Kalk, abfchälen u. f. w. bereitet, allenfalls einzeln geflickt, nie aber die Blätter aus einem Teig gebildet, wie die angeführten technologifchen Werke Hrn. W. hätten lehren follen. Auch ifts übertrieben zu behaupten, das Pergament follte eigentlich nur aus Kalbfellen gemacht werden. Ift das andre gleich fchlechter, fo ift es doch keine Verfälfchung, und Hr. W. widerfpricht fich felbft, da er hinter her fagt, das gemeine Pergament werde von Hammelfellen gemacht. Am Ende in einem Anhang vom Urfprung des Stempelpapiers ift fehr auf fremde Dinge, fogar die nöthige Einwilligung der Landftände zu Einführung deffelben ausgefchweift. 4. *Von baumwollenen Papier,* vorzüglich nach Meermann. Es wird gezeigt, dafs diefes in den Morgenländern älter ift, als der Zug der Araber in die Bucharey im 7ten Jahrhundert, wie Caliri, oder gar nach Spanien im 11ten Jahrhundert, wie man vorhin geglaubt hatte. Aber die Erfindung felbft bleibt dunkel. Die Ableitung des Namens *charta cotonea* von Plinius Vergleichung der Früchte des Bombax mit den *cydoneis malis* oder Quitten ift fehr gekünftelt. *Kattun* ift ja eine alte und fehr ausgebreitete Benennung der Baumwolle in den Morgenländern. Ueber die Verfertigung, den Gebrauch und die Ueberbleibfel diefes Papiers in Spanien, Frankreich, England, Italien und Deutfchland ift viel artiges gefammelt und es fehlt nur noch, dafs man der Einführung von der andern Seite durch die Griechen und Ruffen nachgehe. Darauf weifet der letztern Name des Papiers Bumaga, den Hr. W., oder vielmehr fein Setzer, vermuthlich aus Mangel ruffifcher Lettern, fehr unrichtig бумага fchreibt, und welcher zugleich Baumwolle und Parchend heifst.

5) *Vom Linnenpapier.* (Leinenpapier, linnen ift plattdeutfch) das längfte Hauptftück, worinn vorzüglich nach Meermann und Breitkopf, aber auch viel eigener Belefenheit in hiftorifchen, kritifchen und technologifchen Werken, in Abficht der Erfindung, Spanien, Frankreich, England, Italien und Deutfchland durchgegangen wird. Am Ende läfst fich die Zeit und der Ort der Erfindung doch nicht genau und gewifs beftimmen. Hr. W. erklärt fich für den Anfang des 14ten Jahrhunderts und Deutfchland, und bemerkt mit Recht, dafs die Erfindung der in Italien eher vorhanden gewefenen Mühlen, vom Papiermachen felbft verfchieden ift. Seinen Vermuthungen aber, dafs vor den leinenen Lumpen baumwollene gebraucht worden und man auf ein Land rathen müffe, wo letztere feltener gewefen, find doch auch nicht entfcheidend. Man hat ja in den Morgenländern, Aegypten und Griechenland längft Hanf und Lein neben der Baumwolle gebauet und verarbeitet. Wahrfcheinlich find, nach dem Stufengang der Natur, in den Künften alle drey eher, nach Art der Kalmucken, gefilzt und zu papierartigen Decken und Kleidern gebraucht als gefponnen und gewirkt worden; und nur erft fpäter hat man auch die Lumpen genutzt, fo wie jetzt die Zupffeide in Fabriken, oder Scherben auf Glashütten und zum Porcellan. Alfo kann ja auch wohl das Leinenpapier von morgenländifcher Erfindung, obgleich dort von wenigerm Gebrauch gewefen feyn. Wenn die im Ungarifchen Magazin erwähnte Urkunde von 1309. wirklich von Leinenpapier ift, fo ftimmt der dort fo früh fchon davon gemachte Gebrauch fehr gut damit überein, und wenn die öftlichen Länder Europens fo durchfucht wären als die weftlichen, fo würde man wohl mehr Beweife haben. Aufser der Erfindung verbreitet fich Hr. W. auch über die allmählige Verbeffrung der Kunft. Den holländifchen Rörbak oder Cylinder hält er aus wahrfcheinlichen Gründen für eine deutfche Erfindung. Wenn er aber meint, man müffe ihn allein ohne Stampfgefchirr einführen, weil die grofsen Löcherbäume hiezu immer feltener werden, fo hat er wohl nicht bedacht, dafs fie auch künftlich zufammen gefetzt werden können und dafs doch die Arbeit mit Menfchenhänden koftbarer werden mufs, als auf der Mühle. Er gedenkt ferner kürzlich der Wafchmafchine, des Lumpenfchneiders, der Verfertigung farbiger, bunter und feiner holländifcher Papiere, endlich der Koften und des Ertrags nach einem Anfchlag, dergleichen auch ein anderer noch genauerer aus der Mark in (Borgftedens) Grundfätzen von Verpachtung der Domainen zu finden gewefen wäre. Viel kommt immer auf die feinen Lumpen an, und ein Hauptgrund, warum diefe nach Holland gehen, den Hr. W. nicht hat, foll darinn beftehen, dafs man fie zum Verftecken der Contrebande gebraucht und daher theurer ein- als wieder verkauft. Infonderheit wird hiebey auch der vorzüglichen Mühle bey Halle gedacht, die aber ihre Einrichtung nicht fo wohl dem Dr. Franke zu danken hat, als vielmehr dem Erbpachtsbefitzer Hrn. Keferftein, deffen Unterricht für feine Söhne Hr. W. angeführt hat. Diefe haben feit den hier gebrauchten Nachrichten Holland und England bereifet und noch manche Verbeffrungen angebracht. Doch hätte auch wohl die Kanterfche Mühle zu Trutenau bey Königsberg in Preuffen, welche nicht blofs

die

die von Hrn. W. angeführten Preſspappen verfertiget, die Oſſendorfiſche zu Reinerz in Glaziſchen und die vom vorigen König zu Spechtshauſen in der Mark mit 30000 Rthlr. Zuſchuſs angelegte erwähnt zu werden verdienet, obgleich nicht alles den beſten Fortgang hat.

6) *Vom chineſiſchen Papier*, nach Murrs, Aſtles, Beckmanns u. a. Nachrichten. Es wird ſehr verſchieden aus Baumwolle, Bambu- Maulbeer- und andern Baumrinden, wenig aber nur aus wirklicher Seide, welche ſich am Verbrennen ohne Flamme erkennen läſst, bis 60 Fuſs lang gemacht und nähert ſich den neuerlich bekannt gewordenen Zeugen der Südländer, 7) *Vom japaniſchen perſiſchen, tibetaniſchen und hindoſtaniſchen Papier.* In Japan wird nach Kämpfer und Thunberg die Rinde des morus papyrifera in Lauge gekocht mit Binſenformen geſchöpft und mit Reisſaft geleimt. Die Perſer haben baumwollenes oder europäiſches aber geglättet, wie die Türken. Das tibetaniſche aus der Rinde einer unbekannten Wurzel iſt nach Georgi und das indianiſche aus der Crotolaria Juncea nach Ironſide und Heberden in den philoſophiſchen Transactions beſchrieben. Hieher möchten auch noch manche andere Arten Papier gehören, welche Hrn. W. Aufmerkſamkeit entgangen ſind. Z. B. ein rothes ſehr feines und dünnes nur einzeln mit groben Faſern gleichſam verunreinigtes von der Inſel Ceylan, ein dünnes weiſses, das doppelt zuſammen geklebt und ſo mit Mungaliſchen Schriften auf beiden Seiten beſchrieben iſt, und endlich das blaue mit den Tangutiſchen Schriften, welche Fourmont für Peter den Groſsen, aber unrichtig, auflöſete, welche in Bibliotheken in Hamburg, Halle und anderwärts zu finden ſind.

8) *Vom Verfall der Papiermanufacturen und den Mitteln ſolchem vorzubeugen.* Ueber dieſen Policeygegenſtand ſcheinet Hrn. W. Kritik minder Genüge zu thun. Er ſetzt den Verfall gegen ſonſt als entſchieden voraus, woran doch noch ſehr zu zweifeln ſeyn wird. Die alten Büchersammlungen haben auch Proben genug von ſchlechtem Papier, obgleich die Modewaare am erſten verriſſen iſt und wahrſcheinlich wird bey der jetzt überhaupt unvergleichlich gröſsern Menge doch auch gegen ſonſt mehr gutes gemacht. Als den erſten Grund davon ſiehet Hr. W. die Zunftmiſsbräuche an, und eifert daher gegen den Unterſchied der Stampfer und Glätter, die Gebräuche beym Lernen und Losſprechen, da der Braten 100 bis 200 Rthlr. koſte, die gute Koſt der Geſellen, welche einem mittlern Kammertiſche gleiche u. ſ. w. Allein alles dieſes iſt unbeſtimmt, nach den Gegenden verſchieden und am wenigſten durch Verordnungen zu beſſern, davon Hr. W. einige zur Probe giebt. Denn als Aufwandgeſetze können ſie ſchwerlich nach Billigkeit eingerichtet und faſt unmöglich durch genaue Aufſicht zur Ausübung gebracht werden. Grobe Unordnung, wie das Anrüchtigmachen und Auftreiben der Arbeiter aber wird eine aufmerkſame Policey durch allgemeine Verordnungen und Anſtalten zu verhüten wiſſen. Ein zweyter Grund ſoll die Nachläſſigkeit der Papiermacher ſelbſt ſeyn. Hierbey wird das Sortiren und Verleſen der Lumpen, die Klärung des Waſſers, der Zuſatz des Kalks und Vitriols u. dergl. durchgegangen. Aber was einige verſehen, das muſs nicht gleich allen in Deutchland ſchuld gegeben werden, und da jetzt immer mehr, auch viel wohlfeiles Papier gebrauchet wird, ſo würden auch hierüber wieder geſetzliche Vorſchriften miſslich anzuwenden ſeyn. Das dritte Hinderniſs endlich beſteht in dem Mangel an Materialien. Dagegen wird Verbot der Ausfuhre, Aufſicht über die Lumpenſammler mit Päſſen u. dergl. vorgeſchlagen. Aber die Erfahrung von dem ſchlechten Erfolg dieſer im Hannöverſchen und Preuſſiſchen ſchon lange geweſenen Einrichtung, ſollte wohl endlich beweiſen, daſs ſie wie die meiſte Einſchränkung des Handels nichts taugt. Nächſtdem wird die Klaprothiſche Erfindung geprieſen Maculatur mit Walkererde zu reinigen und zu neuem Papier umzuarbeiten. Aber die Einwendungen, welche dagegen Hr. Keferſtein in dem Halliſchen Intelligenzblatt gemacht hat, ſcheinen Hrn. W. unbekannt geblieben zu ſeyn. Nach dieſen iſt kein Vortheil dabey, weil das Verfahren die Koſten ſteigert, und doch meiſtens nur Packpapier giebt, dazu die Maculatur ohnehin dienen konnte, oder allenfalls grobe Lumpen genug und wohlfeil zu haben ſind. Mehr wäre vielleicht von dem hier auch erwähnten Mitgebrauch anderer Gewächſe, wie Pappelwolle, Neſſeln, Moos, Hobelſpäne u. ſ. w. vorzüglich nach Schäfers Verſuchen zu hoffen. Denn obgleich Hr. Breitkopf die Unbrauchbarkeit ſolches Papiers zum Drucken, und welches hier nicht einmal bemerkt iſt, auch Herr Keferſtein in ſeinem Unterricht die Koſtbarkeit mancher dieſer Gewächſe über die groben Lumpen, die ſie doch nur erſetzen können, einwendet, ſo läſst ſich doch von wiederholten und mannigfaltigen Proben noch Beſſerung erwarten, wie Hr. W. im Allgemeinen mit Recht antwortet. Er hätte noch beſonders hinzu ſetzen können, daſs der Papiermacher Levrier Delisle zu Sens in Burgund es doch 1786. ſo weit ins Groſse getrieben hat, daſs die Werke des Marquis di Vilette auf Eibiſchpapier gedruckt ſind, und alſo werden die Preiſe auf dergleichen von Hrn. W. mit Grunde empfohlen. Zuletzt gedenkt er noch der Faxiſchen Steinpappen, nicht aber der in Berlin 1786. und von Chriſtin in Norwegen 1787. ſogar zu Oefen nachgemachten, auch iſt es viel zu voreilig dieſer noch ſo wenig bekannten Erfindung den Nutzen abzuſprechen.

Der zweyte Theil des Werks von den Werkzeugen zum Schreiben, Griffel, Federn, Tinte, den Abſchreibern, Büchermahlern, Verwahrung der Bücher vor Ungeziefer und dergl. iſt ſchon ausgearbeitet und ſeine baldige Erſcheinung ſehr zu wünſchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. Von den im verfloſſenen Julio dieſes Jahres gepflogenen Reichstäglichen Berathſchlagungen über das *cammergerichtliche Juſtizweſen* haben wir folgende Druckſchriften anzuzeigen.

1) *Vota der fürtreſl. churfürſtl. Comitialgeſandten.* Fol. 11 1/2 Bogen.

2) *Reichsfürſtenrathsprotocolle vom 7ten 11ten und 14 Jul.* enthaltend die Abſtimmungen der Fürſtl. Geſandſchaften nach vorausgeſchickter Anzeige einiger neuer Legitimationen.

3) *Reichsfürſtenrathsprotocoll vom 28 Jul.* Es werden darinnen die Ratzeburg- und Schwarzburgiſchen Stimmen erſtere modificirt, letztere nachgeholt und das Project des Fürſtl. Concluſi angedruckt. Nach dieſen drey Druckſchriften ſtimmte der gröſste Theil für 8 ſtimmige Judicial- und 6 auch reſp. 4 ſtimmige Extrajudicialſenate. Andere trugen auf 6 ſtimmige Judicial und lauter 4ſtimmige Extrajudicialſenate an. Einige beharrten auf der Anordnung des Reichsſchluſſes vom Jahr 1775. Manche Stimmen zeichnen ſich durch Vorſchläge und Erinnerungen aus. So dringt z. B. das Biſchöfl. Lübeckiſche votum auf die Wiederherſtellung der ordinairen viſitationen und auf dienliche Verfügungen gegen die Appellationsſucht der Mediaten, deren Landesherren ſich keines privilegii de non appellando zu erfreuen haben. Beſonders leſenswerth ſind die Gründe, welche Bremen am 14 Jul. angegeben, warum es den majoribus zur Anſtellung mehrerer Extrajudicialſenate nicht beitreten könne. Im Protocolle vom 11ten Jul. iſt S. 51. ein Druckfehler eingeſchlichen, woſelbſt anſtatt Bremen ad majora: Bremen ad priora ſtehen muſs.

4) *Concluſum Electorale vom 29 Jul.* Fol. 1 1/2 B.

5) *Fürſtliches Concluſum per Oeſterreich den 28. Jul.* Fol. 2 Bogen.

6) *Concluſum Collegii Civitatenſis dd. 18. Jul.* Fol. 1 Bog. Alle drey Concluſa kommen in der Hauptſache überein, nur bemerkt das Reichsſtädtiſche Concluſum: es wäre allerdings zur Erzielung einer geraden und gleichförmigen auch unverzögerten Gerechtigkeitspflege zu wünſchen, daſs auch für die an und für ſich wenigere cauſas extrajudiciales 4 ſtabile Senate zu 6 Aſſeſſoren beliebet würden, wenn jedoch von Seiten beider höherer Reichscollegien die in cauſis privatorum getroffene proviſoriſche Einrichtung von 6 vierſtimmigen Senaten angenommen werden ſollte, ſo wolle man auch hierunter beytreten u. ſ. w. *Ratione remedii novae ſupplicationis et ulterioris deductionis* wird in eben dieſem *concluſo* darauf angetragen, die weitere Entſchlieſsung bis auf näheren cammergerichtl. Bericht auszuſetzen, inmittelſt auch bey demſelben auſser *in caſu parium* keine Adjunction zu geſtatten und K. Maj. um die Beförderung des erforderl. Berichts um ſo angelegentlicher anzuſuchen, je kennbarer die Häufung der *remediorum* die Proceſſe verlängere, der ſtändigen Gerichtsbarkeit und inſonderheit den Reichsſtädtiſchen Rechten und Kaiſerl. Privilegien zum Nachtheil gereiche u. ſ. f.

7) *Reichsfürſtenrathsprotocoll. den 29 Jul.* 2 1/2 Bog. Nachdem das Fürſtl. *Concluſum* nach den zum Protocolle abgegebnen Stimmen und den nachher über das Project weiter gepflogenen Beſprechungen, auch darüber aufgenommener Bemerkung zu Stande gebracht worden war, wurde ſelbiges dem churfürſtl. Directorio communicirt, worauf man beliebte, diesmal das churfürſtl. *Concluſum pro Baſi communis duorum* an zu rechnen. Als dieſes geſchehen war, händigte bey der *Re-* und *Correlation* mit dem Reichsſtädtiſchen Directorio letzteres zwar ſeinen beſondern Schluſs ein, erklärte jedoch nachher, daſs das Städtiſche *Collegium* dem *Communi duorum* beitrete. Die Verfaſſung und Beſtellung des auf ſolche Art vereinigten *Concluſi trium P. R. I.* wurde ſchlüſslich *ſub reſervatione ſolita* dem Chur-Mainziſchen Reichsdirectorio überlaſſen.

8) *An Ihro Römiſch-Kaiſerl. Majeſtät allerunterthänigſtes Reichs-Gutachten dd. Regensburg den 29 Jul. 1788. die Senatseintheilung am Kaiſerl. Reichs-Kammergerichte, und die dahin einſchlagende Gegenſtände betreffend.* Fol. Regensburg. 2 1/2 Bogen. Hier iſt nun das Reſultat aller über das cammergerichtl. Juſtitzweſen bisher gepflogener Beratſchlagungen. Der Raum erlaubt uns nur den Hauptinhalt anzuzeigen, welcher darauf anträgt I. daſs Definitivſachen und *interlocutoriae vim definitivae habentes* von ſämtlichen Beyſitzern der 3ſtändigen Judicialſenate und nur im Nothfalle auch von 6 jedoch nicht wenigern Aſſeſſoren angefangen, fortgeſetzt und beendiget. II. Daſs die Extrajudicial- und übrige Interlocutorien- auch Sabbathinſachen, welche *ſtatus, incluſa imperii nobilitate*, als *actores reos vel intervenientes* betreffen, von 4ſtändigen Extrajudicialſenaten zu 6 und im eintretenden Falle von 5 Beiſitzern vorgenommen und erörtert; III. daſs die Extrajudicial-Interlocutorien- und Sabbathinſachen der *privatorum mediatorum* in 6 kleineren unabänderl. Senaten zu 4 und reſp. 5. Beiſitzern noch fernerhin verhandelt werden ſollen; IV. daſs der Beſcheidtiſch beyzubehalten. V. Daſs bey *Paribus* in Judicialſachen ein anderer Senat zu Adjunctionen und bey wieder entſtehender Stimmengleichheit, ſelbige an das *Plenum* zu bringen, hingegen *in extrajudicialibus* bey einer Stimmengleichheit ein gleichartiger Senat beyzuordnen; VI. Daſs in Betref der Adjunctionen *in inſtantia reſtitutionis in integrum* und des ſogenannten *remedii novae ſupplicationis* die vor der Errichtung der jetzigen ſtändigen Senate eingewendete Reſtitutionen in dem nunmehrigen Senate des Referenten ohne Beiordnung vorzunehmen, bey den nach der Einrichtung der ſtändigen Senate angebrachten Reſtitutionen aber auf Verlangen der Parteien es mit der Adjunction wie *in caſu parium* zu halten ſey. Es wird auch der Antrag gemacht; daſs das Cammergericht über die Vollſtreckung und Wirkung dieſer neuen Vorkehrungen, ſo wie die, über verſchiedene andere Gegenſtände z. B. den Misbrauch des *remedii* u. ſ. f. bereits verſprochene gutachtl. vollſtändige Berichte an Kaiſ. Maj. und das Reich gelangen laſſe.

Etwas vom Patriotiſmus im deutſchen Reiche von einem Deutſchen mit deutſcher Freiheit. 8. 1788. Der Verf. giebt ſich die Miene, das Kaiſerl. Intereſſe gegen die Schriftſteller, welche *für* den deutſchen Fürſtenbund geſchrieben, zu vertheidigen; aber zu dieſer Vertheidigung bedürfte es wohl nicht des beynah auf allen Seiten ſichtbaren Beſtrebens, die glückliche Harmonie zu ſtören, welche zwiſchen den deutſchen Reichsſtänden verſchiedener Religion gegenwärtig beſtehet. Es bleibt immer merkwürdig, daſs der Fürſtenbund auf einmal wieder ſo lebhaft angegriffen wird. Sollte etwa jene Eintracht der verſchiedenen Religionsparteien, wovon wir eben geredet haben, dem Geiſt, der im Finſtern ſchleicht, ein Dorn im Auge ſeyn? Der Vf. des *Etwas* veranlaſst wenigſtens, ſo Etwas zu vermuthen. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. STRASBURG bey Lorenz u. Schuler: *Suite des Cures faites par différens magnetiſeurs, Membres de la Société harmonique des amis réunis de Strasburg*, T. II. 1787. 348 S. 8.

2. LONDRES: *Lettres pour ſervir de Suite à l'eſſai ſur la théorie du ſomnambuliſme magnétique* par M. T. (ardi) de M. (ontravel) 1787. 65 S. 8.

3. STRASBURG, in der akadem. Buchh.: *Journal du traitement magnetique de Madame B. (raun) pour ſervir de ſuite au Journal du traitement magnétique de la Dlle N. . . . et de preuve à la Théorie de l'Eſſai*, par M. T. (ardi) de M. (ontravel) 1787. 279 S. 8.

Unſer Urtheil über den Gegenſtand dieſer Schriften haben wir ſchon ſo oft und ſo offenherzig in dieſen Zeitungen gefällt, daſs es ganz überflüſſig ſeyn würde, wenn wir es hier wiederholen wollten. Es würde uns doch nie gelingen, diejenigen eines beſſern zu belehren, und von ihrem einmal erwählten Wege abzubringen, die an die Wunderkraft des Magnetismus glauben, oder Intereſſe dabey finden, ihn aufrecht zu erhalten. Dieſem Unfug kann nichts gewiſſer ſteuern, als wenn nicht mehr davon geredet, noch darauf geachtet wird, was jenen Herrn zu thun und zu ſchreiben beliebt. Es freut uns, zu ſehen, daſs dieſes jetzt ſchon der Fall iſt. Straſsburg und etwa einige franzöſiſche Provinzialſtädte ausgenommen, wird wohl nirgends mehr *öffentlich* magnetiſirt; faſt jedermann ſchweigt oder ſpricht mit einer Kälte und Gleichgültigkeit davon, welche genugſam beweiſt, daſs diejenigen, welche jene Lehre vertheidigten, allmählich anfangen, ſich vor der Fackel der geſunden Vernunft zurückzuziehen, ihre Gegner aber es nicht mehr der Mühe werth halten, die Beleuchtung an ein Phantom zu verſchwenden, das nur in der Finſterniſs eines ganz unwiſſenden Zeitalters ſich hätte erhalten können. Die alte gemeine Arzneykunſt ſteht und erhält ſich noch unverſehrt: längſt ſchon müſste ſie geſtürzt ſeyn, und der Magnetismus auf ihren Trümmern ſitzen, wenn Magnetiſeurs und Clairvoyanter richtig prophezeiht hätten: ſo aber wird er bald mit andern groſsen Revolutionen und Reformen, womit Schwärmerey die Welt bedrohte, einerley Schickſal haben.

Die Sammlung von Curen, No. 1., iſt eine Fortſetzung des Buchs, welches wir im Jahrgang 1786. der A. L. Z. No 219 S. 513 angezeigt haben. Man wird uns nicht zumuthen, einen Auszug aus den hier zuſammengetragnen 104 Krankengeſchichten und Certificaten zu geben. Wer zwey oder drey derſelben geleſen hat, der hat ſie alle geleſen. Alle Somnambulen ſcheinen zur Fahne der Humoralpathologie geſchworen zu haben. Alle ſehen in ihrem Körper *des obſtructions dans les vaiſſeaux ou dans les nerfs, des matiéres bilieuſes ou glaireuſes, des depots* etc. Wer übrigens ſich noch nicht von der Wahrheit des Magnetismus überzeugen will, dem iſt hier das Gebot und die Regel ſeines Glaubens vorgeſchrieben. *Il faut donc croire au Magnetisme?* fragt der Magnetiſeur einen Somnambulen. Die Antwort iſt: *comme à un article de foi.* Eben dieſer Somnambule wird einmal auch gefragt, ob er Zeugen ſeiner Kriſen haben wolle? worauf er, ganz im Geiſt einer Lehre, die bloſs Glauben, nicht Prüfung verlangt, ſehr zweckmäſsig antwortet: *Il eſt tres à propos de n'en avoir que de tres prudens gens qui ne critiquent point.* Nun weiſs man doch alſo auch, was in der Sprache der Magnetiſeurs *gens prudens et éclairés* ſind.

No. 2. Iſt eine Sammlung von Briefen, welche den von uns im Jahrgang 1786 der A. L. Z. No. 219. S. 517 angezeigten *Eſſai ſur le ſomnambuliſme* theils beſtreiten, theils vertheidigen ſollen. Einige von den beſtreitenden Briefen enthalten nur Zweifel gegen Herrn *Tardi's* Theorie, ohne die Realität des Magnetismus anzugreifen, welche vielmehr durch neue Wundergeſchichten, ſogar durch Bekehrungen zur katholiſchen Religion, welche durch ſalbungsvolle Somnambulen geſchehen, beſtätigt werden ſoll: andre ſind gegen die Glaubwürdigkeit des Magnetiſeurs ſelbſt gerichtet, aber ſo leicht, daſs es freylich dem Vf. jener Eſſai nicht ſehr ſchwer geworden ſeyn kann, ſich dagegen zu vertheidigen.

No. 3. Iſt das Journal über die magnetiſche Cur einer nervenſiechen Frau. Die Aerzte hatten ihre Krankheit Vapeurs genannt. Hr. Tardi macht ſich über dieſes Wort luſtig, und meint, es werde von den Aerzten oft gebraucht, um der Sache einen Namen zu geben, und ihre Unwiſſenheit zu bemänteln. Das mag wohl oft der Fall ſeyn. Aber ob doch wohl die Herren Magnetiſeurs, und insbeſondre Hr. *Tardi de Montravel, Capitaine du Regiment de Metz*, einen deutlichen Begriff von dem haben mögen, was ſie *Obſtructions, Fluxions, maux des nerfs* u. ſ. w. nennen? Die Somnambuliſtiſchen Kriſen wurden bey dieſer Kranken drey Monat lang fortgeſetzt. Ob wir uns gleich die unſelige Mühe gegeben haben, dieſes Journal durchzuleſen, ſo können wir doch von unſern Leſern nicht verlangen, daſs ſie gleiche Geduld haben ſollen, noch erwarten, daſs dies alles ihre Neugier reizen werde. Wir begnügen uns alſo mit der Bemerkung, daſs dieſes Buch ganz im Geiſte des *Journal du traitement magnetique de la Dlle N.* (A. L. Z. 1787. No. 34. S. 313) geſchrieben iſt, und in vielen Stücken das Anſehen hat, als wenn es nur dem, was dort geſagt worden, mehreren Glauben und Anſehn verſchaffen ſollte.

Ohne Druckort: *Maximiliani Stoll*, S. C. R. A. M. Conſ. noſocomii SS. Trinit. phyſic. Ord. — *Diſſertatio de Materia medica pratica.* Opus poſthumum. 1788. 103 S. in 8.

Irgend ein heiſshungriger Scribler hat es ſich einfallen laſſen, den Namen des berühmten *Stolls* ſeiner eigenen Ausgeburt vorzuſetzen, und dadurch das Publicum zum Ankauf einer Broſchüre anzulocken, deren Abſatz er ohne dieſe Betrügerey nicht hoffen konnte. Wahrſcheinlich iſt er ein Schüler des verewigten *Stoll*, der einige Brocken von ſeinem Unterrichte über den Gebrauch der Arzneymittel aufgefangen, und aus der weitläufigen Praxis deſſelben verſchiedene Recepte, die auch ſonſt wohl leicht zu erhalten waren, geſammlet hat. — In dem ganz kurzen Vorberichte ſagt der Herausgeber, daſs dieſe Abhandlung unter den Manuſcripten des ſel. *Stoll* gefunden worden ſey, und daſs mehrere Candidaten der Medicin ſie abgeſchrieben zu haben wünſchen. Rec. weiſs aber aus mündlichen Nachrichten, daſs das erſtere eine Lüge iſt, und daſs die Stolliſchen Erben ſich vielmehr über dieſe dem ſel. *Stoll* zugeſchriebenen und ſeiner ſo unwürdigen Arbeit beklagen. Doch damit unſere Leſer wiſſen, was ſie hier zu ſuchen haben, ſo melden wir ihnen, daſs der erſte Abſchnitt einige Regeln zum Receptſchreiben enthält, die ganz aus Gaubius und Gruner entlehnt ſind, gar nichts neues, wohl aber vieles unbeſtimmte, triviale und überflüſſige, mehreres ganz mangelhaft ſagen, und, wo wir nicht irren, rührte dies hauptſächlich daher, weil der Verf., um den Anſchein eines Plagiums zu entgehen, die aus jenen entlehnten Regeln mit andern Worten vortragen wollte, und dazu nicht einmal das Geſchick hatte. Hier eine Probe. S. 13 heiſst es von den Pulvern: „*Materies pulveris eſt omne corpus, quod vel per ſe, vel addito alio corpore in pulveres redigi poteſt: ſic olea ſtillatitia, camphora, moſchus, caſtoreum, extracta addito alio corpore* (was denn für einem?) *in pulveres rediguntur; ſapo venetus quartuplem alterius* (ja, welches andern?) *partem requirit, ut bene pulveretur, imo infantibus cum ſextupla cancrorum parte praeſcribitur frequentiſſime.*“ Ferner ebendaſ. „*conſultius eſt praeparata mercurialia plane non in pulvere, ſed in forma pillulari praeſcribere.* Wie allgemein und wie falſch! Ein Beyſpiel ſeiner ſchönen chemiſchen Kenntniſſe giebt der Verf. S. 16, wo er von den zu Decocten anwendbaren Dingen handelt: „*Tertio, ex regno minerali inſerviunt pro decoctis Antimonium, Mercurius* — Zu den Menſtruis bey Decocten zählt er auch *deſtillirte Waſſer.* Da hat ſich der Herr Candidat wohl verhört, oder den Gaubius beym Ausſchreiben und Epitomiren nicht recht verſtanden! Zu den Bädern rechnet er auch S. 49, wenn das ſedimentum thermale (der Verf. hat wohl ſelber nicht gewuſst, aus was für einem Bade?) auf das leidende Glied aufgeſtrichen, und an der Sonne wieder aufgetrocknet werde. Dies fettige, (!!) thonige oder martialiſche Sediment ſey ſtärkend (!) Ein wahres Schmierbad. Auch ein Balneum aereum hat er, *ſi quis nudus aut ſeminudus aëri exponitur;* und endlich auch noch ein *Miſtbad.*

Der zweyte Abſchnitt ſoll eine Auswahl und Eintheilung der Medicamente enthalten, enthält aber auf $1\frac{1}{2}$ Seiten eine *allgemeine* Eintheilung derſelben in 6 Klaſſen, und dieſer wieder in einige Ordnungen. Sie zeigt von dem ſyſtematiſchen Kopfe des Verf.!! Hier iſt ſie ganz: 1) *antiphlogiſtica: a) emollientia, b) ſolventia.* 2) *Solventia, a) reſolventia ſimpliciter: b) alternantia, c) mercurialia, d) ſpecifica.* 3) *Antiſeptica: a) acida vegetabilia, b) ac. mineralia, c) tonica, d) adſtringentia, e) ſtimulantia, f) antiſeptica ex prioribus compoſita.* 4) *Evacuantia: a) emetica, b) purgantia, c) ſudorifera, d) diuretica, e) ſialagoga.* 5) *Nervina.* 6) *ſpecifica.* Wenn doch der elende Candidat erſt Logik gelernt hätte!

Nun kommen Formeln, ohne alle Ordnung und ſyſtematiſche Nebeneinanderſtellung, oft mit einer kurzen und unvollſtändigen Anzeige ihrer Kräfte und Wirkungen. Die mehreſten davon ſind zwar nach den Regeln einer vernünftigen Pharmacie abgefaſst, und wir glauben es auch, daſs ſie von dem würdigen Stoll herrühren können, wie wir ſchon geſagt haben; allein

allein wem ſollen ſie nützen? Der denkende und mit Kenntniſſen verſehene Arzt braucht zu ſeinem Unterrichte keine Recepte; und in der Hand des Unwiſſenden ſind ſie, wie ein ſcharfes Meſſer in der Hand des Kindes.

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Paul: *Die Leinenmanufactur, oder die vollſtändige Oeconomie des Flachsbaues nach allen ſeinen Zweigen*, von *Johann Samuel Halle*, Profeſſoren des Königl. Preuſſiſchen Corps des Cadets in Berlin. Mit neun Kupfertafeln. 1788. 232 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Abermals ein Werk dieſes fleiſsigen Verf., das ſich durch die äuſserſte Vollſtändigkeit empfiehlt, und dem Technologen ſowohl als dem Fabricanten mannigfaltigen Stof zu Verſuchen und Verbeſſerungen anbietet. Nur kann man nicht genug bedauern, dafs der Verf. in der Meynung, ſeiner Schreibart Lebhaftigkeit zu geben, ſie oft durch affectirte Ziererey ſo verunſtaltet, dafs ſie für einen Leſer, der die dem didaktiſchen Vortrage anſtändige Simplicität an den beſten Muſtern hat kennen lernen, oft ganz unerträglich wird. Man leſe nur folgende Stelle S. 5 wo die Blüte des Flachſes beſchrieben wird: „Die in der Blume befindliche fünf aufrechte „Staubfäden, ſind zum Behuf der männlichen Lie„be, wie blaue Liebespfeile ausgeſchnitten. Der „eyrunde Eyerſtock des weiblichen Geſchlechts „verlängert ſich zu eben ſo viel aufrecht ſtehen„den Griffeln, oder Scheiden mit der empfängli„chen Narbe, oder einfachen zurückgeſchlagenen „Staubwege, worinnen die Pflanzenehe vollzo„gen wird. Die Natur ahmet in dem Pflanzen„reiche die hitzige Begattungen des Thierreichs, „durchgängig durch trockene Liebe und kalte „Seufzer nach; wenigſtens habe ich bey den Ehe„formalitäten des Leins keine Zückungen ge„wahr werden können etc. — jede Blume iſt „das Vormängebett zu fünf Ehepaaren, die ein„ander gegen über ſtehen, und ſich ihre Wünſche „durch etliche verliebte Ausdünſtungen erklären „und ſtillen. Ein Wink für die ungeduldige Spin„nerinnen etc.“ Und was ſoll man von dem Geſchmacke des Verf. denken, wenn er in der Lobrede auf die Nutzbarkeit des Flachſes nicht nur Krämerdüten und Fidibus, ſondern auch die *Beweiſe a poſteriori* (dies iſt ſein eigner Ausdruck) mit anführt.

Zum Leinbau, und zwar erſtens die *Feldbeſtellung*. Hier empfiehlt der Vf. *den fetten Lehmgrund*, im Verfolg aber verwirft er ihn wieder, und eben ſo auch *den magern Sandboden*, und hält *den gemiſchten* mit Recht für den beſten. Solcher kleinen Unrichtigkeiten, die jedoch der Leſer leicht aus ihm ſelbſt verbeſſern kann, macht er ſich oft ſchuldig. Dann werden auch die Behandlungsarten der vornehmſten Flachsländer in Europa beſchrieben, nur Schade, dafs der Verf. die Quellen dieſer Nachrichten nicht angiebt.

S. 13. wird die *Pfalz* (bekanntlich an Clima und Fruchtbarkeit das Paradies von Deutſchland) unter die *ziemlich rauhen Himmelsſtriche* gerechnet. Auch gehört die Pfalz gar nicht unter die Flachsländer, denn dieſes Product wird in ſo geringer Menge erzeugt, dafs ſo gar die kleine Siamois-Manufactur in *Lautern* ihren Hanf und Flachs aus dem benachbarten *Elſas* und *Baaden* bezieht.

Ueber die *Auswahl des Leinſaamens*, viele brauchbare Vorſchriften. Er giebt zuletzt dieſe unſtreitig richtige Hauptregel: *man gebe jeder Gegend jedesmal einen beſſern, jedoch in etwas verwandten Saamen, und ſchone weder den Pflug, noch Dünger, bey etwas dünner Ausſaat, oder Ausſtreuung; noch den jährigen Saamenwechſel.* Dies ſind die eignen zum Theil übel geſtellten Ausdrücke des Verf. S. 20. *In Mannheim etc. wird bloſs einheimiſcher Saamen zum Flachsbau angewandt* — dort aber wird überhaupt kein Flachs gebaut, wie wir ganz gewifs wiſſen; und wenn auch unter funfzig Hausvätern etwa einer ein paar Schuh breit ſäete, wiewohl auch dies nicht einmal um *Mannheim*, und überhaupt in der Pfalz geſchiehet, ſo könnte das nicht als Beyſpiel des Flachsbaus betrachtet werden. Unter den übrigen Arbeiten zur Behandlung des Flachſes wird ſonderlich die Leinärnte, und hiernächſt das Brechen, Schwingen, Hecheln und Spinnen vortrefflich beſchrieben, und mit Kupfern erläutert. Die mannigfaltigen Erfindungen zur Betreibung der Spinnerey, und die verſchiedenen Arten der Spinnräder ſind für den Technologen und Mechaniker intereſſant. Unter mehrern wird auch die franzöſiſche Spinnmaſchine ohne Tritträder von *André*, welche bey der Academie der Wiſſenſchaften zu Paris den Beyfall erhalten hat, umſtändlich beſchrieben, und im Kupfer vorgeſtellt. Vom Haſpeln und der Garnbleiche. Bey dieſer ſcheint die Abhandlung etwas mangelhaft zu ſeyn, indem mehr das Verfahren der Hausmütter als der beſten Fabriken beſchrieben wird; doch wird unten bey dem Leinwandbleichen das weſentlichſte nachgeholt. Vom Garnhandel, ſehr gut, nur werden die Nachrichten nicht mit Anführung der Quellen belegt. Vom *Zwirnen am Spinnrade.* Hier fehlt aber die Beſchreibung der Zwirnmühle. *Das Geſchäfte des Leinwebens* wird S. 130-148 ziemlich ſummariſch und eben nicht am ausführlichſten beſchrieben. Freylich wird wohl des Bild- und Damaſtwebens gedacht, aber nicht ſo hinlänglich, als man es in einem ſolchen techniſchen Werke erwartet. Der Verf. beſchreibt hierauf die einheimiſchen und ausländiſchen Arten der Leinwand, und die verſchiednen Methoden ſie zu bleichen. Bey der Abhandlung vom *Garnfärben im Kleinen* nimmt der Verf. *Möllers Hausfabrik* zu Hülfe, weil ſie

auf practiſche Erfahrungen gegründet iſt. Wenn der Verſuch ächtes türkiſches roth zu färben S. S. 173 die Probe hält, ſo iſt er unſchätzbar, weil er weit einfacher, wohlfeiler und weniger mühſam iſt, als alle bisher bekannte Methoden. Zuletzt wird das weibliche Nähereygeſchäfte in Abſicht auf den Zuſchnitt und die Verfertigung des leinenen Zeuges zum häuslichen Gebrauch, und die Hauswäſche umſtändlich und lehrreich abgehandelt und das Ganze mit Erzählung einiger Pflanzen, die wie Flachs oder Hanf benutzt werden können, mit Anführung der gebrauchten, ſämmtlich in gutem Credit ſtehenden, Werke, und mit einem Auszuge aus *Habichs Angabe zum Kattun- und Leinwandsdruck* beſchloſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Seine Majeſtät der Kaiſer haben mit dem Hofdekret vom 12ten Auguſt d. J. bewilligt, daſs das anſehnliche Büchervorrath der aufgehobenen Abtey Sittich, bis auf einige Manuſcripte, welche an die Wiener Hofbibliothek abgegeben werden müſſen, der Bibliothek des Lyceums zu *Laibach* zum beſten der öffentlichen Lehranſtalten einverleibt werden möge. Daher ſind auch zur Ueberführung deſſelben bereits Anſtalten getroffen worden. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

Beförderung. Hr. *Amſchel*, vormaliger Prof. der Phyſik am Lyceo in Laibach, iſt durch ein Hofdecret zum Profeſſor in eben dem Fache an der Wiener Univerſität ernannt worden. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

Um den philoſophiſchen Kurs am Laibacher Lycäo mit dem Anfange des gegenwärtigen Schuljahres wieder zu eröfnen, ſind folgende Profeſſoren ernannt worden. Hr. *Franz Joſeph v. Tamerburg*, bisher Profeſſor der Phyſik am Lyceo zu Olmütz, für die Phyſik, Hr. *Anton Gruber*, bisher Lehrer der Beredſamkeit zu Laibach, für die Mathematik, Hr. *Franz Wilde* für die Logik, Metaphyſik, und Moralphiloſophie. *A. B. Laibach den 15 Sept. 1788.*

Todesfall. Hr. *Novak* ehemaliger Prof. der Philoſ. am Lyceum in Laibach, ſtarb im April dieſes Jahres zu Sittich in Unterkrain, an einer Hämorrhoidalkrankheit. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

Kleine philol. Schriften. *Magdeburg*, b. Günther: *Kurzgefaſste tabellariſche Anweiſung zur leichtern und gründlichern Erlernung und kurzern Ueberſicht der franzöſiſchen Sprache; v. Avé Lallemant*, Lehrer der Franz. Sprache an der Domſchule zu Magdeburg. 1787. 10 S. Fol. (10 gr.) — Es iſt ohne Zweifel ein guter Gedanke, die allgemeinſten Grundſätze einer Sprache in Tabellen zu bringen, um den Lernenden eine ſyſtematiſche Ueberſicht der Regeln zu verſchaffen, die ſie zu beobachten haben. Allein man muſs auch geſtehen, daſs dieſes ſo nützliche Unternehmen, die gründlichſten, hellſten und verdauteſten Kenntniſſe erfordere. Um gute Tafeln dieſer Art zu verfertigen, muſs man alle Regeln einer Sprache vollkommen kennen, die weſentlichen von den aufſerweſentlichen zu unterſcheiden wiſſen, alle ihre Beziehungen auf einander deutlich auffaſſen, und ſie in ihrem ganzen Zuſammenhange und in allen ihren Verbindungen vorſtellen. Unglücklicherweiſe iſt der Vf. der alten Methode der franz. Grammatiker, welche die franzöſiſche Grammatik durchaus nach dem Model der lateiniſchen zuſchneiden wollten, getreu, und hat in ſeinen Tabellen eine Menge unnützer Dinge aufgehäuft, die philoſophiſche Sprachlehrer ſchon längſt davon abſchnitten, und deren Abtrennung dem Vf. ungemein wichtige Dienſte hätte leiſten können, um mehr Klarheit, Ordnung und Beſtimmtheit in ſeine Tabellen zu bringen. Dergleichen ſind die Declinationen, die articuli definiti, indefiniti, partitivi und unitatis, die man in Sprachlehren, worinn man guten Wegweiſern nachgeht, nicht mehr gelten läſst. Die franz. Sprache hat weder Declinationen, noch Caſus; *de* und *à* vor den Nominibus ſind weiter nichts als Praepoſitionen, und machen eben ſo wenig einen Genitiv oder Dativ als *par*, *pour*, *ſur*, *dans* etc. andre Caſus bilden. Man könnte es indeſſen dem Vf. noch zu Gute halten, daſs er dieſe alte Methode befolgt hat, um ſich etwan nach dem gemeinen Schlendrian der franz. Sprachmeiſter zu bequemen; aber unmöglich können wir ihm ſeine Regeln hingehen laſſen, die er aufs Gerathewohl zuſammengeleſen zu haben ſcheint, und wovon die meiſten ſchwankend, vieldeutig und öfters falſch, noch weniger ſeine Beyſpiele, deren viele gar nicht franzöſiſch, einige ſogar lächerlich ſind. Nur einige Stellen zur Probe. Wir leſen S. 8. die Regel: das Verbum *dire* regiert den Infinitiv; als: *il dit avoir reçu de l'argent.* Dieſe Regel leitet auf mehr als eine Weiſe in Irrthum; 1) weil das Verbum *dire* nicht immer, ſondern nur alsdann den Infinitiv regiert, wenn das folgende Verbum ſich auf ſein Subject, oder — um die Sprache des Vf. zu führen — auf ſeinen Nominativ bezieht. In der Redensart: *ce qu'on dit n'eſt pas toujours vrai*, regiert das Verbum *dire* keinesweges den Infinitiv, und gleichwohl iſt ſie ſo franzöſiſch, daſs man ſich gar nicht anders ausdrücken kann; 2) weil ſogar alsdann, wenn das folgende Verbum ſich auf das Subject des Verbum *dire* bezieht, dieſes letztere nicht immer den Infinitiv regieret; denn man ſagt eben ſo richtig: *il dit qu'il a reçu de l'argent*, als: *il dit avoir reçu de l'argent*; ja es giebt ſogar Fälle, wo die erſte Art zu ſprechen nothwendig und unvermeidlich iſt, wofern man ſich genau und beſtimmt ausdrücken will. Alles dieſes zeigt der Vf. nicht an, unterſcheidet und erklärt es nicht. Von den nicht franzöſiſchen Exempeln ſtehen hier einige, zum Beyſpiel: S. 13. *il me faut travailler. Ne vous a-t-il pas fallu bien vous retraucher depuis la perte que vous avez eſſuyée? Ne vous faut-il pas reconnoître les bienfaits?* Als durchaus lächerliche Beyſpiele kann man anführen: *cela n'eſt pas à penſer*, und vornemlich: *vous plaît-il un verre de vin?* S. 14. Das Werklein wimmelt von Fehlern dieſer Art.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Orell, Gesner, Füsli und Comp.: *Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exilio.* Von dem Verfasser der Geschichte Jesu. Erster Band. 1788. S. 472. 8. (1 Thlr.)

Dieses Buch hat auch den Titel: *Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu. Eilfter und zwölfter Band.* Die Leser sind mit den Grundsätzen, wornach der Verf. die Geschichte der Juden behandelt, und mit der Manier, worin er sie erzählet, und mit den guten, für eine achtungswürdige Klasse von Lesern anziehenden, Seiten des ganzen Werkes durch eine Reihe von Bänden so bekannt geworden, dafs es überflüssig wäre, sie hier zu beschreiben. Neue Aufklärung der Schwierigkeiten, tiefe Blicke in den Geist der Zeiten und das Eigenthümliche der Nation, sind hier so wenig, als in den vorigen Theilen, zu suchen. Michaelis ist der Führer, den der Verf. fast nie aus den Augen verliert. Der gegenwärtige Theil beschreibet erstlich den Zustand der Nation im Exilio. Unter dieser Rubrik findet man einen Auszug aus den Büchern Ezechiel und Daniel. Die Geschichte der 3 Männer im feurigen Ofen, Nebucadnezars Erzählung von seinem viehischen Zustande, hält unser Verf. für nicht unwahrscheinlich. Eine treffende Bemerkung kömmt S. 199 vor, dafs die Juden mehrmals die Kenntnisse fremder Nationen benutzt haben, in Aegypten der Aegyptier, in Chaldäa der Chaldäer, dafs, so wie von ihrem Aufenthalte in Egypten unverkennbare Spuren in den Mosaischen Schriften enthalten sind, Daniel das Gepräge von der morgenländischen Philosophie an sich trage, und dafs eben dadurch die Aechtheit dieser Schriften bewiesen werde. Obgleich nach dem Verf. die Begriffe von einer unter Gott stehenden Geisterwelt bey den Israeliten viel älter sind, als das Exilium: so glaubt er doch, dafs sie in Chaldäa und Persien recht befestiget und gegründet sind, wodurch zwar auf der einen Seite die Israeliten nach ihrer Rückkehr vor einem Rückfall in grobe Abgötterey verwahrt geblieben, aber auch auf der andern einen Hang zur Magie und Geisterseherey bekommen hätten, der nachher dem Fortgang das Evangelium selbst hinderlich gewesen sey. (Wir zweifeln doch, dafs sich hieraus die Abneigung der Israeliten vor Abgötterey nach dem Exil hinlänglich erklären lasse. Denn wenn die Begriffe von der Geisterwelt vorher nicht den mindesten Einflufs auf den Glauben der Israeliten an den einigen Gott gehabt haben: so werden sie auch nachher, nachdem sie ihnen noch tiefer eingeprägt waren, eine so grosse Revolution nicht haben bewirken können) Die zweyte Hälfte dieses Theils enthält die Geschichte der Regenten nach dem Exilio, von dem Edict des Cyrus an, worin den Juden die Rückkehr verstattet wird, bis an die Vollendung der Reforme unter dem Nehemias. Was von der Entstehung eines Begriffes von einem Schutzgeist des Landes, den man im Ezechiel und Daniel findet, gesagt wird, (S. 307-311.) mufs von denen, welchen es um die Aufklärung der Geschichte der Lehre von den Engeln zu thun ist, beherziget werden. Die Geschichte der Esther wird nach der bekannten Abhandlung des Hn. Justi erklärt. Auf die Hebung der Schwierigkeiten hat sich der Verf. nicht eingelassen. Vielleicht scheinen sie ihm unerheblich zu seyn. Wenigstens scheint uns dieses in der Behauptung zu liegen (S. 358), dafs man auf des Herodots Wort in des Xerxis Geschichte manches für wahr halte, das nicht so viele innere Wahrscheinlichkeit habe, als das Aufhängen des Haman. In der Geschichte von der Entlassung der fremden Weiber aus Ezra Kap. 10. (S. 387), wird auf den Umstand, dafs die mit ihnen erzeugten Kinder auch verstofsen wurden, nicht genug Rücksicht genommen. Von Provinzial Ausdrücken, wohin aber nicht *Judäer* zu ziehen ist, indem der Verf. zwischen *Judäer* und *Juden* unterscheidet (S. 271), ist das Buch nicht frey. Z. E. *Machenschaft* für *Vorgeben* (S. 447) *äufnen* für *erlangen* (S. 450) auch sonst *Aeufnung* u. s. w.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Hörling: *Versuch einer naturgemäßen Eintheilung des Mineralreichs für Anfänger*

fänger, von Karl Freyh. v. Meidinger, röm. kaiſerl. Secretair, verſchied. Akad. der W. und der Berl. Geſellſch. naturforſchender Freunde Mitgliede. 1787. 8. (12 gr.)

In der Vorrede wird, wie oft, angeführt: ob wohl die Summe der Mineralſyſteme ſehr angewachſen und daher das gegenwärtige überflüſſig ſcheinen möchte, ſo habe man ſich doch nicht überzeugen können, daſs in den bisher erſchienenen Mineralogien die Foſſilien nach ihrer wahren Verwandſchaft, Entſtehung, Miſchung und Verhältniſs ſo eingetheilt und behandelt wären, daſs dabey eine Verbeſſerung unmöglich Statt haben könne. In wiefern nun dieſes neue Syſtem die bisher erſchienenen übertreffe, wird ein kurzer Auszug daraus errathen laſſen. Hr. v. M. theilet das Mineralreich nur in drey Claſſen, nemlich in Metalle, Salze und Erd- und Stein-Arten. Bey den Metallen nimmt er noch Rückſicht auf ganze und halbe Metalle, welcher Unterſchied aber in einigen neuern Syſtemen ſchon, nicht ohne Grund, aufgehoben worden iſt. Unter die Salze werden nur die Kochſalzſäure, Vitriolſäure und das Mineralalkali aufgenommen, der Salpeter aber wird ausgeſchloſſen, weil das Pflanzenreich den erdigen Grundſtoff dazu hergeben müſſe. Von den Erd- und Stein-Arten werden die Kalk-Arten ausgeſchloſſen, dafür aber eine ganz neue Ordnung, gemiſchte (gemengte) oder Felsſteinarten eingeſchaltet, (die, weil ſie gemengt ſind, in einem oryktologiſchen Syſtem gar nicht aufgenommen werden können, ſondern in ein geognoſtiſches gehören). Aus welcher Urſach aber Zeolith, Laſurſtein und Fluſsſpath unter die Felsſteinarten aufgenommen, finden wir nirgends in dieſem Werke angezeigt. Bey den Erd- und Steinarten glaubt Hr. v. M. von allen übrigen Syſtemen abzugehen, wenn er z. B. Kalk und Gips in Eine Ordnung bringt; aber es beobachteten dieſes ſchon mehrere, unter andern Hr. Werner in ſeinem Cronſtedt, der 1780 herauskam. Daſs aber in dieſem neuen Syſtem die Talkarten welche ihr Gehalt an Bitterſalzerde ſo merklich auszeichnet, unter die Thon- und Kieſel-Arten vertheilt werden, gehört gewiſs nicht zu den Verbeſſerungen. Die Ausdrücke, Geſchlechter und Arten, ſcheinen dem Hn. v. M. lächerlich, weil Steine nicht, wie die organiſchen Körper, ihr Geſchlecht fortpflanzen können. Die Laven und Erdharze werden aus dem Mineralreich ausgeſchloſſen; erſtere aus dem Grunde, weil das Feuer ihre vorige Geſtalt ſo verändert hat, daſs nicht mehr zu bemerken, woraus ſie beſtanden haben. Man iſt ſchon vor Hn. v. M. auf dieſen Gedanken gerathen, aber nur wenige ſind ihm nachgegangen. Denn erſtlich wird man ſie durchgehends aus mineraliſchen Beſtandtheilen und zuſammengeſetzt finden, und zweytens würde man mit eben dem Recht die Foſſilien, die auf dem naſſen Wege entſtanden ſind, ausſchlieſsen können, weil ſie das Waſſer in vorigen Zeiten deſtruirt und in anderer Geſtalt wieder abgeſetzt hat. Auf dieſe Art würden manche Ordnungen dieſes Syſtems ziemlich leer werden. Die Erdharze werden deswegen ausgeſchloſſen, weil ihr öliger fetter Beſtandtheil aus den Trümmern der Thiere und Gewächſe hergekommen ſey. In dieſer Rückſicht könnte dieſe Neuerung Beyfall finden; da ſie aber doch gröſstentheils mit erdigen Beſtandtheilen innigſt gemiſcht ſind, auch im Innern der Erde gefunden werden, ſo ſcheint ein Platz für ſie im Mineralreiche allezeit paſſender zu ſeyn, als im Thier- oder Pflanzenreiche. Was die Eintheilung der mineraliſchen Körper betrifft, ſo thut Hr. v. M. in einem Fall oft zu viel, im andern hingegen zu wenig. Vom Golde führt er z. B. ſieben Abänderungen des gediegenen und acht des vererzten an, als güldiſcher Zinnober, Bleyglanz, Kieſs u. ſ. w. Vom Queckſilber hingegen nur zwey Arten, als gediegen und verſaltet, und zu dem letztern wird nur Zinnober gerechnet, des Hornerzes, Amalgams u. ſ. w. aber nicht gedacht. Die Braunſteinarten werden durch den Wolfram vermehrt, und der Schwerſpath paradirt noch unter den Gipsarten. Die Abänderungen des Thons werden ſo vervielfältiget, daſs man faſt ſo viele angegeben findet, als verſchieden dieſes Foſſil im gemeinen Leben gebraucht wird, als; Pfeifen-Thon, Töpfer-Thon, Stein-Thon, Mulmthon, Sand-Thon u. ſ. w.; dagegen vermiſst man mehr weſentl. verſchiedene Thonarten theils ganz, theils ſind ſie den Kieſelarten untergeordnet, als Feldſpath, Jaspis u. ſ. w. Der Raum verſtattet nicht, mehrere Beyſpiele zum Beweis anzuführen, daſs die Wiſſenſchaft durch dieſen Verſuch einer naturgemäſsen Eintheilung etc. um nichts gebeſſert worden iſt, beſonders hätten wir bey der vierten Ordnung, S. 193 noch mancherley zu erinnern, wir brauchen dieſelbe aber nur zur Schau aufzuſtellen: „IV. Ord„nung. Gemiſchte Steinarten oder Feldſteine. „I. Abtheilung, bey welchen die Kalkerde die „Oberhand hat. 24) Zeolith. 25) Fluſsſpath. „26 Laſurſtein. II. Abth. bey welchen die Thon„Erde die Oberhand hat. 27) Trappfels. 28) „Serpentinfels. 29) Thonfels. III. Abth. Bey „welchen Kieſel und Quarz die Oberhand hat. „30) Sinopel. 31) Porphyr. 32) Granit. 33) „Puddingſtein.“

GESCHICHTE.

Frankfurt am Mayn, in der Andräiſchen Buchhandlung: *Ludwig der Heilige, König von Frankreich.* 2 Theile. 1788. 17 Bogen in kl. 8. (16 gr.)

Wahrſcheinlich iſt dies das ſchon vor ſieben Jahren unter dem Titel: *Ludwig der Heilige, ein bio-*

biographiſcher Verſuch, angekündigte Buch. Wenigſtens erinnern wir uns, in *Meuſels hiſtor. Litteratur* für das J. 1781. eine Ankündigung deſſelben, begleitet mit einigen Erinnerungen des Herausgebers, geleſen zu haben. Ob der ungenannte und uns ganz unbekannte Verfaſſer dieſe Erinnerungen auch geleſen, ob er ſie benutzt, und ob in dieſem Fall ſie die Verzögerung und Vervollkommung ſeiner Arbeit bewirkt haben — denn ſchon im Jahr 1782 ſollte jener Verſuch erſcheinen — können wir nicht ſagen. Denn es hat ihm nicht beliebt, irgendwo etwas von ſeinen Anſtalten zu dieſer Biographie, von den dabey gebrauchten Hülfsmitteln, oder von ſeiner Abſicht, oder ſonſt etwas, zur Anweiſung ſeiner Leſer, zu erwähnen.

Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle! Der Ungenannte hat etwas Gutes geleiſtet, hat manchen Franzoſen in Darſtellung ſeines heiligen Ludwigs weit hinter ſich gelaſſen. Er iſt — das merkt man bald — kein ungeübter Schriftſteller. Er weiſs den Leſer an ſich zu feſſeln, weiſs ſeiner Erzählung Intereſſe zu verſchaffen, ohne der Wahrheit untreu zu werden. Wirklich verdient die lebhafte Darſtellung der Begebenheiten und die treue, glückliche Schilderung des ſeltſamen Charakters ſeines Helden viel Lob. Der hiſtoriſche Kenner wird bald fühlen, daſs der Verf. geforſcht, kritiſch geprüft habe: aber er prahlt nicht mit ſeinen kritiſchen Unterſuchungen: vielmehr verſteckt er ſie, und giebt uns nur die Reſultate derſelben. Er vertieft ſich eben nicht in Weitläuftigkeiten und Kleinigkeiten: vielmehr befleiſsiget er ſich der Kürze, ſowohl in Sachen, als in Worten. Bey dieſem löblichen Beſtreben entwiſcht ihm jedoch ſelten ein zwar gering ſcheinender, aber charakteriſtiſcher Zug. Eben ſo lobenswerth iſt es, daſs er den Leſer durch ſeine geſchickte Erzählung unvermerkt auf nützliche und angenehme Betrachtungen hinleitet. Nur bisweilen ſetzt er Gemeinplätze hin, und erzählt hinter drein die Begebenheit, die ihn dazu veranlaſste; wie z. B. S. 157 und 220.

Den gröſsten Theil des Buches füllet die Beſchreibung von Ludwig tragiſchem, aber dem Geiſte ſeiner Zeit angemeſſenem, Kreuzzug in Aegypten. Es läſst ſich, ohne Erinnern, erwarten, daſs dies der intereſſanteſte Theil des Buches ſeyn werde; und, in dieſer Erwartung findet man ſich wirklich nicht betrogen. Der Verf. hat ſowohl abend- als morgenländiſche Schriftſteller dabey vortheilhaft benutzt; beſonders den biedern, treuherzigen, naiven Joinville, den vorzüglichſten Vertrauten ſeines Herrn, der nicht ſelten ſchärfer und weiter geſehen zu haben ſcheint, als der ganz in Bigotterie verſenkte Ludwig.

Dieſe Bigotterie ſchildert der Verf. durch viele, meiſtens aus Joinvillen entlehnte, Charakterzüge, ſo daſs man oft ärgerlich oder unwillig wird, zumal wenn man ſieht, daſs nicht ſelten politiſche Klugheit der religiöſen Schwärmerey nachſtehen muſste. Auch die, bisweilen ins Allzuniedrige fallende, Herablaſſung des Monarchen zu Mönchen, erregt gerechten Widerwillen. Dabey hätte aber der Biograph das politiſche Betragen Ludwigs gegen die Kleriſey nicht mit Stillſchweigen übergehen ſollen. Denn ſo fromm L. auch war, ſo hoch er die Diener der Kirche ſchätzte; ſo geſtattete er doch nicht, daſs ſie in weltlichen Dingen zu weit um ſich greifen durften. Joinville ſelbſt erzählt einige hierher gehörende Umſtände; vorzüglich denjenigen, der S. 13 (nach der Ducangiſchen Ausgabe) vorkommt. (Wer den Joinville nicht beſitzt, kann den merkwürdigen Vorgang auch in Meuſels Geſchichte von Frankreich B. 1. S. 746. leſen). Hätte der Verf. auch ſolche Thatſachen erzählt; ſo würde ſein Held in Anſehung dieſes Punktes nicht ſo tief im Schatten ſtehen. Von Ludwigs pragmatiſchen Sanction, die er kurz vor ſeinem letzten Kreuzzug ergehen lies, wird gar nichts erwähnt (vergl. Meuſel a. a. O. S. 823. u. ff.) Ueberhaupt ſcheint uns der Verf. mehr Fleiſs auf das Ausmalen der nachtheiligen, als der vortheilhaften Seiten Ludwigs verwendet zu haben. Darüber hat er ſo manchen ſchönen Zug in deſſen Charakter, ſo manche ſeinem Herzen Ehre machende Anekdote verſchwiegen. Dahin gehört vorzüglich Ludwigs Unwille über den Betrug, den der Graf Philipp von Montfort bey Auszahlung des Löſegeldes den Mamliken ſpielte.

Unangenehm iſt — wenigſtens dem Recenſenten — die Abtheilung des Buches in numerirte Sätze oder Paragraphen; es ſind ihrer 170, wovon manche nur aus einigen Zeilen beſtehen. Man wird dadurch zu oft im Leſen unterbrochen; auch durch die ſonderbare Art, die Citaten im Text anzubringen und ſie durch Striche zu markiren.

Zur Probe des Stils und der Manier unſers Biographen heben wir folgende Stelle S. 4. u. ff. aus: „Meſſen und Predigten und Horen — dazu wurde L. ſehr frühzeitig gewöhnt. So ſpielte er, als Kind, mit der Andacht, die nachher, im Alter des Jünglings und des Mannes, mit ihm ſpielte. Lud. VIII ſtarb früh (8 Nov. 1226) als Opfer unſeeligen Eifers für die Reinigkeit der Lehre. Nach ſeiner letzten Verordnung ſollte L. ſein Nachfolger, und Blanka Vormünderin des zwölfjährigen Unmündigen und Regentin ſeyn. Die Krone hatte ehrſüchtige, unruhige und mächtige Vaſallen. Ein Kind zum König, eine Ausländerin zur Regentin. — Der Stolz ſolcher Männer

fühlte sich dadurch beleidigt, ihre Vergrösserungssucht gereitzt. Daher Fehde auf Fehde, öfters auch Krieg mit England! Das Detail dieser Fehden und Verträge ist interesselos, aber wichtig ihr Resultat. Blanka behauptete sich als Regentin; das königliche Ansehen erhielt sich, befestigte sich sogar unter den wiederholten Bestürmungen von Seiten der Grossen; und L. bildete sich, unter dem Geräusche der Waffen, zum Soldaten und zum Heiligen. Jede dieser Fehden rufte ihn ins Feld. Hier lernte er Frost und Hitze, Durst und Hunger ertragen. So wurde sein Körper abgehärtet; und wie wichtig das für ihn war, daran erinnert so manche Situation in seinem Leben, wo er bis zum Unglaublichen ausstand."

Drey sehr sauber in Holz geschnittene Medaillen Ludwigs des Heiligen, die auch von dem Verf. in seiner Erzählung benuzt worden, zieren diese Biographie, deren Urheber billig zu mehrern Versuchen aufzumuntern ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Leipzig*, bey Böhme: *Richtige und vollständige Beschreibung der Cattun- und Leinwands-Druckerey, wie auch der Verarbeitung des Kattuns und der Leinwand zum Druck. Nebst der richtigsten Beschreibung der ächten türkischen Garnfärberey, und verschiedenen Elaborationen. Endlich ein Arcanum dass man beym Ausfärben der Cattune oder Leinwande, bey jedem Stück, die Couleuren mögen seyn wie sie wollen, wenigstens ein Pfund Krapp ersparen kann, ohne den Couleuren die Schönheit zu vermindern.* 1788. 110 Seiten 8. Die Einleitung enthält ein Verzeichniss der zum Cattundruck nöthigen Materialien, an Säuren, Alkalien, mittel- und erdigen Salzen, Vitriolen, Metallen und den Producten aus dem Thier- und Gewächsenreiche. Richtige chemische Gründe wird man hin- und wieder vermissen, besonders bey den folgenden Beschreibungen mancher zusammengesetzten Bereitungen, auch giebt der Titel schon einen hinlänglichen Begriff von der Schreibart. Nach den Beizen folgt die Bereitung der Farben sowohl für den Cattun- als Leinendruck; das auf den Titel bemerkte Arcanum, besteht in Behandlung des Zeugs mit Sumach, ehe er in die Krappbrühe gebracht wird. Die Färbung des türkischen Rothes ist hier auf eine ähnliche Art angegeben, wie sie schon bey mehrern Fabriken bekannt ist. Die Langwierigkeit der Arbeit aber, so wie der fast gleiche Preiss gegen das käufliche türkische Garn, läst Fabriken von starkem Betrieb keinen so vortheilhaften Gebrauch hievon machen, im Fall man nicht eine eigene Färberey damit beschäftigte.

Kleine verm. Schr. *London*, auf Kosten des Verf. und in Comm. b. Dilly: *Observations on some parts of Natural History*: to which is prefixed an *account of several remarkable vestiges of an ancient date, which have been discovered in different Parts of North America* Part. I. By *Benjamin Smille Barton* Member of the Roy Med. Society of Edinburgh etc. ohne Jahrzahl. 76 Seiten in 8. und ein Kupfer (2 Thlr.) Der Verf., ein Amerikaner aus Philadelphia, kündigt mit vieler Bescheidenheit seine Schrift als die Arbeit eines sehr jungen Mannes an, der während kränklicher Umstände, die ihn an der Fortsetzung seiner medicinischen Studien hinderten, dieselbe aufsetzte. Sie soll vier Theile, welche die Naturhistorie betreffen, mit einigen Kupfern in Einem Bande enthalten, und er gesteht selbst, dass dieser erste Theil, darinn er einige Ueberbleibsel des amerikanischen Alterthums betrachtet, mit den folgenden gar nicht zusammen hänge. In der Einleitung, worinn er sich über den Mangel unserer historischen Kenntnisse von Nordamerika beklagt, und ihren Grund in der Eitelkeit der rohen Nationen, dieses Landes, stets nur ihre eigne, nie die Thaten ihrer Vorfahren, zu erzählen, findet, vermuthet er doch, dass ein Amerikaner, welcher sich die Sprachen der verschiedenen Völkerschaften zu erlernen bemühen wollte, vermuthlich Data zu ihrer ältern Geschichte auffinden würde. Das Buch selbst ist in vier Abschnitte eingetheilt, in dem ersten derselben findet man die Beschreibungen verschiedner Monumente aus Kalms, und Carvers Reisen, (welchen letztern der Verf. alle Wahrscheinlichkeit abspricht, dass sie je von Carvern wären gemacht worden, sondern dass er sie vielmehr blos aus Hennegin und la Houtan zusammengetragen habe), aus Filsons Discouery-of Kentucke, und einige bisher noch nie beschriebene am Grave Creek, einem kleinem Flusse, der in den Ohio fällt und am Missisippi, aus einem Manuscripte des Hrn. James Boyd zu Lancaster in Pennsylvanien, und zeigt, dass sie keine Begräbnisplätze von Amerikanern seyn können. In der zweyten Abtheilung beschreibt er ein anders bisher nie beschriebenes Ueberbleibsel eines mit Wall und Graben versehnen Hügels unter Fort Pitt am Ohio, mit einer dabey befindlichen Pyramide, oder vielmehr Kegel, sehr umständlich, liefert einen Grundriss desselben und zeigt, dass dieses, so wenig wie die andern diesem ähnlichen Ueberbleibsel in Nordamerika, von den jetzigen uncultivirten Nationen desselben herrühren. Im dritten Abschnitte thut er mit Robertsons Gründen die Unwahrscheinlichkeit von Madoc's Reise nach Amerika dar, der Aehnlichkeit zwischen den Brittanischen conischen Grabmählern, und den amerikanischen Denkmählern ungeachtet. Im vierten Abschnitte endlich zeigt er die Aehnlichkeit dieser Nordamerikanischen Alterthümer mit den Befestigungen und Pyramiden der Mexikaner, und der Tlascalaner, und schliesst daraus, dass jene vermuthlich von demselben Volke herrühren, die diese aufführten. Die grosse Uebereinstimmung aber zwischen den Befestigungen grosser Plätze, und aufgeworfnen Kegeln, die man in Irland findet, und welche die Dänen zu Urhebern haben sollen, mit diesen amerikanischen Ueberresten, bringt den Verf. auf die Vermuthung, dass schon in ganz frühen Zeiten Amerika von den Dänen besucht, durch sie die Bevölkerung desselben vermehrt, und dass sie allmählich, von der Küste Labrador, wo sie nach seiner Meynung zuerst landeten, bis nach Mexico vorgedrungen seyen, und diese Monumente hinterlassen hätten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten September 1788.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Trattnern: *Karl Freyherrn von Meidinger's* (Karls Freyherrn von Meidinger) Römischkaiserlichen Sekretärs u. s. w. *Versuch einer deutschen systematischen Nomenklatur aller in der letzten Ausgabe des Linneischen Natursystems befindlichen Geschlechter und Arten der Thiere.* Als eine Beylage zu P. L. St. Müllers deutschem Commentar über das Linneische Natursystem. 1787. 255 S. 8. ohne das Register. (9 gr.)

Dass es sehr wünschenswerth, dass es von dem grösten Nutzen für die Naturgeschichte seyn würde, wenn man im Deutschen in den Benennungen der Thiere eben so sehr übereinstimmte, als im Lateinischen, dass die Müllerischen Benennungen der Thiere äusserst schlecht sind, dass grosse Kenntniss der deutschen Sprache, und vollkommene Bekanntschaft mit dem Linneischen Syste dazu gehöre, die Namen der Gattungen und Arten desselben richtig und gut zu übersetzen, dass endlich der grosse Vortheil leicht in die Augen leuchte, wenn man zur Benennung jeder Art, wie im Lateinischen, den Trivialnamen mit dem Gattungsnamen verbände, gestehn wir Hr. v. M. gerne; aber dass dies eine herkulische Arbeit sey, wenn ein wahrer Naturkenner, und ein anderer darf es doch wohl nicht unternehmen, dieses auszurichten sucht, dass Hr. v. M. die Regeln, denen Linné bey Bestimmung seiner Benennungen folgte, kenne, dass er der deutschen Sprache mächtig genug sey, will Rec. nicht einleuchten. Linné hat die Regeln, denen er folgte, so bestimmt in seiner *Philosophia botanica* angegeben, und ihre Vortrefflichkeit ist so in die Augen fallend, dass sie im Lateinischen sehr allgemein bald angenommen sind. Da nun Hr. v. M. dies selbst erkennt, warum folgte er ihnen nicht? Dass er ihnen aber nicht folgte, erhellt aus jeder Seite: so sind z. B. wider den 212 und 222. §. die Namen Würgvogel (nach Leske Würger), Grosschnabelvogel, Pfeffervogel (Pfefferfrass), Ochsenhackervogel (Ochsenhacker), Madenvogel (Madenfresser), und gewiss der vierte Theil der übrigen, bey denen Hr. v. M. überall den Namen der Classe mit einem andern, und noch dazu ohne Noth verbunden, andre vorhandene, von guten Naturforschern erfundene, die hier in Klammern stehn, wider §. 238 und 239. verworfen, und dagegen schlechtere aufgestellt hat, und unter diesen *Nomina sesquipedalia* wie Grosschnabelvogel, Ochsenhackervogel wider §. 249. Wir wollen indess zugeben, dass es manchmal im Deutschen nicht allein erlaubt, sondern auch selbst nützlich seyn könne, den Classennamen, mit einem angehängten Worte vor demselben beyzubehalten, wenn dies *allgemein eingeführt* ist, wie z. B. beym Eisvogel, aber auch alsdann dürfen sie gewiss nicht dem 238. 239. und 249 §. zuwider seyn, worauf im Deutschen um so mehr ankommt, da wir so oft genöthiget sind, Trivialnamen und Gattungsnamen in Ein Wort zu verbinden; wer kann z. B. ohne sein Gehör und seine Sprachorgane zu beleidigen, solche Wörter wie *Klaretraubenabendfalker*, *Widderhornsandschnecke* u. s. w. aussprechen; und vollends ohne Noth und Grund solche Wörter wählen, ist gewiss ungeräumt, wie Drehvogel statt Wendehals und so unzählige andere, dieser Fehler ist noch um so viel unverzeihlicher, wenn Hr. v. M. wider den 229 §. deutsche und lateinische, oder andere fremde Wörter verbindet, wie in den Wörtern Delphinfisch (für Tummler), Sittvogel (*Sitta* statt des deutschen richtigen Wortes Kleiber), Tropikvogel (statt Tropiker) Palamedevogel (statt Kamischi), Pauwisvogel (statt Hocke), Neritenschnecke, (statt Nerite). Alle diese Exempel beweisen zugleich, dass der Vf. weder die deutsche Sprache noch ihren Genius, nach welchem es uns zuverlässig erlaubt ist, fremde Wörter, wenn uns die Gegenstände fehlen, aufzunehmen, kannte, ob er gleich dieses einigemal selbst da gethan hat, wo er gute deutsche Wörter hätte gebrauchen können, z. B. bey den Wasserjungfern, die er Libellen nennt. Benennungen wie Dohle, (*Gracula*, statt des bessern, von Pallas eingeführten Namens Atzel), Merle (*Tanagra*), Zeisigvogel (*Pipra*), dürfen nicht geduldet werden, da sie allen, Vögeln anderer Gattungen zukommen, und sind gewissermasen wider §. 214, obgleich Linné selbst, z. B. bey *Gracula* und *Pipra*, einen ähnlichen Fehler begangen hat. Mehrere

Namen für Eine Gattung, wie Nilpferd, Nilroſs, — Nashornthier, Nashorn, — Stachelthier, Stachelſchwein, u. ſ. w. erregen Verwirrung und ſind wider §. 215. Namen, wie Scorpionfliege, Kameelfliege, Schnepfenfliege, Krebsſpinne, u. ſ. w. ſind wider §. 224. und gänzlich zu verwerfen, wie auch ſolche Afterjungfer, Afterbiene, Fledermaus, Wallroſs, Stachelſchwein, Nilpferd, Meerpferd, Meeraiſche, Schabkäfer u. dergl., welche wider §. 225. ſind. Namen, wie Einhornfiſch (ſtatt Narwall), Hornvogel (ſtatt Calmo) ſind falſch und wider §. 232. Einige Namen der Ordnungen, z. B. Spechtvögel, Hühnervögel, Sperlingsvögel, Thierpflanzen ſind zum Theil verwerflich, weil wir beſſere haben, theils falſch, und wohl ſchwerlich iſt der letztere damit zu entſchuldigen, daſs Linnes Benennung *Zoophyta* ebenfalls falſch ſey. Die Trivialnamen dürfen wir wohl weniger tadeln, da die Linneiſchen ſelbſt alle, nemlich die vom Vaterlande, der Gröſse, Menge u. ſ. w. hergenommen ſind, den von ihm ſelbſt gegebenen Regeln zuwider ſind; ſolche aber, wie z. B. das peruaniſche Schafkameel, das chiliſche Schaafkameel, der gemeine Stierochs, der wilde afrikaniſche Ochs, und mehrere dergl. ſind doch gewiſs unverzeihlich, da zween ſtatt eines Trivialnamens vorhanden, und der zweyte noch dazu oft mit dem Gattungsnamen verbunden, dieſem das Anſehen eines verſchiedenen Gattungsnamens giebt. Warum auch Hr. von M. die ſchon bekannten guten Trivialnamen ſo verworfen, und ſtatt deren häufig neue erfunden hat, die noch dazu ſeine geringe Kenntnis des benannten Thieres verrathen, iſt unbegreiflich. Bey den Tagfaltern hat Hr. v. M. den Trivialnamen, wenn er ein *nomen proprium* war, hinter dem Gattungsnamen geſetzt, weil er glaubte, daſs dieſs beſſer klinge; dadurch wird aber eine unerlaubte Ungleichförmigkeit in den Benennungen eingeführt, und nach des Rec. Gefühl klingt es eben ſo gut, wenn man Anchiſes der Tagfalter, als der Tagfalter Anchiſes ſagt. Hätte Hr. v. M. die Verbeſſerungen neuer Naturforſcher ſorgfältig genung benutzt; würde er wohl die Antilopen aufgeſtellt, und die unter ihnen vorgekommenen und benannten Arten wiederum unter den Ziegen aufgeführt haben; würde er Müllers Supplementenbande ſo ohne die geringſte Vergleichung mit dem Linneiſchen Syſteme gefolgt ſeyn, wodurch ſo viele Arten zwey und mehrere Benennungen erhalten haben? Um ihm dies nur an einer Gattung, den Tauben, zu zeigen, hätte er nicht bemerken ſollen, daſs *Columba viridis*, mit *Col. vernans L.* — *Col. Moluccenſis M.* mit *C. aenea L.* — *C. ſenegalenſis M.* mit *C. afra L.* — *C. hiſtrio* und *ventralis M.* mit *C. canadenſis L.* — *C. fuſca* mit *carolinenſis* — *C. atricallis M.* mit *C. capenſis L.* einerley Arten ſeyn?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Altdorf*, im Verlag der akad. Buchhandlung: *Denkmal* des Dankes und der Verehrung Ihrem Vorderſten Curator, dem weiland R. F. Hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn *Paul Carl Welſer*, von und zu Neunhof auf Röthenbach bey St. Wolfgang, bey der Fr. Reichsſtadt Nürnberg, des ältern geh. Raths, Kirchen und oberſten Almoſen-Pfleger, erſten Scholarchen, oberſten Vormund der Wittwen und Waiſen u. a. m. *im Namen der Altdorfiſchen Univerſität* errichtet von *Georg Andreas Will*, Kaiſ. Hof- und Pfalzgrafen, der Geſchichte, Staats- und Vernunftlehre ord. Prof. 1788. 48 S. gr. . Die Verdienſte dieſes Mäcens werden würdig und feyerlich erhoben. Glücklich iſt Altdorf, wenn es bey dem Tode vieler ſeiner Curatoren unverſtellt ſo rühmliche Zeugniſſe von ihrer Thätigkeit gegen die Akademie ablegen kann! — Am Ende dieſer Schrift ſind noch einige erläuternde Beylagen angehängt, worunter die erſte beſonders merkwürdig iſt, da zwey Urkunden aus dem K. K. Hausarchiv zu Wien dem Inhalte nach angeführet werden, welche die wirkliche Vermählung der Philippina Welſerin mit dem Erzherzoge Ferdinand, K. Ferdinands I. Sohne, betreffen. — Das Program, welches jährlich an Jacobi zum Andenken der von dem ſ. Geh. Rathe, *Chriſtoph. Jac. Trew*, der altdorf. Akademie gemachten Schenkung ſeiner Bibliothek und Naturalienſammlung auf einem Quartbogen erſcheint, enthält dieſes Jahr einige kritiſche Anmerkungen über ein in der altdorf. öffentlichen Bibliothek aufbewahrtes griechiſches Manuſcript, in welchem die Aphoriſmen des Hippokrates mit dem ungedruckten Commentar des Philotheus oder Timotheus befindlich ſind.

Nürnberg, b. Monath: *G. G. Leibnitii Epiſtolae ad D. J. Andr. Schmidium, Theologum Helmſtadienſem, ex autographis edidit Georgius Veeſenmeyer, Ulmenſis, Theol. Cult.* 1788. XVI. und 135 S. 8. Hr. Veeſ., ein thätiger und geſchickter Jüngling, der in Altdorf ſtudirt, macht hier 96 noch ungedruckte Briefe des groſsen Mannes mit erklärenden kurzen Anmerkungen bekannt, welche von verſchiedenem Inhalte und freylich auch von ungleichem Werthe ſind. Einige betreffen mathematiſche und phyſiſche Materien, einige theologiſche Streitigkeiten, einige minder wichtige Angelegenheiten, zeugen aber doch alle von Bereitwilligkeit, Wiſſenſchaften und Gelehrte zu unterſtützen, und von edler Denkungsart. — Eben dieſer junge Gelehrte lieſs auch in dieſem Jahre zwey kleine Schriften im Namen der altdorf. lat. Geſellſchaft auf den Abzug einiger Mitglieder drucken. Die eine enthält auf 2 Quartbogen ein lateiniſches Gedicht aus dem mittlern Zeitalter, das eine Nachahmung von dem Raube der Helena ſeyn ſoll. Leyſer rückte einen kleinen Theil davon in ſ. Hiſtor. Poet. medii aevi ein. Hier iſt es ganz aus einer Handſch. iſt des 15ten Jahrhunderts abgedruckt. Die Verſe ſind gröſtentheils ſchlecht und fehlerhaft. — In der andern wird auf einem Quartbogen ein handſchriftliches Fragment, worin von den Grauſamkeiten der Bundsverwandten in dem Bauernkrieg 1525 die Rede iſt, geliefert. Hr. Veeſ. glaubt, es ſey dieſes ein Stück von den Annalen, welche Melanchthon für ſich geſammelt und nur vertrauten Freunden mitgetheilt hat.

vom

September 1788.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel Plan e. ſyſtemat. Metaphyſik. 226a, 753
— üb. d. Quellen d. menſchl Vorſtellungen. — —
— Verſuch üb. d. Natur d. ſpeculat. Vernunft. — —
Abhandlung. d. K. K. Joſeph. Med. chir. Akademie z. Wien; 1 B. 213, 617
Adolph u. Johanna. 212a, 606
Amaliae; 1. 2 B. 212a, 604
Anekdoten, Schilderungen u. Charakterzüge. 224a, 734
— — u. Begebenheit. d. wirkl. Welt. 212a, 605
— — z. Veredlung d. Herzens. 212a, 607
Anfang betrachte d. End. 215b, 647
Anton Stolzenburg. 212a, 605
Anweiſung Vögel auszuſtopfen. 212b, 616
Aux Manes de Diderot. 212b, 616

B.

Barton Obſervations on ſome parts of Natural Hiſtory; 1 P. 235a, 879
Becker chemiſche Anekdoten. 214, 625
Beleuchtung d. Schrift üb. d. Aufklärung. 223, 723
Bertholon Anwendung d. Electricität a. d. Geſundh. A. d. F.; 1 B. 231b, 833
Beſchreib. d. Eiſenbergwerke z. Eiſenärz. 221a, 700
— — d. Kattun u. Leinwands-Druckerey. 235a, 879
Betrachtungen üb. d. Preuſs. Religionsedict. 223, 724
Bibliothek d deutſch. Zeitſchriften; 1 B. 225, 750
— — Nieuwe Nederlandſche; 8 Th. 3-9 St. 227b, 779
Blumenleſe, griechiſche. 221b, 711
Böhme Anleit., d. Krankheit. d. erſten Wege z. heilen. 216, 654
Breitenbauch Geſch. d. Staaten v. Georgien. 231b, 840
Brun Handb. d. deutſch. Literatur. 23cb, 822
Butſchany Unvollkommenheit d. Blitzableiter. 229b, 807

C.

Calliſen principia ſyſtematis chirurg. hod.; P. I. 224a, 732
v. Campenhauſen Gedichte; 1 Th. 221b, 705
v. Cancrin kl. technol. Werke; 1. 2 B. 221a, 697
Charakteriſtik d. kathol. u. proteſt. Geiſtlichkeit. 223, 727
Concluſum Collegii Civitatenſis d. 18 Jul. 233b, 863
Coups du frere Nicolas. 230b, 823

D.

Dag-Bok öfver Riksdagen i Stockholm År 682. 221a, 700
Day üb. d. Mittel anſteckende Luft z. reinigen. A. d. E. 226b, 767
Dutzend, e., kurzer Geſchichten. 212a, 604

E.

Eberhard neue vermiſchte Schriften. 215b, 641
— — vermiſchte Schriften; Th. — 645
Eckartshauſen Ar-Lamechs Geſänge. 224b, 744
Eckermann Gedanken üb. d. Unzufriedenheit. 226a, 760
Ehrhart Beyträge z. Naturk.; 2 B. 238, 780
Eickemeyer üb. d. Erbauung d. Dörfer. 224a, 734
Erzählungen im Geſchmack d. Bokkaz. 1 Th. 212a, 605
Etwas v. Patriotiſmus im deutſchen Reiche. 233b, 864

F.

Falconet Oeuvres diverſes; I—III T. 218b, 673
Familiengeſchichte d. Baron v. S.; 1. 2 Th. 212a, 605
Fragment d. Geſchichte e. Menſchen Sohns. 212a, 606
Fragmente z. Finanz-Policey-u. Naturkunde. 1 St. 210, 585
Frege geograph. Handbuch; 1 Th. 228, 787

G.

Gallerie d. Gartenkunſt; 1 H. 219, 687
Geiſt d. Romane; 1 Port. 212a, 603
Gerhardt logarithm. Tafeln f. Kaufleute; 1 B. 1 Taf. 232, 841
— — Handbuch d. deutſch. Münz-Maaſs-u. Gewichtkunde. 232, 843
Gleditſch Botanika medica; 1 Th. 216, 649
Göthes Schriften; 5 Bd. 227a, 769
Grandidier hiſtoire d'Alſace; 1 T. 233a, 851
Gren Grundriſs d. Naturlehre. 231b, 833
Gründler Beyträge z. Handlung; 1 Th. 233a, 849

H.

Hagſtröm Inträdes Tal om Danviks Hoſpitals Inrättning. 215b, 645
Halle Leinenmanufactur. 234 869
Du Hamel Seifenſiederkunſt. A. d. F. v. *Halle*. 221a, 703
Handbuch f. Weinhändler. 232, 846
Handlingar kongl. Vetenſkaps Akademiens Nya, för Julius — Dec. 1787. T. IX. för Januar — Martius. 221b, 707
Hefte, monatl., z. Beförd. d. Cultur; 1. 2 H. 219, 686
Helburg's polit. Laufbahn; 1 Abſch. 214, 632
Hermann Kurbiſius. 224b, 742
Herrmann Betrachtungen üb. d. Schreiben Pius VI. 225, 752
Heſs Geſch. d. Regenten v. Juda; 1 B. 235a, 873
— Geſch. d. Iſraeliten; 11. 12 B. 235a, 873
Heydenreich Gemälde a. d. goldnen Zeitalter. 212a, 601
Hjelm tal om hoarjehanda brunbara ämnens nitiga användande 224a, 735
Huſchke de Maſturbatione. 213, 624

I.

Jacobsſon technologiſches Compendium. 217, 663
Jacquin Icones plant. rar. Vol. I. Faſc. V-VIII. Vol. II. Faſc. I. 230b, 821
Jäger chirurgiſche Cautelen. 215a, 635
Jeſuites chaſſés de la Maçonnerie; I. II T. 230a, 809
Iſland Bewufstſeyn. 214, 629
Johnſon Rettungsmittel d. Verunglückten. A. d. E. 215a, 640
Journal de medicine, LXX. LXXI. T. 219, 681
Junker Jupiter. 218b, 675

K.

Karl v. Kroneck; 1. 2 Th. - - 224*b*, 741
Kirchmann Anleit. z. Deich- u. Schleuſen Baukunſt. - - - - 217, 658
Kiſtemacker lat. Sprachlehre f. Trivialſchulen. 231*b*, 840
Knigge med. Fragmente. - - 216, 653
König, der, v. Groſsbritt. and d. Prof. Trapp. A. d. E. - - - 223, 721
Konſt en Letterbode, algemeene; 1—7 St. 219, 688
Kuroc Vorſchlag d. Dächer Feuerfeſt z. machen. 225, 751

L.

Lallemant Anweiſung z. Erlernung d. franz. Sprache. - - 234, 871
Lauf, d., der Welt. - - 225, 752
Leblosredend; 1. 2 Th. - - 224*b*, 741
Leibnitii epiſt. ad *Schmidium* ed. *Veeſenmeyer*. 235*b*, 883
Letteroefeningen, nieuwe algem. Vaterland. 3 Th. 3. 4 St. - - 217, 663
Loders anatomiſch. Handbuch; 1 B. 215*a*, 633
Lord Winworth; I — III. Vol. - 220, 693
Leſcher Angabe e. Schwammaſchine. 212*b*, 615
Lottens Briefe; 1. 2 Th. A. d. E. - 224*b*, 740
de Luc Idées ſur la Meteorologie. II Th. 211, 593
— Ideen üb. d. Meteorologie; II Th. — —
Ludwig d. Heilige; 1. 2 Th. - 235*a*, 876
Luſtſpiele, drey, wid. Schwärmerey. 224*b*, 742

M.

La Maconnerie ecoſſaiſe; 1. 2 P. - 230*a*, 809
Mannert Geographie d. Griechen u. Römer. 228, 785
v. Meidinger Eintheilung d. Mineralreichs. 235*a*, 881
— — Nomenclatur der Thiere. 235*b*, 881
Meierotto v. d. ausſchweifenden Leſeſucht. 228, 791
Meiſsner Menſchenkenntniſs; 1 — 3 Bdch. 226*b*, 766
Memorial e. Landdechants an Pius VI. 224*a*, 743
Mengs Oeuvres complettes; I. II T. 218*b*, 678
Meyer Tranſparentſpiegel. - - 225, 751
Müller Handbuch d. Frauenzimmerkrankheiten. 1 Th. - - - 216, 650
Munthe Förſok til en Bonde-Practica. 217, 661

N.

Nachtſchwärmer, der, a. d. Span. - 212*a*, 606
Natur, Liebe u. Abentheuer. - 212*a*, 605
Nehr, warum ſterben d. meiſten Kinder? 212*b*, 615
Nicolai Anfangsgr. d. Naturlehre. - 231*b*, 836
Ninas Briefe an ihren Geliebten. - 212*a*, 606

O.

Oemlers Repertorium f. Paſtoraltheologie; 2. 3 Th. 225, 745
Oertel 6 Predigten. - - - 220, 693

P.

Pilgrams Wahrſcheinl. d. Wetterkunde; 1 Abth. 231*a*, 828
Plantin Tal om möjeligheten af Svenſka Mälens och vigternas Reduction. - 215*b*, 648
Preuſchen Ueberſicht d. Hauptrevolut. in Rheingenden. - - - - 210, 591
Pujol v. Triſmus, a. d. F. v. *Schreyer*. 219, 684

R.

Rau Materialien z. Kanzelvorträgen; 1 Th. 222, 719
Recueil de Pieces Intereſſantes concernant les Antiquités; II. III T. - 231*a*, 830
Reichsfürſtenrathsprotocolle vom Jul. 233*b*, 863
Reichs-Gutachten üb. d. Senatseintheilung am K. R. K. Gerichte. - 233*b*, 864
Requeno riſtabilimento dell' antica arte de pittori; 1. 2 B. - - 222, 713
Retz Krankheiten d. Haut; A. d. F. - 219, 684
Richer les Faſtes de la marine Francoiſe. 231*b*, 838
Rittershauſen Merkwürdigkeiten von München. 224*b*, 737

S.

de Sacy Erklärung d. heil. Schrift; 1. 2 B. 225, 749
Scheele opuſcula chemica - 214, 627
Schemerl Schiffbarmachung d. Ströme. 216, 655
Schkuhr botaniſches Handbuch; 2 H. 216, 655
Schlereth diſpenſatorium Fuldenſe tripartitum 224*a*, 7[illegible]
Schlüter de criſi morborum. - 215*a*, 640
Schmiedel Einſchränkung d. elektriſch. Kunſtkreiſes. - - 215*b*, 647
Schnaubert üb. d. Mittel wid. d. Katholicismus. 229*a*, 793
Schneider d. Bibel A. u. N. Teſt.; 1 Th. 225, 748
Schuler was iſt popul. Schrifterklärung? 212*a*, 601
Schulz kl. proſaiſche Schriften; 1 Bdch. 224*a*, 734
— Verſuch e. Theorie d. Unendlichen. 231*a*, 825
Selle Grundſätze d. reinen Philoſophie. 212*b*, 609
Seyfrieds Gallerie d. Engel; 1 Bdch. 1 Q. 224*a*, 734
Sommer Geſchichte e. Zwillings-Kaiſergeburt. 215*a*, 637
Späth Berechnung d. Grades d. Genauigkeit. 212*a*, 607
Stieglitz Verſuch üb. d. Geſchmack in d. Baukunſt. - - - 220, 695
Stoixner v. d. Viehzucht u. d. Federvieh; 1. 2 Th. - - - 217, 662
Stoll de materia medica practica. - 234, 867
Stunzer üb. d. goldne Ader. - 216, 654
Suite des Cures par diff. magnetiſeurs; II T. 234, 865
Sydney, e. Trauerſp. - 228, 789
Sylveſter Sendſchreiben. - - 228, 791

T.

Tardi de Montravel ſur la theorie du ſomnambuliſme. - - 234, 865
— — — journal du trait. magn. de Mad. B. — —
Teſtament, d. neue, unſers Hn. Jeſ. Ch. 225, 748

U.

Ueber Aufklärung. 2 Fragm. - 223, 724
Ueber d. mineral. Geſundbrunnen z. Steben u. Langenau. - - 210, 591
Ueber d. Schädlichkeit d. Schnürbrüſte. 219, 684

V.

The Village of Martindale. I. II Vol. 218*b*, 678

W.

Wagenſeil Magazin v. u. f. Schwaben; 1-3 St. 225, 750
Waldau Leben Ant. Koburgers. - 221*a*, 704
Waſſerberg Abhandl. v. Schwefel. - 214, 628
Weber üb. d. Feuer. - 229*b*, 801
Wehrs v. Papier; 1 Th. - 233*b*, 857
Welthiſtorie, d. allgem., im Auszuge v. *Le Bret*; XXI B. - - 220, 689
Wem ſteht in d. kathol. Kirche d. Recht zu, zu diſpenſiren? - - 224*b*, 743
Wendeborn Zuſtand d. Staats in Groſsbritannien; 4 Th. - 218*a*, 665
Werner Theorie d. Kräfte d. Ethers. 229*b*, 801
White üb. Scropheln u. Kröpfe; A. d. E. 213, 623
Will Denkmal P. C. *Welſer*. - 235*b*, 883
Wilborns europ. Negotiant 1. 2 Th. - 232, 844
Wochenblatt, medic, von *Reichard* u. *Müller*; 8 Jahrg. - 216, 652
Wort, e., zu ſeiner Zeit. - 222, 720
Worte üb. d. Beleuchtung d. Schrift: üb. Aufklärung. - - 225, 752

Z.

Zehner obſervatio febris puerperar. 221*b*, 711

042108 BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA Toruń BIBLIOTEKA

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
012108/1788
W TORUNIU